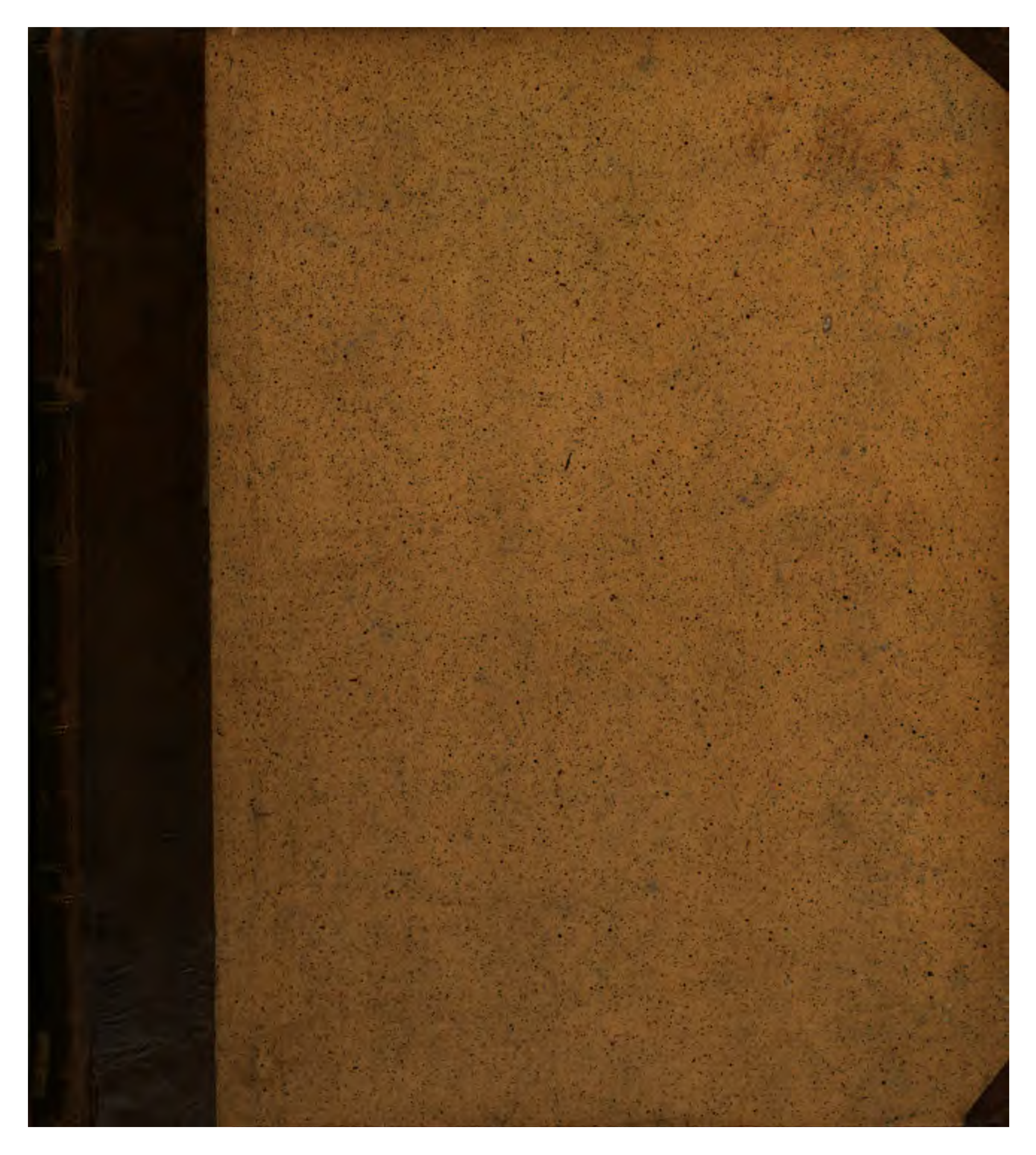


ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1811.

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. J. v. Degen: *Notice sur le* Schâh'-Namé de Ferdoussi, *et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage posthume de M. le Conseiller J. et R.* de *Wallenbourg, précédé de la biographie de ce savant* Par *A. de Bianchi.* 1810. 6 Bogen Schreibp. Frzb. mit Titelkupfer. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Durch mehrere der ältern Kenner des Orients, als besonders *Th. Hyde* und *D'Herbelot*, neuerer Zeiten aber geflissentlich noch mehr durch *W. Jones* (in seinen *Comment. de poës. asiatic.* und seinen übrigen Werken) durch *Anq. du Perron* (in dessen Abhandlungen zur Erläuterung des Send-Awestà), *W. Richardson* (in der Vorabhandlung zu seinem *Dictionary pers. arabic and english*, auch deutsch von Federau, Leipzig 1779), *W. Ouseley* (in seinen *Oriental Collections*), *Muradgea D'Ohsson* (in seinem *Tableau de l'orient*) *Scott Waring* (in der Einleitung zu seiner Reise nach Schiràs), und durch andre Verfasser in mehreren Werken und einzelnen Schriften, auch theils durch die neuesten Bruchstücke des persischen Textes in *Fr. Wilken's* Chrest. pers., und *Hagemann's* Illustratio Monumenti persepolitani, theils durch einige Versuche einer Uebersetzung, von dem Engländer *Champion*, vom Grafen *Ludolf* (in Wielands deutschem Merkur v. 1800, in Augusti's Memorabilien des Orients und in Herders Werken, zur Philos. u. Gesch. Th. 1.) und von *Hagemann* (in Schlegels Europa 2. B. 2. H.), theils endlich durch die mitgetheilten Biographien des persischen Dichters aus Dschâmi's Behâristân und Dauletschâh's Leben der pers. Dichter (in der Wiener *Anthologia persica* und den *Notices et Extraits des Mss. de la Biblioth. du Roi T. IV.*) längst aufmerksam gemacht und zu gegründeten Erwartungen berechtiget, sehen die Freunde der Morgenländischen und insbesondre der schönen *persischen* Literatur einer vollständigen mit Treue und Dichtungsgefühl gefertigten und erläuterten Uebersetzung des epischen Werkes Schâh Nâmeh von *Firdûsi* entgegen, und die Kenner, wo möglich, auch einer kritischen Ausgabe des persischen Textes. Für die letztere dürfte sich freylich, so sehr auch *Firdûsi* gewiss das günstige Schicksal des *Homer* unter uns verdient, mit dessen Iliade und Odyssee seine Gesänge so viele Aehnlichkeit haben, ungeachtet der beträchtlichen Anzahl von Codicibus, die auf unseren europäischen Bibliotheken und in einzelnen Privatsammlungen vorhanden sind, nach Einbruch der gegenwärtigen, der Gelehrsamkeit und dem Buchhandel so ungünstigen Zeiten aus Mangel der Unterstützung sobald noch nicht ein *Heyne* finden — und wir werden zu frieden seyn müssen, wenn wir so glücklich sind, einstweilen eine Auswahl der schönsten einzelnen Gesänge des Werks zu erhalten, nachdem wir vorher die gehoffte Uebersetzung des Ganzen besitzen werden. Diese ist leider bis hierher, durch ein unerbittliches Missgeschick zu mehreren Malen verunglückt. *Will. Jones* wurde durch seine Geschäfts-Verhältnisse in Indien und durch andre weitgreifende Literarische Plane gehindert — sein Schüler *Jos. Champion* gab in englischer Versification *the Poëms of Ferdosi translated from the Persian. Vol. I. Lond.* 1788. 4. heraus; allein er ist ein schlechter Dichter, und sein Werk, das bloss einen kleinen Theil des Originals enthält, und die reichen Gesänge des Persers in einer armseligen, höchst ungetreuen und auf jeder Seite verstümmelten Verdollmetschung wieder giebt, konnte niemanden auf die Fortsetzung neugierig machen, und musste daher nothwendig in Stocken gerathen, um so mehr, da er von allen folgenden nur Auszüge zu liefern versprach. — Die Textesausgabe eines kleinen Stückes aus dem einen Cod. der Göttinger Universitätsbibliothek, mit einer lateinischen Version begleitet, womit *G. E. Hagemann* 1801: (*Illustr. monumenti persepolit.*) aus der akademischen Laufbahn zuerst in die Schriftstellerwelt eintrat, war so schülerhaft ausgefallen, als sein dabey gefälltes Urtheil über die vermeintlichen Nachlässigkeiten der jüngeren Hand, die das Stück aus einer andern Quelle in den Cod. eingetragen hatte, und seine zur Erläuterung des Gegebenen beygefügten kritischen und philologischen Bemerkungen den ungeübten Anfänger verriethen. — Und wenn er sich späterhin (in *Schlegels* Europa) an eine deutsche gereimte Uebersetzung wagte, wovon er den *Gesang der Geschichte des Bahrâm Gûr* zur Probe vorlegte, so geschahe diess in jener allen ästhetischen Geschmacke so ganz entgegenstrebenden Reimerey der Tiekischen Nachtreter, und bewies es klar, dass der Vf. das Unglück hatte, von der Muse der deutschen Dichtung ganz verwahrloset zu seyn. Mittelst der Bemühungen eines geübten Kenners, des humanen Staatsmannes *Grafen v. Ludolf*, k. k. Gesandten in Kopenhagen, schien es nun, dass die Deutschen die Freuden haben sollten, auch diese Blumen des Orients im ganzen Reichthume ihrer Farbenpracht zu besitzen, so viel sich unter unserm Himmel davon bewahren liess; allein schon verfinsterten sich die Gestirne von neuem, *Ludolf* starb 1803, und die wenigen Proben, die von seiner, im Ganzen wenigstens, wohlgerathenen Uebersetzung theils im Neuen deutschen

schen Merkur (1800. St. 2.) theils in Augusti's Memorabilien des Orients (1802.) und in Herders sämmtlichen Werken, zur Philos. und Gesch. 1 Th. (1805.) als Anhang zur Abhandlung von Persepolis, erschienen sind, blieben allein. — Wie wir nun durch die vorliegende Schrift des Hn. *Bianchi* erfahren, arbeitete der k. k. Rath *von Wallenburg* seit mehreren Jahren an einer Uebersetzung des firdusischen Werks in französischer Sprache. Doch auch dieses Unternehmen erstickte durch den im Juny 1806. erfolgten Tod des gelehrten Staatsmannes im Werden. Dem edlen *v. Wallenburg* ist sein Freund *Bianchi*, in dessen Armen er verschied, auch dieser ein gelehrter Orientalist, wenige Tage nach der Erscheinung seiner *Notice* nachgefolget. Dreyfach werth muss die kleine Schrift seyn; dem Gedächtniss des *Bianchi*, dem Andenken an *v. Wallenburg*, und der Theilnahme an jeder Bemühung für die Herausgabe des Schàh Nàmeh. Rec. der an seinem Theile, so wohl in mehreren seiner Schriften als erst neulich in diesen Blättern (bey Gelegenheit der Beurtheilung der Abhandlung über das königliche Buch von Hn. *v. Diez*, Allg. Lit. 1811. B. 2. No. 180. 181.) auf das firdusische Werke aufmerksam gemacht hat, übernimmt die Anzeige und Würdigung der *Notice* von Hn. *Bianchi* um so lieber, da er, wie sich die Leser aus der eben benannten Recension des *v. Diezischen* Buches noch frisch erinnern werden, damit umgehet, seine eigne deutsche Uebersetzung und Erläuterung des Schàh Nàmeh nun bald ans Licht zu fördern.

Die *Notice* des Hn. *v. Bianchi* eröffnet ein dem Titel zur Seite stehendes schönes Kupfer, von dem Vf. selbst erfunden und von *Joh. Mannsfeld* gestochen. Es zeigt dasselbe das mitten auf einem zwischen zwey Cypressenbäumen von Oben nach Unten ausgespannten, im türkischen und persischen Geschmack mit weissgeblümten Arabesken staffirten dunklen, wahrscheinlich violetes Grunds gedachten Teppich in schrägem Viereck befindliche, ringsum mit einer persischen Inschrift auf schwarzer Einfassung umzogene, dem Verlauten nach sehr gut getroffne Brustbild des verstorbenen *v. Wallenburg*. Ueber und unter dem Bildnisse laufen die Arabesken um zwey Petschaftabdrücke, schwarzer Schrift auf weissem Grunde, zusammen. Das obere hat den arabischen Denkspruch: *tewekkelt 'alà'llàh* d. i. *ich vertraue auf Gott;* im Untern steht mit arabischer Schrift *Ja'qùb de Wàllenburg* 1806. Die schwarze Einfassung des schregen Vierecks, worin das Bildniss stehet, hat in den vier Spitzen, rechts und links des Brustbildes die Symbole der Sonne und des Mondes, oben das Symbol einer lodernden Feuerflamme und unten das einer Getreidegarbe; und zwischen diesen vier Symbolen mit weissen Buchstaben die persische Inschrift: *Erbàb i 'ilm u ma'rifet berìn dànischmend nàlànend*, *Ezhhàb i kemàl u fesìlet berìn honermend girìànend*. d. i. *die Freunde der Wissenschaft klagen um diesen Gelehrten, die Weisen und Rechtschaffnen weinen um diesen Biedermann* (oder, wie es Hr. *Bianchi* selbst auf der Kehrseite des Titelblatts französisch giebt, *Les vrais savans regrettent l'homme de lettres*, *les vrais sages regrettent l'homme de bien*.).

Nach Kupferstich und Titelblatt folgt mit S. 5. bis S. 23. die kurze biographische Nachricht, die Hr. *Bianchi* von dem Leben seines Freundes und Collegen und zu dessen verdienten Lobe giebt, zugleich von den gelehrten Beschäftigungen desselben und dann insbesondre von seinem Unternehmen der Bekanntmachung des *Schàh Nàmeh*. *Wallenburg* hatte 20 Jahre als Interpret bey der k. k. Internunciatur zu Konstantinopel gelebt, und starb im 43 Jahre seines Alters, d. 28. Juny 1806. zu Wien, wo er nach seiner Zurückkunft aus der Türkey im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis dahin das Amt eines geh. Secretärs und k. k. Raths beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten begleitete. Er war ein ausserordentlich fleissiger und dabey zugleich sehr rechtschaffner und als Mensch, als Gatte und als Vater allgemein geachteter Mann, eifriger und höchst bescheidner Freund und Kenner der orientalischen Literatur und opferte ihr und seinen gehäuften Amtsgeschäften seine Gesundheit auf. Er hatte 1792. zu Konstantinopel im Verlauf von 6 Jahren eine Uebersetzung und Erläuterung des Werkes *Mess'newì* von den *Mollà dschelàleddìn Mahhmùd (Muhhammed Bin Muhhammed) Balchì* ausgearbeitet, die er zum Druck bestimmte, die aber in dem grossen Brande zu Pera 1799. ein Raub der Flamme ward. — Dieser Unglücksfall bestimmte ihn, nun nicht dieselbe Arbeit zu wiederholen, nach seiner Rückkehr nach Wien seinen Fleiss auf die Uebersetzung und Herausgabe des *Schàh Nàmeh* von *Firdùsì* zu verwenden, und noch in den letzten Tagen seines Lebens arbeitete er nicht blos an der Uebersetzung des Werkes, sondern auch an einer von ihm in Konstantinopel kritisch bearbeiteten Ausgabe des Originals, zu deren Bekanntmachung er zugleich eine ganz neue Schrift in dem persischen Schriftzug *Ta'lìq* veranstalten wollte, was aber nun durch seinen Hinschied gescheitert ist. Den orientalischen sehr beträchtlichen Nachlass des Verstorbenen hat der Hr. Graf *Rzewuski* an sich gekauft und mit den Schätzen seiner eignen Bibliothek vereinigt. Von den Beyträgen des *v. Wallenburg* zur Ausarbeitung des neuen Meninski schweigt Hr. *B.* Rec. hat es in seiner Beurtheilung des Meninskiischen Wörterbuchs bemerkt, S. Allg. Lit. 1811. B. 1. S. 18. Vom *Schàh Nàmeh* und seinem Verfasser redet Hr. *B.* S. 15 — 20. nur ganz oberflächlich, obgleich in der Hauptsache nach ganz richtigem Begriff. Ob man, wie S. 18, so schlechtweg behaupten kann, dass *Firdùsì* die Iliade und Odyssee nicht gekannt habe, dürfte sich künftig aufhellen — dass S. 19 die Sprache des *Schàh Nàmeh* als die *reine Pàrsì*-Sprache ohne alle Vermischung mit *arabischen* Wörtern geschildert wird, ist, so absolut gesagt, auch nicht richtig: denn einzelne arabische Wörter, wie wohl sehr selten, hat der Dichter des zehnten Christl. Jahrhunderts allerdings schon eingemischt. Inzwischen haben die Schreiber in den neueren Codd. des Werks viele hin und wieder statt der vom Dichter selbst gewählten rein persischen einschleichen lassen, welche die Kritik des Textes

ans

aus der Vergleichung älterer *Codd.* wieder verdammt, so dass wir über die Anzahl der arabischen Wörter in *Schàh Nâmeh* nur aus möglichst rein hergestelltem Originaltexte urtheilen dürfen; über diess aber nicht vergessen müssen, dass arabische und andre *semitische* Wörter, wie man aus den Sprachen Send und *Pehlewì* weiss, schon ein uraltes Eigenthum der Persersprache sind, und also schon das alte *Pârsî* hie und da von einem arabischen Anstrich nicht frey seyn konnte. —

Die von S. 24. bis Ende mitgetheilten Proben der Arbeit des *von Wallenburg*, aus seinen hinterlassenen Papieren, begreifen alles, was wirklich fertig geworden ist, wie aus der Note des Hn. *B.* S. 95. erhellet, und dieses Alles besteht 1) S. 24 — 69. in der *französ. Uebersetzung der gewöhnlichen Vorrede* zu den handschriftlichen Ausgaben des *Schàh Nâmeh*, 2) S. 70 — 75 in der *französ. Uebersetzung der chronolog. Tafel der persischen Regentenhäuser*, so wie sie ebenfalls vor mehreren handschriftlichen Ausgaben des Werkes gefunden wird, 3) S. 76 — 95. in der *französischen*, und zwar *prosaischen Uebersetzung des Anfangs des Schàh Nâmeh*, nämlich des vorausgehenden *Weihegesanges*, doch nur eines grossen Theils davon, bis dahin, wo die Arbeit des Vf. durch den Tod gehemmt wurde. Zu allem hat der Vf. selbst nur wenig Erläuterung und Noten gegeben, desto mehr dagegen Hr. *B.* dazu gethan. Den Inhalt der Anmerkungen, die alle kurz und unbefriedigend sind, kann Rec. übergehen, eben so auch was an der von beiden Verfassern gewählten Orthographie der persischen und arabischen Namen und Wörter zu tadeln seyn möchte; aber lassen Sie uns die drey Stücke selbst etwas näher betrachten. I) die *franz. Uebersetzung der Vorrede.* Unter den Vorreden zu den handschriftlichen Ausgaben des *Schàh Nâmeh* (denn Rec. muss bemerken, dass es in den *Codd.* des Werkes mehr als Eine dergleichen Vorreden giebt, so wie viele *Codd.* auch gar keine Vorrede haben) ist diejenige, welche der Vf. in seinem *Cod.* vorfand die gewöhnliche. Hr. *v. W.* überschreibt sie *Introduction au Schàh'-Namé de Ferdoussì par Ebou-Mansour' el-Ómrì.* Dieses ist nun gleich im Eingang ein Missverständniss, was noch dazu dem Inhalt der Vorrede selbst, wie jeder Leser finden wird, geradezu widerspricht. Von dem *Ebù Manzûr el 'Omrì* (in andern Exemplaren und überhaupt anderwärts *Ebù Manzûr el-'Omrù* oder *'Umrò*, oder, wie der eigne *Cod.* des Rec. hat, *Ebù Manzûr el-Mo'ammerì*. — *d'Ohsson* schreibt fälschlich *Mamery* —) ist die Vorrede nicht geschrieben, sondern dieser *Destûr* oder *Wesîr* des *Ssamaniden Emîr Manzûr 'abderressâq (Manzûr I.)* florirte ein Vierteljahrhundert vor der Zeit, als *Firdûsî* die Arbeit seines *Schàh Nâmeh* begann. — Unser Vorredner ist an einem solchen Verstoss gegen die Zeitrechnung ganz unschuldig. Er fängt blos seine Erzählung mit der Nachricht aus der Arbeit dieses Mannes an, welcher ein grosses geschichtliches Werk des persischen Alterthums veranstaltete, was zuerst die Aufschrift *Schàh Nâmeh* führte, und 18 Jahr vor dem Anfang der Arbeit des *Firdûsî*, nämlich J. der H. 360. (Chr. 970.) vollendet ward. Im Wesentlichen ist die Vorrede, welche *v. W.* übersetzt liefert, in den *Codd.* die sie haben, dieselbe, nur in manchen *Codd.* der Form und Einkleidung nach etwas verschieden, welches auch hier auf verschiedene Ausgaben weiset. Aber auf diese unbeträchtliche Verschiedenheit kann in Rücksicht der Abweichungen der franz. Uebersetzung von dem Original, das Rec. in seinen *Cod.* vor sich hat, nur sehr wenig gerechnet werden, und Rec. kann daher, vermöge seiner Vergleichung des Textes in mehr als einem *Cod.*, versichern, dass *v. W.* Uebersetzung das ihr vorgelegene Original nicht überall treu wieder giebt, und dass der Vf. seinen Text hin und wieder sehr *verkürzet*, selbst mit Weglassung wesentlicher Stellen und zuweilen in einer ganz missverstandenen Ausdeutung des wahren Sinnes. Auf der andern Seite findet Rec. die franz. Uebersetzung mit Zusätzen bereichert, deren zwar einer und der andere wirklich zum genuinen Text nach ursprünglicher Ausgabe gehört, andere aber offenbar spätere Einschiebsel der vermehrten Kopien, oder auch des *v. W.* selbst sind — der Text den *v. W.* vor sich hatte, war leider in den vorkommenden Eigennamen fehlerhaft geschrieben. So z. B. S. 26. heisst des Châlifen Harûn Wesîr *Äbd'ul-lah el Muknî (ou Moknâ)*; er hiess aber *Moqanna'*, oder wie Rec in der Beurtheilung von des Hn. *v. Diez* Abhandlung über das königl. Buch (Allg. Lit. 1811. No. 180. 181.) schon als die richtige Angabe bemerkt hat, *Moqaffa'* — und S. 28 u. 51. wird der Name *Balghamì* mit ع statt غ *Balâmi* geschrieben. Ferner die im Original verzeichneten alten Namen der 7 *Keschwèr* (Abtheilungen oder Klimaten der Erde) sind S. 36. eben so verdorben angegeben z. B. *Ezré* statt *Erzé* oder *Arzù* (*Ersé*, *Arsù*, in Send: *Ereschebió* und in *Pehlevì Arsé*); *Surt* statt *Savé* (in den *Pehlevì* Büchern *Schavé* und in Send: *Sseóvehebió*); *Khiré* statt *Khenerèth* (خنرة بامي reines *Chenereth*, in *Pehlewì Chunneret*, und in Send: *Cheneretheht*) u. s. f. In diesen alten Namen sind die *Codd.* des persischen Werkes alle mehr oder weniger corrumpirt, und um den Text rein zu haben, muss man in dergleichen Fällen, so wie überhaupt zur richtigen Uebersetzung des *Schàh Nâmeh*, mehrere *Codd.* zur Einsicht haben, welche dem Hrn. *v. W.* gemangelt zu haben scheinen. S. 31. .... *jusqu'à Tezdéguird* .... *dont le règne se termina l'an 15 de l'hégire, au mois de Moharrem (J. Chr. 636.)* — Diese der Geschichte ganz zu widerlaufende Angabe hat *v. W.* ohne Zweifel *ex propria penu* geschöpft, statt der von ihm wahrscheinlich nicht verstandenen Bemerkung des Originals, *daß die historische Sammlung, die Elmo'ammerì veranstaltete, mense Mukhharrem A. Heg.* 360. (J. Chr. Novembr. 970.) *zu Stande gekommen.* S. 44 — 51. findet sich ein sonderbares genealogisches Stück eingeschaltet, enthaltend 1) den mehr als zu ausführlichen Stammbaum des *ssamanischen* Fürsten *Ebù Manzûr 'Abderressâq (Manzûr I.)*, 2) die Genealogie seines *Wesîrs* des *Ebù Manzûr El-Omrì* oder *Elmo'ammerì*) die aufwärts mit dem General des persischen Kaisers *Chosrû Perwis*, Namens *Kenarenk* aufhört, und daher 3) die Geschichte dieses Feldherrn. So brauch-

brauchbar dieses Stück zu andern Zwecken ist, so steht es hier am ganz unrechten Orte, indem es den Zusammenhang der Erzählung des Vorredners zerreisst. Sicher ist es von dem Hn. *v. W.* eingeschoben, was die Materialien betrifft ohne Zweifel aus irgend einem historischen Werke zusammengetragen, übrigens aber erweislich durch falsche Angaben getrübt, die schwerlich einem Orientaler eingefallen seyn können, am wenigsten unserm Vorredner: denn der würde sich in demselben selbst widersprechen — z. B. wie es gleich anfangs heisst, dass *Ebû Manzûr 'Abderressâq* den *Ebû Manzûr el-Omrî* beordert habe, ihm eine nähere Kenntniss von dem *Schâh Nâmeh* des *Firdûßî* zu verschaffen, welches dieser Dichter auf Befehl des *Ssult'hân Mahhmûd Ssebektegîn* in rein persischen Versen der alten Mundart *Derî* verfasst habe. Welch ein unverantwortlicher Anachronismus!! — S. 56. f. ist in der Geschichte des *Firdûßî* der Getränkname *Fûckâ'* (فقاع) wie auch nachher in dem bekannten Spottgedicht des *Firdûßî* auf *Mahhmûd*, im Französischen mit dem bekannten, aber ganz in verschiedener Bedeutung üblichen *Scherbét* vertauscht. Auch ist dieses Spottgedicht selbst, S. 57 — 61. ausserordentlich fehlerhaft und schlecht wieder gegeben, und nicht einmal vollständig wie es doch der Vorredner giebt, sondern bloss fragmentarisch, sogar ohne den Schluss mit einem ..... *etc.* beendigt. — Ueberhaupt scheint es, dass *v. W.* des Uebersetzens bald müde geworden sey, indem er seine Uebersetzung der Vorrede S. 68. abbricht und uns in der Note sagt, dass das Uebrige in der Hauptsache mit dem schon erzählten übereinstimme, in den besondern Abweichungen einzelner Umstände aber nicht sehr glaublich sey. Das Weggelassene beträgt in des Rec. *Cod.* über zwey Quartseiten des Originals, und enthält nichts weniger als *des Details moins intéressans et même très invraisemblables.* Die Wahrheit zu sagen ist es bey der Herausgabe einer Uebersetzung des *firdûßîschen Schâh Nâmeh* am gerathensten, weder diese noch eine der andern vorhandenen Vorreden der handschriftlichen Textes-Ausgaben übersetzt zu liefern, weil man diese Vorreden, wegen ihrer gemeinschaftlichen mehreren oder wenigeren historischen Unrichtigkeiten, für sich allein nicht brauchen kann, sondern es dem europäischen Herausgeber vielmehr obliegt, aus diesen und andern Quellen und Hülfsmitteln der asiatischen Literatur eine eigne historische *Einleitung* auszuarbeiten, um seine Leser mit der Geschichte und Veranlassung des Werks und mit dem Leben des Verfassers desselben bekannt zu machen. — Dasselbe ist nun auch der Fall mit dem folgenden Stück II.) der *franz. Uebersetzung der chronologischen Tafel der Regentenhäuser: Table chronologique des Schâh's de l'Iran.* Denn dergleichen Tafeln haben erstlich nicht alle *Codd.* des *Schâh Nâmeh*, und die sie haben, haben solche verschieden; zweytens sind sie sämmtlich, wie nicht weniger die von *v. W.* gegebne, theils unvollkommen, theils in der Zeitrechnung so hypothetisch und unrichtig, dass der europäische Gelehrte und Freund der Wissenschaften eine solche Tafel nach ganz andern Resultaten der historischen und chronologischen Untersuchung bedarf, und also nur mit einer neuen aus allen bekannten Quellen kritisch geschöpften Darstellung dieser Regentenfolgen befriedigt werden kann. —

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Salfeld: *Albert und Mathilde*, oder *die Elemente* von M. *H. A. Schmidt.* 1810. X und 98 S. 8. (10 Gr.)

Rec. glaubte unter diesem Titel ein Lehrgedicht zu finden, und nahm es mit sehr gemässigten Erwartungen zur Hand, die doch noch viel zu hoch gespannt waren. Das Ganze ist eine versificirte, äusserst kahle, Erzählung, worin eine Feuersbrunst, ein Sturm zur See, ein Erdbeben oder Erdfall und (an der Stelle der Luft) der Rauch von der obigen Feuersbrunst in vier besondern Gesängen ihre betrübte Rolle spielen. So völlig verdienstlos Plan und Anlage sind, so höchst anfängermässig ist die Ausführung; lange ist dem Rec. kein solches Uebermaass von Bombast und falschem Redeschmuck vorgekommen, man wird mit schimmernden Floskeln beynahe erstickt, und nirgends findet sich eine Spur von Natur und Leben. Der Vf. schreitet hoch auf Stelzen einher und geberdet sich bey jeder Gelegenheit wie ein Verzückter. Wir setzen folgende beiden Strophen her, die noch bey weitem zu den bessern gehören:

Also fliegen zwey befreundete Sphären,
Vor undenklichen Jahren fest vereint,
Aber plötzlich durch den flammenden Feind,
Der die Welt umwandelt zum Verheeren,
Den Kometen, auseinander gesprengt,
Rasch zusammen aus der öden Ferne,
Und dasselbe Luftgebiet umfängt
Wieder die verbundnen Brudersterne:
Wie der Jüngling und die kehrende Braut
Sich begeistert in die Arme flogen,
Und so kühn und feurig und vertraut
Sich umfingen, dass vom Himmelsbogen,
Durch sie hin kein fallender Lichtstrahl glitt,
Dass der Bund, den Lieb und Treue schürzten,
Wenn auch Felsen und Fluthen auf sie stürzten,
Keinen Wechsel, keine Trennung litt.

In den achtzeiligen Strophen, worunter einige wie *ottaverime* aussehn, kommen die Reime ohne Regel bunt durch einander, und die vielen, lustig hüpfenden Dactylen nehmen sich unter den ruhigen Trochäen sehr sonderbar aus. Es ist diess übrigens nach der Zueignung „das erste Lied" des Vfs., und da nach S. 6. ebendaselbst das Reich der Töne seine ganze Habe ist, so wird es noch groser Vorsicht und Aufmerksamkeit bedürfen, wenn das, was er von dieser Habe ausgiebt, einst für taugliche Münze angenommen werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, gedr. b. J. v. Degen: *Notice sur le* Schâh'-Namé de Ferdoussi, *et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage posthume de M. le Conseiller J. et R. de* Wallenbourg, *précédé de la biographie de ce savant.* Par *A. de Bianchi* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 239. abgebrochenen Recension.)

III. *Die französische prosaische Uebersetzung des Anfangs des Schâh Nâmeh; Chants préliminaires du Schâh'-Namé de Ferdoussi.* Dieses ist nun eigentlich das Hauptstück, und da zeigt sich die wahre Würdigung der Wallenb. Uebers. Für's erste war es schon ein unglücklicher Gedanke, die französische Sprache zu wählen; in dreyfacher Rückficht unglücklicher Gedanke, weil der Uebersetzer ein *deutscher* Gelehrter ist, dem die unendlichen Vorzüge seiner vortrefflichen Muttersprache bekannt seyn mussten, und der, wie jeder rechtschaffene deutsche Mann, dem Kopf und Herz auf rechter Stelle sind, auch an seinem Theile verpflichtet war, zur Verdämmung des Stroms der unausstehlichen Gallomanie hülfreiche Hand zu reichen; weil ferner aus bekannten Gründen jeder Uebersetzer eines alten klassischen Werks, zumal eines poetischen, es seinem Originale sowohl als der Achtung seiner Lesewelt schuldig ist, sich seines Berufs in seiner Muttersprache zu erledigen, wovon ihn allenfalls in besondern Fällen allein die Wahl der lateinischen Sprache, als der einmal sanctionirten Gelehrten-Sprache, frey sprechen mag; und endlich, weil sich die verhältnissmäsig so sehr wortarme und ausdrucksdürftige, so weichlich hallende, weibisch tönende, in ihrer etymologischen Ausbildung und ihrem syntactischen Bau so sclavisch gebundene französische Sprache nicht zu der Kraft und Würde der freyen epischen Dichtung zu erheben vermag, und in Ewigkeit nicht im Stande seyn wird, sich nur einigermassen hierin dem germanischen Sprachstamme zu nahen, geschweige sich mit demselben zu messen. — Diess bey Seite, ist die Uebersetzung des Vfs. so frey und in allen ihren Theilen so unrichtig gerathen, dass, wenn das Werk nach seiner Fortsetzung und Vollendung in unsern Besitz gekommen wäre, wir nicht das alte Firdûssische, sondern statt dessen ein ganz neues europäisches Werk, voll von Steinen des historischen und ästhetischen Anstosses erhalten haben würden, und dass wir bey solchen Aussichten uns wegen des Verlustes desselben wohl Glück wünschen mögen. — Auf jeder Seite wird man es gewahr, wie schwer es dem Vf. wurde, sich in den wahren Sinn des persischen Textes hineinzufinden, und wie er bald den Ausdruck des Dichters oder den Sinn desselben, bald die Gedankenfolge des Dichters verfehlte, und oft, da wo ihn alle seine Hülfsmittel verlassen zu haben scheinen, sich im Uebersetzen nicht zu rathen weiss. Daher die Dehnung und der paraphrastische Charakter seiner Version, so sehr im Abstand gegen die vielsagende Kürze des Originals! daher die oft bemerkliche Verschiedenheit der Ideen des Originals von denen der Uebersetzung! daher der Ausfall mehrerer ohne Anzeige unterdrückten Gedanken und Schilderungen des persischen Dichters! daher endlich die öftere Auflösung der Poesie in die Prosa. — Und ist es nicht unästhetisch, dass die in den Codd. üblichen Ueberschriften des Inhalts in den Text der Uebersetzung aufgenommen sind? *Wallenburg's* Verdienste ungekränkt und seiner achtungswürdigen Bescheidenheit (S. 10 ff.) unbeschadet, konnte Rec. kein andres Urtheil fällen, als das eben dargelegte. Gerechtigkeit und Weihe den unsterblichen Manen des Mannes! aber er war nicht zum Uebersetzer des *Schâh Nâmeh* geboren. Er gebrauchte auch, welches viel zu seiner Entschuldigung beyträgt, wie es scheint, nur Einen Cod., und dieser war sichtbar einer der jüngsten, von denen einer, welche den Text durch viele falsche Lesarten und mancherley Verstümmlungen und in den Text eingeschlichene Verse der Glossatoren und Schâh Nâmeh-Sänger getrübt enthalten. Ein Uebersetzer des Schâh Nâmeh muss nothwendig vorher seinen persischen Text reinigen und mittelst Vergleichung mehrerer, besonders alter Codicum zuvor die wilden Wasser ableiten. — Ein paar für die Leser der A. L. Z. ausgehobene Stellen sollen alles diess zur Gnüge belegen und werden den Rec. hoffentlich rechtfertigen. Nebenher mögen sie zugleich eine wohlgemeynte Warnung an diejenigen bezwecken, denen es etwa im Kurzen einfallen könnte, ohne reifliche Ueberlegung, sonder langbestandner Uebung und erprüfter Kenntniss der alten und neuen persischen Sprache, auch ohne reichen Vorrath an mancherley Kenntnissen aller Art, verlassen von einem zureichenden Apparate der nöthigen Quellen und Hülfsmittel, und ohne *Dichtungsgabe* — sich zu rasch an ein gleiches Unternehmen zu wagen.

Gleich der Anfang mag zur Probe des gefällten Urtheils dienen, und zwar mit gegenüber beygefügter eigener Uebersetzung des Rec. und seinen erläuternden Bemerkungen, auch, zur Prüfung der Kenner zugleich mit oben übergesetztem *kritischhergestelltem* Originaltexte.

Perſiſcher Text.

بنام خداوند جان و خرد — کزین برتر اندیشه بر نگذرد
خداوند جان و خداوند راي — خداوند روزي ده رهنماي
خداوند کیهان و کیوان سپهر — فروزندهء ماه وناهید و مهر
زنام و نشان وگمان برتر است — نگارندهء برشده گوهر است
نه بینندگان آفریننده را — نه بیني مرنجان دو بیننده را
نیابد بدو نیز اندیشه راه — که او برتر از نام واز جایگاه
سخن هرچه زین گوهران بگذرد — نیابد بدو راه جان و خرد
خرد گر سخن برگزیند همي — همانرا گزیند که بیند همي
ستودن نداند کس اورا چو هست — میان بندگي را بباید وبست
خرد را وجان را همي سنجد او — در اندیشهء سخته کي گنجد او
بدین آلت وراي وجان وزبان — ستود آفریننده را چون توان
بهستیش باید که خستو شوي — زگفتار بیکار یکسو شوي
چو پوینده باشي وجوینده راه — بفرمانهاي ژرف یکي کن نگاه

Ueberſetzung

des *v. Wallenburg* (S. 76—79.)

Sur l'Etre Supreme.

*Au nom du ſouverain Maître de l'ame et de la raiſon, au-deſſus duquel la penſée ne peut ſ'élever! Directeur de la ſageſſe dans nos reſolutions: diſpenſateur de notre ſubſiſtance, et notre guide: ſeigneur de la terre et des cieux, qui fait briller le ſoleil et tous les autres corps lumineux de l'univers: être au-deſſus de tout entendement: être, dont les contours ſont tracés par lui-même, et que les yeux des mortels ne peuvent appercevoir: être, enfin, auquel nulle faculté ne ſauroit ſe frayer une route: comment le définir? comment le qualifier? quelle place lui aſſigner? Il y a cependant une voix, qui de cette ſubſtance incomprehenſible parvient jusqu'à nous, et qui de nouveau remonte à elle: c'eſt la voix du coeur et de la raiſon *). Ce coeur, qui, lorsqu'il épure ſes impulſions, parvient à ſe mettre en rapport avec Dieu lui-même... Mais point d'orgueil pour cet immenſe avantage ... **). L'attitude de la ſoumiſſion eſt au contraire la ſeule qui nous conviene ***). Cette raiſon, dont Dieu ſeul circonſcrit la meſure, comment le comprendra-t-elle à ſon tour? et comment avec d'auſſi foibles moyens prononcera-t-elle dignement ſon éloge? Bornez-vous donc (coeur et raiſon) à reconnoître ſon exiſtence, ſans vouloir le décrire, ni en tracer l'image. L'adorer, chercher la route qui mène à lui, ſe ſoumettre à ſes arrêts ſuprêmes: voilà ce qui convient au Sage. Des recherches ultérieures ne pourroient qu'égarer ſa raiſon, et ſéduire ſon coeur.*

*) *Le texte dit:* l*a voix de l'ame. Le ſens de la phraſe perſanne eſt ainſi le même que celui de la phraſe françoiſe.* Der Vf. ſprach alſo im zweyten Hemiſtich des 7 Beits *ràh ï dſ·hàn* aus und nahm *ràh* in einer dem Firduſsi ganz fremden Bedeutung, da es nach dem neuen Meninskiſchen Lexicon auch *Verbum*, *ſermo* bedeuten ſoll, und daher nach des Vfs. Meynung auch *vox*. —! Uebrigens

des Rec.

In des Herrn des Geiſt's und der Weisheit Namen,
Ueber welchen hinauf keine Denkkraft ſteigt!
Er, der Herr der Seele, des Verſtandes Herr, [1])
Allgeber, Führer, Herr des Erdball's und Herr
Der Sphären, Mond, Abendſtern und Sonn' erleuchtend,
Hocherhaben iſt Er
Ob Name, Zeichen und Vorſtellung, jedem Bildner entrückt
Im ſelbſtbeſtändigen Weſen. Niemals ſah'n ſie Ihn,
Den Erſchaffer: ſchone das ſehende Paar
Auch Du! Verdoppeltes Trachten erreicht Ihn nicht;
Denn hoch iſt Er über alle Namen,
Hoch über Begriff von Raum und Zeit.
Im Nu verſtummt des Redners treffliche Kunſt,
Geiſt und Verſtand verfehlt den Pfad zu Ihm.
Denn ſo die Vernunft der Worte wählt, ſo wählt
Sie nach der Sichtbarkeit im Schau'n.
Zu lobpreiſen Ihn, wie Er iſt, weiſs Keiner:
Selbſt dem Reinen muſs enthalten der Umgurt [2]).
Er nur wäget Verſtand und Geiſt, nur Er —.
Doch Ihn, wer kündigt mit tiefſtem Denken Ihn?
Mit ſolchem Rath, als Vernunft iſt, Geiſt und Sprache,
Wie können dem Schöpfer wir geben Ihm würdiges Lob!
Befriedige dich im Wiſſen, daſs Er iſt —
Ohnmächtig der Sprache vereinſamſt du dich;
Und wenn dann irrend du des Pfades ſpäheſt:
So achte des Unerforſchten Geboten.

[1]) Er, der Urheber und Lenker der vernünftigen Seele des Menſchen, das Weſen, welches ihre Gedanken und Schlüſſe zur Wahrheit leitet.

[2]) Auch der Tugendhafteſte, Frömmſte, fühlt ſeine Demuth und ſeine Ohnmacht würdig zu beten, fühlt ſich unterworfen

gens bemerkt man leicht, daſs er das ganze Beit nach einer falschen Lesart vor sich fand, nämlich:

سخن هرچه زین گوهر آن بگذرد
بیابد بدو راه جان و خرد

oder auch بیابد st. بیابد

Und wie gezwungen läſst ſich auch ſelbſt in dieſen Text die Ueberſetzung des Vfs. eintragen! —

**) Wie der Vf. hier zu der gegebenen Ueberſetzung kam, läſst ſich ſchwerer begreifen. Sollte die falſche Lesart des zweyten Hemiſtichs des 8. Beits هیانا نشاید ſtatt هیانرا گزیند dazu beygetragen haben? das *mais point d'orgueil* etc. ſcheint daher entſtanden zu ſeyn.

***) Er las vielleicht das zweyte Hemiſtich des 9. Beits:

میان بندگی را ببایدش بست

ſen und ſchwach. *Entgürten* iſt *unterwerfen*, *entkräften* u. ſ. w. Ferner die Leibbinde, *Koſti* genannt, welche Parſeen und Parſeenprieſter ſowohl, als orientaliſche Mönche oder Derwiſche bey Gebet und Andacht umwinden, iſt Hauptſtück der Kleidung, was ohne Verſündigung dann nicht abgelegt werden darf. Alſo der fromme Beter, der ſich rein dünkende Parſee, der Prieſter des Iſlâms, der Derwiſch, ſie alle müſſen vor Gott ſich als ſündige, und ihn recht zu verehren, unwürdige Menſchen bekennen.

Nun noch den Schluſs der Wallenburgiſchen Arbeit, wo ihn der ihn zu früh übereilende Tod unterbrach (S. 95). Die Vergleichung der franz. Ueberſetzung mit dem Originale, deſſen Text Rec. zur Erſparung des Raums in lateiniſcher Schrift vorlegen will, und mit der eigenen Ueberſetzung des Rec., wird die Leſer überzeugen, daſs wir durch *Wallenburg's* franz. Verſion nicht das wahre Werk des perſ. Dichters auf europäiſchen Boden verpflanzt erhalten haben würden, und das hier unbegreiflicher Weiſe eingeſchaltete angebliche Werk *Ferruch-mihân*, welches nie exiſtirt hat, kann, wie ſo manches andre von dergleichen Art im Vorhergehenden, einen Begriff geben, welchen weſentlichen Irrthümern der Ueberſetzer unterworfen geweſen ſeyn würde.

Perſiſcher Text.

Siher keſchwerî môbedî ſsâl chwerd
Beporſſîd schân es niſhâd ï keiân
Ki gîtî beghâs tſchûn dâſchtend
Tſché gûné ſserâmed benîk achterî
Beguſtend peiſch ï jekâjek mehân
Tſchû beſchnîd es iſchân ſsipehbed ſsachun
Tſchunîn jâdigârî schud ender dſchihân
Tſchû es defter în dâſsitânhâ beſsî
Dſchihân dil nihâdé bedîn dâſstân

bijâwerd û în nâmeh râ girdkerd
weſân nâmdârân û ferruch kewân *)
ké eidûn bemâ chwâr begdâschtend
beriſchân hemeh râs kindâwerî
ſsachunhâi schâhân û geſcht ï semân
jekî nâmehwer nâmeh efkend bun
berô âferîn es kihân û mihân
hemî ch'ând ch'ânendé ber her keſsî
hemân bechredân pîr û hem râſstân.

*) Nach verſchiedener Lesart mehrerer Codd. *Ferruch mihân*. Hieraus und aus einem Verſe der ſich eben ſo endet, und im Nachfolgenden vorkömmt, ſchuf der franz. Ueberſetzer ſeinen *Code nommé Ferrukh-mihân*. —

Ueberſetzung

des v. Wallenburg.

Il convoqua des sages, et des hommes dignes de foi: il recueillit auſſi leurs vaſtes connoiſſances ſur les grands de la terre, ſur les anciens royaumes, ſur le monde alors dépravé, et corrigé enſuite ſous ſes heureux auſpices: il en forma le code nommé Ferrukh-mihân (étrennes des grands) et ordonna de plus que ce code fameux fût rédigé en ſorte, qu'il ſervît d'éternel monument et fût applaudi par les grands, admiré par le peuple, conſulté par tout le monde; et qu'il occupât en même tems les loiſirs des hommes déſoeuvrés de toute condition.

des Rec.

Aus allen Gegenden einen greiſen Mobed
Berief er und ſammelt' zu dieſem Buche zu [1]).
Er befrug ſie über der *Keien* [2]) Geſchlecht,
Und jener ruchtbaren glücklichen Helden [3]),
Welche, wie ſie weiland die Welt beſaſsen,
Anjetzt auf *uns* nur ſparſam gekommen ſind;
Denen allen entgegen, ſo hoch Du ſeyſt
Auch immer zur glücklichen Stunde geboren,
Du der Tugend nur prahl'ſt. — Der Magier [4]) einer um den anderu ſprach
Der Schahen [5]) Geſchicht aus, und der Zeiten Lauf.
Alsbald der *Sſipehbed* [6]) die Sagen vernahm,
Wurzt' auf, ein geſchichtumfaſſendes Werk,
Und alſo ward der Welt ein Thaten-Denkmal,
Geſegnet von Hohen und Niedern mit Dank [7]).
Als oft man von den Geſchichten viel verlas
Vor jeglichem Hörer, aus dieſem Buch:
Erluſtigte ſich die Welt an dieſen Sagen,
Die Gelehrten voraus, die biedern Laien auch.

[1]) Dieſs *Buch* wird in dem Vorhergehenden als jene Stammſammlung aller der Sagen und Geſchichten der mediſch-perſiſchen Vorzeit, die einzeln in Ueberlieferung ſowohl als in ſchriftlichen Urkunden unter allen Mobeds gäbe waren u. ſ. w.,

ha-

bemerklich gemacht, welche unter *Jesdegird* III. als Auszug aus denen seit *Nuschirwân* dem Gesechten vollständig gesammelten Reichsannalen in der Pehlevisprache zuerst öffentlich ausgegeben ward, woraus hernach die noch vorhandne arabische Uebersetzung und Bearbeitung unter dem Titel *Târich elfurs* ans Licht trat.

²) Der *Pischdâdier* und *Keianier* oder ältesten persischen Monarchen und ihrer fernern Nachfolger auf dem Perserthrone.

³) Der berühmten Ritter, Helden und Kämpfer des alten persischen Staats.

⁴) Der zusammen berufenen Mobeds oder Parsengelehrten.

⁵) Der pers. und medischen Könige und Monarchen.

⁶) General, Heerführer, Heerfürst, (aus den Send-Wörtern *Sepâhé* oder *Asphé*, Heer und *pété* Herr) Würde, die der Destûr *Ebû Manzûr* (Elmo'ammeri) am Ssamanier-Hofe bekleidete.

⁷) Es wird die auf den Stamm der jesdegirdischen Pehlevi-Annalen und des daraus erwachsenen Târich elfurs gepfropfte grosse persisch-historische Sammlung der chorassânischen gelehrten Mobeds verstanden, welche der Destûr *Ebû Manzûr elmo'ammeri* unter der Aufschrift *Schâh Nâmeh* veranstaltete.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

In Schweden sind kürzlich der Bergrath Dr. *Dalberg*, der Assessor Dr. *Gahn*, der Prof. und Ritter *Thunberg*, der Prof. Dr. *Swarz*, der Oberdir. und Ritter *Afzelius*, und der Prof. und Ritter *Afzelius*, der Prof. und Ritter *Tingstadius*, und die Profess. *Retzius* und *Flormann* zu Mitgliedern des kgl. med. Collegiums ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen *Desessarts* ist Hr. Baron *v. Corvisart*, erster Leibarzt des Kaisers der Franzosen zum Mitglied der ersten Classe des Instituts der Wissenschaften u. Künste ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten aus Oestreich.

Vom Julius 1811.

In dem Buchhandel herrscht jetzt bey uns ein merklicher Stillstand. Besonders werden mit ausländischen Schriften weniger Geschäfte gemacht, da die Preise derselben, des schlechten Curses wegen, zu hoch sind. Selbst die Nachdrucke, die nun auch ziemlich theuer sind, finden nicht mehr den ehemaligen Absatz. Die Erhaltung des Leibes geht allem übrigen vor; jetzt kostet sie viel; denn fast mit jedem Tage steigt die Theurung; Ausgaben auf Bücher, die nicht unumgänglich nothwendig sind, verschiebt man auf bessere Zeiten.

Nicht nur die Beamten und Soldaten, sondern auch die katholischen Geistlichen und Schullehrer, die aus öffentlichen Fonds besoldet werden, erhalten seit dem 15. März l. J. ihren Gehalt fünffach in Bancozetteln, und sind dadurch, wenigstens für dieses Jahr, gegen drückende Nahrungssorgen gesichert. Dagegen befinden sich die protestantischen Prediger und Schulmänner in einer drückenden, wahrhaft bedauernswürdigen Lage. Ihre mässigen Besoldungen beziehen sie bisher einfach in Bancozetteln nach dem Nennwerthe derselben; da ihr Werth durch das letzte Finanz-Patent auf ein Fünftel reducirt worden ist: so ist leicht zu denken, mit wie viel Mangel und Noth jene Männer zu kämpfen haben. Hie und da — auf dem Lande mehr als in den Städten — sucht man indiess so viel als möglich ihrer Bedrängniss zu Hülfe zu kommen; es ist dabey nur zu wünschen, dass dies allgemeiner geschehe. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen die Schenkungen die vor kurzem an mehrere evangelische Gymnasien in Ungarn gemacht worden sind. Die lateinische Schule zu *Modern* erhielt von Hrn. *Stephan Szilvay von Bela* und *Kis-Sztankotz* ein Geschenk von 500 Fl. Für das Gymnasium zu *Neusohl* wurden in dem Districte, worin es liegt, Beyträge gesammelt, die 3760 Fl. betrugen. Die Bürgerschaft von *Neusohl* brachte auch beynahe 4000 Gulden zusammen. Die gedachte Lehranstalt unterhielt im verfl. J. 72 Alumnen, von denen 35 unentgeldlich verpflegt wurden; die übrigen 37 zahlten für die Beköstigung durch das ganze Jahr 25, einige nur 20 Gulden, was, nach dem jetzigen Curse, kaum 1, sage *Einen*, Reichsthaler in Convent.-Münze beträgt. — Auch das *Schemnitzer* Gymnasium hat vor kurzem theils von der Bürgerschaft der Stadt, theils von andern Schulfreunden Unterstützung erhalten. — Die evangel. Stände in Ungarn haben zum Besten der inländ. protest. Schulen zu Anfang dieses Jahres 50,000 Fl. zusammengetragen; die wohlthätige Gräfinn *Johanna Teleki* aber bey dieser Gelegenheit zu jenem Behuf, so lange sie lebt, jährlich 2000 Fl. versprochen.

Die Sitte, bey vorkommenden Veranlassungen Schulprogramme herauszugeben, scheint seit kurzem bey den evangel. Gymnasien mehr in Gang kommen zu wollen. Den Anfang dazu machten vor wenigen Jahren die Rectoren *Skolka* und *Kanka*. In diesem Jahre haben wir mehrere, nicht übel geschriebene, Programme erhalten, namentlich von Hrn. *Groß*, in Pressburg, Hrn. *Kanka*, in Schemnitz, Hrn. *Magda*, in Neusohl, und Hrn. *Martiny*, in Modern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Grundsätze des akademischen Vortrags.* Ein Beytrag zur Aufdeckung herrschender Universitäts-Mängel, von Dr. *Ludewig Thilo*, Professor der Philosophie an der Universität zu Frankfurt a. d. O. 1809. X u. 132 S. 8. (15 gr.)

Eigentliche Bildungsanstalten für künftige akademische Lehrer, in welchen sie eine praktische Anleitung zu ihrem Berufe fänden, haben wir wohl nicht; und es steht dahin, aus Gründen, deren Ausführung hier nicht an ihrem Orte seyn kann, ob sie zu wünschen wären. Der akademische Lehrer muss sich also zum Lehrer selbst bilden. Willkommen muss *ihm daher*, besonders bey dem Anfange seiner *Laufbahn*, eine Schrift, wie die gegenwärtige, seyn, *in welcher ein* Universitätslehrer seine Einsichten und Erfahrungen über den akademischen Vortrag mittheilt; und um so mehr, da in den Schriften über die Universitäten und das Universitätswesen hierüber so gut als gar nichts enthalten ist. Denn, so leicht es auch einem in seinem Fache trefflichen Docenten seyn mag, eine Anweisung für den akademischen Vortrag in diesem besondern Fache zu geben: so schwer ist es doch, hier allgemeine Regeln aufzustellen, wenn diese bey ihrer Allgemeinheit wahr und anwendbar bleiben sollen. Wie sehr das eine und das andere bey mehrern Grundsätzen des Vfs. der Fall sey, wird sich aus der Anzeige derselben ergeben. Der Vf. geht bey der Aufstellung derselben von dem Zwecke des akademischen Vortrags aus, und ist seiner Vorstellung von demselben im Ganzen consequent. Nur in der Bestimmung des Zwecks desselben möchte nicht jeder mit ihm einig seyn, so sehr auch jeder von Universitätsverhältnissen unterrichtete seiner Klagen (S. 95.) beystimmen wird, dass die Schulen der Universität, und gewissermaſsen auch der Klage, dass der Universitätsunterricht, der unmittelbaren Anleitung zu Geschäften vorgreife. Denn so uneingeschränkt als der Vf. behauptet, dass die Routine, wenn diese anders in einer fertigen Anwendung des Erlernten in Geschäften bestehen soll, wie er es ausdrückt, nicht die Aufgabe des akademischen Unterrichts sey, möchte sich diese Behauptung nicht aufstellen lassen; sondern nur mit Ausnahmen, die in dieser Welt wohl immer nothwendig bleiben werden. Ehe Rec. diese kenntlich macht, glaubt er sich über den Zweck des Unterrichts überhaupt, und des akademischen insbesondere, wie er sich denselben denkt, erklären zu müssen. Jeder Unterricht kann an sich einen zwiefachen Zweck haben: Die Mittheilung von Kenntnissen, als solche, und die Ausbildung der Erkenntnisskräfte desjenigen, dem derselbe ertheilt wird. Hieraus folgt aber keineswegs, dass man nicht, nach Verschiedenheit der Fälle, diesen oder jenen als den Hauptzweck bey dem Unterrichte betrachten könnte. Die Natur der Sache zeichnet auch hier, wie in allen Geschäften, den Weg vor. Denn die Empfänglichkeit für einen gewissen Unterricht, setzt immer schon eine gewisse Ausbildung der Erkenntniss Vermögen voraus, durch welche er nur angenommen werden kann; und diese Ausbildung ist nur das Werk der Uebung, wenn unter diesem Namen jede vorhergegangene Aeusserung der Erkenntnissvermögen verstanden wird. Soll die Grenze zwischen der Schule und der Universität eine natürliche, und nicht nach blinder Willkür gezogen seyn: so ist der Hauptzweck des Unterrichts auf dieser die Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse, als solcher; auf jener die Ausbildung, die für ihn empfänglich macht. Den letzten Zweck kann der Schulunterricht füglich an der Mittheilung derjenigen Erkenntnisse zu erreichen suchen, die man bey jedem wissenschaftlichen Unterrichte, welcher der Wissenschaft als Wissenschaft gilt, voraus setzt, und kann und muss hierbey immer mehr und mehr sich dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte der Universität nähern. Denn der Uebergang von dem einen zu dem andern Unterrichte muss, wie jeder andere Uebergang, immer stetig seyn. Eben so stetig muss auch der Uebergang von dem eigentlich wissenschaftlichen Lehrunterrichte zu der nähern Anleitung zu Geschäften seyn. Die Theorie zur Geschäftsführung kann und mag immer noch auf der Universität gelehrt, und auf derselben mögen praktische Elementar-Uebungen angestellt werden; nur die Uebung in den Geschäften, wie sie der Lauf der Dinge in ihrer Individualität giebt, wird über die Universität hinaus fallen, wenn anders nicht durch besondre Institute oder öffentliche Einrichtungen, nach welchen der angehende Gelehrte unter der anleitenden Aufsicht seiner Vorgesetzten zu Geschäften gezogen wird, für die praktische Ausbildung desselben gesorgt ist. Wo dieses nicht ist, und vielleicht nicht seyn kann, da mag und sollte die Universität immer einen Schritt weiter gehen; sie sollte ihren Zögling nicht allein auf den Weg führen, auf welchen er sich mit der Theorie seines Geschäftes ausgerüstet, selbst routininiren kann, sondern ihn auf diesem Wege eine Zeitlang begleiten und unter ihrer Aufsicht ihn seine Versuche in seinen Geschäften ma-

chen lassen. Dazu sind z. B. für den künftigen Arzt auf unsern Universitäten die klinischen Institute, welche der junge Arzt nicht bloss als Zuhörer oder Zuschauer benutzt, sondern in welchen er selbst Hand an das Werk legen soll, um seine schon vorher gefasste Theorie anwenden zu lernen, aber unter der Anleitung eines Meisters, dessen Unterweisungen oder Zurechtweisungen, ihm, wie sie gerade ein zu behandelnder Fall erfordern könnte, zu Hülfe kommt. In einem Staate, der zwar eine Universität, aber ausser derselben keine praktisch medicinischen Anstalten hätte, dürfte der Universität ein solches klinisches Institut am wenigsten fehlen, wenn der Staat nicht anders die Ausbildung seiner Aerzte, gerade in dem wichtigsten Punkte, lediglich dem Auslande verdanken will. Auch selbst in dem andern Falle, wo nämlich der Staat ausser der Universität praktische Bildungsanstalten für seine Aerzte hätte, würde der Universität immer noch ein klinisches Institut zu wünschen seyn, wenn auch nur um den Unterweisungen, durch welche der Arzt gebildet werden soll, die nöthige Stetigkeit zu geben. Mit wenigen Abänderungen läst sich dieses auf die praktischen Anstalten zur Bildung künftiger Prediger und Schulmänner anwenden. Für den eigentlichen Geschäftsmann, wenn man so denjenigen nennen soll, der nicht allein mit Genehmigung des Staats, sondern im Namen desselben in seinem Berufe thätig ist, möchten praktische Anleitungen zu seinem Berufe, auf der Universität nicht an ihrem Orte seyn, sondern besser den künftigen Vorgesetzten des Cameralisten, Juristen u. s. w., unter welchen derselbe seine Laufbahn betritt, vorbehalten bleiben. Rec. glaubt, wie aus dem Gesagten erhellet, zwischen zweyerley Zöglingen, die sich zu ihrem künftigen Berufe auf der Universität vorzubereiten suchen, unterscheiden zu müssen: zwischen denjenigen, die nur mit Genehmigung des Staats in demselben ihrem künftigen Berufe leben wollen, und denjenigen, die sich dem Dienste des Staats in Geschäften widmen, welche ganz im Namen des Staats geführt werden sollen. Die letztern brauchen nur die Theorie ihrer Geschäfte auf der Universität zu erlernen, die Fertigkeit in der wirklichen Führung derselben, erwerben sie sich am sichersten und natürlichsten zu Anfange ihrer öffentlichen Anstellung, wo sie mit öffentlicher Autorität zu ihrem Geschäfte geführt werden. Anders verhält es sich mit den ersten, welche auf der Universität selbst nicht bloss in der Theorie ihres Geschäfts unterrichtet, sondern zur Führung desselben praktisch angewiesen seyn wollen. Diese Anweisungen werden wohl nicht so sehr in eigentlich so zu nennenden Vorträgen, als vielmehr in Unterredungen mit einem Einzelnen gegeben, bey welchen allerdings andre als Zeugen zugegen seyn sollen. Von diesen Unterredungen kann hier wohl nicht die Rede seyn, sondern von den fortlaufenden Vorträgen des Lehrers, in welchen er die Wissenschaft mittheilt. Denn auf diesen beziehen sich alle Grundsätze, welche der Vf. für den akademischen Vortrag aufstellt. Ehe Rec. zur Mittheilung der vornehmsten unter denselben schreitet, muss er bemerken, dass der Vf. bey denselben wohl nur die im eigentlichen Sinne so zu nennenden wissenschaftlichen Kenntnisse, die wir im Zusammenhange mit ihren Gründen haben, und nicht auch die historischen und die Erfahrungserkenntnisse, wenn diess diejenigen Erkenntnisse seyn sollen, die jeder sich durch seine eigene Erfahrung bewähren kann, im Auge gehabt zu haben scheint, ob er uns gleich bey einer zu bemerkenden Veranlassung das Gegentheil versichern will. Rec. hat schon oben angedeutet, dass er mit dem Vf. nicht in der Bestimmung des Zwecks, oder vielmehr des Hauptzwecks, des akademischen Vortrags einig sey. Denn der Vf. setzt diesen nicht, wie Rec., in die Mittheilung der wissenschaftlichen Erkenntniss, sondern vielmehr in die Uebung die uns geschickt macht, uns der Wissenschaft zu bemächtigen. Der Vortrag soll daher nach dem Vf. (S. 29.) in einer „vollständigen Reihe anleitender Versuche (das sind doch solche Versuche, in welchen der Zuhörer den Lehrer zum Muster nehmen soll) wie man sich in die Wissenschaft hinein arbeite, bestehen." Hierauf baut der Vf. seinen *ersten Grundsatz*, dass der Vortrag durchaus subjectiv sey. Rec. möchte hieraus gerade das Gegentheil schliessen, dass nämlich der Vortrag möglichst objectiv seyn müsse. Denn den besten Fall gesetzt, dass beide, der Lehrer und der Zuhörer die glücklichste Anlage für die Wissenschaft, und dass dieser denselben Eifer habe den Unterricht seines Lehrers zu nutzen, als der Lehrer seinem Zuhörer nützlich zu seyn: so kann eben die Subjectivität des einen von der Subjectivität des andern zu verschieden seyn, als dass sie nicht der guten Absicht beider hinderlich werden könnte. Je objectiver der Vortrag, es versteht sich der fortlaufende, des Lehrers ist, um je weniger ist dieses zu besorgen. Denn objectiv wird der Vortrag um so mehr seyn, je mehr ihm jeder, der zu ihm mit den hinlänglichen Vorbereitungen kommt, zu folgen im Stande ist. — Seinen Zuhörern nicht allein die Wissenschaft zu lehren, sondern auch denjenigen unter denselben die dessen fähig sind, selbst zur thätigern Bearbeitung der Wissenschaft eine Anleitung, wie sie ihnen der Vf. und auch der Rec. wünscht, zu geben, dazu wird der Lehrer dennoch Veranlassungen haben, über welche sich Rec. weiter unten erklären wird. — Bey diesem Einwurfe hat Rec. keinesweges das aus der Acht gelassen, was von dem Vf. schon vorher (S. 22. u. 24.) über den Unterschied des mündlichen und schriftlichen Vortrags gesagt ist; auch nicht dass nach des Vfs. Aeusserung ein subjectiver Vortrag keineswegs ein willkürlicher seyn soll. Allein bey dem ersten Punkte scheint der Vf. mehreres übersehen zu haben. Denn z. B. 1) der mündliche Vortrag hat schon deshalb vor dem schriftlichen ein Grosses voraus, weil die gehörten Worte unserer Aufmerksamkeit sich mehr bemächtigen, als die geschriebenen; und 2) weil der Lehrer, der seines Gegenstandes sich ganz bemächtigt hat, bey aller Aufmerksamkeit auf seinen Lehrgegenstand, noch immer Aufmerksamkeit genug für die sich vielleicht erst wäh-

während des Vortrags äusserenden Bedürfnisse seiner Zuhörer übrig hat, und diesen vielleicht durch die Wahl eines andern Ausdrucks oder einer andern Wendung u. d. gl. abhelfen kann. Aus diesem Grunde unterschreibt Rec. den *zweyten* Grundsatz des Vfs., nach welchem der Vortrag, wie der Vf. sich ausdrückt, frey geschehen soll. Denn diese Freyheit des Vortrags, die keineswegs eine Ungebundenheit desselben ist, setzt den Lehrer erst in den Stand, seinem Zuhörer so zu Hülfe zu kommen. Diese Freyheit des Vortrags thut auch der Objectivität desselben keinen Eintrag, ob sie dieselben gleich oft auf das Zweckmäsigste versteckt, indem er neben derselben auf die Subjectivität dieses oder jenes Zuhörers Rücksicht nimmt. Der *dritte* Grundsatz, nach welchem der Vortrag aus dem Besondern das Allgemeine entwikkeln soll, ist zwar dem Hauptzwecke, welchen der Vf. dem akademischen Vortrage giebt, consequent; allein dennoch nicht richtig gefolgert. Denn des Vfs. Folgerungen liegt (S. 39 u. f.) eine Verwechselung des subjectiv Besondern oder Allgemeinen, mit dem objectiv Besondern oder Allgemeinen, wie einige Logiker es genannt haben, zum Grunde. Der Vf. erklärt sich bey dieser Veranlassung für die analytische Methode bey dem akademischen Vortrage. Aus den oben angegebenen Gründen kann Rec. ihm hierin *nicht* beystimmen, sondern glaubt vielmehr, dass bey *dem* akademischen Vortrage in der Regel nur die synthetische Methode anwendbar sey; wo anders von dem Unterschiede beider Methoden die Rede seyn kann. Denn diese Unterscheidung findet nur bey dem Vortrage eigentlich wissenschaftlicher Kenntnisse statt. Denn sie betrifft lediglich die Ordnung, in welcher wir einer Erkenntniss durch andere, ihre logische Vollkommenheit geben, oder wie man es gewöhnlich, wenn auch nicht ganz genau, ausdrückt, die Verbindung der Gründe mit ihren Folgen. Der Vf. sucht zwar der analytischen Methode (S. 47 u. f.) eine Anwendbarkeit auf den Vortrag der Geschichte zu geben; allein Rec. muss gestehen, dass er hier wenigstens die Klarheit der Darstellung vermisst, welche die Schrift sonst vortheilhaft auszeichnet. Und wie liesse sich auch nur ein Analogon jener Unterscheidung bey denjenigen Kenntnissen anbringen, die weder Vernunft- noch historische Erkenntnisse sind? Rec. meynt diejenigen Erkenntnisse von deren Wahrheit sich jeder durch seine eigne Erfahrung überzeugen kann, wie z. B. die anatomischen. — Dass, nach der *fünften* Regel, der akademische Vortrag durch eine sinnliche klare Darstellung die Phantasie zur anschaulichen Nachbildung des Gegenstandes erregen solle (es versteht sich wo der Gegenstand es gestattet) unterschreibt Rec. gern, so wenig er auch dem Wunsche des Vfs. beystimmen kann, dass für die Nahrung und Belebung der Phantasie auf Universitäten mehr geschehen möge. Denn die Phantasie ist gerade dasjenige Vermögen, das keiner Belebung, wohl aber einer Disciplin bedarf. Die *sechste* und *siebente* Regel, nach welchen der Vortrag ein *stetes* Knüpfen und Lösen von Schwierigkeiten, und im bessern Sinne polemisch seyn soll, kann wohl nur von einer sehr eingeschränkten Anwendung seyn. Rec. glaubt, dass die eine und die andere bey dem akademischen Vortrage einer Wissenschaft nur da anzubringen sey, wo streitige Fragen zu erörtern, oder falsche, aber hergebrachte Behauptungen zu berichtigen sind. In einem andern Falle fällt dieses Knüpfen und Lösen von Schwierigkeiten leicht in eine Affectation, die, wenigstens den bessern Köpfen unter den Zuhörern, den Vortrag des Lehrers bald zum Ekel machen könnte, und um so mehr, je mehr sein Gegenstand eines eigentlich wissenschaftlichen Vortrags fähig ist. Zwar sucht der Vf. seine Behauptung durch *Lessings* Beyspiel zu bestätigen, dessen wissenschaftliche Schriften durch diese Manier so anziehend sind; allein in einem andern Falle befindet sich der Schriftsteller der uns unterrichten will, und in einem andern Falle der akademische Lehrer, besonders wo dieser einen eigentlich wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen hat. Jener stösst in seinem Vortrage oft auf einen Punkt, den er in dem Vorhergehenden noch nicht vorbereitet, vielleicht absichtlich nicht vorbereitet hat; vielleicht muss er auch einen Leser erwarten, bey welchem er gerade am wenigsten das voraus setzen darf, was er sich selbst längst ins Helle gesetzt hat. Hier oder nirgends ist der analytische Vortrag an seinem Orte, der den natürlichen Weg der Untersuchung geht, auf Schwierigkeiten stösst, Schwierigkeit löset, dadurch auf neue Schwierigkeiten geführt wird, bis er in der letzten seine Aufgabe gelöset hat. Anders verhält es sich in der Regel mit dem akademischen Lehrer, dessen Zuhörer durch alles vorhergehende auf das folgende von ihm vollständig vorbereitet seyn sollten. Also wohl nur in dem oben angeführten Falle, wo in der zu lehrenden Wissenschaft eine Frage noch streitig ist u. s. w. kann jene Regel angewandt werden; und hier hat denn, um es beyläufig zu bemerken, der Lehrer eine ihm erwünschte Gelegenheit seinen Zuhörer zu üben, oder vor seinen Augen, um mit dem Vf. zu reden, anleitende Versuche zu machen, sich der Wissenschaft zu bemächtigen. Die *achte* Regel, welche fordert, dass den Vortrag ein echt wissenschaftlicher Geist beleben solle, und manche andre, welche sich auf das äussere des Vortrags beziehen, übergeht Rec., um diese, schon über ihre Grenzen hinaus angewachsene, Anzeige nicht noch mehr zu verlängern, da der Lehrer, dessen Vortrag nur der Sache gilt und den übrigen Regeln Genüge leistet, ihnen schon von selbst nachkommen wird.

Nürnberg, b. Stein: *Beyträge zur Chemie, Oekonomie und Technologie*, herausgegeben von Dr. *C. W. Juch*, Königl. Baier. Hofrath und Prof. 1808. 108 S. gr. 8. m. 5 Kpf. (16 gr.)

Der achtungswürdige Herausgeber, der sich schon seit mehrern Jahren um die deutsche Industrie verdient zu machen suchte, liefert hier in Form eines Journal-Heftes eigne und fremde Versuche und Erfah-

fahrungen, als: I. Ueber das *Schellack* und die Verfertigung der *Siegellacke*; von einem Ungenannten. Der Vf. unterscheidet schmelzbares und unschmelzbares Schellack, ohne ihre Kennzeichen anzugeben. Da letzteres doch wahrscheinlich gummiharzig ist, so dürfte es schon an der unvollkommenen Lösbarkeit im Weingeiste zu erkennen seyn. Zum gelben Siegellack wird mit Recht anstatt des Operments das Casseler Gelb empfohlen, zum blauen Mineralblau. II. Beschreibung einer neuen *Brandweinblase* zum Brennen und Abziehen, vom *Herausg.* Sie hat oben einen Eingufs und unten einen Abflufs, so dafs man ohne Beschwerliches Ausschöpfen die abdestillirte Maische ablassen und neue einlassen kann, wonach also der Brand bey einem und demselben Feuer lange fortgesetzt werden kann. III. Bearbeitung der *Runkelrüben auf Zucker*, *Arrak* und *Kaffeesurrogat*, vom *Herausg.* Die Rüben sollen im Sandboden süfser gedeihen. Im halben Wachsthum soll man alle Rüben in der Erde mit Stichen verwunden, wodurch der Vf. die Süfsigkeit zu vermehren glaubt. Freylich spricht dafür die gröfsre Süfsigkeit des wurmstichigen Obstes und die Caprification der Feigen. Zur Reinigung des Zuckersaftes und Rohzuckers braucht der Vf. Kohlenpulver, Kalkwasser, Schwefelsäure, Kreide, Ochsenblut, Milch und Zuckerthon. Aus dem Rübenbranntwein wird durch Abziehen mit Safran und durch Versetzung mit Essignaphtha deutscher Arrak fabricirt. Der Rübenrückstand wird getrocknet, mit Baumöl oder Mohnöl getränkt, gebrannt und gemahlen, — auch wohl getrunken. IV. Ueber die fabrikmäfsige Bereitung des *Berlinerblaues*, vom *Herausg.*, ist eine kurze, mit einem Kupfer erläuterte Darstellung des Bekannten. V. Anweisung zur Verfertigung eines *Jagdschlosses* zum Anhängen an Schränke und Koffer, von *Stöckel.* Angriffe und Einstriche sind in eine drehbare Scheibe eingeschnitten, mit welcher der bogenförmige Riegel aus einem Stück besteht. VI. Anweisung zur Verfertigung einer *Schöpfmaschine zur Wässerung der Wiesen*, von *Stöckel.* An der Stelle der gewöhnlichen Schöpfräder wird hier eine sogenannte Kastenkunst von einem unterschlächtigen Wasserrade vermittelst eines (in zwey Kumpfe greifenden) Stirnrades getrieben, wobey die Hubhöhe willkürlich vermehrt werden kann. VII. Versuche, *aus Flechten Farbestoffe für Wolle und Seide* zu bereiten, von *Westring*, aus dem allgem. Journal der Chemie abgedruckt. VIII. Bereitung eines sehr schönen *Saftblaues aus Kornblumen*, vom *Herausg.* Kalt mit Gummiwasser ausgeprefst, oder mit Alaun ausgekocht, färbte es Baumwollenzeug schön blau, — ob beständig, zweifelt Rec. sehr, der sich des Kornblumenblaues oft statt des Veilchensaftes bediente. IX. Neues *Kaffee - Surrogat*, vom *Herausg.* Es besteht in den Kernen der Berberisbeeren, welche, wie Kaffee behandelt, einen Trank gaben, der zwar nach des Erfinders eigner Vorklage herbe nachschmeckte, mit Rüben vermischt aber leidlich wurde. Also ein neuer Kopf der Hydra inländischen Kaffee's! X. Ueber das Technologische der *Fässer*, vom Prof. *Späth* in Altdorf; eine treffliche Arbeit, welche als Fortsetzung einer früher herausgegebenen Abhandlung desselben Gelehrten „über runde, ovale, eyförmige und eckichte Fässer" anzusehen ist. Mit vielem Scharfsinn entwickelt der Vf. die Methoden der Böttcher bey Aufsetzung der verschiednen Fasarten, und sucht darzuthun, dafs vermöge derselben, *wenn der Küfer ganz kunstgemäß arbeitet*, allerdings immer ähnliche Körperformen entstehen müssen, welche folglich nach homogenen Dimensionen zu berechnen sind. Die Regeln dieser Visirung verspricht er in der Folge aufzustellen. XI. Korkstöpsel luft- und wasserdicht zu machen und gegen Säuren zu verwahren, vom *Herausg.* Es wird empfohlen, sie mit Wachs, Talg und Terpentin zu tränken und deren Einziehen durch Erhitzung im Backofen zu befördern. Wahrscheinlich dürften die seitdem erfundnen Stöpsel von Papiermasse in dieser Hinsicht grofse Vorzüge erlangen. XII. Ueber die Lösung des *Kopals* in reinem Weingeiste, von *Lasch.* Man soll ihn gepulvert mit weifsem Sande mischen und dann in durch salzsauren Kalk entwässertem Alkohol digeriren. XIII. Bereitung einer *grünen Farbe* statt des Casseler Grüns, von *Lasch.* Sie entsteht durch Fällung des Kupfervitriols mittelst einer Auflösung von weifsem Arsenik und Pottasche, und ist also von dem Scheelischen Grün gar nicht verschieden, welches wohl hätte bemerkt werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖRLITZ, b. Schwenke: *Lebensgeschichte eines Musikers.* Bearbeitet von *K—z.* *Erster* Theil. 151 S. *Zweyter* Theil. 132 S. 1809. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn gleich in der Vorrede eine Recension dieses Romans verbeten wird, so hält Rec. es doch für Pflicht, ein Paar Worte darüber zu sagen. Man würde sich sehr irren, wenn man darin irgend etwas Erhebliches über die Musik oder über einen Virtuosen in dieser Kunst erwartete. Der *Musiker*, der vielmehr nur *Musikant* heifsen sollte, erscheint darin meistens als Bedienter; und die Vorfälle, die von ihm erzählt werden, sind von der gemeinsten und gewöhnlichsten Art. Auch giebt es unter ihnen manche, die nicht sehr erbaulich sind. Die Erzählung ist nichts weniger als anziehend; die Moral ziemlich schielend, und die Schreibart oft incorrect, und im Ganzen vernachlässigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *allgemeinen Stadt- und Land-Wirthschafts-Blatte* — Eine neue Sammlung auserlesener, besonders diätetisch-physikalisch-ökonomischer Nützlichkeiten für alle Stände — ist das *zweyte* Heft geschlossen, und nun tritt der Ladenpreis mit 12 gr. für dasselbe ein. Den reichhaltigen, aus mehr als 150 nützlichen Mitteln, Recepten und Kunststücken bestehenden, Inhalt von diesem, so wie von dem *ersten* Hefte findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich zu haben ist. Bestellungen auf das *dritte* Heft müssen so bald als möglich gemacht werden. Wer auf dasselbe vorausbezahlt, zahlt nur 9 gr. Wer auf ein Jahr oder *vier* Hefte von wenigstens 48 Stücken vorausbezahlt, und sich directe postfrey an uns wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 3 gr. Sächs.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Erschienen und versandt sind nachstehende Journale:

Journal des Luxus und der Moden. 8tes Stück.
Allgem. geogr. Ephemeriden. 7tes St.
Allgem. deutsches Garten-Magazin. 5tes St.
Neueste Länder- u. Völkerkunde. 5tes St.

Weimar, im Julius 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die doppelte Buchhaltung

auf der Stufe ihrer möglichsten Vollkommenheit, nach genauer Prüfung aller bis jetzt darüber erschienenen Schriften und einer dreyssigjährigen praktischen Bearbeitung, sowohl den Vorschriften des allgemeinen Preuss. Landrechts und der Gerichtsordnung, als auch den Bestimmungen des neuen französischen Handelsgesetzbuchs gemäss, dargestellt von *S. G. Meisner*. 4. Berlin 1811, zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 1 Rthlr. Courant oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Wie wichtig eine ordnungsvolle Buchführung für jeden Kaufmann ist, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, und ob wir gleich schon manche Anleitung zur doppelten Buchhaltung besitzen: so wird doch obige nach den auf dem Titel angegebenen Rücksichten bearbeitet, nicht überflüssig seyn. Es ist darin alles mit solcher Deutlichkeit und Kürze bearbeitet, dass jeder Jüngling sich helle und richtige Begriffe von dieser Wissenschaft machen kann, und auch dem erfahrnen Manne wird die hier gelieferte Zusammenstellung nicht uninteressant seyn.

Bey H. L. Brönner, Buchhändler in Frankfurt am Main, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lucä, Sam. Christ., anatomische Untersuchungen des Thymus, in Menschen und Thieren angestellt. *Zweytes* Heft. 4. 1812. 9 gr.

Der Herr Verfasser dieser Schrift setzte seine schon längst vor der Herausgabe des *ersten* Theils angefangenen Untersuchungen des genannten Gegenstandes seitdem unablässig fort, und liefert in dem gegenwärtigen *zweyten* Hefte die Resultate seiner neuen Untersuchungen, die mit den Gegenständen des *ersten* Heftes in enger Beziehung stehn, und dieselben zum Theil erläutern, zum Theil berichtigen. Beide Theile zusammen kosten 17 gr.

Lucae — quaedam Observationes anatomicae circa nervos, arterias adeuntes et commitantes, cum figuris; annexae sunt annotationes circa telam cellulosam. 4. 1811. 12 gr.

Beide Werkchen verdienen die Aufmerksamkeit der Anatomen. Letzteres, welches schon vor einem Jahr erschienen ist, wurde auch wegen seines interessanten Inhaltes auszugsweise mit beiden Kupfern vom Herrn Geh. Oberbergrath *Reil* seinem Journale damals einverleibt.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben: *Rechtfertigung einiger Ereignisse, welche ich in meiner Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik aufgestellt habe*, von *Betty Gleim*. Mit dem Motto: *Zählet nicht die Stimmen; — Wäget sie*. 48 Seiten gr. 8. Brosch. 4 gr.

Ernst und gründlich widerlegt die Verfasserin in diesem kleinen Buche die seichten Einwendungen einer

ner verstandlosen Afterkritik. Es ist übrigens nicht zu verwundern, dass solche Einwendungen gemacht werden konnten, indem es die Erfahrung lehrt, und hier aufs neue bestätigt wird, dass nur das Mittelmässige und Alltägliche von der *Mehrheit* der Leser mit Beyfall aufgenommen, hingegen das Ungewöhnliche sich erst durch Prüfungskampf mit der Gemeinheit das Recht erringen muss, neben jenem aufzukommen und zu wirken. — Eben so sehr als die Fundamentallehre dem Unverstand und der Unkunde missfallen hat, eben so sehr, und noch mehr, hat dieselbe den Beyfall verständiger und kenntnissvoller Männer erhalten. Statt Mehrerer, die genannt werden könnten, erlaube ich mir nur den Namen eines Mannes zu nennen, der als Grammatiker, Sprachforscher und Schulmann eine gleich vollgültige Autorität hat; — der anerkannt verdiente *Seidenstücker*. Welches günstige Urtheil dieser Kenner über die Fundamentallehre gefällt hat, kann man in der Nachschrift zu der oben angekündigten Rechtfertigung nachlesen; und so möge jeder Unparteyische selbst entscheiden, welche von den verschiedenen Meinungen über dieses Buch die richtige sey.

Divinität

oder *das Princip der einzig wahren Menschen-Erziehung*, mit *besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode*, von *J. B. Graser*, Verfasser der Prüfung des katholisch-praktischen Religions-Unterrichtes, mit *vier* Tabellen auf Steinabdruck. gr. 8. Baireuth und Hof, in Commission bey G. A. Grau.

Unter diesem Titel ist so eben ein Werk erschienen, das nicht nur eine ganz neue Theorie der Menschen-Erziehung nach *einem* Princip durchführt, sondern auch insbesondere eine ganz neue Elementar-Unterrichts-Methode angiebt.

Es ist in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben.

Composition mathématique ou Almageste de Ptolomée, traduite pour la première fois du grec en français sur les manuscrits de la Bibliothèque Impériale à Paris, avec le texte grec à côté des français, et les variantes des manuscrits, par Mr. *Holma*, avec les figures dans le texte, gravées par Mr. *Duplat*. Enrichie des notes de Mr. *Delambre*, membre de l'Institut, de la légion d'honneur, du bureau des longitudes etc. et suivie des recherches traduites de l'allemand de Mr. *Ideler*, sur les observations astronomiques des anciens, et sur les dénominations des étoiles. 4 Voll. in 4. grand raisin, de 500 à 600 pages.

Ueber diese unter der Presse befindliche Uebersetzung hat die von der Beurtheilung der Decennalpreise beauftragte Commission folgenden Bericht abgestattet: „*Mr. Holma vient de terminer la traduction d'un ouvrage plus utile encore et bien plus difficile; c'est le grand traité d'Astronomie de Ptolemée, plus connu sous le nom arabe d'Almageste; il se propose d'y joindre les Commentaires de Théon. Il n'a pas encore qui en commencer l'impression, mais son manuscrit a été lû par l'un des membres du Jury qui l'a trouvé partout d'une grande fidélité. Cette traduction importante pourra se présenter avec avantage au concours prochain, si, comme on doit le désirer, elle a reçu à cette époque la publication exigée par le décret...*" (Moniteur, No. 201. vendredi, 20. Juillet 1810.)

Der Druck der sechs *ersten* Bücher der *Commentaires de Théon* wird sogleich nach Erscheinung des *ersten* Bandes des *Almagest's* vorgenommen werden.

Die Subscription dieses Werks steht für das Ausland bis auf den 30sten Jänner 1812. offen, in Paris bey Henry Grand, libraire, rue Christine No. 3. und Amand König, libr., quai des Augustins Nr. 25. Der Preis jeden Bandes ist für die Subscribenten 40 Francs, und für diejenigen, welche nicht subscribirt haben, 50 Francs. Es werden 15 Exemplare auf Velinpapier, und 5 Exempl. auf petit Jésuspapier gedruckt. Der Subscriptionspreis der erstern ist 80 Francs statt 100 Francs, und der der letztern, 120 Francs statt 150 Francs.

Bey G. Hayn in Berlin sind in verwichner Leipziger Jubilate-Messe erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Gemeinnütziges Wörterbuch zur Reinigung und Veredlung der Sprech- und Schreibart, in Ansehung der Verdeutschung fremder, des bessern Ausdrucks für sprachwidrige, der Aufnahme neuer und der Erklärung sinnverwandter Wörter. Ein Hülfsbuch für Geschäftsführung und Umgang. Von *J. D. F. Rumpf*. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Gedichte, herausgegeben vom Grafen *Pückler* von *Muskau*. *Erster* Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

Allgemeine Weltgeschichte, für die Jugend. Zunächst zum Gebrauche für Söhne und Töchter aus den gebildeten Ständen und für Schulen. Herausgegeben von *Karl Stein*. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Neuestes Vademecum. Eine Auswahl der witzigsten Anekdoten und sinnreichsten Einfälle. Gesammelt von *Z. Morgenstern*. in 16. 1811. Geh. 16 gr.

Der neue Anekdotenfreund, herausgegeben von *Karl Müchler*. *Drittes* Hundert. in 16. 1811. Geb. 8 gr.

Verzeichniß der Verlags-Bücher

von

J. Klostermann Sohn, Buchhändler in Paris.

Traité élémentaire d'Astronomie physique, par Mr. *Biot*. 2e edition revue, corrigée et augmentée par l'auteur, avec un Traité d'astronomie nautique, par M. *de Rossel*. 3 Vol. in 8. avec 41 planches. 10 Rthlr.

Tables barométriques portatives, donnant les differences de niveau par une simple soustraction avec une instruction contenant l'histoire de la formule barométrique, et la demonstration complette par les sim-

simples élémens de l'Algebre, à l'usage des ingenieurs des physiciens, des naturalistes et de tous les Voyageurs; par Mr. *Biot*. Brochure in 8. avec huit pages de table. 14 gr.

Dictionnaire de chimie par Mr. *H. Klaproth* et par *F. Wolff*, traduit de l'allemand et accompagné de notes par *E. J. B. Bouillon-Lagrange* et par *A. Vogel*. 4 Vol. in 8. avec des planches. 10 Rthlr. 12 gr.

Essai sur les eaux minérales naturelles et artificielles; par Mr. *Bouillon-Lagrange*. un Vol. in 8. avec 4 planches. 2 Rthlr. 12 gr.

Traité élémentaire des machines, par Mr. *Hachette*. 1 Vol. in 4. avec 28 planches in folio. 9 Rthlr.

Essai de geometrie analytique appliquée aux courbes et aux surfaces du second ordre; par Mr. *Biot*. 1 Vol. in 8. avec 6 planches. 2 Rthlr. 4 gr.

Elémens de Statique par *L. B. Francoeur*. 1 Vol. in 8. avec 3 planches. 1 Rthlr. 6 gr.

Histoire générale des mathématiques depuis leur origine jusqu'à l'année 1808, par *Charles Bossut*. 2 Vol. 8. 5 Rthlr.

Cours de physique céleste, ou Leçons sur l'exposition du monde, données à l'école Polytechnique par *J. Hassenfratz*. un Vol. in 8. avec 29 planches. 4 Rthlr.

Annales de chimie par M. M. *Guyton-Morveau Monge, Berthollet, Adet, Hassenfratz, Seguin, Vauquelin, C. A. Prieur, Chaptal, Parmentier, Deyeux, Bouillon-Lagrange, Collet-Descotils, A. Laugier, Gay-Lussac* et *Thenard;* par an 12 cahiers. 10 Rthlr. 12 gr.

Bulletin des sciences par la Société Philomatique redigé par M. M. *Brogniart, Collet, Descotils, Poisson,, Ampere, Thenard, Gay-Lussac, du Petit Thouars* et *Parisst*. 12 cahiers in 4. de 2 feuilles par an. 7 Rthlr.

Système de chimie de Thomson, traduit de l'anglois sur la troisième et dernière edition de Londres en 1807; par Mr. *Riffault*, precedée d'un introduction considérable enrichie d'observations par Mr. *Berthollet*. en 9 Vol. in 8. avec 300 tableaux et des planches. 1809. 26 Rthlr. 12 gr.

Memoires de physique et de chimie de la Société d'Arcueil par *C. L. Berthollet, Laplace, Amedée Berthollet, Biot, Humboldt, Thenard, Gay-Lussac, Decandolle, Collet-Descotils* et *Malus*. 2 Vol. in 8. 1807—1809. 4 Rthlr. 12 gr.

Histoire de France abregée et chronologique depuis les Gaulois et les Francs, jusqu'à nos jours, redigée d'après Mezeray, l'art de verifier les dates, le President Hénault, Velly et ses continuateurs, Anquetil et tous nos historiens auxquels elles peut suppléer faire suite et servir de concordance, avec la citation des autorités historiques après chaque fait; par *Chantreau*. 2 gros Vol. in 8. 1808. 7 Rthlr.

Dasselbe Werk mit einer Karte von Frankreich. 7 Rthlr. 12 gr.

Cours complet de Cosmographie, de géographie, de chronologie et d'histoire ancienne et moderne par *Mentelle*. en 4 Vol. in 8. avec un Atlas de 20 Cartes enluminées. Seconde édition. 1803. 12 Rthlr. 12 gr.

Histoires des guerres des Gaulois et des Français en Italie, avec le tableau des événemens civils et militaires qui les accompagnérent et leur influence sur la civilisation et les progrés de l'esprit humain en sept Volumes in 8. et un Atlas in folio composé de 12 cartes et 2 vues. 1805. 25 Rthlr.

Dasselbe Werk auf Velin-Papier 35 Rthlr.

Cours de morale à l'usage des jeunes personnes adopté par Mr. *le Chancelier* de la legion d'honneur pour les maisons d'éducation impériales, par *Amalric*. Seconde édition. 2 Vol. 12. 1808. 2 Rthlr. 12 gr.

Traité élémentaire de mécanique à l'usage des Lycées Impériaux, et de l'école Polytechnique par Mr. *Francoeur*. Quatrième édition un Vol. in 8. avec 9 planches. 1807. 3 Rthlr.

Manuel d'un Cours de chimie, ou principes élémentaires théoriques et pratiques de cette science, par *Bouillon-Lagrange*. Quatrième édition. 3 Vol. in 8. avec 6 tableaux et 26 planches. 1808. 7 Rthlr. 12 gr.

Journal de l'école Impériale Polytechnique par M. M. *Lagrange, Laplace, Monge, Prony, Berthollet, Vauquelin, Lacroix, Hachette, Poisson, Sganzin, Guyton-Morveau, Baruel, Legendre, Haüy, Thenard* et *Gay-Lussac*. 15 cahiers in 4. renfermés en quatorze Volumes. 38 Rthlr. 12 gr.

Jeder Band einzeln 2 Rthlr. 12 gr.

Der 14te Band 3 Rthlr. 18 gr.

Histoires complette du Galvanisme, depuis sa découverte en 1786. jusqu'à ce jour, avec le détail des experiences faites et des écrits publiés sur ce phénomène, par Mr. *Sue* ainé. Seconde édition. 4 Vol. 8. 6 Rthlr.

Manuel du pharmacien par *Bouillon-Lagrange*, avec un supplément pour les écoles vétérinaires. 8. avec 9 planches. 2[de] Edition. 2 Rthlr. 20 gr.

Experiences, nouvelles, et observations sur les differens alliages de l'or leur pesanteur spécifique et leurs propriétés comparées par rapport au frai comme monnoie par Mr. *Hatchette* traduit de l'anglais par *Lerat*, avec des notes de *Guyton-Morveau*. 4. 3 Rthlr.

Philosophie chimique, au verités fondamenteles de la Chemie moderne par *Fourcroy*. 1 Rthlr. 18 gr.

Recherches chimiques et microscopiques sur un nouvel ordre de plantes-polypiers les bisses, les tremelles et les serves par *Girod-Chantrans* in 436 pl. enlum. 6 Rthlr.

Pesanteur spécifique des Corps, ouvrage utile à l'histoire naturelle à la physique, aux arts et au commerce par *Brisson*. 1 gros vol. in 4. avec planches. 5 Rthlr.

Theories des vents et des ondes in 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Histoire de l'astronomie ancienne et moderne de *Bailly*. 2 Vol. in 8. dans lesquels on a conservé litteralement le texte, en supprimant seulement, les calculs abstraits, les notes hypothétiques, les digressions scientifiques. 3 Rthlr. 18 gr.

Application de l'analyse a la geométrie à l'usage des éléves de l'ecole Imperiale polytechnique par Mr. *Monge*, avec quatre planches. 4[e] édition. 6 Rthlr. 18 gr.

Arith-

Arithmetique universelle de Newton traduite en Français avec des notes explicatives par *Beaideux*. 2 Voll. in 4. 7 Rthlr. 12 gr.

Trigonometrie appliquée au levé des plans suivie d'un recueil de propositions, de géométrie démontrées par l'analyse par Mr. *Puissant*. in 8. avec 6 planches. 2 Rthlr. 18 gr.

Traité du calcul differentiel et integral par *Cousin*. 2 Voll. in 4. 6 pl. dernière édition. 9 Rthlr.

Traité de l'analyse mathématique ou d'algèbre par le même in 8. br. Il sert d'introduction au Calcul différentiel. 1 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mathématiques et astronomiques de *Goudin*. Nouvelle édition in 4. avec planch. 3 Rthlr. 12 gr.

Obige Bücher sind bey Karl Cnobloch in Leipzig zu haben.

Bey Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Beantwortung der Frage:

Wie können Staats-Schulden in bestimmten Fristen regelmäfsig abbezahlt, die Zinsen pünktlich entrichtet, der Staats-Credit dabey so erhalten und vermehrt werden, dafs die Staats-Papiere nicht nur stets in ihrem vollen Werth bleiben, sondern fortdauernd an Vertrauen gewinnen und an Werth steigen müssen, und der Staat dabey doch vor der gewöhnlichen Art der Abbezahlung Vortheile geniefst? 8. Brosch. 20 Kr. oder 5 gute Groschen.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien, von *J. H. Fritsch*, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. *Erster* Theil. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses Buch, welches eigentlich bestimmt ist, Predigern die Fruchtbarkeit der evangelischen Texte recht anschaulich zu machen, sie zur *eignen* fleissigen Bearbeitung der in ihnen liegenden mannigfachen Materialien zu ermuntern, und namentlich angehenden Predigern bey ihrem Denken über diese biblischen Abschnitte ein nützlicher Führer zu seyn, ist lediglich durch das eigne fortgesetzte Nachdenken des Hrn. Verfassers darüber, und durch so manche gemachte Erfahrungen und Bemerkungen entstanden, worüber er sich in der Vorrede erklärt. Es enthält dieser *erste* Theil die Evangelien vom ersten Advent bis zum zweyten Ostertage; der *zweyte*, welcher bald nachfolgen wird, wird die übrigen Evangelien enthalten. Jedem Evangelio sind zuvörderst exegetische Bemerkungen über seinen Inhalt, und zwar, nach Beschaffenheit desselben, bald mehrere, bald wenigere vorangeschickt. Der *zweyte* Abschnitt enthält dann die praktische Behandlung des jedesmaligen Evangeliums selbst, d. h. er entwickelt die in demselben liegenden fruchtbaren Gedanken und Hauptsätze, deren man sich besonders zu den Predigten bedienen kann, und deutet auch hin und wieder, wo es nöthig und nützlich schien, die weitere Bearbeitungsart derselben an. Zuletzt sind jedem Evangelio einige, nach Mafsgabe der Materialien selbst, mehr oder weniger ausführliche Dispositionen angehängt; und so zweifeln wir nicht, dafs dieses Werk recht vielen Predigern willkommen und ein recht brauchbares Handbuch in dem Haupttheile ihrer Amtsführung seyn wird, woran es bisher, aller Predigermagazine ungeachtet, noch fehlte.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

Noch sind nachstehende Tabellen wenig in Norddeutschland bekannt; die ehrenvolle Aufnahme derselben in Süddeutschland, die rühmliche Erwahnung derselben in mehreren gelehrten Blättern und ihre unzweydeutige Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit gestatten sie mit gutem Gewissen überall anempfehlen zu können; auch Papier und Correctheit ist völlig entsprechend.

J. C. Lotz Tabellen zur schnellen Bestimmung des Würfelgehaltes von Rundhölzern und ihres möglichen Ertrags an Bretern und Latten verschiedener Gröfse, als Hülfsmittel für praktische Forstleute und holzarbeitende Professionisten nach zwölfzölligem Werkmafs berechnet. gr. 4. Frankfurt a. M., bey H. L. Brönner. 12 gr.

In allen guten Buchhandlungen zu haben.

Bey Darnmann in Züllichau und Freystadt ist in Commission zu haben:

Walther, F., *Cyane*, ein episch-romantisches Gedicht in zehn Gesängen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

Um Misverständnissen bey der Beurtheilung, so wie der Benutzung meines *Lehrbuchs über die Gesetze und die Verfassung des Königreichs Westphalen zunächst für Schulen, zugleich zum Gebrauch für Nicht-Juristen*, vorzubeugen, füge ich denen in der Vorrede befindlichen Andeutungen noch die ausdrückliche Erklärung hinzu: dafs ich, um, ungeachtet der Ermangelung eines allgemeinen Straf-Codex für das ganze Königreich Westphalen, den Wünschen Vieler — die Straflehre nicht zu übergehn — einigermafsen zu genügen, im *dritten* Haupt-Abschnitte grofsentheils und im Allgemeinen dem Französischen Straf-Codex gefolgt bin; dafs aber sogleich nach Einführung des Westphälischen Straf-Codex ein berichtigender Nachtrag zu jenem Abschnitte von mir erscheinen wird.

Schaller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. September 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan. Parallele desselben mit der beym Virgil.* Uebersetzt und mit neuen Aufschlüssen über das Alter, den Verfasser und den ästhetischen Werth dieser Dichtung begleitet, von *Joh. Christoph Friedrich*, Prediger und Rector in Auras. 1811. 126 S. gr. 8.

Das Wort *Weissagung* wird hier nur sehr uneigentlich gebraucht, da der Vf. diesen Gesang, mit andern Auslegern vor ihm, z. B. *Heinrichs*, *Vater*, *de Wette* u. a. nicht als *Jakobs* Werk, sondern nur als eine Dichtung betrachtet, welche ihm einer seiner spätern Nachkommen, zur Feyer einer merkwürdigen Begebenheit, in den Mund legte. Hr. *Fr.*, im Fache der Bibelerklärung bereits vortheilhaft bekannt, beschäftigt sich vorzüglich mit der Beurtheilung der Anordnung, des Gangs, des Zeitalters und des allgemeinen Inhalts dieser Dichtung. Die, die metrische Uebersetzung begleitenden Anmerkungen sind zwar, nach des Vfs. Aeusserung, eigentlich nur zur Erklärung des Textes, folglich für Ungeübte geschrieben, welche mit den hebräischen Alterthümern und andern Wissenschaften noch nicht bekannt genug sind, indessen wird auch der Geübtere sie, neben den schätzbaren Arbeiten *Rosenmüller's* und *Vater's*, gern lesen, da sie manche eigene interessante Ansicht darbieten. Wir wollen von jedem Theile der Schrift besonders reden.

Voran steht: *Uebersetzung und wahrscheinliche Anordnung des Segens Jakobs*, 1 B. Mose Kap. 49. Wir geben vorerst die etwas künstliche Anordnung des Ganzen an: v. 1. 2. ist überschrieben: *Stimme der Priester.* v. 3. 4. *Stimme des Hohenpriesters.* Darauf folgt sogleich v. 18., überschrieben: *Stimme der Rubeniter.* Dieser Refrain wird vom Vf. nach jedem einzelnen Segen oder Unsegen, z. B. nach v. 5. 6. 7. als „Stimme der Simeoniter und Leviter" wiederholt. Auch der 1. u. 2. v. wird vor jedem Segen wiederholt. Wir gestehen, dass diese öftere Wiederholung keinen vortheilhaften Eindruck auf uns machte, und nur dem Ganzen etwas Gedehntes zu geben schien. Der grössere Theil des Gesanges ist in Jamben, nur einige Verse oder Theile mancher Verse sind in Trochäen übersetzt. Der Uebersetzung fehlt es weder an Kraft, noch Wohllaut, und sie schliesst sich unstreitig den besten an, die wir von diesem Gesange haben. Nur einigemal hat sie uns nicht befriedigt. So thut der schnelle Wechsel zwischen Jamben und Trochäen im 4ten Vers eine üble Wirkung. Hier heisst es von *Ruben:*

An Würde Oberster, an Macht der Höchste,
Trat er, wie die Gewässer, aus!
Nicht mehr der Höchste sollst du seyn!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters
Und entweihetest mein Lager —
Er bestieg's! — —

Den Refrain hat der Vf. auch nicht gut übersetzt: „*Deinem* Heil wart' ich, Jehovah." v. 6. wird übersetzt: *von ihrem Anschlag wußt' ich nichts, vereint mich nicht mit ihrem Bund.* *Vereint* statt *vereinte* hier zu setzen, wo das folgende Wort mit keinem Vokal anfängt, ist auch etwas hart. Die letzte Zeile des 6ten Verses wird übersetzt: „zerstückten *Thiere* (שור) sie in ihrem Grimme." v. 8. wird wieder plötzlich mit dem Sylbenmasse gewechselt:

O *Jude* dich, dich preissen deine Brüder!
In der Gegner Nacken deine Hand
Sind unterthänig dir u. s. w.

Ungefällig ist die Scansion in den zwey letzten Zeilen des 10ten Verses:

Bis *der Friedfert'ge* kommen ist
Und dem die Völker huldigen.

v. 16. „*Dan* wird richten seine *Landesleute* (עמו), zu prosaisch! die Ideenverbindung im 21sten Vers scheint uns nicht die glücklichste zu seyn. Hr. *F.* übersetzt nämlich:

Naphthali, ein aufgescheuchter *Hirsch*,
Schöne *Lieder* wird er singen.

Rec. hält sich lieber an die von *Bochart* angenommene Lesart אֵילָה (*quercus*, *terebinthus*) er lieset ferner שְׁלֻחָה und im zweyten Gliede אֲמִירֵי, v. אָמִיר ein Zweig. Hierauf übersetzt er:

Es gleichet *Naphthali* der schlanken Terebinthe,
Die schöne Wipfel treibt.

Zwischen einer *Terebinthe* und *schönen Wipfeln* ist doch Verbindung; aber auch zwischen einem *Hirsch*, und *schönen Liedern?* wenn man auch die Lieder wieder auf die *Naphthali* zieht. v. 24. übersetzt der Vf.

Doch beschützt vom Mächtigen in Jakob,
Von *des Steines Israels beschirmer* —

Die beiden Genitiven machen hier den Ausdruck dunkel, und thun eine übele Wirkung. Wir setzen

ſetzen nur noch hier einige der gelungenſten Verſe her:

13. *Sebulon* bewohnt des Meers Geſtade,
Bey der Schiffe Anfuhrt hauſet er,
Seine Grenzen dehnen ſich gen Siden!
14. *Iſaſchar* iſt zwiſchen den Gewäſſern,
Gleich dem ſtarken Saumthier, hingelagert.
15. Er erblickt den Reichthum ſeiner Fluren,
Und die Anmuth ſeines Gaues;
Unter Laſten beugt er ſeinen Nacken,
Er befleiſsigt ſchwerer Arbeit ſich!

Schade, daſs die letzte Zeile zu proſaiſch ausgefallen iſt!

In den *Anmerkungen* über die einzelnen Verſe, worin man eine gute Auswahl der beſſern Erklärungen findet, vergleicht der Vf. mehrmals den Segen *Jakobs* mit dem Segen *Moſe's* 5 B. Moſ. K. 33. Beym 11ten Vers des letztern Geſanges wird bemerkt, daſs derſelbe einen deutlichen Wink enthalte, daſs dieſer Segen erſt *nach Salomo's* Zeit verfertigt wurde. Jerobeam habe zur Beſorgung der Religions-Uebungen in ſeinem Reiche keine Leviten, ſondern nur gemeine Leute genommen. Da dieſe Einrichtung eben ſo wohl dem Moſaiſchen Geſetze zuwider geweſen, als auch den Leviten einen groſsen Theil ihrer Einkünfte entzogen habe, ſo erkläre ſich daraus die Bitterkeit im 11ten Verſe. Uebrigens verbreitet ſich der Vf. bey dieſer Gelegenheit wohl mit zu groſser Ausführlichkeit über die hebräiſchen Prieſter und deren Verrichtungen. Dagegen haben wir ungern hier und da eine nöthige Sprachbemerkung vermiſst. Beym 12ten Vers, den Hr. *F.* überſetzt: „röthlicher als Wein ſind ſeine Augen, ſeine Zähne weiſser noch, als Milch," macht er die Anmerkung: „eben ſo ſprachwidrig als unäſthetiſch überſetzen einige: roth von Wein ſind ſeine Augen, weiſs von Milch ſeine Zähne. Der Dichter habe ſich wohl ſchwerlich einfallen laſſen, die Judäer wegen ihrer Trunkenheit zu loben, obgleich das Zechen im Alterthume hin und wieder in groſsem Anſehn geſtanden, u. ſ. w. Beweiſe für dieſe Behauptung giebt der Vf. nicht. Wir geſtehen, daſs wir *Augen, die noch röthlicher als Wein* ſind, auch nicht ſchön finden können, und würden immer lieber überſetzen: „Dann funkeln ſeine Augen roth von Wein," u. ſ. w. Im vorhergehenden war von Ueberfluſs an edlen Reben die Rede, mit deren Safte ſoll der Held nicht bloſs ſeine Kleider waſchen, ſondern ihn auch genieſsen, von dieſen reichen Genuſs des edlen Rebenſaftes funkeln, rötheln ſeine Augen. So „*funkeln*, in *Oſſian's Keth-Loda*, die Augen der Feldherrn roth — vor Wuth." Die Bemerkungen über die Lage *Sebulons* bey v. 13. ſind treffend und gut; beſonders auch die Vergleichung mit 5 B. Moſ. 33, 18. משפתים überſetzt der Vf. lieber *Gewäſſer*, als *Tränkrinnen*. Wenn man die Lage von *Iſaſcharitis* erwägt, wo nördlich der Kiſchon, ſüdlich der Kana, öſtlich der Jordan floſs, und wo es auſserdem nicht an kleinern Bergwaſſern fehlte, wo es alſo der Waſſerleitungen nicht bedurfte, ſo wird man dem Vf. beytreten. Eben ſo verdienen ſeine Bemerkungen zum letzten Theile des 15ten Verſes Aufmerkſamkeit. Dieſe Worte laſſen ſich auf einen geographiſchen oder hiſtoriſchen Umſtand beziehen; Hr. *Fr.* giebt der geographiſchen Erklärung den Vorzug. v. 22. nimmt Hr. *F.* die Erklärung von *Schoſs*, *Reis am Quell* u. ſ. w. an, und meynt, der Parallelismus ſey dieſer Erklärung günſtiger, als der andern, wornach man *Sohn des zarten Schäfchens*, die unter andern auch *Vater* annimmt, überſetzt. Dieſs glauben wir nicht; ein unſchuldiges Schäfchen kann eher vom Wild beneidet, von den Bogenſchützen verfolgt werden, als ein Schoſs oder Reis. Der Dichter müſste ſonſt im folgenden Vers ſogleich ſein Bild wieder verlaſſen, und im eigentlichen Sinne von *Joſeph* reden. Ueber den 27ſten Vers wird vielerley geſagt, aber über das eigentliche Bild nichts, welches für den Anfänger doch nöthig geweſen wäre.

Eben ſo ſchätzbar, als die bisher ewähnten *Anmerkungen*, und wegen mancher neuen Anſicht faſt noch intereſſanter als dieſe, ſind die *kritiſchen Unterſuchungen über den Segen Jakobs*. Der *erſte* Abſchnitt enthält *allgemeine Bemerkungen über die Authenticität dieſes Segens*. Daſs dieſer Segen nicht von dem Patriarchen *Jakob* ſelbſt herrühren könne, darüber ſind die meiſten Ausleger jetzt ſo ziemlich einverſtanden. Unſer Vf. nimmt an, daſs dieſer Geſang erſt zu Anfang des ſalomoniſchen Zeitalters dem Stammfürſten des hebräiſchen Volkes, nicht ſowohl betrüglich untergeſchoben, als vielmehr, vielleicht zur Feyer eines wichtigen politiſchen Ereigniſſes, in den Mund gelegt worden ſey. Der weiſſagende Stammfürſt verheiſset zwar mehrern Stämmen den Beſitz fruchtbarer Gefilde; aber er ſagt nirgends, in welchem Lande dieſe lägen. An welches Land ſollten ſeine Söhne daher denken? an Aegypten, wo ſie ſich unter Joſephs Schutze ſo wohl befanden? oder an Kanaan, aus welchem ſie vor ſiebenzehn Jahren gewandert waren? Sie waren ja in beiden Ländern Fremdlinge! das Schweigen des Propheten über die Eroberung Kanaans muſs gegen die Authenticität des Geſanges Argwohn einflöſsen. Warum ſchildert *Jakob Juda's* Thronbeſteigung ſo umſtändlich und mit Bezeugung ſeiner groſsen Freude, und weiſſagt nicht auch den Stämmen *Benjamin* und *Joſeph* den Beſitz des Zepters? Auch ſie erwarben ſich ja die Königskrone, und beide waren ſeiner geliebten Rahel Söhne! Auf manche ſpätern Begebenheiten ſpielt dieſer Segen an, aber andere ungleich merkwürdigere frühere Vorfälle, z. B. der Ausgang aus Aegypten, die ſinaitiſche Geſetzgebung, werden ganz mit Stillſchweigen übergangen. Wäre Moſes Zeitgenoſſen etwas von dieſem Segen Jakobs bekannt geweſen, wie hätten die für Aufrührer erklärten rechtlichen Männer (4 B. Moſ. K. 16, 1.) nicht ſagen müſſen, daſs ſie bloſs in das von Jakob verheiſsene Land geführt ſeyn wollten? Und wie hätte denn Moſes ſolche Männer, die des mühſeligen Abenteurerlebens in der Wüſte endlich ſatt waren, und die ſich auf eine Weiſſagung ihres Stammvaters Jakob beziehen konnten, mit dem Tode beſtrafen können? daſs die Aeſthetik den Ausſprüchen, ſowohl der

der höhern Kritik, als auch der Wortkritik unterworfen sey, sucht der Vf. noch kürzlich mit Anwendungen auf unsern Gesang darzuthun. — Der *zweyte* Abschnitt enthält *kritische Beweise gegen die Authenticität des Segens Jakobs*. Hier sucht der Vf. mit mancherley Gründen darzuthun, dass der Urheber des Gesangs *nicht vor Mose* lebte, dass er *nicht vor Sauls Thronbesteigung* lebte, (wobey freylich manche Behauptung noch festere Stützen zu bedürfen scheint, z. B. dass v. 16. und 17. der Dichter den berühmten *Simson* bezeichnet habe, —) dass der Dichter der Weissagung *nach Sauls Tod* lebte (hier wird aus dem 20sten Vers gefolgert, dass die Hebräer zur Zeit des Sängers schon *Könige* hätten, wiewohl die Asseriten ihre Producte auch *auswärtigen* Königen zugeführt haben könnten.). Wichtiger ist der Grund, dass der Sänger, wenn er zu *Sauls* Zeit gelebt hätte, einen ganz andern Segen über *Benjamin* ausgesprochen haben würde. Sodann sucht Hr. *Fr.* zu zeigen, dass der Segen Jakobs um die Zeit gedichtet wurde, als David den Salomo zum Mitregenten angenommen hatte, und dass der Dichter desselben *nicht nach Salomo* gelebt haben könne. שלה soll der *Friedfertige* heissen, und damit *Salomo* bezeichnet werden. Jeder habe diese Bezeichnung sogleich gefühlt. Wenn auch nicht alle Gründe des Vfs. gleiches Gewicht haben, so stöfst man doch in diesem ganzen Abschnitt auf eine ganze *Reihe* der sinnreichsten Combinationen, die dem Vf. *die* Achtung seiner Leser erwerben müssen. Rec. ist demselben mit dem gröfsten Interesse gefolgt. Die Worte des 18ten Verses hält Hr. *Fr.* für die Stimme eines besondern Chors, und zwar für die Stimme desjenigen Stammes, dessen Segen der Hohepriester so eben verkündigt hatte. Daher werden diese Worte nach jedem Segen in seiner Ueberfetzung wiederholt. Unter den Gründen für die Behauptung, dass *Nathan* der Vf. des Gesanges sey, zeichnet sich die Hinweisung auf Nathans Rede 2 Sam. 7, 12 fg. vergl. mit 1 Chron. K. 28. aus. Die in dieser Rede dargelegten feurigen Wünsche für das fortdauernde Glück des regierenden Hauses aus dem Stamme Juda, haben mit dem Segen, welchen dieser Stamm in Jakobs Weissagung erhält, eine in die Augen fallende Aehnlichkeit. Uebrigens kann, der Natur der Sache nach, hier nur Vermuthung, nicht aber Gewifsheit, statt finden. — Der *dritte* Abschnitt würdigt den *ästhetischen Werth der Weissagung Jakobs*, und zieht eine Parallele derselben mit der beym *Virgil*, *Aeneid.* VI. vorkommenden Weissagung. Hier stimmen unsere Ansichten nicht überall mit denen des Vfs. zusammen. Hr. *Fr.* giebt aus seinem angenommenen Standpunkte dem *Virgil* den Preis vor dem hebräischen Sänger. Die Schwierigkeit, wie der Levite *Nathan* so nachtheilig von dem damals angesehenen Stamm Levi reden konnte, scheint er uns nicht gelöfst zu haben; er meynt, durch diefs Schweigen von den Vorzügen seines Stammes habe er um so eher seine eigene Abstammung verrathen. Allein wenn Nathan auch seinen Stamm den andern nicht vorziehen wollte, so brauchte er seinen Ahnherrn doch auch nicht so tief herabzusetzen, als in Jakobs Segen geschieht. Ueberhaupt fehlt der Idee, dass *Nathan Verfasser* dieses Gesangs sey, noch manches an Wahrscheinlichkeit. — Der *vierte* und letzte Abschnitt beantwortet die Frage: *ob Jakob den Stamm Ruben der Erstgeburts-Rechte entsetzt habe?* Hr. *Fr.* findet ein starkes Argument für die Behauptung, dass unser Segen dem Jakob nicht könne zugeeignet werden, in dem Umstande, dass Jakob darin den *Ruben* seiner Erstgeburtsrechte beraube. Ruben erscheint in dem 1 B. Mose als ein vor seinen Brüdern ausgezeichneter, wohldenkender Mann, und sein Vater gedenkt seiner auch noch lange nach jenem Vergehen nicht anders, als mit grosser Auszeichnung. Z. B. 1 B. Mos. 48, 5. (Waren *Ruben* und *Simeon* ihrer Rechte entsetzt, so hat diese Stelle gar keinen Sinn.) Und hatte nicht auch Juda sich ein ähnliches Vergehen, als Ruben, zu Schulden kommen lassen? Nicht *Jakob*, sondern *Mose* entsetzte, nach Hn. *Fr.*, die Rubeniten ihrer Erstgeburtsrechte durch einen Machtspruch. Die Erhebung des Stammes *Levi* zur Priesterkaste hatte aber eine Empörung der Rubiniten zur Folge, woran jedoch der Levite Korah mit seinem Anhange ebenfalls Theil nahm (4 B. Mos. 16, 1 fg.). Dieser scheint den Mose nicht ohne Grund der Herrschsucht zu beschuldigen, weil er aus Nepotismus die höchsten Aemter der Priesterschaft der Familie Aarons ausschliefslich bestimmt hatte, auf welche er und die übrigen Leviten eben so gegründete Ansprüche zu haben glaubten. In der Ansicht der Art des Untergangs Korah's und seiner Mitverschwornen sind wir mit dem Vf. und seinem Vorgänger, Hn. Hofr. *Eichhorn* einverstanden. Das „Feuer vom Herrn" war wohl Naphtha, dessen Gebrauch im Orient nicht unbekannt war. In diesem *vierten* Abschn. hat Hr. *Fr.* vielen Scharfsinn bewiesen und manche recht glückliche Combination gegeben. — Wir betrachten die ganze Schrift, die sich durch Inhalt und Vortrag gleich vortheilhaft auszeichnet, und in der nur äusserst selten ein Ausdruck, wie *ein sich aufgeschwungenes Volk*, S. 104. vorkommt, als einen sehr erfreulichen Beytrag zu unserer exegetischen Literatur.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Biblisches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienstlichen Fälle*, von *Samuel Christoph Wagener*. 1810. 156 S. 8. (12 gr.)

Dieses Büchlein enthält blofs die, meistens ganz abgedruckten, biblischen Texte für die angegebenen Fälle, und konnte daher kleiner an Umfang und wohlfeiler ausfallen, als wenn der Vf., wie z. B. *Schuler*, Winke zur Benutzung der Texte und literarischen Notizen hätte mit aufnehmen wollen. Sonst kann Rec. dieser Sammlung wenigstens vor *Schulers* Repertorium, wenn dieses auch als blosse Textsammlung betrachtet wird, keine erheblichen Vorzüge zugestehen. Man findet in diesem letzten Texte fast für alle die Fälle, für welche Hr. *Wagener* gesorgt hat, wenn

wenn gleich dieser die Gegenstände zuweilen anders bezeichnet. Nur die Rubrik: Texte für Eidesverwarnungen fehlt bey *Schuler* ganz, und unter den Texten zu Leichenpredigten die speciellen Fälle: bey Verlobten, Blödsinnigen und Reisenden. Die, welche unser Vf. unter der Aufschrift: Vorsehung angeführt hat, werden fast alle bey *Schuler* bey den besondern Fällen vorkommen, wo der Prediger Anlass findet, in speciellerer Beziehung von der Vorsehung zu reden. In Ansehung der angeführten Texte ist *Schuler*, so weit Rec. ihn verglichen, oft noch vollständiger, als unser Vf., dagegen dieser selten mehrere und andre Texte anführt, als jener. Die Texte zu Leichenpredigten, zur Frühlings- und in der Fastenzeit sind in beiden Büchern ganz dieselben. Zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer hat unser Vf. nicht einen einzigen Text mehr, als *Schuler*, und dagegen finden sich bey diesem folgende, bey jenem fehlende, zum Theil ganz vorzüglich passende und sämmtlich brauchbare Texte: Ps. 139, 23. Erforsche mich. Ps. 143, 10. Lehre mich thun. Prov. 23, 26. Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Jes. 53, 4. 5. Er trug unsre Krankheit. Jes. 55, 1. 2. Wohlan, die ihr durstig seyd. Jes. 55, 6. Suchet den Herrn. Matth. 6, 33. Trachtet am ersten. Matth. 9, 12. Die Starken bedürfen. Matth. 11, 28. Kommt her zu mir. Matth. 16, 24. Will mir jemand nachfolgen. Matth. 16, 26. Was hülfe dem Menschen. Luc. 15, 24. Dieser mein Sohn war todt. Joh. 15, 13. Niemand hat grösere Liebe. Röm. 5, 8. Darum preiset Gott seine Liebe. Röm. 14, 8. Leben wir, so leben wir. 2 Kor. 13, 5. Versuchet Euch selbst. Gal. 6, 14. Es sey ferne von mir. 1 Tim. 1, 15 Das ist je gewisslich wahr. Hebr. 12, 13. Thut gewisse Tritte. Hebr. 12, 14. Jaget nach dem Frieden. — Am Sonntage Trinitatis hat Hr. *W.* keinen Text, den *Sch.* nicht auch hätte, und dagegen finden sich bey diesem folgende, bey jenem fehlende Texte: Jes. 48, 12. 13. cf. v. 16. Ich bins. Luc. 1, 37. Bey Gott ist. Röm. 11, 36. Von ihm und durch ihn. 1 Kor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel. 1 Joh. 4, 13. 14. Daran erkennen wir. Unter den Texten zu Gedächtnisspredigten fehlen bey unserm Vf. folgende von *Sch.* angeführte: Ps. 90, 12. Lehre uns bedenken. Jes. 45, 15. Fürwahr du bist ein verborgener Gott. Jes. 55, 8. 9. Meine Gedanken sind nicht eure. Luc. 22, 42. Vater willst du, so nimm diesen Kelch. Joh. 9, 4. Ich muss wirken. A. Gesch. 21, 14. Des Herrn Wille geschehe. Dagegen hat Hr. *Wagener* bloss Matth. 5. 8. Selig sind die reines Herzens sind, anstatt des bey *Sch.* angeführten Spruchs Matth. 5, 7. Selig sind die Barmherzigen, welcher hier noch passender war, als jener; und die Stelle Matth. 16, 8.: Du bist Petrus, mit dem beygefügten Winke: auf Luther. Unter der Aufschrift: Feldandacht vor dem Militär, hat der Vf. doch einige Texte mehr, als *Schuler* unter der Aufschrift: Bey Kriegszeiten.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, in d. Dykschen Buchh.: *Ueber Real- oder Bürgerschulen*, von *J. G. Dyk.* 1808. 32 S. 8. (4 gr.)

Diese aus dem *fünften* Bande der Bibliothek der redenden Künste besonders abgedruckte Schrift wurde durch eine Recension und durch *Fichte's* Reden an die deutsche Nation veranlasst, über welche der Vf. seine Meinung flüchtig niederschrieb und — eilig drucken liess. Sie hat daher kein festes Thema, sondern es wird darin über diess und das, wie es fällt, recht angenehm geplaudert, als: über Volksschulen, über den Philanthropinismus, über die Normalschulmethode, über den Namen: Bürgerschule (den der Vf. verwirft, weil man nicht auch sage: Bauerschule), über die Pestalozzische Methode; über Schulknickerey in den Hülfsmitteln, dann wiederum etwas gegen das Normalwesen und über die Gewerbkunde in Schulen, welche der Vf. durchaus nicht dulden will. Weiter hin wird *Fichte* recensirt, und am Ende entwirft der Vf. eine Stufenfolge der Schulen nach seiner Ansicht. Sie begreift in sich: Volksschulen, *Christenschulen*, Specialschulen (darunter versteht der Vf. auch die Gymnasien, und die Fürstenschulen Sachsens!) und Universitäten, wobey drey Seiten aus *Villers* allegirt werden. *Real-* und *Bürgerschulen* sind wahrscheinlich der Vollständigkeit wegen auf dem Titel genannt worden, weil in der Schrift wenig oder gar nichts Erhebliches darüber vorkommt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Das Przemysler Bisthum in Galizien ist von Sr. Maj., dem Oestr. Kaiser, dem Hn. *Johann Kostecki*, Weltpriester des griechisch-kathol. Ritus und Doctor der Gottesgelahrtheit, verliehen worden.

Die k. k. ökonomische Gesellschaft in Böhmen hat den Oberamtmann Hn. *Vincenz Wolff*, den Oberamtmann Hn. *Schultschik* zu Landskron, und den dasigen Apotheker Hn. *Erxleben* zu ihren correspondirenden Mitgliedern ernannt.

Der auch als Schriftsteller bekannte Hr. *Joseph Wander v. Grünwald*, k. k. Strassenbau-Director im Königreiche Böhmen, hat, in Rücksicht seiner Verdienste, die goldene Ehrenmedaille mit der Kette erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Presburg, gedr. b. Weber: *Bemerkungen über den ansteckenden Typhus, der im Jahre 1809-10. in Presburg herrschte; — über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels im Fieber und andern Krankheiten*, nach seiner innern und äussern Anwendung; und über den innerlichen Gebrauch des kalten Wassers, als Getränk im Fieber, durch praktische Fälle erläutert, und näher ins Licht gesetzt, nach den Gesetzen der rationellen Heilkunde, von *Paul Kolbány*. 1811. 125 S. 8.

Der fleissige Vf. setzt seine Versuche mit kaltem Wasser, welches er im Scharlachfieber mit vielem Glücke angewendet, und darüber dem ärztlichen Publicum in ein paar Schriften Rechenschaft abgelegt hat, unermüdet fort. Er wendete dasselbe bey dem zu Presburg während des letzten Krieges herrschenden Typhus an. Er beginnt diese Schrift mit einer kurzen medicinischen Topographie der Stadt Pressburg, — schildert ihre physische Lage, und giebt ihre Bevölkerung auf 40,000 Seelen an. Dann erzählt er die Drangsale, welche die Stadt im Jahre 1809, theils durch die Ueberschwemmung der Donau, theils durch die Kriegsereignisse erlitten hat, und hierauf beschreibt er ausführlich den ansteckenden Typhus selbst, der in dieser Stadt, und auch in den Ortschaften, in welchen die feindliche Italienische Armee campirte, entstanden war. — Nach der Schlacht von Aspern, am 21 und 22. May, habe man die Stadt mit verwundeten Oestreichischen Kriegern überladen. Man habe so viel gethan, als in jeder Rücksicht nur möglich war; alles habe sich bestrebt, das Seinige beyzutragen, um das Leben und Leiden der unglücklichen Krieger zu erleichtern, und so viel als möglich erträglich zu machen. Aber alles dieses habe nicht hingereicht: — denn es sey kein Staabs-, kein Ober-, kein Unterarzt da gewesen, und auch keine Spitalrequisiten, keine Betten, keine Wäsche. — (Was war denn die Ursache davon? — War denn kein Chef des Medicinalwesens bey der Armee, der die nöthigen Maassregeln hätte treffen können und sollen?) Die gemeinen Soldaten legte man in öffentliche Häuser auf das blosse Stroh, die Officiere in die Bürgerhäuser. — Die Stadtärzte und Wundärzte waren nicht hinreichend, um das Elend zu mildern, um nur einmal die fürs Vaterland blutenden Wunden zu verbinden. — Hinterher riss eine heftig-wüthende Diarrhöe ein, zu der sich nach einigen Tagen der ansteckende Typhus gesellte, und der die meisten dieser Leidenden wegraffte. War man im Stande die Diarrhöe gleich bey ihrer Entstehung zu hemmen, und hatte man eine Zeitlang passende Stärkungsmittel angewendet, so entstand kein Typhus. — Gegen das Ende des Winters war die Diarrhöe seltener, und der Typhus fand sich auch ohne sie ein. — Kinder und junge Leute wurden davon leicht ergriffen, und lagen daran viel gefährlicher, als Menschen von 40 u. m. Jahren." Nun folgt eine detaillirte und genaue Beschreibung dieses Typhus, die wir hier übergehen, und wobey wir die Leser auf die Schrift selbst verweisen müssen, um desto länger bey der Curart zu verweilen. Der Vf. holt etwas weit aus; er nimmt bey der Heilung der Krankheiten zwey Methoden an, — eine allgemeine, — und eine specifische, das heisst eine solche, wo einer bestimmten Krankheit ein specifisches Mittel entgegengesetzt wird. Um dieses mehr ins Licht zu setzen liefert er einen engen Auszug, oder vielmehr nur einige Paragraphen aus Hn. *Hahnemanns* Organon der rationellen Heilkunde ein; adoptirt ohne weiters die darin geäusserten Grundsätze, und zollt seinen vollen Beyfall besonders der Behauptung, dass eine Krankheit bloss von einer Arzney vernichtet und geheilt werden kann, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt ist: denn die Effecte der Arzneyen an sich seyen nichts anders, als künstliche Krankheiten. Die Prüfung der *Hahnemannschen* Theorie, die umständlich und gründlich seyn muss, überlassen wir dem Recensenten seiner Schrift. Hr. *Kolbány* sucht nun die Wirkung des kalten Wassers im Typhus und in andern Krankheiten, nach dem homoeopathischen Gesetze des Hn. *Hahnemann* zu erklären, indem er annimmt, das Begiessen mit kaltem Wasser bringe besonders in der Haut ein Fieber hervor, und mindere dadurch die Disposition zum specifischen Hautfieber u. s. w., allein die Erklärung der Wirkungsart des kalten Begiessens nach der Regel: *Contraria contrariis curentur*, die Hr. *K.* bloss *palliativ* nennt, hat vielleicht mehr für sich, als die Hypothese des Hn. Vfs. — Man wendet nämlich das kalte Wasser im Typhus, im Scharlachfieber und andern exanthematischen Fiebern an, wo die Haut heiss, und trocken ist, wo die Hitze der Oberfläche des Körpers 96. Gr. F. übersteigt; wo der Entbindungsprocess der Wärme durch Ausdünstung und Schweiss noch nicht eingetreten ist, und setzt damit so lange fort, als die Temperatur des Körpers nicht herabgestimmt ist. Hier wird nun die Wärme dem Körper durch die Anwendung des kalten Wassers offenbar entzogen. — Tücher ins kalte Wasser ein-

eingetaucht, womit man Kranke in der Typhusepidemie, die in Neapel herrschte, bedeckt hat, wurden so erwärmt, dass sie zu rauchen anfiengen; also offenbare Mittheilung der Wärme des Körpers an sie! (*Sarcone* Gesch. der Krankh. in Neapel 1 Th. S. 206 u. 253.) Ferner, — leidet denn im Typhus nur die Haut allein am Fieber, nicht auch das arteriöse System überhaupt? — Das Delirium wird in der Phrenesis oft durch das Auflegen des kalten Wassers, oder Eises auf den Kopf vermindert, oder gehoben, wahrscheinlich durch die Entziehung der Wärme. Auch das warme Wasser, welches an die Haut durchs Waschen gebracht, leicht verdunstet, entzieht dem Körper durch das schnelle Verdunsten die Wärme, und kühlt ihn also auf die Art ab. — Die Bedingungen, unter welchen das Begiessen mit kaltem Wasser angewendet werden soll, sind ungefähr so wie sie *Currie* angiebt, und einige beynahe wörtlich aus der Vorrede des Hn. *Hegewisch* zu *Currie's* 2ten Th. entlehnt. Hr. *Kolbány* wendete dieses Begiessen mit kaltem Wasser in dem eigentlichen Stadium der Invasion, oder des Fieberanfalls, an dem inflammatorisch-katarrhösen und exanthematischen Stadium, selbst bey einer Beklemmung der Brust, beym Husten, folglich wo eine geringe Peripneumonie damit verbunden war, (diess war zu gewagt!) bey Leiden der Leber, (was für Leiden der Leber meynt der Vf.? aus welcher Ursache waren sie entstanden? —) beym Nasenbluten, bey einem rothgefleckten Exanthem, (wie war sonst seine Form? wie heisst es in der Kunstsprache?) beym Friesel, Masern, Blattern, Scharlach, Hitzblättchen, Petechien, Striemen, Bubonen, Carbunkeln, u. s. w. an. (In einigen dieser Krankheitsformen hat das kalte Wasser schon der Breslauer Arzt *Hahn*, noch vor *Currie* angewendet.) — Die unausbleiblichen Folgen der Anwendung des kalten Wassers sind hier: „Milderung der Hitze auf kürzere oder längere Zeit, verschwinden auch die heftigsten Kopfschmerzen und des Deliriums, bedeutend geringere Frequenz des Pulses, Verwandlung der dürren Haut in feuchte, erquickender Schlaf" (wörtlich entlehnt aus *Hegewisch* Vorrede a. a. §. IX.) — Was die Zeit der Anwendung des Begiessens mit kaltem Wasser in contagiösen Typhus anbelangt: so werde dasselbe, sagt der Vf. in den ersten 3 Tagen am vortheilhaftesten angewendet, es schneide das Fieber ganz ab; bisweilen sey es auch noch am 4ten und 5ten Tage, — selten später anzuwenden, ausser wenn die Hitze fortdauernd 96 Gr. nach *Fahr.* übersteigt, und die Haut trocken ist. — Das Begiessen mit lauem Wasser sey in allen den Krankheiten anwendbar, wo das kalte Begiessen nützlich ist, und es besitze sehr beträchtliche, doch mindere Heilkräfte. Der Vf. behauptet, er finde, dass die Anwendung desselben ganz sicher, leicht, und höchst angenehm sey, und er habe sie fast auf die ganze Klasse der febrischen Krankheiten ausgedehnt; sehr oft verbinde er in seiner Praxis das Begiessen mit kaltem und warmem Wasser. — Während die Hitze beträchtlicher, die Haut ganz trocken, und die Thätigkeit der Gefässe heftiger ist, lasse er das völlig kalte Bad gebrauchen; nehmen diese Symptome ab, so wende er ein kühles, und wenn sie immer mehr verschwinden, ein laues Bad an. In Fiebern, welche eine heftige örtliche Inflammation begleitet, verlasse er sich, weder auf das kalte, noch auf das warme Bad. — In der Privatpraxis, wo man oft zu spät zu Kranken gerufen wird, sey die vortheilhafte Zeit zum Begiessen mit kaltem Wasser oft verloren, und da könne man das Waschen mit kaltem oder lauem Wasser, nach Massgabe der mehr oder minder erhöheten Wärme, mit grossem Vortheile verordnen. Auch glaubt er, dass dadurch die Umstehenden vor der Ansteckung geschützt werden, und beruft sich dabey auf seine eigene Erfahrung. Der Vf. liess sich auch in die Untersuchung ein, wie das kalte Wasser als Getränk im Fieber wirke. Bey ansteckendem Typhus, wo er sich des Begiessens mit kaltem Wasser bediente, fand er selten nöthig, davon als Getränk Gebrauch zu machen. Man soll sich des kalten Wassers zu diesem Behufe in der kalten Periode des Fiebers, wie er sie nennt — keineswegs bedienen; ist die heisse Periode völlig ausgebrochen, und die Oberfläche des Körpers trocken und brennend, so könne das kalte Wasser mit grösster Freyheit (?) getrunken werden. Die Hitze werde dadurch um mehrere Grade vermindert, und die Geschwindigkeit des Pulses nehme ab. — Wenn aber der Kranke über und über schwitzt, so sey der Gebrauch des kalten Wassers, als Getränks streng zu untersagen. Zum Belege der vom Vf. in dem contagiösen Typhus befolgten Methode, sind 12 Krankengeschichten mit Benennung der Kranken angeführt. — Endlich folgen einige Bemerkungen und Gedanken von der Verwickelung des ansteckenden Typhus in anomalem Verlauf. Er spricht von Anomalien im entzündlichen Zeitraume (noch v. *Hildebrand*), — von Anomalien in nervösem Zeitraume, — von Anomalien im Zeitraume der Krise, und im Zeitraume der Abnahme und Genesung. — Schade dass der Vf. diese Schrift von keinem der Deutschen Sprache kundigen Manne durchsehen liess. — Es wäre sehr zu wünschen, dass auch andere Aerzte, zumahl in Hospitälern, die Versuche mit kaltem Wasser machen, und ihre Beobachtungen dem ärztlichen Publicum mittheilen möchten! —

Leipzig, b. Barth: *Grundriß der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen von D. *Ferdinand Wurzer*, (damaligem Hofrathe und) ord. Professor der Chemie u. Pharmacie an der Universität zu Marburg, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1808. XII u. 274 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Die Frage: welchem Eintheilungsgrunde in der Arzneymittellehre gebührt der Vorzug? ist nicht leicht zu beantworten. Unstreitig ist noch kein völlig tadelfreyer Eintheilungsgrund erfunden; an der einen Methode lässt sich dieses, an der andern jenes tadeln;

tadeln; man hat es bey der Anordnung der Arzneymittel noch zu keiner streng systematischen Eintheilung gebracht, und wird es auch wohl nicht dazu bringen. Für einen sicheren Probirstein einer guten Arzneymittellehre halten wir es, wenn sich ihre Brauchbarkeit vor dem Krankenbette bewährt. Daraus erhellet, dass eine Arzneymittellehre, welche auf ein einseitiges System erbauet wird, nicht die beste seyn könne, oder dass ihr Gebrauch wenigstens viel Vorsicht erfordere. Wir führen, um nicht zu weitläuftig zu werden, keine Beyspiele an. Dem aufmerksamen Leser werden sie sich leicht darbieten, er denke nun an Brownianismus, oder an Erregungstheorie, oder an die sogenannte Naturphilosophie. Was für einen Eintheilungsgrund Hr. *Wurzer* gewählt habe, wird sich sogleich ergeben, wenn wir den Inhalt seines Lehrbuchs (den wir nicht bloss zu Anfange der Abtheilungen, sondern auch in einer besondern Tabelle angegeben wünschten) namhaft gemacht haben. Er ist folgender: *Einleitung. Specielle Arzneymittellehre. Erste Klasse. Erste* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende Arzneymittel vom gelindesten Grade der Wirksamkeit. Zweyte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende Mittel vom zweyten Grade der Wirksamkeit. Dritte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende Mittel vom dritten Grade der Wirksamkeit. Vierte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende vom stärksten Grade der Wirksamkeit.* Hierauf folgen, gleichsam anhangsweise: *geistige Tinkturen* (wo auf die im Vorhergehenden abgehandelten Tinkturen dieser Art verwiesen wird), und *flüchtige Oele*, wo ebenfalls nur diejenigen angeführt werden, wovon Hr. *W.* im Vorhergehenden noch nicht gehandelt hat. Alsdann *Stipites Dulcamarae* bis *Cantharides*. Es ist nicht recht klar, ob der Vf. alle diese angehängte Substanzen zu der vierten Abtheilung gerechnet wissen will, wiewohl es so scheint. Nimmt man aber dieses an, so läst sich fragen, warum sie nicht in der Abtheilung selbst mit aufgeführt wurden. *Zweyte Klasse. Thätigkeit vermindernde Arzneymittel. Erste Art. Mittelbare Schwächungsmittel durch Säfteentziehung.* Zweyte Art. *Unmittelbare Thätigkeit vermindernde Arzneymittel (Contrastimuli).* Diese Eintheilung hat viel Aehnlichkeit mit der, welche der, der Welt viel zu früh entrissene *E. B. G. Hebenstreit* in Leipzig seinen Vorlesungen über die Arzneymittellehre, die Rec. in der Handschrift besitzt, zum Grunde zu legen pflegte. Praktisch-brauchbar ist sie gewiss, sollten auch die Grenzlinien der Abtheilungen sich nicht immer so scharf, wie es hier geschehen ist, bezeichnen lassen.

Hr. *W.* wollte nur eine Auswahl der kräftigsten Arzneymittel liefern; wiewohl er, der Vorrede zufolge, nicht unter die Engherzigen gehört, die den Arzt auf eine gar zu kleine Zahl von Heilmitteln beschränken wollen. Denn das hat seine grosen Nachtheile, die wir hier nicht aus einander zu setzen brauchen. In die ebendaselbst erhobene Klage aber, dass die alte, freylich zum Theil sehr sonderbare pharmaceutische Nomenklatur noch so häufig beybehalten wird, können wir nicht ganz einstimmen, weil wir erstlich versichert sind, die Sache werde sich nach und nach von selbst machen, und weil doch der Kunst dadurch kein eigentlicher Nachtheil erwächst. Nur ist die Frage, welche von den neuern pharmaceutischen Nomenklaturen man der andern vorziehen soll? Der Vf. hat die Nomenklatur der *Pharmacopoea Borussica* befolgt; eine Nomenklatur, die in Deutschland von denen, die von der alten abgehen, wohl allgemein angenommen wird. Sollten wir aber wohl Unrecht haben, wenn wir behaupteten, die Nomenklatur der *Pharmacopoea Batava* verdiene vor der Borussica in so fern den Vorzug, als sie sich der neufranzösischen (die doch nun einmal das Bürgerrecht erhalten hat) völlig anschmiegt, wenn sie z. B. *Murias potassae* ganz nach *Muriate de potasse* modelt?

Noch ein Wort über die getroffene Auswahl, und über schätzbare Bemerkungen, die man zuweilen bey den Arzneymitteln findet. Zu fehlen scheinen uns (wir sagen, scheinen, weil sie weder in dem lateinischen, noch in dem deutschen Register stehen): *Herba Cochleariae*, *Nicotianae*, *Sabinae*, *Taraxaci*, *Trifolii fibrini; Flores Rosarum*, *Violarum; radix Pimpinellae albae*, *Polypodii.* Wenn der Vf. unter dem Artikel *Spiessglanz* S. 227. behauptet: „diess Metall und alle seine Präparate gehören zu den entschiedenen Schwächungsmitteln, und haben unverkennbar eine absolute Antivitalitätsgewalt", und wenn er in der Folge dem rohen Spiessglanze und seinen Bereitungen, wie dem Goldschwefel und dem Kermes, ihre Wirksamkeit ganz abspricht, die man bloss den Zusätzen zuzuschreiben habe: so können wir nicht seiner Meynung seyn. Denn erstlich werden ja nicht immer dergleichen Zusätze, wie Guaiakharz, Senegawurzel, Mohnsaft, beygefügt; und zweytens glauben wir, dass gewisse Spiessglanzbereitungen, wie die beiden genannten, wozu man wenigstens mit eben dem Rechte den Spiessglanzwein rechnen könnte, in der rechten Dosis gebraucht ein gewisses Mittel halten zwischen reizenden und deprimirenden Mitteln. Wie bekannt ist es nicht (und Rec. kann es aus vielfältiger Erfahrung bestätigen), dass das, aus Brechweinstein bereitete Vinum Antimonii bey Kindern, die an Ausschlägen und an asthmatischen, von Verschleimung herrührenden Zufällen, oder auch am Husten, leiden, die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. Und bey Kindern kommt der gute Geschmack des Spiessglanzweines nicht wenig in Betrachtung. Zu den nützlichen Artikeln und schätzbaren Bemerkungen, die man nicht in jeder Arzneymittellehre findet, gehören folgende. Unter den Rubriken *Acidum nitricum* und *muriaticum* werden Vorschriften gegeben, wie man bey der Bereitung der salpetersauren und salzsauren Räucherungen zu verfahren hat. Hr. *W.* giebt den ersteren in Krankenzimmern den Vorzug, da jedoch Andere gefunden haben, dass das Athemholen sie nicht immer gut verträgt. Sehr beherzigungswerth ist bey der *peruvischen Rinde* folgende Bemerkung (S. 98): „*Wirkliche* Abkochungen kann ich durchaus nicht anrathen, weil dadurch der flüchtige, sehr wirksame Theil ganz

ganz eingebüfst wird. Statt dessen lasse ich die China mit kochendem Wasser infundiren, nur einmal aufwallen, und dann eine Viertelstunde digeriren. Ich nehme 1 — 2 Unzen auf 8 Unzen Colatur." S. 148. verwirft der Vf. mit *Arnemann* die Gewohnheit, den *Seidelbast*, ehe man ihn auf die Haut bringt, in Essig zu legen. Denn, anstatt ihn dadurch wirksamer zu machen, entziehe man ihm einen Theil seiner Kräfte. Er müsse, wenn er trocken sey, vorher in Wasser eingeweicht werden. Dafs übrigens der chemische Theil des Buches gut ausgearbeitet seyn werde, läfst sich von einem Chemiker, wie der Vf. ist, erwarten.

Rostock, b. Stiller: *Versuch über die Einbildungskraft der Schwangern, in Bezug auf ihre Leibesfrüchte* zur Beantwortung der Frage: Können Schwangere sich wirklich versehen? mit sieben und zwanzig Beyspielen erläutert zunächst zur Belehrung für Frauenzimmer; von Dr. *H. G. Wüstnei*. 1809. 128 S. 8. (10 gr.)

Ob der Zusatz: „Zunächst zur Belehrung für Frauenzimmer" nur auf die sieben und zwanzig Beyspiele, oder auf die ganze Schrift gehen solle, ist nicht recht aus dem undeutlich abgefafsten Titel abzunehmen. Rec. ist indessen geneigt, das letzte voraus zu setzen, weil für Frauenzimmer doch wohl manche gelehrte Citate, die unter der Abhandlung angebracht sind, höchst unnöthig wären, und zu dem in der Erzählung der Beyspiele eine Munterkeit affectirt ist, die fast immer in eine weitschweifige Geschwätzigkeit ausartet, die für eine gebildete Frau zu wenig unterhaltend seyn kann, als dafs sie Belehrung darunter suchen könnte. — Rec. würde dieses Punkts gar nicht erwähnt haben, wenn er nicht glaubte, dafs ein solcher Unterricht für Frauen nicht allein unnütz, sondern selbst schädlich sey. Ist das Versehen, wie der Vf. behauptet, möglich; so kann die ängstliche Vorsicht, die eine Schwangere gegen die Gefahr anwendet, diese wohl nur vergröfsern. In dem entgegengesetzten Falle ist alle Vorsicht unnöthig. Die von dem Vf. versuchte Erklärung der Sache möchte im Ganzen mit der von *Karl Christian Krause* von den Ursachen der Muttermäler (Leipzig 1758.) gegebenen übereinstimmen, und denselben Einwürfen, welche diese treffen, ausgesetzt seyn. Je weniger dieses gegen die Sache selbst beweiset, um so mehr hätte es sich der Vf. sollen angelegen seyn lassen, das Hauptargument, das man auf der andern Seite gebraucht hat, zu entkräften. Denn, dafs wir noch zur Zeit unvermögend sind, die Sache zu erklären, dieses schon an sich viel zu viel beweisende Argument verliert um so mehr, da die Erklärung, wenn sie anders an sich möglich ist, nur in der bis jetzt am wenigsten aufgehellten Region der Physiologie und Psychologie zu suchen ist, wo auch, wenn sich anders der Beweis von der Unmöglichkeit des Versehens führen läfst, er nur gefunden werden kann.

LITERATURGESCHICHTE.

Wien u. Leipzig, b. Gräffer und Gräff: *Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke*, von *J. K. S.* Mit einem handschriftlichen Briefe Schillers. 1810. 416 S. gr. 8.

Aus dem Ganzen dieser Schrift geht hervor, dafs der Vf. mit *Schiller* in keinen Berührungen stand, ja, dafs er ihn selbst persönlich nicht kannte. Was er über ihn mittheilt, hat er blofs aus andern Druckschriften zusammengetragen. Bekanntlich lieferten mehrere Schriftsteller biographische Notizen über den verewigten Dichter; jeder hatte von dessen Leben und Wirken, besonders von einigen Ereignissen seiner Jugend, eine eigene Ansicht; bey der Verbindung (man könnte noch besser sagen *Verkittung*) dieser verschiedenen Notizen zu einer möglichst vollständigen Biographie mufste ein ungleichartiger Charakter in das Ganze kommen. Manches ist aus einem höhern, manches aus einem niedern Standpuncte gefafst; hier hört man einen Erzähler von Delicatesse, der nicht alles sagt, was er weifs, und was er weifs, mit Vorsicht, Auswahl, und in edlerem Tone berichtet; dort einen Schwätzer, der nichts auf dem Herzen zu behalten vermag, sondern alles in roher Form wiedergiebt, was er von andern Plauderern gehört, und auf Treue und Glauben um so williger aufgenommen hat, je sonderbarer dasselbe klang. Daher ist der Total-Eindruck, den diese Biographie, welche die ersten 190 Seiten des Werks einnimmt, hervorbringt, nicht befriedigend und nicht durchaus angenehm. Besonders gewähren die Nachrichten über die frühere Jugend *Schillers* kein ganz reines Vergnügen. Bey einem bedeutenden Manne sind freylich auch *manche* Kleinigkeiten interessant, aber sicher nicht *alle*; vieles konnte übergangen werden.

Von Seite 190 bis zu Ende des Buchs finden wir kritische Bemerkungen über verschiedene Werke von *Schiller*, unter dem unpassenden Titel: *Versuch einer Anleitung zur Kritik von Schillers Werken.* Das Ganze besteht aus zusammengetragenen und locker mit einander verbundenen Recensionen aus mehrern kritischen Blättern. Es läfst sich denken, dafs die darin niedergelegten Ansichten gleichfalls ungleichartig und einander durchkreuzend sind. Uebrigens findet man darin manche treffende Reflexionen und tiefer eindringende Urtheile. Für viele Verehrer der Schillerschen Muse kann daher dieser Theil der Schrift belehrend seyn, auch zweifeln wir nicht, dafs auch die Biographie, die des Interessanten Mehreres enthält, ihre Liebhaber finden werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. September 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Cenfur - Angelegenheiten.

Verzeichniß der von der K. K. Österreichischen Cenfur in den erften fechs Monaten d. J. zum Nachdruck erlaubten ausländifchen Werke.

Im *Januar* wurden folgende Schriften zum Nachdrucke erlaubt: Praktifche Beyträge zur Beförderung der deutfchen Landwirthfchaft von *Gerike*, *Hermbftädt*, *Petri*, *Pohl* u. f. w. 1 u. 2tes Stück. (Grätz.) — *Bürger's*, *G. A.*, Gedichte, herausgegeben von *K. Reinhard*. 1 u. 2ter Theil. — Die mythologifchen Schriftfteller, fammt einem Mfpt.; Noten und einem Inhalts-Anzeiger. — *Göthe*, zur Farbenlehre. 2ter Th. — *Kotzebue*, *A. v.*, Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen. Luftfpiel in 5 Acten. — Länder- und Völkerkunde, neuefte. Ein geograph. Lefebuch für alle Stände. 9ter Bd. Nr. 1 — 6. — *Shakfpeares* Othello, überfetzt von *J. Voß*. — *Deffen* König Lear, überfetzt von *J. Voß*. — *Schaloth utfchubos Haraſchba*. Fragen und Antworten von Harafchba. Talmutfchen Inhalts. — Ueberzeugungen, meine, in Hinficht auf Religion und Unfterblichkeit. 2te verb. Aufl. — Völker-Gallerie, kleine, für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen u. f. w. fremder Nationen. — Darftellung des Feldzugs vom J. 1809. Von einem Augenzeugen. — Die Grafen v. Eichthal, oder die ungleichen Brüder. — *Oeuvres choifies* de *Voltaire*, Tome 33. — Kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Franz. der Frau v. Genlis, von *Theodor Hell*. — Die Blumen und die Familie Volnis. 2 Novellen von der Frau v. Genlis, bearbeitet von *Theodor Hell*. — *Sprengel's*, *Kurt*, Handbuch der Pathologie. 3ter Th. 3te Aufl. — *Thaer*, *A.*, Grundfätze der rationellen Landwirthfchaft. 3ter Bd. — *Voß*, *J. H.*, poetifche Originalwerke. 6 Bände.

Im *Februar*: *Baczko*, *Ludw. v.*, Nachtviolen. — *Ebert's*, *Joh. Jac.*, Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute. 3te Aufl. Unter dem neuen Titel: Tempel der Weisheit und Tugend u. f. w. — Die vier Jahrszeiten. Neues Würfel- und Pfänderfpiel. — *Lafontaine*, *A.*, der Hausvater, oder das liebt fich! und warum? — *Nack*, *P. C.*, Kathol. Gebetbuch zum allgem. Gebrauche. — Das Nationen-Spiel. — *Oeuvres choifies* de *Voltaire*, Tome 34. — Rameau's Neffe. Ein Dialog von *Diderot*. Aus dem Mfpte überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Göthe*. — Das Schachfpiel mit Würfeln. — תפלה *Tephila*, Gebetbuch, klein, nach *Salomon*. London. Original-Auflage in Amfterdam. — *Bechftein's*, *Joh. M.*, Forftbotanik, oder vollftänd. Naturgefchichte der deutfchen Holzpflanzen. — Edmund's Prüfungen. Ein Roman von dem Vf. der Heliodora, 2 Theile. — Winkelmann und fein Jahrhundert. Herausgegeben von *Göthe*. — *Hecker*, die Kunft, unfere Kinder zu gefunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen. — *Horn's*, *E.*, Handbuch der praktifchen Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte. Auch: Anweifung zum richtig med. chirurgifchen Gebrauche der Königl. Preufs. Landes-Pharmakopöe. 2te verm. Aufl. — *Jais*, *P. Aeg.*, Kern des guten Samens auf ein gutes Erdreich. Ein vollftändiges Gebetbuch. — *Shakfpear's* dramatifche Werke, Ueberfetzt von *A. W. Schlegel*. 9ten Thls 1fte Abth. — *Thieme*, *M. K. Tr.*, Erfte Nahrung für den gefunden Menfchenverftand. 3te verb. Aufl. — *Zimmermann's*, *E. A. W.*, Tafchenbuch der Reifen u. f. w. 9ter Jahrg. 2te Abth. für das J. 1810.

Im *März*: *Becker*, *Rup.*, Guftav Wafa und feine Familie. Neue Ausg. — *Belifaire*. Par *Marmontel*. Edit. rev. et cor. — *Campe*, *J. H.*, Väterlicher Rath für meine Tochter. — *Dieu eft l'amour le plus pur* etc. — *Eckartshaufen*, Gott ift die reinfte Liebe. — *Horn*, *Fr.*, Nero, ein hiftorifches Gemälde. 1fter Th. — *Kotzebue*, *A. v.*, der verbannte Amor u. f. w. Luftfpiel in 4 Acten. — *Derfelbe*, das arabifche Pulver. Eine Poffe in 2 Acten. — *Lafontaine*, *A.*, Wenzel Falk und feine Familie. 3 Theile. — *Lang*, *C.*, Gallerie der unterirdifchen Schöpfungs-Wunder. 2 Bände. — *Marmontel's* Belifar; überfetzt von *Schmerler*. — *Meidinger*, *J. V.*, Unterricht in der franz. Sprache für Kinder von 6 — 9 Jahren. — *Müchler*, *K.*, Anekdoten-Almanach auf das J. 1811. — Neue Pfänderfpiele und fcherzhafte Pfänderlöfungen. 3te Aufl. — *Schilling's* Schriften. 7 — 11ter Bd. — *Wagner*, *S. Chr.*, Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten. 6ter Th. — *Bode's*, *J. E.*, allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude. Neue verm. Aufl. — *Buchholz*, *E. F.*, hiftorifcher Bilderfaal. — *Bufch*, *J. G.*, Grundrifs einer Gefchichte der merkwürdigften Welthändel neuerer Zeit. 4te Ausg. durchgefehen und fortgef. von *G. G. Bredow*. — *Deffel*, *Chr. C.*, merkwürdige Reifen der Gutmann'fchen Familie. 1 — 4ter Theil. — *Jais*, *P. Aeg.*, Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder u. f. w. — *Kotzebue* kleine gefammelte Schriften. 1 — 4ter Bd. 2te Auflage. — Kunft, in zwey Monaten Italiänifch lefen u. f. w. zu lernen. — *Lafontaine*, *A.*, Natur und Kunft, oder Graf Hans von Rodern. — Leben, Unthaten und fchreck-

schreckliches Ende des Damian Hessel und seiner Raubgenossen. — Der Mensch von Anbeginn bis auf unsre Zeiten. Vom Vf. des Vater Hellmuth. 2te bericht. Auflage. — *Oeuvres choisies* de *Voltaire*. Tom. 37. 38. — *Sternberg*, *Casp.* Gr. v., Reise durch Tyrol in die österr. Provinzen Italiens. — *Splittegarb*, *C. Fr.*, deutsche Sprachlehre für Anfänger. 4te Aufl. — *Torath Habais* als Anhang zu dem Buche *Raschbd* etc. — *Voß*, *J. H.*, Lyrische Gedichte. 1 u. 2ter Bd.

Im *April* wurden zum Nachdrucke erlaubt: *Adelung's*, *J. Chr.*, deutsche Sprachlehre für Schulen. 5te Aufl. — *Dictionnaire abrégé et portatif allem. franç. à l'usage des Commençans et des écoles* etc. par *Fr. Schwan*. Unter dem neuen Titel: *Nouveau Vocabulaire françois-allemand et allemand-françois* etc. Auch: Neues französisch-deutsches und deutsch-französ. Wörterbuch zum Gebrauche für Anfänger und Schüler, von *Chr. F. Schwan*. 1ster Th. — Erholungen für Freunde einer angenehmen und geistreichen Lectüre u. s. w. 3 u. 4ter Band. — *Mückler*, *K.*, der neue Anekdotenfreund. — Stunden der Andacht zur Beförderung des wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. 27 — 52ster Sonntag. — *Shakspeare's* von *Schlegel* noch unübersetzte dramatische Werke, übersetzt von mehrern Verfassern. 3ten Thls 1ste Hälfte. — Σχολια εἰς Δημοσθενην. Anmerkungen zum Demosthenes.

Im *May*: Beleuchtung, Inschriften u. s. w. Zur Feyer des Tages, da der ehemalige Consul der Stadt Cöln, *von Klepse*, als Unter-Präfect des Cölnischen Bezirks eingeführt wurde. — *Hartig*, *G. L.*, Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. 1 u. 2ter Bd. — Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geograph. Lesebuch für alle Stände. 10ter Bd. Nr. 1 — 6. — *Reil*, *J. Chr.*, Archiv für die Physiologie. Aus dem 2ten Bde 2tes Heft, 1797: Ueber die nächste Ursache der Krankheit. 3. Bd. 1. Heft, 1798: Beytrag zur medic. Zeichenlehre. 3. Bd. 3. Heft, 1799: Veränderte Form und Mischung der thierischen Natur. 7. Bd. 3. Heft, 1807: Ueber das polarische Auseinanderweichen der Naturkräfte zur Zeit der Schwangerschaft. 8. Bd. 1. Heft, 1807: Ueber das Absterben einzelner Glieder. — *Reil*, *J. Chr.*, Ueber die Erkenntniss und Kur der Fieber. 3 und 4ter Bd. — *Schiller*, *J. Chr.*, Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

Im *Junius*: *Fabri*, *J. E.*, kurzer Abriss der Geographie — *Hebel*, *J. P.*, Allemanische Gedichte. 4te Aufl. — *Meermann's* Reise durch den Norden und Nordosten von Europa. Aus d. Holländ. übersetzt von *Rühs*. 1 und 2ter Th. — *Oeuvres choisies* de *Voltaire*. Tom. 35. — *Pfeffel*, *G. C.*, prosaische Versuche. 2ter Th. — *Reinhard*, Dr. *Fr. Volkm.*, Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. — *Sturm's*, *Chr. Chr.*, Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur. 1 und 2ter Bd. — *Willmar*, *Wilhelmine*, Rosamunde, oder die Pfänder der Treue. — *Schmidtmüller*, *Fr. Th.*, Handbuch der Geographie nach *Guts-Muths* und *Stein*. 2te Lieferung.

II. Todesfälle.

Am 28sten April endigte sein langes Leben *Joseph Forneth*, evangel. Prediger zu Strba in Ober-Ungarn. Er hat sich auch der liter. Welt durch mehrere kleinere Schriften bekannt gemacht. Der Verstorbene ward den 1sten Nov. 1732. geboren, und zeichnete sich durch Kenntnisse, Amtstreue, Humanität und Gastfreundschaft aus.

Im Julius starb zu Wallendorf in Ober-Ungarn *Johann Toperzer*, geboren im Jahr 1729. zu Leutschau, wo er als Conrector an dem dasigen evang. Gymnasium 48 Jahre hindurch wirkte und grossen Nutzen stiftete. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er bey seinem dankbaren Sohne, dem jetzigen evang. Prediger zu Wallendorf, zu. Es sind mehrere geistliche Lieder und theologische Abhandlungen von ihm gedruckt. Ein grösseres Werk von ihm erschien 1766. bey Hilscher in Leipzig, unter dem Titel: *Der Zustand der abgeschiedenen Seelen nach dem Tode.*

Am 28sten Julius starb *Heinrich Joseph von Collin*, wirklicher Hofrath der Kaiserl. Königl. Hofkammer, der Finanz- und Commerzhofstelle, wie auch Ritter des Leopoldordens zu Wien, nachdem er sein Alter kaum auf 39 Jahre gebracht hat. Wem ist wohl sein Regulus und seine andern Trauerspiele unbekannt?

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. und Director *Gräter* zu Hall im Königr. Würtemberg hat nun auch die Professur der hebräischen Sprache an dem dortigen Gymnasium ill., mit einer Gehalts-Erhöhung von 128 Gulden, erhalten. Seit Kurzem besorgt Hr. *Gr.* die Herausgabe einer gemeinnützigen Zeitschrift, unter dem Titel: *Allgemeines Deutsches Bürgerblatt*, worin sich einige Aufsätze, z. B. *Kaufmann Kleemann*, *der Donnergott und der Asiate Thor*, u. a. vortheilhaft auszeichnen.

Hr. *Rudolph Witsch*, Ingenieur, und bekannt durch seine Schrift: *Ueber die Urbarmachung des Flugsandes*, ist von der Kais. Russischen freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Zum Director der K. K. Hauptschule in Korneuburg, unweit Wien, ist der bisherige Lehrer der 3ten Klasse an dieser Anstalt, Hr. *Franz Jos. Peyerl*, befördert worden.

Der rühmlichst bekannte Hr. *Kaspar Royko*, K. K. wirklicher Gubernialrath in Böhmen, der Theologie Doctor, und emeritirter Rector Magnificus an der Prager Universität, ist zum infulirten Probste der Collegiatkirche bey allen Heiligen in Prag ernannt worden.

Der Vf. des *Index systematicus testaceorum, petrificatorum, crustaceorum et corraleorum musei Cib. A. C.*, Hr. *Georg Andreas Dendler*, bisher Stadtprediger A. C. zu Hermannstadt in Siebenbürgen, hat die Pfarre in Holzmandel erhalten.

Der

Der bisherige Rector des evang. Gymnasiums zu Hermannstadt, und Vf. der *Vindiciae constitutionum et privilegiorum nationis in Transylvania Saxonica*, Hr. *Johann Bergleiter*, ist zum Pfarrer in Stolzenburg befördert, und seine Stelle als Rector dem Bruder desselben, Hn. *Michael Bergleiter*, bisherigem Conrector, übertragen worden.

An die Stelle der verst. Dichter *Esmenard* und *Loujon* sind Hr. *Lacretelle*, Vf. mehrerer historischer Werke, und Hr. *Etienne*, Vf. mehrerer Theaterstücke, als Mitglieder des franz. Instituts der Wissenschaften aufgenommen worden.

Die Klasse der Geschichte und alten Literatur des Instituts hat den Hn. General-Consul *Corancez* zu Bagdad, den Hn. Gen. Consul *de Fourcade* zu Sinope, und die Hn. Professoren *Eichhorn* und *Sartorius* zu Göttingen zu Mitgliedern ernannt.

Hr. Prof. *Baggesen* zu Kopenhagen und Hr. Prof. *Rahbeck* ebendas. haben von der philosoph. Facultät zu Kiel das Doctor-Diplom erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf die in der A. L. Z. Nr. 147. d. J. ausgebrochene Empörung Walther's gegen Oken.

Herr Professor *Walther* in Landshut hat die Unziemlichkeit begangen, mich als den Recensenten seiner *Physiologie* ohne weiteres öffentlich zu nennen, obgleich sich der Recensent nicht genannt hat, und, statt gegen die Recension das Gebührende vorzubringen, gegen mich persönlich und gegen meine Entdeckungen und *Lehren* auf eine gemeine und frevelhafte Art zu schimpfen. Auf ein solches Benehmen habe ich Herrn *W.* Folgendes zu erwiedern. Wenn er einst für die Wissenschaften, namentlich für die Physiologie, vergleichende Anatomie und Naturgeschichte, insbesondere für Botanik und Zoologie was ich gethan haben wird, wenn er einst Entdeckungen und Lehrsätze, wie die meinigen, der Welt wird mitgetheilt haben, z. B. aus Hunderten, ja Tausenden, nur wenige: Die Entstehung der Därme aus dem Nabelbläschen, die darauf gegründete Theorie der Entstehung und Heilung der Nabelbrüche, die Bedeutung der Knochen, besonders der Schädelknochen, der Geschlechtstheile, des Blinddarms, der sogenannten Blinddärme der Vögel, des Herzens der Fische, des ovalen Loches im Herzen des Embryo, der Milz, der Muschelschalen, der Insectenfüsse, der Spiralfasern der Pflanzen als Nerven, die Mündung des Eyergangs und das Eyerlegen der Muscheln, die Ernährung des Fötus hauptsächlich durch die Zitzen, die wieder aufgeweckte Athmung des Fötus durch den Mutterkuchen, die neue, jetzt allgemein angenommene, Theorie der Sinne, das Verhältniss der Sinne zu den Thierklassen, die Bedeutung aller Klassen überhaupt als Darstellung eines einzigen Thiers in seine Organe zerfallen, die stufenweise Entwicklung des Fötus mit den Thierklassen, die natürliche Classification der Erze, der Pflanzen und Thiere, vorzüglich der Schalthiere nach ganz neuen und durchgreifenden Merkmalen, der Amphibien und Säugthiere, die Theorie des Lichts als eine Spannung zwischen den Weltkörpern, worauf Herr Dr. *Haberle* sein ganzes meteorologisches System gründet u. s. w. u. s. w. — wenn er alles dieses, oder nur einen kleinen Theil davon zur Welt wird gebracht haben: dann wird er dergleichen zu würdigen fähig seyn, wird mit Verständigkeit darüber sprechen können, und würde es sich zur Ehre und zum Glück rechnen, wenn ich ihn zu recensiren würdigte.

Oken.

N. S. Dass übrigens sein Buch zusammengestoppelt, und mithin die Recension gerecht ist, hat, meines Erachtens, der Recensent unwidersprechlich erwiesen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen sind zur Ostermesse 1811. folgende Bücher erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Auswahl der beliebtesten Arien und Gesänge zur Erhöhung des gesellschaftlichen Vergnügens. 8. Druckpapier. Brosch. 18 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. Brosch. 1 Rthlr.

Bicker, Dr. *Georg*, von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen und auf Kirchhöfen der Städte. 8. Brosch. 4 gr.

Napoleons Disciplinargesetz für die Advocaten. Aus dem Franz. übersetzt, mit einigen Anmerkungen und dem beygefügten Grundtexte herausgegeben von Dr. *Th. Berck*. 8. Brosch. 5 gr.

Rotermund's, *H. W.*, Fortsetzungen und Ergänzungen zu *Chr. Gottl. Jöcher's* allgemeinem Gelehrten-Lexicon. 3ten Bandes 2te, noch einmal so starke, Lieferung,

ferung, welche den Buchstaben K endiget, und einen Theil von L enthält. gr. 4. 4 Rthlr. (In Commission.)

Segelken, Dr. G., das Leben und die Ruhe in dem Herrn. Eine Gedächtnisspredigt nach der Beerdigung des am 2ten Jan. 1811. verewigten Herrn Dr. *Ch. G. L. Meister*. 8. Brosch. 4 gr.

Wechselordnung, die Französische, verglichen mit den Wechselordnungen Bremens und Hamburgs, nebst einer historisch-dogmatischen Einleitung, herausgegeben von Dr. *Th. Berck* und Dr. *Diod. Meier*. 8. Brosch. 12 gr.

Romane.

Horn, *Franz*, Kampf und Sieg. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

* * *

Teatro Español dado a luz par *A. Norwich*. Tomo II. gr. 8. Brosch. Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr., auf Schreibpap. 3 Rthlr.

Die Speculationswissenschaft

für denkende Geschäftsmänner aus einander gesetzt und durch Beyspiele der neuern Zeit erläutert von *S. G. Meisner*. 8. Berlin 1811, zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 10 gr. Courant oder 45 Kr. Rheinisch.

Wenn man erwägt, wie viel in der jetzigen Zeit von den Kaufleuten speculirt werden muss, und dass wohl nicht so vielfältig unglückliche Speculationen gemacht werden können, wenn dabey nach gewissen Regeln verfahren würde: so wird man diese Schrift, worin das Speculiren auf Gewinn systematisch gelehrt wird, willkommen heissen. Der Verfasser hat nicht allein nach dreyssigjähriger eigner, sondern auch nach den Erfahrungen Anderer gearbeitet, und sein Zweck ist zu nützen.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist so eben erschienen:

Lafontaine, *A.*, Schilderungen des menschlichen Lebens in Erzählungen. 3 u. 4ter Theil. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Tinchen, oder die Männerprobe. 1 u. 2ter Band.

Im August 1811.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döbereiner's, Dr. *J. W.*, Lehrbuch der allgemeinen Chemie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen. *Erster* Band.

Der Verfasser hat dieses Werk zwar nur zum Behuf seiner Vorlesungen ausgearbeitet, ihm aber auch zugleich die Einrichtung gegeben, dass es zum Selbstunterrichte gebraucht werden kann. Derselbe hat darin die neuesten Entdeckungen der Chemie gesammelt, die unzerlegten Stoffe durch die neu entdeckten Metalloide bereichert, die Alkalien und Erden als oxydirte Stoffe aufgestellt, überhaupt das Ganze so eingerichtet, und jeden noch dunkeln Gegenstand so bearbeitet, dass dieses Lehrbuch auch dem schon gebildeten Chemiker, dem Arzte, dem Apotheker und jedem Technologen von sehr grossem Nutzen seyn wird.

Der *zweyte* Theil dieses Lehrbuchs erscheint zur Michaelis-Messe bestimmt.

Jena, im Julius 1811.

Akademische Buchhandlung.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voss Lustspiele. 6ter Band. Enthält: 1) Beförderung nach Verdienst. Lustspiel in 1 Act. 2) Die seltsame Heirath. Posse in 3 Acten. 3) *John Horse* und *Jack Dog*, oder Tuchweberpatriotismus. Ein merkantilisch-heroisch-tragisches Lustspiel. 4) Die *Retraite pour les Dames*. Posse in 1 Act. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige für Philologen und Schullehrer.

Aeschyli tragoediae, quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Recensuit et commentario illustravit *Chr. Godofr. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus et Septem adversus Thebas. Editio nova auctior et emendatior. 8 maj. 1809. 2 Rthlr. 6 gr.

Ejusdem Vol. II. Persae et Agamemnon. Edit. nova etc. 8 maj. 1811. 2 Rthlr. 6 gr.

Ejusdem Vol. III. Choëphorae, Eumenides, Supplices. Edit. nova. 8 maj. 1807. 2 Rthlr. 6 gr.

Dieses Werk ist, da der 2te Theil in dieser Jubilate-Messe beendigt worden, in jeder soliden Buchhandlung wieder zu bekommen. Der allgemein anerkannte Werth dieses Buches macht jede weitere Empfehlung überflüssig. — Ich füge nur noch hinzu, dass sowohl Exemplare auf Schreibpapier à 7 Rthlr. 12 gr., als auch auf geglättetem Schreibpapier à 8 Rthlr. 6 gr. zu haben sind.

Zum Gebrauche in Vorlesungen auf Schulen und Universitäten ist die kleinere Ausgabe eingerichtet:

Aeschyli tragoediae septem. Denuo recensuit et versionem latinam adjecit *Chr. Godofr. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus. Septem adversus Thebas. Persae. Supplices. 8 maj. 1800. 1 Rthlr. 12 gr.

Ejusdem Vol. II. Agamemnon. Choëphorae. Eumenides. 8 maj. 1800. 1 Rthlr. 12 gr.

Wer sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an den unterzeichneten Verleger wendet, erhält 20 Procent Rabatt.

Halle, im August 1811. Joh. Jac. Gebauer.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. September 1811.

PHILOSOPHIE.

Gera, b. Heinfius: *Empirifche Pfychologie* und *allgemeine Logik.* Ein Leitfaden für Studirende und zum Gebrauch bey *Villaume's* praktifcher Logik, von Dr. *Chriftian Immanuel Hogel*, Profeffor am Evangel. Gymnafium in Erfurt. 1810. 318 S. 8. (18 gr.)

Diefer Leitfaden fteht mit der *Villaume'fchen* praktifchen Logik nur in fehr lockerer Beziehung. Der Vf. felbft fagt: „*Vill.* liege bey demfelben in fo fern zum Grunde, dafs man auf ihn zwar Rückficht genommen und auf einzelne Kapitel und Stellen feines Buchs zur weiteren Nachlefe, Vergleichung und Erläuterung durch Beyfpiele in den Paragraphen verwiefen, fich aber weder im Plan, noch in deffen Ausführung an ihn gebunden habe, fo dafs diefer Leitfaden, da nirgends durch dergleichen Hinweifungen der Vortrag, als ein zufammenhängendes Ganzes unterbrochen fey, von *Vill.* unabhängig zugleich für fich beftehen und zum Gebrauch beym Unterricht oder zu Vorlefungen hierüber (?) dienen könne." Wir ftellen es dahin, wie fern der Vf. unter folchen Umftänden mit Recht fagen konnte, *Vill.* prakt. Logik liege bey feinem Leitfaden zum Grunde, werden aber den letzten als ein für fich beftehendes Werk betrachten, ohne bey der Beurtheilung deffelben auf das dabey nicht in Betracht kommende Verhältnifs zu *Vill.*, auf welchen überdiefs nur felten hingewiefen worden ift, Rückficht zu nehmen.

Der Vf. glaubt, der Elementar-Unterricht auf Gymnafien oder Gelehrten-Schulen über Pfychologie und Logik — welche vor andern (philof.) Difciplinen befonders hiezu (wozu?) geeignet feyen, — habe den Zweck, jungen Studirenden die nöthige philofophifche Vorbereitung zur Univerfität zu geben (junge Studirende auf das weiter führende Studium der Philofophie auf Univerfitäten vorzubereiten) und fie, wenn fie Luft und Talente (wozu?) haben, durch eine vorläufige, aber darum nicht oberflächliche Bekanntfchaft mit diefen Zweigen der Philofophie zum höhern Studium derfelben (der Philofophie? oder blofs jener beiden Zweige der Philofophie?) als Wiffenfchaft zu erwecken und zu veranlaffen." Rec. ftimmt dem, was der Vf. hier fagen will, bey, und glaubt, dafs der Unterricht über Philofophie auf Gymnafien und Gelehrten-Schulen nie über die Grenzen der Erfahrungs-Seelenlehre und der Logik hinausgehen, und dafs felbft in Rückficht auf diefe beiden Wiffenfchaften dem akademifchen Studium noch manches vorbehalten bleiben follte. Da wir fchon mehrere gute Lehrbücher der Erfahrungs-Seelenlehre wie der Logik für Schulen befitzen, in welchen *die* neuen Anfichten und Principien, welche der Vf. mit den älteren brauchbaren verband, berückfichtigt worden find: fo konnte die Erfcheinung des gegenwärtigen nur dann erwünfcht feyn, wenn es fich vor anderen vortheilhaft auszeichnete. Diefes Lob können wir aber demfelben keineswegs ertheilen. Die Auswahl der vom Vf. abgehandelten Materien ift zwar meiftens gut getroffen, und die Darftellung gröfstentheils fafslich genug; auch ift gegen die Anordnung im Ganzen wenig Erhebliches einzuwenden: aber fehr häufig fehlt es an einer richtigen und genauen Beftimmung der Begriffe, welches bey einem folchen Buche ein Hauptmangel ift. In der Pfychologie ift zu wenig an Erklärung der angeführten Phänomene gedacht worden, wodurch gerade das Nachdenken junger Leute geweckt werden foll. Auch ift der Vf. nicht immer übereinftimmend mit fich felbft geblieben. Die Grenzen, innerhalb deren fich Rec. bey diefer Anzeige zu halten hat, erlauben es ihm nicht, diefes Urtheil weitläuftig zu rechtfertigen: er mufs fich darauf einfchränken, daffelbe nur mit einigen Beyfpielen zu belegen, denen er nur noch eine kurze Anzeige des Inhalts voranfchickt. — Nach einigen Vorerinnerungen (§. 1—5.) handelt der Vf. in der Pfychologie: I. Von der Sinnlichkeit und zwar 1) von den äufsern Sinnen; 2) von dem innern Sinne; 3) von äufsern und innern Empfindungen; 4) von der finnlichen Erkenntnifs; 5) von dem Erinnerungsvermögen und zwar: *a*) von der Einbildungskraft und Phantafie, *b*) von dem Gedächtnifs, *c*) von der Wiedererinnerung. II. Von dem Verftande oder Denkvermögen: 1) vom Verftande im engern Sinne; 2) von der Urtheilskraft; 3) von der Vernunft; 4) von der intellectuellen Aufmerkfamkeit; 5) von Sprache und Schrift; 6) von dem Genie und den Urfachen der Verfchiedenheit deffelben. III. Von dem Willen: 1) von den Aeufserungen des Willens überhaupt; 2) von dem untern und obern Begehrungsvermögen; 3) von den Trieben; 4) von Neigungen; 5) von Leidenfchaften. — Die allgemeine Logik zerfällt nach einigen Vorerinnerungen in einen theoretifchen und einen praktifchen Theil. Der erfte handelt I. von Begriffen, II. von Urtheilen und Sätzen, III. von Schlüffen und Beweifen. Der praktifche Theil handelt I. von den Irrthümern in der finnlichen Erkenntnifs: 1) durch die äufseren; 2) durch den inneren Sinn: *a*) Irrthümer des Selbftgefühls, *b*) des Gefchmacks, *c*) des moralifchen Gefühls; 3) durch das Wahrnehmungsvermögen; 4) durch

4) durch das Erinnerungsvermögen; 5) durch eigne und fremde Erfahrung: a) Beobachtung und Versuche, b) von Prüfung des Zeugnisses andrer Menschen. II. Von den Irrthümern in der höhern Erkenntnifs und Regeln zur Vermeidung des Irrthums beym gelehrten Nachdenken: 1) Irrthümer aus Fehlern der Abstraction, 2) aus Vorurtheilen, 3) aus Mängeln der Sprache, 4) Regeln für die Meditation und Beyspiele von Planzeichnungen. III. Von den Irrthümern durch den Unterricht: 1) vom Unterrichte überhaupt; 2) von der Unterredung; 3) von der Lectüre.

S. 14. §. 3. wird *Seele* (so nenne man, sagt der Vf. den Geist des Menschen *im verkörperten Zustande*) und *Gemüth* gleich bedeutend gebraucht und dagegen S. 115. das letzte „als das, sich selbst schaffende (?) und sich selbst bestimmende Willensvermögen in seinem ganzen Umfange" erklärt. S. 17. wird, nach *Kant*, der innere Sinn als das Vermögen erklärt, Gegenstände in der Zeit wahrzunehmen und Zeit als die Form der inneren Anschauungen beschrieben, durch welche uns sinnliche Dinge als successive, oder auf einander folgende Erscheinungen gegeben werden: es hätte aber, um Missverständnissen vorzubeugen, zugleich bemerkt werden müssen, dass, und wiefern nach demselben Philosophen, die Zeit die formale Bedingung *a priori* aller Erscheinungen überhaupt ist. Wenn es S. 18. §. 7. heisst: „unser Körper ist dazu eingerichtet, durch Sehen, Hören, Riechen, Schmekken und Fühlen Eindrücke der äusseren Natur aufzunehmen, d. h. er ist organisirt, er hat theils Sinnwerkzeuge, Augen, Ohren u. s. w., theils Nerven, die mit den Sinnwerkzeugen zusammenhängen;" so ist ist hier der Begriff der Organisation zu eng begrenzt worden, und sind die Sinnwerkzeuge den Nerven unstatthafter Weise einander entgegen gesetzt. — *Richtigkeit* schreibt der Vf. der Einbildungskraft zu, „wenn sie mit Geschmack das wahre, der Sache angemessene Bild wählt, nicht ins Weite und Grenzenlose herumschweift, oder ein blosses Spiel ohne Zweck und Ordnung treibt:" es leuchtet aber ein, dass er hier Richtigkeit und Regelmässigkeit verwechselt, oder vermengt. — Es ist wohl kein unterscheidendes Merkmal des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, „dass jenes die Vorstellung von den Objecten so und in der Folge, wie sie gefasst wurden, vorstellt; dagegen diese uns die wahrgenommenen Gegenstände nicht immer in der Ordnung und Verbindung ihrer Coexistenz und Succession, sondern oft nur theilweise und ausser dem Zusammenhange wieder vorstellt:" denn das letzte ist auch bey dem Gedächtnisse häufig der Fall, so wie umgekehrt, was auch der Vf. selbst andeutet, die Einbildungskraft nicht selten die dem Gedächtnisse vom Vf. nachgerühmte Ordnung beobachtet. Eben so wenig richtig setzt der Vf. den zweyten Unterschied zwischen Gedächtnifs und Einbildungskraft darin, „dass wir *bey der Einbildungskraft* (?) nicht wissen, ob die wiedererweckte Vorstellung schon ein oder mehrere male in der Seele gewesen ist, noch wo und wann sie zuerst aufgenommen wurde, wovon bey der Aeusserung der Gedächtnisskraft das Gegentheil statt finde:" denn man kann etwas aus dem Gedächtnisse hersagen, ohne sich bewusst zu seyn, es vorher und wo? oder wann? gelernt zu haben, und man kann im Gegentheil bey Vorstellungen der Einbildungskraft gar wohl wissen, ob sie schon ein oder mehrere male in der Seele gewesen und wo oder wann man sie aufgenommen habe. Als ein drittes Unterscheidungs-Merkmal dieser beiden Seelenkräfte ist zwar richtig angegeben, „dass der Stoff zu den Vorstellungen der Einbildungskraft aus der Sinnenwelt hergenommen seyn muss:" nur hätte der Vf. diess richtiger näher bestimmen sollen, als er es durch den Zusatz gethan hat: „das Gedächtniss erneuert aber Vorstellungen von Gegenständen, welche nicht sinnlich vorhanden (?) sind." Die Behauptung des Vfs. S. 58. „das Gedächtniss gründet sich auf die Sprache; es ist das Reproductionsvermögen der, mit Worten bezeichneten Vorstellungen oder der Begriffe" — harmonirt wenigstens nicht mit dem, was der Vf. (S. 60.) sagt: „diese Eigenschaften (Treue u. s. w.) äussert das Gedächtniss entweder bey Vorstellungen von Sachen selbst (bey Begriffen) oder bloss bey den Zeichen derselben (bey Worten): jenes pflegt man Sachgedächtniss, dieses Wortgedächtniss zu nennen." Vom Genie behauptet der Vf. (S. 101.), „es sey keine eigene Gemüthsart, sondern ein Vermögen, die Gemüthskräfte auf eine besondre Art zu gebrauchen! — Der, vom Vf. angenommenen Kantischen Erklärung des Willens: „als des Vermögens, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu werden," hätte er wenigstens den beschränkenden Zusatz „oder doch sich zur Bewirkung dieser Gegenstände zu bestimmen" beyfügen sollen. Sehr verschiedene, wiewohl verwandte Begriffe wirft der Vf. zusammen, wenn er (S. 123.) sagt: „*Neigungen* entstehen aus der wiederholten Befriedigung des Triebes zum Angenehmen, und sind anhaltende *Begierden*, ein *Hang*, eine *Sucht*, das, was einmal zum Bedürfniss geworden ist, öfters zu befriedigen" — der übrigen Mängel dieser Erklärung nicht zu gedenken. — Leidenschaften und Affecten sind dem Vf. nach S. 123. einerley. Er erklärt sie „für sehr heftige Neigungen und Abneigungen wenn sie mit starken Gefühlen verbunden sind," und theilt sie in angenehme und unangenehme. Zu den ersten rechnet er nun unter andern die Freude, die er „ein lebhaftes Vergnügen nennt, das *ich* (?) erhalten habe, oder mit Gewissheit bald (?) erhalten soll." — Ist denn aber ein Vergnügen eine sehr heftige Neigung? Bey der Erklärung der Hoffnung „als einer, mit Ungeduld verbundenen (?) Erwartung eines Gutes, dessen Empfang ich voraussehe, hätte (auch schon in Beziehung auf die, vom Vf. gegebene Erklärung der Freude) es am Ende heissen sollen: *mit Wahrscheinlichkeit* voraussehe. Uebrigens gehört die Hoffnung so wenig, als die Bewunderung und die Traurigkeit unter den vom Vf. aufgestellten Begriff von den Leidenschaften. Die letzte definirt er übrigens folgendergestalt: „sie ist ein Miss-

Missvergnügen über den Verlust eines Gutes, doch ohne über das Schicksal oder die Menschen *böse zu seyn*. S. 130. werden Leidenschaften und Affecten wieder unterschieden, indem es heisst: „Ein hoher Grad von Verdruss ist Zorn, welcher als eigentliche Leidenschaft, sich vom vorübergehenden Affect (aufführender Hitze) dadurch unterscheidet, dass er anhaltend ist und sich auf mancherley Art zum Schaden des Feindes äussert;" und: „hat dieser Affect (nämlich der Furcht) den höchsten Grad der Leidenschaft erreicht u. s. w." Die Bezeichnung des *Entsetzens* (S. 131.) „als einer Wirkung grosser, ungewöhnlicher, furchtbarer Dinge" ist sehr unbestimmt: denn solche Dinge bringen vielerley Wirkungen hervor. Auf derselben Seite werden *Neid* und *Missgunst* unter der Definition zusammengefasst: „Verdruss, dass andre Menschen mehr Vollkommenheiten haben, als wir" — mit dem sonderbaren Zusatze: die traurigste aller Leidenschaften, die kälteste und zugleich die thätigste. *Rachsucht* ist nicht bloss das Verlangen, den *schon überwundenen* Feind noch weiter zu verfolgen u. s. w. Ueberhaupt gehört dieser ganze Abschnitt von den Leidenschaften zu den fehlervollsten in diesem Buche. Mehr hat den Rec. die theoretische Logik befriedigt. Doch ist auch hier manches zu erinnern. S. 154. z. B. kann man wohl errathen, was der Vf. will; aber nichts weniger, als musterhaft für angehende Schüler der Logik drückt er sich aus, wenn er sagt: „Ist das Wort *von einer bestimmten Gewißheit*; so ist es nicht nöthig, die Bedeutung desselben zu suchen: ist das zu erklärende Wort aber unbestimmt; so ist eine Worterklärung nöthig. S. 173. bezeichnet der Vf. die drey Hauptbegriffe in den ordentlichen Vernunftschlüssen so: „1) der grössere oder Oberbegriff (*Term. maj.*) ist das Prädicat im Ober- und Schlusssatze; 2) der kleinere oder Unterbegriff (*Term. min.*) das Subject im Unter- und Schlusssatze, und 3) der *Term. med.* das Subject im Ober- und das Prädicat im Untersatze." Diese Erklärung passt ja aber nur für die erste Figur der ordentlichen Vernunftschlüsse. Von den *modis* der verschiedenen Figuren hätte doch im Allgemeinen ein Wort gesagt werden sollen. — Dass hin und wieder praktische Regeln eingestreut sind, ist dem Zwecke dieses Buches nicht unangemessen. Auch that der Vf. wohl, dass er meistens die lateinischen Kunstwörter mit anführte; nur sind diese mehrmals sonderbar abgekürzt, wie z. B. *Enthymem.*, wo bloss das *a* noch hinzuzufügen war. — In der praktischen Logik hätten Schein und Erscheinung, scheinen und erscheinen nicht *promiscue* gebraucht werden sollen. Der Vf. scheint in die *Kantische* Bestimmung dieser Begriffe nicht tief genug eingedrungen zu seyn. S. 215. heisst es: Je gesunder und je geübter das Auge, das Ohr ist; desto empfänglicher wird es für die Eindrücke der Schönheit seyn. Ein Mensch mit steifen (?), wenig reizbaren Organen findet eine Musik schön, die einem andern wegen ihrer Rauhigkeit und Stärke die Ohren zerreisst." Es ist aber nicht immer der Fall, dass Gesundheit und Schärfe der Sinne mit der Feinheit derselben in ästhetischer Hinsicht in gleichem Verhältnisse stehen, und Sinnwerkzeuge können, wie bey den nordamerikanischen Indianern, in andrer Hinsicht sehr geübt und vollkommen, und gleichwohl für die Eindrücke des Schönen wenig empfänglich seyn. — Auch folgende Stelle ist dem Rec. sehr aufgefallen: „In einem Lande voll Moräste, voll ungeheurer Wälder, neblichter, feuchter Luft, leer von aller Cultur, unter Felsen und Gebirgen und bizarren Gestalten und wildverwachsenen Gesträuchen müssen die Begriffe völlig so bizarr, so seltsam, so grotesk seyn, wie die Natur, die das Auge wahrnimmt, und nach deren Eindrücken die Phantasie sich gebildet hat. *Daher* die *großen Schönheitsideen* des nordamerikanischen Wilden, die Mährchen und Sagen aus Norden!! — Uebrigens scheint es, als wenn vieles in diesem, wie im folgenden Abschnitte vom moralischen Gefühle hier in der praktischen Logik nicht ganz an seiner rechten Stelle stehe. Am meisten hat Rec. fast die Art befremdet, wie der Vf. die Zeugen eintheilt, nämlich in folgende vier Klassen: 1) Solche, welche die Sache wissen mussten und auch richtig erzählen wollten. 2) Solche, die die Sache schlechterdings wissen und erzählen *mußten*. 3) *Oeffentliche Urkunden*, und solche, die mit Fleiss und Ehrlichkeit bloss um der Wahrheit willen aus denselben geschöpft haben; und 4) solche Zeugen, welche *Zeitgenossen* des *Factums* waren!! Auf welches Principium mag sich doch diese Eintheilung gründen? Und zu welchem Ende mögen die ausgezeichneten Wörter ausgezeichnet seyn? — Die Regeln für die Meditation sind durch unverhältnissmässig ausführliche Beyspiele (Planzeichnungen, wie sie im Inhaltsverzeichnisse heissen) erläutert. Das Gänze schliesst mit manchen guten Regeln für die Lectüre. Von den schönen Wissenschaften hat der Vf. keine zu hohe Ansicht. „Sie dürfen uns, sagt er, nicht die Lust zu dem nützlichen und ernsthaften (Nützl. und Ernsth.) benehmen, oder wohl gar einen falschen Ekel dagegen beybringen;" und setzt sie damit sogar aus der Reihe der nützlichen Dinge: denn wie könnte er sie sonst diesen entgegensetzen? Zum Trost indess für diejenigen, welche von den sogenannten schönen Wissenschaften besser denken, giebt der Vf. mit der einen Hand doch etwas von dem zurück, was er mit der andern genommen hatte, indem er hinzusetzt: „sondern sie müssen zur Erholung nach vollbrachten Pflichten, oder zur Ausfüllung müssiger Augenblicke dienen; sie sollen den Geschmack nicht verzärteln, sondern läutern." — Denn wenn sie dazu zu gebrauchen sind; so sind sie doch nicht ganz unnütz. — Fast alle angeführte Stellen beweisen zugleich, dass der Ausdruck des Vfs. weder immer philosophisch-präcis noch ästhetisch-schön ist; aber er ist auch oft in hohem Grade vernachlässigt, wovon es hinreichen wird, nur ein Paar Beyspiele anzuführen. S. 252. heisst es: Historische Wahrheit ist *für uns* verloren, wenn *ich* die Worte, Reden und Zeugnisse andrer nicht mit Zuverlässigkeit richtig verstehen kann; „und etwas weiterhin: Oft ists freylich schwer, bisweilen auch wohl gar unmöglich

lich, *mit* den Worten eines schriftlichen oder mündlichen Zeugen den Sinn *damit* zu verbinden, den er damit verband." S. 253. „Man mache ihm (dem Schriftsteller) auch nicht leicht den Vorwurf, dass er ganz widersprechende Dinge geschrieben habe. Im Beschuldigen eines Widerspruchs sey man also sparsam." S. 260. „Vorurtheile des Selbstunvermögens, wenn allzu grosses Misstrauen gegen *seine* Kräfte, Kleinmüthigkeit und Aengstlichkeit *uns* hindert, dass man von vielem nicht gehörig urtheilt u. d. m. Ein paarmal hat der Vf. auch Citate angebracht, aber ohne Plan. S. 132. wird der 75ste Theil der ökonom. technischen Encyklopädie von *Krünitz* und noch dazu ohne nähere Anzeige der nachzulesenden Stellen, angezogen. Einige Druckfehler sind angezeigt; aber es sind deren noch manche unbemerkt geblieben, zu welchen Rec. auch die häufig vorkommenden Fehler in der Interpunction rechnen will. — Doch diese Bemerkungen werden hinreichen, zu beweisen, dass Rec. nicht günstiger über das vorliegende Werk urtheilen konnte, als er gethan hat. Laut der Vorrede ist dieser Leitfaden schon vor zwey Jahren gedruckt gewesen, das Erscheinen desselben aber durch Hindernisse von Seiten des anfänglichen Verlegers verspätet worden. Möchten diese, oder andre Hindernisse lieber den Druck um einige Jahre verspätet, und dem Vf. Zeit und Veranlassung gegeben haben, sein Manuscript noch einmal recht sorgfältig durch zu sehen: vielleicht würde das Buch dann in einer beyfallswürdigern Gestalt erschienen seyn, als worin wir dasselbe jetzt erblicken.

TECHNOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Mittel dem Mangel eines zur Gerberey erforderlichen Materials abzuhelfen.* Vom Prof. Dr. *von Ploucquet.* 1810. 32 S. 8. (3 gr.)

In dieser nützlichen kleinen Schrift zeigt der Vf. die Ursachen, welche für die Gerbereyen in der Folge einen Mangel an der so unentbehrlichen Lohe befürchten lassen, und findet solche in der an manchen Orten geschehenen Ausrottung der Wälder und ihre Benutzung zu Ackerland, in dem Gebrauche der Eichen zu Bau- und Brennholz, in der Consumtion des Leders durch den Krieg, und dem häufigen Stiefel-Tragen der Landleute, ausserdem aber in dem an mehreren Plätzen gewöhnlichen Abholzen der Eichen für die Lohe im Herbste und Winter, anstatt solches in der Saftzeit geschehen sollte. Jenes Verfahren ist um so nachtheiliger, da in der Herbst- und Winterzeit die Eichenrinde fast keinen Gerbestoff enthält, und die Rinde sich schwer von den Aesten abschälen lässt, mithin nicht einmal für die Gerbereyen tauglich ist, ausserdem auch das Holz von Wintergehauen schlechter als das, in der Saftzeit gefällte brennt. Sehr gründlich widerlegt der Vf. alle Einwendungen welche gegen den Safthieb gemacht zu werden pflegen, wie die Schwächung der Bäume durch die Verblutung, welche hier so wenig als bey dem Schneiden des Weinstocks und der Obstbäume (so wie auch das Anbohren der Ahorne) in Erwägung gezogen werden darf; da hingegen Verwundungen der Bäume im Winter, Verhärtungen der Rinde hervorbringen, welche für die Eichenrinde besonders nachtheilig wäre. Die übrigen Vertheidigungen des Herbst- oder Winterhiebes sind an sich von keinem Belang, da das Abschälen der Eichenrinde zur Lohe eine Hauptbedingung bleibt, und solches nur bey dem Safthiebe möglich ist. Die Hochwaldungen empfiehlt der Vf. ebenfalls zur Gewinnung der Eichenlohe zu benutzen, da es sehr wahrscheinlich sey, dass solche Eichen durch den Safthieb im frischen Vegetations-Reiz erhalten, viel später absterben würden. Im eintretenden Mangel der Eichenrinde empfiehlt der Vf. mehrere schon vorgeschlagene Gewächse und Baumrinden, besonders auch die Heiden. Nach *Willdenow* (im *Magazin der Gesellschaft Naturf. Freunde zu Berlin.* IV. 213.) würde sich aber noch die von Dr. *Smith* beschriebene *Salix russelina* zur Anpflanzung auszeichnen, da ihre Rinde der Eichenrinde gleich kommt, und auch zur Gerberey dient. Von kleinern Gewächsen welche sich nicht wie die Rinden behandeln lassen, schlägt der Vf. das Verfahren der Engländer nachzuahmen, und sich des Extracts derselben bey den Gerbereyen zu bedienen, vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Oestr. Kaiser hat den Doctor der Arzneykunde, Professor der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Universität und des östr. kaiserl. Leopold-Ordens Ritter, Hn. *Johann Andreas Scherer*, und dessen Bruder, Hn. *Joseph Scherer*, k. k. Rathe, Stabsfeldarzte, so wie Professor und Vice-Director an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien, in den erbländischen Ritterstand, mit Erlassung der Taxen, zu erheben geruht.

Hn. *Joh. Nep. Debrois*, Hofsecretär bey der vereinigten Hofkanzley in Wien, und Generalien-Referenten der Studien-, wie auch Beysitzer der polit. Gesetzgebungs-Hofcommission, hat der Oestr. Kaiser den Charakter eines Regierungsrathes verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. September 1811.

MATHEMATIK.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Astronomie*, von *J. G. F. Bohnenberger*, Professor zu Tübingen. 1811. 710 S. gr. 8. Mit 8 Kupfert. u. Register. (3 Rthl.)

Was man in dieser Schrift zu suchen hat, ist nicht etwa eine populäre für den Gesichtskreis blofser Liebhaber berechnete Astronomie. Der Vf., selbst ein vorzüglicher Kenner der Astronomie nach allen ihren Theilen, hat hier das Ganze der *theoretischen* Sternkunde in einer streng wissenschaftlichen Form vorgetragen, und so viele Astronomieen man auch in Deutschland hat, so ist doch an eigentlich wissenschaftlichen Werken dieser Art eben kein Ueberflufs. Indefs scheint der Vf. sich zwischen einem Lehrbuche und einem vollständigen Systeme ungefähr in der Mitte zu halten: er hat, um die leichtern Sätze von den schwerern zu unterscheiden, die letzteren, welche man beym ersten Cursus überschlagen kann, und die auch Kenntnifs der Trigonometrie und höhern Geometrie fordern, durch kleinere Schrift ausgezeichnet. Von einfachen Wahrnehmungen wird zu den erhabensten Theorieen fortgeschritten, und auch diese werden, soweit es die Grenzen, die sich der Vf. abstecken mufste, erlauben, auf eine hinreichend befriedigende und gründliche Art erläutert. Die Schrift ist in drey Bücher, oder in die sphärische, theoretische und physische Astronomie abgetheilt.

Erstes Buch. *Von den scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper.* — Tägliche Bewegung des Himmels. Astronomische *Strahlenbrechung und Parallaxe.* Sehr gut werden hier die allgemeinen Begriffe von Strahlenbrechung aus physischen und mathematischen Gründen entwickelt; insbesondere wird die Simpsonsche und Bradleysche Regel für die Refraction erklärt, und gezeigt, wie man die letztere nach verschiedenen Methoden durch astron. Beobachtungen bestimmen kann. Der Vf. giebt die Laplacesche Refractionstafel von 10 zu 10 Min. der Höhe von $-0°30'$ bis zu $+5°$. Die Horizontalrefraction, welche nach *La Place* 33′ 46″, 3 nach *Piazzi* 32′ 24″, 1 findet der Vf. aus der Simpson-Bradleyschen Formel (wenn man dabey von der aus der Laplaceschen Horizontalrefraction gefolgerten Constante für $m = 7, 31388$ und von der Refraction 58″, 2 bey 45° Höhe ausgeht), nur 30′ 12″, 4. Unter dieser Voraussetzung hat der Vf. nach jener Formel die Refractionen von 10 zu 10° der Höhe von 0 bis zu 90° berechnet, und mit den theoretischen nach *La Place*, und den durch Beobachtung gefundenen von *Piazzi* zusammengestellt; *so* stimmt die Formel bey Höhen über 5° auf 0″, 2 und noch genauer mit *La Place*, und bey Höhen über 10° meist eben so genau mit *Piazzi*. Ueber die wahre Gröfse der Strahlenbrechung bleiben keine erheblichen Zweifel mehr übrig, wenn man nur ihren mittleren Werth nach dem Barometer- und Thermometerstande verbessert; diefs beweisen *La Place's* Untersuchungen und *Biot's* Versuche über den unmerklichen Einflufs der Feuchtigkeit der Luft, und *Gay-Lussac's* Prüfung der Luftbestandtheile in einer Höhe von 21487 Pariser Fufsen über der Seine. Wie man von der Gleichförmigkeit der täglichen Umdrehung des Himmels sich versichern kann. Formel, den Unterschied des wahren und des scheinbaren oder durch Refraction verbesserten halben Tagbogens zu berechnen; dieser Unterschied ist $\frac{r.\ Sin.\ Tot.^{2}}{Cos\ d.\ Sin\ t.\ cos\ l.}$ wenn r die Horiz. Refraction, d die Abweichung, t den wahren halben Tagbogen, und l die Polhöhe bedeutet. — *Scheinbare Bewegung der Sonne und Zeitmessung.* Praktisches Verfahren, um durch vereinigte Fixstern- und Sonnenbeobachtungen die Lage der Aequinoctial- und Solstitialpunkte, und die Schiefe der Sonnenbahn zu finden; Benutzung ähnlicher Beobachtungen zur Erfindung der Polhöhe, und wie dabey der Einflufs der zu verschiedenen Jahrszeiten veränderlicher Refraction zu vermeiden ist; man mufs nämlich Höhen der Sonne und des Polarsterns zu verbinden suchen. Das tropische Sonnenjahr ist nach *Delambre's* neuesten Sonnentafeln 365 T. 5 St. 48′ 51″, 606. das siderische um 20′ 19″, 88 gröfser. (Das tropische Sonnenjahr findet Rec. um 0″, 730 nach *von Zach's* neuen Sonnentafeln kleiner, als nach *Delambre;* nach *Piazzi* wäre es um 1′, 601. kleiner; diefs stimmt nahe mit S. 700 bey dem Vf.) Die mittlere Horiz. Parallaxe der Sonne setzt der Vf. auf 8″, 8: die neuern Astronomen setzen sie meistens 8″, 6 was auch nach S. 590 aus der Mondstheorie folgt; eine Zehntelsecunde Unterschied in dieser Parallaxe verändert die Entfernung der Sonne um 215 Erdhalbmesser jeden zu 859¼ geogr. Meilen gerechnet. (Auch bey zwey Zehntelsecunden Ungewifsheit kennt man also doch den Abstand der Sonne auf etwa ½ Million Meilen, oder bis auf den 42. Theil des Ganzen genau.) Die Umdrehung der Sonne um ihre Axe ist 25 Tage, und 10 bis 14 Stunden; Formeln, um die Lage ihrer Umdrehungsaxe aus beobachteten Sonnenflecken zu finden. — *Bewegung und Lichtgestalten des Monds, Finsternisse.* Die Dauer des synodischen Monats im 19 Jahrhundert ist nach *Bürg's* Mondstafeln 29 T. 12 St. 44′ 2″,

8212, des periodischen 27 T. 7 St. 43′ 4″, 68; der siderische ist länger als der letztere um 6″, 83. Mittlere Neigung der Mondsbahn 5° 8′ 46″, 5. Tropische Umlaufszeit der Mondsknoten 6798 T. 4 St. 14′ 56″ und der Apsidenlinie des Monds 3231 T. 11 St. 4′ 7″, 3. — *Scheinbare Bewegungen der Planeten.* Diese Scheinbewegungen werden sehr ausführlich dargestellt, und gezeigt, auf was für verschiedene Art sich dieselben erklären lassen; daher die verschiedenen Weltsysteme. Nach S. 179 sind die mittlern Abstände der vier neuesten Planeten, Ceres, Pallas, Juno und Vesta 2,76725. 2,76895. 2,66801. und 2,36208. ihre tropischen Umlaufszeiten 1681 T. 2 St. 27′. 1682 T. 15 St. 36′. 1581 T. 12 St. 6′ und 1325 T. 19 St. 26′.

Zweytes Buch. *Von den wahren Bewegungen der Himmelskörper*, oder theorische Astronomie. Zuerst von der *Gestalt und Größe der Erde.* Resultate der Erdgradmessungen, und Methoden, daraus die Gestalt der Erde abzuleiten. Auch die neuesten grossen Gradmessungen in Frankreich, die einen Bogen von 12° 22′ 13″, 39 umfassen, zeigen, unter sich sowohl als mit andern Graden verglichen, dass die Erdkugel keine regulär elliptische Gestalt haben kann. Der Bogen von Dünkirchen bis Paris, mit dem peruanischen Grade verglichen, giebt eine Abplattung von $\frac{1}{157}$, der Bogen zwischen Evaux und Carcassonne mit demselben Grade verglichen, giebt dagegen $\frac{1}{381}$. Am besten wählt man das Axenverhältniss, bey welchem die Summe der positiven und negativen Unterschiede zwischen den gemessenen und berechneten Graden sich nahe gleich, und dabey ein Minimum ist, und womit auch einige Ungleichheiten des Mondlaufs und in der Schiefe der Ecliptik nahe übereinstimmen; diess giebt das Abplattungsverhältniss 304: 305, und damit erhält man: Halbmesser des Aequators 3271691, Polarhalbmesser 3260964, Grösse eines Grades unter dem Aequator 56727,9, unter den Polen 57289,6, neunzigster Theil eines Meridianquadranten 57008,2069, eines Quadranten vom Aequator 57101,778 und der letztern Grösse 15 Theil, oder geogr. Meile 3806,752 Toisen. Französisches metrisches System; Unterschied des idealen und materiellen *Mètre.* Parallaxen auf dem Sphäroid; scheinbare Halbmesser der Planeten, mit dem Erdhalbmesser verglichen. — *Bewegung der Erde, und davon abhängende Erscheinungen.* Auflösung der scheinbaren Bewegungen des Himmels und der Sonne in Axendrehung und Umlauf der Erde um die Sonne. Beweise für diese Bewegungen; Erklärung der durch sie herbeygeführten scheinbaren Ortsveränderungen der Fixsterne, ihrer Parallaxe, Aberration und Nutation. *Bessel's* genaue Prüfung älterer Bradleyschen Beobachtungen macht es wahrscheinlich, dass die Parallaxe auch der hellsten Fixsterne lange nicht so gross ist, als *Piazzi* sie gefunden zu haben glaubte, welcher dem Sirius eine Parallaxe von 4″, dem Procyon von 3″, dem Aldebaran von 1″, 6 giebt. Angestellte Versuche, um die Axendrehung der Erde aus der Abweichung fallender Körper von dem senkrecht unter ihnen liegenden Punkte zu erweisen. Nach S. 245 war die östliche Abweichung 4, 8 Pariser Linien bey einer Fallhöhe von 241, und 3, 95 Linien bey einer Höhe von 235 pariser Fusen nach der Theorie; hier hätte zugleich bemerkt werden können, dass die erstere Abweichung bloss für die Polhöhe von Bologna 44° 29′ 40″, die zweyte für die Polhöhe von Hamburg 53° 32′ 51″ gilt; auch hat der Vf. bloss der älteren Hamburger Versuche von *Benzenberg*, und nicht auch der neuern im Kohlenschachte zu Schlebusch angestellten erwähnt; am letztern Orte, unter der Breite 51° 25′, und bey einer Fallhöhe von 262 Fuss fand *Benzenberg* die östliche Abweichung 5, 1 Lin., die berechnete nach *Gauss* war 4, 6 Lin., Rec. findet nach des Vfs. Formel 4, 76 Lin. Der Vf. selbst hat über die Theorie dieser merkwürdigen Versuche, die aber in der Anwendung sehr grosse Vorsicht erfordern, eine lesenswerthe Abhandlung in *von Zach's* monatl. Correspondenz VIII. B. S. 249. eingerückt. — *Gesetze der Planetenbewegung und Gestalt ihrer Bahnen.* Auf eine lehrreiche Art und durchgängig mit Anwendung auf Beyspiele wirklicher Beobachtungen mustert der Vf. die verschiedenen Hypothesen, nach welchen die ältern Astronomen bis auf *Keppler* den Lauf der Planeten darzustellen suchten; bald war diess nach einer gleichförmigen aber excentrischen, bald nach einer ungleichförmig excentrischen Kreisbewegung; die erstere Voraussetzung brauchte *Ptolemäus* bey der sehr wenig excentrischen Sonnenbahn, die zweyte bey andern Planeten. *Tycho* und *Copernicus* nahmen eine ungleiche Theilung der Excentricität an; *Keppler* sah bald, dass auch damit nicht ganz geholfen war, da die Beobachtungen des Mars noch um 8 Minuten von der Berechnung abwichen. Diese 8 Minuten, damahls eine wahre Kleinigkeit für die Astronomen, nahm *Keppler* für so wichtig, dass er seine Untersuchungen immer weiter und weiter verfolgte; diese 8 Min. führten ihn endlich zum Ziele; sie sind es, wie er selbst sagt, die den Weg zur ganzen Reform der Astronomie gebahnt haben. *Keppler* versuchte nun anfangs eine Art von ihm selbst construirter *Ovallinie*, und, als auch diese nicht stimmen wollte, nach einer Menge vergeblicher Hypothesen, *die Ellipse.* Am 15. May 1618. entdeckte er auch noch das wichtige Verhältniss zwischen den Quadraten der Umlaufszeiten und den Würfeln der Entfernungen. Mit Recht hat der Vf. über die Geschichte dieser Entdeckungen, einer Frucht 17jähriger Arbeit, *Keppler's* eigene Worte in dessen kräftiger oft bilderreicher Sprache angeführt; der Glückliche „glaubte anfangs zu träumen, und einen Zirkel im Beweise zu begehen," als sein Geist jetzt der alten Nacht entrückt ward *(expugnatis mentis meae tenebris)*, und die schöne Weltenharmonie *(Harmonice mundi)* zuerst vor seinen Blicken sich aufschloss (Harm. Mundi Lib. 5. p. 189). — Berechnung der mittlern, wahren und excentrischen Anomalie, und der Gleichung des Mittelpunkts, mit Voraussetzung der Kepplerschen Gesetze; indirecte und directe Methoden, eine mehr oder weniger geneigte Planetenbahn zu bestimmen, zum Theil nach *Gauss theoria motuum.* Die sieben

Haupt-

Hauptelemente einer Planetenbahn; Reduction des heliocentrischen Ortes auf den geocentrischen; Erläuterung durch Beyspiele, wie man beiderley Ort aus den Elementen findet. Am Ende sind aus *La Place's Exposition du Système du monde* (Paris, 1808.) die vollständigen Elemente der elliptischen Bewegung der sieben ältern, und nach *Gauß* für die vier neuen Planeten angeführt. — *Bahnen der Kometen.* Construction und Berechnung einer parabolischen Kometenbahn nach *Lambert* und *Olbers;* Anwendung der Methoden auf ein wirkliches Beyspiel, nämlich auf des Vfs. Beobachtungen des Kometen von 1807. Prüfung und Vervollkommnung der zuerst gefundenen Elemente; Berechnung der Kometen in einer Ellipse; elliptische Elemente des Kometen von 1807. nach *Bessel.* Über den Halleyschen Kometen von 1759.; Ungewissheit, in der uns die bisherigen Beobachtungen lassen, ob die Kometen ein eigenes Licht haben, oder bloss von der Sonne beleuchtet werden. — *Bahn des Monds und der übrigen Nebenplaneten.* Formeln für die grössern Gleichungen des Mondslaufs. Wie die Lage der Jupiterstrabantenbahnen gegen die Bahn des Jupiters und die Ecliptik zu bestimmen; Ungleichheiten in der Bewegung dieser Trabanten; Berechnung und Verzeichnung ihrer geocentrischen Stellung.

Drittes Buch. *Allgemeine Gesetze der Bewegung, auf die Himmelskörper angewandt.* (Physische Astronomie.) — *Die allgemeinen Gesetze der Bewegung selbst.* Sehr genaue Erörterung der ersten Principien aller Mechanik, auf welchen auch die Mechanik des Himmels beruht. Ueberhaupt ist diess ganze dritte Buch, das den letzten und schwierigsten Theil der Astronomie enthält, von dem Vf. besonders noch mit vorzüglichem Fleisse und nicht gemeiner Kenntniss der höheren Mathematik ausgearbeitet. — *Wirkungen der Schwere.* Gesetze des Falls der Körper, und der ihnen dadurch mitgetheilten Geschwindigkeiten. Theorie der Pendelschwingungen, und Vergleichung derselben mit den angestellten Versuchen. Die Länge des Secundenpendels ist nach *Borda* zu Paris = 440, 559 Linien; in Formentera unter 38° 40′ Breite fand man 440, 154 Linien. Wenn l Ortsbreite, p = 1. pariser Linie, m = 1 Mètre, so ist die Länge des gewöhnlichen Secundenpendels = 439, 2066 p + 2, 3862 p . Sin l^2 und des Decimalsecundenpendels = 0,7396100 m + 0,0040183 m . Sin l^2. Diese Formel gründet sich auf die in Paris und unter dem Aequator beobachteten Pendellängen. *La Place* giebt in seiner *Mécan. cél.* T. II. p. 151 einen ähnlichen Ausdruck für das Decimalsecundenpendel, der auf ein Mittel aus der Vergleichung aller neuern Pendelbeobachtungen sich bezieht; allein in diese Formel hat sich, wie der Vf. zeigt, wegen eines unrichtigen auf die Gothaer Pendellänge sich beziehenden Coëfficienten ein Fehler eingeschlichen, und eben daher wollte die von *La Place* ausgeschlossene Beobachtung zu Formentera nicht damit stimmen. Nachdem der Vf. diesen Ausdruck von *La Place* berichtigt, und ihn = 0,739582 m + 0,004066 m . Sin l^2 gesetzt hat, so findet er damit die Pendellänge zu Formentera nur um $\frac{1}{83}$ Lin. kleiner als nach den Beobachtungen. — *Allgemeine Schwere und darauf gegründete Newtonsche Theorie der Bewegung der Himmelskörper.* Gesetze der Wirkung von Centralkräften; Verhältniss der Kepplerschen Gesetze zu denselben. Tafeln der Planetenmassen nach *La Place.* — *Störungen der elliptischen Bewegung durch die gegenseitige Gravitation der bewegten Körper.* Zuerst Störungen der Erdellipse, die vom gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Erde und des Monds um die Sonne beschrieben wird, und daraus gefolgerte Masse des Monds = $\frac{1}{69,73}$ der Erdmasse. Mit dieser Masse des Monds und aus beobachteten Pendellängen berechnet der Vf. aus der Theorie die Constante der Mondsparallaxe (in den Zusätzen S. 701) zu 57′ 0″, 85 demnach nur um 0″ 15 kleiner als *Bürg* aus den Beobachtungen. Störungen des Mondslaufes nach der relativen Lage des Monds gegen Sonne und Erde. Mittlere gleichförmige und periodische Bewegungen der Mondsknoten, und Aenderungen in der Neigung der Mondbahn; Formeln für den periodischen Theil dieser Bewegungen. (In diesen Formeln muss S. 557 Z. 10 von unten 7′ 11″ gelesen werden statt 7′ 31″). Bewegung der Apsidenlinie; *jährliche* Ungleichheit des Monds, seine Variation und Evection. *La Place's* Theorie der Seculargleichung des Monds. Man müsste jetzt diese Seculargleichung um 5″, 33 grösser finden, als sie wirklich beobachtet wird (sie ist aber weit genauer bekannt), wenn seit 1930 Jahren oder seit *Hipparch's* Zeiten der mittlere Sonnentag auch nur um den hundertsten Theil einer Secunde abgenommen hätte; diese Gleichung zeugt also zugleich von der unveränderlichen Grösse der Axendrehung der Erde. Ueber *Mayers*, *Mason's* und *Bürg's* Mondstafeln; Elemente dieser Tafeln, oder Gleichungen für die Länge, Breite und Parallaxe des Monds nach *Bürg* und *Mayer.* (Die Gleichung der langen Periode von 184 Jahren mit dem Coëfficienten 14″ trifft bloss die mittlere Länge, und die mittlere Anomalie des Monds, insofern jene von dieser eingeschlossen wird, aber nicht, wie der Vf. S. 586 annimmt, zugleich auch die Länge des Mondsknoten. In diesen Gleichungen hat übrigens der Vf. die Anomalieen des Monds und der Sonne, nach der in den Tafeln des *Bureau des Longitudes* neuerdings eingeführten Gewohnheit, von dem Perihelium, und nicht vom Aphelium an gerechnet. Daher rühren die in Vergleichung mit der gewöhnlichen Form, in welcher diese Gleichungen sonst, z. B. von *Bürg* selbst, dargestellt werden, veränderten Zeichen bey mehrern dieser Gleichungen, eine Veränderung, die jedesmal eintritt, so oft ungerade Multipla einer Anomalie vorkommen.) Man ist nun soweit in der Theorie vorgerückt, dass bloss durch diese, wie der Vf. nach *La Place* bemerkt, ein Astronom, ohne aus seiner Sternwarte herauszugehen, die Grösse und Abplattung der Erde und ihren Abstand von Sonne und Mond hätte finden können, was man erst durch weite und beschwerliche Reisen auf beiden Halbkugeln kennen lernte; die genaue Uebereinstimmung der auf bei-

beiden Wegen erhaltenen Resultate ist eine auffallende Bestätigung der Newton'schen Theorie. Anwendung dieser Gravitationstheorie auf die gegenseitigen Störungen der Planeten; Unterschied zwischen Secularungleichheiten, welche die Elemente, und periodischen, welche einzelne Stellungen der Planeten betreffen; merkwürdige Unveränderlichkeit der grossen Axen und der mittlern Bewegungen; Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Diese Abnahme in 100 Jahren, die *La Place* aus den Planetenmassen 52",1 findet, setzt der Vf. (nahe wie ehemals *Tob. Mayer*) auf 43",8; so stimmen alle Beobachtungen dieser Schiefe seit 1750. innerhalb einer Secunde genau mit der mittlern Schiefe für 1800, die nach mehreren neueren Astronomen sehr übereinstimmend zu 23° 27' 56",56 angenommen werden kann; bey der Abnahme von 52",1, verglichen mit den Beobachtungen seit 1750, giebt es Unterschiede von 3 bis 4 Sec. Grosse Ungleichheiten des Jupiter und Saturn, eine Folge der Wechselanziehungen dieser Planeten nach *La Place*, und ebenfalls ein glänzender Triumph der Theorie der Schwere. Wie weit von Kometen eine Störung in den Planetenbewegungen (ein unwahrscheinliches zufälliges Zusammenstossen abgerechnet) zu befürchten seyn möchte? *La Place* hat erwiesen, dass der Komet von 1770, der sich am meisten der Erde genähert hat, doch nicht einmal den 5000 Theil der Erdmasse haben *konnte*. Eine andere Wirkung des Princips der allgemeinen Schwere, die veränderliche Lage der Bahnen der Jupiterstrabanten, die Ungleichheiten in der Bewegung der letztern, und das schöne Verhältniss, dass jetzt immer genau $a + 2c = 3b$ und $A + 2C - 3B = 180°$ seyn muss, wenn a die mittlere Bewegung des ersten, b des zweyten, c des dritten, und eben so A die mittlere Länge des ersten, B des zweyten, C des dritten Jupiterstrabanten bedeutet. Lage der Bahnen der Saturn- und Uranusmonde. — *Gestalt der Erde und der Planeten, Schwere auf ihrer Oberfläche und veränderliche Lage der Umdrehungsaxen.* Theoretische Berechnungen gaben dem Vf. *bey gleichförmiger Dichtigkeit* der Erde das Verhältniss ihrer Axen 230,767 : 231,767, ziemlich nahe also wie 229 : 230. Bey Jupiter, Saturn und Sonne folgt, der Ordnung nach, ihr Achsenverhältniss aus den Umdrehungszeiten wie 1 zu 9, 16 zu 4,57 und zu 0,026. Für die Sonne wäre also die Abplattung unmerklich; Saturn hat nach den Beobachtungen eine von einem elliptischen Sphäroid ganz abweichende Gestalt. Die Pendellängen geben für die Erde eine Abplattung von $\frac{1}{183}$ und die Gradmessungen von $\frac{1}{313}$. Die Erde muss also nicht gleichförmig dichte seyn: es lassen sich aber die Grenzen ihrer möglichen Abplattung angeben, oder diese muss zwischen $\frac{1}{578}$ und $\frac{1}{231,7}$ fallen; bey der ersten Abplattung müsste die ganze Masse der Erde in ihrem Mittelpunkte vereinigt, bey der letztern müsste die Erde gleichförmig dichte seyn. — Bedingungen des Gleichgewichts der Saturnringe. Erscheinungen der Präcession, Nutation u. s. w. mit den allgemeinen Gravitationsgesetzen verglichen; ein anderes Product der letztern, Ebbe und Fluth auf dem Meer, sammt ähnlichen Oscillationen in der Atmosphäre. — Zodiakal-Licht; Gründe, warum es kein Theil der gegenwärtigen Sonnenatmosphäre seyn könne; auch die beobachteten Unterschiede zwischen dem Aequatorial- und Polarhalbmesser der Sonne scheinen der Hypothese nicht günstig, dass die Sonne ein dunkler mit einer Lichtatmosphäre umgebener Körper sey. Saturns Ringe scheinen ein von seiner Atmosphäre abgesetzter Stoff zu seyn; eben so konnten in der Ebene des Sonnenäquators sich Theile abgesetzt haben, die, jetzt als Zodiakallicht uns sichtbar, ihre Umlaufsbewegung um die Sonne fortsetzen. Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, nach Hypothesen von *Lambert*, *La Place* und *Herschel*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zeitz, b. Webel: *Worte der Belehrung und Ermunterung an meine Söhne, als sie die Universität bezogen.* Nebst einem Lebewohl meiner Zöglinge (an sie), und einer kurzen Beschreibung meiner Erziehungsanstalt, von *G. A. Pietzsch*, Diaconus. 1809. VIII. u. 32 S. 8. (Preis 4 gr.)

Rec. wünschte, dass der Vf. bey den Belehrungen, welche er seinen Söhnen giebt, mehr auf die Verhältnisse, für welche er sie ertheilt, Rücksicht genommen hätte, und nicht in einer Allgemeinheit stehen geblieben wäre, in der sie seine unstreitig gute Absicht, auch Andern als seinen Söhnen nützlich zu werden, nur wenig fördern können. Ermahnungen, wie z. B. die S. 4—5 befindliche, keine Unterrichtsstunden zu vernachlässigen, oder S. 9. sich nicht auf die nothdürftige Erlernung der Brodwissenschaften einzuschränken, können, wo sie nöthig sind, nur da fruchten, wo der Jüngling über den Gegenstand derselben auf eine für ihn einleuchtende Art belehrt ist. Rec. sieht sich um so mehr zu dieser Bemerkung veranlasst, da die meisten Schriften dieser Art, es nicht sowohl an gutem Rathe und Warnungen, als vielmehr an dem Unterrichte fehlen lassen, der denselben erst den gewünschten Eingang verschaffen kann. Was der Vf. z. B. (S. 20) wider das Kartenspiel auf Universitäten sagt, unterschreibt Rec. gern, zweifelt aber dabey, ob es irgend einem Jüngling, der dieser Warnung bedürfte, wie es hier gesagt ist, nützen werde.

Die Nachricht welche der Vf. von seiner Erziehungsanstalt auf vier Seiten giebt, leidet keinen Auszug.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. September 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Agasse: *Lettres sur la Grèce, l'Hellespont, et Constantinople*, faisant suite aux lettres sur la Morée; par *A. L. Castellan.* 1811. *Première* partie. 171 S. *Deuxième* partie. 235 S. 8. m. Kpfrn.

Der durch seine *Briefe über Morea* nicht unrühmlich bekannte Vf. liefert hier die Fortsetzung jenes Werks, in so fern diess nämlich der Anfang seiner Reisebeschreibung war. Man erinnert sich bey dieser Gelegenheit, dass er im J. 1796. mit mehrern Schiffsbaumeistern u. s. w. als Ingenieur nach Constantinopel ging. Wie in jenem früheren Werke, zeigt sich der Vf. auch in diesem als ein Mann von feiner Beobachtungsgabe und sehr lebhaftem Gefühl. Dabey ist er ein geschickter Zeichner, der den Charakter seiner Landschaften vortrefflich aufzufassen weiss. Auch dieses Werk ist daher mit zwanzig von ihm selbst geäzten Kupfern und zwey niedlichen Planen (von *Lampsaki* und *Constantinopel*) geziert. Der Vortrag ist ein wenig breit, zumal wenn der Vf. auch mit Worten malen will, wovon unten ein Beyspiel gegeben werden soll; eben so ist hier und da etwas zu viel Gelehrsamkeit ausgekramt; man muss diess aber um des schätzbaren Ganzen willen übersehn, und bedenken, dass der Vf. kein Schriftsteller von Handwerk ist. — „*Je craignis*" — sagt er sehr bescheiden in der Vorrede — „*de prendre pour le voeu du public celui d'amis trop indulgens. J'hésitais à les satisfaire, et même, avant de me déterminer à publier la suite, ou plûtôt le complément de mon voyage dans le Levant, j'ai cru devoir communiquer mon journal à quelques savans géographes, pour les faire juger de l'intérêt qu'il pourrait comporter. Ils y ont trouvés des faits ignorés, et quelques idées neuves; ils ont pensé que mon travail ne serait pas dépourvu d'utilité, et qu'il pourrait servir à complèter celui des autres voyageurs.*" — Und diess ist auch vollkommen der Wahrheit gemäss. Wir heben daher eines und das andere für unsere Leser aus.

Erste Abtheilung. (S. 48.) Die Bazars von *Gallipoli* zeichnen sich durch Grösse, Ordnung, Reinlichkeit und Waarenüberfluss aus. Die regelmässigen Gassen, in welche sie, wie gewöhnlich, abgetheilt sind, werden im Sommer mit leinwandnen Planen, oder, vermöge eines Gitterwerks, mit Palmzweigen, Matten, Weinranken u. s. w. bedeckt, so dass beständige Kühlung darin herrscht; auch die Läden selbst sind noch mit Wetterdächern versehn. Jede Gasse ist für eine besondere Art Waaren bestimmt. So findet man z. B. die Goldschmidtsgasse, die Schustergasse, die Droguistengasse, u. dgl. mehr. Diese Bazars sind den ganzen Tag mit Menschen angefüllt, und bieten ein sehr buntes Schauspiel dar, besonders der vielen hohen Farben wegen, die dem orientalischen Costume eigenthümlich sind. (S. 69.) Die Griechen wissen ihren Wohlstand sehr geschickt zu verbergen, das einzige Mittel, um Avanien zu entgehn. Ja mancher griechische Kaufmann, der sich den ganzen Tag in der schmutzigsten Kleidung auf dem Bazar herumtreibt, lebt in seinem wohl verborgenen und verriegelten Landhause mit der Pracht eines Millionärs. (S. 74.) *Lampsaki.* Diese ehemals so berühmte Stadt ist jetzt nichts mehr, als ein unbedeutendes Dorf, das aber sehr fleissige Einwohner hat. Die dasigen Lebensmittel sind von vortrefflicher Beschaffenheit. (S. 79.) Umständliche Beschreibung einer *türkischen Badstube*, keines Auszuges fähig. Wir bemerken bloss, dass der Barbier auf einem erhabenen Schemmel sitzt, und den Kopf seiner Kunden zwischen die Knie nimmt. (S. 85.) *Mechanische Künste im Orient.* Der Vf. sagt viel Gutes davon, besonders was die Damascener-Klingen, die Maroquins, die Stickereyen u. dgl. betrifft. Zuletzt beschreibt er die Wasser- und Windmühlen von Lampsaki. Die Bauart derselben ist höchst einfach, aber ganz den mechanischen Gesetzen gemäss. (S. 104.) Ruinen eines *Priapus-Tempels* zu Lampsaki, und Ansicht des *Hellesponts.* Hier ermüdet der Vf. beynahe durch seine Gelehrsamkeit. (S. 120.) *Excursion nach Sardeki* (Tchardak). Hier ist ein artiges Küstendorf, einige Stunden von Lampsaki. Es liegt am Ausgange eines sehr lieblichen Thales, wo man die schönsten Pflanzungen (auch Baumwoll-Felder) sieht. Die Einwohner ziehn ungeheuer viel Gänse auf. (S. 140—169.) *Fernere Schifffahrt nach Constantinopel.* Sie war sehr langsam, weil der Wind nur selten günstig war. Man musste sogar einmal bis nach Gallipoli zurückgehn. Zwischen Lampsaki und Tchardak sah der Vf., vom Schiffe aus, den Evolutionen eines türkischen Reitertrupps zu. Am meisten bewunderte er ihre Geschicklichkeit, im stärksten Galloppe anzuhalten, oder die Pferde seitwärts zu drehn. Sie richten dieselben aber auch sehr sorgfältig auf dieses Manoeuvre ab. Zu diesem Ende sprengen sie mit denselben gegen das tobende Meer, oder gegen Mauern und breite Graben los. Pferde und Reiter sind freylich dabey grossen Gefahren ausgesetzt; auch werden die Pferde natürlich sehr hartmäulig dadurch.

Zweyte Abtheilung. (S. 1.) Ankunft in Constantinopel. Es war gerade im Ramadan, und bey Nacht; daher sah der Vf. eine sehr schöne Illumination. Hier mag das oben versprochene Beyspiel seiner fehlerhaften

ten wortreichen Darstellung stehn. (S. 2.) „Wir hatten bereits die Prinzen-Inseln passirt, als uns eine jetzt sehr günstige Stille erlaubte, den ganzen Anfang und Fortgang der Beleuchtung mit anzusehn. Die beiden Küsten bildeten zwey reiche Lichtschnure, die sich zu verbinden schienen, und einen ungeheuren Halbzirkel um uns bildeten, worin sich die kaiserlichen Moscheen ganz deutlich erkennen liessen, indem sie in Feuerzügen an dem dunklern Himmel glänzten. Besonders zeichnete sich die Moschee des Sultans Achmet aus: denn ihre sechs dreystöckige Minarets waren mit breiten Lichtzirkeln umgeben, und durch Guirlanden von verschiedenem Feuer verbunden, dessen Glanz noch lebendiger ward, wenn sie vom Winde bewegt wurden. Diese Lichtmasse (*réunion de clartés*) ward auf den Marmorkuppeln reflectirt, und erhellte die ganze Form der Architectur, während das Licht wieder von den benachbarten Cypressen absorbirt ward. Diese Schattenmassen von verschiedener Form und Intensität machten einen vortrefflichen Effect. Rauchwolken, welche die Feuerlinien abwechselnd bedeckten, trugen noch mehr zum Magischen desselben bey." — Wie mühsam, wie weitschweifig, und dennoch kein klares lebendiges Bild. Der Vf. malt nicht, er reibt uns nur die Farben vor. Die Materialien sind vorhanden, das Gemälde selbst aber fehlt noch. Der Fehler liegt in der Anordnung, in der Wortfülle, endlich auch in der Construction. In solchen Darstellungen beruht alles auf den Gesetzen der Phantasie. Wer hier nicht selbst in sein Innerstes geschaut hat, der beherrscht nie die Kunst. Wie sehr wird z. B. nur die Wirkung durch das beständige *Verändern der Subjecte* gestört! Von einem Centrum muss alles ausgehn, um ein Hauptbild müssen sich alle übrigen gruppiren, wenn die Beschreibung ergreifen soll. Auch wer durch Worte malt, hat eine Perspective zu beobachten, die sich aber freylich nicht in mathematische Gesetze auflösen lässt. (S. 16.) *Pera*. Alles sieht hier mehr Europäisch, als Orientalisch aus, besonders die Hauptstrasse, wo es europäische Kramladen, Kaffehäuser, Aubergen u. s. w., ja selbst französische Restaurateurs giebt. Man glaubt in der That in einer französischen oder italiänischen Stadt zu seyn. Sehr viel trägt hierzu bey, dass man fast gar keine Türken, sondern lauter Europäer in ihrer gewöhnlichen Kleidung sieht. Eben so rufen eine Menge schöner Privathäuser, nebst den herrlichen Gesandtschafts-Pallästen, lauter europäische Bilder zurück. (S. 28.) Die türkischen Caiquen, die man zur Ueberfahrt nach Constantinopel braucht, sind äusserst scharf gebaut, gehen an beiden Enden in hohe spitzige Schnäbel aus, und haben artige Verzierungen von bunter Sculptur-Arbeit. Man muss sich darin nach Art der Türken niederkauern, man muss sich in der Mitte oder an beiden Enden halten, und besonders ganz unbeweglich bleiben, wenn die Caique nicht umschlagen soll. Die Ruder haben eine besondere Vorrichtung, die auf einem bekannten mechanischen Gesetze beruht. Sie sind nämlich vorn beym Griffe mit einer starken hölzernen Wulst versehn, die mit Bley ausgegossen ist. Auf diese Art lassen sie sich weit leichter regieren, und fallen immer von selbst ins Boot zurück. (S. 35.) Die alten, häufig geborstenen Mauern des Sereils sind ausserordentlich hoch, mit Schiessscharten versehn, und blendend weiss angestrichen, was einen höchst sonderbaren Eindruck macht. Dahinter ist der Terrain mit Tannen, Cypressen u. s. w. bepflanzt, zwischen denen noch hohe Masten mit ausgespannten Segeltüchern befindlich sind. Diess alles geschieht, um die Blicke der Neugierigen aus den höher liegenden Quartieren abzuhalten; der Endzweck wird aber doch nicht ganz erreicht. (S. 66.) Vorstellung beym Capadan Pascha. Die französischen Schiffsbaumeister hatten eine Menge Modelle und hydraulische Instrumente bey sich. Die Modelle von den Docken, Schiffswinden, Drehkranen, Ramblöcken, Baggermaschinen u. s. w. erregten nur schwaches Interesse bey dem türkischen Grossadmiral. Dafür zog hingegen die sogenannte archimedische Wasserschraube seine ganze Aufmerksamkeit an. Er lief damit zu dem Bassin, machte eine kleine Probe, und freute sich kindisch, als er das Wasser heraufsteigen sah. Jetzt hörte der ernste funfzigjährige Mann nicht eher zu drehen auf, bis der ganze Saal nass geworden war. (S. 124.) Auch in Constantinopel giebt es ein eigenes Corps von Spritzen- und Feuer-Leuten, oder Pompiers, wie man im Französischen sagt. Sie haben sehr kleine Spritzen, die immer von zwey Mann auf den Schultern getragen werden, zu gleicher Zeit sind sie mit vielen Ketten und langen Hakenstöcken versehn. Um das Feuer zu isoliren, werden nämlich die leicht gebauten Häuser mit Ketten umschlungen, so dass man die Hakenstöcke in verschiedenen Richtungen in dieselben hineinstecken kann. Wenn diess geschehen ist: so ziehen an hundert starke Männer daran, so dass das Haus nothwendig zusammenstürzen muss. Die Türken zeigen indessen bey Feuersbrünsten sehr grosse Gleichgültigkeit. Einmal steckt kein grosses Kapital in den Häusern, weil sie meistens nur aus Holz, höchstens mit Fachwerk, gebaut sind. Eben so wollen die Meubles, besonders bey den ärmeren Klassen, nur wenig bedeuten; höchstens haben Sopha's und Teppiche Werth. Endlich finden die Abgebrannten, in den Vorhallen der Moscheen, der Schulen, Bäder u. s. w., so wie in den Bazars, sogleich wieder Unterkunft. (S. 134.) Unter den Spaziergängen von Constantinopel ist keiner so besucht, als das Todtenfeld (die Gottesäcker) nordwärts von Pera. Sie liegen auf einer Anhöhe, die einen unermesslichen Horizont umfasst, so dass rechts der griechische, links der armenische, und im Hintergrunde der türkische befindlich ist. Auf der Spitze des Hügels steht ein Kaffehaus, wo alles zusammenströmt. An gewissen Tagen besonders herrscht hier die grösste Fröhlichkeit. (S. 156.) *Buyukdéré* ist ein schönes Thal am Bosporus, in welchem die Landhäuser der europäischen Gesandten und mehrerer türkischer Grossen befindlich sind. Diese Landhäuser zeichnen sich indessen weniger durch ihre Architectur, als durch ihre Bequemlichkeit und herrliche Lage aus. Das Buyukdéré-

dere-Thal selbst ist ein grosser wilder Garten, mit den herrlichsten Fruchtbäumen bepflanzt. (S. 157.) Ein artiges türkisches Sprichwort sagt: So hoch eine Schöne auch den Kopf in den Wolken trägt; mit den Füssen steht sie doch immer auf der Erde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

INGOLSTADT, b. Attenkofer: *Nationalgarde-Almanach für das Königreich Baiern*, von *Felix Jos. Lipowsky*. 1811. 8. (2 Fl. 36 Kr.)

Je beliebter einige frühere Schriften des Vfs. in seinem Vaterlande sind, und je lebhafter der Sinn für Bürgermilitär in Baiern geworden ist, desto begieriger wird auch dieses Buch vom vaterländischen Publicum aufgenommen werden; desto mehr ist aber auch vom Vf. zu erwarten, dass er bey zunehmendem Reichthume an Stoff auch jeder gerechten Forderung entspreche. Von der Einrichtung des gegenwärtigen Jahrgangs bemerken wir folgendes: Dem gestochenen Titelblatte gegenüber steht das Bildniss des verstorbenen Finanzministers *v. Hompesch*, und zwischen den Blättern des gewöhnlichen Kalenders liegen Prospecte von *Landshut*, *Eichstädt*, *Kempten* und *Fürth*; daran schliesst sich unmittelbar die Personalliste des Königl. Hauses *Baiern*. — Den Eingang zum Buche selbst macht I. die Fortsetzung der kurzgefassten Geschichte der Kriegsbaukunst vom Anfange des 17ten Jahrhunderts bis auf die neuern Zeiten. Diese Abhandlung möchte den mit der Literatur dieses Zweiges vertrauten Gelehrten nicht wohl befriedigen. II. Beschreibung der Schlacht bey *Mergentheim*, gewonnen vom baierischen General *v. Mercy* gegen den französ. Marschall *Türenne* den 5. May 1645. Ein Auszug aus des letzteren *Histoire* etc. Paris 1735. und dessen Feldzügen von *Zanthier*. Leipz. 1779. III. Hist. stat. Notizen der K. B. Hauptstadt *Eichstädt*, von *Jos. Gruber*. Diese Abhandlung beweiset, dass ihr Vf. mit der Literatur seines Gegenstandes wohl bekannt ist. IV. Hist. stat. Nachrichten von der Stadt *Ansbach*, vom K. B. Kreisrathe *Büttner* daselbst. Ein würdiger Beytrag desselben Vfs. zu der hist. stat. Beschreibung des Rezatkreises von *Lang*, *Büttner* und *Schulz*. Nürnberg 1809. Heft 1. V. Hist. stat. Notizen der K. B. Hauptstadt *Bamberg*. Dieser Aufsatz ist so voll Unrichtigkeiten, dass wir wenigstens einen Theil derselben rügen müssen. Dahin gehört: S. 103. dass die erste Urkunde über Bamberg erst vom J. 975. sey — S. 105. dass das Schloss *Theres* vom K. Ludwig nicht bezwungen werden konnte — S. 108. dass die Domkirche erst 1012. errichtet, das Kloster Michelsberg 1009, das Kloster (Collegiatstift) St. Stephan 1019. gestiftet worden sey — S. 109. dass die Zahl der Häuser sich auf 2000 (2048) und die der Einwohner auf 20,000 (16,397, und mit Einschluss des Militärs erst 18,600) belaufe. — Unter den *Fabriken* fehlt die Porzellan-, Chaisen- und Marmorfabrik, welche letztere in der neuesten Zeit an die Stelle der gleichfalls nicht erwähnten Glasschleife im Straf-Arbeitshause getreten ist — die Kottonfabrik hat schon unter der bischöflichen Regierung aufgehört. — S. 110. heisst es, es gebe zu Bamberg wenige Protestanten, obgleich schon 267 Communicanten öffentlich bekannt gemacht wurden — eben so nur 30 Judenfamilien (statt 64). Die vier katholischen Pfarreyen sind nicht mehr nach der Angabe des Vfs., sondern nach den vier Stadtdistricten schon seit 1804. eingetheilt: daher auch die Pfarre zu St. Gangolph nicht eine *kleine*, sondern die *grösste* ist. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das *Kapitelhaus* aufgeführt; nach dieser Benennung werden es aber nicht nur nicht Fremde, sondern selbst viele Einheimische nicht mehr finden: denn seit 1804. war es der Sitz des K. Hof- und Appellationsgerichts, später auch des K. Generalcommissariats, und jetzt ist es zum Sitze des künftigen Bischofs bestimmt. Die *Residenz* ist jetzt der Sitz des Herzogs von Birkenfeld, der K. Finanzdirection, des Archivs und der Kreiskasse, statt dass sie vorher der Sitz der geist- und weltlichen Regierung zugleich war. Das ehemalige *Karmelitenkloster* ist nicht sowohl ein Armenversorgungshaus, als vielmehr vorzüglich die Niederlage der sogenannten reponirten Registratur in 23 grossen Zimmern, des Heu- und Strohvorraths für durchziehende Krieger u. s. w. Nur der kleinste Theil dieses Gebäudes dient zur Wohnung einiger alten pensionirten Karmeliter und zum Vereinigungsplatze aller ehemals in mehreren Häusern der Stadt zerstreuten barmherzigen Schwestern aus dem Bürgerstande, welche auf Verlangen jetzt schon die Kranken der Stadt bedienen. (Sie waren zugleich bestimmt, künftig die Schule für Krankenwärterinnen in den grossen Spitälern zu bilden; dieser Plan ward aber nicht genehmigt, indem die Krankenwärterinnen künftig nach der immer mehr um sich greifenden Centralisirungs-Idee nur in der Hauptstadt gezogen, und von da in die Provinzen gesendet werden sollen.) Das Schloss *Geyerswörth* ist seit 2½ Jahren der Sitz des K. Appellationsgerichts. Das *Kaufhaus* möchte Niemand so leicht finden, als das ehemalige der Stadt eigenthümliche *Hochzeithaus*, aus welchem aber vor wenigen Wochen die Miethsleute schleunigst verdrängt wurden, um dem Mauthpersonale Platz zu machen. Die *Universitätskirche* existirt schon seit 1803. nicht mehr, indem die Stadtpfarrey D. I. dahin versetzt, und die studierenden Jünglinge in die Kirche der englischen Fräulein verwiesen wurden. Die *Glasfabrik* ist schon durch ihre Entstehung Privat-Eigenthum geworden. Das Stift St. Gangolph war von den ältesten Zeiten schon zugleich eine Pfarrey. S. 112. verdiente wohl unter den Gasthöfen in jeder Hinsicht der *Bamberger Hof* den ersten Platz. Dass seit vielen Jahren mehrere Schwesterhäuser der Stadt nicht existiren, ist schon oben angedeutet worden. Das vom Bischofe Friedrich Karl 1731 (st. 1732) mit einem Kostenaufwande von mehr als 500,000 Fl. erbaute Spital wurde schon vor 7 Jahren an den durch die Secularisation so reich gewordenen Hebräer *Hesslein* um 32,500 Fl. verkauft; folglich kann es jetzt keine 100 Kranke ernähren. Vielleicht wollte der Vf. von jener Bürgerstiftung sprechen, welche aus die-

sem

fem Gebäude in die Vorstadt versetzt wurde, um dort 100 alten unvermögenden Bürgern und Bürgerinnen eine Ruhestätte zu geben. — Ueber das *Krankenhaus* hätte der Vf. eine genauere Nachricht in *Markus* Magazin für spec. Therapie und Klinik, Jena 180½, finden können. Das *Waisenhaus* wurde schon 180½ als eine mit dem Zeitgeiste nicht vereinbare Anstalt aufgehoben. Das *bischöfliche Seminar* enthält nicht 24 Studenten, sondern 15 junge Geistliche (Alumnos), welche nach ein- oder zweyjähriger Prüfung zur Ausübung der Seelsorge übergehn. Das *Marianische Hospitz* und das *Auffessische Seminar* für arme Studenten wurden gleichfalls als *ganz unzweckmäßig* schon 180½ vom Strome der Zeit verschlungen, obgleich letzteres nur einen Kapitalstock von 300,000 Fl. besafs. Auch von den (S. 114.) aufgezählten Kunstsachen ist manches Meisterwerk jetzt in andern Gegenden Europens, nur nicht in Bamberg, zu suchen. Ueber die ersten Buchdruckereyen hätte sich der Vf. in *Pl. Sprenger's* Buchdruckergeschichte von Bamberg, Nürnberg 1800, besser orientiren sollen. VI. Folgt eine Abhandlung über öffentliche Belohnung der Verdienste um den Staat bey den alten Griechen und Römern, welche für die meisten Bürger Baierns (für welche doch das ganze Buch vorzüglich auch bestimmt ist) einen zu grossen Schein von Erudition hat. VII. Ueber den Ursprung des Stadtwappens zu Moosburg, vom Pfarrer *Nagel*. VIII. Fortsetzung des Verzeichnisses derjenigen Individuen der K. B. Nationalgarde, welche von Sr. Majestät dem Könige wegen ihrer ausgezeichneten Verdienste mit goldenen und silbernen Verdienstmedaillen allergnädigst belohnt oder sonst öffentlich belobt wurden u. s. w. Wozu diese im Regierungsblatte, in den Provinzialblättern und vaterländischen Zeitungen schon lange verbreiteten Königl. Belobungsdecrete u. s. w. hier noch einmal abgedruckt worden sind, kann sich Rec. nicht denken. Dasselbe gilt auch: IX. Von der Fahnenweihe. X. Die Gesetze der K. B. Nationalgarde sind sehr zweckmässig alphabetisch geordnet. — Uebrigens haben die wenigen Bemerkungen des Rec. bloss den Zweck, mittelbar für höhere Vollkommenheit der ferneren Jahrgänge dieses an sich sonst nützlichen Almanachs beyzutragen. Dienen sie dem Vf. zugleich zur Lehre, dass man über Provinzialverhältnisse, die man nicht einmal aus den neuesten stat. u. hist. Schriften näher kennen gelernt hat, ohne Zuziehung eines sachkundigen Gelehrten nichts Altes abdrucken lassen soll: so wird das vaterländische Publicum von dessen künftigen Arbeiten der Art um so grössere Vortheile ziehen.

Kopenhagen, b. Thiele: *Skildringer af mit Levnet og min borgerlige Vandel, tilligened nogle korte Betragtninger over adskillige Dyder og Last*, ved (Schilderungen meines Lebens und bürgerlichen Wandels, nebst einigen kurzen Betrachtungen über verschiedene Tugenden und Laster, von) *Thomas Gjörup*, Flachshändler und Premierlieutenant bey der bürgerlichen Infanterie. 1810. 22 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Autobiographieen, wenn sie, wie die vorliegende, das Gepräge der Aufrichtigkeit, Anspruchlosigkeit und edlen Einfalt ihrer Vff. an sich tragen, und dabey mit Menschen uns bekannt machen, die, ohne eben durch seltene Talente und Verdienste sich auszuzeichnen, gleichwohl durch ihre Wirksamkeit, ihre Schicksale und ihren persönlichen Charakter der Theilnahme und Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, gehören mit zu den nützlichsten Schriften, und stiften in ihrer Art gewiss mehr Gutes, als so viele trockene Erbauungsbücher, die von Messe zu Messe erscheinen. Der Vf., der, leidend an den unter dem Bombardement zu Kopenhagen 1807. erhaltenen Wunden, um sich zu zerstreuen und dabey seinen Kindern und andern jungen Leuten zu nützen, kurz vor seinem 1808. erfolgten Tode diese seine Lebensbeschreibung aufsetzte, war der Sohn eines armen Landpredigers in Jütland, verliess die lateinische Schule in Wiburg, weil er sich in ihr wegen seiner Armuth verachtet glaubte, kam als Knabe zu einem wohlhabenden Flachshändler in Kopenhagen, setzte sich bey ihm durch seinen Fleiss, seine Treue und gute Aufführung in Gunst, erhielt nach dessen Tod einen Theil seines Vermögens, fing damit einen eignen Flachshandel an, wurde der Erbauer und Eigenthümer mehrerer beträchtlicher Gebäude in der Residenz, verlor diese durch die grosse Feuersbrunst 1795, ersetzte bald diesen Verlust mit Hülfe seines ihm allein übriggebliebenen ungeschwächten Credits, schwang sich nochmals zu einer seltenen Höhe des Wohlstandes empor, sahe diesen in den unglücklichen Septembertagen 1807. zum zweyten Male gänzlich vernichtet, erhielt in eben diesen Tagen mehrere Wunden, trug, ungeachtet ihrer, als Adjutant des commandirenden Generals, vieles dazu bey, den Folgen des Bombardements für die Stadt Einhalt zu thun, und starb nicht lange hernach als ein Opfer des unverdientesten Missgeschicks. — Die Erzählung der Lebensumstände des Vfs. ist um so viel anziehender, je deutlicher sich in ihr sein menschenfreundlicher Sinn, seine Achtung für Pflicht und Recht, und sein muthvolles Vertrauen auf die Vorsehung ausspricht. Die von S. 130. anfangenden Betrachtungen über Tugend und Laster zeugen freylich von allem Mangel an literarischer Bildung des Vfs., es fehlt ihnen an Ordnung im Vortrage, an Deutlichkeit, und hin und wieder selbst an Richtigkeit der moralischen Begriffe; sie enthalten aber dennoch vieles Gute, und thun beym Lesen eine desto bessere Wirkung, je unverkennbarer aus der vorausgeschickten Lebensbeschreibung des Vfs. hervorgeht, dass der Mann von Herzen redete.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Galland u. Renouard: *Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Littérature de l'Egypte.* Par *Etienne Quatremère.* 1808. 20 Bogen. gr. 8.

Hr. *Quatremère* hat sich bereits durch mehrere öffentliche Proben als einen der gelehrtesten und achtungswürdigsten Orientalisten in Frankreich empfohlen. Die Leser der A. L. Z. werden sich aus der Kürze an eine schöne Abhandlung erinnern, die derselbe ins *dritte* Heft des *ersten* Bandes der *Fundgruben des Orients* einrücken liefs, wie Rec. A. L. Z. 1811. B. 2. Nr. 142. angezeigt hat. Das vorliegende äufserst gehaltvolle, nach einem sehr lichten Plan und sehr vollständig ausgearbeitete Werk, wodurch der Vf. *zuerst* seine grofsen Fortschritte im Studium der ägyptischen Sprache und Literatur beurkundet, hat zunächst den Zweck, die Identität der *koptischen* und der *alten* ägyptischen Sprache darzuthun, stellt uns aber hiemit zugleich eine treffliche Uebersicht der ganzen koptischen und das ägyptische Alterthum belangenden Literatur, so weit sie bis heut in der gelehrten Welt gediehen ist, vor Augen, und theilt uns gelegentlich durch mannichfaltige Untersuchungen eine Menge sehr schätzbarer Aufklärungen über mehrere Gegenstände der Geschichte und Erdbeschreibung Aegyptens sowohl, als auch der biblischen Kritik und Literatur mit. Es beginnt mit einem in handschriftlichem Schriftzug abgedruckten Dedicationsschreiben an *Silvestre de Sacy* zur Dankbarkeit für dessen Rath und Unterstützung. Hierauf folgt von S. VII — XII. die Vorrede des Werks; dann das Werk selbst in fünf gröfsern Abschnitten; zuletzt mit S. 254 bis 287. ein Appendix, der ausführlichere Noten enthält, und von S. 288 bis 307. eine beträchtliche Anzahl von Zusätzen. Das Ganze ist aus der kaiserlichen Druckerey hervorgegangen, *imprimé par les soins* de *J. J. Marcel*, *directeur général de l'imprimerie impériale*, *membre de la Légion d'honneur.* Das ganze Werk ist beides in seinen Abschnitten und Anhängen mit sehr vollständigen literarischen Noten unter dem Texte ausstaffirt, die durchaus von des Vfs. Fleifs und grofser Belesenheit zeugen. Rec. glaubt durch eine genaue Anzeige der Hauptmomente der von dem Vf. angestellten mannichfaltigen Untersuchungen es am besten zu bewirken, alle diejenigen, welche sich der orientalischen Literatur befleifsigen, auf dieses Werk, das zu den gründlichsten in diesem Fache gehört, aufmerksam zu machen.

Nach ausdrücklicher Andeutung in der Vorrede (S. VII — XII.) war die Arbeit des Vfs. anfangs nur eine, für ein literarisches Journal bestimmte Abhandlung, um zu beweisen, dafs die koptische Sprache eine und dieselbe mit der alten ägyptischen sey; eine Behauptung, die zwar schon mehrere Gelehrte dargelegt, aber nach dem Bedünken des Vfs. nicht gehörig ausgeführt, und nicht, wie es hätte seyn sollen, mit völlig überzeugenden Gründen unterstützt hatten. Die erste Veranlassung zu dieser Entwickelung mochte dem Vf. die Bemühung mehrerer Gelehrten, und bey Gelegenheit der Entdeckung der bekannten ägyptischen Inschrift zu Rosette (Raschid in Nieder-Aegypten) namentlich eines *DeSacy* und *Akerblad* und andrer, mit Hülfe der Kenntnifs des Koptischen die alte ägyptische Schrift und Sprache zu entziffern, gegeben haben. Da sich der Abdruck der ausgearbeiteten Abhandlung von einer Zeit zur andern verschob, kam der Vf. mittlerweile auf den Entschlufs die unvollkommne Abhandlung zu einer vollständigen Ausarbeitung zu erweitern, und so entstand das gegenwärtige Werk, welches nun eine förmliche Geschichte der ägyptischen Sprache seit den Zeiten der Ptolemäer bis auf diesen Tag enthält. S. X f. verspricht der Vf. noch ein anderes beträchtlicheres Werk, welches bereits vollendet sey und in kurzem erscheinen werde. Noch ist, nach Verlauf von drey Jahren, dieses Werk nicht erschienen, wenigstens ist dem Rec. nicht bekannt, dafs es ausgegeben worden; es sollen aber 1) ein alphabetisches Verzeichnifs aller Städte und Flecken Aegyptens, die sich in den koptischen Schriften finden, mit Erläuterungen aus arabischen Schriftstellern und neuern Reisenden; 2) Nachrichten von den arabischen Stämmen, die sich in Aegypten niedergelassen haben; 3) zwey ausführliche Stücke über Nubien und die Blemmyen; 4) der Bericht der zwo Gesandtschaften, welche die Könige von Abyssinien und Ceylon (Hhabesch und Sseilân) an den Ssult'hân *Kelaûn* geschickt, nebst der Reisebeschreibung der Deputirten aus Ceylon vom Eingang in den persischen Meerbusen bis nach Baghdâd, den Inhalt des angekündigten Werkes ausmachen. Die drey ersten Stücke dieses Werks werden vorzüglich willkommen seyn. Auch arbeitet der Vf. an einem vollständigen *koptischen Wörterbuche*, welches jedoch nicht eher erscheinen soll, als bis er alle auf der kaiserlichen Bibliothek in koptischer Sprache befindliche Werke und Fragmente durchgegangen ist. Die von ihm gesammleten Zusätze zu *La Croze's* Lexicon würden, wie er uns versichert, schon jetzt einen eben so starken Band, als das Lacrozische Werk selbst, ausmachen. Dankbar er-

erwähnt der Vf. S. XI. XII. des zuvorkommenden Beystandes der Herrn *Langlès* und *Marcel*, und zeigt zum Schluss seiner Vorrede noch an, dass mehrere im Verlauf seines Werks ohne die diacritischen Unterscheidungspunkte abgedruckte arabische Worte und mehrere orthographisch fehlerhaft, oder auch überflüssig wiederholt dargestellte koptische Worte keineswegs als Druckversehen zu betrachten sind, sondern als getreue Kopien seiner gebrauchten Manuscripte, deren Berichtigung seinen gelehrten Lesern überlassen bleiben.

Section I. S. 1—28. *Von der ägyptischen Sprache und den Ptolemäern und Römern.* Das gesammte Alterthum lässt den Aegyptern in Betreff ihrer wissenschaftlichen Cultur volle Gerechtigkeit wiederfahren, so wie wir bis auf diesen Tag die Reste ihrer Werke mit Erstaunen bewundern. Nicht Siege und Eroberungen, sondern ein sehr hohes Alterthum der Cultur, Weisheit der Gesetze und der Staatsverfassung, Mannichfaltigkeit und weite Ausdehnung aller Art von Kenntnissen erwarben ihnen unwiderstreitlich ein Uebergewicht über die meisten alten Völker der Welt. Schon Moses fand in Aegypten einen blühenden Staat und ein Land der wissenschaftlichen Bildung, und liess sich selbst in dem Orden der Weisen Aegyptens unterrichten; man weiss auch, fährt der Vf. fort, dass Pythagoras und andre griechische Philosophen in dieser Schule lernten. Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und erlangten Einsichten, deren Verwahrung ein ausschliessliches Vorrecht der Priester war, und vornehmlich derjenigen, die *heilige Schreiber*, ἱερογραμματεῖς heissen, (und wie in der Note bemerkt wird, von *Schmidt* im Buche *de Sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum* fälschlich mit der von ihnen verschiednen Ordnung der πτεροφόρων verwechselt worden sind,) fanden sich niedergeschrieben in einer grossen Anzahl Bücher, welche zugleich die Annalen der Nation und alles, was zur Religion und Gesetzgebung gehörte, enthielten. Diess belegt der Vf. mit den Nachrichten der Alten von den ägyptischen Bibliotheken, wobey er der Kürze wegen auf das vortreffliche Werk des *Zoega (de origine et usu obeliscorum* S. 502 etc.) verweist, und bedauert, dass sich von dieser beträchtlichen alten Literatur kaum wenige Bruchstücke bis auf uns erhalten haben, von welchen jedoch mit Ausschluss der Hieroglyphen, als welche die Ideen blos in Bildern und Zeichen darlegen und der Sprache, also auch der Literatur in engerm Sinne, nichts angehen, die bis jetzt bekannt gewordnen angedeutet werden; nämlich die von *Rigord*, *Montfaucon*, dem Grafen *Caylus*, *Denon* u. a. ans Licht gegebenen, mit der Buchstabenschrift der Priester (*literis hierogrammaticis*) beschriebnen Mumienbinden, und die Inschrift von Rosette, als das bis jetzt einzig bekannt gewordne Monument der gemeinen Buchstabenschrift der alten Aegypter (*scripturae epistolicae*). Nach des Rec. Meinung, dürfte sich inzwischen bis zur Entzifferung der sämmtlichen Buchstabenschriften Aegyptens über Gebrauch und schickliche Benennung dieser Schriftzüge nicht entscheidend urtheilen lassen. Das so unendlich merkwürdige und doch noch immer nicht genug bekannte Land Aegypten, wird hinzu gesetzt, schliesst in seinem Schoosse noch eine grosse Anzahl von Inschriften ein, deren einige bereits der Aufmerksamkeit der Reisenden nicht entgangen sind, und vielleicht finden sich noch ganze Handschriften auf, deren Entdeckung uns noch vieles Licht aufstecken könnte; aber ohne Kenntniss der alten ägyptischen Sprache wird man dergleichen nie verstehen lernen. Glücklicher Weise jedoch hat sich diese alte ägyptische Sprache, ungeachtet der verschiednen Herrschaft fremder Eroberer, als die eigne Sprache der Einwohner Aegyptens von der Sprache ihrer Befreyer durchaus verschieden, aus den ältesten Zeiten bis in die neuesten in der noch jetzt bekannten *koptischen* Sprache herabgeerbt, die zwar schon längst keine lebende Sprache mehr ist, aber sich in den zum Theil ziemlich alten Schriften der christlichen Eingebornen Aegyptens und in deren Gottesdienste erhalten hat. Obgleich die entgegengesetzte Meinung eines *Vossius*, eines *Harduin* und andrer, welche das Koptische für ein Gemisch aus verschiedenen Sprachen, der griechischen, arabischen (und ebräischen) u. s. w. mit der alt-ägyptischen ausgaben, schon durch triftige Gründe von *Renaudot*, *Jablonski* und *Barthélemy* zurück gewiesen ist, so glaubt der Vf., weil jenes Vorgeben noch immer seine Nachbeter findet, mit Recht nichts überflüssiges zu unternehmen, wenn er diesen Gegenstand der Untersuchung vollständiger, als alle seine Vorgänger, aus einander zu setzen versucht.

Dass unter den *Ptolemäern* ägyptische Sprache und Schrift fortbestanden habe, ist gewiss. War gleich griechisch die Hofsprache und in der Hauptstadt Alexandrien gebräuchlich: so blieb doch in den entferntern Städten, und besonders in *Thebais*, Aegyptisch Volks- und Landessprache. Diess ergiebt sich nicht allein aus der zu Rosette gefundenen Inschrift, sondern auch aus einer Stelle der plutarchischen Lebensbeschreibung des Antonius, wo gesagt wird, Kleopatra habe ohne Dollmetscher mit den Gesandten der mehrsten ausländischen Völker, z. B. der Aethiopier, Troglodyten, Ebräer, Araber, Syrer, Meder, Parther in deren Sprachen reden können; da hingegen ihre Vorgänger in der Regierung sich kaum bemühet hätten, das *Aegyptische* verstehen zu lernen, ja einige selbst das Makedonische vernachlässigt hätten. — So wissen wir auch, dass *Eratosthenes* seine Liste der ägyptischen Pharaonen aus den in ägyptischer Sprache geschriebenen und zu seiner Zeit noch vorhandenen und gelesenen Documenten geschöpft. (Der Vf. hat hier den Vorgänger des Eratosthenes, den *Manetho* vergessen.) Auch schon an sich ist's höchst unwahrscheinlich, dass eine so civilisirte Nation, wie die ägyptische zur Zeit der Ptolemäer war, die überdiess so fest an ihren väterlichen Gebräuchen hieng, ihre Muttersprache hätte aufgeben oder ändern sollen, in welcher eine so grosse Anzahl Werke vorhanden war, die ihre Dauer zu sichern versprachen. Die seit Alexanders Tode über Aegypten herrschende griechische Fürsten scheinen nie daran gedacht zu haben,

ben, dem Hange ihrer Unterthanen hierin entgegen zu arbeiten. Kann man für diese Periode nur wenige historische Data beybringen, welche über die Existenz und Beschaffenheit der Landessprache der ursprünglichen Einwohner Aegyptens Auskunft geben: so darf uns dieses nicht befremden, da wir wissen, dass die ägyptische Geschichte in dieser Epoche ungemein mangelhaft ist, und dass der grösste Theil der Schriftsteller, die uns in der Regierung der Ptolemäer Licht geben würden, verloren gegangen ist.

Für die nächste Periode der *römischen* Herrschaft über Aegypten sind die historischen Quellen ergiebiger. Bey griechischen und lateinischen, bey syrischen und arabischen Schriftstellern aus den frühesten Zeiten des Christenthums bis spät herab, da die Araber Aegypten eroberten, finden sich viele Stellen, durch welche der Gebrauch einer eignen ägyptischen Landessprache in allen diesen Zeiten ausser Zweifel gesetzt ist. Der Vf. hat solche Stellen mit vieler Sorgfalt gesammelt und geschickt für seinen Zweck zu benutzen gewusst. Er vergisst zugleich nicht, auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass die ägyptischen Christen bereits seit den ersten christlichen Jahrhunderten die Bücher des A. und N. T. in ihrer Sprache übersetzt besassen, wobey er (S. 9.) nebenher die Angaben der Kenner über das Alter der ägyptischen Bibelübersetzung, und das Alter des in einer Handschrift des *Askew* vorhandenen gnostischen Buches ΠΙCΤΗ CΟΦΙΑ (*Sapientia fidelis*) berührt. (Wegen Ermangelung der koptischen Schriftzüge in den hallischen Druckereyen findet sich Rec. genöthiget, die griechische Schrift mit Vermischung einiger anderer den eignen ägyptischen Buchstaben ähnlicher Charaktere zu wählen). Nächst dem geht der Vf. zur Erörterung eines Umstandes über, der mit der Geschichte der ägyptischen Sprache in der Periode der ptolemäischen und römischen Herrschaft in enger Verbindung stehet. Die *koptische* Sprache enthält nämlich eine grosse Menge griechischer Wörter; selbst das Alphabet dieser Sprache ist beynahe das Griechische, und nur eine kleine Anzahl von Charakteren ist ägyptisch. Daraus schliessen wollen, das Koptische sey ein verdorbnes Griechisch, wäre nicht viel besser, als *Kircher's* (in der Folge von ihm selbst zurückgenommne) Behauptung, dass das Griechische von dem Aegyptischen abstamme, oder wenn einer die persische Sprache für eine Mundart der Arabischen ausgeben wollte. — Eben so können auch *Blumberg*, *Barthélemy* und *Georgi* ihre vermeynte Analogie der koptischen Sprache mit der 'ebräischen nur durch eine äusserst kleine Anzahl von Wörtern scheinbar machen. Zur Einführung so vieler *griechischer* Wörter in die koptische Sprache wirkten mehrere Ursachen zusammen. Da Aegypten eine neue Staatsverfassung, erst unter den Ptolemäern, dann unter den Römern erhielt: so war es natürlich, dass die Aegypter von der Sprache ihrer Beherrscher die Benennungen der Staatsämter, und alle Ausdrücke, die sich auf die Staatsverwaltung bezogen, entlehnten. Daher findet man in koptischen Schriften die Wörter *dux*, *comes*, *tribunus* u. m. ähnliche. So fand auch *Akerblad* in der ägyptischen Inschrift des Denkmals von Rosette das griechische Wort σύνταξις. Ferner kamen durch die christliche Religion, welche in Aegypten schon frühe Eingang gefunden hatte, eine Menge neuer, den Eingebornen ganz fremder Ideen in Umlauf, die sich durch die eignen Worte ihrer Sprache nicht wohl ausdrukken liessen, so dass viele Ausdrücke durch den religiösen Gebrauch gleichsam sanctionirt wurden, indem man durch jede Uebersetzung derselben ihre Bedeutung zu verändern fürchtete. In diesen Fällen nun konnte man nichts anders als das Griechische zu Hülfe nehmen, weil dieses die Sprache der ersten Verkündiger des Evangeliums war, und in dieser Sprache die Schriften verfasst sind, auf denen der Glaube der Christen beruhet. Nicht bloss die Bücher des A. und N. T. in griechischer Sprache bewirkten auf diese Art die Aufnahme vieler griechischen Ausdrücke in das Koptische, sondern eben so auch und noch mehr die frühzeitige Uebersetzung der Werke der christlichen Väter und vieler ascetischen, liturgischen und andern dergleichen Schriften des Christenthums. Manche endlich von solchen, welche griechische Werke ins Aegyptische übersetzten, fanden es ohne Zweifel bequemer, in den Fällen, wo sie entweder ein Wort nicht verstanden, oder sich nicht leicht eines entsprechenden ägyptischen Wortes erinnerten, das griechische beyzubehalten. Daneben waren wieder andre, welche, um ihre Kenntniss in beiden Sprachen zur Schau zu stellen, griechische und ägyptische Wörter ohne Unterschied gebrauchten. Uebrigens, bemerkt der Vf., dürfe man nicht glauben, dass alle koptische Schriften, die wir besitzen, eine gleiche Anzahl griechischer Ausdrücke enthalten; sie seyen in einigen häufiger, in andern seltener, und unter den in Schriften gebrauchten griechischen Worten werde man nicht leicht eines anführen können, für welches nicht im Aegyptischen ein gleichgeltendes vorhanden sey. In den Zusätzen S. 289. wird das übertriebne Urtheil des *Michaelis* gerügt, als bestehe bey weitem die Hälfte der Bestandtheile des koptischen Wörterbuchs des *La Croze* in Wörtern griechischen Ursprungs. Hier vergisst der Vf. aber eine Bemerkung, die er nicht hätte ganz übergehen sollen, dass nämlich manche ägyptische Wörter mit den gleich bedeutenden griechischen überein kommen, die theils die griechische Sprache aus der ägyptischen schon in den ältesten Zeiten in sich übergetragen hat, theils aus dem gemeinschaftlichen Ursprung der Sprachen und der allgemein entfernten Verwandtschaft der ältesten Stammsprachen zu erklären sind, wie z. B. das Wort ΑΗΡ, welches von gleicher Bedeutung mit dem griechischen ἀήρ und dem lateinischen *aër* ist, und unter andern auch in dem grusinischen oder georgischen *aera* und *ajeri*, und im Keltischen wieder kehrt, als im armorischen *aer*, und englischen *air*, auch in dem galischen *ail* und *eal* (Geist).

Zu welcher Zeit die Aegypter ihr altes Alphabet mit dem jetzt gewöhnlichen (mit dem nur mit einigen beybehaltenen ägyptischen Buchstaben vermehrten

ten Griechischen) vertauscht haben, darüber sind die Meinungen der Gelehrten verschieden. Der Vf. der dieselben aufzählt, tritt dem *Zoega* bey, der aus einer Stelle des *Aristides*, die sich auf das Wort Κάνωβος bezieht, den Schluss macht, dass die griechischen Buchstaben in Aegypten nicht vor *Sec. Chr. III.* angenommen worden. Er bestätigt diese Annahme durch eine Stelle des *Capitolinus*, in welcher von einer Inschrift auf dem Grabmale des *Gordianus* gesprochen wird, welche *Graecis, et Latinis, et Persicis, et Judaicis, et Aegyptiacis literis* eingegraben worden sey. Gordian starb J. Chr. 244. (nach *Tillemont's* Berechnung); folglich müsse die alte Schrift unter diesem Volke noch bis gegen die Mitte des christlichen Jahrhunderts gebräuchlich gewesen seyn. Rec. an seinem Theile glaubt, dass des Vfs. und *Zoega's* Behauptung, so wenig als richtig und entschieden angenommen werden dürfe, als die verschiednen Meinungen der übrigen Kenner der koptischen Literatur. In der Stelle des *Capitolin* müssen, wie man leicht begreifen wird, die Worte *aegyptiacis literis* nicht schlechterdings von einer der alten ägyptischen Buchstabenschriften ausgelegt werden, sondern es können eben so wohl die dem griechischen Alphabete nachgebildeten Buchstaben gemeynt seyn, wenn diese bereits im Gebrauche waren. Die eigentliche griechische Schrift und Sprache blieb auch dann von der *literis aegyptiacis*, als dem Theil der Grabschrift, der in ägyptischer Schrift und Sprache abgefasst war, verschieden, besonders wenn man betrachtet, dass der koptisch-griechische Schriftzug, zumal in den ältern Handschriften, von den eigentlichen griechischen Schriftzügen sich durch eigenthümlichen Charakter, und überdiess durch die beybehaltnen rein ägyptischen Figuren einiger Buchstaben sehr merklich unterscheidet. Was die von *Zoega* angeführte Stelle des *Aristides* betrifft: so ist damit für die spätere Herabsetzung der Erfindung der jetzt bekannten koptischen Schrift auch nichts gewonnen. Wenn *Aristides* (in der zweyten Hälfte des zweyten christlichen Jahrh.) von seinem ägyptischen Priester zu Kanopus, den Namen Κάνωβος etwas fremd aussprechen hörte und dabey bemerkt, dass er mit den griechischen Buchstaben (den eigentlichen griechichen nämlich nach dem Genius der griechischen Sprache und Schrift) nicht genau geschrieben werden könne, weil er ägyptisch sey: so bleibt dessen genauere und richtige Schreibart mit ägyptischen Buchstaben unangefochten, wenn auch damals die koptische Schrift im Gange war. Denn auch das koptisch geschriebne ΚΑϨΙ ΝΝΟΥΒ liess sich, wegen des Hauchbuchstaben, in der griechischen Schrift um deswillen nicht gut ausdrücken, weil dieser Hauch stärker ist als der des *Spir. asper* im Griechischen, und über diess der *Spir. asper* in der Mitte der griechischen Wörter nicht statt fand. — Da sich nun auch keine andern Stellen der Alten finden, aus denen man die wahre Epoche der Einführung der dem griechischen Alphabete nachgebildeten koptischen Schrift bestimmen könnte; da ferner die koptische Bibelübersetzung ausgemacht das älteste Stück der vorhandenen Schätze der christlich ägyptischen Literatur ist, und namentlich die Uebersetzung des A. T., geflossen aus der alexandrinischen Version, wenigstens die in oberägyptischem Dialecte, aus der offenbaren nochmaligen Vergleichung des ebräischen Textes zu schliessen von ägyptischen Juden für diejenigen ihrer Glaubensgenossen, denen die griechische Sprache nicht geläufig war, vielleicht auch zugleich für ihre Landsleute, die nicht zu den Juden gehörten, und eben daher höchst wahrscheinlich unter den Ptolemäern, und zwar nicht sehr lange nach der Ausgabe der LXX., gefertiget, in den Zeiten vor Christus entstanden seyn muss: so ist Rec. der Ueberzeugung, dass eben diese Uebersetzung die erste Veranlassung war, die ägyptische Schrift des gemeinen Lebens, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Anschmiegung an das vorliegende griechische Original, theils auch vielleicht aus Superstition, nach dem griechischen Schriftzuge umzubilden, und dass die Einführung dieses griechisch-koptischen Alphabets also bereits noch in die Zeit vor Christus gehört, und in der Folgezeit nach und nach neben dem Gebrauch der übrigen ältern Alphabete der ägyptischen Buchstaben-Schrift, selbst unter den heidnischen Einwohnern Aegyptens, Eingang fand, wie wir aus verschiednen Gemmen und ähnlichen Ueberbleibseln der ägyptischen Antiquität gewahr werden, welche Wörter in der griechisch-koptischen Schrift aufzeigen. Denn was hindert es, dass die neu erfundne koptische Schrift, die ohne diess ihre jetzt bekannte Gestalt natürlicher Weise nach und nach durch die Schreiber der Handschriften erhalten hat, und gewiss ursprünglich ein mehr ägyptisches Ansehen gehabt haben wird, lange neben den übrigen Weisen der ägyptischen Buchstabenschrift bestehen konnte? Selbst konnte ja jene griechisch-koptische Schrift der Bibelübersetzung des A. T. (die es hernach auch der des N. T. wurde) bereits existiren, als das bekannte rosettische Document aus der Zeit des *Ptolemaeus Epiphanes* (über 200 Jahr vor Chr.) verfertiget ward. Denn die ägyptischen Priester, die es fertigten, behielten ihre alte Weise mit Buchstaben zu schreiben bey, und da sie für die Griechen und die alexandrinischen Juden durch die griechische Inschrift gesorgt hatten, die beygefügte ägyptische Inschrift mit ägyptischen Buchstaben aber für ihre heidnischen Einwohner bestimmt zu haben scheinen, so konnten sie in dieser Hinsicht die Anwendung des griechisch-ägyptischen Schriftzugs ganz übergehen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Galland u. Renouard: *Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Litterature de l'Egypte.* Par *Etienne Quatremère* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 249. abgebrochenen Recension.*)

Rec. verfolgt nun den fernern Text des Vfs. Die ägyptische Sprache theilt sich in *drey* Dialecte, in den *ober-ägyptischen*, der auch der *saidische* (oder sahidische, *zaidische*) genannt wird, von صعيد, der Benennung Ober-Aegyptens [von Vielen auch der *thebaische*, von Theben, der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt Ober-Aegyptens], in den *unter-* oder *nieder-ägyptischen*, der auch der *memphitische*, von der alten Haupt- und Residenzstadt Memphis, oder der *bahirische* (bahhirische) heisst, von der Provinz بحيرة, und in den *baschmûrischen*, der seine Benennung von der Landschaft بشمور erhalten hat. Diess meldet *Athanasius*, Bischof von Kûs (Qûz oder Qôz) in einer S. 21. arabisch angeführten Stelle aus seiner koptisch-arabischen Grammatik, die sich unter den Handschriften der K. Bibliothek befindet. Dem *baschmûrischen* Dialect, der schon zu Athanasius Zeit erloschen war, widmet der Vf. im Verfolg seines Werks einen besondern Abschnitt. Die Beschaffenheit der beiden andern Mundarten ist aus den noch jetzt darin vorhandenen Schriften bekannt, und der Vf. weist hierbey eine falsche Vorstellung des *Huntington* zurück. In Hinsicht des Streits, ob die ober-ägyptische oder die nieder-ägyptische Mundart der koptischen Sprache die ältere sey, fällt der Vf., der Analogie der Sprachen gemäss, das Urtheil, dass alle drey Dialecte der ägyptischen Sprache ursprünglich eigen gewesen sind, und zu gleicher Zeit neben einander bestanden haben. Dass die mehresten der von den alten Schriftstellern angeführten ägyptischen Worte dem memphitischen oder nieder-ägyptischen Dialecte angehören, ist für das höhere Alter desselben kein Beweis, weil den Griechen und Römern, da sie weniger Gelegenheit hatten, nach Ober-Aegypten vorzudringen, welches von dem Hofe und dem Mittelpunkte der Staatsverwaltung entfernt war, die Sprache dieser Provinz weniger bekannt seyn musste, als die Mundart von Nieder-Aegypten, wohin diejenigen, welche Aegypten besuchten, stets gelangten. Schliesslich begegnet der Vf. dem Einwurf: ist die koptische Sprache keine andre, als die alte ägyptische, so müssen sich aus jener alle die ägyptischen Wörter erklären lassen, die sich bey griechischen und lateinischen Schriftstellern finden; gleichwohl lassen sich nur von wenigen derselben sichere und genügende Erklärungen aus dem Koptischen geben. — Hierauf nun findet der Vf. mehreres zu erwiedern. Erstlich sind etymologische Erläuterungen überhaupt allemal unsicher und gewagt. Wenn es selbst dem *Varro*, dem *Servius* u. a. Alten mit der Etymologie ihrer eigenen Sprache meist misslungen ist, wenn *Menage* u. a. in Hinsicht der französischen Sprache nicht glücklicher gewesen sind, wenn es in jeder andern neuen lebenden Sprache Wörter und Ausdrücke giebt, an welchen der etymologische Scharfsinn der grössten Sprachforscher scheitert: wie sehr müssen sich bey einer fremden, seit Jahrhunderten gänzlich ausgestorbnen, Sprache, in welcher nur wenige schriftliche Denkmale vorhanden sind, die Schwierigkeiten häufen! Zweytens sind uns die Ausdrücke, die wir aus der alten ägyptischen Sprache kennen, durch Griechen und Römer überliefert worden, denen grösstentheils die Landessprache Aegyptens ganz unbekannt war, woraus sich ergiebt, dass für uns ein Theil der von ihnen gegebenen Erklärungen wenigstens höchst ungewiss sind, und ein andrer Theil derselben, über den sie gar keine Erklärungen anführen, noch viel schwieriger seyn müssen. Dazu kömmt noch, dass diese von Ausländern beygebrachten Wörter bald durch falsche Aussprache, bald durch Nachlässigkeit der Abschreiber mehr oder weniger entstellt sind. Die einander widersprechenden Erklärungen mancher ägyptischen Götternamen, die sich bey den Alten finden, führen überdiess auf die Vermuthung, dass die Aegypter selbst über den Ursprung mancher Wörter ihrer Sprache ungewiss waren. — Billig hätte der Vf. hier nicht so ganz von denjenigen ägyptischen Wörtern und Namen schweigen sollen, welche uns von andern Völkern, ausser den Griechen und Römern, namentlich besonders von den Schriftstellern des alttestamentlichen Kanons, den Persern und Arabern u. s. w. aufbehalten worden sind. Diese, besonders die im Ebräischen des A. T. und dem Griechischen der LXX. aufbehaltenen, lassen sich nach des Rec. Ueberzeugung im Allgemeinen viel bequemer in dem Koptischen wiederfinden. Drittens waren mehrere der von den Alten angeführten ägyptischen Wörter der heiligen Sprache eigen, deren Kenntniss sich die Priester vorbehalten hatten, und in welcher die Wörter in einem von der gewöhnlichen Bedeutung verschiedenen Sinne genommen wurden. Wenn viertens mit der Einführung der christlichen Religion, durch welche, wie schon bemerkt ist, eine grosse Anzahl griechischer Wörter in die ägyptische Sprache kam, alle die Ausdrücke, die

die auf die alte Mythologie Bezug hatten, aus derselben verschwinden mussten: so kann man nicht erwarten, in den ägyptischen Büchern, die wir besitzen, noch Spuren von jenen Ausdrücken zu finden, in denen alle diese Schriften für den kirchlichen Gebrauch bestimmt sind, und der Stil in den meisten, wie z. B. den Acten der Märtyrer, sich fast durchgehends gleich bleibt. Endlich fünftens haben wir bis jetzt noch den geringsten Theil der ganzen vorhandenen koptischen Literatur benutzen können, und hierin noch lange nicht alles erschöpft. Das meiste besitzen wir von Schriften in dem memphitischen Dialecte, und auch dieses nur sehr unvollständig. Der Stücke im oberägyptischen Dialect, die wir bisher haben benutzen können, sind äusserst wenige, weil unsre Bibliotheken zu sparsam damit versehn sind. Der baschmurische Dialect ist uns, sagt der Vf., noch gänzlich *unbekannt:* denn er gesteht kaum ein einziges Wort aus dieser Mundart zu wissen, weil er, wie wir weiter unten hören werden, nicht von sich erhalten kann, das von *Georgi* und *Münter* edirte Fragment als ein in dieser Mundart geschriebenes Stück anzuerkennen.

Section II. S. 29—44. *Die ägyptische Sprache unter den Arabern.* Unter Umständen, welche kaum günstiger seyn konnten, drang in der Mitte des siebenten Jahrhunderts *'Amrù*, einer der Feldherrn des Chalifen 'Omar, an der Spitze eines arabischen Heeres in Aegypten ein. Seit der Kirchenversammlung zu Chalcedon hatte sich zwischen den orthodoxen Griechen, von der Anhänglichkeit an die Lehren ihres Kaisers, *Melkiten* genannt, und zwischen den Aegyptern, unversöhnlichen Feinden des Conciliums, welche man mit dem Namen *Jacobiten* bezeichnete, eine Scheidewand erhoben, die sie auf immer von einander trennte. Die letztern, von den griechischen Kaisern verfolgt und gemisshandelt, verabscheuten ihre Oberherrn und seufzten nach einer Veränderung der Regierung, die ihre Lage verbessern möchte: bald machte Aegypten einen Theil des neuen arabischen Reichs aus. *'Amrù*, nicht minder klug als tapfer, beeiferte sich, die Zuneigung der ägyptischen Jacobiten durch gute Behandlung zu gewinnen. Damals fing man an, zur Bezeichnung der christlichen Eingebornen Aegyptens oder der Jacobiten den Namen *Kopten* zu gebrauchen. Ueber den eigentlichen Ursprung oder die Ableitung dieses Namens sind verschiedene Meinungen bekannt geworden, die der Vf. der Reihe nach mustert, und auf die Seite *Renaudots* u. a. tritt, welche den Namen *Kopte* als das verstümmelte αἰγύπτιος betrachten. Rec. räumt dem Vf. zwar die Identität des Namens mit dem griechischen αἰγύπτιος ein, aber hält es lieber mit denen, welche den Namen in die Zeiten vor dem Einbruch der Araber zurückweisen, und glaubt an seinem Theile, dass er als Name des ganzen Landes und der Einwohner desselben, auch einer sehr alten Haupt- und Handelsstadt in Ober-Aegypten, echt-ägyptischen Ursprungs ist, und als das Original des griechischen Namens Αἰγύπτος betrachtet werden muss, indem *ai* im Aegyptischen so viel als *Wohnung* und *Land* bedeutet.

Dass in den ersten Zeiten der arabischen Regierung die ägyptische Sprache immer fortgeblühet habe, dass das Koptische nämlich nicht allein noch einige Zeit lang Volkssprache geblieben, sondern auch als Schriftsprache betrieben wurde, beweist der Vf. von S. 32—37, und in der Note S. 289—293. (die noch in verschiedner anderer Hinsicht wichtigen Inhalts ist) durch viele, theils aus der von *Renaudot* herausgegebenen *Historia patriarcharum Alexandrinorum*, theils aus ungedruckten arabischen Geschichtschreibern angeführte Beyspiele. Allein bald fielen die Kopten, fährt der Vf. S. 37—39. aus seinen Quellen weiter fort, durch habsüchtige und grausame Tyrannen unaufhörlich bedrückt, in Verachtung und Armuth, und damit zugleich in tiefe Unwissenheit. Gezwungen, das Arabische, die Sprache ihrer Beherrscher, zu lernen, verabsäumten sie ihre alte Sprache, die von Tag zu Tag entbehrlicher wurde. Selbst diejenigen Kopten, welche bey den Grossen als Secretäre oder als Intendanten in Diensten waren, hatten kein andres Interesse, als das Arabische gut zu reden und zu schreiben. So verminderte sich allmälig die Kenntniss der koptischen Sprache in Aegypten und verlor sich endlich gar. Die für den Gottesdienst und den Religionsunterricht gebräuchlichen Bücher mussten in das Arabische übersetzt werden, wenn sie dem Volke nicht unverständlich seyn sollten. Zwar wurde noch immer die Messe in koptischer Sprache gehalten; aber nachdem in dieser Sprache die Abschnitte aus den Evangelien verlesen waren, erklärte man sie dem Volke Arabisch, ein Gebrauch, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Denn obgleich, setzt der Vf. hinzu, nach einer Stelle des *Abù'lberekât*, die *Renaudot* in seinen Dissertationen und seinem *Comment. ad Liturg.* anführt, als Ausnahme erhellet, dass damals in dem Kloster des heil. Macarius sich noch die Gewohnheit erhalten hatte, keinen Theil der Liturgie Arabisch zu verlesen: so erfährt man doch aus neuern Nachrichten der Reisenden nicht, ob diess auch noch jetzt also sey; vielmehr ist es gewiss, dass die koptischen Priester so weit gesunken waren, dass sie in ihrer alten Muttersprache meist nicht weniger unwissend waren, als das Volk, und sich ihre ganze Wissenschaft, wie noch heut zu Tage, auf Lesen und Schreiben beschränkte. S. 39—44. Die Zeit, da das Koptische aufhörte, in Aegypten gesprochen und verstanden zu werden, lässt sich, wegen des Stillschweigens der Geschichtbücher über diesen Punkt, nicht mit Gewissheit bestimmen. *Renaudot* (in *Comment. ad Liturg. Copt.*) setzt den gänzlichen Verfall der koptischen Sprache im grössten Theile Aegyptens in das Jahrh. gleich nach dem Einfall der Moslemen, seit wenn diese Sprache und Literatur nur von den Gelehrten des Landes studirt worden sey. *Severus*, Bischof von Aschmûnein, sagt in der Vorrede zur Geschichte der Alexandrinischen Patriarchen ausdrücklich, er habe die Urkunden, die er in koptischer und griechischer Sprache vorgefunden, ins Arabische übersetzt, weil diese Sprache in Aegypten allgemein gebräuchlich sey und die wenigsten Einwohner Koptisch

tisch und Griechisch verständen. Diese Stelle beweist deutlich, dass im 10ten Jahrh. der christl. Zeitrechnung das Koptische nicht mehr in Aegypten gesprochen wurde. Indessen scheint es doch noch geraume Zeit nachher von Personen, die sich durch Erziehung und Kenntnisse über den gemeinen Haufen zu erheben suchten, als gelehrte Sprache studirt worden, und als solche in Aegypten eben so verbreitet gewesen zu seyn, als in Europa das Lateinische. Denn es erscheint noch in Werken, die weit unter der Epoche, die *Renaudot* festsetzt, verfasst worden sind. So dient z. B. die bloss Koptisch geschriebene, mit keiner arabischen Uebersetzung versehene Geschichte eines gewissen *Johannes*, welcher unter der Regierung des *Kâmel Ben el-Âdel* (in der ersten Hälfte des Sec. XIII.) den Märtyrertod starb, zum Beweise, dass noch nach jener Zeit Bücher in koptischer Sprache gelesen worden sind, weil es nicht wahrscheinlich ist, dergleichen Bücher in einer Sprache zu verfassen, die nur sehr Wenigen geläufig ist. Die weitläufigen Noten, womit die koptischen Handschriften des Vaticans versehen sind, beweisen die mehr oder weniger ausgebreitete Kenntniss des Koptischen, die ihre Vff. besassen. Auch *Maqrîsî* (in seiner ungedruckten Beschreibung von Aegypten, die der Vf. sehr oft benutzt) erwähnt an mehrern Stellen des Koptischen, so dass man sieht, dass es Anfangs Sec. XV. noch nicht ganz verloschen gewesen seyn kann; und aus *Assemani* in der *Biblioth. Orient.* T. I. p. 563. lernen wir zu Ende des genannten Jahrhunderts einen gelehrten Kopten, *Johannes Ezechiel*, als einen Mann kennen, der in den drey Sprachen, Arabisch, Syrisch und Koptisch, sehr gut bewandert war. Alles diess betrifft das Koptische in Nieder-Aegypten. In Ober-Aegypten, dessen von der Hauptstadt entferntere Bewohner mit den Arabern weniger Verkehr hatten, blieb die Landessprache längere Zeit im Leben. Diess ergiebt sich aus einigen von dem Vf. aufgeführten Stellen aus arabischen Schriftstellern, vornehmlich aus *Maqrîsî's* Beschreibung von Aegypten, wo unter andern gesagt wird, die Weiber und Kinder der Christen in Ober-Aegypten sprächen fast nichts als Koptisch, nach dem za'idischen Dialect. Ja noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts fand *Leo Africanus*, dass die Sprache der Dorf-Einwohner jenseit Assuwân eine Mischung des Arabischen, Aegyptischen und Aethiopischen sey, und er führt auch aus der gemeinen Lebenssprache das alte ägyptische Wort *Barba* (بربى) an, womit man die alten ägyptischen Tempelgebäude benannte. Aber von dieser Zeit an gehn uns die Spuren von der Existenz des Koptischen, als einer lebenden Sprache, aus. *Wansleb* unterredete sich (im J. 1678.) mit einem 80jährigen Kopten, der in ganz Ober-Aegypten der einzige Mensch seyn sollte, der seine Nationalsprache noch reden konnte, und mit welchem also die koptische Sprache völlig aussterben werde. Doch auch *Maillet* erfuhr, dass man an mehrern Orten Ober-Aegyptens Koptisch spreche, und noch *Forskål* (im 6ten Jahrzehend des 18ten Jahrh.) machte mit einem seiner Sprache sehr kundigen Kopten Bekanntschaft; endlich ist der neueste, der uns versichert, dass sich von der koptischen Sprache noch Spuren im gemeinen Lebensausdruck der Ober-Aegypter fänden, der engl. Reisebeschreiber Mr. *Browne*. Andre einzelne neuere Nachrichten von Spuren des Lebensgebrauchs der koptischen Sprache, besonders in Ober-Aegypten, und von einzelnen Menschen, mit deren Tode sie auszusterben schien, holt der Vf. in der Note S. 293. nach.

Section III. S. 45—109. *Geschichte des Studium's der koptischen Sprache in Europa.* Dieser Abschnitt enthält vollständige und genaue Nachrichten und literarische Notizen über alles, was in der koptischen Sprache und über dieselbe bisher im Druck erschienen ist, nebst mancherley dahin einschlagenden Bemerkungen und literarischen Nachträgen, die in den Noten S. 294—298. gegeben werden. Ein paar kleine Fehler, die den Ausländer verrathen, wenn der Vf. S. 55. den berlinischen Propst *Andr. Müller* als *Gouverneur de Berlin* und den Superintendent (*Ephorus*) zu Chemnitz, *Hilliger*, S. 79. als *bourgmestre de la ville de Chemnitz* aufführt, sind bey der überall beurkundeten genauen Bekanntschaft des Vf. mit der deutschen und übrigen europäischen Literatur, wodurch er sich so lobenswerth von dem grössten Theile der Gelehrten seines Vaterlandes unterscheidet, kaum zu bemerken. Loben muss man das bescheidne und Gerechtigkeit übende richtige Urtheil des Vfs., das er S. 52—55. über die Schriften und Kenntnisse des neuerer Zeit so sehr verrufenen *Pater Kircher* fället; eben so das rechtfertigende Urtheil über die Verdienste und Kenntnisse des *Dav. Wilkins* (S. 82.) und so mehr andre dergleichen Zurechtweisungen. — S. 60. in der Nachricht von *Woide* über *Petraeus* vermuthet der Vf. eine Verwechselung des *à Londres* mit *à Leyde*. Er scheint also es nicht zu wissen, dass der *Psalm. I. Coptic.* des *Petraeus* auch zu *London typis Thomae Roycroft* wiederholt ist (1659.). S. 64. 65. hat der Vf., da er beyläufig des auf *Huntingtons* Veranlassung unterhaltenen Briefwechsels des *Thom. Marshall* mit den *Ssamaritanern* zu Nablûss (Sichem) gedenkt, die gelehrte Abhandlung des Prof. *Schnurrer* über diesen Gegenstand, welche im Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur Th. IX. abgedruckt ist, anzuführen vergessen. Wenn der Vf. in der Note (3) S. 74. das ägyptische Wort der LXX ψονθομφανηχ (oder nach andrer Lesart ψοθομφανηχ) womit das ebräische צפנת פענח (*Genes.* XLI. v. 45.) gegeben ist, in das koptische ПСОТ МФЕНЕϨ *salus mundi* auflöst, so hat er unstreitig unter allen bisherigen Versuchen, jenen dem Joseph ertheilten Ehrennamen, welcher die Würde eines ägyptischen Propheten, d. i. eines Erzpriesters oder Priesters der höchsten Ordnung in der Priesterkaste, bezeichnete, zu erklären, den wahrscheinlichsten und annehmlichsten gewählt, aber deswegen nicht das Wahre getroffen. Rec. ist so glücklich gewesen, in seiner Entzifferung der rosettischen Inschrift aus der Zeit des Ptolemäus Epiphanes

phanes

phanes (so weit dieselbe nämlich in den wenigen Fragmenten, die bis jetzt öffentlich bekannt gemacht worden sind, vor ihm lag) den Namen zu entdecken, wie er mit alt-ägyptischer Buchstabenschrift geschrieben wurde. Die *Propheten* des ägyptischen Priesterordens heissen daselbst mit vorstehendem Artikel des Plurals *Ni dschotanthophaniich*, und ist dieses Wort in der Originalschrift so geschrieben, dass es mit den jetzigen koptischen Buchstaben geschrieben auf gleichbedeutende doppelte oder dreyfache Weise dargestellt werden kann: ΝΙ ϪΟΤΝ̀ΘΟΦΆΝΙΙϧ, und ΝΙ ϪΩΤΝ̀ΘΟΦΑΝΙΙϧ, oder auch mit Π statt Φ. Kennern des Aegyptischen braucht Rec. nicht zu sagen, dass die Bedeutung davon *Interpretes mundi spiritualis* ist, weil ϪΕ, ϪΟ, ϪΩ, und ϪΟϹ, oder auch in Zusammensetzung mit Τ *epenthetico*, ϪΟΤ oder ϪΩΤ infinitivè *dicere*, *annunciare*, *interpretari* etc. und participialiter *dicens*, *annuncians*, *interpretans* etc. ΘΟ und mit dem unbestimmten Casus-Zeichen Ν̀ΘΟ *universum* oder *mundus*, und ΦΑΝΙΙϧ oder ΠΑΝΙΙϧ *spiritualis* bedeutet; das letztere zusammengesetzt aus ΦΑ oder ΠΑ *pertinens ad ... respiciens*, *relativus* etc. und ΝΙΙϧ *spiritus*, πνευματα, δαιμονες. Man vergleiche nun die über die ägyptischen Propheten oder Hierophanten, wie sie auch von den Griechen und Römern genannt wurden, bey *Schmidt* in der *Diss. de Sacerdotib. Aegypt.* p. 106 sqq. gesammelten Stellen der Alten, und man wird die vorliegende Bedeutung des Namens dem dadurch bezeichneten priesterlichen Amte selbst ganz entsprechend finden. Denn sie waren angeblich *futurarum arcanarumque rerum ac mysteriorum periti*, *futura praedicentes et divinantes*, *rerum coelestium indagatores*, *et oraculorum interpretes*. Aus dieser vom Rec. mitgetheilten Entdeckung ergiebt sich nun zugleich die Genealogie des ägyptischen Namens, wie uns die Alten denselben überliefert haben. Zuerst ist er uns durch *Mosseh* in dem Pentateuch aufbehalten, und da stand ursprünglich ohne Zweifel צתנתפענח masoretisch צְתֹנְתְפַעְנֵח oder צְתֹנְתְפַעְנֵח zu punctiren. Diese wahre Lesart änderten die Juden, weil sie des Aegyptischen unkundig waren, in צפנתפענח, um die Bedeutung *occulti revelatorem* aus dem Ebräischen abzuleiten, von צפן *occultare* und פַּעְנֵח, das sie als *revelare* nahmen, und wahrscheinlich aus פּוּת und עַיִן zusammensetzten (qs. *flatu divino explorare* oder *explorata proferre*). Aus der genuinen Lesart des ebr. Textes vertirten die LXX. in griechischer Schrift, mit Vorsetzung des im Aegyptischen üblichen bestimmten Artikels des Singulars, und in dem Urtext ihrer Version fand man wahrscheinlich ψοτονθοφανηχ, oder mit nach dem Genius der ägypt. Sprache gleichgültiger Zwischeneinschiebung des μ ψοτονθομφανηχ, wenn man will auch mit δ statt τ ψοδονθοφανηχ oder ψοδονθομφανηχ. Unwissende oder nachlässige Kopisten verdarben, weil sie zwey oder drey Buchstaben, τον oder δον, oder auch nur το, δο übersahen, frühzeitig die ursprüngliche Gestalt des Namens in ψοθομφανηχ oder ψονθομφανηχ. *Josephus* und *Philo* fanden schon diese verdorbene Darstellung des Worts, und wiederholten sie mit der griechischen Nominal-Endung: ψονθονφανηχος Zuletzt übersetzte die alte lateinische Version der Vulgate den Namen durch *Salvator mundi*, welches auf keine andre Weise zu erklären zu seyn scheint, als weil der Urheber dieser Idee bey einiger Kenntniss des Aegyptischen den griechischen Namen der LXX., wie ihn die Codd. dieser Version nun aufweisen, in das koptische ΠϹΟΤΜ̀ΦΕΝΕϨ auflöste, was nun auch mehrere unserer neuern Gelehrten, und, wie wir gesehen haben, selbst Hr. *Quatremère*, als das wahrscheinlichste ergreifen mussten, weil ihnen die wahre alt-ägyptische Schreibart dieses Namens noch verborgen war, die nun Rec. ans Licht gebracht hat. S. 108. kommt der Vf. auf die Entzifferungsversuche, welche *Silv. de Sacy* und *Akerblad* mit Hülfe der koptischen Sprachkenntniss über die rosettische Inschrift angestellt und bekannt gemacht haben. Hier kann Rec. nicht umhin, zu bedauern, dass ihn die grosse und ihm unerklärliche Nachlässigkeit beider so hochachtungswürdigen Gelehrten, indem der erstere in seiner *Lettre sur l'inscr. égypt. de R.* auf der Kupferplatte I. Nr. 1., ohne dieses bey seinem Entzifferungsversuche zu bemerken, 13 Zeilen des Textes liefert, die alle verstümmelt sind, und nur von jeder Zeile die *zweyte* Hälfte darlegen, und der letztere, noch räthselhafter, dieses verdriessliche Versehen nicht einmal ahndet, bis jetzt ausser Stand gesetzt hat, seine eigne Entzifferung dieser Inschrift zu vollenden. — Da Hn. *Akerblad's* Versuche, wie Rec. erweisen kann, nur die wesentlichen Bestandtheile einiger wenigen Wörter gefunden haben, im Uebrigen aber missiungen sind: so würden ihn, den Rec., Hr. *de Sacy* oder andre an der Quelle lebende Gelehrten sehr verbinden, wenn sie die Güte hätten, ihm zur Vollendung seiner, so weit die wenigen Zeilen reichen, wie er glaubt, Wort zu Wort mit Glück betriebnen Arbeit, eine treue Kopie der ganzen Inschrift in ägyptischer Buchstabenschrift zu verschaffen. S. 109. heisst es: M. S. *Günther Wahl a donné, sur cette langue, une notice curieuse, insérée dans son Histoire de la littérature Orientale.* Wären dem Vf. die übrigen neuen Schriften desselben bekannt geworden: so würde er noch vielmehr die deutsche Uebers. des *Abdallatif*, das *alte und neue Vorder- und Mittel-Asien* oder *Gesch. des pers. Reichs* Bd. I., und den *ersten* Band von der *Erdbeschreibung von Ostindien*, ingleichen das *Magazin für bibl. und morgenl. Literatur* angeführt haben. Auch muss Rec. noch bemerken, dass der Vf. in seiner Musterung der Schriften, die in koptischer Sprache oder über dieselbe bis jetzt in Druck herausgekommen sind, das neueste Werk des *Rossi*, ein starkes koptisches, nach einem eignen Plane gearbeitetes, Glossarium, unter der Aufschrift: *Etymologiae Aegyptiacae* (Romae 1808. 4.), noch nicht gekannt hat. An der Anzeige dieses Werks im laufenden Jahrgange der Allg. Lit. Zeitung hat Rec. keinen Theil. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Galland u. Renouard: *Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Litterature de l'Egypte.* Par *Etienne Quatremère* etc.

(*Beschluss der in Num. 250. abgebrochenen Recension.*)

Section *IV.* S. 116 — 146. *Von der ägyptischen Sprache überhaupt.* Diese Aufschrift ist dem Inhalte des Abschnitts nicht entsprechend: denn der Vf. handelt in demselben, nach ein paar grammatikalischen Bemerkungen über den Gebrauch einiger Bestandtheile der koptischen Sprache, von den vornehmsten Handschriften derselben, welche sich in verschiedenen europäischen Bibliotheken befinden. Die grammatikalischen Bemerkungen betreffen den Gebrauch des Buchstaben X, und im oberägyptischen Dialecte des K, als Sprachartikel oder Bezeichnung der bestimmten Angabe der Individualität an dem Substantiv, und die wahre Tendenz des Wörtchens ⲛⲧⲉ und des Präfix ϣ von den koptischen Zeitwörtern. Ueber die Erklärung, die von den beiden letztern gegeben wird, ist Rec. mit dem Vf. völlig einverstanden, nur was das X oder K betrifft, dürfte wohl jener Gebrauch, den der Vf. gänzlich läugnen will, als ein Archaismus richtig bestehen, nur mit der Einschränkung, dass diese Buchstaben als *Serviles* vor den Nennwörtern allerdings noch zu andern Zwecken dienen. Die letztern können den erstern nicht aufheben. Man erinnere sich unter andern an das koptische ⲘⲤⲀϨ, welches *Crocodil* bedeutet und von *Herodot* durch χαμψα gegeben wird. Zuerst handelt nun der Vf. von den Handschriften im Niederägyptischen Dialect. Rec. kann hiervon nur ein und das andre ausheben. Der Director der k. Druckerey Hr. *Marcel* besitzt einen Codex der ganzen Bibel in dem memphitischen Dialect, den er zu Qâhira nach der Handschrift des koptischen Patriarchen kopiren liess. Unter allen europäischen Bibliotheken ist die k. Bibliothek zu Paris die reichste an memphitischen Handschriften, seitdem die durch *Assemani* aus Aegypten nach Rom gebrachte kostbare Sammlung mit ihr vereinigt ist. Da die Verzeichnisse *Assemani's* in der *Biblioth. Orient. Clementino Vaticana*, und eines neuern Ungenannten in der *Recensio Mss. codic. qui ex universa Biblioth. Cl. Vaticana selecti . . . procuratoribus Gallorum tradita sunt* (Lips. 1803.) mangelhaft sind, so giebt der Vf. von S. 119. an ein richtigeres und vollständigeres Verzeichniss. S. 134 u. f. werden die Nachrichten von den in verschiednen europäischen Bibliotheken befindlichen Handschriften in oberägyptischen Dialecte gesammelt, deren Anzahl aber leider nicht bedeutend ist. Hierzu Nachträge in den Noten S. 298 — 300. Zuletzt zeigt der Vf. einige Orte in Oberägypten an, wo man wahrscheinlich Handschriften von beträchtlichem Alter finden werde. Obgleich, urtheilt er, die Ausbeute der daselbst angestellten Untersuchungen meist nur in Schriften theologischen Inhalts bestehen würde, von welcher Art überhaupt die Handschriften sind, die wir schon besitzen: so würden doch, allen Umständen gemäss, auch Stücke von verschiedner Art Wissenschaft mit unterlaufen, und auch selbst jene würden uns von Werth seyn, indem sie uns nicht nur noch manche Aufklärung über die gnostische Philosophie und über die ägyptische Kirchengeschichte geben, sondern auch eine beträchtliche Anzahl von Städten und Flecken, deren Existenz und wahre Namen uns bis jetzt unbekannt sind, kennen lernen, da nur wenige solcher Handschriften seyn möchten, in welchen man nicht einige mehr oder weniger anziehende Specialia des politischen Zustandes des Landes finden sollte. Selbst solche, aus denen wir keine neuen Thatsachen lernen, z. B. Homilien, können wenigstens dazu dienen, *La Croze's* so unvollständiges Wörterbuch, und nebenher unsre Kenntniss der Dialectenverschiedenheit der Sprache eines berühmten Volks zu bereichern.

Section V. S. 147 — 253. *Ueber den Baschmurischen Dialect. Picques* und *Renaudot* kannten die Existenz dieser Mundart aus des Bischofs *Athanasius* koptisch-arabischer Grammatik, aber es blieb ihnen die Beschaffenheit derselben und die Gegend, wo sie hin gehörte, unbekannt. Nach ihnen schien der Baschmurische Dialect unter den Gelehrten der koptischen Sprache ganz in Vergessenheit gekommen zu seyn, bis 1789. *Münter* zu Kopenhagen und *Georgi* zu Rom aus der Sammlung des Cardinal *Borgia* ein koptisches Fragment des 1 Briefs an die Korinther bekannt machten, das in einer von den bekannten ober- und nieder-ägyptischen Dialecten verschiednen Mundart verfasst war. *Münter* hielt die Verschiedenheit für zu gering, um einen eignen Dialect der Sprache darin zu finden, *Georgi* dagegen glaubte, es sey dieses der *Baschmurische* Dialect. Der letztere bemühte sich, in einer ausführlichen Abhandlung vor seinem *Fragm. Ev. Joh. Graeco-Coptico-Thebaico*, darzuthun, dass dieses dieselbe Sprache sey, welche von den Bewohnern der *Ammonischen Oase* gesprochen worden, dass die arab. Grammatiker diesem Dialecte den Namen des *Baschmurischen* beygelegt hätten, weil er dem Volke üblich gewesen sey, welches die arab. Geschicht-

schrei-

schreiber بشموريون oder بشامرة nennen, und dass das arabische بشمور von dem koptischen ПЄСАМНР *jenseits* herkomme, in dem jenes Volk *jenseit* des Nils den ganzen Landstrich bewohnt habe, der die grosse und kleine *Oase* und die grossen Wüsten in Westen von Aegypten begreift, und sich auf der einen Seite nach Nubien und Abyssinien, auf der andern in die Ammonische Oase erstreckt. Gegen diese Behauptungen stellt der Vf. eine ausführliche und scharfsinnige historische Untersuchung an, und beweist durch diese Prüfung die Unstatthaftigkeit derselben. Es ergiebt sich daraus, als Resultat, dass weder in Thebais noch in den Oasen und den benachbarten Wüsten, sondern in Niederägypten die Wohnung der *Baschmüren*, oder, wie sie auch zuweilen von den Arabern genannt werden, der *Baschrüden* (أهل البشروديين), zu suchen sey, und dass Abulfeda die Lage der Provinz *Baschmûr* ganz bestimmt angebe, nämlich zwischen dem Arme des Nils, der von Damiât'h herkommt, und demjenigen welcher gegen Aschmûnt'henâhh hinfliesst. Der letztgenannte Ort war die gemeinschaftliche Hauptstadt der Provinzen Baschmûr und Daqahlie, und noch jetzt ist eine Stadt dieses Namens auf dem östlichen Ufer des Arms von Damiat'h befindlich. Mehrere merkwürdige Notizen über die Provinz *Baschmûr* und deren Einwohner werden aus noch ungedruckten arab. Schriftstellern mitgetheilt. Die Einwohner der Provinz werden von Eutychius und Elmakin *Bimâiten* (بيماي oder أهل البيما) und von Gregorius Barebräus *Biâmiten* (ܒܝܡܐܝܛܐ) genannt von ПI̅Ϩ̅ME *vierzig*, weil sie von 40 Griechen abstammen sollen, die damals als ihre Landsleute von den Muhhammedanern aus Aegypten vertrieben wurden, sich in das nördliche Ende des Landes geflüchtet und daselbst ein eignes Volk gebildet hätten. Gegen *Georgi* ist nach *Joh. Sim. Assemani* und *Silv. de Sacy* auch der Vf. der Meinung, dass unter den *Bimâiten* die *Baschmuren* zu verstehen sind, und vertheidigt sie mit guten Gründen, aus denen man nebenher vieles andre lernen kann. Zugleich veranlasst *de Sacy's* in der Abhandlung über die ägypt. Pyramiden geäusserte Vermuthung, dass die Einwohner der Landschaft *Hhauf* mit den Baschmûren einerley seyen, den Vf. zu einer schönen gelehrten Untersuchung über die Lage und den Umfang dieser Landschaft. Er erhärtet, dass dieselbe durchaus von *Baschmûr* unterschieden ist und den Landstrich begreift, welcher sich dem Arme von Damiat'h westlich längs dem Meere und dem See von Burloss erstreckt; dass die arab. Schriftsteller über Aegypten die *Baschmûren* weder mit den Bewohnern von Hhauf noch mit andern Kopten vermengen; dass endlich die Bewohner von Hhauf keine Kopten sondern Araber waren. Sehr genaue Nachrichten theilt der Vf. aus *Maqrisi's* und *Abû'lmahhassen's* noch ungedruckten Werken über Aegypten, die Bewohner von Hhauf betreffend, mit, die ein Beytrag zur Aufklärung der Geschichte Aegyptens im 2ten und 3ten Jahrh. der Herrschaft der Araber sind, und hierdurch zugleich die Geschichte der *Baschmûren* entwickeln. Sie geht von der doppelten Empörung dieses Volkes, erst unter *Merwân*, dann unter *Mâmûn*, aus, von der der Vf. weiter oben einen ausführlichern Bericht aus zwey christlichen arab. Schriftstellern, welche die Geschichte der alexandrinischen Patriarchen erzählen, ertheilte. Durch die unerhörten Bedrückungen der Statthalter sahen sich die *Baschmûren* gedrungen, der Macht der Chalifen zu trotzen, konnten aber, als ihre unzugänglichen Zufluchtsörter dennoch endlich erobert wurden, zuletzt der arabischen Uebermacht keinen fernern Widerstand entgegen setzen; und so wurde nun die ganze Provinz *Baschmûr* verwüstet, und die Einwohner, sämmtlich Christen, wurden grösstentheils niedergemacht. Die übrigen liess Mamûn nach Baghdâd führen, wo sie lange als Gefangne lebten, bis ihnen Mamûns Bruder Ibrahim die Freyheit schenkte, worauf einige in ihr Vaterland zurückkehrten, andre aber zu Baghdâd blieben. Aus diesen Umständen erklärt es sich von selbst, warum wir von dem *Baschmurischen* Dialecte weder genauere Nachrichten noch Ueberreste übrig haben. Durch die Ausrottung und Wegführung der Baschmûren gieng auch ihre Sprache verloren, und die kleine Anzahl der Zurückkehrenden nahmen die Sprache der Sieger an und vergassen ihre eigne. Der Vf. konnte nach den sorgfältigsten Nachforschungen nur das einzige *Baschmûrische* Wort ПIΩΠIΩ entdecken, welches er in einem koptisch-arabischen Wörterbuche eines Ungenannten fand. Der Lexikograph sagt ausdrücklich dass es *Baschmurisch* sey, und erklärt es durch das arab. الفجرة *eine Stelle wo sich das Bette eines Regenbachs erweitert, um Wasser aufzunehmen.* Noch ein andres Wort in der arab. Lebensbeschreibung der Alexandr. Patriarchen hält der Vf. ebenfalls für Baschmûrisch, ist aber wegen der Verdorbenheit der Lesart im arab. nicht im Stande es zu entziffern. Von 214 an kommt der Vf. nach den vorhergehenden historischen Erörterungen auf das Müntersche und Georgische Fragment zurück, und rechtfertigt sich seiner Behauptung, dass man den Dialect desselben durchaus nicht für den *Baschmûrischen* halten dürfe. Die *Baschmûren* waren nach Eutychius fremden Ursprungs, ihre Sprache musste also von der koptischen verschieden, oder wenigstens corrumpirter seyn, als die beiden bekannten Dialecte Aegyptens. Aber selbst davon abgesehn, darf man nur die Sprache des Fragments aufmerksam prüfen, um einzusehn, dass sie in einer am äussersten Ende Nieder-Aegyptens liegenden Provinz nicht im Gebrauch gewesen seyn kann. Sie nähert sich in ihren Eigenheiten weit mehr dem Oberägyptischen oder Za'idischen als dem Niederägyptischen oder Memphitischen. Aus jenen sind beynahe alle Wörter entlehnt. Dieses zu belegen und jedem seiner koptisch verstehenden Leser anschaulich zu machen, theilt der Vf. (S. 228—246.) aus den Schätzen der kaiserl. Bibliothek

thek ein Fragment aus dem Propheten Jeremias mit, worin die Sprache genau dieselbe ist, in welcher jenes von Georgi und Münter bekannt gemachte Stück des N.T. geschrieben ist. Dieses Fragment, welches uns hier mit einer lateinischen Uebersetzung und sprach-erläuternden Noten übergeben wird, fängt mit dem 22 Vers des Kap. IV. *Threnor.* an, und enthält das ganze Kap. V. nebst dem ganzen Briefe des Jeremias an die Juden zu Babylon. Vorher S. 215—227. werden die nöthigen Bemerkungen über diese Fragmente eines eignen kopt. Dialectes vorausgeschickt. Die vom Vf. bekannt gemachte Version stimmt, wie die übrigen kopt. Uebersetzungen, wenige Stellen ausgenommen, mit dem griechischen Text der LXX. überein. Der Vf. ist geneigt zu glauben, dass der Uebersetzer nicht unmittelbar aus dem Griechischen übersetzt, sondern entweder eine za'idische oder eine memphitische Uebersetzung vor sich gehabt habe, und die beiden Fragmente, welche wir nun haben, scheinen ihm zu beweisen, dass in dieser Sprache eine Uebersetzung der ganzen Bibel vorhanden gewesen sey. Und wo war nun dieser Dialect gebräuchlich? Dem Vf. ist es wahrscheinlich, dass er den beiden *Oasen* angehöre, der kleinen und grossen, welche in geringer Entfernung von Aegypten sich Nord nach Süd, Assuwân und Feijûm parallel, erstreckten. Gewiss ist es, dass bey den Bewohnern der *Oasen* das Christenthum frühzeitig bekannt wurde, und dass also eine Uebersetzung der heil. Schrift in ihrer Sprache für sie nothwendig war. Und bey dieser Gelegenheit erhalten wir S. 218—227. und *additions* S. 301—303. wieder aus arabischen Schriftstellern ganz neue und wichtige Nachrichten von den *Oasen* und von ihren christlichen Einwohnern. Nach dem Fragment aus dem Propheten Jeremias macht der Vf. noch den Schluss mit einem andern Fragmente, das er uns S. 247—253. mittheilt. Dieses ist von einem gewissen Diaconus *Joseph*, der sich während der von dem Chalif *Hhakem biämri'lláh* erregten Christen-Verfolgungen in das Kloster des heil. Makarius zurück gezogen hatte, und ist in einem eignen bis jetzt unbekannten Sprachverderb (*patois*) verfasst, dem der Vf. den Namen eines eignen Dialects nicht zugestehet, weil es nichts als ein verdorbnes Za'idisch ist, doch aber auch manches ähnliche mit dem vorgelegten oasitischen Dialecte aufweiset. Er vermuthet, dieses Patois sey in einer zwischen den Oasen und Oberägypten gelegenen Provinz geredet worden, und diess sey ohne Zweifel die Landschaft Feijûm, welche an die kleine Oase grenzet, woher auch wirklich der Vf. des Fragments gebürtig war.

Nach allen diesen folgt nun auf die 5 *Sections* und vor den mehrerwähnten *additions*, von S. 254—287. ein *Appendix*. Er enthält in literarischen Noten lesenswerthe Notizen über die hieroglyphische Schreibweise, zu S. 3. Anm. 7. und über die gemeinen ägyptischen Schriftarten und die Versuche dieselben zu entziffern, zu S. 3. Anm. 6. und S. 4. Anm. 1. — ferner hiezu noch Bemerkungen aus einigen Reisebeschreibern, auch aus *Maqrîsî* über gewisse unbekannte ägyptische Schriftzüge, die man in Aegypten an verschiednen Denkmälern findet, und über die verschiedne Art von Buchstabenschrift der alten Aegypter — schliesslich auch noch besonders: 1) über die Schriftart, die von den 'Arabischen Schriftstellern *Qalfat'kîrî* (قلم قلفطيري) genannt wird. Sie wurde zu Talismanen gebraucht. 2) Ueber die Schriftart *Mußnad* (المسند) welche man fälschlich für die Schrift der Hhamjaren in Arabien gehalten hat. Sie ist, wie der Vf. aus arab. Schriftstellern beweist, von der Schrift der Hhamjaren ganz verschieden. 3) Ueber die Schriftart *Barbat'hîa* (البربطية) worunter *Ol. G. Tychsen* griechische, *de Sacy* parthische, und *Langlès* persische Schrift verstanden haben. Unser Vf. unterwirft diese Meinung einer strengern Prüfung, und zeigt, dass man in *Maqrîsî's* arabischer Münzgeschichte, wo diese Schrift erwähnt wird, statt بربطية vielmehr برباوية d. i. *Berba-Schrift* zu lesen habe, und *Berba-Schrift* so viel sey, als *hieroglyphische Charaktere.* Denn بربي oder بربا im Plur. برابي bedeutet bey den 'Arabern (nicht Obelisken oder Pyramiden, wie einige Gelehrte dafür gehalten haben, sondern) einen jeden ägyptischen Tempel, wie die koptische Sprache zur Gnüge beweist.

Die *Additions* von S. 288—306. enthalten Zusätze, welche Rec. zu grossem Theil der Hauptsache nach schon bey den Abschnitten selbst berücksichtigt hat, bey den übrigen aber sich hier nicht aufhalten kann. S. 305—307. hat der Vf. die Varianten einer Handschrift der kaiserl. Bibliothek zu einem dem *Appulejus* zugeschriebnen Tractat *de herbis et de virtutibus herbarum*, worin die ägyptischen Namen von mehrern Pflanzen angeführt werden, die in den Ausgaben des Tractats so sehr verdorben sind, abdrucken lassen, als einen berichtigenden Beytrag zu den aus der jetzt auf der Leydenschen Universitätsbibliothek befindlichen *Vossischen* Handschrift gezogenen Varianten, welche *Jablonski* in sein ägyptisches Glossarium (*Opuscula* .... ed. *Te Water* T. I. Lugd. B. 1804.) aufgenommen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Professors und Rectors am Gymnasium zu Regensburg Johann Philipp Ostertag*, aus dessen Nachlass herausgegeben von einigen seiner Freunde. *Erste* und *zweyte* Sammlung; mit vier Kupfern, *Kepplers* Monument in Regensburg darstellend. 1810. XXXII u. 588 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, welche von den Herausgebern dieser Sammlung, dem Hn. *Boessner*, dem Freyherrn *Leopold v. Seckendorf* und *A. Kayser*, an-

angeführt werden, gelang es ihnen doch endlich, diese in ihrer Art schätzbare Auswahl der hinterlassenen Schriften eines würdigen Mannes zu Stande zu bringen. Diese Auswahl übernahm der Hr. *v. Seckendorf;* und er versprach auch die Lebensbeschreibung des Vfs. zu liefern. Da indess verschiedene Hindernisse ihn davon abhielten, übernahm der Consistorialrath *Gambert* zu Regensburg diese Biographie, in welcher die unläugbaren Verdienste dieses Mannes gewiss nicht übertrieben, und seine vornehmsten Lebensumstände angeführt werden. Er wurde zu Idstein am 30. May 1734. geboren, und starb als Rector zu Regensburg am 21. Dec. 1801. Sowohl als Schulmann und Gelehrter in mehreren Fächern, als auch durch seinen Charakter gehört er ohne Zweifel zu den denkwürdigen Männern, und selbst die Art seines Todes macht seinem Edelmuth und seiner Standhaftigkeit Ehre. Auf jene Lebensbeschreibung folgt das Verzeichniss seiner zahlreichen, theils im Druck erschienenen, theils noch in der Handschrift vorhandenen Schriften. Unter diesen befinden sich freylich manche Schulprogramme und Predigten. Aber auch die meisten von den erstern empfehlen sich durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, so wohl von der philologischen, als mathematischen und physischen Seite. In diesem Verzeichnisse sind diejenigen Schriften, welche die gegenwärtige Sammlung enthält, mit andern Lettern abgedruckt. Unter ihnen führen wir hier nur die lateinischen Abhandlungen über den Jupiter Elicius, von den Scaphien der Alten; und die deutschen Aufsätze über eben diesen Gegenstand, über den Kempelischen Schachspieler, über den Ursprung der Sternbilder und über das Verhältniss der Masse der Alten zu den heutigen Massen an. Dass *O.* mehrere lateinische Schriftsteller, unter andern den *Livius*, ins Deutsche übersetzt hat, ist bekannt. Auch arbeitete er bis zum Schlusse des *zwölften* Bandes an der zu Frankfurt am Mayn herauskommenden deutschen Encyklopädie. Schon im J. 1786. schrieb er im Journale von und für Deutschland einen Aufsatz über *Keppler's* Leben und Verdienste um die Sternkunde; und in eben diesem Jahre erschien von ihm eine auch hier wieder abgedruckte Auffoderung an das aufgeklärte deutsche Publicum, jenem grossen Mathematiker und Astronomen ein öffentliches Denkmal zu Regensburg zu errichten. Er erlebte jedoch die Ausführung seines edeln Vorschlages nicht, und es ist bekannt, dass erst zu Ende des Jahrs 1808. unter Veranstaltung des *Fürsten Primas* dieses Monument errichtet wurde. Von dieser Feyerlichkeit hat der Prof. *Placidus Heinrich*, auf Befehl jenes ruhmwürdigen Fürsten, eine ansehnliche lateinische Schrift herausgegeben, in welcher gleichfalls *Kepplers* Lebensumstände, Schriften und Verdienste dargestellt werden. Von der Einweihung jenes Denkmals findet man auch in dieser Sammlung, am Schluss derselben eine Beschreibung, welche sich mit der Nachricht schliesst, dass der gedachte Fürst nach dem Einweihungsacte der Witwe des Vfs. dieser Abhandlung eine Summe Geldes mit der Versicherung übersandt habe, dass sie an *Kepplers* Geburtstage jährlich die nämliche Summe zur Unterstützung ausgezahlt erhalten solle. Eine That, die sich selbst ausspricht! Die Beylagen zu jener beygefügten Nachricht enthalten theils die Einladung zu dieser Feyerlichkeit, theils ein Verzeichniss und eine Berechnung der dazu gelieferten Beyträge; und endlich die dazu verfertigte Cantate. Zu der grössern Denkschrift sind zugleich vier Abbildungen geliefert, welche das Monument selbst, *Keppler's* Bildniss, den Grundriss von dem erstern und das an dem Postament der Büste befindliche schöne Basrelief abbilden; diese vier Vorstellungen sind hier ins Kleine gebracht, und durch Steindruck sehr gut dargestellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. Julius starb zu Kopenhagen der um die skandinavische Literatur sehr verdiente *J. Olaffen*, aus Irland, wo er 1731. geboren wurde.

Am 1. August starb zu Weimar der herz. sächs. Legat. Secretär und Archivar *Joh. Schmidt*, Herausg. der Gesetze, Ordnungen und Circularbefehle für das Fürstenthum Weimar u. s. w. im 63sten J. s. Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Im May d. J. ist der Director der vormaligen königl. preuss. Regierung in Bialystock, Hr. Geh. Justizrath *A. C. v. Holsche*, Vf. einer Geographie und Statistik von West-Süd- und Neu-Ostpreussen, zum Director des in Memel neu etablirten Land- und Stadtgerichts mit 1200 Thaler Gehalt befördert worden.

Der vor kurzem als Prof. ordinarius des römischen Rechts zu Landshut in Bayern angestellte Hr. Dr. *Unterholzner* hat einen Ruf nach der Universität Breslau erhalten und denselben angenommen.

Der bayersche wirkliche Geheime Rath und Commandeur des Kronen-Ordens Hr. *von Feuerbach* ist zur Belohnung seiner Verdienste um Gesetzgebung und Rechtswissenschaft von dem russischen Kaiser zum Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Klasse ernannt worden, und hat die mit Brillanten besetzte Decoration nebst einem ehrenvollen Handschreiben erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. September 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, ling. arab. in acad. Lips. Prof., *Scholia in V. T. Partis III., Jesajae vaticinia complectentis Vol. I.* Editio secunda auctior et emendatior. 1810. XLVIII u. 640 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Jesajae Vaticinia annotatione perpetua illustravit *E. F. C. Rosenmüller. Vol. I.* Editio sec. etc.

Diese 20 Jahre nach der ersten Auflage (v. J. 1791) erscheinende zweyte Ausgabe eines allgemein geschätzten und verbreiteten Commentars verdient um so mehr hier einer etwas ausführlichern Erwähnung, da sie durch eine Menge wesentlicher Aenderungen und Vorzüge zu einem fast neuen Werke umgeschaffen ist, in welchem der um wahre und gründlich forschende Exegese des A. T. so sehr verdiente Verfasser mancher Stelle des schwierigen Propheten ein neues Licht gegeben hat. Es ist hier nicht der Ort, die Vorzüge des ganzen für alttestamentliche Exegese klassischen Werkes, wovon dieser Commentar über den Jesaias nur einen kleinen Theil ausmacht, näher hervorzuheben, wiewohl es für den Anfänger belehrend seyn, und ihm die Grundsätze einer echt gelehrten und rein auf das Object gerichteten Hermeneutik entwickeln würde; wir schränken uns daher lediglich auf Angabe der Veränderungen und Vorzüge ein, welche diese Ausgabe des Commentars über den Jesaias vor ihrer ältern Schwester auszeichnen, indem wir von dem Allgemeinen zum Einzelnen fortschreiten. Die Manier der Auslegung ist zwar im Ganzen dieselbe geblieben, wie in der vorigen Ausgabe, nur ist hier fast überall grössere Ausführlichkeit, wie schon die um 220 S. gestiegene Seitenzahl zeigt, wiewohl auf der andern Seite auch manche minder treffende und platzraubende Bemerkung aus der vor. Ausg. weggelassen ist. Doch möchten diese Kapitel des Jesaias immer der Theil des A. T. seyn, den der Vf. unter allen am ausführlichsten commentirt hat, nur wünschte Rec. nicht, dass aus Mangel an Raum die Uebersetzung weggeblieben wäre: denn diese erleichtert es dem Leser erstaunend, das Resultat der im Commentar geführten ausführlichen Untersuchung mit Schnelligkeit aufzufassen. Der Raum für dieselbe hätte leicht auf andere Art, z. B. durch weggelassene Anführung mancher schlechten Erklärung und dergleichen erspart werden können und wir bitten den Vf., bey den folgenden Theilen uns doch ja die Uebersetzung nicht entbehren zu lassen. Einen grössern Vorzug, als den der Ausführlichkeit, hat aber diese Ausgabe durch eine grosse Anzahl neuer treffender Auslegungen einzelner Stellen erhalten, erzeugt durch gereiftere hermeneutische Principien des stets rastlos fortschreitenden Vfs., Auslegungen die sich grösstentheils durch ein Zurückkehren zu den Deutungen des Chaldäers und der hebräischen Ausleger bezeichnen, welche mit Unrecht oft von einigen neuern Auslegern verworfen worden sind. Ausserdem ist ein gewisses Hinneigen zu den arabisirenden Philologen und Etymologen, besonders der holländischen Schule, welches sich noch hier und da in der ältern Ausgabe zeigt, gänzlich verschwunden, und auch hierauf bezieht sich manche Berichtigung. Die Inhaltsanzeigen und Uebersichten sind grösstentheils neu oder sehr umgearbeitet, wenige sind die alten. Uebrigens erstreckt sich die gänzliche Umarbeitung mehr über die ersten 11—14 Kapp., in den letztern sind die Aenderungen wenigstens sparsamer und gehen nur einzelne Stellen an. Der *Elenchus interpretum*, deren sich der Vf. bedient hat, hat eine wichtige Bereicherung durch die hebräischen Ausleger *Jarchi, Aben Esra, Kimchi, Abarbenel* bekommen, deren sehr sorgfältiges Studium überall hervorleuchtet, und aus der neuern jüd. Literatur wird eine Uebersetzung von *David Ottensoser* (1807. 8.) einigemal nicht unrühmlich erwähnt. Rec. wünschte, dass der Vf. doch in der Folge diesen *Elenchis interpretum* eine kurze Notiz und Charakteristik der alten Uebersetzer in dem zu commentirenden Buche beyfügen möchte, worin ihr jedesmaliger Werth und ihr Verhältniss zu einander angegeben und gewürdigt würde, als vorläufiger Fingerzeig für den Gebrauch derselben. Eine eigentliche Einleitung ist nicht gegeben, doch hat sich der Vf. über die Anordnung der Orakel, worüber man sein Urtheil am ersten erwarten musste, S. 9 dahin erklärt, dass sie ganz chronologisch angeordnet seyn, wenigstens habe der Sammler sie so ordnen wollen, und dem Rec. scheint diese Ansicht noch bey weitem die natürlichste. Daher gehöre Kap. 1—6 unter Usia, 7—14 unter Ahas, 14, 28 ff. unter Hiskia. Dabey können aber Einschaltungen und Interpolationen einzelner Stücke und ganzer Orakel angenommen werden. Indem wir nun zu dem Einzelnen fortschreiten, theilen wir einige Bemerkungen mit, die uns bey dem sorgfältigen Studio dieses Commentars aufgestossen sind, und welche theils eine Vergleichung dieser Ausgabe mit der vorigen und eine Darstellung der veränderten Ansichten des Vfs. zur Absicht haben, theils einige Zweifel und Erinnerungen des Rec. gegen einzelne Auslegungen enthalten, welche Rec. der unbefangenen Prüfung des eben so hu-

ma-

manen als gelehrten Vfs. vorlegt, um vielleicht einst sein Urtheil darüber zu vernehmen. 1, 13 hat der Vf. von עֲצָרָה Ikens Ansicht, dass es eig. *coercitio operis*, dah. der 7te Festtag, dann Festtag überhaupt, und dann: Versammlung (Jer. 9, 1) sey, weil sich an Festen viele Menschen versammeln. Rec. scheint diess zu hart, und er ordnet von Jer. 9, 1 ausgehend, die Bedeutungen so 1) Versammlung, Haufe. 2) feyerliche Versammlung des Volkes, Festversammlung, πανηγυρις, מִקְרָא 3) spez. von der Festversammlung am 7ten Tage des Pascha und dem 8ten Tage des Laubhüttenfestes, מִקְרָא קֹדֶשׁ. Aehnlich ist das arab. جمعة 1) Versammlung, 2) Tag der Festversammlung, Freytag. Für diese Ansicht stimmt ausser der beynahe völligen Uebereinstimmung der alten Uebersetzer, die leichtere Gedankenfolge und die Etymologie, denn *coercere, cogere, coagere, congregare* sind deutlich verwandte Begriffe und *Castellus* im *Heptagl.* gibt an, dass عصر *congregavit* bedeute. 1, 14 möchten wir טֹרַח s. v. a. מַשָּׂא Last aus dem Chaldäischen erklären, wo dieses Stammwort die Bedeutung: *labor*, *fatigatio*, *onus* hat, nicht von طرح *projecit* ableiten, eig. eine Sache, die man abwerfen möchte. Bey בְּדִיל *stannum*, 1, 25 stünde wohl die Bemerkung nicht am unrechten Orte, dass hierunter das eigentliche *stannum* der Alten zu verstehen sey, d. i. das dem Silber beygemischte Bley, welches durch Schmelzung davon getrennt wird (dah. von בדל trennen), das *Werk* unserer Metallarbeiter. S. *Beckmann's* Geschichte der Erfindungen B. 4. St. 3. — Kap. 2, 6 wurde in der ältern Ausgabe mit Hoheisel übersetzt: *abundant idolorum cultoribus*, aber ספק ist 1 Kön. 20, 10 und im Syr. nicht *abundare*, sondern *sufficere*. Hier: *Filiis exterorum plaudunt* i. e. *illorum studiis*, *superstitionibus mirifice se oblectant.* Treffend ist die Parallelstelle Ezech. 44, 7, wo ebenfalls der Umgang mit Fremden als etwas Profanes getadelt wird. Für die Construction des סָפַק mit בְּ würden wir übrigens nicht Jer. 48, 15 citiren, da es hier wahrscheinlich speyen bedeutet. Des Vfs. Deutung dieser Stelle durch: (*Moab*) *manum complodet ob vomitum suum* ist hart. Am passendsten schiene dem Rec. das: *dextras jungunt peregrinis*, wenn sich nur zeigen liesse, dass die arab. Wörter سفق und صفق sich auch mit ب der Person, nicht bloss mit ل der P. u. ب der Sache construirten. Die Uebersetzung des *Saadias* durch: *contenti sunt* beruht wohl auf dem syr. ܣܦܩ mit Lomad: *acquievit in aliqua re.* Im Anfange desselben Verses wird קֶדֶם sehr treffend zunächst von Syrien und dessen Superstition verstanden, vergl. Kap. 9, 11, von den עֹנְנִים hat aber Rec. eine andere Vorstellung. Der Vf. nimmt sie mit den meisten Neuern für: Wolkenbeschauer, die aus dem Zuge der Wolken weissagen, aber lässt sich wirklich diese Art von Auguren im Alterthume nachweisen? Sicherer möchte Rec. mit dem Syr. und Chald. an einigen Stellen als ursprüngliche Bedeutung des עוֹנֵן annehmen: *fascinans oculis* (von עַיִן), vergl. عان *oculo maligniore petivit*, und es auf das Bezaubern und Beschreyen durch neidisch-schielende Auge beziehn. 3, 3 חֲכַם חֲרָשִׁים ist nicht: *prudens fabrorum*, dieses wäre חֲכַם הַחָרָשִׁים (von חָרָשׁ), sondern *peritus fabricationum* von חֶרֶשׁ. 3, 9 erklärt der Vf. jetzt הַכָּרַת פְּנֵיהֶם, wie es die Grammatik fordert, für *Inf. Hiph. agnitio vultus eorum*, aber die Erklärung: i. e. *quod dant cognoscendum in vultu* ist dem Rec. wenigstens noch zweifelhaft. Die Phrase הִכִּיר פָּנִים bedeutet doch immer und ausschliesslich: die Person ansehn, parteyisch seyn; und ausser dem Syrer ist auch der Chaldäer offenbar für diese Deutung, wiewohl ihn der Vf. für die seinige anführt. Daher der Zusatz: בְּדִינָא, vergl. *Deut.* 16, 19 *Targ.* Einen genaueren Parallelismus gibt die Erklärung des Vfs., aber die von dem Sprachgebrauche beynahe geforderte, ist auch nicht gegen denselben. 3, 11 ist גְּמוּל יָדָיו יֵעָשֶׂה־לּוֹ nicht genau so übersetzt: *retributio manum suarum* i. e. *ejus*, *quod fecit*, *fiet ei.* Der Sprachgebrauch ist vielmehr folgender: גְּמוּל (von גמל erzeigen, zufügen) und גְּמוּל יָדַיִם Richt. 9, 16. Sprüchw. 12, 14 und Jes. 3, 11 ist, das Handeln in Beziehung auf andre, das Betragen, od. *coll.* die Handlungen, daher die Phrasen: שִׁלֵּם גְּמוּל לְ׳ הֵשִׁיב גְּמוּלוֹ לְ jem. seine Handlungen vergelten. Hier also, nach ihren Handlungen wird ihnen geschehn, vergl. Richt. 9, 16, wo vollständiger כִּגְמוּל יָדָיו steht. 3, 16 ist בְּרַגְלֵיהֶם תְּעַכַּסְנָה in der neuen Ausgabe übersetzt: *in pedibus compedes gestent*, in der vorigen nach *LXX. Vulg. Arab. pedibus praepostere incedunt*, vergl. عكس *invertit*, *praepostere posuit.* Letzteres scheint aber passender, weil der Fussschmuck erst in dem folgenden Verse beschrieben wird, in diesem ganzen Verse aber von dem affectirten, stolzen Gange die Rede ist. Wollte man das Wort aber von עֶכֶס Fussfessel ableiten, so könnte man es von dem Klappern verstehn, welches das Zusammenschlagen dieser Fesseln verursachet, vergl. *C. B. Michaelis*: *Solent ea ligamenta tinnitu inter ambulandum ostentare.* 3, 20 kann Rec. לְחָשִׁים nicht mit *Schröder* durch: Schlangen deuten. Das von ihm angeführte لواحس *lambentes* ist nur poët. Epitheton der Schlangen, und kann so wenig zur Erklärung des hebr. Wortes dienen, als هرّس *discerpens* (*leo*) zu Erklärung von חָרֵס 19, 18. Im Hebr. ist לָחַשׁ 1) flüstern. 2) beschwören, davon לַחַשׁ Beschwörung, woran sich hier sehr leicht die Bedeutung, *Amulet* anschliesst, vergl. *Schröder* S. 168. 169. 4, 4 sind בְּנוֹת צִיּוֹן schwerlich: die Dörfer, Gehöfte Zions, sondern: die Jungfrauen Zions eigentlich genommen, in Bezug auf 3, 16—24. 5, 2 vergleicht der Vf. zu סִקֵּל entsteinigen, von Steinen reinigen, das arab. سقل und صقل reinigen, poliren (das Schwert.) Ist es nicht eine privative Wendung des *Activi* סָקַל steinigen, wie in זִנֵּב, סֵעֵף u. a. m.? Das schwierige בָּתָּה 5, 6 und der Plur. בַּתּוֹת erklärt sich viell. am besten durch das arab. بتّة ganz und gar, syn. mit כָּלָה, welches zugleich den Begriff völliger Vertilgung hat. Das

Das Stw. قتّ abschneiden, abbrechen, war vielleicht auch: etwas völlig abthun. In den schwierigen Versen 5, 16. 17 kehrt der Vf. hier zu den Auslegungen der Aeltern zurück. V. 16 wurde in der vor. Ausg. eigentlich genommen: Dann werden Schafe weiden, wohin man sie führt, die Trümmern der Reichen werden Fremdlinge verzehren, d. h. die Gegend wird verödet seyn, Schafe werden nach Willkür darauf weiden und fremde Nomaden werden das verödete Land der Reichen nutzen. Hier nach dem Chaldäer und den hebr. Auslegern: und die Lämmer, d. h. die Frommen werden weiden nach eigner Willkür, und die verödeten Besitzungen der Reichen werden sie als Ankömmlinge (*novi coloni*) besitzen. Zur Erklärung wird hinzugesetzt: *recto Dei iudicio (de quo v. 16) omnia suis restituentur ordinibus; nam agni i. e pauperes et mitus, per vim et contumeliam olim a potentioribus vexati, tranquille et quiete pascentur; divitum autem possessiones desertas, expulsis iniquis possessoribus, occupabunt advenae.* Vergl. 14, 30. Ezech. 34, 13 — 17. Zeph. 3, 13. V. 17 lautete sonst: Wehe denen, die die Strafe herbeyziehen an Stricken des Lasters, und wie mit Wagenseilen das Verderben, jetzt nach dem Chald. Hieron. *Jarchi*: Wehe denen, die an dünnen Fäden das Laster herbeyziehen, denn gleich dem Wagenseile wird die Sünde. Der neueste hebr. Ausleger, *David Ottensofer*, vergleicht hierzu einen Ausspruch der Talmudisten: die böse Begierde gleicht anfangs einem Faden der Spinne, dann aber wird sie wie ein Wagenseil. 5, 30 verliess der Vf. sonst mit den meisten Neuern die masorethische Punctation und übersetzte den Ausgang des Verses:

und Sehe! Finsterniss, Bedrängniss
selbst das Sonnenlicht verdunkelt sich an seinem Himmel,

vergl. Kap. 8, 22 wodurch diese Wortabtheilung begünstigt wird. Jetzt zieht er die durch die Accente und Vocalsetzung (ואור mit Kamez) gebotene, allerdings etwas harte, Verbindung vor, welche in der frühern Ausgabe unter *Rambach's* Namen aufgeführt wird:

und siehe! Finsterniss
Bedrängniss wird selbst das Licht,
es dunkelt an seinem Himmel.

Die Härte der Verbindung liegt hier besonders darin, dass צר ואור durch ein ו verbunden sind, und doch Subjekt und Prädicat abgeben sollen, ferner bleibt es stets ein unreines Bild: Bedrängniss wird das Licht, da man Finsterniss oder etwas dergl. erwarten sollte.

Kap. 7 — 12 werden in einer gemeinsamen Einleitung S. 224 für eine zusammenhängende Reihe von Orakeln erklärt, welches Rec. sehr billigt, nur würde er sie doch nicht unter der Ueberschrift „*Carmen quintum*" zusammengefasst haben, statt dass sie in der vor. Ausgabe als *Carmen V — IX* aufgeführt werden, da sie ungeachtet ihres unverkennbaren historischen Zusammenhanges doch selbst nach der Einleitung zu verschiedenen Zeiten ausgesprochene, mithin getrennte und selbstständige Stücke ausmachen. Zu der Worterklärung des 7ten Kap. nur die Kleinigkeit, dass הרה *gravida* V. 14 nicht das Part. eines ungebräuchlichen Zeitworts הור = הרה seyn könne, sondern eine Masculinarform הרה voraus setze, wie יָפֶה, נָוֶה, man vergl. die Form הרת־עולם Jer. 20, 17. Als Zugaben zu diesem schwierigen Kap. sind 2 ausführliche Excurse beygefügt. I. über die 65 Jahre, binnen welchen das ephraimitische Reich untergehn soll, zu V. 8. In dieser Stelle besteht die Schwierigkeit bekanntlich darin, dass der Untergang des Zehnstämmereichs noch 65 Jahre von der Weissagung des Propheten (welche in das 2te Regierungsjahr des Ahas fällt) hinaus gesetzt wird, da er doch der Geschichte zufolge schon 21 Jahre nach derselben erfolgte. Vergl. 2 Kön. 17, 3. 4. Die Ausleger, um die Ehre des Propheten besorgt, haben hier mancherley Hülfen ersonnen, die der Vf. durchgeht (wir wünschten, dass er der schnellern Uebersicht wegen, sie durch Zahlen abgesondert hätte) und sich endlich dafür entscheidet, dass Jesaias diese Zeitbestimmung aus einem andern Orakel entlehnt haben möge, welches früher und zu einer Zeit ausgesprochen worden war, wo die Wegführung der 10 Stämme wirklich noch 65 Jahre entfernt war. Aber auch diese Annahme hat ihre Schwierigkeiten. Wäre es nicht sonderbar, wenn der Prophet, indem er diese Zeitbestimmung aus einem ältern Dichter entlehnte, dieselbe nun nachdem er dem *termino ad quem* bedeutend näher gerückt war, nicht geändert hätte? Nähme man an, dass hier von derselben Begebenheit die Rede sey, wie V. 16, nämlich von der bevorstehenden Verödung Syriens und Israels unter Tiglathpillesar, welche als *nahe* bevorstehend angekündigt wird, so wäre eine Textesänderung, wie die von *Capelle* und *Paulus* nothwendig, denn sonst stünden beyde Stellen in offenbarem Widerspruche; aber die gänzliche Zertrümmerung des Staats (יחת אפרים v. 8.) scheint unterschieden zu seyn von der blossen Verödung des Landes (תעזב הארץ v. 16.). Jenes scheint weiter hinausgesetzt, dieses als nahe bevorstehend gedacht, jenes auf die Auflösung des Reichs Israel, dieses auf eine blosse Zerstörung desselben, die auch im 4ten Regierungsjahr des Hiskia erfolgte, zu beziehen. Die Frage, ob denn überhaupt die Weissagung nothwendig mit der Geschichte zusammentreffen müsse, und ob sich dieses von allen Weissagungen des A.T. behaupten lasse, hat der Vf. unberührt gelassen, sie hängt aber eng mit der über die Inspiration der Propheten zusammen, oder ist dieselbe. Bis diese zum Vortheil der jüdisch-christlichen Orthodoxen entschieden seyn wird, hat die Stelle für Rec. keine Schwierigkeit. II. Ueber die Geburt des Immanuel durch eine Jungfrau, zu v. 14, vergl. einen Aufsatz des Vfs. in *Gablers* theol. Journale Th. 2. H. 2. Seine von der vorigen Ausgabe gänzlich abweichende Ansicht ist folgende: Nachdem der irreligiöse König das Anerbieten eines Wahrzeichens spöttisch zurückgewiesen hatte, verkündet der Prophet ein noch grösseres Wunder, welches die Wahrheit seiner Weissagung bestätigen soll — die Geburt eines göttergleichen Helden, des erwarteten idealischen Messias durch eine unbefleckte Jungfrau. Wiewohl ein Gott, wird dieser Knabe den-

dennoch, sterblichen Kindern gleich, die Nahrungsmittel geniessen, die seiner zarten Kindheit frommen, aber während er noch diese geniessen, während er noch ein zarter Knabe seyn wird, wird das Land schon von Feinden befreyt seyn (vergl. *Virg. Ecl.* 4, 18 ff. wo schon bey der Wiege des verheissenen Götterknaben das goldne Zeitalter einbricht). Auf die Frage, wie denn die Verheissung eines neuen Wunders, habe eine Gewähr für die Erfüllung der bezweifelten ersten Weissagung leisten können, wird geantwortet (S. 253): *saepius majoris et illustrioris beneficii promissione deprehendimus levioris beneficii promissum confirmari, quomodo signum idem valet quod argumentum*, und die Verbindung so angegeben: Weit entfernt, dass eure Feinde jetzt etwas gegen euch ausrichten könnten, wird vielmehr jener glänzende und göttliche Hersteller eurer Freyheit durch ein Wunder geboren, bald unter euch auftreten. Die scharfsinnigen Gründe, welche den Vf. zur Annahme diese Deutung bewogen, müssen bey ihm selbst nachgelesen werden und sie liegen grösstentheils in den Worterklärungen: עלמה *virgo illibata*, אות Wunder, עמנו אל ein Gott ist bey uns, *Deus inter homines vivit* (nach *Lactanz*, 4, 12), vergl. אל גבור mächtiger Gott 9, 5 (?), ausserdem in der Annahme, dass bey den Hebräern, früh die Idee von der Geburt des Messias durch eine unbefleckte Jungfrau geherrscht habe, wie sich ähnliche Vorstellungen bey den Indern und Sinesen finden (vergl. hierzu noch *Bauers* hebr. Mythologie Th 1. S. 193). Rec. gesteht, dass er nach längerer Prüfung doch nicht in diese Ansicht der Stelle eingehn könne — unter andern schon deswegen nicht, weil auf die Ankündigung des Messias, besonders eine so pomphafte, die den Gipfel jeder Weissagung ausmachen müsste, unmöglich v. 17 ff. wiederum die Verkündigung einer so grossen Calamität folgen könnte. Da der Raum jedoch hier keine ausführliche Erörterung des Gegenstandes erlaubt, wollen wir nur noch zur Vergleichung die Ansicht der Stelle beyfügen, die uns noch immer als die richtigste erschienen ist, mit wenigen Modificationen dieselbe, welche der Vf. in der ersten Ausg. und Paulus in der Clavis vorgetragen hat. Zuvor nur die Bemerkung, dass ein solches Wahrzeichen (אות), welches Gott oder ein Prophet in dessen Namen giebt, und dessen Eintreffen gleichsam Gewähr leisten soll für die Wahrheit einer Weissagung, nicht immer eine wunderbare Begebenheit seyn müsse (2 Mos. 3, 12. 2 Kön. 19, 29. Jer. 44, 29. 30), ferner dass עלמה noch immer nicht erweislich, so wie בתולה, lediglich die unbefleckte Jungfrau bezeichne. Wir fassen nun die Stelle so: eine Dirne wird schwanger werden, und um die Zeit, wo sie gebiert, wird sie schon Ursache haben, ihrem neugebornen Kinde den bedeutsamen Namen: *Gott mit uns* (gleichs. Gotthilf) zu geben, d. h. in 9 oder 10 Monaten wird sich Gott des Staates angenommen haben. Ehe aber noch der Knabe aufgehört haben wird, mit zarten Speisen genährt zu werden (d. h. in wenigen Jahren), ehe er zum verständigen Jüngling herangereift seyn wird, werden die Reiche Syrien und Israel verödet seyn". Als völlig parallel sehen wir an 8, 1—4, bes. 3. 4, wo der Sinn ist: in 9 Monaten wird die Prophetin gebähren, da werde ich dem Knaben den bedeutungsvollen Namen geben: *Maher schalal chasch bas*, d. h. der Assyrer eilt herbey, um Beute zu machen in Syrien und Israel. Kaum aber wird der Knabe lallen können, so wird der Assyrer die Beute wirklich davon tragen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig b. Köhler: *Einleitung in die gesammten akademischen Studien* zu Vorlesungen für Ankommende auf die Akademie; von *Georg Niklas Brehm*, Prof. der Phil. zu Leipzig. 1809. VI und 162 S. 8. (10 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war die vierte Jubelfeyer der Universität, für welche auch die Vorrede viele fromme Wünsche enthält. Zu Anfange derselben wird auch die Absicht dieser Schrift selbst angegeben, dass sie nämlich den Studirenden theils mit den Wissenschaften und übrigen Dingen, die er zu seiner Bildung auf der Akademie vorfindet; theils mit den Bemühungen bekannt machen soll, die er zu seiner Bildung anzuwenden hat. Sie ist jedoch nur aphoristisch abgefasst; und so konnte, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. manches nur angedeutet und also nur unbestimmt hingeworfen werden, was in den Vorlesungen erst weiter ausgeführt und erläutert werden soll. Ihr Inhalt ist zwiefach; sie enthält eine encyklopädische Uebersicht der akademischen Wissenschaften, wie sie von den Lehrern vorgetragen werden; und dann eine methodologische Anleitung für ihre akademischen Bemühungen, wie sie in gelehrten und bürgerlichen Hinsichten nothwendig sind. Die Wissenschaften selbst werden in dem ersten Hauptabschnitte in neun Fächer eingetheilt, nämlich in das philologische, historische, mathematische, physikalische, philosophische, politische, medicinische, juristische und theologische. In dem zweyten Abschnitt wird der praktische Theil dieser Einleitung abgehandelt. und die gesammten akademischen Bemühungen werden überhaupt in gelehrte und bürgerliche eingetheilt. Diese beyden Abschnitte enthalten zwar viel Gutes; aber wenig Neues und Eigenthümliches. Auch fehlt es dem Ganzen an gehöriger Bestimmtheit und Vollständigkeit, und man muss hoffen, dass in den Vorlesungen selbst manches Entbehrliche nur leicht berührt, manche Lücke ausgefüllt, und manches näher wird bestimmt werden. Uebrigens ist nicht zu läugnen, dass die Befolgung der guten Rathschläge des Vfs. dazu beytragen könne, dass junge Studirende den Zweck ihres Aufenthalts auf der Universität besser erreichen, der nur gar zu oft missverstanden, oder völlig verfehlt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. September 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, ling. arab. in acad. Lipſ. Prof. *Scholia in V. T. Partis III., Jeſajae vaticinia complectentis. Vol. I.* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Jeſajae Vaticinia annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Roſenmüller. Vol. I.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 252. abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. 8, 1. wird über גליון eine neue treffende Erläuterung beygebracht. Es ſey nicht von גלל ſ. v. a. מגלה Rolle (denn woher das י?), ſondern wahrſcheinlich: eine offene hölzerne Tafel ſ. v. a. לוח, vom Stw. גלה, worauf auch ſonſt Orakel verzeichnet wurden. Jeſ. 30, 8. Hab. 2, 2. Die auf die Tafel zu ſchreibenden Worte überſetzt der Vf.: er (der Aſſyrer) beſchleunigt die Beute, eilt ſchnell zum Raube, ſo daſs beide Worte tranſitiv genommen werden, nicht, wie gewöhnlich, es eilt dahin die Beute, der Raub iſt ſchnell. V. 9 nimmt der Vf. רעו der Grammatik nach für den Imp. von רעע, aber mit der Bedeutung von רעה ſich verſammeln, und überſetzt mit dem Chald. Vulg. Saad. verſammelt euch. Aber רעה bedeutet doch nirgends eigentlich: ſich verſammeln, und wenigſtens Sprichw. 18., 24 hätte nicht für die Verwechſelung von רעע und רעה angeführt werden ſollen, denn der Sinn iſt hier offenbar: wer viele Bekannte hat, richtet ſich zu Grunde. Am nächſten liegt daher immer die Ueberſetzung des Syrers: erſchreckt, ſyn. mit חתו, wie die Verba frangendi bekanntlich auf dieſen Begriff übergetragen werden. 8, 18 ſcheint es den meiſten Auslegern entgangen zu ſeyn, daſs auſser den bedeutſamen Namen der beiden Söhne auch auf den des Jeſaias (Heil Gottes) angeſpielt werde. Es heiſst: ich und die Kinder ſind Wahrzeichen u. ſ. w. V. 21 wird jetzt überſetzt: wenn ſie nicht dieſem Ausſpruche folgen, wird ihnen keine Morgenröthe aufgehn, d. h. kein Glück lächeln; ſonſt: wenn ſie nicht dieſem Ausſpruche folgen, wobey kein Zauber (سحر) iſt, ſo u. ſ. w. Allerdings iſt die gewöhnliche Bedeutung von שחר ſehr dafür, aber daſs אשר *vim aſſeverativam* habe, bleibt immer hart. Von den angeführten Stellen haben nur Hiob 5, 5. Pſ. 10, 6 einige Beweiskraft. 8, 22 אפלה מנדח ſehr treffend nach *Jarchi:* in die Finſterniſs verſtoſsen. V. 23 wird erklärt: ſo wie die vorige Zeit in Verachtung brachte das Land Sebulon und Naphthali, ſo wird die Folgezeit zu Ehre bringen die Gegend am Meere, jenſeit des Jordan, der Heyden Galiläa. In wiefern dieſe Gegend eine verachtete und zurückgeſetzte genannt werden könne, wird aus der Geſchichte gezeigt (ſ. Richt. 1, 30—35. 1 Kön. 9, 10 bis 13. 2 Kön. 15, 29.), und die übrigen Erläuterungen in einem beſonderen Excurs durchgegangen. Sonſt folgte der Vf. *Herder* und *Koppe*, welche הקל *erleichtern* geben, aber dann geht der deutliche Gegenſatz gegen הכביד verloren. — Das Verbrennen der Kriegsrüſtungen Kap. 9, 3 zieht der Vf. auf eine Sitte des Alterthums, die Waffen und beſchmutzten Kleider der auf dem Schlachtfeld Gebliebenen zu verbrennen, vgl. Ezech. 39, 9 und *Lydius de re milit.* p. 229. Aber ſollte es nicht allgemein von dem Verbrennen der eigenen Werkzeuge des Krieges, als Symbol eines ewigen Friedens, ſtehn, und parallel ſeyn mit 2, 4.? 9, 5 überſetzt der Vf. אל גבור als Prädicat des idealiſchen Königs: mächtiger *Gott*, wie 13, 21, und ſcheint daraus zu folgern, daſs ſich der Prophet ein Herabſteigen des Jehova in die Perſon des Meſſias gedacht habe, wie nach der indiſchen Mythologie Viſchnu 9 mal in menſchlicher Geſtalt auf die Erde herabſtieg. Aber dieſe ſonſt nirgends ausgeſprochene Idee möchte Rec. nicht aus der ungewiſſen Erklärung dieſer Stelle folgern. Sollte man nicht erwarten dürfen, daſs, wenn ſie wirklich exiſtirt hätte, ſie von den hebräiſchen Dichtern häufiger geltend gemacht worden wäre? אבי עד möchten wir ebenfalls lieber: ewiger Vater (des Volkes), als nach dem bekannten Arabiſmus mit Dathe Ewiger überſetzen. Im Hebräiſchen wird wenigſtens אב nicht ſo gebraucht, und der Sinn ſcheint minder paſſend. 9, 7 heiſst es: ein Wort ſendet der Herr wider Jacob, es *fällt* herab auf Iſrael, und der Vf. nimmt נפל mit *Schultens cecidit fulminis inſtar.* Vgl. vielmehr נפל Dan. 4, 28 und نزل von dem Herabkommen göttlicher Offenbarungen, Weiſſagungen u. ſ. w. 9, 14 ſcheint dem Rec. eine von den wenigen Stellen, wo ſich wohl mit einer gewiſſen Evidenz ein Gloſſem annehmen läſst. Sie iſt ja ganz im Stile der hebräiſchen Gloſſographen und Lexicographen abgefaſst. Was aber die Hauptſache iſt, dieſer Vers ſtört die Gleichförmigkeit der Abtheilungen des Gedichtes, indem mit Beybehaltung deſſelben zwiſchen dem Refrain v. 11 und v. 16 fünf Verſe, zwiſchen den übrigen aber nur vier ſtehen würden. 10, 4 wird mit Ergänzung eines אם vor בלתי erklärt: *ſi non incurvaverint ſe deorſum vincti, tum occiſi cadent deorſum.* Der Erklärung des בלתי durch: ohne mich, d. h. ohne meinen Beyſtand, wiewohl ſie einen paſſen-

senden Sinn gäbe, kann auch noch das entgegengesetzt werden, dass בִּלְתִּי nur *ohne* bedeutet, insofern dieses einerley ist mit *außer*, *praeter*, nicht *sine*, *absque*. 10, 18 wird treffend die schon von *Hezel* und *Schelling* vorgetragene Erklärung angenommen: כִּמְסֹס נֹסֵס wie ein Kranker hinschwindet. מסס und נסס sind fast synonym und der Paronomasie wegen zusammengestellt. Die Phrase כָּלָה וְנֶחֱרָצָה v. 23 nimmt der Vf. noch, wie in der ältern Ausgabe, für: *consumtio et excidium*, und dieses für: *excidium consumens*. Wir haben uns gegen diese Erklärung schon an einem andern Orte (A. L. Z. 1810. E. B. Nr. 126. S. 1006) bey *Berthold* zu Dan. 9, 26 erklärt, und sind noch jetzt derselben Meinung. Das Stw. חָרַץ heisst nie *excidit*, wohl aber bestimmen, beschliessen, und so gerade v. 22 in Verbindung mit כִּלָּיוֹן s. v. a. כָּלָה. Hieraus scheint es klar zu werden, dass נֶחֱרָצָה eig. Part. Niph. fem. in Verbindung mit כָּלָה bedeute: das Beschlossene, insbes. das beschlossene Strafgericht Gottes. Bey 10, 25 hätte Rec. des Vfs. Urtheil über die Wahl zwischen den Lesarten תַּבְלִיתָם und תַּכְלִיתָם zu lesen gewünscht. Die erstere (offenbar von בָּלָה abzuleitende, vgl. בְּלִי 38, 17) haben die Mehrzahl von Handschriften und schon als die schwerere Lesart schiene sie den Vorzug zu verdienen. Auf der andern Seite verdient jedoch Erwägung, dass תַּבְלִית nicht so erweislich ein hebräisches Wort ist, als jenes, und dass die grosse Aehnlichkeit der Schriftzüge leicht eine solche Irrung hervorbringen konnte. Auf jeden Fall sind beide gleichbedeutend. 11, 3 war schon in der vorigen Ausgabe *Vogels* Erklärung: *nonnisi in religione atque pietate beneplacitum habebit* (vgl. 3. Mos. 26, 31. Amos 5, 21) angeführt, aber nicht gebilligt, weil der Geruch (הֵרִיחַ) dem Gesicht und Gehör offenbar entspreche. Hier wird sie mit Recht als einzig richtig aufgestellt. — 11, 12 wird *quatuor alae terrae*, durch: *quatuor regiones terrae* erklärt. Aber כָּנָף ist doch sonst nicht eigentlich *regio*. Vielleicht ist eigentlich zu übersetzen: die 4 Zipfel oder Enden der Erde, wo wenigstens dunkel eine ähnliche Vorstellung zum Grunde liegen mag, als die bey den Griechen im erathostenischen Zeitalter herrschende, dass die Erde einem ausgebreiteten viereckigten Mantel gleiche. 11, 15 ist auch in der neuen Ausgabe die Erklärung des הֶחֱרִים durch הֶחֱרִיב beybehalten. Dem Rec. scheint sie aus hermeneutischen Grundsätzen, die auch der Vf. billigt, kaum zulässig, das Wort bedeutet hier wohl, wie immer, den Vertilgungsfluch Jehova's, als dessen Folge in diesem Falle natürlich das Versiegen des Stromes gedacht werden muss. Man vergleiche Ps. 106, 9: er schalt das Schilfmeer, dass er trocknete; und Jes. 50, 2.

Das Orakel über Babylon, Kap. 13. 14 wird ungeachtet der Einwendungen von *Beckhaus*, *Jahn* u. a. mit Recht in die Zeit gegen das Ende des Exils gesetzt, wo die Zerstörung des babylonischen Staates durch Cyrus bevorstand und mithin dem Jesaias abgesprochen. Unter den angeführten Gründen befriedigt Rec. nur der nicht, welcher von der Michaelis-Schlözerschen Hypothese, über die Einwanderung nördlicher Chaldäer in Babylonien, hergenommen ist. Denn um diese Hypothese scheint es nicht ganz wohl zu stehn. S. *Gesenius* hebr. Wörterb. unter כַּשְׂדִּים und A. L. Z. 1810. E. B. No. 127. 13, 8 werden die Worte צִירִים וַחֲבָלִים יֹאחֵזוּן erklärt: *tormenta et dolores (eos) corripient*, aber in dem ganzen Verse sind die Babylonier selbst das Subject. Man übersetze daher: sie werden die Schmerzen ergreifen, welches ein Hebraismus ist, der den vorigen Sinn giebt. Vgl. Hiob 18, 20. 21, 6, und im Arab. *cepit metum alicuius rei* für: *prehendit eum metus*. 13, 21 wird בְּנוֹת יַעֲנָה richtiger als in der vorigen Ausgabe, durch: Straussenweibchen gegeben, mit Verweisung auf *Bochart*. Nur missbilligt Rec. hierbey 1) die Etymologie von ענה schreyen, da das י offenbar radical ist, vgl. das Masc. יָעֵן Klagel. 4, 3 im Kri, wovon sich יַעֲנָה bildet, wie יַעֲלָה, יָעֵל; 2) dass der Ausdruck bloss das Straussen*weibchen* bezeichnen solle, da doch im Arab. بنت نعامة und نعام ganz gleichbedeutend sind. In der Bemerkung zu רְפָאִים 14, 9, welche unverändert stehn geblieben ist, scheint einiger Widerspruch zu herrschen. Der Vf. erklärt sich für *Vitringa's* Meynung, dass die Manen den hebr. Namen רְפָאִים, d. h. Riesen, daher erhalten hätten, weil man sich die Schatten der Abgeschiedenen von Natur viel grösser dachte, als die lebenden Menschen (Aber wo findet sich diese Vorstellung?). *Daher* seyn die רְפָאִים ganz die εἰδωλα καμοντων des Homer, *simulacra*, *imagines* des Virgil. Letzteres scheint Rec. allerdings richtig, aber wenn die רְפָאִים καμοντες, *flaccidi* (von רפה) sind, wie stimmt diess mit ihrer riesenmäsiger Gestalt zusammen, womit man auch Riesenkraft vereinigt denkt? Dass man sich die רְפָאִים als *flaccidos* gedacht habe, beweist aber auch v. 10: גַּם אַתָּה חֻלֵּיתָ. 14, 12 ändert der Vf. die gewöhnliche Uebersetzung so ab: Wie bist du vom Himmel gefallen, heule! Sohn der Morgenröthe, so dass nur בֶּן־שָׁחַר Bezeichnung des Morgensterns, הֵילֵל aber wie Ezech. 21, 17. Zach. 11, 2 Imp. von הֵילִיל sey. So schon der Syrer, und Rec. stimmt dieser Erklärung auch, als der sicherern, bey. Nomina der Form הֵילֵל giebt es ohnehin ausserdem nicht. In demselben Verse ist die Anmerkung zu חוֹלֵשׁ unverändert geblieben, nach welcher man übersetzt: der du die Völker niederstreckst, vgl. 2 Mos. 17, 13, wo חלש mit dem Accus. *stravit* bedeutet. Statt des Accus. stehe hier nur eine andere Construction mit עַל. Aber gerade diese andere Construction scheint auch auf eine andere Bedeutung hinzudeuten, und viel erklärlicher ist ein עַל bey der Deutung: der du verachtend blickst auf die Völker, als bey der Annahme des Vfs. Bey einem so seltenen Worte hat aber die Annahme einer sonst nicht vorkommenden Bedeutung weniger Schwierigkeit. 14, 21 übersetzen wir auch mit dem Vf.: auf dass sich (von neuem) die Oberfläche des Erdkreises mit Feinden fülle, aber der aus Coccejus angeführte Grund gegen die andre Auslegung ist nicht richtig, denn מָלֵא steht in Kal., wie in Pi., mit dem doppelten Accus. vgl. Ezech. 8, 17. 30, 11 mit des Vfs. Anmerk. Jer. 16, 18. 19, 4.

Von

Von Kap. 15. 16, dem Orakel gegen Moab, urtheilte der Vf. sonst mit *Koppe*, dass es vom Jeremia herrühre, und von dem Sammler der Jesaianischen Orakel mit leichter Veränderung dieser Sammlung einverleibt sey. Daher die andre Recension dieses Orakels Jerem. 48. Aber die flüchtigste Vergleichung lehrt, dass bey der letztern Recension die unsere zum Grunde liegen, und dass diese weiter nichts, als eine erklärende, halb-paraphrasirende Ueberarbeitung des durch seine gedrängte Kürze ausgezeichneten Jesaianischen Stückes sey, angemessen dem etwas geschwätzigen Charakter des Jeremia. Treffend bemerkt daher der Vf. in der neuen Ausgabe, dass wahrscheinlich schon zu Jesaias Zeiten dergleichen Orakel gegen auswärtige Völker in Umlauf waren, worin ihnen ihr Untergang mit der Ankunft des Messias vorausgesagt ward, welcherley ältere Orakel dann spätere Propheten „*pro suo quisque ingenio*" nachahmten und weiter ausschmückten. Der Einleitung in diese Kapp. ist noch eine Geschichte des moabitischen Staates beygefügt. V. 1. *Sane qua nocte vastata est Ar Moabitarum, eadem excisus est populus;* sonst: *noctu vastata Ar Moabi, destruitur.* V. 2. hat der Vf. zwischen den Lesarten גְּרוּעָה und גְּדוּעָה nicht entschieden. Aber wir glauben, dass doch die letztere einzig richtig sey, da ܓܪܥ im Syrischen das herrschende Wort für: Bart abnehmen ist; גָּרַע kommt in dieser Verbindung nicht vor. Für das schwierige פְּקֻדָּה v. 8. behält der Vf. aus der vorigen Ausgabe die Uebersetzung: *res quaelibet fugientibus sub oculos cadens* bey, aber dieses stimmt mit dem sonstigen Sprachgebrauche des Wortes, wo es besonderes Amt, Geschäft, Dienst u. s. w. bezeichnet, zu wenig überein, und scheint zu willkürlich nach dem Contexte bestimmt zu seyn. Auf die richtigste Erläuterung führt wohl der Syrer durch sein ܦܘܩܕܢܐ Geschäft, That. Das Stw. ܦܩܕ ist bekanntlich ein Synonym des hebr. פָּקַד, doch schliesst sich an die Bedeutung des Sorgens hier noch die des Machens, Bereitens. Dass dieses auch mit פְּקֻדָּה der Fall gewesen sey, sieht man daraus, dass es in der Bedeutung: Geschäft, Amt an mehrern Stellen ganz syn. ist mit עֲבֹדָה und מְלָאכָה, wovon das letztere auch die Nebenbedeutung: *Habe*, hat. Vgl. auch מַעֲשֶׂה Geschäft 2) Habe. Dieses letztere ist nun auch für פְּקֻדָּה die passendste Uebersetzung. In demselben Verse möchten wir nicht נַחַל הָעֲרָבִים mit *Aurivillius:* Bach der Araber übersetzen, sondern: Weidenbach als Nom. propr. eines unbekannten Baches, vgl. עַרְבֵי־נַחַל des Baches Weiden. Lev. 23, 40. Hiob 40, 22. Kap. 16, 1 nahm der Vf. sonst die Lesart בַּר an, jetzt folgt er der gewöhnlichen Erklärung des כַּר durch: Lämmertribut, die schon der Chaldäer hat. Dass der Tribut morgenländischer Völker meistens in Naturalien bestand, z. B. Korn, Wein, Vieh u. dgl. ist bekannt, und hat *Heeren* in den Ideen ausführlicher gezeigt. Auszeichnung verdient endlich v. 7 die einzig richtige Erklärung des אֲשִׁישֵׁי durch: Helden, Starke (gew. Gründe), auf welche das parallele אַנְשֵׁי Jer. 48, 31, der Chaldäer, und die Vergleichung von הִתְאֹשָׁשׁוּ Jes. 46, 8 deutlich führen. Die Vergleichung der angeführten arabischen Wörter ist wenigstens ungewisser. — Kleinere Berichtigungen und treffendere Erklärungen, wie in der vorigen Ausgabe, finden sich noch zu 1, 31 נִיצוֹץ d. i. Funke, nicht: Feuerbrand; 5, 25 כַּסּוּחָה *wie* Koth; v. 28 צַר (nicht צָר) Stein; 7, 3 שְׁאָר יָשׁוּב der Rest wird sich bekehren (vgl. 10, 21) nicht: wird zurückkehren; 8, 7 אֲפִיקִים Canäle, nicht: Ausflüsse; 14, 23 ich will sie ausfegen mit dem Besen des Verderbens, sonst: ich will versenken in die Grube des Verderbens; 17, 8 אֲשֵׁרִים Astartenbilder, nicht: Haine u. s. w. Bey einigen andern ist es uns zweifelhaft, ob nicht die Auslegung der ältern Ausgabe vorzüglicher sey, z. B. 6, 2 שְׂרָפִים jetzt: feurige Engel, vgl. Ezech. 1, 13 (denn die übrigen angeführten Stellen beweisen zu wenig), sonst: Fürsten, wo man שַׂר von den Engelfürsten gebraucht vergleichen kann; 6, 4 אַמּוֹת Pfosten, eigentlich Ellenbogen sonst: Grundvesten; 7, 4 הִשָּׁמֵר *animo defaecato sis*, von שְׁמָרִים Hefen; 14, 1 נִסְפְּחוּ *cooptabuntur*, sonst: *associabuntur* u. s. w. — Der Druck ist sehr sauber und correct, und ausser den angegebenen Druckfehlern ist uns nur noch S. 85: عرض für عرص aufgestossen.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Kupffer u. Wimmer: *Franklin's*, Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika, *sicherer Weg zu einer festen moralischen Gesundheit zu gelangen und sich darin lebenslang zu erhalten.* Aus dessen Papieren gezogen, zum Besten junger Leute beiderley Geschlechts. 1811. II. und 21 S. (4 gr.)

Der berühmte *Franklin*, veranlasst durch demüthigende Erfahrungen von der Macht der Gewohnheit und sinnlicher Triebe gegen allgemeine gute Grundsätze, kam auf die Idee, sich durch successive Einübung der einzelnen Tugenden zu einer hohen Stufe sittlicher Vollkommenheit zu erheben. Er nahm sich, nach Massgabe seines besondern Bedürfnisses, vor, vorzüglich folgende 13 Tugenden nach einander einzuüben: Mässigkeit, Stillschweigen, Ordnung, Entschliessung (Resolution, Entschlossenheit), Sparsamkeit, Verwendung (Application, Fleiss, Emsigkeit), Aufrichtigkeit, Billigkeit, Gelassenheit, Reinlichkeit, Seelenruhe, Keuschheit, Demuth. In dem Verzeichniss dieser Tugenden fügte er einer jeden von ihnen eine kurze Vorschrift bey, um den Umfang, welchen er derselben gab, zu bemerken. In die angegebene Folge brachte er sie, weil immer jede folgende Tugend durch die vorhergehenden erleichtert zu werden schien. Nun nahm er sich eine tägliche Selbstprüfung vor, und machte sich zu dem Ende ein Büchlein, in welchem er für jeden Tag ein Blatt bestimmte, das er mit rother Dinte durchliniirte, so dass es aus 7 Columnen bestand, welche mit den Anfangsbuchstaben der Wochentage bezeichnet wurden. Jede

Jede dieser Columnen war 13 Mal mit rother Dinte durchliniirt, und zwischen jeder Linie stand der erste Buchstabe der 13 Tugenden. So entstand eine Tabelle, auf welcher *Franklin* leicht alle Fehler anmerken konnte, die er täglich beging. Jeder Tugend wollte er nach der Reihe eine Woche lang eine besonders strege Aufmerksamkeit widmen, indem er sich in Hinsicht der übrigen seinem natürlichen Gange überliesse. So dachte er jährlich vier moralische Cursus durch alle dreyzehn Tugenden zu machen, und sich nach und nach von seinen Fehlern frey zu machen, gleichwie der Gärtner nicht alles Unkraut in seinem Garten auf einmal auszurotten unternimmt; sondern ein Beet nach dem andern reiniget. Einige Motto's (aus Addison, Cicero und der Bibel), die er seinem Büchlein vorsetzte, dienten ihm zu mehrerer Ermunterung. Ihnen fügte er noch folgendes täglich zu gebrauchende Gebet hinzu: „O mächtige Güte! Wohlthätiger Vater! Barmherziger Leiter! Vermehre doch die Weisheit in mir, damit ich meine wahren Vortheile erkennen möge! Stärke meine Entschliessung, damit ich ausübe, was sie vorschreibt. Nimm meinen guten Willen, *deinen andern Kindern zu dienen*, — als das einzige Mittel, das in meiner Gewalt ist, dir für die unaufhörliche Güte, die du mir wiederfahren lässt, zu danken, gütig auf." Auch für die Verwendung seiner Zeit machte sich *Fr.* eine Tabelle. Wirklich führte er auch seinen Plan, wiewohl mit einigen Unterbrechungen, eine Zeitlang aus, und bemerkte mit Erstaunen, dass er viel fehlervoller wäre, als er gedacht hatte. Später machte er jährlich nur einen Curs und noch später in mehrern Jahren nur einen, bis er endlich, durch seine auswärtigen Reisen und seine vielen Geschäfte gehindert, gar keinen mehr machte. Doch trug er immer das Büchlein bey sich. — Die eigene Beschreibung dieser Methode nebst einigen schätzbaren Selbstgeständnissen machen den Inhalt dieser kleinen Abhandlung aus, welche gewiss von keinem, guter Eindrücke fähigen, Leser ohne Interesse und Nutzen gelesen werden wird, und die besonders heranwachsenden Jünglingen sehr zu empfehlen ist. Was die Treue der gegenwärtigen Uebersetzung betrifft, so kann Rec. in Ermangelung des Originals darüber nicht bestimmt urtheilen: aber schwerlich ist sie in dieser Hinsicht fehlerfrey, wie diess schon die oben bemerkten fehlerhaften Uebersetzungen mehrerer Namen einzelner Tugenden und die Uebersetzung des folgenden, oben erwähnten, Motto's aus Addison vermuthen lässt:

Here will I hold: if there is a Power above us,
(And that there is, all Nature cries aloud
Thro all her works) he must delight in Virtue,
And that which he delights in, must be happy.

„Fest will ich daran halten; — wann eine Macht über uns ist (und die Natur rufet in allen ihren Werken laut, dass eine sey) so muss: tugendhafte Menschen zu sehen, Ihr Vergnügen gewähren; — *und wass ihr Vergnügen macht, muss Glück seyn.*" Ueberhaupt lieset sich die Uebersetzung sehr schlecht, und ist nicht selten ganz undeutsch, und wes Geistes Kind der Urheber derselben ist, lässt sich schon einigermassen aus der Vorrede abnehmen." *Ludwig Cornaro*, heisst es darin, ein venezianischer Edelmann, habe ein Werk über den Nutzen des mässigen Lebens und noch mit 95 Jahren ein andres über des Menschen Geburt und Tod geschrieben, worin er erzähle, wie gesund und frisch er noch in einem so hohen Alter sey." Dann fährt der Vorredner, ohne ein Wort von den Regeln gesagt zu haben, durch deren Befolgung sich *Cornaro* (nach einem wüsten jugendlichen Leben) bis zu einem sehr hohen Alter gesund und stark erhalten habe, also fort: „Die Regeln die *Cornaro* zu Befestigung und Erhaltung des körperlichen Lebens angiebt, giebt *Fr.* hier für die Seele an, die bey derselben Befolgung gewiss auch auf die Gesundheit des Körpers einen wichtigen Einfluss haben werde. Dieses ist der Grund, warum ein Kinderfreund (für Kinder ist aber diese Abhandlung nicht geschrieben) diese liebe Methode des sel. *Fr.*, der zuerst (?) ein Buchdruckergesell und endlich ein Abgesandter der amerikanischen Staaten in Frankreich (!) und der Erfinder der Wetterableiter war, allgemein bekannt zu machen, sich, so viel an ihm ist, angelegen seyn lässt. Benutzt es wohl!" Es wäre zu wünschen, dass ein, der englischen und deutschen Sprache kundiger Mann von Geschmack und philosophischem Geiste die Uebersetzung dieser kleinen Schrift unternommen, sie hier und da mit einigen lehrreichen Anmerkungen versehen und besonders die Leser darauf recht aufmerksam gemacht hätte, dass die wahre sittliche Vollkommenheit ein Ganzes ist, dem (wie es *Fr.*, ohne es hier ausdrücklich zu sagen und die Nothwendigkeit davon zu zeigen, gewiss gethan hat) ein untheilbares Fundament zum Grunde gelegt werden muss, wenn die Bemühungen, durch Uebung einzelner Tugenden nach und nach zur Fertigkeit in allen zu gelangen, von bedeutendem Nutzen und echt sittlichem Werthe seyn sollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Natalie Percy.* Eine Novelle. Frey bearbeitet nach den Confessions des Hrn. *von Pr.* Von *Caroline Paulus.* 1811. 130 S. 8.

Wir kennen das französische Original nicht, um bestimmen zu können, wie weit sich diese freye Bearbeitung davon entfernt. Aber die gewandte Hand der geistreichen Bearbeiterin schien uns auch so nichts desto weniger unverkennbar. Die Novelle selbst hat psychologisches Interesse, fast mehr noch als ästhetisches, ist reich an allerley Vorfällen, und schreitet lebendig und rasch vorwärts. Der Vortrag ist meist gewählt, nur da und dort von französischer Kostbarkeit noch zuviel überladen. Wir hätten gewünscht, die deutsche Bearbeiterin hätte um so eher diesen Flitter hinweggelassen, als sie selbst einer reinen und kräftigen Prose mächtig ist, wie ihr neuester Roman, *Adolph und Virginie oder Liebe und Kunst*, beweist, dessen nähere Anzeige in diesen Blättern wir uns noch vorbehalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. September 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen auf der Universität zu Marburg im Winter 1811 — 1812.

1) **Hodegetik**, öffentlich Freytags von 1 - 2 Uhr, Prof. *Tennemann*.

2) **Philologie.** — *Hebräisches* Elementare, 11 - 12, Prof. *Hartmann* (die exeget. Vorles. über das A. und N. T. bey der Theologie). — *Arabisches* Elementare, 10 - 11; *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten, öffentl. 1 - 2, *Derselbe*. — *Homer's* Ilias, 2 - 3. — *Pindar's* olymp. Siegshymnen, 5 - 6, Prof. *Wagner*. — *Herodot*, Dr. *Koch*. — *Cicero* von den Pflichten, Prof. *Crede*. — *Horaz* Oden, 9 - 10, Prof. *Wagner*. — *Tacitus* Leben des Agricola, öffentl. Prof. *Platner*; die Regeln des lat. Stils, Prof. *Crede*. — Den Mitgliedern des *philologischen Seminar*. erklärt die Phönissen des *Euripides* C. R. *Münscher*; die röm. Geschichte des *Vellejus Paterculus* Dienst. u. Freyt. 1 - 2. C. R. *Wachler*. — Die Seminaristen übersetzen und erklären von 3 - 4. Mont. die Satiren des *Horaz*, Donnerst. die Alcestis des *Euripides* bey Prof. *Wagner*; Dienst. die Reden des *Thucydides* bey C. R. *Münscher*; Freyt. *Tibull's* Gedichte bey C. R. *Wachler*. Die Stil-, Rede- und Disputirübungen derselben leitet Prof. *Arnoldi* Mittw. in ders. Stunde. — Zu Privatissimis in der griech. Sprache erbieten sich Prof. *Crede* und Dr. *Koch*; Ersterer zugleich auch in der lat. Sprache; zu deutschen Stil- und Declamationsübungen, C. R. *Wachler*. — *Französisches* Elementare, öffentl.; Henriade, 8 - 9; franz. Stilübungen, 10 - 11; Erklärung der Gallicismen, 2 - 3; *Molière's* Comödien, 3 - 4, Prof. *de Beauclair*. Einige Trauerspiele des *Racine*, einige Gedichte von *Petrarca* und den Leonidas von *Glover* erklärt öffentl. Prof. *Kühne*. *Derselbe* und Prof. *de Beauclair* erbieten sich zu Privatissimis in der franz., italiän. u. englischen, und ersterer zugleich auch in der spanischen Sprache.

3) **Geschichte.** — *Universalgeschichte*, 4 - 5; *Europäische Staatengeschichte*, 2 - 3, C. R. *Wachler* nach seinem Compend. — Geschichte des 18ten Jahrh. Mont. und Donnerst. 1 - 2; Gesch. der *National - Literatur* der Italiäner, Spanier, Franzosen, Deutschen u. Britten nach f. Handb. 11 - 12, *Ders.* — *Aeltere Kirchengesch.*, 4 - 5, C. R. *Münscher*. — *Röm. Alterthümer*, Prof. *Platner*.

4) **Philosophie.** — *Empir. Psychologie*, 4 - 5, Prof. *Creuzer*. — *Logik*, 9 - 10. nach *Kiesewetter*, Prof. *Bering*; nach *Kant*, Prof. *Creuzer*; nach *Hoffbauer*, Prof. *Tennemann*; die beiden erstern verbinden damit Examinatoria, und Prof. *Creuzer* eine Einleitung in das Studium der Philos. überhaupt. *Metaphysik*, 8 - 9, Prof. *Bering*, nach Dictaten; nach *Schmid*, Prof. *Tennemann*. — *Naturrecht*, 2 - 3, nach f. Lehrbuch, Prof. *Bauer*. — *Philosophische Grammatik*, öffentl. Prof. *Wagner*; privatim Prof. *Kühne*. — Disputatorium Prof. *Bering*.

5) **Mathematik.** — *Reine Mathematik*, 10 - 11. nach *Segner*, Prof. *Gundlach*; nach *Schmidt*, Prof. *Munke*; nach *Lorenz*, Dr. *Müller*. — *Praktische Arithmetik* 2 - 3; *Algebra* 9 - 10, nach *Euler*; *höhere Geometrie* 3 - 4, nach *Krebs*, Prof. *Gundlach*. — *Analysis endlicher Größen*, 11 - 12, Prof. *Munke*; 3 - 4, Dr. *Müller*. — *Ebene* und *sphärische Trigonometrie*, öffentl. Sonnab. 11 - 12, Prof. *Munke*. — *Statik*, *Hydrostatik* und *Aerometrie*, 11 - 12, Dr. *Müller*. Zu Privatissimis erbietet sich Prof. *Gundlach*.

6) **Naturkunde.** — *Experimentalphysik*, nach *Mayer*, 8 - 9, Prof. *Munke*. — *Theoret.* u. *Experimentalchemie* nach f. Handb. Prof. *Wurzer*; Fabrication des Zuckers aus inländ. Pflanzen, und einige andre Kapitel aus der *ökonom. Chemie*, öffentl. 1 - 2, *Derselbe*. *Anthropologie*, nach eigenem Plane, 3 - 4, Prof. *Bartels*; — über *thierischen* Magnetismus u. die *Gall'sche* Theorie, Dienst. u. Freyt. 10 - 11. öffentl., *Derselbe*. *Naturgeschichte* des Menschen, öffentl. Sonnab. 11 - 12, Prof. *Busch*. — Die *cryptogamischen Gewächse*, Prof. *Wenderoth*. *Mineralogie*, 9 - 10, Prof. *Ullmann* der Aelt.; — *Metallurgie*, 2 - 3, — *Oryktographie* des Königr. Westphalen, öffentl., *Derselbe*.

7) **Medicin.** — *Methodologie* der Medicin, nebst Einleitung in die medic. Literatur, nach f. Grundriss, Mittw. u. Sonnab. 9 - 10, Prof. *Conradi*. — *Hippokrates* Aphorismen, öffentl. Mittw. 2 - 3, *Derselbe*. — *Osteologie*, Prof. *Ullmann* d. Jüng. — *Anatomie* der weichen Theile, nach *Wiedemann*, 3 - 4, Prof. *Bartels*. *Derselbe* leitet mit dem Prosector Dr. *Bünger* die anatom. praktischen Uebungen. — Anleitung zu anatom. Präparationen Prof. Dr. *Bünger*. — *Examinatorium* über Anatomie und Chirurgie, 1 - 2, Prof. *Ullmann* d. Jüng. — *Allgem. Pathologie* und *Therapie*, nach f. Lehrb., 2 - 3; *Semiotik*, nach *Gruner*, 4 - 5, Prof. *Conradi*. — *Augenkrankheiten*, Dr. *Bünger*; *Behandlung der venerischen Krankheiten*, Mont. u. Donnerst. 2 - 3, Dr. *Busch*; *Heilung der Kinderkrankheiten*, öffentl. Dienst. u. Freyt. 2 - 3, *Derselbe*. — *Medici-*

nisches Clinicum, 10–11, Prof. *Conradi*. — *Lehre der Nahrungsmittel*, zweymal, 9–10, Prof. *Wenderoth*: — *Arzneymittellehre*, nach s. Grundriss, 8–9, Prof. *Wurzer*. — *Toxicologie*, zweymal, 8–9, und *medicinische Waarenkunde*, öffentl. zweymal, 1–2, Prof. *Wenderoth*. — *Chirurgie*, 8–9, Prof. *Michaelis*; nach *Tittmann* verbunden mit den nöthigen Operat. an Cadavern, 2–4, Prof. *Ullmann* d. J. — *Bandagenlehre*, *Derselbe*. — *Chirurgisches Clinicum*, öffentl. Mittw. u. Sonnab. 11–12, Prof. *Michaelis*. — *Entbindungswissenschaft*, theoretische, 10–11, Prof. *Busch*; theoret. u. praktische mit Uebungen in der Entbindungsanstalt, 10–12, Prof. *Stein*. — *Examinatorium* darüber, Mittw. u. Sonnab. 10–11, *Derselbe*. — Ueber *Weiberkrankheiten*, 11–12, Prof. *Busch*; Mont. und Donnerst. 2–3, Prof. *Stein*. — *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, 3–4, Prof. *Michaelis*. — *Thierkunde* nach s. Lehrbuch, verb. mit zootomischen und klinischen Uebungen im neu angelegten Thier-Hospital, 8–9, Prof. *Busch*.

8) *Jurisprudenz*. — *Rechtsgeschichte* nach *Hugo*, Prof. *Platner*. — *Institutionen* nach *Waldeck*, 11–12, Prof. *Bucher* und Prof. *Bauer*. — *Examinatorium* darüber, Mittw. u. Sonnab. 2–3, Prof. *Bauer*. — *Pandekten* nach *Günther*, 9–10. u. 11–12; die *Intestat-Erbfolge* nach röm. Recht, öffentl., Prof. *Mackeldey*; — das *Napoleonische Civilrecht* nach *Bauer*, 1–2, *Derselbe*. *Kirchenrecht*; *Lehnrecht* nach *G. L. Böhmer's* Handbüchern, Prof. *Bucher*. — *Allgem.* u. *natürliches Staatsrecht*, öffentl. Mont. u. Donnerst. 2–3, *Derselbe*. — *Staatsrecht* des Königr. Westphalen, nebst den allgem. Grundsätzen des öffentl. Rechts des Rheinbundes, verb. mit einem Examinatorium darüber, 3–4, Prof. *Robert*. — Die *Lehre von Klagen* nach Napol. Rechte, verb. mit einem Examinatorium darüber; — *Westphälischer Civilproceß*; *Practicum*, Mont., Mittw. u. Freyt., 4–5, *Derselbe*.

9) *Staatswissenschaft*. — *Finanzwissenschaft*, Mont., Mittw. u. Freyt., 8–9; *Fabrikwissenschaft*, fünfmal, 11–12, beide nach *Rössig*; *Haushaltungskunst*, öffentl. Dienst. u. Donnerst. 8–9, Prof. *Merrem*. — *Bergbau*, 11–12, Prof. *Ullmann* d. Aelt.

10) *Theologie*. Einleitung in die theol. Wissenschaften, 2–3, C. R. *Münscher*. — Exeget. Vorles. über das A. T., 2–3; *Psalmen*, Prof. *Hartmann*; *Jesaias*, Prof. *Arnoldi*; die *kleinen Propheten*, Superint. *Justi*. Auserlesene Gesänge des A. T., öffentl. 1–2, *Derselbe*. — Exeget. Vorles. über das N. T., 10–11. *Evangelium Johannis*, Superint. *Justi*; die *kleinen paulinischen Briefe*, Prof. *Zimmermann*. *Exeget. Uebungen*, öffentl., *Derselbe*. — *Dogmatik*, nach *Morus*, 9–10; *Dogmengeschichte*, nach *Münscher's* Grundriss, 11–12; *Examinatorium* darüber, öffentl. Sonnab. 9–10, Prof. *Arnoldi*. *Christl. Sittenlehre*, 8–9. *Homiletik*, verb. mit Uebungen, 4–5, Prof. *Zimmermann*. *Derselbe* erbietet sich auch zu Privatissimis in den theol. Wissenschaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Rosenmüller's anatom. chirurg. Abbildungen.

In der letzten Jubilate-Messe erschien in unserm Verlag:

Dr. *J. C. Rosenmüller's anatom. chirurg. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte*, Lateinisch und Deutsch. *Erster* Theil, welcher die Theile des Kopfes und Halses begreift. 3te Lieferung. gr. Folio. 4 Rthlr. Sächs. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Von diesem wichtigen und jedem praktischen Wundarzte unentbehrlichen Werke sind nunmehr vollendet und erschienen:

I. Theil, die Theile des Kopfes und Halses enthaltend, in 3 Lieferungen. 10 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 19 Fl. 21 Kr. Rhein.

II. Theil, die Theile der Brust und die Brustglieder, in 4 Lieferungen. 15 Rthlr. 12 gr. Sächs. od. 27 Fl. 54 Kr. Rhein.

III. Theil, die Theile des Unterleibes und die Bauchglieder enthaltend. 1ste Lief. 3 Rthlr. 12 gr. S. od. 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Ein vollständiges Exemplar aller bis jetzt erschienenen 8 Lieferungen kostet also 29 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 53 Fl. 33 Kr. Rhein.; — mit ganz nach der Natur ausgemalten Tafeln auf Engl. Papier — (welches jedoch voraus bestellt werden muss) — 52 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 94 Fl. 3 Kr. Rhein.

Die 3 letzten Lieferungen des 3ten Theils, welche das Ganze vollenden, erscheinen noch im Laufe dieses Jahres. Jeder dieser 3 Hefte wird mit schwarzen Kupfern etwa 4 Rthlr. — mit ganz nach der Natur ausgemalten 7 Rthlr. — kosten, und also das ganze Werk mit schwarzen Kupfern etwa 42 Rthlr. Sächs. od. 76 Fl. Rhein., mit nach der Natur ganz ausgemalten Kupfern 73 Rthlr. S. od. 131 Fl. 24 Kr. Rhein.; vielleicht auch etwas mehr oder weniger, was wegen der ungewissen Bogenanzahl noch nicht ganz genau bestimmt werden kann. Liebhabern, welche sich mit Ihren Bestellungen unmittelbar an uns selbst wenden, werden wir bis zur Beendigung des Werks einen sehr annehmlichen Preis vom Ganzen gegen gleich baare Zahlung machen. Auch erbieten wir uns, jeden Theil einzeln abzulassen.

Weimar, im Julius 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Prä-

Pränumerations - Anzeige.

Allgemeines
Bücher - Lexicon
oder
Alphabetisches Bücherverzeichniss der in deutschen Landen von 1701 bis Ende 1810 erschienenen Bücher, nebst beygesetzten Verlegern und Preisen, von *Wilhelm Heinsius*. *Vier* Bände. Neue umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

Durch freundschaftliche Uebereinkunft mit Herrn *Heinsius* habe ich den Verlag und Debit dieser *neuen* Auflage des allgemeinen Bücher - Lexicons übernommen, und glaube bis zur Ostermesse 1812 den Druck desselben zu beendigen.

a) Das neue Lexicon umfasst die Jahre 1701 bis 1810 *inclusive*, während die *erste* Auflage nur bis 1792 ging, und die frühern Jahre sehr unvollständig lieferte. *b)* Die Vornamen der Verfasser sind nach *Meusel* und andern Materialien berichtigt und genauer angegeben worden. *c)* Ist eine zweckmässigere und strengere alphabetische Ordnung, sowohl in Hinsicht der Rubriken als der Schriften, welche unter dem Namen der Verfasser erschienen sind, eingeführt worden.

Die Schriften der letztern sind unter ihren Namen ebenfalls alphabetisch geordnet, so dass es nicht mehr nöthig ist, alle Schriften eines Verfassers durchzulesen, um das gesuchte Buch aufzufinden.

d) Die verschiedenen Preise der einzelnen Theile sind fast durchgängig angemerkt worden. *e)* Sind, mit Aufopferung vieler Kosten und Mühe, die Verlags - Catalogen aller Buchhändler und Buchdrucker, eigen zum Behuf des Bücher - Lexicons eingerichtet, zusammengebracht, mit dem Lexicon verglichen und nachgetragen worden. *f)* Ist durch alle thunliche Abbreviaturen das so ausgedehnte Werk ins Enge und bis Ende 1810 fortgesetzt worden.

Als Verleger werde ich keine Kosten und Aufmerksamkeit sparen, dieses Werk, sowohl in Hinsicht des Aeussern, als der Correctheit des Druckes, auf eine des Gegenstandes würdige Art dem Publicum zu liefern. Es wird in gross 4to mit gespaltenen Columnen und mit Petit - Schrift gedruckt, auf gutes Schreib - und Druckpapier erscheinen. Ob nun gleich der Druck äusserst compendiös eingerichtet werden soll: so wird das Ganze wegen seines reichhaltigen Textes dennoch ein so voluminöses und kostbares Werk werden, dass der Verkaufspreis wohl nicht unter 20 Rthlr. auf Druckpapier und 24 Rthlr. auf Schreibpapier zu stellen seyn wird.

Theils zur Erleichterung des Ankaufs, theils um einen Massstab für die zu veranstaltende Auflage zu erhalten, bin ich entschlossen, das Werk gegen baare portofreye *Vorausbezahlung* von 2½ Frd'or auf Druckpapier, und 3 Frd'or auf Schreibpapier zu überlassen. Nur bis Ende Januar 1812. steht dieser Vortheil den wirklichen Pränumeranten offen, *deren Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen*. Auf blosse Subscription kann aber keine Rücksicht genommen werden, und der bestimmte Ladenpreis tritt mit dem 1sten Februar 1812. unabänderlich ein.

Ich werde auch *Inventaria* in *Folio* für Buchhandlungen und Bibliotheken auf gutes Schreibpapier veranstalten. Der Pränumerationspreis für ein solches Exemplar, dauerhaft broschirt, damit keine Defecte Statt finden, gilt bis Ende September a. c., und ist 7 Frd'or.

Ich bitte also hierauf Rücksicht zu nehmen, und es mir späterhin nicht zur Last zu legen, wenn dergleichen Inventaria - Exemplare gar nicht mehr, oder nur zu einem noch höherem Preise zu haben sind.

Die Einrichtung derselben wird so seyn, dass ein Theil des Papiers mit Linien bedruckt ist, in welche man 10 bis 12 Mal neu inventiren kann, auf der jedesmal gegenüberstehenden Seite ist eben so viel Platz zum Nachtragen der neu erscheinenden Schriften frey gelassen, als der gedruckte Text einnimmt.

Leipzig, im Julius 1811.

Johann Friedrich Gleditsch.

Vom *Berlinischen Jahrbuch für die Pharmacie* erscheint in der bevorstehenden Leipziger Michaelis - Messe d. J. der 15te Band, oder auf 1809, und wird der 16te Band, wo nicht zu Neujahr, doch spätstens im April 1812. ebenfalls geliefert werden.

Berlin, den 24. August 1811.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

Der französische Nothhelfer für Ungelehrte. Oder kurzgefasste Anleitung, mit leichter Mühe, in kurzer Zeit, und ohne Sprachmeister *Französisch sprechen zu lernen*, um sich wenigstens im Nothfalle verständlich machen zu können. *Dritte* Auflage. gr. 8. Broschirt 9 gr.

Die bald vergriffenen ersten beiden Auflagen haben die Brauchbarkeit dieses Nothhelfers bestätigt. Jetzt, da noch mehrere Theile von Deutschland in genauere Verbindung mit Frankreich und seiner Sprache gekommen sind, wird unser Nothhelfer auch diesen hoffentlich sehr gute Dienste leisten.

Rudolstadt, im August 1811.

Priv. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Ideen zu einer wissenschaftlichen Begründung der Rechtslehre, oder *über den Begriff und die letzten Gründe des Rechts*, von *Georg Henrici*, Doctor der Philosophie. 2 Theile. 1810. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof - Buchhandlung. 3 Rthlr. 8 gr.

Wir brauchen diese Schrift nur anzuzeigen, um gewiss zu seyn, dass unsere Leser von dem bekannten Verfasser eine Menge eigenthümlicher Ansichten vermuthen

muthen werden, und sie werden diese Vermuthung auch nicht getäuscht finden. Eine wirklich neue Theorie des Rechts ist in diesem Werke niedergelegt, welche, indem sie sich als eine blosse Bedingungslehre der höchsten Wissenschaft (der absoluten Zwecke) ankündigt, von allen bisherigen Rechtstheorieen merklich abweicht. Was der Vf. über *Verträge*, *Testamente*, über das *Recht der Stärke*, über den *Nachdruck* vor dem blossen Forum des natürlichen Rechts sagt, verdient eben so viel Beherzigung, als seine höchsten Rechtsprincipien selbst. Seine Schrift liefert noch mehr, als sie verspricht. Denn sie enthält nicht nur eine, mit philosophischem Geiste ausgeführte, Geschichte des Naturrechts, sondern auch eine scharfsinnige Beurtheilung aller bisherigen Deductionen des Rechts, unter welchen die Rechtstheorie die ausführlichste Kritik erfahren hat, wie sie es auch verdiente. Dem Lobe über diese Schrift will Ref. nichts hinzusetzen, indem er die Leser nur auf das im 23sten Stücke der diessjährigen Göttinger gel. Anzeigen darüber ausgesprochne ruhmvolle Urtheil verweisen darf.

Dr. G. Schlegel's, zeitherigen Generalsuperintendenten, *Handbuch einer praktischen Pastoralwissenschaft*, mit Anmerkungen, literarischen Nachweisungen und der Lebensbeschreibung des Verfassers herausgegeben von Dr. *J. E. Parow*, Professor der Theologie und Philosophie. 8. Greifswald, bey Ernst Mauritius. 1811. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr., Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Hieraus besonders: Leben, Verdienste und Charakter Dr. *Gottlieb Schlegel's*. Aus den von ihm selbst entworfenen Grundzügen frey entwickelt und dargestellt von Dr. *J. E. Parow*. 6 gr.

ist so eben fertig geworden und an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt. In Leipzig liefert Herr A. F. Böhme an die Herren Buchhändler gegen Verlangszettel aus, so wie in Berlin der Buchdrucker L. Quien.

Novum Testamentum Graece, secundum editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis instructum, in usum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum, auctore *Henrico Augusto Schott*, Theol. Doctore et Professore Publ. Ordin. Academiae Vitebergensis. *Editio altera permultis locis emendata*. 8 maj.

ist so eben erschienen. Was die *erste*, mit allgemeinem Beyfall aufgenommene, Ausgabe dieses Werkes zu wünschen übrig gelassen hatte, das ist bey dieser *neuen* nach Möglichkeit geleistet worden. Der griechische Text ist nach den als anerkannt richtigsten Lesarten möglichst correct und mit schöner, neuer und grösserer Schrift abgedruckt; die dem Text zur Seite stehende lateinische Version ist sehr verändert und durchaus verbessert; bey den Evangelisten sind auf jeder Seite unter den *varr. lectt.* auch die Parallelstellen aufgeführt und durch Zeichen in dem Texte darauf hingewiesen; überdiess endlich auch noch zur Erleichterung des Nachschlagens auf jeder Seite neben dem Columnentitel die Kapitel angegeben worden. Bey solchen Vorzügen dieser neuen, ihrer Vollendung so nahe als möglich gebrachten, Originalausgabe wird sich hoffentlich niemand geneigt finden, statt derselben den Nachdruck der *ersten* Ausgabe, womit sich ein Haslinger in Linz bereichern will, zu kaufen: damit aber jenes Product nicht etwa hie und da für meine rechtmässige Ausgabe untergeschoben und verkauft werde, so mache ich hier zugleich auf einen solchen Betrug aufmerksam. Der Preis dieser neuen Ausgabe ist im Buchhandel auf Druckpapier 2 Rthlr., auf Schreibpap. 3 Rthlr., und auf Schreibpap. in 4., mit breitem Rande, zu Annotationen eingerichtet, 4 Rthlr.; wer sich aber von jetzt an bis zu Ostern 1812. mit baarer Zahlung in Sächs. Gelde franko an mich selbst wendet, dem lasse ich ein Exempl. auf Druckpap. für 1 Rthlr. 8 gr., auf Schreipap. für 2 Rthlr., und auf Schreibpap. in 4. für 2 Rthlr. 16 gr. ab, späterhin findet jedoch diese Begünstigung nicht mehr Statt. Zu haben in Leipzig bey Fr. Tr. Märker, im Gewandgäfschen Nr. 622.

Um Concurrenz zu vermeiden, wird vorläufig hierdurch angezeigt, dass von dem 1809. in London herausgekommenen Werke:

An Introduction to physiological and systematical Botany, by *J. E. Smith*,

eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen in der Arbeit ist, und gegen Ende dieses Jahres herauskommen wird.

Das menschliche Ohr nach den Abbildungen des Hrn. Geh. Raths *Sömmerring* mehr vergrössert dargestellt und beschrieben von *J. F. Schröter*, mit einer ausgemalten Kupfertafel in gr. Folio, 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. — ist letzte Jubilate-Messe in unserm Verlag erschienen, und soll, so wie die Darstellung des *menschlichen Auges* von demselben Verfasser (gr. Folio, 1810. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.), besonders Lehrern der Jugend an öffentlichen Schulanstalten, welchen die Anschaffung grosser anatomischer Werke zu kostspielig ist, als ein bequemes Hülfsmittel zur Erklärung des Baues dieser Theile des menschlichen Körpers dienen, wie sie der Fassungskraft ihrer Zöglinge am angemessensten ist. Für diesen Zweck empfiehlt sie auch Hr. Hofrath Dr. *Rosenmüller* in der Vorrede zur Abbildung des Auges.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. *September* 1811.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, Rostock u. Schwerin, in der Stillerschen Buchh.: *Natur und Philosophie.* Ein Versuch von Dr. *H. F. Link.* 1811. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zum Verdienste gelehrter und sachkundiger Männer gehört es, nicht allein durch eigne Untersuchungen ihre Wissenschaft zu erweitern, sondern auch die Fehlgriffe ins Licht zu stellen, welche von manchen einseitigen und vorurtheilsvollen Bestrebungen auszugehen und den gewonnenen Fund der Erkenntnifs zu verwirren und zu trüben pflegen. Eine solche Verwirrung ist auf dem Gebiet der Naturwissenschaften in dem letzten Jahrzehend mit den Anmafsungen einer sogenannten Naturphilosophie eingetreten, deren seltsame Constructionen nicht durch ein reines Auffassen und Zusammenstellen der Naturerscheinungen, sondern durch willkürliche Einfälle und logisch metaphysische Speculationen geleitet wurden. Unser Vf. hat sich dagegen schon in einer 1806. herausgekommenen trefflichen Schrift über Naturphilosophie (A. L. Z. 1807. Nr. 94.) erklärt und entwickelt die Hauptsätze derselben näher in gegenwärtigem Buche, mit mehr Rücksicht auf eigentlich philosophische Behauptungen. Obgleich nun freylich der ephemere Naturphilosophische Schwindel in Deutschland allmählig zu enden beginnt, und nur noch einzelne schiefe Köpfe mit Behauptungen und Systemen hervortreten, die durch zunehmende Verkehrtheit ungewifs machen, in welchem Correctionshause die Vf. etwa zu heilen wären: so ist doch darum eine ruhige Andeutung des wahren Ganges nicht überflüssig, und erweckt oder befestigt bey manchem Einzelnen ein besseres Streben, zum Gewinn für die Wissenschaft.

Der Vf. hat in zwanzig kleinen Abschnitten seine Gedanken zusammen gestellt, wodurch sich, nebst dem übrigen leichten und gefälligen Vortrage, das Ganze angenehm liest. An manchen Orten vermissen wir jedoch eine genauere Bestimmtheit und ein festeres Ergreifen des Gegenstandes, wodurch, unsers Bedünkens, die Schrift noch vorzüglicher hätte ausfallen können. Gleich im Anfange geht der Vf. aus von der *Unendlichkeit* der Natur, gegen welche freylich in seinem Sinne nichts eingewandt werden kann, indem alles Forschen nur die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, Verbindungen und Beziehungen im Universum mehr kennen lehrt, welche aber dennoch nur uneigentlich *Unendlichkeit* genannt wird, da sie aus einer stets erweiterten Auffassung von *Endlichkeiten* hervorgeht. Unerschöpflich ist für unsre Erkenntnifs die Natur, weil ihre Grundstoffe, materiellen Theile und ihre Wirkungen der Quantität nach *unbestimmbar* sind, eine solche Unbestimmbarkeit aber ist verschieden von der Unendlichkeit, die sich gar nicht als eine Composition und Zusammenwirkung von Theilen und Endlichkeiten denken lässt. Der Vf. hat sich hier verleiten lassen durch eine Verwechselung der *Unbestimmbarkeit* und *Unendlichkeit*, welche philosophisch nicht geschehen darf, ohne sich Verwirrungen preis zu geben. Die Natur ist für unsre Erkenntnifs eine *unbestimmbare* Totalität von Erscheinungen und Theilen, eine *unendliche* Totalität aber wäre ein Widerspruch. Cartes, auf welchen sich S. 12. beruft, machte schon die richtige Unterscheidung zwischen dem *Unbestimmten* und *Unendlichen*, und sie sollte für die Naturwissenschaft nicht verloren gehen. Eine ähnliche Unrichtigkeit möchten wir rügen, wenn es heisst: „ein allgemeines Gefühl von Daseyn geht voran, ehe sich das Individuum selbst als ein solches erkennt, und sich von den Gegenständen sondert, unter denen es lebt." Unsre Logik schreitet wohl vom Allgemeinen zum Besondern fort, sobald sie beides einander gegenüber gestellt hat, aber in der Wirklichkeit ist jedes Daseyn und jedes Gefühl ein individuelles, es giebt so wenig ein allgemeines Daseyn als ein allgemeines Gefühl; die Begriffe davon sind lediglich durch Abstraction gewonnen. Dasselbe gilt auch von der Wahrnehmung, sie enthält nicht, wie S. 33. steht, ein *Unendliches*, sondern vielmehr ein *Endliches*, obgleich der Ursprung dieses Endlichen unerklärlich, verborgen, geheim ist. Die Einseitigkeit der Philosophie besteht darin, dafs sie ein Abstractum des Verstandes, ein „leeres Unendliche" (S. 60.) als den Grund der realen Endlichkeit betrachtet, wodurch also auch das Endliche leer wird, und nur trübe Schatten der Gegenstände sich finden, wie der Vf. gegen neuere Naturphilosophische Annahmen sehr richtig erinnert.

Bey der Vorstellung, heisst es S. 67., „verhält sich das Gemüth nicht ganz leidend." Wir können überhaupt vollkommene Passivität eben so wenig denken, als vollkommne unbedingte Activität. Es gehört also die Vorstellung so wenig blofs äufsern Eindrücken, als dem Geiste für sich allein. Was wir uns auch vorzustellen vermögen, so ist es doch nach seinen einzelnen Theilen aus der Wirklichkeit genommen, und kein blofses Erzeugnifs der schaffenden Seele (S. 69.). Begreifen heisst, die einzelnen Verrichtungen sich vorstellen, wodurch ein Ganzes ge-

gebildet wurde. Ein vollendetes Begreifen findet nicht statt, weil die Natur wegen ihrer Unerschöpflichkeit uns nicht alle Verrichtungen darbietet, und weil die Vorstellung nicht bis zum Unendlichen geht (S. 70.). Letzteres ist sehr richtig, eben deswegen aber sollen wir auch von keiner Unendlichkeit der Natur sprechen, weil diese als Gegenstand unsers Vorstellens nur Endlichkeit zeigt, wie schon oben erinnert wurde. Nicht ganz einstimmen können wir mit der Behauptung des Vfs.: „Das Verhältniss von Ursache und Wirkung lasse sich nicht vorstellen" (S. 73.). Der Satz ist in so fern wahr, als wir nicht immer im Besitz derjenigen Momente sind, wodurch eine bestimmte Wirkung hervorgebracht wird, das Verhältniss selbst aber ist uns klar durch das Factum unsers eignen Handelns, wo wir selbst als Ursache eine Wirkung hervorbringen, und auf dieses Factum gründet sich die ganze Realität des Causalitätsbegriffs. Ohne jenes Factum ist er aus blossen Begriffen nicht als real gültig zu erweisen, wie die skeptischen Bestreitungen desselben zeigen.

Das Denken unterscheidet sich vom Wahrnehmen und Vorstellen durch das Vermögen, jedes Ding auf sich selbst zu beziehen, es mit sich selbst und andern zu vergleichen, und es zugleich wahrzunehmen und vorzustellen. Wir finden darin ein Trennen und Verbinden zugleich, man wird sich des Merkmals eines Gegenstandes bewusst, kann den Geist zurück halten, und frey auf einen Gegenstand richten. Bejahen und Verneinen ist dieselbe Operation des Geistes. Begriff ist die Vorstellung eines Kennzeichens, welches dadurch als Repräsentant des Ganzen auftritt und durch Sprache ausgedrückt wird. Der Zusammenhang unsrer Wahrnehmungen wird geknüpft an die Beharrlichkeit des Aeusseren, der Satz der Causalität bezeichnet diesen Zusammenhang in der äussren Natur, als einen nothwendigen Zusammenhang der Gegenstände in der Zeit. Die Causalität liegt nicht allein im Geiste, denn diese Behauptung lehrt nicht, warum die Natur sich derselben füge; sie liegt nicht allein in der Natur, denn diese Meinung sagt uns nicht, wie der Geist derselben inne werde. (Es gründet sich der Causalitätsbegriff auf das Factum unsers Eingreifens in die äussre Natur, des Hervorbringens von Wirkungen. Darum ist es wenigstens unbestimmt ausgedrückt, wenn der Vf. S. 108. sagt: „an die Materie knüpft zuerst und zuletzt das Ich seine Besinnung," und ferner: „Materie bleibt die Grundlage der Welt, die Wurzel, aus welcher der Geist hervorblüht." Nur der Geist ist das eigentlich Beständige, Erste, als ursprüngliche, nicht vermittelte und bedingte Ursache.) Wenn es S. 111. heisst: „Der geometrische Körper löset sich in unendliche Punkte auf," so scheint uns dieses unrichtig, denn ein Punkt, als unräumlich, kann nie als Urbestandtheil eines Räumlichen, des Körpers, angesehen werden, er ist gerade die Abstraction vom Räumlichen. Richtiger wird S. 131. von einer ursprünglichen Wahrheit gesprochen, welche sich nicht weiter ableiten lässt, die durch Gefühl sich ankündigt (S. 154.), ein solches, welches von der Stimmung des Augenblicks verschieden ist, und unverändert im Gemüthe beharrt. Der Vf. entfernt aber hernach wieder die Wahrheit von dem Gefühle, um sie nicht in die Hände der Schwärmer zu geben, und findet ihren Grund in dem durchgängigen Zusammenhange, welcher zur Besinnung erforderlich ist, welcher den Geist mit der Natur verknüpft (S. 146.). (Dann aber wäre die Wahrheit nicht ursprünglich, wie vorhin behauptet wurde, sondern abgeleitet von jenem Zusammenhange.) Auffallend ist die Behauptung (S. 153.), das Allgemeine entstehe nicht dadurch, dass man aus vielen Dingen heraushebt, was sie mit einander gemein haben, und in der Erfahrung fiengen wir nicht mit dem Individuellen an, sondern von dem Individuellen allgemein betrachtet, und es malten sich die Gegenstände dem Geiste zuerst in flüchtigen verwischten Umrissen, bis sie späterhin mit einem besondern Streben fest und sicher gehalten würden, auch entstehe das Allgemeine eben so wenig durch Abstraction. (Dieser Behauptung widerspricht, was der Vf. selbst S. 155. sagt, wir erforschten, was sich in mehrern Vorstellungen gleichartig findet, und nehmen dieses als das Allgemeine derselben. Auch zeigt uns die Wahrnehmung immer nur ein Individuelles. Dass die Sätze der Mathematik dennoch allgemeine Bedeutung haben, entspringt daraus, dass die individuelle Construction ihres Gegenstandes (z. B. Figuren) zugleich eine allgemeine ist, was wir bey andern Wissenschaften nicht so nachweisen können (vergl. S. 169. des Buchs), die Sätze der Logik aber sind blosse für die Vergleichung und Ordnung der Begriffe gültige Gesetze, in welchen von Particularität nicht die Rede seyn kann. Es ist übrigens ganz richtig, dass wir das Allgemeine nicht nach und nach durch eine Reihe von Erfahrungen *lernen* (S. 164), wir finden es durch Abstraction, der aber Erfahrung voraus gehen muss. Die Täuschung des Vfs. weiter zu entwickeln ist hier nicht der Ort, seine Verwechselung des Unendlichen und des Unbestimmten, hat auch hierauf Einfluss.) Von einer Hypothese wird mit Recht (S. 170.) gefodert, dass die Voraussetzung darzustellen seyn muss. Streiten aber müssen wir gegen den Vf., wenn er die Annahme eines Gottes als eines väterlichen gütigen Regierers, der mit Sanftmuth herrscht, zur Schwärmerey zählt. Dann wäre auch alle Religiosität nur Schwärmerey. Auch ist zu rügen, dass der Satz des Grundes höher gestellt wird, als der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Letztrer ist ein realer, der erste geht nur aus einer Gedankencombination hervor. Aus dem Fehlgriff, den Satz des Grundes, wo die Totalität stets der Grund des Einzelnen ist, für unsre Begriffswelt, zu verwechseln mit dem Verhältniss von Ursache und Wirkung, sind die grössten Fehler auf dem Gebiete der Naturphilosophie hervorgegangen, und besonders in der allerneuesten. Der Vf. thut denselben Fehlgriff, indem er alles zuletzt sich in den blossen Zusammenhang auflösen lässt (S. 186.).

Die-

Dieser Zusammenhang aber, ist er ohne Ursache? Durch die Frage nach derselben gelangen wir zum Glauben an einen höchsten Grund, an ein Wesen, das mehr ist, als Totalität der Erscheinungen, von welchem der Vf. selbst (S. 189.) spricht. Darum auch ist der Gedanke an Freyheit, als Urgrund, unvertilgbar (S. 193.), obgleich er unsrer blofsen systematischen Gedankencombination unfasslich ist. Diese Freyheit wird aber unrichtig als ein Handeln ohne Gründe, und der Zufall als Freyheit ohne Bewufstseyn definirt (S. 196.). Zufall ist vielmehr der Freyheit entgegen gesetzt, Nothwendigkeit und Gesetzmäfsigkeit sind eine durch Freyheit gestiftete und hervorgebrachte Ordnung. So in Kunstwerken der Menschen, so im Universum. Der Vf. hat sich hier nicht von der Verwirrung befreyt, welche nur zu oft auf dem philosophischen Gebiete geherrscht hat.

In den besondern Abschnitten, wo Meinungen älterer und neuerer Philosophen zusammen gestellt werden, sagt der Vf. viel Gutes und Wahres, manches aber bedürfte ähnlichere Erinnerungen, wie wir sie schon im Vorhergehenden gaben. Die Zahlen des Pythagoras sind allerdings Ausdruck des Masses, ohne welches nichts Wirkliches besteht. Dieses Mass hat auch Platon als etwas Wesentliches erkannt, und die Ursache desselben im Massgebenden, — in Gott. Eine solche Massgebung des Universums ist das Unergründliche, was jeden Anfang eines Dinges unsern Augen entzieht (S. 224.), wir sehen immer nur die gewordene Schöpfung, nie das Werden selbst, und darauf weiset Platon stets zurück. Eine solche Ansicht sollen allerdings auch die Naturkundigen festhalten, weil sie ihnen die Gränze ihres Wissens vorhält. Aristoteles gieng fort an der Hand der Erfahrung und der aus ihr sich ergebenden Begriffe, aber er ward oft genug zu jener Gränze hingetrieben, und versuchte zuweilen über sie hinaus eine Explication in Begriffen. Vor diesem Fehler mochte besonders Bakon von Verulamio sein Zeitalter warnen. Manche Schwärmer, Neuplatoniker und andre, meynten durch geheime Wissenschaft über diese Grenze hinaus zu treten. Die mathematische Methode *Newtons* ist in ihrer Sphäre vollkommen gültig, wie alle Mathematik, nur dafs sie der Physik noch ein höheres Gebiet (das dynamische) übrig läfst, wo ihre Anwendung wegfällt. Es mag wohl seyn, dafs *Newton*, wie S. 289. bemerkt wird, oft zu sehr an seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, hieng, und vielleicht oft ihre Anwendung übertrieb. Daher ein von manchen Neuern ausgesprochner, nur häufig auch übertriebener Tadel *Newtons* und seiner Theorien. Bonnet und seine Präformationstheorie werden vom Vf. dem Bildungstriebe *Blumenbachs* entgegen gestellt, und es heifst S. 299. dieser habe gleich *Newton* eine vorher unbekannte Kraft behauptet, wodurch der organische Körper geformt wird. Freylich, nur mit den Unterschiede, dafs *Newtons* Kraft unmittelbar mathematischen Gesetzen unterlag, also wissenschaftliche Resultate gab, dagegen der unbestimmbare Bildungstrieb *Blumenbachs* nur ein Name ist für eine Kraft, von deren Wirksamkeit und ihren Gesetzen wir nichts wissen. Die Leichtigkeit einer solchen Erfindung darf daher, als Prüfstein ihrer Güte, nicht zu hoch angeschlagen werden (vergl. S. 307.). Dem Scharfsinn *Linné's*, der mit seinem Register der Natur wahres Verdienst sich erwarb, wird S. 314 fg. die gebührende Gerechtigkeit gegeben, und auch *de Luc's* Vorzüge in der Behandlung der Geschichte der Natur werden anerkannt. Richtig bemerkt der Vf.: „Die Physik, die Chemie, und die Naturphilosophie obendrein, die zusammen mit vereinigten Kräften keinen Kieselstein, nicht einmal Kalkspath und Marienglas nachmachen können, wollen den Ursprung der Gebirge, ja noch mehr die Entstehung der ganzen Erde lehren." Unsre neuern Geologien sind oft ein lustiges Spiel von Hypothesen, die man mit einigen Erfahrungen in Verbindung bringt, die aber die Reinheit der Erfahrungen mehr verwirren, als ihren Grund aufklären. Gewundert hat hat uns, dafs der scharfsinnige Vf. am Ende seiner Schrift die *generationem aequivocam* ein Postulat der Naturkunde nennt, und vermuthet, die vollkommnern Geschöpfe hätten sich nach und nach aus den unvollkommenen gebildet. Wir halten eine solche Annahme durchaus nicht für echt philosophisch, und in strenger Consequenz müfste dann gesagt werden: gleich wie der Mensch, als das vollkommenste Wesen der Erde, allmählig hervorgegangen ist aus den unvollkommensten Würmern und Maden, so wäre Gott, als das vollkommenste Wesen, allmählig hervorgegangen aus den fortgehenden Zeugungen eines unvollkommenen Universums. Bey solchen Annahmen wird eigentlich die blofse Zeit als Ursache aller Dinge gesetzt, welches nichts aussagt. — Wir schliefsen hiermit unsre Anzeige und Gegenerinnerungen, welche letztern hauptsächlich darthun sollen, dafs wir mir Theilnahme und Aufmerksamkeit die Schrift gelesen haben.

Landshut, b. Thomann: *Von einer schöneren Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel und Sturze der Systeme aufblüht.* Ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. Von Prof. *Salat.* 1810. 64 S. 8. (6 gr.)

Dieses in der bekannten Manier des Vfs. abgefafste Seitenstück zu dessen früher erschienenen Schrift: „Von den Ursachen eines neuern Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden" stützt jene *schönere* Hoffnung theils auf den wissenschaftlichen Höhepunkt, der im Ganzen, was man auch sonst an der deutschen Literatur rügen oder vermissen mag, bereits erreicht ist und auf eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes, in so fern diesen ein gewisser Ernst, und ein höherer Grad von Beharrlichkeit, so wie ein freyerer Sinn für jedes Bessere, Menschliche, im Gegensatze mit einer nationellen Beschränktheit, charakterisirt. Die Abhandlung selbst,

aus

aus welcher man jenes nur mit Mühe als Refultat ableiten kann, führt noch die befondre Ueberfchrift: „Einige Blicke auf das Wefen oder den Geift der Philofophie, und befonders auf das Verhältnifs zwifchen Wefen und Form," wobey der Vf., wie mehrere neuere Philofophen, dem Wefen die Form nicht richtig entgegen fetzt, weil auch die Form zum Wefen eines Gegenftandes gehören kann. Der Abhandlung läfst der Vf. eine Zugabe als Noten zu dem vorher gelieferten Texte folgen. Zur Beförderung der Verftändlichkeit und leichtern Ueberficht des Ganzen würde es ficher viel beygetragen haben, wenn jene Zugabe der Abhandlung felbft einverleibt, und wenn manche dunkle Anfpielungen und Andeutungen in Beziehung auf die neuefte Gefchichte der Philofophie entfernt wären. Gern überlaffen wir uns übrigens der von dem Vf. hier angedeuteten Hoffnung, und wünfchen, dafs er auch feinerfeits zur Realifirung derfelben zweckmäfsig mitzuwirken fortfahren möge.

OEKONOMIE.

Riga, b. Hartmann: Dr. *D. H. Grindels*, Ruff. Kaiferl. Hofrath's und Prof. der Chemie in Dorpat, *Ideen über die Vegetation, und einige Worte über den Dünger*. 1809. 88 S. kl. 8. (12 gr.)

Der Vf. zeigt, dafs man fich in Anfehung des Lebens der Thiere und Gewächfe nur durch gründliche empirifche Kenntniffe zwar weitern Einfichten nähern, folche aber doch nie werde völlig erfchöpfen können. Er hält das vegetabilifche Leben fehr von dem thierifchen verfchieden, da der Lebensprocefs von letzterm, in chemifcher Hinficht, eingefchränkter als von jenem fcheint, indem die Thiere zum Leben, blofs die beftimmte Mifchung des Sauerftoffs mit dem Salpeterftoffe in der atmofphärifchen Luft fordern, und folchen aus andern Verbindungen nicht abzufondern fähig find, da hingegen die Vegetabilien ihn fo wohl aus der Kohlenftofffäure, als aus dem Waffer, in ihrer vollkommnern Ausbildung, abfcheiden können. Bis jetzt fehlen aber noch Beobachtungen, welche einen hinlänglichen Auffchlufs über die Abänderungen der Producte in den verfchiedenen Lebensperioden der Gewächfe darzuftellen, und mehreres Licht über das Leben der Vegetabilien zu verbreiten im Stande wären, da fich hiernach die Abweichungen von den gewöhnlichen Affinitäten näher ergeben müfsten. Die chemifchen Analyfen find hierin aber von mehrern Seiten noch unzulänglich, da fie nicht nur befondere Beftandtheile der Gewächfe aufser der Verbindung mit dem Ganzen darlegen, fondern auch hiebey keine eigene Hinficht auf Gattungen, Arten, oder auf Theile derfelben nehmen. Die Sättigungs-Verhältniffe der Stoffe in den Mifchungen der Pflanzenfäfte find auch noch wenig beftimmt: fo dafs fich in Betreff der Affimilation der von den Gewächfen aufgenommenen Stoffe, noch wenig Befriedigung erwarten läfst. Bey dem Keimen der Vegetabilin bemerkt der Vf. dafs die Samen verfchiedener Gewächfe von gleichem Volume, ungleiche Mengen von Sauerftoff aus der atmofphärifchen Luft einziehen, keinen aber aus der Kohlenftofffäure annehmen, welche an fich der Keimung ganz nachtheilig ift, und in den Böden fchädliche Wirkungen auf die Saat hervorbringt. Es verdienten in diefer Hinficht die Böden im Frühling und Herbft eine Unterfuchung über ihren Kali und Kohlengehalt. In feuchtem Sande, Schwämmen und dergleichen geht zwar das Keimen gut vor fich, da das Waffer die fich etwa entwickelnde Kohlenftofffäure abforbirt, welche gleichwohl bey dem weitern Wuchfe unentbehrlich wird, daher auch aus Mangel derfelben, Gewächfe in folchen Medien nie zur vollkommnen Reife gelangen. Die Veränderungen welche übrigens bey dem, während dem Keimen eingefogenen Waffer vor fich gehen, fo wie die Wirkungen des Lichts und der Wärme hiebey, fordern noch mehrere Verfuche zu aufklärenden Refultaten. Mit der Entftehung der Wurzel wird die Gegenwart der Kohlenftofffäure für die weitere Entwickelung der Gewächfe nöthig, und fcheinen felbft die Wurzeln die Menge derfelben zu erfetzen, im Fall fie in dem Boden nicht vorhanden wäre. Vom Blättertriebe, den Blüthen, und der Reife der Gewächfe, zeigt der Vf. die kohlenähnliche Mifchung in diefen Theilen, befonders in Hinficht auf *von Hellmont's* Verfuch, und foll fich der Kohlenftoff aus dem Waffer erzeugen, noch häufiger aber durch die Blätter, welche das kohlenftofffaure Gas aus der Luft anziehen, wenn folche nicht mehr als 0, 12. davon enthält; auch meynt der Vf. dafs fich Kohlenftofffäure aus Salpeterftoffgas und Wafferftoffgas erzeuge, indem die Gewächfe eine Menge von jenem Gafe einnehmen und aushauchen, welches zu manchen Veränderungen Anlafs gäbe, die inzwifchen noch durch Verfuche zu beftätigen wären. Der Afchengehalt der Gewächfe foll übrigens fich bey geringerer Ausdünftung derfelben vermehren. Die natürliche Zerftörung der Gewächfe kommt nach dem Vf. fehr mit der künftlichen überein, und findet fich fchon bey dem Keimen die Zuckergährung, und fcheint die Entftehung der ätherifchen Producte auch von einer Art Gährung abzuhangen, fo wie das Reifen der Früchte gewiffermafsen ein fortdauernder Gährungs-Procefs ift. Was der Vf. noch vom Dünger, der Befchaffenheit der Böden, dem Waffer, der atmofphärifchen Luft und dem Lichte beybringt, ift zufammenhängender und vollftändiger von *Einhof* behandelt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20. September 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Breslau, b. W. Korn d. j.: *Ordnung für sämmtliche Städte der preussischen Monarchie, begleitet mit der Auseinandersetzung der Ursache derselben, und mit Erklärungen, Erläuterungen, so wie mit Anführungen der höchsten und hohen Hauptbestimmungen, welche nach deren Publication, in Hinsicht auf sie, erfolgt sind, nebst Entwürfen zu Stadtverordneten-Wahl- und Wahlprüfungs-Protocollen und der Confirmation*, von dem Kreisjustizrathe und Stadtdirector *Fischer* zu Löwenberg in Schlesien. 1809. 96 S. 8. (6 gr.)

2) Breslau, b. Korn d. ä.: *Ordnung für sämmtliche Städte der preussischen Monarchie. Mit einer nach den verschiedenen Titeln, Abschnitten, Paragraphen und Marginalien entworfenen deutlichen Uebersicht des Inhalts, einigen erklärenden Anmerkungen, und einem vollständigen Sachregister.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Friederich Grattenauer*, Doctor der Rechte, Redacteur des königlich-preussisch-schlesischen Intelligenzblattes. 1809. 98 S. 8. (6 gr.)

3) Berlin, in Comm. b. Maurer: *Taschenbuch für Stadtverordnete, Magistratsbeamte und alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehen, auf das Jahr* 1810. 182 S. 8. ohne den Schreibekalender. (20 gr.)

4) Frankfurt a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Ordnung für sämmtliche Städte der preuss. Monarchie. Verbunden mit allen zur Erklärung und Vervollständigung derselben erschienenen allerhöchsten Rescripten und Verordnungen, nebst einem ausführlichen Sachregister.* Herausgegeben von *August Scheltz*, Bürgermeister zu Sommerfeld in der Neumark. 1811. 125 S. 8. (9 gr.)

Die neue Städteordnung vom 19. November 1808. war nach dem letzten preussisch-französischen Kriege der erste Schritt zur Reorganisation des preussischen Staats, und in der That ward durch sie einem dringenden, schon lange gefühltem Bedürfnisse abgeholfen. Die Verfassung der Städte war vorher fast in jeder Provinz des preussischen Staats verschieden, neuere allgemeine Gesetze existirten darüber gar nicht, seit Jahrhunderten waren in der Städteverfassung keine wesentliche Veränderungen vorgenommen. Fast jede Stadt hatte ihr Privilegium, in welchem Vorschriften über die innere Verwaltung gegeben waren, und wo diese fehlten, trat die Observanz an ihre Stelle. Die Städte im eigentlichen Königreich Preussen waren vielleicht die einzigen, welche in den wesentlichen Theilen der städtischen Administration durch das Magistratsreglement vom 12. Junius 1723. auf bestimmte allgemeine Grundsätze verwiesen waren; dieses Reglement verbreitete sich aber nur über die Einrichtung und den innern Geschäftsbetrieb der Magisträte, war selbst in dieser Hinsicht mangelhaft, und konnte den Mangel allgemeiner Vorschriften über die städtsche Verwaltung nicht ersetzen.

Bey aller Verschiedenheit in den einzelnen Theilen der städtschen Administration hatten sich indessen nach und nach, theils durch sich selbst, theils durch einzelne übereinstimmende Verordnungen einige allgemeine Grundsätze hierüber gebildet, und diese liefen ungefähr auf folgende Punkte hinaus: 1) Die Stadtgemeinen wurden überall durch ihre Magisträte repräsentirt. In den Marken, in Schlesien und Pommern stand grösstentheils privilegienmäsig den Magisträten das Recht zu, ihre Mitglieder selbst zu wählen; im Königreich Preussen war den mehreren Städten das *kulmische Recht* verliehen, welches den Bürgern das Recht einräumte, die Magistratspersonen jährlich zu wählen; indessen gieng auch in Preussen im Jahr 1736. das Wahlrecht auf die Magisträte über. Die Magisträte waren überall und in aller Hinsicht von der Stadtcommune unabhängig, das Interesse beider wurde sogar im Allgemeinen als getrennt, oder gar als entgegen gesetzt angesehen, denn die Städte wählten sich von Zeit zu Zeit eine Anzahl von Stadtältesten, welche die Rechte der Commune beym Magistrate vertreten mussten, ohne dass ihnen jedoch ein entscheidender Einfluss zugestanden war. 2) Das Vermögen der Stadtcommune wurde von der Kämmerey unter vormundschaftlicher Oberaufsicht der Krieges- und Domänenkammern verwaltet; letztere bedienten sich dazu der Steuerräthe, deren Einfluss auf die städtsche Verwaltung überhaupt sehr ausgedehnt war, der Stadtcommune dagegen stand hiebey gar keine Stimme zu, und an vielen Orten galt der Grundsatz, dass der Zustand der Kämmereykasse als Staatsgeheimniss zu behandeln sey. Endlich war 3) die städtische Polizeyverwaltung in der Regel den Magisträten übertragen, mit welchen auch gewöhnlich die Stadtgerichte in der innigsten Verbindung standen.

Bey dieser Einrichtung konnte es mit dem *Bürgerrecht* nicht viel auf sich haben. In der That war zwischen wirklichen Bürgern und blossen Einwohnern, ausser der Verpflichtung der erstern, städtische Lasten zu tragen, von deren Nothwendigkeit und Verwendung sie keine Kenntniss erhielten, kein wesentlicher Unterschied, das Bürgerrecht war eine Last, ohne

ohne Vortheil und ohne Ehre. Die Bürger waren durch kein gemeinschaftliches Band vereiniget, sie theilten sich in Innungen und Zünfte, und diese waren nicht selten mit einander in Streit. Die Magisträte waren, wenn sie den Steuerrath auf ihrer Seite hatten, fast ohne Verantwortlichkeit, die städtischen Angelegenheiten wurden ohne Ordnung, und oft ohne Sachkenntniss betrieben, selbst die Magistratsglieder waren wenig geachtet, weil das beschränkte Kämmereyvermögen zu ihrer Besoldung selten hinreichte, weil man deshalb bey der Wahl der Subjecte keine strenge Ansprüche auf Geschäftskenntniss und Unbescholtenheit machen durfte, und weil die Bürger oft genug Veranlassung hatten, in die Rechtlichkeit der Magistratspersonen Misstrauen zu setzen. Die Verwaltung der Kämmereykassen war trotz der Vormundschaft der Kammern in der Regel höchst mangelhaft: denn die Kammern waren zufrieden, wenn nur die hergebrachte *Form* beobachtet wurde, und sie trugen ihren eigenthümlichen schwerfälligen Gang der Kassengeschäfte auch auf die Verwaltung der Kämmereykassen über. Ehe z. B. die Kosten zur Wiederherstellung einer schadhaft gewordenen Brücke, veranschlagt, revidirt, superrevidirt, dechargirt und angewiesen wurden, verlief ein beträchtlicher Zeitraum, die Reparatur mochte auch noch so dringend seyn.

Allen diesen Mängeln soll durch die neue Städteordnung abgeholfen werden, denn die Regierung giebt im Eingange des neuen Gesetzes ihren Zweck selbst dahin an: „den Städten eine selbstständigere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeine einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu bilden, ihr eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beyzulegen, und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten." Diesem Zwecke zufolge werden nach der neuen Verfassung die Magistratsglieder nicht auf Lebenszeit, sondern in der Regel nur auf sechs Jahre von den Stadtverordneten Namens der Bürgergemeine gewählt, anständig besoldet, und durch besondere Auszeichnungen geehrt. Die Magisträte und Stadtcommunen sind von der Vormundschaft der Regierungen völlig befreyet, wenn sie gleich als Corporationen unter der allgemeinen Aufsicht derselben in polizeylicher Hinsicht stehen. Jede Stadtgemeine wird durch die von ihr gewählte Stadtverordneten - Versammlung repräsentirt, letztere ist aber in ihren Beschlüssen von der erstern unabhängig. Um städtische Grundstücke besitzen und bürgerliches Gewerbe treiben zu dürfen, ist das Bürgerrecht erforderlich, und dieses wird nur Personen von unbescholtenem Wandel ertheilt. Der Magistrat ist die executive, die Stadtverordneten - Versammlung die gesetzgebende und controllirende Behörde der Stadt; indessen hat der Magistrat für sich allein, nur die allgemeine Leitung der ganzen Verwaltung des Gemeinwesens; alle Angelegenheiten dagegen, womit Administration verbunden ist, oder welche wenigstens anhaltend Aufsicht und Controlle, oder Mitwirkung an Ort und Stelle bedürfen, werden durch Deputationen und Commissionen besorgt, welche unter dem Vorsitze einer Magistratsperson, aus Stadtverordneten und Bürgern bestehen. Diese Deputationen so wenig als der Magistrat dürfen in allen Gemeinsachen von Wichtigkeit etwas vornehmen, ohne zuvor jederzeit die Erklärung der Stadtverordneten eingeholt zu haben, und deren Erinnerungen und Anweisungen müssen genau berücksichtiget werden; vorzüglich gehört vor die Stadtverordneten die Festsetzung der Etats, die Bestimmung der Gehalte, die Disposition über alle Arten von Gemeine - Eigenthum, und die Revision der Rechnungen aller Gemeinekassen. Die Stadtverordneten sind selbst befugt, die Geschäftsführung der Deputationen und Commissionen des Magistrats durch Deputirte aus ihrer Mitte untersuchen zu lassen; nur muss jedesmal beym Magistrat auf Zuordnung eines Magistratsgliedes angetragen werden. — Um übrigens die Kenntniss des Geschäftsganges desto leichter und allgemeiner unter den Bürgern zu verbreiten, dürfen die mit der Verwaltung beauftragten Posten weder mit königlichen Officianten, noch mit Justizcommissarien besetzt werden. — Die Justiz- und in den grössern Städten auch die Polizeyverwaltung, ist von den Magisträten abgesondert, und auf einen selbstständigern Fuss gesetzt.

Diess sind die Grundzüge der neuen Städteordnung, und sie sind in 248 Paragraphen ausführlich aus einander gesetzt. Die darin den Stadtgemeinen bewilligten Vergünstigungen sind von hoher Wichtigkeit, und der wohlthätige Einfluss der neuen Verfassung auf bürgerliche Freyheit, auf den Gemeinsinn der Bürger und auf die Verbreitung von Kenntniss des Geschäftsganges beym gemeinen Manne, ist unverkennbar; man kann daher leicht erachten, dass das neue Gesetz überall mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Segensreicher würde dasselbe jedoch noch seyn, wenn man bey Einführung desselben nicht unglücklicherweise einen finanziellen Nebenzweck zu erreichen gesucht hätte. Mit der Obervormundschaft des Staats, deren es freylich nicht mehr bedurfte, ist nämlich den Stadtcommunen zugleich alle Unterstützung des Staats, deren sie nur zu sehr bedürfen, genommen worden; alle Bedürfnisse der Städte, von denen der Staat bisher einen beträchtlichen Theil getragen hatte, sind den Stadtcommunen aufgelegt, wichtige neue Bedürfnisse, von denen man sonst nichts wusste, sind hinzugekommen, und die bürgerlichen Lasten sind daher auf eine sehr drückende Weise vermehrt. Wären die Zeitumstände für die bürgerliche Nahrung günstiger, so würde die Vermehrung der städtischen Lasten leicht zu ertragen seyn; sie würde sogar wahrscheinlich günstig auf die Industrie der Bürger wirken; jetzt aber, wo der Bürger durch den Krieg und dessen Folgen entkräftet und zum Theil ruinirt ist, dürfte die Vermehrung der städtischen Lasten leicht die Verarmung mancher, vorzüglich der kleineren Städte herbeyführen. Es ist also zu wünschen, dass es der so väterlich gesinnten preussischen Regierung gelingen möge, dagegen Mittel zu finden.

Wahr

Wahr ist es jedoch, dass der Verfall der preussischen Städte auch ohne die neue Städteordnung, vielleicht sogar noch früher eingetreten seyn würde, weil die Unterstützung der Städte von Seiten des Staats nicht mehr möglich war; oft genug sind die Stadtverordneten in Bewilligung unnöthiger Ausgaben auch allzu freygebig gewesen, und haben dadurch die Bürgerlasten ohne Noth vermehrt; endlich ist es, da nun einmal der frühere blühende Zustand der Städte verschwunden ist, doch immer vorzüglicher, dass die Stadtgemeinen den Grund und Zweck der Abgabenvermehrung mit eignen Augen prüfen und übersehen, statt dass sie vormals blindlings den Anordnungen der Magisträte sich unterwerfen mussten; und so ist die Hoffnung, dass die guten Folgen der neuen Städteverfassung sich erst in der Folgezeit ganz deutlich entwickeln werden, wenigstens ein Trost für die Gegenwart.

Kurz nach Publication der Städteordnung erschienen nun auch sehr wichtige andere organische Gesetze über die Polizey- und Finanzverwaltung des preussischen Staats; bekanntlich stürzte jedoch im vorigen Jahre ein neuer Wechsel im Ministerio das noch nicht einmal vollendete Gebäude wieder um, und nur die Städteverfassung blieb bis jetzt in der festgesetzten Art unverändert stehen. Diess hat die Folge gehabt, *dass die* Verfassung der preussischen Städte vorjetzt *isolirt* dasteht, und mit der Staatsverfassung im *Ganzen* fast keinen Berührungspunkt mehr hat; vorzüglich steht die Verfassung der Städte mit der Verfassung des platten Landes in einem auffallenden Contraste, der nothwendig entweder eine Abänderung der erstern, oder eine Reform der Verfassung des platten Landes herbeyführen muss. Wie man hört, soll jenes im Werke seyn, und Rec. eilt daher, die über die *neue* Städteordnung erschienenen Schriften hier anzuzeigen, ehe der Gegenstand zur Antiquität geworden ist.

Die Städteordnung beruht auf Ideen, welche vorher unter den Bürgern wenig oder gar nicht circulirt hatten; sie ist auch so ausführlich abgefasst, dass der Ungeübte sich nur schwer eine Uebersicht des Ganzen aneignet; es konnte daher nicht fehlen, dass, als man zur Ausführung schritt, eine Menge Anstände und Zweifel hervortraten, welche das Bedürfniss einer fasslichen Uebersicht des Ganzen, einer Zusammenstellung und deutlichen Erklärung einzelner Stellen des Gesetzes, und einer praktischen Anleitung zum Gebrauch der Städteordnung fühlbar machten. Die Unterbehörden schlugen, um sich zu helfen, den Weg der Declarationsgesuche ein, wodurch die Städteordnung eine grössere Menge authentischer Interpretationen erhalten hat, als je ein anderes preussisches Gesetz. Beynahe kein Paragraph ist ohne Erklärung geblieben, und diese Erklärungen enthalten zum Theil ganz neue Vorschriften. Diese Declarationen erschienen indessen nur nach und nach, und wurden nicht einmal durchgängig allgemein bekannt; der Vf. von Nr. 1. suchte daher bald nach Einführung der Städteordnung dem Bedürfniss durch eine mit Anmerkungen begleitete Ausgabe des Gesetzes abzuhelfen. Der Versuch ist jedoch als völlig verunglückt anzusehen. Statt der in der Vorrede versprochenen Erläuterungen, besonders durch Beyspiele, hat der Vf. einigen Paragraphen ein zweckloses und unfruchtbares Gewäsch beygefügt, welches des Drucks nicht werth war; von der Logik des Vfs. zeugt, um nur Ein Beyspiel auszuheben, die Anmerkung zum §. 107, wo es heisst:

„Bey der Prüfung der Stadtverordnetenwahl ist auf folgendes zu sehen:

1) auf das Wesen *derselben* (der Prüfung oder der Wahl?)
2) auf die Form, welche die Städte-Ordnung vorschreibt
3) auf die Materie.

Am Schluss sind die drey auf dem Titel versprochenen Schemata beygebracht, deren Fassung aber einem preuss. Kreisjustizrathe keine Ehre macht.

Nr. 2. ist gleichfalls ein Abdruck der Städteordnung, hat aber vor der officiellen Ausgabe (Königsberg, in der Hartungschen Hofbuchdruckerey, 1808. 78 S. 8.) ein gefälligeres Aeussere voraus! Hinzugefügt sind einige wenige Anmerkungen, welche fast bloss in Allegationen des Landrechts bestehen; eine systematische Uebersicht des Inhalts, welche nicht ohne Nutzen ist, und ein Sachregister.

Der Vf. von Nr. 3. kündigt sich in der Vorrede als städtischen Beamten an, und man sollte daher von ihm vorzüglich praktische Bemerkungen erwarten. Wer diese hier suchte, würde sich jedoch getäuscht sehen. Das Werkchen hat vor dem *Grattenauerschen* Abdrucke wenig voraus, die Uebersicht des Inhalts ist fast wörtlich daraus abgeschrieben, und das Register nur etwas vollständiger. Dem abgedruckten Texte ist die Verordnung wegen Veränderung der obersten Staatsbehörden der preussischen Monarchie vom 16. December 1808. angehängt, welche hier nicht hergehörte, ferner ein gewöhnlicher Schreibkalender für das Jahr 1810. Druck und Papier sind recht sauber.

Von ausgezeichneter Brauchbarkeit ist Nr. 4., denn diesem Abdrucke des Textes sind ausser einem brauchbaren Sachregister alle nach der Zeit erschienene, grösstentheils vorher noch nicht gedruckte, authentischen Declarationen unter den einzelnen Paragraphen sehr vollständig beygefügt. Eigne Zusätze hat der Vf. nicht für zweckmässig gehalten, „um die Einheit des Gesichtspunktes (des Gesetzes Wort) nicht zu verlieren, und weil dadurch das Ganze einen bloss relativen Werth erhalten würde;" indessen wäre, um nur Eins zu erwähnen, eine kurze Anleitung zu einer zweckmässigen Kassenführung und zur Revision der Rechnungen gewiss sehr nützlich gewesen; wenigstens hätte aber eine deutliche Uebersicht des Inhalts, wie in der *Grattenauerschen* Ausgabe, vorgesetzt werden sollen. Dennoch ist auch schon die Sammlung und Zusammenstellung der officiellen Declarationen ein sehr verdienstliches Werk, und Rec. empfiehlt diese Ausgabe allen denen, welche die Städte-

Städteordnung zur Hand haben müssen, vorzüglich Stadtverordneten und Magistratspersonen, nicht bloss als nützlich, sondern selbst als unentbehrlich. Zu wünschen wäre übrigens, dass der Herausgeber den Text rein abgedruckt und nicht Sprachunrichtigkeiten eingemischt hätte, wie z. B. *denen* statt *den*, *Gemeinde* statt *Gemeine*, wegen *schweren* Verbrechen, statt *schwerer* u. s. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, aus d. Druckerey P. Didot d. Aelteren: *Karl der Große in den Tuilerien* in der Nacht vom XX. März 1811. Von *J. Widemann*. 1811. 16 S. gr. 4.

Die Geburt des Königs von Rom veranlasste dieses mit typographischer Eleganz gedruckte Gedicht. Der Dichter lässt Karl den Grossen in den Tuilerien erscheinen, und über die Geburt des kaiserlichen Prinzen seine Freude und mancherley Hoffnungen äussern. Es war im März 811, als Karl der Grosse von dem Hofe von Byzanz als abendländischer Kaiser anerkannt wurde. Diesen Umstand benutzt der Dichter und lässt den gedachten Fürsten ausrufen:

Am Tag, der Dich der Welt gegeben,
Besiegt' ich — tausend Jahr' entflohn —
Des Orientes Widerstreben,
Byzanz erkannte meinen Thron.
Glückvolle Deutung deinem Leben!
Dieselbe Sonne leuchtet schon
Zum zweytenmahl dem Schauungsfesten
Der Dynastie'n von Ost' und Westen.

Durch das ganze Gedicht herrscht ein edler, würdiger Ton, und wenn es auch kein hohes poetisches Verdienst hat, und selbst an dem Reime Einiges auszustellen wäre, so zeichnet es sich doch vor vielen deutschen Gedichten, welche dasselbe Ereigniss besingen, vortheilhaft aus. Eine französische Uebersetzung in Prosa ist demselben beygedruckt.

WIEN, b. Strauss: *Ode auf die Entbindung Ihrer Majestät Marie Luise, Kaiserin von Frankreich, Königin von Italien.* Von *J. B. Rupprecht*. 1811. 1 Bog. 4.

Auch in Oestreich ist die Geburt des Königs von Rom nicht unbesungen geblieben. Es erschienen in Beziehung auf dieselbe mehrere Gedichte von verschiedenem Gehalte, deren Verfasser übrigens, gleich wie in einem Centrum, in der heitern Ansicht zusammentrafen, dass dieses glückliche Ereigniss als ein theures, heiliges Unterpfand der Fortdauer des Friedens zwischen Frankreich und Oestreich zu betrachten sey. Die vor uns liegenden Strophen des Hn. *Rupprecht*, eines Kaufmanns in Wien, der nicht — wie Tausende seines gleichen — den innern Menschen vernachlässigt, sind nicht ohne poetischen Werth, und gehören zu den Besseren, die bey dieser Gelegenheit in Oestreich zum Vorscheine gekommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine Streitigkeiten mit einem verdienten Professor an dem evangelischen Gymnasium zu Pressburg bekannte Candidat *Joh. Schuschka* ist Prediger zu Udwarnok, in Ungern, geworden.

Die Predigerstelle zu Tür, in Ungern, hat Hr. *Magyari*, Professor der Geschichte, so wie der griechischen und römischen Philologie am reformirten Collegium zu Debreczin erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Um in der Provinz Litthauen die dort sehr zurückgebliebene wissenschaftliche Cultur zu beleben und allgemeiner zu verbreiten, hat der Präsident der litthauischen Regierung, Hr. Geheime Staatsrath *von Schön* in Gumbinnen auf königliche Kosten eine öffentliche Bibliothek errichtet, und dieselbe zum unentgeldlichen Gebrauch für alle Einwohner der Provinz bestimmt. Dieses gemeinnützige Institut hat zur Anschaffung neuer Bücher einen jährlichen Fond von 1500 Gulden, und enthält bereits eine gute Anzahl wissenschaftlicher Werke aus allen Zweigen der Literatur. Mit lobenswerther Bereitwilligkeit werden bloss gegen einen Empfangschein jedem, der Bücher verlangt, selbige verabfolgt; es steht sogar frey, gute Werke, welche man zu brauchen wünscht, zur Anschaffung vorzuschlagen. Mit dieser Anstalt steht die Absicht in Verbindung, das in Gumbinnen herauskommende Amtsblatt der litthauischen Regierung zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse zu benuzzen. Auch circulirt der Plan zur Errichtung einer literarischen Gesellschaft für Litthauen, welcher der Ausführung nahe seyn soll.

145 Num. 257. 146

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. September 1811.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

MÜNCHEN u. BURGHAUSEN, b. Fleischmann: *Trefflichkeiten der Süddeutschen Mund-Arten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache.* Gesammelt von *Radlof.* 1811. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *R.* ist schon seit 1802. durch einzelne sinnreiche Beyträge zur vaterländischen Sprachkunde in der Leipziger und Oberdeutschen Literaturzeitung, dem Verkündiger und Kameral-Correspondenten, der Zeitung für die elegante Welt u. a. Zeitschriften, vorzüglich auch als Mitarbeiter an dem Campe'schen Wörterbuch, dann aber als tadelnder Kunstrichter darüber in den Heidelbergischen Jahrbüchern öffentlich bekannt geworden. Jetzt, da er zu München in gelehrter Musse lebt, hat ihn seine warme Liebe für das südlich-deutsche Vaterland und dessen Mundarten angetrieben, ihre Vorzüge gleich *Fulda* und *Nast* zu sammeln, aufzustellen und gegen *Luther*, *Gottsched*, *Michaelis*, *Adelung*, *Voss* und *Wolke* ins Licht zu setzen. Dieses Unternehmen ist überhaupt rühmlich, und muss besonders jedem unbefangenen biedern Deutschen gefallen, der an dem Schmeicheln und Splitterrichten beider Theile für und wider eine oder die andre Mundart oder Sprachweise mancher Kunstrichter keinen Geschmack findet und hingegen manchem Gräuel der Verwüstung im Weinberge der vaterländischen Sprache mit Wehmuth und Abscheu zusieht. Auch scheint Hr. *R.* ganz der Mann zu seyn, von welchem sich in dieser Absicht viel erwarten lässt, weil er bey seinem Aufenthalt in verschiedenen Ländern gute lebendige Kenntniss mehrerer Mundarten der deutschen Sprache erworben, auch viel für das Fach gelesen und gesammelt hat, und was die Hauptsache ist, dabey mit einem so richtigen und feinen Kunstsinn urtheilt und zu Werke geht, als nur wenigen zu Theil geworden ist. Unstreitig muss dieses Werkchen als kleiner Anfang des grossen Unternehmens zu hohen Erwartungen spannen. Denn er verspricht hier nicht nur eine vollständige und kunstrichtige Sprachlehre der verschiedenen Mundarten, die aus grossen Abhandlungen bestehen wird, von deren einer hier nur ein kurzer Auszug geliefert wird, sondern er hat sich auch anheischig gemacht, Hn. *Campe* zur Berichtigung seines Wörterbuchs und der „aus lauter nichtswürdigen Lügen bestehenden Afterrede" im *vierten* Bande noch einige Vorlesungen öffentlich zu halten, und der Münchener Akademie zu Herausgabe eines ordentlichen Wörterbuchs einen Beytrag von 60,000 darin fehlenden Wörtern zu liefern. Das ist nun freylich ein etwas grosser *hiatus*, so dass man fragen möchte: *quid dignum tanto dabit?* aber doch bey einem solchen *Promissor* durchaus an gar nichts zweifeln darf. In der That liefert für jetzt die kleine Probesammlung schon eine Menge einzelner guter und treffender Bemerkungen über vorzügliche Eigenheiten der südlich deutschen Mundarten, welche zur Aufnahme in die Schriftsprache des ganzen Volks empfohlen werden sollen. Die *erste* Abtheilung enthält solche, die in Absicht des Wohllautes gegen die Bildung der gemeinen Sprache hervorstechen. Vorläufig ist hier in der Kürze alles zum Wohllaut überhaupt gehörige so deutlich und richtig aus einander gesetzt, als es vielleicht vorher noch kein Sprachlehrer gethan hat. Auch wird über die Kraft und Bedeutung der vollen Selbstlaute *a*, *o* und *u* in Vergleich mit den übrigen, z. B. in Katze und Kietze, Thor und Thür, *tuba* und *tibia*, oder in den Ableitungen, wie: gut, gütig, schön, besser, hart; härten, gründlich u. s. w., ein neues Licht verbreitet. Aber die Aufzählung der in Absicht des Wohllautes vorzüglichen Bildungen südlicher Mundarten möchte wohl manchen Ausnahmen und Widersprüchen unterworfen seyn. Die Namen Jena und Glogau in Jene und Gloge zu verändern, ist doch wahrlich keine Vorschrift der hochdeutschen Sprachlehre, sondern nur Fehler des gemeinen Volks, das sich auch wohl noch ärgere Verschluckungen erlaubt, wie Lochscht für Lauchstädt, Lumpsch für Lommatsch, und Stral für Stralsund; und wenn einzelne Schriftsteller Glogsche Domherren, Navarre, Medine und Mekke sagen, so sind das Fehler. Hingegen ist die Weglassung des breiten *a* in Italien, Spanien, Indien, Goslarsches Bier, der Tauchsche Handel, und selbst Ungern doch gewiss der deutschen Aehnlichkeit angemessener, als Luthers Hispania u. s. w. Eben so wenig taugen die veralteten Hansa, Gesatz, Cassa, Summa, Massa, Kanzlar, Grammat, Fabul, Insul, Titul oder gar Zettul, das blos auf der mönchischen Ableitung von *schedula* beruhet, da es viel richtiger und leichter mit Anzetteln und Verzetteln von Ziehen herzuleiten ist. Dagegen sind die Biegungen: Otto's, Flora's und Jehova's, Haschka'en, ganz untadelhaft. Ueber den Umlaut der Zeitwörter mit veränderter Bedeutung, wie: affen, äffen, hangen, hängen, legen, liegen, setzen, sitzen, dorren, dörren, runden, ründen, saugen, säugen u. s. w., giebt Hr. *R.*, mit Vergleichung des Griechischen, Lateinischen, Holländischen und Dänischen, sehr nützliche Winke, und ein kleines Wörterbuch zur Vermeidung fehlerhafter Verwechselungen im Deutschen, z. B. mich durstet, für dür-

dürſtet, zu Stein erhärten, für erharten, worin auch ſelbſt die beſten Schriftſteller, wie *Klopſtock*, *Ramler*, *Voß* und *Schiller*, oft gefehlt haben. Hierauf folgt nun eine lange Reihe feiner Bemerkungen über den ungleichen und oft fehlerhaften Gebrauch des Umlautes der von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter auf *ung*, *heit*, *niß*, *er*, *ey*, *inn*, *ſchaft*, *ling*. Unſere Schriftſprache weicht darin oft ſehr von der augenſcheinlichen Aehnlichkeit in der Bildung mit der davon abhängenden Bedeutung ab. Wir unterſcheiden z. B. Erkaltung von Erkältung nicht leicht; aber Verderbtheit und Verdorbenheit, Faulniſs und Fäulniſs, und ſprechen immer nur Bewandtniſs und Bekenntniſs, Pächter, Räuber und Verkäufer, da hingegen Blutſauger und Säugerinn, Haſcher und Häſcher, Zahler und Zähler, Tauſcher und Täuſcher eben ſo ſehr verſchieden ſind, als Henker und Henkel, Schläger und Schlägel. Eben ſo ungleichartig ſagen wir: Römer, Pfälzer, Märker und Mayländer, hingegen Amſterdamer, Glazer und Litthauer (aber der Nordhauſer und Nordhäuſer Branntwein iſt eine Spitzfindigkeit). Ferner Pfafferey, Druckerey, Malerey; aber Jägerey. Haſcherey iſt von Häſcherey ganz verſchieden, aber auch Klatſcherey oder öfteres Klatſchen von Klätſcherey für eine beſtimmte Geſchichte, und eben ſo Backerey von Bäckerey, Rauberey von Räuberey, Packerey für die Handlung von Päckerey für Gepäck. Buberey für einfältige Kinderſtreiche von Büberey oder böſe Handlungen unterſcheiden zu wollen, iſt übertriebene und gezierte Kunſtrichterey. Gräfinn und Wölfinn, dagegen aber Grafinn und Wolfinn, als Namen, ſind unſtreitig, aber Herzöginn, Böthinn, Möhrinn, Sächſinn und Schwäbinn höchſt anſtöſsig. Kälte, Gröſse, Härte, Röthe, Bräune für eine Krankheit, aber nicht die Farbe. Länge, Genüge, Schwäche, Schärfe ſagt jedermann, aber Aelte, Bläue, Gräne, Ründe, Gröbe, Fäule, Räube, Völle, Zärte u. dgl. iſt grob oberſchwäbiſch oder nur geziert. Die Frühe und Kühle wird gewiſs immer gelten, ohne daſs man früh und kühl ſagen darf, und vor dem Oberſchwäbiſchen *Kühli*, dem Oeſterreichiſchen *die Tiefen*, und dem Schweizeriſchen *Tifine* wollen die Muſen unſere Sprache behüten. Brüderſchaft und Schwägerſchaft ſind allgemein gebräuchlich, aber Väterſchaft und Mütterſchaft für die geſammten Väter und Mütter zum Unterſchied von Vaterſchaft und Mutterſchaft das Verhältniſs des Vaters und der Mutter aufzunehmen, wäre ſpitzfindige Ziererey. Jährling, Säugling, Häusling, Günſtling, Schwächling, Männlein und Männchen, klügeln und fröſteln u. dgl. werden ſich durch feine Unterſchiede der Ableitung nicht ändern oder verdrängen laſſen. Gleiche Unbeſtändigkeit herrſcht auch in dem Umlaut der Beywörter auf *ig*, *iſch*, *lich*, *en* und *icht*. So heiſst es bärtig, einäugig, dicköhrig, und hingegen rothwangig, zweybuſig u. dgl. Hier könnte theils auf die einfache oder mehrere Zahl, theils auf das Stammzeitwort, theils auf öfteres Handeln geſehen werden, und danach müſste es z. B. ſpitzkopfig, kurzhalſig, hingegen zweyhörnig, dreyblätterig, kräftig, gün~~ſtig, blutdurſtig~~, nichtsnutzig, hingegen bedürftig, gehörig und muthig, prachtig, anſtandig, andachtig, hingegen flüchtig, wohlthätig heiſsen. Aber der Sprachgebrauch kehrt ſich daran nicht, ſondern ſchaltet und ~~waltet nach beliebiger~~ Willkür. Auch ſpricht man wider die Aehnlichkeit Ruſſiſch, Venetianiſch, Tyroliſch und Brabandiſch, dagegen Italiäniſch und Franzöſiſch, und ſkläviſch und närriſch, miſstrauiſch und argwöhniſch, eben ſo hoffentlich und öffentlich, monatlich und wöchentlich, glaublich und häſslich; und es wäre leere Spitzfindigkeit, vaterliches oder mutterliches Vermögen zu ſagen, weil es ſich nur auf einen bezieht. Haarene Decken und hanfene Bänder ſind gewöhnlich, nicht aber ſtahlene Schwerter und holzene Säulen, ſondern ſtälerne und hölzerne. Holzicht, kugelicht und thöricht ſagt im Grunde nicht mehr, als holzig, kugelig und thörig. Die Zuſammenſetzungen unbemännert, ſäftereich, gräſerreich, völkerreich, langgeſchwänzt braucht wohl kein guter Schriftſteller, und die ſüdliche Verbeſſerung langgeſchwanzt iſt es auch nicht, ſondern es muſs ſaftreich, langſchwänzig u. ſ. w. heiſsen. Aber eine gräſerreiche Wieſe oder Landſchaft, das völkerreiche Ruſsland oder America giebt einen ganz andern Sinn, und ſchön geränderte Münzen und ſonnenbraune Wangen ſind untadelhaft. Bey den kleinen Redetheilen, wie *in* und *ein*, *vorwärts* und *zurück* endlich kann eigentlich gar kein Umlaut Statt finden. *In* und *ein* ſind ganz verſchiedene Wörter. Eingeborne, Eingeweide, Einwohner u. dgl. ſind zwar wider die Aehnlichkeit, aber durch den Sprachgebrauch einmal ſo feſt geſetzt, daſs man ſie nicht ändern kann. Die oberdeutſchen vermeinten Schönheiten: fürgeben, fürbaſs, fürbin und herfür, können wir ſo gut entbehren, als das *abe*, *durchumme*, *wegi* u. ſ. w. und das hochdeutſche *wärts* und *zurück* kann die Stelle des altfränkiſchen Baieriſchen oder Oeſterreichiſchen *warts* und *zuruck* recht gut mit vertreten, und ſowohl den Ort als die Richtung bezeichnen, ſo wie die Vorwörter *in*, *an*, *auf* u. ſ. w. immer auch thun müſſen.

Die *zweyte* Abtheilung iſt den Vorzügen der ſüdlichen Mundarten in der Kürze gewidmet. In dieſer Abſicht werden zuerſt vorläufig die vielfach getadelten oberdeutſchen Verlängerungen, wie gnädiglich, auserwählen, Abgeſandter, gefrieren, allwo u. dgl., damit vertheidigt, daſs ſie einen andern nachdrücklichern Sinn geben. Allein das iſt ja auch ins Hochdeutſche aufgenommen, wie z. B. die Auserwählten in der Kirchenſprache, der Abgeſandte für Ambaſſadeur, gefrieren vom Waſſer. Dann werden ferner Abkürzungen der Hauptwörter aufgeſtellt, wie Schneidung und Schnitt, Findung und Fund, Gebung und Gabe, Trieb und Treibung, Schmuck und Schmükkung. Aber das iſt ja gleichfalls eben ſowohl Hochdeutſch, und alſo kein Vorzug der ſüdlichen Mundart. Derſelbe Fall iſt mit den abgekürzten Zuſammenſetzungen, wie Schreibart, Heilmittel, Muſterplatz. Ja ſie ſind nicht nur Hochdeutſch, ſondern man kann hinzu ſetzen, das längere ſchleppende: Schreibungsart, Heilungsmittel, Muſterungsplatz, iſt niemals Hoch-

Hochdeutsch gewesen, sondern nur den südlichen Mundarten eigen. Hr. *R.* sagt ja selbst, die neuern Schriftsteller seit 1760 haben die Verkürzungen angenommen. Die sind aber doch keine südliche oberdeutsche, sondern haben eben die Sprache von dem alten südlich - oberdeutschen Sylbengeschleppe und Misklang gereinigt. Die Abkürzung der fremden Wörter, z. B. Apparat, Inventar, Jambe, Sokratisch, Herkulisch, ist wieder eben so wenig den südlichen Mundarten eigen: denn selbst im platten Niedersächsischen ward nach *Kinderling* schon Brevier, Evangelien, Lectien u. s. w. abgekürzt. Wenn aber jetzt einige neuere Oberdeutsche Appell, Brasilholz, Kultminister, Kubfuss, Pronom, Reklam, Vaccine, Verb u. s. w. schreiben: so müssen wir wohl erst abwarten, ob diese harten und der Sprachähnlichkeit zuwiderlaufenden Abkürzungen auch Beyfall und dauernd Statt finden werden. Mit dem vom Hn. *R.* vorgeschlagenen Kantthum, Fichtenthum und Schellingthum möchte es auch nicht besser gehen. In Absicht der Beywörter Bremerisch, Wienerisch ist die hochdeutsche Bildung Wiener wie Oestreicher oder Holländer Waaren doch gewiss vorzüglich, hingegen Bernkaliber, Zürichbatzer, Preussenthaler ist ganz unrichtig gebildet, und schwärmerlich, bäuerlich ist keineswegs zur Milderung des Lautes gemacht, sondern hat der Ableitung nach einen ganz andern gelindern Sinn, als schwärmerisch und bäuerisch. Der *Tadel* des unnütz wiederholten *isch* und *lich* in vormalig, gräflich, Brühlische für vormals Graf Brühlsche Gebäude, Mekelnburgisch - Schwerinisch für Mekelnburg - Schwerinisch ist gegründet, aber er trifft nicht das Hochdeutsche, sondern nur Fehler einiger Sachsen, und die hier als besser vorgeschlagenen Fürstprimatischen Truppen, Fürsttaxischen Gebäude, Herzogmaxbrücke, König preussische Truppen möchten doch wohl zu hart klingen. Die Gesammt - Hauptwörter Gebein, Gewölk u. dgl. sind untadelhaft, aber eben sowohl Hoch - als Oberdeutsch, nur aber werden sie zu leerem Geschleppe, wenn sie nicht mehr sagen, als das Einfache, wie *Haller's* und *Schiller's* Geländ, oder Geschmuck, oder Gethier, wie z. B. in Gotha eine zur Schau herumgeführte Sammlung genannt wurde. Eben so gebraucht das Hochdeutsche die persönlichen Hauptwörter auf *er*, *ner* und *ter* häufig genug, wie Jünger, Schüler, Bekenner, Hohenstaufer, Wagener, Zöllner, Tischler, Dörfler, Adpler, Wochenscriftler u. dgl.; aber manche nach dieser Art neu vorgeschlagenen wären auch recht gut, wie Geschützner für Artillerist, Flintner für Füselier, Kleinigkeiter für Mikrolog. Aber sie deswegen überall nachbilden und für schon gangbare Wörter einführen zu wollen, ist [illegible]h gar zu geziert, z. B. Abeceer für Abeceschütz, [illegible]gener für Bogenschütz, Schriftner für Schriftsteller, [illegible]ndler für Bandmacher, Hörnler für Hornkäfer u. dgl. Ja manche würden uns offenbar zurückbringen, z. B. Abgöttereyer für Abgötter, Asianer, Europaner, Chinaner, Genuaner, oder ganz unverständlich seyn, wie Evangelier für Diaconus, Epistler für Subdiaconus, oder Zweydeutigkeit übrig lassen, z. B. Flötner, Flötenspieler, oder Flötenmacher? Strumpfer, Strumpf - Träger - Wirker, Stricker oder Händler? Börsener, Beutelmacher oder Börsenmitglied. Das letzte Stück ist noch ein kurzer Auszug aus einer grossen Abhandlung von 1803. über die Bey - und Neben - Wörter und ihren Unterschied wider *Funk's* und *Adelung's* Lehre, welche in einer vollständigen Sprachlehre erscheinen soll. Hier werden die mancherley Arten derselben nach der Bildung am Ende sowohl als auch nach der Abstammung scharfsinnig aus einander gesetzt, und mit fremden Sprachen verglichen. Aber der anwendbare Erfolg der tiefen Untersuchung zur Empfehlung alter oberdeutscher Bildungen möchte wohl nicht gross seyn. Für weltkundigermassen ist zwar freylich weltkündlich besser und kürzer, aber für überflüssigerweise überflüssiglich oder überflüsslich, und für unnöthigerweise unnöthlich zu sagen, wäre doch schleppend und rauh. Man kann ja hier ohne Missverstand das einfache weltkundig, überflüssig und unnöthig als Nebenwort gebrauchen. Der stufliche Fortgang, wechselliche Einfluss und gesprächliche Vortrag werden schwerlich Glück machen, und nach dem längst entschiedenen hochdeutschen Sprachgebrauch schreibt *Campe* richtig: die Sache ist ganz besonders, und Gräter unrichtig: die Strophen sind besonder. Den Beschluss macht endlich Hr. *R.* mit einem Aufruf an die edelsten Denker der edeln, einst weltbeherrschenden deutschen Völkerschaft, den Afterverbesserern, geistischen Zwerglingen und wagtollen Pfuschern, die von wahnwitzigen Neurungskitzel oder schnöder Gewinngier erbrüstet das Höchste und Heiligste der Völkerschaft sinn - und geschmacklos verstümmeln, den herrlichen Tempel zertrümmern, zahllose Bettlerhütten daraus modeln und dann die Sprachwelt erweitert und bereichert zu haben sich rühmen, so wie Verfälschern der Wahrheit des Masses und Gewichts durch Strafgesetze Einhalt zu thun. Doch Ihr kniet wie hingesklavet den todten Götzen der Fremde, ungedenk des lebendigen Gottes Eures Volkes, — schon kreiset im Strome der Zeit das einzig noch restende Lebensschiff unsere Sprache am Rande des ewig vernichtenden Strudels. — So wohlgemeint diese Herzensergiessung seyn mag: so kann sie doch sehr irre leiten. Die Grösse und der Ruhm des deutschen Volkes ist dadurch nicht vernichtet, dass einige Länder erobert und einige Staaten verkleinert sind. Es bleibt auch jetzt noch selbstständig an sich, und sogar auch in der Fremde herrschend genug. Die grossen Veränderungen werden doch Sinn, Geist und Herz nicht wandeln und am wenigsten die Sprache vertilgen. Sie lebt fort in unsterblichen Werken des Verstandes und Geschmacks, welche dadurch auswärts noch bekannter werden. Ihre Reichthümer, Bildung, Richtigkeit und Schönheit beruhen darauf und werden darin fortdauern. Aber die Sammlung derselben in Wörterbüchern, welche auch den Tross und Ausschuss mit aufspeichern, und die Umzäunungen der Sprachkunst thun dazu das Wenigste. Zwar sind sie nöthig zum Lernen, aber natürlich mit dem unaufhaltsamen Fortgang der Veränderungen des Geschmacks und der steigenden Bildung bald wieder unvollkommen und vergänglich. Aufkom-

kommende Neuerungen durch eigentliche Gefetze verhindern zu wollen, ift ungereimt und vergebens. Gebrauch und richtiger Kunftgefchmack allein walten darüber, bringen das eine hervor zu Ehren und verwerfen das andere in Ausfchufs und Vergeffenheit. Möchten doch das alle Neuerer vor Augen haben und fich an den Beyfpielen der Fruchtbringer und Pegnitzer, Lohenfteiner und Schweizer von Zefen bis zu *Klopftock's* Rechtfchreibung oder *Campe'ns* Verdeutfchungen fpiegeln. Auch Hr. *R.* hat fchon fonft, und vorzüglich in diefem Werke, manches Gute an den Tag und zur Sprache gebracht. Nur aber follte er mehr den Sprachlehrer vom Schriftfteller unterfcheiden, nicht jeden Einfall und neuen Vorfchlag felbft gleich annehmen und andern aufdringen wollen; nicht fo viel eigenthümliche Ausdrücke wie Forderniffe, Geforme, Verfchwächung, Vorwerth des Volllautes vor dem Halblaut (Umlaut) häufen, und befonders das fehlerhafte Oberdeutfche mittels für mittelft, felb für felbft, heute für jetzt, felbftgemachte Kunftwörter, wie Seynswort für Haupt-, Angehörs- für Nebenwort, Einhall für Harmonie, Wohlzahl für Numerus, Mann- und Weib- für Mit- und Selbftlaute, und die abweichende Rechtfchreibung, wie teütfche Mund-Art, forgfältig vermeiden, welches feine gute Sache nur vielen unangenehm und widerlich macht, dafs er, gleich dem trefflichen *Fulda*, mehr gelobt als gelefen wird.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: Κλ. Αιλιανου Σοφιστου ποικιλης ιστοριας βιβλια ιδ'. *Cl. Aeliani Sophiftae variae hiftoriae libri XIV.* Ad optimarum editionum inprimis Gronovianae et Corayanae fidem edidit indiceque graeco-germanico inftruxit *G. H. Lünemann*, Phil. Dr. 1811. Vorrede 88, Text u. Wortverzeichnifs 342 S. 8. (18 gr.)

Der Herausg. fagt in feiner deutfchen Vorrede, dafs der abwechfelnde und verfchiedene Inhalt, die Kürze und Leichtigkeit der Erzählung, das Anziehende und Unterhaltende vieler Gefchichten unftreitig Eigenfchaften wären, welche die Aufmerkfamkeit der Jugend zu feffeln vermöchten. Man hätte daher nicht Unrecht gethan, *Aelian* in den untern Klaffen einzuführen. Rec. hält dafür, dafs, da jetzt in den beffern Lehranftalten das Griechifche nicht mehr in den ganz untern Klaffen gelehrt wird, nach Beendigung etwa des Gedicke'fchen Lefebuchs, oder des *erften* Theils von *Jakob's* Elementarwerke, zur Lefung eines ganzen Werks gefchritten werde, wozu *Xenophon* fo brauchbar ift, damit der Lehrling nun fchon das Bild *einer* Art des Stils auffaffe, der bey *Aelian* und andern Excerptenmachern fo verfchieden ift, wie der des Autors, den er gerade ausfchreibt. Bey *Aelian* bedürfen auch manche Gefchichten erft einer weitläuftigen Einleitung, ehe fie verftanden werden; welches hier wieder am unrechten Orte ift, und manche follten gar nicht gelefen werden. Des Herausg. Zweck war ein reiner correcter Text und ein zwar vollftändiges, aber möglichft kurz abgefafstes Wortregifter. Er hat den Coray'fchen Text zum Grunde gelegt, und aufser andern Hülfsmitteln die Gronovifche Edition benutzt, und glaubt manche bisher dunkle Stelle durch verbefferte Interpunction, oder Verfetzung von ein Paar Wörtern hinlänglich verftändlich gemacht zu haben. Schade, dafs der Herausg. die Stellen, in welchen er von dem gewöhnlichen Texte abweicht, nicht nachgewiefen hat. Schliesslich wünfcht Hr. *L.*, dafs diefs Werkchen auch von andern gebildeten Schulmännern günftig aufgenommen und eingeführt werden möge. Wahrlich eine eigne Art der *Captatio benevolentiae*, die *gebildeten* Schulmänner unter denen, die einen *Aelian* zu erklären haben, befonders aufzufordern! Man follte doch wohl billig vorausfetzen, dafs alle Lehrftellen an höhern Schulen wenigftens mit *gebildeten* Männern befetzt wären. Rec. findet den Druck des Werkchens rein und gefällig, und hat in den verglichenen Stücken auch keinen Druckfehler bemerkt. Da ihm die zum Grunde liegende Ausgabe nicht zur Hand war: fo hat er keine Vergleichung anftellen können, um das Verdienft des Herausg. genau zu würdigen. Indefs hatte er in der zu Bafel 1774. bey Schweighäufer erfchienenen Ausgabe einige Stellen, bey denen er Anftofs gefunden, angeftrichen; diefe hat er mit der neuen Ausgabe verglichen, und gefunden, dafs fie faft alle vom Herausg. berückfichtigt find; nur fcheint Rec. im 10. B. 15. K., wo feine Ausgabe liest: μαθοντες γαρ αὐτον εἶναι και πενητα, das και mit Unrecht ausgemerzt, und dafs es feine Stelle vor αὐτον haben müffe. Das Wortverzeichnifs ift, in Vergleich mit dem hinter der *zweyten* Scheffer'fchen Ausgabe (Strafsburg 1662.), fehr reich. Der Herausg. fcheint alfo den vorgefetzten Zweck erreicht zu haben.

LITERATURGESCHICHTE.

Weimar, im L. Induftrie-Compt.: *Ueber J. M. Schröckh's Studienweife und Maximen*, von Dr. *Karl Ludewig Nitzfch.* 1809. 3½ B. 8. (6 gr.)

Mit eben der theilnehmenden Rührung, womit man ehedem im Aprilmonat 1809. des N. D. Merkurs diefe ihres Gegenftandes völlig würdige biographifche Charakteriftik gelefen hat, wird man fie in diefem einzelnen Abdrucke aufs neue lefen. Sie betrifft einen Mann von grofsen und vielfachen Verdienften; und ift nicht nur in einer natürlichen, edeln Sprache abgefafst, fondern das darin entworfene Gemälde ift auch fo wahr und treffend dargeftellt, dafs man bald die fehr genaue und vertraute Bekanntfchaft des Vfs. mit dem Verftorbenen gewahr wird, wenn es gleich des Erftern Abficht nicht war, den Letztern im Leben genau zu beobachten, um nach feinem Tode ihn fo ganz und fo würdig zu charakterifiren. Selbft die kleinften Umftände, welche diefe Denkfchrift enthält, tragen dazu nicht wenig bey; und es ift zu wünfchen, dafs jeder Biograph den Gegenftand, den er befchreibt, fo innig kennen möge, weil er dadurch um fo weniger Gefahr laufen wird, fich in allgemeine Lobfprüche zu verlieren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Courcier: *Journal de Physique, de Chimie, d'histoire naturelle et des Arts.* Avec des planches en taille-douce. Par *J. C. Delametherie.* Années 1806. et 1807. 4.

Delametherie's Journal nimmt unter den naturgeschichtlichen Zeitschriften des Auslandes mit Recht eine der ersten Stellen ein. Zufällige Umstände haben die Anzeige der früheren Bände verhindert und jetzt würde uns diese zu weit führen; wir begnügen uns daher, unsere Leser vom Jahrgange 1806. an mit dem Inhalte dieses lehrreichen Werkes bekannt zu machen.

Jahrgang. 1806. *Januarheft. Darstellung der Fortschritte in den physikalischen Wissenschaften während des Jahres* 1805. Eine ungemein interessante, mit vieler Sachkenntniss verfasste, Uebersicht, womit der *Herausgeber* einen jeden neuen Jahrgang seiner Zeitschrift eröffnet und dadurch seine Leser in den Stand setzt, auf eine bequeme Weise mit allem bekannt zu werden, was ihnen zu wissen nöthig ist. Zu einem Auszuge eignet sich dieser Aufsatz seiner Natur nach nicht, indessen wollen wir doch einige Bemerkungen aus demselben mittheilen. *Delametherie* wünscht bey Gelegenheit des Streites, welcher zwischen *Bonvoisin* und *Giobert* statt hatte, — der eine glaubte nämlich es fände ein Uebergang aus der Talkerde von *Baudifrero* in Cacholong statt; der andere verwandelte den Cacholong in Talkerde, indem er ihn durch den Hydrophan in letztere übergehen lässt (beide scheinen uns auf nicht ganz richtigem Wege zu seyn) — eine neue Prüfung der Frage über die Umwandlung der Erden, mit Berücksichtigung aller, auf diese wichtige Materie Beziehung habender, Thatsachen. In *England* soll man den *Topfstein* von *Kap Lizard* zu Porzellan, und einen, bey *Nantes* einbrechenden, thonigen Glimmerschiefer zum Brennen von Ziegeln benutzen. Der Herausgeber hält im Allgemeinen die Talkerde für brauchbar zu Porzellan und manchen Töpferwaaren. Er räth deshalb zu vorzunehmenden Versuchen. — Einer Hypothese ganz eigner Art, zu deren Aufstellung Hr. *D.* sich bewogen fand, welcher wir aber nicht so gerade beypflichten möchten, müssen wir hier Erwähnung thun. *Buch* fand salzsaures Kupfer auf den Laven des Vesuvs; in einer Kluft des Kraters wurde Kochsalz entdeckt; Pechsteine und Klingsteine enthalten Soda; *Spallanzani* erhielt aus den meisten Laven von italienischen Vulkanen Salzsäure; der Salmiak von den Ausbrüchen des Vesuvs und denen der Vulkane in Peru u. s. w. alle diese Umstände veranlassten den Herausgeber dazu, den Ursprung jener Erscheinungen in einer Zersetzung des Meerwassers in vulkanischen Herden zu suchen. Er glaubt, das in Laven aufgefundene Kali könnte einen Bestandtheil der vulkanisirten Steinarten ausgemacht haben, das flüchtige Alkali aber erst durch Stoffe aus dem Thierreiche, ferner aus Erdharzen u. s. w. hinzugekommen seyn. — — Bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Gründung eines Mineral-Systems heisst es, die Mineralien müssten nach dem Verhältnisse ihrer Mischung classificirt werden. Zu dem Ende sollte man von allen Mineralien sehr ausgezeichnete Exemplare in mehrfacher Zahl wählen, eins davon sollte dann an irgend einem öffentlichen Orte deponirt, die übrigen aber bewährten Analytikern zur Untersuchung übermacht werden u. s. w. Sehr stark erklärt er sich gegen eine auf krystallographische Grundsätze basirte Classifications Methode der Mineralkörper; es gäbe über 40 verschiedenartige Fossilien, welche alle in Würfeln krystallisirt vorkämen u. s. w. — In der *Anden-Cordillere* findet man, nach den Angaben *Humboldts*, von der magellanischen Strasse an bis an die an Asien gränzenden nördlichsten Küsten, über 50 Vulkane in Thätigkeit in einer Strecke von nicht mehr als 2000 Meilen. Lava wird jedoch nur von den wenigsten und niedrigsten dieser Vulkane ausgeworfen. Der Basaltkegel, welcher am 15. September 1759. aus dem Boden von *Jurillo* in Mexiko emporstieg, misst jetzt 249° Höhe. Was die Auswürfe betrifft, so stellen die hieländischen Vulkane sehr verschiedenartige Erscheinungen dar. So werfen die von *Guatimala* sehr häufig Salmiak aus, die von *Popayan* und von der hohen Platte von *Pasto* Schwefel, geschwefeltes Wasserstoffgas und Schwefelsäure, die von *Quito* Basalt, Bimssteine, verschlackte Porphyre, Wasser in ungeheurer Menge, ferner gekohlten Thon und schlammige, doch nie bedeutende Lava-Massen. Die Höhe der Vulkane der Anden übersteigt wohl um 5 Mal die des Vesuvs. Das unterirdische Getöse des *Cotopaxi* ist noch hörbar in einer Entfernung wie die des Vesuvs von Dijon (?). Dessenungeachtet hat das Feuer, wenn der Herd sehr tief liegt, nicht Gewalt genug, die geschmolzene Lava bis zum Rande des Kraters zu erheben. Aus dem Vulkan von *Purazè* fliesst ein Bach, der in so hohem Grade schwefelsauer ist, dass er von Einwohnern der Essigbach (Rio Vinagre) genannt wird. *Delametherie* schliesst aus diesen Angaben von *Humboldt*, so wie aus den Nachrichten, welche *Buch* über den neuesten Ausbruch des

des Vesuvs mittheilte, dafs der Herd eines, so flüssige Lava auswerfenden, Vulkans nicht tiefer als 2 bis 3000° seine Lage haben könne. — Die Untersuchungen, welche von *Cuvier* und *Lamärk* mit den fossilen Gerippen, Knochen und Muscheln vorgenommen wurden, brachten den Herausgeber zu dem Schlusse, dafs von mehreren fossilen Thieren sich zwar unter den lebenden noch die Originale aufweisen lassen, dafs aber doch bey weitem mehr existiren, wobey jene Nachweisung zur unbedingten Unmöglichkeit wird. In den Arten der Thiere müfsten, während einer Periode von langer Dauer, durch Vermischung derselben unter einander, so wie durch die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse, der Nahrungsmittel u. s. w. Veränderungen von Bedeutung vorgegangen, vielleicht auch ganz neue Arten entstanden seyn. Aus keiner vorhandenen Thatsache lasse sich die sichere Folgerung leiten, dafs die Erschaffung der Menschen in einen späteren Zeitraum als die aller übrigen Thiere falle u. s. w.

Februarheft. Thatsachen zur Geschichte des Goldes, vom Professor *Proust*. Dieser ungemein wichtige Auffatz ist durch eine Ueberfetzung, von Dr. *J. F. John* verfafst und im I. B. des Journals für Chemie und Physik abgedruckt, zur Genüge bekannt. *Ueber eine neue Classification der vulkanischen Stoffe* vom *Herausg*. Die Basis dieser neuen Classification ist die *Hall*'sche Erfahrung über die Entglasung. Hr. *D.* stellt die von ihm als vulcanisch angesehenen Substanzen nach den wahrscheinlichen Grundmassen derselben auf, und läfst alsdann die leuzitischen Laven folgen. Die April- und Maihefte enthalten eine ausführlichere Bearbeitung dieser Materie und werden wir bey der Anzeige derselben darauf zurückkommen.

Märzheft. Thatsachen zur Geschichte des Silbers vom Prof. *Proust*. Durch *Gehlen* übersetzt und in dessen Journal a. a. O. abgedruckt. *Proust an Delametherie über die Flussfäure in fossilen Knochen*. Man fand am *Manzanares* Elephantenknochen, mitunter von bedeutender Gröfse. Jetzt werden sie im Kabinet von Madrid aufbewahrt. Ein Fragment derselben, von graulicher Farbe und sehr mürbe, gab, mit Ammonium behandelt, 0,14 — 0,15 kohlensauren Kalk. Die ganze übrig bleibende Masse wurde von Salzsäure aufgelöst, bis auf 0,02 ohne allen Geruch brennende Kohle und gab ein fluss- und phosphorsaures Gemenge. Der Herausg. fügt die Bemerkung bey, dafs es als ausgemacht anzunehmen sey, dafs die Knochen lebender Thiere keine, wohl aber die von fossilen Flussfäure enthielten. *Fleurian de Bellevue über die geologischen Wirkungen des Erdbebens in Calabrien im Jahre* 1783. Dieser Auffatz ist fast wörtlich aus *Dolomieu's* bekannter Beschreibung entlehnt, und die zur Erklärung beygefügten drey Kupfertafeln ohne allen Werth. *Delametherie über den Tephrin in vulkanischen Substanzen*. Der Tephrin ist von aschgrauer Farbe, ohne regelmäfsige Gestalt, matt, im Bruche erdig, halbhart und besitzt ein specifisches Gewicht von 2,7000. Vor dem Löthrohre schmelzt er zu einem braunlich-grünen Glase, das keine Blasen zeigt. Das *porphyrartige Tephringlas* umschliefst zum Theil Krystalle von Feldspath und ähnelt dann dem Obsidian - Porphyr. Der *Tephrin-Bimsstein* ist ein mit Aufwallung geglühtes *Tephringlas*. Die *dichten Tephrinlaven* sind durch Entglasung des Tephringlases, während der Abkühlung, entstanden. Sie enthalten meist Krystalle von Feldspath. *Vulkanische Tephrin-Mandelsteine. D's.* Ansichten finden eine Bestätigung in *Cordiers* Aussagen. Dieser fand auf Teneriffa alle Lavaströme, welche die Kegelmasse des Pics bilden, von glasiger Grundmasse, mit weissen Feldspath-Krystallen. Auf diesen Strömen ruht in höheren Punkten Bimsstein und sie sind ganz von ihm bedeckt. Dagegen fehlt er an tieferen Stellen. Die Gebirgsarten, welche das vulkanische Feuer hier als Material bearbeitete, sind Basalt, Feldspath, Klingstein u. s. w. Fast alle Lavaströme auf Teneriffa haben Basalt- oder Tephrin-Grundmasse, nur einen einzigen kennt man von Obsidian-Grundmasse. — *Correspondenz. Notizen.*

Aprilheft. Ueber das Studium des Bodens um Paris von *Coupé*. Ein durch mehrere Hefte fortlaufender Auffatz. Wir werden auf denselben später zurückkommen. *L. Brugnatelli's chemisch-galvanische Beobachtungen*, übersetzt von *Veau-Delaunay. Delametheries Ueberficht der chemischen Zerlegungen mineralischer Körper und einer auf die Resultate derselben gegründeten Classification der Mineralien.* (Die Fortsetzung dieser Abhandlung nimmt den gröfsten Theil des Mayheftes ein.) *D.* hat, seitdem er seine Ideen über Classification der Mineralien in seiner *Theorie de la terre* vortrug, ganz andere Ansichten über diese Materie gewonnen. Jetzt ist er geneigt die Resultate der Analyse als den alleinigen richtigen Bestimmungsgrund bey Festsetzung der Classen und Gattungen anzusehen. Erst nachdem der Chemiker seine Operationen vollendet habe, glaubt er, stehe dem Mineralogen das Recht zu, äufsere und physische Kennzeichen zur weiteren Bestimmung aufzusuchen. Er selbst gesteht zwar frey (und *hierin* ist Rec. ganz mit Hrn. *D.* einverstanden), dafs auch diese Methode noch nicht ohne Mängel sey (wir möchten behaupten, dafs sie die mangelhafteste von allen existirenden wäre), welches von der einen Seite auf der Unvollkommenheit der Analysen beruhe und von der andern seinen Grund in den Anomalien zwischen dem äufseren Ansehen und dem inneren Gehalt habe. Als die Hauptbestandtheile aller Gesteine sieht er Thon-, Kiesel-, Talk- und Kalkerde nebst Eisenoxyd an, und betrachtet nun alle Steinarten als Verbindungen von Säuren und Alcalien mit verschiedenartigen Basen. Die Hydrate liefsen sich auch wohl den Salzen beyzählen (z. B. mit Wasser krystallisirter Baryt und Strontian u. s. w.). Was die kalihaltigen Mineralien betreffe, so sey es noch nicht entschieden, ob das in denselben aufgefundene Kali Educt oder Product wäre, folglich dürfte man auf den Kaligehalt noch kein Ge-

Geschlecht gründen. Um von des Vfs. Mineral-System wenigstens eine oberflächliche Idee zu geben, möge folgender Auszug hier Platz finden:

Erste Classe. *Gase.*
Zweyte Classe. *Wasser.*
Dritte Classe. *Einfache, nicht metallische, Brennbare.*
Vierte Classe. *Metalle.*
Fünfte Classe. *Säuren.*
Sechste Classe. *Alkalien.*
Siebente Classe. *Erden.*
Achte Classe. *Neutralsalze.*
1. *Alcalische.*
2. *Metallische.*
3. *Einfache Steinarten.*
a. Quarzilite. *b.* Argilite. *c.* Bittererdige Steine. *d.* Calcilite. *e.* Baritilite. *f.* Strontianilite. *g.* Circonilite. *h.* Glücinite. *i.* Gadolinite. *k.* Zusammengesetzte Gesteins- oder Gebirgsarten.
Neunte Classe. *Vulkanische Gesteinsarten.*
Meteorolith.
Zehnte Classe. *Fossile Körper.*

Wir enthalten uns aller Anmerkungen, eines Theils würden sie uns weiter führen als der Raum es gestattet und eine genauere Darlegung dieses seltsamen Systems nöthig machen, andern Theils aber glauben wir nicht, dass es weiterer Bemerkungen bedarf, um vor einer Methode zu warnen, die sicher ihre Anhänger nicht weit führt.

Mayheft. Delametheries Uebersicht der chemischen Zerlegungen u. s. w. (Fortsetzung). *Ueber die Zusammensetzung des kohlensauren Kalkes* von *Descotils.* Man findet rhomboïdalen spathigen Kalkstein ohne alles Metalloxyd, es muss folglich seine, von der des Arragons abweichende, Grundgestalt, aus einer andern Ursache herzuleiten seyn. *Bonvoisins Beschreibung der Peridot-Idocrase und vier neuer Fossilien, des Succinits, Mussits, Alalits* und *Topazoliths.* Wir haben seitdem, durch unsere vaterländischen Journale, eine genauere Bekanntschaft mit diesen interessanten Mineral-Producten aus dem Thale Lans im Piemontesischen gemacht, wir wissen, dass *Haüy* den Alalit und den Mussit unter der Gattung Diopsid vereinigt hat u. s. w., und deshalb scheint eine ausführlichere Beschreibung der oben erwähnten Fossilien überflüssig.

Juniheft. Beschreibung eines eyförmigen Retepörits von *Bosc. Gillet-Laumont* und *Bosc* fanden diese sonderbare Versteinerung bey *Moiselle* auf dem Wege von *Paris* nach *Beauvais.* Später wurde sie auch von *Goden St. Memin* bey *Grignon* entdeckt. *Gillet-Laumont über das Einkitten des Eisens in Stein, nebst einem Vorschlage sich dazu eines harzigen Stoffes zu bedienen. Bericht über den Fall zweyer Meteorsteine* von *Pages-* und *Dhombras-Firmas. Daubuisson Bemerkungen über die Temperatur der Erde.* Diese interessante Abhandlung ist in vier Abschnitte getheilt, der erste handelt von der Temperatur der oberen Schicht der Erdkugel und das in demselben aufgestellte Resultat, dass die Temperatur von den Polen gegen den Aequator gradweise zunehme, stützt sich auf die Beobachtungen, welche *Saussüre* zu *Genf*, *Hellant* in *Schweden*, *Hamilton* in *Irland* u. s. w. machten, ferner auf die Erfahrungen in Kellern der pariser Sternwarte und in dem Josephs-Brunnen zu *Cairo.* Sie verhält sich im alten Continent, in der Nähe des atlantischen Meeres und innerhalb der gemässigten Zone, wie der Cosinus der Breite, zur Potenz $2\frac{1}{2}$ erhoben. Die Formel dafür ist dieser Cosinus $2\frac{1}{2}$ mit 24, 6° multiplicirt. Auf dem alten Continente nimmt die Temperatur innerhalb der gemässigten Zone stets an Kälte zu, je näher man nach O. kommt. In Nord-Amerika zeigt es sich unter gleichen Breitegraden kälter als in Europa. Im *zweyten* Abschnitte wird von der Temperatur in grossen Tiefen gehandelt. Zuerst eine geschichtliche Darstellung der von *Guettard* in den Salzgruben von *Wieliczca*, von *de Luc* am *Harz*, von *Saussure* zu *Bex*, bey *Nizza*, bey *Portofino* im *Golf* von *Genua* angestellten Beobachtungen, dann eine Aufzählung der Versuche, welche Hr. *Daubuisson* selbst in den Gruben *Kuhschacht*, *junge hohe Birke* und *Beschert-Glück* bey *Freiberg* im *sächsischen Erzgebirge* gemacht hat. In mehr als 900′ Tiefe fand er 12° mittlere Temperatur, während dem das Glas ausserhalb der Gruben nicht ganz 7° zeigte. Die Hypothese von unterirdischen Entzündungen durch Schwefelkiese und andere Metalle, findet *D.* für gewagt, und ist ihr nicht zugethan, da man gar keine Beweise für unterirdische Erhitzung durch Metall-Solutionen habe. Er glaubt, man könne annehmen, dass, da sich im Meere eine Temperatur-Abnahme nach der Tiefe zeige, auch die Zunahme derselben auf dem festen Lande mit dem Abstande vom Mittelpunkte der Erde in keinem richtigen Verhältnisse stehe. Im *dritten* Abschnitte beschäftigt sich der Vf. mit der Temperatur der Meere, und zeigt, durch die Erfahrungen von *Irwing* und *Peron*, dass dieselbe nach der Tiefe zu abnehme. Diese Abnahme hat indessen ihre Grenzen, in grösseren Tiefen zeigt sich zuweilen wieder eine Zunahme der Temperatur, und unter der Eis-Zone ist das Wasser, eine Folge der Erwärmung durch die Erde, nicht bis auf den Grund gefroren. Der *vierte* Abschnitt handelt von der Temperatur in verschiedenen Höhen. Nach den Beobachtungen von *Saussure* auf dem *Col du Géant*, *Montblanc* und *Aetna*, nach denen von *Humboldt* auf dem *Chimboraço*, von *Ramond* auf dem *Pic du Midi* und von *Gay-Lussac* bey seiner aerostatischen Reise, wird 217 Metr. als die Mittelzahl für jeden Thermometer-Grad gerechnet, der Nullpunkt finde sich an jedem gegebenen Orte in einer Höhe der Atmosphäre, die $= 216^m x 24°,6$ cos. $2\frac{1}{4}$ der Breite sey. Die Nullpunkte des nämlichen Meridians würden eine krumme Linie beschreiben, welche sich nach dem Pole zu immer mehr dem Meridiane selbst nähere. Ihre Abscissen würden, vom Aequator ab, die Bogen der Breiten und die Ordinaten die Höhen $216^m x 24, 6° \cos 2\frac{1}{4}$ *lat.* oder $(300 - 100 \cos 2\frac{1}{4} l) x 24°, 6 \cos . 2\frac{1}{4} l.$ seyn. — *Correspondenz. Notizen.*

Juli-

Juliheft. *Hericart de Thury Ueberficht der merkwürdigsten Berghöhen im Departement der hohen Alpen.* Diefer Auffatz ist fehr interessant, eignet fich aber zu keinem Auszuge. *Ueber den Urfprung der Thäler und über das Hervortreten des Continents* von *Bertrand.* Nach des Vfs. Anfichten lassen fich die Thäler weder als durch Strömungen im Meere entstanden, noch als Folgen einer fehr langsamen, fast unmerklichen Abnahme des Meeres ansehen. Andere Theorieen, welche man über ihren Urfprung zu fchaffen bemüht gewefen fey, wären ebenfalls nichts als Hypothefen. Indessen hat auch die Meinung des Vfs. — deren ausführliche Darlegung der Raum uns nicht gestattet — noch viel hypothetisches. Er fchreibt der Erde eine Art von mineralifchem Planetenleben zu. *Ueber die Bildung oxygenirter Salzfäure durch die voltaifche Säule* von *Belloni* genannt *Monza* und *mit Anmerkungen* von *Veau-de-Launay.* Der Vf. legt hier drey verfchiedene Anfichten über die Bildung der oxydirten Salzfäure vermittelst der voltaifchen Säule dar. Nach der ersten wird das Waffer als ein durch Entziehung eines Theiles feines Sauerstoffgehaltes, in gemeine oder oxydirte Salzfäure übergehendes Hydrogenoxyd betrachtet. Nach der zweyten durch Ueberladung mit Oxygen, vom pofitiven Pol geliefert, in oxydirte Salzfäure umgewandelt, und nach der dritten Meinung wird es zerfetzt, dergestalt dafs mit feinem Oxygen oder Hydrogen fich eine eigene, im Waffer aufgelöfte Materie, verbindet. Kritik diefer verfchiedenen Meinungen. Befchreibung von *Bellonis* Apparat. *Schreiben von J. Pelletier an Delametherie über das oxydirte Schwefelzinn. P.* wiederholte, wegen der von *Proust* gegen feinen Vater aufgestellten Behauptung, dafs man beym Glühen von Schwefelzinn und Zinnober kein Muffivgold, fondern verflüchtigten Zinnober und auf dem Boden der Retorte gefchmolzenes Schwefelzinn erhalte, zu verfchiedenen Malen die Verfuche des letzteren, und erhielt stets als Refultat fchwefeligfaures Gas, Waffer, flüffiges Queckfilber; und auf dem Boden der Retorte Schwefelzinn mit Muffivgold. Die Oxydation des Zinns ist nach ihm eine Wirkung der Zerfetzung des wenigen Waffer-Antheils, welcher, felbst nach der genauesten Trocknung, in einem oder in einigen der Ingredienzien zurückbleibt, oder auch von einer geringen, in der Retorte enthalten gewefenen, Quantität atmofphärifcher Luft. *Zerlegung eines zu Valence gefallenen Meteorsteins* von *Thenard.* Diefer Meteorstein zeigt fich als fehr verfchieden von den übrigen bekannt gewordenen. Er ist fchwarz von Farbe, in hohem Grade zerreiblich und hat eine fpecififche Schwere von 1,94. Beym Behandlen im Mörfer giebt er kein Pulver, fondern kleine Blättchen. Er hat keinen Gefchmack, löst fich im Waffer nicht auf und fchmilzt für fich vor dem Löthrohre nicht. Seine Bestandtheile find, einer fpätern Analyfe von *Monge, Fourcroy, Berthollet* und *Vauquelin* zu Folge, 38,0 Eifenoxyd (im Minimum) 30,0 Kiefelerde, 14,0 Talkerde, 2,0 Nickel, 2,0 Braunstein, 2,0 Chrom, 2,5 Kohlenstoff, eine Spur von Schwefel und 9,5 Verlust, meist Waffer. *Delametherie über den Zoisit.* Eine unvollkommne Befchreibung diefes, jetzt hinreichend bekannten, Minerals. *Proust über den Gebrauch der falpeterfauren Soda.* Ein Gemenge aus 5 Theilen falpeterfaurer Soda, 1 Theil Kohlen und 1 Th. Schwefel giebt ein Pulver, welches in einer metallenen Röhre dreymal länger als gemeines Pulver brennt. Der Grund liegt darin, weil das falpeterfaure Kali weit fchneller zerfetzt wird. Um diefes Pulver in wohlfeilerem Preife im Grofsen bereiten zu können, mufste man die Mutterlauge anstatt mit Kali mit Soda fättigen. *Ueber den Petrofilex von Delametherie,* nebst einer *chemifchen Zerlegung des rothen aus Schweden* von *Godon de St. Memin.* Was der Vf. über den Hornstein fagt, ist fehr wenig belehrend, fo wie es überhaupt den Mineralogen feiner Nation wohl nicht fo leicht gelingen wird, fich vom Hornsteine und einigen andern Mineralien richtige Begriffe zu verfchaffen. Für die Refultate der Analyfe (68,0 Kiefel-, 19,0 Thon-, 1,0 Kalkerde, 4,0 Eifenoxyd, 5,5 Kali und 2,5 Verlust an Waffer und flüchtigen Stoffen) möchten wir, wenn das zerlegte Mineral wirklicher Hornstein war, was wir bezweiflen, nicht Bürgfchaft leisten. *Derfelbe über eine Varietät von Trapp, nebst einer Analyfe diefer Gesteinsart* von *Gubal* und *Chevreuil.* Das Mineral von welchem hier die Rede ist, foll von *Werner* für *Kiefelfchiefer* erklärt worden feyn. Der Fundort deffelben ist der *Ajouberg* in der Kette der *Cevennen,* welche dem Urgebirge angehört und meist aus Granit, Syenit und Porphyr besteht. Der fogenannte Kiefelfchiefer wird häufig von Quarzadern durchzogen, hat vielen Schwefelkies eingefprengt und wiegt = 2,7500. Die Zerlegung ergab folgendes Mifchungsverhältnifs: 55,0 Kiefel-, 15,0 Thon-, 0,5 Kalkerde, 10,0 Eifenoxyd nebst einer Spur von Braunstein, 8,0 Kali, 5,0 Waffer und flüchtige Stoffe, 6,0 Kohlenstoff und 0,5 Verlust. *Derfelbe über Kalkstein und Arragon und über ihre Maffentheile.* Die Differenzen in Härte, Bruch und fpecififcher Schwere fucht Hr. *D.* dadurch zu erklären, dafs er behauptet, die chemifchen Bestandtheile beider Mineralien könnten zwar diefelben, aber geometrifch verfchieden gegen einander gestellt feyn, aus welchem Grunde denn andere Maffentheile, andere Grade von Härte und fpecififcher Schwere hervorgehen müfsten. — *Notizen.*

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Courcier: *Journal de Physique, de Chimie, d'Histoire naturelle, et des Arts.* Par *J. C. Delametherie* etc.

(*Beschluss der in Num. 258. abgebrochenen Recension.*)

Augustheft. *Historische* Nachricht *von einem fossilen Horn und chemische Zerlegung desselben* von *H. Bracconnot.* Dieses Horn, welches vom Vf. für das eines Auerochsen gehalten wird, fand man bey *St. Martin* unweit *Commercy* im *Departement der Maas.* Die Analyse gab 4,0 eisenhaltigen quarzigen Sand (wahrscheinlich bloss zufällig) 4,6 feste Gallerte, 4,4 bituminösen Stoff, 0,5 Eisenoxyd, 0,7 Thonerde, 1,0 phosphorsaure Talkerde, 11,0 Wasser, 4,5 kohlensaure Kalkerde, 69,3 phosphorsaure Kalkerde nebst einer Spur von schwefelsaurer Kalkerde. *Cuvier's Bericht über die Arbeiten der physikalischen Classe des National-Instituts vom 20ten Juni* 1805. Bekannt. *Veau-de Launay an Delametherie über die Erzeugung der Salzsäure durch den Galvanismus.* Eine glückliche Wiederholung der Versuche von *Pacchiani* in Hinsicht der Salzsäure. Unter der Glocke und beym Gebrauch von Golddraht wurde am Zinkpol stets Salzsäure erhalten. Farbe und Geruch derselben zeigten sich zuweilen in hohem Grade.

Septemberheft. Cuvier's Bericht über die Arbeiten der physikalischen Classe des National-Instituts (Schluss). *Delambre's Bericht über die mathematischen Arbeiten dieser Classe. Schreiben von A. Chambrier an den Herausgeber über die Bildung der Thäler.* Der Vf. ist nicht geneigt, die Bildung alter Thäler ohne Ausnahme einem schnellen Rückzuge des Meeres zuzuschreiben. Er sagt, die Entstehung der Urgebirge im Schoosse des Meeres habe nicht ohne gleichzeitige Thalbildung statt finden können u. s. w. *Ueber die Ausbrüche des Vesuv's.* Bis zum Jahr 70 rauchte er bloss. Im genannten Jahre fiel der heftige Stein- und Aschenregen ein, welcher Pompeja und Herculanum bedeckte. Aehnliche Auswürfe hatten im 3ten, 5ten, 6ten, 7ten und im 10ten Jahrhunderte statt, aber noch zeigte sich keine Lava. Erst im J. 1049 wurde der erste Lavastrom ausgeworfen, welcher bis zum Meere floss. Aehnliche Eruptionen hatten in den Jahren 1660, 1682 und 1694 statt. Noch häufiger, und in ihren Wirkungen heftiger, waren diese im 18ten Jahrhunderte. Seit mehreren Jahren sind die Ausbrüche seltner, und es lässt sich annehmen, dass der Vesuv in der Folge eine Stelle unter den erloschenen Vulkanen einnehmen werde. *Correspondenz* (*Cordier über die vulkanischen Körper; Nachricht über den Bergsturz vom Rossberg* u. s. w.)

Octoberheft. Ueber das Studium des Bodens um Paris von *Coupé.* Ein noch nicht beendigter Aufsatz. *Untersuchungen über die Oxydirung des Eisens* von *Darso.* Zu keinem Auszuge geeignet, aber für den Chemiker von vielem Interesse. Der Vf. handelt von den Oxyden durch Calcinirung und durch Auflösung; vom weissen und grünen Oxyd. Vom Einflusse der Luft auf die Eisensolution. Von der Färbung der grünen Oxyde u. s. w. *Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen* vom Prof. *Proust.* Eine, von *Gehlen* bearbeitete, Ueberſetzung dieser Abhandlung findet man abgedruckt im IIIten Bande des Journals für die Chemie und Physik.

Novemberheft. Ueber die Kobalt-, Nickel- und andern Erze vom Prof. *Proust.* Auch diesen Aufsatz hat *Gehlen* übersetzt und im eben genannten Journale abdrucken lassen. Es ist folglich der Inhalt desselben den Freunden der Chemie in Deutschland hinreichend bekannt. *Schreiben von Daubuisson an Delametherie.* Enthält Nachträge zu *Cordiers* Bemerkungen über die vulkanischen Körper (S. das Septemberheft). Nach *D.* Angabe haben die ausgebrannten Vulkane Frankreichs (deren Existenz übrigens Rec. noch nicht für erwiesen hält) Laven aus Hornblende und Feldspath (Grünstein) aufzuweisen. — *Notizen.*

Decemberheft. Thatsachen zur Geschichte des Kobaltes und des Nickels vom Prof. *Proust.* Gleichfalls in *Gehlens* Journal übersetzt. *Proust über das Roheisen.* Auch hiervon findet man eine Verdeutschung in dem eben erwähnten Journal. Der vorliegende Aufsatz handelt übrigens vom Graphit des Roheisens, von dem verschiedenen Zustande der Körper in ihren Verbindungen, vom Eisenoxydhydrat u. s. w.

Jahrgang 1807. *Januarheft. Darstellung der Fortschritte in den physikalischen Wissenschaften im Jahre* 1806. Enthält Notizen, welche jetzt meist allgemein bekannt sind. Zu *Marone* findet sich ein Mineral, in deutlichen Krystallen auf spathigem Kalkstein, welches man für *Spinthère* hielt; es soll dem *Sphène* angehören. Nach *Berthollet's* Analyse enthält der Kalkstein, 55,0 Kalkerde, 44,0 Kohlensäure und 1,0 Wasser. — In Hinsicht auf *Proust's* Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen fügt *Delametherie* die Bemerkung bey, dass die Entstehung der Steinkohlen aus Ueberresten grosser Thiere doch wohl aus dem Grunde zu bezweifeln sey, weil sich in der Asche derselben keine phosphorsaure Verbindungen auffinden lasse, und dass doch die thierische Kohle im Allgemeinen wegen des Gehaltes an Phosphorsäure sich als schwer brenn-

brennbar zeige. — Indem er seine neue Classificationsmethode der Mineralien nochmals ausführlich darstellt, sagt der Herausgeber, dass die schmelzartigen Laven 46 Kiesel-, 16 Thon-, 9 Kalkerde, 16—25 Eisen, 4 Natron, 1 Salzsäure und 5 Wasser — die hornsteinartigen 60 Kiesel-, 20 Thon-, 2 Kalkerde, 2 Eisenoxyd, 8 Natron, 4 Wasser — die tephrinartigen endlich 8 — 10 Eisenoxyd enthielten. — Die meisten Kern-Gestalten, glaubt Hr. *D.*, würden sich auf das Dreyeck reduciren lassen. Die von Jahr zu Jahr statt findende Abnahme des Meeres, könne nicht der Verdunstung zugeschrieben werden; es sey im Gegentheil genau zu untersuchen, ob die Existenz der beyden ungeheuren Abgründe, in welche, dem Vorgeben nach, die Wasser des caspischen Meeres sich stürzen sollten, gegründet sey oder nicht. — *Hutton's* Theorie werde, nur was die Bildung vulkanischer Substanzen betrifft, durch *Hall's* Versuche bestätigt. Wie könne man sonst den Ursprung der Kreide und der übrigen (?), vom vulkanischen Feuer bearbeiteten, Massen erklären und woher den Brennstoff leiten, welcher zur Unterhaltung dieser Feuer erforderlich gewesen?

Februarheft. Ueber die Blende und das Schwefelwasserstoff-Zink vom Prof. *Proust.* Eine Uebersetzung dieser Abhandlung findet man im IVten Bande von *Gehlens* Journal für die Chemie und Physik. *Beobachtungen über den Erdfall am Ruffiberge* von *Th. v. Saussure.* Der Ruffiberg im Norden, der Rigiberg im Süden, bilden ein Thal von 1½ Stunde Länge und ¾ — ½ Stunden Breite. Es wird in SO. durch den Lowerzer, in NW. durch den Zuger See begränzt. Der Ruffiberg ist aus Nagelfluh- und Sandsteinschichten zusammengesetzt. Nun folgt eine ausführliche Erzählung der, auch durch andere Beschreibungen bekannten, traurigen Begebenheit. Am Schlusse sagt der Vf., dass der Landamman von Schwitz einen Monat nach dem Erdfall den durch denselben verursachten Schaden auf 2,816,000 Fr. angegeben habe. Die Zahl der dabey umgekommenen Menschen belaufe sich auf 484, die der Pferde, Kühe, Ziegen und Schafe auf 273. 97 Häuser und 166 Ställe und Scheunen wurden gänzlich zerstört, mehrere bedeutend beschädigt. *Berthollet's dritte Abtheilung seiner Untersuchung über die Verwandschafts-Gesetze. — Literarische Notizen.*

Märzheft. Berthollet's Untersuchung über die Verwandschafts-Gesetze. Fortsetzung. *Barometrische Höhenmessungen auf Reisen in Frankreich, in der Schweiz und in Italien* von *F. Berger.* Sehr interessant, der Raum gestattet jedoch keinen Auszug. Die Berechnung der Höhen ist nach *de Luc* und *Trembley* geschehen. *Thenard über den Salzaether.* Er nahm in hohem Grade concentrirte Schwefelsäure und Alcohol von 36° in gleicher Menge, brachte sie, wohl durch einander gerüttelt, in eine Retorte, warf 7—8 Gr. Sand hinein und setzte nun die Retorte, über einem Roste von Eisendraht, dem offenen Feuer aus. Durch eine *Welter'sche* Röhre wird die Retorte mit einer, zweymal so viel haltenden, dreytubulirten Flasche, welche zur Hälfte mit Wasser angefüllt ist, in Verbindung gesetzt. Der von *Thenard* erhaltene Aether hatte ein specifisches Gewicht von 874.

Aprilheft. Ueber die Verbindungen von Schwefel und Kohle und den in beyden enthaltenen Wasserstoff, von Berthollet dem Sohne. Als Resultate dieser interessanten Versuche ergaben sich folgende Data: Kohle und Schwefel halten Wasserstoff; die Kohle verliert, selbst bey dem höchsten Grade von Wärme, welchen unsere Kunst zu geben vermag, nicht ganz ihren Gehalt an Wasserstoff; auf diesen Wasserstoff wirkt der Schwefel bey der Rothglühehitze; und so entstehen Verbindungen in verschiedenartigem Verhältnisse, welche folglich auch, was ihre Eigenschaften betrifft, als verschieden sich zeigen müssen; Kohle, die von ihrem Gehalte an Wasserstoff möglichst befreyt worden, geht mit dem Schwefel eine feste Verbindung ein, welche von letzterem nur einen geringen Antheil enthält; Schwefel, Kohle und Wasserstoff bilden bey hoher Temperatur eine gasartige Verbindung. *Ueber den Tenit. Nachricht von einem in Polen gefundenen Melanit. Barometrische Höhenmessungen auf Reisen in Frankreich* u. s. w. von *F. Berger.* Fortsetzung. *Th. v. Saussure über die Zusammensetzung des Alcohols und des Schwefelaethers.* Nach *Lavoisier's* Methode erhielt man im Alcohol 36,89 Kohlenstoff, 15,814 Wasserstoff, 47,296 Sauerstoff. Bey der Detonation seines elastischen Dampfes in *Voltas* Eudiometer mit Sauerstoffgas ergaben sich 42,82 Kohlenstoff, 15,82 Wasserstoff und 41,36 Sauerstoff. Bey der Zersetzung in einer im Glühefeuer befindlichen Röhre von Porcellan 43,65 Kohlenstoff, 37,85 Sauerstoff, 14,94 Wasserstoff, 3,52 Stickstoff und 0,04 Asche. Nach dem zweyten Verfahren im Aether 58,20 Kohlenstoff, 22,14 Wasserstoff, 19,66 Sauerstoff. *Nachricht über den Anthophyllith.*

Maiheft. Auszug aus Brongniart's Traité élémentaire de Minéralogie. Ueber einen künstlichen Gerbestoff von *C. Hatchett.*

Juniheft. H. Davy über einige chemische Wirkungen der Elektricität. Bekannt. *Auszug aus Pictets Uebersetzung* von *Hall's Erfahrungen über die Modificationen der Wirkung der Wärme durch den Druck.* Aus der *Bibliothèque britannique* entlehnt. *Hall* wollte die von *Hutton* aufgestellte *Hypothese* — dass alle Mineralkörper vorzüglich durch Feuer gebildet seyen und dass nur die Wirkung desselben durch den Druck der, die verschiedenen Massen bedeckenden, Schichten Modificationen erlitten hätte — durch Thatsachen prüfen. Er stellte zu dem Ende eine Menge von Versuchen an, und das Resultat derselben war, dass er mit *Hutton* vulkanisches Feuer (lokales oder centrales) für das mächtigste Agens bey der Bildung der Gebirgsarten erklärt. *Zerlegung des rothen Blätter-Zeoliths aus Tyrol* von *Laugier.* Das Fossil enthält nach den Resultaten dieser Analyse 45,00 Kiesel-, 16,00 kohlensaure Kalk-, 10,00 Thonerde, 4,00 Eisen, 0,50 Braunstein 12,00 Krystallisationswasser, 10,00 (beygemengte, und auf mechanischem Wege nicht davon zu trennende) kohlensaure Kalkerde und 4,50 Verlust. *Notizen aus anderen Zeitschriften entlehnt.*

Ju-

Juliheft. *Barometrische Höhenmessungen auf Reisen in Frankreich u. s. w.* von *F. Berger.* Fortsetzung. *Schreiben von H. d' ... an Berthollet.* Der ungenannte Vf. erklärt sich gegen das geometrische Classifications-Princip und für die Analyse der Fossilien. *Ueber die Einsaugung der Gase durch Wasser und andere Flüssigkeiten* von *J. Dalton.* Aus der *Bibliothèque britannique* abgedruckt. Interessant ist die Tafel, welche der Vf. über die relative Schwere der integrirenden Massentheile gasförmiger und anderer Substanzen mittheilt. Wir entlehnen aus derselben folgende Angaben: Wasserstoff 1, Stickstoff 4,2, Kohlenstoff 4,3, Ammonium 5,2, Sauerstoff 5,5, Wasser 6,5, Phosphor 7,2, gephosphorter Wasserstoff 8,2, salpetriges Gas 9,3, Aether 9,6, gasförmiges Kohlenstoffoxyd 9,8, salpetriges Oxyd 13,7, Schwefel 14,4, Salpetersäure 15,2, geschwefelter Wasserstoff 15,4, Kohlensäure 15,3, Alcohol 15,1, schweflige Säure 19,9, Schwefelsäure 25,4, gekohlter Wasserstoff faulen Wassers 6,3, ölmachendes Gas 5,3. *J. Dalton über die Tendenz der elastischen Flüssigkeiten sich mit einander zu mengen.* Gleichfalls aus der *Bibliothèque britannique* entlehnt. *D.* hat durch Versuche dargethan, dass elastische Flüssigkeiten sich, ohne Unterschied ihrer specifischen Schwere, bis zum Gleichgewichte mit einander zu mengen bestreben. — *Kurze Anzeigen,* meist aus deutschen Zeitschriften.

Augustheft. *Allnaud* über den *stinkenden Quarz.* *Derselbe* über den *stinkenden Flussspath.* *Auszug aus Menard de la Groye Abhandlung über ein neues Geschlecht zweyschaaliger Muscheln und über eine reiche Niederlage fossiler Körper in Italien.* Der Vf. theilt die ausführliche Beschreibung jener Muschel mit, aus welcher er mit *Myaglycimeris* ein neues Geschlecht — *Panope* — bildet. Die Gegenden von *Vigoleno,* zwischen der *Chiavenna* und dem *Chero,* zwischen dem *Nura* und der *Chiavenna,* die Ufer des *Stramonte,* zumal am *Pulgnasco*-Berge, sind, wegen der mannigfaltigen und merkwürdigen Versteinerungen, welche hier in ungeheurer Menge vorkommen, sehr wichtig. So bestehet z. B. der eben genannte Berg *Pulgnasco,* dessen Höhe mehr als 1200 Fuss beträgt, ganz aus Schichten von trefflich erhaltenen versteinerten Muscheln und Schnecken aus den Geschlechtern *Strombus, Buccinum, Bulla, Murex, Conus, Turbo, Serpula, Trochus, Nerita, Cypraea, Chama, Cardium, Venus, Arca, Tellina, Mactra, Pinna, Mytilus* u. s. w. — *Auszüge aus andern Journalen.* — *Thenard über den Salzaether.* S. oben.

Septemberheft. *Chronologische Uebersicht der von 1774 bis 1806 in verschiedenen Ländern beobachteten merkwürdigsten meteorologischen Phaenomene, verglichen mit den correspondirenden Temperaturen der Gegend von Paris* von *Cotte.* *Angabe der Meereshöhen der wichtigsten Punkte der Departements de l'Isère nach barometrischen Messungen und mit Hinsicht auf die physikalischen Verhältnisse der gemessenen Punkte* von *Hericart de Thury.* *Ueber die Mineralisirung des Gypses in der Gegend von Paris* von *J. M. Coupé.* Wir werden auf diese noch unvollendete Abhandlung späterhin zurückkommen. *Allnaud über einen künstlichen Sandstein, welcher sich im Feuer zu regelmässigen Formen eingezogen hat.* Eine Erscheinung, welche auf deutschen Hütten nichts weniger als ungewöhnlich ist. Rec. hat sie sehr häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt. — *Literarische Notizen.*

Octoberheft. *Chronologische Uebersicht* u. s. w. von *Cotte.* Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte angefangenen Abhandlung. *Cuvier über die Gattungen fleischfressender Thiere, von welchen man die Knochen mit Bärenknochen gemengt in Ungarn und Deutschland in Höhlen findet.* Diese Gattungen fleischfressender Thiere sind der Löwe, der Tiger, der Wolf, der Hund, der Fuchs, der Marder u. s. w. *Reise in den ligurischen Appenninen als Einleitung in die Naturgeschichte dieser Gegend* von *Viviani.* Auf dem Berge *Dragnon* Serpentinblöcke in zahlloser Menge. Am östlichen Abhange desselben Spuren von Steinkohlen. Die höheren Punkte der Appenninen im östlichen Ligurien bestehen ohne Ausnahme aus Kiesel-Sandstein. Im Innern derselben Ur- und Uebergangskalkstein, Urthonschiefer, Grauwacke, Urgrünstein u. s. w. Im Ganzen haben die Bemerkungen des Hrn. *Viviani* nur wenig wissenschaftlichen Gehalt.

Novemberheft. *Chronologische Uebersicht* u. s. w. von *Cotte.* Schluss. — *Auszüge aus anderen Zeitschriften.* — *Nachricht über verschiedene Mineralien, welche durch H. Leschenault von den Inseln Java, Madura, Bali u. s. w. mitgebracht worden.*

Decemberheft. *Ueber die atmosphärischen Phaenomene* von *Cornelius.* Enthält nichts Neues. *B. G. Sage über die Selbstentzündung von Kohlen.* Diese Erscheinung wurde in Pulvermühlen und in Kohlen-Magazinen beobachtet. *Desselben Theorie der Detonation und Explosion des Schiesspulvers.* Die Detonation schreibt der Vf. der Entzündung einer aus 2 Theilen brennbarem und 1 Th. dephlogistisirtem Gases zu. Die Explosion leitet er von der Ausdehnung des Wassers her, welches der Salpeter enthält und das durch die Zersetzung der beyden Gasarten entsteht. *Schreiben von Rampasse an Cuvier über die in Corsica aufgefundene Kalkstein-Breccie mit fossilen Knochen.* Die Knochen gehören, nach *Cuvier,* zu dem *Lagomy*-Geschlechte. Der Fundort ist die Gegend von *Bastia.* *G. Gilpin's Beobachtungen über die Abweichung und Neigung der Magnetnadel in London.* *Ueber die freywillige Verdünstung des Wassers durch Wärme* von *Flaugergues.* Sie verhält sich wie die mit der Luft in Berührung stehende Oberfläche. — *Auszüge aus anderen Zeitschriften.*

FRANKFURT a. M., gedr. b. Bayrhofer: *Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen.* Versuch eines Beytrags zu den Actenstücken für die Beurtheilung dieser Werke; herausgegeben von *Jacob Weil.* *Erster* Theil. 148 S. 8.

Diese kleine Schrift verdient Empfehlung. Sie rührt von einem jungen Manne her, dessen Eifer wie für ei-

eigne Bildung, ſo für die gute Sache der Religion ſeiner Confeſſionsverwandten rühmlich. Daſs der Talmud ſehr viel reine Moral enthält, und, manches abgeſchmackte, widerlich übertreibende oder ganz erdichtete abgerechnet, auch oft ſelbſt durch die Form, an der man ſich, das Beſſere vom Schlechteren nicht genug ſichtend, am meiſten geſtoſsen hat, in ſchön erfundenen Parabeln und andern Erzählungen enthält, wird kein unbefangener Kenner deſſelben läugnen; und auch Nichtkenner muſsten doch ſeit den Proben aus dem Talmud, die Engels Philoſoph für die Welt aufgeſtellt hat, mit mehr Achtung gegen denſelben erfüllt werden. Da es indeſs noch Leute genug giebt, die mit Vorurtheilen gegen dieſs Buch angefüllt ſind, ſo iſt die gegenwärtige, mit Kenntniſs und Wahl verfaſste Schrift allerdings geſchickt, jene eines Beſſeren zu belehren. Nach einer beredetn Einleitung über Moſes und die Talmudiſten, die zwar nichts Neues, aber das Bekannte mit eigenthümlicher Wärme ſagt, folgt eine Anthologie von Sentenzen und Aphorismen aus dem Talmud (S. 48 — 132), denen erklärende Anmerkungen beygefügt ſind, wobey *Maimonides* und *Friedländer* zuweilen benutzt werden. Es ſind viele durch Materie und Form ſehr anziehende darunter. Der Stil des Vfs. im Beſtreben nach Würde und Bedeutſamkeit haben oft eine Unbehülflichkeit, und mehr Einfacheit würde ihn, zumal bey den Verdeutſchungen orientaliſcher Darſtellungsweiſen, beſſer kleiden. Angehängt ſind: *Anekdoten aus dem Talmud.* Rec. hätte eine andere Aufſchrift hier gewünſcht. — Wir können uns nicht enthalten, eine dieſer Erzählungen herauszuheben, ſie iſt aus *T. Berachot*, 9ter B. — (S. 139.)

„In den Zeiten der Finſterniſs, da noch roher Deſpotismus die Sklavengeiſsel über das Gewiſſen ſchwang, ergieng den Iſraëliten der ſtrenge Befehl, ihrer Religion ganz zu entſagen, und ſelbſt das Studium derſelben zu unterlaſſen; doch R. Akiba trotzte dem Befehle mit edlem Eifer, und hielt öffentlich religiöſe Verſammlungen. — Einſt, da ihn Papus bey Jehuda bey dieſer Beſchäftigung traf und ihn ermahnte, den Grimm des Tyrannen nicht zu reizen, da entgegnete der Rabbi durch folgendes Gleichniſs: Entſchloſſen alle in den Flüſſen friedlich lebenden Fiſche ſeinen Launen aufzuopfern, lieſs der Menſch Netze darin ausſpannen, und Schaaren der bis jetzt ſo glücklichen Bewohner der Tiefe wurden ihre Beute. Aengſtlich wimmelten die armen Fiſche in ihrem Element umher, und ſuchten fruchtlos Schutz. Ein Fuchs, der ruhig am Ufer luſtwandelte, ſah ihre Noth, und voll des Dünkels von ſeiner Weisheit, und der Verachtung aller andern Geſchöpfe, rief er ihnen zu: Thoren, ihr ſtürzet eigenwillig euch in Gefahr, ſo kommt ans Ufer doch herauf, und Ruh' und Frieden winkt euch überall. — O du der Thiere liſtigſter, entgegneten ihm dieſe, wie thöricht iſt dein Rath! Wenn ſelbſt in dem Elemente, von der mütterlichen Vorſicht der Natur zu unſerer Sicherheit beſtimmt, es der Gefahren ſo viele giebt, wie Schutz in dem hoffen, wo ohnehin wir nicht beſtehen können? — Iſt's nicht auch uns, fuhr der Rabbi fort — Verheiſsung Jehova's, es werde dieſe Lehre (Deuter. 31.) das Glück unſers Lebens ſeyn — und doch droht ihre Ausübung Gefahren; was wird, wenn unſrer Väter Glauben wir verläugnen, was dann erſt unſer Loos? Bald darauf wurde R. Akiba — ein Opfer der Anhänglichkeit an ſeine Religion — in den Kerker geſchleppt und — ſeltſamer Gang des Geſchicks — den Papus traf das Loos, denſelben mit ihm zu theilen. Warum auch du gefangen? — frug ihn der Rabbi; da rief jener: heil dir! dir folgte deine Tugend, mir mein Verbrechen nach! Der fromme Rabbi wurde, ein Märtyrer ſeines Glaubens, zum ſchmählichſten Tode verurtheilt, und zum Richtplatze geführt; es war Zeit zum Ableſen des Schma (einem Gebete, das der Jude zweimal wiederholt, und worin er die Vorſehung und Einheit Gottes anerkennt) *und man riſs ihm das Fleiſch mit eiſernen Haken vom Leibe, und er ſegnete Gottes Vaterhand.* Vater, iſts dahin gekommen? riefen ſeine Schüler ihm ſchluchzend entgegen. Getroſt meine Lieben! Stets betrübte mich die Erwähnung des Verſes: Liebe Gott von ganzem Herzen und ganzer Seele, d. i., dein kindliches Vertrauen zu dem Allerbarmenden verläugne ſelbſt dann ſich nicht, wenn die Seele dem Körper gewaltſam entriſſen wird; o rief ich dann aus, möge auch ich einſt meine innige Verehrung Gottes auf Koſten meines Lebens bezeigen können. Jetzt da mein Wunſch ſo glorreich iſt erfüllt — jetzt ſollt' ich zagen? Und laut ausrufend die Worte: einziges ewiges Weſen! ſank er dahin entſeelt".

SCHÖNE KÜNSTE.

Köln, b. Rommerskirchen: *Aeſopiſche Dichtungen*, von *Konrad Heinrich Fiſcher*. 1810. 181 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede nennt ſich der Vf. Herausgeber einer im Jahre 1806 gedruckten *Fabelleſe für die Jugend;* und das Lob, welches die eigenen Fabeln von ihm in der pädagogiſchen Bibliothek erhielten, munterte ihn auf, den noch ungedruckten Theil derſelben in der gegenwärtigen Sammlung hinzuzufügen. Meiſtens iſt die Erfindung dieſer Fabeln ſchon bekannt; und ſie ſind weder in der Nacherzählung, noch in der Moral eben ſehr verändert. Die von des Vfs. eigener Erfindung ſind in beyder Hinſicht wenig erheblich. Zu einer nicht ſehr auffallenden, ſondern vielmehr gewöhnlichen Maxime iſt irgend ein Fall erfunden, der nicht immer individuell genug iſt, um dieſe Wahrheit in ein helles und intereſſantes Licht zu ſetzen. Die Verſe haben zwar Leichtigkeit genug; oft aber auch viele Leerheit, und fallen zuweilen, von Seiten des Ausdrucks, ins Niedrige. Deſſen allen ungeachtet kann man dieſe Sammlung nicht für durchaus ſchlecht und verwerflich erkennen; ſie wird vielmehr Kindern und einer zahlreichen Klaſſe von Leſern zur Unterhaltung, vielleicht auch zur Belehrung, dienen können, ohne irgend etwas zu enthalten, woran dieſe Anſtoſs nehmen dürften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. September 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Universität im bevorstehenden Winter-Semester vom 21sten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A. und N. Test.* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *alttestamentl.* Büchern werden die *Psalmen* von Hn. Prof. *Gesenius*, einzelne Abschnitte der *historischen* Bücher von Hn. Dr. *Bruns*, *Ezechiel's* Weissagungen von Hn. Prof. *Wahl*, die *Sprüche Salomo's* von Hn. Dr. *Stange* mit Vergleich. d. Alexandr. Verſ. erklärt.

Den exegetischen Cursus des *N. Test.* setzt Hr. Dr. *Knapp* fort mit der Erklärung der *Paulinischen* Briefe an die Korinther, Galater, Epheser, Phil., Col. und Thessal. Hr. Dr. *Wegscheider* erklärt das *Evangel. Johannis* mit Rücksicht auf seine „vollständige Einleit. in das Evangel. Joh." und die Apostelgeschichte. Ueber die *Apokalypse* commentirt Hr. Prof. *Wahl*.

Die *Apologie der heil. Schrift* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Entwurfe vor.

Von der *Dogmatik* tragen Hr. Dr. *Wegscheider* und Hr. Dr. *Stange* den 2ten Theil vor; die *biblische Dogmatik* setzt Hr. Dr. *Knapp* fort; auch lieset letzterer über die *bibl. Beweisstellen* nach *Helwing*.

Den *speciellen Theil* der *theologischen Moral* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Von der *Kirchengeschichte* trägt Hr. Prof. *Gesenius* den 2ten Theil vor.

Die *geistl. Beredsamkeit*, *Pastoraltheologie* und *Liturgik* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach s. Grundriss vor. Auch besorgt er den *akad. Gottesdienst*.

Homiletisch-praktische Uebungen hält Hr. Dr. *Wegscheider*.

Eine Anleitung zur *Kenntniss der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie* giebt Hr. Dr. *Wagnitz*.

Im *theolog. Seminarium* lässt Hr. Dr. *Knapp* die Mitglieder die nöthigen Uebungen anstellen; Hr. Dr. *Wagnitz* leitet insonderheit die *homiletischen* Uebungen; auch hält Hr. Dr. *Wegscheider homiletische* und *kritische* Uebungen in seiner theol. Gesellschaft.

Examinir-Uebungen hält Hr. Dr. *Wegscheider* über seine dogmat. und exeget., Hr. Prof. *Gesenius* über seine kirchenhistorische Vorlesungen.

II. *Jurisprudenz.*

Eine *allgemeine Encyklopädie des Rechts* trägt Hr. Prof. *Bucher* vor.

Ueber das *allgemeine röm. Recht* lieset Hr. Prof. *Wehrn* nach seinem Entwurfe.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Dr. *Niemeyer* nach *Hugo*.

Cicero's Bücher von den Gesetzen erläutert Hr. Prof. *Bucher* nach *Rath's* Ausgabe.

Den Text der *Institutionen* erläutert Hr. Prof. *Salchow*; nach *Heineccius* erklärt sie Hr. Prof. *Wehrn*, nach *Ebendems.* oder nach *Woltär* Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die *Hermeneutik* des *Corpus jur.* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Napoleonische Civilrecht* erläutert Hr. Prof. *Schmelzer*.

Ueber das *deutsche Privatrecht* lieset Hr. Prof. *Wehrn* nach *Runde*.

Das *deutsche Lehnrecht* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach *Böhmer*.

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. Prof. *König* vor.

Das *kathol. Kirchenrecht* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach dem von ihm herausg. *Schmidt'schen* Lehrbuche.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche vor.

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* lehrt *Ebenders.*

Das *prakt. europ. Völkerrecht*, und insonderheit das *Kriegs- und Handelsrecht*, lehrt Hr. Prof. *Schmelzer*.

Das *allgem. positive europ. Staats- und Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Voss* vor.

Den *gemeinen deutschen* und *westphäl. Process* erläutert Hr. Prof. *König*; die *Theorie des gemeinen Civil-Processes* trägt Hr. Prof. *Bucher* vor.

Ueber *Klagen* und *Einreden* lieset Hr. Prof. *Wehrn* nach *Menken* und seinem Lehrbuche.

Uebungen in der Führung des *westphäl. Civil-Processes* leitet Hr. Prof. *Schmelzer*.

Ein *Disputatorium* über vermischte jurist. Gegenstände hält Hr. Prof. *König*; ein *Examinatorium* über das *röm. Recht* Hr. Prof. *Bucher*.

III. *Medicin.*

Den *ersten* Theil der *Anatomie des menschlichen Körpers* mit dessen *Physiologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor; auch hält er anatomische Uebungen.

Allgemeine und *besondere Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *pathologische Anatomie* setzt Hr. Prof. *Senff* fort.

Die *Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Den *ersten* Theil der *Pathologie* trägt Hr. Prof. *Kemme* vor; *specielle Pathologie* Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *generelle Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die *specielle Therapie* lehrt *Ebenders*.

Ueber die *venerischen Krankheiten* lesen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Bergener*;

Ueber die *Krankheiten des weiblichen Geschlechts* Hr. Prof. *Senff*; über *Kinder-Krankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *specielle Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *chirurgische Maschinen- und Verbandlehre* trägt *Ebenders*. vor.

Die *Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen die Hn. Proff. *Sprengel*, *Bergener* und *Düffer* vor.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Die *klinischen* Uebungen leitet Hr. Prof. *Nolde*, die *chirurgischen* Hr. Prof. *Dzondi*, die *geburtshülflichen* Hr. Prof. *Senff*.

Disputirübungen halten die Hn. Proff. *Dzondi* und *Düffer*.

IV. Philosophie und Pädagogik.

Eine *historisch-kritische Einleitung in die gesammte Philosophie* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* vor.

Die *Logik* lehren nach ihren Compendien die Hn. Proff. *Maaß*, *Tiefstrunk* und *Hoffbauer*, letzterer in Verbindung mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie*.

Die *Metaphysik* lehrt Hr. Prof. *Maaß* nach *Eberhard*.

Die *pragmatische Anthropologie* erläutert Hr. Prof. *Tiefstrunk*.

Die *gerichtliche Psychologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach seiner „Psychologie in ihren Hauptanwend. auf die Rechtspflege" vor.

Ueber die *Erscheinungen des Somnambulismus* lieset *Ebenders*.

Das *Naturrecht* erläutert *Ebenders*. nach seinem Lehrbuch; *Naturrecht und Gesetzgebungswissensch.* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Disputirübungen über logische und anthropol. Gegenstände hält Hr. Prof. *Tiefstrunk*.

Im *pädagogischen Seminarium* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* auserlesene Abschnitte der Erziehungs- und Unterrichtskunst nach seinem „Leitf. der Päd. und Did." und leitet die Uebungen der Mitglieder; die *Katechetik* trägt Hr. Dr. *Wagnitz* vor in Verbindung mit prakt. Uebungen.

V. Politik, Oekonomie und Technologie.

Die *Encyklopädie der Kameral- und ökonom. Wissensch.* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor; wie auch Hr. Prof. *Ebers* nach seinem Lehrbuche, besonders mit Rücksicht auf Berg- und Salzwerkskunde.

Die *Polizeywissenschaft* lehrt nach seinem Handbuche der allgem. Staatswissensch. Hr. Prof. *Voß*.

Die *Finanzwissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Ebers*.

Die *Landwirthschaftskunde*, oder statt deren die *Technologie*, lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Ueber *ökonomische* und *politische Tagblätter* commentirt Hr. Prof. *Rüdiger*, der auch in seiner ökon. Gesellschaft auserlesene Gegenstände untersucht.

VI. Physik und Naturgeschichte.

Die *Experimental-Physik* lehrt der nächstens zu erwartende Professor.

Die *Experimental-Chemie* trägt Hr. Dr. *Düffer* vor.

Die *Naturgeschichte* lehrt Hr. Lector *Hübner* nach *Blumenbach* mit Zuziehung von *Cuvier*, und Hr. Lect. *Buhle*.

Die *Mineralogie* lieset Hr. Prof. *Düffer* nach *Karsten*.

Die *Zoologie* setzt Hr. Prof. *Meckel* fort mit Rücksicht auf die allgemeine Physiologie, besonders des menschlichen Körpers; auch lieset Hr. Lect. *Buhle* über Zoologie nach seinem Handbuche.

Die Erläuterung von *Aristoteles Thiergeschichte* setzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Lect. *Hübner* mit Rücksicht auf Land- und Forstwirthschaft.

Ueber die *Eingeweidewürmer* lieset *Ebenders*.

VII. Mathematik.

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach *Lorenz*, in Verbindung mit prakt. geometr. Uebungen.

Die *Algebra* lehrt *Ebenders*.

Die *Elemente der Analysis infinitorum* erläutert Hr. Prof. *Klügel*.

Die *geometrischen Vorlesungen* setzt Hr. Prof. *Maaß* fort.

Die *ebene* und *sphärische Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *analytische Trigonometrie* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Die *angewandte Mathematik* lehrt *Ebenders*. nach *Lorenz*.

Die *bürgerl.* und *Landbaukunst*, jede insonderheit, lehrt Hr. Prof. *Prange* nach *Izzo* und *Gilly*.

VIII. Historische Wissenschaften.

Die *alte Geschichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Heeren* und examinirt darüber in lat. Sprache.

Die *römischen Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Schütz* vor.

Die *europäische Staatengeschichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Meusel*.

Die *deutsche Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Voß* nach *Heinrich*, mit vorzügl. Rücksicht auf Staatsverfassung und Sitten.

Ebenders. fährt fort, die *Geschichte der ersten Jahrzehends* des *neunzehnten Jahrhunderts* zu erzählen.

Die *Geschichte der neuesten Ereignisse der Staaten- und Cultur-Geschichte* setzt Hr. Prof. *Ersch* fort.

Die *allgemeine europäische Statistik* lieset *Ebenders*. nach eigenem Entwurfe.

Die *Statistik des Königr. Westphalen* trägt *Ebenders*. mit ausgewählter Topographie vor nach seinem Handbuche.

Die

Die *allgemeine Literatur - Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Grundrisse.

Die *Geschichte der griechischen Literatur* trägt Hr. Prof. *Lange* vor.

Die *Geschichte der deutschen Philosophen und Dichter* seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts bis jetzt erzählt Hr. Prof. *Schütz*.

IX. *Alte und neue Sprachen.*

Die *hebräische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Gesenius* in Verbindung mit analytischen Uebungen; auch übt er in seiner exeget. Gesellschaft die Mitglieder im hebräischen Uebersetzen der Parabeln des N. T. und der Sentenzen Sirachs.

Die *Elemente der chald. und syr. Sprache* lehrt Hr. Dr. *Bruns*.

Das *Arabische* Hr. Prof. *Wahl* nach *Rosenmüller*.

Das *Persische* lehrt *Ebenders.* nach *Wilken*.

Von *griechischen Schriftstellern* erklärt Hr. Prof. *Schütz* einige *Lucianische Schriften* nach *Wolf's* Ausgabe, einige Bücher der *Iliade* Hr. Prof. *Lange*.

Von *lateinischen Schriftstellern* werden *Horaz'ens Satiren und Episteln* vom Hn. Prof. *Schütz*, *Cicero's tuscul. Untersuch.* vom Hn. Prof. *Rath*, *Tacitus de mor. Germ.* vom Hn. Prof. *Lange* erläutert.

Privat-Unterricht in der *griech.* und *lat. Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Lange*.

Die *Theorie der lateinischen Sprache* erläutert Hr. Prof. *Rath* nach seinem Lehrbuch *de gramm. elocut. rom. praeceptis*.

Im *philologischen Seminarium* lässt Hr. Prof. *Schütz* die Mitglieder die neuerlich von *Becker* bekannt gemachte Schrift des *Apollonius Dyscolus de pronomine* interpretiren und übt sie im Schreiben und Sprechen.

Zur *gerichtlichen Rede- und Schreibekunst* giebt Hr. Prof. *Rüdiger* Anleitung.

Die *ital. Sprache* lehrt *Ebenders.*

Die *französ. Sprache* lehren die Hn. Lect. *Masnier*, *Lestiboudois* u. a.

Die *engl. Sprache* lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller*.

X. *Schöne und gymnastische Künste.*

Die *Theorie der bildenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach *Büsching*; auch leitet er *praktische Uebungen* in denselben.

Die *Theorie der Musik* erläutert Hr. Prof. *Türk* nach *Forkel*.

Den *harmonischen Theil der Tonkunst* erklärt *Ebenders.* nach seiner „Anweis. zum Generalbassspielen."

Praktischen Musik-Unterricht ertheilt Hr. *Heise* u. a.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die *akad. Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *Leipziger Zuschauer* — Eine *Wochenschrift für alle Stände* — sind die ersten 10 Stücke erschienen. Eine Uebersicht des reichhaltigen Inhalts von diesem interessanten Wochenblatte findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs - Blatte, welches bey uns unentgeldlich zu haben ist.

Wöchentlich erscheint von diesem Zuschauer *Ein* Stück; der Preis ist vierteljährig 12 gr. Vorausbezahlung.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Seit dem 1sten Julius d. J. erscheint in unserm Verlage die Fortsetzung des *Westphälischen Anzeigers*, unter dem Titel:

*Westphälisches Archiv
des Guten, Nützlichen und Schönen.*

Von dieser gemeinnützigen Zeitschrift, an welcher die vorzüglichsten Männer Alt-Westphalens mit arbeiten, erscheinen wöchentlich 2 Bogen, ohne die Beylagen, und kostet der Jahrgang in jeder Buchhandlung nur 3 Rthlr. Das Juliusheft, welches mehrere Aufsätze von den Herren Dr. *Krummacher*, Prof. *Benzenberg*, Prof. *Schramm* und andern enthält, ist an die vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands versandt worden.

Ferner ist so eben fertig geworden:

Kortum, Dr. *K. A.*, der Thee und seine Stellvertreter. 8. 10 gr.

Duisburg, den 1. August 1811.

Bädeker und Kürzel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Dr. *Fr. Hufeland über Sympathie.* gr. 12. 18 gr.

ist in letzter Jubilate-Messe in unserm Verlag erschienen. — Der Hr. Verfasser sucht in dieser kleinen, sehr interessanten Schrift auf die Wechselwirkung der organischen Körper unter sich und mit der allgemeinen Natur aufmerksam zu machen, und die Erscheinungen, durch

durch welche sich dieselbe offenbart, unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Vorzüglich richtet er hierbey sein Augenmerk auf die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, und bemüht sich, diese so oft verkannte und durch Scharlatanerieen herabgewürdigte Naturerscheinung nach ihrem wahren Gehalt und Werthe zu beurtheilen und den scheinbaren Widerspruch derselben mit den allgemeinen Naturgesetzen zu lösen. Mehrere interessante Beobachtungen über diesen Gegenstand, welche der Hr. Verfasser zu machen Gelegenheit hatte, und hier ausführlich erzählt, werden dem Naturforscher und Arzte um so willkommener seyn, da sie manche bisher noch nicht bekannte Thatsachen enthalten, welche für die Lehre des thierischen Magnetismus und der ihm verwandten Gegenstände der Physik neue Aufschlüsse versprechen.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist in Commission zu haben:

Ueber die Novation nach Römischem und Französischem Recht. Ein Versuch von *Johannes Kopp*, Hofgerichts-Advocaten zu Hanau. kl. 8. Hanau, 1811. 12 Kreuzer.

Wenige Bogen, aber viel durchdachter, mit Scharfsinn und kritischem Fleisse bearbeiteter, Inhalt, in einer klaren, gediegenen Sprache vorgetragen.

Nächstens wird in unserm Verlage erscheinen:

Pelletan Clinique chirurgicale
ou *Memoires et Observations de Chirurgie clinique*, Paris. 1810. 3 Vol.
Verdeutscht und bearbeitet von
Dr. *H. Kohlrausch*,
Königl. Preuss. Geheimem Rathe und zweytem dirigirendem Wundarzte und Geburtshelfer der Charité in Berlin.

Herr *Pelletan*, Chirurgien en Chef des Hôtel-Dieu zu Paris, Mitglied des National-Instituts u. s. w., ist seit *Dessault's* Tode eins der vornehmsten Häupter der französischen Chirurgie. Bey einer grossen Abneigung gegen das Büchermachen (man sehe die Vorrede) hat der geniale Verfasser in diesem Werke *nur die* Ansichten aufgestellt, die ihm eigenthümlich angehören, und welche die Frucht einer Reihe von chirurgischen Handlungen und Erfahrungen sind, die ihn an die Spitze der französischen Wundärzte führten, und zum Chef des grösten Hospitals des ältern Frankreichs machten, in welchem er unzählige Schüler bildete.

Der Geheime Rath *Kohlrausch*, der auf seinen wissenschaftlichen Reisen die persönliche Bekanntschaft desselben machte, und der vielfältige Gelegenheit hatte, sowohl *Pelletan's*, als vieler anderer der vorzüglichern französischen Wundärzte Handeln und Thun unausgesetzt zu beobachten und zu würdigen, hat um so lieber die Bearbeitung und Uebersetzung dieses Werkes, als des ersten schriftstellerischen Productes eines der wichtigsten Veteranen der Chirurgie, übernommen, weil er glaubt, hierdurch, gerade von *seinem* Standpunkte, seinen Landsleuten besonders nützlich zu werden, und zu manchen erfreulichen Vergleichungen der cis- und transrhenanischen Handlungsweisen Gelegenheit zu finden.

Berlin, im August 1811.

Fr. Nicolai'sche Buchhandlung.

A. C. Gaspari's Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung sowohl des neuen methodischen *Schul-Atlasses*, als auch des *verkleinerten Hand-Atlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser. Zweyter Cursus.* 8te, bis zum 1. August 1811. berichtigte, Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 2 Fl. 15 Kr. — *Dessen neuer methodischer Schul-Atlas*, entworfen von *F. L. Güßefeld. Zweyter Cursus* in 35 Blättern. 8te verbesserte und bis zum 1. August 1811. berichtigte Ausgabe. Roy. 4. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr. — *Dessen verkleinerter Hand-Atlas*, für Bürgerschulen und Zeitungsleser, bis zum 1. August 1811. berichtiget. kl. Royal-Folio. 10 Rthlr. od. 18 Fl. — sind bey uns erschienen und in allen guten Buch- und Landkarten-Handlungen zu haben. Liebhaber, welche sich mit ihren Bestellungen unmittelbar an uns selbst wenden, erhalten, wenn sie wenigstens 5 Exemplare zusammen nehmen, das 5te Exempl. frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, im August 1811.

Das Geographische Institut.

III. Vermischte Anzeigen.

Wiederholte Anzeige eines großen interessanten Werkes, Rußland betreffend.

In meinem Verlage erschienen vor einigen Jahren:

Pallas, P. S., Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs, in den Jahren 1793 u. 94. 2 Bände in gr. 4. Mit etlichen 80 colorirten Kupfern, Vignetten und Karten. Der Preis von der Pracht-Ausgabe, auf geglättetem Vel. Pap., brosch., ist — — — 59 Rthlr.
Auf Engl. Druckpap. — — — 44 Rthlr.
Von beiden Ausgaben sind auch *französische* Exemplare bey mir zu haben.

Dasselbe Werk in einer wohlfeilen Ausgabe, mit Kupfern in *aqua tinta* und Karten. 2 Bände. gr. 8. 9 Rthlr.

Ich achte es für nöthig, das Publicum aufs Neue auf dieses wichtige Werk aufmerksam zu machen.

Gottfried Martini, Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. September 1811.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Christliche Symbolik* oder *historisch - kritische und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs;* nebst einem *Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche,* von *Philipp Marheinecke,* der Theologie öffentl. Prof. auf der grossherz. Badischen Universität zu Heidelberg (jetzt zu Berlin). *Ersten* Theils *erster* Band. X und 475 S. *Ersten* Theils *zweyter* Band. 426 S. 1810. 8.

Beide Bände auch unter dem Titel:

Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. — *Erster* und *zweyter* Band. (4 Rthlr. 12 gr.)

Zu einer Zeit, wo so vieles über Vereinigung der Confessionen gesprochen und geschrieben, davon gefürchtet und gehofft wird, hat eine Schrift, welche das Eindringen in den Geist der verschiedenen Religionssysteme erleichtert, und ihr Verhältniss gegen einander bestimmt, ein vorzügliches Interesse. Sie ist über diess um desto mehr Bedürfniss, da die Richtung, welche die theologischen Studien genommen haben, die Polemik fast ganz von diesen ausgeschlossen hat, und in dem Geist, mit der Unparteylichkeit und Gelehrsamkeit, wie die gegenwärtige, bearbeitet, gewährt sie dem denkenden Gottesgelehrten eben so viele Unterhaltung, als das Studium derselben auf die Bildung junger Theologen vortheilhaft wirken wird. Nach der Absicht des Vfs. soll die Polemik durch die Symbolik, eine historisch - dogmatische Entwicklung des einer jeden der getrennten christlichen Kirchenparteyen eigenthümlichen Lehrbegriffs, wie er in ihren Symbolen ausgedruckt ist, neues Leben erhalten. Die Verschiedenheit des Lehrbegriffs und der Symbole leitet er von einem religiösen und nach dem Ewigen sehnsüchtigen und heilbegierigen Leben ab, welches verbunden ist mit dem Triebe des Geistes der Religion eigenthümlich zu seyn, und sich immer neu zu gestalten, jede Form und Wendung zu versuchen, wodurch er sich sicherer und wahrer an die Menschen bringen lassen möchte. Wir erkennen mit dem würdigen Vf. den Einfluss welchen der religiöse Sinn auf diese Verschiedenheit hat, und würden es im Verhältniss der gegenwärtigen Bildung der Menschheit für ein schlechtes Zeichen ansehen, wenn es keine Verschiedenheit der Symbole weiter gäbe. Allein darüber sollte doch auch nicht vergessen werden, welchen Antheil daran das vergebliche Streben habe, die Beschränktheit des Menschen in Bestimmung des Unsichtbaren zu überfliegen, der Wahn als sey der Glaube an solche Bestimmungen zur Seligkeit nothwendig, die Einseitigkeit, welche den Symbolen die unvermeidlich verschiedene Deutung versagt, das Bedürfniss endlich, seine Ueberzeugungen durch die Zustimmung anderer bestätigt zu sehn. Hieraus lässt es sich auch erklären, ohne mit dem Vf. eben zu etwas Wunderbaren seine Zuflucht zu nehmen, warum keine der christlichen Religionsparteyen die christliche Religion allein und an sich will, sondern auch in so fern sie zur Confession geworden. Eine Religion, welche nicht lediglich in Gebräuchen besteht, sondern auch durch Lehre erhalten wird, muss das Bestreben aufregen, das Schwankende der Bilder, worunter das Unsichtbare und Ewige allein aufgestellt werden kann, in Begriffen zu fixiren, und eben wegen Verschiedenheit der Deutung, welche diese Bilder zulassen, Verschiedenheit der Confessionen erzeugen, die dann durch das Heilige des Alterthums, durch die Furcht sein Heil zu verscherzen, wenn man sie aufgiebt, und nicht selten bloss durch Rechthaberey erhalten und befestigt werden. Man sucht immer sich anderweitig zu retten, wenn man sich in den bisherigen Verschanzungen nicht mehr halten kann. Es ist auch sehr heilsam, was die Religiösesten und Einsichtsvollsten darüber bestimmten, fest zu halten, bis das Bessere gefunden wird, damit dem Spiele einer üppigen Phantasie und ihrer Begleiterin der Schwärmerey gewehrt, nicht aber, wie der Vf. meynt, damit der subjective Glaube objectiv werde. Der Glaube kann durch kein Symbolum je objectiv werden; weil hierzu eine Einsicht des Verhältnisses des Ideellen zum Reellen erfordert wird, welche dem Menschen gänzlich fehlt, und weil schon der Versuch durch symbolische Bestimmung, als ein Nachbild der Idee zum Urbilde hinanzusteigen, wenn durch dieses Hinansteigen Erkenntniss bezweckt werden soll, nach einem Unmöglichen strebt. Dass man dieses durch Symbole habe erreichen wollen, ist wohl nicht zu bezweifeln; wohl aber, ob man auf dem Concilium zu Laodicea durch τῆς πίστεως σύμβολον ein eigentliches Sinnbild des Sinns habe bezeichnen wollen, welchen eine Gesellschaft Glaubender in einer bestimmten Lehre gefunden hat, wie der Vf. annimmt. Nicht das Sinnbild, sondern den Sinn einer Lehre selbst, wollte man dadurch bestimmen, und sah es als ein Zeichen an, dass jeder der das Symbolum bekannte, zu diesem Sinne seine Zustimmung gebe (συμβάλλεται). Ein Symbolum machte

mochte also überall, auch in Absicht der Gläubigen, nur ein Aeusseres seyn können, und nicht bloss dem Staate in seinem Aeusseren zugewandt. Diesem wird zuviel zugemuthet, wenn er nach S. 16. beurtheilen soll, in welchem Verhältnisse der wirkliche Glaube einer Gesellschaft zu ihrem Symbolum stehe, und wenn behauptet wird, er sey durch seine Idee verpflichtet, den wirklichen Glauben einer Religionspartey an ihre einmal in dem Symbolum fixirte Lehre in dem Gange und in der engsten Verbindung zu erhalten. Kann der Staat jenes beurtheilen, und vermag er dieses, ohne in das Innere einzugreifen? Zwar stützt sich der Vf. darauf, dass jede Partey eine Erklärung gegeben habe, sie wolle ihren religiösen Charakter auf eine bestimmte Art führen. Allein diese Erklärung bezieht sich lediglich auf das Aeussere, worin sie denn freylich ohne Vorwissen des Staats nichts ändern darf. Die Nation objectivirt sich auch nicht, wie der Vf. meynt, in ihrem Symbolum, wenigstens nicht allemal: denn mancher wurde ihr Symbolum aufgedrungen, und der Staat zwang sie nur um seines Interesses willen, es zu behalten. Sollte auch wohl der moralische Charakter der Nationen sich so nach Rassen bestimmen, wie etwa der physische? Und zu welcher Zeit und in welchen Dogmen objectivirt sich denn eine Nation so bestimmt, dass der Staat auf diese Bestimmung unverändert halten müsse? Der Vf. erinnert ja selbst, eine jetzige Art der Gestaltung nicht für das Nichthöhere anzusehn, für welches alles Vorhergehende nur da gewesen sey, und nicht zu vergessen, dass ein gegenwärtiges Zeitalter nur um eines folgenden willen geworden sey. — Da die Symbola sich nur im Gegensatze bilden, so hat die Symbolik ihrem *materiellen Inhalte* nach nur aufzustellen, worin jede Partey von der entgegen gesetzten divergirt. Der Form nach muss sie *kritisch* seyn, ferner *historisch* in Forschung und Darstellung, *dogmatisch vergleichend, geographisch* und *statistisch*, zeigend nämlich wie der Charakter des Lehrbegriffs die Sitten, bürgerliche Verfassung, Künste und Wissenschaften bildete, nicht umgekehrt, wie sie sich durch dieses Aeussere und nach demselben gestaltete, (sollte sie aber, um historisch zu seyn, nicht auch den Einfluss des Letztern auf den Erstern zeigen müssen?) endlich *theologisch*. Was der Vf. hier über die Form der Historie sagt, die der Theologie wesentlich seyn soll, weil die speculative und historische Erkenntniss beide aus dem innern Wesen der Theologie als lebendiges theologisches Wissen abgeflossen sind, werden wir unterschreiben, so bald wir das Reale aus dem Idealen abfliessend geschaut haben. In der Ausführung des Unterschiedes der Symbolik von der Kirchen- und Dogmengeschichte, der Dogmatik, der symbolischen Theologie und der Polemik, (von der sie doch wohl nur dadurch unterschieden ist, dass sie im Friedensgewande auftritt) spricht der Vf. der Letztern mit vieler Wahrheit das Urtheil. Gleich treffend ist, was über die Irenik bemerkt wird. Ob aber die neuere Polemik sehr Unrecht hatte, wenn sie den Grund des Streits nur in Worten suchte, und ob sie auf eine unedle Art untergieng, wenn sie anders, wie der Vf. meynt, hierin ihren Tod gefunden hat, bezweifeln wir. Denn konnte es etwas anders als Streit um Worte geben, wenn man das Symbol behandelte, als sey es die Sache selbst, und über dasjenige haderte, was über alle Erklärung und mithin über alles Streiten hinaus lag?

Nach dieser Einleitung kommt der Vf. zum Katholicismus. Er rechnet dazu nicht bloss was von dem innern Glauben der Kirche in Lehre, Cultus und Disciplin offenbar geworden ist, sondern auch alle die möglichen, unendlichen Beziehungen und Acte der Frömmigkeit, nur in seinem Geiste vollzogen, obgleich nie in bestimmte und bleibende Form und Lehre verfasst. Das Wesen desselben besteht in der Einheit, Allgemeinheit und dem Alterthum, oder in der unverfälschten Ueberlieferung aus den ältesten Zeiten. Symbola und Concilien sind die Mittel ihn zu erhalten. Nach Bestimmung des Begriffs des Katholicismus geht der Vf. zur Geschichte derselben über. Er hält es einer christlichen Theologie, die sich aus den Principien des Christenthums erbauen wollte, im höchsten Grade würdig, so gleich bey dem Höchsten und Letzten anzufangen; deswegen habe, sagt er, die erhabene Lehre von dem Göttlichen in Christus, seine Gleichheit mit dem Vater, und sein rechter Unterschied von ihm, kurz die ewige Lehre von der Gott-Menschheit Christi schon sehr früh angefochten und streitig werden müssen. Ueber die Würdigkeit wollen wir nicht hadern, obgleich mancher glauben mochte, es sey der christlichen Theologie würdiger gewesen, gleich anfangs einen Streit über etwas völlig Unbestimmbares niederzuschlagen; auch nicht bemerken, dass doch schon früher über den Werth und die Beybehaltung des mosaischen Gesetzes gestritten worden; nur scheint es uns, es wäre der historischen Form der Symbolik angemessener gewesen, in der Verschiedenheit des intellectuellen Charakters und der Bildung der frühern Christen die Ursachen eines Streites zu suchen, der, so bald man über die Aussprüche des N. T. zu reflectiren begann, unter Juden und in Opposition gegen ihre gewohnten Vorstellungen wohl über diesen Gegenstand entstehen musste, und der ohne des Arius Eitelkeit, Alexanders Herrschsucht und Schreibseligkeit, die Uneinigkeit auf dem Concilio zu Alexandrien, die Gunst worin Eusebius bey der Prinzessin Constantia stand, und Constantins Neigung, den Schiedsrichter in theologischen Streitigkeiten zu spielen, schwerlich weit über die Mauern Alexandriens würde gekommen seyn. Die Behauptung des Vfs. dass *Arii* Lehre gegen die kirchliche Rechtgläubigkeit, neu und schwärmerisch gewesen sey (S. 77.), möchten wir nicht unbedingt unterschreiben. Sahen doch alle antinicänische Kirchenlehrer den Sohn Gottes als eine Gottheit vom zweyten Range an, und nannten ihn auch wohl den Diener des Vaters; und wie konnte sie gegen die kirchliche Rechtgläubigkeit seyn, da noch auf keinem Concilio etwas darüber bestimmt war, und es nicht nur aus dem, was in Asien vorgieng, erhellet, son-

sondern auch der Vf. selbst sagt, die asiatischen Bischöfe wären an ähnliche Lehren gewöhnt gewesen? Eine wunderbare Fügung möchten wir den Sieg des Nicänischen Glaubensbekenntnisses auch nicht nennen. Das Dunkle und Mysteriöse läſst der Phantasie einen gröſsern Spielraum und behält gewöhnlich in Religionsstreitigkeiten bey der Menge die Oberhand. Ueberdieſs hatte ja auch die athanasianische Ansicht eine mächtige Waffe an dem Beschlusse der Synode, man konnte einiger, als die Arianer bleiben, weil es lediglich auf das Bekenntniſs von Wörtern ankam, und Theodosius hatte über die Gothen gesiegt. Ueberhaupt ist die Berufung auf das Wunderbare wohl fromm, gleicht aber in historischen Untersuchungen, wie in der Naturlehre, an Unfruchtbarkeit den Zwittergeschöpfen. Aus dieser Ursache hätten wir auch gewünscht, daſs der Vf. die sehr menschlichen Veranlassungen mehr heraus gehoben hätte, wodurch die nestorianischen und monophysitischen Streitigkeiten eine so vorzügliche Celebrität erhielten. Bey Erwähnung der pelagianischen Streitigkeiten wird (S. 98.) die Meinung geäuſsert, die neuere Theologie könne von der verderblichen Krankheit des Pelagianismus nur *durch* die Wiedererweckung des heil. Augustins *geheilet* werden. Man hört ähnliche Aeuſserungen gegenwärtig öfter von einer Partey, die auf dem *Berge* Zions gerne allein das Wort führen möchte. *Aber* sollte es nicht räthlicher seyn, beide Ansichten neben einander bestehn zu lassen, da die Entscheidung des Streits zu hoch für einen menschlichen Gerichtshof ist, und nicht nur das Verhältniſs der Religion zur Moral nach der richtigen Voraussetzung des Vfs. zuvor ausgemittelt, sondern die noch höher liegende Frage beantwortet werden muſs, ob der Religionsglaube, auch wenn er offenbaret ist, ohne Vernunftthätigkeit offenbar werde, ob diese nicht durch Augustins Lehre gelähmt, und durch die entgegengesetzte allein gefördert werde. Für den Protestanten möchte die Ansicht des Pelagius wohl immer die empfehlungswürdigere bleiben. Der Grund, warum die Pelagianer nirgends eine besondere Gemeinde bildeten, ist mit dem Vf. allerdings darin vorzüglich zu suchen, daſs dieser Streit rein wissenschaftlichen Gehalts war (nur wurde er wenig wissenschaftlich geführt), aber doch auch in den friedfertigen Gesinnungen der Pelagianer, in der gröſsern Ruhe, welche die Reflexion giebt. Cölestius wollte sich, wie aus seinem dem Zosimus übergebenen *libello fidei* erhellet, doch ungern von der Kirche trennen; und in den spätern gomarischen und arminianischen Streitigkeiten finden wir eben diesen Unterschied der Charaktere wieder. Auch konnte die Kirche vom Anfange dieser Streitigkeiten an nie mit sich aufs Reine kommen. Schon auf der Synode zu Diospolis galt der Pelagianismus für Katholisch, mehrere Schriften des Pelagius wurden dem Hieronymus beygelegt, und selbst Augustin war nicht völlig mit sich eins. Hierauf geht der Vf. zur Geschichte der Ausartung der katholischen Kirche im Papstthum und den Ursachen derselben über, und giebt diese in einer wahren, kräftigen und schönen Darstellung. Die Schilderung des Geistes der Hierarchie, desjenigen des Mittelalters, des Verfalls der Kirchendisciplin, der sich bildenden Opposition und der Wiederkehr der Wissenschaften lieset man wiederholt mit gleichem Vergnügen. Die Geschichte des Concilium zu Trient nimmt den gröſsten Theil des *ersten* Bandes ein. Die gröſsere Ausführlichkeit derselben in Verhältniſs zu der frühern Geschichte rechtfertigt der Vf. mit der Wichtigkeit der dogmatischen Resultate, und weil vor ihm noch keine Vergleichung des *Fra Paolo* und *Palavicini* versucht sey. Vielleicht findet aber dennoch mancher das Detail zu weitläuftig; allein wem wird nicht immer doch diese Uebersicht angenehm seyn, in welcher sich ein ausgebreitetes und sorgfältiges Studium der Geschichte offenbaret? Rec. erlaubt sich hier nur einige wenige Bemerkungen. Sollten die Artikel, welche auf dem Reichstage zu Regensburg 1541. streitig blieben, nach der Ansicht der damaligen Zeit wohl so bedeutend gewesen seyn, da die Protestanten ihnen doch kein groſses Gewicht beyzulegen schienen, und der Kaiser selbst für das Geleistete seinen Dank abstattete. Zwar nimmt der Vf. (S. 194.) mit Recht die Behauptung *Sarpis* in Anspruch, daſs der Papst den Religionskrieg zu entzünden gesucht habe, damit weiter von keiner Reformation noch Concilio die Rede seyn möchte; aber sollte doch der Papst nicht wohl den Ausbruch des Krieges gewünscht haben, um, im Falle ihm das Dringen auf eine Reformation zu beschwerlich würde, darin einen Grund der Aufhebung des Concilii zu finden. Es war doch von Aufhebung des Concilii im unglücklichen Falle die Rede. Rec. kann es auch nicht so sonderbar finden, wie der Vf., daſs man in der wiedererneuerten Kirchenversammlung diejenigen, deren Lehren untersucht werden sollten, citiren wollte, und deshalb allen Nationen sicheres Geleite versprach. Eben weil man wuſste, daſs niemand dieses sichere Geleit verlangen würde, konnte man es leicht anbieten, um dadurch die Bereitwilligkeit der Kirche, jedem Recht wiederfahren zu lassen, vorzuspiegeln. Auch wurde es dadurch dem Papst erleichtert, alle Gegenstände in besonderer Rücksicht auf die Protestanten behandeln, und jede andere ungelegene Erörterung bey Seite setzen zu können. Die Versammlung der Protestanten zu Nauenburg 1560. kann wohl kein Reichstag, und ihre Beschlüsse kein Reichsabschied genannt werden. Durch einen Druckfehler steht einigemale *Priesterwrike* statt *Priesterehe*.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Rom, b. Poggioli: *Anatomia per uso dei pittori e scultori* di *Giuseppe del Medico*, Prof. di Chirurgia distribuzione prima. 1811. 16 S. fol.

Ueber das Bedürfniſs eines zweckmäſsig abgefaſsten anatomischen Werkes für bildende Künstler kann keine Frage seyn; der Vf. des vorliegenden glaubte sich zur Herausgabe desselben berufen, nachdem er auf

auf Veranlassung des kunstliebenden Kronprinzen von Bayern zunächst für die in Rom sich aufhaltenden bayerschen, dann aber auch für andere deutsche Künstler Vorlesungen über Anatomie — in so fern sie den bildenden Künstler interessiren muss — gehalten hatte. In einem Jahre etwa soll das Ganze in *zehn* Lieferungen vollendet und in *drey* Abtheilungen enthalten seyn, deren *erste* die Knochen und Bänder, die *zweyte* die Muskeln, die *dritte* nächst den äussern Bedeckungen und Gegenden des Körpers auch die äusserlichen sichtbaren Venen, Arterien und Drüsen, ja selbst in aller Kürze die Eingeweide aller Höhlen des Körpers umfassen soll. In wie fern der Vf. zu einem Werke dieser Art berufen war, ergiebt sich selbst bey einer flüchtigen Ansicht desselben bald. Es sollte unsrer Meinung nach durchaus nur ein mit den bildenden Künsten selbst vertraueter Mann als Lehrer der Zergliederungskunde für bildende Künstler auftreten, sonst wird seine Lehre immer ein todtes, aus seinen Beziehungen herausgerissenes Stückwerk seyn. So finden wir das vorliegende. Ausser ein Paar trivialen Andeutungen über das Verhältniss der antiken Köpfe und über die Ausmessungen derselben in Vergleichung mit gewöhnlichen europäischen, afrikanischen und Kalmuckenköpfen, ist auch im ganzen *ersten* Hefte kein Wort enthalten, was mehr als dürftige Beschreibung wäre. Sehr wesentliche Dinge sind ganz ausgelassen. So wird z. B. mit keinem Worte des Unterschiedes zwischen männlichen und weiblichen Skeletten, oder der Verschiedenheit in den Verhältnissen des Kopfes der Kinder von den Erwachsenen gedacht. Allgemeine, für den angehenden Künstler wichtige und nöthige Betrachtungen über das Ganze, oder die verschiedenen einzelnen Theile, sucht man gar vergebens. Die vier Kupfertafeln dieser ersten Lieferung sind höchst mittelmässig, zum Theil sehr schlecht: so an dem männlichen Skelette der ersten Tafel die Schlüsselbeine, die Halswirbel, die Darmbeine u. s. w., an dem der zweyten Tafel die Schulterblattsgräthen, die Sitzbeine, den oberen Theil der Oberschenkel; auf der dritten Tafel die Gelenktheile am Hinterhauptsbeine u. s. w. Wären nur *Albin's* und *Sömmerring's* musterhafte Abbildungen copirt und *Camper's* musterhafte Linearverzeichnungen, wie viel mehr würde dann geleistet seyn! Wir rathen keinem in Deutschland lebenden Künstler zur Anschaffung des Werkes, und haben deshalb die Anzeige schon nach der Erscheinung des *ersten* Heftes für rathsam gehalten, damit sich niemand blenden lasse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen und Aurich, b. Müller: *Tabellarische Uebersicht einer möglichst systematischen allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften;* zum leichtern Ueberblick für Erfahrnere und besonders für Anfänger in diesem Studio auf Schulen und Gymnasien bearbeitet, und mit kurzen, beyläufig erklärenden Notizen versehen, von *L. Simon*, Doctor der Philosophie und Magister der freyen Künste. 1810. VIII und 56 S. 4. die Tabellen in gleichem Format betragen aufserdem $6\frac{1}{2}$ Bogen. (20 gr.)

Schon seit *Bacon's* Zeiten hat man öftere Versuche gemacht, die sämmtlichen Wissenschaften nach gemeinschaftlichen Theilungsgründen zu ordnen; und da man diese Theilungsgründe verschiedentlich annahm, so musste nothwendig diese Anordnung selbst verschieden ausfallen. Auch hat die Sache manche Schwierigkeiten; und es ist nicht zu läugnen, dass die neuern Versuche dieser Art zum Theil schon glücklicher, als die ältern gerathen sind. Von dem Nutzen dieser Eintheilung und von den mannichfaltigen Vortheilen, welche überhaupt ein encyklopädischer vorläufiger Unterricht demjenigen gewähren kann, der sich den Wissenschaften widmen will, ist man hinlänglich überzeugt. In der einleitenden Vorrede des gegenwärtigen Entwurfs wird dieser Nutzen aufs neue erwähnt, und sehr richtig bemerkt, dass eine solche tabellarische Uebersicht, wie sie hier gegeben wird, uns gleichsam auf den höchsten Gipfel stellt, von wo aus man das ganze weite Feld der Wissenschaften fast mit einem einzigen Blicke übersehen kann. Dazu wird allerdings ein solcher tabellarischer Entwurf zuträglich seyn; und in den beygefügten beyläufig erklärenden Notizen wird jede Tabelle besonders erläutert. Der Vf. läugnet zwar nicht, dass er dabey einige von seinen Vorgängern benutzt habe; wenn man indess so wohl die Tabellen selbst, als die angeführten Notizen mit *Krug's* schon im J. 1798. herausgegebenem *Versuch einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften* vergleicht: so sieht man bald, dass jene Uebersicht beynahe wörtlich eben die Eintheilungen enthält, welche dieser Gelehrte jedem Abschnitte summarisch vorausgeschickt, und hernach umständlich abgehandelt hat. Hier und da ist nur der Ausdruck etwas verändert, und die Tabellen selbst können nur dazu dienen, die Uebersicht einigermassen zu erläutern und den Zusammenhang der in jede Klasse gehörenden Kenntnisse dem Auge anschaulicher zu machen. Man weiss jedoch, dass jene Eintheilung von ihrem Urheber in der Folge abgeändert ist; auf die kleine Schrift aber, worin dieses geschah, scheint der Vf. dieser tabellarischen Uebersicht keine Rücksicht genommen zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. September 1811.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Christliche Symbolik — — von Philipp Marheinecke* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 261. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band ist ganz der Exposition des katholischen Lehrbegriffs gewidmet. Richtig und folgereich ist gleich anfangs die Bemerkung, dass die erste Quelle des Katholicismus die Idee desselben ist; *alle andere* durch das Feld der Historie fliessende es nur *sind*, in so ferne sie aus dieser Idee entsprungen sind. Nach den Principien des Katholicismus kann bey Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung und *der* fortwährenden Suggestion des heil. Geistes die *christliche* Lehre nie verloren gehn; jede Untersuchung derselben wird daher angewiesen, sie bey allen den Kirchen zugleich zu suchen, welche den Ruf der Rechtgläubigkeit haben, und welche das Depot der reinen Lehre zu erhalten und fortzupflanzen durch den ihnen beywohnenden heil. Geist selbst angewiesen sind. Durch diese in der Ausbreitung und Allgemeinheit sich wiederfindende Einheit der christlichen Lehre erhält sie zugleich den wahren Charakter der Katholicität. Alle einzelne Kirchen sind jedoch wieder nichts ohne die Idee der Kirche, unter welcher sie stehn. Der Begriff der Kirche ist die höchste Idee des Katholicismus, welche dem Bewusstseyn ihrer überirdischen Abkunft und Erleuchtung, dem Zweck und der ihr deshalb verliehenen Unfehlbarkeit gemäss, sich auch mit unweigerlicher Autorität als die höchste Gewalt in allen Sachen des Glaubens darstellt. Die Form der *Kirche* ist zugleich das Wesen der katholischen Kirche, und das nothwendige Gepräge an allem, was wahrhaft katholisch ist. Der Vf. unterlässt nicht, zu bemerken, dass der Beweis, diese Idee sey in der katholischen Kirche realisirt, lediglich auf dem Boden der Geschichte geführt werden müsse, und erinnert im Verfolg öfterer und mit Nachdruck, besonders bey der Frage, wie der Dissensus in der Kirche mit der Einheit und Unfehlbarkeit zu vereinigen sey, daran, dass es hier bey manchen Lehren für den Katholiken schwer sey, sich gegen den Akatholiken zu behaupten. Seine Ansicht des Verhältnisses des Ideellen zum Reellen erlaubte es ihm aber wahrscheinlich nicht, die Haltbarkeit der Idee der Kirche im Sinne der katholischen Kirche zu würdigen. Es giebt allerdings eine echt christliche Beziehung, in welcher das Fürwahrhalten einer christlichen Lehre und der ganze Cultus des Gläubigen zum Geiste des Christenthums steht; Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, so alt als das Bedürfniss eines nach dem Ewigen und Wahren strebenden Gemüths. Aber kann diese Idee mehr als Regulativ des religiösen Glaubens und Handelns seyn, und je constitutiv werden? Kann ein Act der Frömmigkeit im Geiste des Katholicismus vollzogen, je von einem andern, als demjenigen, welcher ihn vollzieht, wahrgenommen und beurtheilt werden? Täuscht man sich nicht durch die Amphibolie, mit der man die Prädicate einer unsichtbaren Kirche auf die sichtbare überträgt, und die Art des Beweises, die nur hier gilt, auch auf den Boden von jener hinüber spielt? Können die Namen Kirche, Consensus und Kirchenversammlung das nämliche bezeichnen, da das Erste eine reine Vernunftidee, eine Kirchenversammlung lediglich ein Erfahrungsbegriff ist, und der Consensus von beiden Arten der Vorstellungen etwas an sich trägt? Kehrt nicht der Glaube an die Unfehlbarkeit einer Kirchenversammlung immer wieder auf die Gewissheit zurück, welche der Gläubige von seinem Fürwahrhalten hat, so dass jene allen Werth und alle Gewissheit lediglich von dieser erhält? Wie kann man je sicher seyn, dass eine Kirchenversammlung die wahren Gesinnungen aller echten Glieder der ganzen Kirche so declarirt, dass alle zerstreuten Kirchen ihre Gesinnung in den Entscheidungen derselben ausgedruckt finden; und was lässt sich wohl mit Grund der Aeusserung des Lainetz auf dem Concilio zu Trient entgegen setzen, dass nur der kleinste Theil der Bischöfe und Väter auf einem Concilium zugegen wären, vielleicht gar die Irrenden sich versammelt haben, und das Concilium wohl gar nicht einmal in der rechten Intention zusammen berufen seyn mag? Geht nicht die Freyheit der Kirche und jedes Gläubigen in ihr, die derselben doch nicht weniger wesentlich ist, zu Grunde, wenn der Glaube von etwas äusserm abhängig gemacht wird? Wir könnten diese Fragen noch mit vielen ähnlichen vermehren, wenn wir nicht auch noch von der fernern Entwickelung dieser Idee einige Rechenschaft zu geben hätten. Sehr treffend bemerkt der Vf. die Tautologie, welche in der Behauptung der katholischen Kirche liegt, die Eine göttliche Offenbarung sey, theils in der heil. Schrift enthalten, theils in der Kirche einwohnend; aber auch der Cirkel hätte aufgedeckt werden sollen, worin diese Kirche verfällt, wenn sie diese Tautologie nicht auf sich kommen lassen will, indem sie die Offenbarung durch den Geist der Kirche, und diesen wie-

wieder durch jenen erweiset. Ein Cirkel, von welchem freylich auch der Protestantismus bey den gewöhnlichen Beweisen für eine göttliche Offenbarung nicht frey ist. Den Satz, dass es in der Kirche keine dogmatisch neue Lehre gebe, hält der Vf. für ein Palladium der katholischen Kirche; da das historisch Neue nicht dogmatisch neu ist. Allein er ist es nur durch die oben beregte Amphibolie; die katholische Kirche will immer von der sichtbaren Kircke verstanden seyn, und in diesem Sinne ist jedes Dogma neu, wie es in der Kirche zum Vorschein kommt, wenn gleich in der Idee die religiöse Wahrheit, wie die Wahrheit selbst, ewig und unveränderlich ist; es hat ihr nur beygewohnt, in so fern es, wenn auch gleich nur dunkel, in ihr vorgetragen worden, und die Glaubensverbindlichkeit eines Conciliums kann immer nur auf historische Untersuchungen gegründet werden; wodurch denn wieder die Voraussetzung der fortwährenden Suggestion des heil. Geistes unnütz, und der Glaube der katholischen Kirche eben so ungewiss wird, als nach der Behauptung derselben, der Glaube der protestantischen immer nur seyn kann. Wir übergehn was der Vf. über das Verhältniss der Idee des Katholicismus zur Vernunft bemerkt, obgleich hier die sorgfältige Unterscheidung des Katholicismus in seiner ursprünglichen Reinheit und Wahrheit von dem Katholicismus der römischen Kirche vermisst werden möchte; auch können wir uns nicht bey dem schwierigsten Punkt, wie die Idee des Katholicismus in der Erfahrung nachzuweisen sey, verweilen. Nachdem der Vf. die Quellen dieses Systems, die Concilien, besonders das Tridentinische, die *Professio fidei*, welche Pius IV. verfertigen liess, die Congregation für die Interpretation der Concilienschlüsse, den Catalogus verbotener Bücher, (der Vf. sieht diesen mit *Sarpi* als höchst tadelswerth an; aber da er die Ketzerverfolgungen mit einem heiligen Eifer zu entschuldigen sucht, so sollten wir denken, hätte er diesen noch mit mehrerem Recht in Schutz nehmen können) den *Catechismus romanus* oder *tridentinus* und die meistentheils von Jesuiten verfertigten Diöcesan-Catechismen gewürdigt, geht er zu den einzelnen Lehren über. Die Idee der Kirche ist sehr richtig aufgefasst und mit hoher Vollständigkeit dargestellt. Erwarteten wir nicht, dass der Vf. diese Idee nach der Ansicht der protestantischen Kirche im folgenden Theile aufstellen werde: so würden wir dieses hier vermissen. Dort wird es denn auch bemerklich werden, wie alle Verirrungen des Katholicismus darin sich gründen, dass er glaubt dasjenige, was seiner Natur nach gar nicht sichtbar werden kann, sey historisch geworden, und dass jeder Protestant, welcher in der äussern Kirche, ihren Dogmen und Gebräuchen mehr setzt, als Belebung des religiösen Sinnes, sich dem Katholicismus nähert. Man hat dieses in der protestantischen Kirche noch zu wenig anerkannt; daher auch das katholische System in Absicht des Zwecks der Kirche, nicht nur, wie der Vf. richtig bemerkt, viel consequenter, sondern auch, wie er nicht bemerkt, viel bestimmter ist. Durch die Behauptung des Protestantismus, dass die Lehre Jesu sich *in* und *bey* der Kirche erhalte, bleibt das Verhältniss der äussern Kirche zur innern höchst unbestimmt, und die Grundsätze über die Kirchenzucht immer gleich schwankend. Je mehr die äussere Kirche als eine freye (nicht zufällige, wie der Vf. S. 145. schreibt), aber doch von Gott bestimmte, Folge nicht eben davon gedacht wird, dass sich die Lehre des Christenthums, sondern dass sich der Geist dieser Lehre vermittelst derselben überall verbreitete: desto mehr wird man auch aus den äussern Anstalten der Kirche allen Zwang entfernen. Sollte es wohl eine Frage seyn, wie S. 146. behauptet wird, ob ein Actus der Frömmigkeit ausschliessend der wahre und einzige sey? Uns deucht, man müsse dieses zugeben, weil man sonst die Einheit der Kirche selbst als regulatives Princip aufgeben müsste, und kann es auch zugeben, ohne deswegen irgend einem andern das Urtheil darüber zu erlauben. Nach der Ausführung der Folgen aus der katholischen Idee der Kirche und der Eigenschaften derselben, wobey die Missgriffe der Akatholischen gerügt werden, wobey es uns aber doch befremdet hat, dass der Vf. den Unterschied neuerer Katholiken zwischen materiellen und formellen Kezzern gelten lässt, kommt der Vf. zu den Lehren der katholischen Kirche von der heil. Schrift und Tradition, Kanon, Vulgata und Interpretation. Wir können uns nicht dabey aufhalten, die Behauptung zu prüfen, dass die Grundsätze des Katholicismus über Infallibilität u. s. w. jedem Kirchen- und Religions-System eigenthümlich seyn sollen; da dieses doch nur in der Voraussetzung gilt, dass es objective Gründe des religiösen Glaubens giebt. Auch können wir die richtige Bestimmung der verschiedenen Arten der Traditionen, die treffenden Bemerkungen über den unterschiednen Sinn und Werth derselben, vorzüglich über die von den Alexandrinern gerühmte Tradition, der wir gern eine ausführlichere Bearbeitung von dem Vf. wünschten, über das dogmatische Verhältniss dieser Lehre zum Katholicismus, die geschickte Vertheidigung gegen die Vorwürfe, welche derselben gemacht werden, was über die Vulgata und ihr Ansehn in der Kirche, über die Untrüglichkeit der Kirche in Auslegung der heil. Schrift gesagt wird, nur im Vorbeygehn bemerken. Wir ehren, wie billig, den Scharfsinn, mit welchem der Vf. in den Sinn der katholischen Kirche eingedrungen ist, und die Unparteylichkeit, womit er ihn dargestellt und vertheidigt hat. Aber sollte es wohl der Ansicht des Katholicismus gemäss seyn, wenn er bey Widerlegung derjenigen katholischen Schriftsteller, welche die Tradition höher als die Bibel schätzen, weil nur nach dem Consens der Kirchenväter über die Authenticität der Schriften A. und N. T. geurtheilt werden könne, fragt: Woher man denn wissen könne, dass ein *Justin* oder *Irenäus* Vff. der ihnen zugeschriebenen Bücher wären? Die historische Untersuchung bekümmert den Katholiken nicht; nur durch Hülfe des Geistes Gottes beurtheilt er, ob eine Schrift Gottes würdig sey, und also von einem Kirchenvater herrühre. Angesehenen Kir-

Kirchenvätern war der Vf. einer Schrift gleichgültig, wenn sie sich nur als göttlich legitimire. So möchten wir auch nicht mit *Fra Paolo* dem Concilium zu Trient daraus einen Vorwurf machen, dass es seine Beschlüsse vom Papst habe confirmiren lassen, weil nach den Begriffen des Katholicismus sich der Papst zur sichtbaren Kirche und den Repräsentanten derselben, den auf einem Concilium versammelten Vätern, verhielt, wie Christus zur unsichtbaren Kirche. Auch liesse es sich leicht vertheidigen, dass das Concilium die Fehler der Vulgata, welche auf wesentliche Lehren keine Beziehung hatten, nicht verbesserte. Kritik, Sprache und Geschichte gehen ja dem heil. Geist nichts an; auch hätte er sich leicht compromittiren können, wenn ihm in der Folge wäre nachgewiesen worden, dass er Fehler habe stehn lassen. An der andern Seite hat es uns befremdet, wenn der Vf. es gut heisst, dass man wohl in der Majestät und geheimnissvollen Tiefe der heil. Schrift einen Grund des Verbots, sie zu lesen, hat finden wollen. Man sollte denken, wenn der Sinn der Bibel so dunkel und so tief ist, so müsste sie um desto mehr von jedem gelesen werden, und eben der heil. Geist, der sie so dunkel habe verfassen lassen, werde auch wohl jeden unterstützen, den rechten Sinn heraus zu bringen. Wäre denn die heil. Schrift in der Uebersetzung der Vulgata *weniger* erhaben, und wäre es nicht sonderbar, dass *der heil.* Geist ein Buch habe schreiben lassen, und *nachher* verboten, dass es überall gelesen werde? Um das Nachtheilige, welches für die Exegese in dem Canon liegt, dass die einzige richtige Auslegung der heil. Schrift allein bey der Kirche zu suchen sey, zu entfernen, fragt der Vf. S. 262., wie eine Kirche, der alles an Einheit des Glaubens und an einem richtig verstandenen Christenthum liegt, wohl anders als so habe beschliessen können. Allein die Idee der Einheit des Glaubens, die eigenes Forschen untersagt, kann unmöglich wahr seyn. Auch kann keine Beruhigung dadurch bewirkt werden, da die Wahrheit nicht auf der Menge ihrer Bekenner, sondern ihren innern Gründen beruht. Auch mag die Absicht der Kirche, wie der Vf. S. 267. diese rühmt, durch ihr Darzwischentreten offenbaren und von allen dafür anerkannten Sünden zu steuern, recht gut seyn. Aber wenn nun an die Stelle der Petulanz, welche nichts Heiliges anerkennt, eine das Heiligste lähmende Arroganz tritt, an die Stelle der Klugheit der Welt, die sich mit neuen Erklärungen geltend machen will, eine Trägheit, die sich aus dem Schlummer der Untrüglichkeit nicht wecken läst, und an die Stelle der heillosen und gottlosen Verkehrtheit, welche die Aussprüche der heil. Schriftsteller so lange dreht, bis nicht mehr dieser, sondern nur der Sinn des Erklärers herauskommt, eine gleich heillose Verkehrtheit, die diese Aussprüche zur Unterdrückung der Wahrheit deutet, wird dann viel geholfen seyn? Wenn es frey steht, den Sinn der Kirchenväter zu erforschen, wird denn nicht eben die Petulanz u. s. w. nur auf einem andern Wege ihr Unwesen treiben können; und wird nicht nach allem, was nach S. 277. die Kirche mit diesem Grundsatze will, es allemal darauf ankommen, dass der Interpret ehrlich den rechten Sinn erforschen will, worüber keine Kirche richten kann? In den Abschnitten vom Episcopat, den allgemeinen Concilien und dem Primat des Papstes stellt der Vf. die Systeme der Curialisten und Episcopalisten neben einander, entwickelt die Gründe beider, und giebt, wie sich von einem Protestanten unter Begebenheiten, welche dem Letztern ein so entschiedenes Uebergewicht verschaffen, erwarten lässt, diesem ebenfalls den Vorzug. Nach allem, was der Vf. dafür sagt, möchte es aber immer noch die Frage seyn, ob nicht ein scharfsinniger und gewandter Curialist aus der Idee des Katholicismus, dem Verhältnisse des Papstes als des Repräsentanten Christi zur Kirche, welche die Gemeine repräsentirt, aus der monarchischen Verfassung, als einer nicht bloss menschlichen, sondern göttlichen Veranstaltung, die Einheit zu erhalten, (aus der Idee der Kirche als einem göttlichen Institut muss sich auf das genaueste jede besondere Einrichtung derselben entwickeln lassen, und mithin auch göttlich seyn) und selbst aus den dem Papste nach beiden Systemen zustehenden Rechten dem Primate desselben eine höhere Dignität vindiciren könnte. Auf den gegen ihn aus der Geschichte geführten Beweis braucht der Curialismus sich gar nicht einzulassen. Er wird sagen können, dass der Zeitpunkt, wie das Papstthum in seiner vollkommensten Blüthe stand, die Idee einer sichtbaren christlichen Kirche in ihrer hohen Vollendung dargestellt, und nur der Geist der folgenden schlimmern Zeit sie entstellt habe. Die treffliche Stelle (S. 373.) über die Nothwendigkeit der das Ganze der bisherigen Kirchenverfassung berührenden Veränderung des Papstthums unterschreiben wir gerne, erkennen, wie nothwendig dazu eine durchgängige Revision und Regulirung des kanonischen Rechts für unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse sey, aber wie schwer sie sich auch ohne Inconsequenz oder eine gewaltsame Operation, um sich von den wichtigen Bestimmungen der Kirchenversammlungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts frey zu machen, werde zu Stande bringen lassen, und können daher theils aus diesem, theils aus mehrern andern Gründen die guten Hoffnungen des Vfs. für die Zukunft weniger uns aneignen. Mit grosser Erwartung sehen wir dem *zweyten* Theil entgegen, welcher die Systeme der noch übrigen auf dem Titel genannten Religionsparteyen enthalten und das Werk beschliessen wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae* libellus cum varietate lectionis brevibusque adnotationibus editus a *G. G. Bredow*. 1808. LXIV S. 8. (4 gr.)

Ein sehr correcter Abdruck der Abhandlung, da wir im Texte nur einen einzigen, vom Vf. nicht angezeigten Druckfehler bemerkt haben, nämlich im

44sten

44sten Kapitel muss statt *germ. Germanos* gelesen werden. In den Noten ist aber S. 49. *hunderter* in *hundreder* und S. 50. *sarta texta* in *sarta tecta* zu verändern. Die einzelnen Kapitel sind mit den Ueberschriften versehen, die gewöhnlich der Abhandlung selbst vorangesetzt sind. Unter dem Texte ist die *varietas lectionis* aus der *Ernestischen* Ausgabe und das Abweichende der Zweybrücker angeführt; nebst zwey Vermuthungen von *J. H. Voss*, von welchen eine in den Text aufgenommen, und einer vom Herausg. selbst. Die auffallendste Abweichung des Textes befindet sich am Ende des zweyten Kapitels, wo es jetzt nach von *Voss* verbesserter Conjectur des *Acidalius* und Veränderung des Leibnitzischen *a victo* in *a victis* also heisst: *ita nationis in nomen gentis evaluisse paulatim.* Hiedurch sind alle Schwierigkeiten gehoben. Im Anfang des fünften Kapitels ist des *Lipsius pleraque* statt *plerumque* in den Text genommen. Im 19ten Kapitel ist *Vossens* Vorschlag, *simul* statt *semel* zu lesen, angeführt. Im 45sten Kap. wünscht Hr. *Bredow* zu lesen: *illuc usque, ut fama, vera tantum natura;* die Lesart des *Lipsius* aber macht jede Aenderung überflüssig. Was am Ende dieses Kapitels von den Sitonen gesagt wird, steht nach Hn. *Bredow* passender am Ende des vorhergehenden Kapitels. Die kurzen, aber zweckmässigen Noten, die auf 18 S. dem Texte angehängt sind, erklären hinlänglich Wörter und Sachen, und verweisen auf die Quellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Am 9. September traf der Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Hr. Staatsrath Baron *v. Leist* allhier ein, um den Zustand der Universität und der Frankischen Stiftungen zu untersuchen. Er beschäftigte sich unermüdet acht Tage hindurch mit diesen Angelegenheiten, besuchte alle Institute der Universität, die Hauptschule und andre Schulen des Waisenhauses, das königliche Pädagogium, auch andre öffentliche Anstalten der Stadt, und befestigte überall die innige Verehrung, die Er sich durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, durch seinen lebhaften Eifer für das Wohl und die Aufnahme aller Unterrichtsanstalten des Königreichs, durch seinen hellen praktischen Blick, und die Liberalität seiner Gesinnungen erworben hat.

Se. Maj. der König hat der hiesigen Universität, so wie der Universität Göttingen und Marburg, ein höchst verehrliches Merkmal ihrer Huld gegeben, indem Er ihr Seine aus karrarischem Marmor sehr schön gearbeitete Büste zum Geschenk zu übersenden geruht hat. Es würde daher am 3. September eine öffentliche Feyerlichkeit auf dem grossen Hörsale der Universität veranstaltet, bey welcher sich der Hr. Staatsrath *v. Leist* und ausser dem akademischen Senat, alle Autoritäten der Stadt einfanden. Die Büste war auf einem zierlichen Postament vor dem Katheder aufgestellt. Man hat ihr die Inschrift gegeben: HIERONYMVS. NAPOLEON. REX. GVESTPHALIAE. ACADEMIAE. INSTAVRATOR. Weiter unten steht der Virgilianische Vers: SEMPER HONOS NOMENQVE TVVM LAVDESQVE MANEBVNT. Der Prof. der Beredsamkeit Hr. *Schütz* hielt in Auftrag des akad. Senats eine lateinische Rede, worin er die hohe Bedeutung des Titels: PATER PATRIAE, entwickelte, und zeigte, wie sehr der König diesen Namen verdiene, und ihn, neben so grossen andern Wohlthaten, auch durch dieses ehrenvolle, und seine väterliche Huld beurkundende Geschenk aufs neue bestätigt habe. Er widmete die Büste zuletzt feyerlich zur öffentlichen Aufstellung auf der akademischen Bibliothek.

Dieser Feyerlichkeit gieng eine öffentliche Disputation unter des Hn. Prof. *Schütz*, als Directors des philolog. Seminarii, Vorsitz voran; indem vier Mitglieder des Seminarii, Hr. *J. Gottl. Chr. Schöps* aus Erfurt als Respondent, und die Herrn *Ed. Sigm. Löbell* aus Danzig, *Mich. Wilh. Lentz* aus Pommern, und *Christian Pflug* aus Halberstadt, als Opponenten über *Lectionum antiquarum specimen I.* disputirten; welchen Actus der Hr. Generaldirector mit seiner Gegenwart beehrte. Sonntags darauf hielt Hr. Kanzler *Niemeyer* in der Universitätskirche eine Kanzelrede, über die Vaterlandsliebe im Geiste des Christenthums, welche auch der Hr. Staatsrath *v. Leist* anhörte, und den andern Tag darauf von allgemeinem Beyfall und den besten Wünschen begleitet wieder abreiste.

II. Vermischte Nachrichten.

Am 19. August 1811. hat unser verehrte, als Arzt sowohl wie Naturforscher berühmte Landsmann, der Hr. Prof. und Dr. Medicinae *Bernhard Christian Otto* zu Frankfurt a. d. O. unsrer Königl. Schwedisch-Pommerschen Regierung mit der *Meyerschen* Original-Karte von Pommern und Rügen ein sehr wichtiges Geschenk gemacht, welches von der Königl. Regierung nicht anders als mit dem grössten Dank hat aufgenommen werden können. Auch wird dieser Beweis von Aufmerksamkeit unserm gnädigsten König nicht unangezeigt bleiben. Stralsund, den 21. August 1811.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. September 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Apollo - Museum.

Auf den 5ten October wird in meinem Museum eine periodische Zeitschrift, in *französischer Sprache*, unter dem Titel:

L'Aurore,

herausgegeben, welche eine Auswahl der interessantesten Aufsätze, Anekdoten, Fabeln und Gedichte aus allen Theilen der französischen und ausländischen Literatur enthält, und für die Liebhaber und Anfänger der französischen Sprache zur Unterhaltung und Uebung dienen soll.

Jeden Sonnabend erscheint von dieser Schrift ein halber Bogen in Octav, auf gutem Papier und Druck, und *ist das* Stück zu 8 Pfennigen in den Kunst- und Papierhandlungen zu haben. *Dreyzehn* dieser Blätter machen einen Heft, zu welchem ein Umschlag mit Inhalts-Verzeichniss kommt; und *vier* von diesen Heften einen Band aus, zu dem jedesmal ein Haupttitel und ein Hauptinhalts-Verzeichniss gedruckt wird.

Der Subscriptions-Preis ist vierteljährlich 8 gr. Courant, wofür jeder Subscribent die Blätter in Halle unentgeldlich wöchentlich zugeschickt erhält.

Auswärtige Mitglieder können durch die respectiven Postämter diess Blatt alle Woche bekommen, so wie die einzelnen Hefte, oder der vollständige Band, durch alle Buchhandlungen zu haben sind.

Halle, den 15. September 1811.

G. A. Müller,
Lector der englischen Sprache.

Von dem *allgemeinen Kunst- und Gewerbs-Blatte*, eine *neue Auswahl bewährter*, besonders *chemisch-technischer Wissenswürdigkeiten* u. s. w., ist das 2te Heft mit dem 12ten Stücke geschlossen, und nun tritt der Ladenpreis 12 gr. für dasselbe ein.

Den aus mehr als hundert, für Künstler und Handwerker äusserst nützlichen, Erfindungen, Entdeckungen und Künsten bestehenden Inhalt von diesem, so wie von dem *ersten* Hefte, findet man in dem allgem. Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich zu haben ist.

Bestellungen auf das 3te Heft müssen so bald als möglich gemacht werden. Wer auf dasselbe voraus bezahlt, zahlt nur 9 gr. — Wer auf 4 Hefte (von wenigstens 48 Stücken) voraus bezahlt, und sich directe postfrey an uns selbst wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 3 gr. Sächs.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Theaterfreunde und Directionen.

In unserm Verlag ist so eben fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbein's Theater. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieser Band enthält folgende Stücke, welche auch besonders für beygesetzte Preise zu haben sind:

Fridolin, Schauspiel in 5 Aufzügen nach Schiller's Gedichte: Der Gang nach dem Eisenhammer. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der *Verstorbene*, ein romant. Gemälde in 3 Aufz. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der *Brautschmuck*, Originalschausp. in 5 Aufzügen, als Fortsetzung des Fridolin's. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der *Verräther*, Lustspiel in einem Acte. 6 gr. od. 27 Kr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem die sämmtlichen Stücke des so vortheilhaft bekannten Hn. *v. Holbein* auf allen deutschen Bühnen gegeben wurden, lässt erwarten, dass die Erscheinung seiner sämmtl. theatralischen Werke, welche nach und nach in unserm Verlag herauskommen, dem deutschen Publicum willkommen seyn werde.

Rudolstadt, im August 1811.

Fürstl. Schwarzb. priv. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Bey mir ist seit einigen Monaten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adonis und *Zerbine*, oder die Leiden einer edeln Familie auf St. Domingo. Für gebildete junge Leser von 10 bis 16 Jahren. 8. 12 gr.

Aruja, oder die weibliche Treue. Eine morgenländische Erzählung. Nebst einer Zugabe. 8. 1 Rthlr.

chen- und Blumengarten. Mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen. 7te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schullexicon, neues französisch-deutsches und deutsch-französisches, für den ersten Unterricht. 2 Theile. 8. (64 Bogen.) 1 Rthlr.

Seidler, *Aug.*, de Versibus dochmiacis Tragicorum graecorum. 8 maj. 1 Rthlr.

Sintenis, *C. F.*, Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811. in den Königlich Sächsischen Landen verordnet worden sind. 1 bis 4ter Heft. 8. 1 Rthlr. 2 gr.

Sophoclis tragoediae septem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit *C. G. A. Erfurth.* Accedit Lexicon Sophocleum et index verborum locupletissimus. Vol. VI. *Ajax.* 8 maj. 3 Rthlr. 16 gr.

— — tragoediae. Ad optimorum librorum fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit *C. G. A. Erfurth.* Vol. II. *Oedipus Rex.* 8. 20 gr.

Stille, *J.*, Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Condolenz-Briefe, Gesänge und Gebete bey verschiedenen feyerlichen Gelegenheiten; nebst Denksprüchen für Stammbücher. 12. 8 gr.

Streckfuß, *Karl*, Clementine Wallner, ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Gedichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Veillodter, *V. K.*, Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wagner, *F. L.*, Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 7te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

v. Zimmermann, *E. A. W.*, Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. 10ter Jahrg. für 1811. Mit 12 Kupfern. 12. 2 Rthlr.

— — die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel. 3ter Th. Mit 1 Kupfer und 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In der Verlagshandlung von J. L. Schrag in Nürnberg ist so eben erschienen und an alle Buchhändler versandt worden:

Spix, *J.*, *Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie nach ihrer Entwickelungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit.* gr. 8. 710 S. 3 Rthlr. 15 gr. oder 6 Fl. 30 Kr.

Ein Buch der Weisheit für vorlaute Systemschöpfer, erscheint endlich diess längst erwartete, der naturwissenschaftlichen Literatur wesentlich nothwendige, Werk, die Frucht gelehrter Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w., eigner höchst interessanter Naturbeobachtungen und der Belesenheit eines *Haller's*, mit wahrhaft Hallerischem Scharfsinn vereinbart; ein Werk, welches, indem es die Mängel und Vorzüge *aller* bisherigen zoologischen Systeme enthüllt und die gesetzmäßige Evolution dieser Wissenschaft im Einklang mit der welthistorischen Entwickelung des Menschengeistes überhaupt auffasst, *jetzt erst einen organischen Fortschritt* der Wissenschaft des lebendigen, *ein harmonisches Vollenden* des grossen Baues möglich macht.

Raumer, *K. v.*, *geognostische Fragmente.* Mit einer Karte. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Mit solchem Auge, solchem eisernen deutschen Fleiss musste die Erde durchforscht werden, um zu Resultaten von einer Wichtigkeit, wie die S. 27. 31. und an andern Orten ausgesprochnen, zu gelangen, wodurch ohne Zweifel eine totale Revolution der bisherigen Ansichten und Systeme von der Bildung unsers Planeten vorbereitet, und bald auch da, wo man blosses Spiel mechanischer Kräfte, Ab- und Auflagerungen nach ewig und überall gleichförmigem todtem Gesetz erblickte, die herrliche Freyheit eines organisch-schaffenden Lebens anerkannt werden dürfte.

Schreger, *B. G.*, *chirurgische Versuche.* *Erster* Bd. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 322 S. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Wenige chirurgische Werke bieten einen solchen Schatz fruchtbarer Erfahrung, überraschend glücklicher Operationen dar. Man findet hier von mehreren krankhaften Zuständen, z. B. der Hydrocele, neue, bisher unbeachtete, Formen aufgestellt, Irrthümer über Idee und Diagnose anderer berichtigt, Vorurtheile gegen wirksames Heilverfahren beseitigt, neue, auf einfachen und sinnreichen Handgriffen beruhende, Methoden bey bedeutenden Operationen (z. B. der *amputatio penis*), in Behandlung der schwierigsten Brüche, Radicalhülfe in Fällen, wo die bisherige Chirurgie nur Palliativhülfe gab. Kurz, diess für den Arzt und Chirurgen gleich unentbehrliche Werk muss in der Heilung mehrerer sehr wichtiger Krankheitsformen Epoche machen.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Karl Bruckmann, oder William Sterne, Findling des Harzgebirges und Bewohner einer einsamen Insel der Südsee. 5 Theile. Mit einem Titelkupf. 8. Zittau. 2 Rthlr. 18 gr.

Kretschmann's, *K. F.*, Claudian. Mit einer Vignette. 8. Ebend. 18 gr.

Rätze's, *J. G.*, Taschenbuch der Humanität, Religion und Sittlichkeit für edle Jünglinge in allen gebildeten Ständen. Mit einer Vign. 8. Eb. 22 gr.

Hergang's, *M. K. G.*, tabellar. Uebersicht des Königr. Sachsen. Für die Stadt- und Landschulen dieses Landes bestimmt. Fol. Eb. 2 gr. (25 Exempl. 1 Rthlr. 16 gr.)

Her-

Hergang's, M. K. G., tabellar. Uebersicht von Europa. Für den Schulunterricht zunächst bestimmt. Fol. Zittau. Schreibpapier 3 gr., Druckpap. 2 gr. 6 pf. (25 Exempl. auf Schreibpapier 2 Rthlr. 12 gr., auf Druckpap. 2 Rthlr.)

Ansicht vom Kloster Marienthal in der Oberlausitz, nach der Natur gezeichnet und gestochen von *G. Müller*, 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit. Ebend. Colorirt, auch in Sepie, 1 Rthlr. 8 gr.

Geißler's, *J. G.*, Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechan. Anwendung, nebst den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften *Erster* Theil. Mit 4 Kupfertaf. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. Eb. 14 gr.

Dessen allgem. Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufacturen und Gewerbe. *Erster* Bd. Mit 12 Kupf. 8. Eb. 1 Rthlr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. XLIV. Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Dieser Band erschien letzte Jubilate-Messe in unserm Verlag, und enthält: Des Lords *G. V. Valentia* Reise nach Indien, Ceylon, dem rothen Meer, Abyssinien und Aegypten. 1r Theil. gr. 8. — und ist auch unter besonderm Titel einzeln für oben genannten Preis zu haben.

Weimar, im Julius 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Beschreibung einer neuen Rechenscheibe zur Bestimmung des Cubik-Inhaltes der Cylinder, Kegel und abgekürzten Kegel, nebst *einer Anweisung zu deren Gebrauch*, von dem Kriegsrath *Pfaff* in Giessen. Bey G. Fr. Tasché 1811. auf grossen Folio-Bogen gestochen und abgezogen auf Landkarten-Papier, nebst einem Bogen Text, gedruckt in 4to.

Der ehrwürdige Greis, welcher dieses treffliche, für jeden Forstmann unentbehrliche, Hülfsmittel zur leichten und schnellen Auffindung des Cubik-Inhalts der Holz-Stämme erfunden und ausgearbeitet hat, ist der durch seine 1791. herausgegebenen sehr genauen *Forsttabellen* längst rühmlichst bekannte und geschickte Kriegsrath *Pfaff* in Giessen, der hier auf einem Bogen alles das vereinigt und auf eine ungemein gefällige, leicht zu übersehende, Art concentrirt dargestellt hat, was man sonst in solchen Tabellen-Büchern mühsam zusammensuchen musste. Man muss das von dem berühmten Kupferstecher *Wolf* in Mannheim ganz vorzüglich *schön gestochene große Blatt* selbst sehen, und die *kurze Beschreibung* dabey lesen, um den Erfindungsgeist des Verfassers und die höchst mühsame, aber treffliche Ausführung dieser glücklichen Idee zu bewundern, wodurch der Hr. Kriegsr. *Pfaff* sich ein bleibendes Denkmal seines Scharfsinns und seiner Kenntnisse gestiftet und den Forstmännern ein höchst brauchbares Hülfsmittel geliefert hat, vermöge welches sie den Cubik-Inhalt aller Holzstämme, seyen es Cylinder, Kegel oder auch abgekürzte Hegel, deren Umfang und Länge sie wissen, mit einem Blick auf diesem Blatte sogleich, und auf die leichteste Art, finden können. Dabey ist alles mit einer Nettigkeit und Präcision ausgeführt, welche dem Verfasser, dem Kupferstecher und dem Verleger zur Ehre gereichen. Wir wünschen diess gemeinnützige Blatt in den Händen jedes Forstmanns, Kenners und Liebhabers der Forstwissenschaft zu sehen, die es sämmtlich mit Nutzen und Vergnügen werden gebrauchen können.

Wörtlicher Abdruck einer Recension in der Zeitschrift: *Germanien*, IV. Bd. 3tes Heft.

III. Neue Musikalien.

Bey uns ist so eben erschienen:

Harder Gesänge und Lieder aus *Krummacher's* Christfest, in Musik gesetzt. Querfol. Brosch. 20 gr.

Die Besitzer der Harder'schen Gesänge aus *Krummacher's Sonntag* werden eilen, sich auch diese schöne Forts. anzuschaffen. Duisburg, im Julius 1811.

Bädeker und Kürzel.

IV. Vermischte Anzeigen.

Sämmtliche Programme unsers verdienten Herrn *Rost's*, Rectors an hiesiger Thomas-Schule, hat mir derselbe zum Debit, commissionsweise, überlassen, welches ich sämmtlichen Freunden dieses geschickten Schulmannes hierdurch bekannt mache.

Leipzig, den 5ten Sept. 1811.

Fr. Bruder, Buchhändler.

Monumens inédits de l'Antiquité (Statues, Pierres gravées, Bas-reliefs etc.), expliqués par *Winkelm*. Paris. 1808. 1809. Très-belle Edition sur papier fin, avec 225 Planches. 3 Volumes in 4to, broché en Carton, par *Bradel*. 20 Rthlr. — le même ouvrage avec les mêmes 225 Planches, dont 31 coloriées. 36 Rthlr. — id. papier velin. 54 Rthlr.

Dictionnaire des Arbitrages de Changes, par *Corbaux*. Paris. Crapelet. 1802. 2 Volumes gr. in 4to. 9 Rthlr.

Obige Werke kann man sich durch mich oder durch jede Buchhandlung Deutschlands um die bemerkten Preise verschaffen.

Leipzig, den 16ten Sept. 1811.

M. G. Grä[ff]

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Versuch über die natürlichen Familien der Pflanzen, mit Rücksicht auf ihre Heilkraft.* Von *F. P. Cassel*, Prof. der Naturgeschichte. 1810. 174 S. 8. (16 gr.)

Eine wichtige Schrift, voll interessanter Ansichten über das Pflanzenleben, nach Grundsätzen und in der Sprache der naturphilosophischen Schule. Rec. wünschte nicht, dass manche Leser sich durch diese Sprache abschrecken liessen das Buch selbst zu lesen, weil es zu wichtigen Aufklärungen Anlass geben kann. Wir wollen, um die Aufmerksamkeit zu erregen, das ausheben, was uns das Wichtigste geschienen. Zuerst von den Verhältnissen des Wachsthums zur Ernährung: die Richtung des erstern geht von unten nach oben, die der letztern von oben nach unten. Nicht aber, wie der Vf. meynt, der rohe Pflanzensaft *(la sève)* sinkt von oben nach unten, sondern der Bildungssaft *(Cambium)* ist es, der sich zwischen Splint und Bast herab bewegt, wie *J. C. F. Meyer* am besten bewiesen hat. Die edelsten Theile der Organismen, das Gehirn bey höhern Thieren, die Antheren und der Same bey Pflanzen, bilden sich zuerst und wachsen am stärksten. In jedem Organ, welches die ursprüngliche Verrichtung der Ernährung übt, bleibt die Urform organischer Körper, die Kugel- und Kreisform. Die Bäume sind ursprünglicher als krautartige Pflanzen; es sind alle Theile in genauerer Verwandschaft, daher die Zweige des Baums mit den Spitzen Wurzeln schlagen, und die Wurzeln Zweige treiben. Bey den Monokotyledonen ist der spiralförmige Stand der Blätter ein Beweis ihres einfachen ursprünglichen Baues. Ueber das Streben der Pflanzenwelt nach Beständigkeit im Zahlen-Verhältniss, besonders nach dem Quinarius, der sich eher noch und häufiger im Blatt als in der Blüthe zeigt. Aber der Vf. hätte, wie *Oken*, diess aus der Vervollkommnung des Ternars erläutern können, der noch viel früher in den Monokotyledonen herrscht, und in den Amaranten offenbar zwischen drey und fünf schwankt. Häufiger zeigt sich der Quinarius in dem Kelch und der Blüthenkrone, als in den Staubfäden, weil diese später gebildet und vollkommner sind. Die Trennung der Geschlechter deutet auf geringere Vollkommenheit als der Zwitterstand. (Nach Begriffen nicht: denn die Trennung der Geschlechter zeugt vom stärkeren Hervortreten der Form und der Materie, und von Annäherung ans Thierreich. Auch finden wir sehr vollkommene Bildung bey Monöcisten und Diöcisten aus tropischen Gegenden, auch bey unserer Mistel, dem Stratiotes, der Sagittaria, den Cucurbitaceen. Dagegen freylich eine grössere Zahl, die Amentaceae, Scabridae, die Amaranten, die Tricoccae, die Palmen, die Riedgräser, die Najaden unvollkommene Bildung zeigen.) Unter den drey Arten der Insertion der Staubfäden hält Hr. *C.* die Hypogynie für die vollendetste. Das Nacheinanderseyn der Theile ist hier in ein Umfassen verwandelt, und die Organe der höchsten Kraft sind mehr nach innen gedrängt. (Sollte hier nicht ein Versehen Statt finden, und wollte der Vf. vielleicht *Perigynie* sagen? Denn das ist wohl einleuchtend, dass die hypogynischen Monokotyledonen, als Gräser und Cyperoiden, tiefer stehn, als die perigynischen, die Lilien und Hyacinthen. Auch ist nicht bey der Hypo-, sondern bey der Perigynie das Umfassen offenbar. Aber die ganze Rangordnung kommt uns verdächtig vor. Welche Familien stehn höher, die hypogynen Ranunkeln, Capparideu, Malvaceae, Malpighien, Linden, Cisten, oder die perigynen Rosen, Leguminosen, Myrten und Cacti. Sind die hypogynen Convolvuli, Solana, Gentianen und Labiaten, oder die perigynen Eriken und Campanulaceae vollkommner?) Sehr gut ist die Bemerkung, dass es der Pflanzenwelt an einem Central-Typus fehlt, wornach alle übrigen hinstreben, wie in der Thierwelt nach der Vollendung des menschlichen Körpers: in der Pflanzenwelt ist dagegen eine allgemeinere, weniger beengte Thätigkeit, welche sich in dem leichtern Uebergang des einen Organs in das andere zeigt. Hierauf wendet sich der Vf. zu den nähern Grundstoffen der Gewächse, über die er aber so viel Gewagtes und Willkürliches sagt, dass wir ihm nicht folgen können. Eben so willkürlich ist die Vergleichung der Akotyledonen mit den wirbellosen Thieren, der Monokotyledonen mit den Fischen und Amphibien, der Dikotyledonen mit den beiden höhern Thierklassen. Höchstens könnte man die Einfachheit des Herzens der Fische mit der Form des Keims der Gräser vergleichen: denn weder bey den Palmen oder Lilien ist der Keim so einfach, noch kann man das Herz der Amphibien einfach nennen. Akotyledonen giebt es, nach neuern Beobachtungen, überhaupt nicht mehr. Aber richtig ist die Bemerkung des Vfs., dass die Thierreihe in ihrem Ursprung vegetabilische, und die Pflanzenreihe thierische Formen annimmt, wofür der Stickstoffgehalt der letztern, die Zerästelung und das Streben nach dem Quinar in den erstern zeugt. In der Aufzählung der einzelnen Pflanzen-Familien ist zwar viel Gutes und selbst Geistreiches; aber der Vf. hält sich zu strenge an

an *Jussieu's* Ordnung. So sagt er: nach den Asparagis sey eine Lücke: es sey keine wahre Verwandtschaft zwischen ihnen, den Juncis und Lilien. Diess hatte schon *Jussieu* aus dem Grund behauptet, weil man noch nicht das Keimen der Samen beobachtet habe. Rec. hat das Keimen des Spargels, des Colchicum, Triglochin, Veratrum, der Sagittaria, des Butomus, Alisma, der Tradescantia, Commelina, des Juncus, des Tamus, Smilax, der Dracaena und noch anderer Pflanzen aus diesen Familien beobachtet und die gröfste Uebereinstimmung gefunden, so dafs er nicht ansteht Trillium neben Colchicum, Sagittaria und Butomus zu setzen. Bey den Gräsern hätte der Unterschied von den Cyperoiden angegeben werden können, welche letztere offenbar tiefer stehn als die Gräser, indem bloss einspelzige Schuppen die Stelle des Kelchs vertreten. Sehr gelungen ist die Darstellung des Ueberganges der Mono- in die Dikotyledonen durch die Epigynie der Scitaminen und Orchideen. „Die Orchideen sind den Gräsern durch das Mehlichte der Wurzel, in der Farbenpracht der Blume aber den Lilien ähnlich. Wie die Cannen erstreben sie die Fünfzahl im Kelch, vorzüglich das Epidendrum und die Vanilla, die auch Aetherisches entwickeln. Die Substanz nimmt aber auch bey ihnen einen höhern Schwung, wie bey den Gramineen im Aroma dieser beiden letztern, und auch die Wurzel der Orchis bifolia und Morio hat Wirkung auf die Reproduction." Die Nadelhölzer sind die Palmen des Nordens. (Gewifs in vieler Rücksicht, besonders in der hier übersehenen, dafs keine Knospen gebildet werden und kein Trieb zur Vermehrung in Stamm und Aesten ist. Aber woher der Gehalt an Harz und Oehl, den die Palmen nicht haben?) Die Urticeen und Euphorbien verhalten sich zu den Amentaceen, wie Gräser und Lilien zu den Palmen. Das Saftige findet man beym Uebergang der Baumform in die krautartige Bildung. Die Cucurbitaceen sind der Mittelpunkt der Euphorbien und Nesseln. (Aber, woher wiederum das scharfe Gift der Euphorbien neben dem Zuckerschleim der Kürbispflanzen?) Die Rosen und Leguminosen sieht der Vf. als die ursprünglichen Familien der Perigynie an. Jene kommen den Lilien gleich, diese den Gräsern. Die letztere Aehnlichkeit findet der Vf. in der mehlichten Substanz des Samens, in der Stetigkeit der Charaktere, der immer bestimmten Zahl der Staubfäden und dem schnellen Wachsthum. (Aber die gefiederten Blätter, die durchaus den Gräsern fehlen, und die bestimmte Form der Hülse unterscheiden sie doch hinlänglich.) Nicht unterschreiben kann Rec., was der Vf. über die niedere Stufe der gefiederten Blätter sagt. Eben die Reizbarkeit und der Schlaf der gefiederten Blätter sind Eigenschaften, die auf höhere Bildung und Annäherung an thierische Kraft hindeuten. So geht der Vf. mit mehr oder weniger Genauigkeit die meisten übrigen Familien durch, wobey freylich viel Willkür herrscht, aber doch eben soviel interessante Bemerkungen vorkommen.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Beyträge zur Pflanzen-Physiologie*, von *Lud. Christ. Treviranus*, der Med. Doct. u. Prof. zu Bremen. 1811. 260 S. 8. m. 5 Kpft.

Ein sehr schätzbares Geschenk von einem um die Kenntnifs von dem Bau der Gewächse verdienten Schriftsteller. Zuerst einige Beobachtungen über streitige Gegenstände dieser Lehre. Dafs das Zellgewebe aus Blasen und diese aus Körnern bestehn, beweiset der Vf. aufs neue gegen *Mirbel* vorzüglich; doch findet Rec. die Darstellung der Blasen im Zellgewebe der Kotyledonen (Taf. 1. fig. 2.) etwas zu grell. Sehr richtig ist die Vergleichung des körnigen Wesens in den Conferven hieher gezogen, aus welchem sich die Schläuche dieser Gewächse offenbar bilden. An dem untern Theil der Kapsel der Moose (besonders bey *Splachnum mnioides* und *ampullaceum*) hat der Vf. die Spaltöffnungen entdeckt, und hier sehr gut abgebildet. Unrichtig aber ist die Folgerung, dafs die Spaltöffnungen deswegen auf der Unterfläche der Blätter häufiger seyn, weil das Zellgewebe dort mehr Lockerheit habe. *Ilex Aquifolium*, von dem Vf. als beweisendes Beyspiel angeführt, ist eine Ausnahme von der Regel. Rec. findet fast durchgehends das Gegentheil. Die Blätter der *Strelitzia Reginae* z. B. haben ein sehr lockeres Zellgewebe in der Oberfläche, wo gar keine Spaltöffnungen sind, und ein sehr gedrängtes an der Unterfläche, die mit vielen Spaltöffnungen versehn ist. Dann widerlegt der Vf. *Wahlenberg*, der mit *Leeuwenhoek* annahm, dafs das röhrige Gewebe der Holzmasse durch strahlenförmig laufende Blätter gebildet wird, welche mit andern in concentrischen Kreisen stehenden sich kreuzen und also viereckige Röhren darstellen. Diese Vorstellung ist am Ende optische Täuschung. (Aber es sey dem Rec. erlaubt, auch dem Vf. bey dieser Gelegenheit eine optische Täuschung nachzuweisen. In seiner frühern Schrift nämlich (vom inwend. Bau der Gewächse S. 67. Taf. 1. fig. 14.) handelt er von einem blasigen Gewebe im Innern der getüpfelten Gefäse der *Bryonia alba*. Rec. hat mehrere Jahre diess auch zu finden geglaubt, ist aber jetzt vollkommen überzeugt, dafs es bloss schleimigte Säfte sind, die eine Art von Schleyer über dem Lumen der Kanäle ziehn, also nichts Organisirtes. Er hat eine bessere Zeichnung davon entwerfen lassen.) Dafs die Querstreifen der Treppengänge wahre Spalten und die runden Stellen in den getüpfelten Gängen zum Theil wenigstens Löcher seyn, davon ist Rec. durch anatomische Untersuchung der *Datura Tatula*, wo sich die Uebergänge dieser Formen am besten zeigen, überzeugt. Der Vf. aber giebt das erste zu, und nicht das zweyte; er hält die Löcher in den getüpfelten Gefäsen für Körner. Doch giebt er zu, dafs sie im Sassafrasholze den Spaltöffnungen auf der Oberfläche ähnlich seyn. Rec. findet sie auch in *Aristolochia Sipho* sehr deutlich als Oeffnungen. Gegen *Link* behauptet Hr. *Tr.*, dafs die getüpfelten Gefäse nicht aus Schraubengängen ent-

entstehn, worin Rec. ihn, zum Theil wenigstens, Recht giebt: denn die schiefen Querwände führen auf einen zelligen Ursprung. Gegen den eben genannten Naturforscher sucht der Vf. zu erweisen, dass die Verholzung nicht von dem Umfang zum Mittelpunkt fortschreite; aber, was er darüber sagt, ist so ausserordentlich dunkel ausgedruckt, dass Rec. daran verzweifelt, eine klare Einsicht in des Vfs. Vorstellungen zu erhalten. Ueber die eigenen Saftbehälter der Gewächse stimmen die Beobachtungen des Vfs. mit des Rec. Untersuchungen überein. Die Pollen-Körper der Mirabilis sind nicht durchlöchert, wie der Vf. meynt, sondern mit Warzen versehn, wie die Pollen-Kügelchen der Syngenesisten. Darauf folgen treffliche Beobachtungen über die Bewegung des körnigen Wesens in den Conferven, welche Bewegung zwar schon von dem Bruder des Vf., so wie das Zucken der Oscillatorien noch früher von *Adanson*, bemerkt worden. Aber die Bestätigung dieser, mit den *Trentepohl*'schen Beobachtungen wird man hier mit Vergnügen lesen. Den Schluss machen Abhandlungen von *Thom. Andr. Knight*, Esq., aus den philosoph. Transact. übersetzt. In diesen wird zuvörderst das Absteigen des Safts zwischen Rinde und Holz dargethan, dann das Aufsteigen gefärbter Flüssigkeiten nicht in den Schraubengängen, sondern in den grossen punktirten Gefäsen behauptet, wo es Rec. auch gewöhnlich beobachtet hat. In der Folge läugnet diess der Vf. wieder, und will das Zellgewebe zum Werkzeug des Aufsteigens machen, aber seine Gründe lassen sich ziemlich leicht widerlegen, wenn man bedenkt, dass bey längerm Stande der Zweige in den Flüssigkeiten etwas immer ins Zellgewebe sich ergiesst. Andere Versuche, über den Einfluss der Bewegung (der passiven oder mitgetheilten) auf das Wachsthum der Bäume, über den Einfluss der Rinde auf die Knollen und über das Absteigen der Säfte aus den Blättern in die Knollen, lassen theils eine andere Erklärung zu, theils sind sie nicht wichtig genug. Interessanter sind die Versuche über die grössere Schwere und die reichlichere Menge von Extractivstoff im Holze welches im Winter gefällt worden, als wenn es im Sommer geschlagen wurde. Das Daseyn der eigenthümlichen Säfte im Splint und Holz läugnet Rec. ebensowenig als Hr. *Tr.*, ohne in die Folgerungen einzustimmen, welche *Knight* daraus zieht, dass nämlich der Kreislauf der Säfte in den Gewächsen dadurch erwiesen sey. Denn die Gemeinschaft der Bastzellen mit den Splintfasern ist so genau, dass man sich die Absetzung der eigenthümlichen Säfte in sie wohl denken kann. Die Knospen sollen, nach *Knight*, aus Central-Gefäsen entstehn: aber warum fehlen sie den Palmen, den Cyperoiden und fast allen Monokotyledonen, welche doch häufige Central-Gefäse haben? Es ist offenbar weit richtiger, auf das gedrängte und mit Schraubengängen mannichfach durchflochtene Zellgewebe Rücksicht zu nehmen, welches sich überall da zeigt, wo Knospen entstehn. In Monokotyledonen aber gehn die Faserbündel zerstreut und parallel aufwärts, ohne sich irgendwo mit gedrängtem Zellgewebe zu verflechten. Die Versuche über die Richtung des Würzelchens und Pflänzchens beym Aufgehn der Samen, waren dem Rec. schon aus *Nicholson's* Journal bekannt: sie sind höchst interessant, da sie zeigen, dass man durch Verstärkung der Centrifugalkraft die Centripetalkraft des Würzelchens gänzlich aufheben kann. Eine Art Mühlenrad mit Schaufeln, die mit Erde gefüllt waren, und in die Samen gebracht wurden, ward durch fliessendes Wasser in Bewegung gesetzt. Je häufiger die Schwingungen waren, desto mehr wich die Richtung des Würzelchens von der senkrechten Linie ab.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. Jan. 1811. starb in Aberlady Manse Dr. *Neil Roy*, Pfarrer bey der dortigen Kirche zum grössten Bedauern aller derer, die mit ihm in Bekanntschaft und Verbindung standen. Er gehörte nicht nur zu den vorzüglichsten Männern seines Fachs, sondern stand auch als Gelehrter und Geschichtsforscher in der grössten Achtung. Sein Charakter zeichnete sich durch Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit aus. In seinem Umgange war er lehrreich und unterhaltend zugleich, in der Freundschaft treu und uneigennützig, und in seinem ganzen Betragen äusserst gebildet und angenehm. Nach einer kurzen Krankheit endete er sein Leben mit der grössten Fassung und im vollen Besitz seiner Seelenkräfte im 84sten Jahr seines Alters und im 41sten seiner Amtsführung. Sein Andenken wird noch lange von jedem Liebhaber der Wissenschaften und von jedem, für den Tugend und Sittlichkeit Werth hat, geehrt werden.

Am 19. Januar starb in Dublin *David Bourke*, Herausgeber von *Saunders News Letter*.

II. Vermischte Notizen aus Oesterreich.

Vom August 1811.

Hr. Dr. *Franz Sartori*, k. k. Bücher-Revisor, und in der lit. Welt durch mehrere Schriften und durch die einige Jahre hindurch, bis Ende 1810., besorgte Redaction der Oestr. Annalen bekannt, ist Willens, ein gelehrtes Oestreich herauszugeben, welches das leisten soll, was *Meusels* gelehrtes Deutschland leistet. Es soll das ganze östr. Kaiserthum umfassen, wie es im J. 1700. bestanden (denn das J. 1700. wird als Schei-

de-

dewand oder Anfangspunkt angenommen), mit Ausnahme der Niederlande und der italienischen Staaten. Es werden daher alle Schriftsteller in dasselbe aufgenommen, welche vom J. 1700. angefangen in Oestreich unter und ob der Enns, in Vorderöstreich, in Tyrol, in Steyermark, Kärnthen, Krain, im Littorale, in Ungern, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, in Böhmen, Mähren, Schlesien und Westgalizien gestorben, oder seit 1700. in diesen Ländern geboren sind, mögen sie übrigens im In- oder Auslande leben. Nur jene Schriftsteller werden noch dem Lexicon einverleibt, welche zwar im Auslande geboren, jedoch beynahe ihr ganzes Leben in Oestreich oder in den Diensten des östr. Kaiserhauses zugebracht haben. Es ist recht sehr zu wünschen, dass Hr. *Sartori* dieses nützliche Unternehmen bald zu Stande bringe, und gehörig unterstützt werde. Billigen können wir es nicht, dass er in seinem Werke *aller*, auch der geringsten, Druckschriften zu erwähnen die Absicht hat. Welchen Raum werden dann die allezeit fertigen Gelegenheits-Poeten einnehmen, an denen Oestreich einen so grossen Ueberfluss hat!

Endlich ist das *neue bürgerliche Gesetzbuch für die k. k. deutschen Erbländer* erschienen, zu welchem schon unter Maria Theresia einiger Grund gelegt worden war. Es haben mehrere treffliche Männer daran gearbeitet, und man hofft, dass seine Güte und Brauchbarkeit sich bey dem Gebrauche desselben bewähren werde. Der 8te Heft der *Annalen der Oestr. Lit. und Kunst* enthält eine ausführliche, mit vieler Sachkenntniss geschriebene kritische Anzeige davon. Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient *Zeilers* trefflicher Commentar zu dem gedachten Gesetzbuche, den *Geistinger* verlegt. Es ist indess davon erst der *erste* Theil erschienen.

Von *Schwartners* Statistik des Königreichs Ungarn hat der *zweyte* und *dritte* Band auch die Presse verlassen. Es ist hiermit ein Werk vollendet, das sich durch grosse Vorzüge auszeichnet und lange das beste in seiner Art bleiben wird. Möchte es dem wackern, verdienten Vf. gefallen, nun Hand an eine gedrängte Geschichte von Ungarn zu legen. Welch' ein Werk könnte diess werden! — Von des Hrn. Conf. Rathes *v. Engel* Ungrischer Geschichte (verlegt bey Cotta in Tübingen, und nachgedruckt von Bauer in Wien) ist bis jetzt noch immer nur der *erste* Theil erschienen. Möchten Vf. und Verleger uns nicht zu lange auf die übrigen Bände warten lassen!

Friedrich Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte; gehalten zu Wien im Winter 1810., sind bey Schaumburg et Comp. in Wien erschienen; sie scheinen aber im Inlande nicht soviel Aufsehen zu erregen als man erwartete. — Die Fortsetzung der Fundgruben des Orients wird nicht die Schaumburgsche Handlung, über welche die Redaction der gedachten Zeitschrift öffentliche Klage führt, sondern Kupffer und Wimmer in Wien versenden. — Von *Hammer* haben wir topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise nach der Levante, von *Pfest*, dem Vf. lieblicher Epigramme, Tisch- und Trinklieder der Deutschen (bloss gesammelt), von *Frint* neue Kanzelvorträge (unter dem Titel: Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen), von *Natter* ein populäres praktisches Religions-Handbuch für Katholiken; von *Reichenberger* den letzten Theil seiner Pastoral, von *Gerle* eine neue Auflage seiner Korallen, von *Mader* ein viertes Bändchen von kritischen Beyträgen zur Münzkunde des Mittelalters, von der Prager Humanitätsgesellschaft eine Skizze einer Lebensbeschreibung des Grafen *Leopold von Berchtold*, von C. *Gabriel* einen hist. Roman, Numa Pompilius, nach dem Franz. des Florian, von C. *Unger* eine Geschichte der ältesten Stammvölker, von *Hildebrand* eine Schrift über den ansteckenden Typhus, von *Kneifel* ein Handbuch der Naturgeschichte für Schulen, so wie ein vollständiges Handbuch der Mineralogie nach den neuesten Entdeckungen, von *Gustermann* ein Werk über die Ausbildung der Verfassung des Königreichs Ungarn, aus der Staatsgeschichte und den Gesetzen dargestellt, von *Kropatschek* den 22sten Band der Gesetze, welche unter der Regierung des Kaisers *Franz II.* in den k. k. Erblanden erschienen sind, von *Gölis* ein Buch über die körperliche Erziehung der Kinder, und von *Winkler* die Beschreibung eines Dendrometers (Baummessers) erhalten. Ueber die Erzeugung von Zucker aus Runkelrüben, Ahornsaft, Mais u. s. w. sind mehrere belehrende Schriften erschienen; so auch über das letzte k. k. Oestr. Finanzpatent.

Der im Junius verstorbene *Korabinsski* hinterliess manches an geographischen Manuscripten, was vielleicht dem Untergange entzogen und dem Druck übergeben werden sollte. Der Mann machte in seinem Leben viel traurige Erfahrungen, und musste sich bequemen, in seinen alten Tagen sich mit Privat-Unterricht zu plagen. Sein grösster Wohlthäter war der Erzherzog Palatin von Ungarn, der ihm im vorigen Jahre eine jährliche Pension von 400 Fl. aussetzte, die aber der immerfort fleissige Greis, von dem Tode dahingerafft, nicht lange genoss.

Folgende Stelle aus *Virey's traité de pharmacie théorique et pratique* verdient bekannter zu werden: „*Il faut avouer, la pharmacie et la chimie paraissent avoir été mieux cultivées, avoir reçu plus de lumières dans les pays du Nord de l'Allemagne, surtout dans les parties protestantes, que dans l'Europe méridionale: car la plûpart des pharmaciens y sont plus instruits que partout ailleurs, soit, parceque les autres sciences physiques y sont aussi fort répandues, soit que les travaux des mines y multiplient les connaissances en mineralogie et en docimasie, soit parceque les confréries des Rosecroix et les Alchimistes ont longtems pullulé dans ces contrées.*"

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. October 1811.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Röwer: *Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse.* Nebst einigen Aphorismen, als Disputationsthesen zur speculativen Philosophie. Von *Friedrich Bouterwek.* 1810. 180 S. 8.

Die nächste Bestimmung dieses neuen Lehrbuchs ist, wie der Vf. in der Vorrede anzeigt, an die Stelle eines ältern zu treten, welches er unter dem Titel: *Anfangsgründe der speculativen Philosophie* vor zehn Jahren herausgab. Sein philosophischer Standpunkt hat sich in dieser Zeit nicht wesentlich verändert, nur ist im letzten Werke zum Behufe der *mündlichen* Vorlesungen der Kreis enger gezogen, und es *werden* kurz die Grundlehren der Psychologie und Logik dargelegt. Sehr richtig behauptet der Vf., *dass* die Logik in Absicht ihres Ranges und Platzes *unter* den Universitätsstudien schwerlich von einem solchen Umfange sey, um die gewöhnliche Anzahl der Lehrstunden in einem halbjährigen akademischen Cursus damit auszufüllen, und dass ein Vortrag dieser Wissenschaft, abgesondert von einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie und ohne eine Entwicklung der Grundlehren der Psychologie minder nützlich werde.

Unter den philosophischen Vorkenntnissen versteht der Vf. diejenigen Kenntnisse, die der eigentlichen Philosophie unmittelbar den Weg bahnen, indem sie den selbstdenkenden gesunden Menschenverstand zur philosophischen Forschung wecken, und den forschenden Geist mit denjenigen Bedingungen und Gesetzen seiner Thätigkeit vertraut machen, dem er sowohl bey dem philosophischen, als bey dem gewöhnlichen Denken unterworfen ist, und dazu gehören die durch freye Selbstbeobachtung gefundenen Thatsachen der Psychologie, und die in der Logik dargestellten Gesetze des Verstandes zur Einheit und Ordnung in der Masse unserer Vorstellungen. Gegen diese Bestimmung haben wir im Allgemeinen nichts einzuwenden, nur entspringt unsers Bedünkens aus strenger Abscheidung der Vorkenntnisse von der Philosophie selbst ein gewisser Nachtheil. Wenn nämlich die Philosophie als Wissenschaft, sie werde nun metaphysisch, oder transcendental, oder naturphilosophisch genannt, den Thatsachen unsrer Selbstbeobachtung erst den höchsten innern Zusammenhang verleiht, so kann es nicht fehlen, dass wir bey Angaben der Thatsachen immer auf das Gebiet der Philosophie hingetrieben werden, und ein gewisses Bedürfnis einer vollkommnern Uebersicht und Lösung der Probleme fühlen. Warum sollten deswegen nicht die vorzüglichsten Methoden, durch welche die Philosophen ihre Aufgabe zu lösen suchten, wenigstens historisch, im Umriss, diesen Vorkenntnissen beygefügt werden, damit der beginnende Schüler eine vollständige Voranschauung des ganzen Gebiets erhalte, auf welchem seine Endüberzeugung aus eigenem freyen Nachdenken und Forschen sich entwickeln muss? Beseitigt man diese vorläufige Rücksicht auf eigentliche Philosophie gänzlich, wie von unserm Vf. geschehen ist, so findet sich an mehrern Orten ein gewisser Mangel, wo man nicht umhin kann, der eigentlichen Philosophie zu erwähnen, und doch sich bescheiden muss, darüber nichts zu sagen, ein Mangel, der sich auch bey gegenwärtigem Lehrbuche bestimmt kenntlich macht. In diesem Sinne wäre immer die beste Einleitung in eine Wissenschaft, also auch in die Philosophie, der Vortrag dieser Wissenschaft selbst, wenigstens nach ihren Hauptelementen und Resultaten. Für diesen Mangel geben die angehängten Aphorismen als Disputationsthesen zur speculativen Philosophie, welche der Vf. nicht mit den philosophischen Vorkenntnissen verwechselt haben will, nur einen schwachen Ersatz. So muss der Vf. z. B. gleich in der Einleitung von misslungenen Definitionen der Philosophie, vom schwärmerischen Philosophiren, von Spekulation, vom Skepticismus und Dogmatismus, vom Wissen und Glauben u. s. w. wenigstens in Anmerkungen etwas erwähnen, da doch eine richtige Einsicht dieser Dinge nur durch eine hinreichende Kenntniss der Philosophie selbst gewonnen werden kann.

Wir wollen eine kurze Uebersicht des Ganzen geben. Aufgabe der Philosophie ist das allgemeine Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen, so weit dieses durch menschliche Vernunft, ohne Hülfe einer besondern Offenbarung, gelöset werden kann. (Liegt aber nicht in der Vernunft selbst schon eine innere Offenbarung, von welcher jede äussere nur ein Abbild ist?) Philosophie ist Grundwissenschaft oder allgemeine Principienlehre, sie forscht nach den Grundursachen bis zum Absoluten, dessen Idee sich im Gefühle ankündigt. (Mit anderm Ausdruck ist dieses eine ursprüngliche Offenbarung durch Vernunft.) Gesunder Menschenverstand ist die natürliche Grundlage aller Philosophie. Aber der Verstand der Meisten, oder der *gemeine* Menschenverstand, ist gewöhnlich sehr krank und mit Vorurtheilen aller Art behaftet. Wahrhaft gesunder Menschenverstand ist die Vernunft selbst in ihrer ursprünglichen instinctmässigen Wirksamkeit, in der sich Wahrheit vom Irrthume scheidet. (Sind also Vernunft

nunft und Verstand von einander verschieden (nach §. 16.), so ist der Verstand nicht einzige Grundlage der Philosophie, sind sie *Eines*, wozu dann die Unterscheidung? Und ein ursprüngliches *Vorurtheil* dürfte man doch jenes nennen, wodurch sich Wahrheit und Irrthum scheiden. Wodurch wird der Menschenverstand krank, wenn er ursprünglich gesund ist? Wir vermissen eine gröfsere Bestimmtheit.) Der erste Gegenstand alles Philosophirens wird der Mensch sich selbst, von der Selbstkenntnifs mufs zur Weltkenntnifs übergegangen werden. Die Philosophie als Wissenschaft ist wesentlich Eine, und auch die Zerlegung derselben in eine theoretische und praktische Hälfte ist nur für prekär und provisorisch zu achten.

Psychologie unterscheidet durch Selbstbeobachtung die mancherley Zustände in uns und ordnet sie zu einem Ganzen. Das Ich, als etwas Beharrliches im Bewufstseyn heifst auch Seele. Sie ist verbunden mit einem Leibe. Mit dem Geistigen der menschlichen Natur beschäftigt sich die reine Psychologie. Wo die Verbindung des Geistigen mit dem Materiellen ein Gegenstand genauerer Untersuchung wird, da geht die Psychologie in Anthropologie über, die wieder zur Physiologie oder Zoonomie, und mit dieser bis zur allgemeinen Naturphilosophie führt. (Bey dieser Unterscheidung läfst sich schwer umgehen, von eigentlicher Philosophie zu reden, da diese Wissenschaft nach Einigen Psychologie, nach Andern Anthropologie, und Naturphilosophie ist.) Seelenkräfte werden *Vermögen* genannt, und in ihren Aeufserungen findet sich Spontaneität und Receptivität. Sie kündigen sich an durch Vorstellungen oder innere Zustände, durch das Bewufstseyn überhaupt. Auf das unmittelbare Selbstbewufstseyn gründet sich die wahre Theorie der Seelenkräfte. Die Eintheilung derselben in Erkenntnifsvermögen und Begehrungsvermögen ist nicht die höchste: denn alsdann müfste sich auch der Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit aus ihr ableiten lassen. Wir werden uns aber sowohl in den Aeufserungen des Erkenntnifsvermögens als des Begehrungsvermögens eines Streites der Sinnlichkeit mit der Vernunft bewufst. Der Gegensatz zwischen ihnen ist der höchste. Empfindungsvermögen ist Receptivität. Ob im metaphysischen Sinne etwas aufserhalb der Geistesthätigkeit wirklich vorhanden ist, oder ob wir es uns nur nach den Gesetzen der menschlichen Natur so vorstellen müssen, darüber sagt die Empfindung dessen, was wir bildlich einen Eindruck nennen, nichts aus. (Diefs scheint zu allgemein gesprochen. Empfindung empfindet ein *Objectives*, mit ursprünglichem Vertrauen zu demselben. Der Philosoph kann fragen, ob dieses Vertrauen nicht eine Täuschung sey, aber der Empfindung ist es eigenthümlich.) Der Anfang der Wahrnehmung heifst sinnliche *Anschauung*. (Warum der *Anfang*, warum nicht *Wahrnehmung* selbst? So möchten wir auch nicht von *sinnlicher* Reflexion, S. 39 reden: denn Reflexion kommt dem Verstande zu, und wird auf sinnliche Wahrnehmung bezogen.) Verschieden von den Sinnen ist das Vermögen des Gefühls, als innere Wahrnehmung, welche Bewufstseyn voraussetzt. Vorzüglich gehören dem innersten Sinne (dem Gemüth) die Gefühle des Ueberirdischen und Göttlichen an. (Eine sehr wahre Unterscheidung. Der innerste Sinn, als Vermögen der Wahrnehmung, wäre die Vernunft. Wir halten aber diese, gleichwie die Sinnlichkeit, gegen die Meinung des Vfs., für ein ursprüngliches *Erkenntnifsvermögen*, ohne welche beyde der Mensch überall nichts erkennen könnte.) Die Spontaneität verbindet sich mit der Receptivität als Trieb. Die Vorstellungen im Bewufstseyn entstehen und verschwinden, das Gedächtnifs bewahrt sie in unserm Innern auch ohne Bewufstseyn. (Diefs möchte als Faktum unsrer Selbstbeobachtung nicht gelten. Woher wissen wir, dafs etwas ohne Bewufstseyn in uns aufbewahrt werde? Gewifs nicht durch das Bewufstseyn. Dagewesenes kommt wieder zur Vorstellung, sagt dieses aus.) Alle Erinnerung oder Aeufserung der Erinnerungskraft steht unter den bekannten Gesetzen der Aehnlichkeit und der Gleichzeitigkeit. (Auch durch Unähnlichkeit ruft oft das Gedächtnifs Vorstellungen wieder hervor.) Die Einbildungskraft wirkt produktiv, d. h. sie bringt in der Reihe der Vorstellungen etwas Neues hervor, und ist entweder sinnlich und animalisch, oder vereinigt mit der Denkkraft, wo sie alsdann eigentliche Phantasie heifst. Sie idealisirt, das heifst, sie stellt sich das Höchste vor, wenn sie sich des Absoluten bewufst wird. Das Denken unterscheidet sich sowohl vom Empfinden, als von der Erinnerung und dem Phantasiren, es ist dasjenige in der Geistesthätigkeit, wodurch das Ich des Bewufstseyns fähig wird, durch das es sich selbst von der Aufsenwelt absondert, und eine Vorstellung von Wahrheit gewinnt, der es alle übrigen Vorstellungen unterwirft. Weil das Denkvermögen (die Vernunft im weitesten Sinne des Worts) schwer in der Selbstbeobachtung abzusondern ist von dem Empfinden, der Erinnerung und dem Phantasiren, so ist auch so schwer zu erklären, was wir unter *Wahrheit* verstehen, da doch jeder denkende Geist, eben darum, weil er ein denkender Geist ist, eine Vorstellung von Wahrheit in sich trägt, die er gleichsam als Maafsstab an alle seine übrigen Vorstellungen anlegt. (Letzteres ist vollkommen wahr und deswegen spricht Platon von einer *Idee* des Wahren. Dafs aber jegliche Idee schwer zu exponiren und zu erklären ist für den Begriff, liegt in ihrem Wesen, gilt auch für Schönheit und Güte, und entspringt nicht eben daraus, dafs von dem Empfinden, Erinnern, Phantasiren, das Denken so schwer in der Selbstbeobachtung abgesondert werden kann.) Die Vernunft ist das eigentliche Erkenntnifsvermögen, und in wie ferne sie als Vermögen logischer Ordnung betrachtet wird, heifst sie *Verstand*. Die Vernunft ist das Vermögen des Wissens, so fern wir uns durch sie entweder einer nothwendigen Beziehung unsrer Urtheile auf das vorausgesetzte Wesen der Dinge, oder wenigstens eines nothwendigen Zusammenhanges unsrer Urtheile unter einander, bewufst werden. Alle Nothwendigkeit bezieht sich zuletzt auf das unbedingt Nothwendige, das wir den Grund

Grund aller Gründe oder das Absolute nennen. Ueber die Idee des Absoluten kann sich der denkende Geist nicht erheben und nur durch Denken gewinnt er diese Idee. (Auch umgekehrt liesse sich sagen: durch diese Idee gewinnt er das Denken.) Die Vernunft heisst also das Vermögen des Absoluten, das Vermögen der Ideen. Es giebt demnach einen Unterschied zwischen Vernunft und Verstand. Wenn aber einige Neuere die Vernunft ein Vermögen der Anschauung des Absoluten genannt haben, so findet der Psycholog in dieser sogenannten Anschauung nichts weiter als ein *Gefühl*, das die Idee des Absoluten im Innersten des menschlichen Bewusstseyns begleitet. Dieses Gefühl durch Verstand zu erschöpfen, ist unmöglich, weil der Verstand nur Einheit in eine vorausgesetzte Mannichfaltigkeit bringen kann, das Absolute aber in der Idee ohne Mannigfaltigkeit ist. Das Denkvermögen erscheint in seinen Aeusserungen als *Witz*, *Scharfsinn*, *Tiefsinn*, und mit selten erscheinender Energie, schöpferisch in Verbindung mit der Einbildungskraft als *Genie*. Praktisch erscheint es als Freyheit, als die Vernunft selbst. Durch eine besondre Verbindung des Verstandes mit der Sinnlichkeit bildet sich das *Sprachvermögen*.

Von dem Abrisse der Logik enthalten wir uns etwas anzuführen, da er kürzer ist und weniger Eigenthümlichkeit hat, weil, wie der Vf. mit Recht erinnert, die Wahrheiten der Logik zu den allgemein anerkannten gehören. Die angehängten Disputationsthesen zeigen, dass es bey der philosophischen Speculation darauf ankommt, die Grundlehren der Psychologie und der Logik vor Augen zu haben, um nicht, wie der Vf. sagt, nach Grundsätzen zu träumen und zu schwärmen, wo man denken und lernen möchte.

Münster, b. Koppenrath: *Die Versöhnung des Idealismus und Materialismus*, oder *die Existenz äussrer Dinge*. Ein Gespräch von *Johann Anton Brüning*. 1810. 85. S. 8. (8 gr.)

Diese kleine Schrift, deren Vf., wie aus einer Anmerkung zur Vorrede erhellt, ein Arzt ist, der sich mit unbefangnen Denkern über Philosophie zu besprechen wünscht, und zu ihrem Fortkommen etwas beyzutragen hofft, verdient wegen ihrer Besonnenheit und Wahrheitsliebe Empfehlung. Unter folgende Abschnitte hat der Vf. in Gesprächsform seine Gedanken zusammengestellt. 1) Der Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus (oder Materialismus) zurückgeführt auf den zwischen Identität und Diversität. 2) Die gesteigerte Diversität und die Existenz äussrer Dinge sind — nicht bloss in empirisch realistischem, sondern in eigentlich realistischem oder materialistischem Sinne — gleichbedeutend. 3) Ueber das Absolute. — 4) Ueber die Möglichkeit der Philosophie. — Einzelnes wollen wir ausheben. Der Vf. nennt (S. 17) die absolute Einheit, die höhere Abstraction des mathematischen Punkts und absolute Verschiedenheit die höhere des leeren Raums, und bemerkt ganz richtig, dass der leere Raum eben so gut nichts ist, als der mathematische Punkt. In mathematischer Hinsicht sind beyde Abstractionen zu machen erlaubt. Alle Dinge aber, die man in Gedanken machen muss, ehe man sie ihrem Wesen nach hat, sind begreiflicher Weise ausserdem nicht bloss nichts, sondern noch obendrein ein Widerspruch und nur durch eine Täuschung der Phantasie vorstellbar. Warum aber die absolute Identität leichter täusche, als ihr entgegengesetztes Extrem, versucht der Vf. folgendergestalt zu lösen. „Die Einheit betrifft das Wissen als Wissen, die Verschiedenheit das Was des Wissens, oder jene die Form, diese die Materie, den Gehalt. Jene kann darum nur sicherer scheinen: dass von ihr, oder der Art und Weise des Wissens schwerer zu abstrahiren ist, als von dem, was gewusst wird. Die Frage ist, warum? Das individuell Gewusste ist nicht immer das Gleiche, mithin kann von ihm abstrahirt werden, und durch Verwechselung der Anschauung mit dem Begriff von dem Gewussten überhaupt. Mit dem Wissen als solchem geht es nicht so, denn diess ist, — abgesehen vom Gewussten und dem Grade der Deutlichkeit und Klarheit — immer das nämliche." (S. 20) Die Abstraktion steht mit der Einheit wirklich schon auf dem Nullpunkt, es ist also unmöglich, die Einheit durch Abstraktion auf die Seite zu bringen, welches mit der Verschiedenheit *subjectiv* angeht. (S. 22.) Wir finden diese Lösung scharfsinnig und wahr.

In Absicht der Gewissheit von äussern Gegenständen hat der Vf. den Ausdruck *Glauben* missverstanden, welcher, seitdem *Jacobi* ihn gebraucht, auch von andern in die Philosophie eingeführt ist. Glaube nämlich bedeutet ein unmittelbares Wissen, z. B. wirklich angeschauter Gegenstände, also dasselbe, was der Vf. in der Note S. 31 deutliches *Fühlen* nennt, wofür also keine logischen Beweise beygebracht werden können und beygebracht zu werden brauchen. Es existirt ein wahrhaft Aeusseres, so wahrhaft ein Inneres existirt (S. 35), und beyde thun sich kund durch unmittelbares Gefühl und unmittelbare Empfindung. Die Bemerkungen über Ursache und Wirkung und das Dazwischenfallen einer Zeit zeigen den Scharfsinn des Vfs., und zugleich eine Kenntniss dessen, was *Jacobi* in seiner Schrift über Idealismus und Realismus gesagt hat, welchen Autor der Vf. auch in Absicht seines Urtheils über *Kant* anführt. Aufgefallen ist uns, dass S. 52 von einem *Grade* des Seyns, einer Quantität desselben gesprochen wird. Grössenbegriffe der Gegenstände entspringen aus ihrer wechselseitigen Vergleichung, welche unabhängig ist von ihrem Seyn, das Seyn als solches ist weder klein noch gross, weder ein höherer noch geringerer Grad, sondern jedes Ding ist, sofern es ist. Dagegen lässt sich vom Begriffe des Seyns der Begriff der Qualität nicht trennen. Hier scheint der Vf. die Behauptung mancher Philosophen zu schnell vielleicht seiner Ansicht einverleibt zu haben, so wie auch S. 54 in den verschiedenen Thätigkeiten, welche auf einander wirken und Bewusstseyn hervorbringen, *Fichte's* Theorie kenntlich wird. — Die Welt wird nicht unmittelbar *als* partiell wahrgenommen, das wäre nicht mög-

möglich ohne das Ganze der Welt, welches wir nicht kennen, sondern es ist nur ein nothwendiger Schluss durch Vergleichung. (S. 71.) Wir können daher in Hinsicht auf die Zukunft keinen absoluten Stillstand erwarten, und sehen wir auf die verflossnen Tage, so reicht an den ersten Beginn der Dinge keine Geschichte. Eine absolute Identität — an sich leer — steht im Widerspruch mit der Wahrnehmung, und wir müssen uns auf diesem Wege wie Xenophanes dem absoluten Skepticismus in die Arme werfen. Dieser aber vernichtet sich selbst, also müssen wir heimkehren zur Partialität und uns mit Stückwerk begnügen. (S. 73.) Wenn uns die ästhetische Ansicht des Weltganzen auch die erhabenste Vorstellung giebt, so *ergreift* sie doch das Absolute nicht. (S. 74.) In Absicht der Möglichkeit der Philosophie sagt der Vf. es werde sich die Erkenntniss von der Ursache unsrer Erkenntniss nur als eine wahrscheinliche ergeben können, und sofern er dabey die Demonstration und vollkommene Einsicht derselben (welche immer nur auf Verhältnissen, also auf Endlichkeit, beruhen) ins Auge fasst, hat er vollkommen Recht.

Berlin und Leipzig, b. Littfas und Bruder: *Ueber den Begriff vom Schönen.* Ein Versuch von *Ludewig Staeckling*, Doctor der Philosophie. 1809. 72 S. 12. (6 gr.)

Man kann diese kleine Schrift nicht ohne Wohlgefallen lesen, weil sie mit Ordnung und Klarheit vorschreitet. Nach der aufsteigenden Methode oder analytisch wollte der Vf. darin den Begriff des Schönen entwickeln und bestimmen. Zu dem Ende führt er im *ersten* Abschnitte verschiedenartige ästhetische Gegenstände vor, und zergliedert den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen; im *zweyten* entwickelt er daraus den Begriff des Schönen in Ansehung des Objektes, und sucht im *dritten* die Bedingungen des Schönen im Subjecte nachzuweisen. Das Wesentliche der kleinen Schrift enthält also der zweyte Abschnitt. In dem Eindrucke, den die im ersten vorgelegten ästhetischen Gegenstände machen, werden drey Stücke als wesentliche Merkmale des Schönen unterschieden: 1) *Das Sinnliche*, die innere nämlich oder auch zugleich die äussere Anschauung, die an sich angenehm aber auch unangenehm seyn kann; 2) *das Geistige*, worunter nicht vom Gegenstand abstrahirte und auf die Erkenntniss desselben Bezug habende Begriffe zu verstehen sind, sondern *Ideen*, die nicht in den betrachteten Objecten, vielmehr in dem betrachtenden Subjecte entspringen, von diesem durch eigne Thätigkeit, wiewohl auf Veranlassung jener, erzeugt und mit denselben in Verbindung gesetzt werden; 3) *eine Verbindung des Sinnlichen und Geistigen*, der Anschauung und der Idee, und zwar eine Verbindung zur *Einheit* in den Theilen und im Ganzen *nach einem Gesetze*, und eine Verbindung *mit Freyheit.* Daraus die Erklärung der Schönheit, dass sie sey *die dargestellte Harmonie des Sinnlichen und Geistigen*, Realen und Idealen, Objectiven und Subjectiven; oder auch: *die Versinnlichung der Ideen von Gesetzmässigkeit und Freyheit in ihrer Indifferenz.* — Wollte der Vf. weiter nichts als aussprechen, was sich Jeder, mehr oder weniger deutlich, beym Schönen denkt, so hat er seinem Zwecke Genüge geleistet. Denn Jeder wird leicht in jedem Falle jene Erklärungen bestätigt finden, sobald er sich Rechenschaft geben will, warum er etwas schön finde. Die erste Erklärung insbesondre hat ausser der Fasslichkeit den Vorzug, nicht allein die äussern Merkmale des Schönen zu enthalten, sondern auch das *Wesen* der Schönheit anzudeuten. Wer aber das Bedürfniss der bestimmtern Erkenntniss dieses Wesens hat, den kann keine Erklärung für sich befriedigen, wenn sie nicht mit der Ableitung aus dem Unbedingten verbunden ist, so dass mit den Worten zugleich das rechte Verstehen derselben mitgetheilt wird. Das aber lässt sich nicht von der Entwicklung des Vfs. rühmen; er nimmt vielmehr die Merkmale des Schönen und somit die Erklärung der Schönheit von der Oberfläche ab. Näher würde es ihn der Erkenntniss des Wesens selbst der Schönheit geführt haben, wenn er sich nicht begnügt hätte zu sagen, dass der schöne Gegenstand die Erzeugung von Ideen im Gemüthe veranlasse, sondern wenn er erforscht hätte erstlich *was* diese Ideen sind und *wie* sie sich im Gemüthe erzeugen, zweytens was das im Gegenstande ist, wodurch er die Ideen im Gemüthe erregt und es nöthigt, sie mit ihm, dem Gegenstande, in so innige Verbindung zu setzen. Ohne diese Nachforschung, deren Erfolg durch die tiefste Betrachtung der Lebendigkeit überhaupt und der menschlichen insbesondere bedingt ist, ist zwar eine befriedigende, d. i. auf alle Fälle anwendbare Erklärung (*Definition*) des Schönen, keineswegs aber die Erkenntniss seines Wesens möglich.

Dortmund, b. den Gebr. Mallinkrodt: *Beobachtungen und Ansichten.* Kleine Beyträge fürs praktische Leben. 1811. 188 S. 8. (15 gr.)

Der Titel: *Beobachtungen* ist nicht passend, aber *Urtheile* eines gesunden Verstandes und *Lehren* eines wohlmeinenden Herzens enthält diese kleine Schrift über mancherley — mehr oder weniger wichtige — Gegenstände. Alles ist so klar und einfach gesagt, dass sie der Verbreitung auch unter die der gelehrten Bildung ermangelnden Stände fähig ist, und eben darum um so gewisser und allgemeiner nützlich seyn wird. Von welcher Art die Gegenstände sind, worüber hier geurtheilt und gerathen wird, lässt sich ungefähr aus den ersten sechs abnehmen, die von den sechs und zwanzig Numern hier folgen mögen: 1) Warum sind wir nicht glücklicher? 2) Wie kämen wir weiter? 3) Wann sollen wir mit dem Religionsunterricht anfangen? 4) Was müsste wohl in unsern Zeiten für die öffentliche Gottesverehrung geschehen? 5) Und die Protestanten nennen sich tolerant? 6) Fragmente über Erziehung und Unterricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. October 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Utrecht: *Diatribe in Politices Platonicae principia,* quam Praeside *Philippo Guilielmo van Heusde* ad publicam disceptationem proponit Auctor *Johannes Ludovicus Guilielmus de Geer,* Rheno Trajectinus. 1810. XVI u. 191 S. 8.

Platos Staatslehre, die man bald als einen schönen Traum eines philosophischen Dichters bewunderte, bald als die Ausgeburt eines schwärmerischen excentrischen Kopfes belachte und bespottete, ist erst in den neuern Zeiten in ein besseres Licht gestellt worden, nachdem man angefangen hat, die Philosophie dieses grosen Mannes aus der Quelle zu schöpfen, und anstatt den hohen Flug seiner Phantasie anzustaunen, dem Gange seines tiefeindringenden Geistes nachzuforschen. Vorzüglich erwarb sich Hr. *Morgenstern* in seinen trefflichen Commentationen über die Republik das Verdienst, die Grundzüge seines idealischen Staates durch den Parallelismus mit dem sittlichen Ideale deutlich zu machen; und in *Tennemanns* System der Platonischen Philosophie sind die Hauptgedanken dieses Weisen über die Politik als Theile eines philosophischen Systems zusammenhängend und deutlich entwickelt worden. An diese beiden Arbeiten schliesst sich die vorliegende Schrift als eine treffliche Monographie an, welche nicht sowohl die politischen Grundsätze des Plato selbst, als vielmehr den Weg, auf welchem er zu denselben kam, zu beleuchten sucht, und dadurch auch über jene ein neues Licht verbreitet. Hr. *de Geer* schrieb diese Abhandlung an dem Ende seiner akademischen Laufbahn, um von seinen Studien, seinen erworbenen Kenntnissen und der gewonnenen Geistesbildung eine Probe abzulegen, und er hat sich sowohl durch die Wahl des Gegenstandes, als durch die Bearbeitung desselben, durch Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, philosophischen Geist, reife Beurtheilungskraft, Geschmack und die reine Schreibart, als einen achtbaren, durch den Geist der Alten gebildeten Gelehrten, der seinen Lehrern und seiner Universität Ehre macht, der gelehrten Welt von einer sehr günstigen Seite dargestellt, und die schönste Hoffnung zu reifen Früchten seiner Studien erweckt. Sind gleich die Resultate, auf welche diese Monographie führet, schon bekannt, und der Weg, den er zu ihrer Findung eingeschlagen hat, nicht neu — denn es ist derselbe, welchen *Tennemann* auch schon in dem System der Platonischen Philosophie und früher in der Abhandlung über die Unsterblichkeitslehre der Sokratiker betreten hatte — findet man gleich einige Punkte welche sein Forschungsgeist mehr berührt als durchdringt: so zeigt sich doch in dem Ganzen ein solches gründliches Studium der Platonischen Schriften, eine vertraute Bekanntschaft mit der Welt und der Denkungsart zu Platos Zeiten, verbunden mit philosophischem Sinne und einer trefflichen Combinationsgabe, dass die ganze Schrift als eigenthümliches Product eines gebildeten Geistes erscheint, und die Resultate von Platos Forschen über den Staat, und überhaupt sein System der Moral und Politik in einem klärern Lichte und in hellerem Zusammenhange sich darstellt.

Wie kam Plato zu demselben? auf welchem Wege? Diess ist die Frage, die sich der Vf. vorlegt; haben wir diesen erkannt, so können wir uns auch von den Resultaten, die aus demselben flossen, befriedigende Rechenschaft geben. Die Data zur Beantwortung jener Frage können nur allein in einer gründlichen Erkenntniss der gleichzeitigen Welt und Geschichte gefunden werden, auf welche Platos Geist wirkte und entgegenwirkte. Die damalige Philosophie und die Grundsätze, nach welchen die damaligen Politiker handelten, oder vielmehr die Ansicht welche Plato von beiden hatte, ist es also, wovon man bey dieser Untersuchung ausgehen muss. Daher schildert der Vf. erst aus Plato selbst die Sophisten nach ihrer Denkart im Allgemeinen und insbesondere nach ihren Meinungen über das Wahre und Falsche, über die Götter, über Tugend und Gerechtigkeit und die Glückseligkeit. Diese Sophistik welche alle Ideen von dem Wahren, Guten und Schönen aus dem menschlichen Geiste wegzudisputiren, und den Menschen zu einem blos sinnlichen Naturwesen zu machen strebte, welche man vor Augen haben muss, um das Eigenthümliche der Platonischen Philosophie zu verstehen, ist hier aus dem Plato umständlich dargestellt worden. Es ist eine andere Frage, ob die Sophisten wirklich solche Männer waren, als sie uns Plato in einzelnen Bildern zur lebendigen Anschauung hingestellt hat; der Vf. zweifelt daran, und glaubt, dass der Atheniensische Weise die Wahrheit dem Lächerlichen aufgeopfert habe — was uns nach einer unparteyischen Prüfung nicht wahrscheinlich dünkt. — Es kommt aber hier nichts darauf an; genug dass Plato sie so beurtheilte. Eben dieses gilt auch von dem zweyten Gegenstande, den der Vf. mit eben demselben Fleisse aus Platos zerstreuten Bemerkungen aufgeklärt hat, nämlich seine Ansicht von dem Staate der Athenienser zu seiner Zeit. Er fasst alles dahin gehörige unter folgende Rubriken zusammen: Verfall des atheniensischen Staates nach dem persischen Krie-

Kriege; die Hauptursachen desselben waren die Neigung zum Seewesen, zum Handel und das Streben nach Reichthum, die daraus entspringenden Fehler der Demokratie, oder der willkürlichen Gewalt des Volks ohne Einschränkung der Gesetze, ohne Leitung der Staatskunst; der nachtheilige Einfluss der Sophisten und Redner auf das athenienfische Volk; die verdorbene Erziehung; in einem solchen verdorbenen Zustande der Dinge waren die Rathschläge und Ermahnungen der Verständigen und der Philosophen fruchtlos. Dieser Verkehrtheit suchte Plato durch Philosophie entgegen zu wirken. Davon handelt das *zweyte* Kapitel. Nachdem der Vf. die Entwickelung des philosophischen Geistes des Plato durch die Reflexion über die Philosopheme anderer kurz aber trefflich gezeichnet, und was er andern zu verdanken hatte (wobey die Individualität des poetisch philosophischen Geistes und der Einfluss des Studiums der Mathematik noch mehr Erwägung verdient hätten) angegeben hat, zeigt er, wie er auf die Ideen als Principien der Theorie und Praxis geführt wurde, und durch die Ueberzeugung, dass es in der Erkenntniss des Wahren, Guten und Schönen etwas Unveränderliches gebe, was nicht durch den Sinn, sondern durch die Vernunft in den Ideen erkannt werde, die Meinungen der Sophisten von der durchgängigen Subjectivität und Veränderlichkeit der Erkenntniss, besonders der praktischen, widerlegte. Die Grundzüge des Platonischen Moralsystems werden dabey recht gut dargestellt. Hierdurch ist der Darstellung der Politik des Plato, die mit seiner Moral auf das engste verbunden ist, in dem *zweyten* Abschnitte der Weg gebahnt. Zuerst erzählt der Vf. nach Anleitung des siebenten Briefes Plato's politische Laufbahn, wie sich durch die ungünstigen Zeitumstände seine frühe Neigung zum Staatsmann, zu der philosophischen die Staatsweisheit zu erforschen umbildete, seine Reisen, seine Versuche in Syracus, stellt seine Urtheile über einige fremde Staaten dar, und charakterisirt die beiden Werke von dem Staate und von den Gesetzen, und gehet dann zur Politik selbst über. Die griechischen Philosophen, besonders Plato, betrachteten den Staat nicht als eine Maschiene, die von Aussen bewegt wird, sondern verglichen sie mit dem Menschen als einem lebenden, sich selbst mit Freyheit bewegenden Wesen, und mit ihrer lebendigen Einbildungskraft fanden sie in beiden dieselben Bestandtheile, dieselbe Ordnung und Störungen, dieselbe Glückseligkeit und dasselbe Elend. Daher wandte Plato dieselbe Moral, die für den Einzelnen gilt, auch auf den Staat an. Dieses ist das Fundament seiner Politik und der Trennungspunkt von der neuern. Die Geselligkeit gehört zur Natur des Menschen, denn er kann, was er am stärksten begehret, Erhaltung des Lebens und Erkenntniss ohne andere nicht erreichen. Darin liegt der Entstehungsgrund der Staaten, indem sich Familien zu Familien verbinden und daraus Dörfer, Städte und endlich Staaten entstehen *de Leg. III.* 681. (ed. Steph.). So erklärt auch Aristoteles die Sache *Polit. I. c.* 2. Daher geht Plato, wie der Vf. glaubt, nicht über den Zustand der häuslichen Gesellschaft hinaus zur Untersuchung eines Naturstandes, um daraus die Verschiedenheit des vollkommnen und unvollkommnen Rechts abzuleiten (in dem Politicus findet man jedoch etwas von einem Naturstande, aber freylich nur in einem Mythen); daher untersucht er nicht die Rechtlichkeit der Sclaverey, ob er gleich humane Gesetze für die Behandlung der Sclaven giebt; daher ist ihm der Zweck des Staats nicht die Sicherheit der Rechte, sondern die Erhaltung und das Wohl der Bürger; daher sagt er auch nichts über die vollkommnen Rechte zwischen Staaten und Völkern. [So gegründet diese Bemerkungen sind, so muss man doch wünschen, dass der Vf. noch tiefer in die Gründe eingegangen wäre, warum dem Plato und überhaupt den griechischen Philosophen die Rechtswissenschaft so wenig, (denn die Bemerkung einzelner Rechte und die paar Erklärungsversuche über den Grund des Rechts bey Aristoteles und den Stoikern kommen in keine Betrachtung) die Ethik dagegen so viel zu verdanken hatte]. Der Staat, welcher eine Vereinigung einer Menge von Menschen durch gemeinschaftlichen Nutzen und die Einheit der Gesetze ist, muss wie der individuelle Mensch, Einheit haben, wenn er Festigkeit haben und fortdauern soll. Jedes einzelne Glied muss unter dem Gesetz seinen eigenen Vortheil, dem Wohle des Ganzen unterordnen. Das Verhältniss der Bürger zum Staate ist daher dasselbe, wie der Glieder zum menschlichen Körper. Liebe des Vaterlandes, und um dessen willen Gehorsam gegen die Gesetze, und das Streben aller und jeder, alle Pflichten zu erfüllen, ist das gemeinschaftliche Band. Aber nicht bloss in dem Aeusseren soll der Staat dem Menschen gleichen, dass er, obgleich aus vielen Gliedern bestehend, doch Eins sey, sondern auch in dem Innern. So wie jener durch Vernunft regiert wird, dass er sich ganz zur Tugend bilde: so soll dieser durch eine Kunst regiert werden, welche der Vernunft entspricht. Dieses ist die Staatskunst (ἡ πολιτική), deren Zweck die Tugend und Glückseligkeit des ganzen Staates ist. Ihr sind die Gesetze, und alle Künste untergeordnet, und sie bestimmt selbst die häusliche Erziehung. Denn es giebt in dem Staate drey Classen von Bürgern oder drey Stände, der Nahrungs-, Wehr- und Regierungsstand, wie in dem Menschen das Begehrliche, das Zornige, die Vernunft. Durch die Unterordnung des Geringern unter das Bessere und durch die aus der Subordination entspringende Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen entsteht die Vollkommenheit und Tugend des Staats; deren Bestandtheile, wie bey dem einzelnen Menschen Weisheit, Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit sind. Aus derselben entspringt die Glückseligkeit, welche von der Tugend unzertrennlich ist, und nicht darin besteht, dass der Staat mächtig und reich, sondern dass er gut und gerecht sey. Nachdem der Vf. die Fundamentalsätze der Platonischen Politik in das Licht gesetzt hat, beschäftiget er sich in dem letzten Kapitel noch besonders mit zwey Paradoxen derselben, die dem Plato so viele ungleiche Urtheile zugezogen haben,

ben, nämlich, daſs nur Philoſophen regieren, und daſs alle Güter und die Weiber gemeinſchaftlich ſeyn ſollen. Sein Zweck, dieſe von dem Gewöhnlichen abweichenden Einrichtungen recht zu verſtehen, und nach ihren Gründen zu erkennen, hat er durch die Feſthaltung der Hauptidee des Plato und die verſtändige Auswahl und Zuſammenſtellung der Hauptſtellen, ſo wie auch durch die Vergleichung mit den davon abweichenden Beſtimmungen in der zweyten Hauptſchrift von den Geſetzen vollkommen erreicht. Man erkennet, daſs der Philoſoph auf ſeinem Standpunkte und nach ſeinen Anſichten ſeinem idealiſchen Staate dieſe Einrichtungen geben muſste. Eine Beurtheilung jenes Standpunkts und jener Anſichten lag aber auſser dem Plane des Vfs. Daſs Philoſophen in ſeinem idealiſchen Staate regieren und ihre Befehle als Geſetze alle Bürger befolgen müſſen, folgt aus ſeiner Ideenlehre als dem Fundamente ſeiner Moral und Politik. Ein Philoſoph iſt ihm nicht der Vielwiſſer, ſondern derjenige, der aus den ewigen Formen der Dinge Wahrheit und Tugend erkannt hat, und aus reiner Liebe zu denſelben ſie zu üben und auszubreiten, das Veränderliche in dem Menſchen nach denſelben zu bilden, in ſeinem Leben und dem Leben des Staats ein Nachbild der ewigen Muſter hervorzubringen beſtrebt, und mit Wiſſenſchaft eine ausgebreitete und reife Erfahrung verbindet. Da die Regierungskunſt die ſchwerſte unter allen iſt, ſo kann ſie ſich nur in dem Philoſophen finden. Kann ſich auch wohl ein Staat beſſer befinden, als wenn ſolche Philoſophen die Regierung in Händen haben? Da ſie nichts anders ſind als die perſonificirte Staatskunſt: ſo können und brauchen ſie nicht durch Geſetze eingeſchränkt zu werden; ſie ſind das lebendige Geſetz ſelbſt. In dem Staate, welchen er in den Geſetzen beſchreibt, unterwirft Plato dagegen alle öffentliche und Privatgeſchäfte den Geſetzen, weil er ſich an die wirkliche Beſchaffenheit der Menſchen hielt. Nicht die Willkür, ſondern das Geſetz, die ſtumme Vernunft des Staats, welches zwar nicht alles, aber doch das Hauptſächlichſte umfaſſen kann, ſoll herrſchen. — Damit die Streiter, die den zweyten Stand ausmachen, ihrem Zweck Erhaltung der Sicherheit und Freyheit des Staates, einzig obliegen können, weil Vielgeſchäftigkeit nichts taugt und alles verdirbt: ſo dürfen ſie mit dem Ackerbau und den Handwerkern nichts zu thun haben, ſondern müſſen ohne Privateigenthum den ganzen Staat für ihr gemeinſchaftliches Eigenthum anſehen und von dem dritten Stande erhalten werden. Hierdurch erhält der Staat ein feſteres Band, indem die Streiter den dritten Stand als ſeine Ernährer, und dieſe wiederum jene als ihre Beſchützer lieben. Aus demſelben Grunde dürfen auch die Streiter nicht ein Weib und Familie für ſich, ſondern nur in Gemeinſchaft beſitzen. Dieſe Weiber des zweyten Standes, durch deren Gemeinſchaft er keine zügelloſe Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſanctioniren wollte, ſollen mit den Streitern an derſelben Erziehung und an demſelben Berufe Theil nehmen. Er folgte dabey dem Grundſatze, daſs der Geſetzgeber nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben dürfe, welches geſchehe, wenn er nicht auch die Weiber zu activen Staatsbürgern mache, und zum Theil den Lycurgiſchen Anordnungen. In den Geſetzen erhielten dieſe Anſichten andere Modificationen.

Die Sprache in dieſer Schrift iſt, wie man ſie aus der Schule des *Wyttenbach* und *Heusden* gewohnt iſt. Auch darin hat ſich der Vf. als einen achtbaren Zögling derſelben Schule bewieſen, daſs er durch ſeine echt lateiniſche Ueberſetzung nicht nur zum beſſern Verſtändniſs vieler Stellen des Plato beytrug, ſondern auch um die Kritik ſich Verdienſte erwarb, indem er theils viele auch verborgene Fehler aufdeckte, theils auch mehrere ſcharfſinnige Verbeſſerungen theils von ihm ſelbſt, theils von ſeinem Lehrer *van Heusden* beybrachte, von denen ein groſser Theil als die einzig wahre Lesart in den Text aufgenommen zu werden verdient. Wir wollen nur einige der vorzüglichſten Verbeſſerungen, um auch von dieſer Seite auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, anzeigen. S. 68. *de rep.* VI. 496. *B.* ὑπο φυγῆς καταληφθὲν — ἀπο φυγῆς κατάλειφθὲν. S. 91. *Phaedr.* 251. *E.* ὁ μὲν οὖν μὴ νεοτελὴς ἢ διεφθαρμένος — ὁ δὲ ἀρτιτελὴς. Der Vf. verſetzt dieſe Glieder ὁ μὲν οὖν ἀρτιτελὴς ἢ διεφθαρμένος — ὁ δὲ μὴ νεοτελὴς, welches unſtreitig beſſer in den Zuſammenhang paſst, wenn man nicht lieber mit einer noch leichtern Veränderung μὴ vor νεοτελης ſtreichen, und αρτιτελης für einen vollkommen eingeweihten (von αρτως nicht von αρτι) nehmen will. Gleich darauf ſchlägt der Vf. nach ſeinem Lehrer anſtatt καί τι τῶν τότε ὑπῆλθεν αὐτὸν δειμάτων vor δειγμάτων. *Phaedr.* S. 253. *A.* κἂν εκ Διος ἀρυτωσιν — εκ Διονύσου iſt unbezweifelt das Rechte, ſo wie in *Amator.* S. 139. πολυμάθεια anſtatt φιλομάθεια.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen ſeiner Zeitgenoſſen.* Herausgegeben von *Aloys Schreiber.* 1810. 163 S. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. *Schreiber* verdient den Dank des Publicums, daſs er durch die Herausgabe dieſer kleinen Sammlung zum Andenken Huttens und ſeines Zeitalters einen neuen Beytrag liefern, und den altdeutſchen Ernſt erwecken wollte in einer Zeit, die es ſo nöthig hat, von andern unwürdigen zum Theil kindiſchen Beſtrebungen hinweg auf würdigere männlichere Zwecke gelenkt zu werden. Eine Mitabſicht bey dem Unternehmen des Herausgebers, über die er ſich ſelbſt in der Vorrede VIII — IX. lebhaft genug, aber wahr ausdrückt! Was uns von Huttens kräftigen, aus ſeinem Zeitalter hervorgegangenen und auf daſſelbe vielfach wirkenden Schriften hier mitgetheilt wird, iſt ſein *Geſprächsbüchlein* das die beiden Dialogen, *das Fieber* (*das erſte Feber* S. 1 — 14.; *das andere Feber* S. 16 — 48.) von ihm ſelbſt überſetzt, enthält. Geſpräche, die manche Gebrechen der Zeit mit Lucianiſchen Salze rügen, auch wegen der Eigenthümlich-

lichkeit der Sprache und des Idioms, worin sie geschrieben sind, für den Literator nicht uninteressant. Es folgen sodann einige poetische Declamationen: „*Klagred Hutteni an alle hohe und niedere Stände deutscher Nation*, oder: *Aufwecker der Nation* (S. 51—97.) und: *Ein Klag über den lutherischen Brand zu Mentz durch Herrn Ulrich von Hutten* (S. 101 — 104.). Was diesen Stücken Interesse giebt, ist nicht so wohl der innere poetische Werth, als der männliche Ernst und die Wahrheitsliebe, wodurch sie sich in einem lebhaft rednerischen, oft auch naiv malenden Vortrage auszeichnen. Für letztren könnte besonders als schöner Beleg die Beschreibung von der üppigen Pracht des päpstlichen Hofes ausgehoben werden (S. 66—68.), wenn die Stelle nicht zu lang wäre. Nur einige Verse davon versagen wir uns nicht mitzutheilen.

Sonst hab ich g'sehen grosse Schaar
Die Gassen treten hin und dar,
Viel Esel und viel stolzer Pferd,
Der etlich viel Dukaten werth,
Und seyn gezäumet auf mit Gold,
Oft, wenn ich auch spaziren wolt,
So kam ich mitten ins Geprüng,
Von dem die Gassen warent eng,
Und dieser Reuter gestickt voll,
Dass ich von Glück mag sagen wohl,
Dass mich kein Esel trat zu todt,
Wie wohl ich hab gelitten Noth.
Da ritten her die Cardinäl,
Den folgten nach Offiziel,
Abt, Bischoff und Prelaten viel,
Die ich nicht nennen kann, noch will,
Viel Dechant, Pröbst und ander Geschmeiss,
Von den ich viel zu sagen weiss.
In Seiden, Purpur all gekleidt,
Mit Schauben, Kutten ausgebreit,
Dann kam der Pabst zu dieser Schaar
Auf einer wohlgeschmückten Baar,
Den trugen zwölf Trabanten her,
Als ob er möcht' nicht gehen mehr:
Da musst man schreyen (*vive!*) laut,
Hofiren der gestörten Braut,
Drum giebt er Benediktion,
Da wird man reich und selig von.
Sag einer nun, wo Gottheit sey?
Ob Christus auch mög' wohnen bey?
Da ist ein so tyrannisch Pracht,
Hat Petrus auch dergleichen g'macht?
Das hab' ich oft zu Rom gefragt,
Es hat mirs aber niemand g'sagt,
Darum sie prangen mit Gewalt,
Gott hat ihn' das nicht zugestallt,
Ich hatt ein grosses Wunder drab,
Oft, wann ich sollich's g'sehen hab u. s. w.

Angehängt sind verschiedene ältere Gedichte aus Huttens Zeit, unter denen das weltlich Klösterlein und das naive Gespräch des Herrn mit T. Peter sich am vortheilhaftesten auszeichnen. — Ein kurzer Abriss von Huttens Leben mit einer Nachrede aus Herders Denkmal nebst einem Verzeichnisse der Hutten-schen Schriften leitet das Werkchen ein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die beiden wirklichen Hof-Secretäre der obersten Polizey- und Censurhofstelle in Wien, Hr. *Anton Ohms* und Hr. *Carl Braulick*, haben von dem Kaiser die Würde und den Charakter wirklicher Regierungsräthe bey gedachter Hofstelle nebst einer Gehaltszulage erhalten.

Den bekannten Ungerischen Schriftsteller Hn. *Martin Varga*, Professor der Physik und Oekonomie an der Akademie zu Raab, hat der Cisterzienser Orden in der Gespannschaft zum ökonomischen Inspector ernannt.

Se. Maj., der Oestreichische Kaiser, haben den Archivar und Custos der Bibliothek und Kupferstich-Sammlung an der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien, Hn. *Joseph Ellmaurer*, zum Rath und beständigen Secretär der Akademie, dann den Graveur *Lang* zum Rath und Director der Erzschneidungs- und Kunstprofessionisten-Schule, und die bisher provisorisch angestellt gewesenen Lehrer, *Laurenz Janscha* und *Georg Pein*, zu Räthen und wirklichen Professoren, jenen bey der Landschaftszeichnungs-schule, diesen bey der Architectur-Abtheilung für die Optik, Perspective und architectonische Ornamenten-Zeichnung, wie auch für letzteres Fach bey der Erzschneidungs- und Kunstprofessionisten-Schule zu ernennen geruht.

Nach dem Wunsche des wackern Hn. Bergraths *Balthasar Haquet*, der seit einem Jahre in Wien lebt, ist derselbe mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes jubilirt worden. Man hat ihn ausserdem höchsten Ortes über seine erworbenen Verdienste belobt.

Die erledigte Professur der Pathologie und Arzneymittellehre an der Wiener Universität hat Hr. Dr. *Andreas Wawruch*, Assistent der medicin. Klinik für Aerzte, erhalten.

Hr. *Anton Jungmann*, Dr. der Arzneykunde, ist von Sr. Maj., dem Kaiser, zum ordentlichen Professor der Entbindungskunst an der Universität zu Prag ernannt worden.

Hr. *Johann Tumpacher*, Professor der griechischen Sprache und Hermeneutik des N. T. an der königl. Universität in Pesth, hat eine erledigte Domherrnstelle in dem Raaber Domkapitel erhalten, wobey er jedoch seine Professur beybehält.

225 Num. 267. 226

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. October 1811.

THEOLOGIE.

Kopenhagen, b. Brummer: *Kristelig Apologetik, eller Videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddommelighed.* (Christliche Apologetik, oder wissenschaftliche Entwickelung der Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums.) Ved *Peder Erasmus Müller*, Dr. u. Prof. d. Theologie (auf der Universität zu Kopenhagen). 1810. XXXII u. 328 S. kl. 8. (1 Rthlr. 7 gr.)

Diese Schrift füllt eine beträchtliche Lücke der *dänischen* theologischen Literatur aus; und auch für die *deutsche* würde es, nach des Rec. Urtheil, ein *Gewinn* seyn, wenn davon eine gelungene deutsche Uebersetzung erscheinen sollte. An *Apologieen* des Christenthums, an populären Vertheidigungen der Lehre Jesu im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, besonders in so fern, diese für irgend eine Glaubensparthey kirchliches Ansehn erlangt haben, hat es, seit man diese Lehre mit mehr oder weniger gefährlichen Waffen angegriffen hat, nie gefehlt; aber eine christliche *Apologetik*, d. h. eine wissenschaftliche Darstellung und Entwickelung derjenigen Gründe, womit der göttliche Ursprung und Werth des Christenthums bewiesen und zugleich die dagegen erhobenen Zweifel und Einwürfe beantwortet und entkräftet werden, in der Ordnung, Gründlichkeit und Vollständigkeit, wie die vorliegende, kennt Rec. nicht. Eine kurze Anzeige des Inhaltes wird hinlänglich seyn, zu zeigen, was der Vf. geleistet hat.

In der *Vorrede*, deren Inhalt sich zum Theil besser zu einer vorbereitenden Einleitung geschickt hätte, stellt der Vf. neben den Beweggründen, die ihn zur Ausarbeitung dieser Schrift bestimmten, ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller und ihrer Werke auf, welche es im 18ten Jahrhunderte in England, Frankreich, Deutschland und Dänemark auf sich nahmen, die Göttlichkeit des Christenthums gegen die, welche sie bestritten, zu vertheidigen. Rec. vermisst unter ihnen: *A. F. W. Sack's* vertheid. Glaube d. Christen, Berlin, zuletzt 1773; *J. B. Basedow* Versuch üb. die Wahrheit des Christenthums, Berl. 1766; *(Töllner)* meine Ueberzeugungen, Berl. 1769; *J. A. Nösselt* Anweisung u. s. w., Halle 1773; *Balth. Münter* Unterhaltungen u. s. w., Hamb. 1775; *Tyge Rothe* Christendommens Virkninger etc., das Original. Kopenh. 1774 u. s. w., die Uebersetzung 1775 u. s. w.; *J. B. Lüderwald* und *P. A. Sandbüchler* Vertheidigung der Wunder Jesu gegen den Vf. des Horus, Helmst. 1784. und Augsb. 1785. u. a. m. In der *Einleitung* stellt der Vf. den Begriff der christlichen Apologetik auf, zeigt, wie wichtig sie sey, und macht auf die Haupttheile derselben aufmerksam. „Die Untersuchung, ob das Christenthum eine wahre Offenbarung enthalte, zerfällt in *drey* Theile: 1) Entwickelung der allgemeinen Bedingungen für die Gültigkeit des Offenbarungsglaubens; 2) Beweis, dass die Urschriften des Christenthums zuverlässig sind; 3) Anwendung der hieraus abgeleiteten Resultate, den Begriff von der Göttlichkeit der Lehre zu bestimmen." (§. 3.) Nach einer kurzen Erklärung dessen, was Offenbarung, mittel- und unmittelbare, absolut- und relativ-unmittelbare Offenbarung ist, und des doppelten Gesichtspunktes, woraus die letzte betrachtet werden kann, wird in der *ersten* Abtheilung „*von der Gültigkeit des Offenbarungsglaubens im Allgemeinen*" gehandelt, und derselbe Kap. 1. S. 6 f. mit Hinsicht auf das, was die Philosophie von des Menschen Natur lehrt, und Kap. 2. S. 41 f. mit Hinsicht auf das, was die Geschichte von den Schicksalen der Menschheit aufbewahrt hat, betrachtet. „Jede Offenbarung setzt Wunder zum Voraus, und auf der Entwickelung des Ausdrucks *Wunder* beruht die Bedeutung des Offenbarungsbegriffes." *Wunder* aber sind dem Vf. „solche Begebenheiten in der Sinnenwelt, welche die Menschen nicht erklären können, ohne die unmittelbare Einwirkung der Gottheit anzunehmen." (§. 10.) Diese unmittelbare (oder, wie es statt dessen S. 9. heisst: *ungewöhnliche*) Einwirkung der Gottheit findet da Statt, wenn wir „Begebenheiten bemerken, welche nicht nach der Analogie der Natur erklärt werden können, wohl aber als zweckmässige Wirkungen eines heiligen Wesens." Nachdem die Einwürfe gegen die sub- und objective Möglichkeit der Wunder angeführt und beantwortet worden sind, zeigt der Vf. (§. 14—22.) die logische, physische und moralische Möglichkeit einer Offenbarung, ihren allgemeinen Nutzen für Religiosität und Moralität, ihre hypothetische Nothwendigkeit als Erziehungsmittel für die Menschheit in einer gewissen Periode und für den rohen Menschen zu allen Zeiten, ihren Nutzen für die, deren Vernunft zu reifen anfängt, ihre Nothwendigkeit für die Stiftung des religiösen Vereins und ihre Wichtigkeit für Selbstdenker. Es werden sodann die Einwendungen gegen die Gültigkeit des Beweises von der Wirklichkeit einer Offenbarung zuerst berührt und dann widerlegt, worauf sowohl aus der moralischen Tendenz gewisser wunderbarer Begebenheiten, als aus dem Bewundernswürdigen, dass eine ganze Reihe von Naturbegebenheiten eine augenscheinliche moralische Tendenz haben, der Beweis der Wahrscheinlichkeit für die Wirk-

Wirklichkeit einer Offenbarung geführt und gezeigt wird: woraus die innern Kennzeichen einer Offenbarung abgeleitet werden können; was sie nicht enthalten kann, was sie nothwendiger Weise enthalten muss, und möglicher Weise enthalten kann, die mögliche Darstellungsart einer Offenbarung, die Verbindung der innern und äussern Gründe für einen möglichen Offenbarungsglauben, dessen subjectiver Grund, nebst der subjectiven Beschaffenheit eines möglichen Beweises für seine Gültigkeit; dass der demonstrative Beweis für die Gültigkeit des Offenbarungsglaubens den Menschen nicht dienlich, und dagegen die Beschaffenheit des angeführten Beweises mit den religiösen Bedürfnissen des Menschen übereinstimmend sey (§. 25—35.). Im folgenden Kap., wo der Offenbarungsbegriff aus dem historischen Gesichtspunkt betrachtet und untersucht wird, ob man von der Gültigkeit desselben, mit Hinsicht auf seine Geschichte, sagen könne: sie sey unwahrscheinlich, oder unnöthig, oder ungereimt? werden diejenigen Einwürfe geprüft und widerlegt, welche sowohl gegen den Offenbarungsglauben überhaupt, als gegen den polytheistischen und monotheistischen insonderheit, erhoben werden. Was jenen betrifft: so zeigt der Vf., dass sich weder aus dem Ursprunge, noch aus den Veränderungen, noch aus der Verschiedenheit, noch aus den vermeintlich schädlichen Folgen desselben etwas Erhebliches einwenden lasse; und was diesen betrifft: so widerlegt er die Behauptungen derer, welche davon einen schädlichen Einfluss bald auf die religiösen Begriffe, bald auf den Cultus, bald auf die Cultur, Moralität und das Bürgerwohl, bald auf den menschlichen Geist befürchten, und zeigt im Gegentheil die heilsamen Folgen, welche sowohl den poly-, als monotheistischen Offenbarungsglauben in der einen und der andern Hinsicht haben. Diese beiden Kapitel tragen ganz das Gepräge des scharfsinnigen Philosophen und unparteyischen Historikers; sind aber dabey mit einer solchen Kürze, Präcision und wissenschaftlichen Strenge verfasst, dass sich mancher Leser genöthigt sehen wird, zu seiner vollen Befriedigung sich bey dieser und jener von dem Vf. fleissig angeführten Schrift Raths zu erholen. Die *zweyte* Abtheilung ist der Untersuchung *über die Zuverlässigkeit der christlichen Urschriften* gewidmet, und handelt Kap. 1. von der Authentie der Evangelien (S. 90 f.), Kap. 2. von ihrer Integrität (S. 129 f.), Kap. 3. von ihrer Glaubwürdigkeit (S. 137 f.). Die aufgestellten Gründe für ihre Authentie sind: *innere*, ihre Sprache, ihr Geist, ihre historische und geographische Genauigkeit, ihre Verbindung mit andern apostolischen Schriften, ihre Truglosigkeit, die Schwierigkeit ihrer Erdichtung in Ansehung der Zeit; *äussere*, das Zeugniss der Profanscribenten, das Zeugniss der ältesten Kirche im Allgemeinen, aus dem ersten, aus dem zweyten Jahrhunderte, *Justinus Martyr*, *Tatian*, *Celsus*, nebst verschiedenen Häretikern u. s. w. (§. 68—81.). Für die Integrität der Evangelien spricht ihr öffentlicher Gebrauch, die alten Uebersetzungen, die Citationen der Kirchenväter. Ihre Glaubwürdigkeit bewährt sich dadurch, dass die Apostel die genaueste Kenntniss von den Reden und Handlungen Jesu haben mussten; dass sie sich nicht selbst haben betrügen können; dass sie die Lehre Jesu weder haben verfälschen wollen, noch im Stande waren, dieselbe zu erfinden; dass sie die Thaten Jesu weder haben verfälschen wollen, noch im Stande waren, dieselben zu erdichten u. s. w. (§. 83—90.). So viel Befriedigung diese ganze Untersuchung jedem Unbefangenen gewähren muss: so findet Rec. doch einen bedeutenden Mangel darin, dass sich dieselbe nur auf die Zuverlässigkeit der Evangelien einschränkt, und nicht auch über die der apostolischen Briefe, und besonders über die der für des Vfs. Zweck so wichtigen Apostel-Geschichte verbreitet. Welchen hohen Werth diese Schriften und die in ihnen enthaltenen Hinweisungen auf die Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, Personen und Städte nicht blos in Palästina, sondern selbst in Klein-Asien, Griechenland und Italien, worin dieselbe historische und geographische Genauigkeit, wie in den Evangelien, zu bemerken ist, für die Echtheit dieser haben: das wird zwar (S. 98 f.) deutlich und richtig gezeigt. Aber wie? wenn nun sie selbst, die Ap. Geschichte und apostol. Briefe, verfälscht, untergeschoben, erdichtet wären? Der grösseren Vollständigkeit wegen hätte in dieser christl. Apologetik die Authentie, Integrität und Glaubwürdigkeit dieser Schriften eben sowohl begründet werden müssen, als die der Evangelien. Am ausführlichsten behandelt der Vf. in der *dritten* Abtheilung: *die Göttlichkeit der christlichen Lehre*. Sie zerfällt in *sechs* Abschnitte von folgendem Inhalte: Kap. 1. *Wahrheit und Kraft der christlichen Lehre* (S. 151 f.). Hauptsätze im Christenthum (Joh. 17, 3.), nebst deren Entwickelung. Lehre der Apostel. Uebereinstimmung zwischen dem angegebenen Hauptinhalte der Lehre und ihrer ganzen Darstellungsart. Werth der christl. Lehre mit Hinsicht *a*) auf den einzelnen Menschen — Lehre von Gott, von Christus, der Christen Hoffnung; *b*) auf den Bürgerverein. Begriffe der Juden von Gott, von ihrem Verhältniss zu Gott und dem Nächsten. Ihr Offenbarungsglaube. Vorstellungen der Römer von den Göttern und ihrer Verehrung. Offenbarungsglaube der Römer. Religiöse Begriffe der nordlichen Volksstämme. Der Orientaler Religionen (§. 94—107.). Die Anerkennung des innern Werthes des Christenthums ist die Bedingung der Entwickelung seiner Göttlichkeit; wogegen die Entwickelung des innern Werthes des Christenthums nicht hinlänglich ist, seine Göttlichkeit zu beweisen. Verbindung zwischen den innern und äussern Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums. Zusammenhang zwischen den Begriffen von der Göttlichkeit der Lehre und der Inspiration der heiligen Bücher. „Indem man den Beweis für die Göttlichkeit der christl. Urschriften mit den Gründen für die Göttlichkeit der Lehre vermischt, verwickelt man sich in viele Schwierigkeiten. Es könnte vielleicht unthunlich seyn, zu beweisen, dass die heiligen Bücher den Vff. von Gott eingeblasen wären; aber deshalb könnte gleichwohl die Göttlichkeit der in ihnen ent-

enthaltenen Lehre bewiesen werden. — Wie die historische Glaubwürdigkeit der Evangelisten und Apostel wichtige äussere Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums enthält: so kann in Rücksicht dieser ein Beweis für die höchste dogmatische Zuverlässigkeit ihrer Begriffe abgeleitet werden. Wo diese anerkannt wird, da ist der Glaube an die Inspiration zur Beruhigung der Menschen überflüssig." (S. 189 f.) — Kap. 2. *Jesus ausgezeichnet als Lehrer* (S. 194 f.). Inhalt der Lehre Jesu in Vergleichung mit der Lehre a) anderer Religionsstifter (*Zoroaster*, *Muhamed*, *Moses*), b) alter Philosophen (*Kongfutse*, *Sokrates* u. a.). Werth der Lehre Jesu im Gegensatze a) gegen die Begriffe des Volkes, b) gegen den Geist der Zeit und des Landes. Das Vorzügliche im Vortrage Jesu; Grösse seines Planes; dessen Zusammenstellung mit den gleichzeitigen Meinungen (§. 114—121.). Der Vf. läugnet nicht, dass sich in den heiligen Büchern der Juden Aeusserungen finden, welche mit den wichtigsten Sätzen der Lehre Jesu übereinstimmen; eben so wenig, dass man sich Möglichkeiten denken kann, wie Jesus durch äussere Umstände gebildet worden seyn könne: aber er behauptet mit Recht, dass die äusseren Verhältnisse für die Bildung Jesu weit ungünstiger waren, als für die Bildung anderer Menschenlehrer, deren Andenken die Geschichte nicht ausgelöscht hat. „Desto mehr Ursache haben wir (S. 200.), die Grösse des Geistes zu bewundern, der bey einem solchen Volke, zu einer solchen Zeit, in einem solchen Lande eine solche Lehre aufzustellen vermochte." — Kap. 3. *Das ausgezeichnete Verhältniß, worin Jesus zur Vorwelt stand* (S. 206 f.). Erwartungen eines Messias; nähere Entwickelung dieser Erwartungen; verschiedene Gesichtspunkte, aus denen sie betrachtet worden sind; Zusammenhang dieser Erwartungen mit der Person Jesu (§. 122—125.). Ohne sich hier auf solche Erwartungen, deren Grund noch zweifelhaft ist, z. B. von einem leidenden, einem zwiefachen Messias, oder einem solchen, von dem man sich eine doppelte Zukunft verspricht, einzulassen, führt Hr. *M.* nur diejenigen an, für deren Richtigkeit die gültigsten Gründe reden, und sagt von diesen: es ist nicht zu läugnen, dass, wie gegründet oder ungegründet auch der Glaube an einen Messias seyn kann, so finden wir doch die besondere Wirksamkeit in keines Menschen Leben so von der Mitwelt erwartet, so von der Vorwelt bestimmt (als in dem Leben Jesu) (S. 213.). — Kap. 4. *Das ausgezeichnete Verhältniß, worin Jesus zur Nachwelt stand* (S. 214 f.). Um zu beweisen, dass Jesus, mit Hinsicht auf die Folgen seines Lebens, der Grösseste unter allen Wohlthätern der Menschheit gewesen ist, welche zur Beförderung der Cultur und Moralität gewirkt haben: wird in diesem Abschnitte eine Vergleichung angestellt zwischen dem Schaden, den das Christenthum vorgeblich gestiftet haben soll, und dem Nutzen, den es erwiesen bewirkt hat. Es wird also gehandelt von dem vorgeblich schädlichen Einflusse desselben a) auf das römische Reich, b) durch das Mittelalter, und c) bey und nach der Reformation. Nach einer kurzen Würdigung und allgemeinen Beantwortung dieser Beschuldigung macht der Vf. auf die heilsamen Wirkungen der Ausbreitung des Christenthums für das römische Reich, für das christliche Rom, durchs Mittelalter, bey und nach der Reformation aufmerksam (§. 126—138.). Sich bey dem unverkennbaren Uebel, welches das Christenthum hin und wieder gestiftet hat, auf die Unerforschlichkeit der Wege Gottes zu berufen, das pflegt die erste Ausflucht der Unwissenheit zu seyn; richtiger ists, den Missbrauch zu zeigen, dem die Lehre Jesu, wie alles Gute, ausgesetzt ist, wie auch, dass das Böse, welches man dem Christenthum zuschrieb, nicht auf seine, sondern auf die Rechnung des der Zeit eigenthümlichen Geistes fällt u. s. w. „Wenn wir annehmen, dass der Mensch die Erde betritt, nicht um zu geniessen, sondern um zu wirken; dass die Mündigkeit der Vernunft das Ziel der Erziehung nicht bloss des Geschlechtes, sondern zugleich des Individuums zu seyn scheint: so muss jede Begebenheit, wenn sie auch zuweilen das irdische Heil zerstört, doch als wohlthätig angesehen werden, wenn nur durch sie des Daseyns Zweck unverkennbar befördert worden ist. — Wo Liebe, Glaube und Hoffnung in ihrer Fülle sich zeigen, da muss nothwendig das Menschenwohl herrlich gedeihen." (S. 229.) — Kap. 5. *Jesus, ausgezeichnet durch seine Thaten* (S. 270 f.). Zuverlässigkeit der schriftlichen Berichte von den Thaten Jesu und Zuverlässigkeit der Augenzeugen derselben. Die Thaten Jesu im Zusammenhang mit unverwerflichen Thatsachen; sie können weder als das Werk des Zufalls und der Einbildungskraft, noch als Wirkungen eines künstlichen Planes erklärt werden; eben so wenig sind die Berichte von denselben aus einem mythischen Standpunkte zu betrachten. Wunder Jesu, würdig der Art, auf welche sie verrichtet wurden; die Absicht, die Wirkungen, die Zweckmässigkeit, die Nothwendigkeit der Wunder Jesu; das Besondere in seinen Voraussagungen. Diess ist der wichtige Inhalt dieses Abschnittes (§. 136—149.), wobey sich es Rec. aber nicht zu erklären weiss, warum sich der Vf. allein auf das *Außerordentliche* in den Thaten und Handlungen Jesu eingelassen, und die gewöhnliche Denkungs- und Handlungsweise, den *sittlichen Charakter* Jesu, nicht berührt hat. Wie stark ist nicht das Gewicht, welches von Jesu selbst, von den Aposteln und von allen Vertheidigern der Lehre Jesu auf die unbefleckte Tugend ihres Verkündigers und seinen eignen unbeschränkten Gehorsam gegen den Gott, dessen Willen er predigte, gelegt wird! Und in der That nicht die glänzendsten Talente, nicht die unverkennbarsten Wunder, nicht die ausgezeichneteste Vortrefflichkeit und Erhabenheit seiner Lehre spricht so laut für die Göttlichkeit seines Berufes und seines Werkes, als das Heilige in seinem Sinne, das Göttliche in seinem Wandel. Rec. verspricht es sich von einer neuen Ausgabe dieser Schrift, dass der Vf. dem Ausgezeichneten in dem Sinn und Wandel Jesu darin einen eignen Abschnitt widmen werde. — Kap. 6. *Jesus, ausgezeichnet durch seine Aeußerungen über die Hoheit seiner*

Per-

Person (S. 307 f.). Die Aeusserungen Jesu von seiner Person; Erklärbarkeit dieser Aeusserungen; dass man nicht annehmen kann, Jesus sey irgend ein Schwärmer, irgend ein Betrüger gewesen; Resultate (§. 150 — 154.). „Der christliche Offenbarungsglaube," so schliesst der Vf. sein schätzbares Werk, „ist also kein blosser Nothbehelf für die Kindheitsperiode der Menschheit; keine Religion für die Unvollkommenen, die, so bald die Zeit der Mündigkeit eintrifft, um des Gepräges eines unreifen Alters willen von den Mündigern bey Seite gelegt werden muss. Kann sie einmal als gegründet bewiesen werden: so muss eingeräumt werden, dass sie es für immer ist. Je mehr unser Geschlecht ausgebildet und veredelt wird, je mehr Gottes Reich auf Erden sich ausbreitet, desto merklicher werden auch die Wirkungen des Christenthums werden, desto deutlicher wird es einleuchten, dass *Jesus Christus* von Gott gesendet war." Die Ruhe, Festigkeit und Zuversichtlichkeit des Tons, welche man mit Vergnügen in dieser und andern vorhin ausgehobenen Stellen bemerkt, ist in der ganzen Schrift zu erkennen. Von Sophisterey und aller Leidenschaftlichkeit gleich frey, bedient sich der Vf. immer nur der Waffen, welche ihm die Güte seiner Sache in die Hände giebt. Ob übrigens die Schrift zu einem Handbuche bey des Vfs. apologetischen Vorlesungen, oder ob sie nur zu einem Leitfaden des fortgesetzten Studiums für Prediger und andre Theologen bestimmt sey? darüber findet sich weder auf dem Titel, noch in der Vorrede eine Andeutung. Für das Erste spricht der aphoristische und etwas trockene Vortrag in den beiden *ersten* Abtheilungen; für das Letzte die Wärme und Lebhaftigkeit des Vortrags in der *dritten* Abtheilung, wie auch die hinter dem Titelblatte stehenden Worte: „Den Religionslehrern des Vaterlandes geheiliget." Vielleicht suchte Hr. *M.* beide Bestimmungen mit einander zu verbinden; welches denn aber auch eine gewisse Ungleichheit in der Behandlung der Materien, ihrer Darstellung und Einkleidung, zur Folge gehabt hat. „Der christlichen Apologetik eine wissenschaftlichere Form zu verschaffen, ihren einzelnen Theilen mehr Gründlichkeit und Bestimmtheit zu geben, sie zu einem zusammenhängenden Ganzen näher mit einander zu verbinden" (S. XVII.), als diess alles in den Schriften der vaterländischen Vorarbeiter des Vfs., eines *Bastholm's*, *Fleischer's*, *Tyge Rothe's* u. a., der Fall war: diese Absicht hat er vollkommen erreicht. — Ein angehängtes Druckfehler-Verzeichniss macht nur auf die Fehler des dänischen Textes, nicht aber auf die weit grössere Menge von Fehlern, welche in den Anmerkungen, besonders bey Anführung der Titel deutscher Schriften, begangen sind, aufmerksam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Die hiesige Universität feyerte am 3ten August zum erstenmal das Geburtsfest ihres erhabenen Stifters. Sie hatte durch ein, von dem Hrn. Professor *Böckh* verfasstes, Programm, welches bey Unger auf 39 Seiten in 4. erschienen ist, und *de simultate, quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur*, handelt, dazu eingeladen. Eine glänzende Versammlung der höchsten und hohen Staatsbeamten vom Civil und Militär hatte, nebst mehreren Freunden der Wissenschaften, sich in dem grossen und geschmackvoll eingerichteten Hörsaal eingefunden, woselbst der zeitige Rector, Professor *Schmalz*, vor ihnen und sämmtlichen ordentlichen Professoren, den Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften, welche mit der Universität ein organisches Ganze bildet, und den zahlreich versammelten Studierenden, eine (hieselbst in Commission bey Hitzig so eben auf 33 Seiten in 8. gedruckte) Rede: „über das Verhältniss des Staats und der Wissenschaft zu einander," sprach, und den Empfindungen der Versammlung für den König an *diesem Tage Worte* gab.

Vom 1sten September d. J. führt, durch Wahl des akademischen Senats ernannt, der bisherige Decan der philosophischen Facultät, Herr Professor *Fichte*, das Rectorat.

Zum Decan der juristischen Facultät ist Herr Prof. *Eichhorn*, zum Decan der theologischen Hr. Prof. Dr. *Marheineke*, zum Decan der medicinischen Hr. Prof. *Reil*, zum Decan der philosophischen Hr. Prof. *Weiß* erwählt.

An die letztere Facultät ist Hr. Prof. *Solger* als Ordinarius von der nach Breslau verlegten Universität zu Frankfurt an d. O. versetzt.

Die Zahl der Studierenden beträgt nach der fortlaufenden Numer des Albi jetzt 458. Abgegangen davon sind bis jetzt überhaupt 35. In dem verwichenen Sommer-Semester sind immatriculirt:

Theologen 67,
Juristen 43,
Mediciner 63,
Philosophen 21.

Die Universität sieht mit Recht, bey den vortrefflichen Absichten des ihr vorgesetzten hochpreislichen Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht, im Ministerium des Innern, einer blühenden Zukunft entgegen.

Die Vorlesungen des Winterhalbenjahres fangen pünktlich den 21sten October d. J. an.

233 Num. 268. 234

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. October 1811.

PHILOSOPHIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theodicee*, von *Johann Jacob Wagner*. 1809. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem Leser stellt sich in diesem Buche ein buntes Gemisch von allerley Behauptungen entgegen, die theils paradox genannt werden mögen, theils bekannt und gewöhnlich sind, aber oft lose genug unter einander zusammen hängen, so dass auf den Vf. angewandt werden kann, was er S. 92. sagt: „Unsre Zeit macht nur rhapsodische Sprünge; die klare durchgearbeitete Ansicht scheint einer spätern Zeit vorbehalten." Klarheit und Durcharbeitung sind es grade, was wir an ihm vermissen, und er huldigt darin nur zu viel der gegenwärtigen Zeit, obgleich er mit ihr wenig zufrieden scheint, und sie deswegen tadelt. Die Gesprächsform, in welcher das Buch geschrieben, gereicht nicht zur vollkommenen Rechtfertigung, indem die Zufälligkeit der Unterredungen durch eine Gesammtansicht und sorgfältige Durchführung Einheit gewinnen soll, der die einzelnen Theile zur lebendigen Darstellung dienen. Wenn eine Theodicee den Zusammenhang eines freyen Wirkens nach Zwecken, und des, wie es scheint, nur zufällig ohne Zweck in einer Zeitreihe waltenden Schicksals darzulegen sucht: so ist wohl wenig gewonnen, dass man mit einer neuern Zeitphilosophie spricht, Freyheit und Nothwendigkeit wären Eins, Vorsehung und Schicksal wären nur eine verschiedene Auffassung, jene von der ideellen, diese von der reellen Seite, wie der Vf. thut; oder dass man erklärt: „Theodicee sey Weltgeschichte" (S. 186.) und „Gescichte sey Wissenschaft des Schicksals" (S. 202.), wodurch alles im Zirkel sich herumtreibt. Obgleich daher im Einzelnen manche geistvolle und richtige Bemerkungen sich finden, so ist doch das Ganze den trüben Producten unsrer Tage ähnlich, in welchen Schiefes und Richtiges durch einander läuft, worin man mehr nach Einfällen hascht, als durch gediegene und gehaltene Kraft die Resultate einer ernsten Forschung würdig darlegt. Was sich alles finde in dieser Theodicee, wollen wir durch eine kurze Uebersicht andeuten.

Von dem Satze wird ausgegangen: Die Menschheit in ihrem Fortschreiten habe sich dem Schicksale und der Nothwendigkeit entwunden, und in die Freyheit gerettet. In dem wahren Begriffe ist Freyheit, vor dem Erwachen der Erkenntniss aber die Nothwendigkeit (S. 4.). Wahrheit des Empirikers ist Uebereinstimmung seiner Vorstellungen mit der sinnlichen Anschauung, Wahrheit des Logikers ist ein Verhältniss des Einzelnen und des relativ Allgemeinen. Das Wesen der mathematischen Wahrheit ist nicht in Millionen Beyspielen enthalten (S. 9.). *Kant* konnte nicht die Mathematik überwinden, sonst würden ihm die Qualitäten als geometrische, die Quantitäten als arithmetische Verhältnisse klar geworden seyn!! (S. 11.). Das positive Princip der Dinge, wo es der Einschränkung unterliegt, wird *Ausdehnung*, deren leere Abstraction der Raum ist; wo im Gegentheil das positive Princip aus der Einschränkung aufsteht, erzeugt es *Bewegung*, deren leere Abstraction Zeit heisst (S. 14.). (Hiegegen streitet, dass jede Bewegung in *Zeit und Raum* geschieht.) Die Philosophie construirt aus den einfachen Elementen des Negativen und Positiven, wie die Mathematik aus den einfachen Elementen des Raums und der Zeit. Die Stufen der einfachen Elemente heissen in der Sprache Dinge, und es giebt keine andre Erkenntniss als Mathematik (S. 16.). Alle Dinge leben in Zahl und Figur, und die Erkenntniss ist das Ebenbild der Dinge. Das Wesen der mathematischen Wahrheit besteht in der Wechselbestimmung einer Anzahl von Verhältnissen (S. 18.). Im Physischen ist alles lebendig, was in der Mathematik todt ist. Ist nicht in dem Muskel Faser an Faser gelegt und so durch Addition der Länge die Breite entstanden, und ist nicht die Pflanze, welche sich aus dem Samen entwickelt, die lebendige Multiplication? Das Ausziehen der Wurzel ist die vollkommenste Division und das lebendige Wurzelausziehen in der Natur heisst Gährung (S. 25.). Wie der Mathematiker in der Zahl keine Verschiedenheit anerkennt, als eine arithmetisch oder geometrisch quantitative: so erkennen wir auf gleiche Weise in den Dingen keine andre Verschiedenheit an, und halten sie alle durchaus für mathematisch construirbar (S. 27.). (Eine solche Zurückführung der qualitativen Verschiedenheiten auf quantitative Differenz ist freylich das Bestreben aller Naturphilosophie, sowohl der atomistischen, als der dynamischen, gewesen, kann aber nie gelingen.) Zuerst wird Gott und absolutes Leben gesetzt, dann die Elemente des Zeitlichen und Räumlichen; deren lebendiges Wechselspiel als Weltgeschichte und Naturwissenschaft sich entwickelt, und die Methode der Entwickelung ist die Mathematik (S. 28.). Alle Idee als Einheit, ist *a priori*, alle Vorstellung, als Vielheit *a posteriori* und der Begriff steht in der Mitte (S. 30.). Der Orient, und nach seinem Beyspiele Platon, sezzen die sinnliche Erkenntniss herab. Man hat ihm nachgeahmt, und der neueste Uebersetzer Platons, der wie *Voss* das Deutsche zu gräcisiren, nicht das Grie-

Griechische zu verdeutschen, unternahm, gehört sammt dem Beyfalle, den seine Affectation und Geschraubtheit noch finden konnte, zu den Zeichen der Schlechtigkeit unsrer Zeit (S. 34.). Das Wesen der Wahrheit ist strengste Nothwendigkeit, und man entronne ihr also nicht, wie vorhin angenommen, durch den Begriff, ihr folgt aber das Gemüth gerne, dagegen es eine blinde Nothwendigkeit verabscheut (S. 40.).

Setze eine Nothwendigkeit, die sich selbst schaut, und eine andre, die zwar ist, aber ohne sich zu erkennen (S. 44.). Eine Natur, in welcher diese doppelte Nothwendigkeit sich vollständig vereint fände, wäre die Gottheit selbst. Sie wäre zugleich die freyeste Natur, und die Freyheit ist gesetzt in die doppelte Nothwendigkeit (S. 45.). Der Ursprung des Uebels ist zu erklären, so dass weder die Weisheit der Götter noch die Freyheit des Individuums dabey in Gefahr komme (S. 46.). Physisches Uebel, Krankheit, besteht in einer Verschiebung der organischen Verhältnisse (S. 48.). Es giebt ein kosmisches Verhältniss, eine Schiefheit der Erde, um die Verschiebung ihrer einzelnen Verhältnisse zu erklären, die Schiefheit der Erdachse. Ist diese Schiefe hinweg, so ist die Productionskraft der Erde einzig und unwandelbar auf einen Punkt beschränkt, welches, da die Ekliptik unläugbar gegen Süden fortschreitet, der Nordpol gewesen seyn muss. Dort war das Paradies (S. 49.). Mit der veränderten Stellung der Erdachse entsteht für unsre Erde Geschichte, denn diese ist das ungleich über die Erde verbreitete Leben (S. 51.). Was den Raum und das Lebendige vermittelt, ist die Zeit, die Zeit ist also der Vater alles Uebels. Ein Ding, indem es der Zeit unterlag, unterlag auch dem Uebel. Dauer und Wechsel sind die Formen der Zeit (S. 52.). In der Zeit ist eine Zeit, in welcher das Einzelne Endliche die Zeit in sich selber noch nicht erfahren hat. Wenn es aber die Zeit in sich selbst erfährt, d. h. sich partiell entwickelt, so kommt das Uebel über dieses Ding (S. 54.). Die Endlichkeit an sich selbst ist nicht Quelle des Uebels. Glückseligkeit ist da, wo eine individuelle Natur die angemessenen Verhältnisse ihrer Existenz vollständig und unwandelbar findet. Alles diess aber ist durch Klimate und Jahrszeiten vertilgt (S. 56.). Mit der anfangenden Schiefe der Erdachse entsprang Technik, — Reaction des Geistes gegen die Natur — und mit der geendeten Schiefe, d. h. mit vollkommen umgekehrten Polen der Erde, vollendet sich Technik, diese Vollendung aber heisst *Zauber* (S. 60.). Das Innere der Dinge, das absolute Leben, welches die Gottheit durch alles ergossen hat, ist überall Eins, ohne Verschiedenheit. Was in den Dingen ihre Besonderheit ausmacht, ist nichts als eine Anzahl von Verhältnissen, welche in der Algebra abstract vorgebildet werden und in der lebenden Natur realisirt sind. Diesen Verhältnissen ist durch das Experiment beyzukommen. Alle synthetischen Experimente sind Zauberey (S. 66.). Ausführlich redet dann der Vf. über die Technik des Arztes. — Nach Göthe's Faust werden Gesetze und Rechte als eine Krankheit definirt (S. 82.). Sie sind nur durch Ungerechtigkeit veranlasst. Nach und nach werden alle Verhältnisse der Nation nach Begriffen bestimmt, welche das geschriebene Recht ausmachen. Das positive Recht einer Nation muss nur ihr selbst ganz gehören, und der reine Codex ihrer Verhältnissbegriffe seyn (S. 88.). Das Uebel liegt in der Vegetation der Dinge, wenn sie aus sich herauszutreten anfangen und noch nicht wieder in sich zurück gekehrt sind, wie denn alles, was zwischen dem reinen Metalle und dem Menschen in der Mitte liegt, mit dem unüberwindlichen Uebel der Halbheit befangen ist. Nur das Metall ist ganz und der Mensch (S. 93.). Alle Krankheiten sind negative Formen des Lebens, welche verschwinden, wenn du die südliche und nördliche, östliche und westliche Polarität der Erde zusammen knüpfst. Trennst du aber die Pole, so stehen die Krankheiten wieder da, sie sind gleichsam die Blössen, welche der zerrissne Organismus giebt (S. 96.). Sündenfall ist das hervortretende Wissen, die Erkenntniss, welche zuerst das Subject vom Objecte losreisst, indess es in der Empfindung noch ganz in sich selbst war (S. 95.). Der Moment der erwachenden Freyheit ist der Sündenfall (S. 97.). Der Mensch des Begriffs ist dem Lügengeiste hingegeben, er hat die sinnliche Wahrheit des Schauens verloren, und die ideelle noch nicht gefunden (S. 98.). (Diess ist dieselbe Vorstellung vom Zustande der Sündhaftigkeit, welche sich auch bey *Fichte* in seinen neuern Schriften findet, worüber wir bey Anzeige dieser Schriften ausführlicher gesprochen haben, und deren Missverständniss auf einer unrichtigen Bestimmung der Freyheit beruht.) — Der Staat ist ein beseelter Organismus, wie jeder einzelne Bürger, und die Regierungskunst ist die Kunst, die Angelegenheiten eines Volkes im Geiste des Ganzen zu verwalten (S. 104.). Die Staatsämter sind lebendige Organe des politischen Leibes, zu dem sie gehören. Das Criminalrecht ist eine blosse Sanction des Civilrechts, und ist bestimmt, wenn das Civilrecht selber bestimmt ist. Vollendet sich die Civilgesetzgebung, so bedarf es im Staate weiter nichts, als eine Anstalt für die Fortschritte der physischen und idealen Cultur (S. 113.). Der Hof gehört zur Würde des Fürsten, der Staatsdiener zu den Functionen des Staates. Der Hof ist der Luxus des Staates, die Staatsperücke des Fürsten, und der Hofmarschall der Friseur, der sie regelmässig pudert und kämmt (S. 117.). Die Etiquette ist die Grimasse der stufenweisen Unterordnung, welche die Natur behaupten müsste, wenn sie überall den rechten Mann träfe (S. 120.).

Aller Irrthum ist nichts, als eine schief gestellte ewige Idee (S. 126.). Das indische Gemüth in seiner tiefen Subjectivität begriff die Freyheit negativ, die parsische Idee derselben ist männlich, begeisternd, die Kalokagathie des Griechen ist kalte Aussenform, ohne Gemüth, er hatte keine Freyheit und Sittlichkeit (S. 136.), wenigstens brachte er es selten zum höchsten. Die *virtus* der Römer ist auch objectiv, nur nicht ästhetisch, sondern politisch objectiv. *Kant* hat in seinem Imperativ den universellen Geist, in welchem die hohe Humanität handelt, bestimmt (S. 132.).

Der

Der Deutsche ist des Höchsten fähig, in welchem Freyheit und Bewufstseyn sich verklären, nämlich durch ein ideelles Schauen, das dem des Inders an Tiefe nicht nachsteht, und durch eine Erkenntnifs der Natur, bey welcher es möglich ist, seiner eignen Natur zu vertrauen, ohne sie zu fliehen oder zu zertreten (S. 140.). Die Freyheit des Weibes ist in der Liebe. *Schiller* hat zuerst den Gegensatz von Nothwendigkeit und Freyheit als Gegensatz von Mann und Weib betrachtet, er sucht das Objective immer und findet es nie. Sein Lied von der Glocke ist eine Parforcejagd nach dem Objectiven (S. 144.). Des Weibes Gefühl gestaltet sich zum Sinne, und begleitet das productive Talent des Mannes nach allen Richtungen (S. 147.). Das Höchste im Manne ist das Schauen des Universellen, im Weibe ein Sinn des Universellen. Mit diesem richtigen Sinne verwaltet das Weib ihren Kreis (S. 153.). Es hat nur eine Tugend, nämlich jungfräuliche und eheliche Keuschheit. Der Weiber Fallen besteht im Herausgehen aus ihrer Insichgeschlossenheit ohne das Uebergehen in das Seyn des Mannes, wodurch ihre Natur vernichtet wird (S. 155.). Die beiden Geschlechter sind auf völlig gleiche Höhe gehoben, was auch schon in ihrer ästhetischen Erscheinung sich ausspricht, indem des Weibes Anmuth sich mit des Mannes Würde gänzlich misst. In jeder Thierart prävalirt einseitig ein Geschlecht, nur einzig *bey dem* Menschen sind beide Geschlechter sich ganz *gleich.* Unter den Vögeln prävalirt das männliche Geschlecht. In den Weibern ist der Ausdruck der stillen Vegetation, ihre Gesichter sind den Blumen ähnlich (S. 158.). In der Absicht geht die Freyheit unter, Absicht und Zweck sind der Freyheit Tod (S. 161.). Zwecke und Absichten sind nur Stationen auf des Lebens Strafse, das Leben darf nicht zerstükkelt werden, sondern das Einzelne muss im Ganzen, das Ganze im Einzelnen untergehn, welches wiederum dasselbe ist (S. 163.). Was ist der Sterbliche dem Schicksal gegenüber? Er ist ihm gleich (S. 164.). Die Lösung des ewigen Räthsels von Nothwendigkeit und Freyheit, von Göttlichem und Irdischem, liegt in der Kunst und in der Mystik. Die Kunst ist die Menschwerdung des Göttlichen. Die Mystik läfst die festen Umrisse der Gestalt verschwinden und hebt die Deutung der Gestalt heraus (S. 168.). Die Geschichte ist ganz dramatisch. Die Revolutionen der Reiche und Nationen folgen einer tiefen, noch nirgends wissenschaftlich ausgesprochenen Physik der Erde, in welcher ihr Schicksal wurzelt (S. 170.). Dieses Verhängnifs an sich ein blindes zu nennen, wirst du anstehn, da du weisst, dafs die kosmischen Verhältnisse der Erde sich in dem Organismus des Sonnensystems begründen, der wiederum, wie jeder Organismus, Nachbild der ewigen Weisheit, Ausfluss der ewigen Güte ist. Es sey nun aber willkürlich dein Gesichtskreis ins Engere gezogen, und betrachte jenes Verhängnifs als blofs physische Macht der Erde über Völker und ihre Katastrophen. Setze dann ferner die Völker nach ihrer geistigen Natur als Individuen, welche, was in ihnen liegt, auch ideell entwickeln, und diese Entwickelung schauen und geniessen, so stehen sie der Macht des Schicksals gegenüber als eine ideelle Blüthe, die ihre nahende Verwesung vor sich sieht, und nicht abwenden kann (S. 172.). Die Nation ist ihrem Ende desto näher, je mehr sie was in ihr lag, in eminenten Individuen ausspricht. Diese Individuen sind ihre Blumenblätter (S. 174.). Die Idee der Providenz hat alle Ideen vom Schicksal ausgelöscht, und doch ist Schicksal nur Macht der Providenz, und Providenz ist des Schicksals Weisheit oder Schauen. Schicksal aber und Vorsehung sind in Gott (S. 176.). Freyheit und Nothwendigkeit müssen sich aufs innigste vermählen (S. 182.). Das Schicksal ohne Providenz ist eine Parabel, die steigt, kulminirt und fällt. Durch die Providenz, als Schauen des Schicksals wird die Bahn des Schicksals eine doppelte Parabel, also Ellipse. Die Idee der Providenz begreift das Schicksal in seiner organischen Geschlossenheit und wird daher Weltgeschichte (S. 185.). In vier Perioden vollendet sich ihr Kreislauf, der indischen, westasiatischen, griechisch-römischen und fränkisch-deutschen, wovon die letzte das Bewufstseyn aller übrigen enthält, und so ward nur bey den Deutschen Weltgeschichte möglich, welche zugleich Theodicee ist (S. 186.). Durch Christenthum allein war Weltgeschichte möglich, durch Christenthum ward das Dunkel des alten Schicksals zum Lichte der Providenz (S. 187.). Ein Individuum wird mit doppeltem Geschicke geboren, mit äufserm und innerm. Das Innere ist seine individuelle Anlage, das Aeufsere die Zeit und das Volk (S. 190.). Erziehung vermag über die Natur, was Licht und Regen, Wind und Wetter über junge Pflanzen. Das Schicksal eines Mannes ist Product aus zwey Factoren, davon der eine in ihm selbst, der andre von aufsen liegt (S. 199.). Die Urformen der Individualität auszusprechen, ist schon in der alten Lehre von den Temperamenten der Grund gelegt. Aus kleinem Hirn, grofsem Hirn, Nerven der Sinne und der Bewegung, Nervenknotensystem, Knochensystem, Muskelsystem, Arteriellen und Drüsensystem, muss am Ende alle Individualität und Verschiedenheit der Charaktere hervorgehen (S. 201.). Thorheit ist ein Missgriff gegen die Consequenz der Dinge. Ein Sterblicher vermag sie nicht zu stören, und die Dinge wirken auf ihre Weise fort (S. 207.). Der Bösewicht begreift die ganze Schöpfung, von der der Schöpfer sagte, dafs sie gut sey, als satanisch, er lästert also Gott sein ganzes Leben hindurch und verliert demnach sein Leben durch Irrthum wie der Thor (S. 208.). Schuld ist es auch zu leben, nachdem man Gott gesehn. Den Göttern des Todes weiht sich von selbst, wer diese Welt in sich vernichtet hat, und Werkzeug der Gottheit seyn will. So fällt der Schein von Scheidewand hinweg und Mensch und Gott wird Eins (S. 212.).

Wir haben uns der Kürze wegen enthalten, bey allen diesen und ähnlichen Aeufserungen des Vfs. Fragen und Erinnerungen zu machen, über welche der denkende Leser nicht so leicht hinweg schlüpfen möchte, als die unterredenden Personen der Gespräche, denen

denen gleich alles klar und herrlich vorkommt. Der Charakter des Werks ist aus der gegebenen Uebersicht hinreichend zu erkennen. *Velut aegri somnia vanae finguntur species!*

Leipzig, b. Kummer: *Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten die Blinden*, von *Ludwig von Baczko*, Prof. der Geschichte bey der Artillerie-Akademie zu Königsberg und verschiedner gelehrter Gesellschaften Mitgliede. 1807. 247 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Nicht leicht konnte jemand fähiger seyn, über den Zustand und die Behandlung und Bildung der Blinden zu schreiben, als der berühmte Vf. dieser Schrift, so wohl wegen des hohen Grades seiner eignen Bildung, als auch weil er gerade in der Mitte derselben, im 21. Jahre seines Alters, das Gesicht verlor. Aus diesem letztern Grunde nämlich ist er im Stande, besser als der Blindgeborne oder früh Blindgewordene und als der Sehende die Zustände des Sehens und des Blindseyns zu vergleichen, und zugleich, da er noch als Blinder auf Mittel sinnen musste, seine Kräfte weiter auszubilden, andern hierüber Rath zu ertheilen. Darum liess sich schon zum voraus erwarten, dass seine Schrift über diesen Gegenstand nützlich und brauchbar seyn werde; eine Erwartung, worin sich keiner ihrer Leser getäuscht finden wird. Nützlich wird sie seyn den Blinden selbst zu ihrer Selbstbildung, wenn sie nur schon so weit gebildet sind sie zu verstehen, indem sie ihnen Muth und Geduld einflössen wird, die Hindernisse, welche ihnen der Mangel des Gesichts bey ihrer weitern Ausbildung in den Weg legt, zu überwinden. Dazu dienen ausser dem Beyspiele des Vfs. selbst die mitgetheilten Nachrichten von vielen Blinden, die sich durch Wissenschaft, Kunst oder Geschicklichkeit auszeichneten. Nützlich wird sie ihnen auch in Beziehung auf ihren Umgang mit andern Menschen seyn, theils durch überall eingestreute Grundsätze ihres eignen Benehmens gegen andere, theils dadurch, dass sie diese zu einem verständigen und schonenden Betragen gegen die Blinden auffordert. Dieses geschieht hauptsächlich in dem *ersten* Abschnitte dieser Schrift, den *Bemerkungen über die Verhältnisse und das Benehmen der Blinden.* Vorzüglich brauchbar aber ist diese Schrift für diejenigen, welche die Natur oder freye Wahl zu Erziehern von Blinden machte. Denn ihr grösster Theil hat zur Absicht zu zeigen, wie der Blinde von der frühesten Jugend an von seinem Erzieher am zweckmässigsten gebildet werden könne. Darum betrachtet sie die Hauptzwecke der Erziehung mit besonderer Rücksicht auf den Blinden, und theilt theils aus des Vfs. eigner, theils aus fremder Erfahrung, besonders aus *Hauy's* Erziehungsanstalt für Blinde in Paris viele Rathschläge mit, die sich in der Ausübung entweder bewähren oder doch zu der Erfindung noch zweckmässigerer Hülfsmittel den Weg bahnen werden. Die ganze Schrift ist mit anthropologischen Bemerkungen durchwebt, welche die Menschenkenntniss, insbesondere aber die Selbstkenntniss des Vfs., beweisen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21. Januar d. J. starb in Edinburgh *Robert Eden Scott*, Esqu., Professor der Philosophie auf der Universität zu Aberdeen. Er hat diese wichtige Stelle 15 Jahre hindurch zum grossen Nutzen der Universität ehrenvoll verwaltet.

Am 26. Januar starb in London *Stewart Kyd*, Esq., ein praktischer Rechtsgelehrter, der sich durch verschiedene Schriften über die in England geltenden Rechte bekannt gemacht hat.

Am 3. Februar starb in Craigow Dr. *John Rutherford*, ein kenntnissreicher Naturforscher. Nebst verschiednen von ihm gemachten wissenschaftlichen Entdeckungen, war er der Erfinder eines merkwürdigen Instruments, welches den Namen *Self - regulating Thermometer* führt, vermittelst dessen der höchste Grad der Kälte, der während des Tages, oder zur Nachtzeit eintritt, mit der grössten Genauigkeit bestimmt wird.

II. Beförderungen.

Der königl. preuss. Oberstlieutenant Hr. *v. Kampz* hat das Commando des westpreussischen Infanterie-Regiments niedergelegt und ist Commandant von Colberg geworden.

Der königl. preuss. Regierungsrath Hr. *von Raumer*, Verfasser des Werks über die Englischen Finanzen, ist, mit Beybehaltung der Rathsstelle in der Regierung zu Breslau, zum Professor der Geschichte und der Staatswissenschaften auf der neuen Universität zu Breslau ernannt, und wird seine Vorlesungen schon Michaelis anfangen.

Hr. *Gillet - Laumont*, bisher Mitglied des kaiserlich-französischen Bergwerksrathes zu Paris, ist vor kurzem zum General - Inspector der Berg - und Hüttenwerke ernannt worden. Zugleich hat man ihm die Redaction des *Journal des Mines* übertragen.

Hr. *Borson*, bisher Oberaufseher über die der Akademie und Universität zu Turin zugehörigen Naturalien-Sammlungen, hat die Professur der Mineralogie daselbst erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 9tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 8tes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 7tes St.
4) Allgem. typograph. Monatsbericht, Nr. 8., welcher in allen Buchhandlungen gratis zu haben ist.

Weimar, im August 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Da in Folge ungünstiger Umstände die Vollendung der bereits zur Hälfte vorgerückten in dem ehemals Füssli'schen Verlage in Zürich erschienenen

Tabulae phytographicae Joh. Geßneri

seit einigen Jahren unterbrochen worden: so habe ich, aufgefordert von mehrern Besitzern dieses Werkes, mich gerne entschlossen, die Bearbeitung und Fortsetzung des Textes wieder zu beginnen; und um denselben möglichst bald zu vollenden, gedenke ich, dem ursprünglichen Zwecke des Unternehmens gemäss, mich auf die Beschreibung der *Gattungen* nach ihren wesentlichen Merkmalen zu beschränken, und das blosse Namens-Verzeichniss der abgebildeten *Arten* beyzufügen. Die Hefte werden daher schneller, als ehemals, den Liebhabern geliefert werden können; auch werde ich es mir zur besondern Angelegenheit machen, dafür zu sorgen, dass die Fortsetzung dem bisher erschienenen an typographischer Einrichtung vollkommen ähnlich, so wie die ausgemalten Tafeln den frühern an Richtigkeit nicht nachstehen sollen.

Der Preis eines ausgemalten Heftes mit *drey* Kupfertafeln wird auch in Zukunft 11 Reichsthaler Sächsisch, oder 19 Gulden 48 Kreuzer Rheinisch, und der eines schwarzen, 1 Reichsthaler 16 Groschen, oder 3 Gulden Rheinisch betragen.

Die 13 *ersten* Hefte kosten ausgemalt, 143 Reichsthaler Sächs., oder 257 Gulden 24 Kr. Rheinisch.

Ebendieselben Hefte schwarz, 21 Rthlr. 16 Ggr., oder 39 Gulden Rheinisch.

Da ich den Verlag auf meine eigene Rechnung übernommen habe: so ersuche ich die Buchhandlungen sowohl als Particularen, sich deshalb directe an mich zu wenden. Wem aber Leipzig bequemer ist, beliebe sich an den dortigen Herrn Buchhändler Joh. Balthasar Schiegg zu adressiren, der die Mühe gefälligst über sich genommen hat, meine Commission von dort aus zu besorgen.

Zur Jubilate-Messe 1812. werden das 14te und 15te Heft, und sofort alljährlich 2 bis 3 Hefte, erscheinen, und das Ganze mit dem 25sten Hefte vollendet seyn.

Zürich, im August 1811.

Doctor *Schinz* der Aeltere.

Löffler, Dr. *J. Fr. Chr.*, Ueber den Werth und die Erhaltung des christlich-kirchlichen Gottesdienstes. *Zwey* Abhandlungen. 8. 14 gr.

Unter den Stimmen, welche seit einer Reihe von Jahren über den christlich-kirchlichen Gottesdienst laut geworden sind, kann man vorzüglich eine doppelte Gattung unterscheiden. Die Eine, welche ihn tadelt, und die Gleichgültigkeit dagegen rechtfertiget, für welche die *erste* Abhandlung geschrieben. Die Andere, welche gegen jene Denkart eifert und die Theilnahme fast durch Zwang erhalten wünscht, auf welche die *zweyte* besonders Rücksicht nimmt.

Da die Sache so wichtig ist, dass sie von Allen beherzigt zu werden verdient, welchen die moralisch-religiöse Ausbildung der Menschen nicht gleichgültig ist, oder welche sie zu befördern Einfluss haben: so hoffen Verfasser und Verleger sich mit diesem besondern Abdrucke ihren Dank zu verdienen.

Jena, im September 1811.

Friedrich Frommann.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geißler's, *J. G.*, Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung, nebst den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften. *Erster* Theil. Mit 4 Kupfertaf. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. Zittau. 14 gr.

Inhalt: 1) *J. G. Prasse'ns* Mechanismus einer Mandel mit vor- und rückwärts gehender Bewegung ver-

vermittelst der einfachen Kreisbewegung der Kurbel. 2) *J. G. Prasse'ns* Verbesserung der sogenannten Goldwage. 3) *C. Smith's* Verfahren, katadioptrische Teleskope mit gläsernen Spiegeln anstatt der metallenen zu verfertigen. 4) Beschreibung des von Hrn. *Ramsden* erfundenen universalen Aequatorial-Instruments. 5) Beschreibung des Dynameters des Hrn. *Ramsden*. 6) Beschreibungen eines Instruments zu Distanzmessungen, von Hrn. *Ramsden*. 7) Das tragbare Niveau des Hrn. *Ramsden*. 8) *J. G. Prasse'ns* Entwurf eines musikal. Chronometers oder Zeitmessers. 9) Beschreibung des Hrn. *Adam's* verb. universſ. Lampenmikroskops. 10) *J. G. Prasse'ns* Instrument, Feilen zu hauen. 11) *Dessen* Drehbank mit der Hohldocke und einem allgemeinen Schraubenwerke für rechte und linke Schrauben. 12) *Dessen* Instrument, die Ränderrir-Rädchen zu verfertigen. 13) *J. A. de Lüc* über Hygrometrie.

Geißler's, J. G., allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufacturen und Gewerbe. *Erster* Band. Mit 12 Kupf. 8. Zittau. 1 Rthlr.

Inhalt: 1) *J. G. Prasse* Flachsspinnrad mit selbst fortrückender Spuhle. 2) *T. Hoye's* über die Gefahr, sich in Milchhäusern der Gefäße von Bley, Kupfer oder Messing zu bedienen. 3) *W. Desmond's* Verfahren, alle Arten von Häuten und Leder zu gerben u. s. w. 4) *S. Hooper's* Verfahren, aus Abgänglingen von Leder u. s. w. ein Leder zu Bekleidung der Kutschen u. s. w. zu verfertigen; desgl. um allerhand Gefäße, Formen und andere Verzierungen in Zimmern zu machen u. s. w. 5) *G. Glenny* Verfahren, aus der Holzasche eine grössere Menge Pottasche und Perlasche zu erhalten, als gewöhnlich. 6) Verfahren, dem Theriak seinen unangenehmen Geschmack zu benehmen, und ihn zu verschiednen Absichten anstatt des Zuckers anwendbar zu machen. 7) *C. Tatin* Zusammensetzung eines Wassers zu Vertilgung der Raupen, Ameisen und andrer Insecten. 8) *Fourcroy* über den Einfluss der Lebensluft auf die Färbung vegetabil. Substanzen und über eine neue Zubereitung fester Farben zum Malen. 9) *W. Raley's* horizontales Butterfass. 10) *J. A. Chaptal's* Bemerkungen über die Wirkungen der Mordenten beym Rothfärben der Baumwolle. 11) *Morveau* Versuche über die Mittel, die Farben zu verbessern, deren man sich zum Malen bedient. 12) *T. L. Rupp* über das Verfahren, mit der oxygenesirten muriatischen Säure zu bleichen, nebst Beschreibung eines neuen Apparats zum Bleichen mit dieser in Wasser aufgel. Säure, ohne Beymischung von Alkali. 13) *A. Rochon* über den Gebrauch feiner Drahtarbeit oder metall. Gaze, als ein Substitut des Horns zu Verfertigung der Laternen bey der Schifffahrt u. s. w. 14) *A. Meikle's* Dreschmaschine. 15) *Collier, J.*, Versuche und Beobachtungen über die Fermentation und Destillation des starken Spiritus. 16) *T. E. Salmon* Beschreibung eines leichten Verfahrens, Brunnen u. s. w. von schädl. Luft zu reinigen. 17) *J. Wilkinson's* verbessertes Verfahren, Bleyweiss zu machen. 18) *J. Mitchell's* Verfahren, Anker-Kabelartiggeschlagene oder Wandtaue und andres Tauwerk nach scientifischen Grundsätzen zu verfertigen. 19) *P. G. Horasti* Beschreibung eines Bienenstocks nach einer neuen Bauart. 20) *R. Shanon's* Verfahren zu Beförderung u. Verbesserung des Brauens, Destillirens, Kochens, Evaporirens, Befördern, Anwenden und Verdichten des Dampfs von wässrigen, spirituösen, zuckerartigen, salinischen und andern Flüssigkeiten. 21) *R. Sandiland's* Beschreibung eines Werkzeugs unter dem Namen Aufreisser und zweyer Eggen. 22) *Dige* über die Rectification des Schwefeläthers. 23) *J. Procock's* Erfindung eines neuen Verfahrens zum Filtriren des Wassers und andrer Flüssigkeiten zum allgem. und Privatgebrauch. 24) *A. Broussonet* Auszug aus einer Abhandlung über die Art, wie aus Ziegenhäuten das sogenannte Marocco-leder zu Fez und Tetuan verfertigt wird.

Endes, C. G., praktische Grundsätze der Landwirthschaft, für Wirthschaftslehrlinge und andere Freunde des Feldbaues. *Zwey* Theile. 8. Zittau. 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: I. Vom Ackerbau, Bestandtheilen der Aecker, deren Lage, Verbesserungen u. gewöhnl. tragenden Früchten. Von der Eintheilung der Felder in Schläge. Von breiten und schmalen Beeten. Von der verschiedenen Düngungsart und den mancherley Methoden des Bedüngens. Vom Samen und dessen Aussäung. Vom Eggen der Aecker. Von Furchen auf der Saat und von Sturzäckern. Von Wiesen und Grasegärten. Von der Getreide-Aernte. II. Das Nöthige von der Viehzucht. Vom Brauwesen. Von der Branntweinbrennerey. Ziegelbrennerey. Kalkbrennerey und Merkmale zur Entdeckung der Kalksteinbrüche. Vom Forstwesen. Teichwirthschaft. Wasser-Ufer-Bau. Hopfenbau. Pottasch-Siederey. Verschiedne Anmerkungen zur Notiz für junge dienende Oekonomen, sowohl bey Uebergabe als Uebernahme der Rittergüter und andern Wirthschaften.

Neue Verlags-Bücher
der Degen'schen Buchhandlung in Wien,
welche
bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben sind.

M. A. Lucani Pharsalia, curante Angelo Illycino, cum X Tabulis, quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* et *Frey* sculps. Editio splend. in 4to maximo. Charta Velina. 1811. 36 Rthlr.

— idem Liber juxta Exemplar in quarto maximo. Editio altera in 8., sine figuris; sive Collectio Auctorum classicorum latinorum. Tomus IX. 1811. Charta Velina 2 Rthlr. 16 gr., Charta script. 18 gr., Charta impress. 12 gr.

Le Peintre Graveur par *Adam Bartsch*; Garde d'Estampes de la Bibliotheque Imp. et Roy. 4ème Livraison, ou Tome XII et XIII. contenant les vieux Maitres italiens, avec six planches de Monogrammes, et une Copie d'une gravure en argent par *Maso Finiguerra*. gr. in 8. 1811. 3 Rthlr. 8 gr.

Nou-

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand, et allemand-françois; redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie françoise, ceux des deux Nations de *Rabenhorst* et de *Cramer*. 2 Vols in 12. 1811. 2 Rthlr. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di *Jagemann* e d'*Alberti* da *Giov. Pezzl.* 2 Tomi in 8. 1811. 2 Rthlr.

Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von *L. L. Pfest.* 2 Theile. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfest, *L. L.*, Epigramme, in 8. 1810. 20 gr.

Neue Verlags-Bücher
von G. C. Nauck in Berlin.

Aristophanes Wolken. Eine Comödie, Griechisch und Deutsch. kl. 4. Auf engl. Papier 1 Rthlr. 16 gr.

Fischer, Dr. *E. G.*, Rechenbuch für das gemeine Leben, besonders zum Gebrauch derer, die sich über die Gründe der Rechenkunst selbst zu belehren wünschen. 1ster Theil. 2te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr.

Handbuch der Englischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter Stücke aus sämmtlichen Engl. Klassikern, chronologisch geordnet und mit Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken begleitet von *H. Nolte* und *L. Ideler*. Poetischer Theil. 3te stark vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Kiesewetter, Dr. *J. G. C.*, die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik, zum Gebrauch für den Unterricht. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Erläuterungen zu obigem Werke. 3te vermehrte u. verb. Aufl. Mit Kpfrn. 16 gr.

— — Lehrbuch der Hodegetik, oder kurze Anweisung zum Studiren. gr. 8. 1 Rthlr.

Willdenow, Ritter *Karl Ludwig*, die wilde Baumzucht, oder Beschreibung aller in dem Königl. botan. Garten u. s. w. bey Berlin im Freyen ausdauernden Bäume und Sträucher für Gartenliebhaber, Forstmänner und Freunde der Botanik. 2te sehr vermehrte Ausgabe. Auf Engl. Papier mit illum. Kupfern. Broschirt 5 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Engl. Papier mit schwarzen Kpfrn. Broschirt 4 Rthlr.

Dasselbe auf gemeines Druckpap. Ausgabe für Unbegüterte. Broschirt 3 Rthlr. 6 gr.

Bey G. A. Keyser in Erfurt ist erschienen:

Schröter, *F. A.*, *Termino-neologie-technisches Wörterbuch*, oder Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden, auch wenig bekannten einheimischen Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung. *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses Wörterbuch, dem in seiner Art *keines* an die Seite gestellt werden kann, erscheint in der *vierten Auflage* fast ganz umgearbeitet, mit beträchtlichen Vermehrungen und Zusätzen ausgestattet, so dass es in dieser vollkommenen Gestalt die Wissbegierde eines jeden Lesers gewiss hinreichend befriedigen wird.

Neue Verlags-Bücher
der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden, zur Michaelis-Messe 1811.

Böttiger, *C. A.*, Ideen zur Archäologie der Malerey. 1. Theil. gr. 8.
Schreibpap. 2 Rthlr. 4 gr.
Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Leonhardi, *G. W.*, Hauptmann der Königl. Sächs. Artillerie, Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie. 3ten Bds 1ste Abtheilung, unter dem Titel:

— — Vorlesungen über die Theorie des Richtens, Perspective, mathematische Geographie, Geodäsie, Bestimmung des Höhenunterschiedes und die Minen. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 18 gr.

Martyni-Laguna, *J. A.*, Wingolf nach Klopstock. *Erstes* Lied, gesungen bey *D. F. V. Reinhard's* Genesung im Junius 1811. 4. 6 gr.

Reinhard, *D. F. V.*, Predigt beym Schlusse des Sächs. Landtages am 12. May 1811. gr. 8. 3 gr.

Schmids, *J. F.*, Ist aus der Kant'schen Philosophie Nutzen für die Religion zu erwarten? gr. 8. 6 gr.

Semler, *Chr. A.*, Versuch über die combinatorische Methode, ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik. gr. 8. 18 gr.

Commissions-Artikel.

Die jüngern Horen; von zwey Freunden, *C. F. Menken* und *Chr. Hohlfeld.* 12. 1 Rthlr.

Saigey, *C.*, neue theoretische praktische französische Grammatik. 8. 20 gr.

Sermon prononcé à Dresde le 12. Mai 1811. par Mr. le Dr. *Reinhard*, à la clôture de la diète générale de Saxe, traduit de l'allemand par *Ch. Saigey.* gr. 8. 4 gr.

Versuche zur Beurtheilung einiger Gemälde der Kön. Sächs. Gemäldesammlung und deren Meister. gr. 8. Mit sechs Umrissen. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey C. H. Reclam in Leipzig ist erschienen:

C. L. Richard's, Prof. zu Paris und Mitglied des Instituts, *Analyse der Frucht und des Samenkornes.* Mit Originalzeichnungen und vielen Zusätzen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*, Professor der Medicin und Naturgeschichte zu Jena.

Diese kleine Schrift enthält vorerst den vom Verfasser vielfach verbesserten und vermehrten Text des vor zwey Jahren in Paris erschienenen Buches unter ähnlichem Titel, sodann aber eine Menge andrer Aufsätze von den Herren *Richard*, *Aubert du Petit-Thouars*, *Correa de Serra* und dem deutschen Herrn Herausgeber, sämmtlich die innere Structur der Früchte und Samen be-

betreffend. Die sauber gearbeiteten Abbildungen, zu denen *Richard* die Zeichnungen lieferte, stellen seine Anatomie des Embryo und die Art des Keimens der verschiedenen Hauptklassen der Gewächse auf eine neue Weise dar.

So eben ist erschienen und durch die Köhler'sche Buchhandlung in Leipzig zu bekommen: *Commentar meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexico gebräuchlich ist. Erstes Stück.* Inhalt: I. Beleuchtung der im 35sten Stück der diessjährigen Leipziger neuen Literatur-Zeitung abgedruckten Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation. II. Meine neue Theorie der spanischen Amalgamation, mit veränderten und zum Theil neuen Ansichten dargestellt. III. Theoretische Ansicht der neuspanischen Amalgamir-Probe.

Ronneburg, im Monat September 1811.

Sonneschmid.

Luden, *H.*, Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik. Ein wissenschaftlicher Versuch. *Erste* Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr.

Diess Buch gehört unstreitig zu den interessantesten, was uns die letzte Messe geliefert. Eine Politik in diesem Sinne, in diesem Umfange, besassen wir noch nicht. Sie wäre zu jeder Zeit willkommen gewesen, aber sie verdient in der unsrigen ganz eigentlich das Handbuch eines jeden Gebildeten zu werden, dem es Bedürfniss ist, die grossen Ereignisse des Lebens, die Schicksale der Völker und Staaten verstehen zu lernen. Der Hr. Verf. bemüht sich, in einfacher und leichter Entwickelung und in einer edeln, durchaus klaren, Jedem verständlichen Sprache die Idee des Staats nach Aussen und Innen darzulegen, aus der Geschichte zu erläutern und zu bewähren, und so dem Leser die Rathschläge vorzulegen, welche die Vorsehung den Fürsten wie den Völkern in der Geschichte giebt. Die *zweyte* Abtheilung, welche das Ganze beschliesst, folgt bald nach.

Jena, im September 1811.

Friedrich Frommann.

III. Bücher, so zu verkaufen.

1) *Bode* astronom. Jahrbuch für die Jahre 1776 bis 1810. Berl. 774—807. Dazu *Dessen* Samml. astronom. Abhandl. 1—3ter Supplementband. Berl. 1793—97. Pappbd., gut erhalten. 30 Rthlr. Pr. Cour.

2) *Krünitz* ökonom. technol. Encyklopädie, 1—96ster Band. Halbmarmorbd. Noch fast neu. 96 Rthlr. Pr. Cour.

3) *Bertuch's Bilderbuch.* 1—5ter Band, in 4to, mit schwarzen Kpfrn., oder Nr. I—C.; nebst dem *ausführlichen Text* zu diesem Bilderbuche, von *Funke*, in X Octav-Bänden. Halbfrzbd. 30 Rthlr. Pr. Cour.

Diese drey Bücher sind bey dem Hrn. Antiquarius Lippert in Halle für beystehende Preise zu verkaufen.

IV. Auctionen.

Den 28sten October d. J. und folgende Tage wird zu Halle eine Büchersammlung aus allen Wissenschaften verauctionirt werden, wovon die Cataloge durch die Expedition der Allgem. Lit. Zeitung in Halle zu bekommen sind.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wohlfeile englische Bibliothek.

Bey mir sind in den letzten Jahren folgende englische klassische, correct gedruckte, Werke erschienen:

Tristram Shandy, by Sterne, 4 Volumes.
Essays, by Goldsmith, 1 Volume.
Journey from this world to the next, by Fielding, 1 Vol.
The poems of Ossian, 3 Vol.
Paradise lost and regain'd, by Milton, 2 Vol.
The seasons, by Thomson, 1 Vol.
The poems of Goldsmith and Cunningham, 1 Vol.

Diese 13 Bände bilden eine kleine gehaltvolle Handbibliothek, die sowohl der Jugend als dem Alter Nahrung für Geist und Herz darbietet, und selbst von Anfängern in der englischen Sprache mit Nutzen gebraucht werden kann. Ich setze solche auf ein halbes Jahr im Ladenpreis herab, und erlasse denen, die sich gerade an mich wenden, das Exemplar von 13 Bänden für 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. Wer 5 Exemplare verschreibt, erhält das 6ste gratis. Ein einzelner Band kostet 10 gr.

Wem Leipzig näher liegt als Gotha, kann sich auch mit seinen Aufträgen an den Hrn. Buchhändler Schmidt daselbst wenden.

Gotha, im September 1811. Karl Steudel.

VI. Vermischte Anzeigen.

Auf die neulich an mich öffentlich ergangene Anfrage erwiedere ich, dass *Pütter's historische Entwickelung der deutschen Staatsverfassung* von mir *nicht* fortgesetzt werden wird. Diese Aufgabe wird indessen eben so leicht eine Feder finden, die dazu fähiger, als die meinige, und mehr, wie sie, geneigt ist, den Verfall des deutschen Vaterlandes darzustellen.

Berlin, den 16ten Sept. 1811.

C. A. v. Kamptz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. October 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Grundlinien der Polizeywissenschaft*, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Baiern, von D. *J. D. A. Höck*, Königl. baierschem Justizrath und Polizeydirector (zu Schwabach), und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1809. VIII und 342 S. ingleichen 3 Bog. Tabellen-Schemata und Register. 8. (2 Rthl. 4 gr.)

Die vor uns liegenden Grundlinien sind zu einem Leitfaden zu akademischen Vorlesungen bestimmt. Sie zerfallen in *zwey* Theile, die *Theorie der Polizey* (S. 21 — 206), und die *Polizeypraxis* (S. 207 — 342). *Jene* giebt der Vf. nach ihren Gegenständen klassificirt in drey Abschnitten: 1) in Beziehung auf die Vermehrung der Einwohner (*Bevölkerungspolizey*); 2) in Ansehung des Privatvermögens derselben (*Gewerbspolizey*), und 3) in Rücksicht auf die moralische und wissenschaftliche Vervollkommnung derselben (*Sittenpolizey*). Bey der Entwicklung der Grundsätze der letztern, der Polizeypraxis, aber ist, gleichfalls in *drey Abschnitten*, die Rede, zuerst von der *Polizeygesetzgebung*, dann *von den zur Vollziehung der Polizeygesetze erforderlichen Staatsdienern*, und hierauf vom *Geschäftsgange*. Doch werden diese verschiedenen Gegenstände der Polizeypraxis äusserst kurz und oberflächlich behandelt. Was der Vf. *selbst* darüber sagt, ist sehr wenig. Statt selbst zu sprechen, giebt er die über die Organisation der Polizeyverwaltung im Königreiche *Baiern* seit etlichen Jahren erschienenen organischen Edicte in ihrer ganzen Ausdehnung, namentlich *das O. E. für die beym Ministerium des Innern bestehende Polizeysection* v. *25ten* August 1808. (S. 211 folg.); die *Instruction für die Generalcommissariate* v. *17ten* Julius 1808. (S. 222 folg.); die *Instruction für die städtischen Polizeydirectoren* v. *24sten* Sept. 1808. (S. 256 folg.); das *Reglement über die Verhältnisse der Ortspolizey zu den Staatscommandanten* (S. 277 folg.); das *Edict über das Gemeindewesen* v. 24sten Sept. 1808. (S. 283 folg.) und die dazu gehörige *Instruction für die Gemeindevorsteher* (S. 308 folg.), und zuletzt noch ein *Verzeichniss der Rubriken, über welche die Landgerichte und städtischen Polizeydirectionen zu Anfange jedes Kalenderjahres an ihre vorgesetzte Generalkreis-Commissariate Generalberichte erstatten müssen* (S. 337 folg.); — Verordnungen, welche man schon aus dem K. Baierschen Regierungsblatte kennt, und welche sich, wenn auch diess nicht wäre, auf keinen Fall zur Aufnahme in ein Lehrbuch zu Vorlesungen über die sogenannte Polizeywissenschaft eignen. Selbst die auf dem Titel angegebene nähere Bestimmung dieses Lehrbuchs für Baiern rechtfertigt diese Aufnahme nicht. — Uebrigens mögen wir es keinesweges billigen, dass der Vf. für die Behandlung der Polizeygeschäfte (S. 221) *Collegien* empfiehlt, und die Geschäfte (S. 336.) collegialisch behandelt wissen will. Die collegialische Behandlungsweise der Geschäfte passt bloss für die Justizverwaltung; keinesweges aber sagt sie dem Wesen der Polizey zu, wie wir bey einer andern Gelegenheit gezeigt haben (vergl. A. L. Z. Nr. 143, 1810.). — Bey weitem mehr als der zweyte Theil entspricht dem Wesen eines Lehrbuchs, das zu einem Leitfaden für akademische Vorlesungen bestimmt ist, die Bearbeitung des *ersten* Theils, der *Theorie der Polizey*. Die Gegenstände sind hier in einer nicht zu missbilligenden Ordnung vorgetragen; sie sind sehr vollständig numerirt, und der Vortrag entspricht den Forderungen, welche man an ein solches Lehrbuch machen kann; wobey sich nächstdem die Arbeit des Vfs. auch noch dadurch empfiehlt, dass er überall, freylich nicht immer mit der erforderlichen Auswahl, die Literatur ziemlich vollständig angegeben hat. Doch müssen wir beym Gebrauche dieses Lehrbuchs manche Vorsicht empfehlen, theils weil der Vf. im Grunde nichts mehr gegeben hat, als eine systematisch geordnete Sammlung von allgemeinen Anweisungen, was die Polizey in einzelnen Fällen zu thun habe; theils auch, weil seine Anweisungen nicht überall ganz befriedigen, sondern hie und da noch manche Berichtigung verdienen. Nach unserer Ueberzeugung mag nie ein guter Polizeybeamter bloss dadurch gebildet werden, dass man ihm, wie diess hier der Vf. gethan hat, sagt, was er in einzelnen Fällen thun könne, oder was in solchen Fällen von Seiten der Polizeybehörden gewöhnlich zu geschehen pflege; sondern, was vorzüglich noth thut, ist die Einführung des Zöglings in das Innere dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung, mittelst genauer Zeichnung ihrer Gränzen in jeder Beziehung, und insbesondere durch möglichst sorgfältige Bestimmung des *innern* Umfangs ihres Wirkungskreises, wie ihn die Forderungen des Rechts und der Klugheitslehre bestimmen. Aber diese Zeichnung vermisst man hier sehr: denn die kurze Einleitung (S. 1—21) können wenigstens wir zu dem Ende keinesweges für ausreichend anerkennen. Was der Vf. hier über den Begriff der Polizey und ihr Verhältniss zu den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung und ihrer Disciplinen sagt, ist theils bey weitem zu kurz und zu oberflächlich angegeben, theils auch selbst nicht einmal ganz rich-

richtig. Wir wenigstens können uns durchaus nicht überzeugen, dass Jemand das Wesen und den eigenthümlichen Charakter der Polizey richtig begriffen habe, wenn er nichts weiter weiss, als was ihm der Vf. (S. 1.) sagt: „die Polizeywissenschaft ist die Wissenschaft durch öffentliche Anstalten und Verordnungen das physische und moralische Wohl der Einwohner zu befördern." Einmahl liegen, wie *Lotz* (über den Begriff der Polizey) gezeigt hat, *Verordnungen* und eine Wirksamkeit der höchsten Gewalt für die Realisirung des Staatszwecks auf *diesem* Wege ganz ausserhalb der Gränzen der Polizey: denn diese hat es lediglich nur mit *Anstalten* zu thun, abzweckend auf directe Realisirung des Staatszwecks. Dann aber liegt keineswegs der Polizey nur ob, für die *Beförderung*, die *Vervollkommnung*, des physischen und moralischen Wohls der Einwohner wirksam zu seyn; sondern eben so viel und vielleicht noch mehr, als sie mit der *Beförderung* dieses Wohls zu thun hat, hat sie sich mit der *Erhaltung* desselben zu beschäftigen: denn auf nichts anders, als auf blosse Erhaltung des wirklich Vorhandenen zweckt die so ausgedehnte Wirksamkeit der sogenannten *Sicherheitspolizey* ab. Und versteht vielleicht (wider die Regeln des Sprachgebrauchs) der Vf. unter dem Ausdrucke: *Befördern*, das *Erhalten* und *Vervollkommnen* zugleich, immer trifft noch die von ihm gegebene Definition der Tadel, dass durch sie der praktische Polizeybeamte so leicht dahin geleitet werden kann, auf dieselbe Weise und nach denselben Maximen für die *Vervollkommnung* des Wohls seiner Untergebenen wirksam seyn zu wollen, wie er für dessen Erhaltung wirksam seyn kann; wodurch er jedoch äusserst leicht in die Gefahr gerathen kann, in hundert Fällen das Kind mit dem Bade auszuschütten, und dem Endzweck seiner Wirksamkeit durch den Gebrauch unzweckmässiger und unzulässiger Mittel selbst entgegen zu arbeiten; was leider auch wirklich so häufig geschieht, weil man bey der Polizeypraxis so selten die Gränzlinie zwischen der Zwangsberechtigung und der blossen Hülfspflicht der Polizey gehörig und mit voller Umsicht und Besonnenheit zubeobachten pflegt. Auf keinen Fall mag der Polizeybeamgegen solche Missgriffe bloss nur durch die Regel gesichert werden, welche ihm der Vf. (S. 207.) giebt: „Polizeygesetze dürfen die natürliche Freyheit der Bürger nicht *ohne Noth* einschränken." Mit dieser Regel, welche der Willkür den ausgedehntesten Spielraum lässt, ist, genau betrachtet, so viel als nichts geregelt: denn welcher Eingriff in die bürgerliche Freyheit lässt sich nicht durch diese allgemeine Regel rechtfertigen? Hätte der Vf. mehr Aufmerksamkeit auf die richtige Bestimmung des Wesens und des eigenthümlichen Charakters der Polizey verwendet, er selbst würde ihr manches nicht zugestanden und nachgelassen haben, was er ihr bey der Behandlung der einzelnen Materien zugestanden und nachgelassen hat. Er würde wohl keinesweges (S. 22 und 24) Brautkassen zur Ausstattung armer Mädchen, und Wittwen- und Waisenkassen als Mittel zur Beförderung der ehelichen Verbindungen, und weiter zur Vermehrung der Bevölkerung anrathen, da durch solche Institutionen für den letztern Zweck durchaus nichts Zuverlässiges und Sicheres erzielt werden mag; er würde nicht (S. 89 und 92) Polizeytaxen als Mittel gegen Theurung empfehlen, was sie nicht seyn können, indem sich der billigste Preis immer nur durch möglichste Unbeschränktheit des Verkehrs herstellt; er würde nicht scharfe Gesetze gegen den Wucher (S. 102.) als Mittel zur Erhaltung und Beförderung des Kredits aufführen; er würde die Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht nicht durch Verbote der zu frühen Benutzung der Erstern Viehsorten zur Arbeit, und der Letztern durchs Melken (S. 147, 148 und 149) gehoben wissen wollen, da sich Dinge der Art nicht wohl verbieten lassen, und, vorausgesetzt, dass sie wirklich vortheilhaft sind, nicht einmal eines Verbotes bedürfen, weil jeden Landwirth sein eignes Interesse auf ihre Unterlassung hinführt; er würde das überall dem Landbau so schädliche Wildpret nicht (S. 151.) durch Verbote des Herumlaufens der Hunde, des Setzens spitziger Wildzäune, der Legung allerley Selbstgeschosse und der zu allen Zeiten unbeschränkten Holzung und Huthung, von der Polizey (die ihrer Bestimmung gemäss ausserhalb umzäunter Thiergärten durchaus kein Wild dulden sollte) in Schutz genommen wissen wollen; er würde den Bergbau nicht (S. 159.) um desswillen betrieben haben wollen, weil er vielen damit beschäftigten Menschen Nahrung verschafft: denn gewährte er weiter keinen Vortheil als nur diesen, so verlohnte es sich wahrlich der Mühe nicht, ihn so eifrig zu betreiben, wie wir ihn oft betrieben sehen; oft sehr zum Nachtheil des wahren Nationalwohlstandes, weil man dabey nur auf den vom Vf. angegebenen Zweck ausgeht, ohne zu bedenken, dass die beym Bergbau beschäftigte Volkszahl durch andre minder gefährliche und schwierige Gewerbszweige bey weitem einträglicher beschäftiget werden könnte; er würde dem Zunftwesen nicht um desswillen (S. 164.) das Wort reden, weil es die Aufsicht der Polizey und das Wandern der Gesellen erleichtert, und verhindert, dass kein Handwerk übersetzt wird (?); er würde (S. 174.) nicht Manufakturen- und Fabrikenreglements, welche die Verarbeitung, Erfordernisse und Eigenschaften jeder Waare bestimmen sollen, ausgearbeitet von Männern, die selbst die genauste Kenntniss der Manufaktur oder Fabrik haben, (oder meist nur *zu haben glauben*, während sich bey genauer Untersuchung der Sache das Gegentheil oft sehr auffallend zeigt) als Mittel ansehen zur Beförderung des Kunstfleisses; auch keinesweges von der Regierung fordern, dass sie zur Beförderung des Flors der inländischen Fabriken und Manufakturen die Ausfuhr der rohen Stoffe, welche diese bedürfen, verhindere; wiewohl dieser Rath dadurch in sein Nichts zerfällt, dass eine solche Verhinderung der Ausfuhr ohne Nachtheil für die landwirthschaftliche Industrie geschehen soll, worin sich eine Aufgabe ausspricht, deren befriedigende Lösung wohl keiner Polizey möglich seyn wird; und endlich würde er (S. 184.) Hausirer keinesweges nur auf den Handel mit solchen Waaren beschränkt wis-

wissen wollen, die im Lande nicht zu haben sind, aus welcher Beschränkung klar hervorgeht, dass er noch nicht ausreichend verständiget sey, über das Wesen des Handelverkehrs, seine Bedingungen und seinen Einfluss auf die Nationalbetriebsamkeit, die Production, und den Volks-Wohlstand. — Und wenn übrigens der Vf. den Unterschied zwischen der Polizeywissenschaft und der *Politik* oder *Staatslehre* (S. 18.) darin zu finden glaubt „dass die Polizey das Wohl der Einwohner bloss durch Innere, die Politik *oder Staatslehre* aber durch äussere und innere Anstalten zu befördern sucht: so möchte man wirklich nicht ohne Grund daran zweifeln können, ob sich der Vf. selbst ganz ausreichend mit dem Wesen der Lehre bekannt gemacht habe, welche er hier andern lehren will. Auf jeden Fall mag es für den Logiker eine schwere Aufgabe seyn, anzugeben, wie es möglich sey, Einen Theil dem Ganzen *so* entgegen zu setzen, wie diess *hier* geschieht.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theorie der Verschiebungen älterer Gänge, mit Anwendungen auf den Bergbau.* Ein Beytrag zur allgemeinen Gangtheorie, von *Johann Christian Lebrecht Schmidt*, Bergmeister zu Biber u. f. XVI und 118 S. 8. Mit (3) Kpft. (1 Rthlr. 4 gr.)

Des Vfs. Absicht geht dahin, zu beweisen, dass man, um das Verschieben der Gänge zu erklären, keinesweges mit Hrn. *Werner*, dessen Gangtheorie übrigens als die einzig richtige vorausgesetzt wird, annehmen dürfe, dass sich bey Entstehung der Spalte, welche dem neuern Gange das Daseyn gab, das losgerissene Stück Gebirge mit dem darin befindlichen Stücke des ältern Ganges zugleich seitwärts gezogen habe, sondern dass sich dieses Verschieben sehr leicht aus den Neigungswinkeln der Gänge, deren einer den andern verschiebt, herleiten lasse. Der Weg, den der Vf. nimmt, diese Behauptung durch Beobachtungen und daraus abgeleitete Folgerungen darzuthun, ist im ersten Abschnitte des gehaltreichen Werkchens folgender:

Herr *S.* geht von der Erfahrung aus, „dass wenig von der seigern Richtung abweichende Gänge, wenn dieselben von jüngern Gangspalten dem Streichen nach durchschnitten werden, immer nur eine geringere, donlegige hingegen eine beträchtlichere, und schwebende Gänge stets die beträchtlichsten Seitenverschiebungen erleiden," — und zieht daraus die Folgerung: „dass die Gebirgsmassen im Hangenden und Liegenden der Gänge, bey Entstehung der Gangspalten, in einer solchen Richtung auseinander gezogen wurden, welche rechtwinkelig mit dem Streichen der Gänge, an dem Einschiessen derselben, heruntergeht, oder welche mit der Falllinie derselben parallel ist"; und „dass die Grösse der Seitenverschiebungen, welche ältere Gänge von jüngern erleiden, nächst der grössern oder geringern Höhe des Sprunges, nur durch die grössere oder geringere Weite der gegenseitigen Neigungswinkel derselben bestimmt wird." Diese beiden Folgerungen sind die Grundlage folgender Sätze: 1) „Wenn seigere Gänge von seigern Gängen durchschnitten werden, so erleiden jene keine Seitenverschiebungen, sondern setzen auf der andern Seite der durchschneidenden jüngern Gänge, unverrückt in derselben Linie fort." 2) „Werden donlegige Gänge von seigern Gängen durchschnitten, so erleiden jene durch ihre eigenen Donlagen Verwerfungen." 3) „Durchschneiden aber donlegige Gänge seigere Gänge, so werden letztere durch die Donlage der erstern verworfen." 4) „Wenn seigere, und donlegige Gänge rechtwinkelig sich kreuzen, dann findet keine Verschiebung statt." 5) „Donlegige Gänge, die von ebenfalls donlegigen Gängen durchschnitten werden, erleiden eine Verschiebung nicht nur durch ihren eigenen Neigungswinkel, sondern auch durch den Neigungswinkel des jüngern Ganges." 6) „Wenn aber die gegenseitigen Donlagen und das gegenseitige Streichen beider Gänge zufälligerweise gerade solche Mensuren und Richtungen haben, dass der mit dem jüngern Gange entstandene Durchschnitt des ältern Ganges genau in die Falllinie des jüngern Ganges eintrifft, so kann keine Verrückung statt finden; sondern die Gänge durchkreuzen sich bloss unter schiefen Winkeln, ohne sich zu verwerfen."

Aus der unstreitig wichtigen Wahrnehmung, dass das Verschieben eines Ganges durch einen andern sich nach dem Neigungswinkel beider bestimmt, zieht der Vf. im zweyten Abschnitte sehr beherzigens- und prüfungswerthe Grundsätze bey Aufsuchung von Gängen, die man durch das Verwerfen verloren hatte. Hier wird die Allgemeingültigkeit des Satzes, dass man den verschobenen Gang von der Seite des stumpfen Winkels aufsuchen müsse, gefochten. Der Vf. behauptet vielmehr, dass Verschiebungen nach der Seite des stumpfen Winkels nur dann statt finden, wenn beide Gänge ihre Donlagen nach denjenigen Seiten werfen, nach welchen sich die Richtungen ihrer Falllinien am meisten annähern. — Ueber das Wiederauffinden eines verworfenen Ganges giebt der Vf. folgendes Haupttheorem: „Wenn zwey Gänge bey ihrem Zusammentreffen zu Felde, und bey einem alsdann statt findenden Verwurfe des ältern, ihr gegenseitiges Fallen auf diejenigen Seiten nehmen, auf welchen die Richtungen der beiderseitigen Falllinien derselben in der grössten Annäherung stehen: so hat man den ältern verworfenen Gang nach der Seite des stumpfen, dann aber, wenn beide Donlagen nach solchen Seiten gerichtet sind, nach welchen die Directionen derselben am weitesten von einander laufen, nach der Seite des spitzen Winkels aufzusuchen."

Aus der bekannten Erfahrung: „dass bey allen donlegigen Gängen stets die Gebirgsmassen im Hangenden bald mehr bald weniger tiefer liegend gefunden werden, als im Liegenden", leitet der Vf. nachstehende Folgerung ab: „Finden wir bey der Durchschneidung eines Ganges, dass uns der durchsetzende sein Hangen-

gendes zukehrt, so können wir mit Zuverläfsigkeit schliessen, dafs wir uns auf der tiefer liegenden Ganghälfte befinden. Wendet uns aber bey der Abschneidung eines Ganges der Durchsetzende sein Liegendes zu, so sind wir unfehlbar auf dem höhern Stücke des ältern Ganges." Daraus ergeben sich für das Wiederauffinden durch Verschieben verloren gegangener Gänge, folgende Regeln: 1) „Wird ein donlegiger Gang von einem jüngern verworfen, so ist zuvörderst zu untersuchen: ob dieser jüngere Gang uns entgegen oder ob er uns abfällt? Im erstern Falle befinden wir uns in dessen Hangendem, folglich auf dem tiefer liegenden Stücke des ältern durchschnittenen Ganges. Durchbrechen wir sodann den jüngern Gang von seinem Hangenden bis zu seinem Liegenden, und fahren dann auf letzterm parallel mit solchem, nach derjenigen Seite zu auf, nach welcher das Hangende des ältern durchschnittenen Ganges gekehrt ist, so werden wir das jenseitige Stück des letztern erhalten." 2) „Fällt hingegen der jüngere Gang von uns ab, so befinden wir uns im Liegenden desselben, und bearbeiten mithin das höher liegende Gangstück. Um nun das jenseitige tiefer liegende zu erhalten, fahren wir, nachdem der jüngere Gang vom Liegenden bis zum Hangenden völlig durchbrochen ist, im Hangenden desselben nach derjenigen Seite hin auf, nach welcher das Liegende des durchschnittenen Ganges gekehret ist." 3) „Wäre der jüngere durchsetzende und abschneidende Gang vollkommen seiger, so müfste man den durchsetzten und verworfenen Gang auf der Seite des stumpfen Winkels wieder aufsuchen. 4) „Wird ein seigerer Gang von einem donlegigen abgeschnitten, so fährt man auf dem Liegenden des letztern in derjenigen Richtung auf, welche mit dem Streichen des abgeschnittenen Ganges einen spitzigen Winkel bildet."

Es ist nicht zu läugnen, dafs die, allerdings nicht alltägliche Bemerkung von dem Uebereinstimmen des Verschiebens mit dem Fallwinkel der Gänge wichtig und fruchtbar ist. Allein es ist die Frage, ob sie sich allgemein bewährt? ob sie nicht zu vielfältige Ausnahmen leidet? Die Beobachtungen des Vfs. waren auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt. Es gebricht ihnen also durchaus an Allgemeingültigkeit. Rec. fordert mit dem Vf. alle Bergwerksverständige auf, diesem Verhalten der Gänge ein aufmerksames Auge zu gönnen. Beobachtungsgabe, geognostische Kenntnisse und Scharfsinn kann man dem Vf. nicht absprechen. Allein er geht offenbar viel zu weit, wenn er die Ursache von dem Verschieben der Gänge einzig in ihren Neigungswinkeln finden will. Rec. ist vielmehr überzeugt, dafs *Werners* Erklärung dieses Phänomens die einzig richtige ist. Die Regeln zu Wiederauffindung durchs Verwerfen verloren gegangener Gänge, für den praktischen Bergbau der wichtigste Theil des Buchs, verdienen eine fortgesetzte Prüfung. Die Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Naturkunde der Gänge, und der bescheidene Vf. verdient allen Dank und alle Aufmunterung, wenn gleich seine Theorie unhaltbar erscheint.

Darin, dafs das Gebirgsgestein bey Entstehung der Gangspalten niedergezogen wird, liegt der Grund, warum die durchsetzten Gänge an einem Durchsetzungspunkte edel, an dem andern unedel erscheinen. Diefs und die Regeln zur Aufsuchung der Erzpunkte auf der jenseitigen Hälfte des durchsetzten Ganges, sind der Vorwurf des dritten und vierten Abschnittes. Der fünfte Abschnitt beschliesst das Werk mit allerley Bemerkungen und Hypothesen von minderm Belange.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vogel: Gedichte von *W. F. Sintenis*. *Erstes* Bändchen 1811. 139 S. 8. Mit 1 Kpft.

Ohne besonderes poëtisches Talent zu besitzen, also ohne eigentlichen Dichterberuf, beurkundet der jugendliche Vf. dennoch in diesen Versuchen das Talent einer nicht unglücklichen Versification, die durch Leichtigkeit und Geschmeidigkeit sich empfiehlt, dabey eine reine zarte Empfindungsgabe und vielen Sinn für die stillen Freuden der Natur, der Freundschaft und Geselligkeit; weniger scheint der Scherz und die Laune seine Sache zu seyn; z. B. *der Schneider Cacatu* S. 14.

Ein bettelarmer Wicht
Ein Schneider von Geblüte
Sehr hager *vom* Gesicht
Doch heiter *vom* Gemüthe
Trug einst den hohlen Bauch
Auf klapperdürren Stützen u. s. w.

die *Tausendschönchen* S. 128 u. s. w. Unter die bessern Gedichte der kleinen Sammlung, die über die verschiedensten Gegenstände allerley Versuche enthält, (selbst eine poëtische Expectoration *niedergeschrieben bey einem Gerichte gebratner Lerchen* findet man S. 113.) möchten gehören: *der Sommertag* (S. 7 — 13.), nicht ohne liebliche Bilder und Züge; — *der Krieg* (S. 74.), Elegie; (S. 101.) die Gesellen (S. 113.); wenn schon nicht zu läugnen ist, dafs auch hier zu viel Reminiscenzen, in der Elegie besonders an die *Matthissonsche in den Ruinen eines Bergschlosses* sich vorfinden. Der Vf. ist nach der Vorrede ein junger Kaufmann, der seine Nebenstunden, die ihm sein trockner Beruf läfst, den er übrigens liebt und mit Eifer erfüllt, durch Beschäftigung mit den holdern Spiele der Muse sich gerne aufheitert. Seine Freunde haben ihn aufgemuntert, diese Versuche drucken zu lassen, sonst würde er sie in seinem Pulte behalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. October 1811.

TECHNOLOGIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde* in theoretischer und praktischer Hinsicht, entworfen von *Wilhelm August Lampadius*, Professor der Chemie und Hüttenkunde, auch Oberhüttenamts-Assessor zu Freyberg, mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitgliede. *Erster* (präparativer) Theil. 1801. 443 S. m. 16 Kpft. *Zweyter* (applicativer) Theil, die Praxis des Hüttenwesens enthaltend. *Erster* Band, enthaltend die Silber-, Gold-, Bley- und Kupferhüttenarbeiten. 1804. VIII. u. 355 (eigentlich 360) S. m. 2 Kpft. *Zweyter* Band, die Fortsetzung des Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleyausbringens enthaltend. 1805. 304 S. m. Kpfrn. *Dritter* Band, enthaltend das Ausbringen des Zinnes, das Blaufarbenwesen, die Arsenikfabrication, das Ausbringen des Zinks nebst der Messingbereitung, des Wismuths und des Spiesglanzes, so wie die Vitriol- und Alaunsiederey. 1809. VI. u. 424 S. m. 18 Kpft. *Vierter* Band, enthält die Hüttenmännische Benutzung der Eisenerze überhaupt, so wie die Frischprocesse und die Stahlfabrication. 1810. XXVIII. u. 352 S. 8. m. Kpfrn. (11 Rthl. 16 gr.)

Kein Fach der Bergwerkskunde blieb in seinem ganzen Umfange so lange unbebaut als das Hüttenmännische. Schon so viele Jahre sind seit der Erscheinung von *Delius* Bergbaukunst verstrichen, und doch konnte der hohe Ruf dieses Werks, der grosse Gewinn desselben für die Wissenschaft, keinen Schriftsteller bewegen, ein ähnliches Werk über die Hüttenkunde zu liefern; dahingegen das eigentlich bergmännische Fach so fleissig bearbeitet wurde, dass in den bergmännischen Zeitschriften auf einen hüttenmännischen Aufsatz gewöhnlich zehn bergmännische kommen. Unstreitig hat diess seine guten Gründe. Im Fache der Hüttenkunde werden zuviel praktische Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt, als dass dem Unberufenen nicht sogleich der Muth fallen sollte, die Feder fortzuführen, wenn er ja eitel genug gewesen wäre, sie anzusetzen. Hier ist auch kein so weiter Tummelplatz für Speculationen, Hypothesen und neue Entdeckungen. Die Speculationen und Hypothesen erscheinen zu bald in ihrer Dürftigkeit, und die neuen Entdeckungen müssen schon alle Präsumtion für sich haben, ehe nur Versuche ihrentwegen angestellt werden. Unter den vielen vortrefflichen praktischen Hüttenmännern giebt es viele, denen die nöthige theoretische Kunde ihres Faches und die schriftstellerische Fertigkeit abgeht, und unter denen die Theorie und Praxis vereinigen, giebt es wiederum nur wenige, die das gesammte Hüttenwesen umfassen. Die Ausarbeitung einer allgemeinen Hüttenkunde ist demnach nur die Arbeit eines Auserwählten, und sogar für diesen noch ein wahres Wagestück. Wer Muth hat und Beruf in sich fühlt, dasselbe zu unternehmen, muss zuvor unparteyisch mit sich selbst zu Rathe gehen, ob er die erforderlichen theoretischen und praktischen sowohl Haupt- als Hülfskenntnisse besitze? ob sein Wissen nicht einseitig sondern allgemein, nicht auf einen oder mehrere Zweige eingeschränkt, sondern über das gesammte Hüttenwesen ausgebreitet sey? und endlich ob er das Talent besitze, die Hüttenprocesse bündig und verständlich zu beschreiben? ob er mit unerläslichem Scharfsinne das Talent der schriftstellerischen Architektonik, so wie die erforderliche Unbefangenheit und Ruhe verbinde? eine Unbefangenheit, die weder verjährten noch neumodischen Vorurtheilen huldigt; eine Ruhe, die über dem anhaltendsten Studium der Processe nicht ermüdet. Kurz, der Vf. einer allgemeinen Hüttenkunde muss in seinem Fache ein *Delius* seyn. Eine solche Hüttenkunde war indess ein längst gefühltes Bedürfniss; und wir freuen uns, die Versicherung geben zu dürfen, dass es durch das anzuzeigende Werk über alle Erwartung glücklich befriedigt worden.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile, einen *präparativen*, welcher die nöthigen hüttenmännischen Vorkenntnisse enthält, und einen *applicativen* oder *praktischen*, worin die hüttenmännischen Processe erklärt und beschrieben werden. In den präparativen Theil, welcher eigentlich nur solche Gegenstände aufnehmen durfte, die überall beym Hüttenwesen Anwendung leiden, ist manches hineingezogen, was in den applicativen Theil gehört hätte. Die Ausdrücke präparativ und applicativ, welche für Hrn. *Werners* Oryktognosie ganz eigentlich gestempelt zu seyn scheinen, sind hier nicht glücklich angewendet, wie jedermann leicht fühlt und Hr. *L.* später selbst gefühlt zu haben scheint. — Der präparative Theil behandelt, ausser einer Einleitung, worin die Definition und Einleitung, so wie eine äusserst dürftige Geschichte des Hüttenwesens gegeben und der Nutzen desselben oberflächlich berührt wird, folgende Gegenstände. I. Chemische Vorkenntnisse. *A.* Wahlverwandtschaften. *B.* Theorie des Feuers,

Feuers, und dessen Anwendung beym Hüttenwesen. *C.* Beym Hüttenwesen vorfallende chemische Operationen. 1. Schmelzung. 2. Auflösung. 3. Niederschlagung. 4. Destillation und Sublimation. 5. Verdampfung. 6. Cementation. *D.* Oxydation und Desoxydation. II. Erze, deren Eigenschaften und Bestandtheile. *A.* Begriff der Vererzung. *B.* Mancherley Benennungen der Erze. *C.* Probiren. III. Auf den Hütten ausgebrachte Waaren, Producte und Abfälle. *A.* Bey den Golderzen. *B.* Bey den Silbererzen, u. f. Dieser Abschnitt durfte unsers Bedünkens hier nur in einer ganz kurzen Uebersicht behandelt, und die Ausführung in den praktischen Theil vertheilt werden. IV. Schlacken und Zuschläge. Schätzbare Tabellen über das Verhalten der Erden und Metallkalke im Feuer, sowohl für sich als in Verbindung mit einander. V. Das chemische Verhalten und das Probiren der Metalle, der Erze und der andern für eine hüttenmännische Behandlung empfänglichen Substanzen. Diese Materie wäre ebenfalls im applicativen Theile unterzubringen gewesen. VI. Brennmaterialien. Hierbey von den Verkohlungs-Methoden. VII. Hüttenmännische Arbeiten. *A.* Rösten. *B.* Destiliren und Sublimiren. *C.* Verwittern. *D.* Schmelzen in Schachtöfen, Reverberiröfen, Schmelzherden, Tiegelöfen. Hierbey von den Formen und Gebläsen. *E.* Amalgamiren. *F.* Sieden. *G.* Cementiren. Alles ist sehr zweckmäfsig und lehrreich ausgeführt, auch immer durch die nöthigen Zeichnungen versinnlicht.

Im *ersten* Bande des *zweyten* Theils, dessen Inhalt schon aus dem Titel ersichtlich ist, behandelt der Vf. nach vorhergegangener Einleitung, die dem ersten Theile angehört hätte, das Vorkommen, das Ausbringen und die hüttenmännische Behandlung des Silbers, Goldes, Kupfers und Bleyes, sowohl eines jeden für sich, als in Verbindung mit einander; und beschreibt sodann mit vieler Gründlichkeit die dazu gehörigen Processe auf den Freyberger Hütten, mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Freyberger Erze, deren Aufbereitung, Probirung, Klassirung, Beschickung u. f. Ein ausgezeichnetes Verdienst hat sich Hr. *L.* durch die Beschreibung des Amalgamirens erworben. Die Beschickungen sind durch Tabellen übersichtlicher gemacht. Selbst manche geringfügig scheinende Dinge, z. E. das Verwiegen der Erze und ähnliche, sind nicht übergangen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Versuche einer Goldscheidung auf trockenem Wege mit Schwefel. Die Freyberger Silber-Erze halten nämlich in der Mark ⅛ bis ¼ Grän Gold. Es wurden 11 Versuche angestellt, dieses Gold auf die erwähnte Art zu gewinnen, und aus 528 Mark Amalgamirsilber 29,6 Gran Gold geschieden. Die Kosten betrugen, mit Inbegriff des Aufwandes bey Erbauung des Ofens, der Schmiedekosten, des Silberverlustes, etwas über 95 Rthl., und überstiegen also den Werth des erhaltenen Goldes um etwas über 75 Rthl. Dennoch glaubt Hr. *L.* dafs die Operation im Grofsen mit Vortheil zu unternehmen seyn dürfte. Ungern hat Rec. eine Tabelle über das Gold- und Silbergewicht vermifst.

Der *zweyte* Band des *zweyten* Theiles ist die Frucht von den durch Hrn. *L.* und zwey andere sächsische Hüttenofficianten, auf dem Harz angestellten Beobachtungen. Es werden nämlich darin die Schmelzprocesse zu Klausthal, Altenau, Lautenthal, Andreasberg, am Unterharz, zu Rothenburg an der Saale, Mansfeld, Eisleben, Sangerhausen, Hettstädt, Lauterberg, beschrieben. Zur Erläuterung und bessern Uebersicht sind mehrere Tabellen beygebracht. Die von dem Vf. so sehr gerühmte bergmännische Offenherzigkeit und Biederkeit des Harzer Bergpersonals verdient auch hier eine rühmliche Erwähnung. Den Beschlufs machen verschiedene Bemerkungen, und eine schätzbare Literatur der beschriebenen Zweige des Hüttenwesens. Die Kupfer sind hier, wie überall im applicativen Theile, besonders erklärt.

Bey den im *dritten* Bande vorgetragenen Theilen des Hüttenwesens berücksichtigt der Vf. in der Regel zuerst die Vorarbeiten, sodann den eigentlichen Schmelzprocefs, und zuletzt die Nacharbeiten. Voran gehen meistentheils ganz allgemeine Erinnerungen über die zugehörigen Erze, zuweilen mit Hinsicht auf die Aufbereitung und ähnliche Gegenstände. Dafs überall auf die Oefen ein besonderes Augenmerk geheftet worden, bedarf kaum einer Erwähnung. Die Vorschläge zur Verbesserung des Zinnschmelzens sind beherzigenswerth, und, was die Erhöhung der Schmelzöfen betrifft, zu Schlackenwalde und Altenberg bereits in Ausübung gebracht. Der allenthalben lichtvolle Vortrag wird durch die beygefügten Beschreibungen von Hüttenwerken ungemein verdeutlicht. Die Literatur der beschriebenen hüttenmännischen Processe macht auch hier den Beschlufs.

Das Eisenhüttenwesen, der Gegenstand des *vierten* Bandes, ist unter allen hüttenmännischen Geschäften unstreitig das mannichfaltigste und verwickeltste, und eine systematische Darstellung desselben ungemein schwierig. Die wenigen Versuche dieser Art wollten daher immer nicht recht glücken, ob es gleich an einzelnen vortrefflichen Beyträgen dazu keinesweges mangelt. Hr. *L.* hat auch diesem Bedürfnisse auf eine völlig befriedigende Art abgeholfen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, dafs sich Hr. *L.* hier länger verweilte, als bey den im dritten Bande vorgetragenen hüttenmännischen Arbeiten, ohne jedoch Materien hineinzuziehen, die zwar in eine Eisenhüttenkunde, nicht aber in eine allgemeine Hüttenkunde gehören. Dieser Band zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste den Eisenhüttenprocessen im allgemeinen, der zweyte der hüttenmännischen Beschreibung besonderer Eisenhütten gewidmet ist. Der Inhalt des ersten Abschnitts ist folgender. I. Vorkommen des Eisensteins in der Natur. Hierbey eine ganz allgemeine, aber doch unterhaltende Topographie des Eisenhüttenwesens. II. Specielle Betrachtung der Eisenerze und Zu-

Zuschläge. III. Kurze Ueberficht der Gewinnung und Aufbereitung der Eisensteine. IV. Hüttenmännische Vorarbeiten. 1. Rösten. 2. Verwittern. 3. Auslaugen. V. Verschmelzung der Eisensteine. 1. In Hohöfen. Die Materie vom Baue und von der Zustellung des Hohofens, und von den Kennzeichen eines guten Schmelzens, die Bemerkungen über den Hohofengang, und die Theorie des Hohofenprocesses, sind die interessantesten Partieen in diesem Abschnitte. 2. In Blauöfen. 3. In Luppenfeuern. VI. Giessen. Dessen verschiedene Arten. VII. Frischen. Unter den mancherley Frischmethoden verdient eine besondere Aufmerksamkeit, die in England schon früher übliche Frischmethode im offenen Reverberirfeuer, womit auf der Eisenhütte zu Mückenberg Versuche angestellt wurden. Der Kostenaufwand war dabey höher, als bey den bisherigen Frischmethoden. Auch beschenkt uns Hr. *L.* mit einer Theorie des Frischens, und mit einer Ueberficht der mancherley Varietäten des gefrischten und geschmeidigen Eisens, um darnach die verschiedene Behandlungsart desselben zu bestimmen. VIII. Cupoloschmelzen. IX. Umschmelzen des alten Frischeisens. X. Verarbeitung des Frischeisens zu Kaufmannswaare. XI. Stahlbereitung. — Zum Schluss eine Literatur des Eisenhüttenwesens, und ein Umriss von Hrn. *Werners* System der Eisenhüttenkunde, welches auch das Vorbild des gegenwärtigen gewesen. Woher mag es aber kommen, dass es noch niemand gewagt hat, Hrn. *Werners* Vorlesungen über die Eisenhüttenkunde zum Druck zu befördern, da man doch so viele Copieen seiner Mineralogie bekannt gemacht hat?

CHEMIE.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Cl. L. Berthollet Versuch einer chemischen Statik.* A. d. Französ. übers. von *G. W. Bartoldy*, u. m. Erläuterungen begleitet von *E. G. Fischer.* 1811. *Erster* Th. 564 S. *Zweyter* Th. 522 S. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Das Original dieser wichtigen Schrift ist bereits in den Händen so vieler Naturforscher, u. die Theorie des Vfs. in so vielen Lehrbüchern der Chemie auseinandergesetzt, dass eine Beurtheilung derselben zu spät kommen würde. Indessen sey es doch Rec. erlaubt, einige Bemerkungen darüber voran zu schikken. Bekanntlich läugnet *Berthollet* alle Wahlanziehung, und nimmt nur eine verbindende Kraft, obgleich in verschiedenen Graden an, nach welcher sich die Stoffe in grössern oder geringern relativen Mengen zusammen vereinigen. Alle Trennung rührt von Nebenumständen, der grössern oder geringern Auflöslichkeit, Flüchtigkeit u. s. w. her. Es ist allerdings ein Verdienst um die Wissenschaft, dass *B.* zuerst auf die Menge der anzuwendenden Stoffe aufmerksam machte, und die Wirkung der Cohäsion, der Auflösungsmittel u. s. w. mehr in Erwägung zog, als dieses vorher geschah. Aber *B.* versäumte die chemischen Stoffe von allen jenen Nebenumständen zu isoliren, und ihre Wirkung für sich allein zu untersuchen, z. B. die Wirkung trockner, nicht flüchtiger Substanzen, beym Mischen und Zusammenreiben zu erforschen. Dann zeigen sich dieselben Scheidungen, welche *B.* der verschiedenen Auflöslichkeit dieser Stoffe zuschrieb. Der Herausgeber dieses Werks, welcher sich schon durch die Uebersetzung der ersten Schrift von *B.* über diesen Gegenstand dem deutschen Publikum empfahl, hat zu wenig Rücksicht auf diese und andere Einwendungen genommen, und scheint zu sehr von der Richtigkeit der *Berthollet*'schen Theorie eingenommen zu seyn. Nur dieses liesse sich an den sonst lehrreichen und erläuternden Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers tadeln, deren Anzahl fast nur zu klein ist. Sie enthalten entweder einzelne Berichtigungen und Erläuterungen des Originals, oder allgemeine Betrachtungen. Die erstern, da sie zu sehr ins Einzelne gehen, erlauben keine besondere Prüfung, was die zweyten betrifft, so will Rec. bloss auf die Betrachtungen über das atomistische und dynamische System, die Verdunstung, worüber auch der Herausg. ein besonderes Werk geschrieben hat, über die deutsche Nomenclatur (wo, wie bey einigen andern Stellen, des bezeichnende F. fehlt) und über den Knall bey Detonationen aufmerksam machen. Durch treffende Beyspiele zeigt er, dass bey der Detonation Wasserdampf sich bilde, dann zu Wasser condensirt werde, wodurch ein luftleerer Raum entstehe, in welchen die umgebende Luft eindringe und dadurch den heftigen Knall erzeuge. Unstreitig die richtigste Ansicht dieser Erscheinung. Ueber das atomistische und dynamische System hat er ebenfalls sehr richtige Gedanken. Die Erfahrung lehrt uns, dass sehr viel von der Gestalt der kleinern Theilchen abhänge, dass man die festen Körper als bestehend aus andern von verschiedener Gestalt betrachten müsse, dass aber in den letzten Gründen das dynamische System mehr befriedige. Allerdings sollen wir auf die Gestalt der einzelnen Theile beständig Rücksicht nehmen, und an der Hand der Erfahrung so weit in die Formen zu dringen suchen, als möglich, wovon uns *Hauy's* Lehre von den Krystallen ein musterhaftes Beyspiel giebt; aber wir dürfen nicht glauben, dass ursprünglich alles von Gestalt herrühre, wodurch die anziehende Kraft modificirt werde. Vielleicht wäre es zweckmäsig gewesen, wenn der Herausgeber hierbey den Ursprung der *Berthollet*'schen Lehre in ihrem ersten Keime erörtert hätte. Es ist der Grundgedanke aller Physiker in Frankreich, dass es nur eine einzige Kraft, die anziehende gebe, welche mit den Quadraten der Entfernung abnimmt, und von der ursprünglichen Gestalt der Atome bestimmt werde. Diesem gegenüber stehe eine allgemein verbreitete elastische Materie, welche die Atome in den gehörigen Entfernungen hält, und Wärmestoff genannt wird, auch sich in mannichfaltigen Modificationen als Licht, Elektricität u. s. w. zeigt. Auf diesem Grunde glaubt man eine ganz mathematische Naturlehre zu erbauen und alle Naturerscheinungen berechnen zu können. Nothwendig schien es, die Wahlanziehung, die durchaus nicht in ein solches Sy-

System passt, zu entfernen, und *Berthollet* glaubte, durch ein solches Unternehmen einen wichtigen Schritt für die Beförderung der wahren Naturkunde gethan zu haben. Aus diesem Gesichtspunkte muss man *Berthollet's* Theorie betrachten. Es ist ein Verdienst der deutschen Philosophie, dass sie gezeigt hat, es sey nicht nöthig, Atome als Grundlage der ganzen Natur anzunehmen, und dass sie dadurch den Naturforschern eine grössere Freyheit, an der Hand der Erfahrung fortzugehen, gestattete. Der Herausgeber äussert sich hart und im Ganzen richtig gegen die neuere Naturphilosophie, aber die geistige Ansicht derselben mag immer dem Zwange der materiellen gegenüber stehen, um der Erfahrung desto freyer zu folgen; der Dunst, den sie jetzt noch macht, wird verrauchen. Uebrigens hat Rec. die Uebersetzung, wo er sie verglichen, ungemein sorgfältig und doch nur selten steif gefunden, so dass man von wenigen ausländischen Schriften rühmen kann, so genau vom Uebersetzer und Herausgeber behandelt zu seyn.

NATURGESCHICHTE.

WÜRZBURG, b. Nitribit: *Handbuch der Mineralogie.* Von Dr. *Joseph Bonavita Blank*, Grossherzogl. (Würzburg.?) geistlichem Rathe, ö. o. Prof. der Philosophie und Naturgeschichte u. s. w. 1810. 596 S. 8.

So sehr die Handbücher der Mineralogie von Messe zu Messe sich häufen, so fehlt es dennoch an einem solchen, das in einem mässigen Bande das Wissenswürdigste aus dieser Wissenschaft, in gedrängter Kürze und lesbar vorgetragen, enthielte. In diesem Buche müssten sich von den neuen Entdeckungen im Gebiete der Mineralogie nur diejenigen befinden, welche nach genauer Untersuchung von bedeutenden Mineralogen wirklich als neu anerkannt worden, nicht die Irrwische, welche augenblicklich leuchten und wieder verschwinden. Es müsste eine Gallerie seyn für die Erfahrungen, Beobachtungen und Lehrmeynungen der grössten Mineralogen, keinesweges ein Magazin alles dessen, was über Mineralogie und mineralogische Gegenstände geschrieben worden. Fruchtbare Kürze, verbunden mit Gründlichkeit, müssten sie charakterisiren. Der Vf. hat den Mangel eines solchen Buchs gefühlt, und ihm durch das vorliegende Handbuch, welches aus gehaltenen Vorlesungen auf Bitten der Zuhörer entstand, abzuhelfen getrachtet, ohne jedoch seinen Vorsatz ganz zu erfüllen. Es gereicht dem hochbejahrten Greise unstreitig zu grosser Ehre, dass er in seiner Wissenschaft unaufhaltbar fortschreitet; aber fehlerhaft war es, dass er eine Menge angeblich neu entdeckter Fossilien in sein Handbuch aufnahm, ehe dieselben die Probe bestanden, und ihren Platz im Mineralsystem angewiesen erhalten hatten. Statt dessen hätte er sich bey allgemein interessanten Fossilien, z. B. beym Diamant, der auf anderthalb Seiten abgefertigt ist, etwas länger verweilen, und hie und da historische und andere Nachrichten, welche, wenn auch nicht gerade wesentlich, doch nützlich und unterhaltend sind, einweben können. Ueberhaupt ist das Buch allzutrokken. Es war sehr leicht, ohne grössere Weitläuftigkeit und Umständlichkeit, doch dem Vortrage etwas mehr Geist und Leben einzuhauchen. — Das Buch zerfällt in zwey Theile, deren erster die Oryktognosie, der zweyte die Geognosie zum Gegenstand hat. Anhangsweise wird von den Versteinerungen und den Naturspielen gehandelt. Der Oryktognosie liegt *Werners* Mineralsystem von 1800. zum Grunde, jedoch mit Erweiterungen und Modificationen. Bey Beschreibung der Fossiliengattungen giebt der Vf. zuerst die wichtigsten und besonders charakteristischen äussern Kennzeichen, sodann das specifische Gewicht und das chemische Verhalten; hierauf die übrigen (weniger charakteristischen) äussern Kennzeichen; ferner einige vergleichende Kennzeichen; endlich den ökonomischen Gebrauch, nebst dem geognostischen und geographischen Vorkommen, so wie allerhand Bemerkungen. Warum aber hat der Vf. die äussern Kennzeichen nicht hintereinanderweg in der gewöhnlichen Ordnung vorgetragen, und die charakteristischen nicht durch besondern Druck herausgehoben? Die Methode des Vfs. ist nicht ohne mancherley Unbequemlichkeiten und Unstatthaftigkeit. So finden sich unter der Rubrik: übrige Kennzeichen, sehr bezeichnende, z. B. die abgesonderten Stücke und der Strich, welche bey vielen Fossiliengattungen ganz besonders charakteristisch sind; und wonach man sogar ein Fossil von dem andern unterscheidet. Die Kürze, welche sich der Vf. billig zum Gesetz machte, ist oftgenug in Dürftigkeit und Unvollständigkeit ausgeartet, besonders bey Angabe der Farben und Krystallformen, welche oft nur ganz allgemein angedeutet sind, z. E. der Vesuvian ist grün, braun, hyacinthroth, der Diamant findet sich in Oktaedern, vier- und sechsseitigen Säulen, einfachen und doppelten sechsseitigen Pyramiden, auch in Zwillingskrystallen. Neben der von den bedeutendsten Mineralogen aufgenommnen deutschen Benennung, deren Abstammung nicht selten angegeben ist, findet man auch die gangbarste französische. Die ungewissen Fossilien stehen als Anhang bey der Gattung, der sie am nächsten verwandt zu seyn scheinen. Von den, der ersten Klasse angehängten unbestimmten Fossilien dürften wohl viele nie eine Bestimmung erhalten. Bey den Gebirgsarten findet man bloss die Beschreibung und den ökonomischen Gebrauch. Die Einleitung in die Gebirgskunde, vom Vf. Geognosie genannt, ist äusserst mangelhaft; es sind darin nicht einmal die verschiedenen Gebirgsformationen entwickelt. — Wenn nun gleich Hrn. *B's.* Handbuch den Forderungen, die man an dasselbe zu machen berechtigt war, nicht Genüge leistet, so wollen wir ihm doch die Brauchbarkeit keineswegs absprechen. Wir glauben vielmehr dasselbe zum Leitfaden bey Vorlesungen über die Oryktognosie empfehlen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. October 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Winkelmann's Werke*, herausgegeben von *C. L. Fernow*. — *Erster* Band. 1808. XLIV und 563 S. mit dem Portrait *Winkelmanns* und 16 Kupfern. *Zweyter* Band. 1808. 774 S. m. 8 Kpfn. *Dritter* Band. Herausgegeben von *Heinrich Meyer* und *Johann Schulze*. 1809. LX u. 468 S. mit 8 Kupfn. gr. 8. (Jeder Band 3 Rthlr.)

Ganz unerkenntlich ist zwar Deutschland gegen den Mann nicht gewesen, der sich schon frühzeitig durch emsige Lesung der Alten, und dann als prosaischer Originalschriftsteller so eigenthümlich auszeichnete; der seinen Aufenthalt in Rom so wohlthätig und ganz verschieden von seinen italiänischen Vorgängern benutzte; der unermüdet die Kunstwerke des Alterthums durchforschte; der durch seine Schriften in dem ganzen Studium derselben unter uns Epoche machte; der von den Ausländern vorzüglich geschätzt ward; dem wir Deutschen unendlich viel verdanken. Ohne hier eine vollständige Literatur dessen, was über Ihn so wohl gelegentlich, als in einzelnen Schriften, gesagt ist, liefern zu wollen, erinnern wir nur an das, was *Heyne*, die Herausgeber seiner Briefe, *Gurlitt* und *Morgenstern*, über diesen höchst denkwürdigen Mann geschrieben haben. Die neueste Schrift über seine Verdienste lieferte vor sechs Jahren *v. Göthe* unter dem Titel: *Winkelmann und sein Jahrhundert*. (S. A. L. Z. 1806. Nr. 198 u. f.). Besonders merkwürdig sind darin die *Skizzen zu einer Schilderung Winkelmann's*.

Diese letztere Schrift hat ausser ihrem innern grossen Werth nun auch den, die nächste Veranlassung zu der gegenwärtigen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke geworden zu seyn. Da *W's*. eigener Vorsatz das Vornehmste dieser Werke umgearbeitet und verbessert herauszugeben, durch seinen bekannten gewaltsamen Tod vereitelt wurde; und da die Wiener Ausgabe, in welcher man seine Geschichte der Kunst mit den nachher von ihm besonders gelieferten Anmerkungen und Zusätzen sehr ungeschickt verschmolz, ganz verunglückte: so war es schon längst der Vorsatz der rechtmässigen Dresdner Verlagshandlung, eine neue und würdigere Ausgabe derselben besorgen zu lassen. Mehrerern Gelehrten, unter andern *Lessing*, der wirklich diesen Vorsatz hatte, geschah dazu der Antrag. Die Sache unterblieb jedoch, bis, wie gesagt, jene Schrift sie aufs neue in Anregung brachte, und den Plan dergestalt erweiterte, dass nicht nur diese Geschichte, sondern *W's*., der Zeitfolge nach geordnete, sämmtliche Werke erscheinen. Auch der in italiänischer Sprache den *monumenti antichi inediti* vorgesetzte Discurs wird hier übersetzt werden. Das Werk selbst aber, so wie die in französischer Sprache abgefasste Beschreibung der Stoschischen Gemmensammlung wird aus guten Gründen zurück bleiben. Dagegen hat diese neue Ausgabe unter mehrern Vorzügen auch den erhalten, dass die *Kupfer* dazu in besondern Heften, und zahlreicher als in den Originalausgaben geschehen ist, zu jedem Bande ausgegeben werden. Die beiden *ersten* Bände sind noch vom Prof. *Fernow* besorgt, dessen Bemühungen aber der Tod, nur zu früh, unterbrach.

Vor dem *ersten* Bande steht ein kurzer Abriss von *Winkelmann's Leben*, dessen Schluss zugleich eine Nachricht von seinen Bildnissen enthält, wozu im *zweyten* Bande ein Nachtrag gegeben wird. Uebrigens enthält dieser *erste* Band die Schriften *über die Nachahmung der Griechen*, einige *kleinere Aufsätze*, welche zuerst in der Bibliothek der Sch. W. und andern Zeitschriften standen, und die *Anmerkungen über die Baukunst der Alten*. Was diesem neuen Abdrucke einen vorzüglichen Werth giebt, sind die beygefügten Anmerkungen des Herausgebers, und besonders dasjenige, was der italiänische Uebersetzer *Fea* sehr umständlich denselben hinzugesetzt hat. Auch hat Hr. Hofrath *Blumenbach* in Göttingen das diesem Bande angehängte Fragment einer neuen Bearbeitung der Schrift über die Baukunst der Alten aus *Winkelmann's* Handschriften mitgetheilt, womit er aber nur bis zur neunzehnten Seite gekommen ist. Er selbst redet zwar in mehrern Briefen von dieser Umarbeitung, wie von einer bereits fertigen Arbeit; gewöhnlich aber hiess dieses bey ihm nur, dass der Entwurf in seinem Kopfe fertig war.

Der *zweyte* Band enthält zuerst die Schriften über die *Herculanischen Entdeckungen*; nämlich das Sendschreiben an den Reichsgrafen *von Brühl*; die Nachrichten an *Füssli*; und einen Auszug der sechzehn Briefe an *Bianconi*, welche zuerst aus dem Italiänischen von *Dassdorf* ins Deutsche, und aus dieser Uebersetzung ins Französische übertragen wurden. Der Abate *Fea* verglich sie nachher mit den Originalbriefen und berichtigte sie zugleich. Diese Berichtigungen sind hier benutzt, und zugleich verschiedene Anmerkungen des zuletzt genannten italiänischen Gelehrten beygefügt, unter welchen die, welche die Kamine und

und Steigbügel der Alten betreffen, die umständlichsten sind. — Darauf folgt die *Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst*, wozu von dem Herausgeber nur wenig bemerkt ist. — Den Beschlufs dieses Bandes macht der *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst*. Dieser Versuch fand unter *W's*. Schriften den wenigsten Beyfall, und ist vielleicht am unvollständigsten. Man mufs jedoch bedenken, dafs derselbe, aufser vielen brauchbaren Nachrichten, der *erste* in seiner Art war. In den Anmerkungen, die bey diesem Versuche am zahlreichsten sind, ist sehr viel lehrreiches enthalten, zumal, da den gegebenen Beyspielen noch andere zweckmäfsige aus vorzüglichen Werken alter und neuer Kunst hinzugesetzt sind. Sehr richtig wird die Bemerkung gemacht, dafs bey den Griechen die Bilder der Götter nur alsdann im eigentlichen Sinne *allegorische* Darstellungen sind, wenn die ihnen beygelegte Handlung, oder Zeichen noch eine fernere Bedeutung haben. Denn aufserdem sind sie nur wirklich das, was sie darstellen; folglich zum Unterschiede von eigentlichen Allegorien *Symbole*. Wenn diese gelingen sollen, fodern sie allemal das höchste schöpferische Kunstvermögen. So wird auch S. 712. sehr richtig erinnert, dafs *W.*, wenn er von den Bildern des Todes redet, und sich, wie *Lessing* glaubt, darüber nicht bestimmt genug ausdrückt, die Vorstellungen desselben als eines Genius als bekannt voraus gesetzt, und blofs darin einige Nachläfsigkeit begangen habe, dafs er bestimmt nur zwey Monumente dieser Art namhaft machte. Jenem Kunstrichter wird hingegen darin Recht gegeben, dafs *W.* zwey Denkmäler mit einem Todtengerippe für Eins und Dasselbe gehalten habe. Zu jedem der folgenden Kapitel werden besondere Erinnerungen gemacht; und bey dem siebenten gesagt, dafs es eben so, wie das achte, mehr dem Gelehrten als dem Künstler interessant seyn werde. Von S. 740. an werden noch einige Beyspiele von vorzüglich gelungenen Allegorien angeführt; und so werden auch zu dem *eilften* Kapitel die vorzüglichsten, welche sich noch vorschlagen lassen, näher angezeigt, und in Betreff einiger, welche misrathen scheinen, Einwendungen geäufsert.

Beym *dritten* Bande haben die neuern Herausgeber sich in der Vorrede über ihr Verfahren näher erklärt. Er enthält den ersten Theil von der *Geschichte der Kunst des Alterthums*, einem Werke, welches vorzüglich auf den Geist der Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Die Schwierigkeiten bey dieser Herausgabe sind unverkennbar; sie sind jedoch auf die beste Art überwunden. Der Text ist mit kritischer Strenge behandelt und an sich ohne alle Veränderung geblieben, obgleich die Anmerkungen welche in der Wiener Ausgabe so ungeschickt eingeschaltet waren, hier benutzt und an ihrer Stelle mitgetheilt sind. Die Berichtigungen, welche diese Anmerkungen enthielten, findet man hier an ihrem Orte. Gar sehr verdienten die *Vorreden* der beiden genannten Werke wiederholt zu werden. Manche Beweisstellen, selbst die welche *Fea* bey aller feiner Sorgfalt übersehen hatte, sind berichtigt. Die Anmerkungen desselben welche bey diesem Bande besonders zahlreich sind, haben die Herausgeber dennoch abgekürzt, und dabey das Vornehmste in der Uebersetzung des gedachten Italiäners, und aufserdem die neuesten Schriften über die angeführten Kunstwerke, sorgfältig zu Rathe gezogen. Auch zu den beiden gedachten Vorreden sind Anmerkungen hinzu gekommen, in welchen unter andern ein sorgfältig und genau bearbeitetes Verzeichnifs aller Bücher und Werke versprochen wird, welche in dieser neuen Ausgabe irgendwo angeführt sind. Eben daselbst wird auch *W's*. Vorsatz erwähnt, seine Kunstgeschichte selbst neu herauszugeben; wozu er die Verfahrungsart zu entwerfen gerade anfieng, als sein Mörder in das Zimmer trat. In diesen Anmerkungen werden auch Nr. 98. die Uebersetzungen dieses Werks, die drey französischen und die zwey italiänischen, näher beschrieben, unter welchen die beiden neuesten unstreitig die besten und merkwürdigsten sind.

Die Anmerkungen zu der Kunstgeschichte selbst, wovon dieser Band die drey ersten Bücher enthält, sind gewifs nicht zu häufig, und man mufs die Sorgfalt der Herausgeber dieses *dritten* Bandes mit Dank erkennen; auch darin, dafs sie so manches darin berichtigt, und die, zwar gelehrten, oft aber zu weitläufigen Anmerkungen des *Fea* abgekürzt, und nicht selten berichtigt haben. Wir führen daraus nur einige zur Probe an. So wird umständlich (S. 309.) die Bedeutung des griechischen Buchstabens in der Form eines Kreuzes erläutert. S. 316. werden die fünf Epochen des *Fea* in der ägyptischen Kunstgeschichte mit Recht für tadelnswerther erklärt, als die einfachere Eintheilung, welche *W.* von den noch vorhandenen ägyptischen Denkmälen macht. S. 390. wird der berühmte Alterthumsforscher selbst in seinen Mängeln gerechtfertigt: denn man hat nun fast seit einem halben Jahrhunderte mit seinem Kapitale gewuchert, und seit jener Zeit ist eine Menge von Denkmalen und von Erfahrungen in diesem Studium gesammelt worden. Die Meinung, dafs viele Kunstwerke, und besonders die so berühmten *Vasen*, nicht hetrurischen, sondern gröfstentheils altgriechischen Ursprungs sind, wird in mehreren Bemerkungen ausgeführt. Erinnerungen darüber betreffen auch (S. 413.) die geschnittenen Steine; und (S. 423.) werden die von *Heyne* über die Hetrurier gegebenen Nachrichten benutzt. S. 440 ff. werden die vornehmsten Sammlungen jener Gefäfse angeführt; und S. 454. werden die verschiedenen Arten der alten Gefäfse in gebrannter Erde umständlicher beschrieben, wobey zugleich der vornehmsten Werke gedacht wird, welche von ihnen handeln. Uebrigens rühren diejenigen Anmerkungen, welche am Ende mit *W.* bezeichnet sind, von *Winkelmann* selbst her; die mit *L.* bezeichneten gehören *Lessing* an, und wo ein *F.* steht, sind sie aus *Fea's* Uebersetzung gezogen worden. Diejenigen, welchen kein Zeichen beygesetzt ist, sind Arbeiten der verdienstvollen Herausgeber. Nur hätten wohl noch die Ergänzungen und

und Berichtigungen, welche *Heyne* zu der Kunstgeschichte in den deutschen Schriften der Göttingischen Societät, und zerstreut in seiner *Sammlung antiquarischer Aufsätze* geliefert hat; und von *Lessing*, dessen *Laokoon* und *antiquarische Briefe* nur sparsam benutzt zu seyn scheinen, die handschriftlichen Anmerkungen Rücksicht verdient, welche der *eilfte* Band der *Berlinischen Monatsschrift* enthält. Vielleicht wird in der Folge, wo auch noch öftere Gelegenheit dazu ist, dadurch eine grössere Vollständigkeit dieser so schätzbaren Ausgabe bewirkt werden, deren Fortsetzung, auf diesem Wege, recht sehr zu wünschen ist.

ZERBST, b. Füchsel: *Die Ströme Germaniens.* Ein Gedicht in fünf Gesängen, von *C. C. Bodenburg.* 1810. VIII u. 116 S. 4. (1 Rthlr.)

Das Thema des vorliegenden Gedichts empfiehlt sich auf den ersten Anblick. Welch reiches mannichfaches Leben umgiebt nicht einen schönen Strom, und welche Fülle des poetischen Stoffes knüpft sich ungezwungen daran! Von dieser Idee der regen Fülle und Mannichfaltigkeit des Lebens ist indess unser Vf. keinesweges ausgegangen, wovon wir die Schuld nicht etwa darin suchen, dass er, ausser der Elbe, keinen der besungenen Ströme aus eigner Ansicht kennt — denn der Spiegel der Phantasie fasste ja, wie er in der Vorrede selbst bemerkt, der Bilder unendlich mehrere, als der des Auges — sondern darin, dass sein Gemüth selbst an Poesie zu arm ist. Seine Ansicht ist mehr eine beschränkte rhetorische, als freye poetische, sein Gedicht wird mehr durch eine erkünstelte Mythologie als durch die schöne Natur selbst belebt und schreitet, statt sich in regender ungesuchter Fülle über die Gegenstände zu verbreiten, in dem merklich *steifern* und abgemessenern Gange des Hymnus einher, wie es denn auch mit dem ältern Hymnus des Callimachus dadurch Aehnlichkeit erhält, dass die einzelnen Bestandtheile eben so mühsam überall zusammen geholt sind. Uebrigens sind wir weit entfernt, den Gebrauch der Mythologie in diesem Gedicht überhaupt zu verwerfen, wir glauben nur dass in dieser Absicht zu viel und dagegen in Absicht auf das Detail der Beschreibung, zumal schöner Naturscenen, viel zu wenig geschehen sey. So erhalten wir z. B. von jedem Flusse, den letztern, die Spree, ausgenommen, die im Geist der griechischen Mythologie fingirte Ursprungsgeschichte, ob wir gleich mit der des ersten Flusses als Probe zufrieden gewesen wären; dagegen wird von den Naturschönheiten des Rheinufers, weder im Besondern, noch auch im Allgemeinen etwas gesagt, und der Vf. scheint sie kaum zu kennen. Sicher aber erwartete jeder Leser, indem er die Ueberschrift: Rhein, las, hier einiges Detail der Beschreibung, da die Natur der poetischen Kunst so reichen Stoff darbot. Und sollte dieser Wechsel des Erhabenen mit dem Lieblichen, dem Schauerlichen, dem Romantischen u. s. f. dem Gedicht nicht ein frischeres Leben eingehaucht haben, als die ungewissen, zum Theil n… tenden mythologische… Seite wiederkehren? In… schen geht der Vf. oft zu w… die der Donau angeknüpfte … burgischen Staates, als zu weit… gen. Erklären lässt sie sich aber … Stimmung, welche dem Vf. diese… und die zwar der Poesie nicht gerade … auch nicht rein poetisch und nicht gesch… Gegenstände im Spiegel des Gemüthes ung… derstrahlen zu lassen. Es war nämlich der le… Antheil an den neuesten Unglücksfällen Deutsch… und besonders der preussischen Monarchie, und der unwiderstehliche Drang, seine Gefühle darüber auszusprechen, der die Muse des Vfs zwar nicht weckte, doch lenkte und überall begleitete. Sieht man bloss auf das Einzelne, so muss man gestehen, dass sich der trauernde und hoffende Patriotismus in diesem Gedicht mit Würde ausspricht, und dass es dieser Stimmung des Vfs. viele glückliche Stellen und Wendungen verdankt. So beginnt z. B. der vierte, der Oder gewidmete Gesang, einer der kürzern und bessern, also:

> Fernher tönt mir die Stimme der klagenden Nymfe Odera:
> „Traurig wälz' ich die Fluth hinab zur Grotte des Vaters!
> Ich das Fröhliche liebend, verweilt auf lachenden Fluren
> Bey Silesia's Volk — jetzt seh ich das Fröhliche trauren.

Erhebendes mischt sich in diese Klagen S. 105.

> Aber ich hör' erschallen von fern ein hohes Triumflied;
> Albis, Odera, vernehmen's, und senken die trauernden Blicke.
> Von der Persante tönet herüber die fröhliche Stimme:
> „Schwester-Najaden, o preisst doch glücklich die schwache Persante!
> Fröhlich erheb' ich das Haupt; es wohnt an meinem Gestade,
> Noch ein Brennen Geschlecht mit dauerndem Muthe und Treue,
> Drum verweilte bey mir am längsten Borussia's Schutzgeist,
> Und er stärkte den Arm der Männer im muthigen *Colberg.*

Doch kehren die Ergüsse der Trauer, die vorzugsweise den Hauptbestandtheil des Gedichts ausmachen, als auch die Aufforderung zu sittlicher und wissenschaftlicher Erhebung, worin der Vf. Trost findet, zu oft und in jedem Gesange wieder, und man möchte wünschen, dass er diesen Stoff in einem oder zwey Gesängen concentrirt hätte. Besonders ist der längste Gesang, die Elbe, davon angeschwellt, auch in dem ersten, dem Rhein gewidmeten Gesange, verliert sich der Vf. in allgemeine Betrachtungen, und lässt den Fluss zuletzt ganz aus den Augen; dieser Gesang ist nach Verhältniss der übrigen, dürftig gerathen. Der letzte und kürzeste Gesang, Spree, verdient in noch engerm Sinne, als die übrigen, den Namen eines Gelegenheitsstücks; er beschäftigt sich allein mit patriotischen Empfindungen und Aussichten bey der Rückkehr des königlichen Hauses nach Berlin, und borgt von

und Steigbügel ... die Ueberschrift und den Eingang, ... gehört er eigentlich nicht in die Reihe der ... sten sind, ... welche bey allen patriotischen Klagen doch genau auf das Eigenthümliche jedes Flusses Rücksicht nehmen. Uebrigens verdient der echtdeutsche Sinn des Vfs., der sich zwar mit Vorsicht, doch mit mehr Freymüthigkeit, als mancher seiner Zeitgenossen, äussert, Achtung, und seine Absicht, die Jugend durch dieses Gedicht mit deutschem Sinne zu beleben, Beförderung. Die Sprache dieses Gedichts hält sich in der mittlern Region des Lyrischen, versteigt sich aber mit unter in die höhere; sie ist sehr correct, von Schwulst und Verzierung frey; nur giebt es an manche Stellen der allgemeinen und abstracten Ausdrücke zu viele. Verfehlte Constructionen und Wendungen haben wir sehr wenig getroffen, fast nur folgende in dem dritten Gesange, wo es von dem jetzigen Deutschen heisst:

Drückend mit eiserner Faust der nimmer gesättigten Habsucht,
Hört er des Jammers Gestöhn und wendet sich ab zu dem Schwelger,
Wo in üppigen Reihn die buhlenden Frauen sich brüsten,
Mit des Auslands kindischem Tand, *schon morgen ein andrer*,
Aber ein gleichender nie Penelopens keuscher Umhüllung.

Die Stelle, woraus obige Verse genommen sind, gehört übrigens zu den schwächsten Theilen des Werkes; mit allzu freygebiger Hand bürdet der Vf. den besiegten Deutschen hier Fehler und Gebrechen auf: ein Verfahren, was zu nichts nützen, und eher schaden kann. In den Hexametern dieses Gedichts findet der Spondeus selten eine Stelle, und der Trochäus herrscht vor; dieses abgerechnet gehören sie nicht zu den schlechtern. Das Quartformat ist sehr zu billigen, weniger aber, dass der Vf. in den Noten viele gar zu leichte und selbst dem Ungelehrten bekannte Dinge erörtert hat. Wir wünschen ihm Gelegenheit, manches an seinem Werke zu ändern, und rathen in den noch bevorstehenden Gesängen ein freyeres poetisches Leben walten zu lassen, damit man das Ganze nicht, als einer Zeitperiode angehörend, bald vergessen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen.

Hr. Dr. *Germar* aus Glauchau in Sachsen, der Entomologie und Mineralogie mit grossem Eifer und vielem Glück bearbeitet, hat sich diesen Sommer über in Dalmatien aufgehalten, und mehrmals interessante Reise-Berichte an den Hn. Prof. *Sprengel* eingesandt, aus denen wir das Wichtigste mittheilen wollen. — In Wien hielt sich Hr. *Gr.* den April hindurch auf, um sich näher zu der Reise vorzubereiten, und die Naturschätze der Hauptstadt zu benutzen. Er rühmt die Gefälligkeit des französischen Gesandten, Hn. Grafen Otto, und des westphälischen, Hn. Barons Schlotheim. Von diesen an den General-Intendanten von Illyrien, Hn. v. Belleville, empfohlen, verliess Hr. *Gr.* den 30. April die Residenz, war am 4. May in Gräz und am 11. May in Laybach. Hr. v. Belleville nahm unsern Naturforscher mit der zuvorkommendsten Güte auf, erlaubte ihm nicht allein durch ganz Illyrien mit seinem Bedienten Waffen zu tragen, sondern gab ihm auch ein offenes Empfehlungsschreiben an alle französische Behörden in ganz Illyrien mit, welches unserm Reisenden überall die freundschaftlichste Aufnahme verschaffte. Vom 11—14. May hielt sich Hr. *Germar* in Laybach auf, und durchsuchte die umliegende Gegend. Am 15ten reisete er ab, und war am folgenden Tage in Triest, wo er sich bis zum 30. May aufhielt. Dann gieng er nach Fiume, und schiffte sich von dort am 6. Junius nach den Inseln Cherso und Osero ein, die er bis zum 15. Junius in mineralogischer und zoologischer Rücksicht durchsuchte, und, um seine später angekommene Kiste mit Büchern und Kleidern in Empfang zu nehmen, den 16. Junius wieder nach Fiume zurück gieng. Wegen widriger Winde musste er noch bis zum 22. Junius in Fiume und Porto-Re bleiben: dann aber schiffte er nach Veglia hinüber. Auf dieser schönen Insel blieb er bis zum 28sten, dann setzte er nach Arbe über, besah die Ruinen von Colentina, die er, gegen Fortis, für echt hält, untersuchte die Kalksteingebirge, die Quellen, sammlete die Insekten dieser Insel, und lernte den Charakter der Insulaner günstiger beurtheilen, als sein einziger Vorgänger, *Fortis*. Am 2. Julius verliess Hr. *Gr.* die Insel Arbe, um nach Zara zu gehn. Er musste eine Fischerbarke wählen, weil ein Korsar die See unsicher machte, und landete den 4. Julius in Zara. Am 10ten wollte er nach Spalatro gehn und von da die übrigen Inseln besuchen.

S. K. Hoheit der Erzherzog *Johann* lässt durch den chirurgischen Kreis-Physicus *M. Anker* zu Grätz die interessantesten Gegenden von Steyermark in mineralogischer Hinsicht bereisen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. October 1811.

THEOLOGIE.

(Angeblich) Rom, ohne Verlagsh. (Kopenhagen, b. Schubothe in Comm.): *Geschichte des Urchristenthums im Zusammenhange mit der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Erster* Band. 1807. XXIV und 751 S. *Zweyter* Band. 1809. XXIV u. 408 S. 8. (6 Rthlr.)

Für diejenigen unserer Leser, welche die auf dem Titel bemerkte frühere Schrift desselben Vfs. bereits kennen, wird es einer ausführlichen Anzeige und Würdigung des Inhaltes von vorliegender Schrift kaum bedürfen. Sie finden in ihr dieselbe unterhaltende Sprache und Einkleidung, dieselbe an das Romanhafte grenzende Art der Darstellung des Ganzen und der Aneinanderreihung der einzelnen Materien, dasselbe Bestreben, alles mit der Entstehung und ersten Verbreitung des Christenthums (oder Christianismus, wie es der Vf. lieber nennt,) verbundene Wunderbare auszumerzen, denselben Hang, wo dieses letzte, ohne Sachen und Personen den offenbarsten Zwang anzuthun, nicht geschehn kann, Mittelwirkungen und Ursachen auszudenken, bey denen man versucht wird, zu vermuthen: der Vf. habe nur die alten Wunder zu verdrängen sich bemüht, um neue, von ihm selbst ersonnene, Wunder an ihre Stelle zu schieben. Dass hier, eben so, wie in der natürlichen Geschichte des grossen Propheten von Nazareth, die Gewitter mit ihrem betäubenden Donner und ihren blendenden Blitzen, allerley Leibes- und Seelenkrankheiten der handelnden Personen, besonders epileptische und hysterische Zufälle, das Spiel einer erhitzten und exaltirten Phantasie, Visionen und Traumbilder u. s. w. eine starke Rolle spielen, um Licht in Begebenheiten zu bringen, die sich der wunderscheue Vf. sonst nicht zu erklären weiss: das lässt sich erwarten. Da er inzwischen wiederholt erklärt (Band 1. S. X. und XXIII. Band 2. S. XXIII.), nicht für *Theologen*, überall nicht für *Gelehrte*, sondern nur „für *gebildete Layen*, denen die Geschichte der Religion nichts ganz unwichtiges ist," geschrieben zu haben: so möchte Rec. doch fragen, ob etwas damit gewonnen sey, diese sogenannten „gebildeten Layen" mit aller Gewalt glauben zu machen: das Christenthum habe das mit allen andern Religionsfecten gemein, dass es in seinem Ursprunge, wie in seiner Ausbreitung, blosses Menschenwerk, und folglich von allen Wundern und unerklärbaren Dingen schlechterdings rein und frey gewesen? Sagt doch der Vf. selbst: „eine zusammenhängende pragmatische Geschichte des ersten Jahrhunderts zu liefern, ist freylich, so wie die Sachen stehen — *noch gar nicht möglich*. Es sind *bis jetzt* nur Fragmente zu verarbeiten, und es ist *schon viel* gethan, wenn diese Fragmente *nur leidlich* in einen natürlichen Zusammenhang gebracht werden." (Band 2. S. XIV.) Warum übereilt denn der Vf. seine gebildete *Layen*, indem er ihnen eine Schrift bietet, worin alles, und auch die christliche Religionsgeschichte des ersten Jahrhunderts, *si Diis placet*, so klar, wie das Sonnenlicht erscheint? — Auch Rec. ist der Meinung, dass es weder für gebildete, noch für ungebildete Layen wohlgethan sey, ihre ganze Aufmerksamkeit an die Wunderseite des Christenthums zu fesseln, oder ihnen die Göttlichkeit seines Ursprungs allein aus seinen Wundern zu beweisen, oder überall einen unbedingten und übertriebenen Werth auf diese Wunder zu legen — wogegen bekanntlich selbst J. Chr. sich erklärt hat; aber desshalb, wie der Vf. thut, diesen Wundern gerade hin den Krieg erklären, sie schlechterdings läugnen, und das Uebernatürliche in der Urgeschichte des Christenthums auf eine Art, die genau genommen nicht unnatürlicher seyn kann, natürlich darstellen zu wollen: das scheint dem Rec. ein zweytes Extrem zu seyn, das in seinen Folgen, besonders für sogenannte Layen, noch gefährlicher seyn würde, als jenes erste. Ueberlasse man unsern geschickten Exegeten und Bibelforschern die Sorge, das N. T. von so vielen falschen Wundern, welche die Wundersucht älterer und neuerer Zeiten hinein getragen hat, zu säubern; mit dem Resultate ihrer Bemühungen gehe man vorsichtig und behutsam um; und das Volk, in dessen gebildetem und ungebildetem Theile, verschone man mit der Ansicht des Christenthums, als einer ohne alle unmittelbar göttliche Mitwirkung entstandene Religion, zu einer Zeit, wo es vielleicht geneigter ist, als je — das Kind mit dem Bade auszugiessen! Möge der Vf. diese unbefangenen Aeusserungen des Rec. zu dem „vornehmen Naserümpfen," welches in einer der Vorreden verbeten wird, rechnen, oder nicht; Rec. schrieb nichts, was nicht mit seiner geprüften Ueberzeugung von diesem Gegenstand übereinstimmt.

Die Vorarbeiter, deren Werke der Vf. benutzt hat, und die er theils in den Vorreden, theils unter dem Texte getreu anführt, sind: ältere, *Josephus, Philo, Tacitus, Suetonius, Dio Cassius, Limborch, Vitringa, Seldenus, Lightfoot, Wettstein, Lundius* u. a.; neuere: *Schöttgen, Semler, Morus, Michaëlis, Eichhorn, Niemeyer, Paulus, Herder, Bolten, Bahrdt, Stolz, Thieß* (dieser ist bey Ausmerzung der Wunder des N. T. ganz vorzüglich gebraucht worden), *Benson, Biscon, Hiß*

Heß u. s. w. Der *erste* Band, worin die *Apostelgeschichte*, als erste und wichtigste Quelle der Geschichte des Urchristenthums, frey von jeder Wunderansicht vorgelegt, und das Unzusammenhängende derselben durch pragmatische Zusammenstellung mit den Meinungen, Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeit ergänzt, erläutert und einer unbefangenen Beurtheilung der vorkommenden Charaktere, Handlungen, Ereignisse und ihrer Resultate unterworfen werden soll, zerfällt in XXXVII. Abschnitte unter folgenden u. a. Ueberschriften: *Erste Bildung der Nazarener-Gemeine in Jerusalem. Die Geistesweihe am Pfingstfeste. Erweiterung der Nazarener-Gemeine und erste Gewaltschritte des hohen Rathes gegen dieselbe. Entschiedenere Gewaltschritte zu ihrer Unterdrückung und vollständige Organisation derselben. Stephanus, der erste Märtyrer. Saul aus Tarsus, Anstifter der ersten planmäßigen Verfolgung gegen die Nazarener. Letzte Nachrichten von Jesu geheimnißvoller Wirksamkeit zur Befestigung der neuen theokratischen Verfassung.* („Die Geschichte der sichtbaren Himmelfahrt Jesu ist ein Unding; — er lebte noch, und die Heiligen, Essäer, Therapeuten, hatten ihm einen einsamen Wohnplatz in jenen majestätischen von hohen Cedern beschatteten Schluchten des Libanon bereitet u. s. w." S. 209. 216. Hier entschliesst er sich den Saul aus Tarsus, sich selbst vorwerfend, ihn nicht früher für die gute Sache gewonnen zu haben, zur festesten Stütze des Himmelreichs zu machen, und nach diesem seinem letzten Werke — zu scheiden. S. 224.) *Sauls wunderbare Bekehrungsgeschichte* (bey der es übrigens, nach des Vfs. Manier, mit Hülfe eines Gewitters und durch persönliche Dazwischenkunft Jesu Christi, ganz natürlich zugeht.). *Paulus, von Ananias geheilt, wird Nazarener und nachher Apostel. — Erste Spaltung der Gemeine wegen der Aufnahme heidnischer Proselyten. Zu Antiochien entsteht der unterscheidende Name Christianer. Nähere Verbindung der Gemeinen zu Antiochien und Jerusalem durch eine Hungersnoth. Paulus und Barnabas Verrichtungen in Cypern und Pisidien. Versammlung und Beschluß der Aeltesten zu Jerusalem wegen der großen Spaltung über die Aufnahme der Heiden. Paulus und Barnabas Trennung; des Ersten Abentheuer zu Philippen* u. s. w. *Neue politische Veränderungen im jüdischen Lande, und Paulus Verfolgungen. Paulus zu Athen, zu Korinth, zu Jerusalem, in Phrygien und Galatien, Ephesus, Macedonien* u. s. w. *Paulus in Rom. Schluß der Ap. Geschichte.* Des Vfs. allzugrosse Weitschweifigkeit und seine sich immer gleich bleibende Wunderscheu abgerechnet, hat Rec. das Lesen dieses *ersten* Theils Vergnügen gemacht. Besonders viel Fleiss ist auf die Charakteristik des Ap. *Paulus* gewendet. So vieles sich auch gegen die von dem Vf. angenommene Bekehrungsart desselben einwenden lässt: so gut hat er doch die bekannten Zeitumstände und manche in der Ap. Geschichte gegebenen Winke zu benutzen gewusst, um seiner Hypothese Wahrscheinlichkeit zu geben. Die verschiedenen Vertheidigungen desselben vor Gericht sind so erzählt, dass sie nicht nur für den Mann Paulus, sondern eben so sehr für dessen gute Sache Hochachtung einflössen. — Im *zweyten* Bande, der die Geschichte der heiligen Schriften der Christen und der Ausbildung der ersten christlichen Kirche, bis zum Untergange des jüdischen Staates — „nicht nach einer *gelehrt-theologischen*, sondern nach einer wo möglich *reinhistorischen* Exegese" (S. XVI.) enthält, finden sich XXI. Abschnitte mit folgenden u. a. Aufschriften: *Erste fragmentarische Denkschriften von Jesu Messias, woraus Matthäus uns J. 50 — 60. sein Evangelium verfertiget.* (Diese Denkschriften sind: das *ägyptische* Evangelium, dessen *Hieronymus* erwähnt; das Evang. *der Kindheit Jesu*; das Evang. des *Nikodemus*, des *Thomas*, des *Bartholomäus*, der 12 *Apostel*). *Bald nach Matthäus verfertigten Johannes, Markus, Lukas Denkschriften von Jesus Messias. Wirkungen derselben auf den Geist und die Denkart der Nazarener-Gemeinden. Paulus erste Schreiben an die Gemeinden in Galatien und zu Thessalonich. Paulus wird durch den Drang der Umstände bewogen, mehrere Briefe an die Christengemeinden in Griechenland ausgehn zu lassen. Seine Briefe an die Korinther; von Korinth aus an die Römer; Briefe Jakobus des jüngern an die Juden-Christen im Orient; Pauli Briefe von Rom aus an verschiedene Nazarener-Gemeinden, an den Timotheus, an die Christianer zu Ephesus, Philippen* u. s. w. *Pauli Rückkehr nach Rom, dessen letzter Brief an den Timotheus. Briefe an die Hebräer. Petri Briefe an die Juden-Christen in Pontus, Galatien* u. s. w. *Historische Vermuthungen über die Sammlung und Herausgabe der apostol. Briefe und der drey ersten Evangelien.* [„Die gelehrten Exegeten, heisst es unter andern (S. 276.), haben also wahrlich nicht Ursache, so vornehm zu thun. Sie haben noch unendlich viel aufzuklären, ehe sie vor *unserm* (!) Richterstuhle das Recht erhalten, *pro auctoritate* ihre Erklärungen als die einzig wahren geltend zu machen." Fragt man nun, vor *wessen* Richterstuhl den gelehrten Exegeten dieses Recht so schwer gemacht wird? so muss man sich billig darüber verwundern, auf diesem Richterstuhle einen Schriftsteller zu finden, der von seiner eignen Darstellung das Bekenntniss ablegt: „auf apodiktische Gewissheit macht eine solche Darstellung (wie die Seinige) keinesweges Anspruch, — auch nicht einmal auf historische Wahrheit im strengen Sinne des Wortes." S. XVIII.]. *Umfang und Ausbreitung der Christuslehre beym Ausbruche und Fortgang der großen jüdischen Revolution. Jerusalem wird erobert und zerstöhrt; Folgen davon für den Geist und die Ausbreitung des Christianismus. Hauptmomente, aus denen sich der schnelle Sieg des Christianismus über die römische Staatsreligion erklärt* — wobey *Gibbon* zum Grunde liegt. Uebrigens erklärt der Vf. bey seiner Ansicht der Urgeschichte des Christenthums und den Grundsätzen, nach denen er dieselbe behandelt hat, *J. S. Semlern*, in dessen neuern *Versuchen, die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären*, hauptsächlich gefolgt zu seyn. — Ist nun gleich diese Schrift, in deren Fortsetzung (nach S. 407.) gezeigt werden soll, was die eigenthümliche Verfassung der ersten Kirche, die Art ihres Regiments und ihrer Disciplin und der dar-

daraus hervorgehende Centralpunkt des Zusammenhanges und der gemeinschaftlichen Hinwirkung auf Ein Ziel, zum Siege des Christianismus beygetragen, nicht eigentlich als ein Gewinn für die Kirchengeschichte zu betrachten: so glaubt Rec. doch, dass sie nicht ohne Interesse, und gewissermasen selbst nicht ohne allen Nutzen gelesen werden wird. Sie zeigt unter andern, wie auch ein solcher Vf., in dessen Augen das Christenthum übrigens blosses Menschenwerk ist, gleichwohl der Person, dem Charakter, der Lehre und den Unternehmungen, Jesu die tiefste Verehrung nicht versagen kann. Mit Ausnahme einer, Th. I. S. 618 f. vorkommenden, nicht anständigen Darstellung, ist auch des Vfs. Stil, Ton und Einkleidung im Ganzen genommen beyfallswerth. Sprachfehler, wie Th. I. S. 461. „das war ihm ein *Phal ins* Fleisch," S. 474. „zitterte *an ganzem* Leibe." S. 479. „*Was* bestimmtes dachte er nicht." S. 531. „*allnachgrade*" kommen zu selten vor, als dass man sie nicht für Druckfehler halten dürfte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Phillips: *The anatomy of the human ear*, illustrated by a series of engravings of the natural size; with a *treatise on the diseases of that organ, the causes of deafness and their proper treatment*, by *J. C. Saunders*. 1806. 60 S. fol.

Der Vf. dieses sehr prächtig gedruckten Werks ist Wundarzt an dem Londner Dispensatorium für Augen- und Ohren-Kranke. Wer hätte also mehr Beruf über diesen Gegenstand zu schreiben! Doch ist Rec. nicht ganz befriediget. Das Werk zerfällt in den anatomischen und pathologisch-therapeutischen Theil. Der erstere ist nicht ganz vollständig, es fehlen z. B. die Muskeln des äusseren Ohrs, deren Beschreibung doch immer wichtiger ist als die des *Helix Anthelix* etc. welche nicht übergangen ist; von den Muskeln des innern Ohrs fehlt der grosse und kleine Erschlaffer des Paukenfells, den erstern sieht der Vf. für ein Band an; dahingegen erwähnt er des Bandes nicht, welches den Kopf des Hammers am Felsenbeine befestiget. Die Cotunnischen Wasserleitungen sind gleichfalls ausgelassen. Von dem Nutzen der verschiedenen Theile des Ohrs wird gar nichts gesagt, und doch hätten wir gerade von fortgesetzten pathologischen Beobachtungen, verbunden mit Leichenöffnungen, noch die meisten Aufschlüsse über die Physiologie dieses Organs zu erwarten. Bey dem Paukenfelle sagt der Vf., die Gefässe desselben welche längs des Handgriffes vom Hammer herabsteigen, bilden schöne und intricate Anastomosen mit einem am Rande der Haut befindlichen Plexus. In den trefflichen Sömmerringschen Abbildungen der Gefässe des Paukenfells finden wir davon nichts. Auch der Vf. giebt keine Abbildung davon. Des Vfs. Abbildungen stehen weit hinter den Sömmerringschen zurück, doch sind einige derselben in Betracht der Ansicht lobenswerth, indem sie eine deutlichere Vorstellung verschaffen als die gleichen Sömmerringschen; dahin zählt Rec. die erste Tafel und die erste Figur der zweyten Tafel, welche die Eustachische Röhre in Verbindung mit den übrigen Theilen gut darstellen, aber freylich unter *Sömmerrings* Leitung ungleich besser ausgefallen seyn würden. Ferner ist Fig. 3. der dritten Tafel, welche die Paukensaite vorstellt, belehrender als *Sömmerrings* Fig. 21. auf seiner zweyten Tafel, obgleich diese den Gegenstand vergrössert, jene in natürlicher Grösse vorstellt. Dadurch nämlich, dass ein Theil des Unterkiefers und der Zitzenfortsatz an *Saunders's* Figur mit abgebildet ist, wird der Zusammenhang der Theile viel klarer, zumal da hier auch der Fallopische Kanal mit seinem Nerven offen liegt. Im pathologisch-therapeutischen Theile betrachtet der Vf. zuerst unter der Aufschrift: *Krankheiten des äußern Gehörganges*, bloss die Entzündung und Eiterung, die zuweilen von Flechtenschärfe entsteht, und wogegen in diesem Falle besonders Queckfilber sich hülfreich zeigte. Zwey Gran Calomel innerlich jeden Tag, Einspritzung von *aqua phagedaenica* und Salbe von salpetersaurem Queckfilber - Excrescenzen bemerkte der Vf. nie anders im Gehörgange als wo auch das *Tympanum* krank war. Einmal sah der Vf. ein *Septum* welches nach Eiterung des *Tympani* entstanden war. Die *Krankheiten des Tympani* sind: Eiterung wobey die Membran zerstört oder noch heil seyn kann; man solle sich durch Einfallen des Sonnenlichts oder durch die stumpfe Sonde davon zu überzeugen suchen; nach dem bösartigen Scharlach sey es gar nichts seltenes, dass *membrana* und *ossicula tympani* wegeitern; am öftersten sey die Eiterung aber Folge des Ohrenzwanges, und da sey es heilsam die Membran zu durchbohren, um dem Eiter Ausweg zu verschaffen. Mit Recht eifert der Vf. gegen die Unthätigkeit des Arztes, welche durch Vorurtheile beschönigt wird, denen selbst Aerzte huldigen, als die Furcht, dass sich der gestopfte Ausfluss auf innere Theile werfen werde und dergl. Der Vf. unterscheidet drey Stadien: 1) das des blossen Eiterflusses, 2) den mit fungosen und polyposen Auswüchsen verbundnen Eiterfluss, 3) die zugleich vorhandne Caries. In den ersten beiden Stadien läfst sich die Taubheit heilen, im dritten nicht. Der Vf. erzählt mehrere glückliche Fälle. Wo keine Auswüchse sind, ist das blosse Einspritzen von aufgelöstem Zinkvitriol oder Bleyzucker (der Vf. giebt keinen Unterschied in der Indication an) hinlänglich. Die Excrescenzen werden mit der Polypenzange abgedrehet oder gequetscht und mit Höllenstein oder Alaun behandelt. *Die Verstopfung der Eustachischen Röhre* heilt der Vf. bloss durch die *Punctio tympani* nach *Coopers* Methode, welche auch in Deutschland so viel Aufsehen machte, und jetzt mit Unrecht schon in Vergessenheit zu gerathen scheint. Von Einspritzungen ist gar die Rede nicht, obwohl sie doch zuweilen heilsam seyn können. *Krankheiten der innern Theile des Ohrs;* hierüber wissen wir begreiflich am wenigsten, und so kann uns denn auch der Vf. wenig Trost geben. Er fand bey der genauesten Zergliederung des Ohrs Taubstummer u. a. nicht eine Spur organischer Fehler oder sichtbarer

rer Abweichung im Baue und der Beschaffenheit irgend eines Theils. Die angeführten Fälle von glücklich behandelter *Nerventaubheit* (so nennt der Vf. alle Taubheiten wobey kein Theil sichtbar verletzt oder verändert ist) zeugen bloss von einer ziemlich blinden Empirie. Quecksilber, oft wiederholte Blasenpflaster hinter die Ohren, Abführungen, dünne Diät und am Ende, wenn die Kräfte der Patienten durch diese Behandlung sehr verringert waren, China, das sind die Mittel, die ohne weitere besondre Indication angegeben sind. Rec. kann nicht sagen, dass wir durch diese Schrift in der Behandlung der Ohrenkrankheiten auch nur um einen Schritt weiter gekommen wären. Eine deutsche Bearbeitung des Werks würde sehr überflüssig seyn.

Neapel, b. Turris: *Compendio delle malattie de' bambini e delle donne* del Dottor *Giustino Marrancelli.* 1808. 80 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass die Bitten der studirenden Jugend ihn zur Herausgabe dieses Werkchens veranlasst haben; dass man es, isolirt betrachtet, für mangelhaft halten könne, dass er aber mit Fleiss die in *Cullens* (von ihm italiänisch mit Zusätzen herausgegeben) Praxis ausführlich abgehandelten Krankheiten weggelassen habe; daraus ergiebt sich, dass er mit *Cullen* ganz einverstanden seyn müsse. Uebrigens führt er *Hippokrates v. Swieten*, *Astruc*, *Girtanner* und *Hamilton* als seine vorzüglichsten Gewährsmänner auf. Er mag wenig Beruf zum Lehramte haben, denn sein Compendium ist ohne Ordnung, ohne kritischen Sinn, und wie es scheint mit flüchtiger Hand zusammengeschrieben. Der roheste Empirismus leuchtet allenthalben hervor. Auf den 80 klein und eng gedruckten Seiten liess sich bey gehöriger Auswahl und Gedrängtheit genug für ein Compendium sagen, welches nur kurzer Andeutungen bedarf, die der mündliche Vortrag commentirt; hier aber finden wir diese weise Oekonomie nicht, und die Gegenstände sind ungleich und meistens höchst unvollständig, ja oft unverständlich behandelt. Wehe den Schülern die solche Rathschläge erhalten wie S. 25. Wenn die Aphten (im Munde) sehr entzündet sind, so müssen sie wiederholt mit Bleyweiss-Salbe bestrichen werden! Für einen solchen Rath würde bey uns ein Pfuscher in Strafe genommen werden. Wir wundern uns, dass bey den bis zum Magen gehenden Schwämmchen nicht ein Butterbrod mit Bleyweiss-Salbe empfohlen ist. Eben so arg ist der Rath bey der Kopfgeschwulst neugeborner Kinder, welche bey der Geburt Gewalt erlitten haben (S. 14.). „Wenn die Geschwulst bedeutend ist, so wird ein *Kreuzschnitt* gemacht und der Ausfluss des Bluts und der daselbst stockenden Feuchtigkeiten verschafft; die Heilung wird durch die trockne Nath erhalten." Welchem Wundarzte verzeihet man jetzt noch Kreuzschnitte?? Wie unvollständig die meisten Heilmethoden angedeutet sind, mag aus folgendem Beyspiele einleuchten. *Asphyxie.* Sie entstehe bey Neugebornen auf zweyerley Art, entweder werde der Nabelstrang so gedrückt, dass das Blut vom Mutterkuchen zum Kinde, aber nicht vom Kinde zu *ihm* kommen könne, oder umgekehrt. (Wer hat je so etwas subtiles gehört!) Im ersten Falle sterbe das Kind apoplektisch, im zweyten ohnmächtig. Als Heilmittel wird nun angegeben: Die Geburtshelfer pflegen im ersten Falle den Strang zu zerschneiden und ein wenig Blut auszulassen. *Hamilton* zeige aber, dass die Apoplexie von einer Zusammendrückung des Kopfs bey der Geburt entstehen könne, und rathe in diesem Falle zu warten bis die Knochen wieder in ihre Lage kommen, und falls kein Puls mehr im Nabelstrange sey, das Kind über ein Becken mit heissem Wasser zu halten und mit der Hand leicht zu reiben; auch den Strang mit einem erwärmten Flanell warm zu halten. Im letzten Falle solle man ja den Nabelstrang nicht abschneiden, sonst sey der Tod des Kindes unvermeidlich!! Es sollen warme Tücher auf den Bauch gelegt, Riechsalz an die Nase gehalten, und die Fussohlen leicht gerieben werden. Viele rathen das Lufteinblasen durch eine Röhre; diess sey aber gefährlich, weil es den Magen ausdehne und oft die Erweiterung der Lungen hindre. Das ist alles, was uns der Vf. über diese wichtigen Fälle zu sagen weiss. Von den Weiberkrankheiten sind nur die der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, aber eben so wenig befriedigend wie die der Kinder, abgehandelt. Beyspiele anzuführen, ist wohl unnöthig, da die Leser am obigen schon genug haben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Hr. *Trelis*, beständiger Secretär der *Académie du Gard*, hat neuerdings ein Werkchen herausgegeben, in welchem er über das Wirken der gedachten Akademie für die schönen Wissenschaften Nachricht ertheilt. Das Buch enthält viele interessante Data, und beweist sehr für die Thätigkeit der Gesellschaft.

II. Ehrenbezeugungen.

Bey der letzten öffentlichen Sitzung der *Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* wurden Hr. *Leopold von Buch*, Mitglied der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und Hr. Dr. *Weiß*, Professor an der Universität zu Berlin, ersterer zum Ehrenmitgliede, letzterer aber zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. October 1811.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Schwan u. Götz: *Kosmologische Geschichte der Natur*, besonders des *Mineral-* und *Pflanzenreichs*, von Dr. *Th. Al. von Hagen*. 1808. 341 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Unter den neuern naturphilosophischen Schriften verdient diese wegen ihrer Deutlichkeit und ihres einfachen Stils empfohlen zu werden; eine Empfehlung, welche man nur sehr wenigen Schriften dieser Art geben kann. Sie wird für diejenigen sehr brauchbar seyn, welche sich einen Begriff von dem Verfahren machen wollen, wodurch die Naturphilosophie in die Tiefen der Natur zu dringen sucht. Der ruhige, dem Scheine nach consequente, Gang des Vfs., wenigstens im Anfange des Werkes, erfordert ebenfalls eine ruhige, kalte Beurtheilung. Zuerst setzt er die Schwierigkeiten gut aus einander, worein man geräth, wenn man die Vorstellungen von den Gegenständen, oder umgekehrt diese von jenen abhängig annimmt, oder auch, wenn man die Gottheit als den Grund dieses Gegensatzes ansieht. Es entstehen nämlich neue Schwierigkeiten, wenn man Gott von der Welt trennt, und diese können überhaupt nur gehoben werden, wenn man Gott der Welt gleichsetzt. Der Unterschied zwischen Gott und der Welt, heisst es weiter, ist zwar nothwendig, aber keinesweges ein solcher, der ihrer Gleichheit Abbruch thun könnte. Denn indem Gott sich selbst anschaut, schaut er sein eigenes Ebenbild, und dieses der Gottheit gleiche Ebenbild ist die Welt. So entsteht auch das wirkliche Bewufstseyn von uns selbst nur dadurch, dafs wir unsere eigene Thätigkeit auf uns richten, und uns selbst anschauen; hiebey ergiebt sich ein Gegensatz von Thätigkeit und Leiden, von Unbegränztheit und Begränztheit, und doch ist es nur ein Wesen, welches so verschieden erscheint. Der Vf. hat, wie man sieht, nicht den sichersten Weg genommen, um zu dem Standpunkte zu kommen, von welchem alle Naturphilosophie ausgeht. So wie sie hier dargestellt ist, entsteht sie blofs aus dem Bedürfnisse, den Gegensatz zwischen Vorstellung und Gegenstand zu vereinigen, und das Beyspiel des Selbstbewufstseyns zeigt uns nur eine Möglichkeit, wie Vorstellung und Gegenstand zwar verschieden scheinen, aber doch im Grunde ein und dasselbe seyn können. Das analogische Verfahren, welches für die ersten Gründe der Naturphilosophie angewendet ist, kann höchstens Wahrscheinlichkeit, nie Gewifsheit geben, und sticht gegen den apodiktischen Ton dieser Philosophie gar sehr ab. Es ist richtig, die ganze Lehre entstand auf diese Art, und der sinnreiche Gedanke, das Selbstbewufstseyn an die Spitze zu stellen, zeigte nur Analogieen, nach welchen sich die Bildung des Ganzen denken lasse, aber die strengen Vertheidiger der Naturphilosophie werden dieses nicht gelten lassen. Versenkt in die Gottheit, und aus dieser Ideen entwickelnd, werden sie sagen, kann nur das Ganze seiner würdig und wahrhaft dargestellt werden. Genau betrachtet ist zwar das Heraustreten aus der Gottheit durch Selbstanschauen, Selbstsetzen, nicht weniger einseitig, als das von dem Vf. befolgte Verfahren; aber beym ersten Blicke erregt dieses mehr Zweifel, und läfst sich nicht zu demselben Grade der Consequenz erheben. Durch jenes Selbstanschauen ist nun der erste grofse Gegensatz entstanden, wir finden Gott im ewigen Anschauen seiner selbst begriffen; aber es ist dadurch noch nicht die Mannichfaltigkeit der Natur, oder die Verschiedenheit der einzelnen Acte dieses Selbstanschauens abgeleitet. Der Vf. thut dieses auf eine sinnreiche Weise, welche auch der Gegner dieser ganzen Philosophie mit Vergnügen lesen wird. Er entwickelt, wie sich diese Mannichfaltigkeit nur in der Wechselwirkung denken lasse, und setzt den Begriff der Wechselwirkung treffend aus einander. Wären alle Individuen unter sich und nach aufsen gleich, sagt er, so wäre keine Mannichfaltigkeit unter den Individuen; Unterschiede sind also nicht anders denkbar, als dadurch, dafs die Individuen nach verschiedenen Richtungen streben. Aber auch diese verschiedenen Richtungen dürfen nicht ganz aus einander fallen, sondern je zwey entgegengesetzte Richtungen müssen sich in einer dritten vereinigen, und also durchdringen. Aber sie dürfen einander nicht absolut durchdringen, sonst wäre alle Evolution auf immer unterbrochen. Es ist daher nothwendig, dafs die Durchdringung der Differenzen (Indifferenz) wenigstens relativ misslinge, und ein Factor über das Product hinausfalle. Hierauf würde also ein neuer Widerstreit erzeugt, der dann auch wiederum vereinigt werden müsste, und so vielleicht ins Unendliche. Der Vf. erörtert auf diese Weise sehr deutlich, was *Schelling* relative Indifferenz, quantitatives Uebergewicht der Gegensätze nennt. Man sieht hier, woran das ganze System hängt. An einer luftigen Hypothese, an einer Voraussetzung, angenommen, weil man sich kein anderes Mittel zu denken weiss, um die Mannichfaltigkeit der Natur zu erklären. Es ist nicht nöthig zu erinnern, wie klein, wie unbedeutend das Ganze wird, wenn man es zu einem unaufhörlich misslingenden Spiel erniedrigt, und die Mannichfaltigkeit der Natur aus einem sol-

chen Herumtappen des höchsten Wesens hervorgehn läſst. So besteht denn nun auch die ganze Naturphilosophie aus willkürlichen, oberflächlichen Verknüpfungen des Endlichen und Unendlichen, welches ſich allerdings in jedem Dinge findet, und es giebt eine unendliche Menge von Naturphilosophieen, welche zu den Gegenständen paſsen und nicht paſsen, folglich eben dadurch das Willkürliche der Ausgeburt an der Stirne tragen. Man könnte die Natur verändern, wie man wollte, und dieſe Philoſophie würde doch alles erklären. Ein Beweis ihrer Vorzüglichkeit, werden die Anhänger derſelben ſagen, und ihrer Unbrauchbarkeit, werden die Gegner mit Recht hinzufügen. Aus dem oben Geſagten folgert der Vf. nun die Unterſcheidung zweyer Gegenſätze, der unendlichen Thätigkeit und der Hemmung derſelben innerhalb einer beſtimmten Gränze, oder der Productivität und des Products. Würde dieſer Gegenſatz aufgehoben: ſo fielen Productivität und Product abſolut in einander und flöſsen in einen Punkt zuſammen. Soll der Gegenſatz fortdauern: ſo muſs es auch unmöglich ſeyn, je auf den erſten und letzten Punkt zu gelangen, und es muſs ein unendliches Fortlaufen von Punkt zu Punkt Statt finden. Das bloſse Product muſs in den ins Unendliche ausgedehnten Raum, die bloſse Productivität in die ins Endloſe theilbare Zeit zerfallen; und beide, Raum und Zeit, müſſen wiederum ins Unendliche durch einander beſtimmbar ſeyn. Dieſes iſt einer von den Schritten der Naturphiloſophie, wo ſie dreiſt jeder andern geſunden Philoſophie Hohn ſpricht. Alles vorige zugegeben, woher der ungeheure Sprung zu Raum und Zeit? Daſs wir Productivität und Product nicht anders denken können, als in Raum und Zeit, macht wahrlich den Schluſs noch nicht gültig, daſs Raum und Zeit darum entſtehen, weil keine Productivität die letzte, kein Product das letzte ſeyn kann. Der Vf. unterſcheidet das poſitive Seyn Gottes in der unendlichen Indifferenz, das negative in der Differenz, und das privative in der Begränzung, und zieht nun daraus den Satz: Gott iſt nur als Dreyeinigkeit, und dieſe iſt die dem Weſen Gottes ewig gleiche Form, woraus dann weiter folgt, daſs alles im Univerſum nur als Dreyeinigkeit ſeyn könne. Scharfſinnig wird ausgeführt, was von der Natur, dem ihr gegenüberſtehenden Geiſte, und der beide verknüpfenden Weltſeele geſagt iſt, und man würde dem Vf. Beyfall geben, wenn er mehr als eine Seite der Natur dadurch aufdeckte. Indem ſich die drey Formen der Dreyeinigkeit ſuchen, entſteht die Geſchichte, welche einen Kreislauf bildet. Die drey Formen der Dreyeinigkeit müſſen ſich wiederum in der Natur darſtellen, und ſo haben wir die drey Potenzen derſelben, die anorgiſche, organiſche und menſchliche (vernünftige) Natur. In dem Geiſte zeigen ſich auf eine ähnliche Weiſe drey Potenzen, das Anſchauen, Begreifen, Wollen. Nun kommt der Vf. zu der Weltſeele. Wir wollen die Schluſsfolge deſſelben herſetzen. „Da die Weltſeele Natur und Geiſt in ſich faſst: ſo darf ihre Geſchichte, aus dieſem Grunde, weder von dem Raume, als ſolchem, noch von der Zeit, im Gegenſatze des Raumes begriffen, ſondern bloſs von der Vermittelung dieſer Gegenſätze ihre Unterſcheidungsmerkmale entlehnen. Wird nun der Kreislauf der Natur dem Raume untergeordnet, und nimmt der Geiſt in der Geſchichte die Zeit für ſich, indem er ſich an dieſe feſſelt: ſo muſs vielmehr die Weltſeele die Geſchichte ſelbſt in ihrer reinen eigenthümlichen und vollendeten Geſtalt darſtellen. Aber nun fragt es ſich, was der Kreislauf (wodurch Geſchichte überhaupt beſteht) an und für ſich für Charaktere begreife? So viel iſt wohl gewiſs, daſs jeder Kreislauf ſein Centrum haben müſſe. Die Verſchiedenheit des Kreislaufes könnte alſo wohl in Beziehung auf das Centrum unterſchieden werden. Denn es könnte dasjenige Weſen, welches im Kreislaufe begriffen wäre, entweder immer in gleicher Weite vom Centrum ſich befinden, und mit gleicher Geſchwindigkeit ſich bewegen, oder nicht. Soll aber mit dieſem Verhältniſſe zum Centrum nicht nur Verſchiedenheit, ſondern auch eine Stufenfolge Statt finden: ſo muſs ſich der Kreislauf wie a, a^2, a^3 verhalten. Da ferner die Potenzen der Weltſeele ſich nicht, wie die der Natur, noch wie die des Geiſtes, welche beide noch im Gegenſatze ſtehn, verhalten dürfen: ſo müſſen ſie durch ſolche Weſen dargeſtellt werden, welche die Potenzen der Natur und des Geiſtes aus ſich erzeugen. Solche Weſen ſind nun die Sterne oder Weltkörper — die erſte Potenz muſs daher am meiſten das Leibliche an ſich tragen — die zweyte im Gegentheil faſt hüllenlos die Zeit angreifend im ſchnellen Laufe ihre Bahn durchwallen; die dritte, als die vollkommenſte von allen, und ihr gemeinſchaftliches Weſen, wird den Lauf der beiden erſtern lenken. — Vergleichen wir nun dieſe Charaktere mit der Qualität der uns ſich offenbarenden Sterne: ſo ſehen wir, daſs die erſte Potenz der Weltſeele durch den Planet, die zweyte durch den Komet, und die dritte durch die Sonne repräſentirt wird." Rec. hat dieſe Stelle ausgezogen, weil ſie das Verfahren des Vfs. auch für die Folge charakteriſtiſch bezeichnet. Nachdem er auf einem richtigen Wege der Speculation fortgeſchritten, das Aeuſsere und Innere, und die Verknüpfung beider gut geſchieden, würde er etwas Richtiges geliefert haben, wenn er in dem Felde der Speculation geblieben wäre. Aber jetzt geht er plötzlich zur Wirklichkeit über, greift aus den Gegenſtänden einige ganz willkürlich auf, und macht ſie zu Repräſentanten ſeiner Einbildungen. Läſst ſich auf dieſem Wege nicht Alles behaupten? Man könnte, von dieſer Philoſophie geleitet, drey Centralſonnen erdichten, welche, durch groſse Entfernung den Augen entzogen, die drey Formen der Gottheit abbildend darſtellen; man könnte von ihnen eine Menge unbekannter Weltkörper abſtammen laſſen und erdichtete Welten auf Welten häufen. Ueberhaupt ſind der Combinationen nach dieſem Syſtem unendlich viele möglich, und da man nur umher ſucht, was in der Natur ungefähr dazu paſst, ſo bleibt ein weites Feld für Erdichtungen und erzwungene Aehnlichkeiten. In dieſer Rückſicht iſt es wohl überflüſſig an-

anzuführen, was der Vf. von der Zeugungskraft der Sonne, den männlichen Kometen, den weiblichen Planeten sagt; wie die Sonne die beherrschten Weltkörper nur anziehen und abstossen würde, wenn nicht die Geschichte einen Kreislauf erforderte; wie der Planet, um eine Geschichte darzustellen, sich um die Axe drehe u. s. w. Rührend ist es sogar zu lesen, wie die Sonnenkinder in jeder Epoche der Geschichte, in jedem Bilde vermögen, das Antlitz der Gottheit zu schauen. Wir müssen es den Lesern überlassen, in dem Werke selbst die Erklärung von der Bildung der Planeten und Kometen nachzulesen. Sie werden dort finden, dass Merkur, in der Conjunction von Erde und Venus, am meisten die Leiblichkeit an sich trägt, die Erde vorzüglich die Freyheit liebt, und Venus unter den dreyen der vollkommenste Planet sey. Die Kometen, ein herrlicheres Leben führend, haben auch eine wirksamere Atmosphäre erlangt, und es sey auch *jede* Annäherung von einem Kometen und Planeten bedeutungsvoll, und daher kein bloss fabelhafter Irrthum, dieses mit heiliger Scheu zu betrachten. Die Vergleichung der Planeten mit den Metallen wird man erwartet haben, aber des Schwefels mit dem Monde, und des Phosphors mit dem Kometen wird neu seyn. Die Bildung der Erde, des Meeres und der Luft wird zunächst untersucht. Aether sey eine Materie, welche *ein* vollkommenes Medium zwischen Sonne und *Erde* mache, und die Quelle des erscheinenden Lichtes *darstelle*. Durch die Verbindung desselben mit einer irdischen Flüssigkeit bildet sich das Sperma, welches die Sonne zur allgemeinen Befruchtung über die Erde ausgiesst. Nun beginnt ein Kampf zwischen dem Magnetismus der Erde und dem im Sperma wohnenden Aether; siegt der letztere, so entstehen Thiere; siegt der erstere, so entstehen Pflanzen. Spiralgefäfse sind dem Vf. Saftgefäfse der Pflanze, indem ein anderer Naturphilosoph eben so apodictisch das Gegentheil findet. Alle Theile der Pflanze werden durch den Kampf der Sonne und Erde erklärt; überhaupt ist das Pflanzenreich umständlich und mit besonderer Vorliebe von dem Vf. behandelt. Aber die Naturphilosophie in ihrer Anwendung ist ein so mattes, oberflächliches, unnützes Spiel, ein beständiges Haschen nach entfernten, aberwitzigen Aehnlichkeiten, dass man die Zeit bedauern muss, welche darauf verwendet wird. Nur das Speculative in derselben verdient Aufmerksamkeit, die Naturkunde selbst hat keinen Gewinn von solchen müssigen und sogar kunstlosen Dichtungen.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Ueber das natürliche und göttliche Princip des Organismus*, von *G. E. Vend.* 1809. 64 S. 8. (6 gr.)

Aus der identischen Wurzel von Weltkörperlichkeit, als dem allgemeinen Seyn, sagt der Vf., sprosst bis zur unendlichen Verzweigung nach entgegengesetzten Richtungen die Production der organischen Welt, welche im Weltkörper, und durch ihn, ein Seyn der Allgemeinheit in der Besonderheit ausdrückt. Der Organismus ist die Identität und Totalität, die in der allgemeinen Natur liegt, nicht der Wesenheit nach, sondern nur im Gegenbilde oder Reflex, daher komme es in ihm nicht zur absoluten Durchdringung des Wesens und der Form, indem der Grund seines Seyns, oder Wesens, in einem andern liegt, welches die Substanz ist. Alles druckt eine Indifferenz von dem unendlichen Begriffe und der Materie aus. Im organischen Wesen ist ein Uebergewicht der Form über das Seyn, des Begriffs über die Materie gesetzt. Das Licht ist an sich ideal und subjectiv, und muss erst real und objectiv durch das Hinzutreten des Lichts zur Materie gemacht werden; aber die Materie für sich betrachtet ist der negirteste Theil des Organismus, daher muss sie im umgekehrten Verhältnisse sich mit dem Idealen, dem Lichte, zu ergänzen streben. Der Grund der Thätigkeit, wodurch der Organismus differenzirt wird, ist in der Aussenwelt, der Grund der Indifferenzirung aber im Organismus enthalten. Von dem identischen Subjecte aus, der Sonne, ist die Materie unsers Weltkörpers Qualitäten different, weil die Erde im Verhältnisse zur Sonne doch nur eine bestimmte, mithin differente Qualität ausdrückt. Indem nun die organische Materie die Substanz ihres Seyns überhaupt aus der Materie im Allgemeinen genommen hat, und sie selbst nichts anders ist, als schlechthin die Materie, welche durch die Thätigkeit des Organismus als Accidenz gesetzt wird: so folgt hiemit, dass die organische Materie, mithin auch der Organismus, in einer Polarität zwischen Erde und Sonne schwebe. Die zwey Brennpunkte des organischen Lebens sind der Pol des Pflanzenlebens und der des Thierlebens; durch das Pflanzenleben wurzelt der Organismus in der Erde, durch das Thierleben erhebt er sich zur Sonne. Dem Pflanzenleben und Thierleben entspricht die Trennung in Geschlechter, dem weiblichen die Pflanze, dem männlichen das Thier, natürliches und göttliches Princip. Die wahre Ansicht des Organismus muss genetisch evolvirend seyn; so wie die Sensibilität indifferent und wieder different ist zu den übrigen Dimensionen: so ist die Idee des organischen Lebens von der einen Seite indifferent, von der andern different zur Sensibilität. Das Leben der organischen Substanz wird different im Abwärtssteigen zur Irritabilität, und dann am meisten different zur Reproduction. Die Construction im Organismus in der Evolution der Dimensionen und Systeme kann man am anschaulichsten auch die Linie ACB darstellen, wo aus dem Punkte A, als der absoluten Synthesis (Idee des Lebens absolut betrachtet), eine relative Indifferenz von C und B sich entfaltet und als Sensibilität erkennbar wird; von wo aus diese relative Indifferenz ins Uebergewicht der einen Richtung über die andere, der Möglichkeit über die Wirklichkeit hervorgeht, und von dem Punkte C aus die Irritabilität bezeichnet; in B aber jene relative Indifferenz der Art exponenzirt wird, so dass die Wirklichkeit der Möglichkeit, die Schwere dem Lichte vorherrscht, und das System der Reproduction vorstellt. Nun geht der Vf. die Hauptmomente des thierischen

rischen Lebens durch. Ueberall tritt die naturphilosophische Ansicht hervor, mit ihren Mängeln und Vorzügen. Ueberall in der Natur lassen sich das Allgemeine und Besondere, die Verknüpfung beider, Indifferenz und Differenz, aufzeigen; die Gegensätze kommen dem Beobachter entgegen; das ideale Princip steht dem realen gegenüber. Zu Classificationen, zum Aufsuchen der Beziehungen leiten sie. Aber dieses ist auch alles. Wir lernen oft nichts von Bedeutung, und diese ganze Schrift wird in dem Wortschall, worin sie erzeugt wurde, untergehn. Dass irgend ein Gegenstand die bezeichnete Potenz des Idealen und Realen sey, kann niemand beweisen. Es ist in der ganzen Naturphilosophie nur willkürlich angenommen, dass das Licht an sich ideal und subjectiv sey; die Gegensätze der Erde und Sonne gehören zu den willkürlichen Spielereyen. Willkürlich ist das Fortgehen von der Idee des Lebens zur Sensibilität, und von dort zur Irritabilität und Reproduction. Was der Vf. vom Organismus sagt, lässt sich vom Anorganischen eben so behaupten; überall geht bey näherer Betrachtung die Substanz in der Form unter. Das Angezogene verschwindet vor der in jedem Punkte vorhandenen Anziehung. Rec. getrauet sich über jedes Ding ähnliche Betrachtungen, als der Vf. über den Organism, anzustellen. Wenn der Vf. nun weiter geht, und behauptet, dass im Manne der Trieb, in dem Weibe das Gefühl vorherrsche; dass in jenem das Gehirn, in diesem der Nerv prädominire; dass Vernunft das Indifferenzvermögen von Verstand und Phantasie, Schlaf ein Mittel sey, das Zerlegen der Identität aufzuheben: so sieht man leicht, wie halb wahr, halb falsch dieses alles ist. Die Wirbelsäule, heisst es, verhält sich wie die Arterie; denn diese ist das fortgesetzte Herz, jene der fortgesetzte hirnerfüllte Schädel. Wenn diese Vergleichung nur einigermassen treffend seyn sollte: so müsste doch wohl das Rückenmark durch den Körper der Wirbelbeine, nicht zwischen den Fortsätzen durchgehen. In den Fischen liegt das Rückenmark sogar ausserhalb der Wirbelsäule. In solchen oberflächlichen Vergleichungen und Bestimmungen wird das Ganze, dem Sinne dieser Schule gemäss, durchgeführt, so dass der reine Gewinn für die Wissenschaft am Ende ganz unbedeutend ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Agram starb am 2ten April d. J. *Ludwig v. Marich*, k. k. Rath und oberster Studien-Director in Croatien und Slavonien, im 63sten Lebensjahre.

Im May verschied *Georg Bessenyei von Bessenye*, einer der fruchtbarsten Literatoren Ungarns. In seinen jüngeren Jahren war er bey der Ungrischen adligen Garde in Wien angestellt. Von der reformirten Religion, in der er geboren war, ging er zur katholischen über. Mehr durch angestrengten Privatfleiss, als durch eine methodische Schulbildung, erwarb er sich sehr ausgebreitete Kenntnisse, und war nicht bloss der ungrischen, sondern auch der deutschen, französischen und englischen Sprache mächtig. Nach seinem Wunsche wurde er unter einem Obstbaume in seinem Garten in aller Stille begraben. Das *achte* Heft der *Annalen der Oesterreich. Literatur und Kunst* führt von ihm 18 gedruckte Schriften und 7 zurückgelassene Mspte nach ihren vollständigen Titeln an.

Im Julius starb *Franz Xavier Lederer*, einer der vorzüglichsten Bildhauer Böhmens.

Im August erlitt das literar. Ungarn einen grossen Verlust durch den Tod des berühmten Geschichtforschers *Stephan Katona*, Canonicus des Kolotscher Erz-Domkapitels. Er erwarb sich um die studierende Jugend grosse Verdienste, und starb am 17ten Aug. im 79sten Jahre seines thätigen Lebens. Die Anzahl seiner im Druck erschienenen Schriften (die in den *Annalen der Oesterr. Literatur und Kunst*, im 9ten Hefte, aufgezählt werden) ist beträchtlich. Mehreres liess er im Mspte zurück. Für studierende Jünglinge, besonders solche, die sich der Theologie widmen, machte er wohlthätige Legate.

II. Vermischte Nachrichten.

Wenn man nach zwanzigjährigen Arbeiten sorgfältig gesammelte Erfahrungen bekannt macht, und reiflich überdachte theoretische Erklärungen darauf bauet: so kann man, dessen ungeachtet, nicht verhindern, dass Recensionen erscheinen, welche diese Resultate für: *in der Natur nicht ganz gegründet, von dem Verfasser nicht überall vollkommen durchdacht, und zum Theil für unverständlich* erklären. Mit solchen Vorwürfen *ohne einen einzigen Beweis*, ist in der Jenaischen Literatur-Zeitung Num. 212, den 16. September 1811., eine Recension meiner *Beschreibung der spanischen Amalgamation* erschienen, die nicht eine einzige Widerlegung verdient: denn ich habe das Zutrauen zu Deutschlands vorzüglichsten Recensir-Instituten, dass unparteyische und erfahrene Chemiker meine neue Theorie der spanischen Amalgamation untersuchen, und entweder bestätigen, oder, vielleicht zum Theil, gründlich widerlegen werden.

Ronneburg, im Monat September 1811.

Sonneschmid.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1811.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Göschen: M. *Chr. Aug. Schwarze's*, ehemaligen Rectors des Gymnasiums zu Görlitz, *Schulreden*. Nach seinem Tode herausgegeben von Dr. *Karl Aug. Gottl. Keil*, Prof. der Theol. auf der Univers. zu Leipzig, und *Lud. Fried. Ernst Gedicke*, Director der Bürgerschule zu Leipzig. 1810. XII u. 385 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Die beiden verdienten Herausgeber dieser Schulreden haben sich durch ihre Bemühung den gerechtesten Anspruch auf den Dank aller Leser erworben, wobey noch die wohlthätige Absicht, welche sie bey der Besorgung und Auswahl vorzüglich leitete, der hinterlassenen Familie des Vfs. eine Unterstützung aus dem Verkaufe des Werks zuzuwenden, mit Hochachtung und Theilnahme erkannt zu werden verdient. Noch mehr würden sie auf unsern Dank rechnen können, wenn sie ihren Plan auch darauf ausgedehnt hätten, eine Lebensbeschreibung des liebenswürdigen Vfs. dieser Reden, wenn auch nur im kurzen Umrisse, ihrer Vorrede anzuhängen, und hier und da einige Notizen beyzufügen, die theils das Görlitzische Gymnasium, theils mehrere in den Reden vorkommende, manchem Leser dunkle, Andeutungen betroffen hätten. So wird von allen Mitgliedern des Görlitzischen Senats bloss der Dr. *Anton* als Scabinus und Schulinspector vom Vf. namentlich angeführt, wobey doch auch die Namen der vorzüglichsten in einer Note wohl genannt zu werden verdient hätten. (Der Vf. brauchte sie nicht zu nennen, weil die Herren vor ihm sassen, und weil die Reden selbst von dem bescheidenen Redner nie zum Druck bestimmt waren.) Insonderheit vermissen wir mehrere literarische Erläuterungen oder Nachweisungen. — Achtzehn Reden sind uns hier geliefert, die alle so sehr gelungen sind, dass wir auch gern die zurückbehaltenen gelesen hätten, und dass wir den Wunsch nicht zurückhalten wollen, von den übrigen noch eine Auswahl, verbunden mit den kleinen deutschen und lateinischen Gelegenheitsschriften, welche einen lehrreichen Bezug auf die alte klassische Literatur haben, in einem zweyten Bändchen zu erhalten. Diese 18 Reden sind alle theils am *Karl Gehler*'schen Gedächtnissactus, oder am Küractus (nach der Wahl des neuen Senats) oder am *Sylverstein*'schen Gedächtnissactus gehalten. Wir unterschreiben mit ganzer Seele das Urtheil, welches die Herausgeber von diesen Reden fällen. Sie zeigen das reine Gepräge der Denkungsart des Vfs., seiner individuellen vielseitigen, aus reiflichem Nachdenken und richtig benutzter Erfahrung hervorgegangenen Ansichten mancher wichtigen Gegenstände aus dem Gebiete der sittlichen und pädagogischen Welt, seines warmen und lebendigen Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne, und für die Beförderung desselben im Wirkungskreise des öffentlichen Erziehers, und seiner überall hervorleuchtenden, zwar unbefangnen und freymüthigen, aber doch bescheidnen, anspruchslosen und edeln Wahrheitsliebe. Die Disposition ist kunstlos und treffend, die Sprache einfach, natürlich und schön, die Sachen sehr wohlgewählt, und die Ansichten richtig. Der Selbstdenker und aufmerksame Beobachter spricht sich überall in den Reden aus, der das Gute nimmt wo er es findet, sich aber nicht vom Neuen blenden lässt, sondern mit scharfem Blicke das Wahre vom Falschen oder Scheinbarwahren abzusondern, und Vorurtheile nebst Irrthümern trefflich zu bekämpfen und zu besiegen versteht. Die kurze Disposition einiger dieser Reden, nebst einigen Proben aus andern werden diess näher zeigen. I. Arbeit und Vergnügen, zwey durch die Gottheit verbundne Dinge (S. 1—18). Die Arbeiten des Geistes, worauf sich der Vf. sehr zweckmässig beschränkt, welche Vergnügen bringen sollen, müssen nicht erzwungen seyn, nicht das Mass unsrer Kräfte, Fähigkeiten und erlangten Kenntnisse überschreiten; es muss Ordnung in den Beschäftigungen Statt finden, die Arbeiten müssen *anhaltend* fortgesetzt werden. Dann entstehen daraus *a*) die Freuden welche aus der Befriedigung des Triebes nach Thätigkeit und Aeusserung unsrer Kräfte und der damit verbundnen Wissbegierde entspringen; *b*) die Freuden über den Wachsthum unsrer Kräfte und Geschicklichkeit, über die Besiegung der Hindernisse und Schwierigkeiten, über den glücklichen Fortgang und die Vollendung unsrer Geschäfte und Unternehmungen; *c*) Freude über die Vortheile, die aus der regelmässigen, nützlichen und anhaltenden Arbeit uns zu Theil werden; *d*) Freude über die nützlichen Folgen und Belohnung unsrer Arbeit. II. Ueber den Werth der Ordnungsliebe (S. 19—40). Was ist Ordnungsliebe? Wir gewinnen dadurch an Licht für unsern Verstand, an Zeit, an Kraft, an Muth und Lust zu nützlicher Thätigkeit, können also mehr Gutes lernen, mehr Gutes thun und mehr Gutes geniessen. *Haller* und *Basedow* dienen zu Beweisen. Schuld sind am Gegentheile die Sinnlichkeit, Mangel an Sorgfalt in der frühern Erziehung, in welcher die Ordnung angewöhnt werden muss, wie selbst *Basedow*, der sonst alles spielend, leicht und gelinde behandelt wissen will, selbst *Basedow* in seinem Me-

Methodenbuche sagt, dass man Kindern und jungen Leuten vernachlässigte Ordnung schlechterdings nicht verzeihen müsse, und dass die Strenge, ja selbst körperliche Züchtigung nirgends besser und schicklicher als in diesem Falle angebracht seyn. Gewiss der Knabe, fährt der Vf. fort, der in Aufbewahrung seiner Kleider, Geräthschaften und Bücher, in Berechnung seiner kleinen Ausgaben, und in allen seinen Verrichtungen Ordnung zu beobachten geübt worden ist, wird dereinst ein Mann von festen Grundsätzen und beständiger Uebereinstimmung mit sich selbst werden. III. Was verpflichtet den Jüngling, seine Freyheitsliebe willig einzuschränken? (S. 42 bis 62). Am 16. Dec. 1789. gehalten. Voran gehen einige Bemerkungen über die Freyheit. Der Jüngling hat noch nicht Einsicht genug, um seine Freyheit sicher und ohne Nachtheile gebrauchen zu können. Ohne diese Einschränkung kann der Grund zu einem glücklichen und nützlichen Leben in der bürgerlichen Gesellschaft für die Zukunft nicht gelegt werden. — Die Erziehungsgrundsätze des Vfs. sind vortrefflich. So dringt er mit Recht darauf, dass Anstrengung das einzige oder zuverlässigste Mittel sey, unsre Kräfte zu stärken, unsre Vollkommenheit zu erhöhen, und unsre Bestimmung zu erreichen; dass die Aufmerksamkeit auch auf anscheinende Kleinigkeiten und Subtilitäten nicht früh und stark genug geübt werden könne, da Gründlichkeit und Brauchbarkeit in allen wissenschaftlichen Arbeiten und Geschäften schlechterdings nicht ohne Kenntniss von tausend Kleinigkeiten möglich ist, von denen oft die wichtigsten Erfolge abhängen. (S. 51 ff.) Sehr treffend und überlegt beantwortet er (S. 115 ff.) die Frage: Gewinnt denn wirklich die Welt dabey, dass jetzt weniger Jünglinge als sonst studieren? Er läugnet es, weil diese wenigern darum nicht auch die bessern, zum Studieren geschicktesten sind. Er ist mit Recht nicht auf der Seite mancher Neopädagogen, welche die strenge alte Zucht und Erziehung verächtlich und lächerlich machten, stets auf Realkenntnisse dringend das Sprachstudium herabsetzten, bloss auf das Gleichnützliche drangen, und gegen die zu grosse Zahl der Studierenden declamirten. Diess Geschrey, sagt der Vf., hatte einen so starken Einfluss, dass selbst die Freystellen auf den kursächsischen Fürstenschulen seit mehrern Jahren (er schrieb diess im J. 1794.) zum Theil unbesetzt blieben. Man untersuchte nicht, wer eigentlich studieren sollte, und wie man es anzufangen habe, die würdigsten bey den Wissenschaften zu erhalten. Es zeigt sich, dass die Zahl der Studierenden sich nicht aus den rechten Gründen und Absichten, d. h. darum vermindert habe, weil Aeltern und Kinder einsehen, es sey besser, Gott in der Welt in einem andern, selbst niedern Stande mit treuer Anstrengung aller Kräfte zu dienen, und besonders diejenigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zu verstärken, die durch das unselige Aufstreben nach höhern Ständen unnatürlich geschwächt worden waren. Vielmehr findet er die Ursachen dieser Thatsache in dem Verfalle der Hochachtung gegen die Religion, gegen den öffentlichen Gottesdienst und die Gelehrsamkeit überhaupt, in der Schwierigkeit der meisten Gelehrten anständig und ohne Nahrungssorgen zu leben, in den verstärkten Anforderungen und Ansprüchen, die man an die Studierenden macht, in der Kostbarkeit des Studierens, in der Schlaffheit, Trägheit und Arbeitsscheue unsrer Zeit, in der grossen Zerstreuungssucht und Ueppigkeit, die wir grösstentheils der fehlerhaften häuslichen Erziehung aus den frühern Jahren verdanken, endlich in dem Streben nach dem Gelde. Die Unfähigen und Unfleissigen hat man dagegen durch jenes Geschrey nicht entfernt. Die Aemulation ist vermindert u. s. f. Unter der kleiner gewordnen Zahl der studierende Jugend sind noch sehr viele, die wirklich nicht studieren sollen. Auch für die Lehrer ist der Nachtheil schon wegen des wahren Sprichworts: *excitat auditor studium*, sehr gross. Selbst dem guten Rufe ist die verminderte Frequenz nachtheilig. So wahr diess alles, nach Rec. Einsicht, ist, so fällt es ihm doch auf, dass der Vf. einige Punkte nicht berührt hat, welche hierher gehören. Nichts kann zur Abhülfe eines grossen Theils dieser Klagen wirksamer seyn, als zunächst die *Prüfungen der Reife* der auf die Universität abgehenden Schüler, besonders wenn vorher von Zeit zu Zeit ähnliche Prüfungen der Schüler, wie im Preussischen das Cantonreglement befahl, angestellt sind, und wenn die Staatsbehörden den Befehlen der Regierung pflichtmässig nachkommen. Diese zuerst im Preussischen eingeführten Prüfungen, welche nachher auch an andern Orten nachgeahmt sind, haben unbedenklich sehr grossen Nutzen, wenn sie unparteyisch und mit Strenge gehalten werden. Ungeschickte und Unfleissige werden dadurch am sichersten vom Studieren abgehalten. Kommt hierzu noch die Bemühung des Staats, seine Staatsdiener, besonders die Geistlichen und Schullehrer, vor Nahrungssorgen sicher zu stellen, welches allerdings die Pflicht des Staats ist, so ist die andre Klage gehoben. Es hat uns überdiess befremdet, dass der Vf. einen andern Punkt nicht berücksichtigt hat. Die Zahl der sogenannten gelehrten Schulen ist in der That viel zu gross, wo jede Stadt, ja Städtchen eine solche Anstalt hat, die denn, wie natürlich, auch darnach ist, indem wegen Dürftigkeit der Fonds, die Hülfsmittel fehlen, die Lehrer drückenden Nahrungssorgen unterliegen u. s. w. Diess ist insonderheit, was die Menge solcher Schulen betrifft, der Fall in der Lausitz, wo eine schärfere Abgränzung der Lehranstalten sehr zu wünschen ist. Was liesse sich daselbst nicht mit den Fonds ausrichten, wenn davon einige recht gute Gymnasien mit den gehörigen Freystellen und recht viele tüchtige Bürgerschulen errichtet würden, zwischen welchen beiden dadurch eine Verbindung entstände, dass auf den letztern Anstalten den zum Studieren bestimmten eine Vorbereitung für die Gymnasien gegeben werden könnte. Der dritte Punkt, der vorzügliche Betrachtung verdient, betrifft die Aufsicht über das Schulwesen, welche, wenn diese hochwichtige Sache gedeihen soll, durchaus nur Männern übergeben werden

den muss, die das Schulwesen *praktisch kennen*, und von der Wichtigkeit desselben gehörig überzeugt sind. Es versteht sich dabey von selbst, dass ihnen auch die nöthigen Mittel zu Gebote stehen müssen, die überdachten Vorschläge und Wünsche zu realisiren. Ganz unverzeihlich hat man gegen diesen höchst natürlichen Wunsch bisher fast überall beym Schulwesen gesündigt. — Wir schliessen unsre Anzeige mit der Anführung der Titel der noch übrigen Reden, deren erste am 13. Dec. 1786., und die letzte am 15. Jul. 1808. gehalten wurde. IV. Wie verträgt sich die Verschiedenheit der Stände und des äusserlichen Glücks mit der natürlichen Gleichheit der Menschen? V. Ueber den Werth der edlen Einfalt in Sitten und Charakter. VI. Gewinnt denn wirklich die Welt dabey, dass jetzt weniger Jünglinge als sonst studieren? VII. Gestattet eine vernünftige Methode auch Zwang bey der Erziehung und dem Unterrichte? VIII. Ueber die erhabne Bestimmung des Gelehrten, einer der edelsten Menschen zu seyn. IX. Was heisst für seine Zeiten leben? X. Was folgt daraus, dass öffentlicher Unterricht in den Schulen öffentliche Wohlthat ist? XI. Fortsetzung. XII. Wahre Höflichkeit gegen alle ist der natürliche Ausdruck eines gesunden Verstandes und guten Herzens. XIII. Zwey Bemühungen redlicher Schullehrer zur Beförderung der rechtmässigen Zwecke guter Obrigkeiten. XIV. Wer kann und wird allein als Schulmann wahre Amtstreue beweisen. XV. Die gerechte Freude des Menschenfreundes und des guten Bürgers bey der 240jährigen Fortdauer des Gymnasiums zu Görlitz. XVI. Dass uns der gewöhnliche Undank gegen die Wohlthäter der Menschheit nicht abschrecken dürfe, ihnen standhaft nachzueifern. XVII. Was liegt für den Schulmann in dem Gedanken, dass er auf Hoffnung säe? XVIII. Von der Aufforderung zur Verdoppelung unsrer Sorgfalt für die Schulen, welche in dem jetzigen Zeitgeiste liegt.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Taschenbuch für gute Aeltern, welche in und mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten.* Mit einer Vorrede und Einleitung von Dr. *J. G. Münch*, Stadtpfarrer zu Stuttgart. 1811. XVI u. 312 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthl.)

Ausser der Vorrede und Einleitung enthält dieses Buch nichts Neues. Es ist eine Sammlung dessen, was den Herausgeber als Jugendfreund in den grössern Werken unsrer Denker (wie er sich ausdrückt) oder in andern weniger bekannt gewordenen Schriften besonders anzog. Die Bekanntmachung dieser Sammlung wird nothdürftig auf folgende Weise entschuldigt: Bey den Bestrebungen unsrer Tage, die Erziehung leichter und naturgemässer zu machen, sey nichts sichtbarer als die Verachtung alles dessen, was einige Jahre früher von verdienten Veteranen im Erziehungsfache empfohlen worden; man werfe so gern das Alte weg, ohne seinen Werth und seine Dauer zu würdigen, und ehe man oft die Hindernisse gehoben habe, neue Ansichten der Menschenbildung verständlich und gangbar zu machen. Bey der Verschiedenheit der Menschennatur, deren Classification noch immer einen *Linné* erwarte, könne *also* die alte Zeit der neuen noch immer nützlich werden. Uebrigens spreche in mancher Tauf- oder Kanzelrede, ja in manchem Gedichte sich der gute Geist der Menschenbildung so ernst und freundlich aus, dass es in der That Schade wäre, wenn diese schönen Blüthen des Geistes vergessen würden. So weit der Vf. Nun ist freylich kaum möglich, dass sich nicht in einer solchen Mannichfaltigkeit von Ansichten, Gedanken, Lehren und Ermahnungen für jeden Leser etwas — sey es neu oder alt — finden werde, das ihm nützlich sey; doch ist der Nutzen nie so gross, als es der Sammler erwarten mag, theils weil selbst die Menge und Mannichfaltigkeit der Beherzigung des Einzelnen hinderlich ist, theils weil das Meiste, das an seiner Stelle und in seinem Zusammenhange sehr belehrend und eindringlich war, durch das Herausheben und Vereinzeln viel von seiner Wirksamkeit verliert. Ueberhaupt aber ist das Büchermachen aus andern Büchern zu tadeln; am meisten, wenn diese selbst noch neu und in vieler Händen oder doch leicht zu haben sind, wie im vorliegenden Falle. Denn mit welchem Rechte der Herausgeber die Zeit, deren Gutes er durch seine Sammlung erhalten will, die *alte* nennt, ist schwer zu begreifen, da die meisten dieser Aufsätze und Lieder *Lavater*, *Sailer*, *Pestalozzi*, *Krummacher* und Andere dieses Zeitalters zu Verfassern haben.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hendel: *Versus ludicri in Romanorum Caesares priores olim compositi.* Collectos, recognitos, illustratos auctoritate Societatis ducalis Latinae jenensis edidit eius Sodalis honorarius *Ge. Henr. Bernstein*, Philosophiae Doctor in Academia jenensi. Praefatus est *Henr. Carol. Eichstädt* etc. 1810. 8½ Bogen. 8. (10 gr.)

Es findet sich im Alterthume, besonders im römischen, die auffallende Sitte bey den Soldaten, dass sie ihre Feldherrn, selbst wenn sie ihnen sehr zugethan waren, in Spott- und Scherzliedern durchzuziehen pflegten. Diese Sitte zu erklären, bemüht sich der Vf. in den Prolegomenis. Er geht desshalb auf die Gastmäler und Zusammenkünfte der ältesten Zeit, besonders nach der Aernte, wo die Hochzeiten gefeyert zu werden pflegten, zurück, und will aus diesen sowohl, als aus den *versus saturniis* und *fescenninis*, den ersten höchst rohen und rauhen Geistesversuchen in der Poesie bey den ältesten Italienern, folglich auch Römern, diese *versus ludicros iactos in Romanorum Caesares* ableiten; eine Ableitung, welche schwerlich Beyfall finden dürfte, wie auch Hr. *Eichstädt* in der Vorrede ganz richtig bemerkt hat. Wir hätten hier viel lieber eine psychologische Deduction der Gewohnheit erwartet. Die Erscheinung, dass man, zumal in den niedern Volksklassen, im Scherze seine

seine Freunde ausschilt, mit Spitznamen belegt, sich über sie lustig macht, und dass die Soldaten vorzüglich dergleichen Aeusserungen ihres Muthwillens und zutraulichen Scherzes sich gegen ihre Officeire, denen sie wohl wollen, sehr häufig erlauben, ist ziemlich allgemein, und muss daher aus der menschlichen Natur, und im vorliegenden Falle aus der derben Natürlichkeit des Soldaten, welcher Delicatesse und Wohlstand fremd sind, erklärt werden, wie auch schon oft genug geschehen ist. Ganz anders verhält es sich mit den Spottversen, die auf die meisten Kaiser gemacht wurden: hier heisst es, *indignatio facit versum*. Die Stellen, welche der Vf. erklärt hat, sind aus *Sueton* und *Catull* genommen. Die verschiedenen Lesarten sind dabey angeführt, und die nöthigen Erläuterungen beygebracht worden. Zwar geht der Vf. nicht immer tief genug ein, zeigt aber doch sehr gute Einsichten. Dass S. 28 ἐμβασίκοιται von Stupris üblich, und noch dazu sehr bekannt sey, ist uns aufgefallen. Dieser Gebrauch verdiente angeführt zu werden. So viel wir wissen, bezeichnete man damit einen Becher, der dem Zecher so zufetzte, dass man ihn zu Bette bringen musste. — Hrn. *Eichstädt's* Vorrede enthält, ausser einigen Klagen über den Verfall der Latinität unter uns, einige Bemerkungen über die vorliegende Schrift, und die wohlverdiente Empfehlung des Verfassers.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BUNZLAU, in d. Waisenhausbuchdr.: *Gynephileon*, oder *Apologie des schönen Geschlechts*. Das würdigste Geschenk der Männer an die Damen. Von G. J. (Ohne Jahr.) VIII u. 155 S. 8. (20 gr.)

Rec. muss jedem Manne abrathen, sich durch den Titel dieser Schrift verleiten zu lassen, einer Frau ein Geschenk mit ihr zu machen; er möchte wenig Dank damit verdienen. Es ist überhaupt ein wunderlicher Gedanke, eine Apologie des weiblichen Geschlechts! Die Frauen fühlen das und werden dergleichen Versuche nie mit Erkenntlichkeit aufnehmen, am wenigsten wenn sie so mittelmäsig oder schlecht gerathen sind, als die Arbeit unsers Vfs. und mancher andern, die sich in diesen Jahren unberufen zu ihren Vertheidigern aufwarfen. Die leeren Ausrufungen über ihre Vortrefflichkeit werden sie lächerlich, und das ungründliche, unzusammenhängende, auch wohl sprachwidrige Gerede über ihre Tugenden werden sie unausstehlich finden. Oder, welche Frau hätte so wenig Geschmack und gesunden Verstand, dass ihr nicht Stellen wie folgende widerlich wären, die Rec., ohne weiter zu suchen, aus der Zuschrift (*Mes Dames!* überschrieben) abschreibt? „Sie haben das Glück, dass die Erzeugungskräfte bey Ihnen schön parallel mit einander laufen, in physischer und moralischer Hinsicht. . . . Lange genug haben wir Männer des weisen Griechen *Solon* philosophischen Satz ausgeübt; wir haben lange genug uns selbst kennen zu lernen uns bemüht. Wir haben berühmte Männer genug beschrieben, Geschichten der Philosophen u. s. w. Die Menge — und alle Producte des Männer-Geistes lange genug angestaunt und studiert. Die Zeit ist gekommen, wo der Mann nach der Kenntniss seiner selbst, die Gegenstände ausser sich kennen lernen muss. Die Kenntniss seiner selbst, ist sie aber nicht schon äusserst verbunden mit der des schönen Geschlechts? Er darf nur *im (sic)* Spiegel sehen und fragen: Woher? Und welche Gegenstände sind so wichtig, unserer Betrachtung so werth, unserer Bewunderung so nahe, — unserer Anbetung so würdig, als das schöne Geschlecht? Welches Geschlecht in der Schöpfung ist der Gottheit so nahe, die allgemeinste Verehrung so sehr verdienend, als das schöne Geschlecht? — Ihre Altäre charakterisirt eine Göttin, und was für schöne Ideen die Religion nur hatte, die lieh sie dem schönen Geschlecht. Die Griechen und Römer machten sie zu Göttinnen; wir Christen lassen Sie von Engeln umschweben, und lassen Sie selbst in dieselben verwandeln. Jeder der sich Ihrem Heiligthume und Altare nahet, muss sich mit Ehrfurcht nahen. Auch ich nahe mich mit Ehrfurcht und voll Gefühl der Anbetung, — wenn gleich unter Tausenden, doch einen Dank mehr Ihnen zollend. Ich kenne die Geschichte Ihres Geschlechts. Das Resultat war der Vorsatz Ihrer höchsten Verehrung. Sie giebt mir das Rauchfass in die Hände, und in meinen Mund die Worte des demuthsvollen Bittens um huldreiche Würdigung dieser Zeilen. Sie sind aus Ueberzeugung geflossen, von der Feder eines gelehrten Bewunderers des Universums, in welchem Sie, schönes Geschlecht! einen so bedeutenden Platz einnehmen." U. s. w. — Nur Eines muss Rec. aus der Schrift selbst bemerken, einen historisch wichtigen Aufschluss über das Verbot der Priesterehe in der katholischen Kirche. Warum wohl sollten „die Verkündiger der schönen Lehre von der Liebe nicht in der Gemeinschaft mit dem schönen Geschlechte, den Göttinnen der Liebe, leben." Ein schreckliches Loos für einen Theil des gefühlvollen männlichen Geschlechts! Es geht Ihnen gewiss recht nahe! — Aber beruhigen Sie sich, *mes Dames!* es geschah desshalb, weil man das schöne Geschlecht *zu hoch* achtete. Man hält Sie für Engel, deren Heiligkeit durch gewöhnliche Mixtion profanirt werden könnte."

Berichtigung.

In dem Verzeichniss der Wintervorlesungen (A. L. Z. N. 260.) sind bey der *Jurisprudenz* die Vorlesungen *über die Pandekten* ausgelassen worden, welche nicht nur von Hrn. Prof. *Bucher* nach seinem Lehrbuche (Halle 1811.) sondern auch von Hrn. Prof. *Salchow*, täglich zwey Stunden, gehalten werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. October 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Bertrand: *Voyage aux Indes orientales, pendant les années* 1802, 1803, 1804, 1805 et 1806. Par *Ch. Franc. Tombe.* Revu et augmenté de plusieurs notes et éclairciſſemens par *Mr. Sonnini.* 1810. *Tome I.* XV u. 413 S. *Tome II.* 348 S. 8. Nebst einem Atlas in Fol. (15 Fr.)

Ein sehr intereſſantes Werk, wiewohl es im Ganzen mehr hiſtoriſchen als geographiſchen Werth zu haben ſcheint. Die Hauptpartieen ſind nämlich bloſs hiſtoriſchen Inhalts. Dahin gehören zuerſt die Nachrichten von der Lage der Dinge auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auf Isle de France, und in Oſtindien, theils unmittelbar nach dem Frieden von Amiens, theils bey dem Wiederausbruche des Kriegs (1803.); ferner die umſtändlichen Berichte von dem Kreuzzuge des Admirals Linois in den oſtindiſchen Gewäſſern (1804.); endlich die Geſchichte der abenteuerlichen Schickſale des Vfs. ſelbſt. An eigentlichen geographiſchen Bemerkungen fehlt es zwar nicht ganz, beſonders über das Innere von Java; doch finden ſie ſich verhältniſsmäſsig nur in geringer Anzahl. Dafür ſind deſto mehr marinariſche, militäriſche und politiſche eingemiſcht. Der Vortrag iſt einfach und natürlich, doch hin und wieder incorrect. — „*Je ne ſais ſi je me trouverai d'accord avec les diverſes relations qui exiſtent des mers de l'Inde, et des îles dont je donne la deſcription; mais ce qu'il y a de certain, c'eſt que je n'ai écrit que ce que j'ai vu.*" — ſagt der Vf. in der Vorrede S. XII., und dieſs ſcheint vollkommen gegründet zu ſeyn. Wir wollen ihm nun Schritt für Schritt nachfolgen, wobey ſich manche intereſſante Notiz darbieten wird.

Erſter Theil. *Erſtes* Kapitel (S. 1—22.). Der Vf. war Ingenieur-Capitän, und hatte alle Feldzüge bey der Nord- und Rhein-Armee mitgemacht, ward aber nach dem Frieden von Amiens (1802.) verabſchiedet. Seine häuslichen Verhältniſſe waren drükkend, ſeine Bemühungen, ein paſſendes Amt zu erhalten, fruchtlos. Zufällig machte er endlich mit einem Kaufmanne aus Isle de France Bekanntſchaft, der ihn als Supercargo bey Handelsreiſen nach Madagascar und Oſtindien, aufs vortheilhafteſte zu beſchäftigen verſprach. Der Vf. nahm dieſen Vorſchlag an, wirkte ſich den nöthigen Urlaub aus, wies ſeine Penſion ſeiner Familie an, und ſchiffte ſich endlich am 24. September 1802. nach Isle de France ein. Die Reiſe bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bietet nichts merkwürdiges dar. Am 25. December ſtieg der Vf. daſelbſt ans Land. Auf der Rhede lag eine engliſche und holländiſche Flotte vor Anker, allein auf allen Forts war noch die engliſche Flagge zu ſehn. Zum Tage der Uebergabe an die Holländer war nämlich erſt der Neujahrstag 1803. beſtimmt. *Zweytes* Kapitel (S. 30—50.). Gute, doch längſt bekannte Bemerkungen über die Capſtadt, u. ſ. w. Der Vf. meynt, daſs die Einwohner vorzugsweiſe für die Franzoſen eingenommen ſind, worin er ſich aber wohl irrt. — Am 31. December Nachmittags kam unvermuthet eine engliſche Corvette mit Depeſchen an den Gouverneur des Caps, den General Dundas an. Er erhielt den Befehl die Uebergabe aufzuſchieben, wenn es noch irgend möglich wäre. Schon hatten die Einwohner eine Menge Feyerlichkeiten vorbereitet, ſchon waren 1500 Mann von den engliſchen Truppen eingeſchifft; allein nun bekam alles wieder eine ganz andere Geſtalt. Die engliſchen Truppen wurden wieder ans Land geſetzt; die holländiſchen in die Caſernen geſperrt, die ſämmtlichen Poſten mit doppelten Wachen beſetzt. Zum Glück für die Engländer hatte die Corvette die Fahrt von Plymouth in neun und funfzig Tagen zurück gelegt. Da ſich das Gerücht von einem proviſoriſchen Embargo, und dem nahen Ausbruche eines neuen Seekrieges verbreitete, ſo befand ſich der Vf. in groſser Verlegenheit. Indeſſen erhielt der Capitän dennoch Erlaubniſs abzuſegeln, ſo daſs der Vf. am 6. Februar 1803. glücklich auf Isle de France ankam. Das *dritte* Kapitel (S. 50—62.) iſt ganz mit nautiſchen Details angefüllt; daher wir ſogleich zum *vierten* übergehn. — *Viertes* Kapitel (S. 63—85.). *Bemerkungen über Isle de France.* Dieſe Inſel iſt ſehr gut befeſtigt; man kann ſagen, daſs die Hauptwerke unüberwindlich ſind. Das Clima iſt geſund und angenehm. Indeſſen werden unter den ärmern Klaſſen der Einwohner und unter den Negern dennoch ſehr viel Ausſätzige bemerkt. Dieſe Krankheit greift ſehr um ſich, ob man gleich die Ausſätzigen häufig nach den Sechellen und nach der Inſel Garagayos deportirt, wo es ſehr viel Schildkröten giebt, die wenigſtens als Palliativ ſehr wirkſam ſind. Man glaubt, daſs dieſe Lepra aus ſchlecht geheilten ſyphilitiſchen Krankheiten entſteht. Seit zehn bis funfzehn Jahren wird auch überhaupt über gröſsere Diſpoſition zu andern Krankheiten geklagt. Hieran ſoll die häufige Dürre ſchuld ſeyn, die aus der zu groſsen Verminderung der Waldungen entſteht. Die Hauptſtadt, und zugleich der Hauptbafen der Inſel heiſst jetzt *Port Napoléon.* Sie hat an 6000 Einwohner, wovon aber nur 2000 Europäer, die übrigen Malabaren und Laſcars ſind. Sehr ſehenswerth ſind die groſsen Magazine

gazine und Kaufläden von Port-Napoléon. Sie enthalten ungeheure Vorräthe von europäischen und indischen Waaren, indem Isle de France für diese beiden äusserften Punkte der Erde einen vortrefflichen Stapelplatz abgiebt. *Fünftes* Kapitel (S. 85—109.). *Fortgesetzte Bemerkungen über Isle de France.* Der Handel *mit Europa* wird in Friedenszeiten meistens durch französische, in Kriegszeiten durch amerikanische und andre neutrale, Schiffe geführt. Man bringt europäische Waaren jeder Gattung mit, und tauscht dagegen Kaffee, Zucker, Baumwolle und Gewürznägel, die Hauptproducte der Insel, ein. Von jenen Importen finden in der Regel, Wein, Oel und Seife den vorzüglichsten Absatz; dann folgen Tücher, Seidenzeuge, Wachslichter, Hüte, Handschuhe, Bretnägel und Steingut auf englische Art; allein es kommt bey dem Verkaufe der Ladungen sehr viel auf die Conjuncturen an. Oft gewinnt man bedeutend, oft verliert man zwanzig, dreyssig, ja funfzig Procent; je nachdem viel oder wenig Concurrenten vorhanden sind. Das unangenehmste ist, dass man des theuern Aufenthaltes wegen, so schnell als möglich losschlagen, und im Nothfall die Ladungen sogar versteigern lassen muss. Man geht daher am sichersten, wenn man gar keine Waaren, sondern bloss Piaster mitbringt, und dafür Zucker, Kaffee u. s. w. einkauft, woran man 30—35 Procent gewinnen kann. — Zweytens handelt Isle de France mit *Madagascar*. Diess ist der Sklavenhandel, der grosse Vortheile abwirft; auch bezieht man aus dieser Insel Copalgummi, Reiss und Rindvieh. Drittens unterhält Isle de France nicht unbedeutende Handelsverbindungen mit *Batavia*. Es werden nämlich Wein, Oel, Seife, Ebenholz, Schuhe, Piaster u. s. w. dahin gesandt, und dagegen Reiss, Zucker, Kaffee, Pfeffer, Arak, Nankin, Porcellan, und andere ostindische und chinesische Producte zurück gebracht. Nach dem *Vorgebirge der guten Hoffnung* gehen kleine ostindische Artikel, wofür man Butter, gekochten Constanziawein, und sehr viel Gartensämereyen erhält. Endlich besteht auch ein sehr lebhafter Zwischenhandel mit der benachbarten Insel *Bonaparte* (ehemals Bourbon). Diese Insel muss nämlich aus Mangel eines guten Hafens ihre Producte (Kaffee, Gewürznägel und Weizen) zum weitern Vertriebe nach Isle de France senden, wofür sie Wein, Oel und Seife bezieht. In Kriegszeiten, und so lange die neutrale Flagge respectirt wird, werden auf Isle de France ungeheuree Geschäfte gemacht. Zu gleicher Zeit werden hier sehr viel Kaper ausgerüstet, die den Engländern grossen Abbruch thun. (Man bemerkt ohne unsere Erinnerung, dass diess alles nur von den Jahren 1803 — 1807. gilt. Seit Ende vorigen Jahres ist Isle de France überdiess bekanntlich in englischer Gewalt.) — Was der Vf. S. 95 f. über die *Producte* der Insel, über die *einheimischen Thiere* u. s. w. sagt, ist längst bekannt. Bemerkt zu werden verdient indessen, dass man nach seiner Versicherung noch nie ein wüthendes Thier daselbst gesehen hat (S. 109.). Dasselbe ist auch auf der Insel Bonaparte der Fall. — *Sechstes* Kapitel (S. 136—181.). Der Vf. fand sich in seinen Erwartungen sehr getäuscht. Jedermann warnte ihn vor einer Verbindung mit jenem Kaufmann. Er trennte sich daher von ihm, um etwas auf eigene Hand zu wagen. Deshalb beschloss er vor allen Dingen einige Wechsel zu versilbern, die ihm ein Pariser Freund auf einige hiesige Handelshäuser anvertraut hatte, für den Betrag derselben Waaren einzukaufen, und damit nach Pondichery zu gehen. Leider aber waren die Schuldner insolvent. Da nun der Vf. gar kein Geld mehr hatte, da er überdiess 1800 Livres für seine Ueberfahrt bezahlen sollte, so befand er sich in keiner geringen Verlegenheit. Endlich gelang es ihm eine Hofmeisterstelle bey einem Colonisten zu erhalten, von dem er auch mit vieler Liberalität behandelt ward. Seine letzte Hoffnung war eine Anstellung in Pondichery, wohin so eben Admiral Linois mit einer ansehnlichen Division abgegangen war. Allein diess misslang abermals. Am 17. August kam nämlich der Admiral mit seiner ganzen Division unvermuthet nach Isle de France zurück. Die Uebergabe war von den Engländern verweigert worden; man hatte mehrere Tage vergebens negociirt. Plötzlich hatte der Admiral Depeschen aus Frankreich erhalten, mit dem Befehle, unverzüglich nach Isle de France zurückzusegeln, und hatte diess auch in der nächsten Nacht ins Werk gestellt. An Bord seines Admiralschiffes befand sich der General Decaen, der nach Pondichery als Generalgouverneur bestimmt gewesen war. Von dem wirklichen Ausbruche des Krieges wusste noch niemand etwas mit Gewissheit. Doch schon am 28. August kam ein Cutter von l'Orient an, und brachte die officielle Bestätigung jener unbestimmten Gerüchte mit. Zu gleicher Zeit erhielt der General Decaen das Decret als General-Gouverneur aller französischen Besitzungen östlich vom Cap. Der Vf. hatte das Glück, sich ihm zu empfehlen, und wurde wieder beym Ingenieur-Corps angestellt. S. 145. erzählt der Vf. ein Beyspiel von der Wirksamkeit der *Kuhpocken*, das bemerkt zu werden verdient. Sechs vaccinirte Kinder befanden sich an viertehalb Monate unter einem Haufen pokkenkranker Negerkinder, schliefen mit ihnen unter denselben Decken, tranken aus denselben Gefässen, trugen ihre durchschwitzten Hemden, wurden sogar mit Blatterngift inoculirt, und bekamen dennoch die natürlichen Pocken nicht. So etwas sollte doch endlich wohl zur Ueberzeugung der grössten Zweifler hinreichend seyn. *Siebentes* Kapitel (S. 155—181.). Schon seit einiger Zeit war auf Isle de France eine geheime Expedition vorbereitet worden, die aus dem Marengo von 80 Kanonen, und einigen Fregatten, sämmtlich unter dem Commando des Admiral *Linois* bestand. Sie nahm ein Bataillon Landtruppen an Bord; auch bekam unser Vf. nebst mehrern andern Officieren zum Einschiffen Befehl. Am 12. October gieng die Escadre in See. Hier öffneten die Commandanten ihre versiegelten Ordres; und die Dispositionen der Regierung wurden bekannt. Der Admiral sollte eine Zeitlang in den indischen Gewässern kreuzen; die englische Factorey auf Sumatra zerstören, und

und dann nach Batavia gehn. Hier sollten die Truppen, dem Verlangen der Holländer gemäss, als Hülfstruppen bleiben, wie es schon einmal der Fall gewesen war. S. 172 ff. erzählt der Vf. umständlich wie es bey der Zerstörung der englischen Magazine und Schiffe in der Bay von Silebar auf Sumatra zugieng. Es kam den Franzosen gar sehr zu statten, dass man sie wegen ihrer falschen Flagge und zweifelhafter Signale für Engländer hielt, und gar nicht vorbereitet war. *Achtes* Kapitel (S. 186 — 211.). Am 12. December kam die Escadre auf der Rhede vor *Batavia* an. Langwierige Negociationen wegen der Uebernahme des Bataillons. Die holländische Regentschaft fand die Forderungen der französischen Commandanten übertrieben, wollte nichts von überzähligen Officieren wissen, und machte Schwierigkeiten aller Art. Es waren Intriguen dabey im Spiel, und zwar von Seiten des holländischen Commandanten, des Brigadiers *Sadolry* (?) eines Schweizer, der das ganze Vertrauen des Generalgouverneurs Syberg besass, und ein geschworner Feind der Franzosen war. Erst nach acht Tagen kam eine Convention zu Stande, die der Vf. *in extenso* anführt, und kraft deren das Bataillon auf ziemlich vortheilhafte Bedingungen zur Disposition der Regentschaft blieb. Der Vf. ward dabey wirklicher Ingenieur-Capitän. *Neuntes* Kapitel (S. 211 — 229.). Bemerkungen über Batavia. *Zehntes* Kapitel (S. 230 — 250.). Fortsetzung. Da die Materien etwas unter einander geworfen sind, verbinden wir beide Kapitel, und ziehen das Merkwürdigste für unsere Leser aus. Das *Klima* von Batavia ist an und für sich selbst nicht ungesund; es wird nur bey der Lage und den Umgebungen der Stadt so mörderisch. Die vielen Kanäle mit stehendem Wasser, worein man allen Unrath und alle Thiercadaver zu werfen pflegt; der morastige Boden selbst, so wohl in- als ausserhalb der Stadt; endlich die grosse Moderbank, die sich der Mündung des Jacatra, der durch Batavia fliesst, gegenüber befindet, sind die vornehmsten Ursachen davon. Die kleinste Unordnung in der Diät und Lebensart, die kleinste Erkältung, und dergl. zieht hier ein tödtliches Fieber nach sich. Wahr bleibt indessen, dass bey einer noch ungeschwächten Constitution weit weniger zu befürchten ist, so bald nur die gehörige Mässigkeit und Vorsicht beobachtet wird. Wollte man die Kanäle reinigen, die Moräste austrocknen, und die Moderbänke wegschaffen: so würde Batavia ein ziemlich gesunder Aufenthalt seyn. Hier ist aber, wie es scheint, holländische Politik mit im Spiel; man wünscht selbst nicht, dass es anders werden soll. Jene Moräste und Moderbänke geben nämlich eine natürliche Vertheidigungslinie ab; jene Ungesundheit zwingt alle Blocadenflotten zuletzt zum Abzug, wie z. B. 1801. die englische, die ungeheuer verlor; endlich hält die Furcht vor einem so mörderischen Klima eine Menge Handelsconcurrenten von der Niederlassung ab. Der Handel von Batavia ist nämlich sehr bedeutend, indem dieser Platz das Hauptdepot aller Gewürze von den Molucken, und aller Producte von Java (z. B. Reiss, Kaffee, Zucker, Pfeffer u. s. w.) ist. Es kommen daher aus allen Theilen Ostindiens, so wie aus China, Amerika, Afrika, Isle de France, und Europa, Schiffe hierher. Diese bringen die Producte ihrer Länder mit, und führen dagegen javanische und Gewürze aus. Die Capitäns und Supercargos müssen sich deshalb mit dem Schabendar oder Handels-Agenten der Compagnie verständigen, der für den hiesigen Handel den einzigen Mäkler abgiebt. Man vergleicht sich über den Werth der gegenseitigen Waaren, wobey jedoch der Schabendar immer die besten für die Compagnie nimmt. Auch muss jeder Capitän bey der Abrechnung immer ein Drittheil, oder wenigstens Viertheil, des Werthes in Gewürzen nehmen, wenn er ihm auch nicht annehmlich scheint. Nur dann erst erhält er Erlaubniss, den Rest seiner Ladung an andere Kaufleute abzugeben, muss aber alles bloss gegen Waaren oder Barren umsetzen, weil die Ausfuhr von baarem Gelde verboten ist. S. 220 ff. spricht der Vf. von der militärischen Lage von Batavia. Er widerlegt die gewöhnliche Meinung von der Leichtigkeit, womit diese Stadt wegzunehmen sey; er glaubt, es könne nur durch Verrätherey geschehn. Doch auch im schlimmsten Falle hätte die Behauptung von Batavia sehr grosse Schwierigkeit. Die Bevölkerung wird auf 160,000 Seelen geschätzt, worunter 100,000 Chinesen sind, während der Rest aus Armenjern, Persern, Arabern und Europäern (letztere 12 — 1500 zusammen) besteht. Mit dieser ungeheuern, ohnehin höchst unruhigen Volksmenge bekäme der Feind sehr viel zu thun. Der holländische Generalgouverneur würde sich natürlich ins Innere begeben; er würde mit Hülfe der den Holländern gar nicht abgeneigten Prinzen, in kurzem eine Armee von 25 — 30000 Mann zusammenziehn; er würde der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden, und der Aufruhr der Einwohner wäre gewiss. — *Eilftes* Kapitel (S. 250 — 268.). Vermischte Bemerkungen über *die Chinesen*. Die Holländer halten dieselben auch durch moralische Mittel in der Unterwürfigkeit. Das chinesische Oberhaupt muss auf seine Kosten eine Truppe Ronguinen oder malayische Comödiantinnen unterhalten, die alle Nächte von neun Uhr Abends bis Sonnenaufgang, allerhand Stücke zu spielen gezwungen sind. Die 100,000 Chinesen zu Batavia unterhalten an drey bis viertausend Schweine, was nicht wenig zur Verderbniss der Luft beyträgt; auch haben sie überdiess sehr viele Hunde, indem Hundefleisch ein Leckerbissen bey ihnen ist. Ihre Industrie, ihre Gewandheit, ihre Leichtigkeit im Arbeiten verdient Bewunderung; sie haben alle Handwerke, die Gärtnerey, die Fischerey, den Detailhandel u. s. w. ausschliessend im Besitz. Da die wohlhabenden unter ihnen gern auf lange Nägel und Zöpfe halten, weil diess ein Zeichen des Reichthums und Ansehns ist, so hat die holländische Regierung eine ansehnliche Abgabe darauf gelegt. Je länger sie ein Chinese tragen will, desto mehr zahlt er davon. Es ist deshalb ein ordentlicher Tarif vorhanden, auch werden von Zeit zu Zeit gehörige Messungen angestellt. *Zwölftes* Kapitel (S. 268 — 288.). Umge-

gebungen von Batavia, Forts, Landhäuser, malaysche Dörfer u. s. w. Viel Gutes, doch keines Auszuges fähig. *Dreyzehntes* Kapitel (S. 295—319.). Fernere Details über den Kreuzzug des Admirals Linois; Schiffbruch und Rettung einiger französischen Officiere; interessante Bemerkungen über die Insel Banca, für Geographen von Wichtigkeit. *Vierzehntes* Kapitel (S. 321—340.). *Inländische Angelegenheiten.* Man findet viel Stoff zum Nachdenken über die holländische Politik, und über die Unterwürfigkeit des Königs von Bantam. — Pläne der Holländer auf die Bay von Lampons auf Sumatra; die aber noch nicht gelungen sind. — Ueber die Comptoirs auf Borneo, Timor und Biman. Geographen werden hier mehrere gute Notizen finden, wodurch manche bisherige Angabe berichtigt werden wird. *Funfzehntes* Kapitel (S. 340—362.). Der Vf. bekam Erlaubniss nach Isle de France zurück zu kehren, und schiffte sich am 14. December 1804. auf einem kleinen Schiffe dahin ein. Langwierige und gefährliche Fahrt. Diese Details sind sehr interessant, wir müssen sie aber übergehn. *Sechszehntes* und *Siebzehntes* Kapitel. Fortsetzung und Schluss (S. 363—382—408.). Die Noth stieg aufs höchste. Dass Schiff war beynahe ein blosses Wrack. Die Wellen schlugen über dem Verdeck zusammen; die Pumpen thaten fast keine Dienste mehr. Man war täglich auf zwey kleine Gläser stinkendes Wasser und etwas Reiss eingeschränkt. Jetzt wird das Schiff von einem englischen Kaper aufgebracht, wobey es abermals nicht an Abenteuern fehlt; endlich am 11. Februar 1805., Abends wird der Vf. wieder auf der Küste von Java, in der Nähe des Postens Bagnouwangir ausgesetzt. Die ganze Seereise musste missglükken, weil der Gegenmousson eingetreten, das Schiff zu schlecht bemannt, der Capitän zu unwissend war. Die umständlichen Angaben des Vfs., die sich bis aufs nautische Detail erstrecken, die folgenden Begebenheiten, z. B. seine Aufnahme bey den holländischen Gouverneurs u. s. w., lassen keinen Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit übrig, so romantisch auch der Gang seines Schicksals gewesen ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Lemgo, b. Meyers E.: *Caji Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae* libellum cum indice geographico in usum scholarum suarum edidit M. *Martin Fried. Soergel.* Editio novissima. 1809. Text 38 S. Einleitung 10 S. geographischer und historischer Index 22 S. 16. (2 gr.)

Die Zueignung ist geschrieben zu Einbeck den 22. September 1769., wo damals der als Rector des Martineums und Professor der hebräischen Sprache am jetzt aufgehobenen *Collegium Carolinum* zu Braunschweig 1787. gestorbene Herausgeber als Rector stand. Nach dem Text (es ist nirgend angemerkt, welche Ausgabe zum Grunde liege) folgt eine deutsche Einleitung, worin etwas weniges über den Charakter des Tacitus und die Vortrefflichkeit dieser Abhandlung gesagt wird, und zuletzt die Bücher angeführt werden, deren sich der Herausg. bey Anfertigung seines *Index geographicus et historicus* bediente. Für die Geschichte der Methodik ist merkwürdig, dass, doch wohl für Primaner, von der *Albis* gesagt wird: „die Elbe kommt von dem Riesengebirge in Schlesien, geht durch Böhmen, Ober- und Niedersachsen in die Nordsee."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Bereits am 1. Januar 1811. starb zu Paris *Pierre Crouzet*, erster Vorsteher des Lycée Charlemagne, Correspondent des Institutes u. s. w. Er wurde am 15. December 1753. zu St. Waast in der Picardie geboren.

Der im August 1810. verstorbene *Charles-Pierre Claret de Fleurieu* (s. A. L. Z. 1810. Nr. 278.) war geboren zu Lyon im J. 1738. Er starb als Staatsrath, Präsident der Marine-Section und Gouverneur des Tuillerien-Pallastes. Ausser dem im J. 1800. herausgegebenen Werke: *Voyage du Capitaine Marchand autour du monde* in *drey* Bänden und mit einem Atlas, arbeitete er bis zu seinem Tode an einem andern grossen Werke: *Neptune des mers du Nord, avec l'atlas du Cattégat et de la Baltique*, wovon der Text zwar ganz gedruckt ist, von den dazu gehörigen Karten aber erst 70 gestochen sind.

II. Beförderungen.

Die vacant gewesene Professur der Welt- und Ungrischen Geschichte an der königl. Akademie zu Pressburg hat Hr. Professor *Jos. Bas. Salomon* in Szegegin erhalten.

Zur Professur des Bibelstudiums, und zwar des N. T., an dem Lyceum zu Lemberg ist Hr. *Martin Barwinski* befördert worden. — Director des theolog. Studiums in Lemberg ist Hr. *Andreas Zeisel*, Gubernialrath und Domdechant des Metropolitanstiftes daselbst, geworden, nachdem Hr. *Johann Simonowicz*, Erzbischof des armenischen Ritus in Galizien, nach seinem Wunsch, entlassen worden ist.

Der Bischof von Raab, Hr. *Joseph v. Vilt*, feyerte am 14 Julius seine zweyte Primiz. In Bezug auf diese Feyerlichkeit erschienen mehrere Schriften im Druck.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. *October* 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Bertrand: *Voyage aux Indes orientales, pendant les années* 1802 — 1806. Par *Ch. Franc. Tombe* etc.

(*Beschluss der in Num. 276. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. *Erstes* Kapitel oder bey der fortlaufenden Zahl *achtzehntes* (S. 1 — 17.). Der Vf. ward von dem holländischen Gouverneur von Bagnonwangie abgeholt. Es war ein Deutscher, ein Herr *von Wickermann*, oder *Winckelman*, der dem Vf. sehr viel Freundschaft bewies. Artige Details über die Lebensart, die Plantagen auf Bagnonwangie u. f. w., die aber keines Auszuges fähig sind. Der Reiseplan des Vfs. wird festgesetzt. Er soll mit seinen Gefährten bis *Surabaye* zu Lande, und dann nach Batavia vollends zu Wasser gehn. Zu ihrer Begleitung werden hundert Malayen, theils als Escorte, theils als Träger bestimmt. *Zweytes* Kapitel (XIX.) (S. 17 — 52.). Reise durch eine Wüste, drey Tage lang. Indessen hat die Regierung aller zwölf Lieuen grosse Hütten und Schoppen von Bambus errichten lassen, die mit lebendigen Hecken und Gräben umgeben sind. Hier lagern sich die Caravanen, die natürlich ihre Provisionen mit sich führen; auch befindet sich eine Wache von Malayen daselbst. Diese haben Tag und Nacht rund um die Einzäunung grosse Feuer zu unterhalten, so dass man nichts von wilden Thieren zu fürchten hat. Die ganze Reise bis Surabaye beträgt achtzig Lieuen. Der Vf. verliess Batavia am 23. Februar 1805., und fand überall die beste Aufnahme; die Details seiner Erzählung sind sehr interessant; auch in geographischer Hinsicht. In *Passourang* z. B. blieb er bey dem holländischen Commandanten *Herselaar*. Dieser hatte ein jährliches Einkommen von 15000 holl. Thalern, und machte ein ziemlich grosses Haus. Er hatte unter andern dreyssig Sclaven, wovon zehn musikalisch waren. Sie hatten ihre verschiedenen Instrumente von einem Chinesen spielen gelernt, welcher der Schüler eines in Passourang angestellten Deutschen gewesen war. Passourang, mit 7 — 8000 Einwohnern, liegt an einem schiffbaren Strome, ist der Hauptort eines ansehnlichen Fürstenthums, und mit schönen Kaffee- und Pfeffer-Plantagen umringt; auch hat die Compagnie ein Werft für Küstenfahrer daselbst. Zwey Lieuen von Passourang liegt im Innern des Landes ein Berg, an dessen Abhängen alle europäische Gemüse, ohne auszuarten, ganz vortrefflich gedeihen. Diess giebt zu einem bedeutenden Gemüsehandel nach Surabaye Gelegenheit. Gelegentlich sagt der Vf., dass die *Vaccination* auf Kosten der holländischen Regierung in Innern von Java damals eingeführt ward. Ankunft in *Surabaye*. Der Vf. machte mehrere interessante Bekanntschaften, worunter auch ein Major *von Franquemont* aus dem Würtembergischen (ein natürlicher Sohn eines Prinzen von Würtemberg.) *Drittes* Kapitel (XX.) (S. 52 — 74.). *Bemerkungen über Surabaye* u. f. w. Es ist eine kleine artige Stadt, und als erster holländischer Posten in der Meerenge von Madure von grosser Wichtigkeit. Gewöhnlich laufen hier alle Schiffe ein, die nach den Philippinen, und nach China bestimmt sind, besonders während des Wintermoussons, um sich mit Erfrischungen zu versehn, die hier im Ueberfluss vorhanden sind. Die Luft von Surabaye ist sehr gesund, und die Gegend entzückend schön. Der Vf. wünschte auch die Reise nach Batavia vollends zu Lande zu machen, und wandte sich deshalb schriftlich an den Gouverneur von Java zu Samarang, Hn. Engelhardt. Seine Bitte ward ihm aber abgeschlagen, theils der Kosten wegen, theils weil die Jahrszeit ungünstig war. Er schiffte sich also am 5. April 1805. auf einem holländischen Linienschiffe nach Batavia ein. *Fünftes* Kapitel (XXI.) (S. 74 — 101.). Voll interessanter Bemerkungen über die ganze Küste, an der die Fahrt hingieng. Am neunten Tage kam der Vf. in *Samarang* an, das der Hauptposten längs der ganzen Küste ist, weil er zum Mittelpunkte aller Communicationen und zum Hauptdepot aller Produkte der ganzen Insel dient. Die dortige Gouverneursstelle ist nach der von Batavia, die einträglichste im ganzen holländischen Indien, denn sie wirft jährlich an 250,000 Piaster ab. Die Luft ist gesund, die Gegend schön, das gesellschaftliche Leben angenehm. S. 90. ein weitläuftiger Aufsatz über die Befestigung von Samarang. *Sechstes* Kapitel (XXII.) (S. 101 — 119.). Fortsetzung der Reise bis nach Batavia. Die ganze Küste wimmelt von Piraten aus Borneo, Banca, Sumatra und Java selbst. Diese fallen kleine Schiffe, besonders chinesische Junken und dergl. mit vieler Kühnheit an. Europäer werden ermordet, Asiaten zu Sklaven gemacht. Der Haupt Schlupfwinkel dieser Piraten ist die Insel Carimon Java, zehn Seemeilen von der Küste, auf der Höhe von Samarang. Hier sind ihrer oft 100; ja 150 bis 200 zusammen, besonders wenn ein Hauptschlag ausgeführt werden soll. Die Holländer hatten kürzlich eine sehr günstige Gelegenheit zu ihrer gänzlichen Vertilgung verfehlt. *Siebentes* Kapitel (XXIII.) (S. 119 — 135). Am 8. May 1805. schiffte sich der Vf. nach Isle de France ein; und brachte einige Zeit auf der Insel Bonaparte zu, wohin das Schiff einzulaufen gezwungen ward. *Ach-*

tes Kapitel (XXIV.) (S. 136—156.). Im August 1806. fand der Vf. endlich Gelegenheit nach Europa zurück zu gehn; musste jedoch abermals einige Zeit auf der *Insel Bonaparte* zubringen, deren Beschreibung das *letzte* Kapitel (S. 157—177.) enthält.

Jetzt folgt (S. 178—223.) eine umständliche Geschichte von der schändlichen Uebergabe der Festung *Colombo* auf der Insel Ceylon an die Engländer, im Februar 1796.; ein wahres Seitenstück zu der Vertheidigung von Hameln, Küstrin und Magdeburg. Der Vf. erhielt diese Nachrichten von einigen Staabsofficieren der ehemaligen Garnison selbst. Der Gouverneur, der sich späterhin aus Verzweiflung erschoss, war ein gewisser von *Hangelbeck* oder *Hagelbeck*. Man vergleiche hiermit, was *Perceval* in seiner Beschreibung von Ceylon über dieses Ereigniss sagt. S. 224—240. finden sich detaillirte Angaben von den Militärposten, so wie von der Organisation der Compagnietruppen auf Ceylon. Angehängt ist ein Wegweiser von Trinconomale nach Jaffena und Colombo. S. 243. bis zu Ende des Bandes nimmt eine kurze malayische Grammatik nebst Phraseologie und Wörterbuche ein. Wir sind nicht im Stande zu bestimmen, ob das Ganze von dem Vf. selbst herrührt, oder ob er englische Werke, z. B. *Bowrey* u. s. w. dabey benutzt hat. — Der Atlas, wovon wir noch einige Worte sagen müssen, enthält folgende Karten und Kupferblätter. Eine Karte von Isle de France. — Karte von einem Theile der Küste von Sumatra zum bessern Verständnisse des Kreuzzuges des Admirals Linois. — Plan von der Vertheidigungslinie von Batavia. — Karte von der Meerenge von Madure. — Karte von der Insel Java, und den Strassen von Sunda, Madure, und Baly. — Karte von der Insel Bonaparte. — Plan von der Stadt und Festung Colombo. — Fünf Blätter mit malayischen Trachten. — Ein Blatt mit malayischen Waffen. — Ein Blatt mit der chinesischen Rechenmaschine u. s. w. — Ein Blatt mit der Ansicht vom Hauptthore der Citadelle von Batavia. — Ein Blatt mit der ganzen Ansicht der Citadelle vom Holzhafen aus aufgenommen. — Ein Blatt mit der Ansicht der holländischen Kirche zu Batavia. — Ein Blatt mit der Ansicht der holländischen Factorey Coupang auf Timor. — „*Les cartes* — sagt der Vf. S. XIII. der Vorrede — *qui sont jointes à cet ouvrage, sont justes et exactes; elles peuvent servir aux marins qui navigueront dans les différens parages que j'ai visités. Celles du détroit de Madure, de la côte de Java, où se trouve l'entrée de la rivière de Batavia, et sa ligne de défense, n'existaient point en Europe avant mon arrivée. S. M. l'Empereur et Roi, qui a daigné accepter l'hommage de ces cartes, que j'ai eu l'honneur de lui en faire à Venise, en décembre* 1807. *en a reçu un rapport avantageux de S. E. le ministre de la Marine, à qui S. M. les avait renvoyées à cet effet.*" — Die Karten von Java und Sumatra copirte der Vf. nach *D'Apres de Mannevillette;* die von Isle de France und der Insel Bonaparte erhielt er von seinem Collegen *Lillet Geoffroy*, und rühmt seine Genauigkeit. Eine andere Karte von der Küste von Java, so wie von der Insel Banca, und der Strasse gleiches Namens, verspricht er bey einer andern Gelegenheit. Seine obigen Arbeiten erregen die günstigste Erwartung davon.

Passau, b. Ambrosi: *Kurzgefasste Geographie des Königreichs Baiern* zum Gebrauche in den Schulen. 1809. 7¼ Bog. 8.

Für den Unterricht der Jugend in den deutschen, oder auch in den untern Klassen der lateinischen Schulen hat dieses kleine Lehrbuch eine ziemlich zweckmässige Einrichtung. Zuerst sind darin die Gränzen, Grösse, Zahl der Einwohner, die Flüsse nach den Flussgebieten, die Seen, Gebirge und Eintheilung des Königreichs überhaupt kurz angegeben; alsdann folgt die Beschreibung jedes einzelnen Kreises besonders, gleichfalls wieder nach seinen Gränzen, seinem Flächeninhalt, seiner Bevölkerung, seinen Producten, Flüssen, Städten und Marktflecken. Die Hauptstadt eines jeden Kreises steht, wie billig, voran; die übrigen Städte sind nicht nach dem Range, sondern grösstentheils nach dem Laufe der Flüsse aufgestellt, welche bey der Erdbeschreibung allerdings die richtigsten Leiter sind. Dass der Vf. gewöhnlich die Lage der Oerter gegen die Hauptstadt ihres Kreises bemerkte, und dass er die Eintheilung des Königreichs in Landgerichte nicht aufnahm, ist zu loben. Durch das erstere ist das Aufsuchen eines Ortes auf der Karte erleichtert; durch das zweyte sind Unterabtheilungen und unbequeme Wiederholungen vermieden. Zudem sind der Landgerichte in Bayern zu viele, als dass nicht das Gedächtniss junger Leute durch Aufzählung derselben ohne Noth zu sehr überladen werden dürfte. Bey den Städten und Flecken sind die merkwürdigsten Dinge: Gebäude, Institute, Nahrungsquellen, alles in grösster Kürze, bemerkt. Darunter vermissen wir sehr wenige. Bey Nürnberg hätte auch die Weigel- und Schneiderische Kunst- und Buchhandlung wegen mehrerer guter Landkarten, die sie seit einigen Jahren lieferte, bemerkt zu werden verdient. Bey Wemding ist des berühmten warmen Bades nicht gedacht. Bey Mittenwald fehlt eine Anzeige von der beträchtlichen Zahl der dort angesiedelten Lauten- und Geigenmacher. Von vielen Städten und Flecken finden wir gar nichts anders angegeben, als die Namen.

Da bald nach der Erscheinung dieses Lehrbuches ein neuer Krieg ausbrach, und der schnell darauf erfolgte Friede zu Wien auf einer Seite Abtretungen, auf der andern Vergrösserung, Austauschungen und eine neue Eintheilung des bayerischen Gebiets hervorbrachte, so hatte es in kurzer Zeit das in unsern Tagen ziemlich gewöhnliche Schicksal, in die Klasse nicht mehr durchgängig brauchbarer Lehrbücher zu fallen. Aber zum Glücke hatte es einen so guten Absatz gefunden, dass es schon nach zwey Jahren vergriffen war. Der Vf. lieferte daher

Ebendaselbst, b. Ebendemselben: *Kurzgefasste Geographie des Königreichs Baiern* zum Gebrauche in den Schulen. *Zweyte*, nach der Einthei-

theilung in neun Kreise bearbeitete Auflage. 1811. $11\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

In dieser *zweyten* Ausgabe geht, was wir nicht ganz schicklich finden, eine kurze Beschreibung der Verfassung des Königreichs Bayern voran; auf diese folgen die Artikel: Kriegsmacht, Masse, Gewichte, Münzfuss, und alsdann erst die Angaben von den Grenzen, der Zahl der Einwohner, den Flüssen u. s. w. In der *ersten* Auflage hatte die Angabe der Grenzen den Anfang gemacht, und von der Verfassung, der Kriegsmacht, dem Masse und Gewichte, und dem Münzfusse war, welches freylich auch nicht zu billigen ist, gar nichts vorgekommen; dafür war die ehemalige Grösse des Königreichs nach Quadratmeilen angegeben, wovon eine Nachricht in der *zweyten* Auflage ganz fehlt. Dass übrigens in dieser *zweyten* Auflage die geographischen Notizen von den neu erworbenen Ländern an den gehörigen Orten eingeschaltet worden, bedarf wohl unserer Erinnerung nicht. Nebst dem Register findet man am Ende noch ein Verzeichniss von den Sitzen der General-Kreiscommissariate und Finanzdirectionen, der Appellationsgerichte und der Landgerichte.

GESCHICHTE.

St. Petersburg: *Kritischer Versuch zur Aufklärung der Byzantischen Chronologie*, mit *besonderer Rücksicht auf die frühere Geschichte Russlands*, von *Philipp Krug*. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1810. XVI und 328 S. 8.

Während die Freunde der russischen Geschichte mit Verlangen einer Fortsetzung der gelehrten Schrift: *Zur Münzkunde Russlands* (s. A. L. Z. 1806. Nr. 120.) entgegen sahen, überrascht uns der Vf., Hr. Hofr. *Krug*, mit einem andern Werke verwandten Inhalts, welches den tiefen gründlichen Geschichtforscher noch deutlicher verräth, als das vorige.

Die Schwierigkeiten, auf welche der Vf. bey Untersuchung und Berichtigung der Zeitrechnung in den russischen Annalen stiess, nöthigten ihn, bey Vorfällen, welche auch ausländische gleichzeitige Annalisten, besonders die Byzantier, erzählen, die dortigen Zeitangaben zu Rathe zu ziehen. Aber oft war keine Vereinbarung der Angaben möglich, und nun musste untersucht werden, wer Recht habe? Hr. *Kr.* musste also zu den Quellen zurück gehen, und sie mit einander vergleichen, um das Datum genau zu bestimmen, welches oft unmöglich war, ohne die ganze Regierungs-Geschichte, zu welcher es gehört, im Zusammenhange durchzugehen, ja zuweilen, ohne mehrere Regierungen mit einander in Verbindung zu bringen; und so entstanden diese Aufsätze. Nur allzu oft fand es sich, dass die Resultate in völligem Widerspruche mit dem standen, was man bisher auf die Autorität eines *Du Cange*, *Pagi*, *Bayer*, *Ritter*, *Gibbon* u. a., die ebenfalls aus byzantischen Quellen schöpften, als ausgemacht angesehen hatte. Die Gründe dieser grossen Männer mussten also vor den Augen der Leser geprüft, die neuen Resultate ausführlich und strenge bewiesen werden. (Diess ist in der That durchaus mit einem bewundernswürdigen Fleisse geschehen.) Dadurch, meynt der Vf., habe die Schrift ein polemisches und noch dazu höchst mikrologisches Ansehen bekommen. Allein wie willkommen müssen solche Mikrologien dem Historiker seyn, der nach Gründlichkeit strebt, und dem angehenden Kritiker, um sich daraus zu unterrichten, wie dergleichen Untersuchungen angestellt werden müssen! Man lese die sehr lesenswerthe Vorrede, aus welcher obige Umstände ausgezogen sind, und überzeuge sich aus dem Werke selbst, welche unsägliche Arbeit die Untersuchungen dem Vf. gemacht haben müssen.

Da es uns jetzt nur darum zu thun ist, dieses für die Geschichte des östlichen römischen Kaiserthums höchst wichtige Werk dem gelehrten Publicum möglichst früh bekannt zu machen, und eine genaue Prüfung desselben nicht die Arbeit eines kurzen Studiums seyn kann: so begnügen wir uns, den Inhalt vollständiger anzugeben, ohne auf eine künftige ausführliche Beurtheilung zu verzichten.

Der Vf. geht eigentlich von der Regierung Leons des Weisen aus, doch des Zusammenhangs wegen werden die nächsten Vorgänger kurz berührt. Den Anfang macht Theophilus (starb am 20. Januar, nicht Februar, wie *Ritter* sagt). Es folgen Michael starb am 23. September; Basil starb am 29. August; Leo der Weise (auf 79 Seiten) starb 912; Alexander starb 913; (erster Tractat mit den Russen im September 911;) Constantin Porphyrogenneta; Roman Lekapen wird Cäsar am 17. December 920; am 11. Junius 941. kamen die *Russen* vor Constantinopel; (hier ein Paar angenehme Digressionen, 1) vom *Sud* der russischen Chronik: es ist der mit einer Kette verschlossene Canal von Pera d. i. Hafen von Epel gemeynt: auch vertheidigt Hr. Hofr. *Krug*, wir glauben nicht mit Unrecht, *Olegs* Landschifffahrt mit Rädern und Segeln, über die sich *Schlözer* lustig machte, und führt ähnliche Beyspiele an: 2) vom *Netii* der russischen Chronik — es sind Neffen: beide Worte haben die Russen aus dem Germanischen entlehnt.) Roman der ältere ward entthront den 16. December 944, der jüngere gekrönt den 6. April 945.; die Grossfürstin Olga wurde 957. getauft; Constantin Porph. starb am 9. November 959. (Unter diesem Kaiser ward die Hand *Johannes des Täufers* aus Antiochien nach Epel gebracht; ein Diaconus Hiob hatte sie entwendet. So weit Kedren u. s. w. Die weitern Schicksale dieser Hand sind merkwürdig. Bey der Eroberung von Epel fiel sie in die Hände der Türken. Bajazet schenkte sie in der Folge dem Grossmeister des Johanniter-Ordens in Rhodus, Peter von Aubusson. Von hier wanderte sie mit den Rittern nach Malta. 1798. nahm sie Ferdinand von Hompesch mit sich aus Malta. Jetzt befindet sie sich in *Gatschina*, wohin sie unter dem Kaiser Paul gebracht ward.) Roman Porphyr. starb am 15. März 963. Mit *Nikephors* Krönung und Streit mit

mit dem Patriarchen Polyeukt endigt sich das Werk. Die hier mitgetheilten chronologischen Data vergleiche man nun mit den gewöhnlichen Angaben. Die Stelle eines Registers vertritt sehr bequem die angehängte *chronologische Tabelle, die Resultate der vorhergehenden Untersuchungen enthaltend* (zusammen weit über 100 berichtigte Data).

Ein Glück ist es für die Wissenschaften, dass noch ein literarisches Institut existirt, welches reich genug ist, Werke dieser Art, an denen sich nicht leicht ein Buchhändler vergreift, auf seine Kosten drucken lassen, und das Risico tragen zu können. Denn zur sichern Berichtigung der Zeitangaben in der Geschichte des griechischen Reichs ist dieser kritische Versuch ein unentbehrliches Werk.

KLASSISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. d. O., in Comm. d. Akad. Buchh.: *Versuch über den Werth der alten Sprachen und des Studiums klassischer Literatur der Griechen und Römer*, besonders für Juristen und Geschäftsmänner, von *August Scheltz*. 1810. 90 S. 8. (8 gr.)

Es wäre zu wünschen, dass die in dieser kleinen Schrift enthaltenen Klagen über den Verfall der Wissenschaften überhaupt, und der Rechtsgelehrsamkeit besonders, ungerecht und übertrieben seyn möchten. Will man aber unser gegenwärtiges Zeitalter richtig beurtheilen, so wird man diese Klagen nicht übertrieben finden. Der Vf. dieser Abhandlung wurde wider seinen Willen genöthigt, die juristische Laufbahn und einen günstigern Ort zu verlassen; und bey seinem Abschiede entwarf er diese Schrift mit derjenigen Wärme, in welcher man nicht seine innige Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit des Gegenstandes verkennen wird. Wenn man auch die mannichfaltigen Vortheile dankbar anerkennt, welche die neuern und in deutscher Sprache verfassten Gesetzbücher den Ländern, in welche sie eingeführt sind, ertheilt haben; und wenn man auch bald gewahr wird, dass sie zum Theil aus dem römischen Rechte geschöpft sind: so ist doch auf der andern Seite nicht zu läugnen, dass sie, obgleich ohne ihre Schuld, der Gründlichkeit nicht wenig geschadet haben. Man stand oft in dem irrigen Wahn, dass durch sie das Studium der Quellen und die nähere Bekanntschaft mit den klassischen Werken des Alterthums den Juristen entbehrlich sey. Uebrigens werden die Vorzüge unsers Zeitalters in wissenschaftlicher Hinsicht von dem Vf. nicht verkannt; wenn gleich jene zunehmende Vernachlässigung der klassischen Sprachen und der Werke des Alterthums den Hauptinhalt seines Buchs ausmacht. Jene Vernachlässigung wurde vornehmlich durch zwey Ursachen bewirkt: theils durch die allgemeine Richtung welche die Cultur des menschlichen Geistes in der ganzen Gelehrsamkeit seit einiger Zeit genommen hat; theils aber auch, besonders in Ansehung der Rechtsgelehrsamkeit, in der vorgeblichen Erleichterung ihres Studiums, und der vermeinten Popularität desselben. Diese Nachtheile werden mit vieler Gründlichkeit weiter ausgeführt, und es ist unstreitig, auch wird es durch die Geschichte hinlänglich bestätigt, dass die Wissenschaften ihrem Verfall durch den Mangel an Gründlichkeit entgegen gehen, wenn man auch keinen so tiefen Verfall derselben, als er im Mittelalter herrschte, befürchten will. Leichtsinn und Gleichgültigkeit bey der Behandlung wichtiger Gegenstände sind allerdings dazu beförderlich; und je mehr man sich die Erlernung der Wissenschaften erleichtert; desto mehr mangelt diese Gründlichkeit. Dazu kommen manche mit vieler Sachkenntniss hier gerügte Vorurtheile, verbunden mit derjenigen Sicherheit, welche durch die Entfernung der Folgen hingehalten wird. Einleuchtend werden die vielfachen Vortheile gezeigt, welche besonders der Rechtsgelehrte durch das Studium der Quellen erlangen kann; und zugleich wird die Unzulänglichkeit der Uebersetzungen dargethan. Auch beantwortet der Vf. die Einwürfe, welche sich wider seine Behauptungen machen liessen. Er kommt zuletzt auf die zerstörenden Schicksale in Tagen allgemeiner Noth und gewaltsamer Auflösung des Bestehenden, und auch hier gewähren die Wissenschaften die sicherste Zuflucht, welches am Schluss dieser Abhandlung besonders den Mitbürgern des Vfs. ans Herz gelegt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. *Karl Georg Rumi*, Professor am evangel. Gymnasium zu Oedenburg, hat der Hr. Graf *Franz Széchényi von Sárvári Felsö-Vidék*, in Hinsicht auf dessen geographisch-statistisches Wörterbuch des österreichischen Kaiserstaates, ein Geschenk von 400 Fl. gemacht.

Zum Principal oder Regenten der Stipendiaten des Hn. Grafen *Festetics* zu Pesth, ist Hr. *Thomas Kostin*, bisheriger Regent des Festeticsischen Convictes zu Oedenburg, ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. October 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Weiss: *Ueber den Antinous; dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums;* eine archäologische Abhandlung von *Conrad Levezow*, Prof. der Alterthümer u. s. w., nebst 12 Kpfrt. 1808. X u. 136 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig ist die Anordnung und Darstellung einzelner Kunstwerke des Alterthums der beste Beytrag zu einer vollständigen Archäologie; und man muss es daher dem Vf. Dank wissen, dass er fortfährt, solche Beyträge mit der ihm eignen Gründlichkeit zu liefern. Bey der vor mehreren Jahren von ihm herausgegebenen Abhandlung über den Raub des Palladiums auf den geschnittenen Steinen des Alterthums machte er den Versuch, eine zahlreiche Gattung von Denkmälern nach einem in ihnen selbst liegenden Princip, systematisch geordnet, aufzustellen. In der gegenwärtigen Abhandlung nahm er vornehmlich Rücksicht auf die verschiedenen Charaktere, in welchen Antinous vorgestellt erscheint. Er hat darin mit der rühmlichsten Sorgfalt alles, was ihm von dieser Art bekannt war, gesammelt und erläutert; und eben so rühmlich ist es, dass von allen den Denkmälern geschwiegen wurde, welche man ehedem, da man fast jede unbekleidete Jünglingsstatue, die man nicht anders zu deuten verstand, für Vorstellungen des Antinous hielt. Nicht wenig tragen die beygefügten zwölf Kupfertafeln zur Erläuterung dieser Abhandlung bey; um so mehr, da sie theils nach den Originalen selbst, theils nach guten Gypsausgüssen in der Sammlung der Berlinischen Akademie der Künste, theils nach den besten Abbildungen mit Sorgfalt gezeichnet und gestochen sind. Dankbar wird dabey die Gefälligkeit des Hn. *von Humboldt* und des Hn. Geheimenraths *Ukden* erkannt. In der Abhandlung selbst geht die Geschichte des Antinous und der sonderbaren Liebe, welche der Kaiser Hadrian sowohl bey dessen Leben, als nach seinem, wahrscheinlich nicht von ihm selbst gewählten, Tode hatte, voran. Schon diese Erläuterung ist mit grosser Genauigkeit und sorgfältiger Beurtheilung der davon noch vorhandenen und in mehreren Stücken abweichenden Nachrichten angestellt; und wenn man gleich jene Vorliebe des Kaisers, die bis zur Vergötterung ging, übertrieben finden muss: so verdanken ihr doch die Freunde der Künste eine beträchtliche Menge von Kunstdenkmälern jeder möglichen Art, die in vielfacher Hinsicht wichtig sind. Diese werden in *drey* Hauptklassen abgetheilt. In der *ersten* sind diejenigen enthalten, welche den Antinous unidealisirt, in dem Charakter des blossen Porträts, darstellen; die *zweyte* Klasse enthält diejenigen Vorstellungen, wodurch dieser Jüngling als vergötterter, und als Heros überhaupt, erscheint; und die *dritte* Klasse betrifft diejenigen Kunstwerke, in welchen er in dem besondern Charakter einer bestimmten Gottheit, mehr oder weniger idealisirt, wahrgenommen wird. Gelegentlich werden dabey einiger Denkmäler erwähnt, welche gewöhnlich zwar dafür angenommen werden, schwerlich aber dahin gerechnet werden, wenigstens nicht für echt-alte Darstellungen gelten können.

Zu Anfange der Erklärungen jener *ersten* Klasse werden die allgemeinen und besondern Merkmale angegeben, woran die Gestalt und der Charakter des Antinous sicher erkannt werden könne; und die Gründe, worauf sich diese Merkmale stützen. Richtig wird hierbey bemerkt, dass die Künstler des Alterthums eine feste Uebereinstimmung und Selbstständigkeit in der Bildung der Idealität und in Individualität jedes mythologischen oder historischen Charakters unverbrüchlich beobachteten. Es ist jedoch, wie bekannt, nur im Allgemeinen erlaubt, die Gestalt einer historischen Person mit Sicherheit in einem Kunstwerke bestimmt anzuerkennen; und die Münzen sind diejenigen Denkmäler, bey welchen dieses mit voller Sicherheit geschehen kann, weil die Personen meistentheils auf ihnen namentlich bezeichnet sind. In Ansehung dieser wird in dieser Abhandlung auf die vorzüglichsten Sammler solcher Münzen verwiesen. Die eigenthümlichen Züge, woraus diese Person vor andern kenntlich ist, werden hier auch genauer bezeichnet; und die Verschiedenheit der Attribute kann dabey nicht leicht irre führen.

Auf dem, wie bekannt, aus ältern Kunstwerken zusammengesetzten Triumphbogen des Kaisers Constantin ist auch Antinous in dem Charakter eines Edelknaben Hadrians, oder vielmehr Trajans, in ganzer Figur angebracht. Es sind nämlich auf demselben sechs ovale Reliefs befindlich, in deren Vorstellungen Hadrian als beständiger Begleiter Trajans mit dem Antinous erscheint. Die *zweyte* Abtheilung enthält das Bildniss des Letztern in Büsten, auf Münzen und Gemmen im Brustbilde und in Köpfen. Von den erstern sind vielleicht einige Theile ganzer Bildsäulen, und als solche hatten sie vielleicht die Attribute, welche jetzt ihnen fehlen. Von den ursprünglich als Büste gearbeiteten ist die erste und berühmteste von hartem Marmor, ehedem im Museo pio-Clementino zu Rom, jetzt im Museum Napoleon zu Paris befindlich. Nach der Untersuchung über das bey derselben be-

befindliche Laubwerk werden noch zwölf andere Büsten erklärt; und noch zahlreicher find die Münzen, welche fich auf Antinous beziehn; obgleich unter ihnen fich nur wenige befinden, auf welchen derfelbe im blofsen Bildnifs erfcheint, ohne nähere Beftimmung eines befondern Charakters. Nur diefe letztern werden hier erläutert. Auch die Steinfchneider blieben nicht müfsig, das Bild diefes Lieblings des damaligen Kaifers durch Gemmen zu erhalten; und *Rasbe* zählt in dem Verzeichniffe der Taffie'fchen Sammlung von Paften nicht weniger als 77 Gemmen mit feinem Bilde, von denen indefs 16 als neuere Arbeiten ausdrücklich benannter Künftler davon abgerechnet werden müffen.

Die Denkmäler der zweyten Art werden unter *zwey* Hauptabtheilungen aufgeführt. Die *erftere* enthält die Darftellungen des Antinous als Vergötterter oder Heros überhaupt; und die *zweyte* diejenigen, wo er in dem Charakter und mit dem Namen und den Attributen irgend einer befondern Gottheit abgebildet ift. Lefenswerth find die vorläufigen Bemerkungen des Vfs., die fich auf das Vergötterungsfyftem der Alten überhaupt, und insbefondere der Römer, beziehen, in fo fern daffelbe den dahin gehörigen Werken der Kunft eine befondere Idealität verlieh. Auf diefe Bemerkungen müffen wir jedoch, der Kürze wegen, den Lefer verweifen. Uebrigens läfst fich zu der allgemeinen Klaffe von heroifchen Bildungen wohl unbedenklich die bedeutende Anzahl von Statüen rechnen, in welchen wir die Kaifer, mehrentheils in übernatürlicher Gröfse nackt, höchftens mit der Chlamys bekleidet, in erhabener Stellung, mit unbedecktem Haupte, und in veredelter, aber doch porträtmäfsiger Bildung erblickten; nicht weniger diejenigen Bruftbilder, in welchen man noch von dem Körper oder der Bekleidung auf der Schulter diefe Spuren wahrnimmt, und die als Ueberbleibfel gröfserer heroifcher Statüen anzufehn find. Sowohl von diefen, als von folchen, denen man das Eigenthümliche der Gefichtsbildung liefs, aber Körperformen und Attribute von der Charakteriftik einer befondern Gottheit entlehnte, werden hier Beyfpiele angeführt. Sodann folgt die Erläuterung der einzelnen Kunftwerke, welche den Antinous als Heros überhaupt darftellen. Unter diefen macht die berühmte Statüe den Anfang, welche lange Zeit für eins der köftlichften Denkmäler der alten Kunft galt, durch eine ftrengere Kritik aber nur unter den Werken jenes Zeitalters einen hohen Rang behauptet. Vermuthen läfst fich jedoch nur die Beftimmung des urfprünglichen Charakters diefer Statüe; und nur die Stellung derfelben kann zu einer Vermuthung führen. Zwey ähnliche Bildfäulen werden dann erklärt; und ihnen folgt das Bruchftück eines fehr grofsen Reliefs, welches ehedem in der Villa Albani ftand, jetzt zu Paris im Mufeum Napoleon anzutreffen ift. Die Abficht, in welcher Antinous hier vorgeftellt wird, hat verfchiedene Muthmafsungen veranlafst, welche von dem Vf. umftändlich geprüft werden. Von den vielen Münzen diefer Art werden 21 nachgewiefen; und eben fo 10 verfchiedene Gemmen, auf welchen jener Jüngling vorgeftellt ift.

Die dritte Klaffe, worin diejenigen Denkmäler durchgegangen werden, welche den Antinous als beftimmte Gottheiten vorftellen, erläutert zuerft eine Bildfäule, worin er als wohlthätiger Genius erfcheint; mehrere Statüen und Büften, welche denfelben in dem Charakter des Bacchus vorftellen; und nur Eine, aber fehr merkwürdige, Gemme, welche ihn fo darftellt, und über welche eine Vermuthung *Millin's* angeführt und geprüft wird. Von dem Vf. wird fie aus guten Gründen nicht für ein Werk des Alterthums gehalten. Sieben bronzene Münzen enthalten fein Bildnifs unter eben diefer Geftalt. Dafs Antinous als *Merkur* verehrt worden fey, fagt zwar kein alter Schriftfteller ausdrücklich; die Sache ift aber mehr als wahrfcheinlich, indem auf verfchiedenen ihr angeführten Denkmälern der Kopf des Antinous mit Attributen Merkurs, oder auf den Rückfeiten mit Gegenftänden vergefellfchaftet ift, die ohne Zwang auf diefen Gott hindeuten. Am zuverläffigften laffen fich einige Münzen hieher rechnen. Ferner wird er auf andern Antiken als Apollo, als Deus Lunus, als Pan und Ganymedes vorgeftellt. Endlich verdienen noch die Kunftdenkmäler eine befondere Rückficht, welche den Antinous in dem Charakter irgend einer ägyptifchen Gottheit abbilden. Uebrigens find die hier erläuterten Kunftwerke ohne Zweifel die ficherften Beweife von dem Zuftande der Bildnerkunft bey den Römern während der Regierung *Hadrian's*, in fo fern fich vorausfetzen läfst, dafs die meiften damals verfertigt wurden. Ueber diefen damaligen Zuftand, welcher weit von jener glücklichen Periode freyer Wirkfamkeit entfernt war, die einft in Griechenland herrfchte, wird am Schlufs diefer Abhandlung viel Lehrreiches beygebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gleditfch: *Gedanken und Einfälle über Leben und Kunft*, von *St. Schütze*. 1810. 327 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leichter und gefälliger Vortrag herrfcht in diefen Auffätzen, welche fchon in verfchiedenen Zeitfchriften zerftreut vor dem Publicum erfchienen, und hier von dem Vf. gefammelt worden find. Der Inhalt ift mannichfach, bald fcherzhaft, bald ernft; immer aber geeignet den Lefer anzuziehn, und wenn nicht ftark zu ergreifen, doch zu erfreuen oder zu belehren. Wir wollen den Inhalt angeben. — *Klage des Publicums.* Es weifs nicht, woran es ift, bey Krieg und Frieden, bey dem Streite der Pfleger der Wiffenfchaften, bey Künften, Religion, Patriotismus. *Kurzer Bericht über unfern Lebenswandel.* Ein Europäer fchreibt feinem Vetter in Philadelphia auf feine Anfrage, dafs es mit den Kirchen-Einrichtungen und alten züchtigen Sitten zu Ende gehe. *Sprache des Herzens.* Ein Candidat, Erzieher, Freyer, Recenfent, zeigen den zum Grunde liegenden Eigennutz bey ihren Bewerbun-

bungen und Empfehlungen. *Ueber Gleißnerey im öffentlichen Urtheil.* In Form eines Briefes an den Vf. werden die hin und her schwankenden und wechselnden Urtheile verschiedener kritischen Schriftsteller kenntlich gemacht. *Doctor Luther an seine Gemeinden.* Anrede, wie dieser verstorbne Mann sie etwa dem veränderten Zeitalter halten möchte, wenn er wiederkäme. *Der Hirsch*, ein Gedicht, veranlasst durch das Erscheinen eines solchen Thiers im Herbstmanöver bey Potsdam 1804. *Kriegsscenen in Weimar* 1806. Nach dem Leben beschrieben. Der *Friedenstraum.* Aussicht auf bessere Zeiten nach den Verwüstungen des Kriegs. *Sonderbarkeiten.* Vorbereitungen mancher Menschen zum Sterben und Erinnerungen an den Tod, und Zeichnung eines sehr uneigennützigen Mannes, der für sich nichts brauchte, und nur andern diente. *Ueber Versöhnungsfeste.* Vorschlag für Bewohner kleiner Orte, die sich gewöhnlich am meisten befehden, Versöhnungsfeste ihrer Neckereyen zu stiften. *Die Freude des Wohlwollens und der Geselligkeit.* Aufmunterung zum frohen Beysammenseyn. *Ueber die Fröhlichkeit.* Was diese am meisten fördre, Religiosität, Liebe, Anschauung der Natur, schöne Künste, besonders Musik. *Beyspiel von glücklichem Humor.* Ein Pastor in der Gegend Magdeburgs trug bey der Belagerung dieser Stadt im französisch-preussischen Kriege einen Hund und eine gebratene Gans mitten durch das Kriegsgetümmel zur Stadt. *Ueber das ehelose Leben eines Frauenzimmers.* Trost für diesen Zustand in Absicht seiner Freyheit, und des Guten, welches man für andre wirken könne. *Wie Schönlieb sich eine Frau wünscht.* Alle möglichen geistigen und physischen Vollkommenheiten, von denen in der Wirklichkeit viel nachgelassen werden muss. *Ueber die Sprachähnlichkeit zwischen dem Kaufmann und dem Moralisten.* Die Ausdrücke: *gut*, *Schuld*, *Verdienst*, *Werth*, werden von beiden, nur in verschiedenem Sinne, gebraucht. *Der Hofnarr und der Dichter.* Eine artig gewandte Geschichte, worin ein Hofnarr den für überflüssig gehaltenen Dichtern Versorgung verschafft, indem er das Singen verbieten und jeden Singenden eine Abgabe zahlen läfst, wodurch die Dichter ihrerseits aus Dankbarkeit Narren in ihren Dichtungen auftreten lassen. *Ueber die Idee einer allgemeinen Sprache.* Sie wird als unausführbar betrachtet, weil die Sprachen sich nach der Individualität von Völkern richten. „Die Sprache ist keine willkürliche, von den Schulen erst erfundene und gewählte Wortfügung, sondern der natürliche Ausdruck und die unmittelbare Ausprägung des innern Menschen, eine nothwendige Folge seines Dranges und seines Bedürfnisses, also ein eigenthümliches Product seines eigenthümlichen Geistes." *Ueber die Kunst.* Sie ist Darstellung des höchsten oder idealen Lebens. *Kann die Lyrik den Charakter des Menschen ausdrücken?* Nein; weil der Charakter das Bleibende im Menschen ausdrückt, die Empfindung hingegen wechselnd ist; aber freylich kann auch mancher Charakter mit in die Empfindungsweise und in die Empfindung selbst übergehn. *Die Familie und der Liebling*, oder *das Flöten-Concert.* Etwas gezwungen wird der wiederkehrende Sohn einer Familie mit dem Flötentone in der Musik verglichen. *Wornach beurtheilt man Gedichte?* Nicht nach dem Aeusserlich Gerundeten soll es geschehen, sondern nach der poetischen Originalität, die darin herrscht. *Ueber Declamation.* Man unterscheide zwischen Recitiren, Declamiren und Agiren. Vom Redenden kann alles wechselsweise gebraucht werden, je nachdem er wirken will, sonst richtet es sich nach dem Stoffe. Nicht alles kann declamirt werden. Der Vf. rügt die Fehler der gewöhnlichen Declamatoren, und bemerkt sehr richtig, dass die meisten, von ihrer Individualität beschränkt, nur die eine oder andre Art von Gedichten ausschliesslich gut declamiren. *Ueber den Ton und Inhalt der Romanze.* Man ist oft zu wenig bedacht auf den interessanten Inhalt, auf die Geschichte. Diese Geschichte aber ist die Hauptsache, und bestimmt den Ton der Erzählung. *Ueber Gegensätze in poetischen Naturen.* Die Subjectivität des Dichters begleitet sein Product, da, wo sich alle Dichtungsarten vereinen, vollenden sie zuletzt mit wechselnden Zügen das Bild eines *universellen* Dichters. *Der Verkäufer deutscher Poesie.* Er zählt in seiner Sammlung an vierzig Arten und Abarten, wozu noch nächstens Zufuhr aus Indien kommt. *Ueber den Gebrauch der Assonanzen.* Unsre Sprache hat dafür zu wenig Klang, deswegen ist auch die Wirkung gering. Lieber sollte man es noch mit Consonanten statt der Vocale versuchen. *Ueber Ossians Metrum und Sprache.* Da Ossian gröfstentheils in vierfüfsigen, aber nicht immer unvermischten Jamben dichtete, müsste man diese Versart zur Uebersetzung wählen, wovon ein kleines Beyspiel gegeben ist. *Ueber die Wahrheit der Dichtkunst, besonders des Mährchens.* Selbst das Mährchen muss seine Wahrheit haben, wie alle Poesie. Sie ist bey dieser Dichtungsart das Daseyn und die Wirkung einer geheimnifsvollen Gewalt, die um uns her so wunderbare mannichfaltige Gestalten hervortreibt. Hierauf ruht das Ergreifende des Wunderbaren. *Wahrheit im Leben und auf der Bühne.* Die Kunst durchbricht die Schranken der gewöhnlichen Wirksamkeit, und kommt dadurch der Wahrheit näher. *Auffallenheiten auf der Bühne.* Das Innere zur Anschauung zu bringen, ist der Hauptzweck, es geschehe nun durch Pantomime, Rede, Gesang u. s. w. Das französische Theater beruht zu sehr auf dem Begriff der Gesellschaft, und ist dadurch eingeschränkter. *Gehören Verse auf die Bühne?* Allerdings, weil sie zur Schönheit gehören, und die Einwendung nicht gelten kann, dass niemand im gewöhnlichen Leben in Versen spreche. Sogar gereimte Verse könnten künftig auf unsrer Bühne allgemeiner werden. *Ueber die Weimar'sche Bühne.* Ihre Vorzüge bestehn in der Natürlichkeit, in dem Spiel der Mäfsigung, und in der symbolischen Anordnung, welches alles dreyes den Begriff der Idealität und Schönheit in sich schliesst. Dadurch wird die falsche Grazie vermieden, die Affectation, das pathetische, declamatorische und sentimentale Wesen, das verfehlte Bestreben der Darstellung *wirklicher* Bilder. *Beförderungsmittel*

mittel der Schauspielermimik. Mannichfaltigkeit muss statt der manierirten Einförmigkeit herrschen. *Ueber die Idee eines Kunsttheaters.* Man sollte den Geschmack des Publicums bilden, statt es bloss zu belustigen. *Schreiben deutscher Lustspieldichter an Hn. Cotta in Tübingen.* Bey der Preisaufgabe von 300 Ducaten für das beste Lustspiel hatte Hr. *C.* einige Bedingungen gemacht, welche vom Vf. verspottet werden. *Schreiben deutscher Lustspieldichter an das Publicum.* Die Dichter beklagen sich, das Publicum thue für sie nicht genug, und sey selber nicht lustig, es wolle nicht einmal Neckereyen und Zweydeutigkeiten vertragen. *Ueber das Komische.* Die gewöhnlichen Definitionen sind unzulänglich. Das Komische ist nichts anders, als ein Spiel der Natur mit dem Menschen, und das Lachen ist eine Lust an diesem Spiele. *Ueber Schiller, und besonders den ersten Band seines Theaters.* Bey *Schiller* ist es der schaffende *Gedanke*, dem Gefühl und Phantasie die Farben reichen, was ihn auszeichnet. Don Karlos ist das höchste, von Phantasie belebte Verstandesproduct; die Jungfrau von Orleans ist die Krone des Dichters, worin die Phantasie freyen Spielraum gewinnt. *Ueber den Werth des Oeffentlichen.* Das Oeffentliche giebt mehr Grösse, Würde, Nationalbildung: Wir werden kleiner in kleinem Kreise. Kirche, Theater, Markt sind bey uns die einzigen Veranstaltungen fürs Oeffentliche, haben aber sehr an ihrer Wirksamkeit verloren.

Odensee, b. Hempel: *Trende Taler og Afhandlinger.* (Drey Reden und Abhandlungen.) Af Professor *Christopher Schröder Andersen*, Hauptprediger in Vissenberg. 1808. 164 S. 8. (16 gr.)

Diese theils homiletischen, theils historischen Arbeiten, deren Druck schon um deswillen Beyfall verdient, weil der Ertrag desselben zur Verminderung des durch die Engländer im J. 1807. den Dänen zugefügten Uebels angewendet werden soll, verrathen, auch was ihren Geist und Inhalt betrifft, einen patriotisch-gesinnten Vf. Unter den *Predigten* zeichnet sich besonders die *dritte: von der Liebe, die wir als wahre Christen den Nothleidenden schuldig sind*, vortheilhaft aus. Sie machte auf des Vfs. Gemeinde einen solchen Eindruck, dass sie, die nicht zu den Wohlhabenden gehört und durch den Krieg und andere ungünstige Umstände eben damals grossen Verlust erlitten hatte, gleichwohl eine Summe von mehr als 200 Rthlr. zusammenschoss, um davon die Dürftigen zu unterstützen. In der *Friedenspredigt* wird *von dem Unterschied des Friedens, welchen die Politik, und dessen, welchen die Religion giebt* (ein Gegensatz, gegen welchen sich manches mit Grund erinnern lässt), gehandelt; und in einer andern Predigt macht der Vf. *auf die wohlthuenden Folgen* aufmerksam, *welche „die Weisheit der Allmacht"* (ein dem Vf. eigener, nicht glücklich gewählter, Ausdruck) *durch den Krieg hervorbringt.* Ausserdem enthält diese Schrift *drey* kleine lesenswerthe Abhandlungen. In der *ersten* wird der Zustand von *Bornholm* und die Sinnesstimmung der Bewohner dieser Insel unter *Nelson's* Angriff der Kopenhagener Rhede im J. 1801. geschildert. Die *zweyte* enthält einen ganz kurzen, den Volksbedürfnissen angemessenen, Entwurf der dänischen Geschichte bis zum J. 1807, worin der Vf. seinen Empfindungen des Unwillens über die Art und Natur des neuesten Krieges gegen sein Vaterland freyen Lauf lässt. In der *dritten* begegnet der Vf. mit Kraft und Nachdruck den in seinen nächsten Umgebungen herrschenden Vorurtheilen gegen das Bornholmer Armenwesen und dessen wohlthätige Verfassung. Was hier (S. 150 f.) von dem vor der Einrichtung der neuesten Armenanstalt in der Stadt und Gegend von *Rönne* Statt gehabten Bettlerunfuge angeführt wird, das zeigt hinlänglich, wie unentbehrlich gerade für diese Insel eine solche Anstalt war, und wie hartnäckig man dort an tiefgewurzelten Vorurtheilen kleben muss, wenn man die Wohlthätigkeit derselben immer noch bezweifeln und ihrer freyesten Wirksamkeit Hindernisse in den Weg legen kann. Hr. *Andersen* verdient den Dank jedes Gutgesinnten für seine Predigten sowohl, als für seine Abhandlungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21sten Junius d. J. starb zu Prag *Johann Nowodworsky*, der Arzneykunde Doctor, der Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik am Altstädter akademischen Gymnasium ordentlicher, und der philosophischen Botanik ausserordentlicher Lehrer u. s. w., im 38sten Lebensjahre.

Am 26sten Julius starb ebendaselbst *Johann Ricklowsky*, Doctor der Theologie, Bischof in Thermien, Suffragan des verst. Fürst - Erzbischofs Fürsten von Salm - Salm, der k. k. Metropolitankirche zu St. Veit in Prag Domcapitular u. s. w. Er genoss die Hochachtung aller, die ihn kannten.

Am 9ten August starb zu Prag *Johann Hässler*, Professor der zweyten Humanitäts - Klasse und der griechischen Sprache am k. k. Kleinseitner Gymnasium in gedachter Stadt, so wie supplirender Professor der Aesthetik an der dasigen Universität. Er besass schöne humanistische Kenntnisse, und war ein trefflicher Lehrer.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. October 1811.

FREYMAURERERY.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte der Freymaurerey aus authentischen Quellen*, nebst einem *Berichte über die Große Loge in Schottland, von ihrer Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit, und einem Anhange von Original-Papieren. Edinburg*, gedruckt durch *Alexander Lawrie und Comp.* für *Alex. Lawrie*, Buchhändler der Grosen Loge in Schottland Nr. 24. Parlaments-Strasse; in das Deutsche übersetzt von Dr. *C. F. A. Burkhardt*, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. *C. Ch. F. Krause*. 1810. XXVIII u. 382 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was das in dem Jahre 1723. erschienene *Andersonsche* Constitutionen-Buch für die in dem J. 1717. in London errichtete grosse Loge von England und ihre Töchterlogen ist, soll diese Geschichte für die in dem J. 1736. zu Edinburg gestiftete grosse Loge von Schottland und die ihr untergeordneten Logen seyn. Die Uebersetzung derselben ist dem würdigen Hn. *Schröder* in Hamburg, deputirten Provinzial-Grossmeister der Niedersächsischen Logen des in dem J. 1772. in London gestifteten neuenglischen Systems, von dem Verleger, Hn. *Gerlach*, durch eine Zueignungsschrift gewidmet. Auf diese folgen dann: zwey Vorreden, die eine von dem Herausgeber, Hn. Dr. *Krause*, die andere von dem Vf. der Urschrift; hierauf die Geschichte der Freymaurerey selbst, welcher als Anhang beygefügt sind: I. Diplom von den Maurern von Schottland dem *William St. Clair of Roslin* verliehen; II. Diplom dem Sohne desselben im J. 1630. verliehen; beide aus *Hay's Memoirs in the Advocates Library* genommen; III. Gesetze und Verordnungen der grossen Loge von Schottland; IV. und V. zwey Verzeichnisse von den Logen, welche sich zu der grossen Loge von Schottland halten, die erste nach den Districten geordnet, über welche Provinzial-Grossmeister gesetzt sind. Den noch übrigen Raum des Buchs, von S. 214 bis 378., nehmen Hn. *Krause's Anmerkungen* und noch *einzelne Bemerkungen* zu *Lawrie's* Geschichte, ingleichen *Sprachbemerkungen* über den Anhang I. und II. und des deutschen Verlegers, Hn. *Gerlachs*, Ansichten über einige freymaurerische Gegenstände, ein.

Die Geschichte des Schottländers zerfällt in die alte, mittlere und neue. Die alte umfasst den unbestimmten Zeitraum von Entstehung der Freymaurerey, wie der Vf. wähnt, in Aegypten, bis zum Untergange des essenischen Bundes im fünften Jahrhunderte; die mittlere reicht von da an bis zur Stiftung der grossen Loge in Schottland in dem J. 1736., und die neue erzählt die Begebenheiten von dieser Zeit an bis zum 30. November 1803. bey dieser grossen Loge.

Der Vf. sagt zwar in seiner Vorrede in vollem Ernste, er wolle dem Publicum einen *kritisch berichtigten* und *wahren Bericht* über die Natur, den Ursprung und Fortgang des Instituts vorlegen; allein nichts kann unkritischer und erdichteter seyn als seine sogenannte Geschichte der ersten beiden Zeiträume, und bey dem dritten kann die Rede gar nicht von kritischer Berichtigung seyn, da er nur Auszüge aus den Protocollen der grossen Loge enthält, die lediglich die *äußere* Geschichte derselben, nämlich Wahlen von ihren Grossmeistern und Grossbeamten, Ceremonien bey Beerdigungen, Legungen von Grundsteinen zu neuen Gebäuden und dergleichen betreffen. Auf diese Protocollextracte kann sich auch nur der Zusatz auf dem Titel, dass diese Geschichte der Fr. My. aus *authentischen Quellen* geschöpft sey, beziehen: denn zu der Geschichte der zwey ersten Perioden giebt es gar keine wahren *authentischen* Quellen, und was der Vf. so nennen mag, sind Stellen aus alten Autoren, die er zum Behufe seiner unhaltbaren Hypothesen citirt, sie mögen passen oder nicht. Noch meynt *Lawrie*, die Werke, welche bis jetzt über diesen Gegenstand für das Publicum geschrieben worden wären — er zielt damit hauptsächlich auf das *Andersonsche* Const. Buch — hätten so etwas Abschreckendes, dass auch der Wissbegierigste sich nicht gern damit befassen möchte. Allein so viele Mühe sich auch der Vf. gegeben hat, seine historischen Hypothesen aufzustutzen: so bleibt sein Werk doch der Hauptsache nach für denkende und mit dem Alterthume vertraute Maurer und Nichtmaurer eine grundlose, aller gesunden Kritik widerstreitende Arbeit, die, ausser den von Hn. *Kr.* bemerkten, die neue Geschichte der schottländischen Fr. My., die Verhältnisse dieser zur grossen Loge von England, und die Vertheidigung der Fr. My. überhaupt gegen *Barruels* u. a. Angriffe betreffenden Rücksichten, keine Uebersetzung verdient hätte. Nächst diesen lehrt sie uns doch auch die Ansichten der grossen Loge von Schottland, die den Deutschen bisher fremd geblieben sind, kennen, und hat Gelegenheit zu den Bemerkungen des Hn. *Krause* gegeben, die interessanter sind, als das ganze Werk des Schotten.

Wir wollen von dem Gange, den Hr. *L.* seine Geschichte der Fr. My. nehmen lässt, kürzlich und ohne Beyfügung einer Kritik, Nachricht geben.

Kennern werden die Fehler und Erdichtungen, ohne unser Erinnern, selbst in die Augen fallen, für andere, die eines Bessern belehrt seyn wollen, würden wir hier über die Gebühr ausführlich seyn müssen, und diese können sich, wenn sie das Buch kaufen, an die kritischen Bemerkungen von Hn. *Kr.* halten.

Die Baukunst war, nach Hn. *L.*, nächst der Landwirthschaft, die erste Kunst; in ihr wurden *also* die ersten *wissenschaftlichen* Versuche und die Erfahrung gemacht, wie sehr hierdurch die menschliche *Herrschaft über die Werke der Natur* befördert wurde. Die ersten Baukünstler waren *deswegen Philosophen.* Sie errichteten unter einander eine Gesellschaft zu wechselseitiger Bildung und Mittheilung ihrer erlangten Kenntnisse; gaben sich eigene Worte und Zeichen, erfanden bezeichnende Ceremonien bey der Einweihung und verbanden sich, das Mitgetheilte geheim zu halten. Diese Freymaurerey blühete auch in Aegypten, wo Künste und Wissenschaften mit Erfolg getrieben wurden, und nur in diesen Lande lassen sich Spuren des Daseyns der Fr. My. in den frühesten Zeiten finden. Anfänglich wurden zwar nur solche, die bey dem Bauwesen gebraucht werden konnten, in den Orden aufgenommen; aber nun liefsen sich in Aegypten auch die Priester, welche Ehrbegierde und Eitelkeit antrieb, ihren Göttern und Königen prächtige Tempel und Palläste zu errichten, in die Geheimnisse der Baukünstler einweihen und in der Wissenschaft der Freymaurer unterrichten. Dafür brachten jene Priester die Mythologie ihres Landes und ihre metaphysischen Speculationen über das Wesen Gottes und den Menschen in die Fr. My., die ausschliesslich *für wissenschaftliche Bildung* bestimmt war; und dadurch kam jene Verschmelzung von *Wissenschaft* und *Theologie*, die in der folgenden Zeit einen so ansehnlichen Theil der freymaurerischen Principien ausgemacht hat, in die Verbindung. Aus diesen ägyptischen Mysterien nahmen die eleusinischen, panathenäischen und dionysischen Mysterien ihren Ursprung, freymaurerische Gesellschaften, welche, mit einigem Zusatze von ägyptischer Mythologie, zu wissenschaftlicher Bildung bestimmt waren. Was die Mysterien des *Bacchus* oder *Dionysos* besonders betrifft, so war derselbe der Erfinder der Theater und dramatischen Vorstellungen; von ihm hiessen die Maurer, welche bey der Errichtung dieser grosen Gebäude angestellt wurden und eine besondere Klasse ausmachten, *dionysische Baukünstler.* Sie waren in die Mysterien ihres Stifters, folglich auch in die eleusinischen, die mit jenen in inniger Verbindung standen, eingeweihet. Sie verbreiteten sich nicht blofs durch Griechenland, sondern auch über alle Länder von Asien bis nach Indien. Ungefähr 300 Jahre vor Christus wurde eine beträchtliche Anzahl dieser dionysischen Künstler, auf Befehl des Königs von Pergamus, zu *Teos* in eine Gesellschaft vereiniget. Sie hatten besondere Worte und Zeichen, waren in Logen, die besondere Namen hatten — κοινον των Ατταλιστων, κ. της Εχινού Συμμοριας — vertheilt; hielten gesellschaftliche Gastmale, jährlich eine allgemeine Zusammenkunft; hatten ihren eigenen Meister, ihre Vorsteher; bedienten sich bey ihren Ceremonien besonderer Geräthschaften, deren einige den freymaurerischen ganz ähnlich waren u. s. w. Dafs sie Fr. Mr. waren, ist nach *L.* wegen der Aehnlichkeit der Ceremonien und des Endzwecks ihrer Mysterien mit denen der Fr. My., besonders des dritten Grades, nicht im geringsten zu bezweifeln. Es hat nicht allein schon vor Salomons Zeiten dionysische Fr. Mr. gegeben, sondern sie haben auch mit bey dem Baue seines Tempels geholfen, und nach dem Tempelbaue gab es in Palästina noch Fr. Mr.: denn es existirten daselbst die *Essener*, eine dem Wesen, den Ceremonien und dem Gegenstande nach, den Fr. Mrn. ähnliche Gesellschaft. Die auffallende Uebereinstimmung in den Hauptzügen der Fr. Mr. und der Essener kann aber nicht anders als aus einem gemeinschaftlichen Ursprunge beider erklärt werden. Die Essener hatten zwar mit dem Bauwesen unmittelbar nichts zu thun, aber sie waren doch, nach *Scaliger de emend. tempor.*, ein Zweig der *Chasidäer*, einer religiösen Brüderschaft, eines Ordens von Tempelherren, die sich mit dem Bauwesen beschäftiget und verbunden hatten, das Portal des Tempels zu Jerusalem auszuschmücken und es vor Verletzung und Verfall zu sichern. Auf diese Art standen also auch die Essener mit der Baukunst in Zusammenhange. Auch sie waren *in allen Theilen der Welt* verbreitet, und nahmen jeden ohne Unterschied der Religion und Lebensweise in ihren Orden auf. Die essenische Brüderschaft hat vieles von den ägyptischen Mysterien entlehnt, und auch mit dem pythagoräischen Bunde in Verbindung gestanden: denn *Pythagoras* hatte die essenischen Mysterien (!) mit nach Italien gebracht.

Nach einer schwachen Declamation gegen *Barruel*, der nicht glauben will, dafs die Mysterien der Fr. Mr. mit den ägyptischen und griechischen etwas gemein hätten, redet der Vf. in der mittlern Geschichte, sehr unbestimmt und unbefriedigend von der Ausrottung der geheimen Gesellschaften in Europa, ohne dafs man erfährt, wie sie dahin gekommen sind, und von den wandernden Brüderschaften der Bauleute oder Fr. Mr., die anfangs und so lange, als die römische Kirche sie zu ihren religiösen Gebäuden noch brauchte, von dieser begünstiget und mit Privilegien begnadiget, hernach aber mit unerbittlichem Hasse verfolgt worden wären. Nach ihrer Vertreibung von dem festen Lande von Europa, habe sich die Brüderschaft, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wie in der Folge gesagt wird, nach Schottland begeben, und ihre Grundsätze dahin gebracht, daher denn dieses Land der Mittelpunkt geworden sey, aus welchem sich diese Grundsätze von neuem verbreitet hätten, um nicht allein den Continent, sondern jeden civilisirten Theil der Welt zu erleuchten. Dieses grosse Licht gieng von dem unbedeutenden Dorfe *Kilwinning* aus, wo die Gesellschaft der Baukünstler eine sichere Freystätte gegen die heftigen Bewegungen der Kriege auf dem festen Lande fand. Noch handelt der Vf. von den *Tempelherren*, die ihm auch nichts anders als Fr. Mr., und als solche

che, Mitglieder der syrischen Brüderschaften waren, und von der *Chevalerie*, die er ebenfalls für einen Zweig der Freymaurerey hält. Zur Zeit der Einwanderung der Freymaurer in Kilwinning, wurde die Fr. My. auch in England eingeführt; der Vf. weiss aber nicht, ob von den schottischen, oder andern von dem festen Lande angekommenen Brüdern. Nach der Errichtung der Kilwinninger und Yorker Logen verbreitete sich die Fr. My. schnell durch England, Schottland und Irland; vor dem Anfange des 17ten Jahrhunderts zog sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht auf sich; doch scheint sie unter *Heinrich VI.* welcher, noch minderjährig, im J. 1422. den englischen Thron bestieg, geblühet zu haben. Zu eben dieser Zeit habe sie auch unter *Jacob I.* in Schottland in Flor gestanden. Unter *Jacob II.* erhielt *William Sinclair*, Graf von Orkney und Caithness, Baron von Roslin, von dem Könige das Amt eines Grossmeisters erblich für sich und seine Nachkommen, in welcher Familie es auch fortdauernd bis zur Errichtung der grossen Loge von Schottland im Jahre 1736. blieb. Der Behauptung des Dr. *Robison* (in dessen *Proofs of a Conspiracy* S. 22.) dass die Fr. My. von den englischen Royalisten zur Beförderung der Sache ihres Königs gebraucht worden sey, widerspricht der Vf. ohne allen Grund; richtiger hingegen der Meinung, dass die Fr. My. eine Erfindung *Cromwell's* sey. Falsch ist es wieder, wenn *L.* behauptet, die Fr. My. sey schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, während der Minderjährigkeit der Königin *Maria* aus Schottland nach Frankreich gebracht worden. Die übrigen Gegenstände sind die Stiftung der grossen Loge von England in London im J. 1717., die Verbreitung der Fr. My. durch dieselbe im Auslande, die gegen diese Verbrüderungen verhängten Verfolgungen, und zuletzt die Chronik der Vorfälle, die sich seit der Stiftung der grossen Loge von Schottland bey derselben ereignet haben. Sie betreffen die jährlichen Wahlen des Grossmeisters und der Grossbeamten, Grundlegungen zu Gebäuden und dabey gehaltene Reden, zwey die Correspondenz mit der grossen Loge von England betreffende Beschlüsse; Adressen an den König, wegen dessen Errettung aus den Händen der Mörder und des unter Lord *Duncan* erfochtenen Siegs, und eine nach Absterben *William Sinclairs* im J. 1777. gehaltene Trauerloge, Errichtung neuer Logen u. a. Begebenheiten von geringerem Belange. Das wichtigste von diesen Dingen möchte wohl die Theilnehmung dieser grossen Loge an Grundsteinlegungen zu öffentlichen Gebäuden seyn, wozu sie jedesmal von der Obrigkeit Einladungen erhielt. Die letzte Ceremonie dieser Art fand am 14. May 1801. statt. Die Inschriften der Denkmünzen oder Platten, die bey solchen Gelegenheiten in den Grund gelegt wurden, sind hier ebenfalls mitgetheilt. Diese Chronik geht bis zum 23. November 1803.

Von dieser Schrift urtheilt Hr. *Krause* in der Vorrede, sie habe zur Idee einer Geschichte der Freymaurerbrüderschaft ein *sehr geringes* und zugleich ein *sehr unlauteres* Verhältniss. Wer jene Idee nicht kenne, sondern sie kaum ahnde, der werde sich den hergebrachten Grundsätzen der Verheimlichung und absichtlichen Täuschung nur zu leicht und unbedachtsam fügen. Unter die letzten gehöre *Lawrie* offenbar: denn er trete nur mit solchen Thatsachen, und mit ihnen nur so weit hervor, als es zu seinem besondern Zwecke, der diese Schrift hervorgebracht habe, diene; ja er verläugne sogar nur zu oft die ihm wohl bekannte Wahrheit, so bald ihr Geständniss mit jenem Zwecke streite, oder er durch dasselbe den Unwillen seiner grossen Loge sich zuzuziehen befürchte. Das *Lawriesche* Werk zerstreue sich *absichtlich* in die Betrachtung aller Institute der alten Welt und des Mittelalters, welche mit der Freymaurerbrüderschaft die entfernteste Verwandschaft zu haben auch nur scheinen könnten; über die wahre Entstehung der Fr. Mr. Brüderschaft gebe es dagegen gar keinen Aufschluss, und über ihre eigentliche Geschichte nur spärliche, einseitige Bruchstücke, die immer von dem Vf. nach der äussern Veranlassung seiner Schrift und nach dem Interesse der grossen Loge von Schottland gewählt und behandelt wären. Die mitgetheilte Geschichte dieser grossen Loge sey schlechthin bloss *exoterisch* u. s. w. Das Urtheil, das Hr. *Kr.* über *Lawrie* hier ausspricht, ist in so fern es ihm absichtliche Täuschung und Unlauterkeit schuld giebt, sehr hart; es stellt seinen moralischen Charakter in ein nachtheiliges Licht. Um ihm diesen zu retten und ihn nicht einer Lüge zu zeihen, verfährt man wohl sicherer und glimpflicher, wenn man der Versicherung des Vfs. glaubt, dass er einen *kritisch berichtigten* und *wahrhaften* Bericht über die Natur, den Ursprung und den Fortgang des Instituts habe liefern wollen, um dasselbe gegen die ihm gemachten Vorwürfe anarchischer Revolutionsgrundsätze und der Verrätherey zu vertheidigen, auch diejenigen, die dem Institute beytreten wollten, mit demselben bekannt zu machen. Hr. *L.* eifert selbst so sehr gegen das mysteriöse Geschwätz, in welches die Geschichte der Maurerey bisher eingehüllet worden, er erklärt so deutlich, dass er sie dieser Hülle entkleiden und eine so viel möglich klassische Nachricht von diesem Institute geben wolle, als dass man glauben könnte, er habe mit seiner Geschichte das Publicum vorsätzlich hintergehen wollen. Dass seine Vorstellung irrig ist, davon fällt die Schuld auf seinen M gel an Kenntniss des eigenen Gegenstandes, oder, wie Hr. *Kr.* sich ausdrückt, der *Idee* der Brüderschaft, der wahren Stifter derselben und auf die Verwechslung der *Geschichte der Lehre* der Fr. Mr. Brüderschaft mit der *Geschichte dieser letzten* selbst. Was in *Ls.* alter und mittlerer Geschichte Wahrheit ist, bezieht sich auf die Lehre, nicht aber auf die Brüderschaft der Fr. Mr. Jene weiss er aber nicht bestimmt anzugeben, dieser giebt er nur eine wissenschaftliche und moralische Tendenz im Allgemeinen, und gerade die Zeit und die Umstände, in und unter welchen sie entstand, übergeht er ganz mit Stillschweigen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STA-

STATISTIK.

München, verlegt v. d. Redaction des Regierungsblatts: *Handbuch der Staats-Verfassung, und Staats-Verwaltung des Königreichs Baiern.* — *Erster* Band. 1809. 18 Bog. *Zweyter* Band. 1810. 27½ Bog. *Dritter* Band. 1810. 24 Bog. *Vierter* Band. 1810. 21 Bog. gr. 8.

Dieses Handbuch enthält nichts anders, als Verordnungen, wörtlich so abgedruckt, wie sie von Zeit zu Zeit in den baierschen Regierungsblättern erschienen sind, ohne allen Zusatz; es ist daher eigentlich nur eine Compilation; aber auch als solche wird es jedem Geschäftsmanne, und jedem andern, der sich mit der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Königreichs Baiern im Zusammenhange bekannt machen will, und nicht Zeit oder nicht Gelegenheit hat, mehrere auf einen gewissen Gegenstand sich beziehende Verordnungen aus verschiedenen Jahrgängen oder monatlichen Lieferungen der Regierungsblätter erst mühsam zusammen zu suchen, höchst willkommen seyn. Hier findet er alles, nach bestimmten Rubriken geordnet, beysammen, und ist in den Stand gesetzt, das Ganze der Staatsverfassung und Staatsverwaltung gleichsam mit einem Blicke zu übersehen. Wie es die Natur der Sache fordert, dienten dem Herausgeber die Bekanntmachung der angenommenen Königswürde, die Genealogie der königl. Hauses, und einige Verordnungen, welche das königl. Wappen und Siegel, die Form, welche den Berichten der administrativen Stellen zu geben ist, und die königl. Titulatur, die Wappen und die Titel der Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses, und das öffentliche Kirchengebet für die königl. Familie betreffen, zur Einleitung: in der Hauptsache beginnt hierauf das Handbuch mit der neuen Constitution vom 1. May 1808., als der Quelle der weitern Verordnungen, woraus die neue Staatsverfassung und Verwaltung floss. Gleichwie die Constitution in sechs Titel, und jeder Titel in mehrere §§. zerfällt, so sind hier auch die Verordnungen, wodurch jeder Titel und §. der Constitution näher bestimmt worden, in derselben Ordnung, als eben so viele Beylagen derselben, aufgeführt. So gehören z. B. zu §. 2. des ersten Titels die Verordnungen über die Auflösung der landschaftlichen Corporationen, über die Einführung einer Nationalcocarde, und die Erklärung einer allgemeinen Freyzügigkeit im Innern des Reiches; zu §. 3. das Edict über die Aufhebung der Leibeigenschaft; zu §. 4. die Verordnung über die Territorialeintheilung des Königreichs u. s. w. Der Inhalt des *ersten* Bandes reicht nicht über die Verordnungen zu dem zweyten Titel hinaus. Der *zweyte* Band befasst sich ausschliesslich mit den Verordnungen, welche die Organisation der Ministerien überhaupt, und eines jeden ins Besondere betreffen, und die sich auf §. 1. des dritten Titels der Constitution beziehen. Die zu den übrigen §§. dieses Titels gehörigen Verordnungen, z. B. das Edict über die Bildung des geheimen Raths, die Instruction für die General-Kreiscommissärs u. s. w. sind in den *dritten* Band aufgenommen. Als Anhang sind die Constitutionsurkunde der königl. Akademie der Wissenschaften, die der königl. Akademie der bildenden Künste, die Gesetze des königl. Civilverdienstordens, und mehr andere Verordnungen beygefügt. Im *vierten* Bande folgen die Verordnungen zu dem fünften und sechsten Titel der Constitution. Den Beschluss macht ein Nachtrag von Verordnungen zu den ersten drey Titeln.

Der Vollständigkeit und des Zusammenhangs wegen führte der Herausgeber in jedem Bande, wo dazu Gelegenheit vorhanden war, auch die Aufschriften derjenigen Verordnungen, welche bereits angekündigt, aber noch nicht erschienen sind, jede an ihrem Orte auf. Auch ist am Ende einer jeden Verordnung bemerkt, in welchem Jahrgange und Stücke des Regierungsblattes sie zu finden ist. Da vermuthlich noch mehrere, in die ganze Verfassung und Staatsverwaltung wesentlich eingreifende Verordnungen nach und nach erscheinen werden: so ist sehr zu wünschen, dass der Herausgeber seine nützliche Arbeit fortsetzen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen.

Neu-entdeckte Mineralien.

Aus *Grönland* hat man vor kurzem zwey neue Mineralkörper nach England gebracht. Der eine hat den Namen *Sodalit* erhalten. Er ist grün von Farbe, hat 2,378 specifischer Schwere und enthält: 38,00 Kiesel-, 27,00 Thon-, 2,70 Kalkerde, 1,00 Eisenoxyd, 23,50 Kali, 3,00 Salzsäure, 2,10 flüchtiger Substanzen. Das andere Mineral ist *Allonit* genannt worden. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem *Gadolinite* und ist auch bisher damit verwechselt worden, aber die chemische Zerlegung hat die grosse Differenz beider Fossilien dargethan. Die Mischungstheile des *Allonits* sind nämlich: Kiesel - 35,4, Thon - 4,1, Kalkerde 9,2, Eisenoxyd 25,4, Ceriumoxyd 33,9. (Aus Briefen.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. October 1811.

FREYMAURERREY.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte der Frey-Maurerey aus authentischen Quellen* — — In das Deutsche übersetzt von Dr. *C. F. A. Burkhardt*, mit Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. *C. Ch. F. Krause* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 279. abgebrochenen Recension.*)

In seinen Anmerkungen, die den Werth des Buchs aufwägen, hat Hr. *Krause* vollkommen Recht zu behaupten, dass die Freymaurerey keines jener alten Institute sey, das sich von der Zeit seiner Entstehung an durch Aufnahme neuer Mitglieder ununterbrochen bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, sondern dass sie sich nur die Idee, den Zweck und die Einrichtung der alten Institute zum Muster genommen habe; sie hat die Grundidee derselben nur von neuem aufgefasst. So sey der Bund der Essäer schon längst erloschen gewesen, als er noch in der geschichtlichen Kenntniss der christlichen Geistlichen und Cönobiten fortdauerte und von ihnen zum Ideal und Musterbilde gesteigert wurde, wonach sie ihre geselligen Stiftungen einrichteten. Daher denn auch derjenige Zweig der von der römischen Kirche unabhängigen Geistlichen in Britannien, welcher den Freymaurern gesellige Verfassung, Symbolik und Liturgie gab, alles das von den Essäern annahm, was er als musterhaft und zweckmäsig erkannte. (Für so richtig Rec. die Behauptung der Einerleyheit der essäischen und freymaurerischen Grundlehre oder Grundidee hält, so zweifelt er doch an der auffallenden Aehnlichkeit der Verfassung und der Symbole beider Institute. Ob die Essäer ihre Lehre symbolisch vorgetragen und worin diese Symbole bestanden haben, davon sagen uns *Philo* und *Josephus*, die Quellen, aus welchen wir die Essäer kennen, nichts bestimmtes; von der ältesten Verfassung der Fr. Mr. wissen wir ebenfalls nichts, und die neuere weicht sehr merklich von der der Essäer ab.) In der Folge kömmt Hr. *Kr.* noch einmal auf diesen Gegenstand, und äussert, Hr. *Lawrie* hätte wichtigere Uebereinstimmungen der Essäer und der alten Fr. Mr., (als diejenigen sind, die er angiebt) aufstellen können. Am wichtigsten sey der Umstand, dass sich die Lehre, welche die alten Fr. Mr. in den drey grosen Lichtern, als in ihrem Hauptsymbole, versinnbildeten, genau so, schon in dem Lehrbegriffe der Essäer finde. Hr. *Kr.* zielt hier auf die Stelle im *Philo* (*quod omnis probus liber*) wo es heisst: die Essäer hätten die dreyfache Regel, liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menschen, befolgt. Es ist aber nicht erwiesen, dass die alten Fr. Mr. diese Regel durch ihre drey grossen Lichter haben versinnbilden wollen, und wäre dieses auch wirklich der Fall gewesen: so folgt doch noch nicht, dass die Fr. Mr. jene Regel von den Essäern entlehnt haben, da sie auch von dem Christenthume selbst vorgeschrieben wird. Auch bedürfen dergleichen moralische Wahrheiten, als jene Regel enthält, keiner verdunkelnden Einkleidung in Symbole; die Essäer tragen sie auch nicht symbolisch vor; und obgleich mehrere Symbole in der Fr. My. moralisch erkläret werden, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, dass damit jede andere, die wesentliche Lehre betreffende Erklärung ausgeschlossen wäre. Wenn die Freymaurerey sich nur auf Moral einschränkte, so wäre der Vortrag derselben unter Symbolen eine ernsthaften Männern unanständige Spielerey. — S. 48. der Geschichte behauptet *L.*, dass es noch im achten Jahrhundert griechische Mysterien gegeben habe, und dass sie niemals ganz ausgerottet worden wären, und beruft sich, um diese Behauptung durch geschichtliche Zeugnisse zu unterstützen, auf des *Pselli* Τίνα περὶ Δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες, ohne die Stelle selbst anzuführen, und auf *Clinck's* Anthol. Hibern. Januar. 1794. S. 22. 23. u. 36., welches Werk uns eben so wenig zugänglich ist, als Hn. *Kr.* Der Tractat des *Psellus* ist aber, wie auch *Kr.* bemerkt, noch nie gedruckt worden, man weiss auch nicht einmal, wo die griechische Urschrift zu finden ist. Nach des *Leo Allatius Diatriba de Psellis eorumque scriptis* in *Fabricii Biblioth. graeca* T. V. S. 42. existiren nur Auszüge, die *Ficinus* aus den beiden Tractaten des *Psellus*, dem angeführten und dem bekanntern Dialoge von den Dämonen gemacht hat, und die zugleich mit Auszügen aus *Jamblichus*, *Proclus* und *Porphyrius* in der Aldinischen Officin, in lateinischer Sprache, gedruckt sind. Ausser diesem Extracte, der sich aber auf den brittischen Inseln eben so selten als in Deutschland gemacht haben wird, befindet sich von beiden Abhandlungen des *Psellus* über die Dämonen eine lateinische Uebersetzung in Handschrift auf der vaticanischen Bibliothek unter Nr. 3122., und des *Joh. Jac. Bartholoti*, Parmensis Physici, *Excerpta de Dämonibus ex Psello*, unter Nr. 5376. Es ist aber mit Grunde zu zweifeln, dass Hr. *L.* eines dieser geschriebenen und gedruckten Werke vor Augen gehabt habe, weil er sonst bestimmter citirt haben würde. Es mag aber mit diesem und auch dem andern Citate eben die Bewandniss, wie mit denen haben, die *Lawrie* aus *Strabo*, *Gellius*, *Chishull*, den *Jonian Antiquities* und *Chandlers Travels in Asia minor*, von den dionysischen

schen Künstlern beybringt, aus deren von Hn. *Kr.* wörtlich angeführtem Inhalte deutlich erhellet, dass zwischen jenen Künstlern, die bloss die Bacchusfeste, besonders die Schauspiele und die Musik besorgten, und den Fr. Mrn. nicht die geringste Aehnlichkeit statt findet. Auch die Vergleichung der Fr. Mr. Brüderschaft mit den Chasidäern, Essäern, Pythagoräern, Tempelherren und der Chevalerie hat *Lawrie*, nach *Kr.*, ganz in ähnlicher Manier, wie die mit den eleusinischen Geheimnissen und den dionysischen Künstlern angestellt. „Er geht, heisst es, nie philologisch kritisch zu Werke, und hat die Quellen sichtbar nicht nachgelesen, sondern die Citate aus andern englischen Schriftstellern genommen." — So sehr übrigens Rec. mit der geschichtlichen Ansicht des Vfs. der Anmerkungen übereinstimmt: so wenig kann er seiner Meinung in Ansehung des Dogmatischen oder des Zwecks, den er der Fr. My. unterlegt, beypflichten. Nach dieser Meynung, die *Kr.* auch in seinen *drey ältesten Kunsturkunden der Fr. Mr. Brüderschaft* dargelegt hat, soll der Zweck dieser Verbrüderung dahin gehen, der Menschheit das zu geben, was ihr Staat, Kirche, Familie und Freundschaft nicht geben können, *allseitige*, *gleichförmige*, *harmonische Vollendung der ganzen menschlichen Natur in jedem einzelnen Menschen*, *in ungestörtem Frieden*, *in liebevoller schöner Geselligkeit*, und die Brüderschaft der Fr. Mr. soll die Grundlage zu einem *allgemeinen Menschheitbunde* seyn, in welchem dieser Zweck wirklich werden soll. Die Leser mögen selbst beurtheilen, ob ein solcher sich über die ganze Menschheit erstreckender Bund und Zweck überhaupt möglich, und dieser besonders von einer Gesellschaft ausgeführt werden könne, die sich, nach der eigenen Aeusserung des Hn. *Kr.* (S. 323.), vermöge ihres Wesens gar nicht damit abgiebt, und nie damit abgegeben hat, den Geist ihrer Genossen durch *Unterricht in den Wissenschaften und Künsten* zu bilden, welches sie doch thun müsste, wenn sie eine *allseitige*, *harmonische* Bildung des ganzen Menschen und aller Menschen bewirken wollte. Ich bin überzeugt, dass nie eine geheime Gesellschaft sich einem solchen chimärischen Zweck vorgesetzt hat, dass vielmehr jede, so viele deren vorhanden waren, neben der Bildung ihrer Glieder zur Sittlichkeit, sich zu einer besondern Lehre bekannte, die eben ihr Geheimniss war; dass die Fr. My. ursprünglich ebenfalls eine solche Lehre aufbewahrte und fortpflanzte, von welcher aber, besonders seit der zu weiten Verbreitung der Brüderschaft, aus mehreren Ursachen, das Andenken in den meisten Logenverbindungen und Logen verloren gegangen seyn mag, und es mögen wohl nur wenige Geweihte darum wissen.

Veranlasst durch das polemische Gespräch in Nr. IV. der Ansichten des Hn. *Gerlach*, die wegen ihres Unwerths ungedruckt hätten bleiben können, glaubt Rec. hier auch seine Meinung über die Moralität der Bekanntmachung von Schriften über Freymaurer Gegenstände vorlegen zu dürfen. Von jeher war es in der Fr. My. Verbindlichkeit, das, was sie lehrt, als ihr Geheimniss nicht zu offenbaren, und wer dieses sein gegebenes Versprechen bricht, begeht einen Verrath. Dieser Pflicht kann sich kein einzelner Bruder, keine einzelne Loge entschlagen; ja selbst den Mitgliedern der grossen Logen, die in Individuis und in Corpore an diese Pflicht ebenfalls gebunden sind, ist dieses nie möglich, weil der Gegenstand der Fr. My., wenn er auch einmal in die Welt eingeführt werden sollte, doch für den Fall eines abermaligen Unterganges in derselben, noch ferner in dem Schoosse der Gesellschaft aufbewahret bleiben und fortgepflanzt werden müsste. Dieser Gegenstand ist nicht von der Art, dass er in die Welt mit Gewalt eingeführt werden könnte; er kann nur mit vollkommner Freyheit angenommen werden und verträgt sich nicht mit Zwang. Seine öffentliche Verwirklichung hängt auch gar nicht ausschliessend von der Fr. Mr. Brüderschaft ab; sein Eingang in die Welt kann eben so gut auch von Personen, die keine Fr. Mr. sind, befördert werden. — Erst seit der Entstehung der grossen Loge in London im J. 1717. fieng man an über freymaur. Gegenstände zu schreiben und drucken zu lassen, und sie gab dazu durch den Druck ihres Constitutionenbuchs das Signal. Ob sie nun gleich in diesem Werke den Gegenstand der Fr. My. nicht entdeckt, sondern nur die Geschichte desselben in die Geschichte der Baukunst verwebt hat: so sind doch seit jener Zeit, besonders in dem Zeitraume von 1740 bis 1765. und weiter herab, verschiedene Druckschriften erschienen, in welchen die Grundlehre der Fr. My. mit deutlichen Worten ausgesprochen ist; man hat aber nicht darauf geachtet. Ueber diesen Gegenstand ist auch von andern, die nicht zur Brüderschaft gehörten, schon oft geschrieben worden; wenn dieses aber ein Freymaurer thut, soll er, so lange die Pflicht der Verschwiegenheit nicht aufgehoben ist, nicht sagen, dass er der Gegenstand der Fr. My. sey und diese dabey gänzlich unberührt lassen. Auch die jüngern Brüder dürfen dieses, vermöge der Organisation der Brüderschaft und aus andern triftigen Gründen nicht erfahren; die Sache soll weder jemanden aufgedrungen werden, noch ein Gegenstand der Neugierde seyn. Ueber Fr. My. giebt es noch kein in dogmatischer und historischer Rücksicht vollständig und erschöpfend ausgearbeitetes Werk; was bis jetzt darüber erschienen ist, besteht aus einzelnen geschichtlichen Bruchstücken, dunkeln und zweydeutigen Andeutungen, pflichtwidrigen Bekanntmachungen freymaurischer Rituale, Symbole und Ceremonien, mit welchen man nichts anzufangen weiss, da ihnen der belebende Geist fehlt. Ueber das innere Wesen der Fr. My. hat sich noch nicht ein einziges Buch deutlich erklärt und ausführlich verbreitet; die mehresten stellen nur Hypothesen auf, die den Leser täuschen und irre führen. Was das Werk des Hn. *Kr.*, *die drey ältesten Kunsturkunden der Fr. My.* betrifft, das nur an Brüder verkauft wird, so bekennt Rec. zwar, dass es sich von den gewöhnlichen Maurerschriften durch Scharfsinn, Belesenheit und Umsicht sehr vortheilhaft auszeichne, den Druck desselben muss er aber aus dem angeführten

ten Grunde missbilligen. Die bessere Seite des Buchs ist die historische, dem *dogmatischen* Inhalte kann aber Rec. seinen Beyfall nicht schenken.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Meissen, b. Vf. und Leipzig, b. Barth: *Das physische Leben, und die Mittel, es (dasselbe in seiner Vollkommenheit) zu erhalten.* Dargestellt von Dr. *Karl Frdr. Lutheritz*, Phys. zu Meissen. *Erster*, theoretischer, Theil. *Erster* Band. 278 S. *Zweyter* Band. 173 S. *Zweyter*, praktischer, Theil. *Grundlehren der Diätetik.* 1809. 138 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Zweck des Vfs. war, Gelehrten jeder Art eine vollständige wissenschaftliche Ansicht des menschlichen Organismus und der verschiedenen Verhältnisse des Lebens im gesunden und kranken Zustande zu geben, um auf diese Kenntnisse diejenigen Vorschriften zu gründen, welche die Erhaltung des Lebens sowohl im Allgemeinen zum Gegenstande haben, als auch, wie alle einzelne Vermögen und Kräfte in ihrem Wohlseyn erhalten und vollkommen benutzt werden können. Der letzte höchste Zweck ist also allgemeine und specielle Diätetik, auf richtige und genaue Kenntniss des Körpers und der Gesetze des Lebens gegründet, ein anthropologisches Werk, welches sich hauptsächlich über die Diätetik verbreitet. So setzt der Vf. selbst an einem Orte, S. VI. seinen Zweck aus einander, S. XIV. aber bestimmt er sein Werk auch den Jünglingen, welchen er auf der Landesschule zu Meissen Vorlesungen über Anthropologie und Diätetik zu halten hat, und S. XV. endlich noch denjenigen Jünglingen, welche Medicin studiren wollen, als Einleitung in das sämmtliche medicinische Studium. Wir bekennen, dass mit dieser Auseinandersetzung seines Planes der Vf. uns ein gewisses Misstrauen gegen sich selbst gegeben hat. Was Gelehrten jeder Art, unter denen man sich Männer von gesetztem Alter denkt, gesagt werden kann, darf, muss, das ist nicht immer für Jünglinge auf Schulen passend; und was Jünglingen, welche Medicin studiren wollen, ohne Scheu gesagt werden kann, muss oft mit der äussersten Vorsicht vor der üppigen Phantasie anderer jungen Leute, bey denen jene Bestimmung wegfällt, entwickelt und enthüllt werden. Diess sind in der That dreyerley höchst verschiedene Klassen von Lesern, für deren Beziehungen schwerlich ein einziges Buch erspriesslich, nützlich und angenehm zugleich, eingerichtet werden kann und darf. Und so finden wir denn auch wirklich diese Schrift in der ersten und letzten Beziehung tadelnswerth, und nur für die zweyte Klasse von Lesern, für Jünglinge, welche Natur und Arzneywissenschaft studiren wollen, oder in diesem Augenblicke studiren, finden wir sie empfehlenswerth. Was sollen einem Exoteriker alle die feinen anatomischen und physiologischen Distinctionen nutzen, welche der Vf. mit vieler Wissenschaft beygebracht hat? Sie werden ihn ermüden, und ihm die Liebe zu dem Gegenstande eher benehmen, als beybringen. Noch dazu sind manche Ausdrücke, wodurch sich der Vf. verständlich zu machen sucht, nicht ganz glücklich und die Sache bezeichnend gewählt, z. B. die Krystall-Linse im Auge nennt er — ein klebriges Eis. Das bringt den Schülern eine ganz falsche Idee bey. So nimmt er ein Kraft- und Normaltemperament an, was nach ihm ganz einerley ist. Aber unserm Bedünken nach existirt das eigentliche Krafttemperament nur in der Idee, es ist ein Ideal, welches schwerlich in concreten Fällen nachzuweisen ist. Die Normalität richtet sich nach der Verschiedenheit der menschlichen Individuen, und ist ganz subjectiv. Der Sanguineus, Cholericus u. s. w. hat eine gewisse Normalität in seinem Temperamente, welche durch Krankheitsumstände, moralische und physische Umstände, gestört, abnorm werden kann und wieder zur Normalität zurückkehrt. Der Vf. befasst darunter dasjenige, was wir bisher cholerisch nannten, indem er zum Gegensatze desselben das Phlegmatische setzt, beschreibt aber weiterhin das cholerische eigens unter der Benennung des *starren*, zu welchem es auch nur gezwungen gerechnet werden kann. Ueberhaupt sind freylich alle bisherige Versuche, die Temperamentslehre zu verbessern, gemisglückt. Dennoch ist nicht zu läugnen, dass der Vf. recht viel Gutes und Durchdachtes darüber angegeben hat. Eben so gut ist auch der Kreislauf des Blutes abgehandelt, obgleich vieles aus andern Physiologen entnommen ist. Bey der Ernährung scheint uns der Vf. den Einfluss der Nerven auf diess Geschäft und die Vegetation überhaupt zu wenig in Anschlag gebracht zu haben. Den Schluss des *ersten* Theils macht die Absonderung des Fettes, Schleimes, Ausdünstungsstoffes und Urins, worunter dem Rec. vorzüglich der letzte Abschnitt wohlgefallen hat. Im *zweyten* Theile sind die Verrichtungen der Werkzeuge des Athmens, des Lymphsystems, der Digestionsorgane und die Erzeugung abgehandelt. Die letzte ist absichtlich ins Kurze gezogen, aber ganz natürlich manches dadurch dunkel geblieben. Sehr lobenswürdig sind die Warnungen, welche der Vf. beyfügt, den Zeugungstrieb bis zur vollständigen Reife des Individuums nicht unbedachtsam zu wecken, sondern eher zu unterdrücken und alles zu meiden, was diese wichtige Entwickelungsperiode zu schnell abkürze. Den Schluss des ganzen Werkes machen die Modificationen des Lebens nach Verschiedenheit des Alters, Frucht, Säugling, Kind, Jüngling, Mann und Greis, welchen der Tod, als die letzte Linie alles dessen, was lebt, beygefügt worden ist. Der *zweyte* praktische Theil ist auch unter dem gedachten Titel: *Grundlehren der Diätetik* für gebildete Leser und zum besondern Gebrauch studirender Jünglinge eigends abgedruckt worden. Es werden in demselben die diätetischen Gegenstände noch genauer entwickelt und beurtheilt. Sehr gerne hätten wir uns über diesen und jenen Punkt etwas weitläuftiger eingelassen, z. B. auch über die Annahme der *Generatio aequivoca*, welche dem Vf. mit einigen neuern zu gefallen scheint. Aus der Uebersicht, welche wir von dem ganzen Buche gegeben haben, werden

den jedoch die Leser schon von selbst ersehen, wie reichhaltig dasselbe sey, und wie viel Zeit und Raum dazu gehöre, alle abgehandelten Gegenstände genauer zu erörtern. Wir erkennen in dem Vf. einen fleissigen und belesenen Arzt; wir wünschen, dass er sich seiner Kunst immer mit demselben Eifer unterziehen möge, der sich in seinen Schriften ausspricht. Es lässt sich alsdenn mit Grund hoffen, dass wir auch dereinst brauchbare Schriften für die Praxis bekommen werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Handbuch für Rathsherren deutscher Provinzial-Mittelstädte, besonders in Absicht rechtsunerfahrner Personen*, von Einem VeterAN Dieses LöblICHen Standes. Vorzüglich mit Blick auf die bevorstehenden grossen Rathsreformen bearbeitet. 1810. XVI u. 293 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier angezeigte Schrift zerfällt in *drey* Abtheilungen. In der *Ersten* und *Zweyten* spricht der Vf. *vom Zwecke des Daseyns eines Stadtraths und den nöthigen moralischen Eigenschaften der zu wählenden Personen; von den Amtsobliegenheiten des Bürgermeisters, Stadtrichters oder Stadtvoigts, der Senatoren, Rathsbeysitzer, Rathmannen, Jungherrn und Rathsherren insgemein, des Stadtsyndicus und Stadtschreibers, und des Rathskämmerers;* ingleichen von den *Obliegenheiten des Stadtraths bey Verwaltung der Justiz in bürgerlichen Streithändeln, und in peinlichen Sachen*, und *bey Verwaltung der Polizey*. In der *dritten* Abtheilung aber giebt der Vf. verschiedene von ihm bey mancherley Dienstvorfällen gehaltene *Reden*. — Das Ganze soll eine Instruction seyn für das Benehmen der hier angegebenen Glieder eines Rathscollegiums in kleinern Provinzialstädten, jedoch mehr eine moralische als eine juristische, zu deren Ausarbeitung der Vf. durch eine Aufforderung eines neugewählten Rathsgliedes, das mit seinen Rechten und Pflichten gehörig bekannt seyn wollte, weil vorher einige Rathsglieder wegen amtspflichtwidriger Handlungen, theils aus Vorsatz, theils aus Unwissenheit begangen, abgesetzt worden waren, veranlasst worden seyn will. Mit diesem Veranlassungsgrunde mag es nun seine Richtigkeit haben oder nicht, immer würde der Vf. wohl gethan haben, wenn er sich vor der öffentlichen Bekanntmachung seiner Arbeit die Frage vorgelegt hätte: ob bey der jetzigen Lage der Dinge eine solche Arbeit noch so nöthig sey, wie sie vor zehn bis zwanzig Jahren gewesen seyn mag, da die städtische Verwaltung überall noch so ziemlich in ihrem alten Gleise war. So wie die Sachen jetzt stehen, scheint sie uns wirklich sehr überflüssig zu seyn: denn bey der Ueberzeugung aller Gouvernements von einer durchgreifenden Reform der städtischen Verwaltungen und ihres Organismus mögen wir eine auf frühere Verhältnisse berechnete Instruction keineswegs mehr für nothwendig anerkennen, und noch weniger für zweckmässig: denn den Blick auf die bevorstehenden grossen Rathsreformen, dessen der Titel erwähnt, und der *jetzt* dieser Arbeit einiges Interesse hätte verschaffen können, vermissen wir überall. Und auf jeden Fall würde selbst, wenn die frühern Verhältnisse noch existirten, die Weitschweifigkeit zu tadeln sey, mit welcher der Vf. seine Gegenstände behandelt. Er erscheint zwar durchaus als ein ehrlicher, rechtlicher und frommer Mann; wir halten ihn für einen alten ehrlichen Bürgermeister einer sächsischen Landstadt, dem die Erfüllung seiner Amtspflichten am Herzen liegt, und der seine Collegen dazu hinleiten möchte; aber Beruf zu schriftstellerischen Arbeiten hat er ganz und gar nicht; was er hier auf 293 Seiten mit ermüdender Weitschweifigkeit lehrt und predigt, würde sich in einer zweckmässig ausgearbeiteten Instruction vielleicht auf höchstens drey Bogen haben sagen lassen, und dennoch bey weitem befriedigender und verständlicher als es der Vf. gesagt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Grosswardein starb am 22. Junius d. J. der dasige kathol. Grosswardeiner Bischof *Franz von Mikloffi* im 64sten Jahre seines Alters. In seinem Testamente machte er mehrere wohlthätige Legate.

Am 8. Julius starb zu Freyburg der rühmlich bekannte dortige Professor und Doctor der Theologie, Hr. *Engelbert Klüpfel*, geboren zu Wipfeld im Würzburgischen Landgerichte Werneck in einem Alter von 79 Jahren und 5 Monaten.

Zu Prag starb am 16. Julius *Adalbert Vincenz Zarda*, der Philosophie und Arzneykunde Doctor, Magister der Geburtshülfe, Mitglied der königl. *humane Society* in London, emeritirter ordentlicher Professor der medicinischen Polizey, Director der Privat-Humanitätsgesellschaft zu Prag u. s. w. Er war es, der, unterstützt durch edle Menschenfreunde, insbesondre durch den unvergesslichen Grafen *von Berchtold*, die Humanitätsgesellschaft und die damit verbundene Rettungsanstalt in plötzlichen Lebensgefahren errichtete.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations - Anzeige.

Seit mehrern Jahren schon, nachdem ich die Arbeit am *Ulfilas* vollendet habe, arbeite ich an einer vollständigen und kritischen Ausgabe von *Tatians Evangelien - Harmonie in lateinischer und altfränkischer Uebersetzung*. Es ist ja bekannt, dass *Palthe'us* und *Schilter's* Ausgabe eben so selten als unvollständig ist, indem beynahe die Hälfte des ganzen Werkes, vom 76sten bis 153sten Kapitel, darin fehlt. Deswegen bemühte ich mich um eine Abschrift der Handschrift in der Göttinger Universitäts - Bibliothek, welche gerade nur diese fehlenden Kapitel enthält, und erhielt sie, schon vor drey Jahren, durch die Güte des Herrn Hofrath *Tychsen* daselbst. Jetzt aber bin ich noch glücklicher gewesen: denn der Güte des Herrn *Wernhard Huber* in Bern und des Herrn Regierungs - Archivar *Meyer* in St. Gallen verdanke ich die Versicherung, dass ich eine treue, nachgemalte, und vom Herrn Archivar - Adjunct *Real* in St. Gallen sorgfältig verglichene Abschrift der vollständigen Urschrift in St. Gallen in einigen Monaten erhalten soll, so dass ich einst nach dieser den Text kritisch herausgeben kann. Um nun beide Texte, besonders den fränkischen, richtig beurtheilen und wahrhaft kritisch behandeln und herausgeben zu können, verglich ich den lateinischen Text sehr sorgfältig, nicht bloss in fast allen vorhandenen Abdrücken, dem von *Memler* 1524, *Herold* 1555, *Grynäus* 1569, nebst der Pariser, Kölner und Lyoner *Bibliotheca Patrum*, so wie in *Zacharias Chrysopolitanus* Commentar, sondern auch in drey noch ungenutzten Handschriften der Leipziger Universitäts - Bibliothek. Welchen reichen Gewinn diese mühselige Vergleichung, besonders die der so merkwürdigen ersten Leipziger Handschrift, davon ich auch 2 Seiten in Kupferstich liefern werde, der Wissenschaft gebracht, und zu welchen wichtigen neuen Resultaten mich meine Forschung geführt hat, wird das Werk lehren, welches fast ganz vollendet in druckfertiger Handschrift bey mir daliegt, und das ich hiermit auf Vorausbezahlung unter folgendem Titel ankündige:

Historisch - kritische Einleitung in Tatians Evangelien - Harmonie, von *J. C. Z.*

Das Werk wird etwa 1½ Alphabet in gross 4. enthalten; und ob ich zu viel behaupte, wenn ich sage, dass kein deutscher Sprach- oder Geschichtforscher, so wie kein Kritiker und Exeget des neuen Testaments, der mit seiner Wissenschaft fortgehen will, dasselbe entbehren kann, mögen meine Leser und Recensenten beurtheilen. Ich nehme bis zum 1sten Februar 1812. in frankirten Briefen 2 Rthlr. Sächsisch oder Conventions - Geld Pränumeration darauf an. Ferner nehme ich Vorausbezahlung an auf:

Ulfilas dritter Theil, enthaltend *eine ausführliche biblische Kritik der Gothischen Uebersetzung*, nebst *Verbesserungen und Zusätzen zu den beiden ersten Theilen*, von *J. C. Z.*

Auch dieses Werk liegt schon seit mehrern Jahren beynahe vollendet in druckfertiger Handschrift da, wird etwa 2 Alphabet in gr. 4. auf Schreibpapier ausmachen, und, wenn meine Bitte in Schweden Gehör findet, auch zwey Kupfertafeln enthalten; und hierauf nehme ich 2 Rthlr. 12 gr. Sächsisch oder Gold bis zur Oster - Messe 1812. Pränumeration an. Diess Werk wird beweisen, wie nachlässig und mit welcher Sprach - Unkunde die Gothische Uebersetzung bisher verglichen, und wie unrichtig sie beurtheilt ist. Erstaunen wird man auch über die vielen und wichtigen Verbesserungen, welche ich besonders in der Sprachlehre noch zu machen gefunden habe: denn ich muss nun leider sagen, wer mein Werk ohne diese Verbesserungen und Zusätze hat, besitzt weder etwas Vollständiges, noch Richtiges. Zukünftige Oster - Messe, wenn nicht wichtige Hindernisse eintreten, hoffe ich die Einleitung in *Tatians* E. H., und die Michaelis - Messe den *Ulfilas* vollendet an die Herren Pränumeranten abzuliefern.

Eigentlich sollte ich diess am allerwenigsten versprechen, da ich meinen *Ulfilas* noch jährlich mit 23 Rthlr. verzinsen muss, und in 3 Jahren nicht 3 Pfennige im Buchhandel für ihn eingenommen, ja sogar noch heute von manchen meiner Hrn. Subscribenten die Bezahlung zu fordern habe, aber im Vertrauen auf Gott und die gute Sache, und in der Hoffnung, dass ich doch wenigstens bey der Einleitung in *Tatians* E. H. ein grösseres Publicum, als beym *Ulfilas*, finde, will ich meinem geliebten Vaterlande wiederum das theure Opfer bringen. Gewitzigt indessen durch die beym *Ulfilas* gemachten Erfahrungen, erkläre ich hiermit bestimmt, dass ich nur Pränumeration auf beide Werke annehme; jedoch will ich mir Subscription von den Herren Bibliothekaren gern gefallen lassen, die nicht pränumeriren dürfen, und diese, so wie jeden deutschen Bruder, der mich unterstützen will, bitte ich denn recht dringend und herzlich, mir so bald als mög-

möglich Nachricht und Geld zu geben, damit ich die Stärke der Auflage, die sich nach den Pränumeranten richten wird, danach bestimmen kann, weil ich die Werke nicht wieder in den Buchhandel gebe. Wer vom *Ulfilas* ein Pracht-Exemplar auf Velinpapier verlangt, sendet 5 Rthlr. in Golde an mich ein, und wer die Mühe, Pränumeranten zu sammeln, gütigst übernehmen will, erhält von der Einleitung in T. E. H. auf 5 Exemplare das 6te, und vom *Ulfilas* auf 6 Exemplare das 7te frey. Da die Namen der Herren Pränumeranten und gedachten Subscribenten beiden Werken vorgedruckt werden sollen, und mir an der möglichst baldigsten Erscheinung derselben viel gelegen ist: so bitte ich nochmals um gütige Unterstützung durch baldigste Einsendung der Gelder. Zur bequemen Versendung der Werke aber thue ich folgenden Vorschlag. Jeder Gelehrte hat doch eine Buchhandlung, von welcher er seine literarischen Bedürfnisse bezieht, und diese wieder einen Commissionär in Leipzig. An diesen, den ich mir im Briefe zu nennen bitte, will ich die Werke zur weitern Versendung schicken, wenn es sonst jemand nicht ausdrücklich anders verlangt.

Delitz, den 4ten October 1811.

Johann Christian Zahn,
Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hacker's, Dr. *J. G. A.*, *Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im Jahre 1811. in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen.* 4tes Heft. (Michaelis bis zum Jahresschluss.) gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1811. in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind:

Acta seminarii et societatis philologicae Lipsiensis. Adjecta bibliotheca critica. Curavit *Chr. Dan. Beck.* Vol. I. 8 maj. Charta impress. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch.

— — Idem liber, charta scriptoria. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl. 3 Kr.

Αἰσώπου Μῦθοι. Die Fabeln des *Aesop.* Zum Gebrauche der Schulen, mit zweckmässigen, meist grammatischen Anmerkungen und einem Griechisch-Deutschen Wortregister versehen von Dr. *H. F. M. Volger.* 8. Auf Druckpapier 15 gr. od. 1 Fl. 8 Kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a *Phil. Invernizio.* Acced. crit. animadversiones, scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes, Vol. V. Commentarios interpretum complexum Vol. III. Curavit *Christ. Dan. Beck.* 8 maj. Charta script. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in *Aristophanis* Comoedias. Collegit, digessit, auxit *C. D. Beck.* Vol. III. Commentarios in Ranas et Aves continens. 8 maj.

Ciceronis, *M. T.*, Academica. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *Jo. Aug. Goerenz.* 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Eichhorn, *Jo. Godofr.*, antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tomus I. 8 maj. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, *Jo. God.*, antiqua *Asiae* historia etc. 8 maj. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

— — Idem liber, Tomus II. 8 maj. 2 Rthlr. 20 gr. od. 5 Fl. 6 Kr.

Etiam sub titulis:

— — antiqua *Africae* historia etc. 8 maj. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — antiqua *Graeciae* historia etc. 8 maj. 1 Rthlr. 20 gr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Jesu Universal-Religion. — Ein Seitenstück zu des Hrn. Ob. Hofpr. Dr. *Franz Volkmar Reinhard's* Schrift: Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. 8. Auf Druckpapier 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Jördens, *Karl Heinrich*, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 6ter Band. *Supplemente.* gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf französ. Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr. od. 6 Fl. 54 Kr.

Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1811. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Kori's, Dr. *Aug. Siegm.*, Theorie der Verjährung nach gemeinen und sächsischen Rechten, nebst einem Anhange über die Civilverjährung nach dem Gesetzbuche Napoleon I. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Nico-

Nicolai, Damasceni, histor. excerpt. et fragment., quae supersunt, edit. Lipsiensis *Supplementum*, continens annotatt. et emendatt. *Diamantis Coray*, *Frid. Creuzeri*, *Jo. Schweighaeuseri*, *Henr. Bremii*, *Jac. Ochsneri* et aliorum, quibus suas adscripsit *Jo. Conr. Orellius*. Accedunt *Theodori Metochitae* Capita II. de politia Cyrenaeorum et Carthaginiensium. 8 maj. Charta impress. 15 gr. od. 1 Fl. 8 Kr.

— — Idem liber, charta angl. 21 gr. od. 1 Fl. 35 Kr.

— — Idem liber, charta meliori 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rhein. Bundes, mit genealogischen Tabellen der in diesen Staaten regierenden Häuser. 1r Band, enthalt. die vier Königreiche: Baiern, Wirtemberg, Sachsen u. Westphalen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 54 Kr.

Schröckh's, *Joh. Matth.*, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 1r Theil. Alte Geschichte. *Vierte*, von Hrn. Prof. *K. H. L. Pölitz* verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Senecae, *L. Annaei*, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt, recognovit et illustravit *Frid. Ernestus Ruhkopf*. Vol. V. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

Strabonis Rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos Codd. mss. recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, *Xylandri* versionem emendavit *J. P. Siebenkees*, inde a septimo libro continuavit *C. H. Tzschucke*. Tomus VI. 8 maj. Charta script. 4 Rthlr. 6 gr. od. 7 Fl. 39 Kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 Fl.

Tittmann's, Superint. Dr. *Karl Christian*, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. gr. 8. Auf weissem Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Weber's, Dr. *Georg Michael*, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts, nach den Grundsätzen *Georg Ludwig Böhmer's*. 4ter und letzter Theil. gr. 8. Auf Druckpapier 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 18 Kr.

Walch, Dr. *F. A.*, **Ausführliche Darstellung des Ursprungs, der Erkenntniss, Heilung und Vorbauung der syphilitischen Krankheiten.** gr. 8. 2 Rthlr.

Der bestimmte Titel zeigt dem Publicum, was es in diesem Werke zu erwarten habe. Es ist eine *ausführliche Darstellung*, und musste demnach alles umfassen, was zur Kenntniss und Heilung der Syphilis gehört. Es ist reich an neuen Ansichten und an einer zweckmässigen Bearbeitung älterer. Es wird dem praktischen Arzte, welcher über einzelne, die Erkenntniss und Heilung der Syphilis betreffende, Punkte Belehrung sucht, Genüge leisten; aber auch den, welcher über die Geschichte und den Ursprung dieser so merkwürdigen Krankheit etwas Näheres und Ausführliches zu wissen wünscht und eine bequeme Uebersicht der nöthigen Quellen dazu verlangt, nicht unbefriedigt lassen. So folgt es fast dem Plane, welchen *Girtanner* in seiner so schätzbaren Abhandlung zum Grunde legte, und wünscht den Aerzten unserer Zeit zu werden, was er denen der seinigen war.

Jena, im September 1811.

Friedrich Frommann.

Nachricht für Prediger und Candidaten.

So eben ist in der Gebauer'schen Verlagshandlung in Halle erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Baur's, *Sam.*, *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* 8ter Band. gr. 8. 1811. Preis 2 Rthlr. Pr. Cour.

Von diesem allgemein anerkannten vortrefflichen Werke sind bis jetzt 8 Bände erschienen; um nun den Ankauf desselben zu erleichtern, so ist das Ganze in folgende Unterabtheilungen eingetheilt: die ersten 3 Bände begreifen die verschiedenen Casualfälle; der 4te und 5te Band haben die sämmtlichen hohen und kleinen Feste des Christenthums zum Gegenstande, und führen den besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für alle christliche Festtage des ganzen Jahrs.* Der 6te Band beschäftigt sich mit wöchentlichen Vorträgen unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen.* Der 7te und jetzt erschienene 8te Band enthalten die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs.* — Der Preis jedes Bandes ist 2 Rthlr. Pr. Cour., mit Ausnahme des 3ten und 6ten Bandes, von welchen jeder 2 Rthlr. 6 gr. Pr. Cour. kostet. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an die Verlagshandlung wendet, erhält 16 Procent Rabatt.

Neue Bücher,
welche bey Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin, erschienen sind:

Alfieri, *Vitt.*, Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell' autore medesimo e d'altri illustri ingegni. II Vol. gr. 8. Geheftet 4 Rthlr. 16 gr.

Die Zusätze zum *ersten* Bande à part, für die Besitzer der Ausgabe desselben von 1803. 8 gr.

Berthollet's, *Cl. L.*, Versuch einer chemischen Statik, d. i. einer Theorie der chemischen Naturkräfte. Aus d. Franz. übersetzt von *G. W. Bartoldy*, mit Erläuterungen von *E. G. Fischer*. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

v. d. Hagen, *F. H.*, und *J. G. Büsching's* literarischer Grundrifs zur Geschichte der deutschen Poesie, von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Iffland's, *A. W.*, Almanach für's Theater auf 1812. Mit Kupfern. Taschenformat. Geb. und mit Futteral 1 Rthlr. 16 gr.

Thomson's, *Th.*, System der Chemie. Aus d. Engl. übersetzt von *Fr. Wolf*. 5ter Theil. Zusätze und die Erweiterungen der Wissenschaft seit 1805, nach der *vierten* englischen Original-Ausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. 4 Rthlr.

Preis des ganzen Werks, V Theile (in 7 Bänden) m. Kpfrn. 18 Rthlr., bis Ende dieses Jahrs soll aber ein completes Exemplar für 16 Rthlr. erlassen werden; alsdann tritt obiger Preis wieder ein.

Voß, *Julius von*, Travestien und Burlesken, zur Darstellung im geselligen Verein. Mit Kupfern. 12. Geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Wolf, *Fr. A.*, über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. gr. 8. Geheftet 10 gr.

Bey Karl Schaumburg und Comp. in Wien sind im Laufe dieses Jahres fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Archiv für Erdkunde, Geschichte, Staats- u. Kriegskunst. 2ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 8 Rthlr.
2) Beobachter, der österreichische. 2ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 12 Rthlr. 16 gr.
3) Berichtigungen über die letzten Ereignisse des Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahr 1809. 8. Brosch. 8 gr.
4) Blätter, vaterländische, für den österreichischen Kaiserstaat. 4ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 8 Rthlr.
5) Descriptio Salium, inflammabil. carbonum ac Lapidum compos. in Hungar. et Transilvan. 8. 2 Rthlr.
6) Gedichte, altdeutsche, aus den Zeiten der Tafelrunde. Aus Handschriften der K. K. Hofbibliothek in die heutige Sprache übergetragen von *Fel. Hofstätter*. 2 Bde. Brosch. 8. Schr. Pap. 3 Rthlr. 8 gr., Vel. Pap. 4 Rthlr. 16 gr.
7) *Hammer*, *J. v.*, topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. Mit Kpfrn und Karten. 8. Schr. Pap. 3 Rthlr. 16 gr., Vel. Pap. 5 Rthlr.
8) *Kail*, *Jos.*, über die Vervollkommnung der Landescultur, als Mittel, dem Mangel der Lebensbedürfnisse abzuhelfen. 8. 9 gr.
9) *Pasquich*, *J.*, Epitome Elementorum astronomiae sphaerico-calculatoriae. 2 Tomi. Elementa theoretica et practica cum Tabulis auxiliar. 4. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.
10) *Pyrker*, *J. B.*, historische Schauspiele. 8. Druckpap. 20 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr.
11) Sammler, der, ein Unterhaltungsblatt. 2ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 8 Rthlr.
12) *Schlegel*, *Friedr.*, Vorlesungen über die neuere Geschichte. Gehalten zu Wien im Winter 1810. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr., Velinpap. 4 Rthlr. 16 gr.
13) *Waldstein*, *Fr. C.*, et *S. Kitaibel*, Plantae rariores Hungariae. Decas XXVII. Fol. maj. 18 Rthlr. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, mit Anmerk. und Zusätzen für deutsche Wundärzte vom Dr. *Borges*. 3 Bände. gr. 8. Berlin, Rottmann. Preis 5 Rthlr.

Bey Gelegenheit des Todes *Sabatier's* erlaubt sich der Verleger, dieses sein Verlagswerk dem Publicum in's Gedächtniss zurückzubringen und die Aeusserungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt: „Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Dank der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben, und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug, den Namen *Sabatier* zu nennen, um jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen, Verlustes zu erfüllen. Diess Werk enthält weit mehr, als der bescheidene Titel verspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen höhern Werth erhalten. Der Verfasser trägt nicht bloss die chirurgische Operation in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das Geschichtliche, die Indicationen, den Verband, und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beyspiele hinzu, so dass diess Werk den ersten Rang unter allen seines Gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf."

Wiederholte Anzeige eines großen interessanten Werkes, Rußland betreffend.

In meinem Verlage erschienen vor einigen Jahren:

Pallas, *P. S.*, Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs, in den Jahren 1793 u. 94. 2 Bände in gr. 4. Mit etlichen 80 colorirten Kupfern, Vignetten und Karten. Der Preis von der Pracht-Ausgabe, auf geglättetes Vel. Pap., brosch., ist — — — 59 Rthlr.
Auf Engl. Druckpap. — — — 44 Rthlr.

Von beiden Ausgaben sind auch *französische* Exemplare bey mir zu haben.

Dasselbe Werk in einer wohlfeilen Ausgabe, mit Kupfern in *aqua tinta* und Karten. 2 Bände. gr. 8. 9 Rthlr.

Ich achte es für nöthig, das Publicum aufs Neue auf dieses wichtige Werk aufmerksam zu machen.

Gottfried Martini, Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. October 1811.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Grundriß der Anthropologie*, physiologisch und nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *Wilhelm Liebsch*, ausübendem Arzte und Privatlehrer der Medicin zu Göttingen u. s. w. *Erster* Band. Anthropographie und Anthropohistorie. 1806. *Zweyter* Band. Anthroponomie. 1808. XXXII u. 854 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Worin besteht das *Physiologische* dieser Bearbeitung der Anthropologie? und welches ist *der neue Plan*, der ihr zum Grunde liegt? Durch die Beantwortung dieser beiden Fragen muss das Auszeichnende der vorliegenden Schrift von selbst vortreten.

Der Zusatz im Titel *physiologisch bearbeitet*, läst eine absichtliche Beschränkung oder Einseitigkeit in dieser Darstellung der Anthropologie mit Recht vermuthen. Betrifft sie vielleicht den *Gegenstand? Keinesweges!* würde der Vf. antworten, wie aus dem Ganzen und besonders aus der Vorrede erhellet. Denn Physiologie überhaupt ist ihm die Theorie der Gesetze des Lebens; die Erforschung der verschiedenen Verhältnisse, worin diese gegen die Aussenwelt stehen, giebt die specielle Physiologie, von welcher die Anthropologie, als Physiologie des Menschen, bloss die höchste Stufe darstellt. Die Physiologie des Menschen also ist dasselbe mit der Anthropologie, und begreift nicht bloss die Erforschung des leiblichen, sondern eben so sehr die des geistigen Lebens des Menschen in sich. Darum eifert der Vf. wider den gewöhnlichen Gegensatz der Physiologie und der Psychologie, sofern ihm das metaphysische Vorurtheil einer wesentlichen Trennung zwischen Geist und Leib zum Grunde liegt, vermöge dessen diese, die Physiologie, auf die Erforschung des blossen Körpers beschränkt wurde und allerhand Mittel erfinnen musste, die in Gedanken aufgehobene Verbindung zwischen Geist und Leib zum Behufe des wirklichen Lebens wieder herzustellen. Er selbst zwar scheint hierbey die wahre Bedeutung, die dem Gegensatze von Physiologie und Psychologie zum Grunde liegt, und in dem Gegensatze der physischen und der psychischen Ansicht des einen Menschenlebens besteht, zu verkennen: aber wir wollen absehen von dem zu weiten Gebrauche des Wortes *Physiologie* des Menschen, und das dem Vf. gleichbedeutende *Anthropologie* dafür setzen. Dann stellt sich der grosse Vorzug dieser Schrift vor so vielen andern Physiologieen, Psychologieen und selbst Anthropologieen eben darin vor Augen, dass ihr Vf. den wahren Begriff der Anthropologie gefasst hatte, indem er das Geist und Leib in Einem enthaltende Leben des Menschen zum Gegenstande seiner Forschung machte. Jenen Gegensatz aber fasst er auf als die *objective* und *subjective* Erscheinungsweise des einen menschlichen Lebens. Den Gegenstand also der Anthropologie wollte sich der Vf. durch jenen Zusatz im Titel nicht beschränken. — Aber vielleicht *die Ansicht und Behandlungsweise?* Wir wollen sehen! Der physiologischen Betrachtungsweise des Menschen setzt der Vf. die *philosophische* oder *transscendentale* (beides ist ihm dasselbe, indem es nach seiner Behauptung keine andere als Transscendentalphilosophie giebt) entgegen. Aber dieser Gegensatz scheint ihm nicht ganz klar gewesen zu seyn. Er stellt ihn auf nicht als einen Gegensatz der Statt findet *in* der Anthropologie; ihr soll vielmehr die physiologische Betrachtungsweise wesentlich und eigenthümlich zugehören, so dass physiologisch und anthropologisch als gleichbedeutend öfter verwechselt wird. Sondern es soll ein Gegensatz seyn der Anthropologie selbst und der in ihr Statt findenden Betrachtungsweise des Menschen gegen die Philosophie und die Art wie in ihr der Mensch erkannt wird. Also auch in Hinsicht auf Ansicht und Behandlungsweise bezeichnet jener Zusatz im Titel keine absichtliche Beschränkung, erscheint vielmehr, da er nichts anderes sagt, als: die Anthropologie *anthropologisch* bearbeitet, ganz überflüssig. Ueber das Eigenthümliche aber der anthropologischen oder physiologischen Erforschung des Menschen und ihren Unterschied von der philosophischen erklärt sich der Vf. auf verschiedene Weise. Sie soll die Erkenntniss des Menschen *im Leben* seyn — als gäbe es eine andere Erkenntniss! Sie soll sich auf Erfahrung und das Schauen in sich selbst gründen, wogegen die transscendentale Erforschung des Menschen ausser unsrer Sphäre liege, und als luftige Speculation die Naturwissenschaft nicht weiter bringen könne — wie aber konnte der Vf. etwas, das ausser unsrer Sphäre liegt und ein luftiges Wesen ist, zum realen Gegensatze machen? An einem andern Orte setzt er den Unterschied der physiologischen oder anthropologischen Ansicht der Geistesthätigkeit von der philosophischen darin, dass jene die Geistesthätigkeit betrachte, insofern sie von Organen abhängig sey. — Dabey ist aber unbestimmt geblieben, erstlich, ob diese Abhängigkeit im strengen Sinne oder nur als *Verbindung* mit Organen zu nehmen sey, zweytens, ob nun die philosophische Ansicht die Geistesthätigkeit als die Organe beherrschend oder ausser aller Verbindung mit dem leiblichen Leben stehend be-

betrachten soll. Noch an einem andern Orte wird hierüber gesagt, der Anthropolog, sofern er die menschliche Geistesthätigkeit erforsche, müsse *von unten hinauf* arbeiten, der Philosoph aber müsse ihm von der höchsten Stufe des menschlichen Geistes herab entgegen kommen. Diese Bestimmung drückt nun allerdings eine wesentliche Beschränkung der Anthropologie aus, und konnte nicht verfehlen, auf die vorliegende Bearbeitung derselben einen wichtigen Einfluss zu äussern. Wir würden uns überhaupt bey dieser Einbildung eines Gegensatzes zwischen anthropologischer und transscendentaler Erkenntniss des Menschen nicht verweilt haben, da sie den Vf. doch nicht gehindert hat, den wahren Begriff der Anthropologie als der Erkenntniss der geistig-leiblichen Lebendigkeit des Menschen zu fassen, wenn sie nicht die Hauptursache gewesen wäre, die ihn in seiner Menschenforschung und noch mehr in der Darstellung derselben von dem rechten Wege ableitete. Anstatt nämlich von der Einheit des Menschenlebens auszugehen, wie sie sich im Selbstgefühle als die Seele des Selbstbewusstseyns giebt, mit andern Worten: anstatt von der Mitte des menschlichen Selbstbewusstseyns, wo sich Erfahrung und Vernunft vereinigen, auszugehen, und dann die menschliche Lebendigkeit in ihren beiden Hauptrichtungen, der natürlichen und der geistigen, zu betrachten, immer aus jener Mitte und Alles darauf beziehend, statt dessen geht der Vf. von dem Aeussern des Menschen aus, das ihm nothwendig, da er es nicht in und aus dem menschlichen Selbstgefühle, sondern ganz äusserlich oder sinnlich empirisch betrachtet, ein Thierisches wird, und steigt dann allmählich zum Innern auf, erst da zum eigenthümlich Menschlichen überspringend, wo seine Forschung und Darstellung am Ende ist. Dieser Gang steht mit jenem bessern Begriffe der Anthropologie im Widerstreite. Daher drängt sich einerseits durch das ganze Buch hin, bey dem vielen Guten, das sich nirgends verkennen lässt, ein Gefühl von Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit auf, das die Methode verursacht; andrerseits wird man allenthalben, auch wo nur äussere, naturhistorische Darstellung versprochen wurde, vermöge der Wirksamkeit jenes richtigen Begriffes, durch sinnige und tiefe Gedanken überrascht. — Deutlicher wird dieses und damit das Vorzügliche zugleich und das Mangelhafte dieser Bearbeitung der Anthropologie erhellen aus dem *Plane* der ihr zum Grunde liegt.

Sehr gut ordnet der Vf. (S. X der Vorrede) die Betrachtung des Menschen unter *drey Gesichtspunkte*, je nachdem er entweder als ein Kind der Natur, oder in der Verbindung und Wechselwirkung mit Andern seines Gleichen, oder in der Vereinigung mit einer höhern Welt betrachtet wird. Von dem ersten Gesichtspunkte aus wird die Frage aufgeworfen: Was ist der Mensch, insofern er als Kind der Natur und durch ihre Einflüsse mannichfaltig modificirt in allen Regionen und Klimaten der bewohnten Erde sich als organisches Individuum im Allgemeinen behauptet? Vom zweyten: Was hat der Mensch im Kampfe mit der Natur und unter der Wechselwirkung mit seines Gleichen aus sich gemacht? Vom dritten: Was soll der Mensch als solcher thun? Der Vf. beschränkt sich auf die Beantwortung der ersten Frage, welche allein *die eigentliche Anthropologie* geben soll. Aber auch diese wird ihrem Inhalte nach weiter dadurch beschränkt, dass in ihr keinesweges alle niedere Stufen und Ausdrücke des individuellen Lebens, die den übrigen Klassen der organischen Körper, besonders den unter dem Menschen stehenden Thieren, wesentlich angehören und sich in ihm wiederholen, betrachtet werden sollen, sondern nur dasjenige, was in ihm eigentlich menschlich ist, und die Form seines Organismus von der aller übrigen Thiere auszeichnet. Dem zu Folge schliesst er aus die Betrachtung aller Organe und Bestandtheile, welche der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und aller Functionen, welche sich auf solche gemeinschaftliche Organe beziehen, der Verdauung z. B., Respiration und Secretion. Nur insofern soll von solchen Organen und Functionen die Rede seyn, als sie gewisse nur im Menschen beobachtete Eigenthümlichkeiten darbieten, und die eigentlich menschlichen Functionen entweder bestimmen und beschränken, oder von ihnen bestimmt und beschränkt werden. Wir billigen das Princip dieser Beschränkung der Anthropologie, wünschen aber, dass ihm der Vf. nicht sosehr in Beziehung auf den Umfang als vielmehr in Beziehung auf die Behandlungsweise treu geblieben, und mithin die Functionen des Lebens *nach ihrer Eigenthümlichkeit im Menschen*, wie sie im menschlichen Leben *als solchem* vorkommen, und nicht vielmehr, wie er thut, die Eigenthümlichkeiten des Menschen als *thierische Eigenheiten* betrachtet hätte. Dann aber hätte er, wie wir schon oben gezeigt haben, von der Mitte des Selbstbewusstseyns ausgehen und das Aeussere im Innern begreifen müssen; dann würden auch die *Gegenstände der Anthropologie*, mit andern Bestimmungen und in einer andern Ordnung aufgetreten seyn, als nun folget. Sie sind, nach dem Vf., 1) alle die anatomisch entdeckten Eigenheiten der menschlichen Organisation, welche sie vor der thierischen Bildung auszeichnen; 2) die besondern organischen Functionen des Menschen, welche ihn von den ihm nahe stehenden Säugethieren auszeichnen, wie auch die eignen Gesetze, denen manche seiner an sich thierischen Verrichtungen unterworfen sind; 3) die Functionen der Geistesthätigkeit, physiologisch aufgefasst; 4) die Beantwortung der Frage: wie im menschlichen Organismus die eigentlich menschlichen Functionen sich nach entwickeln, und wie die jetzt beobachteten Verschiedenheiten des Menschengeschlechts entstanden seyn mögen. Aus der Verschiedenheit dieser Gegenstände entwickeln sich dann die *Haupttheile* dieser Bearbeitung der Anthropologie: 1) *die Anthropographie*, welche den naturhistorischen Charakter des Menschen bestimmen und alle Eigenheiten seiner Organisation und Oekonomie aufzählen soll; 2) *die Anthropohistorie* oder die Geschichte des Menschen als Individuum und als Gattung; 3) *die Anthroponomie*, welche die Gesetze erforscht, denen die Functio-

Functionen der Senfibilität unterworfen find. Dem Ganzen wird eine *phyfiologifche Einleitung* vorausgefchickt, welche die Grundzüge der allgemeinen Phyfiologie enthalten foll. Die Mittelglieder zwifchen ihr und der Anthropologie, als der höchften Stufe der fpeciellen Phyfiologie, konnten und follten in diefem Werke nur angedeutet werden. — Diefes find die Grundlinien des Plans! Wir wollen nun noch die wichtigften Abfchnitte bemerklich machen, damit man beftimmter wiffen könne, was in diefem Buche zu fuchen ift.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Marburg, b. Krieger: *Grundriß der Pathologie und Therapie.* Zum Gebrauch bey feinen Vorlefungen entworfen, von Dr. *Joh. Wilh. Heinr. Conradi*, Prof. der Medicin in Marburg. *Erfter* Theil. Allgemeine Pathologie und Therapie. 1811. XXVIII u. 432 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Genaue Verbindung der Regeln, die Krankheiten zu erkennen und zu heilen, kurze Ueberficht des wefentlichen Inhalts diefer Lehre, forgfältige Auswahl der beften Schriften über jeden Gegenftand, unparteyliche Benutzung der wirklichen Bereicherungen der Wiffenfchaft in neuern Zeiten, beftändige Rückficht auf die Wechfelwirkung der Organe: diefs war das Ziel, nach welchem der einfichtsvolle Vf. bey der Ausarbeitung diefes Buches ftrebte, und das er auch mehrentheils erreichte. Es verfteht fich, dafs man von einem Grundrifs zu Vorlefungen in der Regel nicht bedeutende Bereicherungen der Wiffenfchaft erwartet, und dafs man darin keine neue Anfichten fucht, dafs auch die nothwendige Kürze der weitern Ausführung mancher wichtigen Gegenftände entgegen fteht. Ungern bemerkt man indefs eine wefentliche Lücke, nämlich die Erörterung des Wefens der Krankheit, und das, was man im ftrengen Sinne des Worts *Pathogenie* nennen mag. Freylich macht die Aetiologie einen Haupttheil diefes Werks aus; allein damit ift das Wefen der Krankheit nicht erklärt und keine Theorie gegeben, wie fich der kranke Zuftand bildet. Die wenigen Paragraphen (S. 22—24), wo von dem Sitz der Krankheiten in den feften oder flüffigen Theilen die Rede ift, erfchöpfen bey weitem diefen wichtigen Gegenftand nicht. Im dreyzehnten Kapitel findet man zwar die Begriffe von Sthenie und Afthenie erläutert; aber theils ift diefs nicht der rechte Ort, indem weit früher fchon diefe Lehre vorgetragen werden mufste, theils ift der Begriff der Erregungs-Schule von Sthenie und Afthenie im Allgemeinen angenommen und im Befondern widerlegt, welches fich mit der Folgerichtigkeit eines parteylofen Schriftftellers nicht gut verträgt. Rec. ift nämlich der Meinung, dafs die ganze Dichotomie der dynamifchen Verhältniffe der Krankheiten aus der Pathologie gänzlich zu verbannen ift: welcher Meynung gewifs die aufgeklärteften Aerzte unfrer Zeit beytreten, ohne dafs fie fich doch entfchliessen können, die Aufftellung der herkömmlichen Rubriken aufzugeben, oder bey einzelnen Fiebern fich des Ausdrucks: fthenifch und afthenifch, zu enthalten. Der Unterfchied der örtlichen und allgemeinen Krankheiten hätte ebenfalls, der Compendien-Kürze unbefchadet, etwas beftimmter und umftändlicher angegeben werden können. Eigenthümlich und zum Theil neu ift die Erläuterung der fchädlichen Einflüffe der Imponderabilien und der Urftoffe, wiewohl der Vf., bey dem Widerfpruch der neueften Meinungen, fich in Verlegenheit befindet, wie er entfcheiden foll. Rec. ift überzeugt, dafs die Wirkungsart des Waffer- und Sauerftoffs fich deutlich nachweifen läfst, dafs aber die Erklärungen von der Art, wie der Kohlen- und Stickftoff wirken, faft willkürliche Hypothefen find. Ueberdiefs müffen die Organe unterfchieden werden, was der Vf. nicht gethan hat; es mufs beftimmt gelehrt werden, dafs unfere Kenntnifs von den Grundftoffen äufserft mangelhaft ift, und dafs wir weit entfernt find, fie alle genau in ihren Verhältniffen ergründet zu haben. Denn, trotz der wahrfcheinlichen Hypothefe von *Steffens*, dafs die Metalle zur Stickftoffreihe gehören, ift es doch fehr übereilt von *Burdach*, wenn er daraus die fo verfchiedene Wirkung der Metalle ableiten will. Denn was hat das Bley in feinen Wirkungen mit dem Queckfilber und diefs mit dem Eifen gemein?

Diefe einzelnen Ausftellungen follen dem Vf. nicht das Verdienft fchmälern, ein zweckmäfsiges Compendium geliefert zu haben, und befonders können wir nicht umhin, die fehr gut gewählte Literatur zu rühmen, und zu wünfchen, dafs der fpecielle Theil bald nachfolgen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Durch ein königl. *dänifches* Refcript vom 2. Sept. an die Direction der Univerfität zu Kopenhagen ift nun, zur Erfüllung eines längft laut geäufserten Wunfches, befohlen, dafs im Königr. *Norwegen* eine vollftändige *Univerfität* errichtet werden foll, auf der nicht nur die akadem. Wiffenfchaften für die eigentlichen Studierenden, die fich zu Gelehrten und wiffenfchaftlichen Beamten bilden wollen, fondern auch die gemeinnützigften

sten Kenntnisse für die, welche die Erwerbung praktischer Fertigkeiten für das bürgerliche Leben beabsichtigen, gelehrt werden sollen. Die Zahl der Lehrstellen ist auf 19 Professorate und 2 Lectorate und die Stadt *Kongsberg* zum Sitze derselben bestimmt. Die Anstalt erhält 1) die jetzt dem König gehörige Colbiörnsche Bibliothek und die Doubletten der grossen königl. Bibliothek; 2) die Doubletten des anatomischen Theaters der Kopenhagner Universität, und die Doubletten der Naturalien anderer öffentlichen Stiftungen, wie auch die Mineralien-Sammlung des Berg-Seminariums zu Kongsberg; 3) die bisher an die Kopenhagner Universität abgegebenen Beyträge der jährlichen, unter dem Namen des Studienschatzes bekannten, Abgaben der Pfarreyen in Norwegen; 4) die früher aus Norwegen an die Universität zu Kopenhagen abgegebenen Legate u. a. m.

II. Vermischte Nachrichten aus Oesterreich.

Aus Briefen aus Wien vom 16. Sept. 1811.

Die vaterländ. Blätter geben im 69sten Stücke einige Notizen über die Zahl der Piaristen in der böhmisch-mährischen Provinz. Im J. 1810. zählte dieser Orden, der ganz dem Lehrgeschäfte gewidmet ist, 23 Collegien und 4 Residenzen, mit Einschluss der theresianischen Ritter-Akademie in Wien, 199 Priester, 86 Kleriker, 36 Novizen, 11 Layen, im Ganzen also 332 Personen. Unter der Gesammtzahl dieser Geistlichen sind einer aus der österreichischen und zwey aus der ungarischen Provinz; also bleiben in Allem für die böhmisch-mährische Provinz 329 Individuen. Darunter sind 5 Doctoren der Theologie, und etwa 12 als Schriftsteller bekannt. Nebst den meisten Priestern versehen auch fast alle Kleriker, und noch 10 Novizen, die Lehrämter. Nur dadurch sind sie im Stande, die Professuren und Lehrämter an dem Theresianum, an 4 theologischen und 8 philosophischen Studien-Anstalten, an 16 Gymnasien und 24 Hauptschulen, zusammen 53 Lehranstalten, zu versehen. Der gegenwärtige Ordens-Provinzial ist Hr. *Peter Brukner*, k. k. Rath, Doctor der Theologie und Director der k. k. Theresianischen Ritterakademie in Wien.

Die k. k. Hofbibliothek in Wien war ursprünglich mit jährlichen 6000 Fl., zur Anschaffung neuer Schriften u. s. w., dotirt. Als der Werth des Papiergeldes merklich sank, wurde diese Dotation auf 15,000 Fl. in Bancozetteln gesetzt; vor kurzem ist sie, auf die Vorstellung des Fürsten von Trauttmansdorf, von dem Kaiser auf 12,000 Fl. in Einlösscheinen, die Conventionsmünze vorstellen sollen, erhöht worden.

Der in Wien erscheinende *östreichische Beobachter* scheint immer mehr den verdienten Beyfall zu erhalten, und ist unstreitig die beste aller östreichischen Zeitungen, und manches, selbst bessere, ausländische polit. Blatt wird durch ihn verdrängt werden. Der im vorigen Jahre begonnene Nachdruck der bey uns sehr stark gelesenen Augsburger Ordinari Zeitung ist auf höchsten Befehl verboten worden, und erscheint seit dem Junius nicht mehr.

Seit April d. J. kommt in *Lemberg* eine polnische Zeitung heraus, die von Hn. *Kratter*, einem nahen Anverwandten des bekannten dramatischen Dichters, redigirt wird. Sie empfiehlt sich durch eine zweckmässige Anordnung der Materialien, so wie durch Mannichfaltigkeit des Inhalts. Da bereits die Anzahl der Interessenten nicht unbeträchtlich ist, und wirklich durch sie ein langgefühltes Bedürfniss befriedigt wird, so ist an der Fortdauer derselben nicht zu zweifeln.

Ein gelehrtes *Mähren* haben wir nächstens zu erwarten. Der Vf. davon ist Hr. *Czikann* in Brünn.

Wie die gedachten vat. Bl. berichten, wird der k. k. östreichische General-Quartiermeisterstab, mit Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers, eine Karte des Herzogthums Salzburg herausgeben. Es liegen derselben die astronomisch-trigonometrischen Vermessungen, und die militärisch-topographische Aufnahme zum Grunde, welche das gedachte Corps in den Jahren 1806. und 1807. auszuführen den Auftrag gehabt hat. Diese Karte von Salzburg wird 4 Fuss Höhe, 3 Fuss 7.2 Zoll Breite haben, und aus 15 Blättern oder Sectionen bestehen. Die erste Lieferung enthält 2 Blätter der Karte nebst dem Titelblatte und der Zeichen-Erklärung. Die übrigen Lieferungen werden in kurzen Zeiträumen folgen, und das Ganze hofft man längstens bis Ende März künftigen Jahres beendigt.

Das National-Museum in Pesth, das sich immer mehr erweitert, und von dem zu wünschen ist, das es recht bald in der Gestalt, in welcher es, dem entworfenen Plane gemäss, erscheinen soll, dastehe, hat von dem Comitats-Physicus und ausübenden Arzte zu *Oedenburg* eine Sammlung von allen Gattungen von Steinkohlen, die in dem Oedenburger Comitate gefunden werden, zum Geschenk erhalten.

In dem vor kurzem zu *Oedenburg* gehaltenen evang. Districtual-Convente ist auch die Frage zur Sprache gekommen: ob es räthlich und thunlich sey, mit dem dasigen protest. Gymnasium ein sogenanntes theologisches Studium zu verbinden, und die Zahl der Professoren zu diesem Zwecke um zwey zu vermehren? Man fand die Sache nicht ausführbar.

Herders Preisschriften, die in den Abtheilungen seiner Werke für Philosophie und schöne Literatur stehen, sollen von dem rühmlichst bekannten Hrn. *Franz von Kazinczy* in das Ungarische übersetzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. October 1811.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Grundriß der Anthropologie*, physiologisch und nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *Wilhelm Liebsch*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 282. abgebrochenen Recension.*)

In der physiologischen Einleitung werden zuerst die allgemeinsten Begriffe der Physiologie, die Begriffe von *Leben*, *Organismus*, *Organisation* und *organischem System* erörtert. Darauf wird *das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt* entwickelt, wobey die chemische und die immaterialistische Erregungstheorie als einseitig verworfen, und dagegen die *virtualistische* aufgestellt wird, welche die Erregung *organisch* erklärt, oder wie sich in ihr die Affection der Objectivität mit der Thätigkeit der Subjectivität vereinige. Zuletzt werden *die allgemeinsten Verhältnisse der Systeme des Organismus gegen einander* erläutert. Nach der allgemeinen Eintheilung in *objective*, die in der *Selbstreproduction*, und in *subjective*, die in dem *menschlichen Selbstbewußtseyn* ihre Einheit haben, wird die *wechselseitige Beschränkung* dieser Hauptsysteme des Organismus bewiesen und entwickelt. Alles dieses geschieht so, dass es sowohl von dem eignen Nachdenken des Vfs., als von seiner Bekanntschaft mit den mannichfaltigen physiologischen Erklärungsversuchen Anderer einen offenbaren Beweis giebt. — In der *Anthropographie* handelt der Vf. zuerst von den *Eigenheiten in der äußern Bildung und im innern Baue* des menschlichen Körpers; dann von dessen *Eigenheiten in Hinsicht der thierischen Oekonomie*, wobey von der Verbreitsamkeit des Menschen, von seiner Lebensdauer u. dgl. die Rede ist; endlich von den *Krankheitsformen, welche dem Menschen ausschließlich eigen sind*. — Der erste Abschnitt der *Anthropohistorie* enthält die *Naturgeschichte des menschlichen Individuums*, welcher *drey Hauptperioden* des menschlichen Lebens zum Grunde gelegt werden, die Perioden nämlich, der *Entwicklung*, der *vollendeten Wirksamkeit* und der *Abnahme*. Im zweyten Abschnitte wird die Naturgeschichte der menschlichen Gattung vorgetragen. Die Hauptfrage, die hier beantwortet werden soll, ist: *Wie sind die Verschiedenheiten des Menschengeschlechts entstanden, ohne die äußern und innern Hauptcharaktere der Humanität zu verdrängen?* Zu dem Ende wird als Charakter der Gattung angenommen, nicht die wandelbare äussere Gestalt, sondern die dynamische Gleichartigkeit des Organismus, die sich zum Theil in der übereinstimmenden Organisation der Hautsysteme, vorzüglich aber in der wesentlichen Homogenität der Functionen und der daraus hervorgehenden Einheit der zeugenden Kräfte ausspricht. Dem zu Folge wird die *Ausartung*, als Verwandlung einer Gattung in die andere, verworfen, und jede Abweichung von der vorausgesetzten Stammbildung als blosse *Abartung* angesehen, die entweder unausbleiblich und unter allen Himmelsstrichen erblich ist, die *Rasse* und die *Spielart*, oder nur zuweilen und nicht nothwendig, die *Varietät* und der *besondere Schlag*. Nach diesen einleitenden Bestimmungen folgt erstlich eine vergleichende Uebersicht der *Abartungen thierischer Gattungen überhaupt* und Bestimmung der *ursächlichen Momente der Abartung*, darauf die Darstellung der mancherley *Formen und Ursachen der Abartungen in der menschlichen Gattung*, endlich eine *Eintheilung der Menschen in Rassen*. Zur Beantwortung jener Hauptfrage wollte der Vf. in diesen Kapiteln darthun, dass sich die Rassenverschiedenheit der Menschen aus dem Wechselverhältnisse des menschlichen Organismus mit der Aussenwelt, aus Klima, Nahrung u. s. w. erklären lasse. Wir gestehen, dass uns diese Erklärung unbefriedigend scheint. Wenn z. B. die Verschiedenheit der Schädelbildung, als des vornehmsten Charakters der Rassenverschiedenheit, aus dem Klima, der Willkür oder mechanischen Bildung, und der Zeugung abgeleitet wird, so läfst sich einwenden: dass das Klima wenigstens nicht unmittelbar hierauf wirken könne, da die Schädelbildung von innen heraus geschieht, dass die willkürliche Bestimmung aber erst Statt fand, als schon Nationen, folglich schon bestimmte Schädelbildungen waren, und dass die Zeugung — nach *dieser* Erklärungsweise — nicht als Ursache, sondern nur als Mittheilungsgrund könne angesehen werden. Wenn wir auch annehmen wollten, dass äussere Einflüsse mächtig genug wären, eine bestimmte Verschiedenheit in dem menschlichen Organismus zu bewirken, so ist doch damit keinesweges die Fortpflanzung dieser Verschiedenheit durch Zeugung erklärt. Diese nimmt der Vf. ohne alle Erklärung als Thatsache an und behauptet sogar, dass sich auch Fehler und Verletzungen der Organisation fortpflanzen, welches doch wohl nur in dem Falle geschieht, wenn sich das Leben mit ihnen vollkommen ausgesöhnt hat, so dass sie in der That aufhörten, Fehler und Verletzungen zu seyn. Da nun aber die Fortpflanzung durch Zeugung der Hauptcharakter der Gattung ist, so ist das Daseyn einer besondern Gattung nicht erklärt, so lange nicht erklärt ist, wie es zugehe, dass sich diese bestimmte Beschaffenheit des menschlichen Organismus durch Zeugung mittheile. Das aber kann wenigstens von

von aufsen her nie geschehen. Uebrigens folgt der Vf. in diesen Untersuchungen hauptsächlich *Blumenbach* mit Rückficht auf *Kant*, *Girtanner* und Andere. Der ganze Abschnitt ist für die Anthropologie mit zu grosser Ausführlichkeit behandelt (S. 169—332) und enthält manches, was nach der eignen Absicht des Vfs., sich auf das blofs Menschliche zu beschränken, nicht hierher gehörte, — beides eine Folge davon, dafs von dem Aeufsern des Menschen ausgegangen und dieses Aeufsere blofs äufserlich aufgefafst wurde. — Dem dritten und wichtigsten Theile der Anthropologie, der *Anthroponomie*, wird eine Einleitung vorausgeschickt, worin zuerst von dem Verhältnifs der subjectiven Functionen sowohl zu den objectiven oder productiven, als auch zu der Aufsenwelt, sofern diese auf sie einwirkt, gehandelt, und dann das gegenseitige Verhältnifs der mannichfaltigen Functionen in der subjectiven Sphäre des Organismus erörtert wird. Um dieses im Allgemeinen zu bestimmen wird die subjective Sphäre eingetheilt in eine Reihe von objectiven und in eine andere Reihe von subjectiven Functionen, oder den äufsern und den innern Sinn, die im Gegensatze betrachtet werden. Beide enthalten, jeder in seiner Sphäre, noch weitere Gegensätze; im innern Sinne insbesondere entdeckt sich noch ein *innerster Sinn*, mit welchem Worte der Vf. die Vernunftthätigkeit als das höchste des geistigen Lebens bezeichnet. Mehrere Behauptungen dieser Einleitung bedürfen einer genauern Bestimmung; im Ganzen aber ist sie vortrefflich. — Der erste Abschnitt der Anthroponomie enthält die *Darstellung der Functionen der Sensibilität*, worunter der Vf. die Geistesthätigkeit versteht, sofern sie von Organen abhängig ist. Zuerst ist von den *objectiven* Functionen die Rede. Von dem Gemeinsinne — hier unrichtig Gemeingefühl genannt — und von den einzelnen Sinnen, jeder für sich und alle im wechselseitigen Verhältnifs betrachtet, wird gedankenreich gehandelt, und viel Stoff zu weiterm Nachdenken geboten. Dann von den *subjectiven* Functionen der Sensibilität, und zwar zuerst von dem innern Sinne in engerer Bedeutung genommen oder sofern an ihm die freye Subjectivität keinen Antheil hat, oder doch nicht zu haben braucht. Die Fragen: welche Veränderung mit der Sinneserregung verbunden sey, und wie diese Veränderung durch die Nerven sich dem eigentlichen Gehirne mittheile? beantwortet der Vf. durch die Annahme einer *subjectiven Bewegung*, d. i. einer solchen, welche den Functionen des innern Sinnes eigenthümlich und eben darum den äufsern Sinnen unbegreiflich sey. Die Quelle der Mannichfaltigkeit der eigenthümlichen Functionen des innern Sinnes findet der Vf. in der Mannichfaltigkeit der Triebe; diese aber leitet er ab von der Mannichfaltigkeit der Gefühle, worunter er die Empfindungen versteht, sofern sie auf unsern Organismus bezogen werden. Diese Erklärung sowohl als jene Ableitung ist offenbar einseitig, eine Folge des verkehrten Ganges vom Aeufsern zum Innern. Nachdem die Mannichfaltigkeit des Triebes dargestellt worden, wird der innere Sinn in der Richtung, in welcher er *Erkennen* ist, betrachtet, und demnach von der *Vorstellung*, von der *Einbildungskraft* — geistiger Kreislauf genannt — nach ihren innern Verhältnissen und ihrem Verhalten gegen die Aufsenwelt, von dem *Gedächtnifs* und der *Erinnerung* und ihrem *Zusammenhange mit dem Gehirne*, von dem *Vorhersehungsvermögen*, dann endlich von dem *Selbstgefühle* und zuletzt von den *Affecten* gehandelt. Davon wird zu dem *Wollen*, als der andern Hauptrichtung des innern Sinnes übergegangen und von den *Begierden und Leidenschaften* gehandelt. Denn auch das Wollen wird hier noch wie es ohne Freyheit Statt findet, folglich als *thierisch* betrachtet, wie auch alle jene Functionen der Erkenntnifsthätigkeit, ganz dem bessern Begriffe des Vfs. von der Anthropologie zuwider. Und nun erst kommt er, indem er sich zu der Sphäre des *innersten Sinnes* wendet, zu dem eigenthümlich Menschlichen, wodurch auch alle jene niedern Functionen des äufsern und innern Sinnes, indem es sie gleichsam durchdringe, eigentlich menschlich werden und ihren blofs thierischen Charakter verlieren sollen. Es ist kaum begreiflich, wie der Vf. dieses erkennen und behaupten, und doch eine dieser Erkenntnifs so ganz entgegengesetzte Methode wählen konnte. Auch der innerste Sinn wird in der zweyfachen Richtung des *Erkennens* und des *Wollens* betrachtet. Jenes soll auf der Affection der freyen Subjectivität durch Vorstellungen oder Functionen des innern Sinnes beruhen, und wird als *Verstand* und *Vernunft* erörtert, wobey zugleich von Witz, Scharfsinn und Tieffinn geredet wird; in seiner Erhebung über alle Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe sey es *reine Vernunft* und begründe die Religion. Wie aber der Vf. *auf seinem Wege* zu dieser Erhebung kommen konnte, ist schlechterdings nicht einzusehen. Auch dieses, das Wollen, wird einerseits als verständiges, andrerseits als vernünftiges Wollen dargestellt. Beschlossen wird dieser reichhaltige und lange Abschnitt (S. 383—752) durch zwey historisch-physiologische Untersuchungen der Fragen *über den Sitz der Seele*, und *über die Fortdauer des Bewufstseyns nach dem Tode im enthaupteten Menschen*. Im ganzen Abschnitte, vorzüglich bey der Lehre vom innern Sinne, macht sich der Vf. viel zu thun mit der Widerlegung der *Gall*'schen Organenlehre. — In dem *zweyten* Abschnitte wird von dem *Zusammenhange der geistigen Thätigkeiten mit den Functionen und Producten der objectiven Sphäre des Organismus* gehandelt. Zuerst im Allgemeinen von der Verbindung und dem Gegensatze des Nerven- und des Blutgefäfssystems; dann im Besondern von der willkürlichen Muskelbewegung, und von dem Schlafe mit seinem Gefolge und seinen krankhaften Abarten. Jene meynt der Vf. damit erklärt zu haben, dafs er sagt, man solle nur statt willkürliche *subjective* Muskelbewegung sagen: das sey eine solche, die von den Nerven ausgehe. Damit verschwinde die Schwierigkeit, wie der Wille die Muskeln bewegen könne. Als wenn durch die Unterschiebung eines Wortes geholfen wäre! Die Frage erneuert sich sogleich: wie die freye, vom Willen ausgehende Bestimmung des Ner-

Nervensystems zur Bestimmung des Muskelsystems Statt haben könne? Der Vf. sucht dagegen zu erklären, *wie* die Muskelbewegung aus den Nerven entstehe, auf folgende Weise: die Energie der Muskelzusammenziehung sey von einem gehörigen Einflusse des Blutes abhängig; Nerven- und Blutgefäfssystem aber stehe mit einander im Antagonismus. Daher ergebe sich, dass keine subjectiv entstehende Muskelbewegung anders Statt haben könne, als indem die Nerven die Thätigkeit der arteriellen Gefäfse des Antagonisten desjenigen Muskels, welcher wirken soll, beschränken, worauf also dieser die angeborne Tendenz zur Zusammenziehung frey verfolgen könne, weil er seinen beschränkten Gegner überwiege. Diese Erklärung ist nur ein — sehr hypothetischer — Beytrag zu den Darstellungen der Veränderungen, die mit der willkürlichen Muskelbewegung verbunden sind, d. i., des *Herganges*, keinesweges aber eine philosophische Erklärung oder auch nur Deutung der Sache selbst.

Soviel wird hinreichen, um das Eigenthümliche dieses Werkes mit seinen Vorzügen und Mängeln zu erkennen. Obgleich es wegen der Einseitigkeit der Ansicht und Behandlungsweise nicht für eine wissenschaftliche Anthropologie gelten kann: so gehört es doch zu denen, welche die Idee derselben erzeugen und damit sie selbst wirksam vorbereiten. Es enthält überdiess im Einzelnen so viele eigne Untersuchungen, treffende Gedanken und häufige Nachweisungen zum weitern Nachlesen, dass es nicht verfehlen kann jedem Menschenforscher lehrreich zu seyn. Darum beklagen wir den frühzeitigen Tod seines Verfassers. Er versprach, in einem Archive für Anthropologie, das er herauszugeben gedachte, manches tiefer zu erforschen und weiter auszuführen, und mit Recht liess sich viel von ihm erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: מודע לבני בינה oder *Kinderfreund und Lehrer*. Ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend jüdischer Nation und für jeden Liebhaber der hebräischen Sprache von *Moses Philippssohn*, Lehrer an der jüdischen Haupt- und Freyschule zu Dessau. *Erster* Theil. 165 S. 8. (Ebendasselbe Buch ganz mit hebräischer Schrift: קינדערפריינד אונד לעהרער איין לעהר אונד לעזעבוך. 165 S. 8.) (1 Rthl. 4 gr.)

Hr. *Ph.* hilft durch dieses Buch einem Bedürfniss ab. Er liefert ein gut eingerichtetes und zweckmäfsiges Lesebuch, das nicht allein für die jüdische Jugend sehr brauchbar ist, sondern auch überhaupt bey Anfängern im Hebräischen mit Nutzen kann gebraucht werden. Bisher mangelte es an einem solchen Lesebuch, wodurch die Zwecke erreicht werden konnten, die der Vf. zu erreichen rühmlichst bemüht gewesen ist. Dieser Theil enthält fünf Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Buchstaben, Vocalen und übrigen Punctationen, nebst Anwendung in Wörtern. Zuerst werden die Buchstaben mit ihrer Bedeutung und Aussprache kurz bemerkt, wobey auch auf die ähnlichen und ähnlich lautenden Buchstaben aufmerksam gemacht wird. Darauf folgen die gedehnten oder langen Vocale und Anwendungen derselben in Wörtern von einfachen Sylben, wobey es sehr zu billigen ist, dass die einzelnen Worte zugleich auch nach den Sylben abgetheilt sind. Die deutsche Bedeutung steht auch jedem Wort zur Seite. Nun folgen Wörter mit dem beweglichen Schva, welches sich auf den nachfolgenden Vocal stützt, und alsdenn die geschärften oder kurzen Vocale mit Anwendungen. Darauf wird der Anfänger mit das Mappik im ה am Ende eines Worts, um es vom ruhenden zu unterscheiden, und mit den zusammengesetzten Schwas und dem verstohlnen Patach unter den Gutturalen bekannt gemacht. Nun folgen im zweyten Abschnitt Leseübungen in Sätzen von einsylbigen, zweysylbigen, dreysylbigen, und vier-, fünf- und sechssylbigen Wörtern. Alles dieses ist kurz vorgetragen; aber unter der mündlichen Anweisung eines verständigen Lehrers schon hinreichend, um richtig lesen zu lernen. Der Vf. bemerkt in der Vorrede, dass es bey Anfängern am besten sey, die Buchstaben nicht nach alphabetischer, sondern nach einer natürlichen, von ihrer Gestalt herrührenden Ordnung durchzugehn, und jeden Buchstaben nicht mit seinem gewöhnlichen Namen, sondern nach seinem natürlichen Laute zu bezeichnen. Dieses ist allerdings bey Kindern nothwendig, wenn der Unterricht für sie begreiflich und leicht seyn soll. In dem dritten Abschnitt kommen Gedichte, Gebete, Sittensprüche, Erzählungen und Fabeln vor. Hier finden sich auch Uebersetzungen von bekannten deutschen Gedichten. Der Vf. sagt in der Vorrede: da er sein Buch für erwachsene Anfänger bestimmt habe, so sollten diese durch die neuen Uebersetzungen deutscher Gedichte erfahren, dass man die schwersten Gedanken in die an Wörtern so arme Sprache übertragen könne. Sie sollten ihre Kürze, Naivetät und morgenländische Schönheit kennen lernen, und dadurch Lust zur Erlernung derselben bekommen. Die hier mitgetheilten Gedichte sind folgende: an den Schöpfer, über den Fleifs, über die Pflichten des Menschen, Bitte eines Schulkindes, der Landmann an seinen Sohn, Morgengebet, die flüchtige Zeit, Tischgebet, Tischlied, Abendlied. Zur Probe will Rec. nur etwas aus dem Liede, die flüchtige Zeit, hersetzen:

לקטו ששונים טרם יבלו
מחר אינם אתנו
ימי שנותינו לריק יבלו
מה אנו ומה חיינו

Dass die Uebersetzung nicht buchstäblich seyn werde, wird schon jeder Sachkundige zum Voraus erwarten, und diese Probe ist ein Beweis davon. Der Schluss hätte wirklich dem deutschen Originale:

Keine Stunde lass entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit,

noch

noch genauer angepaſst werden können, inzwiſchen iſt der Sinn im Ganzen doch ausgedrückt. In andern Liedern muſste der Ueberſetzer ſich mehrere Freyheit erlauben; z. B. in dem Tiſchlied iſt die Strophe

Dann ſammeln alle Völker,
Der Pferd'- und Rennthiermelker
Am kalten Pol vom Schnee umſtürmt;
Der Schnitter edler Halme,
Der Wilde, welchen Palme
Und Brodbaum vor der Sonne ſchirmt.

alſo gegeben:

כל הגוים יבאק
ילקוטי טוב ישבעון
ישבי קצוות אזי קרח שכיי חמר
קצרי שבלים טובות
מקטפי ענף עץ עבות
ומחלונים בצל עצי לחם וחמר

Auf die Gedichte folgen noch Sätze und Sprüche aus der h. Schrift, und dann 10 Erzählungen die aus dem Midraſch und dem Talmud ausgewählt ſind, und zuletzt 8 Fabeln. Alle dieſe Stücke ſind gut ausgeſucht und zweckmäſsig für den erſten Unterricht. Sie ſind unterhaltend und belehrend. Der Vf. geſteht es ſelbſt in der Vorrede, daſs er um vom Leichtern zum Schwerern überzugehen, die Sittenſprüche, Erzählungen und Fabeln hätte vorausſchicken ſollen. Da er aber dieſes Buch auch für erwachſene Anfänger beſtimmt habe, ſo habe er dieſe nicht beſtändig mit leichten Dingen beſchäftigen wollen. Ein verſtändiger Lehrer wird ſich auch nicht an die Folge der Stücke ſo genau binden, ſondern nach der Faſſungskraft der Schüler die Stücke auswählen, und damit abwechſeln, ſo wie es die Umſtände erfordern. Bey allen dieſen ſtehet die deutſche Ueberſetzung zur Seite. Der Lehrer hat dabey Gelegenheit, auf das Abweichende und Eigenthümliche des hebräiſchen Sprachgebrauchs aufmerkſam zu machen, und der Lehrling kann ſich dabey ſelbſt im Nachdenken und Reflectiren üben. In dem einen Abdruck mit hebräiſcher Schrift iſt die deutſche Ueberſetzung in hebräiſcher Schrift beygeſetzt. Der vierte Abſchnitt giebt Anleitung deutſch mit hebräiſchen Schriften zu leſen, oder handelt von dem ſogenannten Jüdiſch-Deutſch. Die Anleitung iſt kurz aber deutlich und zweckmäſsig. Sie kann auch dazu dienen, um künftig mehr Einförmigkeit in das Jüdiſch-Deutſche zu bringen. Der Vf. bemerkt ſelbſt, daſs bey dem Jüdiſch-Deutſchen noch manche Unvollkommenheit in der Schreibart herrſche, deren Verbeſſerung aber durch den zu ſehr veralteten Gebrauch beynahe unmöglich gemacht werde. Es folgen hier Beyſpiele von einzelnen Sylben und einſylbigen Wörtern, alsdann Sätze aus einſylbigen Wörtern. Dann kommen mehrſylbige Wörter nach den Sylben abgetheilt und Sätze von mehrſylbigen Wörtern. Zu mehrerer Uebung im Leſen iſt S. 106 ein kurzer Abriſs der jüdiſchen Geſchichte noch beygefügt, welche bis S. 138 gehet, und für jüdiſche Kinder unterrichtend und belehrend iſt. Am Schluſs heiſst es: „Endlich gab Napoleon der Groſse und Alexander, der erhabene Beherrſcher Ruſslands, das nachahmungswürdige Beyſpiel, uns mit den übrigen Bürgern gleiche Rechte zu bewilligen, und ſo unſre Anſprüche, die wir als Menſchen und Bürger an den Staat haben, völlig anzuerkennen." Der fünfte Abſchnitt handelt von der Religion. Nach einer kurzen Einleitung in die geoffenbarte Religion werden folgende Fragen beantwortet. Wer iſt der Schöpfer der Natur? Was iſt Gott? Darauf wird von der Einheit Gottes gehandelt und die Frage aufgeſtellt: wo iſt Gott? und alsdann von der Allweisheit und Güte Gottes, von ſeiner Heiligkeit und von der Unſterblichkeit der Seele geredet. In allen dieſen Stücken ſind zweckmäſsig einzelne Stellen des A. Teſt. eingewebt und ins Jüdiſch-Deutſche überſetzt.

Rec. hat ſich ſehr über dieſes Leſebuch gefreut, und wünſcht, daſs es in allen jüdiſchen Schulen fleiſsig möge gebraucht werden. Auch empfiehlt er es jedem, der ſich mit der Erlernung des Hebräiſchen beſchäftigt. Bey einer neuen Auflage, die wohl nicht ausbleiben wird, wird der geſchickte Vf. dem Buch gewiſs noch mehr Vollkommenheit zu geben ſuchen. In dem zweyten und dritten Theil wird er die Eigenſchaften Gottes und die übrigen Glaubensartikel und Geſetze der Iſraeliten im weitern Umfang erklären. Begierig erwartet Rec. die Fortſetzung dieſes Buchs.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Abriſs der ſyſtematiſchen Naturbeſchreibung* von *C. P. Ch. Stein.* 1809. 284 S. 8. (16 gr.)

Das Werk iſt zum Schulunterricht beſtimmt. Es enthält eine kurze Charakterik der Klaſſen, Gattungen und einiger Arten, durch alle drey Naturreiche. In der Thier- und Pflanzengeſchichte iſt der Vf. gröſstentheils *Linné*, in der Mineralogie *Blumenbach* gefolgt; doch hat er viel zu wenig auf die neuern Verbeſſerungen und Erweiterungen Rückſicht genommen. Dadurch hat das Werk ſehr an Brauchbarkeit verloren. Es würde leicht ſeyn, eine Menge Unrichtigkeiten aufzuſtellen, und der Lehrer in Schulen darf es nur mit groſser Vorſicht gebrauchen. So heiſst es von den Amphibien, daſs ſie alle Eyer legen, da doch die giftigen Schlangen lebendige Junge gebären, daſs ſie ein Herz ohne Zwiſchenwand mit einem Herzohr haben, da doch die Schildkröten mit einem ganz anders gebauten Herzen verſehen ſind; ſo ſollen die Würmer unarticulirte Fühlhörner oder ſogenannte Fühlfäden beſitzen, da ſie doch an vielen articulirt ſind, und vielen ganz fehlen. Dergleichen Bemerkungen lieſsen ſich in Menge machen. Der Vf. ſcheint ſich ſeine Arbeit zu leicht gemacht zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. October 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Bertrand: *Voyage aux iles de Ténériffe, la Trinité, Saint-Thomas, Sainte-Croix et Porto-Ricco*, exécuté par ordre du gouvernement français depuis le 30. Septembre 1796, jusqu'au 7. Juin 1798. contenant des observations sur le climat, le sol, la population, l'agriculture, les productions de ces iles, le caractère, les moeurs et le commerce de leurs habitans. Par *André-Pierre Ledru*. 1810. *Tom. I.* XLVII u. 315 S. *Tom. II.* 324 S. 8. Nebst einer Karte von Portorico. (13 Fr.)

Dieses Werk enthält viel Gutes, allein bey weitem nicht so viel, als der Titel verspricht. Man glaubt nämlich durchgehends nichts als neue und eigenthümliche Bemerkungen des Vfs. zu finden, sieht sich aber darin sehr getäuscht. Ein grosser Theil jedes Bandes ist mit Zusätzen von *Sonnini* angefüllt. Diese Zusätze sind aber häufig aus sehr bekannten Büchern, ja selbst aus Journalen, z. B. *Malte Brun Annales des Voyages*, entlehnt; theils betreffen sie oft sehr bekannte Gegenstände, z. B. den Delphin (*delph. Linn.*). Wo weniger bekannte Bücher gebraucht, wo wichtigere Gegenstände berührt sind, z. B. bey Teneriffa und Trinidad; da findet dennoch der gelehrte Geograph und Naturforscher nur Nachrichten, die ihn aus *Tessiers* Memoire, aus *Bory de St. Vincent*, *M'cullum* u. s. w. längst bekannt geworden sind. Das wirklich Neue und Eigenthümliche dieses Werkes läfst sich also auf eine Bogenzahl zurückbringen, die mit der Stärke der beiden Bände in gar keinem Verhältnisse steht. Der Vortrag ist im Ganzen nicht übel, wird aber hin und wieder schwülstig und manierirt; auch könnte die Disposition, besonders bey Beschreibungen, um Vieles besser seyn. Nach diesem allgemeinen Urtheile wollen wir nun die einzelnen Kapitel durchgehn.

Erster Band. Der Vf. befand sich bey der kleinen französischen Expedition, die im J. 1796, unter dem Capitän Baudin, nach der Insel Trinidad abging, um eine naturhistorische Sammlung abzuholen, die auf einer früheren Reise von dem genannten Capitän zusammengebracht und daselbst zurückgelassen worden war. Zuerst theilt der Vf. die Details seiner Anstellung mit (er erhielt 3000 Livr. des Jahrs), dann giebt er die musterhafte Instruction von *Jussieu*, den Freypafs der englischen Admiralität, das Namenverzeichnifs der übrigen Gelehrten u. dgl. mehr. Unter den letztern befindet sich auch unser Landsmann, der Kunstgärtner *Anselm Riedlé* (soll wohl *Riedler* oder *Riedel* heifsen), aus der Gegend von Augsburg, dessen Geschicklichkeit und Thätigkeit der Vf. sehr häufig lobt. Dann folgen einige Bemerkungen von *Sonnini* über den Capitän Baudin. Der Vf. spricht ganz anders von ihm, als *Bory de St. Vincent*; er soll ein sehr kenntnifsreicher und humaner Mann gewesen seyn. *Sonnini* glaubt, dafs Baudin entweder damals noch mehr an sich gehalten, oder *Ledru* bey vieler Sanftheit des Charakters manches übersehen habe; *cependant* — fährt er fort — *les dispositions favorables de Mr. Ledru pour le commandant de l'expédition, dont il faisait partie, l'ont entrainé trop loin, et je ne dois pas dissimuler une erreur historique dans laquelle il est tombé. Jamais Baudin n'a servi dans la marine militaire ou royale. Avant la révolution, il a été attaché à la marine marchande; il a même navigué sous différens pavillons. On l'a vu commander des bâtimens de commerce à Genes, à Livourne, à Trieste, et partout laisser des souvenirs, dont les traces auraient pu être plus brillantes.* Sonnini schliest mit einigen sehr lesenswerthen Bemerkungen über die Wahl von Gelehrten u. s. w. zu einer solchen Expedition. Er wünscht weniger Zerstückelung der Fächer, er wünscht, *de voir confier les recherches relatives aux sciences, à des officiers de la marine.* Seine Gründe haben viel Gewicht. Mr. *de Rosel*, Gefährte der unglücklichen *D'Entrecasteaux*, hat schon früher dieselbe Meinung geäufsert, nur treten hier abermals sehr leicht zu errathende Schwierigkeiten ein. S. 18. *Ankunft auf Teneriffa.* Der Capitän hatte die dasige Rhede suchen müssen, weil das Schiff in einem heftigen Sturme beynahe zertrümmert worden war. Da es aber hier an allen Materialien zur Ausbesserung fehlte: so ward für 12000 Piaster ein neues angekauft, und mit allem Nöthigen versehen. Unterdessen hatte der Vf. zu allerhand Beobachtungen hinlänglich Zeit und Gelegenheit. S. 27 — 208. folgen nun Nachrichten theils über die Canarischen Inseln im Allgemeinen, theils über Teneriffa insonderheit. Es sind viel alte und längst bekannte darunter, obgleich die Zusammenstellung immer einigen Werth haben mag. Geographen und Naturforscher werden das Ganze zu sichten wissen, wir heben nur eines und das andere aus. Der Vf. giebt die ganze Bevölkerung der Canarischen Inseln auf 174,026 Seelen an, wovon Teneriffa allein 70,000 zählen soll. *Macartney* hat 196,500 Seelen, und *Bory St. Vincent* 157,699. Jener giebt Teneriffa 100,000, dieser 67,399. Unser Vf. versichert, dafs seine eigenen Angaben die richtigsten seyn. In St. Cruz de Teneriffa fah der Vf. in der Cathedralkirche ein sehr lächerliches Gemälde, jedoch von gutem Ausdruck und vorzüglichem Colorit. Er stellte das Gericht über

über die Seelen im Fegfeuer vor. Die Richter, welche in dem offenen Himmel sassen, waren *lauter Geistliche*, und wurden von dem Erzengel Michael präsidirt. Das Fegfeuer war mit einer Menge gar jämmerlich anzusehender männlicher und weiblicher Seelen angefüllt. Der Thermometer steigt in St. Cruz nie über 27° R., und fällt nie unter 15° (Wärme). Zwischen diesen beiden Extremen finden aber sehr schnelle und grosse Veränderungen Statt, wodurch viele Krankheiten entstehn. Die ärmern Klassen können fast gar kein frisches Fleisch bezahlen, sie nähren sich daher meistens von Gemüsen und Salzfischen, sind aber auch mit Hautkrankheiten gar sehr geplagt. St. Cruz hat übrigens ein erträgliches Theater, und zwey artige Spaziergänge, aber, die Häuser der fremden Consuls ausgenommen, sehr wenig Societät. Man findet kleine auserlesene Büchersammlungen von englischen und französischen Werken bey einigen Privatpersonen, die jedoch, der Inquisition wegen, damit sehr zurückhaltend sind. Für den Vertrieb von spanischen Büchern, meistens ascetischen und ökonomischen Inhalts, sorgt das deshalb besonders errichtete königliche Magazin. Eine ziemlich ansehnliche Bibliothek besitzt auch die ökonomische Gesellschaft, die sich nach dem Muster der spanischen in St. Cruz gebildet hat.

S. 69. *Laguna* ist die eigentliche Hauptstadt der Insel, zählt 8000 Einwohner, und ist von St. Cruz nur zwey Lieuen entfernt. Der Vf. fand hier an den viel gereiseten Marquis *de Villanueva* einen sehr humanen und kenntnissreichen Mann. Laguna ist sehr im Sinken; die Einwohner wandern, aus Mangel an Erwerb, häufig nach St. Cruz oder nach Carracas aus. Ehedem war das nicht der Fall, seitdem aber der benachbarte Hafen Guarachico durch ein Erdbeben verschüttet worden, und St. Cruz allmählich in Aufnahme gekommen ist, hat Laguna seinen ganzen Handel eingebüsst. Zu jener Nahrungslosigkeit trägt indessen noch ein anderer Umstand bey. Die besten und grössten Grundstücke sind nämlich in den Händen von zweyhundert Welt- und Ordens-Geistlichen, die kaum die Hälfte der darauf zu erzeugenden Producte bauen. Ausser diesen Geistlichen dient Laguna besonders dem Adel, und ehemaligen Kaufleuten zum Aufenthalt. Im Kreuzgange des Dominicaner-Klosters sah der Vf. ein Gemälde, das eben so obscön als lächerlich. Der heilige Dominicus kniet vor der Jungfrau Maria, die mit ganz entblösstem Busen da sitzt. Sie drückt an ihrer rechten Brust, so dass die Milch herausspringt, während St. Dominic dieselbe mit dem Munde auffängt. Bekanntlich erzählt die Legende dasselbe auch von einem andern Heiligen dieses Schlags. — Bey den Augustinern zu Laguna sollte im J. 1744. eine Universität errichtet werden, auch hatte Philipp V. die deshalb erlassene päpstliche Bulle bereits sanctionirt. Allein die Dominicaner und die übrigen Mönche auf der Insel hintertrieben es. Seitdem war nie wieder die Rede davon. Laguna besitzt indessen doch eine Drukkerey, die *einzige* auf der Insel. S. 88. Der Vf. machte auch eine Reise nach *Orotava*, das sechs Lieues von Laguna liegt. Hier muss man Stadt und Hafenflecken (*Suento de Orotava*) unterscheiden, was zwey verschiedene Oerter sind. Die Stadt Orotava hat eine sehr angenehme Lage, scheint aber äusserst todt zu seyn. Desto lebhafter ist der Hafenflecken, eine Lieue davon. Er hat an 5000 Einwohner, und treibt, ausser St. Cruz, den bedeutendsten Handel auf Teneriffa überhaupt. Die meisten Geschäfte werden von sieben bis acht englischen, irländischen und französischen Kaufleuten gemacht, deren Gewinn sehr bedeutend ist. In ihren Häusern herrscht, neben dem besten Tone, grosse Gastfreundschaft. Orotava ist mit schönen Gärten umringt. In einem derselben sah der Vf. einen Drachenbaum (*Dracaena Draco*) von 60 Pariser Fuss Höhe, und 72 F. an der Basis im Umfange. Der 18 F. hohe Stamm hatte sich in zwölf Aeste getheilt. Zwischen diesen war eine Tafel angebracht, die ganz bequem vierzehn Personen fassen konnte. Dieser Baum soll an 300 Jahr alt seyn, wenigstens kommt er in dergleichen Documenten vor. Nach dem Vf. ist seine Vegetation so kräftig, dass er noch an 150 — 200 Jahre dauern kann. — Zwischen der Stadt Orotava und dem Hafenflecken liegt ein Landhaus, das Durasno heisst, und dem oben genannten Marquis de Villanueva gehört. Dieser hat, aus Liebe zur Botanik, das ganze Grundstück zu einem botanischen Garten hergegeben, der auf Befehl des Königs hier angelegt worden ist. Alles zusammen hat an 25000 Piaster gekostet, wozu der Marquis selbst eine bedeutende Summe beygetragen hat; dafür aber auch als Director an der Spitze steht. Der Vf. fand, ausser einer Menge herrlicher tropischer Gewächse, auch an hundert Pflanzen und Gesträuche vom Vorgebirge der guten Hoffnung, Neu-Holland, Südamerika u. s. w. in bestem Gedeihen darin. In der That scheint auch Teneriffa zur Acclimatisirung solcher Gewächse für gemässigtere Gegenden vollkommen geschickt. S. 111. *Ueber die Producte und den Ackerbau von Teneriffa.* Fast ganz nach *Tessier* (*mem. de l'Instit.* T. I.), doch hin und wieder mit guten Zusätzen versehn. S. 142. *Nachricht von berühmten Gelehrten* u. s. w., die auf den Canarischen Inseln geboren sind. Unter den neuern fielen nur *Don Juan Triarte*, und seine beiden Neffen, *Don Bernard* und *Don Thomas Triarte*, alle drey aus Orotava, auf. Ersterer ist der bekannte Literator, der zweyte der Diplomatiker, der dritte der liebenswürdige Dichter, dessen Fabeln auch ins Deutsche übersetzt sind. S. 162. *Mineralogie von Teneriffa.* Viel Gutes und Eigenes, doch keines Auszuges fähig. Das Ganze wäre einer Uebersetzung für ein physikalisches Journal nicht unwerth. Indessen verweiset der Vf. selbst auf ein zweytes Memoire seines verstorbenen Collegen *Advenier*, das sich in der Manuscripten-Sammlung des naturhistorischen Museums zu Paris befinden soll. S. 176. *Zoologie von Teneriffa* u. s. w. Brauchbare Nomenclatur mit berichtigenden und erläuternden Anmerkungen von *Sonnini* versehn. Naturforscher werden hier manches Interessante finden. S. 210. *Weitere Reise nach Trinidad.* Hieher war eigentlich die Expedition bestimmt, sie ward aber

aber nicht zugelassen, weil sich die Insel in den Händen der Engländer befand. Der Capitän musste daher, nach einem achttägigen Aufenthalt, seinen Curs nach St. Thomas nehmen, wohin schon früher ein kleiner Theil seiner naturhistorischen Sammlung gerettet worden war. Die Nachrichten des Vfs. von Trinidad (S. 247 ff.) können daher nicht anders als sehr unvollständig seyn; überdiess ist das Meiste aus andern bekannten Werken entlehnt.

Zweyter Band. S. 4. *Insel St. Thomas.* Nach dem Vf. soll sie fünf Lieuen in der Länge, und zwey in der Breite haben; die Bevölkerung ward auf 726 Weisse, 239 Freyneger, und 4769 schwarze Sklaven, zusammen auf 5734 Seelen geschätzt. Der Anbau war verhältnissmäsig unbedeutend, und besonders auf Zucker und Baumwolle eingeschränkt. Der damalige Handel aber war äusserst lebhaft. Die Neutralität von Dänemark; die günstige Lage von St. Thomas, die sichere Rhede, die an 150 — 200 Schiffe fassen kann, machten im J. 1797. diese Insel zum Mittelpunkte des ganzen Handels mit Amerika. Sie war daher die Niederlage aller dahin bestimmten Waaren aus England, Frankreich, Holland u. s. w., so wie aller Retouren, die es wieder aus Amerika nach diesen Ländern gab. Nach des Vfs. Versicherung sollen damals für 25 — 30 Millionen Livres vorhanden gewesen seyn. Es hatten sich daher eine Menge fremder Kaufleute, unter andern auch Hamburger und Bremer, hier niedergelassen, die sehr bedeutende Geschäfte trieben. Die *Stadt St. Thomas* ist hart am Meere erbaut. Sie bildet eigentlich nur eine einzige Strasse, die aus 250 sehr unregelmäsigen Häusern besteht. Der Ton ist mercantilisch; für Künste und Wissenschaften herrscht wenig Sinn u. s. w. Wir erinnern bey dieser Gelegenheit, dass die Stadt St. Thomas durch die Feuersbrünste von 1804 und 1806. beynahe ganz verzehrt worden ist. Seit 1807. ist übrigens auch diese Insel, so wie sämmtliche dänische Colonieen, in englischer Gewalt. S. 17. *Insel St. Croix.* Wenig Eigenes. Fast alles nach *West* u. s. w. Der Anbau ist vortrefflich, ganz das Gegentheil von St. Thomas, wie denn St. Croix überhaupt, nach Barbados und Antigoa, eine der blühendsten Antillen ist. Es werden hier an 346 Pflanzungen gezählt. Das Hauptproduct ist Zucker, wozu, wie gewöhnlich, die Rumfabrication kommt. Eine der ansehnlichsten Plantagen ist die des Grafen Schimmelmann. Sie hat an 400 Negern, liefert jährlich zwischen 400 — 500 Tonnen Zucker, und ist eine Million Piaster werth. S. 36. *Naturgeschichte der dänischen Inseln.* Manches Gute, doch noch weit von der Vollständigkeit entfernt.

S. 46. Weitere Reise nach *Puerto-rico* (Portorico). Die Expedition lief hier im Julius ein, und blieb bis Mitte Aprils 1798. daselbst. Es wurden sehr grosse Sammlungen auf dieser Insel zusammengebracht, und glücklich nach Frankreich übergeführt. Der Vf. hatte sich auf einer Plantage, drey Lieuen von der Stadt *San Juan*, etablirt, und machte von dort aus mehrere Excursionen ins Land. Die Bevölkerung der Stadt San Juan giebt er auf 10 — 11,000 Seelen an. Diese Stadt ist (S. 82.) am äussersten Ende einer kleinen Insel erbaut, die mit der Hauptinsel bloss durch eine Brücke zusammenhängt. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das neue Arsenal das einzige, das einige Aufmerksamkeit verdient. Die Festungswerke sind vortrefflich, San Juan wird beynahe für unüberwindlich angesehn. Das Clima ist gesund und angenehm. Die Luft wird durch die frischen Seewinde nicht nur abgekühlt, sondern auch von den Insectenschwärmen gereinigt, die im Innern der Insel so beschwerlich sind. Die Lebensmittel sind gut und wohlfeil, der Ton aber ist äusserst schlecht. Doch nimmt der Vf. die Consuls und einige irländische und französische Handelshäuser aus. Die Einwohner sind eben so bigott, als unwissend; sieben Zehntheile derselben können nicht einmal lesen, indem es fast ganz an Schulen fehlt. Das übrige, was der Vf. von den topographischen Details der Insel beybringt, ist höchst lesenswerth, und gehört unter die besten Partieen dieses Werks, besonders von S. 97. an. S. 114. *Geschichte von Portorico bis auf die letzte Belagerung* 1797. S. 152. *Verwaltung, Einkünfte, Ausgaben, kirchliche Verfassung.* Viel Neues und Interessantes. Die Insel trägt jährlich 413,918 Livr. ein; erfordert aber einen Aufwand von 1,484,580 Livr., daher entsteht ein Deficit von 1,070,662 Livr. S. 161. *Bevölkerung, Clima, Ackerbau und Handel.* Sehr reichhaltig, wenn auch nicht in der besten Ordnung. — Die Arealgrösse von Portorico wird auf 720 Quadrat-Lieuen geschätzt. Die Bevölkerung ist dagegen sehr gering, und höchstens 136,000 Seelen stark, worunter 17,500 Sklaven sind. Das Clima ist heiss und feucht, wie das der Antillen überhaupt; der herrschende Wind ist der Ostpassat. Orcane sind selten, und werden nur auf einzelnen Punkten verspürt. Die häufigsten Krankheiten sind der Kinnbackenzwang, gewöhnlich eine Folge der zu schnellen Abkühlung; dann Fieber aller Art; endlich die Krätze, womit immer ein Drittheil der Einwohner behaftet ist. — Der *Ackerbau* ist noch sehr zurück. Die Besitzungen sind zu gross, oft wird kaum der hundertste, ja kaum der tausendste Theil des fruchtbarsten Bodens angebaut. Dazu kommt, dass man alles den Negern überläst: denn alle übrigen Einwohner schämen sich der gewöhnlichen Feldarbeit. Ueberdiess ist der Gebrauch des Pfluges gänzlich unbekannt; endlich fehlt es an Mitteln zur Communication im Innern und an Aufmunterung. Den Colonisten ist der Absatz nämlich nur nach dem Mutterlande und dem spanischen Amerika erlaubt. Die Details über den Handel folgen von S. 176. an. Die zu grosse Beschränkung veranlasst auch hier einen Schleichhandel, der sehr beträchtlich ist. Der Mensch sucht immer das Natürlichste, die Dinge setzen sich immer wieder von selbst ins Gleichgewicht. Dieser Schleichhandel wird besonders mit den Engländern, Franzosen und Dänen getrieben, wozu besonders die Menge kleiner Häfen behülflich ist. In diese laufen die Fahrzeuge von Jamaica, St. Domingo, St. Croix und St. Thomas mit grossen Ladungen von Leinwand, Mehl,

Mehl, Wein, Branntwein, Zeuchen u. f. w. ein, und setzen dieselben gegen Zucker, Baumwolle und Piaster um. Die Verkäufer machen natürlich die Preise selbst; doch gewinnen die Colonisten gegen die spanischen Märkte noch immer fünf und zwanzig bis dreyssig Procent daran. S. 194. *Naturgeschichte von Portorico.* Dieser über hundert und funfzig Seiten starke Auffatz scheint sehr viel Gutes zu enthalten; auch hat *Sonnini* noch einige Zusätze dazu gemacht. Da wir indessen dieses Werk unter der Rubrik: *Erdbeschreibung*, anzeigen, können wir hier nicht weitläufiger seyn. Wir müssen es entweder einem andern Mitarbeiter unter der Rubrik: *Naturgeschichte*, oder den hierher gehörigen Journalen überlassen, daraus mitzutheilen, was besonders wissenswürdig ist. Eben so müssen wir die von S. 291. an folgenden Etats und Rapports übergehn. Sie haben nämlich sämmtlich nur auf die naturhistorische Sammlung des Vfs. und seiner Collegen Bezug. Zum Schlusse dieser Anzeige fügen wir bloss noch einige sittliche Bemerkungen (S. 164 ff.) hinzu. In den Häusern *(Agoupas)* der Plantagenbewohner herrscht grosse Einfachheit. Ein solches Haus ist nichts als eine Art hölzerner Baracke, aus Pfählen bestehend, die durch Palmrinden verbunden sind, und mit Rohr gedeckt. Im Innern befinden sich drey Zimmer. Das vorderste oder grösste dient zur Kinderstube, zu häuslichen Arbeiten u. f. w. Das zweyte giebt die Küche ab, wiewohl der ganze Herd nur aus vier Steinen besteht; das dritte oder kleinste wird zu gleicher Zeit als Schlaf- und Vorrathskammer gebraucht. Die Fenster haben keine Scheiben, sondern sind bloss mit Gaze bespannt. So einfach wie die Wohnungen, pflegen auch die Meublen zu seyn. Unter andern hat man statt der Betten und Sopha's blosse Hangmatten, die aus den Fasern der *Agave foetida* und des *Hibiscus tiliaceus* geflochten sind. In diesen Hangmatten bringen die meisten wohlhabenden Colonisten den grössten Theil ihres Tages mit Rauchen und Beten zu. Die Nahrung und Kleidung der Einwohner dieser Insel ist ganz der spanischen gleich. Bemerkenswerth aber ist die grosse Leidenschaft derselben für Pferde und Pferderennen. An den letztern nehmen selbst Damen Theil und tragen häufig den Preis davon. — Dem Werke ist eine Karte von Portorico beygelegt, die von dem bekannten *Lopez* herrührt, aber von *Ledru* einige Verbesserungen erhalten soll. Wir müssen gestehn, dass wir zu *Lopez*, dessen schlechte Karten von Spanien wir kennen, kein Zutrauen haben; wollen aber gern glauben, dass *Ledru* die wesentlichsten Fehler verbessert haben mag. Wie handwerksmässig, und mit welcher Flüchtigkeit, besonders in Ansehung des astronomisch-trigonometrischen Theiles, *Lopez* arbeitete, ist Kennern längst bekannt. Seine Karten sind nichts als elende Zusammenstoppeleyen ohne alle Kritik und Richtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 4ten September d. J. hielt die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* zu *Hanau* ihre *eilfte* öffentliche Sitzung. Bey dieser Gelegenheit hielt Hr. Dr. *Leisler* eine Vorlesung über die deutschen Fledermäuse, und zeigte zugleich zwey neue, von ihm in der Wetterau entdeckte, Arten vor: *Vespertilio medius Leisleri* und *V. affinis Leisleri*. Ferner theilte derselbe Naturforscher der Gesellschaft seine Beobachtung einer, den Fledermäusen eigenen, Drüse mit, welche er Talgdrüse nannte, und deren Bestimmung die Absonderung eines Fettes von salbenartiger Natur ist, dessen sich diese Thiere bedienen, um ihre Körper gegen die Nässe zu schützen. Diese Entdeckung ist nicht bloss physiologisch, sondern auch für das System wichtig, indem sie eines der sichersten Kennzeichen zur Bestimmung der Arten liefert, weil sie der Lage, Form und Farbe nach bey verschiedenen Arten verschieden, aber bey den jungen Fledermäusen derselben Art schon so vollständig gebildet sey, wie bey den alten. Hr. Gen. Insp. Dr. *Leonhard* verlas eine, von ihm verfasste, Abhandlung über die Abtheilung der Zeolith-Gattung in ihre Arten, und theilte zugleich eine Charakteristik derselben mit. Derselbe machte die Versammlung mit der Entdeckung des Cyanits in den Freygerichter Bergen unweit Hanau bekannt. Ferner wurde von ihm der von *Haüy* zur Untersuchung der Elektricität der Mineralkörper erfundene Apparat vorgezeigt und der Gebrauch desselben erklärt. Der erste Director der Gesellschaft, Hr. Dr. *Gärtner*, trug in einer Vorlesung die ältere Geschichte der europäischen Land- und Flussconchylien vor und verfolgte sie bis auf die jetzigen Zeiten, bewies, dass *Müller's* System grosse Vorzüge vor dem *Linnéischen* habe, und zeigte mehr als 50, während den letzten zwey Jahren in der Gegend von Hanau aufgefundene, Arten vor.

Mehrere Abhandlungen, welche der Gesellschaft seit der letzten Sitzung übersendet worden, wurden vorgelegt und der Abdruck derselben in den Annalen beschlossen.

Bey der Wahl eines auswärtigen Directors für das nächste Jahr erhielt Hr. Hofrath *Merrem* zu Marburg durch Stimmen-Mehrheit diese Würde.

Mit der Wahl verschiedener Ehren- und correspondirenden Mitglieder wurde diese Sitzung geschlossen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. October 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Grundlegung der Homiletik,* in einigen Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen. Von *Philipp Marheineke* (Doctor und Professor der Theologie zu Berlin). 1811. IV u. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. wollte in diesen mehr in allgemeinen Sätzen und Betrachtungen, als in systematischer und wissenschaftlicher Exposition dargestellten Ansichten, deren genauere Beweisführung er dem mündlichen Vortrage, also neuen Vorlesungen über diese Vorlesungen, vorbehielt, einen tiefern Grund aufsuchen für das, was man bisher Homiletik nannte, oder wenigstens Andern Veranlassung geben, „ein tüchtiges Princip an die Stelle der Willkür zu bringen." So sehr wir jedes Bestreben ehren, zur vollkommnern Begründung einer Wissenschaft mitzuwirken, so können wir doch der Behauptung nicht beystimmen, dass die Homiletik bisher aller tüchtigen Principien ermangelt, und dass bey allen ihren Bearbeitern nur blinde Willkür, ohne Rücksicht auf den wahren Gehalt dieser Wissenschaft, vorgeherrscht habe. Indem wir auf diese Weise den verdienten Ruhm jener Männer gegen obige Aeusserung des Vfs. in Schutz nehmen zu müssen glauben, können wir nicht umhin zu gestehn, dass uns des Vfs. neue Grundlegung bey allem Eifer für Beförderung christlicher Religiosität, den sie ausspricht, doch keineswegs befriedigt hat, besonders wegen eines auffallenden Mangels an logischer Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit, wegen eines steten Schwankens zwischen ganz falschen, halbwahren und wahren Behauptungen, die meistens nur einen alten Kern in einer neuen Schale darbieten, und wegen einer gewissen Einseitigkeit in der Darstellung, die sich theils durch ungerechte Herabwürdigung anderer Ansichten, theils auch durch einen erkünstelten alterthümlichen und hin und wieder mystisch-pietistischen Ton offenbart. Schon der Anfang der ersten Vorlesung liefert Belege zu dieser Bemerkung: „Die auswendige Seite aller Dinge, der *Schein* und die *Nichtigkeit* hat sich in unsern Tagen, wie an Einzelnen, und übergehend von einer Nation auf die andre, so auch zuletzt in mehrern Wissenschaften so *breit* und geltend gemacht, dass das Wesen, der Grund und das Innere darüber *hinlänglich* unklar und *selten* (wie kann das Wesen und das Innere eines Dinges *selten* werden, wenn die Aussenseite desselben geltend gemacht wird?) ja selbst bey den Bessern fast unkenntlich und unverständlich geworden ist. Wenn das innere Leben *so* sich auf die *innern* Theile wirft, (wie kann diess geschehen, wenn die auswendige Seite der Dinge gerade geltend gemacht und als Leben offenbar wird?) dann ist es ein Zeichen, dass es im Absterben begriffen ist: denn je weiter es sich entfernt von seinem Mittelpunkte (dieser ist doch wohl offenbar in den innern Theilen zu suchen), desto gewisser und schneller geht es seinem Untergange entgegen. Eine Zeitlang fristet sodann die *Idee* noch (dieses Mode- und Zauberwort der neuesten Philosophie treibt auch hier oft sein loses Spiel, ohne sich deutlich zu erkennen zu geben) in ihren *bewusstlosen* Organen sich die Existenz: aber wenn auch diese sich immer mehr abkehren von ihr, dann *wirft sie* zuletzt auch diese weg, als der *Fäulniß* würdig und zum Schicksal aller Dinge, die durch sich selbst etwas seyn wollen, d. h. zur Selbstvernichtung reif, die das Ende alles Egoismus und aller Eitelkeit ist." Wir überlassen es dem unterrichteten Leser selbst zu beurtheilen, wie wenig sich ein solcher hohlklingender Galimathias und eine so incohärente, dunkle und verworrene Schreibart dazu eignet, eine neue Grundlegung in einer Wissenschaft darzustellen und zu empfehlen.

Im folgenden wird zuerst in Beziehung auf die protestantische Geistlichkeit behauptet, dass die Idee dieses Standes aus gar *vielen* Mitgliedern desselben sich zu den *seltenen* geflüchtet habe, welches wohl nichts anders sagen soll, als dass nur sehr wenige Geistliche ihren Beruf richtig zu würdigen wissen. Wie kann aber der Vf. sich anmassen wollen, von seinem Standpunkte über die zahlreichen Individuen dieses Standes so abzusprechen; wie kann er (S. 3.) behaupten, dass in allen neuern Anweisungen zur Führung des geistlichen Amts nichts zu finden sey, als etwas *Bahrdtische* Rhetorik und höchstens ein blosser Schatten und matter Abglanz von jener Idee, dass diejenigen, welche Vorschläge zur Verbesserung des Protestantismus und der Geistlichkeit gethan haben, nichts weiter für jenen verlangen, als ein wenig Aesthetik zum Cultus, und für diese nichts mehr, als bessere Besoldung, hohe Staatswürden und, wo möglich, auch einen *Orden*. Wie leicht könnten solche Aeusserungen zu der nachtheiligen Vermuthung führen, dass sie entweder aus Mangel an Bekanntschaft mit der neuern Literatur dieses Fachs, oder aus Mangel an Interesse für die bedauernswerthe Lage so mancher würdigen unter dem Druck der Zeit seufzenden Geistlichen, oder gar aus noch gehässigern Quellen entsprungen wären. — Um den wahren Charakter protestantischer Geistlichkeit aus seiner Idee abzuleiten, geht der Vf.

von dem Satze aus, dass die Religion nicht etwas Gemachtes, sondern *jedem* ursprünglich Beywohnendes sey, so dass er ihrer sich nicht entschlagen könne. Unläugbar lehrt dagegen die Geschichte aller Zeiten, dass nicht Religion schon jedem ursprünglich beywohne, sondern nur eine gewisse Anlage und Fähigkeit dazu. Eben so wenig kann mit Recht behauptet werden, dass die *ewige* Idee der Versöhnung der in allen Formen und Wendungen klar hervortretende Mittelpunkt *aller* Religion sey, besonders nicht in dem mystischen Sinne, in welchem der Vf. sie das heilige Wunder der Religion, das grosse Geheimniss der Welterlösung nennt, dessen Verbannung ihm einzig die Irreligion, d. h. Nichtreligion ist und die Gottlosigkeit im wörtlichen Sinne. Jenes unergründliche Geheimniss aller Religion soll nun darin bestehen, dass sie uns erst die tiefste Unseligkeit, in der wir uns ohne Gott befinden, und die erste Stufe der Seligkeit selbst zugleich mit offenbart, zu der wir schon durch jene Anerkennung unserer Unwürdigkeit und durch die *Gewißheit unserer Unseligkeit* hinauf gehoben werden. In diesem sonderbaren Zustande, in welchem die tiefste Unseligkeit zugleich der Anfang der höchsten Seligkeit ist, können wir nach der Meinung des Vfs. nicht anders zu der letztern ganz gelangen, als wenn ein Drittes, vermittelnd die Gegensätze zwischen der höchsten *Liebenswürdigkeit in Gott* und der eignen Verwerflichkeit, zwischen dem Gesetz und unserer Erfüllung, zwischen der höchsten Seligkeit in Gott, nach der wir uns sehnen, und der Beschränkung, in der wir leiden, aufhebt, sie versöhnt und uns zurückführt zu jener einzigen Seligkeit in Gott. Hieraus leitet der Vf. die Entstehung der nothwendigen Begriffe von Söhnung und Opfer ab, in denen das grosse Erlösungswerk von Anbeginn an und bey allen Völkern, wie im Heidenthum, so im Judenthum, und so auch im höchsten und reinsten Grade im Christenthum vollbracht, und auf welche der Priesterstand im Alterthum und der christliche Lehrstand in der neuern Welt gegründet seyn soll (S. 8.). Dieser ohne Beweis hier aufgestellten Ansicht setzen wir, wenigstens mit eben so vielem Rechte, die Behauptung entgegen, dass der Ursprung der Opfer viel natürlicher aus dem Gefühl der Dankbarkeit gegen die Gottheit erklärt wird, dass alle Opferideen noch höchst rohe und unvollkommene Vorstellungen von der Gottheit voraussetzen, und dass die im N. T. vorkommende symbolische Benutzung derselben eine weise Anknüpfung des Christenthums an herrschende Zeitideen verräth, aber keinesweges zu dem Wesen der christlichen Religion an sich gehören kann, weil sie Jesus selbst nicht als eine solche dargestellt hat. Sehr poetisch und ähnlich der Sprache eines mönchischen Weltüberwinders zeigt der Vf. hierauf, wie aus dem Opfern, welches ihm nichts anders heisst, als das vergängliche Scheinwesen dem ewigen Urwesen weihen, das Priesterthum erwachsen sey, und wie der Mensch keinen wahren und wahrhaft frommen Glauben an Gott *vollziehen* könne, als einzig in dieser Opferidee, wo er seine Abhängigkeit und Entfernung von Gott in Demuth und Schmerz empfindend alles Vergängliche hingiebt gegen den Gewinn des Unvergänglichen; wo er im Anblick eines *zerstörenden* Princips (?) um ihn her und umfangen vom nichtigen Schein aller irdischen Dinge, durch die religiöse Erhebung *losgespannt* aus dem *Joch* eines in sich durchaus eiteln Lebens und bereit, mit freyem und frommem Entschlusse aufzuopfern, was er doch nimmer sein nennen kann — also den erhabensten Opferactus an sich und der Welt vollziehend, Gott in Allem schaut und in ihm selig eintreten kann in ein ewiges Leben (S. 11.). Der höchste Opferact des Geistes, ein nothwendiger und ein ewiger, ist aber die *Wissenschaft*, die aus Gott ist, darin bestehend, dass in allem Erkennen die Verbindung des Lebens mit den *göttlichen* Ideen vermittelt, das Verhältniss des Scheins und des Aeussern aller Dinge zur Wahrheit und Wesenheit ausgemittelt, und ihr Widerstreit in die ewige Einheit aufgelöst, alles übrige aus Gott nicht geflossene, für sich bestehende und für sich etwas seyn wollende Wissen aber als eitel und nichtig erkannt werde. — Die Religion, die nicht wir haben, sondern *die uns hat*, ist das allein nicht gemachte, sondern von Ewigkeit her da gewesene, uns ewig zum Himmel erhebende und mit Gott versöhnende Princip. In wie fern der Vf. die Religion, als eine dem Menschen eigenthümliche Gemüthsrichtung, ewig nennen und von ihr behaupten mag, dass sie früher als der Mensch selbst da gewesen sey, ist uns nicht klar geworden.

In der *zweyten* Vorlesung sucht der Vf., die Geschichte idealisirend, zu zeigen, wie ein eigener Priesterstand bey verschiedenen Völkern des Alterthums sich ausgebildet habe. Im Gegensatz der geschichtlich bewährten Behauptung, dass Ehrgeiz, Herrschsucht, Despotismus und Betrug vielen Antheil an der Entstehung des Priesterthums gehabt haben, lässt der Vf. den Priesterstand vielmehr sich bilden, „als das Gefühl der Heiligkeit alles priesterlichen Geschäfts, als jenes Gefühl insonderheit rege geworden war, dass doch nicht jeder, befangen in irdischen Bestrebungen und Weltgeschäften, auch immer die nöthige Stimmung und Reinheit des Gemüths zum Opferaltar brächte, und wie ungeziemend es sey, sich nur, wie in Eile oder zufällig und nebenher, aus dem Geräusch und den Zerstreuungen der Welt zur Verrichtung des Opfers vor Gott zu sammeln, und dann nach Vollendung desselben alsobald wieder zurück zu kehren in das Treiben der Welt (S. 16.)." Nur in der Entstehung der Staaten findet der Vf. noch einen äussern Grund der Entstehung des Priesterstandes, so dass Priester selbst schon Antheil an der Gründung, daher auch eben so bald an der Regierung der Staaten hatten. Wenn S. 21. behauptet wird, dass wir im grausten Alterthum, so in der Periode der feinsten griechischen Cultur, die priesterliche Wissenschaft, als ein den Augen der Menge verschlossenes Mysterion, und die Wissenschaft des Höchsten und Heiligsten abgesondert nur in den Mysterien der Eingeweihten gelebt habe: so gehört

hört diess zu den modischen Fictionen, womit man ohne allen sichern historischen Grund die alte Religionsgeschichte neuerlich hat ausschmücken wollen. Nachdem der Vf. die Herrlichkeit des alten Priesterthums mit schönen poetischen Floskeln ausgemalt hat, kann er doch nicht bergen, dass die Priester, die den weltlichen Dingen entsagend, ihren Sinn dem Ewigen zuwenden und alles Irdische diesem, zuerst an sich, zum Opfer bringen sollten, in grosser Verblendung die gierigen Hände ausgestreckt haben nach dem Vergänglichen, die Herrschaft über Menschen und Staaten zu gewinnen gestrebt und die heiligen Opfergeräthe zu gemeinem Gebrauch in der Wirthschaft und zu Hausgeschirren herabgewürdigt haben: „dadurch ist der priesterliche Charakter vergiftet worden, und das ist uns (?) unsäglichen Verderbens Grund und Ursach geworden." Den Wendepunkt in der Geschichte des Priesterthums findet der Vf. aber schon da, wo es ganz weltlich wurde, wo der Kaiser Augustus noch die Würde eines *pontifex maximus* angenommen hatte.

Die *dritte* Vorlesung führt die Behauptung durch, dass Jesus in die Welt gekommen sey, um das wahre Priesterthum wieder herzustellen, und dass diess der *ganze*, *einzige*, unendlich hohe Zweck seiner göttlichen Sendung an die Welt gewesen sey. Allein weder in Jesu Reden findet sich dieser vorgebliche ganze und einzige Zweck der Sendung desselben angedeutet, noch kann er aus dem, was besonders Paulus von herrschenden heidnischen und jüdischen Opferideen in das Christenthum übergetragen hat, bestimmt nachgewiesen werden. Das Opfer, welches Christus als Hoherpriester, ein für allemal für die Welt und sich selbst (?) vollzogen haben soll, nennt der Vf. höchst sonderbar das erste und letzte, und dennoch sollen alle Christen, in alle Ewigkeit, „die nicht bloss Christiani seyn wollen, sondern selbst Christi oder Christen" dasselbe Opfer auch an sich selbst noch vollziehn, und aufrichtend in sich selbst das überirdische Priesterthum, selbst Hohepriester seyn. Im folgenden werden aber nur diejenigen Priester und Geistliche im höchsten Sinn genennt, welche *in Jesu Geist wohnend*, an sich und eben damit auch für Andre (?) das Opfer vollziehen. S. 31. wird das Heidenthum die Religion des Besitzes, Genusses und Vergnügens und Heiterkeit ihr Charakter genannt. Dagegen wird völlig grundlos das Christenthum nur als die Religion der unendlichen Sehnsucht charakterisirt, „der *lyrische* Ton einer heiligen *Schwermuth* dringet aus jedem (?) christlichen Gemüthe hervor, und der feyerlichste Ernst ist gleichsam der Grundton des Christenthums — das uns frey machen soll aus der Verbannung, in die wir durch den *Leib* gefesselt sind. Has Heidenthum lehrt zu leben und zu geniessen, das Christenthum die Kunst zu sterben." Wie mancher wird nicht, dieser einseitigen Schilderung zufolge, lieber ein froh und weise geniessender Heide, als der trübsinnige, sehnsüchtige Christ des Vfs. seyn wollen. Sehr zuvorkommend beschenkt der Vf. auch die protestantische Kirche aufs neue mit Priestern, wogegen doch sicher jeder protestantische Religionslehrer, der seine wahre Würde nicht verkennt, nothwendig um so eher protestiren muss, da dieses neue Priesterthum dem alten Pfaffenthum sehr nahe liegt, und nach der Erfahrung gar leicht in dasselbe übergehn könnte; der Vf. tadelt es, dass das Lehren ohne alle Verknüpfung mit einem geistigen Opferact der Mittelpunkt des neuern Cultus geworden, und dass, seitdem der priesterliche Zug aus dem Charakter der neuern Geistlichen verwischt worden, alles umgekehrt und verkehrt sey. Besonders macht der Vf. es den protestantischen Geistlichen zum Vorwurfe, dass sie in dem verkehrten Glauben, die Kirche sey nur dem Staate zu dienen bestimmt, um Vortheile von diesem zu erringen, zuletzt ganz weltlich geworden und mit ihrem priesterlichen Gewande auch ihren priesterlichen Charakter (der ihnen doch weder von Jesus noch von den Aposteln gegeben war) abgelegt haben, dass sie es bald für ihre alleinige Pflicht erachtet haben, durch ihre Sittenlehren dem Staate gute Bürger zu erziehn, statt durch Frömmigkeit und eingepflanzte Sehnsucht nach Gott und Ewigkeit Bürger für den Himmel zu bilden, (als wenn man ein guter Himmelsbürger werden könnte, ohne zugleich ein guter Erdenbürger zu seyn) wofür der Staat sie dann, nach der Meinung des Vfs. ganz consequent, für die *Diener* seiner *Polizey* genommen und sie den *untern* (?) Dienern des Staats beygesellt hat. Wie kann man sich doch ohne allen Beweis solche ungegründete Beschuldigungen erlauben! — Wenn der Vf. mit Recht tadelt, dass man neuerlich solche Dinge, als Diätetik, Industrie, Politik, Landwirthschaft und Polizeywissenschaft auf die Kanzel gebracht hat, so hätte er doch nicht vergessen sollen, dass diess nur von einzelnen wenigen Geistlichen geschehn und dass man längst von dieser Verirrung zurück gekommen ist. Uebrigens werden dergleichen Predigten sicher der wahren Religiosität weniger nachtheilig seyn, als diejenigen, in welchen man mit unverständlichem mystisch-pietistischen Nonsens nur sehnsüchtige Blicke dem Himmel zuwendet, mit eine[illegible] *derbaren Zauber* der Religion d[illegible]chen erlösen und den Tod lehren [illegible], ohne sie vorher recht leben gelehrt zu haben.

In der *vierten* Vorlesung findet man unter manchen treffenden Bemerkungen über das Verhältniss des Geistlichen zu der Religion und zu den Nichtgeistlichen auch wieder viel Einseitiges, Dunkles und Halbwahres. Was sollen z. B. solche unverständliche oder nur zu Missverständnissen führende Aeusserungen, wie sie gleich im Anfang der Vorlesung sich finden? „Wie die Getrenntheit des Denkens und Empfindens, durch den Begriff vermittelt, aufgehoben ist vermittelst der Anschauung, so ist auch das Gebet eine betrachtungsvolle *Erhebung* des innern Sinnes zu Gott, und jede *Versenkung* des Geistes in Gott ein Beten ohne Unterlass. Denn nur durch Gott allein ist eine wahre Erkenntniss Gottes möglich; — dass wir Religion wirklich haben, ist allein Gottes Werk" (S. 42.). Wie reimt sich damit die auf derselben Seite befindliche Behauptung, dass der Mangel an

an Religion von dem Menschen selbst verschuldet, dass die Abkehrung und der Abfall von Gott die einzige *Erbsünde* sey, an der das Menschengeschlecht krank darnieder liegt. Was soll die Aeusserung, dass von Anbeginn an das göttliche Erlösungswerk an der Menschheit vollzogen worden auf verschiednen Wegen, auf welchen? was die Behauptung, dass Jesus seine Jünger an alle Welt gesandt habe, als wahre Geistliche, die Welt zu *erlösen*, da doch Jesus sie ausdrücklich nur mit dem Auftrage zu *lehren* aussandte. Matth. 28, 19. 20. Was soll die Behauptung: „Nicht der Geistliche ist es, als Individuum oder Person, der in dem ihm angewiesenen Berufe auftritt, sondern die *Idee* des geistlichen Standes, welche der wahre, heilige Geist ist, der durch ihn wirken will" (S. 45.). Wo lehrt diess die Bibel? und wo verstattet sie dem christlichen Lehrer, den von ihr gebrauchten Ausdrücken so durchaus fremdartige Bedeutungen unterzuschieben? Doch wenden wir uns lieber zu einigen gehaltvollern Aeusserungen. Statt des Begriffs von einem eigenen Lehrstande, den der Vf. aber mit Unrecht als gleich verderblich für Wissenschaft und Leben betrachtet, will er lieber den Begriff der *Meisterschaft* für den geistlichen Stand geltend machen. „Nicht wie der Lehrer dem Schüler vorspricht, sondern wie der Meister dem Jünger es vormacht, ihm vorangehend mit lebendiger That, so ist der christliche *Priester* von dem Erlöser zum Werkzeug der Erlösung erkoren, an welchem die Welt vor allen Dingen sehn soll, was das Christenthum vermöge an einem Menschen, wie es Alles an ihm veredle, heilige und verkläre" (S. 48.). Der Geistliche soll aber dazu durch den Glauben wiedergeboren seyn, womit wir in der Verheissung des Evangeliums Christi Verdienst ergreifen und uns aneignen, an welches alle Tugend geknüpft ist und alle Seligkeit. Allein wird nicht durch den blossen Glauben an das Verdienst Christi das eifrige Streben nach Tugend gelähmt oder oft ganz vernichtet? Dem christlichen Priester, als Meister und Muster der Jünger, giebt der Vf. die Autorität einer heiligen Psychagogie, da jene sich willig hingeben, und wodurch er sie ebenfalls zu Geistlichen und Priestern des Christenthums erheben soll. Doch der Vf. begnügt sich nicht damit, auf diese Weise alle Christen am Ende zu Priestern zu machen, sondern der christliche Lehrer soll, gleich wie Christus die Jünger dem heiligen Geist überlassend sein hohes Werk beschloss mit der eigenen Aufopferung, seine Jünger der ihnen eingepflanzten Idee überlassend *sich selbst noch hinopfern*, sein Amt mit Freuden schliessen und seinen Beruf vollenden; *sic!* (S. 52.). Auf diese Weise scheint der Vf. ein neues Märtyrerthum von ganz eigner Art ins Christenthum einführen zu wollen, welches wohl schwerlich viel Beyfall finden möchte. Allein er hält es selbst nicht für wahrscheinlich, dass jene Periode, wo es eintreten könnte, schon sehr nahe sey; aber unbegreiflich ist die Anmassung, mit welcher der Vf. hinzusetzt: „Gewiss ist, dass darauf die ganze Bestimmung des christlichen Lehrstandes gerichtet ist, dass sie herbeygeführt werde," dass folglich alle christlichen Lehrer an ihrer eigenen Hinopferung arbeiten, sich selbst am Ende opfern sollen, für welche Behauptung die christlichen Religionsurkunden auch nicht die mindesten Belege darbieten. Wenn im folgenden gesagt wird, dass der Geistliche seinen Beruf allein von Gott, weder durch sich, noch durch Uebertragung andrer habe, dass jene grosse, heilige *That*, durch die er die Welt erleuchtet und erlöset, allein ein freyes Geschenk der Gnade Gottes sey; wie kann der Vf. dann Gott- und Pflichtvergessene Geistliche tadeln, da es bloss von der freyen Gnade Gottes abhängt, dass sie grosse und heilige Thaten vollbringen. So sehr wir dem beystimmen, was der Vf. von der Nothwendigkeit des guten Beyspiels für den Geistlichen sagt, dessen Leben nach seinem Ausdrucke eine einzige, in sich zusammenhängende Predigt seyn soll: so auffallend erscheint doch die Forderung, dass das Leben desselben, so viel als möglich, „dem öffentlichen Anblick entzogen und auf die heilige Stille der Einsamkeit eingeschränkt sey" (S. 56.). Gleich den Gottgeweihten in alten Zeiten (?) nur selten *auftretend*, wie ein erhabenes Ungewitter, mit dem Donner der Beredsamkeit alle bewegend, dann aber alsobald wieder verschwindend aus dem öffentlichen Anblick der Welt und nur in dem Gefühl religiöser Erhebung und sittlicher Reinigung die Spuren seiner entschwundenen Erscheinung zurücklassend, wie das Ungewitter die Lüfte reinigt (S. 57.). Sonderbar contrastirt mit dieser Forderung eines neuen Anachoretenlebens für des Vfs. christlichen Priester der im vorhergehenden aufgestellte Kanon, dass der Geistliche überall, nicht nur als öffentliche Person, sondern auch im engern Kreise und als Privatperson, im Zirkel der Freunde, wie als Familienvater Vorbild und Muster der Gemeine seyn solle.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Nördlingen, in d. Beck. Buchh.: *Ueber die Nothwendigkeit der gegenseitigen Achtung zwischen jüngern und ältern Personen.* Eine Gelegenheitsschrift von *G. Ph. Moll*, des Nördlingischen Lyceums Rector. 8 S. 4. (2 gr.)

Von der Pflicht der Achtung gegen das Alter das Gewöhnliche! Wichtiger ist was von der Achtung der Jugend gesagt wird. Mit Recht behauptet der Vf., dass hauptsächlich von der Art, wie die ältern die jüngern Personen behandeln und sich in ihrer Gegenwart benehmen, die Achtung abhängig sey, worauf sie Anspruch machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. October 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Grundlegung der Homiletik* — — Von *Philipp Marheineke* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 285. abgebrochenen Recension.*)

In der *fünften* Vorlesung ist die Frage beantwortet, worin dem Wesen nach eine wahrhaft christliche Predigt bestehe, was also eigentlich der Gegenstand derselben seyn müsse. Kaum wird man es für möglich halten, dass ein protestantischer akademischer Lehrer unserer Zeit alle richtige Kenntniss der Bibel und Dogmengeschichte so weit verläugnen kann, dass er eigentlich nur Predigten, welche die Lehren von der Wesenseinheit Jesu mit dem Vater, von der Einheit seiner Person in zwey Naturen, oder die Lehre von der Versöhnung durch eigentlich stellvertretende Genugthuung enthalten für echt christlich angesehn wissen will (S. 57.). Wir bemerken hiergegen nur, dass nach jener Ansicht die meisten und besten christlichen Predigten, ja *alle Reden Jesu* selbst für *unchristlich* erklärt werden müssen, weil diese von jenen dem dogmatischen System in spätern Zeiten aufgedrungenen Lehren durchaus nichts enthalten. Die durch Jesum gestiftete Versöhnung und Erlösung ist dem Vf. das einzige, immer wiederkehrende und unerschöpfliche Thema jeder wahrhaft christlichen Predigt (S. 58.); jeder ist ihm willkommen, der diese ewige Idee der Erlösung auf neue, bessere und vollkommnere Art zu bezeichnen vermag. „Die tiefste und vielseitigste Erkenntniss der Religion objectiv und alle tausendfach wechselnden subjectiv poetischen Farben geben die herrlichste Synonymik der Religion." Was für philosophischen und poetischen Unsinn wird man nicht nach diesem Kanon mit der Religion in Verbindung bringen können, da sich „in der Philosophie und Poesie das ganze volle und schwelgerische Leben und der üppige Reichthum der Religion ausbreitet" (S. 59.). Man sieht übrigens, wie leicht man nach der neuen philosophischen Offenbarung, nach welcher Religion, Philosophie und Poesie eins sind, auch die dem Urchristenthum fremden spätern dogmatischen Ideen und selbst alle möglichen Traditionen und Legenden mit demselben zu vereinigen vermag, und wie leicht man überhaupt zu einer neuen Offenbarung Gottes selbst hierbey gelangen kann, da nach S. 59. in allem, was wir für Wahrheit erkennen oder *dichterisch* anschauen, Gott allein es ist, der sich durch die Vernunft offenbart. Wenn S. 62. behauptet wird, dass die Annahme der Homoiusie des Sohnes mit dem Vater alle göttlichen Verhältnisse im Christenthum umkehre und das Christenthum selbst unter den Füssen eines Ungöttlichgesinnten (?) zertrete: so folgt daraus, dass vor Ausprägung des Dogma von der Homoiusie auf der Nicäischen Kirchenversammlung noch gar kein eigentliches Christenthum existirt habe; da bis zu diesem Zeitpunkte bekanntlich die Meinung von einer Homoiusie mehr als vorherrschend angesehen werden kann, als die entgegengesetzte. — Die Behauptung: „Es giebt keine noch so erhabene oder tiefsinnige Lehre der *Philosophie* und Religion, die nicht von dem, der sie gründlich erkannt hätte, an *alle* Menschen zu bringen wäre, dass sie mit ihr sich befreunden müssen" wird der Vf. schwerlich seinen Meistern in der Philosophie, die gerade das Gegentheil behaupten, annehmlich machen können. Was über die Unzweckmässigkeit blosser Moralpredigten gesagt wird, ist längst von den neuern bessern Kanzelrednern berücksichtigt, und nicht leicht wird ein solcher, der seinen Beruf kennt, Moral ohne Glaubenslehre, nur nicht systematische Dogmatik, vorzutragen für Pflicht halten. — In Rücksicht des Gegenstandes, den der Geistliche vorzutragen hat, unterscheidet der Vf. ein doppeltes Verhältniss desselben zu seiner Gemeinde, nämlich das eines Betenden, eines Opferpriesters, der im Namen Aller dem Höchsten vortragen und laut aussprechen soll, was stumm und schweigend in allen Gemüthern lebt, und das Verhältniss eines Tugendlehrers. „Wie er dort aus der Gemeinde spricht zu Gott hinauf, so hier aus (?) Gott herab zu der Gemeinde, hier, wie dort, ein Priester, doch hier mehr in sittlicher Bedeutung, gleich den alten Propheten (die aber gar nicht nothwendig zugleich Priester waren), die Segen und Heil den Guten, Tod und Verderben dem Sünder verheissend auftraten" (S. 72.).

In der *sechsten* Vorlesung sucht der Vf. die nothwendige Form des geistlichen Vortrags im Allgemeinen näher zu bestimmen aus dem Inhalt, dem Zweck und aus der subjectiven Natur des geistlichen Redners. Alle Forderungen an den Geistlichen in Rücksicht der Form seines Vortrags werden in dem Gesetz zusammengefasst, dass er eine *gewisse* Beredsamkeit habe und eine *besondre* Kunst zu reden. Diese besondre Redekunst wird ihm aber nur durch Gott selbst zu Theil. „Denn nur durch Gott kann er zu Gott gelangen, durch ihm allein der Welt den Zutritt bahnen zu ihm und das grosse *Erlösungsgeschäft* an ihr vollziehn. Du sollst und *kannst* auch nicht anders als göttlich reden von göttlichen Dingen, denn nicht du bist es, der da redet, sondern Gottes Geist" (S. 75.). Wie mag es dann aber wohl zugehn, dass der Geist Got-

Gottes in so vielen seiner geistlichen Organe sich so gar schlecht und geistlos ausspricht, auch wenn sie es nach der Forderung des Vfs. ihr erstes Geschäft seyn lassen, sich ganz und innig in die Erkenntniss und Anbetung Gottes zu versenken, sich erkennend und liebend dem göttlichen Geiste hinzugeben, „der dich in alle Wahrheit führen, der durch dich reden will, der dich zu seinem Werkzeuge erkoren, und der dich ausrüstet mit aller Kraft, auf dass das Wort Gottes wie ein zweyschneidig(es) Schwert durch dich in alle Seelen dringe" (S. 75.). Wie inconsequent verfährt ferner der Vf., wenn er im folgenden dem geistlichen Redner noch besondere homiletische Vorschriften giebt, da nicht dieser selbst, sondern da der Geist Gottes durch ihn redet, wenn er sich nur gehörig zu versenken weiss. Eine andere Forderung des Vfs. an den geistlichen Redner ist, dass er alles entferne und beseitige, was durch seine Schuld die überirdische Kraft der göttlichen Wahrheit schwächen kann, die durch ihn reden will. „Dass sie einschlägt, wie ein Blitz, in die Gemüther, ist einzig ihr Verdienst; dass sie matt und unwirksam, wie ein ungewisser Ton aus unendlich weiter Ferne am Ohre der Zuhörer vorüber-geht, ist einzig deine Schuld." Und doch war so eben vorher gesagt: „Nichts, gar nichts kannst du thun durch dich, ihr etwa nachhelfend sie der Welt eindringlicher etwa zu empfehlen, als es durch sie selbst und allein geschieht." — Mit weltüberwindender Rigorosität sagt der Vf. S. 76.: „das fühlt jeder wahre, sich besinnende, und wohlorganisirte Mensch an seinem Innern lebhaft und unbestreitbar (?), dass es ausser der Religion und einer religiösen Beziehung aller Dinge nichts in der Welt giebt, wobey es sich der Mühe verlohnte, sich mit Sehnsucht darnach umzusehn oder nur *mässig* warm dabey zu werden." Wehe euch Edeln, in deren Brust noch heisses Streben für Wahrheit und Sittlichkeit glüht, ihr seyd keine wahre, wohlorganisirte Menschen, und euer Streben verlohnt sich der Mühe nicht. — Nach des Vfs. eigener Erklärung ist es nun nicht mehr *pectus, quod disertum facit*, sondern *deus, qui pectus facit disertum*, der den Geistlichen allein inspirirende Gottesgeist. Uebrigens giebt es in der Wirksamkeit desselben Grade, je nachdem das Licht des Glaubens und der Erkenntniss stärker oder schwächer im Menschen zum Durchbruch gekommen ist, und weil selbst das Göttliche sich Beschränkungen durch die Endlichkeit unterwerfen muss, wenn es ein Eigenthum der Menschen werden soll (S. 78.).

Da die Form des Gegenstandes einer geistlichen Rede auch durch den Zweck derselben bestimmt wird, und dieser dem Vf. zufolge aus dem Zwecke des geistlichen Standes, die Welt zu erlösen durch Christum, entspringt: so ist dieser Zweck, wenn in dem Geistlichen sich der Redner erhebt, kein anderer, als die Religion und Tugend des Christenthums auf dem Wege lebendiger Anschauung erkannt und rührend an Alle zu bringen, die ihn hören: denn dadurch soll er allein wesentlich das grosse Erlösungsgeschäft an der Welt vollziehen können. Diese Erlösung, als den Zweck des Redners, will der Vf. nach einer sonderbaren Verwirrung der Begriffe, auch Erbauung nennen, „als ein Gefühl kräftig in uns aufgeregter Religion und *gesättigter* Tugendliebe, das Gefühl des Hinweggehobenseyns aus der Beschränkung, die das innerste Leben in uns in *Wallung setzende* Empfindung der Religion." In diesem Sinne wird nun Erbaulichkeit als die wesentlichste Eigenschaft einer geistlichen Rede betrachtet. Was im Folgenden über das Haschen eines geistlichen Redners nach dem Beyfall Einzelner oder der Menge gesagt wird, über die Frage: ob Belehrung oder Rührung Zweck eines religiösen Vortrags seyn solle, welche Frage mit Recht in dieser Form ganz zurück gewiesen wird, ferner von dem Ueberreden in Predigten, welches manche Prediger auch dadurch bezwecken, dass sie überall nur Unerhörtes, Paradoxes und Originelles zu sagen sich bemühen, worüber sie dann oft die zunächst liegenden und am gewissesten und treffendsten wirkenden Motive ganz übergehn oder seitwärts liegen lassen — entspricht den richtigen Ansichten neuerer Homiletiker. Bey der gegenwärtig nicht selten bemerkten Sucht, besonders jüngerer Prediger, in einer gesuchten Diction nur Auffallendes und Paradoxes vorzutragen, werden leicht, wie der Vf. treffend bemerkt, zwey Dinge dem wahren Zwecke der Erbauung nachtheilig oder hinderlich. Zuerst, dass das Volk, wenn ihm so neue Ansichten einer Sache aufgeben, leicht auf den Gedanken kommt, seine bisherigen, entweder klar eingesehenen oder dunkel gefühlten Gründe seyen falsch und verkehrt, also, dass es irre wird in seiner Ueberzeugung von der Sache selbst; und zweytens, dass eine Ueberzeugung noch nicht gründlich genug ist, wenn es einsieht, dieser und jener Grund und Beweis, diese und jene neue Ansicht verdanke es nicht so wohl der Sache selbst, als bloss dem Scharfsinne des Redners (S. 86.).

Aus dem angegebenen höchsten Zwecke der Predigt, der Erlösung oder Erbauung, folgert der Vf. ferner, dass die Form jener auch bedingt und bestimmt sey durch das wechselnde Verhältniss derselben zu denen, welche durch sie erbaut werden sollen, und die hieraus entspringende nothwendige Eigenschaft der Predigt nennt er ihre Popularität, welche dann in der angemessenen, fasslichen und verständlichen Art zu predigen besteht. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass der Begriff der Popularität an sich ein durchaus subjectiver und relativer sey, und nicht bey jeder Predigt auf gleiche Art vorkommen, auf jede nicht gleich anwendbar seyn, und für alle nicht auf gleiche Art bestimmt werden könne; doch gebe es eine edle Sprache des Volks, die der Redner im Ganzen immer reden solle, ohne den Gebildeten anstössig und den Ungebildeten unverständlich zu werden; es sey viel besser, über der Sphäre des gemeinen Haufens zu stehn und von einem sublimen Standpunkte herab zu ihm zu reden, selbst mit Gefahr, nicht von Allen verstanden zu werden, als sich an heiliger Stätte zum

Ab-

Abdruck der Gemeinheit und zur Trivialität herabzuwürdigen. — Endlich soll die wahre Beredsamkeit auf dem Wesen der *Anschauung* beruhen, und diese wird nunmehr für den einzigen Weg erklärt, auf welchem der geistliche Redner die Religion und Tugend des Christenthums an Alle, die ihn hören, bringen soll. Diese geheimnissvolle Anschauung, welche dem Vf. aus dem innersten Leben entspringt, und das ganze innere Leben mächtig in Anspruch nimmt, auch übergehend auf Andere, oder veranlasst in Andern immer ergreifend, das innerste Leben berührend und das *Mark* des geistigen Menschen innigst durchdringend wirkt — welche mit einem einzigen Schlage vollzogen — die Bindung und der Einheitspunkt aller geistigen Kräfte, und in welcher allein das Erkenntniss mit seinem Gegenstande *vermählt*, das Leben beider aber in der Vereinigung und Durchdringung durch die Phantasie vermittelt und daher nie ohne Gefühl ist — diese Anschauung scheint von jenem mystischen Wortschwall entkleidet, nichts anders zu seyn, als eine deutliche und lebendige Auffassung des Gegenstandes, welchen der Redner vortragen will; und so finden wir hier unter den vielen hochklingenden Phrasen nichts anders, als die längst bekannte Wahrheit, dass der Redner seinen Gegenstand selbst deutlich und lebendig aufgefasst haben müsse, um auch bey Andern eine deutliche und lebendige Auffassung desselben zu bewirken.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum graecorum narrationibus contexta.* Edidit *Jo. Godofr. Eichhorn.* 1811. Tomus *primus.* XVI u. 669 S. Auch unter dem besondern Titel: *Historia Asiae* etc. — Tomus *secundus.* 768 S. Auch unter zwey besondern Titeln: *Historia Africae* etc. und *Historia Graeciae* etc. 768 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta.* Edidit *Jo. Godofr. Eichhorn.* 1811. Tomus *prior.* XIV u. 684 S. Auch unter dem besondern Titel: *Historia Asiae* et *Africae* etc. — Tomus *posterior.* 876 S. Auch unter dem besondern Titel: *Historia Europae* etc. 8. (4 Rthlr.)

Bereits in der Vorrede zur Weltgeschichte erklärte Hr. *Eichhorn*, dass er, um das Studium derselben auch auf die Quellen zurückzuführen, für nöthig gehalten habe, das Handbuch mit einigen andern Hülfsbüchern zu begleiten, wovon zwar jedes für eine gewisse Periode der Geschichte nach demselben berechnet, aber doch von ihm unabhängig seyn würde; und dass namentlich über die alte Geschichte eine Sammlung der wichtigsten Stellen aus griechischen und römischen Klassikern, welche sich entweder durch Reichthum an Nachrichten oder durch musterhafte Art der Darstellung auszeichnen, als eine Art von Commentar über jenes Lehrbuch erscheinen solle. (*Bibliotheca historica, graeca et latina, ad juvandum historiae antiquae studium.*) Der Anfang hierzu war auch schon im J. 1805. gemacht. Es traten aber seitdem so viele Hindernisse in den Weg, dass der Herausg. das Unternehmen vielleicht ganz aufgegeben hätte, wäre er nicht durch eine bedeutende Stimme zur Fortsetzung des Werks aufgefodert und zugleich ersucht worden, dasselbe zum Behuf des Schulunterrichts in den alten Sprachen so wohl als der Geschichte noch bequemer einzurichten. Es scheint nämlich Anfangs die Absicht gewesen zu seyn, die Excerpte aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern in Einem Werke zu vereinigen. Diess würde aber die Unbequemlichkeit gehabt haben, dass es nur für solche Schüler brauchbar geworden wäre, die bereits eine Fertigkeit in beiden Sprachen erreicht haben. Nun aber, da die alte Geschichte nach römischen Geschichtschreibern ein Werk für sich ausmacht, kann dieses, da ja doch die lateinische Sprache auf unsern Schulen früher gelehrt und gelernt wird, als die griechische, gleich beym ersten historischen Unterricht zum Grunde gelegt und sofort von Anfängern benutzt werden. Auf der andern Seite war es aber nicht möglich, die Begebenheiten der alten Welt überall mit Stellen alter römischer Geschichtschreiber darzustellen, da sich über den ältesten Zustand einiger Völker, z. B. der Aegyptier nur mangelhafte oder auch gar keine Nachrichten von Römern vorfinden, indem ihre Werke entweder verloren gegangen oder nicht vollständig erhalten worden sind. Daher sah sich der Herausg. hier oft genöthigt, seine Zuflucht zu neuern lateinischen Schriftstellern zu nehmen, (z. B. da, wo uns Livius verläst, zu den Freinshemischen Fragmenten), und eigene Zusätze einzurücken. Ueber dergleichen Stellen erklärt er sich in der Vorrede S. VIII. folgendergestalt: *Quamvis — truncis veterum scriptorum corporibus sua membra non restituantur particulis his insititiis, iis tamen juvenum, tam latine tantum quam graece etiam doctorum, in antiquis historiis addiscendis collocanda studia apprime adjuvabuntur: et illis quidem plenam suggerent, quae alioquin interrupta legerentur, rerum gestarum seriem; his vero dabunt suo tempore, ubi ad latinas linguae cognitionem aliqua in graeca etiam progressio accesserit, Graecorum de iisdem historiarum periodis narrationem sua arte et eloquentia expressam, cum hac recentiori aetate elaborata comparandi, judiciumque suum acuendi largam copiam. Servandos tamen censemus tales locos privatae magis et domesticae juvenum diligentiae, quam publicis lectionibus tractandos, quorum argumentum suaderem scholarum magistris viva tantum voce praeire, privataeque discipulorum diligentiae relinquere, ut narrata ipsis lingua patria domi perlegant in talibus supplementis a recentiore aliquo scriptore latinis verbis expressa.* Was die Einrichtung im Ganzen betrifft, so ist sie in beiden Werken dieselbe. Voran steht immer die geographische Beschreibung jedes Landes, entweder aus den Geschichtschreibern selbst excerpirt, oder aus den Geographen, Strabo, Mela. Dann folgt die Geschichte nach der (am Rande bemerkten) Zeitordnung, und zwar bey jedem Volke

und

und Land ohne Unterbrechung zusammengestellt vom Anfang bis herab zur Völkerwanderung. Diess geschah darum, damit der Text nicht zu sehr zerstückelt würde, und, was für Anfänger beschwerlich gewesen wäre, der Stil nicht zu oft abwechseln möchte. Sonst aber wünscht der Herausg., dass die Schullehrer die alte Geschichte in zwey Hauptperioden, in den Zeitraum vor und nach Cyrus abtheilen, und jenen nicht eher überschreiten möchten, bis die Begebenheiten aller Länder und Völker vor den Zeiten des persischen Eroberers durchgegangen sind; zu welchem Behuf auch vor der lateinischen Abtheilung eine eigene Tabelle entworfen ist mit der Ueberschrift: *Argumentum utriusque tomi per duplicem aetatem digestum.* Damit aber das Werk recht bequem zum Gebrauch beym Vortrag der Geschichte würde, sind den griechischen Theilen sehr zweckmässige Marginalien, und den lateinischen, die wegen der leichtern Uebersicht der weit kürzern Darstellungen jenes Hülfsmittels nicht bedurften, bey jedem Hauptabschnitt vollständige Tabellen beygefügt worden.

Es ist in der That zu verwundern, dass man nicht früher schon auf den Gedanken gekommen ist, eine solche Sammlung zu veranstalten. Denn die Ursache, warum die alte Geschichte auf Schulen fast gar nicht aus den Quellen selbst geschöpft wird, liegt doch gewiss theils in der Menge der Geschichtschreiber, (die, wenn sie auch bey der Hand wären, doch nicht ganz gelesen und erklärt werden könnten), theils in der Art und Weise, wie sie die Geschichte behandelt haben. „Es scheint überhaupt," sagt *Ernesti* in der Vorrede zur deutschen Uebersetzung des Werks von *Guthrie* und *Gray*, „dass die Alten so wenig von solchen allgemeinen Geschichten gehalten haben, als von Systemen und *Compendiis* der Philosophie." Zwar hatte Dionysius von Milet, wie es scheint, das erste Beyspiel einer solchen nach der Zeitfolge geordneten allgemeinen Historie gegeben. Aber nachdem Herodotus es versucht hatte, Einheit in den mannichfaltigen Stoff der Begebenheiten, auf die Art zu bringen, dass er die Geschichte eines Hauptvolks zum Grunde legte, und die der übrigen Länder und Völkerschaften episodisch einwebte, wollte sich Niemand mehr das Gesetz, nach welchem er die Ereignisse der Vorwelt betrachten sollte, vom Zufalle gleichsam dictiren lassen, und die Methode der Kyclographen gerieth in Vergessenheit. Als daher die Völkerkunde der Griechen durch die Eroberungen Alexanders so sehr erweitert worden war, schrieben mehrere allgemeine Geschichte im griechischen Sinn nach Herodots Plan, indem sie die Macedonische Monarchie zum Mittelpunkt machten, wie auch schon Theopompus in seinen *Philippicis* gethan hatte. Diesem Beyspiele folgte unter den Römern Trogus Pompejus, von dessen umfassendem Werke wir nur noch den magern Auszug des Justinus übrig haben.

Da also eine nach der Zeitfolge geordnete Geschichte der alten Welt, die bey dem Vortrag derselben zum Grunde gelegt werden könnte, nicht vorhanden ist: so verdient das Unternehmen, eine solche aus Bruchstücken mehrerer Schriftsteller zusammenzustellen, und dadurch das Lesen derselben zu befördern, allen Beyfall. Einen Einwurf, den man gegen eine solche Sammlung etwa machen könnte, dass nämlich die Geschichtschreiber dadurch zu sehr zerstückelt und entstellt werden, hat der Herausg. in der Vorrede zu der griechischen Abtheilung sehr gut beseitiget, indem er S. VII. unter andern schreibt: *Sed fac etiam, tali instituto, quo ex veteribus historicis ea tantum excerpantur, quae inprimis utilia sint, ipsos ita deformari, ut vix ulla amplius eorum imago supersit, non tamen talibus incisionibus id agitur, ut iis factis integra simul eorum corpora e medio tollantur. Manent illa et suis amatoribus servantur integra et* ὁλόκληρα *cum omni suo a tempore relicto nitore, cum sua tam vera quam opinata venustate, nihilque impedit, quo minus iis integris immorentur et innutriantur, quibus eos integros in aliqua bibliotheca classica ad suos usus paratos invenire singulari fortuna contingit. Pictorem statuae alicujus antiquae vel faciem vel truncum delineantem, ut artis antiquae studiosos ad statuam ipsam contemplandam et admirandam invitet, quis reprehendat? Litterarum autem antiquarum magistrum reprehensioni obnoxium arbitremur, qui partes veterum historicorum praecipuas, resectis caeteris, in unum corpus ordine digerat, ut adolescentum in addiscenda antiqua historia minuat laborem aut levet, iisque tanquam illecebris erectioris ingenii juvenes ad eos aliquando integros perlegendos pelliciat? aut in tali corpore historico ex antiquorum scriptorum narrationibus contexto, veterem illam Hippolyti fabulam renovatam credamus?* — Sonst enthalten beide Vorreden noch viele treffliche Winke über den zweckmässigen Gebrauch dieser Hülfsbücher, auf welche Schul- und Privatlehrer aufmerksam zu machen wir für Pflicht halten, da ausser diesem Werke sonst keins vorhanden ist, aus welchem sich die griechische und römische Geschichte vollständiger nach den Quellen von Studirenden erlernen liesse. Druck und Papier zeichnen sich in beiden Abtheilungen vortheilhaft aus, mehr aber noch bey der griechischen, als bey der lateinischen, die daher auch nicht so kostbar ist, als jene, wovon ohnehin noch ein Theil, *antiqua Italiae historia*, rückständig ist. Um jedoch die Anschaffung des Werks selbst Unbemittelten zu erleichtern, haben beide Verleger die Einrichtung getroffen, dass jeder Abschnitt unter einem eigenen Titel besonders gekauft werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITU[NG]

Sonnabends, den 26. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem

Magazin zur Beförderung der Industrie,

zur Bekanntmachung und Verbreitung neuer und alter, durch die Erfahrung bewährter, aber noch nicht genug bekannter, wenigstens noch nicht zweckmäsig angewendeter Mittel, nützlicher Vorschläge und Ideen, — zum Besten der Fabriken, Manufacturen und der Handlung, zur Veredlung der Handwerke, zur Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft, zur Erleichterung der Geschäfte durch Maschinen und zweckmäsiger eingerichteten Werkzeuge, zur Erspamiss der Zeit und menschlicher Kräfte, so wie zur Bequemlichkeit und Wohlfeilheit, nach schriftlichen Aufsätzen und nach den besten in- und ausländischen Werken bearbeitet, und durch Kupfer erläutert, von einer Gesellschaft Sachkenner — sind bis jetzt 24 Lieferungen erschienen, wovon 8 in gr. Quart einen Band ausmachen.

Der hier vollständig angegebene Titel giebt den Inhalt des Werks hinlänglich an. Man wird nicht leicht eine bedeutende ältere und neuere Erfindung darin vermissen, die für Manufacturen, Fabriken und Handlung wichtig wäre. Sie verdient daher in dieser Hinsicht als ein unentbehrliches Hülfsmittel in der Hand jedes Fabrikanten und Kaufmannes zu seyn. — Jedes der ersten 16 Hefte kostet mit Kupfern 12 gr. Der Preis der folgenden, bis zum 24sten, die mehr Kupfer und Text enthalten, ist 16 gr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Von der *allgemeinen Welt-Chronik* — Eine neue Sammlung nützlicher Aufsätze zur Beförderung der Natur-, Menschen-, Sitten- und Staaten-Kunde für alle gebildete Stände — ist das *erste* Heft geschlossen, und nun tritt der Ladenpreis mit 12 gr. für dasselbe ein.

Den Inhalt dieses Heftes findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird. Bestellungen auf das 2te Heft müssen so bald als möglich gemacht werden. Wer auf dasselbe voraus bezahlt, zahlt nur 9 gr.; wer auf ein Jahr von 4 Heften oder 52 Stücke voraus bezahlt, und sich direct postfrey an uns selbst wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 3 gr.; wer sich mit dem Verkauf dieser Welt-Chronik befasst, und mehrere Exemplare nimmt, erhält solche noch billiger.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige einer neuen Schulschrift zum ersten Unterricht in allen Schulen.

Es ist mir höchsten Orts der alleinige Verlag des von dem durch die Herausgabe mehrerer vortrefflichen Schulschriften rühmlichst bekannten Grossherzogl. Hessischen Kirchen- und Schulrath und Garnisonsprediger *Wagner* allhier entworfenen und in sämmtlichen protestantischen Schulen des Grossherzogthums Hessen eingeführten, auch in verschiedenen benachbarten Staaten wohl aufgenommenen, *ABC-*, *Buchstabir-* und *Lesebuchs* übertragen worden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diesem Elementarwerkchen, für dessen Werth schon der Name seines Verfassers bürgt, der Vorzug vor so vielen andern zukommt, und ich bin überzeugt, dass es jedem Kinder- und Schulfreunde äusserst willkommen seyn wird. Um dessen schnelle Verbreitung zu befördern und meiner Seits dasjenige zu thun, was die Anschaffung für die Schulen erleichtern kann, erbiete ich mich, den Herrn Buchhändlern, Schul-Inspectoren, Geistlichen und allen andern Schulvorstehern, welche mir Aufträge im Grossen ertheilen wollen, das Stück, 3 Bogen auf starkes Schreibpapier gedruckt und gut gebunden, um 8 Kreuzer oder 2 Ggr. zu überlassen. Briefe und Gelder erbitte ich postfrey.

Darmstadt, den 1. October 1811.

L. C. Wittich, Hofbuchdrucker.

Anzeige für Rechtsgelehrte und Justizbeamte.

Zur Ostermesse 1812. wird in unserm Verlage erscheinen:

Systematische Darstellung der französischen Proceßordnung und Gerichtsverfassung, von *F. W. v. Rappard*, ehemaligem Präsidenten des Landes-Administrations-Collegiums der Grafsch. Mark.

Durch dieses Werk wird das Studium der französischen Procesordnung für deutsche Rechtsgelehrte ungemein erleichtert werden, weil alle Gesetze, so

so wie sie erlassen sind, in dieser nur nach chronologischer Ordnung auf einander folgen, hier aber nach einem aus der Natur der Sache abgeleiteten Systeme zusammengestellt sind. Es wird in einer vollständigen Uebersicht über das Ganze Licht und Klarheit verbreiten, und auch dasjenige umfassen, was in der Processordnung fehlt und im *Code civile* und *Code de commerce* enthalten ist. Um das Werk auch für den Rechtsgelehrten und Justizbeamten im Königreich Westphalen desto nützlicher und brauchbarer zu machen, sind überall die Vorschriften und Abweichungen der westphälischen Processordnung mit aufgenommen, und der Gang des rechtlichen Verfahrens gezeigt, welcher darnach insbesondere Statt findet. Der *erste* Theil wird von dem Verfahren bey den Civiltribunalen erster Instanz in gewöhnlichen Processen; der *zweyte* Theil von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungsgerichten, sodann in summarischen, possessorischen u. dgl. Sachen; und endlich der *dritte* Theil von der Gerichtsverfassung und den Pflichten der bey der Justiz angestellten Personen handeln. — Der *dritte* Theil wird etwas später erfolgen. Wer aber auf die beiden *ersten* Theile dieses Werks bis Neujahr k. J. entweder direct an uns franco oder an die zunächst gelegene Buchhandlung 2 Rthlr. 12 Ggr. einsendet, erhält die beiden *ersten* Theile sogleich nach ihrem Erscheinen. Der Ladenpreis wird beträchtlich höher seyn.

Duisburg und Essen, den 1. Oct. 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Bey Jos. Thomann in Landshut hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der *Rosenkranz* nach Meinung der heiligen katholischen Kirche zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche. Ein Gebet- und Erbauungsbuch, besonders zu Nachmittags-Andachten der heiligen Zeiten und Festtage des Jahres, in 3 Theilen; von *Herenäus Haid*, der Gottesgelahrtheit Doctor. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. — Mit Bewilligung der bischöflichen Ordinariate: Freysing, Regensburg, Konstanz, Salzburg, Passau. 8. 1811. Preis auf ord. Pap. 9 gr., auf Schreibpap. 12 gr.

Die Brauchbarkeit dieses Erbauungsbuches bedarf keiner weitern Empfehlung, da schon mehrere gelehrte Blätter zu dessen Vortheil entschieden; so wie auch der schnelle Absatz der *ersten* Auflage dafür spricht.

Furthner, *P. F. A.*, das Ganze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, anbequemt dem christl. Kirchenjahre, in 3 vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Fest-Predigten bearbeitet und vorgetragen. 3ter Jahrgang. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Salat über das Loos katholischer Schriftsteller in den Literatur-Zeitungen der Protestanten. Etwas an die Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung im deutschen Vaterlande. Nebst einer Zugabe über den gegenwärtigen Zustand der kritischen Literatur in Bayern. 8. Geheftet 12 gr.

Schrank, *Franz von Paula*, die Feste des Herrn. Ein Erbauungsbuch, in welchem die Geschichte dieser Feste erzählt und erklärt, und die Bedeutung der an denselben üblichen Kirchenceremonien angezeigt wird. gr. 8. Landshut.

C. F. Tombe's
Reise in Ostindien
in
den Jahren 1802, 3, 4, 5 und 6.
Mit
mehrern Bemerkungen und Erläuterungen
von
Sonnini.
Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt
von
Dr. Bergk.
Mit 6 Kupfern. 8. 2 Rthlr.
Leipzig. Baumgärtner'sche Buchhandlung.

In dem unlängst erschienenen 4ten Theil der *Hoch- und Niederwaldbehandlung* von *F. K. Hartig* wird

die angewandte Forst-Geometrie

vorgetragen. Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der rühmlichst bekannte Herr Verfasser die verschiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erschienenen 3 Theile, sondern auch dieser neue, in welchem man unter andern eine genaue und deutliche Anleitung zur Zeichnung der Forstkarten findet. 14 Kupfer, wovon 2 illuminirt, sind diesem 4ten Theile beygefügt. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Neuigkeiten,
die so eben bey G. A. Keyser in Erfurt erschienen:

Archiv für den *Kanzel*- und *Altarvortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers*. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse*. Zweyter Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der *Erste* Band, welcher 1810 erschienen und mit vielem Beyfall aufgenommen worden ist, kostet 20 gr.

Hahn, *J. G.*, gemeinnütziges *Forst-Taschenbuch*, zum belehrenden und angenehmen Begleiter des *Forstmannes* auf seinen Reisen, bey seinen Geschäften im Walde, auf der Jagd, bey der Fischerey, und am Arbeitstische. *Zweyter* Band. 8. 20 gr.

Ebend. gemeinnütziges *Jagd-Taschenbuch*, oder compendiöser, aber belehrender, *Rathgeber* für Jäger und

und *Jagdliebhaber*, worin sich dieselben über die wichtigsten Gegenstände, Arten, Ausübungen und Terminologieen der Jagd Raths erholen können. 20 gr.

Liebner, M. *J. A.*, Reformationsgeschichte Dr. Martin Luther's. *Dritte* Ausgabe. Mit einem vortrefflichen *Bildniß Luther's* nach Lucas Cranach gestochen von *Polt*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Medea. Eine Tragödie. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einigen Abhandlungen begleitet von *Hieronymus Müller*. gr. 8. Broschirt 18 gr.

Die beygefügten Aufsätze enthalten eine Untersuchung über den wahren Verfasser des übersetzten Trauerspiels und eine Vergleichung der Medea des Seneka und Corneille mit der gegenwärtigen. Angehängt sind Epigramme über Medea's Kindermord.

Nitsch's, *P. F. A.*, *Beschreibung* des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes *der Griechen*, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. Herausgegeben und fortgesetzt von M. *J. G. Chr. Höpfner*. *Zweyte*, von ihm aufs neue durchgesehene und *verbesserte*, Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Dieses schätzbare Werk ist nun wieder vollständig zu haben. Es besteht aus 4 Bänden, deren Preis 7 Rthlr. 16 gr. ist.

Der von unterzeichneter Handlung früher angekündigte Almanach für die Jugend ist nun unter dem Titel:

Taschenbuch
für die Jugend
von einer Gesellschaft Gelehrter, herausgegeben
von M. *J. C. Dolz*.
Erster Jahrgang. 1812.

wirklich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Er ist auf gutes Papier gedruckt, mit 6 schwarzen und 4 illum. Kupfern von Schule, Frosch und Rossmäsler, nebst mehrern musikal. Beylagen, in 12mo, mit geschmackvollem Umschlage in einer Kapsel zu dem billigen Preis von 1 Rthlr. zu haben. Für den Werth des Inhalts bürgen die Namen *Dolz*, *Löhr*, *Galletti*, *Niemeyer* u. a. m.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

So eben ist folgende wichtige kleine Schrift fertig geworden:

Ueber Westindien, dessen Kolonialwaaren, und deren Surrogate, von *E. A. W. v. Zimmermann*. gr. 8. Elberfeld, bey Büschler. 10 gr.

Mit tiefer Sachkenntniss theilt uns der gelehrte Verfasser hier eine genaue Uebersicht der Productionskraft der verschiedenen Inseln Westindiens mit, und giebt in einer genauen Berechnung der von jeder derselben nach Europäischen Häfen ausgeführten Kolonialproducte zu erkennen, welche ungeheure Summen dafür vom Europäischen Continent ins Ausland wanderten. Zugleich geht er die sämmtlichen, bis jetzt bekannt gewordenen, als Surrogate für den wichtigsten dieser Artikel, den Zucker, in Vorschlag gebrachten Erzeugnisse unsers Welttheils durch, und zeigt damit, welche unzuberechnende Ersparungen in der Folge bey grösserer Erweiterung der bis jetzt damit im Kleinen gemachten Versuche für die Bewohner desselben daraus hervor gehen werden.

Neuigkeiten zur Michaelis-Messe 1811.
von
Karl Schaumburg und Comp. in Wien.

1) *Sigrist's*, *Georg*, Briefe an *Schmid* über seine Ansichten und Erfahrungen der Erziehungs-Institute u. s. w. Mit Antworten und Bemerkungen. Herausgegeben von *Jos. Schmid*. gr. 8. 16 gr.

2) *Fock*, *Johann Georg*, Anleitung zur gründlichen Erkenntniss der christlichen Religion, zum Gebrauche in den Schulen der protestantischen Confessions-Verwandten in den K. K. Erblanden. Nach höherem Auftrage verfasst. 4te verbesserte Auflage. 8. 9 gr.

3) *Collin*, *H. J. v.*, Gedichte. gr. 8. Broschirt, im gefärbten Umschlag mit dem Porträt des Verfassers. Schweizerpapier 2 Rthlr. 16 gr., auf Druckpapier 2 Rthlr.

Diese von dem Dichter selbst geordnete Sammlung wird jedem Freunde der Kunst willkommen seyn, da sie als das letzte Werk des nun Verewigten zu betrachten ist, mit welchem er sich, auch noch auf seinem Krankenlager, unermüdet beschäftigte. Ueber den Werth vieler dieser Gedichte hat die allgemeine Stimme bereits entschieden. Von Seite der Verlagshandlung hat man weder Kosten noch Fleiss gespart, um eine dem Inhalte des Werkes angemessene Auflage zu liefern.

4) *Portenschlag-Ledermayer*, *Jos.* Edler *v.*, d. ä., Ueber den Wasserkopf. Ein Beytrag zu einer Monographie dieser Krankheit, nebst einem Anhange, verschiedene Anmerkungen, einige Leichenöffnungen, und einen Aufsatz über die Kuhpocke enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr.

5) *Parmentier*, *A. A.*, Abhandlung über die Bereitungsart der Syrupe und Salsen aus Weintrauben, als Ersatz des Rohrzuckers bey den meisten Anwendungen der Haushaltung. Nach der *dritten* französischen Ausgabe übersetzt von *Benjam. Scholz*, der Arzneyk. Dr. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von *Jos.* Frhrn. *von Jacquin*. gr. 8. 2 Rthlr.

Oesterreich hat zur Auffindung europäischer Ersatzmittel des durch den fortwährenden widrigen Einfluss der politischen Verhältnisse auf den Seehandel immer theurer und seltner werdenden indischen Rohrzuckers sein Scherflein reichlich beygetragen. In Oesterreich fast ausschliessend ist Maiszucker, in Oesterreich ist die bedeutendste Menge von Ahornzucker gemacht worden. Auch Traubenzucker wurde bey uns schon im Grossen mit

mit Vortheil bereitet, und nicht sowohl im Mangel an gutem Willen, als in der Unkunde von dem, was bisher in diesem Fache geschehen war, liegt die Ursache, dass diese neuen Industriezweige sich nicht schon bey weitem mehr verbreitet haben. Diesem Hindernisse zum Theil abzuhelfen, war der Zweck der österreichischen Staatsverwaltung, als sie durch den thätigen Zeuger der meisten vaterländischen Zuckererzeugungsversuche, Herrn Dr. *Benj. Scholz*, die Uebersetzung von Hrn. *Parmentier's* Werke über den Traubensyrup veranlasste, dessen Titel eigentlich für den Inhalt zu enge ist, indem es sowohl wegen der Verwandtschaft, in der alle Arten von Zuckererzeugung mit einander stehn, durch die ausführliche Beschreibung der einen, als auch durch ein kurzes Abhandeln aller übrigen als ein Elementarbuch der Zuckererzeugung überhaupt angesehen werden kann. Zu diesem Range wird es noch mehr durch die Anmerkungen erhoben, in denen der verdienstvolle Professor der Chemie, *Jos.* Freyhr. *von Jacquin*, das meiste von dem, was man bisher über die mancherley Arten von Zuckererzeugung wusste, durch seine Versuche bestätigt oder widerlegt, und mit mancher neuen Erfahrung bereichert, kurz dargestellt, und am Schlusse aus eigenen Erfahrungen die Modificationen angiebt, durch welche die Traubensyrupbereitung den individuellen Verhältnissen in dem österreichischen Staate angeschafft werden müsse. Zugleich enthalten diese Anmerkungen eine historische Darstellung der inländischen Zuckererzeugungsversuche.

Wie günstig Hrn. *Parmentier's* Werk in Frankreich aufgenommen worden ist, beweiset die schnelle Folge von *drey* Auflagen.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voss Tausend und eine Nacht der Gegenwart, oder Märchensammlung im Zeitgewande. *Vierter* Theil. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um ein Paar äusserst interessanten Werken mehr Eingang im Publicum zu verschaffen, zeige ich hiermit an, dass ich, von heutigem Dato an,

1) Herrn Prof. *K. H. Heydenreich's philosoph. Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, nach Grundsätzen der Vernunft*, 4 Jahrgänge, in farbigem Umschlag broschirt, mit Titelkupfern von berühmten Meistern,

um einen sehr herabgesetzten Preis ablassen will.

Wer sich directe mit baarer Zahlung in portofreyen Briefen an mich wendet, erhält alle 4 Jahrgänge für 1 Rthlr. 8 gr. Der ordin. Ladenpreis ist 3 Rthlr. 12 gr. Da dieses Werk, seines wichtigen Inhalts wegen, hinlänglich bekannt ist: so brauche ich wohl, der noch vorräthigen wenigen Exemplare wegen, keine weitere Empfehlung hinzuzufügen.

2) *Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz.* Jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nach dem Französ. der Marquise *v. Lambert* bearbeitet. Nebst einer Rede an erwachsene Cadets: über das Verdienst der Officiers, vom Prof. *K. H. Heydenreich.* Sr. Majest. Friedr. Wilhelm dem Zweyten, König von Preussen, zugeeignet. Mit einem Titelkpfr., Kleists Tod bey Kunnersdorf, gezeichnet von *Schau[illegible]* v. K. und gest. von *Böttger* sen. kl. 8. Schreibpap. Broschirt in farbigem Umschlag. Ladenpreis 16 gr. *jetzt* 6 gr. baar.

Den 24sten September 1811.

Gottfr. Martini,
Buchhändler in Leipzig.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige,

die Ausgabe von *Ciceronis epistolis temporis ordine dispositis* von Hrn. Hofr. *Schütz* zu Halle betreffend.

Da bereits mehrere Herren Directoren und andere öffentliche Lehrer an deutschen Gymnasien die Ausgabe sämmtlicher Briefe des Cicero, nach der Zeitfolge geordnet, von Hrn. Hofr. *Schütz* in den obern Klassen eingeführt haben, und dabey der Bequemlichkeit des Ankaufs halber wünschen, dass auch *einzelne Theile* dieser Ausgabe, so wie sie jedesmal gebraucht werden, zu haben seyn möchten: so machen wir hierdurch bekannt, dass man jeden einzelnen Theil zu jeder Zeit besonders kaufen, und durch die Buchhandlungen bestellen könne. Auch können wir denjenigen, die 12 Exemplare auf einmal bestellen, und sich an uns unmittelbar wenden, noch eine Provision von 25 Procent vom Ladenpreise accordiren.

Noch zeigen wir an, dass der *fünfte* Theil auf die Neujahrs-Messe erscheinen, und dann der *sechste* und letzte die Ausgabe beschliessen wird.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

In meinem *pharmaceutisch-chemischen* Institut, das seit *siebzehn Jahren* ununterbrochen seinen glücklichen Fortgang gehabt hat, wird auf künftige Ostern ein neuer Cursus eröffnet. Diejenigen, welche mit Antheil nehmen wollen, belieben sich baldigst an mich zu wenden.

Erfurt, den 8ten October 1811.

Dr. Joh. Bartholom. Trommsdorff,
Hofrath u. Professor der Chemie u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. October 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Theorie der Erbfolgeordnung* nach *Napoleons Gesetzbuche* von Dr. *Ferd. Mackeldey*, ordentlichem Prof. d. Rechtswissenschaft und Beysitzer des Spruchcollegiums. 1811. XII u. 152 S. gr. 8. (14 gr.)

Mit Vergnügen übernimmt Rec. die Anzeige einer Schrift, die sich eben so sehr durch ein gründliches Eindringen in den vorliegenden Gegenstand und durch glückliche Besiegung der vielen dabey sich zeigenden Schwierigkeiten, als durch eine planmäsige lichtvolle Ordnung auf das vortheilhafteste auszeichnet. Wir wünschen daher nichts mehr, als dem Vf. durch eine genaue Darlegung und Beleuchtung des Inhalts unsere Achtung öffentlich zu bezeugen, zugleich aber das Publicum aufmerksam zu machen, dass Hn. *M.* seine Arbeit trefflich gelungen ist, den Geist des französischen Erbrechts und besonders die Erbfolgeordnung getreu darzustellen, Alles auf die ersten Grundsätze zurückzuführen und so eine feste Theorie zu begründen. Die bisher sowohl von deutschen als französischen Rechtsgelehrten erschienenen Systeme enthalten sehr viel Schwankendes und Ungewisses, und der Grund davon liegt in der Legislation selbst, welche manche Schwierigkeiten und dunkele Begriffe durch eine sehr verworrene Darstellung erzeugt und der Ausbildung der Doctrin in den Weg gelegt hat.

Der Vf. schickt vor allen Dingen eine kurze *Einleitung* voraus (S. 1 — 10), worin die Begriffe von *Erbe*, *Erbrecht* und *Erbfolge* nach Napoleons Gesetzbuche erörtert werden, und hierauf zerfällt das Ganze in zwey Abschnitte, wovon der eine der Regular- der andere der Irregularsuccession gewidmet ist. — Ehe in der Einleitung die Begriffe selbst entwickelt werden, hält der Vf. es zuvor für nöthig, eine kurze Parallele des römischen und französischen Erbrechts in Hinsicht auf die Grundlage beider mitzutheilen. Nach röm. R. sey es keineswegs die Blutsfreundschaft *an sich* gewesen, welche die Basis der Intestatsuccession ausgemacht, sondern nur *in so fern*, als der Gesetzgeber aus ihr Vermuthungsgründe für den präsumtiven Willen des ohne Testament gestorbenen Erblassers geschöpft habe; der C. N. hingegen setze den Grund nicht in den präsumtiven Willen des Erblassers, sondern in das Familienband, oder die Blutsverwandtschaft, und sanctionire somit ganz eigentlich ein *Erbrecht der Familie*. Dem Rec. scheint es ziemlich auf eins hinauszukommen, ob man sagt: die Grundlage der Intestatsuccession ist die Verwandtschaft insofern sich vermuthen läst, dass der Erblasser seine Verwandte fremden Personen habe vorziehen wollen, oder ob man geradezu sagt: die Verwandtschaft an sich macht die eigentliche Grundlage aus. Offenbar können daraus keine verschiedene Ansichten beider Legislationen resultiren, denn immer bleibt es doch die Verwandtschaft, was als Basis in Betracht kommen muss, und warum sollte man nicht auch beym C. N. jenen präsumtiven Willen annehmen können? —. Eben so wenig können wir uns davon überzeugen, dass der C. N. gar kein *testamentarisches Erbrecht* kenne, sondern aus dem Testament blos *Ansprüche* auf die Erbschaft gestatte, aber keine eigentliche Erbfolge; d. h. — wenn wir den Vf. richtig verstehen — keine *unmittelbare* Uebertragung des Vermögens auf die im Testament begünstigte Person, sondern nur mittelst Restitution von Seiten der Intestaterben, die *ipso jure* Erben sind. Daher denn auch S. 5 die Behauptung, dass die Mitglieder der Familie *immer* und in *jedem Falle* Erben des Vorstorbenen seyen, dieser möge mit, oder ohne Testament sterben. So allgemein die Sache ausgedrückt, können wir dem Vf. keineswegs beystimmen, denn der Universallegatar erhält doch sein Emolument in der Regel gleichfalls unmittelbar von dem Verstorbenen, eben so wie ein succedirendes Mitglied der Familie, und nicht blos einen Anspruch aus dem Testament gegen die Intestaterben. Hier würde es sich also von selbst verstehen, dass der Erblasser blos *testatus*, nicht zugleich *intestatus* verstorben sey, denn man sieht nicht ein, wozu hier die Intestaterben noch figuriren sollten. Aber eben hieraus muss denn auch folgen, dass, da ein solcher Universallegatar die Verlassenschaft ebenso direct, als der Intestaterbe erhält, bey ihm ebenso gut vom eigentlichen Erbrecht und von Erbfolge die Rede seyn müsse, als bey diesem. Die Verschiedenheit des Ausdrucks kann nichts entscheiden, denn müssen wir gleich zugeben, dass das Wort *Héritier* immer nur von Blutsverwandten gebraucht wird, so muss auch der Vf. auf der andern Seite einräumen, dass in Ansehung des Ausdrucks *succeder* die Terminologie schwankend ist. Die Benennung *Universallegatar* ist ohne Zweifel unpassend und in gewisser Hinsicht sich selbst widersprechend, da nämlich ein solcher, wie vorhin gezeigt worden, der Sache nach wirklicher Erbe ist, warum sollten wir ihn nicht geradezu so nennen? Im Fall *Pflichttheilsberechtigte* vorhanden sind, ändert sich freylich die Sache; aber, genau betrachtet, kommt auch nun der sogenannte Universallegatar eigentlich nicht mehr als sol-

cher

cher, sondern blos als ein *Legatar unter einem Universaltitel* in Betracht. Ueberhaupt scheint der Vf., wenn er das Kriterion der Intestatfolge dadurch bestimmen will, dass hier das Erbrecht sich nicht in einen Anspruch auf die Erbschaft auflöse, nicht ganz durchgreifend zu reden, wir scheinen uns dabey immer in einem Zirkel herumzudrehen, denn am Ende löst sich auch das Intestaterbrecht — wenn wir es in der Ausübung betrachten — in einen *Anspruch* auf die Erbschaft auf. Ebenso scheint es uns, um noch weiter zu gehen, zu viel gefolgert, wenn der Vf. durch Art. 756. worin es heisst: „*Les enfans naturels ne sont point héritiers*", beweisen will, auch die natürlichen Kinder hätten kein Erbrecht. *Ils ne sont point héritiers* heisst hier, um die S. 5. vom Vf. selbst gegebene Erklärung beyzubehalten, soviel, als die natürlichen Kinder sind keine *Mitglieder der Familie*. Die Richtigkeit dieser Interpretation zeigt sich schon aus dem Nachsatze des Art., worin ausdrücklich gesagt wird, dass blos die Anerkennung der Grund ist, weshalb sie ihre Aeltern beerben, dass sie aber niemals ein Erbrecht *in der Familie* haben. So oft gar keine erbfähige Verwandte Anspruch auf die Erbschaft machen können, sollen die natürlichen Kinder die ganze Verlassenschaft bekommen, und der Vf. selbst will sie S. 80 in diesem Falle *gesetzliche Universalnachfolger* genannt wissen, Rec. sieht aber wieder nicht ein, warum man sie nicht geradezu *Erben* nennen will. *Héritiers* oder Familienmitglieder sind sie freylich nicht, wohl aber *successeurs* oder Universalnachfolger, oder Erben, ebenso gut wie in der Regel, d. h. abgesehen vom Art. 1006., die Universallegatarien als solche zu betrachten sind. Der Umstand, dass die natürlichen Kinder sich in den Besitz des Nachlasses vom Richter einweisen lassen müssen, kann unmöglich auf das Recht selbst Einfluss haben, und folglich auch keinen Unterschied begründen und die Unmittelbarkeit, die wir als Kennzeichen des Erbeseyns aufstellen möchten, nicht aufheben. Auch der *bonorum possessor* nach röm. R. hatte eine *missio in possessionem* nöthig, und doch war er *in effectu* wirklicher Erbe. Würden wir nicht mit blosen Namen spielen, wenn wir sagen wollten: die natürlichen Kinder, sofern sie das Ganze erhalten, sind zwar gesetzliche Universalnachfolger, aber keine Erben, weil ihre Universalsuccession erst mit der Einweisung in den Besitz beginnt? — Das Resultat unserer ganzen Ansicht würde demnach darin bestehen, dass wir behaupten: 1) *Erbrecht* ist vorhanden, so oft in die Totalität des Vermögens eines Verstorbenen *unmittelbar* succedirt wird, und dieses ist der Fall nicht nur bey den eigentlichen Intestaterben oder Mitgliedern der Familie (*Héritiers*), sondern auch bey den Universallegatarien und Irregularsuccessoren, sofern sie *unmittelbar* in die *Totalität* des Vermögens eintreten; 2) Erbrecht hingegen ist nicht vorhanden, sondern blos Singularsuccession, so oft jemand nur einen entweder in Hinsicht auf das Ganze, oder durch sich selbst bestimmten *Theil* des Nachlasses *mittelbar* durch Restitution eines Andern erhält. — Auf diese Weise scheinen uns die Begriffe in Hinsicht auf die allerdings sehr schwankende Terminologie des C. N. durchgreifend bestimmt zu seyn. Uebrigens hat Rec. durch das Bisherige blos seine individuelle Ansicht mittheilen wollen, um so mehr, da er überzeugt ist, Hn. *M.*, der mit einem so gründlichen Streben nach einer richtigen Terminologie forscht, werde es lieber seyn, Einwürfe und neue Gedanken zu hören, als blindes Lob und leere Complimente.

Erster Abschnitt. *Erbfolgeordnung bey der Regularsuccession.* — In den §§. 8 — 11. wird die Lehre zweckmässig vorbereitet, der Vf. redet darin: 1) *von den Subjecten der Regularsucc.* (der Genauigkeit wegen hätte ausdrücklich bemerkt werden können, dass die Blutsverwandten nur bis zum zwölften Grade incl. *in der Seitenlinie* succediren); 2) *von dem Repräsentationsrecht.* Diese Lehre gehört, wie der Vf. S. 12 in der Note bemerkt, allerdings in die Theorie der Erbfolgeordnung, insofern sie die Ungleichheit der Grade ausgleicht und es dadurch möglich macht, dass ein entfernterer Verwandter in vielen Fällen neben einem nähern zugleich zur Erbfolge gelangt. Bey der gleichfalls ins Unendliche Statt findenden Repräsentation der Geschwisterdescendenten des Erblassers kommt Hr. *M.* in einer ausführlichen Note auf die von *Bucher* anfangs aufgestellte, nachher aber von ihm selbst wieder zurückgenommene Meinung, dass das Repräsentationsrecht in der Seitenlinie sich nur bis auf die *Geschwisterkindeskinder* erstrecke. Eine solche Exposition war um so nöthiger, da Hr. *Gans* in s. Erbr. d. Nap. Gesetzb. Hannov. 1810. diesen von *B.* begangenen Irrthum blindlings nachgeschrieben hat! — Wenn der Vf. glaubt, dass ein unehliches Kind seinen vorherverstorbenen Vater bey der Erbschaft seines Grossvaters aus dem Grunde nicht repräsentiren könne, weil ihm an sich (*in thesi*) kein *Erbrecht* auf den Nachlass des Verstorbenen zustehe, so möchten wir diess nach dem Obigen lieber so bestimmen: weil das natürliche Kind kein *héritier*, d. h. kein Mitglied der Familie, ist. — Die Theilung nach Stämmen soll S. 15. *nach dem Code Napoléon* eine Folge der Repräsentation seyn, dieses ist aber nicht blos nach dem C. N. sondern auch nach römischem Rechte der Fall, so hängt z. B. bey der bekannten Controverse die K. Karl V. entschieden hat, ob vorherverstorbener Geschwisterkinder, wenn sie allein sind, *in capita* oder *in stirpes* succediren? Alles gleichfalls von der Vorfrage ab, ob ein *jus repraesentationis* bey ihnen angenommen werden könne, oder ob sie nunmehr *suo iure* succediren u. s. w. Wo keine Repräsentation angenommen wird, muss stets *succ. in capita* eintreten, die Repräsentation ist stets, schon nach röm. Recht, Bedingung des *succ. in stirpes*. Der Satz sub 3. dass man noch lebende Personen nicht repräsentiren könne, folgt schon aus der allgemeinen Regel: *viventis non datur hereditas*. In dem Falle des Art. 787. ist blos die *succ. graduum in eodem ordine* festgesetzt, wenn der dem Grade nach frühere Erbe die Erbschaft ausschlägt, natürlich kann er nicht repräsentirt werden, da

da er noch am Leben ist. Nach der Note *p.* wo von *gewissen Bedingungen* die Rede ist, unter welchen die Kinder eines Entsagenden die Erbschaft erhalten, könnte man eine besondere Voraussetzung sich hinzudenken, die doch ganz und gar nicht Statt findet, es ist bloss die allgemeine Regel darin ausgedruckt: *remotis prioribus successio ad proximum devolvitur gradum.* Es schlägt hier dasjenige ein, was der Vf. S. 19 sub 2. und S. 25 sub 4. bemerkt. Rec. sieht nicht ein, warum Hr. *M.* S. 26 N. *x.* den Art. 787. für so schwierig hält. — 3) *Classification der Erben.* Der Vorwurf, den der Vf. der neuen Legislation macht, dass sie die Erbfolgeordnung der Blutsverwandten nicht genau bestimmt habe und namentlich bey den Geschwistern denselben Tadel verdiene, welcher *Justinians* Nov. 118. gemacht worden, ist sehr gegründet. Die Classification des Hn. *M.* unterscheidet sich dadurch, dass er in der *zweyten* Classe Vater und Mutter des Erblassers nur unter der Bedingung aufzählt, wenn Geschwister vorhanden sind, sonst aber sie in die dritte Classe bringt. Wir werden unten auf diesen Punkt zurückkommen. — 4) *Allgemeine Regeln für diese Classen.* Der Vf. will bey jeder Classe die beiden Fragen unterschieden wissen: *Wer succedirt?* und *wie wird succedirt?* Durch die Beantwortung der ersten Frage soll jedesmal nicht nur das Erbfolgerecht, sondern auch die Erbfolgeordnung, durch die der letztern die Art der Vertheilung bestimmt werden. Sollte es nicht besser gewesen seyn, geradezu *drey* Fragen aufzuwerfen: *a)* wer succedirt, d. h. wer hat das Recht zu succediren? *b)* welches ist das Verhältniss der zur Succession gerufenen Personen? *c)* wie geschieht die Vertheilung? In der Darstellung lassen sich nur die beiden letzten bequem zusammenfassen. — Nach diesen vorläufigen Bemerkungen (wobey es uns überhaupt aufgefallen ist, dass der Vf. darin nicht von der Verwandtschaft und ihrer Computation, als Grundlage der Erbfolgeordnung handelt) wendet sich Hr. *Mackeldey* zu den einzelnen Classen selbst.

1

Erste Classe: *Succession der Descendenten.* Die erste Hauptfrage: wer succedirt? wird in die beiden andern aufgelöst: welche Descendenten sind erbfähig? (§. 13.) welche sind erbunfähig? (§. 14.) Bey jenen bemerkt der Vf. sehr richtig, dass *Brautkinder* deshalb nicht succediren können, weil sie nach der ausdrücklichen Vorschrift des Art. 194. nicht legitim sind. Hr. *Gans* verdient die Rüge des Vfs. in vollem Masse, wenn er glaubt dass es nach dem C. N. gar keine Brautkinder gebe, da er die Lehre von den Sponsalien nicht kenne, und ihnen dennoch alsdann ein Erbrecht einräumt, wenn die Ehe durch den Tod des Vaters gehindert ist! — Die andere Hauptfrage: wie succediren die Descendenten? wird durch Aufstellung eines allgemeinen Grundsatzes und Absonderung der einzelnen daraus resultirenden Fälle gründlich beantwortet. Auch der Vf. rügt, was schon *Bucher*, syst. Darst. S. 477. N. **), für völlig unbegreiflich gehalten hat, dass *Pfender* (gesetzl. Erbfolge in d. fr. Rep. Cobl. 1804. S. 31) behaupten kann, die Enkel, Urenkel u. s. w. erben auf die Köpfe, wenn alle Erben Enkel, oder alle Urenkel sind u. s. w., höchstens kann dieses nur *Ausnahmsweise* der Fall seyn (vgl. Art. 788.). — S. 27. hätte der Vf., bey dem ersten Schema, den Grund, warum nicht nur *D. E. F.* sondern auch *G.* und *H. de leur chef* succediren und nach den Köpfen theilen, näher angeben sollen. Beym ersten Blick scheint hier die ausdrückliche Voraussetzung des Art. 787.: *Si le renonçant est seul héritier de son degré* etc. nicht einzutreten, es ist aber allerdings der Fall, da auf *C.* die Erbschaft des *A jure repraesentationis* fällt, dieser also eben dadurch einen Grad weiter hinaufrückt und nun mit *B.* in gleichem Grade steht.

Zweyte Classe: *Succession der Geschwister und Aeltern.* (Der Vf. hat hier, wie S. 66 bey der dritten Classe, die allgemeine Rubrik anzuführen vergessen.) 1) *Wer succedirt in dieser Classe?* Auch hier stellt Hr. *M.* zweckmässig zuvor allgemeine Grundsätze für diese und die folgende Classe auf. Bey dem Art. 732. wird bemerkt: Die Regel *paterna paternis, materna maternis* sey dem Code ganz fremd. Auch im röm. R. kömmt diese Regel, was der Vf. beyläufig hätte bemerken können, durchaus nicht zur Anwendung. Natürlicher Weise kann der Unterschied der Güter nach der römischen Intestatfolge überhaupt nur bey der *dritten* Classe zur Sprache kommen, und sonderbar genug wird hier die *diversitas bonorum* nicht bey den Halbgeschwistern selbst, sondern bey den *Halbgeschwisterkindern* von den angesehensten Rechtsgelehrten: *Cujas, Doneau, Favre* und *Otto* behauptet, sie berufen sich auf L. 13. §. 2. C. VII, 58. welche durch N. 84. c. 2. bestätigt sey. Nach dem historischen Zusammenhange enthält aber diese Stelle nur eine Modification des *ältern* Successionsrechts, sie kann folglich nach Justinian. R. keine Anwendung mehr finden. — Im §. 18. unterscheidet Hr. *M.* die *duplicitas cognationis* und *vinculi*, die letztere ist ihm gleichbedeutend mit *Vollbürtigkeit.* Vollbürtigkeit ist aber nichts anders, als doppelte Verwandtschaft, und offenbar scheint der Begriff der Vollbürtigkeit zu weit ausgedehnt zu werden, wenn man ihn nicht bloss auf Geschwister beschränkt. In dem Schema S. 33 ist es z. B. durchaus nicht die Vollbürtigkeit des *B.* in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, sondern bloss die doppelte Verwandtschaft desselben mit dem *A.* welche in Betracht kommt. Der Vf. hätte überhaupt die lateinischen Ausdrücke hier ganz verlassen und geradezu von mehrfacher Verwandtschaft und Vollbürtigkeit reden sollen. Dass jemand nicht nur beiden Linien des Erblassers, sondern auch einer derselben doppelt angehören kann, ist bloss — wenn wir so sagen dürfen — eine Anhäufung mehrfacher Verwandtschaft, die aber durchaus keine besondere Grundsätze supponirt. Ueberdiess könnte des Vfs. Unterscheidung leicht das Missverständniss erzeugen, als habe er bey *duplicitas vinculi* an eine doppelte Vollbürtigkeit gedacht, was ihm doch sicher nicht eingefallen ist und einfallen konnte. Da wir die Benennung *Vollbür-*

bürtigkeit, wie der Vf. sie braucht, für unpassend halten, übrigens aber mit den dargestellten Grundsätzen des Vfs. über die mehrfache Verwandtschaft vollkommen übereinstimmen, so würde sich leicht eine Vereinigung auf die Art treffen lassen, dass man von einem gemeinsamen Begriffe ausging, (etwa von dem: mehrfache Verwandtschaft ist Verbindung durch eine dieselben Personen berührende doppelte oder mehrfache Reihe von Verwandten) und hierauf diese mehrfache Verwandtschaft, je nachdem sie eine Vereinigung mehrerer *Stämme* oder *Linien* voraussetzt, in mehrfache Stamm- und Linienverwandtschaft eintheilte. Hierdurch würde man, wie es scheint, die Sache viel bestimmter ausdrücken und jedem Irrthume vorbeugen. Die engste doppelte Linienverwandtschaft, d. h. die durch Vater und Mutter, würde alsdann nur den Namen *Vollbürtigkeit* erhalten. — Nur die doppelte Linienverwandtschaft giebt ein Recht auf doppelte Erbportionen, die doppelte Stammverwandtschaft nur insofern sie *entweder* zugleich Linienverwandtschaft ist, d. h. wenn die sich berührenden Stämme *beiden* Linien angehören, *oder* wenn durch Statt findende Repräsentation der Vereinigungspunkt zweyer Stämme gleichsam eine doppelte Gestalt annimmt, *oder* wenn beides zugleich der Fall ist, wo natürlich, wie der Vf. S. 33 N. *h.* bemerkt, *beides* auch Einfluss auf die Erbportionen haben muss. — S. 38 kommt Hr. *M.* auf die beiden interessanten Fragen: *a*) ob die Linealvertheilung auch Anwendung bey der Succession der Geschwister und Aeltern finde? und *b*) worin die durch Art. 752. begründete Ausnahme von der allgemeinen Verordnung des Art. 733. bestehe? Der Vf. hat es hier mit *Gönner* zu thun, den er nach unserer Ueberzeugung auf das Gründlichste widerlegt hat. Es ist nicht zu läugnen dass Hr. *M.* das Verdienst hat, hier zuerst eine wissenschaftliche, auf Grundsätze zurückgeführte Entwickelung gegeben zu haben, die man bey französischen Rechtsgelehrten vergebens sucht. Aus Furcht zu weitläufig zu werden, müssen wir uns hier das Vergnügen, in das scharfsinnige Detail des Vfs. einzudringen, versagen. — Im §. 22. wird der Beweis des bereits oben berührten Punktes nachgeholt: dass die Aeltern, sobald keine Geschwister, oder Geschwisterdescendenten vorhanden sind, in die dritte Classe zu den übrigen Ascendenten und entfernteren Collateralen verwiesen werden müsse. Diese Ansicht ist vermöge einer Interpretation des Art. 746., verbunden mit 753. und 754. sehr überzeugend durchgeführt, wiewohl der Vf. vielleicht etwas zu weit ausholt. Die Sache selbst ist übrigens nicht neu. Der Code versteht unter dem allgemeinen Ausdruck *Ascendants* jedesmal auch die Aeltern, wenn er nicht das vorherige Absterben derselben ausdrücklich bemerkt und voraussetzt. Sind beide Aeltern noch am Leben, so schliessen sie natürlich, als die nächsten, alle übrigen aus, lebt aber nur noch der Vater, oder die Mutter allein, so schliesst der überlebende Parens bloss die entfernteren Ascendenten *seiner* Linie aus („*il recueille la moitié affectée à sa ligne*"); die Worte „*à l'exclusion de tous autres*" können daher nur soviel heissen, als: *à l'exclusion de tous autres de sa ligne.* Allerdings wird diese Ansicht durch die Art. 753. und 54. bestärkt, wo dasselbe auf den Fall angewendet wird, wo in der einen Linie nur entfernte Collateralen existiren. Der singulaire hier eintretende Niessbrauch des Parens an einem Drittel der Güter, welche er nicht erbt (der andern Hälfte), ändert an der Regel, wie der Vf. richtig bemerkt, durchaus nichts; es war nöthig ihm auf diese Weise einige Entschädigung zu verschaffen, da man ihm so entfernte Concurrenten gegen die Stimme der Natur und den gewöhnlichen Gang der Neigung des Verstorbenen, an die Seite setzte. — 2) *Wie succediren die Erben in der zweyten Classe?* Der Vf. hat die hierher gehörigen Fälle sehr sorgfältig unterschieden: *A*) es sind bloss Geschwister und Geschwisterdescendenten da: *a*) bloss vollbürtige: α) bloss Brüder und Schwestern; β) zugleich Geschwisterdescendenten; γ) bloss Geschwisterdescendenten; *b*) vollbürtige und Halbgeschwister; *c*) blosse Halbgeschwister und deren Descendenten: α) von beiden Linien; β) von einer Linie; *B*) ausser den Geschwistern und Geschwisterdescendenten leben noch Vater und Mutter des Erblassers, oder einer von ihnen. — Die Lehre von der Absonderung der von den Ascendenten ihren Descendenten geschenkten Sachen macht den Beschluss. Rec. weiss nicht, ob diese Materie, da sie sich doch nicht auf die Aeltern als solche, sondern nur als Ascendenten bezieht, nicht besser bey der folgenden Classe, wobey sie nur mit wenigen Worten S. 68 angeführt wird, hätte abgehandelt werden können.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, gedr. b. Bossange u. Masson: *Eloges des Académiciens de Montpellier, recueillis, abrégés et publiés par M. le baron Desgenettes*, pour servir à l'histoire des sciences dans le dix-huitième siècle. 1810. 8.

Dieses Werk ist, als Beytrag zur Gelehrten-Geschichte, von grossem Interesse, denn die Academie zu Montpellier hat, wie die Namen eines *Venel*, *Magnol*, *Sauvage*, *Lamure*, *Chicoyneau* u. a. m. beweisen, unter ihren Mitgliedern Gelehrte von ausgezeichneten Verdiensten gehabt, und besitzt solche auch theilweise noch. Das Buch verdient Empfehlung, eignet sich aber weiter nicht zu einem Auszuge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. October 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Theorie der Erbfolgeordnung* nach *Napoleons Gesetzbuche*, von Dr. *Ferd. Mackeldey* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 288. abgebrochenen Recension.*)

Dritte Classe: *Succession der Ascendenten und Collateralen.* 1) *Wer succedirt?* Es succediren die Ascendenten überhaupt, insonderheit auch Vater und Mutter wenn sie allein vorhanden sind und die entfernteren Collateralen. Hr. *Mackeldey* ist nicht dafür diese Personen in verschiedene Classen zu bringen, weil sie in vielen Fällen zusammen zur Erbfolge gelangen und keiner den andern unbedingt ausschliesst. Rec. der bisher auch zu denjenigen gehörte, die eine besondere Classe der Ascendenten, eine andere der Collateralen annehmen, tritt jetzt um so mehr der Ansicht des Vfs. bey, da er gleichfalls überzeugt ist, dass man, wie *M.* sehr richtig hinzufügt, nicht einzelne Erbfälle mit Erbordnungen verwechseln darf. — Dass der Art. 746. nur von Ascendenten *derselben Linie* verstanden werden müsse, versteht sich von selbst, wenn man nicht alle Linealsuccession geradezu aufheben will, der Vf. hätte eine weitläuftige Erörterung dieses Punktes füglich sparen können. — 2) *Wie wird succedirt?* der Gleichmässigkeit wegen, die der Vf. hier nicht beobachtet hat, werfen wir diese Frage gerade so auf, wie bey den vorigen Classen, eigentlich führt der §. 28. die Ueberschrift: von der Erbfolgeordnung und Theilungsart in der *dritten* Classe insbesondere. Hr. *M.* scheint dadurch unsere oben bemerkte Meinung zu bestätigen, dass man eigentlich bey jeder Classe *drey* Fragen unterscheiden müsse, wenn auch gleich die beiden letzten bequem zusammen gefasst werden können. Das Schema S. 73. ist sehr instructiv. — Völlig unbegreiflich ist es, wie *Gans* §. 205. bey dem durch Art. 754. dem überlebenden Parens eingeräumten Ususfruct *Geschwisterdescendenten* voraussetzen kann, da Art. 753. mit klaren Worten den Fall annimmt, wo keine vorhanden sind; *Ms.* Tadel ist demnach abermals vollkommen gegründet. — In einem Anhange wird endlich noch von der Erbfolge in das Vermögen eines adoptirten Kindes gehandelt.

Zweyter Abschnitt: *Erbfolgeordnung bey der Irregularsuccession.* — Alle hier zur Succession kommenden Personen sollen *niemals Erben* des Verstorbenen im Sinne des C. N. seyn, sondern in so fern sie den ganzen Nachlass erhalten, will der Vf. sie *gesetzliche Universalnachfolger* genannt wissen. Wir haben uns oben bereits über diesen Punkt erklärt, und glauben hier nochmals bestimmt wiederholen zu dürfen, dass, so fern sie den ganzen Nachlass erhalten, kein Grund vorhanden zu seyn scheint, warum man sie nicht *Erben* nennen will, da sie es *in effectu* sind. Dem Art. 756. hat der Vf. selbst seine Beweiskraft genommen, da er S. 5. das Wort *héritier* sehr richtig durch *Familienmitglied* übersetzt. — Zunächst von dem Recht der *natürlichen Kinder auf den Nachlaß ihrer Aeltern.* Diese Lehre ist mit einer ungemeinen Sorgfalt bearbeitet, und wenn auch der bescheidene Vf. in der Vorrede glaubt, dass man viele specielle Erörterungen, die zunächst wohl nicht auf die Erbfolgeordnung, sondern vielmehr auf das Erbfolgerecht und dessen besondere Qualität sich beziehen, für *Auswüchse* halten könnte, so möchten wir doch diese gediegene Fruchtbarkeit keineswegs tadeln. Es ist wahr die Irregularsuccession ist von der Legislation sehr stiefmütterlich behandelt und von der Doctrin fast ganz vernachlässigt! — Besonders interessant ist hier S. 86 u. fg. die Erörterung mehrerer dahin gehöriger Streitfragen: *a*) wie sind die Portionen *mehrerer* unehlicher Kinder im Concurrenzfalle mit rechtmässigen Erben zu berechnen? *Unterholzner* in seiner juristischen Abhandlung brachte diese Frage zuerst zur Sprache, und stellte eine mit dem grössten Scharfsinn durchgeführte algebraische Berechnung darüber auf, die er für die allein richtige hielt und glaubte, dass sie durch die buchstäbliche Anwendung des Gesetzes bedingt werde. *Mackeldey* hat ihn, so viel uns scheint, mit sehr vieler Klarheit und treffenden Gründen widerlegt. Schon der Gedanke, dass der Gesetzgeber gewiss nicht die Absicht gehabt, einen Grundsatz aufzustellen, dessen Anwendung erst durch verwickelte Rechnungen gesucht werden muss, erregt, wie unser Vf. mit Recht bemerkt, einiges Misstrauen dagegen, und auch die buchstäbliche Anwendung des Gesetzes macht es keineswegs nöthig zur Algebra unsere Zuflucht zu nehmen. Den Schluss des Hn. *M.* S. 93.: wenn *ein* uneheliches Kind einen aliquoten Theil von dem erhalten soll, was *es* erhalten haben würde, wenn *es* ehelich gewesen wäre, so müssen *mehrere* natürliche Kinder aliquote Theile von dem erhalten, was *sie* erhalten haben würden, wenn *sie* ehelich gewesen wären, — halten wir für eben so einfach als richtig. Auch wird diese Meinung durch die *Discussions du C. N.* par *Jouanneau* et *Solon* T. III. S. 205 fg. bestätigt, wo von dem Appelhof zu Aix ein Fall ganz nach den Grundsätzen, die unser Vf. für die richtigen hält, entschieden wird. *b*) Wie viel bekommen die natürlichen Kinder, wenn sie zugleich mit Ascendenten

ten und entfernteren Collateralen zusammentreffen? Hr. *Unterholzner* glaubt, dass die natürlichen Kinder von der zufolge der Linealvertheilung auf die Ascendenten fallenden Hälfte, die Hälfte, von der auf die Collateralen fallenden Hälfte hingegen ¼ erhielten. *Mackeldey* dringt auch hier auf die Festhaltung des Princips: dass das natürliche Kind einen Theil von dem erhält, was es erhalten haben würde, wenn es ehelich gewesen wäre, und es ist nicht zu läugnen, dass dieses Princip allgemein ist und für alle Fälle der Concurrenz gelten muss. Zufolge desselben würde das Kind als ehelich den ganzen Nachlass erhalten haben, denn von einer Linealtheilung kann ja hier keine Rede seyn. Ob es nun aber die Hälfte oder drey Viertel der ganzen Erbschaft erhalte? — Der Vf. glaubt das Erstere, weil es allgemein heisst: dass natürliche Kind solle, wenn es mit Ascendenten (einerley ob in einer, oder in beiden Linien) concurrirt, die Hälfte erhalten. *c*) Wie viel bekommt das natürliche Kind, wenn es mit Geschwisterdescendenten concurrirt? Diese Frage ist leicht zu erörtern, so bald man die letztern nur vermöge Repräsentation auf den ersten Grad reducirt. — Ausser diesen Erörterungen kommen noch (S. 99 — 146.) sehr viele gründliche Untersuchungen über das Erbrecht und die Beerbung der natürlichen Kinder vor, leider dürfen wir aber dem gelehrten Vf., der uns allenthalben durch eine unbefangene lichtvolle Darstellung entgegen tritt, nicht weiter folgen, um nicht zu weitläuftig zu werden. — Den Beschluss macht natürlich (S. 147 — 152.) die Irregularsuccession des *überlebenden Ehegatten* und des *Staates*.

Breslau, b. Korn: *Repertorium aller die Kriegslasten, Kriegsschäden und Kriegseinquartierungen betreffenden neueren Gesetze und Verordnungen, nebst vollständiger Litteratur.* Ein Handbuch für Juristen, Kameralisten, Einquartierungs-, Municipal-, Servis- und Polizeybeamte. Von *Karl-Wilhelm Friedrich Grattenauer*, Dr. d. R. u. s. w. 1810. *Erster* Theil. VIII u. 138 S. nebst 272 S. Beylagen. *Zweyter* Theil. IV und 66 S. nebst 86 S. Beylagen. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Läst sich auch von den hier angezeigten Werke nichts für die Wissenschaft erwarten, so verdient doch der Herausgeber dafür den Dank aller Geschäftsmänner, welche mit den hier behandelten Gegenständen zu thun haben. Sie finden hier nicht nur ein sehr vollständiges kritisches Verzeichniss der über diese Gegenstände vorzüglich in den neuern und neuesten Zeiten erschienenen Schriften, verbunden mit Auszügen, welche den Hauptinhalt dieser Schriften darstellen, und einer Nachweisung der kritischen Blätter, worin diese Schriften beurtheilt sind; sondern ausserdem erhalten sie auch noch ein gutes Register über die über Kriegsschäden, Kriegslasten und Einquartierungen in den meisten deutschen Staaten erschienenen Gesetze, und nächst dem in den Beylagen die Wichtigsten dieser Gesetze ihrer ganzen Ausdehnung nach selbst. Der *erste* Theil liefert diese Subsidien in Beziehung auf *Kriegslasten und Kriegsschäden*; der *zweyte* aber in Ansehung *des Kriegseinquartierungs- und Verpflegungswesens*. Die Beylagen enthalten übrigens die neuesten Gesetze und Reglements von *Dänemark*, *Preussen*, *Bayern*, *Wirtemberg*, *Sachsen*, und der französischen Administrations-Commission zu *Hannover*; und auch einige frühere *französische* Verordnungen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, b. Montag und Weiss: *Die Zeit- und Volkskrankheiten* der Jahre 1806 und 1807. in und um Regensburg beschrieben von *Jac. Chrn. Gottlieb Schäffer*, Thurn- und Tax. L. A. und G. R. 1808. 116 S. 8. (12 gr.)

Es war dem Rec. eine freundliche Erscheinung, als er diese kleine Schrift zu Gesichte bekam. So ist denn doch der Geist der wahren hippokratischen Medicin noch nicht gänzlich von uns Deutschen gewichen! Wohl uns und unsern jungen Aerzten dass noch solche Männer, wie der Vf. und dessen würdiger Bruder, nicht ermüden, an dem Gebäude fortzuarbeiten, dessen Grund schon vor Jahrhundrrten gelegt worden ist, das noch fortbesteht und das ewig dauern wird, trotz aller Ungeschicklichkeit, womit jugendliche, unerfahrne Künstler, gleich den Ergänzern antiker Meisterstücke, die hie und da sich zeigenden Fehler und Lücken auszubessern trachten! Schon vor 21 Jahren fand und noch jetzt findet der erfahrne Vf. *Sydenhams Morbos stationar.* und *annuos* unwiderlprechlich wahr. Und gewiss wird diese Annahme jeder Arzt begründet finden, wer nur die Natur unbefangen beobachten will. Sie lehrt uns am besten, dass und warum scheinbar gleiche Krankheitsformen doch zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden behandelt seyn wollen; sie giebt uns den Schlüssel zu den mannichfaltigen Abwechslungen in der Theorie und Praxis, die lange nicht so viel Aufsehen machen würden, wenn man sich immer jener Grundsätze erinnerte; sie zeigt uns, dass auch der geübteste Arzt immer mit Vorsicht verfahren müsse, wenn er nicht manchmal gröblich irren wolle. Aber freylich gehört auch keine geringe Kunst dazu, jene Constitutionen rein aufzufassen und zu beobachten. Auch geübte Aerzte können sich täuschen lassen und die Uebergänge im Wechsel der Constitutionen übersehen, wenn es ihnen an Aufmerksamkeit mangelt. Es sollten deshalb die Beobachter den Erfolg ihrer Kuren aufrichtig und ungeschminkt darstellen, nicht bloss oder seltner die glücklichen, sondern vorzüglich die unglücklichen, wie der Vf. mit Recht sagt. Aber wo findet man viele solcher aufrichtigen und bescheidenen Aerzte, zumal unter den grossen Praktikern? Wer erinnert sich nicht mit Unwillen an Schriftsteller, die vor einiger Zeit das Wechselfieber in 8 Tagen mit Opium, jetzt mit Arsenik, den Keichhusten in der grössten Geschwindigkeit mit eingeriebenem Brechweinstein und an-

andern Dingen geheilt haben wollten? *Sapienti sat!* Der Vf. hat in Regensburg (einer Stadt von jetzt wohl kaum 20,000 Einwohnern) monatlich beyläufig 50 Kranke zu. berathen. Es kamen darunter manche Merkwürdigkeiten vor. Ein Mädchen starb plötzlich; das *Ovarium*, von Wasser entleert, wog über 6 Pfund. Der Vf. ist geneigt, dergleichen Abnormitäten von Ueberreizung dieser Theile durch häufigen Beyschlaf, Onanie u. s. w. abzuleiten. (Rec. fand sie wenigstens am öftersten bey geilen Weibspersonen.) Ein junger Mensch starb an Steinbeschwerden. Drey abgesonderte, mit einander artikulirende (?) Steine wogen 7 Loth. Der Stein war weiss, weich und rauh, nur wo die Articulation mit seinem Nachbar statt fand, glatt und polirt, wie bey der Kniescheibe und dem Schenkelknochen. Merkwürdig ist es, dass unter den eigentlichen Volkskrankheiten die Ruhr so selten in R. ist, dass der Vf. nie eine wahre Epidemie davon erlebte. (Sollte das auch im J. 1811. der Fall gewesen seyn? Wahrscheinlich liegt es zum Theil an der ebenen, flachen Gegend, in welcher Luftzüge und gähe Abwechslungen in der Atmosphäre seltner sind, als anderwärts.) Im August herrschten Rötheln und Masern zugleich. Diese Epidemie überzeugte den Vf. täglich mehr von dem Unterschiede beider Krankheiten, der aber allein und bloss in dem geringern Grade aller Symptomen (nur fand sich bey einigen statt Hustens und Niesens leichte Halsentzündung ein) und gefahrlosem, 9tägigem Verlauf bestand. (Der schätzbare Vf. irrt sich zuverläsig hierin. Ein geringerer Grad der Symptomen allein kann an sich keine Verschiedenheit der Krankheitsform ausmachen. Auch hat er selbst das Hauptsymptom, Halsentzündung, wodurch sich die Rötheln von den Masern immer unterscheiden, nicht übersehen. Aber die Rötheln können eben so gut gefährlich werden, als Scharlach und Masern. Kurz Rec. hält sie für eine eigene, zwischen Scharlach und Masern inne stehende, von beiden mehrere Symptomen annehmende, hauptsächlich aber mit Halswehe verbundene Krankheit. Aber darüber ist Rec. noch nicht im Reinen, ob es nicht noch eine exanthematische Fieberkrankheit gebe, welche man mehr als Einmal bekommen könne, die den Masern höchst ähnlich, aber bey weitem gelinder ist und für die man noch keinen Namen hat. Sie herrschte im Frühjahr 1810. durch einen grosen Theil von Deutschland, und sehr viele, die ganz bestimmt Masern und Scharlach gehabt hatten, erkrankten daran.) Die *Belladonna* legetimirte sich ebenfalls beym Keichhusten. (Auch Rec. hält sie für das beste innere Mittel dagegen, wirksamer als die Eispflanze. Gegen den Nachhusten ist auch oft die *Digitalis* sehr wirksam.) Das Einreiben des Brechweinsteins allein entsprach der Erwartung des Vfs. nie (auch des Rec. nicht, selbst wenn es grose Geschwüre bildete). Auch von der Unwirksamkeit des veränderten Wohnortes führt der Vf. ein Beyspiel auf. (Als Ausnahme von der Regel, welche letztere Rec. mehrmals bestätigt fand) Den Grund des Wechselfiebers ist der Vf. geneigt in einem Missverhältnisse des sensiblen zum irritablen Systeme zu suchen. (Eher möchte Rec. das Reproductionssystem in Anspruch nehmen.) In allen Epidemien des Scharlachs bemerkte der Vf. immer da viele Malignität, wo der hirsenartige Ausschlag, die faulichte Bräune, oder *Aphthae* im Halse, allein oder mit diesem Fieber verbunden, vorkamen. (Eine sehr componirte Mischung wird (S. 50.) gegen die Folgekrankheit des Scharlachs empfohlen; da sie aber aus eilf Ingredienzen besteht, so weiss man nicht, was das eigentlich wirksame ist. Es ist diess ein Fehler des Vfs., der besonders das *Pulv. alterans Plumm.* zu lieben scheint. Viel hat auch der Vf. mit der *Peripneumonia notha* zu thun; ob er wohl von dieser Krankheit einen festen Begriff hat und geben kann?) Die faulichte Bräune, die Lungenlähmung (auch eine problematische Krankheit. Hr. *S.* weist den Rachen und dessen nahe liegende Theile zu ihrem Sitze an), der Lungenkrampf, (*Asthma acutum*) und endlich die häutige Bräune sind für die zarte Jugend vier gefährliche Feinde, und man sollte Kinder unter ½ Jahre nie in freyer Luft, besonders in den tückischen Früh- und Spätjahrstagen tragen lassen, wo kühle Ostwinde gehen und Brustaffectionen herrschend sind. Einen Musikus heilte der Vf. an der Brustbräune durch wiederholte kleine Gaben von Opium, *Tart. emetic. Moschus et Camphora.* Eine besonders angenehme Erscheinung war dem Rec. das Inserat (S. 72 ff.) von dem Bruder des Vfs., dem trefflichen *J. U. G. Schäffer*. Möchte uns doch der würdige Mann aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung einmal mit etwas Praktischem beschenken! Aus der übrigen Reste des Vfs. bemerken wir noch die nicht erwünscht ausgefallene Krankheitsgeschichte einer *Pneumonia nervosa*, wobey der Vf. den Grundsatz aufstellt, dass nur dann Reizmittel mit Erfolg angewandt werden können, nachdem das ganze Gefässsystem (manchmal doch auch nur örtlich) durch Blutlassen herabgestimmt sey. Den Schluss macht eine Herzenserleichterung des Vfs. über den medicinischen Geist der Zeit. (Wer wird nicht über denselben seufzen?) Der Vf. hat es hier hauptsächlich mit den Resten des rohen Brownianismus zu thun; was wird er vollends über die Schriftsteller der allerneusten Zeit sagen, welche Alchymie, Astrologie, Amulete, Talismane, Wünschelruthe u. s. w. mit höchster Inbrunst umfassen und empfehlen? — Wir bitten den würdigen Vf. uns bald mit der Fortsetzung dieser brauchbaren Schrift zu beschenken; aber seine klinischen Bemerkungen nicht bloss auf die acuten Krankheiten einzuschränken, sondern, wo möglich, auch auf die chronischen.)

Berlin, b. Maurer: *Von den Entzündungen im Halse*, besonders von der *Angina polyposa* und dem *Asthma acutum M.* Einladungsschrift von Dr. *A. Fr. Hecker*. 1809. 96 S. 8. (9 gr.)

Wenn man von dem Titel dieser kleinen Schrift auf deren Inhalt schliessen wollte, so würde man einen Irrthum des Vfs. vermuthen müssen. Nach demselben

ben scheint der Vf. erstlich das *Asthma M.* zu den *Entzündungen*, und zweytens beide Krankheiten zu den Entzündungen *im Halse* zu rechnen, welches beides falsch ist. Doch wir wollen den Vf. selbst darüber hören! Vor 10 Jahren beobachtete Hr. *H.* zwey Krankheiten, welche zwischen obigen beiden Krankheiten mitten inne stand und von ihm *Angina polyposa spasmodica* genannt wurde. Jetzt sieht der Vf. *Autenrieths* bekannte Abhandlung über den Croup, als einen bestätigenden Commentar über die seinige, damals in *Hufelands* Journal erschienene, an, und sucht sie gegen mehrere gegründete Zweifel, auch in unsrer A. L. Z., zu vertheidigen. Eine Katarrhfieberepidemie gab *bald* Formen von Asthma, *bald* von *Angina membranacea*, beide immer in der *innigsten Verbindung* und *Verwandtschaft*. Der Vf. meynt, diese Krankheit sey nur immer als eine *allgemeine* Krankheit zu behandeln, als Localübel aber *gar nicht* zu berücksichtigen; ja er hält jede Localbehandlung des Halses für schädlich; die Hauptindication sey, die Krankheit von den Respirationsorganen auf das gastrische System hinzuleiten. Hr. *H.* nimmt aus diesen Sätzen besonders die Combination des entzündlichen und krampfichten Zustandes in Schutz, und hierin findet Rec., wenn vom *Vorübergehenden* die Rede ist, nichts Tadelhaftes. Nur glaubt Rec. nicht, dass bey dieser Combination beide Zustände fortdauernd und gleichförmig sich ausbilden können, *entweder* wird dieser, *oder* jener überwiegend, der *oder* jener constant bleiben, entweder der Krampf vorstehn und die *Exsudation* verhindert werden, oder bey der *Exsudation* der Krampf nachlassen. Und noch ungewisser wird die Diagnosis und Therapeutik seyn. Dass *Autenrieth* mit seiner Methode keine wahre *Angina membr.* und kein wahres *Asthma acut.* curirt hat und curiren wird, glaubt auch Rec. mit dessen ihm ganz unbekannten Collegen ganz fest. Alles, was *H.* (S. 48 ff.) über diese Methode und ihr Princip sagt, ist gehaltlos und muss es seyn, so lange der Vf. keine reichhaltigere Erfahrung aufweisen kann. Wohl uns und allen Kindern, wenn das Asthma immer so leicht käme und weggieng, als man nach S. 53. denken sollte! Wohl uns und ihnen, wenn der Ton des Hustens bey beiden gleich in den ersten Stunden so verschieden wäre, dass man alsbald in seiner Diagnosis richtig sähe! Da sieht man recht, wie wenig Kranke der Art der übrigens schätzbare Vf. beobachtet hat. *Autenrieths* Methode verwirft jedoch Hr. *H.* selbst. Weder ergossene Lymphe, noch häutige Concremente in den Luftwegen könnten weggpurgirt werden, sagt er. Und das ist, wie wir schon erinnert haben, auch unsre Meinung. Den Schluss dieser kleinen Abhandlung macht eine kurze Untersuchung über die naturphilosophische Theorie und Sprache von der Entzündung. Der Vf. tadelt sie, und namentlich den Bamberger Ergreifer derselben, mit vollkommenem Rechte. *Qui non vult intelligi, non debet legi*, denkt Rec. bey dergleichen Ausgeburten der Neologie! Doch ist es gut, wenn energische Männer solche Unsinnigkeiten, als die neuste Schule zur Welt fördert, mit Kraft und Nachdruck bestreiten!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Februar starb zu Wyla, Cantons Zürich, beynahe 62 Jahre alt, *Caspar Eberhard*, Pfarrer daselbst und Decan des Ellgauer-Kapitels, auch Schulinspector. In Corrodi's *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion* ist seine in der *ascetischen Gesellschaft* zu Zürich vorgelesene Recension der *Pfenningerschen Abhandlung* über das *Dogmatisiren auf der Kanzel* aufgenommen. Er war von früher Jugend an ein Freund der Literatur, und würde bey seinem hellen Verstande und gutem Geschmacke gewiss in der populären Dogmatik so wie in andern Wissenschaften, auch in den sogenannten schönen, etwas geleistet haben, wenn nicht Arbeiten für das praktische Leben ihn von literarischen Beschäftigungen für das Publicum frühe abgezogen hätten.

Am 4. September starb zu Wien *Joseph* Freyherr *von Isdenzy*, kaiserl. königl. Staats- und Conferenz-Rath, Verfasser mehrerer statistischen und staatswirthschaftlichen Abhandlungen, die ohne seinen Namen erschienen, im 87sten J. s. A.

Am 3. October starb zu Berlin am Schlagflusse *Heinrich Gentz*, königl. wirkl. Hofbau-Rath, Professor an der Akademie der Baukunst und Secretär der königl. Akademie der Künste.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Professor *Vassali Eandi* zu Turin giebt, seit dem Anfange des vorigen Jahres, unter dem Titel: *Annales de l'Observatoire de Turin*, ein Werk in halbjährigen Heften heraus, welches für die Folge der Wissenschaft sehr vortheilhaft werden kann, indem der gelehrte Vf. sich nicht bloss auf meteorologische Beobachtungen beschränkt, sondern mit denselben ungemein interessante Bemerkungen über Statistik, Ackerbau und Arzneykunst verbindet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. October 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Auf der nunmehr von Frankfurt an der Oder hieher verlegten und neu organisirten Königl. Universität ist das erste Lectionsverzeichniss erschienen, welches wir hier einrücken, mit der Bemerkung, dass dermalen noch in der juristischen Facultät ein ordentlicher und ein ausserordentlicher Professor, in der medicinischen Facultät aber noch ein Professor der Physiologie, und einer für die Chirurgie berufen werden sollen.

Index lectionum
in
Viadrina Vratislaviensi
per hiemem
Anni MDCCCXI a die Octobr. XXI
instituendarum.

Ordo Theologorum Protestantium.

J. C. G. Augusti, Dr. P. P. O. h. t. Dec., 1) *introductionem historico-criticam in omnes V. T. libros* ex libro suo: Grundriss einer histor. krit. Einleitung ins alte Testament, Lips. 1806. 8. quater per hebd. exponet; 2) *theologiam dogmaticam* ex libro suo: System der christl. Dogmatik nach dem Lehrbegriff der Luther. Kirche, Lips. 1809. 8. tradet.

Moeller, Dr. P. P. O., ubi advenerit, scholas suas in tabulis publicis indicabit.

D. Schulz, Dr. P. P. O., publice 1) varias theologiae studiosorum exercitationes moderabitur eosque disputando, fontes theologiae Christianae perscrutando interpretandoque, censendo, scribendo exercebit; 2) in *Joannis apocalypsin* commentabitur bis per hebd.; privatim 1) *encyclopaediam et methodologiam studii theologici* quater per hebd. tractabit; 2) cursum interpretationis Novi Testamenti biennio absolvendum auspicaturus hac hieme *Evangelia Matthaei*, *Marci* et *Lucae* methodo synoptica explicabit quotidie, praemissa tum in exegesin Novi Testamenti universam, tum in trium Evangeliorum illorum studium isagoge.

J. C. Gaß, P. P. O., publice *Apologeticen religionis Christianae* binis per hebd. horis; privatim 1) *introductionem encyclopaedicam in studium theologiae praecipue practicae* binis item horis; 2) *ethicen Christianam* ternis per hebd. horis docebit.

M. H. Middeldorpf, P. P. E., publice *epistolas Jacobi*, *Petri* et *Judae*; privatim 1) *sacram Hebraeorum anthologiam libri psalmorum*; 2) *Joannis Evangelium*, *epistolas* et *apocalypsin* interpretabitur; 3) *lectiones Hebraicas fundamentales* instituet.

J. G. Scheibel, P. P. E., publice *antiquitates Christianas* exponet bis per hebd.; privatim *historiae ecclesiasticae partem priorem* enarrabit duce Marheinike quaternis per hebd. diebus.

Ordo Theologorum Catholicorum.

J. P. Koehler, Dr. P. P. O., publice 1) *introductionem in scripta Novi Foederis* bis per hebd.; 2) *linguam Hebraicam* bis per hebd.; privatim *psalmos Davidicos* bis per hebd. explicabit.

M. Pelka, Dr. P. P. O., publice 1) *prolegomena ad jus ecclesiasticum universale et speciale nostrum* ad analysin juris ecclesiastici suam bis per hebd.; 2) *historiam ecclesiae Christianae usque ad Constantinum M.* secundum epitomen historiae ecclesiae Christianae suam item bis per hebd.; privatim 1) *patrologiae* partem primam *de bibliographia S. S. patrum* semel per hebd.; 2) *rationem stili in negotiis ecclesiasticis adhibendi* eodem die docebit.

F. Hoffmann, Dr. P. P. O., publice *doctrinam de sacramentis* seu *mediis salutis* tradet quater per hebd. secundum Klüpfelium idiomate Latino quater per hebd.; privatim *prolegomena in dogmaticam et polemicam* secundum eundem Klüpfel. lingua Latina explicabit bis per hebd.

C. Haase, Dr. P. P. O., publice 1) *theologiae moralis partem alteram* exponet secundum F. Wankeri librum, Christliche Sittenlehre, quaternis per hebd. horis; 2) *encyclopaediam* et *methodologiam theologicam* bis per hebd.

A. F. Scholz, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice 1) *institutiones hermeneuticas N. T.* tradet bis per hebd. Latine; 2) *archaeologiam Hebraicam* tractabit item bis per hebd.; 3) *Evangelium secundum Lucam* e fonte Graeco explicabit binis per hebd. horis; privatim *interpretationem libri geneseos ex versione septuaginta interpretum* cum observationibus de dialecto Alexandrina offert binis per hebd. horis.

A. Legenbauer, Dr. P. P. O., publice *sermones sacros* in aede Academica bis per mensem habebit; privatim 1) de *externa orationum ecclesiasticarum forma*; 2) de *stilo oratorio*; 3) de *necessaria ad dictionem publicam praeparatione*, item de *declamatione et actione* disseret binis per hebd. horis.

Ordo Juris Consultorum.

L. G. Madihn, Dr. P. P. O., publice *jus cambiale* ad propria dictata tradet; privatim *jus digestorum* secundum principia sua juris Rom. system. disposita; 2) *institutiones universi juris privati* secundum librum suum, Institutionen des gesammtem Privatrechts; 3) *jus Germanicum* duce Runde docebit. 4) Praeterea offert *jus canonicum* secundum G. L. Boehmerum aut *jus feudale* secundum eundem Boehmerum.

J. F. Meister, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice 1) *historiam juris criminalis*, 2) *encyclopaediam atque methodologiam scientiae legitimae* docebit; privatim 1) *jus naturae* tradet ex libello suo Lehrbuch d. N. R. Frankf. 1809.; 2) *praecognita juris privati universi*, ejusdem *institutiones* suum ad libellum, Vorkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechts, Züllichau, b. Darnm. 1810.; 3) *hermeneuticen juris Romani* duce M. Wittichio ita ut simul centum et quod excedit fragmentorum juris civilis interpretatio cum auditoribus communicetur; 4) *jus criminale* duce Ill. Meistero Gottingensi; 5) *judiciorum civilium ordinem*, maxime qui in terris obtinet *Borussicis*, ubi simul auditoribus elaboranda proponetur species aliqua a primo litis initio ad extremum usque.

Zachariae, P. P. O., ex itinere, quod regio consensu suscepit, redux lectiones proxima demum aestate habebit.

Unterholzner, P. P. O., simulatque huc advenerit, scholarum suarum indicem in tabulis publicis praebebit.

Ordo Medicorum.

C. A. W. Berends, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice 1) *Celsi de medic. librum* semel per hebd. interpretabitur; 2) colloquia *de re medica* examinatoria habebit; 3) binis saltem per hebd. diebus, saepiusque, si licuerit, ad praxin clinicam auditores instituet; privatim 1) *protheoriam nosologiae* hujusque disciplinae partem generaliorem duce Roeschlaubio quotidie exponet; 2) *therapiam febrium* isagoge in therapiam specialem praemissa quotidie docebit.

Link, Dr. P. P. O., scholas instituet in *chemiam, pharmacologiam et mineralogiam* accuratius adhuc indicandas.

J. F. Hagen, Dr. P. P., publice *osteologiam* docebit ter per hebd.; privatim 1) *splanchnologiam* bis per hebd. tradet; 2) *exercitationes anatomico-practicas* quotidie horis antemeridianis diriget.

M. H. Mendel, Dr. P. P., publice *doctrinarum ad rem medicam spectantium encyclopaediam* et *methodologiam* exponet bis per hebd.; privatim 1) *medicinam obstetriciam* tum theoreticam, tum practicam tradet. 2) *Clinicen obstetritiam* in majocomio regio diriget.

A. W. Otto, Dr. P. P. E., publice *osteologiam*, privatim 1) *anatomiam corporis humani*, 2) *anatomiam comparatam* docebit.

Ebers, Dr., privatim *exercitationes clinicas* instituet quotidie.

J. Wendt, Dr., privatim 1) *materiam medicam* exponet et universum medicaminum apparatum auditoribus demonstrabit; 2) *institutiones in artem formulas medicas concinnandi* Latino idiomate explicabit, et exercitationes in praescribendis formulis instituet.

Ordo Philosophorum.

J. G. Schneider, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice *Herodoti historiam belli Persici* ex edit. Dr. Schulzii, Hal. 1809, interpretabitur; privatim 1) *Horatii*, *Juvenalis et Persii selectas satiras* explicabit, unde ingenium trium poëtarum agnosci possit; 2) *stilum* auditorum interpretandis et vertendis selectis scriptorum varii generis locis et elaborandis declamatiunculis utroque sermone exercebit.

F. Heyde, Dr. P. P. O., publice 1) *terminologiam* et *fundamenta botanices* quaternis per hebd. horis auct. A. Willdenovio docebit; 2) *diagnosin plantarum officinalium simulque partium earum in medicinae usum desumptarum* bis per hebd. duce Lichtensteinio exponet; 3) *rem rusticam* item bis per hebd. duce Beckmanno tradet.

E. A. Jung, Dr. P. P. O., publice *historiam imperii Germanici antiquam et aevi medii* ex compendio suo docebit bis per hebd.; privatim *antiquitates Romanas* idiomate Latino tractabit binis per hebd. horis.

A. Jungnitz, Dr. P. P. O., publice *astronomiam sphaericam* secundum A. Bodii institutiones quater per hebd. exponet; privatim 1) *institutiones dynamicae* atque *mechanicae generalis* ex Kaestneri comp. math. quaternis per hebd. horis; 2) *physicam experimentalem*, seclusa illius parte chemica, bis per hebd. ad proprias institutiones explicabit.

C. Rake, Dr. P. P. O., publice *geometriam* tum *planam* tum *solidam* et *trigonometriam* quaternis per hebd. horis secundum elementa J. F. Lorenzii explicabit; privatim *arithmeticam* et *algebram* quater per hebd. secundum eadem elementa exponet.

J. J. Rohowsky, Dr. P. P. O., publice 1) *philosophiae prolegomena* bis per hebd. tradet; 2) *Aeschyli Prometheum* et *Sophoclis Antigonen* quater per hebd. interpretabitur; privatim 1) *logicam* quater per hebd. explicabit; 2) *Aristotelis poeticam* item quater per hebd. interpretabitur.

F. B. Weber, Dr. P. P. O., publice super *ea politiae parte*, quae *quaestum civium* spectat (Gewerbpolizey), ex propriis thesibus bis per hebd. disseret; privatim 1) *encyclopaediam* et *methodologiam scientiae cameralis* ex libro suo: Einleitung in das Stud. der Kameralwissensch., Berlin 1803. 8., bis per hebd. proponet; 2) *scientiam politiae* ex propriis thesibus quaternis per hebd. horis; 3) *rem rusticam* itidem ex propriis thesibus quotidie docebit, ubi simul seminum et plantarum ruralium exempla naturalia, instrumentorum autem rusticorum figuras et picturas monstrabit.

A. Rathsmann, Dr. P. P. O., publice *philosophiam moralem* duce Snellio quater per hebd.; privatim 1) *psychologiam empiricam* quater per hebd. docebit; 2) *Horatii epistolam ad Pisones* latino sermone bis per hebd. exponet simulque subinde latine disserendi copiam praebebit.

G. G. Bredow, Dr. P. P. O., publice *geographiam antiquam* bis per hebd. explicabit; privatim 1) *historiam* anti-

antiquam universalem ad compendii sui alteram editionem enarrabit quinquies per hebd.; 2) *historiam litterariam Graecorum et Romanorum* tradet quater per hebd.

L. Thilo, P. P. O., publice *introductionem in philosophiam aestheticam* docebit bis per hebd.; privatim *philosophiam paedagogicam* quater.

J. L. C. Gravenhorst, P. P. O., publice *ornithologiam Germaniae* tradet duce Bechstein (ornitholog. Taschenb.) ter per hebd.; privatim *historiam naturalem generalem* e systemate suo senis per hebd. horis.

A. Steffens, Dr. P. P. O., 1) *elementa physices hodiernae* experimentis illustrata explicabit; 2) *principia philosophiae naturalis* tradet; 3) ad has lectiones rite instituendas de *studio physices* in genere disseret.

L. F. Heindorf, Dr. P. P. O., publice *Theocriti* carmina explicabit bis per hebd.; privatim 1) *Odysseae* priorem partem accurata rerum verborumque explicatione illustrabit quinq. per hebd.; 2) *Taciti historiarum* libros aliquot interpretabitur quaternis per hebd. horis.

Brandes, P. P. O., publice *summa universae astronomiae capita* ita explicabit, ut intelligi etiam ab iis possint, qui non sunt matheseos cognitione imbuti; privatim 1) elementa *arithmetices* et *geometriae* ad compendii sui ductum docebit sexies per hebd.; 2) *calculum differentialem* et *integralem* exponit duce Karsten.

F. de Raumer, P. P. O., publice *historiam expeditionum cruciatarum* bis per hebd. enarrabit; privatim *historiam universalem* quotidie tradet.

C. de Raumer, P. P. O., scholas in *oryctognosin* habebit.

A. Kayssler, Dr. P. P., publice *de nexu scientiarum naturali et studiorum fine* disputabit bis per hebd.; privatim *principia philosophorum recentiorum inde a Kantio* examinabit et *verae cognitionis fundamentum* demonstrabit quater per hebd.

de Hagen, P. P., privatim *grammaticam linguae Germanicae* binis per hebd. horis; 2) *historiam litterarum recentioris Europae* quater per hebd. tradet.

N. W. Fischer, Dr., 1) *chemiam universam* tradet; 2) *doctrinam Galvanismi*, 3) *affinitates chemicas* explicabit.

G. H. Richtsteig, privatim 1) *oeconomiam* sive totius rei rusticae rationes docebit quater per hebd.; 2) *usum et praestantiam rusticandi generis alterni in fundis Silesiae* demonstrabit ternis per hebd. horis.

Linguarum recentiorum artiumque Magistri.

Linguam Gallicam docebunt *Hardy* et *Bouillon*, *Anglicam* et *Hispanam Jung*, *Polonicam Kallmann*, *Musicam* docebit *Schnabel*, *equitandi artem Wollny*, *armorum tractandorum Caesarini jun.*, *nandi Kraut*.

Bibliotheca Academica, quae hucusque in domo Universitatis fuit, itemque eae, quas eximias urbs in aede Elisab. Mar. Magd. et S. Bernard. habet, suo tempore studiosis patebunt; mox allata Francofurto et, quae regis jussu constituetur, centralis bibliotheca aperientur. Porro collectiones rerum et instrumentorum ad physicen, astronomiam, anatomen, physiologiam historiamque naturalem pertinentium, inspiciendi venia suo loco et tempore impetrata, monstrabuntur.

Singularum lectionum horae et auditoria itemque tempora, quibus singuli magistri praesto erunt domi se conventuris Academiae civibus, in tabulis publicis indicabuntur propediem.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgendes, seinem innern als äussern Gehalte nach vorzüglich zu empfehlende, Taschenbuch ist in allen guten Buchhandlungen zu finden:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen aufs Jahr 1811. Mit *Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller*, nebst *Kupfern*, niedlich gebunden 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr., in Maroquin 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Tobias Löffler in Mannheim.

Vorläufige Anzeige über die Ausgabe von *Deutschlands Flora*; ein *botanisches Taschenbuch für 1812*, von *G. F. Hoffmann*.

Diese *neue* Ausgabe enthält: 1) ausser dem gewöhnlichen, noch ein besonderes, in Kupfer gestochenes, Titel- und Dedicationsblatt; 2) eine kleine illuminirte Karte von Deutschland, nach den neuesten politischen und *phytographischen* Gränzen; 3) das Verzeichnis von Deutschlands *Floren* und *Floristen*; 4) *instructiones disciplinae*; 5) die in Deutschland vorkommenden und in die ersten *dreyzehn* Klassen des Linnéischen Systems gehörigen Pflanzen, so wie bey der Ausgabe von 1800; doch mit *dem* Unterschiede: dass alle von *der* Zeit an dem Verf. bekannt gewordenen neuen Gattungen oder Arten, Zusätze und Verbesserungen revidirt und benutzt, manche schärfer bezeichnet und mit den analogen Arten der *Moskauer* und *Kaukasischen* Flor verglichen worden sind. Die angehängte Kupfertafel 6) stellt grösstentheils deutsche *Schirmpflanzen* (Umbellaten) nach ihren Blüthen und Früchten analytisch vor. — Druck und Correctur werden unter Aufsicht des Verfassers besorgt. Format und Schrift sind gleichförmig mit der Ausgabe von 1804. (Deutschl. Flora, oder bot. Taschenbuch für 1804. *Vierter* Jahrgang. 14te bis 23ste Klasse.

Er-

Erlangen, bey F. F. Palm.), um den Gebrauch für sich, oder in Verbindung mit jener als ein Ganzes, zu erleichtern.

Anzeige für Friedensrichter.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle ist erschienen:

Ueber das Proceßverfahren bey den Friedensgerichten des Königreichs Westphalen. Von G. W. *Scheunemann.* 1811. gr. 8. Preis broschirt 18 gr. pr. Cour.

So einfach auch das Verfahren bey den Friedensgerichten seyn mag: so liegen doch theils die gesetzlichen Vorschriften, welche dem Friedensrichter als Norm dienen sollen, in den einzelnen Theilen unserer Gesetzgebung zerstreut, theils enthalten solche öfters nur allgemeine Grundsätze, deren Anwendung auf specielle Fälle dem Friedensrichter überlassen bleibt; oft müssen ihm die für die Districtsgerichte vorgeschriebenen Regeln als Anleitung dienen, wobey derselbe jedoch nur auf die zurückgehen darf, welche mit den Instituten der Friedensgerichte vereinbar sind. Der Verfasser hat nun die gesetzlichen Vorschriften, welche den Friedensrichtern bey dem Processverfahren als Norm dienen sollen, gehörig geordnet, und stets diejenigen gesetzlichen Vorschriften mit eingemischt, welche zwar in dem *ersten* Buche unserer Processordnung enthalten, aber zur Bildung eines Ganzen ebenfalls für die Friedensgerichte anwendbar sind. — Obiges Werk ist um beygesetzten Preis in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende schätzbare Werke sind um die beygefügten, merklich herabgesetzten, Preise, *neu und sauber gebunden*, bey uns zu haben. Die Zahlung geschieht in Conventionsgelde, und Briefe deshalb erbitten wir uns franco.

Adelung's Wörterbuch der hochdeutschen Mundart u. s. w. 4 Bde in 4. Ladenpr. 24 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Sulzers, J. G., allgem. Theorie der schönen Künste. 4 Theile. gr. 8. Ladenpr. 8 Rthlr. 14 gr., jetzt 5 Rthlr. 16 gr.

Blankenburg's, F. v., literar. Zusätze dazu. 3 Thle. gr. 8. Ladenpr. 5 Rthlr. 4 gr., jetzt 3 Rthlr. 12 gr.

Eschenburg, J. J., Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. 8 Bde. gr. 8. Ladenpr. 12 Rthlr., jetzt 8 Rthlr. 8 gr.

Bouterweck, F., Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem 13ten Jahrh. 4 Bde. gr. 8. Ladenpr. 7 Rthlr. 12 gr., jetzt 5 Rthlr.

D'Anville Handbuch der alten Erdbeschreibung u. s. w. 5 Bde. gr. 8. Ladenpr. 6 Rthlr. 4 gr., jetzt 4 Rthlr. 4 gr.

Eichhorn's, J. G., Geschichte der 3 letzten Jahrhunderte. 6 Bde. gr. 8. Ladenpr. 13 Rthlr., jetzt 8 Rthlr. 16 gr.

Sullivan's, R., Uebersicht der Natur in Briefen an einen Reisenden. 4 Bde. gr. 8. Ladenpr. 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. 12 gr.

Conversations-Lexicon. 7 Bde. 8. Ladenpr. 10 Rthlr., jetzt 7 Rthlr.

Gallerie der Welt u. s. w. Herausg. von *Bartholdy* und *Rumpf*. 4 Bde. 4. Mit illum. Kupfern. Ladenpr. 30 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 Rthlr.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützl. Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst und Sitten und des gemeinen Lebens. 14 Bde. Mit 3300 illum. Abbild. gr. 8. Ladenpr. 54 Rthlr. — für 34 Rthlr.

Der Weltumsegler. Oder: Reise durch alle 5 Theile der Erde, mit vorzügl. Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäsig abgefasst von *D. F. Schäfer*. 5 Bde. Mit vielen illum. Kpfrn. 4. Ladenpr. 19 Rthlr. 14 gr., jetzt 13 Rthlr.

Nemnich, J. A., Allgem. Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, mit erklärenden Anmerkungen. 4 Bde. gr. 4. Ladenpr. 30 Rthlr., jetzt 20 Rthlr.

Archiv für die neuesten und merkwürdigsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übers. 3 Bde. gr. 8. Mit Kpfrn. 1805—1809. Ladenpr. 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr. 16 gr.

Campe, J. H., Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Ausgabe der letzten Hand. 30 Bdchen in 16. Sauber geb. Mit illum. Kpfrn. Ladenpr. 26 Rthlr. 16 gr., jetzt 18 Rthlr.

Zeichenbuch, neues theoret.-praktisches, zum Selbstunterricht für alle Stände. Nebst einer Anleitung zum Coloriren der Landschaften und zur Blumen- und Pastellmalerey. 3te verb. Auflage. 8 Hefte und 2 Supplemente mit 78 zum Theil illum. Kupfern. gr. 4. Ladenpr. 13 Rthlr. 20 gr., jetzt 9 Rthlr. 4 gr.

Lossius, K. F., Moralische Bilderbibel. Mit Kupfern. 4 Bde. In Pränumerationspreis.

Raynal, G. T., Histoire philos. et politique des etablissements et du Commerce des Européens dans les deux Indes, avec Atlas. 11 Vol. à Geneve. Ladenpr. 15 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

La Sublime Scuola italiana ouvero le piu eccelenti opere di *Petraca, Ariosto, Dante, T. Tasso, Pulci, Tassoni, Macchiavelli, Bocaccio.* Edizione di *G. de Valenti.* 9 Tom. Ladenpr. 9 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

Trabajos de Persiles y Sigismunda historia Setentrional por *Miguel de Cervantes Saavedra, a Don Pedro, Fernandez de Castro, Conde de Lemos.* 7 Vol. Madrid. Ladenpr. 22 Rthlr., jetzt 14 Rthlr. 16 gr. (NB. Eine seltene Ausgabe.)

Rudolstadt, im Septbr. 1811.

Fürstl. priv. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Thomann: *Ueber den Urin*, als diagnostisches und prognostisches Zeichen in physiologischer und pathologischer Hinsicht. Eine von der königl. medic. Section zu Landshut mit dem med. chirurg. Doctorgrad gekrönte Preisschrift. Von *Jos. Löw* aus Eslarn in der Oberpfalz. 1809. 256 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir wollen bey diesem Buche hinten anfangen; es ist ja bey vielen neuern Schriftstellern gleichgültig, wo man anfängt. Der Vf. schliesst also und wir beginnen mit folgendem Satze: „Das ist des Arztes hohe Tugend, dass er, vom Geiste einer höhern, göttlichen Natur durchdrungen, aus allen Zeichen diesen erkenne, und wie ein *Gottbegeisterter Seher* die Offenbarungen des Lebens und der Krankheit, mit gleichem Ernste alle Erscheinungen umfassend, verkünde." Wie aus der Klaue den Löwen, so wird man aus diesem einzigen Satze unsern Hn. *L.* und die Sekte erkennen, zu welcher er gehört. Um jedoch diesen gottbegeisterten Urinpropheten noch deutlicher zu charakterisiren, wollen wir noch einige seiner Aussprüche beyfügen. „Wohl ist ernst und tief die Natur jeder Krankheit, und nicht minder ernst und verborgen ihre Erscheinung. Der Arzt steht vor einem geheimnissvollen Kreise, in dem ein unbekannter Geist vielgestaltig sich bewegt, der, *wie durch eine neue Geburt*, aus den *Tiefen des organischen Leibes* sich erhebt. Aber wie alles Lebendige nur ein Ur- und Vorbild hat, so sind auch alle Krankheiten wahre Offenbarungen eines Einzigen, aber letzten Vorganges für alles Lebendige, nämlich des *Todes* und der *Verwesung*. *Wer das Geheimniß des Todes im Leben überall erschaut*, hat auch das *Geheimniß jeder Krankheit erkannt*. Mit den Zeichen der *Verwesung* hat die Semiotik der Krankheiten ihr *wahres Centrum* gefunden." (Wenn man nicht mit des Vfs. Jugend und Unschuld Mitleiden hätte, wie strenge müsste und könnte man nicht mit ihm über diese und mehrere, ganz unsinnige Sätze rechten! Rec. ist aber überzeugt, dass der Vf., wenn er nur einige Jahre prakticirt haben wird, über sich selbst richtig und strenge genug richten werde.) Das Flüssige ist übrigens dem Vf. die erste Quelle aller Krankheiten. „Im Flüssigen geht die wahre *Genesis* und *Fleischwerdung* (*Ecce iterum Crispinus!*) *der Krankheit* am auffallendsten vor sich." Um zu seiner Abhandlung näher zu kommen, giebt der Vf. erst eine anatomisch-physiologische Beschreibung der Harnwege und Werkzeuge. Denn, sagt er, es muss im Harn das *Leben* und so die *Krankheit* wahrhaft *Leib und Fleisch werden* (warum denn nur immer und ewig diese unanständige Allegorie von den allergemeinsten und ekelhaftesten Vorgängen?) Diese Betrachtung ist die wahre Anatomie des Urins, auf die, nach *Theophrastus Paracelsus* vor allem zu sehen ist. (Scheut sich der Vf. nicht, diesen Charlatan als Autorität anzuführen? Ist es nicht unverantwortlich und zu beklagen, wenn ein junger feuriger Mann und guter Kopf so missgeleitet wird?) Physiologische Abhandlung. (Ganz natürlich seinem Lehrer *Walther* nachgebildet und darin besonders die Idee gegängelt, dass im Harn die *vollendetste* animalische Natur bestehe. Beyläufig erfahren wir auch, dass der Urin bey einem herannahenden Gewitter gewöhnlich schon trübe gelassen werde, was Rec. noch nicht bemerkt hat.) Die Harnerzeugung sey keine einzelne, untergeordnete, sondern ein *allgemeiner* Lebensact. Der Vf. will mit diesem erschlichenen Satze beweisen, dass der Harn der Spiegel des Lebens im Ganzen und Besondern sey, was durchaus falsch ist, aber freylich ganz gerade zur Urinschau und Prophezeyung hinführt. Alles, sagt er, was das Leben *bildet* und *bewegt*, prägt und bildet sich auch im Harne nach. Solcher Sätze könnten wir noch mehrere ausziehen. Wir wollen damit nicht läugnen, dass wir in dieser physiologischen Abtheilung nicht manches Gute gefunden hätten; aber das ist grösstentheils aus *Walther* entlehnt, und hier wie dort nicht nur äusserst lahm und hinkend vorgetragen, sondern hier auch noch mit allerley hyperphysischen Grundsätzen vermischt und verunstaltet, die sich zuletzt in dem Einen concentriren: *der Arzt ist der wahre Alchymist* (§. 33.). Pathologische Abhandlung. Auch hier reitet der Vf. seine eigenen Steckenpferde, welche wir geübteren Praktiker kindisch und schädlich finden, z. E. „Die erste Periode der Krankheit gleicht vollkommen der *ersten Periode des Todes* (S. 71.). Crisis ist eine höchst gelungene *Zeugung* der Krankheit (S. 74.), aber auch zugleich *wahre*, *partielle Verwesung*. Jede Krankheit hat ihre eigene *Drüsenbildung*, wodurch sie vorzüglich die Veränderungen am *realen Substrate* offenbaret (S. 76.)." Abgesehn von diesen Verirrungen und Sonderbarkeiten muss man der Arbeit des Vfs. das Zeugniss geben, dass sie mit vielem Fleisse vollführt ist. Er hat aus bessern Schriftstellern, als oben sein *Paracelsus* ist, gesammelt, was sie vom Urine angegeben haben. Aber diesem Guten, was er nur mit unter besser hätte stellen und ordnen können, hat er einen Anhang, Beytrag zur Geschichte der Uroscopie, zugefügt, welcher von gar keinem Nutzen ist.

Es find Sätze aus dem Hippocrates, Galenus, mit ein paar Worten über mehrere Jahrhunderte hinweg, bis zu dem vortrefflichen Theophrastus Paracelsus und dem bey weitem bessern van Helmont. Wozu soll das dienen? Wir wünschen dem fähigen Vf. viele Praxis, offene Sinne und freyen Geist, damit er die Natur, nicht durch die angelaufene Brille einer modernen Philosophie, sondern rein und unbefangen ansehe, wie sie sich zeigt. Dann kann er mit der Zeit ein brauchbarer Schriftsteller werden.

Ebendaselbst, b. Ebendemselben: *Ueber die sympathetische Wirkung der Dinge.* Eine Inauguralaufgabe bey Erlangung der medic. Doctorwürde an der L. M. Universität zu Landshut. Von *Jos. Löw.* 1809. 80 S. 4. (12 gr.)

Der Vf. ist ein jugendlicher Schwärmer, wie ihrer die jetzige Zeit mehrere geboren hat, und durch welche sich unser jetziges Zeitalter an die *Cardane*, *Turneisen*, *Fludde* und ähnliche Köpfe, anreihet. Ohne Zweifel macht es dem Vf. Freude, wenn wir in einigen Auszügen den Lesern zeigen, bis zu welchem Grad von Schwärmerey er es gebracht habe; man höre also: In kindlicher Demuth will er reden nach seiner geringen Weisheit von dem, *was ewig ist in der Medicin*, von jener heiligen Sympathie im Weltall, die der Geist Gottes ist, von der Allgewalt des schaffenden Wortes, von der Kraft der Beseelung und Begeistung durch das Wort, von der Macht des Glaubens in allen Naturen, von der Heilkraft, die *Gott selber ist* u. s. w. Hier ist alles *Liebe*, nichts wirkt für sich allein, alles in stetem *Liebesbunde*, ein lauteres *jungfräuliches Empfangen* und *männliches Erzeugen* zwischen den Dingen. Ueberall findet der Vf. Sympathie, Sympathie zwischen der Nahrung und dem sich Ernährenden, *es zieht die Speise den Esser zu sich selbst herab*, sympathetische Gewalt treibt die Vögel zu ihren Wanderungen (und den Menschen hinter den Ofen), sympathetischer Trieb nach einer heiligen, höhern Heimath Auszehrende kurz vor dem Tode (von welchem sie gewöhnlich nichts wissen wollen). Wie die Sonne in der *Inbrunst ihrer Zeugung* nur ihr eigenes Antlitz schaut, so begeistert das Gehirn den ganzen Leib sympathetisch, und dadurch wird der *Leib*, der *ganze Organismus* mit *allen Organen* dem Gehirn gleich, d. i. *selbst zum Gehirn.* (Wahrscheinlich ist aber in solchen Organismen entweder gar kein, oder ein sehr schlechtes Gehirn.) Es ist die *Esslust* die *erste* und *tiefste Sympathie*, die sich zwischen den Dingen regt. Alles Leben ist nur *Magie.* Wie jenem Alchymisten aus dem noch rauchenden Blute eines eben getödteten Thieres das Bild desselben empor stieg: so erhebt sich des Leibes Bild, das Bild aller Organe aus den organischen Flüssigkeiten, so das Bild des Mannes im empfangenden Weibe, und diess im Bilde des Fötus, so erscheint sich beständig der Geist im Selbstbewusstseyn und *vermählt sich mit dem Fleische* magisch, sympathetisch. *Wer an keine Geister glaubt, möge diess beherzigen!!* Alles Erkennen ist nur sympathetisch durch Liebe, durch diese empfangen die Dinge vom erkennenden Geist, *wie die Jungfrau vom Manne.* So spricht die alte unschuldig sinnige Zeit, dass vor allen *lieblich Frauenzimmer die Augen stärke und weide.* (*Tissot* dagegen sagt, dass lieblich Frauenzimmer die Augen sehr schwäche.) Viele Krankheiten entstehen bloss durch das Sehen solcher Kranken, oder durch das Sprechen und Beschreiben ähnlicher Krankheiten, es ist diess eine wahre *Einbildung* und *Fleischwerdung* des Gedankens, des *Wortes*, und das *Beschreyen* hat seine Bedeutung. Wie bey trächtigen Thieren *Versehen* statt findet, so ist diess noch tiefer in die Natur schwangerer Weiber gegründet; *es ruht im Weibe das ganze Geheimniß der Erde.* Die Catenation, in der sich Mutter und Fötus befinden, ist die gleiche des thierischen Magnetismus, daher *magnetisiren sich beide einander* (nur leider oft sehr unangenehm!) Liebende Freunde, Jünglinge und Jungfrauen, Gatten und Gattinnen, unverdorben, rein und unschuldig im Gemüthe, werden sie auch *leiblich*, im *Antlitz*, in der *Gestalt* immer *mehr ähnlich.* Ein reiner Geist wird sich auch überall eine *reine Wohnung bereiten*, *wie der Bräutigam*, *so die Braut.* Ueberhaupt muss angenommen werden, dass bey der kräftigsten und *innigsten* Wirkung der Dinge auf einander, es doch nur bey der *geistigen*, sympathetischen Berührung bleibe, dass es durchaus keine eigentliche *Vermischung* gebe, *sie mag so körperlich* oder geistig geschehen, wie immer. Der ist der *beste Arzt*, *der die Liebe kennt.* Der Vf. geht weiter, um an den einzelnen Bestandtheilen und Elementen des Universums diese Sympathie darzuthun, z. B. die Metalle. Gleich dem Metalle, fährt er fort, hat die Wurzel der Pflanzen einen tiefen, stillen Sinn für die Geheimnisse der Erde; wie die Alten sagten, dass die *Alraunwurzel wunderbare Dinge in der Erde vorgehend verkünde.* Er kömmt nun auf das Wasser, auf die Vögel, auf tausend andere Dinge, und fährt fort: Hieraus mag man einsehen, dass man Ehrfurcht (?) haben müsse vor dem alten, doch immer neu wiedergebornen kindlichen Glauben an die magische Kraft der *Talismane* und *Amulete*, an die Bedeutung der *Signaturen*, an die Wirksamkeit von anscheinend unbedeutenden, *unmächtigen* Dingen in Krankheiten, aller Krankheit ableitenden, *vertragenden*, oder nach dem finnigen Ausdrucke des Volks, der aussaugenden, Krankheit aufnehmenden Mittel. Bekannt sind die *arzneylichen Heilkräfte* des Magnets, der Amulete und Münzen, des Jaspis, Achat, Smaragd, Nephrit bey Hämorrhoiden, wider Steinbeschwerden, von *Chelidonium minus*, *Polygonum*, der *herba haemorrhoidalis*, bey sich *getragen*, in denselben Krankheiten. Merkwürdig ist das Auflegen der Schleihe auf die Herzgrube beym *Icterus*, des scharlachrothen Flecks in der *Scarlatina*, das Anbinden lebendiger Frösche an die Fussfohlen in Blutflüssen, überhaupt der ganze Act der *Transplantatio morborum.* (Guter Kurfürst Maximilian von Bayern, hättest du jetzt die Pocken bekommen, so würde man nicht sagen, dass deine Aerzte dich *geschlachtet* hätten, wie bey

bey *Vogel* Handb. 3. Th. S. 56. steht!) In dem Wirkungskreise aller dieser und ähnlicher Mittel, fährt unser Mann fort, spricht sich nur Ein Geheimniss des Lebens aus, bildend einen magischen Kreis der Sympathie, dessen höchste peripherische Erweiterung und tiefste Concentration nicht allein im thierischen Magnetismus, sondern in noch etwas höherm liegt, und in dem nur ein beseelender Geist vielgestaltig sich bewegt. Es ist dieser Geist, welcher auch in der Medicin die *große*, *zaubervolle*, romantische Epoche schuf, in einer Zeit, wo Eine glaubenvolle Liebe Himmel und Erde versöhnte, Natur und Geisterthum zu Einer heil. Kirche Gottes vereinte, in der *alle Welten* und *Elemente*, *Metalle*, *Blumen*, *Thiere*, *Sterne* und *Menschen* in der *Inbrunst jungfräulicher Liebe* liebend vom *Geiste Gottes* empfiengen, wo mit himmlischer Poesie *Astrologie*, *Alchymie* und *Magie* (ein treffliches Kleeblatt für einen Arzt!) und der Wunder vielerley blühten. Verschwunden ist dieser Geist aus der Medicin, und nur ein reines, von göttlicher Liebe trunkenes Gemüth kann den Gewaltigen wieder zurück rufen und die Medicin neu mit dem Leben des Geistes erfüllen u. s. w. Möchte man nicht ausrufen: *Paulle*, du rasest; deine grosse Weisheit macht dich rasen!? Aber ernstlich, wie kann eine Universität den ungeregelten Ausbrüchen einer üppigen Phantasie so nachsehen, und solchen Unsinn, unter ihren Augen drucken lassen? Sinken wir denn nicht vollkommen in die Nacht der Barbarey zurück, aus welcher uns die Anstrengungen grosser Geister herausgerissen hatten? O ihr Manen *Sydenhams*, *Baglivi's*, *Boerhaave's*, *Hallers*, *Hoffmann's* umschwebet uns, dass nicht die Schwarzkünstler unserer Zeit die deutsche Medicin bey unsern Nachbarn und Nachkommen ganz zur Thorheit und zum Gespötte machen! Und ihr *Franke*, *Hufelande*, *Sprengel*, *Vogel*, *Schäffer* und wie die grossen deutschen Aerzte alle heissen, auf denen der Geist der wahren Arzneykunst ruhet, hört nicht auf zu wirken, weil es Tag ist; sonst kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann!

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Erstes Sendschreiben über den Titurel*, enthaltend: *Die Fragmente einer Vor-Eschenbachischen Bearbeitung des Titurel.* Aus einer Handschrift der Königl. Bibliothek zu München herausgegeben und mit einem Commentar begleitet von *B. J. Docen.* 1810. 74 S. gr. 8. (12 gr.)

Ungeachtet ihres kleinen Umfanges ist diese Schrift dennoch ein sehr schätzbarer Beytrag zu der altdeutschen Literatur und Sprachkunde; sie verdient daher eine umständlichere Anzeige. Schon im *zweyten* Bande seiner *Miscellaneen* (S. 116.) hatte der Vf. einige, obgleich sehr fehlerhafte, Anfangsstrophen dieses Gedichts aus dem Fragment einer Handschrift mitgetheilt, und das Gedicht selbst dort unter die höchsten Erscheinungen der Poesie aller Zeitalter gerechnet. Auch zu Anfange dieses Sendschreibens nennt er es ein unerreichtes und einziges Werk in seiner Art, und ertheilt ihm die grössten Lobsprüche. Wenn man auch finden sollte, dass diese Bewunderung zu enthusiastisch sey: so ist doch gerade dieser warmere Eifer dem so sorgfältigen Forscher unserer älteren Literatur ein Antrieb mehr, derselben nützlich zu werden. Das gegenwärtige Fragment wurde von dem Vf. anfänglich für eine frühere Arbeit des *Wolfram v. Eschenbach* gehalten; es fand sich aber in der Folge, dass es vielmehr die Vorarbeit eines andern Dichters gewesen ist, welche bey der grössern Arbeit jenes erstern zum Grunde liegt. Dieses Stück, das in jeder Absicht merkwürdig ist, und einen freyern Versbau hat, verräth übrigens mehr Jugendlichkeit und Frische, als die strengen geschlossenen, regelmässigen Strophen des grössern Gedichts. Man findet hier eine nähere Beschreibung dieses Bruchstücks, und dasselbe völlig abgedruckt. Auch damit begnügte sich der Herausg. desselben noch nicht, sondern er gab auch noch zur Vorbereitung auf dasselbe einen kurzen Auszug von dem Inhalte des *Titurel*, bis zum Schluss des mitgetheilten Fragments. Sehr schätzbar sind auch die demselben beygefügten Spracherklärungen; sie verrathen eine vertraute Bekanntschaft mit der damaligen Sprache, und machen desto begieriger auf die Theorie der ältern deutschen Sprache, deren Erscheinung nächstens versprochen wird. In dem Anhange werden noch einige gleichfalls erläuterte Strophen dieses Gedichts aus dem alten Drucke hinzugesetzt, und mit den aus Regensburg in die Bibliothek zu München gekommenen Resten einer trefflichen Handschrift des *Titurel* verglichen. In denselben zeigt sich das Bestreben, die Strophe in ihrer metrischen Form so rein, als möglich, zu erhalten. Man weiss übrigens, dass der seltene im J. 1477. herausgegebene Druck dieses alten Gedichts, welcher vermuthlich zu Strasburg durch *Mentelin* besorgt wurde, sehr fehlerhaft sey.

Der Vf. dieser Anzeige hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, die in der Bibliothek zu *Hannover* befindliche Handschrift des *Titurel* eine Zeitlang in Händen zu haben; und er benutzt diesen Anlass, sie etwas näher zu beschreiben. Sie ist in gross Folio auf Pergament geschrieben, und voran steht Einiges aus dem ersten Theile des Gedichts: *Wilhelm von Oranse*, wovon sich 65 Blätter, die aber nicht ohne viele Lükken sind, erhalten haben. Auch der *Titurel* ist leider unvollständig, indem die ersten 24 Kapitel ganz, und vom 25sten die ersten 108 Strophen fehlen. Es sind überhaupt 86 Blätter, in zwey Columnen in Eins fort geschrieben; und meistens enthält jede Columne 8 Strophen. Nach der 21sten Strophe vom Ende in der gedruckten Ausgabe folgt die nachstehende, die im Drucke sich nicht findet:

Nu prufet alle werden | Die wirde dises buches | von dutscher tungen us erden | Nie getichtet ward so werdes Zuches | Das lieb un seile so hoch gein wiset | Alle die ez scriben unn horen lesen die werden ewiclich geparediset. Amen.

Von

Von einer andern Hand ist hiebey, vermuthlich späterhin, mit rothen Buchstaben geschrieben: *Dit buc hir ute si. Va tytarel des wene wi.* Indess folgen nun noch alle die angeführten Strophen, bis zu der vorletzten in der gedruckten Ausgabe; die letzte hingegen fehlt in dieser Handschrift, in welcher die Kapitel nicht bemerkt noch abgetheilt sind. Uebrigens schliesst mit der angeführten Strophe die Eine Handschrift, welche der jüngere *Adelung* in der vatikanischen Bibliothek vorfand und in seinem zweyten Werke S. 21. beschreibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein: *Gedichte* von *J. S. Rosenheyn.* 1804. XXIV u. 252 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Poetische Blätter.* Von *J. S. Rosenheyn.* 1809. XVI u. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein zarter Sinn, ein für das Schöne leicht empfängliches Gemüth spricht sich unverkennbar in diesen Blättern aus; den schöpferischen Geist jedoch, der durch die Bildung neuer Formen, neuer Gedanken entzückt, kann wenigstens Rec. darin nicht finden. Der Vf. zeigt ein glückliches Studium der Alten, Kenntniss der Sprache, ein geübtes Ohr für den Wohllaut; aber Genialität erscheint nicht in seinen Ideen; sie gleichen künstlichen Blumen, die vieles mit den natürlichen gemein haben, nur das Natürliche — den frischen Hauch des Lebens nicht.

Zuverlässig gehört ein Geist, wie ihn der Vf. in diesen Versuchen beurkundet, zu denen, welche viel Achtung verdienen; und Rec. mag nicht in den Ton derjenigen einstimmen, die jeden poetischen Keim zu Boden treten, sobald er nicht die Höhe und den Glanz der edlern Gewächse verspricht, die wir den Meistern der Kunst zu verdanken haben; aber eben — nach Meistern aufzutreten ist schwer, und es gehört mehr als je dazu, durch poetische Flüge, die durch den Schwarm der Unberufenen immer verrufener werden, die Aufmerksamkeit des Zeitalters auch nur auf einen Augenblick zu wecken. Diess zu einiger Antwort auf die Frage des Vfs. in der Vorrede: „ob er sich auf dem Wege zur Vollendung befinde? wie weit er darauf vorgeschritten sey, und ob er sich entschliessen dürfe ihn weiter zu verfolgen?" Möge er lieber unter die zurücktreten, die, wie er selbst sagt, ihre Harfe nur im einsamen Gemache, oder in einem kleinen Kreise gleich gestimmter Seelen, vielleicht auch nur in den Tiefen ihres Gemüths ertönen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4. October starb zu Magdeburg an einem Schlagfluss der vormalige königl. preuss. Hofrath *Friedrich von Köpken*, nah am Ablauf seines 74sten Jahres. Den Freunden der schönen Literatur ist er durch mehrere sehr gelungne poetische Versuche, *Oden*, *Lieder*, *Episteln* und besonders eine Reihe von *Skolien*, die wohl zu den vorzüglichsten dieser Gattung gehören, nicht unbekannt geblieben. Eine Auswahl aus diesen zerstreuten Poesien, hat er selbst zur Herausgabe nach seinem Tode zubereitet und sie seinem vieljährigen poetischen Freunde Hn. *Tiedge* übertragen. Aber nicht minder verdient sein Andenken als eines der wärmsten Freunde und Beförderer alles Schönen und Guten geehrt zu werden. Denn seine frühe Bekanntschaft mit den herrlichsten Geistern der alten und neuen Zeit, besonders den Dichtern, sein Enthusiasmus für ihre Werke, seine bis ins höchste Alter fortdauernde Vertraulichkeit, mit allem, was sich auf dem Gebiet der schönen Literatur zutrug, flösste ihm zugleich ein warmes Interesse an allen aufblühenden Freunden und Schülern der Musen ein, und machte viele Jahre hindurch sein Haus zum Sammelplatz der schönsten wissenschaftlichen Vereine. Die frühe Bildung seines Geschmacks hatte auch schon in den Jahren, wo *juristische Arbeiten* noch nichts von diesem Gepräge an sich trugen, auf die seinigen entschiedenen Einfluss. Er war selbst ein vortrefflicher praktischer Jurist, und schrieb als Sachwalter in einem Stil, den selbst die Veteranen nach und nach als den bessern anerkannten. Doch zog er sich seit dem Jahr 1785. fast ganz in eine literarische Muse und Einsamkeit zurück. Von da an las, schrieb, dichtete und unterhielt er mit ältern und jüngern Freunden, *Gleim*, *Wieland*, *Matthisson*, *Tiedge*, seinem Schwiegersohn dem Canzler *Niemeyer* und vielen andern einen literarischen Briefwechsel. Welche Humanität seinen Charakter, welche Urbanität seine gesellschaftliche Sitte auszeichnet, und wie ihm die Musen seinen Wunsch, bis ins Alter in ihrem Umgang *jugendlich* zu bleiben, so ganz gewährt haben, wissen alle die in seiner Nähe gelebt haben, oder ihn von Zeit zu Zeit auf kleinen Reisen gesehen haben. Die Magdeburgische literarische Gesellschaft, welche er schon im J. 1760. stiftete, seitdem fast ununterbrochen jede Mittwoch besuchte, und die in diesem Jahr ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeyert hat, begleitete ihn zu seiner Gruft, unter dem Gesang einiger religiösen Lieder, welche ihn selbst zum Verfasser hatten. Je seltner es ist, dass Geschäftsmänner besonders seines Fachs, eben so warm das Schöne als das Gute und Nützliche lieben, desto mehr verdienen Beyspiele dieser Art bemerkt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss
der
von der hiesigen Universität im nächsten Winterhalbenjahre vom 21sten October an zu haltenden Vorlesungen.

Gottesgelahrtheit.

Theologische Encyklopädie lehrt Herr Prof. *Schleiermacher* nach seinem Leitfaden, dreymal wöchentlich von 4 bis 5 Uhr.

Einleitung ins alte Testament trägt nach Augusti vor Herr Prof. *De Wette* viermal wöchentlich von 10 bis 11 Uhr.

Auserlesene Stellen der Bücher Mosis erläutert *Derselbe* fünfmal wöchentlich von 2 bis 3 Uhr.

Die *Schriften des Apostel Johannes* und die *Apostelgeschichte* erklärt *Derselbe* fünfmal wöchentlich von 9 bis 10 Uhr.

Die *Briefe des Apostel Paulus* an die Kolosser, Epheser, Philipper, Timotheus, Titus und Philemon, und wenn die Zeit es zuläſst, den Brief an die Hebräer, erklärt Herr Prof. *Schleiermacher* in 4 wöchentlichen Stunden von 9 bis 10 Uhr.

Biblische Geographie lehrt Hr. Dr. *Bellermann* nach seinem Handbuche in wöchentlich 3 Stunden.

Den *zweyten Theil der Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Marheinecke* sechsmal wöchentlich von 11 bis 12 Uhr.

Die *Dogmengeschichte*, *Derselbe* fünfmal wöchentlich von 12 bis 1 Uhr.

Die *christliche Sittenlehre* trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor, in wöchentlich 4 Stunden von 8 bis 9 Uhr.

Die *Homiletik mit Uebungen* lehrt Hr. Prof. *Marheinecke* dreymal wöchentlich, Montags und Donnerstags von 3 bis 4 Uhr, und Sonnabends von 12 bis 1 Uhr.

Rechtswissenschaft.

Juristische Encyklopädie lehrt Hr. Dr. *Mehring* nach Dictaten.

Das *Naturrecht* nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* von 9 bis 10 Uhr.

Die *Institutionen*, *Geschichte und Antiquitäten des römischen Rechtes* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* von 11 bis 1 Uhr vor.

Herr Dr. *Reinicke* lehrt die *Institutionen* nach der Waldeck'schen Ausgabe des Heineccius; Hr. Dr. *Göschen* dieselben nach der Biener'schen Ausgabe.

Die *Pandekten* Hr. Prof. *Biener* in systematischer Ordnung von 12 bis 1 und von 5 bis 6 Uhr.

Dieselben Hr. Dr. *Mehring* nach Thibaut.

Die *Fragmente des Ulpian* erklärt Hr. Prof. *v. Savigny* öffentlich.

Den *Titel der Institutionen*, welcher *de Actionibus* handelt, wird Hr. Prof. *Biener* öffentlich erläutern.

Das *Lehnrecht* lehrt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Päz von 9 bis 10 Uhr, und Hr. Dr. *Reinicke* nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Biener* nach Feuerbach von 11 bis 12 Uhr.

Das *deutsche Recht* trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche von 8 bis 9 Uhr vor.

Das *Staats- und Völkerrecht*, *Ebenderselbe* von 4 bis 5 Uhr.

Das *Kirchenrecht* lehren Hr. Prof. *Schmedding*, Hr. Dr. *Reinicke* und Hr. Dr. *Mehring* nach Wiese.

Den *gemeinen Process* lehrt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Martin von 10 bis 11 Uhr.

Praktische Uebungen hält Hr. Prof. *Schmalz*.

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und Methodologie, in noch anzuzeigenden Stunden, Hr. Prof. *Rudolphi*.

Die *gesammte Anatomie* sechsmal die Woche, Nachmittags von 2 bis 3 Uhr, *Derselbe*.

Osteologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 bis 1 Uhr, Hr. Prof. *Knape*.

Splanchnologie an denselben Tagen, Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, *Ebenderselbe*.

In der *praktischen Zergliederungskunst* werden täglich von 9 bis 12 Uhr die Herren Proff. *Rudolphi* und *Knape* gemeinschaftlich Anleitung ertheilen.

Ueber die letzten Bestandtheile der organischen Körper und die Grundstoffe, auf welche sie die derzeitige Chemie reducirt, mit Rücksicht auf die davon abgeleiteten Erscheinungen an den Organismen, liest Hr. Dr. *Sigwart*.

Ueber den Gegenstand der Chemie und das Verhältniss der chemischen Wirkungen unter sich und zu andern Naturwirkungen, liest *Ebenderselbe*.

Zootomische Uebungen hält öffentlich Hr. Dr. *Rosenthal*.

Physiologie lehrt Hr. Prof. *Knape* in noch zu bestimmenden Stunden.

Ueber

Ueber die *Verhältnisse der Außendinge zu den organischen Körpern* liest Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Allgemeine und vergleichende Physiologie, *Ebenderselbe* privatim.

Medicinische Anthropologie viermal wöchentlich, Hr. Dr. *Rosenthal.*

Die *allgemeine Krankheitslehre*, Hr. Prof. *Reil.*

Allgemeine Pathologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die *Pathologie* nach Brandis, viermal wöchentlich, Hr. Prof. *Reich.*

Das *Kranken-Examen* hält zweymal in der Woche in noch zu bestimmenden Stunden Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Semiotik* liest viermal wöchentlich, nach eigenen Dictaten, von 4 bis 5 Uhr, Hr. Dr. *Wolfart.*

Die *Arzneymittellehre*, *Derselbe.* Ebendieselbe lehrt Hr. Dr. *Tourte* in Verbindung mit Hrn. Prof. *Reich.*

Das *Formulare* nach seinem Compendium, Mittwochs von 1 bis 2 Uhr, Hr. Dr. *Wolfart.*

Die *praktische Medicin*, und zwar die praktischen Institutionen und die Therapie der fieberhaften Krankheiten, sechsmal wöchentlich, Hr. Prof. *Hufeland.*

Specielle Therapie der chronischen Krankheiten, fünfmal wöchentlich, Hr. Dr. *Wolfart.*

Der *speciellen Therapie* ersten Theil, der die fieberhaften Krankheiten enthält, trägt Hr. Dr. *Richter* täglich von 1 bis 2 Uhr vor.

Die *Weiberkrankheiten*, zweymal wöchentlich um 12 Uhr, Hr. Dr. *Wolfart.*

Ueber die *Kinderkrankheiten* liest öffentlich Hr. Dr. *Richter*, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 2 bis 3 Uhr.

Die *sogenannten Ausschlagsfieber* zweymal wöchentlich, Hr. Prof. *Reich.*

Ueber die *venerischen Krankheiten* liest Hr. Dr. *Richter* Montags und Donnerstags von 2 bis 3 Uhr.

Die *Akiurgik*, verbunden mit Uebungen an Leichnamen, viermal wöchentlich von 1 bis 2 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *Chirurgie* lehrt Hr. Dr. *Kohlrausch* sechsmal wöchentlich, und weist die Operationen in der Natur oder am Cadaver nach.

Die specielle Lehre der *primär-dynamischen*, bis jetzt in die Chirurgie aufgenommenen, Krankheiten trägt von 2 bis 3 Uhr viermal wöchentlich Hr. Prof. *Gräfe* vor.

Ueber *Normen für die Ablösung größerer Gliedmaßen*, in Verbindung mit erläuternden Demonstrationen an Leichnamen, zweymal wöchentlich von 1 bis 2 Uhr, *Derselbe* öffentlich.

Die *Entbindungskunst* von 3 bis 4 Uhr wöchentlich *Derselbe.*

Geburtshülfe lehrt Hr. Dr. *Kohlrausch* zweymal wöchentlich, mit Benutzung der Königl. Gebär-Anstalt in der Charité, zur praktischen Wiederholung dieses Unterrichts.

Die *Lehre von den chirurgischen Heilmitteln*, Binden, Bandagen, Maschinen und Instrumenten, viermal wöchentlich, Hr. Dr. *Bernstein.*

Ueber die *Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*, zweymal wöchentlich, Hr. Dr. *Bernstein.*

Die Lehre von den *Augenkrankheiten*, dreymal in der Woche, Hr. Dr. *Flemming.*

Einige Stücke aus der *Psychologie* trägt Hr. Prof. *Reil* öffentlich vor.

Gerichtliche Arzneywissenschaft, Montags, Dienstags und Mittwochs, Abends von 7 bis 8 Uhr, Hr. Prof. *Knape.*

Geschichte der Medicin, viermal wöchentlich, Hr. Prof. *Reich.*

Die *klinischen medicinisch-chirurgischen Uebungen* in dem poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Hufeland* in Verbindung mit Hrn. Dr. *Bernstein.*

Klinische Uebungen wird Hr. Prof. *Reil* von 11 bis 12 Uhr anstellen.

Die *chirurgische Klinik* im Universitäts-Hospital Hr. Prof. *Gräfe.*

Das *medicinisch-chirurgische Klinikum* wird Hr. Dr. *Kohlrausch* in dem hiesigen Königl. Charité-Hospital täglich fortsetzen.

Klinik der Augenkrankheiten, Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Anatomie und Physiologie der Hausthiere* lehrt wöchentlich 4 Stunden Hr. Dr. *Reckleben.*

Ebenderselbe lehrt die *theoretische und praktische Thierheilkunde* sowohl für Thierärzte und zukünftige Physiker, als für Oekonomen.

Oeffentliche *Disputir-Uebungen* hält Hr. Prof. *Hufeland* von 4 bis 5 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber das *Wesen der Philosophie und wie man dieselbe studiren solle*, Hr. Prof. *Fichte* öffentlich in den Ferien.

Logik und *Dialectik* lehrt Hr. Prof. *Solger.*

Darlegung der Thatsachen des Bewußtseyns, Hr. Prof. *Fichte.*

Die *Wissenschaftslehre* trägt *Derselbe* vor.

Die *Lehre von der Seele*, *der Welt und Gott* wird Herr *Burja*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, öffentlich vortragen.

Aesthetik lehrt Hr. Prof. *Solger.*

Die *Geschichte der Philosophie unter den Griechen* lehrt Herr *Schleiermacher*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 5—6 Uhr.

Pädagogische Encyklopädie trägt Hr. Dr. *Bernhardi* wöchentlich zweymal öffentlich vor.

Ueber die mögliche *Anordnung eines allgemeinen Lehrplans*, mit näherer Beziehung auf die dermalige Lage der Lehr- und Erziehungskunst und ihres Studiums, lehrt Hr. Dr. *Himly* öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die Grundsätze der *allgemeinen Arithmetik* entwickelt öffentlich Hr. Prof. *Tralles* zweymal wöchentlich.

Arithmetik und Geometrie, *Stereometrie*, wie auch *analytische Trigonometrie* lehrt Herr *Grüson*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Buchstabenrechnung und Algebra, nebst den Anfangsgründen der *Differential- und Integralrechnung* trägt *Derselbe* vor.

Höhere

Höhere Analyse oder *Differential- und Integralrechnung* lehrt Hr. Prof. *Eytelwein*, Dienstags und Freytags von 2 — 3 Uhr, nach seinem Handbuche.

Ueber die *Kegelschnitte* und *andere Curven* liest Herr *Grüson*.

Ueber *geometrische* und *ökonomische Felder-Eintheilung*, *Derselbe* zweymal wöchentlich.

Eine Uebersicht der *angewandten Mathematik* giebt Herr *Burja*.

Mechanik und *Hydraulik* lehrt Herr *Grüson* zweymal wöchentlich.

Hydrostatik, nach seinem Handbuche, Hr. Prof. *Eytelwein*, Dienstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Statik, *Hydrostatik* und *Aerometrie* trägt Herr *Grüson* zweymal wöchentlich vor.

Die *Astronomie* lehrt Hr. Prof. *Tralles*.

Herr Prof. *Oltmanns* wird seine astronomischen Vorlesungen am schwarzen Bret anzeigen.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik lehrt, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 5 Uhr, Hr. Prof. *Fischer*.

Dieselbe Hr. Dr. *Tourte* an denselben Tagen von 4 — 6 Uhr, nach eigenen Heften.

Ueber *Magnetismus*, *Elektricität* und *Galvanismus* liest öffentlich Hr. Prof. *Erman*.

Die *Experimentalchemie* wird Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr, vortragen.

Dieselbe nach seinem Handbuche Montags, Dienstags und Mittwochs von 10 — 12 Uhr Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Dieselbe Hr. Dr. *Tourte* nach eigenen Heften, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 1 Uhr, oder in anderen Stunden.

Von den *Bestandtheilen der organischen Körper* handelt öffentlich Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Die *Zoologie*, mit Ausschluss der Säugethiere, Hr. Prof. *Lichtenstein*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Die *Naturgeschichte der Hausthiere* wird *Derselbe* öffentlich abhandeln, Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1 Uhr.

Die *natürliche und medicinische Geschichte der Eingeweidewürmer* trägt Hr. Prof. *Rudolphi*, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, vor.

Ueber die *cryptogamischen Gewächse* liest Hr. Prof. *Willdenow*, Montags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Weiß* sechsmal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Derselbe wird Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr ein *Uebungscollegium in der Erkennung und Unterscheidung der Mineralien* halten.

Die *Theorie der Krystalle und der krystallinischen Structur* trägt *Derselbe* Montags, Mittwochs und Freytags von 10 — 11 Uhr vor.

Praktische Metallurgie und *Probierkunde*, Herr Dr. *Tourte*, zweymal wöchentlich.

Experimental-Pharmacie, *Derselbe* in 3 Stunden wöchentlich, womit zu gleicher Zeit die Kenntniss und Prüfung der Arzneymittel praktisch im Laboratorium gelehrt werden soll.

Ein *Disputatorium* über pharmaceutisch-chemische Gegenstände hält *Derselbe*.

Kameralistische Wissenschaften.

Encyklopädie der Kameral-Wissenschaften lehrt Hr. Dr. *Schmalz*.

Die *Staatswirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann* in 4 Stunden wöchentlich von 9 — 10 Uhr.

Derselbe trägt, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr, *politische Arithmetik* vor.

Agronomische Chemie, mit Anwendung auf die landwirthschaftlichen Gewerbe, nach seinem Handbuche (Grundsätze der experimentellen Kameral-Chemie), Donnerstags, Freytags und Sonnabends von 10 — 12 Uhr, Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Technische, *ökonomische* und *medicinische Waarenkunde*, nach eigenen Heften, erbietet sich *Derselbe* vorzutragen Montags und Mittwochs von 5 — 7 Uhr.

Ueber die *für Arzneykunde*, *Oekonomie* und *Technologie wichtigen Gewächse* liest Hr. Prof. *Willdenow* Montags, Dienstags und Donnerstags von 10 — 11 Uhr.

Hr. Prof. *Thaer* wird seine Vorlesungen am schwarzen Bret anzeigen.

Schöne Künste und Archäologie.

Die *Baukunst* nach den Grundsätzen der Alten lehrt Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Die *Geschichte der Denkmäler der bildenden Künste*, *Derselbe* privatim.

Geschichte.

Die *römische Geschichte* trägt Hr. Dr. *Niebuhr*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, vor.

Die *Geschichte des Mittelalters* trägt Hr. Prof. *Rühs* von 10 — 11 Uhr fünfmal vor.

Die *Geschichte der jetzigen Europäischen Staaten*, mit Ausschluss Deutschlands, und in besonderer Beziehung auf Entstehung und Ausbildung des Staats- und Privat-Rechts, lehrt *Derselbe* in einem jährigen Cursus fünfmal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Eine *Uebersicht der Isländischen Mythologie*, nach vorausgeschickter Einleitung über Isländische Sprache und Poesie, giebt *Derselbe* öffentlich, Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5 Uhr.

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Zeune* vor.

Die *Statistik der Europäischen Staaten* nach seinem Handbuche der Geographie und Statistik, 2te Auflage, Leipzig 1811, in noch zu bestimmenden Stunden, giebt Hr. Dr. *Stein*.

Philologische Wissenschaften.

Deutsche Sprachlehre lehrt Hr. Prof. *v. d. Hagen*, 2 Stunden wöchentlich.

Derselbe giebt einen Commentar über Gottfrieds von Strasburg Rittergedicht: *Tristan*, wöchentlich in 4 Stunden.

Philosophische Disputir-Uebungen hält Hr. Prof. *Zeune*.

He-

Hebräische Sprachlehre lehrt Hr. Dr. *Bellermann* zweymal wöchentlich von 11—12 Uhr.

Philologische Encyklopädie und *Methodologie* Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, von 4—5 Uhr.

Ueber die *griechische Grammatik* liest Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Königl. Akad. der Wissensch., Mittwochs und Sonnabends von 12—1 Uhr öffentlich.

Griechische Literaturgeschichte liest Hr. *Wolf* von 12—1 Uhr.

Geschichte der römischen Literatur, dreymal wöchentlich von 3—4 Uhr, Hr. Prof. *Böckh*.

Die ersten drey bis vier Bücher der *Ilias* wird Herr *Wolf* nach Beendigung der Einleitung zum Homer von 11—12 Uhr erklären.

Ueber den *König Oedipus des Sophokles*, zweymal wöchentlich, liest Hr. Prof. *Solger*.

Pindar's Pythische Oden erklärt öffentlich nach seiner Ausgabe (Leipzig 1811) zweymal wöchentlich, Mittwochs von 2—3 und Sonnabends, in einer andern noch zu bestimmenden Stunde, Hr. Prof. *Böckh*.

Derselbe erklärt *Platon's Gorgias* statarisch, und die Republik cursorisch, viermal von 2—3 Uhr, nebst einer Einleitung in die Schriften und die Philosophie des Platon in einer besondern Stunde von 2—3 Uhr.

Ueber *Aristophanes Plutus* liest Herr Dr. *Bothe* in 2 Stunden.

Ueber *Aristoteles Poetik*, nach Hermann's Ausgabe, *Derselbe*.

Zu Vorlesungen über *Cicero's Verrinische Reden* erbietet sich Hr. Prof. *Böckh*.

Tibull's Elegien erklärt *Derselbe* von 3—4 Uhr.

Derselbe erbietet sich zu *Privatissimis in der griechischen und lateinischen Sprache*.

Des *Plautus Rudens* und *Trinummus* erklärt Montags und Dienstags von 4—5 Uhr Hr. Dr. *Bothe*.

Derselbe privatim *Seneca's Agamemnon*, und *die beiden Hercules*.

Ueber *alte* und *neue*, besonders *deutsche Metrik* liest *Derselbe* viermal wöchentlich.

Ueber *Kritik alter Schriftsteller*, mit *Anleitung zur Kenntniß von Handschriften*, nach Pfeiffer's Lehrbuche, *Derselbe* in 3 Stunden.

Neuere Sprachen.

Zum Privatunterricht in der *Italienischen* und *Englischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Grashoff*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königlichen Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage von 9—11 und von 2—4 Uhr geöffnet.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomisch-zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüssen von verschiedenen kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey Vorlesungen benutzt, oder können von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die Vorlesungen einiger Lehrer, welche erwartet werden, sollen gehörigen Orts angezeigt werden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Entwurf zu Vorlesungen über Thierarzneykunde,

besonders für Aerzte und Wundärzte bestimmt, von *L. C. Sydow*, Doctor der Arzney und Wundarzney, Prosector an der Thierarzneyschule in Berlin. 8. Berlin, 1811, zu haben bey dem Verfasser und in Commission bey den Gebrüdern Gädicke. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Diese Schrift enthält in gedrängter Kürze eine Uebersicht der vergleichenden Anatomie zwischen dem Menschen und den Hausthieren, der Semiotik und Aetiologie, der Sectionen und des Fleisches in medicinisch-polizeylicher Hinsicht u. s. w., daher sie den gerichtlichen Aerzten bey Untersuchung einer Thierkrankheit manche Winke und Fingerzeige geben kann.

II. Auctionen.

Auction von Büchern, Instrumenten und naturhist. Sammlungen in Leipzig.

Mittwochs, den 4ten Dec. d. J., fängt die Versteigerung der vom verstorb. Prof. ord. M. *Cäsar* hinterlassenen Bibliothek an. Der Catalog enthält, ausser vorzügl. Werken aus allen Theilen der Philosophie, eine sehr gute Sammlung von Kirchenvätern, griech. und latein. Autoren, Wörterbüchern, Antiquitäten, Handschriften u. s. w. Mathemat. und phys. Instrumente, und eine starke Sammlung ausgestopfter Vögel machen den Schluss dieses Catalogs, welcher durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist, den ich auf Verlangen übersenden und Commissionen annehmen werde.

Leipzig, im Oct. 1811.

Univers. Procl. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von der Zeitschrift: *Argus, der Mann mit hundert Augen*, oder *der Leipziger Zuschauer*. Eine Wochenschrift für alle Stände. *Als fortwährende Chronik und Charakteristik von Leipzig* u. s. w. — ist das 3te Heft geschlossen, und nun tritt der Ladenpreis 16 gr. für dasselbe ein. Bestellungen auf das 4te Heft dieser interessanten Zeitschrift müssen so bald als möglich gemacht werden. Wer auf dasselbe *voraus* bezahlt, zahlt nur 12 gr. Wer auf 1 Jahr oder 4 Hefte von 52 Stücken *voraus* bezahlt, und sich directe postfrey an uns selbst wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 12 gr. Wer sich mit dem Verkauf dieser Zeitschrift befasst, und mehrere Exemplare nimmt, der bekommt solche noch billiger. Den Inhalt der bis jetzt erschienenen 3 Hefte findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Vom *neuen Magazin*
aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen
ist des *ersten* Bandes 6tes, und *zweyten* Bandes 1stes oder 55stes und 56stes Heft mit Kupfern erschienen. Sie enthalten, ausser mehrern andern sehr wichtigen Aufsätzen:

Heft 55. *a)* Beschreibung der Congreve'schen Brandraketen, wie solche 1807. vor Kopenhagen gebraucht wurden, nebst einer Abbildung. *b) J. C. Wichmann's* Beschreibung einer neu erfundenen Maschine, im Kleinen die Kornproben richtig zu wägen, und darnach den Gehalt des Ganzen im Grofsen zu bestimmen. Mit einer Abbildung. *c)* Ausführliche Beschreibung aller Verfahrungsarten, Werkzeuge, Handgriffe und Vortheile bey der Fabrication des Englischen Steinguts. *d)* Des Pfarrer *Sickler* Anweisung, einen feinen Zuckersyrup aus Möhren zu verfertigen u. s. w.

Heft 56. *a)* Ueber den Waid, und das Verfahren, aus den Blättern desselben den Indigo zu ziehen. *b)* Verzeichniss der gelbfärbenden Vegetabilien und Beschreibung der dabey nöthigen Operationen. *c) Lavokat's* Gartendiebsfalle, nebst Abbildung. *d)* Beschreibung einer sehr vortheilhaften Maschine zum geschwinden Vermessen des Getreides und Salzes, nebst Abbildung. *e) Peter Rieffelsen's* Beschreibung der von ihm erfundenen grofsen Kraft- oder Hebemaschine, besonders zu Umwerfung und Ausrodung grofser Bäume, nebst Abbildung u. s. w.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der vergangenen Ostermesse sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Parabeln für die Jugend,
von
Karl Hahn.
Leipzig 1811. Bey H. Büschler in Elberfeld. 18 gr. Sächsisch.

So wie die Wahrheit nur in ihrer reinen Darstellung gefällt und verehrt wird: so wahr ist es, dass sie oft nur in reichem Gewand gekleidet anzieht. Selbst unser erhabener Religionsstifter kleidete die schönsten Wahrheiten in Bilder, durch die er seinen wohlthätigen Lehren Eingang verschaffte.

Herr *Karl Hahn*, der in der pädagogischen Welt schon mit so vielem Eifer als gutem Erfolge gewirkt hat, liefert dem Publicum hier ein Werkchen, das recht wohl neben *Krummacher's* Parabeln bestehen kann, und in Schulen vorzüglich um so brauchbarer ist, als es die Gesetze der Sittenwelt zusammenhängend in schöne Bilder gekleidet darstellt.

Die Sprache ist rein, dem Gegenstande angemessen, und entfernt von allem Gesuchten; die Gleichnisse sind treffend und anschaulich, wodurch die reinen Sittengesetze nichts verlieren, sondern vielmehr in ein helleres Licht gestellt, mehr anziehen.

Mit Recht ist es jedem, vorzüglich aber Schulmännern, zu empfehlen, die die rechten Lehren der Tugend und Religion vorzutragen berufen sind.

Bilder des Lebens
von
Fr. Ehrenberg,
Königl. Preuss. Hof- und Domprediger in Berlin.
2 Bände. Leipzig 1811. Bey Heinr. Büschler in Elberfeld. Preis 3 Rthlr. Sächs.

Dieses Werkchen, welches aus 2 Bänden bestehen wird, und wovon der *erste* Band so eben erschienen ist, be-

befriedigt eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit, das Leben mit sich selbst, und führt den Leser an die Quellen wahrer und reiner Glückseligkeit.

Es zeichnet sich, wie die meisten Werke des rühmlichst bekannten Verfassers, durch reine kraftvolle Sprache, Wahrheit der Gefühle, so wie durch lebendiges Auffassen des innern Menschen und seiner Situation, seine reine ästhetisch - moralische und religiöse Tendenz aus; der Leser wird sich durch die Fülle seiner Gefühle, die es in ihm anregt, und die wahre Schätzung der Innern und Aussenwelt, auf die es ihn unwillkürlich führt, reichlich belohnt finden für die Zeit, die er der Lectüre desselben widmet. Es ist zu wünschen, dass es in recht viele Hände kommen möge, damit die edle Absicht des Verfassers allgemein befördert und realisirt werde.

Anzeige für Schulmänner.

In allen soliden Buchhandlungen ist für 2 Rthlr. zu haben:

Theoretisch - praktisches **Handbuch** *für unmittelbare Denkübungen*, nebst einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächst für Lehrer an Volksschulen. *Eine gekrönte Preisschrift.* Von *L. Nissen*, *N. Hermannsen*, und *A. Steffensen.* 3 Bde. (1r Bd. Die Theorie. 2r Bd. Das Repertorium für das Materiale.)

Dieses cursorische Handbuch der unmittelbaren Denkübungen füllt eine längst gefühlte Lücke in der pädagogischen Literatur. Unter den Arbeiten mehrerer anderer Verfasser ist dieser Schrift von competenten Richtern der Preis zuerkannt werden. Der *dritte* Band, welcher die *methodischen Beyspiele* enthält, wird gegen Neujahr nachfolgen. Die 3 Bände werden nicht getrennt.

Mit innerer Ueberzeugung können wir diese Schrift allen Schulmännern empfehlen.

Duisburg, August 1811.

Bädeker u. Kürzel.

So eben ist folgende höchst interessante Schrift erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben:

Berlin und Potsdam, oder die Könige von Preussen, deren Minister und übrige Umgebungen im 18ten und 19ten Jahrhundert, von *C. von Perrin - Parnajon*, K. K. Französ. Capitain en reforme.

Wir säumen nicht, diese interessante und wichtige Erscheinung hiermit anzuzeigen. Der scharfsinnige und durch mehrere Schriften bereits hinlänglich bekannte Hr. Verf. löst uns hier mit Einsicht und Bescheidenheit die dunkelsten Probleme, stellt uns Thatsachen und bisher noch unbekannte Anekdoten von den ersten Staatsdienern des preussischen Hauses auf, und liefert so ein Ganzes, das gewiss kein Leser unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Vorläufige Ankündigung
eines Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer, von Herrn Hofrath *Voß* und Herrn Prof. *Ukert.*

Herr Hofrath *Voß* zu Heidelberg und Herr Professor und Bibliothekar *Ukert* zu Gotha haben sich mit einander zur Bearbeitung eines wichtigen Werks über die *alte Erdkunde der Griechen und Römer* verbunden, welches in unserem Verlage erscheinen wird. Das Werk selbst, welches ein Atlas der alten Welt begleitet, wird aus *drey* Bänden bestehen, und enthalten:

1) Eine Uebersicht der verschiedenen alten Systeme der Geographie;
2) die Ansichten der Alten über mathematische und physische Geographie; und
3) eine möglichst vollständige Topographie.

Alles mit den Beweisstellen der Alten belegt. Zum Gebrauche *für die Schulen als Lehrbuch* wird ein kürzerer Auszug in einem dünnen Bande erscheinen, dem jenes grössere Werk als Commentar oder *Handbuch für den Lehrer* dient.

Herr Prof. *Ukert* arbeitet anjetzt an einer ausführlichen Abhandlung *über die Stadien der Alten*, welche wir in den *Allg. Geogr. Ephemeriden*, als eine Vorarbeit dieses Werks, mittheilen, und dabey zugleich den ausführlichen Plan desselben liefern werden.

Wer beide Namen kennt, und das hohe Bedürfniss einer, aus Urquellen bearbeiteten, alten Geographie für unsere Literatur fühlt, wird wissen, was er sich von dieser wichtigen und verdienstlichen Unternehmung zu versprechen hat, und die Ausführung derselben — welche wir unserer Seits gewiss auch nicht vernachlässigen werden, mit Verlangen erwarten.

Weimar, den 30. September 1811.

Das Geographische Institut.

Der Passagier *auf der* *Reise in Deutschland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg.*
Ein *Reisehandbuch für Jedermann,* vom Kriegsrath *Reichard.*

Zwey Bändchen, nebst *zwey* Reisekarten, in Taschenformat eingebunden.

Vierte, ganz umgearbeitete, neu verbesserte und neu vermehrte Auflage. Preis 3 Rthlr. Preuss. Courant, oder 5 Fl. 24 Kr. Reichsmünze.

Berlin 1811, zu haben bey den Gebrüdern Gädicke, Heiligegeiststrasse Nr. 27, und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen.

Der schnelle Absatz der drey *ersten* Auflagen dieses Werks giebt den unstreitigen Beweis, dass dasselbe sehr brauchbar sey, und in dieser *vierten* Auflage hat es un-

unzählige Verbesserungen und Vermehrungen erhalten. Man kann es fast für ein ganz neues Werk ansehen, und dasselbe übertrifft gewiss jedes andere, diesem nachgeahmten, Reisehandbuch. Reisenden, wes Standes und Würden sie auch seyn, und welche Tour in Deutschland und den angränzenden Ländern, der Schweiz, nach Paris und Petersburg, sie auch machen mögen, kann man daher diess Buch mit vollem Rechte empfehlen. Es enthält einen Schatz grösstentheils eigener Erfahrungen des durch ähnliche Arbeiten schon rühmlich bekannten Verfassers, und diejenigen, welche auf ihren Reisen die Merkwürdigkeiten vieler Orte und Gegenden kennen, Reiseklugheit überhaupt, und Belehrungen über die mancherley An- und Unannehmlichkeiten bey den verschiedenen Arten zu reisen, als zu Fusse, zu Pferde, mit eigenen oder mit Miethpferden, mit dem Postwagen, mit Extrapost oder zu Wasser, erlangen, desgleichen sich noch über viele andere Gegenstände, als über Sicherheitsmassregeln, über Reisegefährten, Gewehrgebrauch, Pässe, Geld- und Creditbriefe, Reiseanschläge, Gesundheit, Wahl der Wirthshäuser, Klugheitsregeln an fremden Orten, Badereisen und mehrere Badeörter, viele Reiserouten, Münzen, Masse, Regenten u. s. w. unterrichten wollen, werden hinlängliche Befriedigung finden. Die grosse, jetzt auch verbesserte, Postkarte von Deutschland, das zugefügte Repertorium über dieselbe, und die neu hinzugekommene Reisekarte nach Paris, vermehren die Brauchbarkeit des Buchs ungemein, zumal da es jetzt in dem bequemen Taschenformat gedruckt ist, und es verdient gewiss, dass die Reisenden dasselbe unter ihre Reise-Requisiten aufnehmen.

Vom Verfasser des Unterröckchens wie es seyn sollte u. a. m., ist so eben bey uns erschienen:

Kleine Gemälde des menschlichen Herzens. (Preis 1 Rthlr. 4 gr.)

welche folgenden Inhalt haben: Der goldene Pfeil. — Der Freund in der Noth. Aus dem Tagebuch eines jungen Weltmanns. — Der wichtigste Moment in Minna's Leben. — Der erste Taucher. — Der Damenbund. — Der Abschied vom Lehnstuhl. Skizze aus einem Charaktergemälde. — Der Windhalm. — Der englische Wagen. — Liebesprobe. — Das Blatt von Bedeutung. — Der Schubkarren. — Die Beutelperücke. — Die Trauben.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Th. Thomson's System der Chemie. Aus d. Engl. übersetzt von *Fr. Wolff.* Vter Theil, Zusätze, und die Erweiterungen der Wissenschaft seit 1805, nach der 4ten engl. Original-Ausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. Berlin, bey Duncker u. Humblot.

Ueber den Werth von *Thomson's Chemie* herrscht überall, wo sie bekannt geworden ist, nur Eine Stimme, und die Franzosen, welche an Lehrbüchern der Chemie einen grossen Ueberfluss haben, haben sie sich, gleich uns, durch Uebersetzungen zu eigen gemacht. Die wiederholten Auflagen, welche das Original in kurzer Zeit erlebt hat, haben dem Werke, auf seinem ursprünglichen Boden, eine desto grössere Brauchbarkeit gegeben, da es immerfort, mit den zahllosen Bereicherungen, welche diese Wissenschaft vor so vielen andern erfuhr, vermehrt erschien. Diesen Vorzug der deutschen Uebersetzung ebenfalls zu geben, war die Sorge des Herausgebers, der selbst als einer unserer gründlichsten Chemiker bekannt ist; er hat daher in diesen Zusätzen alles gesammelt, was die neueste Ausgabe des Originals bereichert, so dass *Thomson's* Werk auch für uns, jetzt, das vollständigste Lehrbuch der Chemie ist, das wir besitzen. Es besteht nun aus 5 Theilen (in 7 Bänden), deren Preis zusammen 18 Rthlr. ist. Denjenigen, welche das Ganze auf einmal nehmen, wird es um 16 Rthlr. erlassen, womit die Verleger das ihrige thun, um die Anschaffung zu erleichtern.

Bey C. Salfeld in Berlin sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abhandlungen, medicinisch-chirurgische, der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu London, aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *E. Osann.* Mit 6 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ασκληπιειον. Allgemeines medicinisch-chirurgisches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswissenschaften. 8. Der Jahrgang 8 Rthlr.

Bernhardi, Director, über das Alphabet. gr. 8. Broschirt 4 gr.

Derselbe, über den Philoktet des Sophokles. gr. 8. Broschirt 4 gr.

Bock's, J. H. D., Lehrer des kaufmännischen Rechnens und Privatbuchhalter, ausführliches Rechenbuch für Kaufleute, Geschäftsmänner, Oekonomen und Kameralisten, für Lehrende und Lernende. 4. 3 Rthlr. 12 gr.

Entthronung, die, Alfonso's, Königs von Portugal. Ein dramat. Gedicht. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Formey's, Dr. *L.*, allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten. 8. Broschirt 5 gr.

Illigeri, Dr. et Prof. *C.*, Prodromus systematis mammalium et avium, additis terminis zoographicis utriusque classis eorumque versione germanica. 8 maj. 1 Rthlr. 9 gr.

Kamptz, v., Versuch einer Revision der Lehre vom Uebergang des Brautschatz-Privilegiums auf die Descendenten der Ehefrau. 8. 8 gr.

Kannengießer, Chr., Versuch einer allgemeinen Theorie der Verhältnisse, mit einer Vorrede von *Fischer.* Mit einer Kupfertafel. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Kettenburg, von der, Diego, eine Tragödie. 8. 18 gr.

Kluge, Dr. *C. A. F.*, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, als Heilmittel. Mit einer Vignette. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Kühnau, M. *Joh. Ch. W.*, die blinden Tonkünstler. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

La Fontaine, *Hans*, Schwänke und Mährchen. Verdeutscht durch einen alten Wälschen. Mit dem Porträt des Verfassers. 1 und 2ter Band. 8. Boston. Brosch. 3 Rthlr.

Lichtenstein's, Prof. Dr. *H.*, Reisen im südlichen Afrika, in den Jahren 1803, 4, 5 u. 6. 1r Theil. Mit einer grossen Karte und 6 Kupfern. gr. 8. 7 Rthlr.

Newyahn's, *Friedr.*, Anordnung der Feldwirthschaften, oder die Feldeintheilung in vollzogenen Beyspielen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Persicus, *A. H.*, Crösus, König von Lydien. Drama. 8. 12 gr.

Schmidt, *M. H. A.*, der fromme Heldenmuth führt zur wahren Ehre. Eine Predigt in Gegenwart seiner Majestät des Königs, bey der Aufstellung der Ehrentafeln für die Corps der Husaren und Ulanen, der Artillerie und Pioniers von der Brandenburgischen Brigade. Gehalten am 24sten Februar 1811. 8. 4 gr.

Wolfart, Dr., Professor, über die Bedeutung der Zeichenlehre in der Heilkunde. 8. 4 gr.

Dessen Herrmann. Ein Schauspiel. 8. 18 gr.

Hecker's, Dr. *A. F.*, Annalen der gesammten Medicin als Wissenschaft und Kunst, zur Beurtheilung ihrer neuesten Erfindungen, Theorieen, Systeme und Heilmethoden. 3ter Bd. 1—6s Heft. 3 Rthlr. 12 gr.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode. Herausgegeben von Dr. *H. Rockstroh.* 2ter Jahrgang, mit Kupfern, in 12 Heften. gr. 8. 8 Rthlr.

Mende, Dr. *L. J. C.*, die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet. 2ter und letzter Theil. 1 Rthlr. 16 gr.

Novelle morali di *Francesco Soave* C. R. S. Ad uso dé giovani studiosi della lingua italiana arrichite di sotto poste note tedesche spieganti i passi, le parole difficili e le regole grammaticali, e d'accenti indicanti la pronuncia di tutte le parole dubbie. Da *C. A. Fritzellieri.* Parte IIda. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Reise-Archiv, allgemeines, in Auszügen aus ungedruckten und den grössern bisher erschienenen Reisewerken. Zur unterhaltenden Belehrung in der Länder-, Völker- und Naturkunde. Mit Kupfern und Karten. 2ter Band, mit 4 Kpfrn. 2 Rthlr.

Dessen 3ter Band, mit 1 Kpfr. und 1 Karte. 2 Rthlr.

Dessen 4ter Band, mit 4 Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Reise-Encyklopädie, allgemeine, in Auszügen aus ungedruckten und grössern Werken. Mit Kupfern und Karten. gr. 8. 1811. *Zweyter* Jahrgang. Der Jahrgang von 12 Heften 7 Rthlr. 12 gr.

Cadix, die Stadt und Festung, mit ihren Umgebungen, gez. u. gestochen von *C. Mare.* kl. Royalfolio. à 8 gr.

Funfzehn Schlesische Landschaften, gemalt von *Reinhardt* und gestochen von *Berger*, 9¾ Zoll hoch, 1 Fuss 3 Zoll breit. Der Preis eines jeden Blattes ist 2 Rthlr. 12 gr.

Die einzelnen Landschaften sind im Verlags-Catalog namentlich aufgeführt, und besonders zu Zimmerverzierungen zu empfehlen.

Schneider, Capit. *F.*, topographische Karte. 100 Quadratmeilen um Berlin. Royalfol. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe auf Leinwand im Futeral 2 Rthlr. 12 gr.

Lieblingslied *Jean Paul's*, mit Accompagnement der Guitarre und des Pianoforte; componirt von *Kretschmar*, variirt von *Eunike.* Fol. 3 gr.

Lieder, zwey, am Fortepiano zu singen, von *Schneider* und *Wollank.* gr. 4. 4 gr.

Auch ist bey demselben zu haben:

Der kleine Savoyarde, oder aufgedeckte Recepte aller englischen Stiefelwichsen, Klappen-Polituren und Klappen-Reinigungsmittel für die Liebhaber blanker Stiefeln und Klappen. Brosch. 8 gr.

III. Auctionen.

Birckenstock's Bücher-, Kupferstich-, Gemälde-, Handzeichnungen-, Alterthümer- und Kunstsachen-Verkauf in Wien.

Die in unsern Blättern schon für einen frühern Termin — den 15ten Jänner 1811. — angekündigte, bisher aber verschobene, öffentliche Auction der von dem k. k. Hofrath *J. Melch. von Birckenstock* hinterlassenen Bücher- und Kunstsammlungen wird nun im zukünftigen Jahre nach folgender Art abgehalten werden.

1) wird am 14ten Hornung 1812., mit Versteigerung der Bibliothek und zugleich des die italienische und deutsche Schule enthaltenden *ersten* Theiles der Kupferstichsammlung nach Ordnung der gedruckten Catalogen angefangen werden. Darauf folgt
2) im März c. a. der Verkauf der Gemälde, Handzeichnungen und übrigen Kunstgegenstände, wie solche in den *Catalogue des tableaux et desseins* etc. verzeichnet sind. Endlich soll
3) der *zweyte* Theil der Kupferstichsammlung, der die niederländische, französische und englische Schule begreift, im Spätjahr 1812. verkauft werden.

Commissionen übernehmen die *C. Fr. Bockische*, *Binzische* und *Kiblerische Buchhandlungen*, und die Herren Kunsthändler *Artaria* und *Maisch* in Wien.

Herr Universitäts-Proclamator *Weigel* und Herr M. *Stimmel* in Leipzig.

Herr Kunsthändler *Frauenholz* in Nürnberg.

Herr Buchhändler *Simon*, und die *Prestlische Kunsthandlung* in Frankfurt am Mayn, wo auch die Catalogen zu haben sind.

Den 6ten Januar k. J. und folgende Tage wird zu Jena des ehemaligen Professoris Medicinae primarii, *Ernst Anton Nicolai*, hinterlassene Büchersammlung, worunter viele schätzbare, sowohl seltene ältere als neuere, Werke enthalten sind, öffentlich versteigert. Der 26 Bogen starke Catalog wird von der Expedition dieser Zeitung *ganz unentgeldlich* ausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. November 1811.

PHILOSOPHIE.

Jena, in Commiss. d. Cröker. Buchh.: *Ueber Philosophie und ihre Geschichte.* Drey akademische Vorlesungen von Dr. *Karl Friedrich Bachmann*, Privatdocent der Philosophie in Jena und Ehrenmitglied der latein. Gesellschaft daselbst. 1811. 78 S. 8. (8 gr.)

Der Titel giebt die beiden Hauptgegenstände dieser drey Vorlesungen an. Da aber der Vf., ein junger Gelehrter, der sich schon durch mehrere literarische Arbeiten rühmlich ausgezeichnet hat, mit denselben seine Vorträge über die Geschichte der Philosophie eröffnet hat, so scheint uns die letzte, welche die Idee der Geschichte der Philosophie entwikkeln soll, die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen. Denn die erste, worin von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie und ihrem Werthe, und die zweyte, worin von dem Wesen der Philosophie, dass sie *Wissenschaft des Absoluten*, oder *der Ideen*, oder *des absoluten Geistes* sey, die Rede ist, dienen offenbar nur zur Vorbereitung der letzten. Nun ist zwar Philosophie als Object auch ein Bestandtheil jenes zusammengesetzten Begriffs; allein die Aufklärungen, welche darüber gegeben werden, können schon als bekannt vorausgesetzt werden. Hr. *B.* ist nämlich der Ueberzeugung, dass mit *Schelling*, der die Platonische Philosophie wieder erweckte und geltend machte, erst das wahre Licht des philosophischen Wissens aufgegangen sey, dass Philosophie nichts anders seyn könne als *Wissenschaft des Absoluten*, das Absolute aber das *Grundwesen*, die *absolute Identität*, das *Ansich* sey, welches, um der Wissenschaft erreichbar zu seyn (?), sich *offenbaren*, *entzweyen*, *aus sich heraustreten müsse.* Doch sey dieses nur eine bildliche Rede. Ungeachtet aber *Schelling* sich der einzig wahren Idee der Philosophie bemächtigt hat, so war doch die Ausführung derselben für einen Sterblichen ein zu grosses Werk, und ausserdem konnte er nicht der Sprache Meister werden. „Meine innigste Ueberzeugung ist: die Schellingische Philosophie ist, als nur noch in ihrer ersten Entwickelung begriffen, der Form nach mangelhaft, und man fühlt beym Studium der Schriften ihres Verfassers nicht ohne Wehmuth, wie sehr er oft mit der Sprache zu kämpfen hatte, und wie alle Rede, wenn das Unendliche dargestellt werden soll, armselig und dürftig erscheint." Hierin geht es jedoch dem Vf. auch nicht besser, und er gesteht oft genug, dass sich das Absolute durch menschliches Wissen nicht erreichen, und nur in uneigentlichen Bildern darstellen lasse. Abgerechnet diese bescheidnere Sprache, welche uns der Anfang einer Besinnung der verirrten Speculation zu seyn scheint, zumal wenn man damit die Unzufriedenheit über den Formalismus dieser Schule und ihre Verschmelzung der Philosophie mit Poesie hinzurechnet, und die dem Vf. eigenthümliche Eintheilung der Philosophie des Absoluten in die rein speculative Philosophie oder Dialektik, in Naturphilosophie und in die Philosophie des Geistes, auch Idealism und Ethik im weitern Sinne, können wir das, was der Vf. über Philosophie gesagt hat, als blosse Erläuterung der Schellingischen Idee ansehen, und als bekannt voraussetzen. Dagegen ist die Anwendung der Philosophie des Absoluten auf die Geschichte der Philosophie, womit sich der Vf. besonders zu beschäftigen scheint, neu und ihm eigenthümlich. Zwar hat schon Hr. *Ast* dasselbe in dem Grundriss einer Geschichte der Philosophie versucht, allein der Vf. ist mit demselben so wenig zufrieden, dass er S. 65 davon urtheilet: „es schwimme darin Alles in einer so trüben Allgemeinheit, dass keine bestimmte Gestalt hervortreten könne; das Spielen mit hohlen Formeln suche vergebens den Mangel des Quellenstudiums zu verbergen: der Geist wahrer Wissenschaft und einer hohen umfassenden Ansicht bestehe nicht darin, die *einzelnen Dinge mit dem Absoluten, wie mit einem großen Hute zu bedecken*, sondern jede Gestalt in ihrer eigensten Besonderheit *als eine Ausstrahlung des Ewigen* zu erkennen." So wie man nun das reife und treffende Urtheil in diesem Tadel anerkennen muss, und auch die Beurtheilung anderer Werke dieser Art, z. B. des *Tennemann*'schen S. 64, an welchem, einstimmig mit *Degerando*, Trockenheit, Mangel an Interesse und Nachlässigkeit der Schreibart getadelt wird, ohne die Vorzüge desselben zu verkennen, gründlich ist, so wird dadurch die Erwartung von des Vfs. eigener Ansicht von dem Wesen der Geschichte der Philosophie und von den Vorzügen seiner darauf gerichteten Bestrebungen in hohem Grade gespannt. Aus diesem Grunde halten wir es für zweckmässig, bey der dritten Vorlesung etwas zu verweilen, und zu sehen, in wiefern es dem Vf. gelungen ist, der Geschichte der Philosophie eine vollkommnere, die getadelten Fehler der Vorgänger verbessernde Form zu geben. Wir wollen darüber den Vf. selbst reden lassen.

Vor der Darstellung der Geschichte der Philosophie muss die Idee derselben erforscht, ihr Umfang und ihre Grenzen bestimmt werden. Wir erblicken zwey Elemente, aus deren Zusammenwirken uns die geforderte Idee erwachsen wird, *Geschichte* und *Philo-*

sophie. Zuerst von der Geschichte, als dem Allgemeineren, welches erst dann in Beziehung auf die Wissenschaft gesetzt wird. *Geschichte ist Darstellung des Geschehenen.* Alles was geschieht, setzt (für die Vernunft, aber nicht für den Verstand. Die Nothwendigkeit eines solchen Princips für die Geschichte ist erschlichen.) ein Princip, ein Bewegendes voraus, wodurch es geschieht, dass ein Anderes Bewegende muss, wenn es nicht wieder von einem andern bewegt werden soll, den Grund seiner Bewegung in sich selbst haben, und ein solches ist ein Lebendiges. Das Leben als Bestimmungsgrund des Thuns kann sich auf eine dreyfache Art kund thun, entweder bewusstlos, wie im Schlafe, oder mit Empfindung, aber noch als blinder Trieb und Instinct, oder endlich mit Freyheit und Besonnenheit. Das erste ist das Leben der Pflanze, das zweyte das Leben der Thiere, das dritte das Leben der Menschen. Es giebt also eine Pflanzen-, Thier- und Menschengeschichte. Die Menschengeschichte betrachtet das Menschengeschlecht nur wie es sich in Thaten und Handlungen offenbaret, und wie alle Völker und Zeiten darnach gestrebt haben, die ewige Idee des Geistes zu verwirklichen. Das Absolute ist die ewige ungetrübte Einheit des Denkens und des Seyns; Natur und Geist sind seine ewigen Offenbarungen, und die Natur erkennt in dem Geiste nur ihr eignes Wesen. Der Geist aber, als absoluter Geist, ist nicht in dem Einzelnen wirklich, sondern nur in dem ganzen Systeme der Geister, d. h. dem Staate, und wiederum nicht in dem einzelnen Staate, sondern in der Einheit aller Staaten, in dem grossen Staate der Menschheit, d. h. in der *Geschichte. Die Geschichte also in ihrer höchsten Bedeutung ist die Realisation des absoluten Geistes.* Wenn die Philosophie erst am Ende ihrer ganzen Untersuchungen, nachdem sie gleichsam die verschiedenen Perioden ihrer Bildung durchlaufen, das Absolute, welches ihr Ziel war, in seiner Lauterkeit erblicken kann, so finden wir, dass die Philosophie nur erst durch die Geschichte ihre Vollendung erlangt, und so wie im Einzelnen, z. B. die Idee einer Pflanze erst in ihrem Leben, in der ganzen Zeit, durch welche sie ihre irdische Dauer ausdehnt, vollständig begriffen werden kann, so auch (denn das Bildungsgesetz des Weltganzen wiederholt sich auch in dem Kleinsten, und dadurch eben wird es Spiegel und Gleichniss des Höchsten) kann sich die Geschichte selbst nur erst in ihren verschiedenen Perioden vollenden; diese sind gleichsam so viele einzelne lebendige Glieder des grossen, unendliche Zeiten und Räume umfassenden und durchlaufenden organischen Ganzen. Die Geschichte der Natur und die Geschichte des menschlichen Geistes sind diese beiden unendlichen Parallelen, gleichsam die beiden ewigen Kunstwerke, wodurch sich uns das göttliche Wesen geoffenbaret und verherrlichet hat. (Bey dieser Declaration der Geschichte zeigt es sich, dass es völlig überflüssig war, von der Erörterung der zwey Elemente den deutlichen Begriff der Geschichte der Philosophie abzuleiten, da die Geschichte ohne Philosophie schon die Vollendung der Philosophie, also auch alle Momente ihrer Geschichte in sich fasst. Indessen nimmt doch hernach der Vf. auch das zweyte Element Philosophie, welche, wie wir schon bemerkt haben, ihm Wissenschaft des Absoluten, des letzten Grundes des Seyns und Denkens ist, vor, und leitet daraus folgende Erklärung der Gesch. d. Phil. ab, wo wir ihn wieder selbst reden lassen wollen.) Die Geschichte der Philosophie ist also *die Geschichte der Wissenschaft des Absoluten*, d. h. *Geschichte der Bestrebungen*, *die Wissenschaft von dem letzten Grunde aller Dinge zu realisiren.* Das Absolute aber ist nur in der Geschichte wirklich, inwiefern es sich offenbaret, sein ewiges Wesen entfaltet hat; also ist auch die Philosophie nur in ihrer Geschichte wirklich, denn alle philosophische Systeme sind nur verschiedene Aeusserungen Eines Geistes, gleichsam verschiedene Aeste die aus gemeinsamen Stamme entsprungen, erst in ihrer Vereinigung den vollen Baum der Erkenntniss bilden. Daher kann die Idee der Philosophie nie völlig realisirt werden, denn ihr Ziel liegt in unendlicher Ferne. Sollte sie dieses erreichen, so müsste das Wissen vollkommen dem Seyn entsprechen, d. h. das Wissen müsste nicht bloss unser Wissen seyn, das Wissen eines bestimmten Individuums, und nicht durch Abstraction gebildet, nicht das leere, sondern das erfüllende, die Dinge aus sich selbst erzeugende Wissen. Dieses Wissen ist aber nur bey Gott, dessen Wissen ein Handeln, ein Erschaffen und Bilden ist. Unser Wissen ist nur eitel und Stückwerk, — ist nur eine Liebe, ein ewiges Forschen und Streben nach Weisheit, und auch uns sey der Weiseste, der bey der reinsten und heissesten Liebe für Weisheit, und bey dem unablässigen und unermüdlichen Ringen um ihren Besitz nicht vergisst, dass er ein Mensch ist, und dass es eine Grenze unseres Wissens giebt, welche man nicht überschreiten darf, ohne statt bleibender, in sich gegründeter Gestalten leicht verfliegende Gebilde zu erzeugen und statt der himmlischen Göttin der Wahrheit Wolken des Wahns und Irrthums zu umarmen. (Es ist einleuchtend, dass in dieser letzten Stelle eine ganz andere Idee herrscht als in der ersten. Denn in jener ist die Philosophie die Wissenschaft des Absoluten, welche der absolute Geist durch seine ins Unendliche fortschreitende Offenbarung seiner Selbst macht, in dieser ist sie ein System des Wesens, welches durch das Streben der endlichen Vernunft nach einer Idee realisirt wird. Dort ist das sich selbst entfaltende Wissen des absoluten Geistes unendlich und kennt keine Grenzen; hier giebt es Grenzen, innerhalb welcher nur allein ein wahres, ausserhalb derselben nur ein chimärisches Wissen möglich ist. Beide Ideen durchkreuzen einander auf eine sonderbare Weise, aber zuletzt behält doch die eine von dem absoluten Produciren des absoluten Geistes die Oberhand. Es würde aber der Vf. wohl gethan haben, wenn er doch den trefflichen Gedanken von den nothwendigen Grenzen unseres Wissens weiter verfolgt, und darnach den Begriff der Philosophie und der Geschichte derselben entwickelt hätte. Er würde auf frucht-

fruchtbarere Resultate gekommen seyn, und hätte die Ansicht von der Geschichte, dass sie die *Realisation des absoluten Geistes sey*, aufgegeben. Denn diese Idee ist für die Geschichte ganz überflüssig, weil wir das Absolute nicht erkennen, wie es an sich ist, und in sich widersprechend, weil durch das Selbstoffenbaren das Absolute in die Sphäre des Endlichen heruntergezogen, und einer blinden Nothwendigkeit unterworfen wird. Was nöthiget das Absolute aus sich heraus zu gehen, sich durch Differenz und Entzweyung zu offenbaren? Warum blieb es nicht in sich selbst, in seiner ungetrübten Einheit, da sein Wesen alles Seyn in sich fasst, und zu demselben kein anderes Seyn hinzugethan werden kann? Warum producirt es sich in Bildern und schafft sich gleichsam einen Körper (S. 69, wobey man unwillkürlich an Epikurs *quasi corpus* erinnert wird)? Giebt es darauf eine andere Antwort, als es offenbaret sich, weil es sich offenbaren muss. Und dann, warum offenbaret sich eine solche Differenz in der Natur und der absoluten Wissenschaft, welches die beiden ewigen Kunstwerke des Absoluten sind? Während die Natur nach einem festen Gange verfähret, nach ewigen Gesetzen zweckmäsig producirет, und ihre Thätigkeit in dem Verlaufe von tausenden Jahren nicht vollkommner worden ist, tappt der menschliche Geist noch in der Blindheit herum, kann den Anfangs- und Endpunkt nicht treffen, lernt kaum nach hundert und abermal hundert chimärischen Versuchen den Weg kennen, der zu Etwas führen kann, verläst ihn wieder, um von neuem auf gut Glück zu speculiren. Das ist die Selbstoffenbarung des absoluten Geistes? Muss er, wie es scheint, erst selbst die Schule machen, und nach mannichfaltigen Verirrungen den richtigen Weg von dem falschen unterscheiden lernen? Oder enthüllte er Erkenntnisse anfangs ohne sich selbst zu erkennen (S. 73), kam aber hernach durch Reflexion zur Selbsterkenntniss, weil ihm die Nothwendigkeit gebot? Diese Offenbarung geschah nach S. 73 in *Pythagoras*, *Plato*, *Schelling*. Wie? Der absolute Geist war so unmächtig oder so widersinnig, dass er jederzeit seine Selbsterkenntniss selbst wieder zernichtete, und in mannichfaltigen entgegengesetzten Richtungen mit sich selbst zerfiel? Warum schuf er nicht mit einem Schlage die absolute Wissenschaft, um sich aller Qual und Pein mit einmal zu entschlagen? — „Die Philosophie kann nur (S. 57) durch die Geschichte vollendet werden." „Durch die Geschichte wird sie aber nie vollendet" (S. 59). Und wie könnte sie es auch, da ihr Wesen in der systematischen Vollendung besteht, die mannichfaltigen Systeme, die sich in der Zeitfolge gebildet haben, aber kein System sondern ein Chaos constituiren, wenn sie synthetisch verbunden werden sollten. Mit einem Worte, es ist dieses eine grund- und inhaltsleere Idee, die nur auf abenteuerliche Dichtungen und Widersprüche führet, man mag annehmen dass der absolute Geist an sich als absoluter Geist, oder, wie es S. 71 heisst, nicht der absolute, sondern der sich *seiner Göttlichkeit entäußernde und in die Erscheinung tretende absolute Geist*, das Ziel und die producirende Kraft bey den Bestrebungen nach der absoluten Wissenschaft sey.

Wenn der Vf. S. 70 behauptet, dass kein philosophisches System ein Anschössling von aussen, sondern von innen heraus gebildet und ein nothwendiges Glied der grossen Kette sey, und es müsse sich darthun lassen, wie eins das andere angeregt und erzeugt habe, so ist dieses unstreitig der einzig richtige Gesichtspunkt für die Geschichte der Philosophie. Er wird aber durch die obige Idee, welche ausserdem nicht mit dieser Maxime für die Geschichte in bester Harmonie steht, verleitet, diesen Zusammenhang nicht geschichtlich zu verfolgen, sondern ihn *a priori* festzusetzen und dann die Bestätigung desselben in der Geschichte zu suchen, wobey er in denselben Fehler verfällt, den er an *Ast* getadelt hatte. Er nimmt nämlich drey Momente der Philosophie, das heisst des absoluten, sich seiner Göttlichkeit entäussernden und nach Selbsterkenntniss strebenden Geistes an. Erster Moment. Thesis: die Natur und die Dinge ausser uns sind, und sie sind an sich. $A = |A$, A ist, weil es ist. *Thales* und *Spinoza*. Zweytes Moment. Antithesis: Die Dinge sind nur insofern sie nicht sind, insofern sie als aufgehoben gesetzt sind, sie sind nur durch ein anderes. Alle Realität ist im Ich. *Anaxagoras*, *Fichte*. Drittes Moment. Synthesis: Die Natur und das Ich sind beide nicht an sich, sie sind nur verschiedene Aeusserungen des gleichen Wesens, der Identität beider. Die Natur ist unbegreiflich ohne den Geist, aber der Geist erkennt in der Natur nur sich selbst. *Pythagoras*, *Plato*, *Schelling*. Diese drey Sätze, welche den ganzen Gliederbau der Geschichte der Philosophie bemerklich machen sollen, sind doch ebenfalls blosse Formen, oder, wie der Vf. sich oben ausdrückte, Hüte von ziemlich weiter Capacität, dass sie ganz verschiedene Köpfe zu gleicher Zeit bedecken.

Am Ende berührt der Vf. noch die Streitfrage, ob man die Geschichte der Philosophie gleich bey den Griechen anfangen, oder auch die orientalischen Völker darin aufnehmen soll? und erklärt sich aus dem Grunde für das Letzte, weil die Bewohner Asiens wie die Europäer nur als Glieder einer Familie zu betrachten sind, deren Geschichte nicht getrennt werden darf, wenn man das Ganze verstehen will; weil Asien die Wiege des Menschengeschlechts und die griechische Kultur nur eine Tochter der orientalischen ist, und dieselben Resultate der Philosophie sich bey beiden finden, wenn sie auch bey den Orientalen mehr aus dem Gefühl entsprungen zu seyn scheinen. Nur müsse man noch mehr, als bisher geschehen ist, die mythologischen Dichtungen der Indier von den Lehren ihrer Weisen sondern. Die Sache verdient eine noch schärfere Untersuchung.

Wir wünschen, dass der Vf., dessen Talent und Kenntnisse wir achten, seine Begriffe immer mehr läutern, und wie er S. 77 andeutet, immer mehr aus der überschwenglichen Region zu der echt humanen Philosophie zurückkehren möge, damit er sich bleiben-

bende Verdienste um Philosophie und ihre Geschichte erwerbe.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Zwey Vorlesungen*, gehalten in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 6. Aug. 1807. u. d. 4. Aug. 1808., in den zur Feyer des Königl. Geburtstages bestimmten öffentlichen Sitzungen, von *Ernst Ferd. Klein*, als ordentl. Mitgl. der besagten Akad. 1808. 3 Bogen. 8. (5 gr.)

Der Inhalt der *ersten* Vorlesung steht in naher Beziehung mit der damaligen Lage des preussischen Staats und den öffentlichen Meinungen und Urtheilen über die Ursachen seines Falles, und enthält kräftig und herzlich ausgedrückte Worte der Belehrung, Aufmunterung und des Trostes, die beherzigt zu werden verdienen. Der geistvolle Vf. handelt darin *von dem Werthe oder Unwerthe der National-Vorurtheile*. Nachdem der Begriff von Vorurtheilen überhaupt und in wiefern sie schädlich sind, bestimmt worden, geht der Vf. zu solchen Vorurtheilen über, von welchen die Bestimmung des Nationalcharakters abhängt; bey diesen ist von Vermuthungen die Rede, über deren Richtigkeit und Unrichtigkeit sich schwer entscheiden läst, und in einem solchen Falle kann es nicht nur erlaubt, sondern sogar rühmlich seyn, das National-Vorurtheil schonend zu behandeln, und es nur soweit anzugreifen, als es auf einen schädlichen Irrthum führt. Es giebt Vorurtheile, die eben dadurch, dass man sie allgemein angenommen hat, aufgehört haben es zu seyn. Ehemals glaubte man an die unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe der preussischen Gerichtshöfe, und dieser Glaube war vielleicht ein Vorurtheil; aber je mehr er sich verbreitete, desto wahrer wurde das, was man glaubte. Der junge Richter trat mit diesem Glauben in die Gerichtshöfe und wurde das, was er von den übrigen glaubte, u. s. w. Nichts ist gefährlicher, als wenn die Staatsverwalter selbst einem gewissen Volke oder Stande öffentliche Vorwürfe machen, wodurch das Ehrgefühl desselben verletzt und das Zutrauen zu ihm gänzlich zerstört wird. Finden sich Missbräuche, so kann man ihnen entgegen arbeiten, ohne den ganzen Stand herabzuwürdigen. So lange man es nur mit Einzelnen aus einem Volke oder Stande zu thun hat, sind die demselben vortheilhaften Meinungen selten schädlich, da jedermann gegen Einzelne, welche Ausnahmen von der Regel seyn können, die nöthige Vorsicht brauchen kann. Nur da, wo man mit der ganzen Nation oder einem Theile derselben in Masse wirken soll, kann das der Nation vortheilhafte Vorurtheil ihr schädlich werden. Aber auch bey den Fehlern, die sich auf eine unrichtige Schätzung der Kräfte der Nation zu beziehen scheinen, liegt meistentheils der Fehler mehr in dem Irrthum über den Werth gewisser Angriffs- und Vertheidigungsmittel, als in der Meynung von der Nation oder dem Stande selbst. Am meisten schadet die Trägheit, welche die unterlassene Benutzung besserer Einsichten durch die Rücksicht auf die, ohne diese Neuerungen ausgeführten Thaten der Nation, beschöniget. Das gute Zutrauen zu der Nation schadet also nur insofern, als es uns zur Trägheit und Sorglosigkeit verleitet. Es ist nicht bloss der Kriegsstand, welchen der Vf. hier im Auge hat, sondern seine Bemerkungen sind auch auf andere Zweige des öffentlichen Lebens gerichtet. Zuletzt wird noch von den Mitteln, das Zutrauen zu der Nationalkraft wieder zu wecken und zu erhalten, mit Geist und Energie geredet.

Das Wesentliche der *zweyten* Vorlesung: *Wie müssen unsere Vorstellungen und Ueberzeugungen beschaffen seyn, wenn sie auf den Willen wirken und in That übergehen sollen?* die von gleicher praktischer Tendenz ist, lässt sich auf folgende Sätze zurückführen. Um den Willen Anderer in Bewegung zu setzen, müssen wir ihnen nicht bloss Vorstellungen für ihr Gedächtniss liefern, sondern sie auch so vortragen, dass sie, indem sie die Einbildungskraft beschäftigen, auch zugleich Interesse erregen; je gegenwärtiger dieses ist, desto grössere Wirkung wird es hervorbringen. Das sinnliche Interesse müssen wir an das höhere geistige knüpfen, und jenes durch dieses veredeln. Da bey dunkeln und undeutlichen Vorstellungen, in welchen die Menge von Vorstellungen, die in einer einzigen enthalten sind, es dem Bewusstseyn unmöglich macht, sie alle einzeln aufzuzählen und zu unterscheiden, die Menschen am wirksamsten handeln; so muss man auch den deutlichen Vorstellungen die Kraft der undeutlichen mitzutheilen suchen. Dieses kann geschehen, wenn wir, nach mit kaltem Blute gesuchter und gefundener Wahrheit, die redenden und bildenden Künste zu Hülfe nehmen, durch sie die Wahrheit anschaulich machen, und das Interesse für sie erwecken. Indessen haben wir nicht immer nöthig, die deutlichen Vorstellungen in undeutliche zu verwandeln; es ist auch schon hinlänglich, wenn wir nur die deutlich gedachte Vorstellung mit einer Menge anderer Vorstellungen so verbinden, dass jene in diesen nach Art einer dunkeln oder undeutlichen Vorstellung wirken könne. So hat man, fährt der Vf. dann gegen das Ende fort, überall die Pflichtliebe gegen die bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, als Liebe zu dem Grund und Boden, auf welchem wir zuerst Schmerz und Lust gefühlt, oder als zu dem Regenten, der die Gesammtheit beherrscht, dargestellt. Daher nannte man die guten Bürger entweder Patrioten oder getreue Unterthanen; ja man ging noch weiter, man betrachtete nicht nur den Repraesentanten des Staats wie den Staat selbst, sondern man hielt auch die Vorstellung des nach dem Tode des Repraesentanten immerfort bestehenden Staats dadurch fest, dass man seine Anhänglichkeit der ganzen Familie des Regenten widmete. Und so knüpft denn der Vf. zuletzt den Ausdruck seiner patriotischen Gesinnungen, der Feyer des Tages gemäss, an welchem er diese Vorlesung hielt, an seine abgehandelte Materie, durch eine geschickte und feine Wendung, an.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1811.

STATISTIK.

Leipzig, b. Mitzky u. Comp.: *Frankreichs gegenwärtige Lage, Verfassung und Verwaltung mit einem Rückblick auf die vergangenen Zeiten als Einleitung*, vom Hofrath *Dabelow* zu Leipzig. 1810. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Absicht des Vfs. dieser Schrift war, in einer leichten, natürlichen Ordnung, frey von allem systematischen Zwange, jedem gebildeten Leser den äussern und innern Zustand des gegenwärtigen Frankreichs in bündiger Kürze und doch *vollständig* vor die Augen zu bringen. Hr. *D.* glaubte daher keine zu sehr ins Detail gehende Schilderung, oder Entwickelung der einzelnen Partien liefern, auch nicht den ganzen Gegenstand erschöpfen zu dürfen. Diess ist seine eigene Erklärung in der Einleitung (S. 71.), und in der Vorrede (S. 5.). — Die Absicht ist gut, und ein solches Buch keinesweges überflüssig. Ob aber der Vf. sein Ziel erreicht habe? — ist eine andere Frage; — deren unparteyische Beantwortung, über den Werth der vorliegenden Schrift, hauptsächlich entscheidet. Die Einleitung enthält eine gedrängte Uebersicht der ehemaligen Lage, Verfassung und Verwaltung Frankreichs unter der königlichen Regierung, und während der Revolution. Wenn es überhaupt einer Einleitung bedurfte, um Frankreichs vormaligen Zustand darzustellen, und wenn Hr. *D.* darauf rechnete, dass für den grössern Theil seiner Leser eine solche Darstellung nöthig sey: — so musste sie nach des Rec. Urtheil, allerdings vollständiger und belehrender ausfallen. Gleich in der vierten Zeile stösst man aber auf eine gewaltige Unrichtigkeit, — oder auf einen, gleichwohl in dem Druckfehler-Verzeichniss nicht bemerkten — hässlichen Druckfehler. Es heisst nämlich: Frankreich enthielt, ohne seine Besitzungen ausserhalb des Continents von Europa, einen Flächenraum von 2,700 Quadratmeilen. — Damit vergleiche man die Angabe des Flächenraums des jetzigen Frankreichs (nach S. 74.) — von 12,277$\frac{34}{100}$ Quadratmeilen. Auf die Weise wäre ja das jetzige Frankreich fast fünfmal so gross, — als das Frankr. unter der königl. Regierung!!! — Hr. *D.* giebt ferner die alten Einkünfte Frankreichs, auf 600 Mill. Livr.; — glaubwürdige Statistiker, unter diesen auch der bekannte *Meilhan*, in seinem Werke: *Du gouvernement, des Moeurs et de condit. en France avant la Revol.* — geben sie nur auf 463 Mill.; die Domänen und Forsten aber lange nicht so hoch an, dass die Totalsumme von 600 Mill. herauskäme. — In wie weit Hr. *D.* *Neckers* Angaben hätte folgen oder solche für authentisch halten sollen, — musste ihm wohl bekannt seyn! — Rec. kann sich jedoch auf die Berichtigung einzelner Unrichtigkeiten nicht einlassen, er will nur den Werth des Ganzen charakterisiren. Um dem Leser wirklich begreiflich zu machen, was Frankreich vormals war, *und was es jetzt ist*, dürfte in der Einleitung nöthig gewesen seyn, den Geist der alten (königl.) Verwaltung, mit einigen, dem Gemälde Leben und Kraft gebenden Pinselstrichen darzustellen. Was S. 29. und 32. über diesen Gegenstand gesagt ist, möchte aber doch viel zu flach und unbefriedigend seyn! Noch unbefriedigender ist die, in 16 §§. gegebene Uebersicht der Lage und Verfassung Frankreichs während der Revolution. Von dem jetzigen Frankreich handelt der Vf. in 14 Kapiteln. Gegen die Eintheilung selbst will Rec. nichts erinnern; — wohl aber gegen die mannichfaltigen Wiederholungen, welche sicher vermieden worden wären, hätte der Vf., ehe er zur Arbeit selbst schritt, seinen Gegenstand *ganz* und in allen seinen Theilen übersehen, oder das Schema davon vollständig vor den Augen des Geistes gehabt. So z. B. wiederholt das 12te Kapitel (*gegenwärtige französische Staatsverwaltung im allgemeinen*) manches, was fragmentarisch bereits im *zweyten* Kapitel da gewesen ist. — Warum ferner der Inhalt des *sechsten* Kapitels (*Frankreichs Staatsverfassung nach der Constitution vom J. VIII.*) nicht schon im *zweyten* Abschnitte der Einleitung, wohin er eigentlich gehörte, — abgehandelt wurde? — begreift man nicht, da ja das Buch selbst, nur was Frankreich *jetzt* ist, nicht wie es sonst war, und wie der jetzige Zustand geworden, — entwickeln soll. Aus diesen Bemerkungen, von deren Statthaftigkeit sich jeder Leser durch flüchtiges Durchlesen des Buchs schon genugsam überzeugen kann, dürfte sich die gerechte Beantwortung der Frage ergeben: ob die Anordnung der Materien (wie Hr. *D.* behauptet) eine natürliche leichte Ordnung und Reihenfolge derselben zu nennen sey?

Es bedarf zwar nicht gerade einer systematisch-ängstlichen Disposition, die vielleicht manchen Leser zurück geschreckt haben würde; doch aber einer logisch richtigen, verschiedenartige Gegenstände *wesentlich* abtheilenden, und jeden einzeln Gegenstand auf seiner rechten Stelle, — (so weit es die Oekonomie des Ganzen erheischt) — möglichst vollständig abhandelnden Abtheilung, um solch ein Buch wahrhaft nützlich, belehrend, — und dem gebildeten Leser angenehm zu machen. Dann lieset selbst derjenige, welcher schon auf den ersten Blättern sich überzeugt hat,

hat, dafs er darin nichts Neues, oder aus tieferen Quellen Geschöpftes finden werde, ein solches Werk mit Vergnügen. Denn er hat daran einen bestimmten Leitfaden seiner Erinnerung. — Der Belehrung suchende, unkundigere Leser, wird durch die fassliche Uebersicht angezogen, und legt ein solches Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand. Gewifs würde der Vf. sein Buch viel anziehender und genugthuender ausarbeiten, gienge er jetzt, nachdem er die Gegenstände durchgearbeitet und den Plan in seinen einzelnen Theilen heller gefasst hat, noch einmal an die Arbeit. Diefs sey besonders in Beziehung auf eine zweyte Ausgabe, welche das Buch vielleicht erhält, gesagt. Die Arbeit, wie sie da jetzt vorliegt, trägt zu sehr den Stempel der Eilfertigkeit.

Was die einzelnen Partien des Buchs anbetrifft, so mufs Rec. sich dabey auf eine Hauptbemerkung, und wenige einzelne Berichtigungen einschränken. Der Vf. hat, seinem Versprechen zu folge, Frankreichs *innern* und *äußern* Zustand *vollständig* vor die Augen des Lesers bringen; — auch Frankreichs eigentliche Lage unter Napoleons Scepter schildern wollen! — Kein Versprechen hat er aber weniger erfüllt, als dieses. Man könnte sagen; nur der Buchstab, — nicht der Geist dessen, was Frankreich jetzt ist und wodurch es so ist, sey gegeben. *Wie* das Räderwerk der Staatsmaschine von Napoleon aufgezogen und mit fester Hand geleitet ward, — *warum* in Frankreich *jetzt* die Anomalien der alten Verwaltung gar nicht statt finden können, — wie das geltend gemachte Einheits-Princip in alle Fugen der Maschine greift, und wodurch eigentlich die Controlle jedes Zweigs der Verwaltung so unmittelbar unter des grofsen Kaisers Augen gebracht wird, dafs jedes Individuum, das hellsehende Auge des Staats-Chefs auch auf sich und seinen Wirkungskreis gerichtet zu sehen, hoffen kann, — oder *fürchten* mufs: — davon wird niemand, der *nur* Hn. *D.* vorliegendes Werk gelesen, auch nur eine dunkle Idee erhalten. — Er sieht nur den Buchstaben, nie den Geist! Aber bekanntlich ist es dieser allein, der Leben schafft! — Dasselbe gilt in noch gröfserm Mafse, von Frankreichs gegenwärtigem äufsern Zustand, von seiner Lage und Haltung gegen die anderen Continental-Mächte. Davon erfährt man durch dieses Werk so gut als gar nichts. Berührt hätten doch die Fragen wohl werden sollen: wodurch Frankreichs imponirende Gröfse gesichert werde? Wie das Föderations-System mit dem Hauptprincip der jetzigen monarchischen Verfassung Frankreichs genau zusammenhänge u. s. f.? Wollte der Vf. darüber nichts sagen, sollte das neuere, durch Napoleons Weisheit und Energie geltend gemachte Staatsrecht gar nicht berührt werden; — so durfte er auch nicht versprechen: Frankreichs äufsern Zustand und dessen politische Lage im Europäischen Staatenbunde darstellen zu wollen.

In den einzelnen Partien fehlt manches, was in gedrängter Kürze zur Vollständigkeit des Ganzen hätte gesagt werden können, und *müssen*. Alle Lükken auszufüllen, kann nicht der Zweck einer Recension seyn. Vielmehr sind hier nur Winke für die künftige genugthuendere Bearbeitung erspriefslich. Also z. B. (S. 86.) wo der Vf. von der Cantons und Municipal-Einrichtung redet, ist der Cantons-Mairen, deren Anstellung doch gewifs wesentliche Veränderungen der Administration bezweckte, gar nicht erwähnt. Im *vierten* Kapitel, wo von der franz. Kriegsmacht und Militär-Organisation die Rede ist, fehlt manches, was der Vf. im J. 1809. schon hätte wissen können. Z. B. die neue Organisation der Administrations-Conseils bey jedem Regiment, die Errichtung von Artillerie-Compagnien bey den Linien-Regimentern, die Anlegung einer Special-Cavallerie-Schule im Schlosse zu St. Germain u. s. f. — Im *dritten* Kapitel, welches von den Quellen der Staats-Einkünfte handelt, ist auf den Bericht des Staatsraths *Defermont* am 4. Januar 1809., wodurch allein begreiflich wird, wie Frankreich, ohne bedeutende Erhöhung der Abgaben, die ungeheuern Kriegskosten vom J. 1806 bis 1808. habe bestreiten können, gar nicht Rücksicht genommen. Ueber die Ausmessung aller Grundstücke (*arpentages parcellaires*) — über das vortrefflichste Mittel zur gerechten Vertheilung der Grundsteuer, findet man kein Wort; und doch war im J. 1809. die Katastrirung für 3000 Gemeinden schon beendigt, die Summe von 8 Mill. Fr. zur Fortsetzung des Geschäfts jährlich schon angewiesen. Am genugthuendsten ist unstreitig das *siebente* Kapitel: *der Kaiser und seine Familie*, *Reichswappen*, *Reichs- und Haus-Hofstaat*, *Orden*, — *der Erhaltungssenat*, *der gesetzgebende Körper*, *der Staatsrath und das Ministerium*, ausgearbeitet. Nicht so befriedigend ist das *achte* Kapitel, welches den Religionszustand und die Kirchenverfassung in Frankreich schildern will: denn es ist vom Religionszustande gar nicht, sondern nur von der kirchlichen Verfassung in diesem Kapitel geredet. S. 227. giebt der Vf. nach dem neuesten *Almanac imperial* (welches aber ist sein neuester?) 15 Erzbisthümer und 82 Bisthümer (die doch in einer Note wohl hätten namentlich aufgeführt werden können) an! — Aber im J. 1809. waren wirklich nur 12 Erz- und 67 Bisthümer vorhanden. Eben daselbst heifst es: Klöster oder ähnliche Einrichtungen, dürfen in Frankreich, ohne Erlaubnifs der Regierung, durchaus nicht errichtet werden. — Es waren aber 1809. schon einige wieder errichtet. Diese genannt, und den Grund, warum deren Errichtung erlaubt wurde, bemerklich gemacht zu sehen, konnte man in einem Werke erwarten, welches Frankreichs Verwaltung *vollständig* zu schildern verspricht. Insbesondere hätte man von dem Vf. gehofft, das *zehnte* Kapitel, wo von der neuen Gesetzgebung Frankreichs gehandelt wird, umfassender und genugthuender, als wirklich geschehen ist, ausgearbeitet zu finden: denn hier war er ja recht eigentlich in seiner juristischen Sphäre! Hoffentlich wird *er* diese wohlgemeynten Bemerkungen über seine *erste* statistische Arbeit benutzen, um demnächst auch in diesem Fache etwas minder Eilferti-

ges zu liefern, was seines Namens und seiner geschätzten Gelehrsamkeit würdig ist.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Lebensbeschreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden.* Von *Aloys Schreiber.* (Professor der Aesthetik zu Heidelberg.) 1811. 94 S. 8.

Es war ein guter Gedanke, nach dem Tode *Karl Friedrichs*, Grofsherzogs von Baden, den einst die Geschichte mit dem Namen *des Weisen und Guten* bezeichnen wird, so bald als möglich eine kurze Lebensbeschreibung desselben zu liefern. Der Vf. kam damit den Wünschen aller derer zuvor, welchen der Verlust jenes Fürsten schmerzlich und das Andenken an ihn theuer ist, und dieser sind Tausende, besonders unter seinen ehemaligen Unterthanen, die, im Bewufstseyn des ihnen zu Theil gewordenen Glückes mit unveränderter kindlicher Liebe unter allen Umständen und in allen Lagen, in die sie die so verhängnifsvollen und folgereichen Begebenheiten der neuern Zeit versetzten, an ihrem Fürsten und dessen *Hause* hiengen. Eine vollständige Geschichte des Lebens und der Regierung *Karl Friedrichs* zu liefern, erlaubte dem Vf. die Kürze der Zeit nicht; auch war diefs nicht seine Absicht. Blosse Andeutungen wollte er von dem geben, was *Karl Friedrich* in einem langen, thatenvollen Leben wollte und wirkte. Er nennt seine Schrift bescheiden, einen rohen, kunstlosen Stein, den er auf das Grab *Karl Friedrichs* lege, zum Zeichen für die, welche fühlen können, dafs der Boden heilig und zu bewahren sey vor Entweihung. Er hielt diefs um so mehr für Pflicht, da selbst manche Schriften, welche zur Feyer des Todes *Karl Friedrichs* erschienen waren, kaum mehr von ihm zu erwähnen wufsten, als dafs er Ackerbau und Viehzucht für das höchste irdische Glück (womit man vermuthlich sagen wollte, für die Basis des Nationalreichthums) gehalten habe.

Die Schrift selbst besteht aus *fünf* Abschnitten. Der *erste* giebt eine kurze Nachricht von *Karl Friedrichs* Geburt, Erziehung, Beschäftigungen und Reisen bis zu dessen Volljährigkeit und Regierungsantritte (S. 1—13.); der *zweyte* schildert *Karl Friedrichs* häusliches Leben (S. 14—23.); der *dritte* handelt von seiner Regierung, und den vielen wohlthätigen und segensvollen Verordnungen, Einrichtungen und Anstalten, welche eine Frucht derselben waren (S. 24—51.); der *vierte* hat die Vergröfserung des Landes unter *K. F.* und dessen Tod zum Inhalte (S. 52—66.); der *fünfte* endlich stellt ein wohlgetroffenes, mit wahren und lebendigen Farben aufgetragenes Bild des verstorbenen Fürsten nach allen Hauptzügen seines Geistes und Herzens auf, in welchem niemand das Original des Bildes verkennen wird. Angehängt ist noch die Genealogie *Karl Friedrichs*, ein Gedicht voll wahrer und edler Empfindungen auf dessen Tod von dem Vf. der Biographie, und die bekannte, mit Recht gepriesene Antwort *Karl Friedrichs* auf die Danksagung des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1783.) in welcher der edle Fürst zugleich die Grundsätze seiner Regierung darlegte, und durch die er sich nicht weniger als durch die Aufhebung der Leibeigenschaft selbst ein unvergängliches Denkmal setzte. Der *dritte* Abschnitt mufste natürlich der ausführlichste seyn; wenn auch gleich alles nur mit wenigen Worten angedeutet werden sollte. Mit innigem Vergnügen liest man hier die Nachrichten, von Vergebung der Aemter (die nie verkauft wurden), von der Verwaltung der Strafgerechtigkeit, von den Sicherheitsanstalten gegen die Schreckniffe der Natur (von Anlegung von Blitzableitern, der gegebenen Feuerordnung, von Errichtung von Rheindämmen), von Anlegung öffentlicher Kornmagazine und deren Verwendung, von den Armenanstalten, von der Sorge für taugliche Hebammen, Aerzte und Wundärzte und andern Einrichtungen für die Erhaltung der Gesundheit, von der Verbesserung des Schulwesens durch bessere Einrichtung der Schulen und Anstellung von Schullehrern an Oertern, wo vorher noch keine waren, von der trefflichen Einrichtung, die das Karlsruher Lyceum erhielt, von den Prüfungen der Studierenden, welche sich dem Staatsdienste widmen, von dem Taubstummen-Institute, der Schule für Ingenieurs und Geometer, und für Architecten zu Karlsruhe, von der Karlsruher Hofbibliothek, von der Anlegung eines neuen Antikensaales und einer neuen Gemälde-Gallerie zu Mannheim, vom Strafsenbau, von der Milde der Censur, von den Verordnungen für Auswandernde, und von andern in Rücksicht auf Mafs und Gewicht und in Betreff der Inventuren und Pflegschaften, wie der Vermögensverwaltung durch Gemeinden und Zünfte, von verschiedenen Wittwenkassen für die höhere und niedere Dienerschaft, und für die Wittwen katholischer und protestantischer Schullehrer, von der Brandassecuration, von der Organisation der Staatsverwaltung, von der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes und den Beförderungsmitteln derselben, von der Vermehrung und Veredlung der Viehzucht, von Verbesserung des Feldbaues, der Obstcultur, des Weinbaues und der Forstcultur, von angelegten Bergwerken und der Sorge für das Aufblühen von Fabriken und Manufacturen, von den Abgaben, wobey auch des Versuches erwähnt wird, das physiokratische System einzuführen, von Aufhebung der Leibeigenschaft, von den Verordnungen über Sporteln, Executionen gegen Schuldner und Frohndienste. In dem *vierten* Abschnitte verdient bemerkt zu werden das weise und tolerante Benehmen *Karl Friedrichs* gegen die von Jesuiten angestifteten Katholiken im Baden-Badischen, nach dem Heimfalle dieses Landes an Baden-Durlach, wie dessen eben so weises Betragen im französischen Revolutionskriege, nebst dem, was *Karl Friedrich* für die beiden ihm zugefallenen Landesuniversitäten, Heidelberg und Freyburg, that. Den *fünften* Abschnitt schliest Hr. Prof. *Schreiber* mit den schönen Worten: „die Kunde seines Todes (des Grofsherzogs) war das Zeichen allgemeiner Trauer.

Tau-

Tausende strömten herbey, die geliebten erblassten Züge des hingeschiedenen Landesvaters noch einmal zu sehen; in jedem Gemüthe und auf jedem Antlitze war eine stille heilige Trauer — keine Klage wurde laut: denn man fürchtete den Schlummer des Müden zu stören, und er war ja der Ruhe so werth. Sein Enkel, unser jetziger Grossherzog, ordnete alles selbst an zum feyerlichen Leichenbegängnisse — mit einer kindlichen Pietät, welche ihm alle Herzen hätte gewinnen müssen, wären sie nicht schon sein gewesen. In der hehren Stunde, wo er seinen zehnjährigen Neffen an der Hand (den Prinzen Gustav von Schweden), dem Trauerwagen folgte, empfieng er eine Huldigung, wie sie nie von einem Throne empfangen wird."

Wenn Hr. Prof. *Schreiber* in der Vorrede sagt: „wohl wird nach mir der Sohn des Vaterlandes kommen, dem der schöne Beruf ward, den edeln Fürsten lebendiger zu malen; ihn, der sich nur mit sich selbst vergleichen lässt, den keine Thräne anklagt, dessen Leben kein unreiner Hauch befleckt," so wünschen wir, dass er selbst dieser Sohn des Vaterlandes seyn, und uns mit einer vollständigen Biographie jenes edeln Fürsten beschenken möge, da er seinen Beruf dazu durch obige Schrift so rühmlich bewährt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Freyburg.

Die hiesige Universität begieng am 22. Julius das Andenken des Grossherzogs *Karl Friedrich* durch eine Rede, welche Hr. Dr. *von Rotteck*, Professor der Geschichte, in der Universitätskirche hielt, und welche späterhin auch durch den Druck bekannt gemacht wurde. Zu derselben lud der zeitige Prorector, Hr. Hofrath *Ruef*, durch ein besonderes, in lateinischer Sprache geschriebenes Programm (31 S. fol.) ein.

Heidelberg.

Am 13. Julius erhielt Hr. *Gustav Adolph Woll* aus Eichtersheim in der Rheinpfalz, nach Vertheidigung von Sätzen aus der gesammten Medicin, die Würde eines Doctors der Arzneykunde. Das Programm dazu von Hn. Geh. Hofr. *Ackermann* handelt: *de corporis thyreoidei vera functione* (16 S. 4.).

Am 9. September erhielt eben diese Würde Hr. *Heinrich Karl Theodor Dapping* aus Herborn.

Am 3. September wurde Hn. Prof. *Fries* von der medic. Facultät zu Marburg *Honoris causa* die Doctorwürde ertheilt.

Die Frequenz der Universität zu *Heidelberg* betrug im verflossenen Sommerhalbenjahre 332. Davon waren Theologen 43, Juristen 172, Mediciner 47, Cameralisten 50, Philosophen (und Philologen) 20. Die Zahl der Inländer betrug 105, die der Ausländer 227. Zu *Freyburg* studierten im verflossenen Sommerhalbenjahre im Ganzen 271, nämlich 89 Theologen, 66 Juristen, 68 Mediciner und 48 Philosophen, wovon 225 Inländer und 46 Ausländer waren. Vergleicht man diese Frequenz beider Universitäten mit der Frequenz derselben im nächst verflossenen Winterhalbenjahre: so findet man, dass sich dieselbe in Heidelberg vermehrte, in Freyburg hingegen verminderte (S. Nr. 126. der Allg. Lit. Zeit. 1811.). Ferner waren auch diessmal wieder die Theologen in Freyburg zahlreicher als in Heidelberg, da alle katholischen Landeskinder, welche Theologie studieren, Freyburg besuchen, die Zahl der Protestanten hingegen im Badischen geringer ist als die Zahl der Katholiken, folglich auch überhaupt nicht so viele Protestanten als Katholiken studieren. Ferner hatte Heidelberg auch diessmal wieder den Vorzug, dass über die Hälfte der dort Studierenden Ausländer waren. Endlich ist es bemerkenswerth, dass zu Freyburg von den dort Studierenden die Theologen, zu Heidelberg die Juristen die zahlreichsten waren.

II. Beförderungen.

Der bisherige Privatdocent zu Heidelberg, Hr. Dr. *Schweins*, bekannt durch mehrere mathematische Schriften, ist durch ein Grossherzoglich-Badisches Rescript vom 5. September zum ausserordentlichen Professor der Mathematik auf dieser Universität ernannt worden.

Dem vormaligen Oberhebarzt und chirurgischen Assistenten in Freyburg, Hn. *Veit Carl*, ist von dem Grossherzoge von Baden der Charakter als ausserordentlicher Professor auf der dortigen Universität ertheilt worden.

Hr. *Joseph Meinert*, Professor der Aesthetik, der Geschichte, der Künste und Wissenschaften, so wie der Geschichte der Philosophie und Pädagogik an der Universität zu Prag, ist, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, mit der Hälfte seines Gehaltes pensionirt worden. Das dadurch erledigte Lehramt der Pädagogik hat Hr. *Niemetschek*, Professor der theoret. und prakt. Philosophie erhalten.

An dem Graf *Festeticsischen* Stipendiarat zu Oedenburg, ist an die Stelle des Hn. Dr. *Thomas Kosstin*, der nach Pesth abgieng, Hr. *Moiser* zum Regenten oder Oberaufseher der Anstalt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. November 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Briefe*, veranlasst durch *Reinhard's Geständnisse*, seine Predigten und seine Bildung z. Pred. betr. Von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. der Kirchen- u. Dogmengeschichte auf d. Univ. Leipzig. 1811. 252 S. 8. (18 gr.)

2) Ohne Druckort: *Ueber die Inconsequenz des dogmatischen Systems*, zu welchem sich der Hr. Oberhofpred. Dr. *Reinhard* bekennt, und über die *Consequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus*. 1811. 39 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Wer ist consequent? Reinhard? — oder Tzschirner? — oder keiner von beiden?* Beantwortet in Briefen an einen Freund vom Prediger *Sachse* in ... Mit steter Rücksicht auf die Brochüre eines Ungenannten: Ueber die Inconsequenz des dogm. Systems, zu welchem sich der Hr. Dr. *Reinhard* bekennt u. s. w. 1811. 40 S. 8.

Es war leicht zu vermuthen, dass die Reinhardischen Geständnisse, theils wegen des mannichfaltigen Interesse ihres Inhalts, theils wegen des berühmten Namens und des ausgedehnten Wirkungskreises ihres Vfs., nicht nur viele Zungen, sondern auch manche Federn in Bewegung setzen würden. Auch das letztere ist bereits erfolgt, und obwohl die hier zusammengefassten Schriften an Werth und Ausdehnung einander ungleich sind: so verdanken sie doch einer und derselben Quelle ihr Daseyn; auch treffen sie in Rücksicht der Form darin überein, dass sie sämmtlich in Briefen einen oft zweifelnden, aber lernbegierigen Freund zurechtweisen, und daher alle ohne weitere Vorrede beginnen.

Der Vf. von Nr. 1. liefert eine besondere Art von ausführlichem fortlaufenden Commentar über *R's* Geständnisse, in welchem er, ohne doch den historischen Theil jener Geständnisse durch noch unbekannte Thatsachen zu erweitern oder zu bestätigen, nur dem Faden derselben folgt, um mancherley mehr oder minder interessante Reflexionen, zu welchen jene Schrift ihn veranlasste, dem Leser mitzutheilen. Nur selten hat sich der Vf. kleine Abweichungen von den dort vorgetragenen Ansichten erlaubt; dagegen verfällt er an manchen Stellen in einen so panegyrischen Ton, dass der ehrwürdige und bescheidene Vf. der Geständnisse selbst diesen misbilligen wird. Der *erste* Brief berührt die Frage, wie *R.* bey der Verwaltung geschäftvoller Aemter, bey den öftern Störungen durch einen schwächlichen Körper, bey einer ausgebreiteten, mit echter Humanität geführten, Correspondenz so viel als Schriftsteller zu leisten vermocht habe; erklärt aber jene Frage ihrer Natur nach für unbeantwortlich: „denn wer vermag das Wirken und Walten eminenter Geister zu erklären?" Doch erinnert der Vf. an einige Tugenden *R's*, welche seine ausserordentliche Thätigkeit ungemein unterstützen, an seine Mässigkeit im Genusse wie in der Arbeit, an seine Ordnung und Regelmässigkeit in seinen Geschäften und in der Eintheilung seiner Zeit, und an die Herrschaft, welche er über seinen Körper auszuüben weiss. „Selbst die angenehmste Gesellschaft kann ihn nicht länger als bis zur festgesetzten Stunde fesseln, er entsagt dem Genusse zur bestimmten Zeit, um den andern Morgen nüchtern und ungeschwächt zur Arbeit zurückkehren zu können; seine Thätigkeit ist nicht die tumultuarische, sich selbst zerstörende Ueberspannung, welche das Gesetz der Natur verachtet und mit gänzlicher Erschöpfung, gleichsam mit Selbstverachtung endiget, er weiss vielmehr zu rechter Zeit aufzuhören, schont seine Kraft, und setzt sich dadurch in den Stand, ununterbrochen thätig zu seyn." (S. 5.) Hierauf sucht der Vf. zu zeigen, wie es *R.* besonders durch die philosophische Tendenz seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, durch seine Beschäftigung mit Poesie und seine stete Verbindung mit der wirklichen Welt gelungen sey, den Nachtheilen zu wehren, welche unläugbar aus einem tiefen und lange fortgesetzten Studium der Sprachen und der positiven Wissenschaften für die glückliche Ausbildung zum Kanzelredner entspringen können. In den Betrachtungen über *R's* Jugendgeschichte, welche der *zweyte* Brief enthält, wird nach *R's* Beyspiel frühes Erlernen der alten Sprachen, aber neben diesem auch ununterbrochene zweckmässige Lectüre vaterländischer Schriftsteller, welche bey dem Jugendunterrichte häufig nicht gehörig berücksichtigt wird, und frühe Gewöhnung des Knaben, richtig und mit Ausdruck zu lesen, und frey und zusammenhängend zu sprechen, aus den bekannten Gründen empfohlen.

Der *dritte* Brief verbreitet sich über *R's* Fortbildung auf dem Gymnasium, und enthält manche treffende Bemerkungen über den Einfluss, welchen das Studium der alten Classiker und die Beschäftigung mit der Poesie für die Bildung zum Redner hat, besonders zum religiösen Redner, obgleich der Charakter des Redners und des Dichters als wesentlich verschieden dargestellt wird. Auch dieser Brief empfiehlt abermals frühzeitige Uebungen im freyen Vortrage, und setzt in den Mangel derselben den Grund, weshalb es den meisten Predigern so schlecht gelingt, wenn sie genöthigt

thigt find, über bloſse Entwürfe zu predigen, warum ſo wenige akademiſche Docenten im Stande ſind, einen freyen Vortrag zu halten (dieſs bringt aber nicht ſelten ſchon die Natur der vorzutragenden Wiſſenſchaft ſelbſt mit ſich, deren einzelne, oft ſehr ſchwierige, auch heterogene Theile nicht ohne ſorgfältige ſchriftliche Vorbereitung mit der erforderlichen Gründlichkeit und Beſtimmtheit dargeſtellt werden können), und weshalb die meiſten Geſchäftsmänner ſelbſt dann in Verlegenheit gerathen, wenn ſie über die bekannteſten Dinge zuſammenhängend ſprechen ſollen.

Im *vierten* Briefe redet der Vf. zunächſt von *R's* Studium der Philoſophie, und ſodann von dieſem Studium überhaupt, wobey er ſehr richtig einer gründlichen Kenntniſs der Logik auch für den Redner hohen Werth beylegt. Die Vernachläſſigung dieſes dem Redner wie dem Schriftſteller gleich wichtigen Studiums wird oft zu ſpät bereut, und auffallende Spuren davon entſtellen eine Menge neue, wenn gleich ſehr hochgeprieſene, philoſophiſche und theologiſche Werke, in denen man ſo häufig Klarheit in den Begriffen, richtige Anordnung der Materien und Richtigkeit und Schärfe der Beweiſe vermiſst. Der Vf. theilt hierauf ſeine Anſicht von der Naturphiloſophie mit, in welcher ſicher mancher unbefangene Kenner derſelben mit ihm übereinſtimmen wird; er zeigt, wie ihn anfangs das allgemeine Leben, welches ſie der todten Natur einhaucht, die Vereinigung, welche ſie zwiſchen dem Unendlichen und dem Endlichen vermittelt, der Friede, den ſie zwiſchen den divergirenden Vermögen des Menſchen ſtiftet, indem ſie Leib und Seele identificirt und allen Widerſtreit zwiſchen dem Moraliſchen und dem Sinnlichen aufhebt, die Verwandſchaft, in welche ſie alle Dinge durch die Idee des Einen und Allen bringt, die Bedeutung, welche ſie dem Poſitiven in der Religion zu geben weiſs, wie alles dieſs ihn anfangs wunderbar angezogen und für dieſe Philoſophie gewonnen habe. Allein nur zu bald ſey bey nüchterner Ruhe, Prüfung und Ueberlegung dieſe zauberiſche Verblendung gewichen, und er habe ſich überzeugt, daſs jene Philoſophie ohne Klarheit, Deutlichkeit und ſichere Begründung zu den traurigſten Reſultaten führe. Selbſt die Grundidee derſelben, die Idee des Abſoluten iſt den Geſetzen des Denkens zuwider, welches Unendliches und Endliches, Ideales und Reales beſtimmt unterſcheidet, und die vorgebliche Anſchauung jenes Abſoluten iſt, ſo wie die Lehre von dem Leben, der Lebenskraft und dem Bewuſstſeyn der Himmelskörper, denen doch nicht, wie dem geringſten Thiere, Willkür der Bewegung beygelegt werden kann, eine poetiſche Fiction; die ganze Naturphiloſophie iſt daher auch dem Vf. nichts anders, als ein Product der Phantaſie, eine ſinnreiche, nach den entfernten Analogieen einiger phyſicaliſchen Erfahrungen (nach einzelnen Fragmenten alter Theoſophie und Mythologie) gebildete Dichtung über die Welt und den Menſchen, deren troſtloſe Reſultate in moraliſch-religiöſer Hinſicht darauf hinauslaufen, daſs der Menſch mit allen ſeinen Gedanken, Entſchlüſſen, Handlungen, und mit ſeinem Streben nach dem Ueberſinnlichen die nothwendige Wirkung eines lebenſchwangern Univerſums (Gottes) ſey, das ſich in der ewigen zweck- und bedeutungsloſen Wiederholung wechſelnder Erſcheinungen gefällt. Gottheit, Freyheit und Unſterblichkeit ſind ihr fremd, wenn auch nicht den Worten nach, und das Andachtsgefühl, welches ſie erregen will durch eine vorgebliche Anſchauung des Unendlichen im Endlichen, iſt ein poetiſches Spiel mit weſenloſen Bildern. Zuletzt wirft der Vf. noch einen Blick auf eine neuerlich erſchienene naturphiloſophiſche Predigtſammlung, deren letzte Predigt: über Katholicismus und Proteſtantismus, ihn mit gerechtem Unwillen erfüllt, welche aber, ſo wie die ganze Sammlung, als eine homiletiſche Miſsgeburt, bald der Vergeſſenheit übergeben ſeyn wird.

Da der Hauptgegenſtand des *fünften* Briefs, *R's* dogmatiſche Anſichten, bey der Anzeige von Nr. 2. und 3. noch einmal berückſichtigt werden muſs: ſo erſparen wir unſer Urtheil über dieſen Brief bis dahin, und erinnern nur, daſs die hier noch vorgetragene Forderung an angehende Prediger, die Werke der wichtigſten Kanzelredner in allen Sprachen zu leſen, leicht zu einem ungeordneten, überhäuften und nutzloſen Leſen führen könne, welches der Vf. aber nicht empfehlen kann. Im *ſechſten* Briefe findet ſich folgende, wie uns dünkt, im Ganzen treffende, wenn gleich etwas geſucht ausgedrückte Charakteriſtik der Reinhard'ſchen Eloquenz: Unerſchöpfte Mannigfaltigkeit der Materie bey einem ſeltenen Wechſel der Form (woraus der hin und wieder geäuſserte Tadel einer gewiſſen Einförmigkeit an *R's* Predigten zu erklären iſt), eine ebenmäſsige Vollendung des Ganzen bey einem ſeltenen Hervortreten einzelner Theile (das Licht leuchtet dann am wenigſten, wenn es nicht mit dem Schatten wechſelt), die Beſonnenheit, welche über die Thätigkeit der Kraft, aus deren Fülle das oratoriſche Leben kommt, mit unabläſſiger Strenge wachet und waltet (dieſe Herrſchaft der Beſonnenheit über der producirenden Kraft befördert zwar, wie der Vf. (S. 103.) bemerkt, das Ebenmaſs der Theile, die Hervorbringung einer auf deutlich gedachten Gründen beruhenden Ueberzeugung und Vermeidung üppiger Auswüchſe und überladenen Schmukkes, auf der andern Seite aber ſcheint ſie oft das Feuer der Begeiſterung zu früh ausgelöſcht und den kühnen Aufflug des Geiſtes gehemmt zu haben), Kunſt und Wahl, doch ohne geſuchten Schmuck und ängſtliche Strenge, Reiz und Schmuck, welcher aber nicht Pracht und Glanz genannt werden kann (in ſo fern dem Ausdruck zwar eine reiche, aber keine blühende Fülle, welche der Darſtellung ein glänzendes Colorit giebt, eigen iſt), das Vorwalten der Würde vor heitrer Anmuth und zarter Weichheit (auch darin ſichtbar, daſs *R.* öfter traurige, als erfreuende Anſichten ausdrückt, öfter tadelt und ſtraft, als lobt und billigt, öfter die wackern und männlichen Gefühle der Pflichtachtung, des Muthes und der Erhebung, als die weichen und ſchmelzenden der Wehmuth, der Hingebung, der Zärtlichkeit anregt, und nie durch die

die Mystik, welche das Göttliche in einen Gegenstand der Anschauung, und gleichsam der Berührung, verwandelt, der sinnlichen Andacht Nahrung giebt), endlich eine gleichmäsige Mischung von Klarheit, Fülle, Präcision und Stärke. Dieses concentrirte Bild der Reinhard'schen Beredsamkeit fährt der Vf. im *siebenten* Briefe fort noch ausführlicher darzulegen; in welchem er, in Beziehung auf den Inhalt der R. Predigten, zuerst die zwey allgemeinen Bemerkungen aufstellt, dass *R.* das ganze Gebiet der Gegenstände, mit denen die heilige Beredsamkeit sich beschäftigen kann und soll, gekannt und betreten, nie aber, auch bey Benutzung der Menschenkunde, Naturbetrachtung und der Geschichte, überschritten habe, theils dass er unablässig bemüht gewesen sey, das Theoretische und Praktische in wechselseitige Beziehung zu setzen. Wenn man gleich hierin dem Vf. beystimmen kann: so wird doch kein unbefangener Kenner der R. Predigten und der auf richtige grammatisch-historische Exegese gegründeten biblischen Systeme mit dem Vf. behaupten können, dass *R.* nur das biblische System in seinen Predigten vorgetragen habe. Der Vf. kann auch (S. 134.) selbst nicht umhin zu gestehen, dass *R.* wenigstens in einigen Stücken von der wahren und einfachen biblischen Lehre abgewichen sey und kirchliche Dogmen mit biblischen Lehren vermischt habe. Wenn der Vf. behauptet: das in jenen Predigten ausgedrückte System sey der Kanzelberedsamkeit weit günstiger, als das rationalistische: so kann dieses zwar in so fern eingeräumt werden, als jenes die Phantasie mehr beschäftigt und zu bildlichen sinnlichen Darstellungen mehr Stoff darbietet, als das rationalistische. Allein da der letzte und einzige Zweck aller Kanzelberedsamkeit kein andrer seyn kann, als Erbauung: so fragt sichs nicht sowohl, welches System den meisten Stoff zu Einwirkungen auf Phantasie und Gefühl darbiete, sondern welches zur Beförderung wahrer Erbauung am meisten geeignet sey, und so kann es dem denkenden und erfahrnen Religionslehrer im gegenwärtigen Zeitalter wohl nicht zweifelhaft seyn, ob die oratorische Ausmalung der stellvertretenden Genugthuung, der Auferstehung des Fleisches, des jüngsten Gerichts und ähnliche Dogmen mehr wahre Erbauung zu befördern im Stande sey, als eine rationalistische Darstellung derselben, bey welcher man sie nur als der alten Zeit gemäse symbolische Bezeichnungen höherer Ideen benutzt, so wie Jesus und die Apostel selbst sie weise so benutzt haben. Im Folgenden erklärt der Vf. mit Recht die Moral für den wichtigsten Gegenstand der Kanzelberedsamkeit, er tadelt aber zugleich diejenigen, welche von der kritischen Schule ausgehend Moral ohne Religion vortrugen, so wie auf der andern Seite auch die neueren Jünger der naturphilosophischen Secte, welche Religion ohne Moral predigen. Ausführlich rühmt er sodann *R's* musterhafte Behandlung der moralischen Gegenstände, zuerst die Beschaffenheit seiner Sittenlehre, welche er streng nennt, ohne in Rigorismus überzugehn, berechnet für die Verhältnisse des Lebens, ohne in eine blosse Klugheitslehre auszuarten, durchdrungen von dem Geist der Religion, ohne Anstrich von Mystik und Frömmeley; ferner die Vielseitigkeit, Tiefe und Feinheit in der Behandlung der Moral, und endlich die Eigenschaft, dass *R.* bey dem Vortrage der Pflichten nicht bey dem Allgemeinen stehn geblieben, sondern stets in das Besondre eingegangen ist, und mit den sittlichen Geboten Rathschläge der Klugheit über die Art und Weise, wie die Pflichten zu erfüllen seyn, verbunden hat. Der *achte* Brief, welcher, so wie die folgenden, manche dem angehenden Kanzelredner wichtige Belehrung enthält, redet über Wahl und Erfindung, womit die Homiletiker bekanntlich einen andern Begriff verbinden, als die alten Rhetoren, bey denen die Erfindung sich bloss auf die Beweise und Erläuterungen des dem Redner schon gegebenen Gegenstandes bezog. In Beziehung auf *R's* Themata, durch welche allein die Wahl und Erfindung eines Kanzelredners sich offenbart, behauptet der Vf., dass sie unverkennbar aus der, als sein völliges Eigenthum ihm angehörenden, Ideenmasse hervorgegangen sind, dass viele durch überraschende Neuheit sich auszeichnen, und dass alle den Umständen der Zeit und des Orts, so wie den Texten völlig angemessen sind. Im *neunten* Briefe wird die Behandlungsart jener Themen näher erörtert. Der Vf. sucht zu zeigen, dass *R.* das Didactische und das Pathetische, welches sich auf Erregung der Gefühle und des Begehrungsvermögens bezieht, als gleich wichtig angesehn und keines auf Kosten des andern vernachlässigt habe. Allein hiergegen müssen wir bemerken, dass man gerade das Pathetische, oft nicht mit Unrecht, an *R's* Predigten vermisst hat, welches auch leicht aus dem ganzen Charakter seiner Eloquenz zu erklären ist. In Beziehung auf das Didactische in *R's* Predigten sagt der Vf., dass seine Erklärungen und Beweisführungen mehr Fasslichkeit und Anschaulichkeit haben würden, wenn er sich öfter, als geschehen ist, der *regressiven* Methode bedient hätte, nach welcher man von dem Bedingten zu den Bedingungen, von den Resultaten zu den Gründen, von dem Besondern zu dem Allgemeinen, von der Erfahrung zu Grundsätzen aufsteigt, da er meistens die entgegengesetzte *progressive* Methode vorgezogen hat. Gewöhnlich stellt er da, wo er erklärt, zuerst eine Definition auf, dann werden die Begriffe, in welche der definirte Hauptbegriff sich theilen lässt, aufgeführt, und nun erst bey der weitern Erklärung dieser Theile senkt sich die Rede zu dem Einzelnen und Besondern herab. Allein bey *R's* gebildeten Zuhörern bedurfte es jener fasslichern Methode nicht. Als Vorzüge, welche *R's* Dispositionen auszeichnen, werden, im *zehnten* Briefe, eine genaue Befolgung der logischen Regeln, eine symmetrische Stellung der Sätze, und, in den meisten Fällen, Angemessenheit zu dem Gesetze der Gradation gerühmt. Indess erlaubt sich der Vf. auch folgende Unvollkommenheit dabey bemerklich zu machen, z. B. dass *R.* in einigen Fällen dem Streben nach Symmetrie, wenn auch nicht die Sache, doch die Richtigkeit der Disposition aufgeopfert habe, welches durch Beyspiele dargethan wird;

wird; dass die Hauptsätze seiner meisten Predigten in zu viele Theile aufgelöst sind, ein Verfahren, welches sowohl mit der Popularität streitet, als auch in vielen Fällen die Kraft der Rede schwächt und die Freyheit ihrer Bewegung hindert; und dass die Reinhardschen Predigten, bis auf wenige Ausnahmen, sämmtlich eines Schlusses, als eines besondern Theiles (ἐπιλογος, *peroratio*) entbehren, in welchem die Hauptideen der Rede wiederholt und in der Sprache der höhern Beredsamkeit so dargestellt werden können, dass sie die Phantasie und das Gefühl bewegen, und den Total-Eindruck der Rede befördern. Ob gleich nicht zu läugnen ist, dass diese Perorationen der Predigt, die man auch wohl mit dem Namen einer besondern Nutzanwendung bezeichnet hat, sehr oft nicht das leisten, was man von ihnen erwarten möchte: so gewähren sie doch, zweckmässig angebracht, manche Vortheile. Sie geben Gelegenheit, irgend einen besonders wichtigen Hauptgedanken der Rede wirksam hervorzuheben, eine vielseitige Anwendung von dem behandelten Gegenstande zu machen, und eindringende Worte der Ermahnung und der Warnung an einzelne Klassen der Zuhörer zu richten, vorzüglich bey solchen, und diese machen ja wohl den grössten Theil jeder religiösen Versammlung aus, welche nicht im Stande oder nicht geneigt sind, die Hauptmomente des Ganzen zu einer deutlichen Uebersicht bey sich zu fixiren. Es haben daher schon die alten Rhetoren und die Redner alter und neuer Zeit diesen Theil der Rede als besonders wichtig angesehn. Alles, was der Vf. von *R's* Darstellungsweise, die sich fast durchgehends in der mittlern Schreibart hält, mit Recht rühmt, die Richtigkeit der Sprache (gegen welche nur zuweilen eine unrichtige Verdoppelung einzelner Consonanten verstösst), die Reinheit derselben, Deutlichkeit, Präcision und genaue Angemessenheit der Ausdrücke zu dem Inhalte, dem Umfange und der Wichtigkeit der Gedanken, *R's* Schilderungen, seinen Gebrauch der Tropen und der Figuren, seine rhythmische Composition, welche vorzüglich bewundernswerth ist, seine Popularität, die freylich nicht die niedere ist und seyn konnte, aber zugleich den Charakter des Edeln und Feyerlichen behauptet — wird jeder, dem die Werke dieses ausgezeichneten Redners bekannt sind, unbedenklich anerkennen. Von *R's* Declamation und Action redet der Vf. im *zwölften* Briefe nur nach einer dunkeln Erinnerung, wir glauben daher um so eher diese, und andere uns darüber zugekommene, Urtheile übergehen zu können. Den Brief beschliessen Bemerkungen über *R's* Achtung bey seiner Gemeinde, über seine strenge Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seines Predigerberufs, über die Nothwendigkeit, Predigten zu memoriren, und dann diese jedem Kanzelredner wichtigen Worte: „Lassen Sie uns fortfahren, unser Publicum zu achten, lassen Sie uns der Würde unseres Berufs eingedenk bleiben, in dem eigenen Herzen Glauben, Hoffnung und Liebe bewahren, und es wird uns gelingen, Menschen, die uns hören wollen, um uns zu sammeln, und durch das Wort, das aus dem Herzen kommt, den Weg zu dem Herzen zu finden."

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Hamburg.

Die Herren *Cuvier* und *Noël*, Ritter des französischen Reichs, Inspectoren und Räthe der Reichsuniversität zu Paris, trafen auf ihrer Reise zur Untersuchung der Schulen in Holland und in den neuen Departements Niederdeutschlands, im verwichenen Julius, auch zu Hamburg ein, wo sie ihre Aufmerksamkeit besonders auf das seit neun Jahren, unter Direction des Herrn Dr. und Prof. *Gurlitt*, neu organisirte Johanneum richteten. Nachdem sie sich aus den schriftlichen, die ganze Organisation betreffenden, Aufsätzen des Directors sowohl, als aus den gedruckten Lections-Planen von der innern und äussern Verfassung der Gelehrten- und Bürgerschule unterrichtet hatten, setzten sie Prüfungen in derselben an, welche sie meistens selbst hielten, weil aus den Wirkungen des Unterrichts der Lehrer sich meistens auf Geschicklichkeit und Methode derselben mit Sicherheit schliessen lasse. Diese Prüfungen dauerten einen und einen halben Tag. Nach Abhaltung derselben wurden den Herren Visitatoren auf ihr Erfordern einige schriftliche, lateinische und französische, Aufsätze, besonders der Primaner, wie auch die in den letzten Jahren gedruckten Programmschriften der zu Akademieen abgegangenen Jünglinge übergeben. Ueber alles diess sowohl, als über die Organisation des Ganzen gaben beide würdige Gelehrte ihre Zufriedenheit zu erkennen, und bewiesen überhaupt während der ganzen Untersuchung die edle Humanität, wodurch sich bekanntlich meistens die französischen Gelehrten auszeichnen.

II. Todesfälle.

Am 15ten Julius starb zu Lüben in Schlesien der Kais. Königl. Rittmeister *v. Cogniazo*, in *Meusel's* gel. Deutschl. *v. Kuniaczo* genannt. Vf. einiger Schriften über den österreichischen Militärdienst und die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preussen. Er war den 25sten Jul. 1732. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. November 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Briefe*, veranlasst durch *Reinhards Geständnisse* — — Von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner* u. s. w.

2) Ohne Druckort: *Ueber die Inconsequenz des dogmatischen Systems*, zu welchem sich der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* bekennt u. s. w.

3) Ohne Druckort: *Wer ist consequent? Reinhard? — oder Tzschirner? — oder keiner von beiden?* beantwortet in Briefen an einen Freund vom Prediger *Sachse* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 296. abgebrochenen Recension.*)

Der Titel von Nr. 2. ist in so fern unrichtig, als der ungenannte Vf. dieser Schrift es sich zum Geschäft macht, die Consequenz des dogmatischen Systems, zu welchem sich der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* bekennt, gegen einige in der Recension von *R's.* Geständnissen (Nr. 20. und 21. dieser A. L. Z.) dawider vorgetragene Bemerkungen zu vertheidigen, und zugleich die Inconsequenz des von Hn. Dr. *Tzschirner* im fünften Briefe der oben angezeigten Schrift vertheidigten offenbarungsgläubigen Rationalismus darzuthun. Die Schrift zerfällt daher in zwey ganz verschiedene Abtheilungen. Allein weder in der einen noch in der andern hat uns der Vf. ganz befriedigt, und auch Hr. Dr. *Reinhard* scheint sich eines solchen unberufenen Anwaldes wenig erfreuen zu können. Zuerst müssen wir die sonderbare Aeusserung des Vfs. rügen, dass durch den Theil der Recension, in welchem gegen die Consequenz der bekannten dogmatischen Ansichten geredet wird, dem Hn. Dr. *R. schreyendes Unrecht* geschehen sey. Wenn wir uns gleich nicht für verpflichtet achten, hier den Vertheidiger jener Recension zu machen, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, dass ein Gelehrter einem andern auf keine Weise irgend ein Unrecht zufügen kann, wenn er demselben mit Gründen und in einer anständigen Sprache das Unstatthafte einer Behauptung nachweiset, ohne übrigens die jeder religiösen Privatansicht gebührende Achtung dabey zu verletzen. Durch solches offne rücksichtlose Verfahren wird die Wahrheit weit eher gefördert, als durch unberufene Schreyer über Unrecht, welche nur die Worte berühmter Männer nachlallen.

Was die *erste* Abtheilung der Schrift des Ungenannten betrifft, so müssen wir über den Inhalt derselben der ausführlichen Erklärung des Vfs. von Nr. 3. beystimmen, dass der Ungenannte, welcher lediglich die bereits von *R.* vorgetragenen Behauptungen ohne neue Gründe wiederholt, die Bemerkungen des Rec. keinesweges widerlegt habe. In den Geständnissen war nämlich behauptet worden, dass ausser dem Rationalismus nur noch der Supernaturalismus, zu welchem auch der Vf. sich bekennt, wirklich consequent sey. Diese Denkart wurde hierauf als eine solche charakterisirt, bey welcher „man sich der Vernunft zwar bedient, um die Ansprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höhern Ursprung zu beurtheilen; allein so bald diess geschehn ist, sobald man sich überzeugt hat, die Schrift enthält einen von Gott herrührenden Unterricht: so entscheidet sie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat bloss das Geschäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derselben zu erforschen; führt dieser auf Lehren, die ihr fremd sind, auf die sie nie gefallen seyn würde, und für die sie keinen Beweis kennt: so ist sie keineswegs berechtigt, diese Lehren, wenn sie nur nichts an sich Widersprechendes enthalten, zu missbilligen, sie muss vielmehr einen Unterricht Gottes in denselben erkennen und sich dem Ansehn Gottes unterwerfen." Diese dogmatische Denkart sucht der Ungenannte als consequent gegen die oben angeführte Recension zu vertheidigen. Consequent kann nur der genannt werden, welcher in gleichartigen Gegenständen einem und demselben Kanon folgt, der also in seinem religiösen Nachdenken sich (um *R's. ipsissima verba* beyzubehalten) entweder *ganz* an die Vernunft oder *ganz* an die Schrift hält. Wie kann man diess aber von demjenigen behaupten wollen, der in Rücksicht der Untersuchung über den höhern Ursprung der Schrift, sich offenbar *ganz* an seine Vernunft hält, in Rücksicht der Beurtheilung ihrer Aussprüche aber, sich *ganz* allein an die Schrift halten will? Allein auch diesem letztern Grundsatze bleibt er nicht einmal getreu, weil er, ganz im Widerspruch mit demselben seiner Vernunft noch das Recht zugesteht, das, was ihm in der Schrift widersprechend scheint, zu verwerfen, und den Sinn derselben zu erforschen, folglich auch mit Hülfe einer richtigen grammatisch-historischen Interpretation auszumitteln, was von den Aussprüchen der Schrift als blosse Zeitidee oder als allgemeine Religionswahrheit zu betrachten sey, wie diess *R.* selbst in seiner trefflichen Gelegenheitsschrift: *De locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes*, durch die That bewiesen hat. Vergl. Nr. 3. S. 19. Widerspricht der Ungenannte sich nicht selbst, wenn er S. 8. sagt, dass nachdem jener Supernaturalismus durch die Vernunft auf den Thron gesetzt sey, diesem *alles* unterthan seyn müsse, was im Gebiete des Glaubens ge-

genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der *zukünftigen*;(?) und wenn er bald darauf hinzusetzt: „Kann der Offenbarungsglaube (nicht dieser, sondern der *consequent* seyn sollende Supernaturalismus des Ung. kann es) mir es je wehren, kirchliche Lehrbestimmungen darum zu verwerfen, weil *ich* sie der Offenbarung nicht *angemessen* finde? Dieses Ich, welches sich über Angemessenheit der Glaubenslehren die Entscheidung anmaſst, ist doch wohl nichts anders als die Vernunft des Ungenannten, welche sich aber hier geradezu gegen den von ihm auf den Thron gesetzten Supernaturalismus auflehnt. Aehnliche, in dieser Schrift vorkommende, Widersprüche und Trugschlüsse hier aufzudecken, verbietet der Raum; werfen wir daher nur noch einen Blick auf das, was er gegen die Bemerkung des Rec., daſs auch das in *R's.* Vorlesungen über die Dogmatik enthaltene System nicht consequent sey, beybringt. Der oben erwähnte Rec. hatte in *R's.* Annahme einer Inspiration der Worte der heil. Schrift und in seiner Aeuſserung, daſs die Erzählung von dem über die ersten Menschen gehaltenen Gerichte ihm eine *poetische Einkleidung* zu seyn scheine, die gerühmte Consequenz vermiſst, und wie auch uns dünkt, nicht mit Unrecht. Denn wer annimmt, daſs die Worte, in welchem ein Factum als *wirklich geschehn* dargestellt ist, vom heil. Geiste inspirirt sind, der widerspricht sich ja offenbar selbst, wenn er, ohne *alle in den Worten liegende Autorisation*, jenes Factum eigenmächtig für eine poetische Einkleidung erklärt. Uebrigens verfährt der ungenannte Vf. in seiner Widerlegung des Rec. so ungeschickt, daſs er S. 14 dem strengen Supernaturalisten überhaupt das Recht zuspricht, in mehrern Erzählungen der Schrift nur eine poetische Hülle zu erkennen, in welche gewisse Wahrheiten gekleidet sind, und ihn, oder doch wohl seine Vernunft, somit autorisirt, überall wo es ihn gut dünkt, solche poetische Hüllen zu finden. Wie wenig entspricht dieſs aber der Behauptung, daſs der strenge Supernaturalist sich ganz allein an die Bibel halte? Der Aeuſserung des Rec., daſs es nicht consequent sey, wenn *R.* die Röm. 6, 12 ff. den Worten nach wirklich behauptete Zurechnung der Sünde Adams läugne, da er doch in den Geständnissen erklärt, daſs er „*alles* ohne Ausnahme gelten lasse, was aus der Schrift erweislich sey," weiſs der Vf. nicht wohl anders zu begegnen, als dadurch, daſs er annehmen will, „der groſse Mann habe geirrt und eine Schriftstelle unrecht verstanden." Wenn er hinzusetzt, der Rec. habe, „welches ihn mit Unwillen erfüllte," die Sache in ein falsches Licht gesetzt, so läſst sich dieſs wohl eigentlich nur von dem Vf. sagen, der dem Rec. eine ganz falsche Behauptung in den Mund legt. Dieser läugnet nämlich gar nicht, daſs *R.* seine dem Wortsinne der angeführten Stelle entgegen gesetzte Behauptung aus der Schrift selbst zu rechtfertigen suche, sondern er behauptet, daſs *R.* seine Meinung *mit* aus dem weitläuftig erörterten Grunde vertheidige, daſs die Vernunft die Zurechnung der Sünde Adams nicht zulasse. So verblendet aber ist der Ungenannte in seinem Unwillen, daſs er gar keine Inconsequenz darin findet, wenn ein Supernaturalist, der bestimmt der Vernunft die Entscheidung in Glaubenssachen abgesprochen hat, *mit* aus Vernunftgründen eine wörtlich in der Schrift enthaltene Lehre verwirft. Fällt hier nicht aller Tadel eines unredlichen Verfahrens gerade auf den ungeschickten Verheidiger selbst zurück?

Der *zweyte* Brief enthält eine Untersuchung über die Consequenz des vom Hn. Dr. *Tzschirner* angedeuteten offenbarungsgläubigen Rationalismus, welchen derselbe, auch unter dem Namen eines ethisch-kritischen Systems, gleichsam als ein vermittelndes System aufstellt zwischen dem Supernaturalismus und dem Rationalismus oder vielmehr Naturalismus, „der die Idee der Offenbarung als Wahn und Trug verwirft, die Wahrheit der evangelischen Geschichte läugnet, die Bibel für ein bloſs menschliches Buch erklärt und die Kirche als eine durch den Zufall entstandene Verbindung betrachtet." *Tzschirners* Briefe S. 81 ff. Der Offenbarungsgläubige Rationalismus behauptet zwar eine unmittelbar göttliche Offenbarung, vindicirt aber der Vernunft den Primat zur Entscheidung über den Inhalt derselben. „Auch das System, welches eine Vernunftidee als die oberste Glaubensregel aufstellt, und nach der Norm derselben den gegebenen Inhalt der Schrift beurtheilt, kann das Christenthum als eine höhere Offenbarung und die Bibel als eine Sammlung von Schriften gottgesandter Männer betrachten, dafern man nur den Zweck der Offenbarung nicht in die Bekanntmachung des der sich selbst überlassenen Vernunft Unerkennbaren, sondern vielmehr in die Gründung der Kirche und in die Bestätigung der Vernunftreligion durch das Ansehn eines göttlichen Gesandten setzet." *Tz's.* Br. S. 79. Dieser dogmatischen Denkart spricht der Ung. besonders aus folgenden Gründen die Consequenz ab, weil sie auf der einen Seite eine unmittelbar göttliche Offenbarung annimmt, auf der andern aber die Vernunft für die uneingeschränkte Herrscherin über dieselbe erklärt, und indem jene die Schrift als den Inbegriff göttlicher, durch Gott gesandte Männer bekannt gemachter Wahrheiten betrachtet, doch der Vernunft erlaubt, diejenigen von diesen bey Seite zu legen, welche der Vernunft nicht anständig und begreiflich sind, weil sie auf der einen Seite die heil. Schriftsteller für gotterleuchtete Männer, und auf der andern für irrthumsfähige Menschen erklärt. „Johannes und Paulus haben vor *Till Eulenspiegel* nichts voraus. *sic!* Jene wie dieser finden nur Glauben, wenn sie etwas sagen, das der Vernunft behagt" (S. 26.). Zugleich erklärt der Vf. es für unstatthaft, den Zweck der Offenbarung in Bestätigung der Vernunftreligion und in die Erhaltung ihrer Reinheit unter den Menschen zu setzen, weil theils die Schrift selbst nichts darüber aussagt, theils ein Widerspruch darin liegt, wenn der Rationalist behauptet, die Schrift solle die Vernunftreligion in ihrer Reinheit auf Erden verbreiten, und er doch selbst, indem er z. B. die Lehre von den Engeln und Teufeln als vernunftwidrig verwirft, dadurch

durch zu erkennen giebt, dass die Schrift durch manche ihrer Lehren die Vernunftreligion verunreinige. „Nach *Tz's*. Theorie that also Gott etwas in ein von oben bis unten unreines Gefäss, um es ja recht rein zu erhalten" (S. 33.). „Die Sätze: Gott liebt die Wahrheit, und, Gott hat wunderthätige Anstalten getroffen, durch welche Irrthümer als Wahrheiten verewigt werden — Gott verabscheut alles Böse, und, Gott hat Böses gethan (Millionen Menschen, welche der Bibel glaubten, zu Wahn und Irrthum hingeführt) damit Gutes herauskäme — Diese Sätze, welche ganz unverkennbar in dem ethisch-kritischen Systeme liegen, stehen doch wohl in geradem Widerspruch mit einander" (S. 34.). „Nichts scheint mir widersprechender, als das Verfahren Gottes seyn würde, wenn er in den Angelegenheiten der Religion der Menschheit an der Offenbarung eine Führerin gegeben hätte, die nur den richtig zu leiten vermöchte, der die Führerin selbst zu rectificiren im Stande wäre: eine Führerin, der sich sonst kein anderer, fremder Leitung bedürftige, Mensch überlassen könnte, ohne ganz unvermeidlich auf Irrwege zu gerathen" (S. 38.).

Aus dem bisher beygebrachten, in welchem zugleich eine Probe von der Darstellungsweise des Vfs. gegeben ist, an der wir den unwürdigen, rücksichtlosen und lieblosen Ton aufs stärkste rügen müssen, können wir mit dem Vf. von Nr. 3. kein andres Resultat ziehn, als dass der Ungenannte keinesweges die Consequenz des von *Reinhard*, aber wohl die Inconsequenz des von *Tzschirner* angedeuteten Systems bewiesen habe.

Dem Vf. von Nr. 3., welcher mit vorurtheilsfreyem Scharfsinn und in einer angemessenen Sprache, mit steter Rücksicht auf Nr. 2., seinen Gegenstand prüft, konnte es nicht verborgen bleiben, dass der in Nr. 2. als consequent gepriesene Supernaturalismus im Grunde nichts anders sey, als ein offenbarungsgläubiger Rationalismus, folglich eine wie dieser inconsequente Denkart. „Denn, setzt der Vf. (S. 20.) hinzu, es ist gar nicht abzusehn, warum der Supernaturalist, der seiner Vernunft das Recht zugesteht, die Offenbarungsurkunden zu erklären und über das Widersprechende und Gottes Unwürdige ihres Inhalts zu entscheiden, dieser Anmasung zufolge nicht eben so gut als der offenbarungsgläubige Rationalist (mit den Worten des Ung.) sagen könnte: Die Angelologie und Dämonologie der Schrift ist ein, der Vernunft und meinen vernünftigen Begriffen von Gottes Vorsehung zuwider laufendes Gewebe (wahrscheinlich) chaldäisch-jüdischer Zeitideen; die Lehre der Apostel von einer nahen Wiederkunft Christi, ein Product ihrer, durch damalige Drangsale erzeugten, Privatwünsche; der λογος und das Πνευμα ἁγιον sind personificirte Verstandesbegriffe der orientalischen Philosophie; das Dogma von den Folgen der Sünde Adams datirt seinen Ursprung aus der spätern Theologie der Juden, u. s. w.? Ja! es läst sich gar nicht absehen, warum in Folge jener Voraussetzung, der Supernaturalist nicht noch weiter gehn und zuletzt mit dem *reinen* Rationalismus sagen könnte, die Lehre von der Göttlichkeit der Sendung Jesu beruht auf einem zweydeutigen menschlichen Ausdruck, auf edel-schwärmerischen Aussprüchen des Heilandes; die Lehre von seinem stellvertretenden Versöhnungstode ist nichts weiter als das Resultat einer apostolischen Accommodation an jüdische Zeitbedürfnisse; das Dogma von der Auferstehung des Leibes ist das sinnliche Bild der Unsterblichkeit aus einem Zeitalter, das den reinen Begriff derselben noch nicht zu fassen vermochte; u. s. w. Denn kann der Supernaturalist bey der sich einmal vindicirten Befugniss, die Schrift zu erklären und über die Angemessenheit ihres Inhalts zu den ewigen Grundgesetzen seines Denkens zu entscheiden, nicht für dergleichen Ansichten die mannichfaltigsten, triftigsten Gründe beybringen, und sein Verfahren gegen die Schrift dadurch rechtfertigen?" — Und wenn der Supernaturalist, trotz seiner festen Ueberzeugung von Real- und Verbal-Inspiration, nicht genöthigt zu seyn meynt, jede biblische Erzählung wörtlich anzunehmen, sondern sich erlaubt durch den Process einer vernünftigen Erklärung die eigentliche reine Wahrheit herauszuscheiden: so ist kein Grund vorhanden, warum er nicht diese Sichtung mit allen biblischen Dogmen vornehmen sollte und z. B. sagen könnte: wenn Jesus ein Opfer für die Sünde, ein Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, und sein Tod ein Lösegeld, ein Büssungsmittel für die Sünden der Menschen genannt wird, so *scheinen* mir alle diese Ausdrücke figürlich genommen werden zu können, und die ganze Paulinische Theorie über das Verdienstliche des Todes Jesu eine allegorische Darstellung und Einkleidung für Judenchristen zu seyn" (S. 23.).

Im *dritten* Briefe stellt der Vf. zuerst das aus dem Vorhergehenden abzuleitende Resultat auf, dass nur der *reine* (nicht der von *Reinhard* behauptete) Supernaturalismus so wie der *reine* (nicht der von *Tzschirner* angedeutete) Rationalismus wirklich consequent sey. Den erstern charakterisirt der Vf. auf folgende Weise. Der echte, reine, folgerechte Supernaturalist abstrahirt ganz von allem vernünftigen Untersuchungsgeiste in Glaubenssachen; er würde die Offenbarungsurkunde, die ihm gegeben ist, zu beleidigen, zu entehren glauben, wenn er sich nur einfallen liesse, die Gründe zu wägen, auf die sich ihre Göttlichkeit stützt; ihre höhere Autorität ist ihm etwas factisch gegebenes, woran er mit blindem Glauben hängt — jedes ihrer Worte ist ihm gleich wichtig, jeder ihrer Ansprüche allgemein gültige, ewige, allen Menschen und Zeiten gegebene Wahrheit; er nimmt sie, wie der schlichte Buchstabe lautet, ohne ihn deuteln, meistern oder erklären zu wollen; er fragt gar nicht, ob eine ihrer Lehren widersprechend oder Gottes unwürdig sey; — er nimmt alle Sprech- und Redeformen, in denen sie gegeben seyn könnten, eigentlich, und bildet sich auf diese Weise ein Aggregat von Dogmen, dem sich seine Vernunft ganz leidend, oder, wenn man sich dieses unedeln Ausdrucks bedienen darf, mit dem blindesten Köhlerglauben hingiebt. Die Frage, ob

ob ein folcher allein confequenter Supernaturalismus möglich fey, ob fich der Menfch, dem Offenbarungsglauben zu Liebe, zu einer fo gedanken- und prüfungslofen Mafchine herabwürdigen und fo dem ihm eingepflanzten Vermögen zu denken, entfagen könne, beantwortet der Vf. dahin, dafs die ältern Dogmatiker in der proteftantifchen Kirche fich jener Idee allerdings genähert haben, dafs aber felbft ein *Ernefti*, *Morus*, *Storr*, *Reinhard* und andre neuere Theologen, welche an dem alten Syfteme zu ftützen und zu erhalten fuchten, was noch zu ftützen und zu erhalten war, ihnen vielleicht felbft unbewufst, ihrer Vernunft einen viel zu grofsen geheimen Einflufs dabey verftatteten, als dafs fich einer von ihnen einer ftrengen Confequenz rühmen dürfte, und dafs felbft *Reinhards* Dogmatik von einem *Hunius*, *Quenftedt*, *Hutter* mit dem Ketzeranathema belegt feyn würde. Aber eben weil auch felbft diefe fchon nicht jede Regung ihrer Vernunft und des eigenen Denkvermögens gewaltthätig unterdrücken konnten, fo kommt auch ihnen nicht die ftrengfte Confequenz zu. Nur wird fie in ihren Syftemen weniger vermifst, als in den Syftemen der Neuern, welche bey ihren ftillfchweigenden Verhandlungen zwifchen der Offenbarung und ihrem gefunden Menfchenverftande, trotz ihrem fcheinbaren Supernaturalismus, bald mehr bald weniger inconfequent werden. Aus derfelben Urfach behauptet nun der Vf., habe fich die volle, ftrenge und echte Confequenz nur noch in das Syftem des reinen Rationalismus geflüchtet, dem auch *Reinhard* und der Ungenannte diefe Confequenz zugeftehn.

Der *vierte* Brief begegnet zuerft dem Verdachte, dafs der Vf. fich nothwendig zu dem reinen Rationalismus bekennen müffe, da er diefem allein Confequenz zugeftanden habe. Der Vf. erklärt dagegen, dafs, fo fehr er übrigens bey feinen Studien nach Confequenz ftrebe, er doch in Beziehung auf dogmatifche Lehrfyfteme, fo wie die Angelegenheiten der chriftlich-religiöfen Welt jetzt ftehen, von voller ftrenger Confequenz gern abftrahire, ja Gewiffenshalber zu abftrahiren gezwungen fey; dem von ihm gefchilderten allein confequenten reinen Supernaturalismus könne er nicht folgen, weil er fonft den erhabenen Urheber feiner Vernunft (deffen Offenbarung durch die Vernunft keine andre Offenbarung widerfprechen kann) läftern würde, wenn er diefes fein heiliges Gefchenk in Glaubensfachen mit Füfsen von fich ftiefse, um fich der Confequenz rühmen zu können; die Confequenz des reinen Rationalismus, der die Schrift und ihre Ausfprüche nur als ein menfchliches Werk und als menfchliche Meinungen betrachtet, könne ihn eben fo wenig befriedigen, weil er dabey zum Verräther an den heiligften und dringendften Bedürfniffen des grofsen Chriftenhaufens werden müfste, der fich, wie man fagt, in Sachen der Religion nur von dem göttlichen Anfehn der Schrift und Offenbarung leiten läfst. Er bekennt fich daher, auch auf die Gefahr von confequenzluftigen Rigoriften mitleidig oder hämifch belächelt zu werden, zu einem *inconfequenten dogmatifchen Syncretismus*, welche Denkart er mit taufenden, ja mit *allen* heutigen Gottesgelehrten gemein zu haben glaubt. Diefe allgemeine Uebereinftimmung müffen wir aber in fo fern bezweifeln, als ficher manche Theologen der neuern Zeit, wenigftens efoterifch, wenn fie gleich aus weifer Accommodation ihn nicht exoterifch zur Schau tragen, dem reinen Rationalismus folgen, zu welchem der Vf. felbft fchon jetzt eine Tendenz, die im Grundprincip des Proteftantismus liegen foll, bemerkbar findet. Deffen ungeachtet ift der Vf. der Meinung, dafs in der chriftlichen Welt auf ewige Zeiten hin das Chriftenthum als eine höchft wirkfame göttliche Beftätigung aller der Religionswahrheiten, die fich auf Vernunftgründe ftützen, und aus einem vernünftigen Nachdenken hervorgehn (auch in fo fern es eine Menge treffliche menfchliche Symbolifirungen religiöfer Ideen enthält), gelten könne und folle, und dafs ftets die heilige Verehrung, welche wir dem Stifter des Chriftenthums und feinen gotterleuchteten Gefandten zollen, bleiben werde. Verfchiedenheit des religiöfen Glaubens wird auch felbft bey dem redlichften Forfcher in der Schrift und bey einer weitern efoterifchen Ausbildung der chriftlichen Religionsbegriffe, zu allen Zeiten unter den Chriften ftatt finden; allein diefe durch Gott felbft in der Natur des Menfchen begründete Verfchiedenheit, kann der Menfchheit nie verderblich werden, wenn nur in den moralifchen Anfichten und Beftrebungen der Menfchen immer mehr Einigkeit bezweckt wird, und wenn der Religionsglaube immer fefter auf tüchtige ethifche Principien, nicht auf blofse Confequenz, geftützt neu belebt wird. — Wir befchliefsen diefe Anzeige mit folgender fehr beherzigungswerthen Schlufsbemerkung des Vfs.: „O wahrlich es wird Zeit, dafs fich, namentlich in *Sachfen*, diefe verläumderifche Sprache (welche auch dem Vf. von Nr. 2. nicht ohne Grund vorgeworfen wird), gegen die Theologen, die in Glaubensfachen forfchen und denken, fo wohl von den Kanzeln (follte man diefe felbft aufs neue zum Schauplatz unchriftlicher Intoleranz machen?) als aus Schriften und Journalen verliere, — dafs mit Einem Worte, die allzeitfertigen Schreyer, die mit ihrem Syfteme fogleich aufs Reine zu feyn glauben, wenn fie die Lehrfätze rechtgläubiger Männer nachbeten gelernt haben, ftatt Andersdenkende zu läftern, lieber ihre Gründe prüfen und etwas mehr, als das fchulgerechte Syftem der Dogmatik, ftudiren lernen. Liebloses Verunglimpfen baut die Kirche Gottes hienieden nicht; vorurtheilsfreye Prüfung der Wahrheit führt allein zum Ziel und fchafft wahres Heil."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Das *erste* Heft des *zweyten* Bandes der

Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von *C. P. Laurop*, Großherzogl. Bad. Oberforstrath. Darmstadt, bey Heyer u. Leske. Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

ist so eben erschienen, und enthält: 1) Ueber die zweckmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens von Sr. Durchlaucht dem *Fürsten von Leiningen*. (Fortsetzung.) 2) Beytrag zu einer Sammlung der allgemein brauchbaren Waldtaxations-Principien, mit 5 Tabellen, von *G. König*. 3) Forststatist. Nachrichten über die forstliche Behandlung und Benutzung eines großen Theils der Pyrenäischen Wälder. Aus d. Franz. von *J. F. Egerer*. (Fortsetzung.) 4) Skizzirte Darstellung des Forstwesens im Fürstenthum Ansbach, vom Frhrn. *v. d. Borch*. 5) Recensionen neu erschienener Forst- und Jagdschriften.

An das naturhistorische Publicum.

Die unterzeichnete Gesellschaft giebt von nun an ihre Annalen im Selbst-Verlage heraus. Sie rechnet bey diesem Unternehmen mit fester Zuversicht auf die thätige Unterstützung aller Freunde des naturhistorischen Studiums, und zumal auf die Beyhülfe derjenigen unter ihnen, welche sie enger mit sich zu verbinden so glücklich war. In der bisherigen Einrichtung ihrer Schriften hat sie folgende Abänderung für nöthig erachtet. Es werden die Annalen nämlich von nun an nicht nur eben so fortgesetzt, wie sie bis daher erschienen sind, d. h. dass jedes Heft Abhandlungen aus den verschiedenartigen Theilen der Wissenschaft enthält, sondern die in gedachten Schriften abgedruckten Aufsätze sollen auch, nach folgenden Sectionen abgetheilt und für sich eigene Hefte bildend, besonders angegeben werden:

Erste Section. *Naturlehre* im Allgemeinen und mit Inbegriff alles dessen, was in keiner der folgenden Sectionen eine Stelle finden kann.
Zweyte Section. *Mineralogie.*
Dritte Section. *Botanik.*
Vierte Section. *Zoologie.*

Auf diese Weise steht es jedem Naturforscher frey, entweder für die Annalen *im Ganzen*, oder für *eins* oder *mehrere* der daraus abgedruckt werdenden Hefte — welche den Titel: *Beyträge der Wetterauischen Gesellschaft zur Naturlehre* u. s. w. führen — sich zu interessiren. Der Subscriptionspreis der Annalen bleibt, wie bisher, 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Rthlr. für den Band, und im Laufe des Jahres erscheint nicht mehr, als ein Band. Der Preis der Beyträge lässt sich nicht vorher bestimmen, doch wird er stets im billigsten Verhältnisse zu dem der Annalen stehen. Man bittet um Beschleunigung der zu machenden Bestellungen, und erwartet Briefe und Gelder postfrey.

Hanau, im September 1811.

Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

Bestellungen nehmen an:
in Hanau: *die Direction der Wetterauischen Gesellschaft*,
in Frankfurt a. M.: *die J. C. Hermann'sche Buchhandlung*, und
in Leipzig: Herr Buchhändler *J. A. Barth*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist folgende interessante Reisebeschreibung erschienen:

Reise nach der Insel *Teneriffa*, *Trinidad*, *St. Thomas*, *St. Crux* und *Porto-Rico*; auf Befehl der französischen Regierung, vom 30. Sept. 1796. bis zum 7. Junius 1798, unter der Leitung des Capitän *Baudin* unternommen, von *Peter Le Dru*, einem der Naturforscher der Expedition, beschrieben, und von *Sonnini* mit Anmerkungen versehen. Aus dem Französischen. Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonialwaaren; von *E. A. W. von Zimmermann*. 2 Bände. gr. 8. Leipzig und Elberfeld, bey H. Büschler. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 Fl. 30 Kr.

Sehr willkommen war es, dass ein neuerer sachkundiger Naturalist, wie Herr *Le Dru*, seine Reise-Nachrichten über einige der Inseln Westindiens bekannt machte. Besonders schätzbar sind die Mittheilungen über das uns weit weniger, als die übrigen Inseln, bekannte Porto-Rico. Hier wird dem Naturforscher und dem Statistiker ein neues Feld eröffnet.

Aber auch die Nachrichten über die kanarischen Inseln verdienen selbst, nachdem man die von *Bory de*

de St. Vincent gelesen, gehörige Achtung. Endlich hat die Geographie durch die vielen Ortsbestimmungen nicht wenig gewonnen. Herr *Sonnini* hat die Reise mit bedeutenden Zusätzen bereichert, so wie diess auch bey der deutschen Uebersetzung von Herrn *E. A. W. v. Zimmermann*, mittelst Anmerkungen, besonders aber durch die als Einleitung hinzugefügte Uebersicht von Westindien der Fall ist. Hierin ist nach vorhergegangener Darstellung des ganzen westindischen Archipels gezeigt, wie die dortigen Inseln nach unglaublichen Fehden und Unglücksfällen endlich der gesammten Societät die wichtigsten Vortheile gewähren, indem sie ihr die kräftigsten Nahrungs- und Heilmittel darbieten. Sodann findet sich aber eine treue Auseinandersetzung, in wie fern die wichtigsten Stapelwaaren dieser Inseln durch einheimische (europäische) Producte zu ersetzen sind, und unser Continent dadurch wenigstens zum Theil den schweren Verlust für ihren Ankauf zu mindern im Stande ist.

Diese kurze Inhalts-Anzeige mag genügen, um das Publicum auf diess lehrreiche interessante Buch aufmerksam zu machen.

Schwan's großes Wörterbuch,

französisch-deutsche Abtheilung in 2 Bänden, hat nun die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Von der deutsch-französ. Abtheilung ist der *erste* Band ausgedruckt, und der *letzte* Band in der Presse. Wir halten es für zweckmäsiger, die beiden Bände der deutsch-franz. Abtheilung mit den Supplementen des ganzen Werkes unvertheilt auszugeben, und versprechen, dass dieses bis zur Ostermesse k. J. sicher geschehen soll.

Der Preis des ganzen Werkes, 4 Bände mit den Supplementen, in gr. 4., ist 16 Fl. 30 Kr. oder 9 Rthlr., in gr. 8. 12 Fl. 48 Kr. oder 7 Rthlr.

Frankfurt a. M., im Oct. 1811.

Brede und Wilmans.

Neue Verlags-Bücher
von
Gottfried Basse,
Buchhändler in Quedlinburg.
Michaelis-Messe 1811.

Fabellese, kleine, zur Schul- und Selbstunterhaltung für die Jugend. Oder: Auswahl der vorzüglichsten Fabeln von *Gellert*, *Gleim*, *Krummacher*, *Tiedge*, *Zachariä*, *Pfeffel*, *Nicolai* u. a. m. Neue, mit illum. Kupfern vermehrte Ausgabe. 8. Geb. à 22 gr.

Frankken, Dr. C. E. von, Anweisung, alle venerischen Krankheiten gründlich und schnell zu heilen. Ein Hülfsbuch für Chirurgen auf dem Lande und für Candidaten der Heilkunde, so wie für jeden, der sich selbst heilen will, nebst den dazu nöthigen Recepten. 8. à 8 gr.

Heldengemälde. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die männliche Jugend. Mit 1 illum. Kpfr. 8. Geb. à 20 gr.

Horatier, die, Trauerspiel in 5 Acten. Nach *Corneille*. gr. 8. à 12 gr.

Judenkirschen, frische und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verstorbener Juden. Allen in Deutschland wohnenden Israeliten gewidmet von *Polycarpus Krittelmann*. 2tes Bändchen. 12. Geb. à 12 gr.

Kögel, *J. G.*, der wohlerfahrne Tabackssaucenfabricant, oder Anweisung, nicht nur alle möglichen deutschen Tabacke durch Saucen zu verbessern, dass sie den besten ausländischen Tabacken völlig gleich kommen, sondern auch sehr viele Arten anderer Blätter, als saure Kirschblätter, Weinblätter, Kartoffelblätter, Runkelrübenblätter, Huflattigblätter und viele andere so zu sauciren, dass sie dem besten inländischen Taback an Geschmack und Geruch nichts nachgeben. Für Kaufleute und Fabricanten dieses Products. 8. à 6 gr.

Lebensbeschreibungen grosser und merkwürdiger Männer. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die Jugend, nach *Campe's* Lehrart bearbeitet. Mit 1 illum. Kupfer. 8. Geb. à 20 gr.

Meineke, *J. H. F.*, allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfnisse der Prediger, an Sonn- und Festtagen, über die Perikopen, Matthäus, Jacobus, Salomon: Gnomen, Fasten- und andere Texte. *Ersten* Bandes 2te Abth. gr. 8. à 12 gr.

Rudolph, der Barde von Seleucia, oder die Geheimnisse der alten Felsenburg. Eine romantische Erzählung aus dem Mittelalter. Mit 1 Kupfer. 8. à 22 gr.

Sittenbüchlein, kleines, für Kinder. Enthaltend eine Auswahl moralischer Erzählungen zur Beförderung guter und sittlicher Aufführung. Mit 1 illum. Kupfer. 8. Geb. à 10 gr.

Steger, Dr. *J. A. F.*, Mythologie für die Jugend beiderley Geschlechts. Oder: Vater Treuwald's Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über die Mythologie. Mit 12 Kpfrn. 8. Geb. à 1 Rthlr. 8 gr.

Verworfenen, die, oder die Männer des Schreckens. Schauderhafte, aber wahre Erzählungen. 8. à 1 Rthlr. 4 gr.

An Vorsteher von Thierarzneyschulen, an Thierärzte und Landwirthe.

Die Seuchen der landwirthschaftlichen Hausthiere, nebst *Geschichte derselben*, von Bernh. Laubender, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doctor, öffentlichem und ordentlichem Professor an der Königl. Central-Thierarzneyschule in München u. s. w. *Erster* Band, in 2 Abtheilungen. gr. 8. München 1811. Bey Fleischmann. 2 Rthlr. 22 gr.

Der als denkender Thierarzt rühmlich bekannte Verf. hat seinem Vaterlande durch dieses herrliche Werk ein ungemein nützliches Geschenk gemacht, und be-

besonders durch seine treffliche Darstellung der Geschichte der Seuchen von den ältesten Zeiten bis herab auf das Jahr 1811. einem tief gefühlten Bedürfniss abgeholfen. Diese Seuchengeschichte ist eben so lehrreich für den praktischen Landwirth, als sie ganz vorzüglich sich zum Unterrichtsbuche für Thierarzneyschulen eignet. Bey der zu München ist dieses Buch bereits mit sichtbarem Erfolge eingeführt worden, und möchte doch dieses Beyspiel von allen Thierarzneyschulen nachgeahmt werden. Wahrlich viel, sehr viel würden wir uns von unsern künftigen deutschen Thierärzten versprechen dürfen, wenn sie alle nach diesem gehaltvollen Buche Unterricht erhielten. Aber auch Landwirthe sollten ihre Büchersammlung mit einem Werke bereichern, das des Trefflichen, des Brauchbaren und des Neuen so viel enthält. Der *zweyte* und *letzte* Band erscheint zur Ostermesse 1812.

M. Tullii Ciceronis de Natura Deorum Liber quartus. E pervetusto Codice M. S. membranaceo nunc primum edidit *P. Seraphinus*, Ord. fr. minor. gr. 8. Broschirt. Bononiae. 1811.

Diese merkwürdige, vor einigen Monaten in Bologna erschienene, Schrift enthält einen wichtigen literarischen Fund, das 4te Buch des *Cicero* von der Natur der Götter, von welchem bis jetzt nur *drey* bekannt waren. Wie der Pater *Seraphinus* aus dem Minoriten-Kloster in Bologna zu dem alten Codex gelangt ist, aus welchem der gegenwärtige Abdruck veranstaltet worden, wie er darauf aufmerksam macht, dass schon in diesem Werke des *Cicero antiquitatem fidei catholicae demonstrantia* enthalten wären, wird man in der Vorrede mit Vergnügen lesen.

Ich habe eine Anzahl Exemplare dieser Schrift à 12 gr. aus Italien erhalten, und dafür sind sie durch alle gute Buchhandlungen von mir zu beziehen.

J. E. Hitzig, Buchhändler in Berlin.

Ewald, J. L., eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beiden Schriften: Für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als: Für Jünglinge, Gatten und Väter. 3ter Theil. Mit 1 Kpfr. 2 Rthlr.

Herr Ober-Kirchenrath *Ewald* beschenkt hier das Publicum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beiden Schriften: „Für Mädchen, Gattinnen und Mütter," und: „Für Jünglinge, Gatten und Väter," und wird darum allen denen, welche diese beiden Bücher besitzen, oder sie kennen, doppelt angenehm und nützlich seyn. — Die Verhältnisse zwischen Gatten und Gattin in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wahres Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen: — ist die Haupttendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um diese Schrift, welche sich ein so schönes Ziel gesetzt hat, durch ein schönes Aeussere zu empfehlen.

Mit diesem 3ten Bande ist nun das oben genannte Werk vollendet, und sind davon complete Exemplare zu 5 Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Neue Verlags-Bücher von Karl Friedrich Amelang in Berlin zur Michaelis-Messe 1811.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der *Branntweinbrennerey* in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereyen, der Fabrication der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geh. Rath *Hermbstädt*. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemälde. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

(Der *zweyte* Theil wird in einigen Wochen fertig.)

Als Fortsetzung:

Hermbstädt, Sig. Fr., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. *Neunter* Band, oder September, October, November, December 1811.

Der aus 12 Monatsheften bestehende Jahrgang compl. 8 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

F. Schweins, Prof. zu Heidelberg, Zinszins-Rechnung, für Geschäftsmänner bearbeitet. 8. Darmstadt 1811, bey Heyer und Leske. Preis 18 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Der durch seine früheren Schriften so vortheilhaft bekannte Verfasser giebt hier in einer Sammlung interessanter Beyspiele aus der *Zinszins-Rechnung*, welche er in *Anwachs*, *Rabatt*, *Termin*, *Zeit*, *Procent* eingetheilt hat, dem Geschäftsmann, besonders Juristen, Forstmännern, Oekonomen und Kaufleuten, ein sehr nützliches, unentbehrliches Handbuch, und beweist es

zur

zur Genüge, dass diese Rechnung keine müssige gelehrte Speculation ist, wofür Viele sie halten, sondern dass solche in vielen Fällen des gemeinen Lebens mit grösstem Nutzen angewandt werden kann.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, religiösen Inhalts. 2tes Heft. 8. Geheftet 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Gmelin, Fr. Ludw., Ueber die Appellation in Concurssachen nach gemeinem deutschen und würtembergischen Rechte. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Uihlein, Jos., deutsch - lateinisches und lat. deutsches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet. 2 Thle. gr. 8. 3 Fl. 36 Kr. od. 2 Rthlr.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. zu haben:

Roose's, Dr. T. G. Q., *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte* bey gesetzmässigen Leichenöffnungen. *Vierte* verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Auflage, von *Karl Himly*, Professor zu Göttingen. 8.

Wie nützlich, ja wie nothwendig dieses Werk des verewigten *Roose* für jeden Arzt und Wundarzt ist — haben alle bis jetzt darüber erschienene Recensionen und *drey* schnell hinter einander vergriffene Auflagen hinlänglich beurkundet. Durch die Zusätze aber, womit der einsichtsvolle Herr Professor *Himly* diese *vierte* Auflage bereicherte, hat es so sehr gewonnen, dass es allen Anforderungen des medicinischen Publicums vollkommen entsprechen wird. Der Verleger hat für ein geschmackvolles Aeussere gesorgt.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende ältere Journale sollen um das höchste Gebot, welches bis zu Weihnachten dieses Jahres in die Heinsius'sche Buchhandlung zu Gera abgegeben wird, verkauft werden.

Archenholz Minerva. 1795. 96. 97. 98. compl. und 1794. 8tes bis 12tes Heft. Laden-Preis 35 Rthlr. 8 gr.

Henning's Genius der Zeit. 1795 bis 99 compl. und 1794. 7tes bis 12tes Heft. 22 Rthlr.

Usteri Annalen der Botanik. 22 Theile. 8. Zürich 1797. 16 Rthlr. 12 gr.

Der preussische Volksfreund. 1798. 99. 1800. 36 Hefte. 8. Berlin. 9 Rthlr.

Frankreich in den Jahren 1797. 98. 24 Hefte. gr. 8. Altona. 8 Rthlr.

Jahrbücher der preussischen Monarchie. 1798. 99. 1800. compl. 1801. 1—3tes Heft. gr. 8. Berlin. 16 Rthlr. 6 gr.

Landon's französische Kunst-Annalen. 7 Bde. compl. gr. 8. Mühlhausen. 1801—9. 41 Rthlr.

Allgemeine Literatur-Zeitung. 1797. 98. 99. 1800. gr. 4. 32 Rthlr.

Deutsche Monatsschrift. 1795. 96. 97. gr. 8. Leipzig. 12 Rthlr.

Berlinische Monatsschrift. 1795. 8. Berlin. 3 Rthlr.

Posselt's europäische Annalen. 1796. 97. 98. gr. 8. Tübingen. 13 Rthlr.

Neueste Staats-Anzeigen. 3ter bis 6ter Bd. 16 Hefte. gr. 8. Germanien. 6 Rthlr. 16 gr.

Meisner's Apollo. 12 Hefte. 8. Prag. 4 Rthlr.

Friedens-Präliminarien. 9tes bis 38stes Heft. 8. Berlin. 1794—98. 10 Rthlr.

Girtanner's Annalen. 10 Hefte. 1794. 8. Berl. 3 Rthlr.

Journal der neuesten Weltbegebenheiten. 12 Stücke. 8. Altona. 1795. 2 Rthlr.

Journal des Luxus und der Moden. 1795. 97. 98. 8. Weimar. 12 Rthlr.

Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung u. s. w. 1797. 98. 8. Leipzig. 10 Rthlr.

Journal, philosophisches von *Schmidt*. 3ter u. 4ter Bd. compl. 8. Jena. 3 Rthlr.

Trommsdorff's chemische Bibliothek. 1r Bd. 1s bis 5r Bd. 1s. gr. 8. Erfurt. 1801—5. 6 Rthlr. 20 gr.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. 1795. 96. 97. 98. gr. 8. Berlin. 16 Rthlr.

Wieland's deutscher Merkur. 1797. 98. 8. Weimar. 6 Rthlr.

Es werden dabey sowohl Gebote auf *einzelne* Journale, als auf sämmtliche angenommen.

IV. Mineralien.

Mineralien-Sammlungen von verschiedener Grösse und zu verschiedenen Preisen, zum Unterricht der Jugend und zum Selbststudium sehr brauchbar, sind, so wie einzelne Mineralien aller Art, bey uns zu haben. Ausführliche Anzeigen und Catalogen werden unentgeldlich ausgegeben, die Briefe aber postfrey erwartet.

Mineralien-Comptoir zu Hanau.

V. Vermischte Anzeigen.

In dem *dritten* Theile des *neuen Magazins von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten*, von *Ribbeck* und *Hanstein*, ist durch ein Versehen, welches wegen der Entfernung des Druckorts von dem Wohnorte der Herausgeber unbemerkt geblieben, eine schon im *2ten* Theile befindliche Predigt nochmals abgedruckt. Der daraus für die Käufer des Magazins entstandene Nachtheil soll in dem nächstfolgenden Bande ersetzt werden.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen.* — *Zweyte* sorgfältig überfehene, durch zahlreiche Erörterungen wie auch durch Aufnahme und Beantwortung der erschienenen Beurtheilungen und Einwürfe vermehrte Auflage. 1808. XXXII und 302 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die *erste* Auflage dieser trefflichen Schrift wurde von einem andern Recensenten in Nr. 147. der A. L. Z. vom Jahr 1803. beurtheilt. Er war mit dem wichtigen und neuen Resultat nicht einverstanden, ob er gleich dem Geist des edeln Vfs. und seiner Absicht vollkommen Gerechtigkeit widerfahren liess. Die Schrift selbst erregte grosses Aufsehen und fand bedeutende Gegner. Hr. *v. S.* sammelte alle Einwürfe. Weit entfernt sich widerlegt zu fühlen, fand er neue Gründe für die Wahrheit seiner Entdeckung. Er erweiterte sogar den Bruch zwischen seiner Theorie und der herrschenden Lehre. Die gegenwärtige neue Auflage kann daher als ein ganz neues Buch betrachtet werden. Es verdient seiner Form und seines Inhalts wegen, als Muster einer klaren, streng dialectischen Entwicklung, einer gewissenhaften, obgleich polemischen Zergliederung widerstreitender Behauptungen, als besonnene Vertheidigung der heiligsten Rechte des Staats und der Menschheit, die ehrenvollste Auszeichnung. Der um die Cultur der Staatswissenschaften und um die Gesetzgebung einer grossen Monarchie hoch verdiente Vf., krönt seine schöne und einflussreiche Laufbahn durch eine Schrift, welche wir mit grösstem Recht unter die bleibenden und klassischen Erzeugnisse der Literatur glauben rechnen zu müssen. Dieses Lob bedarf keiner andern Rechtfertigung, als einer treuen und einfachen Inhaltsdarlegung. Rec. wird sich auf letztere beschränken, nachdem er vorher die gegenwärtige Lage des Streitpunktes, *historisch* hervorgehoben hat. Er wird dann seine eigne Meinung, mit einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Umsicht, und mit einer ihrer Heiligkeit würdigen Freymüthigkeit, zu entwickeln suchen.

Die Beschlüsse *aller* Gerichtshöfe wurden bis jetzt nach der *Mehrheit* der Stimmen abgefasst. Keine Gesetzgebung in Europa hat auch nur geahndet, dass *diejenige* Wahrheit welche der Staat vom Ausspruch einer richtenden moralischen Person erwartet und verlangt, nur in *dem* Richterspruch zu suchen sey, der aus dem *einstimmigen* Antrag *aller* Gerichtsbeysitzer hervorgegangen ist. Zwischen Criminal- und Civilgerichten hat man keinen Unterschied gemacht. Das System der collegialischen Stimmenmehrheit findet sich bey beiden im Besitz einer unbestrittenen Herrschaft. Zwar zeigt die Verfassung eines englischen Geschwornengerichts, wo das Gesetz Einstimmigkeit des Ausspruchs gebietend fordert, und allenfalls durch Hunger erzwingt, eine Ausnahme. Aber diese Ausnahme hat weniger Realität als Schein. Sie wurde nicht im Schoosse der philosophischen Speculation erzeugt, als Resultat der Reflexion über das Wechselverhältniss zwischen dem Staat und dem Angeklagten; sie war die Geburt finsterer Jahrhunderte; sie war der Ausdruck der Energie, mit welcher eine auf ihre Freyheit eifersüchtige Nation, ihre Bürger gegen das Uebergewicht und gegen den Einfluss der Krone zu vertheidigen suchte. Indem der Jury nicht allein die Stimmentheilung sondern auch der Ausspruch untersagt ist, dass sie den Angeklagten weder für schuldig noch für schuldlos erklären könne, nimmt sie mehr die Gestalt eines *politischen*, in die *Constitution* verwebten Instituts an, als einer auf die gewissenhafte *Pflege des Strafrechts* berechneten Einrichtung. Frankreich nahm die englische Jury in ihrem Geist und in ihrer Reinheit nie auf. Nach Artikel 403. des *Code des delits et des peines* vom 3. Brumaire Jahr 4. wurde der Angeklagte durch drey weisse Kugeln (mithin durch drey *nicht schuldig* erklärende Stimmen gegen *neun* verurtheilende) *gänzlich* frey gesprochen. Das Gesetz vom 19. Fructidor Jahr 5. verlangte Art. 33. dass die Geschwornen *binnen den ersten 24 Stunden ihres Beysammenseyns* nur *einstimmig* entscheiden, *nachher* aber zur *Stimmentheilung* zugelassen werden, und dass alsdann das Schicksal des Angeklagten von der *Stimmenmehrheit* abhängen sollte. Der erste Artikel des Gesetzes vom 8. Frimaire Jahr 6. liess *jede* nach dem Ablauf von 24 Stunden entstandene Stimmentheilung den Angeklagten, der nun *gänzlich freygesprochen* wurde, zu gut kommen. Der *Code d'instruction criminelle* vom J. 1808. verzichtet auf die binnen den ersten 24 Stunden zu bewirkende Vereinigung der Stimmen. Er hebt *in dieser Hinsicht* das Gesetz vom 19. Fructidor Jahr 5. und vom 8. Frimaire Jahr 6. wieder auf. Dagegen lässt Art. 347. Stimmenmehrheit für und wider den Angeklagten gelten. Nur unterwirft Art. 351. eine nicht einstimmig ausgesprochene Verurtheilung der Jury, einer *nochmaligen* Berathung der *Tribunalrichter*. Vereinigen sich die Stimmen der Majorität der Tribunalrichter mit den

den Stimmen der Minorität der Geschwornenrichter so, dafs beide zusammen gerechnet, die durch die Majorität der Jury und durch die Minorität der Tribunalrichter gebildete Stimmenzahl übersteigen, so behält die den Angeklagten vortheilhafte Meinung den Sieg. (*L'avis favorable à l'accusé prévaudra*). Die deutsche Freysprechung von der Instanz, das *non liquet* des römischen republikanischen Criminalprocesses, kennt weder der *Code des delits et des peines*, noch der *Code d'instruction criminelle:* — So hat sich denn diejenige Gesetzgebung, in deren Instituten der Continent das Vorbild seiner künftigen gesellschaftlichen Organisation zu sehen glaubt, gegen *das* System erklärt, welches der Vf. der gegenwärtigen Schrift wiederholt vertheidigt. So steht Hr. *v. S.*, wenn er dennoch dem Grundsatz das Wort redet, dafs eine die Stimme der Pflicht achtende Gesetzgebung nur den *einstimmigen* Ausspruch *aller* Tribunalrichter über Schuld und Schuldlosigkeit, über Gattung und Mafs der Strafe, zu förmlichem Recht erheben dürfe, einsam auf dem Kampfplatz, nur stark durch die Macht seiner Gründe, ungedeckt vom Ansehn groser Namen und groser Beyspiele. Um so viel dringender ermahnt uns die Kritik zu einer gewissenhaften Darlegung seiner Theorie in ihrem vollen Zusammenhang und in ihrer ganzen Stärke.

Ein aus mehreren berathenden Individuen zusammengesetzter Richterstuhl — dieses ist der Ideengang des Vfs. — ist eine *moralische* Person, die als solche nur *eine* Ansicht auffassen, *einen* Ausspruch thun, *einen* Willen haben kann. Die Beysitzer stehn zum Richterstuhl in einem doppelten Verhältnifs. Ihre *Personen* sind *Bestandtheile* der moralischen *Person* des Richters; ihre *Abstimmungen* sind *Beweggründe* seines *Beschlusses*. Nicht in den *einzelnen*, sondern in den zur Ausübung ihrer Function *vereinigten* Individuen findet sich das *Collegium;* nicht in den *einzelnen Abstimmungen*, sondern in dem aus *sämmtlichen Anträgen* hervorgehenden *Resultat* findet sich der *Collegialbeschluß*. So wie nun der einzelne Mensch, wenn er seine Meinung über *Wahrheit* und *Unwahrheit*, über *Recht* und *Unrecht* ausspricht, sich in einem Zustand von *Gewißheit* oder von *Zweifel* finden kann, so auch die moralische Person des Richters. Was nämlich *alle* Beysitzer, nach ihrer subjectiven *Ueberzeugung einstimmig* für wahr und recht halten, ist für die *moralische* Person des Richters mit *Gewißheit* wahr und recht. Was nur die *Mehrheit* der Beysitzer dafür hält, ist es für die *moralische* Person nur mit einer *Wahrscheinlichkeit*, die noch immer unbesiegten oder nicht gehobnen Zweifeln Raum giebt. Die Gründe für und wider können nicht *gewogen*, sondern nur *gezählt* werden. Eine verneinende verhält sich zu einer bejahenden Stimme wie ein nicht beseitigter Verneinungsgrund, zu einem nicht beseitigten Bejahungsgrunde. — Der Staat hat jedem Beysitzer des Richterstuhls, so wie er ihm die Stelle verliehen hat, ein *gleiches* Zutrauen geschenkt. So wenig das Gesetz von einem Beysitzer annimmt, dafs er es besser verstehe als der andere: so wenig darf und kann es von dem, ein verneinendes Votum erzeugenden Grunde des einen annehmen, dafs er weniger zu berücksichtigen sey, als derjenige Grund, welcher ein bejahendes Votum hervorgebracht het. Für die moralische Person des Richters findet sich *Gewißheit* in dem durch *Einstimmigkeit*, blosse *Wahrscheinlichkeit* in dem durch *Mehrheit* der Stimmen gebildeten Collegialbeschluss. Nun entsteht die Frage: ob eine Gesetzgebung, welcher die Pflichten der Gerechtigkeit heilig sind, den *Richterstuhl* ermächtigen dürfe, zu verurtheilen und loszusprechen, ab- und zuzuerkennen, nach bloser *Wahrscheinlichkeit*, ohne subjective *Gewißheit*, mit andern Worten: ob die Gesetzgebung den Richter anweisen dürfe, über Leben, Ehre, Freyheit, Familienrechte und Eigenthum der Bürger auch dann zu-erkennen, wenn er, ohne von der Gerechtigkeit und Gesetzmäfsigkeit seines Ausspruchs *überzeugt* zu seyn, nur *Wahrscheinlichkeitsgründe* dafür angeben kann? — die Frage wird *bejahend* zu beantworten seyn, wenn ein *höherer* Staatszweck, wenn die Erhaltung des gesellschaftlichen Friedens und der bürgerlichen Ordnung, ein Ab- und Zuerkennen, ein Zu- und Lossprechen *unausweichlich* fordert. Sie ist *verneinend* zu entscheiden, wenn dem Richterstuhl ohne Störung der bürgerlichen Ordnung ein *dritter* Ausweg übrig bleibt, nämlich die *Verlegung* des Urtheils, bis *neuentdeckte* Umstände den Zweifel wegräumen, und das *bloß Wahrscheinliche* zum *Wahren*, die *Vermuthung* zur *Gewißheit* erheben. Jenes ist bey der Pflege des *Civilrechts*, dieses bey der Pflege des *Strafrechts* der Fall. Auf die *Festigkeit* und *Gewißheit* des Eigenthums ist die *Civilgesetzgebung* und die *Civiljustiz* berechnet. Die öffentliche Ordnung fordert *gebietend*, dafs man wisse, was jedem gehöre und was ihm nicht gehöre. Entstehn Streitigkeiten über die *Grenzen* des Meins und Deins, so müssen sie *nothwendig* und *möglichst schnell*, erledigt, die Grenzen müssen durch *Vergleich* oder *Urtheil bezeichnet* werden. Ein *hundertjähriger* unentschiedener *Civilproceß* ist für Zutrauen und Credit weit verderblicher, und überhaupt ein weit gröfseres Uebel, als ein *unrichtiger* aber einen *hartnäckigen* und *kostspieligen Streit* beendender *Richterspruch*. Jener nagt von Geschlecht zu Geschlecht am Wohlstand der Familien, indefs die Wunde welche dieser schlägt, bald vernarbt. Bey der Pflege der Civiljustiz findet sich daher die Gesetzgebung *verpflichtet*, damit nur das Geschäft *gänzlich* erledigt werde, nach bloser *Wahrscheinlichkeit* entscheiden zu lassen. Und eben dadurch wird die bey Civilgerichten eingeführte Herrschaft der *Stimmenmehrheit* vollkommen *gerechtfertigt*. — Der Zweck der *Strafgesetzgebung* und der *Criminalrechtspflege* ist nicht Festigkeit und Gewifsheit der Grenzen des Eigenthums, sondern *Sicherheit* des Staats und der Bürger, *Verhinderung der Verbrechen durch Strafe*. Wie auf der einen Seite die ganze Gesellschaft *unerlaßlich* die Verurtheilung des *wirklichen* Verbrechers fordert, so fordert auf der andern Seite eben so *unerlaßlich* jeder Bürger Sicherung seines Lebens, seiner Freyheit, seiner

ner Ehre und seines Eigenthums gegen ein *unverschuldetes* Straferkenntniss. Die *außerordentliche* Strafe bey *unvollkommnem* Beweis gehört zu den *schreyenden Ungerechtigkeiten* der alten *deutschen* Criminalpraxis, und der Grundsatz der ältern *französischen* Jurisprudenz, dass bey Criminalurtheilen der *Mangel* des *Beweises* durch *Milderung* der ordentlichen Strafe zu *ergänzen* sey, war eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes. Nun ist aber eine *Verurtheilung* oder *Lossprechung* nach der blossen *Mehrheit* der Stimmen nichts anders als *Verurtheilung* oder *Lossprechung* nach blosser *Wahrscheinlichkeit*. Denn wie vorhin gezeigt wurde, sind die *dissentirende* Vota, *nicht gehobenen Zweifelsgründen* gleich. Sie können gegen die *assentirenden* Vota nicht *gewogen* werden, ohne ein *Verstandesscrutinium* anzustellen, welches kein Gesetz verordnet hat und verordnen kann. Sie begründen eben so viele *Zweifel* in der Reflexion der *moralischen* Person des Richters. Sie nöthigen ihn zum Anerkenntniss, dass sich die *Wahrscheinlichkeit*, das nach der Stimmenmehrheit abgefasste Urtheil sey auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet, zur *Wahrscheinlichkeit* des *Gegentheils* verhalte, wie die *Zahl* der *assentirenden* zur *Zahl* der *dissentirenden* Votanten. Mit welcher Gerechtigkeit kann nun das Gesetz einem solchen Richter zumuthen, dass er die Stimme des Zweifels unterdrücken, dass er den bloss *wahrscheinlich Schuldigen* oder *Schuldlosen* als *wirklich schuldig* oder *schuldlos* behandeln soll? Wird nicht im *ersten* Fall der *Untersuchte*, im *zweyten* die *Gesellschaft* verletzt? Warum läst das Gesetz dem Richter nicht den *dritten* Ausweg des *non liquet* übrig? Wird dieses *non liquet* nicht durch die Natur der bürgerlichen Strafgerechtigkeit als *Pflicht* geboten? Gehört nicht der Grundsatz, dass auf blossen *Verdacht*, auf eine blosse, die *Möglichkeit* des *Gegentheils* zulassende *Wahrscheinlichkeit*, kein Straferkenntniss gegründet und vollzogen werden kann, zu den schönsten Eroberungen der Philosophie des Criminalrechts? haben nicht die neuesten Strafgesetzgebungen jenem Grundsatz *ausdrücklich* gehuldigt? Wird er aber durch die *Zulassung* der *Verurtheilung* nach *Stimmenmehrheit* nicht wieder *ausdrücklich* verworfen?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Neuestes Toilettengeschenk der vorzüglichsten Strick-, Stick-, Näh- und andern weiblichen Arbeiten* auf das Jahr 1811., angefangen von *Joh. Friedr. Netto* und fortgesetzt von *F. L. Lehmann*, nebst einigen Aufsätzen u. s. w. von *G. C. Claudius*. VI u. 60 S. Text nebst 29 schwarzen u. ill. Kupft. (eigentlich sind deren nur 18; denn die übrigen sind doppelt abgedruckt.) quer 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

2) *Dasselbe Werk: Neue* in Kupfern und Text vermehrte Auflage. XII u. 76 S. Text und 35 theils schwarze theils illuminirte Abdrücke von 21 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 12 gr.)

An des verstorbenen Hn. *Netto* Stelle tritt nun Hr. *F. L. Lehmann*, in der Absicht künftig das weibliche Publicum mit neuen Strick-, Stick- und Nähmustern zu versorgen, mit gegenwärtigem Werk hervor, dem Hr. *Claudius* einen auf Belehrung sowohl als auf angenehme Unterhaltung abzweckenden Text beygefügt hat. Dass beide zur Befriedigung der Damen gearbeitet, läst sich daraus schliessen, dass so bald eine neue Auflage nöthig geworden: auch enthalten die Kupfertafeln Nr. 4. 5. 9. 11. 13. 15. 16. u. 18. in der That eine gute Zahl niedlicher Strick-, Stick- und Näh-Muster. Mit Verstand und löblichem Kunstsinn wird S. 4. 5. u. 6. des Texts aus einander gesetzt, dass Stickerinnen ja keine Figuren oder Landschaften darzustellen unternehmen sollten, weil dergleichen für Stickereyen gar nicht geeignet seyn; aber eben darum hätten Kupfertafel 1. und 2. desgleichen *A.* und *B.* in der neuen Auflage keine Landschaften als Strick- und Canava-Nätherey-Muster enthalten sollen, indem dergleichen hier allemal noch viel schlechter als in der eigentlichen Stickerey auszufallen pflegen. Den Bestand des Texts im allgemeinen wollen wir nach der neuen Auflage, wo er einige Zusätze erhalten hat, angeben. S. I — XII. findet man ausser der Erklärung der Kupfertafeln noch manches in praktischer Hinsicht Nützliche von Strick- und Näharbeiten. S. 1 — 8. Einige Bermerkungen über die Kunststickerey überhaupt. S. 9 — 17. Miscellen für die Toilette. S. 18 — 24. Kleine Belehrungen über einige Bedürfnisse bey den weiblichen Arbeiten. S. 25 — 33. Miscellen aus dem Reiche der Delicatessen; S. 34 — 44. Die Kochkunst in diätetischer Hinsicht. (Fortsetzung eines Aufsatzes des vorjährigen Taschenbuchs.) S. 45 — 48. Ursprüngliches Vaterland, oder Wanderungen verschiedener Gewächse und Pflanzen (ebenfalls Fortsetzung eines Aufsatzes aus dem vorjährigen Taschenbuch). S. 49 — 51. Miscellen aus der Geschichte der Erfindungen für die Bedürfnisse des Lebens, der Pracht, der Bequemlichkeit u. s. w. Hier aber hat der Vf. seinen schönen Leserinnen nicht Wahrheit berichtet, indem er sagt — „Die Landschaftsmalerey lernten die Deutschen zuerst von dem niederländischen Maler Bemmel im 17ten Jahrhundert." S. 52 — 60. Einige Nachrichten, merkwürdiger Charakterzüge und Anekdoten aus der weiblichen Welt. S. 61 — 70. Etwas über das Soupiren, und über die Erleuchtung der Zimmer. S. 71 — 74. Miscellen für die Haushaltungskunde. S. 75 — 76. Nachtrag zu den Miscellen für die Wirthschaftskunde.

Illuminirt sind, wenigstens in den dem Rec. vor Augen liegenden Exemplaren, die Blätter der *zweyten* Auflage besser als die der *Ersten*.

GE-

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Historisches Etui*, oder *chronologische Uebersicht* der *wichtigsten Personen* und der *denkwürdigsten Begebenheiten* nach der *allgemeinen Geschichte* von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. *Zweyte* Auflage. (16 gr.)

Ein artiges Vehikel zur Erinnerung an die Epochen der wichtigsten Begebenheiten, um sich stets in der Chronologie zu orientiren; womit solchen Schülern die bereits Unterricht in der allgemeinen Geschichte erhalten haben, oder noch erhalten, ein angenehmes und wohlfeiles Geschenk gemacht werden kann, und das bereits dieser Bequemlichkeiten halber viel Beyfall gefunden hat, und, da es jährlich fortgesetzt werden soll, ihn auch ferner finden wird. Es kann mit den grössern von uns empfohlenen *Kühnen'unnischen* Zeittafeln (A. L. Z. 1811. Nr. 206.) in eine schickliche Verbindung gesetzt werden, und hat den Vortheil, dass man bey der gewählten Form eines Etui es noch leichter, als ein Taschenbuch beständig bey sich tragen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den Herbstprüfungen und Feyerlichkeiten unseres Gymnasium, welche am 28. 29. u. 30. August und am 2. September statt fanden, lud der gelehrte Professor und Rector des Gymnasium, Hr. Dr. *Fried. Christian Matthiae* durch eine Einladungsschrift ein, welche enthält eine *Revision der Untersuchungen über die wahre Länge des altrömischen Fußes* (Frankf. a. M. 17 S. 4.). Die nämliche Genauigkeit, Sorgfalt und umfassende Gelehrsamkeit, wovon des Vfs. vor zwey Jahren erschienene *Uebersicht des Römischen und Griechischen Maaß- Gewicht- und Münzwesens* zeugt, wird auch wieder durch diese Einladungsschrift bewährt. Erfreulich ist das Versprechen des Vfs., welches er gleich am Anfange derselben giebt, jene Uebersicht umzuarbeiten, so dass sie, da sie anfangs nur zunächst für seine Schüler bestimmt war, nun auch für das grössere Publicum als Handbuch erscheinen und eine solche Einrichtung erhalten werde, dass sie demselben statt des jetzt weniger brauchbaren Eisenschmid als Wegweiser dienen könne.

Heidelberg.

Am 23—25. September hielt das grossherzogl. vereinigte Gymnasium seine jährlichen öffentlichen Prüfungen und den damit verbundenen Actus. Hiezu lud der alternirende Director des Gymnasium, Hr. Dr. und Prof. *Lauter*, durch ein *Verzeichniß der Gegenstände, worüber in dem Gymnasium während des verflossenen Jahres Unterricht ertheilt wurde*, ein. Die Feyerlichkeiten des Actus eröffnete eben derselbe durch eine Rede: *über das Verhältniß von Lehranstalten zu Erziehungsanstalten, und von Forderungen, welche an beide mit Recht gemacht werden können.*

Mannheim.

Zu den auf den 23—26. September festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des Grossherzoglichen vereinigten Lyceum lud der Director desselben im verflossenen Jahre, Hr. Prof. *B. Seiler*, ein durch: *Bemerkungen über das Großherzogliche vereinigte Lyceum, wozu mich die dießjährige Directions-Führung veranlaßt hat.* Mit dem Lectionsverzeichnisse, und der Ordnung der Prüfung in den Lectionen (Mannheim in der Bürgerhosp. Druckerey 16 S. 4.). Auch diessmal zeichnet sich das dem Programme angehängte Lectionsverzeichniss durch eine grosse Menge von Lehrgegenständen und Künsten aus, worin in dem verflossenen Jahre Unterricht ertheilt wurde, von der Philosophie an bis zum Fechten und Tanzen.

II. Todesfälle.

Am 1. September starb zu Paris der berühmte Seefahrer, *Lud. Ant.* Graf *von Bougainville*, Mitglied des Senats und des franz. Instituts der Wissenschaften, im 87sten Jahre seines Alters.

Am 8. September starb der durch seine umfassenden Kenntnisse und durch seine Reisen in dem grossen russischen Reiche berühmte Naturforscher *Peter Simon Pallas*, kais. russ. Etats-Rath und Ritter, vieler Akademieen und gelehrten Gesellschaften Mitglied, zu Berlin, wo er im J. 1740. geboren worden und wiederum seit 14 Monaten lebte.

III. Beförderungen.

Der ordentliche öffentliche Prof. der Geschichte und orientalischen Literatur am Casimirianum zu Coburg, Hr. Dr. *Heinrich Pertsch*, ist vom dasigen Magistrate zum vierten Diaconus bey der Hauptkirche zu St. Moriz und Pfarrer im heiligen Kreuz gewählt und vom regierenden Herzog bestätigt worden.

Hr. Dr. *Anton Gruner*, Privatdocent in Heidelberg, bekannt als pädagogischer Schriftsteller, hat den Ruf zu der erledigten Professur erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 299. abgebrochenen Recension.*)

Diess ist das schon in der ersten Auflage der gegenwärtigen Schrift durchgeführte Hauptthema. Wir haben den philosophischen Vf. nicht mit seinen eignen Worten reden lassen. Aber in seinem Geist haben wir mit gewissenhafter Treue referirt. Gegen jenes Hauptthema haben nur einige sehr achtungswürdige und einige sehr obscure Schriftsteller Einwürfe vorgebracht, welche Hr. *v. S.* in der vor uns liegenden zweyten Auflage des Buchs zergliedert und widerlegt. Er scheut die Gegenpartey nirgends. Er stellt ihre Argumentation in ihrer ganzen Stärke, gewöhnlich mit ihren eignen Worten, dar. Es ist aber der Kritik unmöglich den polemisirenden Vf. Schritt vor Schritt zu folgen. Eine so vollständige Anzeige würde auch zu keinem Zweck führen, da mancher Einwurf, wie sich Hr. *v. S.* S. 232 richtig ausdrückt, in *Wortfeiseley* ausartet, mancher andere dagegen so seicht und hinfällig ist, dass man den Aufwand von Zeit und Kraft bedauert, den ein *solcher* Schriftsteller *solchen* Gegnern glaubt widmen zu müssen. Die wichtigsten Gegenargumente möchten folgende seyn. — „1) Wenn der einzelne Mensch mit Ueberlegung handelt, so überdenkt er Lage und Umstände, ab- und zurathende Motive. Er handelt nach *überwiegenden* Gründen. So auch der Richter. Was *Beweggründe* für den *einzelnen* Richter sind, sind die Vota der Beysitzer für das *Richtercollegium*. Es findet in der *Stimmenmehrheit* den *überwiegenden* oder *Bestimmungsgrund* seiner Handlung." — Mit Recht wendet Hr. *v. S.* dagegen ein: beym einzelnen Menschen höre der *überwogene* d. h. *widerlegte* Zweifelsgrund *auf*, Zweifelsgrund zu seyn. Er sey *weggeräumt*, mithin gar nicht mehr da. Die Stimmen der Gerichtsbeysitzer dagegen würden *zusammengezählt*, nicht gegen einander gewogen. Es könne daher nicht eine Stimme die andere *aufwiegen* oder *überwiegen*. Die einzelnen Stimmen wären die *completiven Bestandtheile*, nicht die *comparativen Größen* des Collegialbeschlusses. Sie stünden *neben* einander wie im Kopf des einzelnen Menschen die Gründe für die *Wahrscheinlichkeit* und die Gründe für die *Möglichkeit des Gegentheils*, welche sich einander nicht aufheben. — „2) Für den Menschen giebt es überhaupt keine *objective*, sondern nur *subjective* Wahrheit. Es können zehn übereinstimmend votirende Gerichtsbeysitzer eben so gut über That- und Rechtsfragen irren, als funfzig. Und wären auch funfzig in ihren Abstimmungen einig, so kann man nicht wissen, ob sich, bey einer weit zahlreichern Besetzung des Richterstuhls, keine Stimmentheilung würde gezeigt haben, ob nicht vielleicht der ganze *jetzige* Collegialbeschluss durch die Mehrheit würde umgestossen worden seyn. Es bleibt daher der Gesetzgebung nichts weiter übrig als ihr Zutrauen *dem* Richterspruch zu schenken, der die meiste *Wahrscheinlichkeit* für sich hat. Diese findet sich aber in der Stimmenmehrheit." — Allerdings! — erwiedert Hr. *v. S.* — giebt es für den sterblichen Menschen nur *subjective* Wahrheit. Was sich *ihm* als *gewiß* darstellt, *muß* er für *wahr* halten. Auch dem Staat kann es um weiter nichts zu thun seyn, als um das *menschlich Gewisse*. Aber eben deswegen weil ihm bey der Rechtspflege die *volle Ueberzeugung* des *Einzelnen* keine Beruhigung gewährt, organisirt er den mit *Mehreren* besetzten *Richterstuhl*. Dieser stellt den Staat als oberste *richtende* Behörde gerade so vor, wie sie in der Kindheit der Verfassungen das einzelne Oberhaupt des Staats selbst repraesentirte. Aber gerade so wie das *Pflichtgesetz* vom Verdammungs- oder Losſprechungsurtheil eines selbstrichtenden Königes *volle subjective Ueberzeugung* über Schuld und Nichtschuld fordern musste, und keineswegs ein Strafurtheil auf blosse *Vermuthung* und *Wahrscheinlichkeit* billigen konnte, eben so fordert auch das *Pflichtgesetz* die nämliche *volle subjective Ueberzeugung* vom Ausspruch des Gerichtshofes. Sie kann sich natürlich nur dann darin finden, wenn er aus der *übereinstimmenden* Ueberzeugung *aller* Votanten gebildet worden ist. Ist dennoch das subjectiv *Wahre*, objectiv *falsch*, hat sich der Staat, als strafende bürgerliche Gerechtigkeit, durch das ihn repraesentirende *Richtercollegium*, geirrt, so trägt das Schicksal die Schuld. Mehr als die Anordnung eines *wohlbesetzten Tribunals*, mehr als die Vorsorge, dass nur das für Recht erklärt werde, was das Tribunal mit *Gewißheit* für Recht hält, konnte man vom Staat nicht fordern. — Uebrigens ist jene ganze Argumentation nicht einmal im System der Erfinder derselben haltbar. Denn sie selbst geben zu, dass es Forderung der Gerechtigkeit sey, bey der Bildungsart des Ausspruches über Schuldig und Nichtschuldig, nach der *höchsten* Wahrscheinlichkeit zu streben, die durch menschliche Einrichtung erreicht werden kann. Aber soll man denn diese *höchste* Wahrscheinlichkeit eher in dem Ausspruch der *Stimmenmehrheit*, als der *Stimmeneinheit* suchen? Wie? Weil objective Wahrheit selbst dem *einstimmigen* Urtheil des Richtercollegiums fremd seyn kann, so verdient

dient das Urtheil der Mehrheit ohne Einstimmigkeit ein *größeres* Zutrauen? Welch ein Schluss! — „3) Für den Staat und für den Untersuchten sind verurtheilende oder lossprechende Erkenntnisse unendlich wichtiger und wohlthätiger, als ein den Zweck der Untersuchung verfehlendes, und die Untersuchung selbst, wegen mangelnden Beweises aufhebendes *non liquet*. Es wird durch letzteres entweder dem Staat ein wirklich Schuldiger, ein gefährlicher Bürger zurückgegeben, oder der Schuldlose bleibt mit der schmachvollen Last eines ungerechten Verdachts beladen. Das eine oder das andre Uebel ist aber fast immer unvermeidlich, wenn nicht Stimmenmehrheit über Schuldig und Nichtschuldig den Ausschlag giebt. Ein durch Stimmeneinheit gebildetes Urtheil wird fast niemals zu Stande kommen." — Den letzten Theil des Einwurfs beantwortet Hr. *v. S.* aus der Erfahrung. Die englischen Geschwornengerichte werden nicht eher entlassen, bis sie sich *einstimmig* über Schuldig oder Nichtschuldig erklärt haben. Dennoch werden nirgends mehr Criminalurtheile gefällt, als in England. Der erste Theil des Gegenarguments bedarf eigentlich gar keiner Antwort. Das blofs *Zuträgliche* kann keine Ungerechtigkeit heiligen, und ein Uebel, welches um einer *Pflicht* willen zugelassen werden muss, ist ein nothwendiges Uebel. Das *non liquet* giebt freylich *vielleicht* dem *Staat* einen entfesselten Verbrecher zurück; es raubt freylich dem *vielleicht*-schuldlos *Angeklagten* das Zutrauen seiner Mitbürger; aber *beiden* liegt die Pflicht ob, soviel als es nöthig ist zu leiden, damit der Zweck der Strafgesetzgebung erreicht werde, und damit weder der Gesellschaft noch dem Einzelnen Unrecht geschehe. — „4) Nach dem System der Stimmeneinheit kann eine *einzige* gewonnene oder durch verborgne Gründe geleitete Stimme den Schuldigen der verdienten Strafe entreissen." — Auf diese Möglichkeit darf die Gesetzgebung nicht rechnen, so lange sie darauf rechnet, dass der Staat das Richtercollegium gewissenhaft organisiren und besetzen werde. Rechnet die Gesetzgebung auf einsichtslose oder bestechliche Richter, so rechnet sie zugleich auf Pflichtverletzungen von Seiten des Regenten. Doch davon abgesehen — hängt nicht im System der Stimmenmehrheit der Ausspruch über Schuldig oder Nichtschuldig sehr oft von einem *einzigen* leidenschaftlichen oder schwachen Votanten ab? Wird nicht gerade der Zweck untergraben, wesshalb dem einzelnen Richter eine moralische Person als richtende Behörde substituirt worden ist, wenn man das Schicksal des Untersuchten in die Hände eines *physischen* Menschen niederlegt? Und endlich auch zugegeben, dass im System der Stimmeneinheit, eine einzige gewonnene Stimme den Verbrecher der Strafe entziehen könnte, so kann dagegen auch ein einziger gewissenhafter und leidenschaftloser Beysitzer den Schuldlosen gegen die Verschwörung eines ganzen Richterstuhls retten. Und so finden sich auch hier Vertheidigung und Angriff, nach den Forderungen einer bessern Rechtspflege völlig im Gleichgewicht — „5) Kann eine *einzige* Stimme, Verurtheilung oder Lossprechung gegen *alle* übrigen hindern, so wird ihr ein *Gewicht* beygelegt, welches im Physischen wie im Moralischen den Gesetzen des *Verhältnisses* widerstreitet. Nur *gleiche* Grössen können mit einander ausgeglichen werden." — Im *Physischen* werden *Kräfte*, im *Moralischen* werden *Vorstellungen* und *Triebe*, im *Gleichgewicht* gehalten. Der *Ueberschlag* erzeugt im Physischen die *Richtung* der *Kraft*, im Moralischen die *Richtung* der *Willensbestimmung*. Ein Urtheil ist aber *keine* Willensbestimmung, sondern eine motivirte *Verstandesaussage*. Das Urtheil eines *Tribunals* ist die motivirte Verstandesaussage einer moralischen Person. Hier wiederholt Hr. *v. S.* die Bemerkung, dass die Stimmen der Beysitzer keine *comparative*, einander *balancirende*, sondern die Verstandesaussage *constituirende* und *completirende* Bestandtheile sind. Eine von der Unanimität abweichende ist eine am Ganzen des Collegialschlusses *mangelnde* Stimme. Durch diesen Mangel erscheint das Urtheil als *unvollkommen*; es ist nicht mehr Urtheil des *Ganzen*. Die *Civilgesetzgebung* hat gute Gründe das Urtheil der aus einzelnen bestehenden *Mehrheit* in *Civilfällen*, durch eine juristische Fiction, zum *vollständigen* Urtheil des *Richterstuhls* zu erheben. Sie sind vorhin dargelegt worden. Die *Criminalgesetzgebung* hat diese Gründe nicht. Und eben darum wird es für sie Pflicht, das *unvollständige* Urtheil dem *noch nicht instruirten* Urtheil gleich zu setzen, und *beide* durch eine *Freysprechung von der Instanz* kundthun zu lassen. — Uebrigens soll, nach dem Antrag des Vfs., die Gesetzgebung keineswegs zugeben, dass der von der Mehrheit abweichende Votant seine Gründe *verschweige*. Für den Einzelnen wie für den Richterstuhl ist die Justizpflege eine *Verstandesfunction*; sie muss ihre *Rationalität* auch in den *Formen* beurkunden. Der Abweichende *muß* daher *vernünftige* Gründe angeben. Wird an der Vernünftigkeit derselben *gezweifelt*, so muss das vorsitzende Mitglied berechtigt seyn, sie dem Oberrichter zur Prüfung der *Fähigkeit* des Votanten vorzulegen, welcher dann, wenn die Prüfung gegen ihn ausfällt, aus dem Tribunal zu entfernen ist. — „6) Aus demjenigen System, welches, wenn die Stimmen über *Schuldig* und *Nichtschuldig* getheilt sind, ein *non liquet* fordert, wird sich nicht selten das ungereimte Resultat entwickeln, dass kein einziger Votant mit dem Collegialbeschluss einverstanden seyn kann, dass kein einziger darin den Ausdruck seiner Meinung findet. Denn wenn ein Theil für *schuldig*, ein anderer dagegen für *schuldlos* gestimmt, *keiner* dagegen auf ein *non liquet* angetragen hat, so wird dennoch der Collegialschluss — des *non liquet* aussprechen, *gegen* welches *jeder* gestimmt hatte." — Der ganze Einwurf — erwiedert Hr. *v. S.* — beruht auf einer groben Verwechselung der *moralischen* Person des Tribunals, mit der *physischen* Person seiner Beysitzer. Für jene ist ja die Abstimmung dieser nur ein *Grund* des Collegialbeschlusses. Wenn von den einzelnen Votanten einige das Verbrechen für *vollkommen erwiesen*, wenn es andere dagegen für *vollkommen unerwiesen* erklären, kein *Einzelner* dagegen für ein *non liquet* stimmt, so bleibt

bleibt doch dem von *jedem* Einzelnen durchaus verschiedenen *Richterstuhle* nichts anders als die Erklärung übrig, dass er über *Schuldig* und *Nichtschuldig* nichts Bestimmtes auszusagen vermöge, und wegen Mangel eines **zureichenden** Erkenntnissgrundes die Untersuchung aufzuheben genöthigt sey. — Diess sind die wichtigsten gegen die Theorie des edlen Vf. zur Sprache gekommenen Einwürfe, nebst ihrer Widerlegung. Auch alle übrigen hat Hr. *v. S.* durch eben so siegreiche Gegenargumente beseitigt. Die Geschichte der Literatur wird wenigstens in unsern Zeiten keine philosophisch - juristische Controverse aufweisen, welche von beiden Seiten, mit einer solchen Schärfe der Dialektik in geschlossenen Reih' und Gliedern durchgefochten worden ist.

Aber dennoch haben jene Einwürfe gewirkt — vorzüglich diejenigen, welche sich in der vorigen Recension dieser A. L. Z. finden — aber freylich in ganz umgekehrter Richtung. Sie haben ihn genöthigt den Bruch zwischen der alten und seiner Lehre noch mehr zu erweitern. Er giebt nämlich seiner Theorie, in der gegenwärtigen zweyten Auflage der Schrift eine *Ausdehnung*, welche er ihr in der ersten Auflage *ausdrücklich* abgesprochen hatte. Oder mit andern Worten: er hebt eine *Einschränkung*, welche er zuerst für **unausweichlich** nothwendig hielt, ausdrücklich wieder auf.

Rec. berührt hier eine *neue* höchst wichtige Seite der Schrift. Er hat sie bisher absichtlich verschleyert, damit sie nachher desto mehr in die Augen falle.

Der Vf. hatte in der vorigen Ausgabe die *Thatfragen* von den *Rechtsfragen* unterschieden. Zu den *Thatfragen* rechnete er nicht bloss die Frage über den geführten oder mangelnden Beweis des zur Untersuchung gekommenen *Hauptverbrechens* selbst, sondern auch die Frage über den Beweis der das Verbrechen qualificirenden, erschwerenden oder mildernden Umstände. Unter den Rechtsfragen dagegen verstand er die Fragen über die *Gattung* des *Verbrechens*, über die derselben entsprechende *Gattung* der *Strafe*, und über den *Grad* der letztern. Der Vf. verlangte *Einstimmigkeit* nur über die *Thatfragen*. Die *Rechtsfragen* sollte *Stimmenmehrheit* entscheiden. Der Unterschied wurde durch die Verschiedenheit der *Lage* des Richterstuhls, bey der Entscheidung der *That* und der *Rechtsfragen* gerechtfertigt. Bey jenem stehn dem Tribunal *drey* Wege, *Verurtheilung*, *Lossprechung*, *Aufhebung der Untersuchung (non liquet)* offen. Die Betretung des letztern fordert die Gerechtigkeit, so lange Schuld und Nichtschuld zweifelhaft sind, so gewiss, als die Logik es untersagt, an eine *problematische Prämisse*, eine *assertorische Schlußfolge* zu knüpfen. Ist dagegen die Schuld entschieden, so *muß* gestraft, die Strafe *muß* der *Gattung* und dem *Grade* nach ausgemittelt werden. Dem Richterstuhl ist der Weg zum *non liquet* verschlossen; er findet sich in einer *Zwanglage*. Er muss *entscheiden*. Kann er über die Frage Wie? nicht zur *Gewißheit* durch *Stimmeneinheit* gelangen, so muss er sich bey der *Wahrscheinlichkeit* beruhigen, welche ihm die *Stimmenmehrheit* darbietet. So fordert es *gebietend* der *Zweck* der Strafgesetzgebung. Der *mögliche* Missgriff bey der *Wahl*, die *mögliche* ungerechte Härte, oder gesetzwidrige Milde bey der Bestimmung des *Maßes* der Strafe, sind ohne allen Vergleich geringere Uebel als die *Verlegung* der Strafe bis zur erlangten *Einstimmigkeit* der Tribunalbeysitzer. — Nach Rec. Einsicht ist dieses Räsonnement so bündig, dass der Vf. nicht Ursache gehabt hätte, davon wieder abzugehn. Freylich waren die Einwendungen vorauszusehen, dass eine härtere Strafe, als sie das Gesetz fordre, eben so ungerecht sey, als die Bestrafung des Schuldlosen, dass *Gattung* und *Grad* der Strafe eben so wenig nach dem was bloss *wahrscheinlich* Recht sey, bestimmt werden könnten, als die Frage, ob der Untersuchte überhaupt Strafe verwirkt habe, dass daher, wenn die *Moral* des Gesetzgebers in Ansehung der *Thatfragen*, nur in dem **einstimmigen** Ausspruch der Gerichtsbeysitzer Beruhigung finden könne, die nämliche Moral, auch in Ansehung der **Rechtsfragen** die nämliche **Einstimmigkeit** fordern müsse. Allein keine einzige dieser Einwendungen berührte den **Entscheidungsgrund**, welchen Hr. *v. S.* für die **Nothwendigkeit**, die **Rechtsfragen** nach der **Stimmenmehrheit** definitiv zu erledigen, geltend gemacht hatte. Demnach läſst Hr. *v. S.* jenen Einwendungen Gerechtigkeit widerfahren. Er tritt S. 226 mit einem Nachtrag auf, von welchem er bekennt, dass er schon seit der ersten Auflage gewünscht hätte ihn von der Seele zu haben. Er will jetzt, und zwar aus den nämlichen Gründen, auch die *Rechtsfragen* bey Criminalurtheilen nach einer *Art* von **Einstimmigkeit** entschieden wissen. Zwar nimmt er bey getheilten Stimmen nicht zu dem *hier* ungereimten *non liquet* seine Zuflucht, an welches ihn seine Gegner verweisen wollten. Dagegen trägt er auf diejenige *Gattung* von Strafe an, welche *der* Gattung von Verbrechen gegenüber steht, über welche *alle* Votanten einig sind, und auf denjenigen Straf*grad*, welcher im Votum *jedes* Einzelnen, mithin auch im Votum desjenigen enthalten ist, der auf den *geringsten* Grad angetragen hat. Dissentiren nämlich die Votanten über die *besondere* Qualität des Verbrechens, so sind sie doch — wenn anders die Gesetzgebung das Ihrige gethan hat — über seine *generelle* Qualität einig, z. B. wird über *Raub* und *Diebstahl* gestritten, so erkennen doch alle das Verbrechen für einen *Diebstahl* an; es wäre also der Verbrecher zur Strafe des Diebstahls zu verurtheilen. Dissentiren die Votanten bey einstimmig anerkannter *Qualität* des Verbrechens, über den *Grad* der Strafe, so ist doch offenbar *der* Grad, auf welchen das *gelindeste* Votum anträgt, auch in *dem* Grad enthalten, welchen das *strengste* Votum in Vorschlag bringt. Das Urtheil müsste also nach dem *erstern* abgefasst werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Coblenz.

Faculté de droit.

Programme

des Cours qui seront donnés pendant l'année classique 1811 — 1812.

La rentrée solennelle de la faculté de droit de Coblenz aura lieu le 2. Novembre, à 11 heures du matin, dans la salle des actes publics.

Les cours commenceront le lendemain et seront donnés dans l'ordre suivant:

Cours publics.

Droit romain Mr. *Schmitt.*

Droit civil françois élémentaire Mr. *Lebens.*

En vertu de l'autorisation de S. E. le Sénateur Grand - Maître de l'université impériale, en date du 22. Août 1811., il sera donné, par le même professeur, un Cours élémentaire sur le Code Napoléon, *en langue allemande*; ce Cours, établi en faveurs des candidats étrangers où natifs de départemens dans lesquels l'usage de la langue allemande est autorisé par les decrets de S. M. sera particulièrement consacré à l'explication de la terminologie juridique.

Droit civil français approfondi 1ère Partie (Liv. I. et II. et titre 1. et 2. du liv. III. du C. Napoléon Mr. *de Lassaulx.*

Droit civil français approfondi 2me Partie (Liv. III. titre 3. jusqu'à la fin du C. Nap. Mr. *de Breuning.*

Législation et procédure criminelle Mr. *Thrumb.*

Procédure civile Mr. *Thrumb.*

Droit public français Mr. *de Lassaulx.*

Droit civil dans ses rapports avec l'administration publique Mr. *de Breuning.*

Cours particuliers.

Cours de droit commercial Mr. *de Lassaulx.*

Cours approfondi sur des parties spéciales du droit français, savoir: sur la quotité disponible et le régime hypothécaire Mr. *de Breuning.*

Histoire du droit romain et introduction à l'étude du droit Mr. *Schmitt.*

Cours sur le Digeste Mr. *Schmitt.*

Cours pratique sur la procédure civile Mr. *Thrumb.*

Cours d'éloquence du barreau Mr. *Dufrayer.*

Il sera donné, en outre, par Mrs. les Professeurs-suppléans *Schwarz* et *Dufrayer* des Cours de répétition sur le droit romain et les autres matières de l'enseignement.

Les inscriptions devront être prises dans les 15 premiers jours de chaque trimestre. Le premier trimestre commence au 1. Novembre, le deuxième au 15. Janvier, le troisiéme au premier Avril, le quatrième au 15. Juin. Ce délai est de rigueur. Chaque candidat qui se présentera pour prendre sa première inscription, devra être muni de son acte de naissance, pour justifier, qu'il est agé de seize ans accomplis, et d'un certificat constatant qu'il a suivi un cours de rhétorique dans un lycée, dans un collège, ou dans toute autre école publique. Ce certificat devra être visé par le Recteur de l'académie. Cette disposition ne s'applique pas aux candidats, qui auroient deja pris des inscriptions dans une faculté française, ou suivi les cours d'une université étrangère, avant la réunion de leur pays à l'Empire.

Quant aux jeunes gens, qui n'auroient point suivi les cours d'une école publique en France, ils ne seront admis à prendre leur première inscription; qu'autant que Mr. le Doyen de la Faculté les jugera suffisamment instruits; à quel effet ils auront à se présenter devant lui.

Ceux qui n'aspireront qu'à un certificat de capacité, ou ne se proposeront pas de prendre les grades, ne sont point obligés de fournir la preuve de leurs études préliminaires.

Délibéré par la faculté de droit de Coblenz, le 30. Août 1811.

Le Doyen de la Faculté, *F. de Lassaulx.*
Le Sécrétaire général, *G. Linz.*

II. Todesfälle.

Am 3. Sept. starb zu Danzig *Hans Karl Dippold*, Prof. am Gymnasium daselbst, noch nicht 30 Jahr alt, ein bedauernswürdiger Verlust für die Historiographie, für welche er schon treffliche Talente entwickelt hatte. Noch im verwichnen Sommer hielt er Sonnabends Vorlesungen über die allgemeine Geschichte vor einer ansehnlichen Versammlung aus allen gebildeten Ständen, mit allgemeinem Beyfall seiner Zuhörer.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der vortreffliche Herausgeber der Schriften des sel. Prof. *Kraus*, Hr. Geh. Staatsrath und Oberpräsident *von Auerswald* zu Königsberg ist von S. M. dem Könige zum Landhofmeister des Königreichs Preussen mit dem Prädicat Excellenz ernannt worden.

Die philosophische Facultät zu Halle hat den berühmten Schriftsteller Hrn. Canonicus *Lafontaine*, um ihm ihre Hochachtung zu bezeugen, aus eigner Bewegung die philosophische Doctorwürde ertheilt.

IV. Amtsveränderungen.

Der Hr. Hof- und Landgerichts-Assessor *Sibeth* in Güstrow hat Gesundheits halber seine Stelle resignirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 300. abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat sich bis jetzt auf eine gedrängte *Inhaltsanzeige* der Schrift, ohne Einmischung seines eignen Urtheils, beschränkt. Ihr Eindruck auf die Seele des *unbefangnen* Lesers, ist nicht zweifelhaft. *Jeden* derselben wird die Gewandtheit hinreissen, mit welcher der Vf. die Einwürfe seiner Gegner erst in ihrer vollen Stärke auffasst, sie dann zergliedert und zuletzt durch die treffendsten Gegengründe niederschlägt. Wenn aber auch im Gemüth des *tiefern* und *selbstständigen* Forschers Zweifel übrig bleiben oder neue sich erheben, so wird er doch dem *Geist* des Vfs., seiner *edlen Tendenz*, dem *Ton* der *Wärme* und *Ueberzeugung* huldigen, welcher in jeder Zeile der Schrift athmet. Die Kritik wird ihm das grosse Verdienst zuerkennen, eine neue, höchst folgenreiche, der Discussion des Zeitalters, der Aufmerksamkeit jeder liberalen Gesetzgebung, höchst würdige Idee, *zuerst* in Anregung gebracht, und vielleicht zu ganz neuen Combinationen der Philosophie der Criminalgesetzgebung die Bahn gebrochen zu haben.

Vor allen Dingen bemerkt Rec., dass die ganze abgehandelte Frage allerdings aus dem Gesichtspunkt der *Pflichtenlehre* betrachtet werden muss. Auch die Gesetzgebung hat ihre *Moral*, und wehe dem Volk dessen Gesetzgeber, nach der Lehre einer neuen Schule, im Staat *weiter nichts* zu sehen weiss, als eine auf die rechtliche Consistenz der Bürger berechnete *Zwangsanstalt!* „Wo soll" — frägt der Vf. S. 14. mit Wahrheit, obgleich zu einem andern Zweck — „Gefühl für Sittlichkeit deutlicher hervorleuchten, als aus den Gesetzen?" — Es ist unverantwortlich da, wo unwiderbringliche Güter des Bürgers, wo seine Ehre und sein Leben in der Mitte liegen, nur, *um einen Ausweg zu finden*, nur, *um von der Sache los zu kommen*, ein so *trügliches* Entscheidungsmittel als die Stimmenmehrheit ist, zu sanctioniren. Man schlage die Annalen der Criminalrechtspflege auf; man wird keine andre als solche *Justizmorde* finden, welche von einer *Stimmenmehrheit* — wie von einer *Stimmeneinhelligkeit* — verübt worden sind. Auch der unschuldig geräderte *Calas* fand im Schooss des Parlaments von Toulouse seine Vertheidiger, und für Ludwig XVI. sprach eine ehrwürdige Minorität in Frankreichs richtendem Nationalconvent. Zwar theilen sich die theoretischen und praktischen Anhänger des Systems der *Stimmenmehrheit* — unter den erstern versteht Rec. die Schriftsteller, unter den letztern die Gesetzgeber — in *zwey* Klassen. Die eine möchte man die Anhänger der *unbedingten*, die andere die Anhänger der *bedingten* Wahrheit nennen. So wie nämlich mehrere Gerichtshöfe so constituirt sind, dass nicht *eine*, sondern eine *bestimmte Ueberzahl* verurtheilender Stimmen den Ausschlag giebt, so giebt es auch Schriftsteller, welche nicht mit *jeder* Mehrheit zufrieden, die Majorität nur nach dem Verhältniss eines *vollkommnen* Uebergewichts zur Verurtheilung des Untersuchten berechtigen wollen. Allein, wenn — wie Hr. *v. S.* richtig bemerkt — die Mehrheit *einer* verurtheilenden oder lossprechenden Stimmen die Gerechtigkeit des Urtheils, die Nichtigkeit der Zweifel der Minorität, nicht verbürgen kann, so kann es auch das Uebergewicht *mehrerer* nicht. Es kömmt auf das den Ausspruch der Mehrheit heiligende *Princip* an. Ist dieses Princip falsch, so wird es dadurch nicht gerettet, dass man die Gültigkeit des Ausspruchs an das Uebergewicht von zwey oder drey Stimmen gegen eine dissentirende knüpft. Ueberhaupt kömmt man mit bloss *logischen* Gründen gegen die Theorie des Vfs. nicht auf. Sie ist von allen Seiten durchdacht, und gegen jede aus dem Gebiet der *Dialektik* hergenommene Einwendung *vollkommen* verwahrt. Man muss sie aus dem *höhern* Standpunkt der *Anthropologie* prüfen. Man muss die Function des Richterstuhls und dasjenige was man von ihm und von dem Urtheil überhaupt *nach den Gesetzen des Geistes und der menschlichen Natur* erwarten darf, zergliedern. Man muss das ganz verschiedene Verhältniss aus einander setzen, welches ein von der *Untersuchung* und von der *Instanz* lossprechendes Urtheil in Hinsicht der Gesellschaft und in Hinsicht des Staats begründet. Und hier verdient auch die *Politik* der Criminalgesetzgebung eine Rücksicht. Diese ganze Untersuchung wird die Theorie des Vfs. keineswegs umstossen. Aber sie wird die Schwierigkeiten und Gefahren ihrer *unbedingten* Anwendung aufdecken. Sie wird der Gesetzgebung neue Pflichten, und der Staatswissenschaft neue Ansichten enthüllen.

Eh Rec. hier weiter geht, muss er die *That* von den *Rechtsfragen* nach des Vfs. *älterer* Theorie sorgfältig unterscheiden. Bey beiden werden nicht die nämlichen geistigen Kräfte in Thätigkeit gesetzt. Bey der *Thatfrage* wird das *Daseyn* äusserer Erscheinungen, und ihr Verhältniss zur *Absicht* und *Willkür* ihres Urhebers *untersucht*. Bey der *Rechtsfrage* wird die Voraussetzung des *positiven Gesetzes* mit dem *Verbrechen verglichen;* es werden die Merkmale der

Gleichheit zwischen dem *im Gesetz vorausgesehenen* und dem *im Factum enthaltenen* Fall aufgesucht. Bey der *Thatfrage* verfährt der Verstand des Richters *synthetisch*, er verbindet das Einzelne zum Ganzen, die *isolirten* äussern Erscheinungen zu einer *Totalerscheinung*, er erspäht nach einem dem menschlichen Geist anerschaffnen Pragmatismus, in dem *Wahrgenommenen* die *That*, in der That die *Handlung*. Bey der Beurtheilung der *Rechtsfrage* verfährt der Verstand *analytisch*; er *zerlegt* das *Gesetz* in seine einzelnen *Verfügungen* und in seine *Gründe*; er *zerlegt* das *Factum* in seine einzelnen *Bestandtheile*; er entscheidet hiernach in wie fern das Gesetz im Factum und das Factum im Gesetz enthalten sey. Bey der Beurtheilung der *Thatfrage* wird die ganze Verstandesoperation vom *Causalitätsgesetz* beherrscht; bey der Beurtheilung der *Rechtsfrage* wird die *Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufsuchende Reflexion* beschäftigt. *Jene* ist Sache des *gesunden Menschenverstandes*, *diese* Sache des *wissenschaftlichen Nachdenkens*; *jene* ist über alle positive Gesetzgebung erhaben, keine Gerichtsordnung in der Welt kann den Verstand des Richters zwingen, in seiner innern Ueberzeugung — eines etwa vorhandenen *positiven* Merkmals wegen — dasjenige für *factisch* wahr zu halten, was er nicht für factisch wahr hält; *diese* nimmt ihre Prämissen aus dem *von außen her* gegebenen *positiven Factum* und aus dem ebenfalls *von außen her* gegebnen eben so *positiven Gesetz*; das wahrgenommene *Verhältniß* zwischen beiden begründet die Verstandesaussage über dasjenige was Rechtens ist. Bey Criminalurtheilen ist die Würdigung der *Thatfragen* die *wichtigere* aber auch die leichtere, die Würdigung der *Rechtsfragen* dagegen vielleicht die *minder wichtige*, aber dagegen auch zuverläſsig die *schwierigere* Operation. Dieſs zur Beruhigung für die Menschheit und für das Gewissen des Gesetzgebers. In den gewöhnlichen Fällen wird die Beurtheilung der Thatfragen keine Theilung in den Stimmen unbefangener Gerichtsbeysitzer hervor bringen, indeſs die Stimmentheilung bey Beurtheilung der Rechtsfragen in den nämlichen Fällen fast unvermeidlich seyn wird.

In Ansehung der Thatfragen muſs hiernächst Rec. auf die ganz verschiedene Natur des Ausspruchs einer Jury und des Ausspruchs eines deutschen Richtercollegiums aufmerksam machen. Es ist so zu sagen ein anderer Geist der sich in jenem, und ein andrer der sich in diesem offenbart.

Die Mitglieder des geschwornen Gerichts sind *geborne* Priester des gesunden zur feinen Zergliederung des Factums nicht berufnen *Menschengefühls*. Grade diese Eigenschaft weiht sie zu ihrem erhabnen Beruf ein. An das ihnen obliegende Geschäft sind sie nicht gewöhnt. Sie sind zufällig und nur für dieses mal zusammen vereinigt. Sie haben sich wechselseitig nicht *abgerieben*, sie haben durch einen oft erneuerten Geisteskampf ihre geistige Sehkraft nicht gestärkt. — Es wird ihnen der Verbrecher, der Verletzte, die Zeugen, der Ankläger vorgeführt. Das kräftige Naturschauspiel des bösen oder des frechen Gewissens, des entlarvten und gegen die Enthüllung kämpfenden Betruges, oder der verläumdeten und miſskannten, mit dem unnachahmlichen Ton der Wahrheit sich vertheidigenden Unschuld, entwickelt sich vor ihrem geistigen Blick. Ihr *Gemüth* wird in seinem innigsten Heiligthum in Anspruch genommen. Dieses *Gemüth* beherrscht und leitet die Aussagen des *Verstandes* über dasjenige was nach dem *Causalitätsgesetz* für erwiesen und nicht für erwiesen zu halten sey. Es ist beym Geschwornen kein kaltes, von ästhetischen Eindrücken unerschüttertes *Abstractionsvermögen*, welches sich über das Daseyn eines isolirten nackenden und *todten* Factums ausspricht. Der *ästhetische* Mensch richtet über den *ästhetischen* Menschen. Das durch die Gegenwart des Angeklagten und seiner Umgebungen *beseelte* Factum steht vor ihm. *Solche* Eindrücke wirken auf Menschen von *gesundem Sinn* — bey aller *individuellen* Verschiedenheit ihres *Scharfsinns* und ihrer *Penetration* — auf *gleiche* Art. Die Vereinigung ihrer Ansichten wird in ihrem *Gefühl* ausgesprochen und erfolgt *schnell* und *leicht*. Aber eben darum wäre es *grausam* und *leichtsinnig* das verdammungsurtheil der Jury an eine bloſse *Stimmenmehrheit* zu knüpfen. Denn wahrlich — wo das imposante Schauspiel eines *vorgeführten*, von allen *Indicien umstrickten*, für die *Rettung* seines *Lebens* oder seiner *Freyheit*, seiner physischen oder seiner menschlichen Existenz, *ringenden* Angeklagten *getheilte* Eindrücke zurück läſst, wo das Drama auch nur *einen* anders und in einem umgekehrten Sinn als den andern afficirt, — da ist die Wahrheit *verschleyert*, da giebt es für die *Wahrscheinlichkeit* keinen anderen *Maßstab* als das *unberechenbare* und *unbestimmbare* Gefühl selbst, da kann das *gereizte* Gefühl *eines* oder *einiger* Zuschauer unmöglich *übertäubt* werden vom *Stumpfsinn* oder von der *Indolenz aller* andern. Hiermit verbindet sich noch eine *andere* höchst wichtige Betrachtung. Von dem Ausspruch der Jury werden so wenig nach englischen als nach französischen Gesetzen *Gründe* verlangt. Sie können nicht verlangt werden, weil sich so wenig das *Gefühl* als der *Glaube* in *Syllogismen* darstellen läſst, weil der Geschworne seinen Ausspruch aus seinem *Innern*, nicht aus dem *Aeußern*, aus dem was er *weiß*, nicht bloſs aus dem was ihm *gezeigt* worden ist, geschöpft, und weil man ihn nicht zwingen darf, Thatsachen, die für sein *Gewissen* entscheidend, aber jetzt nicht zur Sprache gekommen sind, kund zu thun. Was könnte aber unter Umständen fürchterlicher seyn als ein *so* constituirter über alle Rechnungspflichtigkeit erhabner Richterstuhl? Was nothwendiger, als die Gefahren desselben, durch die geforderte *Einstimmigkeit* zu beseitigen? — Frankreichs neuster *Code d' instruction criminelle* hat es zwar anders genommen. Wenn nur die Mehrzahl der Geschwornen den Angeklagten für schuldig erklärt, so werden die Tribunalrichter zu einer neuen Berathschlagung über die Thatfragen angewiesen. Ihre Stimmen werden den Stimmen der Geschwornen beygezählt und die sich nun bildende Majorität entscheidet. Rec. zollt der Weisheit der französischen Gesetzgebung die höchste Achtung. Allein er kann diese Coalition

Ieu-

heterogener Corporationen nicht naturgemäss finden. Gegen die aus der Zusammensetzung der momentanen und der permanenten Richter gebildete Majorität lässt sich alles das und noch mehr einwenden, als was Hr. *v. S.* so treffend der Majorität des permanenten Richterstuhls entgegensetzt.

Wie ganz verschieden von der Jury stellt sich dem Auge des Beobachters ein *deutsches Richtercollegium* dar. Seine Mitglieder sind wissenschaftlich gebildete Geschäftsmänner. Nicht zufällig und nur für dieses mal zusammen verbunden, sind sie mit ihrer wechselseitigen Geistesindividualität bekannt, zum wechselseitigen Abschleifen ihrer Ansichten berufen, und eigne Einsicht durch collegialische Einsicht zu bereichern gewohnt. Sie besitzen eine *Routine*, eine *Fertigkeit im Geschäft*, welche die Jury ihrer ganzen Entstehung und Bestimmung nach nicht besitzen kann. Schon hierin liegt der Grund warum bey Ausübung der Function deutscher Criminalrichter nicht das vom Schauspiel der Anklage und der Vertheidigung erschütterte *Gefühl*, sondern der kalte berechnende *Verstand* wirkt. Aber auch die ganze *Behandlungsart* des Geschäfts setzt bloss den *Verstand* in Thätigkeit. Nicht der *Angeklagte* tritt in seinen *lebendigen* und *ergreifenden Umgebungen*, sondern das nackende *Factum* in einer todten *Relation* vor den Richterstuhl. Bey der Beurtheilung der Thatfragen wirkt im Kopfe des Richters das *reine*, von ästhetischen Eindrücken unbestochene, *Causalitätsgesetz*. An Untersuchungen dieser Art gewöhnt *combinirt* der Richter mit der *ruhigsten Ueberlegung* alle *einzelne* Erscheinungen und die *Möglichkeit* ihrer *Ursachen*. Er mittelt hiernach nach allen Richtungen aus, ob sich das zur Untersuchung gekommene Verbrechen als möglich oder als unmöglich, als wahrscheinlich oder als unwahrscheinlich, als gewiss oder als ungewiss darstelle. Da durch diese Ausmittlung keine andre als eine *Verstandesüberzeugung* begründet werden kann, bey welcher der blosse Glaube und das Gemüth nicht ins Spiel kommen; da ferner diese Ueberzeugung bloss aus den *Acten*, bloss aus demjenigen was dem Richter von aussenher und als solchen *gezeigt* worden ist, geschöpft werden soll, so ist es eine höchst gerechte, aber auch eine höchst nothwendige Forderung an *diesen* Richter, dass er von seiner *Verstandesüberzeugung* genaue und vollständige *Gründe* angebe. Wenn aber auch *sämmtliche* Mitglieder des Richterstuhls den Causalzusammenhang in den durch die Untersuchung zu Tage geförderten Erscheinungen auf *eine* und *dieselbe* Art wahrnehmen, wenn *keiner* die Möglichkeit eines *andern* Causalzusammenhangs zu *begreifen*, vielweniger sie *darzustellen*, und noch weniger sie *wahrscheinlich zu machen* im Stande ist, dann erhält der Staat die *höchste* Bürgschaft für die Wahrheit des Ausspruchs desselben; aus der *vereinten*, *motivirten*, *subjectiven Ueberzeugung geübter*, *zu Untersuchungen dieser Art berufener und gebildeter Geschäftsmänner*, entsteht für den Staat *objective Gewissheit*.

Der Unterschied zwischen dem Ausspruch der Jury und dem Ausspruch des deutschen Richterstuhls über die *Thatsachen* fällt nun von selbst in die Augen. Mit der einfachen Auffassung desselben ist auch die Frage entschieden, ob die Jury oder der deutsche Richterstuhl mehr Zutrauen verdiene? Offenbar jene als *criminalistisches* Institut nicht. Absichtlich sagt Rec. *als criminalistisches Institut:* denn nur grobe Unbekanntschaft mit der Geschichte und Verfassung des englischen Volks, konnte deutsche Schriftsteller zu dem Irrthum verleiten, dass die Jury aus Ansichten der *Criminalrechtsphilosophie* hervorgegangen, ein Meisterstück der *peinlichen* Gesetzgebung sey. Sie ist ein wesentlicher Bestandtheil der englischen *Grundverfassung*. In *dieser* Beziehung stellt sie einen *coup de genie* dar, wie ihn vielleicht die Gesetzgebung keines einzigen freyen Volks aufzuweisen hat. In der englischen Constitution ist nämlich eine beständige Reibung zwischen der ausübenden und der gesetzgebenden Gewalt, zwischen der Krone und dem Volk gegründet, durch die Jury wird der Krone aller nur denkbare Einfluss auf Criminalurtheile geraubt. Es tritt nämlich bey jeder Anklage ein aus dem edelsten Theil der freyen Nation, aus der grossen Masse der auf ihre Unabhängigkeit stolzen Bürger gebildetes Tribunal zusammen. Seine Mitglieder sprechen selbstständig über ihres Gleichen, lösen sich gleich nach dem Ausspruch wieder auf, und treten, unerreichbar der Rache und der Schmeicheley der vollziehenden Gewalt, in die Masse der Bürger zurück. So steht jeder Britte, unter dem Palladium der Jury, gesichert gegen jeden ministeriellen Einfluss. Will man wissen was die Jury vermag, so vergleiche man die Bestrafung *Damiens* mit der Bestrafung der häufigen Attentate gegen das Leben *Georg III.* — Aber grade das, was die Jury der englischen Nation als ein unschätzbares Kleinod darstellt, macht sie für einen wohlorganisirten deutschen Staat, wo es keine Reibung zwischen der vollziehenden und gesetzgebenden Gewalt giebt, vollkommen entbehrlich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Handbuch der reinen Mathematik*, von *F. W. D. Snell*, ord. Prof. der Philos. in Giessen. *Erster* Band. *Arithmetik* und *Algebra*. 1804. 562 S. *Zweyter* Band. *Geometri* und *Trigonometrie*. 1810. 525 S. 8. m. Kpfn. (3 Rthlr.)

Ebendaselbst: von demselben Vf., *Mathematische Uebungsaufgaben.* — *Erstes* Bändchen. 1810. (18 gr.)

Der *erste* Theil dieses ziemlich ausführlichen Handbuchs der reinen Mathematik zerfällt in *zwey* Abtheilungen. Die *erste* enthält die sechs ersten Kapitel, worin die gemeine Arithmetik abgehandelt wird, nämlich: 1) Allgemeine Vorbegriffe. 2) Rechnungsarten mit ganzen Zahlen. 3) Rechnung mit Brüchen so wohl gemeinen als Decimalbrüchen. 4) Von Potenzen und Wurzeln. 5) Von Verhältnissen und Propor-

portionen. 6) Von Progressionen und Logarithmen. Die *zweyte* Abtheilung enthält die sieben letzten Kapitel, worin die Algebra abgehandelt wird, nämlich: 7) Auflösung einfacher Gleichungen. 8) Auflösung reiner Gleichungen. 9) Gemischte quadratische Gleichungen. 10) Vollständige cubische Gleichungen. 11) Unbestimmte Aufgaben. 12) Allgemeine Eigenschaften der Gleichungen. 13) Auflösung höherer Gleichungen. 14) Summirung der Reihen.

Der *zweyte* Theil hat *drey* Abtheilungen. Die *erste* enthält die ebne Geometrie in *vier* Abschnitten: 1) Vorbegriffe von Linien, Winkeln und Figuren. 2) Sätze und Aufgaben über Gleichheit und Congruenz der Figuren. 3) Sätze und Aufgaben von Proportion und Aehnlichkeit der geraden Linien und Figuren. 4) Von Ausmessung der Winkel, geraden Linien und Flächen. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die Stereometrie in *vier* Abschnitten: 1) Von der Lage der Ebenen. 2) Von eckichten Körpern überhaupt und Prismen und Pyramiden insbesondre. 3) Vom Cylinder und Kegel. 4) Von der Kugel. Die *dritte* Abtheilung enthält die ebne Trigonometrie, auch in *vier* Abschnitten: 1) Zweck der Trigonometrie überhaupt, und Vorbegriffe von den trigonometrischen Linien. 2) Von Berechnung der trigonometrischen Linien und den dadurch entstehenden trigonometrischen Tafeln. 3) Trigonometrische Auflösung der Dreyecke. 4) Weitere Anwendung der Trigonometrie auf verschiedene Gegenstände.

Die *Uebungsaufgaben* enthalten sechs und sechszig Aufgaben aus der Lehre vom Gröfsten und Kleinsten, zur Uebung in der Differentialrechnung, deren Aufzählung hier nicht statt findet.

Diefs der Inhalt. Die Ausführung ist, wie man es von einem selbstdenkenden Schriftsteller, wie der Vf. ist, erwarten kann. Deutlichkeit, Ordnung und gute Auswahl zeichnen dieses Handbuch vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus. Für den mündlichen Vortrag könnte es vielleicht etwas zu weitläuftig scheinen; der Schüler wird es aber mit Nutzen zur Hand nehmen, um sich durch eignen Fleifs, in der vortrefflichen Wissenschaft zu vervollkommnen. Die Lehre von den Gleichungen ist vorzüglich gut auseinander gesetzt. In dem *ersten* Bande hätte Rec. gewünscht die Combinationslehre, und im *zweyten* die sphärische Trigonometrie mit abgehandelt zu sehen. Vielleicht hat der Vf. diese so wie die Lehre von den Kegelschnitten für einen folgenden Theil verspart. Die Uebungsaufgaben hat Rec. mit besonderm Vergnügen durchgesehen. Sie sind sehr gut gewählt, um dem Anfänger für den höhern Calcul Geschmack beyzubringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen.

Von der Fortsetzung und Beendigung der Reise des Hn. Dr. *Germar* durch Dalmatien, deren Anfang wir (A. L. Z. 1811. Nr. 272.) berichteten, sind wir jetzt im Stande, unsern Lesern Nachricht zu geben.

In Zara, der blühendsten Stadt von Dalmatien, hielt sich Hr. G. acht Tage auf, machte die Bekanntschaft der dortigen Naturforscher, und erhielt unter mehrern merkwürdigen Natur-Gegenständen auch die vorgeblichen versteinerten Menschenknochen, die aber ein neues Erzeugnifs seyn müssen, weil Hr. G. in einem derselben sogar noch ein Stückchen Glas fand. (Vergl. *Ann. du mus. nat.* vol. 13. S. 196.) Am 13. Julius gieng er mit einer Convoy von 28 Schiffen unter Segel, und landete, nachdem man zwischen Bua und Solta durchgefahren war, den 15ten Abends in Spalatro. Von da besuchte er Salona und den berühmten Aquäduct des Diocletian, auch den Abhang des Mosorgebirges, und gieng am 25. Julius nach der Insel Brazza und von da auf die Halbinsel Sabioncello. Hier blieb er bis zum 28sten, wo er sich nach Ragusa einschiffte. In der letztern Stadt und der umliegenden Gegend hielt er sich bis zum 4. August auf: besuchte in dieser Zeit die reizende Insel di Mezzo, zwischen Ragusa und der Insel Melida, den Hafen von Gravosa, nördlich von Ragusa und die Valle di Umbla, von wo er einen Blick in das türkische Gebiet hatte. Diefs betrat er jedoch nicht, um nicht durch die Quarantäne aufgehalten zu werden. Am 5. August fuhr er aus dem Hafen von Gravosa wieder ab, an der südlichen Küste von Sabioncello hinauf, nach der Insel Curzola, wo er bis zum 8. August blieb. Von da gieng er auf die Insel Lesina, nach manchen, doch glücklich überstandenen Abenteuern mit Corsaren. Am 13. August schiffte er sich in Lesina ein, um nach Spalatro zurück zu gehen, doch machte ein Corsar wieder Jagd auf das Fahrzeug, und man mufste in Bua anlegen. Von da gieng er nach Spalatro, wo er 6 Tage blieb. Da dermalen die Engländer die Gemeinschaft zur See zwischen Spalatro und Zara sehr unsicher machten, so wählte unser Reisender zum Theil den Landweg über Sebenico, den er aber, trotz der Panduren-Wachen, die überall aufgestellt sind, als sehr unsicher schildert. Nach einigem Aufenthalt in Zara, schiffte er sich zu Anfang Septembers wieder ein, und war den 12ten in Fiume, von wo er über Triest, Idria, Salzburg, München und Nürnberg wieder zurück gieng, und den 1. November hier glücklich wieder eintraf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 301. abgebrochenen Recension.)

Jetzt erst glaubt Rec. *vollständig* das Urtheil der Kritik über dasjenige *vorbereitet* zu haben, was Hr. *v. S.* gegen das System der Stimmenmehrheit bey *Criminalurtheilen* in Ansehung der *Thatfragen* ausführt. Wenn das *einstimmige* Urtheil der Beysitzer des *mit Sorgfalt besetzten* Richterstuhls, über Schuldig oder Nichtschuldig, darum, weil es Aussage des *leidenschaftlosen*, in Untersuchungen dieser Art *geübten Verstandes* ist, weil es nach dem *Causalitätsgesetz* gebildet ward, weil das Causalitätsgesetz in jedem gesund organisirten Kopf auf *gleiche* Art wirkt, weil die *Gründe* des Urtheils von jedem Votanten *genau* angegeben werden *müssen* — das *höchste* Zutrauen verdient: so folgt von selbst, und aus den nämlichen Gründen, dass eine *motivirte* Stimmentheilung über die *Thatfragen*, wohin auch die Mehrheit ausfallen möge, alles das als *factisch ungewiß* darstelle, was bey *Einhelligkeit* der Stimmen für *gewiß* musste gehalten werden. Denn wenn einige Votanten da einen *nothwendigen* Causalzusammenhang wahrzunehmen glauben, wo andere nur einen *wahrscheinlichen*, noch andere nur einen *möglichen* finden, wenn einige Votanten *Ursache* und *Wirkung ganz* anders, und wohl gar in einer *umgekehrten Richtung* zusammensetzen, als andere — da ist gewiss das eigentliche und factisch Wahre dem menschlichen Blick nicht enthüllt. Die Verschiedenheit der Ansichten liegt in dem *Trügerischen* der rationellen Erscheinung selbst, nicht in den Köpfen: denn in *jedem* verständigen Kopf wirkt ja das Causalitätsgesetz auf *gleiche* Art. Der *Zufall* der *Stimmenmehrheit* kann und darf hier nicht entscheiden. Wie? weil der gewöhnliche Kopf nur bey der *Schale* hängen bleibt, weil nur der höhere Scharfsinn das *mögliche* feinere Gewebe des Betruges oder des Zufalls zu erspähen vermag, weil nach dem Gang der Natur und nach allen Erfahrungen der Richterstuhl mit *mehr gewöhnlichen* als *eminenten* Köpfen besetzt ist, so soll die *stimmenreichere* Aussage der *Gemeinheit* mehr gelten, als die *stimmenärmere* des *bessern Geistes?* Oder hat man nicht die Erfahrung, dass fast in jedem Richtercollegium ein *Dämagog* von *mittelmäßigem* Talent, *zudringlicher* Redekraft und *beharrlichem* Eigensinne die *geistesträge Mehrheit hinreißt*, indess der *eigenthümliche bescheidenere Scharfsinn* selten gegen ihn aufkömmt, der *Genietrieb* dagegen *zuversichtlich scheitert?* Wie oft athmet nicht in einem von *allen* übrigen Abstimmungen abweichenden *Singularvotum* ein besserer Geist, als in der ganzen übrigen Verhandlung? Rec. will damit keineswegs den paradoxen Satz aufstellen, dass die Gesetzgebung einer scharfsinnigen Minorität mehr Zutrauen schenken solle, als einer minder scharfsinnigen Stimmenmehrheit: denn ein *äußerer* Richter über Scharfsinn und Stumpfsinn ist hier nicht denkbar. Er will daher auch dem System der Stimmenmehrheit, als *Nothbehelf*, und da, wo es keinen *weitern* Ausweg giebt, den wohlerworbenen Besitz nicht streitig machen. Er will damit nur seinen Glauben rechtfertigen, dass der durch die Mehrheit gegebne Ausschlag nicht selten Ausschlag des *Zufalls* sey, und dass nur Leichtsinn, Sorglosigkeit oder Gemächlichkeit bey Criminalurtheilen an diesen *Zufall*, bey *getheilten* Stimmen, die Entscheidung der *Thatfragen* knüpfen kann.

Und bis hieher stimmt Rec. dem würdigen Vf. vollkommen und aus ihm eigenthümlichen Gründen bey. Wenn nun aber Hr. *v. S.* bey *jeder* Stimmentheilung über die Thatfragen *sogleich* auf ein *non liquet* oder auf Aufhebung der Untersuchung wegen mangelnden Beweises (oder vielmehr wegen fehlenden Entscheidungsgrundes) anträgt: so kann ihm Rec. so lange nicht beypflichten, als er noch die Möglichkeit anderer Auswege vor sich sieht. Man vergesse nicht, dass sich die ganze Untersuchung auf den Standpunkt erhoben hat, auf welchem der Gesetzgeber selbst steht, und dass sie leitende Principien *unmittelbar* aus der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Ordnung schöpft.

Hier ist vor allen Dingen zu unterscheiden, ob sich die Stimmenmehrheit für oder gegen den Untersuchten erklärt hat. Spricht sie im ersten Fall ein *non liquet* aus: so ist freylich kein Grund da weiter zu verfahren, die Untersuchung ist *aufgehoben*, bis sich *neue* Thatumstände ergeben. Wie aber, wenn die Mehrheit *losspricht?* Wenn die Minorität verurtheilt, oder bey einem *non liquet* stehen bleibt? Nach demjenigen, was der Vf. *schlußgerecht* aus der Natur des Richterstuhls folgert, tritt hier der Untersuchte *nicht* gerechtfertigt, durch keinen richterlichen *Freybrief* gegen *neue* Untersuchung *gedeckt*, aus den Schranken. Sehr wahr. Sollte aber hier nicht ein *höherer* Grundsatz durchgreifen, aus welchem das Richtercollegium selbst ausgeflossen ist? Sollte dieser *höhere* Grundsatz nicht dasjenige *verdrängen*, was schlussgerecht *bloß* aus der Natur des Richtercollegiums folgt? Dieses letzte soll den Untersuchten und die gefährdete Gesellschaft gegen die gesetzwidrige Willkür des

des *Individuums* schützen. Aber *neben* der Willkür des Menschen, und oft *über* sie, erhebt sich etwas, was man die Willkür des Ungefährs nennen möchte. Auch gegen diese Willkür darf und muss der Bürger Schutz bey der Gesetzgebung suchen. So oft auch auf der *einen* Seite die *List* des *wirklichen Verbrechers*, das *Spiel* des *Ungefährs*, oder die *Fehler* der *Inquisition*, die *Enthüllung* der *Schuld* unmöglich machen, eben so oft vernichten auf der *andern* Seite die nämlichen Launen des Zufalls, oder die Missgriffe des Inquirenten, die *völlige Rechtfertigung* des *Nichtschuldigen*. Sollen *beide* Fälle nach gleichem Grundsatz behandelt, soll in *beiden* der Untersuchte mit einem *non liquet* belastet werden? Haftet nicht das *non liquet* gleich einer *moralischen Excommunication* auf demjenigen, dessen Strafe in der öffentlichen Meinung nur *vertagt* worden ist? Ist nicht sein guter Name — jenes stille Lebenselement, dessen Unentbehrlichkeit erst derjenige erfährt, dem es entzogen worden ist — vergiftet? Soll der Leumund des wahrscheinlich nur *zufällig* der *Conviction* und *Strafe entgangenen* Bürgers eben so Preis gegeben werden, als der Leumund des *wahrscheinlich* nur *zufällig nicht vollständig Gerechtfertigten?* Diess widerspricht der Gerechtigkeit und der Klugheit zugleich. Jene verhängt kein *gewisses* Uebel über den *wahrscheinlich Schuldlosen*, das *non liquet* ist aber ein sehr gewisses Uebel. Diese lässt den *möglichen* Mörder, Giftmischer, Falschmünzer u. s. w. nicht in den Schoofs der Gesellschaft zurückkehren, ohne ihn mit *speciellen* und *sichtbaren* Polizeyanstalten zu umstricken; solche *specielle* und *sichtbare* Polizeyanstalten enthält aber ein einfaches *non liquet* nicht, und wären sie ihm beygefügt, so würde der *wahrscheinlich* Schuldlose noch tiefer und ungerechter gekränkt werden. Aber Gerechtigkeit und Klugheit werden *zugleich* befriedigt, wenn sich die Gesetzgebung zu einer *humanern* Ansicht erhebt. Sie heilt die Wunden, welche ein *möglicher* Zufall geschlagen hat. Sie schützt die Ehre des *wahrscheinlich* Schuldlosen gegen das *wahrscheinliche* Ungefähr, welches so oft nichts anders ist, als Fehler einer instruirenden Staatsbehörde. Sie spricht demjenigen, von dessen Schuldlosigkeit die Minorität der Richter nicht vollständig überzeugt ist, auch von der Untersuchung frey. Sie giebt den Untersuchten *integri status* seiner vollen bürgerlichen Wirksamkeit wieder. Der Verlust der Gesellschaft bey dieser Behandlung ist unbedeutend und ungewiss, ihr Gewinn gewiss und gross. Sie verliert die Aussicht, einen noch nicht ganz Gerechtfertigten künftig zur Strafe zu ziehen, eine Aussicht, welche nach allen Umständen nicht wird realisirt werden. Sie gewinnt einen vom öffentlichen Zutrauen umgebenen Bürger. Sie verhütet ein grosses *mögliches Uebel*, wenn er unschuldig, und bewirkt eine eben so grosse *wahrscheinliche Wohlthat*, wenn er schuldig ist. Seines guten Namens beraubt, konnte der Schuldlose, vom Fluch des öffentlichen Misstrauens verfolgt, zum Verbrechen gedrängt werden. Durch einen Zusammenfluss höchst seltner und nicht leicht wiederkehrender Zufälle nicht bloss von der *Strafe*, sondern selbst vom *Verdacht* befreyt, findet der nur in seinem innern Bewusstseyn Schuldige in der Freysprechung von der Untersuchung Gründe zu einem gesetzlichen Betragen.

Rec. wendet sich jetzt zu dem umgekehrten Fall, wenn der Untersuchte von der Stimmenmehrheit verurtheilt, nur von der Minorität, von der Untersuchung oder von der Instanz, freygesprochen wird. Dass hier *zuletzt* nichts andres übrig bleibe, als das den Zweck des ganzen Verfahrens als unerreicht darstellende *non liquet*, räumt Rec. dem edlen Vf. vollständig ein; aber er glaubt, dass es *vorher* noch andere *rechtliche* und *naturgemässe* Auswege giebt. Er hat vorhin den zu wenig beachteten Unterschied zwischen der Natur des Ausspruchs einer Jury und eines deutschen Criminalgerichts entwickelt; er hat gezeigt, dass jener aus dem Gemüth, dieser aus dem berechnenden Verstand; dass jener aus der durch Vorführung des Angeklagten und seiner Umgebungen *personificirten* und *lebendig organisirten* Sinnenerscheinung, diese aus den todten Acten und dem leblosen, *wissenschaftlich construirten* Factum hervorgeht. Er hat die Gründe entwickelt, aus welchen die Gesetzgebung dem Ausspruch der Jury kein unbedingtes Zutrauen schenken sollte. Aber noch hat man nirgends die *Vereinigung* der Jury mit dem Richtercollegium versucht. Und doch müsste diese Vereinigung reich an glücklichen Resultaten seyn. Das Gemüth allein kann durch Sinneneindrücke getäuscht werden. Allein wenn der trockne Verstand *erst* analysirt, wenn er allen Zweifeln Raum gegeben, wenn er sich in seine eigne Schlüsse verwickelt hat, dann täuscht der Sinneneindruck gewiss nicht mehr so leicht. Mit andern Worten: dem in den Acten eingeweihten Richterstuhl kann man ohne Gefahr den Untersuchten, und die die untersuchte That umgebenden Erscheinungen vorführen. Er wird jetzt leichter die Sprache der Natur und des Gewissens von der Sprache der Kunst und der Verstellung unterscheiden. Was nach den Acten als möglich, als zweifelhaft erscheint, wird der Verbrecher selbst durch seine ganze *Haltung* dem innern Auge aufklären. Der Verbrecher wird vielleicht umgekehrt die gegen ihn stimmende Mehrheit von seiner Unschuld oder vom Zweifelhaften seiner Schuld überzeugen. Der in eine Jury verwandelte Richterstuhl wird als Jury alle die Eigenschaften besitzen, welche man an der eigentlichen Jury vermisst. — Jeder Beysitzer müsste vor der Berathschlagung zu eigenthümlichen an den Untersuchten und an die Zeugen zu richtenden Fragen zugelassen werden. Er müsste *nochmals* votiren, und sein Votum nicht bloss aus den Acten, sondern auch aus demjenigen, was er jetzt gesehen und gehört hat, schöpfen; er müsste, wenn er von seiner vorigen Ansicht abweicht, die Gründe seiner veränderten Ueberzeugung entweder schriftlich angeben, oder sie müssten im Gerichtsprotocoll sorgfältig und umständlich verzeichnet werden. Wäre Einstimmigkeit das Resultat, so hätte der Staat über die Gerechtigkeit des Urtheils in Ansehung der Thatfrage die höchste Beruhigung erlangt, welche ihm die

die *vereinigte* Ausfage des Verftandes und des Gemüths geben konnte. Hätte das neue Verhör keine Einftimmigkeit hervorgebracht, fo möchte Rec. drey Fälle unterfcheiden. Entweder bleibt die Minorität bey ihrer vorigen Meinung ftehen, oder die verurtheilende Majorität verwandelt fich durch den Uebertritt einiger ihrer Anhänger zur losfprechenden Partey in eine Minorität, oder es verwandeln fich hier verurtheilende in losfprechende, und dort losfprechende in verurtheilende Stimmen. Durch den Eintritt des zweyten Falls würde eine *gänzliche* Losfprechung, durch den Eintritt des dritten eine *Losfprechung von der Inftanz* nun doppelt dringend begründet werden. Denn wenn fchon der fich felbft widerfprechende Zeuge das Zutrauen des Gefetzes in die Richtigkeit feiner *finnlichen* Wahrnehmung verliert, wie viel weniger kann das Gefetz der Richtigkeit der *Verftandesausfage* eines Richterftuhls trauen, deffen einzelne Mitglieder jetzt da Licht finden, wo es vorher finfter war, indefs andre da Finfternifs erblicken, wo fie vorher Licht wahrzunehmen glaubten. — Für den erften Fall dagegen möchte Rec. eine eigne gefetzliche Einrichtung vorfchlagen. Die Gründe des *Schuldlos* oder des *Non liquet* der Minorität müfsten felbft der Gegenftand der Prüfung einer collegialifch - organifirten *höhern* Criminalbehörde werden. Würden fie *einftimmig* — verfteht fich immer mit *Gründen* — verworfen, fo wären fie als nicht vorhanden zu betrachten. Denn diefe *höhere* Criminalbehörde befäfse das *höchfte* Zutrauen des Staats. Sie wäre zur Beurtheilung des Urtheils der Einzelnen, fie wäre, fo zu fagen, zur Bildung der *objectiven* Reflexion über die *fubjective* berufen. Zeigte fich abermals Stimmentheilung, fo wäre die Unterfuchung aufzuheben. Es wäre anzunehmen, dafs der Staat in feiner oberften Potenz und durch fein erftes Organ in dem *Wahrfcheinlichen* die *Wahrheit* zu entdecken nicht im Stande fey. — Hr. *v. S.* wählt hier (S. 153.) einen *andern* Ausweg. Er räumt dem Vorfitzenden, wenn er die von der abweichenden Stimme angeführten *Gründe* offenbar für widerfinnig hält, das Vorrecht ein, fie dem Obergericht zur Prüfung der *Fähigkeit* des Votanten vorzulegen. Fällt fie gegen den Votanten aus, fo foll er aus dem Tribunal entfernt werden. Bey diefem Verftandesfcrutinium foll die Stimmenmehrheit entfcheiden, weil fich das Obergericht dabey in einer *Zwanglage* findet, und unausweichlich zwifchen *Ja* und *Nein* wählen mufs. Allein Rec. begreift die Nothwendigkeit nicht, die bisher auf ein *Factum* und auf den *Unterfuchten* gerichtete richterliche Reflexion auf eine *Meinung* und auf den *Votanten* zu richten. Er möchte den redlichen Votanten nicht mit der Furcht umftricken, wegen einer *abweichenden* Meinung von einem vielleicht *leidenfchaftlichen Director* als Dummkopf oder als *Träumer denunciirt* und von einer vielleicht eben fo *einfeitigen Mehrheit* dafür *erklärt* zu werden.

Diefs über die Stimmentheilung bey den *Thatfragen.* Bey der Stimmentheilung über die *Rechtsfragen* treten ganz andere Rückfichten ein. Nach Rec. Urtheil war *hier* Hr. *v. S.* in der *erften* Auflage der Schrift der Wahrheit *näher* gekommen. Er hat in der *zweyten* fich davon *entfernt.* Er verlangt jetzt ebenfalls eine Entfcheidung der Rechtsfragen nach *Stimmeneinheit.* Nur wird diefe Forderung verfchleyert.

Sind fchon *alle* Thatfachen für *jeden* verftändigen Richter *vollkommen*, und ohne dafs einmal eine Stimmentheilung denkbar bleibt, *aufgeklärt*, fo kann dennoch die Beftimmung der *Gattung* des *Verbrechens*, der *Gattung* der correfpondirenden *Strafe*, und des *Grades* der letztern, der Gegenftand einer *fehr* vielfeitigen Beurtheilung werden. Es kömmt hier nicht auf die hiftorifche, zur juriftifchen gefteigerte, *Gewifsheit* eines *Ereigniffes* an. Es ift von der *Subfumtion* der *entfchiedenen* Handlung unter ein *klares* Gefetz die Rede. Es wird diejenige Kraft des Verftandes in Thätigkeit gefetzt, welche zwifchen zwey deutlich erkannten Gegenftänden die *Wechfelbeziehungen*, die *Aehnlichkeiten* und *Unähnlichkeiten*, das *Uebereinftimmende* und das *Abweichende* auffafst. Der Richter ftellt die in alle ihre einzelne Momente zergliederte That dem in alle feine einzelne Beftandtheile aufgelöften Gefetz gegenüber; er entfcheidet umfichtsvoll, ob und in wie fern die That im Gefetz enthalten und von demfelben vorausgefehen fey oder nicht?

Hier fcheint allerdings einzutreten, was der Vf. eine *Zwanglage* nennt, die *nothwendige* Wahl zwifchen *Ja* und *Nein.* Bey der Beurtheilung der Thatfragen liegen die *Prämiffen* der Entfcheidung enthüllt oder verfchleyert im Gebiet der *Außenwelt*, *außer* der Herrfchaft des entfcheidenden Verftandes. Das *non liquet* ift nichts anders, als die richterliche Erklärung, dafs die Prämiffen unbekannt oder verhüllt find, und dafs man auf ungewiffe Vorausfetzungen keine gewiffen Schlüffe bauen könne. Bey den Rechtsfragen liegen die Prämiffen *innerhalb* der Herrfchaft des entfcheidenden Verftandes. Das richterliche *non liquet* wäre hier entweder ein Vorwurf gegen die Faffung des Gefetzes, d. h. eine Erklärung, dafs die im Gefetz enthaltene Prämiffe nicht klar fey, oder ein Bekenntnifs eigner Geiftesfchwäche. *Jener* Vorwurf ift *undenkbar*, weil man bey einer aus der Theorie der Gefetzgebung zu beantwortenden Frage keine ftümperhafte Gefetzgebung vorausfetzt. *Diefes* Bekenntnifs ift *unzuläffig.* Die Rechtsfrage begründet auch in fo fern eine Zwangslage, als das *anerkannte* Verbrechen *nothwendig* einem *Strafgefetz* widerfprechen foll, und das *Strafgefetz nothwendig* eine *Strafe* ausfprechen mufs; das richterliche *non liquet* in Anfehung der Rechtsfrage würde daher die ungereimte Erklärung enthalten, dafs man nicht wiffe, ob das unterfuchte und durch die Entfcheidung der Thatfrage *anerkannte* Verbrechen wirklich ein Verbrechen fey; fie würde mit der Entfcheidung der Thatfrage im Widerfpruch ftehn und fie aufheben.

Dennoch ift eine Verfchiedenheit der Anficht bey Beurtheilung der Rechtsfrage und eine damit verbundene Stimmentheilung im Richterftuhl nicht blofs möglich; fie ift nach aller Erfahrung *weit* gewöhnlicher,

licher, als eine Stimmentheilung über die Thatfrage. Ueber die *Gattung des Verbrechens* richtet gewöhnlich die *Individualität* des *Blicks*, über den *Maßstab der Strafe* die *Individualität* des *Gefühls*. Die Entwickelung dieses Gedankens wird die ganze Untersuchung ans Ziel führen.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Flora Erlangensis*, continens plantas phaenogamas (phanerogamicas) circa Erlangam crescentes, auctoribus *Aug. Frid. Schweigger*, Prof. Regiom., et *Franc. Körte*, Instit. oeconom. in arce Theres. Direct. 1811. VIII, 160 u. 143 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vor sieben Jahren gab der nunmehrige Hr. Prof. *Schweigger* in Königsberg, als Inaugural-Dissertation, den *ersten* Theil der Erlanger Flor, oder die ersten *dreyzehn* Klassen, heraus. Hr. *Körte* setzte, vom verst. *Schreber* unterstützt, diese Arbeit fort, und liefert hier, nebst dem neuen Abdruck jener frühern Schrift, die folgenden phanerogamischen Klassen, womit er den Anfängern in jener Gegend gewiss ein angenehmes Geschenk macht. Auch belohnt es wohl die Mühe, da die Erlanger Flor immer interessant genug ist, wenn sie gleich nicht zu den reichsten gehört. Wir wollen die Bemerkungen, die uns bey der Durchsicht aufgefallen sind, hersetzen. *Callitriche* steht hier noch in der ersten Klasse, und hat vier Arten, die gewiss nur Abänderungen einer und derselben Art sind, wie *Smith*, *Willdenow* und *Sprengel* längst angegeben haben. Schicklicher hat die Gattung ihren Platz in der ein und zwanzigsten Klasse. *Veronica latifolia*, die Hr. *Körte* bey Muggendorf fand, wird bloss in der Note von *V. Teucrium* unterschieden. *Fedia dentata* ist von *F. olitoria* nicht genau unterschieden. Sie ist scharf anzufühlen, und blüht überall fast zwey Monate später. *Scirpus varius Schreb.* möchte sich von *Sc. palustris* wohl schwerlich unterscheiden lassen; eben so wenig *Sc. compactus Krock.* von *Sc. maritimus*. Auch *Sc. tenuis Schreb.* oder *Sc. intermedius Thuill.*, *acicularis fl. dan.* 167. ist nichts als Abart von *Sc. palustris*. *Panicum Ischaemum Schreb.* ist von *Schrader* als *Syntherisma glabrum* aufgeführt. *Agrostis gigantea Roth.*, hier eine eigene Art, ist nichts anders, als Abänderung der *A. alba*. *Galium ochroleucum Wolf. caule foliisque subtus tomentosis* ist eine neue Art. *Plantago arenaria Kit.* fand *Schreber* bey Brück. Sonderbar, dass *Bupleurum falcatum* fehlt. *Selinum sylvestre* wird von *S. palustre* unterschieden. Bey *Ornithogalum minimum* und verschiedenen andern sieht man, dass die Vff. die neuern Berichtigungen übersehn haben. *Juncus multiflorus Ehrh.* ist von *I. campestris* schwerlich unterschieden. *Allium lanceolatum* ist nichts anders, als *A. Plantago*. S[illegible] wird von *Cucubalus* nicht bloss durch die *corona* [illegible] *fauces*, sondern auch durch die *capsula semitrilocularis* unterschieden, die bey diesem *unilocularis* ist: daher heisst hier *Cucubalus Behen*, *Silene inflata*, und *Cucubalus Otites* wird zur *Silene* gezogen. *Lycknis [illegible]stris* heisst hier *L. diurna; pratensis*, *vespertina*. B[illegible] dem Unterschied wird auf die Farbe der Blüthen [illegible]sehn, was nicht nöthig war, da die Kapseln hin[illegible]chende Unterschiede gewähren. *Spergula penta[illegible]* ist nur in der Note richtig unterschieden. Die Bl[illegible]zeit ist im Jun. und Jul. angegeben, aber sie blüh[illegible]mer nur im April und May. In den Zusätzen und [illegible]richtigungen zum *ersten* Theil kommen noch ei[illegible] interessante Bemerkungen vor. Im *zweyten* Theil [illegible]merken wir zuerst bey *Mentha* mehrere neue Arten, deren Bestätigung aber erwartet werden muss. So [illegible] *Mentha riparia Schreb.* von *M. aquatica*, *M. verti[illegible]lata* von *M. arvensis* nicht zu unterscheiden. *M. du[illegible]* *Suter.* und *Numularia Schreb.* sind uns ebenfalls sehr zweifelhaft. Sicherer ist *M. angustifolia Schreb.* (*M. verticillata fol. angustiore Rivin.*), die nur m[illegible] *M. gracilis Smith.* verwechselt werden kann, sic[illegible] aber doch noch durch die Blätter unterscheidet. Auc[illegible] von *Thymus Serpyllum* werden mehrere Varietäten als Arten aufgeführt. Die beiden Arten, welche *Melilotus officinalis* unter sich begreift, werden nach *D[illegible]val* richtig unterschieden, als *M. citrina* und *alb[illegible]* Die *Trifolia* sind, wie sich erwarten liess, nach *Schreber*, gut aufgeführt. Von *Arctium Bardana* wird m[illegible] *Schreber* noch eine Art, *A. montanum*, unterschieden, die Rec. nicht für verschieden hält. *Cnicus rig[illegible]* *Ait.* ist eine neue, interessante Art.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Coblenz.

Am 14ten Julius d. J. erhielt Hr. *Schmidt* aus Grünstadt im Donnersberger-Departement die juristische Licentiaten-Würde, nachdem derselbe seine Dissertation: *du droit civil, dont les étrangers jouissent en France*, vertheidigt hatte.

Am 6 und 8ten August erhielten dieselbe Würde die Hrn. *Huberty* aus Malmedy im Ourthe-Departement und *Linz* aus Coblenz im Rhein- und Mosel-Departement, nachdem dieselben Streitsätze aus verschieden[illegible] Zweigen der Jurisprudenz vertheidigt hatten.

Am 14ten August erhielt dieselbe Würde Hr. *Sch[illegible]* aus Coblenz, nachdem derselbe seine Dissert.: *de c[illegible] fortuito*, vertheidigt hatte, und am folgenden Tage H[illegible] *Vandevall* aus dem Grossherzogthum Berg, nach Verth[illegible]digung seiner Dissert.: *de successione ab intestato*.

Am 31sten August erhielten dieselbe Würde Hr. *K[illegible]lian* aus Mainz und Hr. *Longard* aus Coblenz, nachde[illegible] der erste seine Dissertation: *de jure accrescendi*, und d[illegible] zweyte die seinige: *de la revocation des testamens*, v[illegible]theidigt hatten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* — u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 302. abgebrochenen Recension.*)

Böte jedes verbrecherische Ereigniss die Uebertretung eines *einzigen* Strafgesetzes dar, so würde das richterliche Urtheil über die *Gattung* des Verbrechens und der Strafe sogleich im Reinen seyn. Allein die Natur ist reicher an Ereignissen, als der die Ereignisse classificirende Verstand des Menschen. Die Erfahrung überflügelt jede aus ihr geschöpfte Theorie. Die *meisten* Verbrechen berühren *wirklich* oder *scheinbar mehrere* Strafgesetze *zugleich*. Die Classification der Handlung hängt von ihren *vorherrschenden* Merkmalen ab, und die *Hervorhebung* der letztern *gewöhnlich* von der *ersten* Richtung, welchen der Blick des Beurtheilers genommen hat. Es ist der Blick der *Vorliebe*, von welchem der Auffasser sich nicht leicht wieder trennt. Die Ursache desselben verbirgt sich in der geheimnissvollen Werkstätte der Ideen, in der unerforschlichen Quelle des *ersten* Eindrucks. Bietet der Gegenstand der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufsuchenden Reflexion, *mehrere* Seiten dar, so kommt es nicht sowohl auf das an, *was* man sieht, als auf die *Stellung aus welcher* man sieht. Hier behauptet der menschliche Geist eine Freyheit und Willkühr, die er selbst nicht gewahr wird. Er nimmt seinen *Standpunkt* ohne zu wissen, warum er ihn gerade *so* genommen hat. *Mehrere* sehen die *nämlichen* Gegenstände, aber *jedem* zeigen sie sich in ganz andern *perspektivischen Verhältnissen*. Was sich für den einen im *Vorgrunde* darstellt, tritt für den andern in den *Hintergrund*. Daher Verschiedenheiten der Ansichten über welche man sich nicht vereinigen kann, weil man über den *Grund* der Stellung, die man genommen hat, sich *selbst* zu verständigen nicht im Stande ist, weil man von Prämissen ausgeht, die man für unbestritten und unbezweifelt hält, und die man sich selbst nicht einmal ausspricht. Wer soll nun entscheiden, wenn nach diesem, in seinen *ersten* Ursachen unerklärbaren *Auffassungsgesetz* des menschlichen Geistes über die *Gattung* des Verbrechens unter den Beysitzern des Tribunals verschiedene Ansichten entstehen? Es *muss* einmal darüber *abgesprochen* und die *Gattung* der *Strafe muss* darnach bestimmt werden. Hr. *v. S.* unterscheidet eine ganze *Classe* von Verbrechen, von den in der Classe enthaltenen *Gattungen*. Das Urtheil soll auf dasjenige Verbrechen gerichtet werden, welches das *gemeinschaftliche Merkmal* der *ganzen Classe* enthält, worin also auch *alle* Meinungen, sobald sie auf ein Verbrechen *dieser* Classe stimmen, *übereinkommen*. „So findet sich, — fährt er fort — das *gemeinschaftliche Merkmal* von *Mord* und *Todschlag*, nämlich die *Beraubung des Lebens*, im *Todschlag*; so findet sich das *gemeinschaftliche Merkmal*, von *Raub* und *Diebstahl*, nämlich die *Entwendung fremder Habe* im *Diebstahl*; es kommen also die, welche auf Mord stimmen, auch auf *Todschlag*, und die auf *Raub* Stimmende auch auf *Diebstahl* überein; über *Todschlag* und *Diebstahl* wäre also *Stimmeneinheit* vorhanden; denn das *Mehrere* enthält auch das *Mindere*, und es ist *unbedingtes Pflichtgebot*, nach *Stimmeneinheit*, wo sie erhalten werden kann, weil nur Stimmeneinheit *Gewissheit* darbietet, abzusprechen." Allein einmal ist nicht immer das *minder* Sträfliche in der Classe, das *Sträflichere* dagegen in der von der Classe umfassten *Gattung* des Verbrechens enthalten. So ist z. B. *besonnene Lebensberaubung verübt an einem mit dem Verbrecher durch Bande des Bluts innig verbundenen Individuum*, das *gemeinschaftliche* Merkmal von Verwandtenmord (*parricidium*) und Kindermord (*infanticidium*), dennoch wird der *Verwandtenmord* weit *härter* als der *Kindermord* bestraft. Wenn daher die Beysitzer des Richterstuhls *einstimmig* über Verwandtenmord, über die Frage dagegen getheilt wären, ob das Verbrechen sich nicht zum *Kindermord* qualificire, so würde nach der von Hr. *v. S.* angegebenen Regel, aber doch gewiss *gegen* seine Absicht, auf die *härtere* Strafe des Verwandtenmords erkannt werden müssen. Zweytens ist selbst der *Grund* der Regel *falsch*, und die *Einhelligkeit* welche Hr. *v. S.* durch Befolgung derselben zur Herrschaft erheben will, *nicht* vorhanden. Man verständige sich nur erst über die Ausdrücke *gewiss*, *ungewiss*, *Urtheil*, so wird der blendende Schein von selbst zerfliessen. Bey getheilten Stimmen über die *Thatfragen* erscheint *die* Frage als *ungewiss*, ob das Verbrechen *überhaupt*, oder ob ein das Verbrechen qualificirender *Umstand* als *Factum erwiesen* sey oder nicht? Der von den einzelnen Beysitzern wohl zu unterscheidende Richterstuhl erklärt durch das *non liquet* bloss jenes *Ungewisse* für *gewiss*, *sein* Ausspruch enthält das Urtheil, dass man noch *kein* Urtheil fällen könne, und dass eben desshalb das Urtheil jedes einzelnen Votanten noch in *suspenso* bleiben müsse. Das *non liquet* des Richterstuhls kann vielleicht dem Antrag *keines* einzigen Votanten entsprechen; es setzt aber auch noch nichts *gegen* irgend einen Antrag fest; sowohl der lossprechende als der für schuldig erklärende Antrag kann in der Folge *purificirt* und *realisirt* werden. Die Rechts-

Rechtsfragen dagegen setzen voraus, daſs die *Thatfragen* schon *gegen* den Verbrecher entschieden worden sind. Es kömmt auf das *Verhältniſs* der *That* zum *Strafgesetz* an. Die Stimmentheilung über die *Gattung* des Verbrechens zeigt, daſs *jeder* Beysitzer dieses Verhältniſs auf eine *eigne Weise*, aus einem *eignen Standpunkt* angesehen habe. Weiter nichts als *die* Frage, welcher *Standpunkt* der *richtige* sey? ist *ungewiſs*. Das Urtheil des *Richterstuhls schwebt* hier zwischen den Urtheilen der *einzelnen* Beysitzer. Es *kann* nur *Einen* und es *muſs Einen* Standpunkt für richtig erklären. Aber indem es *Einem* den Vorzug giebt, *verwirft* es alle andere. Jedes *Ja* schlieſst ein *Nein*, jedes *Nein* schlieſst ein *Ja* in sich. Indem das Urtheil des Richterstuhls *bejaht*, daſs das Verbrechen aus dem Gesichtspunkt des Strafgesetzes gegen den *Diebstahl* zu beurtheilen sey, *verneint* es die Zuläſsigkeit des Urtheils aus dem Gesichtspunkt des Strafgesetzes gegen den *Raub*. Indem der Richterstuhl *affirmativ* das Verbrechen für einen *Kindermord* erklärt, erklärt er auch *verneinend*, daſs es nicht einen *Mord*, oder einen *Verwandtenmord* darstelle. Eine *Vermittlung* zwischen *Ja* und *Nein* ist daher bey erfolgter Stimmentheilung über die *Gattung* des Verbrechens nicht möglich. Der Schluſs, daſs sich die Votanten bey divergirenden Standpunkten über das Verhältniſs des Verbrechens zum Gesetz, doch wenigstens über das mindere Verbrechen vereinigt hätten, ist um so viel sicherer ein Trugschluſs, da sich bey Standpunkten nichts *theilen* läſst, und die ganze *Stellung* der Ideen des Votanten entweder für richtig oder für unrichtig erklärt werden muſs. Auf dem von Hrn. *v. S.* vorgeschlagenen Wege erhält also, bey getheilten Stimmen über die Gattung des Verbrechens, die *mildere* Meinung, *bloſs* weil sie die *mildere* ist, und keineswegs einer gar nicht herauszubringenden *Stimmeneinhelligkeit* wegen den Vorzug. Der Antrag eines einzigen *weichherzigen* Votanten überwiegt der *Ernst* eines von falschem Mitleid unbestochenen Richterstuhls. Aber — hat denn der Verbrecher auf eine solche Behandlung irgend ein Recht? fordert sie vom Gesetzgeber *Gerechtigkeit* und *Pflichtgesetz?* Man unterscheide doch ja den zu *überführenden Verdächtigen*, von dem *wirklich Ueberführten*. Jener hat ein heiliges *Recht* nicht auf *Verdacht*, auf *Möglichkeit*, auf *Wahrscheinlichkeit* gestraft zu werden. Bis zur Conviction steht sein Leben, seine Freyheit, seine Ehre und sein Eigenthum unter der Garantie des ihn, selbst gegen seine eigne Strafgewalt, schützenden Staats. Jene Garantie würde ihm aufgekündigt werden durch Verurtheilung auf bloſse Wahrscheinlichkeit. Der überführte Verbrecher dagegen hatte sich schon, als er die That beschloſs, der *Strafgewalt* hingegeben. Die Strafgewalt trägt mehr oder weniger den *unvertilgbaren* Stempel menschlicher *Willkür*. Zwanzig- oder fünf und zwanzigjährige Galeerenstrafe, zwey- oder dreyjähriges Gefängniſs — wer kann und will hier mit fester Hand die genaue Gränze zwischen dem *Nothwendigen* und dem *Zufälligen* zeichnen? Das Pflichtgesetz kann hier nur *Gränzen* der Willkür, ein *Maximum* und ein *Minimum* fordern. Und mehr fordert auch die Gerechtigkeit für den überführten Verbrecher nicht. Nun giebt es aber eine Willkür des Gesetzgebers und des Richters. Beide sollen begränzt werden, so weit es die menschliche Natur zuläſst. Beiden kann aber auch ein Spielraum nicht entzogen werden, der sich in der Endlichkeit und in den Bedingungen der menschlichen Natur selbst findet. Die Willkür des Richters zeigt sich bey vielseitigen, mehrere Strafgesetze zugleich berührenden Verbrechen, in der *Wahl* des *Standpunkts* aus welchem er es auffaſst und construirt. Kein Gesetz kann sie *verhüthen*, so verschieden auch das Urtheil nach der Verschiedenheit jenes Standpunkts ausfallen muſs. Kein Gesetz kann sie *untersagen*, weil ein Verbot ungereimt wäre, dessen Befolgung oder Uebertretung der Richter sich nicht bewuſst werden kann, und weil er den *willkürlichen* Standpunkt *unwillkürlich* einnimmt. Ueber Wahrheit und Irrthum kann auch kein menschlicher Blick etwas mit Gewiſsheit bestimmen. Was *kann* also die Gesetzgebung? Sie kann der divergirenden Willkür nur einen *Ausschlag* geben, der hier *nothwendig* gegeben werden *muſs*. Er liegt in der *Stimmenmehrheit*, die zwar auf der einen Seite der Willkür Schranken setzt, aber freylich auch auf der andern wieder in Willkür und Zufall übergeht. Aber Willkür gegen Willkür gerechnet, wird doch immer diejenige, welche die *Mehrheit* der Stimmen ausübt, der Forderung des Gesetzes näher kommen als diejenige, welche eine einzige Stimme ausüben würde, wenn sie *bloſs* darum das Uebergewicht über alle andern erhalten sollte, weil sie das *erwiesene* Verbrechen in den dem *Verbrechen möglichst vortheilhaften Standpunkt* setzt.

Sind die Meinungen der Gerichtsbeysitzer nicht über die *Gattung* des Verbrechens und der Strafe, sondern über das *Maſs* oder den *Grad* der letztern verschieden, so ist das Abweichende der Meinungen nicht bloſs in der Verschiedenheit des *Standpunktes* gegründet, von welchem jeder Votant ausgegangen ist, sondern auch in der Verschiedenheit eines gewissen *innern moralischen Sinnes*, welchen jeder Votant in die Ausübung seiner Function hinübergebracht hat. Wo nämlich das Gesetz den Grad der Strafe nicht selbst gemessen hat, hat es den Richter an sein *Ermessen* verwiesen. Nach allen Erfahrungen giebt aber bey diesem *Ermessen* das *härtere* oder *weichere Gemüth* den Ausschlag. Es besticht den Verstand, welcher, als treuer Diener seines Herrschers, nur die *Gründe* für dasjenige aufsucht, was dieser schon *beschlossen* hat. Es hat also das Gefühl schon den Standpunkt gewählt, ehe ihn noch der Verstand sehen und auffassen konnte. Soll nach dem Antrag des Hrn. *v. S.* diejenige Stimme den Ausschlag geben, welche auf den *geringsten* Grad der Strafe anträgt, so wird das Richterschwert dem *individuel raisonnirenden Mitleiden* in die Hand gegeben. Das ist aber gerade das, was das Gesetz *nicht* will. Kalt und mitleidslos soll aus dem Strafurtheil der *Richter*, und nicht der *Mensch* und sein *Gefühl* reden. So gewiſs daher derjenige, welcher den *höchsten* Grad der Strafe in Vor-

Vorschlag bringt, *nicht* den Ausschlag geben darf — denn auch *ihn* kann eine dem Mitleid entgegengesetzte moralische *Indignation* hingerissen haben — eben so gewiss ist es auch nicht die Stimme des weichen Herzens, welche allein Gehör verdient. Man müsste daher, um den Zweck des Gesetzes zu erreichen, den *Indifferenzpunkt* zu treffen suchen, wo sich Mitleiden und Hartherzigkeit, die vom *Verbrechen empörte* und die an den *Leiden* des *Verbrechers theilnehmende Menschheit* brechen und gegenseitig einander aufheben. Diese Mitte kann unmöglich in der *Stimmenmehrheit* gesucht werden, eher aber in der *Ausgleichung* zwischen dem härtesten und dem mildesten Antrag. Der Vorschlag des um die *Psychologie* des Criminalrechts so verdienten *Klein*, dass die Anträge der auf verschiedene *Grade* von Strafe votirenden Mitglieder *zusammenzurechnen*, das Product durch die Zahl der Stimmenden zu *theilen*, und hiernach der Grad der Strafe vom Richterstuhl *auszumitteln* sey, scheint daher so zweckwidrig nicht, als Hr. *v. S.* es glaubt.

Diess sind die Betrachtungen, zu welchen die Schrift den Rec., der sie mehrmals mit der grössten Aufmerksamkeit durchgelesen hat, veranlassten. Dass sie den wichtigen Gegenstand erschöpfen, glaubt er keineswegs; wohl aber hofft er ihm einige *neue* Seiten und Ansichten abgewonnen zu haben, zu deren Prüfung Rec. den ehrwürdigen Vf. auffordern zu dürfen glaubt. Er könnte hier die Kritik schliessen. Es liegt ihm aber noch ein wichtiger Punkt am Herzen, über welchen er die Ansichten des Hrn. *v. S.* ebenfalls nicht theilen kann.

Der *deutsche* peinliche Process hat einen *eigenthümlichen* Geist, der sich in keiner Criminalgerichtsordnung *deutschen Ursprungs* verläugnet. Dieser Geist spricht sich in dem Princip aus, dass eine und die nämliche Staatsbehörde, *für* und *gegen* den Untersuchten *inquirirt* und *entscheidet*. Im neuesten österreichischen Strafcodex findet sich sogar dieses Princip in *gebietender Form*. „Das Landgericht" — heisst es darin — „*muss* durch die Untersuchung *jeden* Umstand, der auf das dem Beschuldigten zur Last gelegte *Verbrechen* Beziehung hat — und ebenso alles, was zu seiner *Rechtfertigung* behülflich seyn kann — mit *gleicher Unparteylichkeit* und *Thätigkeit erforschen*." — Also — Kläger, Vertheidiger, Richter, — das ist das deutsche Criminalgericht in *einer* moralischen Person. Nach diesem Princip ist freylich ein *besonderer Vertheidiger* und eine *besondere Vertheidigung* des Untersuchten nicht nöthig, sie widerspricht sogar dem Geist des Instituts. Sie *vereinzelt* die Functionen, welche der deutsche peinliche Process *vereinigt* wissen will. — Allein ist diese Vereinigung in der menschlichen Natur? ist sie in der Philosophie des gerichtlichen Verfahrens überhaupt gegründet? — Man lese die zahlreich zur Publicität gekommenen Criminalurtheile und Criminalverhandlungen deutscher Richterstühle. Fast überall Klagen über eine nachlässig geführte Instruction, über Mängel des Verfahrens, welche nicht wieder gut gemacht werden können. Solche Mängel sind es, welche oft den Thatbestand in Ungewissheit hüllen, welche getheilte Vota über bewiesene und nicht bewiesene Schuld erzeugen, und nicht selten den bedauernswürdigen Nothbehelf der Stimmenmehrheit zu einer scheinbaren Nothwendigkeit erheben.

Es ist nicht die Rede von der *Pflicht* des Criminalrichters als Verstandwesen. Die Gesetzgebung soll nicht bloss im Verbrecher die Beschränktheit und und Schwäche der menschlichen Natur ehren; sie soll sie auch im Staatsdiener nicht übersehen. Sie soll ihn nicht in Widersprüche mit sich selbst verwickeln; sie soll der Thätigkeit des Richters — der auch bey der Ausübung seiner Function Mensch bleibt — keine sich durchkreuzende Richtungen geben. Hr. *v. S.* sagt selbst S. 23 mit so viel praktischer Menschenkenntniss und Wahrheit: „Man gebe jemanden einen *eignen* vereinzelten Zweck, und er wird ihn bald nur als *seinen Zweck* betrachten, wird ihn mit Hartnäckigkeit verfolgen, in Behauptung desselben einen Ehrenpunkt, einen Ruhm suchen." Gut. Gerade dieser *Einseitigkeit* der menschlichen Natur wegen, muss man den Richter, wenn er ein unparteyischer unbefangener Richter seyn soll, *bloss* zum Richter bestellen. Nur dann wird er die Richterfunction als *seinen eignen Zweck* betrachten, wird ihn mit Hartnäckigkeit verfolgen, wird in Behauptung desselben einen Ehrenpunkt, einen Ruhm suchen. Macht man ihn *zugleich* zum Inquirenten, zum Ankläger, und zum Vertreter des Untersuchten, so wird entweder der vortreffliche Inquirent ein leidenschaftlicher Richter, oder der kalte unbefangene Richter ein träger Inquirent werden; der Ankläger wird den Vertreter, oder dieser wird jenen auf seine Seite bringen. Wer unbefangen über das von aussen her Gegebene urtheilen soll, muss ja nicht genöthigt werden, die Prämissen zu seinem Urtheil selbst herbeyzuschaffen. Sonst wird das Urtheil unwillkürlich anticipirt und die Prämissen müssen sich nach dem Urtheil bequemen. Wir wollen uns deutlicher erklären. Der Inquirent soll auf *einige ohne sein Zuthun* ihm kund gewordene *Indicien*, *selbstthätig*, das *ganze* Verbrechen ans Licht bringen. Diess ist ohne Entdeckung der *Person* des Verbrechers nicht möglich. Diese Entdeckung nun ist *der eigne Zweck* des Inquirenten, in dessen Erreichung er seinen Ruhm sucht. Ob er ihn erreicht oder verfehlt habe? — Darüber soll das *Urtheil* entscheiden. Warlich — die Natur der Verhältnisse hat den Inquirenten *nicht* zum Richter berufen. Denn — er urtheilt ja *in eigner Sache*. Die Inquisition hat ihn zum Gegner des Inquisiten gemacht. Zwischen dem thätigen, umsichtsvollen Inquirenten und dem besonnenen Inquisiten wird ein *Verstandeskrieg* geführt. Und nun soll der Inquirent selbst entscheiden, ob er den Sieg davon getragen habe. Noch mehr. Er soll zugleich den *Vertreter* des Inquisiten seyn. Er soll die schwache Seite seines Angriffs aufdecken und Waffen gegen sich selbst führen. Das *soll* er, sagt man; das sind seine *Pflichten* als Staatsdiener. Aber — der Staatsdiener ist keine *übersinnliche Intelligenz*. Er ist von *Trie-*

Trieben und *Leidenschaften* beherrscht. Und wohl dem Staat, dass er es ist! Die Erfüllung der Staatsaufträge *wird*, *kann* und *muss* seine *Leidenschaft* werden. Aber damit die Leidenschaften der Staatsdiener wohlthätig und nicht zerstörend wirken, müssen sie sich *die Wage halten*. Sie müssen sich *bekämpfen*, nicht im *Individuum*, sondern im *Organismus*; sie müssen im *Individuum* zum *vereinzelten*, im *Organismus* zum *gemeinschaftlichen Zweck* in Thätigkeit gesetzt werden; im *Individuum subjectiv* und nach *einseitigen* Richtungen, damit aus dem *Organismus* das *Objective* und *Vielseitige* hervortrete. Im Criminalverfahren wie in der Staatswirthschaft beruht auf dem *Theilungs*- nicht auf dem *Vereinigungs-Princip* die Productivkraft der Maschiene und die Vollkommenheit der Arbeit. Unter allen dem Rec. bekannten Criminalproceduren hat keine jenem *Theilungsprincip* vollständiger gehuldigt, als die französische. Ein Mal ist darin die *Police judiciaire* von der *Justice* gänzlich getrennt. Sie sucht die von der *police administrative* nicht verhütete Verbrechen auf. Sie ist die *eigentliche Inquisition*. Bey der Verwaltung derselben zeigt sich ein neues Theilungsprincip. Dem *officier de la police judiciaire* steht das — nicht immer vom *procureur imperial* verwaltete — *ministère public* gegen über. So bildet sich im Schooss der Inquisition selbst eine *Controlle* derselben. Letztere nimmt die Natur eines *Schutzverfahrens* an, wenn der Inquirent auf *falschen* Spuren haftet; sie geht in ein *Inquisitionsverfahren* über, wenn der Blick des Inquirenten über die *wahren* Spuren hinübergleitet. Die Resultate der Inquisition werden einer eignen *Richterbehörde* — dem Surrogat der vormaligen *Jury d'accusation* — vorgelegt. Erklärt diese Behörde — das Civilgericht erster Instanz — die ausgemittelte Handlung für geeignet zur Criminalprocedur, dann erst beginnt die Wirksamkeit der *eigentlichen Justiz*. Das Amt der *Anklage*, der *Vertheidigung* das *Richteramt* erscheinen im *justizmässigen Verfahren* als *verschiedene* und *getrennte* Behörden, die *Richter* über die *Thatfragen* sind von den *Richtern* über die Rechtsfragen der *Person* nach *verschieden*. *Alle* handeln für die *Handhabung des Gesetzes*, aber *jeder* nach *entgegengesetzter* Richtung, *jeder* nach einem *vereinzelten* Zweck. Aber gerade diese *Vereinzelung* erzeugt *Totalität*; gerade diese *individuelle leidenschaftliche Anstrengung* verbürgt *Leidenschaftlosigkeit* und *Umsicht*. — Rec. kann daher Hrn. *v. S.* unmöglich beypflichten, wenn er S. 21 darauf dringt, die Vertretung des Untersuchten lediglich dem Richteramt zu überlassen, und wenn er vom *abgesonderten* Vertreter behauptet: „er erscheine als ein feindseliger *Dämon*, der beständig den Arm der Gerechtigkeit zu lähmen strebe, der das Laster in Schutz nehme, und, indem er die Furcht vor der Strafe mindere, die Verwegenheit des Verbrechers vermehre, den öffentlichen sowohl als den Privatwohlstand verunsichere."

Von einem so geistvollen Schriftsteller wie Hr. *v. S.* durfte man auch eine anziehende Darstellung erwarten. Dennoch findet man in der Schrift mehrere Provinzialismen. So schreibt der Vf. häufig statt dagegen, *entgegen*, S. 33, 86, 127; statt Wegräumung aller Zweifel, *Behebung* aller Zweifel, S. 65, 71, 111, 166, 167; statt bestritten, *angestritten*, S. 42, 104, 108. Die Ausdrücke *aufgestützt* S. XXIX., *bemüssiget* S. 169 fallen dem an eine correcte Sprache gewöhnten Leser unangenehm auf. Man erwartet sie um so viel weniger, da dem Vf. eine streng wissenschaftliche Sprache vollkommen zu Gebot steht; er fasst oft den Gehalt des Worts in seinen feinsten Nuancen auf, z. B. S. 232 u. f. Mehrmals findet sich, z. B. S. 126 u. 127, das Wort *Stimmeneinheit*, wo man offenbar *Stimmenmehrheit* lesen muss.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Caille u. Ravier: *Cours de botanique et de physiologie végétale*, auquel on a joint une description des principaux genres dont les espèces sont cultivées en France, ou qui y sont indigènes; par M. *L. Hanin*, Docteur en médec. de la faculté de Paris. 1811. XXVIII u. 759 S. 8.

Wenn das tausendmal Gesagte, ohne neue Ansicht, wieder gesagt wird, wenn nichts an einem Buche eigenthümlich ist, als der Name des Vfs.; dann kann und muss sich die Kritik kurz fassen: sie zeigt das Daseyn des unnützen Buchs an, und spricht das Verdammungsurtheil darüber aus, ohne viel Belege beyzubringen. Denn wozu wären diese nöthig, da der Mitarbeiter eines der berühmtesten kritischen Institute doch so viel Vertrauen bey den Lesern finden wird, dass sie ihm glauben, wenn er sagt: das Buch ist gut, oder schlecht, mittelmässig, oder überflüssig? So müssen wir denn von diesem Buche sagen: es ist ganz überflüssig; denn wir haben vielleicht dreyssig ähnliche, selbst in französischer Sprache: es ist höchst mittelmässig, denn es enthält auch nicht eine einzige neue Ansicht. Die sogenannte „*physiologie végétale*" beschränkt sich auf *Mirbels* Grundsätze: die Erklärung der Pflanzen-Gattungen ist aus *Jussieu*, aus *Jaume S. Hilaire*, alles übrige aus dem ersten besten Compendium entlehnt. Es fehlt uns in Deutschland auch nicht an ähnlichen unnützen Büchern, aber nicht leicht werden sie mit der Anmassung angekündigt, womit die westlichen Nachbaren sie in die Welt zu schicken pflegen: „*L'ouvrage, que j'offre au public*," sagt Hr. *H.*, „*est le fruit d'un grand nombre de recherches, de méditations, et de lecture; j'y ai traité, avec beaucoup d'étendue, de la science des végétaux, et j'ai fait tous mes efforts, pour pouvoir offrir le tableau le plus complet de cette branche de l'histoire naturelle.*" ... Mit weniger Geschrey werden ähnliche Bücher bey uns zu Tage gefördert, *das hebt uns über sie.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Guter Rath an Frauen über das Gebären;* nebst Beschreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge. Verfasst und erfunden von *Bernhard Christoph Faust*, Dr. Fürstl. Lippe-Schaumburgischen Hofrathe und Leibarzte. — Mit einem Schreiben des Hn. Hofr. *Böttiger* über das Gebären bey den Alten, und dem Fragmente eines chinesischen Hebammen-Katechismus. 1811. XX u. 279 S. mit Kpfrn. 8.

Diese Schrift des rühmlich bekannten Vfs. liefert dem Rec. einen neuen Beweis von den edlen, menschenfreundlichen Gesinnungen, die derselbe schon durch so manche Aufsätze und Schriften, wie durch eben so schätzbare Erfindungen, dem Publicum hinreichend bewiesen hat. Hier beginnt er zuförderst mit einer Vorrede und Weihe, worin er den Leser mit der Geschichte seiner Erfindung und dem Zwecke des Buches bekannt zu machen sucht. Seit 1798. dachte und arbeitete er daran, ein Lager oder Bett für Gebärende zu erfinden, das der Vollkommenheit näher käme, als alle bisherigen Erfindungen dieser Art, und das allen Forderungen der Natur und Kunst entspräche; und nach vieljähriger Arbeit und Mühe erfand er ein solches. Im Jahr 1804. wurden zwey Geburtsbetten, zu denen der gebildete Theil der Einwohner von Bückeburg die Kosten hergab, verfertigt, und den zwey Stadthebammen zum allgemeinen Gebrauche übergeben. Drey Jahre später wurden diese Betten verändert und verbessert, und bey der Gelegenheit liess er eine kleine Schrift: *Guter Rath an Frauen über das Gebären und über den besten Gebrauch der Geburtsbetten*, Bückeburg 1808., drucken. Diese Schrift ward an die Frauen in der Stadt und an alle Hebammen im Lande vertheilt, kam aber nicht in den Buchhandel; der Vf. hat sie indessen der gegenwärtigen zum Grunde gelegt, verbessert und vermehrt, nicht aber wesentlich verändert und ihr die Kupfer beygegeben. Der Zweck dieses Buches ist übrigens eben der der frühern Schrift: nicht allein durch Lehren den Verstand der Frauen über das Gebären und wie sie sich der Natur zu vertrauen haben, aufzuklären, sondern auch vorzüglich durch Werk und That das Gebären der Frauen der Natur und Vollkommenheit näher zu bringen, nämlich durch Bekanntmachung und Mittheilung des, wenigstens bis jetzt (wie er es selbst bestimmt), unvergleichbar besten, auch einfachsten Geburtsbettes und Geburtslagers, mit welchem er noch die gewiss sehr rühmliche Absicht verbindet, das Gebären im Verhältniss zur Würde der Menschheit und zur Zartheit, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit des Weibes um vieles anständiger, stiller und geheimer, als es bis jetzt der Fall war, zu machen. Darauf bezieht sich auch das der Vorrede gewissermassen als Schutzbrief beygegebene Schreiben des Hn. Hofr. *Böttiger*, worin dieser achtbare Alterthumskenner zu zeigen sucht, dass die Alten nur in in der höchsten Noth den Geburtsstuhl benutzt; die Geburtsbetten aber, dem Moschion zu Folge, auch schon gekannt haben, dass ferner die Alten wahrscheinlich keine männliche Hebammen gehabt, doch aber wohl bey ausserordentlich schweren Geburten die Hülfe des Arztes und seines Famulus erfordert worden sey.

Der gute Rath an Frauen über das Gebären, welcher den *ersten* Abschnitt der ganzen Schrift ausmacht, enthält manches sehr heilsame Wort für Gebärende und solche, die in diese Lage zu kommen denken, welches hier gewiss vom Herzen zum Herzen geht. In der kurzen *Einleitung* bemerkt der Vf., dass in der Stadt Bückeburg, welche etwas über 2000 Menschen zählt, jährlich gegen 80 Geburten vorkommen. Hierauf redet er in der ersten Numer von dem Nutzen der Geburtsbetten, deren Vorzüge er sehr treffend aus einander setzt, und von welchen er unter andern mit allem Rechte rühmt, was leider von manchem Geburtshelfer selbst nur zu sehr vernachlässigt wird, dass sie den Anstand, die Würde, die Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Heimlichkeit der Frauen beym Gebären schützen, mit der Natur des Weibes übereinstimmen und auch bey der Lebensverrichtung des Gebärens die zarte Keuschheit der Frau, der Gattin und Mutter unverletzt erhalten. Auch ohne Hebammen, meynt er, könnten, mit der nöthigen Einschränkung, die Frauen, wenn sie wollten, auf diesen Betten gebären; des Mannes, des Arztes und Geburtshelfers Beystand und Hülfe bedürfe die Gebärende aber, und die Natur noch sehr viel weniger. — Die sehr zweckmässigen in der zweyten Numer enthaltenen Gesetze über die in der Stadt Bückeburg vertheilten Geburtsbetten übergeht Rec., da sie sich bloss auf locale Verhältnisse beziehen. — In der dritten Numer zeigt der Vf. unter der Aufschrift: Blicke auf die Geburtshülfe als Kunst und Broderwerb, dass sie leider gar sehr zum Broderwerb herab gesunken ist, wovon sich auch Rec. nicht selten zu seinem grössten Bedauern überzeugt hat. — Auch gilt noch immer nach des Rec. vieljähriger Erfahrung, was der Vf. in der folgenden Numer von den Hebammen sagt, dass

dafs fie, fehr wenige ausgenommen, unwiffende, leichtfinnige, fchwatzhafte, unverfchämte, verwegene Weiber, voll von Unfinn, Aberglauben und Vorurtheilen find, und dafs ihre Kunft gewöhnlich und gröfstentheils in Sprechen, Prahlen und Verläumden befteht. — In der fünften Numer kommt er abermals auf die Geburts-Betten und Stühle. Die meiften Hausthiere, fagt er, verrichten das Geburtsgefchäft im Liegen. Die Menfchen fanden aber bald, dafs das Gebären in den gewöhnlichen Schlafbetten nicht gut und nicht bequem fey. Indeffen waren die eigentlichen Geburtsbetten, welche man bis jetzt hatte, fehr unvollkommen und fchlecht. Auch das Parifer Geburtsbette, fo wie es fich im *Hôtel Dieu* findet und von *Wiedemann* befchrieben ift, hat eben nicht den Beyfall des Vfs. und mit demjenigen, welches *Boer* angiebt, fcheint er beynahe noch weniger zufrieden zu feyn. Allen Geburtsftühlen aber liegt, wie er fich ausdrückt, feit den graueften Zeiten der Gedanke zum Grunde, dafs das Gebären ein Zuftuhlgehen, ein Vonfichfchütten des Kindes fey, alfo ein Gedanke, der nicht allein unwahr und falfch, fondern auch in einem hohen Grade niedrig, häfslich, barbarifch, Weib und Kind entwürdigend fey. Aufserdem hat er noch manches andere, und wohl nicht ganz mit Unrecht, gegen die Geburtsftühle zu erinnern; doch möchte fich wohl nicht auf alle ohne Unterfchied anwenden laffen, was er im Allgemeinen von ihnen fagt: dafs ihr einziges Gutes, was fie haben, nur darin beftehe, die Betten zu fchonen, damit diefe nicht verunreinigt werden. —. In der fechsten Numer theilt der Vf. unter der Auffchrift: *Ilithyia* und Titus Geburt, feinen Leferinnen manches für fie insbefondere Intereffante aus der Schrift feines Freundes, des Hn. Hofr. **Böttiger**: *Ilithyia* oder *die Hexe* u. f. w. Weimar 1799., mit und erzählt ihnen dann, wie in Rom und Griechenland die Frauen fich bey ihrem Gebären verhielten. Hiernach ift liegend auf Betten gebären ihm das Ideal des Gebärens. — Die folgende Numer: über Mann und Weib, Zeugung, Schwangerfchaft und Geburt, erklärt die hierauf fich beziehenden Gegenftände fehr deutlich, beftimmt und richtig, fo dafs Rec. diefen Auffatz jeder gebildeten Frau zu ihrer Belehrung mit dem gröfsten Rechte empfehlen kann. — Daffelbe gilt von der in der achten Numer gegebenen Darlegung des Verlaufs der Geburt und den unter Nr. 9. aufgeftellten Sätzen über das Gebären, und deffen Verfchiedenheit. — Aber den gröfsten Dank verdient der würdige Vf. für die unter Nr. 10. fich findende gründliche und den Geburtshelfern eben fo fehr als den Gebärenden wichtige Beweisführung, dafs das Gebären das Werk der Natur ift, wobey er fich mit Recht auf die Erfahrungen des verdienftvollen *Boer*, eines *Smellie*, *Maygrier* und *Baudelocque* beruft und mit den Worten fchliefst: „Gedenke, Weib, dafs die Natur, die deine Vollkommenheit wollte, dir den erften, den höchften Wunfch deines Herzens erfüllte, dich fchwanger werden liefs, dafs diefe auch weifs, wie du gebären follft." — In der eilften Numer fchildert er die Gebärerin und ihr Verhalten bey der natürlichen Geburt. Jede gefunde Gebärerin, fagt er, verlaffe fich auf fich felbft, folge der Natur und ihrer Empfindung, die ungefunde fehe fich zeitig nach der Hülfe eines Geburtshelfers um. Sehr wahr und gut! nur mufs der Geburtshelfer, zu welchem fie ihre Zuflucht nimmt, auch ein eben fo grofser Freund der Natur als Kunftkenner feyn, und fich, was doch nicht allemal der Fall ift, in diefer doppelten Hinficht vor den gewöhnlichen Hebammen auszeichnen. Insbefondere zeigt er aber hier: *a*) wie die Gebärende fich vor Schaden fchützen, und in diefer Hinficht den Hebammen und ihren Worten nicht vertrauen foll, dafs die Hebammen das Kind nicht wie aus einem Schlauche hervorziehen können, und dafs fie fo vieles nicht vermögen, wofür fie fich doch nicht felten ausgeben; *b*) redet er mit Wahrheit und Nachdruck gegen den (gewifs oft fehr grofsen) Schaden des (zu oft wiederholten und überflüffigen) innerlichen Unterfuchens. Diefs führt ihn dann *c*) auf die Verhütung einer Ansteckung mit der Luftfeuche zwifchen Gebärenden und Hebammen nach mehrern beygebrachten gültigen Zeugniffen, bey welcher Gelegenheit er auch der von ihm und *Hunold* im Reichs-Anzeiger erzählten fchauderhaften Gefchichte erwähnt, wo eine alte Hebamme von einer mit der Luftfeuche behafteten Gebärenden an einem Finger angefteckt ward, und diefe Krankheit 15 Gebärenden nebft deren Männern, Kindern und Familien mittheilte. Unter *d*) fpricht er aufs neue von dem allgemeinen Verhalten beym Gebären, unter *e*) aber fucht er die Frauen über das befondere Verhalten während der erften Hälfte, und unter *f*) während der letzten Hälfte der Geburt zu belehren, wo er fich befonders über die zweckmäfsigfte Lage auf dem Geburtsbette verbreitet und diefe fehr beftimmt angiebt. Hierauf folgt *g*) das Verhalten wegen der Nachgeburt, wo man aus der folgenden Stelle feine Grundfätze über diefen Punkt erfieht, wenn er fagt: Faft alle Frauen, welche bey der Nachgeburt ftarben, ftarben nicht defswegen, weil die Nachgeburt nicht weggieng, fondern defswegen, weil fie zu gefchwind und plötzlich mit Blutfturz und Krämpfen abgieng und weil man eilte." *h*) Auch des Ausruhens nach der Geburt gedenkt er hier, und empfiehlt dazu wieder insbefondere fein Geburtslager. Zuletzt fügt er *i*) noch einiges über das Verhalten im Kindbette und das Säugen hinzu, und fchliefst *k*) mit einer kurzen Wiederholung des ganzen Verhaltens. — Den Befchlufs diefes Abfchnittes macht die Beantwortung der Frage: ob die Geburtshülfe den Männern übergeben werden foll? Sie fällt, wie man leicht denken kann, ganz negativ aus. „Beym Gebären," fagt er, „wenigftens 98 unter 100 mal, ift nichts zu thun und nichts zu helfen. Nichts thun und nichts helfen ift nicht der Charakter des Mannes. Er läfst alfo in Gottes Namen das Weib da liegen oder greift zu feinem Recht der Stärke, fchreitet zur Gewalt, zu Wendung und Zange. Und Frauen! welche Zeiten erwarten euch da! Natur! wie würdeft du gefchändet und zernichtet werden!" — Aber doch können die

Frauen

Frauen der Geburtshelfer für die schwierigern Fälle nicht entbehren, denen die unwissenden Hebammen unmöglich gewachsen seyn werden. Und wie sollen die Männer als Geburtshelfer die Macht der Natur kennen lernen, wenn sie keine Gelegenheit haben, sie in ihrem ungestörten Gange mit Aufmerksamkeit zu beobachten. Eben dadurch wurden ja so manche Geburtshelfer in unsern Zeiten zur Natur zurück geführt und konnten nun erst eine echt wissenschaftliche Geburtshülfe gründen.

Gern verzeiht man dem menschenfreundlichen Vf., der, wie man aus allen seinen Unternehmungen sieht, das Menschengeschlecht durch seine Zurückführung zur Natur beglückt wissen will, und diese edle Absicht auch durch die vorliegende Schrift deutlich genug documentirt, manche Wiederholungen, welche in diesem guten Rath an Mütter vorkommen, um so mehr, da sie mehrentheils Gegenstände von der grössten Wichtigkeit für das andere Geschlecht betreffen, welchem er diesen Abschnitt doch besonders gewidmet hat, ohne eine eigentlich wissenschaftliche Bearbeitung dieses Gegenstandes zu beabsichtigen. Möge er seine so gut gemeinte Absicht erreichen und durch seine herzlichen Erinnerungen und Warnungen recht viel Glück verbreiten!

In dem *zweyten* Abschnitt liefert Hr. *F.* das Fragment eines chinesischen Hebammen-Katechismus, den unsere Leser aber schon aus der medicinisch-chirurgischen Zeitung von 1811., wo er vollständig mitgetheilt ist, zur Genüge kennen werden.

Hierauf folgt im *dritten* Abschnitte eine ausführliche Beschreibung seines Geburtsbettes, zu deren Erläuterung drey der beygefügten Kupfertafeln insbesondere dienen. Wir wollen hier nur die wesentlichsten Punkte ausheben, wodurch sich dieses Lager auszeichnet. Das ganze Gestell ruht auf sechs Füssen, welche stark genug sind, um auch der schwersten Frau hinlängliche Sicherheit zu gewähren. Der Bequemlichkeit wegen haben sie nur eine mässige Höhe: um aber dieses Lager auch für künstliche Geburten zu benutzen, hat ihnen der Vf. noch die von ihm sogenannten Erhöhungsfüsse beygegeben. Die Kreissende ruht in dem aufgeschlagenen Bette auf einem grossen Sitz- und Schenkelkissen, 2 Fuss lang und 1 Fuss 11 Zoll breit, mit einem anpassenden Ausschnitt, unter welchem sich ein lackirter Kasten von Blech befindet, welcher von der Seite eingeschoben wird und besonders zur Verhütung aller Verunreinigung des Lagers dient. Damit aber das Kind, wenn es geboren worden, sich an demselben nicht auf irgend eine Art beschädigen könne, ist er mit einem eigends zur Aufnahme des Kindes eingerichteten Netze bedeckt. Für die, wie billig, bewegliche Rückenlehne passt ein eigenes Kissen und zwischen den Seitenbacken eine Rolle, welche, um das Herabgleiten zu verhüten, an denselben befestigt wird und zur Unterstützung des Kopfes dient. Zur Unterstützung des Kreuzes hat er einen besondern Gürtel bestimmt, der während der Wehen zu beiden Seiten von den Gehülfen angezogen wird. Die Armlehnen entsprechen sehr gut der Richtung der Arme, und dienen eben so zweckmässig zu ihrer Unterstützung, wie zur sichern Ergreifung ihrer unbeweglichen Handgriffe. Die Fusstritte bilden eine anpassende schiefe Fläche, deren Richtung aber nach Umständen verändert werden kann. Sie sind an dem Hauptgestelle, welches dem Ganzen zur Grundlage dient, befestigt. Bey den natürlichen Geburten steht oder sitzt die Hebamme, was Rec. sehr anpassend findet und immer empfohlen hat, zur Seite des Bettes, und verrichtet so, was sie zu thun hat. Für die künstlichen Geburten ist dagegen die Einrichtung getroffen, dass der Geburtshelfer sich zwischen die Schenkel der Kreissenden setzen und mit Bequemlichkeit operiren kann. Für diesen Nothfall ist ein solcher Uebelstand nun einmal nicht gut zu vermeiden, es wäre denn, dass der Geburtshelfer sich an das Entbinden in der englischen Seitenlage gewöhnt hätte: dass aber ausserdem die Kreissende in ihrer ruhigen Lage nicht gestört, keiner Erkältung ausgesetzt, und dabey ihre Delicatesse geschont wird, finden wir sehr lobenswerth, so wie überhaupt, dass dieses Geburtslager mehr einladendes als abschreckendes hat. Durch den von dem Gestelle herabhängenden Umhang wird alles, was nur irgend das Auge beleidigen könnte, versteckt, und zugleich jede mögliche Erkältung der Geschlechtstheile verhütet. Uebrigens lässt sich dieses Bett in sehr kurzer Zeit auf- und zusammenschlagen, wozu der Vf. (S. 242.) die nöthige Anweisung giebt, und in dem einen wie in dem andern Falle kann man dasselbe in jedes gut meublirte Zimmer stellen. Auch hat es noch den Vorzug einer leichten Tragbarkeit, indem das Gewicht eines ganz vollständigen Geburtsbettes von Eichenholz nur 75—85 Pfund betragen darf.

Gern räumt Rec. dieser schätzbaren Erfindung den Vorzug vor allen bisher bekannten Geburtsbetten und, was die Bequemlichkeit und Decenz betrifft, selbst vor den neuesten Geburtsstühlen ein. Aber leider wird der Ankauf desselben für 16—20 Friedrichsd'or, zumal in unsern geldarmen Zeiten, manchem Hausvater sehr erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht werden. Nicht ohne Grund wünscht daher der Vf., dass mehrere Familien an einem Ort sich zur Anschaffung eines so nützlichen Hausgeräthes vereinigen mögen. Und eben so sehr eignet es sich für Entbindungs-Anstalten, wo doch billig die angehenden Geburtshelfer in Zeiten daran gewöhnt werden sollten, der Natur zu huldigen und diese nicht bey jeder kleinen Veranlassung in ihrem ruhigen Gange zu stören. Um indessen auch der ärmern Volksklasse das Gebären so viel möglich zu erleichtern, hat der Vf. noch die Beschreibung eines dazu dienenden Lagers in einem Anhange mitgetheilt, welches etwa 10—12 Rthlr. kostet. Dieses besteht aus einem Strohsack von starker, ungebleichter Leinwand, 6 Fuss 2 Zoll lang, 2 Fuss 4 Zoll breit und 5 Zoll hoch. Zur Aufnahme desselben dient ein Gestell mit Gurten, welches aus einem Mittelstücke, dem Kopf- und Fussstücke besteht, welche unter einander dergestalt verbunden sind, dass sie sehr leicht und bequem zu-

rer Gegenstände entgegengesetzte Resultate liefern, und man würde sich erst alsdann vollständig belehrt fühlen, wenn man mit Zuverlässigkeit in Zahlen angegeben, erfahren könnte, wie viel geringer in den letztern Jahren bis jetzt, sich die Einfuhren und Ausfuhren sowohl in Betreff der Quantität als auch des Werths gezeigt haben, und bis zu welchem Grade der Gewerbe-Verkehr überhaupt, so wie in einzelnen Zweigen wiederum gesunken ist. S. 61 u. folg. bringt der Vf. über die Kanäle in England, und über die Verdienste des Mechanikers Brindley um Anlegung derselben viel Belehrendes bey. Die in neuern Zeiten erfundenen und zur Ausführung gebrachten eisernen Wege (*Iron Roads*) haben eigentlich den Zweck, grosse Lasten Steinkohlen, Erze u. s. w. von den Bergwerken nach den Kanälen u. s. w. mit Leichtigkeit, Geschwindigkeit, und geringen Kosten zu transportiren, und sind jetzt in Grossbritannien sehr gemein. Der Vf. führt von der Anwendung eines solchen Kunstweges aus der Gegend von Newcastle folgendes Beyspiel an: „Die Länge des 1798 daselbst gebauten eisernen Weges, vom Kohlenbergwerk bis zum Fluss ist 864 Ruthen; der Wagen rollt in drittehalb Minuten vom Bergwerk bis von den Fluss hinunter, wo er sich seiner Kohlen entledigt, und in eben so geschwinder Zeit wieder hinauffährt. Die treibende und aufhaltende Kraft hängt an einem 16½ Centner schweren Loth ab, welches der Wagen beym Auf- und Niederlaufen, zwischen 144 Ruthen hebt, und fallen läst. Das Tau, womit der Wagen getrieben und aufgehalten wird, windet sich um die Achse eines grossen Rades, in deren Nähe ein schiefes Zahnwerk von gegossenem Eisen auf ein kleineres Rad treibt, um welches das Lothtau gewunden ist. Auf dem Pfade des eisernen Weges sind kleine Walzen mit ihren Zapfen angebracht, worauf das Ziehtau fortrollt, damit es nicht durch Schleppen auf dem Boden, beschädigt wird." Den Dampfmaschinen ist ein eigner Abschnitt gewidmet. Die rohe Idee einer Dampfmaschine findet man schon in einem Werke des Marquis *von Worcester: Century of Inventions* 1663. Seit dem Jahr 1773 sind die Dampfmaschinen sehr verbessert und in Aufnahme gekommen. Sie werden nicht bloss in Bergwerken, sondern fast bey allen grossen Fabriken, wo eine grosse und beständige Kraft erforderlich ist, angewandt. Die Dampfmaschinen ersparen der brittischen Nation täglich 75000 Pf. Sterl. (S. 69 u. fg.). Von der National-Schuld. Im J. 1702 betrug die ganze brittische Nationalschuld etwas über 16 Millionen; 1714 nahe an 54 Millionen; 1763 nahe an 140 Millionen; 1793 belief sie sich auf 240 Millionen. Den Nominal-Betrag der brittischen Staatsschuld im J. 1806, die Anleihe desselben Jahres mit einbegriffen, nimmt der Vf. auf beynahe 700 Millionen an, und äussert die Meinung, dass derselbe in 10 Jahren wohl tausend Millionen Pf. Sterl. ausmachen dürfte. Die jährlich zu bezahlenden Interessen beliefen sich im J. 1806 auf ungefähr 24 Millionen Pf. Sterl. Manche Politiker prophezeyten schon in den 70ger Jahren, als die jährlichen Zinsen der Staatsschulden etwas über 40 Millionen betrugen, den Untergang des Reichs. Was würden sie sagen, wenn ihnen vorstehende Angaben zu Gesichte kämen! Dabey trifft aber zwar der Staat ernstliche Anstalten zur allmählichen Abtragung derselben, wie auch des Vfs. Angaben über den gegenwärtigen Tilgungsfond zeigen, der von dem berühmten politischen Arithmetiker *Dr. Price* im J. 1786 dem Minister *Pitt* vorgelegt, und von diesem zur Ausführung gebracht ist; man muss aber doch besorgen, dass, wenn auch der gegenwärtige Sinking Fund noch so bündig verwahrt ist, und die Operationen desselben auf das zweckmässigste geleitet werden, die Nation bey den entstandenen Stockungen in mehreren Zweigen des Gewerbe-Verkehrs, die drückende Last der Taxen und erhöheten Abgaben, deren Aufbringung zur Bestreitung der Zinsen erforderlich ist, in die Länge nicht aushalten werde. Der Vf. läst sich in dem Verfolg seiner Bemerkungen auch über die Banken und über die klingende Münze in England aus. Man erstaunt, wenn man hier lieset, dass während der Regierung des jetzigen Königs bis 1804 allein 64 Millionen Pf. Sterl. Werth Münze gepräget worden, und dennoch ein so grosser Mangel an klingendem Metall, besonders was die Silbermünze betrifft, schon im J. 1806 herrschte, dass fast bey jeder kleinen Bezahlung gar nicht aus einander zu kommen war, oder wenigstens bis zur Berichtigung ein ziemlicher Aufenthalt verursacht wurde. — S. 86—190. Ueber *London*. Der Betrag der jährlichen Zoll-Revenüen wird auf 6—7 Millionen Pfund Sterling berechnet. Unter den neuern grossen Anstalten zur Beförderung der Handlung, verdienen die sogenannten Docken oder die Löschungs- und Ladungs-Plätze eine besondre Erwähnung. Bis noch vor wenigen Jahren mussten die Schiffe Monate lang auf der Themse Zeit verlieren, und waren vielfältigen Plünderungen und andern Ungemächlichkeiten ausgesetzt, indem sie nicht an die von andern Fahrzeugen eingenommenen Kajen gelangen konnten. Die Ankunft von westindischen und andern grossen Flotten verursachte um so mehr schlimmes Gedränge, viele Unordnung, und nicht geringen Schaden. Diesem Unheil abzuhelfen hat man seit 1799. zum Laden und Löschen der Schiffe drey Docken angelegt, zuförderst den Westindischen im J. 1799. auf Subscription von westindischen Kaufleuten und mit Genehmigung des Parlements auf der sogenannten Isle of Dogs, einer grossen, halbinselförmigen und von der Themse umschlängelten Strecke Landes. Der westindische Dock hat zwey Abtheilungen, wovon die eine zum Löschen, und die andre zum Laden bestimmt ist. Der Löschungsdock ist 2600 Fuss lang, und 510 Fuss breit; die Tiefe völlig angemessen; zwey Einfahrtbecken sind eingerichtet, wovon das westliche um zwey Drittheile grösser als das südliche ist. Die Kajen sind zum Löschen auf das bequemste eingerichtet, mit Krahnen, eisernen Schienen-Wegen, Dühnen, grossen Magazinen versehen. Dieser Lösungsdock kann mit Bequemlichkeit 300 Schiffe einnehmen, und ist

zur

zur Sicherheit mit einer hohen Mauer umschlossen. Der Ladungsdock hat mit dem Löschungsdock gleiche Länge, und ist 400 Fuss breit. Eine zweyte Anstalt dieser Art ist der London-Dock, dessen Anlegung im J. 1802. angefangen worden, und dessen Einrichtung vom Westindischen nicht sehr verschieden ist. Allein zum Ankauf des Grundes wurden hier ausserordentliche Kosten erfordert. Denn es mussten ganze Strassen, und nahe an 400 Häuser niedergerissen, und der Werth derselben den Eigenthümern ersetzt werden. Der Löschungsdock ist 1262 Fuss lang und 690 Fuss breit. Der Vf. glaubt, dass das hier angelegte königliche *Tobacco Warehouse* das grösste Magazin in der Welt genannt werden kann. Die London-Docks dienen zur bequemen Aufnahme von Schiffen aus allen Gegenden, die Ost- und Westindischen ausgeschlossen. Endlich ist noch der ostindische Dock zu merken, zu welchem der Grundstein im J. 1805. gelegt worden. Der Löschungsdock wird 1410 Fuss lang, und 560 Fuss breit, übrigens aber tiefer, als die beiden andern werden. Alle Unternehmungen dieser Art, wie auch die Anlegung von Kanälen geschehen von Privatleuten mit Vorwissen des Gouvernements auf Subscriptionen. Die Dividenden der Actien fliesen aus gewissen von den Benutzenden zu leistenden Abgaben. S. 100. wird ein vollständiges Verzeichniss der in London existirenden Assecuranzgesellschaften gegen Feuersgefahr, auf Menschenleben und Annuitäten mitgetheilt; 15 solche Societäten werden hier namhaft gemacht, und bey jeder das Jahr ihrer Entstehung bemerkt. S. 101. Von der ostindischen Compagnie. Ueber dreyssig Millionen Menschen werden auf Englands Gebiet in Indien gerechnet. Der Zustand der Compagnie wird deshalb sehr bedenklich, weil ihre Schuldenlast so sehr angewachsen ist, dass sie im J. 1806. schon über 30 Millionen Pf. Sterl. betrug, wozu noch kommt, dass sie in Indien von den angeliehenen Capitalien, 10, 12 und 15 Procent Zinsen bezahlen muss. Unter einer grossen Anzahl Beamten, welche die Compagnie hat, besoldet sie auch ihren eignen Historiographen, gegenwärtig *John Bruce*, und einen Hydrographen *Alexander Dalrymple*. In dem ostindischen Hause sind der grosse Auctionssaal, und die vor einigen Jahren gestiftete Bibliothek sehenswerth. Letztere ist ganz allein für indianische Handschriften und Bücher, die über Indien und die Sachen der Compagnie handeln, bestimmt. Ein Museum ist damit verbunden, worin Natur- und andere Seltenheiten aus Indien aufbewahrt werden, insonderheit Insecten und Conchylien, Mineralien, Götzen, Inschriftsteine, Münzen, Tippos goldener Thronschemel, dessen Harnisch von Kork, Helm u. s. w. Diese vortreffliche Sammlung wird bald zu Londons ersten Merkwürdigkeiten gehören. Die Hauptmärkte in London werden S. 107 u. folg. beschrieben. Unter diesen führt der Vf. auch den Rag-Fair oder Lumpenmarkt an, wo der Handel mit alten Kleidern und Lumpen betrieben wird. Den jährlichen Umsatz in diesem Artikel rechnet man 5000 Pf. Sterl. In Ansehung der in London befindlichen Fabriken und Manufacturen scheinen uns folgende Notizen merkwürdig zu seyn. Die Zuckersiedereyen wurden ursprünglich von Deutschen angelegt, und noch gegenwärtig sind die bey diesen Fabriken angestellten Meister und Arbeiter grösstentheils Deutsche, wenn gleich die Fabriken selbst dort Eingebornen angehören. Eine der ausgedehntesten Zucker-Rafinerien ist die, in deren Besitz sich John Craven unp Bowman befinden. Es wird in achtzehn Pfannen jeden Wochentag unausgesetzt gekocht. Das ganze zu dieser Fabrik gehörige Personal beläuft sich auf 120 Personen. Man darf annehmen, dass daselbst jährlich 10000 Fässer rohe Zucker, à 15 Centner das Fass verarbeitet werden. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Rafinerie gehört eine Dampfmaschine, deren Kraft der Kraft von 26 Pferden gleich ist. Sie treibt sieben Mühlen, wovon jede, mittelst zwey eisernen Walzen, die auf einem schwarzen Marmorbette liegenden Bastardzucker zu Pulver oder Farin reibt. Zufolge der Londner Zollrollen wurden im Jahr 1804. exportirt: 301821 Centner rohe, und 354845 Centner rafinirte, im J. 1805: 323453 Centner rohe, und 360451 Centner rafinirte Zukker. Sachkundige Personen versicherten indessen schon damals dem Vf., dass diese Waare, ungeachtet des fortdauernden Krieges, im Preise sinke, indem der Verbrauch derselben mit der jährlich vermehrten Production keinesweges Schritt halte. Man sollte hieraus schliessen, dass jetzt, nach dem der Absatz des Zuckers auf dem Continent gänzlich gehemmt ist, der Verfall der dortigen Rafinerieen unvermeidlich seyn müsste. An englischem Bier wurden vom 5. Julius 1804. bis den 5. Julius 1805. in London gebraut: 939,900 Barrels Porter, und 162,663 Barrels Tafelbier, zu 36 Gallons per Barrel. Bey Whitbread werden allein jährlich an 200,000 Barrels gebraut. Ausser einer steinernen Cisterne, die 3600 Barrels hält, sind daselbst über 50 grosse eichene Fässer, wovon einige 3500 Barrels einschliessen; davon ist eines 27 Fuss hoch und 22 Fuss im Durchmesser; ferner drey Braupfannen, wovon jede ungefähr 5000 Barrels zu fassen vermag. Eine Dampfmaschine pumpt Wasser, Vorlauf und Bier, malzt, rührt die Möschkufen, windet die Fässer aus den Kellern hinauf u. s. w. Malz wird durch Maschinerie bis zum Gipfel des Gebäudes hinaufgeschroben. Zum Betrieb werden ausserdem erfordert über 20,000 gewöhnliche Fässer, über 200 Arbeiter, und 80 Pferde mit dazu gehörigem Fuhrwerk zum Transportiren des Biers. Zu den Ledergerbereyen muss England den grössten Theil der Eichenrinde oder Borke vom Auslande verschreiben. Die Seguinsche Methode Leder zu gerben, welche viel Aufsehen gemacht hat, findet in England nicht Beyfall. Das Seguinsche Leder ist nicht dauerhaft, spröder und den Borsten mehr unterworfen, als das gewöhnlich langsam gegerbte Leder. Zu den Fabricaten neuerer Erfindung gehören auch die Kunststeine (*artificial stone*). Aus einer Art Thon, Stücken von ausgebrannten Töpferöfen, Hornstein und Sand werden diese Kunststeine componirt und gebrannt. Sie sind

ſind von ſolcher Dauerhaftigkeit, daſs ſie ſowohl im Feuer, als im Waſſer aushalten und im Winter ſtarken Froſt vertragen. Man liefert dieſe Compoſition von grober Art, die zu Ziegeln und allen Arten von Baumaterialien anwendbar iſt; — aber auch von feinerer Sorte. Die Kunſtſteine letzterer Gattung werden zu Statüen in Gärten, zu Sinnbildern der Gaſthöfe, Wapen, Geſimſen, Caminſtücken, Flurſteinen, Pfeiler und Säulen für Thüren und Pforten u. ſ. w. mit vielem Vortheil gebraucht. Bey Beſchreibung der Schrot-Fabriken bemerkt der Vf., daſs, um recht rundes Schrot zu verfertigen, das Bley von einer beträchtlichen Höhe herunter gegoſſen werden muſs. Das kleinſte Schrot muſs vom Sieb bis zum Waſſer wenigſtens 10, und das gröſste 150 Fuſs und darüber Entfernung haben. Man hat daher Schrot-Thürme erbaut. Im Schrotthurm befindet ſich eine Dampfmaſchine, durch deren Kraft das rohe Bley bis zum Gipfel hinauf gewunden wird. Drahtſaiten, weder eiſerne noch meſſingene, haben, ungeachtet aller angeſtellten Verſuche, bis jetzt noch nicht in England zur erforderlichen Härte und Elaſticität gezogen werden können: ſie müſſen daher aus Nürnberg verſchrieben werden. Auch kommen die Darm-Saiten, welche in England verfertigt werden, noch nicht den römiſchen gleich.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Bey dem letzten kurzen Aufenthalte zu Marburg hatte Seine Königl. Majeſtät geruhet, die Erweiterung des Bibliothekgebäudes, die Errichtung einer Sternwarte, die Anlegung eines Hoſpitals anzuordnen, und für das letztere ein zur Krondomäne gehöriges geräumiges Haus, wie auch ein ausgedehnteres Locale zum botaniſchen Garten der Univerſität geſchenkt. Späterhin wurde derſelben die Corveyiſche Bibliothek zur Auswahl des Brauchbaren, und eine von einem italiäniſchen Künſtler aus Carrariſchem Marmor verfertigte Büſte des Königs geſchenkt.

Für ſo viele empfangene Wohlthaten feyerte die Univerſität ein Dankfeſt am 3. September, an welchem Tage auch die Büſte aufgeſtellt wurde. Nachdem ſich der Hr. Präfect von Trott nebſt den Profeſſoren in den groſsen Hörſaal begeben hatten, und eine Hymne auf den König von der hieſigen Concertgeſellſchaft aufgeführt worden war, hielt Hr. Prorector *Bauer* vor einer zahlreichen Verſammlung eine Rede von den Vorzügen der Weſtphäliſchen Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Zur Auszeichnung des feyerlichen Tages war in allen Facultäten einigen auswärtigen und inländiſchen Gelehrten der Doctortitel als Ehrenbezeugung ertheilt worden, in der theologiſchen Facultät: dem Hn. Superintendenten zu Detmold, *Ferdinand Weerth;* dem Hn. Metropolitan zu Spangenburg, *Karl Friedrich Schüler;* in der juriſtiſchen Facultät: dem Hn. *Heinrich Wiederhold*, Präſidenten des Tribunalgerichts zu Marburg, dem Hn. *Conrad Bode*, königl. Generalprocurator des Criminalhofes zu Caſſel; in der mediciniſchen Facultät: dem Profeſſor der Philoſophie zu Heidelberg, Hn. *Jakob Fries*, und dem berühmten Naturforſcher zu Berlin, Hn. *Johann Friedrich Weſtrumb;* in der philoſophiſchen Facultät: dem Hn. *Christian Wilhelm Snell*, Rector des Gymnaſiums zu Idſtein, Hn. *Johann Ignatius W...*, Profeſſor an dem Lyceum zu Mainz, Hn. *Georg Friedrich Grotefend*, Conrector des Gymnaſiums zu Frankfurt a. M., Hn. *Johann Ludwig Chriſt*, Oberpfarrer zu Cronberg.

Am 7. September diſputirte zu Erlangung der mediciniſchen Doctorwürde über Theſes, Hr. *Johann Peter Eduard Schmidt* aus Wetter.

Am 10. September erhielt Hr. *Friedrich Karl L...* die Würde eines Doctors der Thierheilkunde. Seine Diſſertation handelt: *de lienitide epizootica.*

Am 21. September erhielt die Doctorwürde der Medicin Hr. *Caſpar Lübbert* aus Medebach. Seine Streitſchrift iſt betitelt: *de aloes uſu in ictero.*

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch eine in Nürnberg bey Schrag kürzlich erſchienene Schrift: *Beytrag zur Phyſiologie der S...* bekannt gewordene Dr. *J. G. Steinbuch*, iſt von Heidenheim, wo er bisher prakticirte, als Ulm an Würtemberg kam, dahin gezogen, und daſelbſt dem alten Stadt- und Oberamtsphyſicus Dr. *Villforth* adjungirt worden.

Se. K. Maj. von Sachſen hat den Hn. Commiſſionsrath *Buſſe* zu Freyberg nach allergnädigſter Bemerkung ſeiner gründlichen Wiſſenſchaft in Schriften und Arbeiten bewieſenen Gelehrſamkeit, und der von ihm ſeit ſeiner Anſtellung geleiſteten treueifrigen und nützlichen Dienſte, in den Adelſtand erhoben. Die nächſte Veranlaſſung dazu gab, daſs eine königl. Commiſſion zur Unterſuchung der Finanzen einige Arbeiten von ihm verlangt hatte, welche zur völligſten Zufriedenheit ausgefallen waren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neueste Reise durch England, Schottland und Ireland* — von *Philipp Andreas Nemnich* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 305. abgebrochenen Recension.*)

In dem Abschnitt von dem Kunsthandel in London (S. 149 u. f.) kommt der Vf. auch auf die Bereitung von Wasserfarben (*Water or Miniature Colours in Cakes*). Der Erfinder derselben war *Reeves*, welcher dafür von der *Society of Arts* eine Belohnung erhielt. Eine Sorte derselben ist Sepia, oder brauner Tusch. Der Kuttel- oder Dinten-Fisch spritzt bekanntlich, um sich bey einem feindlichen Angriff unsichtbar zu machen, einen Saft aus, der seinen Umkreis verdunkelt. Die Italiener wissen den Fisch zu fangen, bevor er sich seines Saftes entledigt. Alsdann gewinnen sie den Saft, dörren ihn und verhandeln ihn als Kaufmanns-Waare. Der Sepia-Tusch ist das beste Braun, was man kennt, und die Italiener machen die besten braunen Handzeichnungen damit. Eine andre Art Wasserfarben ist Indianisch Gelb (*India Yellow*). Diese Farbe wird in Indien aus dem Urin der Kühe gezogen, in der Jahreszeit, wenn sie von einer gewissen Pflanze, *Piaury* von den Eingebornen genannt, fressen können. Man kocht nämlich den Urin, bis das Flüssige verflogen ist, und die Farbe sich in einen Teig verdickt. Alsdann wird sie getrocknet, und in runden Ballen ausgeführt. In China bedient man sich derselben zum schönsten Hochgelb. *Ackermann*, ein Kunsthändler in London, weiss das Urinsalz herauszubringen, und producirt dann die prächtigste Goldfarbe. S. 155. folgen Bemerkungen über Gegenstände und Anstalten, die auf den literarischen Verkehr zunächst Einfluss haben, nämlich über Papier, Buchdruckereyen, literarische Producte, Buchhandel u. s. w. Zum grossen Papier-Bedürfniss in England selbst, und zur starken Ausfuhr dieses Fabricats, ist der inländische Lumpen-Vorrath lange nicht hinreichend; der grössere Theil muss aus der Fremde geholt werden. Jährlich gehen allein für 60,000 Pf. Sterl. Lumpen nach Newcastle. Die Italienischen Lumpen sind theurer, und weil sie schlecht, oder gar nicht sortirt sind, bey weitem nicht so begehrt, als die Hamburgischen und Bremischen. Man hat versucht, Papier aus Stroh, Heu, Disteln, Schäben u. dgl. zu fabriciren, auch in dieser Absicht eine grosse Anlage errichtet; diese Unternehmung ist aber ganz misslungen. Dagegen wird die Methode, mittelst der oxydirten Salzsäure nicht bloss Linnen, sondern auch Lumpen, Papierteig zu bleichen, und alten Kupferstichen und gedruckten Büchern die vorige Weisse wieder zu geben, von verschiedenen Künstlern in England mit gutem Erfolge in Ausübung gebracht. Zur Verfertigung der Druckerschwärze giebt es eigene Leute, deren jeder seine Composition geheim hält. Die Anzahl von Buchdruckerherren in London giebt der Vf. auf 176 an. Man rechnet zwischen 7 und 800 neue Bücher und Broschüren, die jährlich in England gedruckt werden, und deren Kosten auf etwa 200,000 Pf. Ungefähr 300,000 Pf. St. gehen auf den Druck neuer Ausgaben von alten Büchern. Die Zahl von neuen Quart- und Octav-Ausgaben läuft von 500 bis 1500; von kleinern Büchern für Schulen, gemeinnützigen Inhalts u. s. w., von 1000 bis 5000. Von periodischen Werken verlassen in London am letzten Tage eines jeden Monats ungefähr 60 die Presse, und bringen bloss denselben Abend baare 4000 Pf. St. ein; nach dem Innern des Landes, und durchs ganze brittische Reich, sendet London von diesen regulären Erscheinungen ungefähr für 40,000 Pf. St. Werth zwischen dem zweyten und dritten Tage eines jeden Monats. Der Vf. berechnet auch das Verhältniss des Credits, worin die periodischen Werke im Lande stehen, nach dem Umfange des Absatzes derselben. Diese Notiz ist in so fern unvollständig, weil in derselben die in Schottland herauskommenden periodischen Zeitschriften, z. B. *Edinburgh Review*, *the Scots Magazine*, *the Farmers Magazine*, nicht mit aufgeführt sind. Nach einer dem Rec. zugekommenen neuern Nachricht, soll die unter dem Titel des *Edinburgh Review* bemerkte Zeitschrift, welche in vierteljährigen Heften herauskommt, sich bloss mit ausführlicher Anzeige und Beurtheilung in- und ausländischer Werke beschäftigt, und im Lauf eines Jahres etwa 100 Recensionen liefert, eins der besten kritischen Journale seyn. Der Herausg. erhält für das Manuscript ein jährliches Honorarium von 2500 Pf. St., und man kann hieraus sowohl, als aus dem Umstande, dass von manchem Jahrgange innerhalb eines Zeitraums von 8 bis 9 Jahren bereits die 8te Edition erschienen ist, auf den starken Absatz dieses periodischen Werks schliessen. Von den Zeitungen bemerkt Hr. *N.*, dass in London ungefähr 40 erscheinen; ausserdem in Grossbritannien gerade 100, wovon Schottland 15 für sich abzieht. Von den besten Londoner Zeitungen gehen ungefähr 4000 ab; die übrigen gehen nicht über 1000 oder 1250. In keinem Theil der Welt verwendet man mehr Geschmack und Pracht auf den Einband von Büchern, als in England, und merkwürdig ist es, dass die Kunst des prächtigen Einbandes

dens in London sich fast ausschliesslich im Besitz von deutschen Buchbindern befindet. Die vorzüglichsten Bände sind entweder Saffian oder Juften; die Kunst besteht im Marmoriren und Verzieren. Das prächtige Macklin'sche Bibelwerk in 5 Folio-Bänden bindet man in rothem oder blauem Saffian zu 5 bis 15 Guineen den Band, mithin nach dem letztern Preise zu 75 Guineen das ganze Werk. *Bogdell's* Ausgabe von *Shakespeare* 9 Bände, nebst den grossen Kupfern, kostet 132 Pf. St. prachtvoll zu binden. (S. 176.) *Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce.* Diese sehr nützliche patriotische Gesellschaft giebt Preisaufgaben auf, und die Prämien sind nicht unbedeutend. Jährlich erscheint ein Band von ihren Verhandlungen. Ihr jetziger Secretär ist *Charles Taylor.* Eine von den oft wiederholten Aufgaben ist für Grossbrittannien von der grössten Wichtigkeit, nämlich in Brittischen Häfen, in Brittischen Fahrzeugen und durch Britten Heeringe auf eben die Art zu behandeln und zu pöckeln, dass sie den besten Holländischen gleich kommen. Der Vf. meynt, um dieses zu erreichen, müsste man selbst ein Holländischer Heeringsfischer, und von Jugend auf dabey hergekommen seyn. Sollten die Holländer durch fortdauernden Krieg ein ganzes Menschenalter hindurch vom Heeringsfange abgehalten seyn, so stünde zu fürchten, dass die praktischen Erfordernisse eines Holländischen Heeringsfischers, und mithin gute Holländische Heeringe, ganz verloren gehen würden. Unter den Kunst- und Naturalien-Sammlungen wird (S. 179.), als sehenswürdig für Kenner, nächst dem Agricultural-Museum, *Arch. Stevenson's* grosses Lager von Ackerbau-Geräthschaften empfohlen, wo man zugleich die neuesten Erfindungen in diesem Fache sieht. Die schätzbarste Mineralien-Sammlung, vielleicht in der ganzen Welt, besitzt *Charles Greville;* er hat mit dem Ankauf der von Born'schen Sammlung in Wien den Grund dazu gelegt; man berechnet ihren jetzigen Werth auf 25 bis 30,000 Pf. Sterl. England hat mehrere wohlthätige, durch Privat-Subscription entstandene, Anstalten, die ihrer edlen Zwecke wegen eine Auszeichnung verdienen, und von dem Vf. (S. 188 u. f.) beschrieben werden. Bemerkenswerth sind unter diesen Instituten: *The Philanthropic Society*, welche den menschenfreundlichen Zweck hat, Kinder von hingerichteten Verbrechern und arme Kinder, die aus Noth Verbrechen begangen haben, vom unausbleiblichen Verderben zu retten, sie zu sittlich guten Menschen, zu Handwerkern, oder sonst nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden — *The Refuge for the Destitute.* Diese Societät richtet fortwährend ihre Bemühungen dahin, Personen, die wegen schlechter Handlungen und Lebensart mit der Strafe des Gefängnisses belegt, und wieder daraus entlassen worden, einen Zufluchtsort anzubieten, sie zu bessern, sie zu einer Arbeit anzuhalten, und dann für ihr Unterkommen Sorge zu tragen — *Magdalen Hospital*, ein ähnlicher Zufluchtsort für Freuden-Mädchen, die den Vorsatz fassen, der Sünde zu entsagen — Personen in ganz England und Wales, die wegen kleiner Schulden, die Summe von 10 Pf. Sterling nicht übersteigend gefangen sitzen, werden von einer menschenfreundlichen Gesellschaft, die für sie die Schulden bezahlt, frey gemacht. S. 190. geht der Vf., nachdem er London nebst den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt beschrieben, und bey dieser Gelegenheit manche interessante Beobachtungen über allgemeine Grossbrittanien überhaupt betreffende Gegenstände mitgetheilt hat, zur Schilderung einzelner Provinzen und der darin befindlichen Oerter in Ansehung ihrer Producte, Manufacturen und Fabriken und ihres Gewerbe-Verkehrs über. S. 196. In Battersea in der Grafschaft Surry ist die Mühle *the Horizontal Air-Mill* merkwürdig. Sie ist 140 Fuss hoch; der äussere Theil besteht aus 96 Klappen 80 Fuss hoch, und 9 Zoll breit, die, wenn man ein Seil anzieht, eben so wie die venezianischen Fensterblinden, auf- und zugehen. Inwendig macht den Hauptstamm der Mühle, der Mittelpunkt eines grossen Kreises, der durch die Ruthen formirt wird, welche aus 96 senkrecht gestellten doppelten Planken von derselben Höhe, als die Planken der Klappen bestehen. Geht der Wind durch die Oeffnungen dieser Klappen, so wirkt er mit grosser Macht auf die Ruthen, und dreht die Mühle mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, die aber durch Anziehung des Seils nach Belieben gemässigt, und ganz gehemmt werden kann. Diese Mühle wird zum Malzmalen angewandt, und hat sechs paar Steine. S. 202. werden bey der Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Colchester ausführliche an Art und Stelle gesammelte Nachrichten über die Naturgeschichte der Austern, die verschiedenen Gattungen derselben und über die Benutzung der Austerbänke mitgetheilt. S. 255. versichert der Vf. dass man, nach mehreren mislungenen kostspieligen Versuchen in England den Plan nicht aufgegeben hat, Flachs und Hanf, eben so wie Baumwolle und Wolle durch Maschinerie zu spinnen. Man ist auch hiemit zu Stande gekommen, und vervollkommnet diese Spinnereyen immer mehr. Maschineriegarn ist ungleich stärker, als, was mit der Hand gesponnen wird, denn jenes wird nach der Länge des Flachses behandelt, dagegen die gewöhnliche Methode den Stapel bricht. S. 314 ff. Ueber *Birmingham.* Die von John Taylor erfundenen vergoldeten Metall-Knöpfe (*Gilt Buttons*) erhalten sich fortdauernd im allgemeinen Gebrauch. Die ganze Operation der Fabrication und der Vergoldung wird vom Vf. beschrieben. Da in Ansehung der Vergoldung der Knöpfe sehr viele Betrügereyen vorgehen, wogegen die Verbindungen ehrlicher Fabrikanten und die schärfsten Gesetze nichts helfen: so verkauft der Knopffabrikant Alston in Birmingham einen *Liquid Test*, wovon ein Tropfen auf den Knopf oder einen ähnlichen Artikel gelassen, augenblicklich zeigt, ob die Knöpfe ihre Farbe behalten. Allein in und um Birmingham finden zwischen 20 und 30000 Menschen beym Fabriciren der Knöpfe ihren beständigen Unterhalt. Der obgedachte John Taylor liess allein, eins ins andre wöchentlich für 800 Pf. Sterl. Knöpfe fabriciren. Wir übergehen die interessanten Beobachtungen,

gen, die hier in Betreff der übrigen Industrie-Artikel Birminghams, als Schnallen, Messing-Waaren, plattirte Arbeiten, lackirte Blech-Waaren, Bijouterie-Waaren, Gewehre u. s. w. vorkommen, und wollen nur etwas von Soho (S. 327.) einem ähnlichen Fabrikort, der 2 Meilen von Birmingham entfernt liegt, anführen. Hier ist die von Boulton errichtete Mühle zum Münzen merkwürdig. Sie setzt acht Maschinen zu gleicher Zeit in Bewegung, die im Stande sind, zusammen in Einer Stunde zwischen 30 und 40000 Geldstücke fertig zu liefern. Sie werden von einer Dampfmaschine getrieben, und ihre Operationen bestehen hauptsächlich darin: das Garkupfer heiss auszuwalzen; die Platten, wenn sie kalt sind, fein auszuwalzen, aus den Platten die Münzformen auszuschlagen; die Formen unter den Stempel zu bringen, woraus denn die Münzen Stück vor Stück und ganz untadelhaft zum Vorschein kommen. Unter mehreren Nebenverrichtungen, giebt die Maschine die Zahl aller Stücke an, die den Stempel verlassen haben, wodurch denn die Defecte sicher verrathen werden (S. 337.). Der vornehmste und älteste Sitz der Fabriken von irdener Waare in England, befindet sich im nördlichen Theile von Staffordshire. Die Töpfereyen in Staffordshire bilden eine Gruppe von kleinen Städten und Dörfern, die so nahe beysammen liegen, dass man das Ganze eine grosse Stadt nennen möchte. Sie bilden eine Linie von 9 Engl. Meilen, und sind 2 bis 4 Meilen von Newcastle under Line entfernt. Wedgwood hat vorzüglich durch Studium seines Handwerks, der Chemie und antiker Modelle es in seinen Fabricaten zu der bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht. Dem Einfluss des Wedgwood ist die Erbauung des sogenannten Great Trunk Canal zuzuschreiben, der nahe an 100 Engl. Meilen lang ist, und die Flüsse Trent und Mersey verbindet. Wedgwoods Name ist auch durch den von ihm erfundenen und nach ihm allgemein genannten Pyrometer unsterblich geworden, wovon sich eine Beschreibung in den *Philosophical Transactions*, und zwar im 72sten Bande findet. Von dem Umfang und der Wichtigkeit des Handels in Liverpool (S. 384.) giebt folgende Vergleichung einen Beweis, dass Liverpool den 12ten Theil der Schifffahrt von Grossbrittanien, den vierten Theil des auswärtigen Handels, den sechsten Theil des allgemeinen Handels der in diesem ganzen Lande getrieben wird, die Hälfte so viel Handel als London, $\frac{1}{6}$ des Afrikanischen Handels von Grossbrittannien, $\frac{1}{7}$ des Afrikanischen Handels von Europa hat. Von den Rauch- und Schnupftabacks-Fabriken in Liverpool bemerkt der Vf., dass das Schneiden, Platten u. s. w. durch Maschinerie verrichtet wird. Ein Fabrikant in Lübeck hat sich den ganzen Apparat der Tabacks-Maschinerie Stück für Stück heimlich aus England kommen lassen, wofür er 2000 Louisd'or verwandt zu haben versichert. Den zur Aufstellung dieser Maschinerie erforderlichen Platz schlägt er auf ungefähr 40 Fuss Länge, Breite und Höhe an. Es werden damit täglich von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends 1000 Pfund Engl. Rauchtaback geschnitten, zwischen 5 und 600 Pfund Stängel geglättet, und 3 bis 400 Pfund Schnupftaback fein wie Mehl gemalen. Der Fabrikant in Lübeck ist geneigt die Einrichtung an einen Liebhaber abzustehen (S. 461.). In Newcastle existiren zwey *Refineries* zum Extrahiren des Goldes und Silbers aus der Krätze dieser Metalle. Die Materialien dazu, als Asche, alte Schmelztiegel und Scherben werden in England, Holland, Deutschland u. s. w. aufgekauft, und es sind daraus manche tüchtige Gold- und Silber-Barren gewonnen worden. S. 472 u. folg. sehr lesenswerthe Bemerkungen über das Auswandern aus Schottland, Ireland, Deutschland, Dänemark, Schweden, Holland u. s. w. nach Amerika, und über die traurigen Schicksale der Redemptioners. Doch scheinen dem Rec. die Schilderungen zu einseitig entworfen zu seyn, da es andrerseits bekannt ist, dass Emigranten, die Fleiss und Geschicklichkeit nach Amerika mitgebracht haben, zur Wohlhabenheit gelangt, und in jedem vorkommenden Fall durch die Gesetze vor Bedrückungen geschützt worden sind (S. 483.). Ueber die Fabrication des unter dem Namen Whisky bekannten Kornbranntweins. Der Anfang dieser Brennereyen in der Gegend von Edinburg ist so gross, dass eine Brennerey 80000, eine andre 60000, eine dritte 40000 Pf. Sterl. jährliche Abgaben bezahlt. Die hier befindlichen Bemerkungen betreffend die Geschicklichkeit der Branntwein-Fabrikanten, in möglichst kurzer Zeit Branntwein zu brennen, um eine Ersparung an Abgaben zu bewirken, verdienen, nachdem jetzt auch in mehrern deutschen Staaten, der Blasenzins eingeführt ist, von denjenigen Beamten beherziget zu werden, welche diese Partie zu bearbeiten haben (S. 531.). Bereitung des Cudbear, eines Farbematerials aus Flechtenarten. Die schottischen Hochländer haben dieses Farbematerial schon seit mehr als hundert Jahren in Anwendung gebracht. Es wurden nämlich verschiedene Flechten-Arten (*Lichen tatareus*, *calcareus*, und *omphalodes*) von den Felsen abgekratzt, gereinigt und grob gerieben; dann goss man Urin darüber, und liess das Moos 3 oder 4 Monate sich darin als Färbestoff entwikkeln; endlich wurde es in Kuchen formirt, und in Säkken zum Trocknen aufgehängt. Mit etwas Alaun fixirt, gab es den wollenen Zeuchen eine weinrothe Farbe. *Cuthbert Gordon*, der sich in den Jahren 1770. bis 1780. grosse Verdienste in England um die Cultur von verschiedenen Farbepflanzen, so wie überhaupt um die Färberey erworben hat, versuchte die Anlegung einer solchen Fabrik in Leith, seine Unternehmung misslang aber. Nun etablirte *George Macintosh* im J. 1777. eine solche Fabrik in Glasgow, und gab dem Artikel den Namen Cudbear, nach dem Vornamen des erwähnten Dr. *Cuthbert Gordon*. Diese Cudbear Fabrik, bey welcher die Operationen im Wesentlichen die oben beschriebenen sind, nur dass sie mit mehr Aufmerksamkeit und regelmäsiger geleistet werden, ist durch chemische Verbesserungen, besonders aber durch die in der Folge entdeckte vielfältige Anwendung des Cudbears in der Färberey, so in Aufnahme gekommen, dass jetzt grosse Quantitäten ge-

geliefert werden. Zum Sammlen des Urins sind grofse Tonnen ausgesetzt, worin arme Personen, gegen eine gewisse Erkenntlichkeit, sich dieser Flüssigkeit entledigen. So wolfeil auch der menschliche Urin seyn mag, so soll er doch der Fabrik, da täglich über 2000 Gallons darin verbraucht werden, auf mehr als 800 Pf. Sterl. jährlich zu stehen kommen. Da man das Moos von den inländischen Felsen schon genutzt hat, so läfst man nun Schwedisches Moos in grofsen Schiffsladungen, welches *Rockmofs* genannt wird, nach Glasgow kommen. Macintosh et C. sollen sich durch die bisherige Bereitung des Cudbear einen reinen Gewinn von 60000 Pf. Sterl. erworben haben. In Liverpool ist jetzt auch eine ähnliche grofse Fabrik etablirt. Die Vortheile der Anwendung des Cudbear bestehen vornehmlich in Ersparung eines grofsen Theils der sonst erforderlichen Färbematerialien, in Ersparung an Feurung und Arbeit, in Bewirkung schönerer und dauerhafterer Farben, und in Schonung der Zeuche. S. 551. *The Carron Works*, das gröfste Werk in der Welt, wo Eisen Waaren von jeder Art, von den kleinsten Artikeln bis auf Kanonen gegossen werden. Es befindet sich an den Ufern des kleinen Flusses Carron, drey Meilen von dessen Ergiefsung in die Frith of Forth. 1500 Arbeiter sind hier beschäftiget. Die Werke verzehren im Durchschnitt wöchentlich 800 Tonnen Steinkohlen, 400 Tonnen Eisenstein und Erz, und 100 Tonnen Kalkstein. Vornehmlich wird in diesen Fabriken eine eigene Art Kanonen gegossen, die nach dem Eisenwerk den Namen Carronades führen, und jetzt auf Kriegsschiffen allgemein im Gebrauch sind. Sie sind leicht und kurz, und halten das Mittel zwischen grofsen Kanonen und Haubitzen, dabey tragen sie Kugeln von starkem Kaliber, gemeiniglich 48 Pfund schwer, und brauchen nicht viel Pulver. Einen besonderen Nutzen zeigen sie alsdann, wenn das Kriegsschiff dem Feinde ganz nahe kommt. Von S. 601 bis 686. theilt der Vf. seine Beobachtungen über Ireland mit, und den Beschluss des Werks macht eine Schilderung der kleinen brittischen Inseln. So gerne wir auch aus diesen Abschnitten das Merkwürdigste mittheilen möchten, so fürchten wir doch, da unsre Anzeige, aus Veranlassung des reichhaltigen Stoffs schon sehr ausführlich geworden ist, die Grenzen des uns verstatteten Raumes zu überschreiten, und begnügen uns nur im Allgemeinen, zu versichern, dafs auch, was die Producte, Fabriken und den Handlungszustand in diesen Theilen des brittischen Reichs betrifft, ein jeder Leser sich durch die schätzbarsten Belehrungen belohnt finden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12. September starb zu Mitau der um die Mathematik und Astronomie verdiente russ. kais. Hofr. und Prof. *W. G. F. Beitler*, im 67sten J. f. A.

Am 3. October starb zu Berlin *H. Gentz*, königl. wirkl. Hofbaurath, Professor an der Akad. der Baukunst und Secretär der königl. Akademie der Künste. Er wurde am 4. Februar 1766. zu Breslau geboren.

Am 10. October starb zu Hannover, im 75sten Jahre seines Alters, der vormalige Feldmarschall *Johann Ludwig*, Graf *von Wallmoden-Gimborn*, durch die von ihm verfasste „Darstellung der Lage worin sich das Hannöversche Militär im Jahr 1803. befand" auch der gelehrten Welt bekannt, um die er sich auch in mancher andern Hinsicht, durch Unterstützung manches aufkeimenden Talents, durch Beförderung und Pflege der Kunst höchst verdient gemacht hat.

Am 11. October starb zu Berlin der als Schriftsteller und praktischer Arzt ausgezeichnete königl. Hofrath und Professor *A. F. Hecker*, geb. 1763.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der als geistreicher Schriftsteller bekannte Generalmajor *Klinger*, Director des ersten Cadettencorps zu St. Petersburg, ist zum Generallieutenant befördert worden.

Hr. Collegienrath *Adelung*, Instructor der Grofsfürsten Nikolai und Michailow zu St. Petersburg ist zum Etatsrath, und der durch seine Schriften über Finanzgegenstände bekannte Etatsrath *von Würst* zu St. Petersburg, ist zum Chef des Zollwesens im St. Petersburgischen Bezirke ernannt worden.

Dem Hn. Akademie Director *Achard* hat die französ. Ackerbau-Gesellschaft des Seine Departements (zu Paris) als dem Urheber der Zuckerfabrication aus Runkelrüben die goldene Verdienst-Medaille zuerkannt.

Hr. *G. S. Bandtke* d. ä., bekannt durch sein polnisches Lexicon und mehrere historische Arbeiten, ist von Breslau, wo er bisher Rector der Neustädter Schule war, als Prof. der Bibliographie und als Bibliothekar auf der Universität zu Krakau angestellt worden.

Hr. *Georg Volmar*, berühmter Kunstmaler zu Bern, gebürtig von Mengen, Königreichs Würtemberg, ist von dem grofsen Rathe des Cantons Freyburg in der Schweiz, als Bürger von Ueberstorf naturalisirt und zum Cantons-Bürger angenommen worden, wodurch er zugleich das Schweizer-Bürgerrecht erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

An alle Buchhandlungen ist versendet worden:

Neuestes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin. Zweyten Bandes erstes Stück. Broschirt 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rhein.

Gotha, am 1. October 1811. J. Perthes.

Flörke, H. G., *Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde.* Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen. Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern. Jahrgang 1811.

Von diesem höchst interessanten Journal sind nunmehr das *Januar-* bis *September-Heft* erschienen, und enthalten eine Fülle der trefflichsten unterhaltenden Aufsätze aus allen Theilen der Naturkunde. Die Reichhaltigkeit des Inhalts läst sich am besten aus der ausführlichen Inhalts-Anzeige und dem Verzeichnisse der 9 bisher gelieferten Kupfer (worunter 2 vortrefflich ausgemalte) entnehmen, welche gratis in jeder guten Buchhandlung zu bekommen sind.

Der äusserst wohlfeile Abonnements-Preis ist 7 Rthlr. für den ganzen Jahrgang. Das October-, November- und December-Heft werden so regelmäsig, als die andern, erscheinen.

Berlin, in der Michaelis-Messe 1811.

J. E. Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. zu haben:

Poppe, Dr. J. H. M., *der physikalische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden Kunststücke. *Erster* Theil. Mit 6 Kupfertafeln. 12. Gebunden.

Diess Werk, mit sechs erläuternden Kupfertafeln ausgestattet, macht die Jugend auf eine leichte und angenehme Art mit dem ganzen Unterricht in der Physik vertraut. Die beygefügten belustigenden Kunststücke bezwecken nicht bloss Unterhaltung, sondern wirklichen Nutzen. Ueberhaupt füllt diess Werk bey'm *physikalischen* Jugendunterricht den Platz aus, welchen *Blasche's technologischer Jugendfreund* bey'm *technologischen* schon längst einnahm. Der Jugend kann man kein nützlicheres Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk machen, als mit diesem Buche.

So eben ist erschienen:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1812. mit 10 Kupfern und Beyträgen von *K. L. Justi, Fr. Kind, Fr. Schiller, Weisser* und Andern.

Auch unter dem Titel:

Großherzogl. Hessischer Hofkalender für das Jahr 1812.

Darmstadt, bey Heyer und Leske.

In Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

In schönem Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

So eben hat die Presse verlassen:

Leger, Th. Alfr., *Theorie der bürgerl. Baukunst.* Mit vielen Holzschnitten. 4. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Herder'sche Buchhandlung in Freyburg und Constanz.

In meinem Verlage ist erschienen:

Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders *in Bürger- und Landschulen.* *Dritte* verbesserte Auflage. Mit einem Titelkupfer, Jesum im Tempel vorstellend. 6 gr.

Dasselbe auf Schreibpapier 10 gr.

Der allgemein grosse Beyfall, den dieses Buch gefunden, und die günstige Beurtheilung, die es in allen gelehrten Zeitschriften erhalten hat, machten diese *dritte* Auflage nach einer Zeit von vier Jahren, in welcher 13000 Exemplare abgesetzt wurden, nothwendig. Der Hr. Verfasser hat die Verbesserungen, die ihm am nö-

nöthigsten schienen, so gemacht, dass die *ersten* beiden Auflagen noch immer neben dieser in Schulen gebraucht werden können, indem keine gänzlichen Umarbeitungen vorgenommen worden sind. Jeder Vorsteher von Schulen oder Schullehrer, der dieses Buch kennen lernt, wird es gewiss in seiner Schule einzuführen wünschen; wozu auch der wohlfeile Preis beförderlich ist. Wer sich mit portofreyer Einsendung des Geldes an mich selbst wendet, erhält bey 4 Exemplaren das 5te frey.

Leipzig. Dürr.

Im Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt sind seit Kurzem folgende wichtige Werke erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eß, *Karl v.*, kurze Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illum. Kupfern. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr. Druckpapier 18 gr.

Gleim's, *Joh. Wilh. Ludw.*, Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von *Wilhelm Körte*. gr. 8. 1811. Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr. Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, *G. E. R.*, kurze Anweisung, das Deutsche auf eine leichtere Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Catullus, *Caj. Valerius*, in einem Auszuge Lateinisch und Deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr. Schreibpap. 20 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus *Gleim's* brieflichem Nachlasse herausgeg. von *Klamer Schmidt*. 2 Thle. 8. 1810. Schreibpapier 3 Rthlr. 8 gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Küttner, *K. A.*, Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. 2 Bde. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisch Papier 1 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Niemann, *J. F.*, Haustafel zur Beförderung der Kenntniss der Schutzpustel und ihrer Impfung, nebst Abbildung. Fol. 3 gr.

— — Gedächtnisstafel für Badende. Fol. 3 gr.

Tändeleyen, erotische, von *K. M. (Karl Müchler)*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisch Papier 14 gr. Schreibpap. 8 gr.

Taschenbuch, ökonomisches, für Frauenzimmer, oder Anweisung zur Selbstbereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Früchte. 16. 12 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldne Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb. 9 gr.

Winterabende, die, zur Unterhaltung für Kinder. Mit illum. Kupfern. 16. 1812. 12 gr.

Abs, *Theodosius*, Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode. Mit einem Holzschnitte. 8. Schreibpapier 12 gr. Druckpap. 10 gr.

Franz, *Klamer Wilhelm*, Choralbuch; enthaltend die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen, Harmonieen. Quer 4. 1 Rthlr. 6 gr.

Gleim's, *Joh. Wilhelm Ludewig*, sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. *Wilh. Körte*. *Erste* Lieferung in 4 Bänden. 8. Schreibpap. 7 Rthlr. Druckpap. 5 Rthlr. 4 gr.

Körte, *Wilh.*, vom Armenwesen. 8. 4 gr.

Märtens, *K. A.*, Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände. 8. 18 gr.

— — Erleichterungen eines gründlichen Studiums der Mathematik, vorzüglich als Bildungswissenschaft. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

Münchmeyer, Dr. *J. H. W.*, über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, als für das platte Land. Eine Abhandlung, welche von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 10. November 1810, der Preis zuerkannt wurde. gr. 8. 18 gr.

Nordmann, *L. H.*, Nachricht, betreffend eine sowohl Mehlfrucht-, als Turnips- und Runkelrüben-Branntweinbrennerey, die auch zum Bierbrauen benutzt werden kann. 8. 4 gr.

Scenen, häusliche; vom Verf. der Auguste du Port, des Eduard Nordenpflicht u. s. w. 2 Thle. Auch mit dem Titel: Benjamin Reinhold. 2 Thle. Neue Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Wildheim, *Gustav*; vom Verf. des Eduard Nordenpflicht, der Auguste du Port u. s. w. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Das beliebte: *Taschenbuch für das Jahr* 1812, der *Liebe und Freundschaft* gewidmet, mit *vielen interessanten Kupfern* — ist *in verschiedenen Einbänden* zu 4 Rthlr., 2 Rthlr. 12 gr. u. 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. in allen Buchhandlungen zu haben.

Frankfurt a. M., im October 1811.

Friedr. Wilmans.

Bey August Bauer, Buchhändler in Leipzig, ist in Commission zu haben: *Anti-Argus*, oder unpartheyische Beleuchtung der Zeitschrift *Argus*, oder der Mann mit hundert Augen. 1811. 8. — Der *Anti-Argus* macht über das, was *Argus* vom Leipziger Theater und Concerte, vom Soldatenwesen, von Freudenhäusern, von Cervantes Tode, von Predigten, von den deutschen Reichsgerichten, von deutscher Literatur und mehr

mehrern andern Gegenständen sagt, Bemerkungen, die zum Theil sehr launig sind, und die man fast alle in keiner andern Schrift wider den *Argus* findet. Der Preis ist 4 Groschen.

In der Henning's'schen Buchhandlung zu Erfurt sind zur Michaelis-Messe d. J. erschienen:

Bellermann, *J. J.*, Theologe, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften für Protestanten und Katholiken. 8ter Bd. à 1 Rthlr.

Trommsdorff's systematisches Handbuch der gesammten Chemie zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaften. 4ter Bd. 2te sehr vermehrte Auflage. à 3 Rthlr.

Dessen allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe u. s. w. 3ten Bdes 2te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. (Auch unter dem Titel: Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange. Nach alphabet. Ordnung. 3ten Bdes 2te Abtheil.)

Sickler, *J. V.*, die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 16 u. 17ter Bd. Mit Kpfrn. 3 Rthlr.

In der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin sind vom Herrn Geheimen Legations-Rath *von Diez* zwey neue Schriften erschienen, unter dem Titel:

1) Buch des Kabus, oder Lehren des persischen Königs *Kjekjawies* für seinen Sohn *Ghilan Schach*. Ein Werk für alle Zeitalter. Aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt und durch Abhandlungen erläutert. 3 Rthlr. 8 gr.

2) Denkwürdigkeiten von Asien, in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Staatsverfassung. Aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt. *Erster* Theil. 1 Rthlr. 16 gr.

Beide Werke sind durch ihren Inhalt äusserst merkwürdig. Im *ersten* hat der genannte König seinen Sohn nicht ausschliesslich für den Thron unterrichtet, sondern hat ihn gelehrt, wie er für alle Stände, worin er vom Schicksale versetzt werden könnte, gemacht seyn müsse, für Kunst und Kaufmannschaft, wie für gelehrten Beruf und Kriegsstand, für Handwerk wie für Königthum, kurz für alle Lebensarten, die in bürgerlicher Gesellschaft vorzukommen pflegen, und in 44 Kapiteln abgehandelt worden sind. Die Veranlassung zu diesem ausserordentlichen Entschlusse hatten dem königlichen Verfasser die Soldschuken gegeben, welche als ein Volk aus Türkostan in Persien und Vorder-Asien eingebrochen waren, und alle alten Dynastieen zerstörten, um neue Königreiche aus ihrer Mitte zu errichten, womit sie auch in fünf Linien zu Stande gekommen waren. Auch hat *Ghilan Schach* wirklich das väterliche Reich verloren.

Die *zweyte* Schrift enthält vierzehn verschiedene Artikel, welche folgende Ueberschriften führen: 1) Selbsterkenntniss der Muhamedamer. 2) Vierhundert Sprüche der ersten vier Chalifen. 3) Die Herrschaft der Liebe von Dschami. 4) Beschreibung eines türkischen See-Atlasses. 5) Rühmliche Denkmäler der Jonier (oder Fragmente altgriechischer Schriften). 6) Landesgebräuche. 7) Bibelerklärung. Prediger Salomo 11, 1. 8) Kriegskunst (soll die verlorne *Tactica* des Aristoteles seyn, die ins Arabische übersetzt worden ist, und hier verdeutscht erscheint). 9) Buch des Oghuz (eines grossen Fürsten, der vor einigen tausend Jahren lebte). 10) Dynastie der Kaiaiten vor der Sündfluth (aus alten Geschichts-Fragmenten der Araber). 11) Gesetzfragen, oder kurzer Inbegriff der Muhamedanischen Religion. 12) Selim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch (wo unter andern Merkwürdigkeiten eine ausserordentliche Geistererscheinung erzählt wird). 13) Stufen des menschlichen Alters (von einem Ungenannten). 14) Was ist der Mensch! von *Kjemal Pascha Zadé*.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Graumüller, Dr. *Chr. Fr.*, Diagnose der bekanntesten, besonders europäischen Pflanzengattungen, nach dem verbesserten Linné'schen Systeme, zum analytischen Gebrauch für seine Vorlesungen, so wie auch zum Selbstunterricht. [illegible] vom Hrn. Gehei[illegible]rath *Gruner*. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Lindenau, *von*, Tabulae Martis novae et correctae ex Theoria gravitatis clar. *la Place* et ex observationibus recentissimi deductae. 4 [illegible] 12 gr.

Zur Herbst-Messe 1811. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Schriften, *die*, *des Alten Testaments*. Neu übersetzt von *Augusti* und *de Wette*. 5ter Band, *die Apogryphen*. Mit 1 Titelkupfer. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr. Sächsisch oder 6 Fl. Rheinisch. Postpap. 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 4 Fl. 12 Kr. Rheinisch. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 14 gr. Sächs. oder 2 Fl. 54 Kr. Rhein. Grau Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. oder 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Mit den in diesem Bande enthaltenen Apogryphen schliesst der Cyclus der Alttestamentlichen Schriften. Es sind hier als solche zusammen gestellt: *Die Weisheit Salomons*, *die Sprüche Jesus Sirachs*, *das Buch Baruch*, *das Buch Tobi*, *das Buch Judith*, *die Historie von Susanna und Daniel*, *das Buch Esra* und *die Bücher der Maccabäer*. Die Uebersetzung ist nach der Ausgabe von *Augusti* gefertigt, und überall war's auch hier das Bestreben des Verfassers, die alten Urkunden treu und in ihrer schönen Eigenthümlichkeit, ohne alle Rücksicht auf Dogmatismus, wieder zu geben. Die Varianten sind in Noten

Noten beygefügt, und alle Anforderungen berücksichtigt, welche der Gelehrte sowohl, als der in der Ursprache unbewanderte Bibelleser an einen Uebersetzer der heil. Bücher machen können. Zur Ostermesse 1812. erscheint die Uebersetzung des Neuen Testaments.

III. Kupferstiche, so zu verkaufen.

An die Liebhaber und Sammler Chodowieckischer Kupferstiche.

Von sämmtlichen radirten Blättern dieses berühmten Künstlers sind die zu verlangenden Numern und Folgen in besten Abdrücken zu herabgesetzten Preisen stets in unterzeichneter Kunsthandlung zu haben. Ebendaselbst auch das gedruckte Verzeichniss dieser Sachen mit 3 Register, 11 Bogen 8. in saubern Umschlag geheftet à 1 Rthlr., auf stärkerem Papier 1 Rthlr. 8 gr. Pr. Cour. Buch- und Kunsthandlungen mit gewöhnlichem Rabatt. Briefe und Gelder werden *portofrey* erbeten. Auch werden Doubletten — besonders seltner Blätter — stets in Tausch angenommen.

Jacoby's Kunsthandlung in Berlin
unter den Linden, Nr. 35.

Bildnisse berühmter Aerzte in Kupferstichen.

Eine Sammlung von 7—800 Bildnissen berühmter Aerzte [illegible] und Nationen, worunter viele seltne und schön gestochene [illegible] von vorzüglichen [illegible]lern, sollen im Ganzen verkauft werden. Sie sind genau alphabetisch geordnet, in zwey sehr grosse starke Folio Bände auf blauem Papier leicht an den Ecken angeheftet, [illegible] zur Fortsetzung gelassen.

Liebhaber hiervon belieben sich in *portofreyen* Briefen zu wenden an

Jacoby's Kunsthandlung in Berlin
unter den Linden.

Nachricht für Liebhaber und Sammler von Bildnissen berühmter Personen.

Eine sehr grosse Sammlung von Bildnissen berühmter Männer und Frauen aller Stände, Nationen und Zeitalter, in Kupfer gestochen, worunter viele seltne und schön gestochene Blätter, sollen im Ganzen oder einzeln verkauft werden.

Da diese Sammlung durch einander ohne besondre Classification genau alphabetisch geordnet ist: so könnten die resp. Liebhaber und Sammler entweder

A. die Namen der zu verlangenden Bildnisse mit Vornamen, Stand, Format und Künstler genau angeben, oder

B. Bildnisse einer besondern Klasse, z. B. Juristen, Theologen, Mediciner oder andre Stände. Dabey zu bemerken, welche sie bereits besitzen, um Doubletten zu vermeiden; auch

C. Personen aus bestimmten Ländern, z. B. Engländer, Franzosen, Oestreicher, Preussen, Russen u. s. w. nach *A* und *B*, oder überhaupt alle Stände durch.

D. Ob jedes Bildniss nur einmal, und in welchem Format, verlangt wird, oder so oft und verschieden, als es da ist.

E. Im Falle aufs Ganze reflectirt würde.

In der *durchaus portofreyen Mittheilung* wird ersucht, das zu Verlangende genau, deutlich und leserlich anzugeben, worauf bestimmt promte und befriedigende Antwort erfolgen wird durch

Jacoby's Kunsthandlung in Berlin
unter den Linden, Nr. 35.

IV. Auctionen.

Am 9. December d. J. und an den folgenden Tagen wird in Heidelberg

Eine auserlesene Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften und in verschiedenen Sprachen, nebst einem Vorrath von Kupferstichen und Landkarten,

öffentlich versteigert werden. Einen ausführlichen Catalog davon erhält man in Halle bey Hrn. Hemmerde und Schwetschke, in Göttingen bey Hrn. Buchhändler Schneider und bey Hrn. Procurator Scheppler, welche auch Bestellungen darauf übernehmen.

Den 20. Januar 1812. wird in Frankfurt am Mayn eine Sammlung gebundener Bücher, anatomischen, philologischen, grösstentheils aber medicinisch-praktischen und zur Staatsarzneykunde gehörigen Inhaltes, öffentlich versteigert werden. Unter den philologischen Schriften befindet sich die ganze Sammlung der Zweybrücker Ausgaben der römischen Classiker, welche man, weil man sie selten so vollständig antrifft, wenn darauf ein Gebot über 75 Fl. geschieht, zusammen erlassen, ausserdem aber einzeln verkaufen wird. In Frankfurt werden Commissionen annehmen: die Herren Buchhändler Varrentrapp und Sohn, Joh. Christ. Hermann und Simon; die Herren Auctionatoren Klebinger, Mannberger und Kühn; und die Herren Antiquare J. C. Hetzel, Lit. D. Nr. 114, Mimpfen und Goldschmid und Gebrüder Bär, bey welchen sämmtlich auch Cataloge zu haben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte.* Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. von *Friedrich Schlegel.* 1811. 564 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Es kann nicht fehlen: das vorliegende Buch wird, nach Zeit und Verhältnissen, viele Leser finden. Der Gegenstand wie die Form, der Ort, wo die Vorlesungen gehalten sind, die Zeit, in welcher wir leben, und selbst die Persönlichkeit des Verfassers, seine Arbeiten und sein Leben, machen dieses wahrscheinlich. Daher scheint es der Zweck dieser Blätter nicht nur zu erlauben, dass wir uns etwas ausführlicher über dieselben verbreiten, sondern dieser Zweck scheint es zu fordern. Freylich versteht sich von selbst, dass wir den Vf. keineswegs zu allen Gegenständen begleiten können, die er behandelt oder berührt, wenn wir nicht die Grenzen dieser Blätter weit überschreiten und aus der Recension ein Buch machen wollen. Aber die ganze Tendenz des Werks, die Grundsätze des Vfs. im Allgemeinen, der Gang seiner Betrachtungen und manches Einzelne muss berührt werden, wenn unsere Leser in den Stand gesetzt werden sollen, über den Werth des Buchs zu urtheilen.

Schon aus dem Titel geht hervor, dass es keine Geschichte ist, was Hr. *Schlegel* liefern wollte, sondern Ansichten von der Geschichte, Betrachtungen über die Geschichte. Die Kenntniss der Geschichte selbst wurde also bey Zuhörern und Lesern vorausgesetzt. Unstreitig kann nichts belehrender, erfreulicher, erhebender seyn, als solche Betrachtungen über die Geschichte, angestellt auf die rechte Weise, und ruhend auf tiefer Kenntniss in grosser Umsicht. Denn wer mag es läugnen? nur die Geschichte enthält untrügliche Wahrheit für den Menschen. Was der Einzelne durch Nachdenken, Forschen, Grübeln, und Anschauungen über Gott und Welt und sich selbst zu erkennen glauben mag: das kann von ihm selbst zu andern Zeiten, es kann sogleich von andern bezweifelt werden, und ein System hat oft ein anderes verdrängt. Das aber, was die Geschichte in ihrem stillen Gange lehrt, ist Wahrheit und darum ewig dasselbe. Denn in der Entwickelung der Schicksale von Völkern, Staaten, Menschen, offenbart sich das heilige Gesetz des Lebens, dem der Mensch mit Bewusstseyn sich fügen, das er sich als Richtschnur seines Handelns wählen soll, wenn er nicht unnütz leben will für sich, und verderblich für sein Vaterland. Darum giebt es kein nothwendigeres und heiligeres Streben, als in den Schicksalen der Völker und Menschen dieses Gesetz zu erkennen; darum ist diese Erkenntniss die fruchtbarste und schönste Weisheit für den Menschen, die freylich oft, aber nie ungestraft, vernachlässigt ist, nicht bloss von Fürsten und Staatsmännern, sondern in gehörigem Abstande auch von Andern; und darum müssen alle Betrachtungen über die Geschichte zumeist auf Erforschung dieser Weisheit gerichtet seyn. Betrachtungen, die einen andern Sinn, einen andern Zweck haben, können geistreich seyn; sie können Scharfsinn und Witz enthalten und von mannichfaltigen Kenntnissen zeugen; sie können nur im Einzelnen ergreifen, uns in Erstaunen setzen, unsere Bewunderung erregen, uns zur Liebe entflammen und zum Hass: aber einen reinen, festen, dauernden Eindruck werden sie nicht auf uns machen; sie werden uns weder zur Klarheit bringen über uns selbst und unsere Bestimmung, noch den Entschluss, nus auf diesem Wege zu wandeln und auf keinem andern, in uns zu erwecken vermögen; sie werden unserm Leben keine Bestimmtheit geben und keinen Halt. Und doch ist es dieses allein, welches der Geschichte ihren Werth sichert und ihre hohe Würde! Um aber solche Betrachtungen über die Geschichte anstellen zu können, ist ausser umfassender Kenntniss zweyerley nothwendig: eine tiefe Ueberzeugung von der Einheit der Welt und von der Vernunftmässigkeit des Lebens; oder, um angemessener zu reden, ein unerschütterlicher Glaube an die allerbesonderste Vorsehung, und dann die strengste Gerechtigkeit. Ohne jene Ueberzeugung oder jenen Glauben: würde nicht alles einzeln dastehen und zerrissen, als Object für den Verstand oder als Spiel für die Phantasie? Ohne diese Gerechtigkeit: wie kann das Heilige und Ewige erkannt werden, wenn die Leidenschaft bey der Beurtheilung vergangener Erscheinungen eine Stimme hat! Aber diese Gerechtigkeit wird keiner üben können, dem nicht zu einem reinen Gemüthe folgende Eigenschaften gegeben sind: ein echter historischer Sinn, d. h. Andacht und Frömmigkeit bey Beachtung der Veranstaltungen der Vorsehung, gleiche Liebe für alle Offenbarungen der Menschlichkeit und eine Freyheit des Geistes, die sich leicht über die gegenwärtige Umgebung hinauszuheben und jede Begebenheit in dem Charakter der Zeit zu nehmen vermag, in welcher sie Statt fand; dann ein tiefes Gefühl für Vaterland und Gemeinwohl, um Allem die nothwendige Beziehung zu geben, und endlich reine und klare Ideen von Volk, Staat und Politik,

tik, weil ohne diese Ideen jene Vaterlandsliebe sich sehr leicht verirren mag.

Wir können nicht läugnen: indem wir nach dem vorliegenden Buche urtheilen, kommt uns vor, als wenn dem Vf. desselben Einiges fehle, um solche Betrachtungen über die Geschichte schreiben zu können. Die Ueberzeugung von der Einheit und Vernunftmäßsigkeit des Lebens, oder den Glauben an die Vorsehung kann man und muss man ihm natürlich zutrauen als Philosophen und Christen; aber die Eigenschaften, welche eine strenge Gerechtigkeit möglich machen, scheinen ihm nicht alle gegeben zu seyn. Vom historischen Sinn finden wir, wenn wir es sagen dürfen, gleichsam nur die Anlage, aber nicht die Ausgebildetheit; die Einsicht ist da, aber sie ist noch nicht in That übergegangen. Hr. *Sch.* nämlich streitet löblich gegen die Verkehrtheit, welche das Geschehene nicht als Weltbegebenheit betrachtet, sondern es gleichsam als einen Gegenstand ansieht, der uns zum Streite und zur Beurtheilung vorgelegt werde; ja er giebt es als sein vornehmstes Bestreben an (S. 9), solche schwache und geistlose Ansichten und Urtheile aus dem Wege zu räumen, die dadurch entstanden sind, dass sich der beschränkte Sinn der Menschen nicht dem Kreise seiner Gewohnheit zu entreissen vermochte. Das ist echthistorisch. Aber nichts desto weniger erlaubt sich Hr. *Sch.* gern, die Frage aufzuwerfen: was etwa geschehen seyn würde, wenn dieses oder jenes Geschehene nicht geschehen wäre? und sich auf solche Weise auf das unermessliche Feld der Möglichkeiten zu wagen. Das ist unhistorisch; und noch unhistorischer ist es (weil jene Fragen allerdings aufgeworfen werden mögen, um die Wichtigkeit einer Begebenheit durch den Gegensatz recht lebendig fühlbar zu machen), gegen grosse Begebenheiten anzustreben, sie mit einem gewissen Hasse zu verfolgen, und den Wunsch zu verrathen, sie, wenn es möglich wäre, ungeschehen zu machen. Hrn. *Schlegels* Streben ist aber, wie sich zeigen wird, gegen die Reformation gerichtet! — Ferner lebt allerdings ein schönes Gefühl für das Vaterland in Hrn. *Schs.* Brust; und wenn sich Deutschland auch zuweilen in der Vorliebe für Oesterreich und das alte Kaiserhaus verliert, so wollen wir ihm das keinesweges zum Verbrechen machen, weil er nicht nur wegen des Orts, wo er sprach, und wegen der Zuhörer, vor welchen er sprach, gewisse Rücksichten zu beobachten hatte, die ein jeder Nachdenkende immer in die Rechnung bringen wird, sondern weil auch oft Oesterreich und das alte Kaiserhaus nicht die Gerechtigkeit gefunden haben, die ihnen gebührt; und wenn auch jetzt die Wage ein wenig hinübergezogen wird, so ist dieses nur ein Zurückziehen, durch welches sie zum Gleichgewicht hinschwanken mag. Aber was Hr. *Sch.* zu viel gethan hat, das hat er gewiss nicht allein wegen persönlicher Verhältnisse gethan, sondern es ist — wie uns scheint — geschehen, weil er sich nicht zu klaren Ideen über Volk, Staat und Politik erhoben hat; man sieht ihm an, dass er zum Staatsmann und Historiker erst seit Kurzem geworden ist. Dadurch ist geschehen, dass man aus seinen Principien viele Usurpationen in Eroberungen leicht zu vertheidigen und zu rechtfertigen im Stande seyn würde. Wäre ihm der Sinn und die Bedeutung der Völker und ihrer Eigenthümlichkeiten klar: wie wäre es möglich, dass er die Vormacht eines Volks vor andern, den Einfluss dieses Volks auf andere, und die Unterwerfung anderer Völker durch dieses preisen oder doch vertheidigen könnte! Hätte Hr. *Schl.* ferner einen klaren Begriff vom Staate: wie könnte er wollen, dass die Kirche und der Welthandel unabhängig von demselben bestehen sollten? wie könnte er Staaten *künstlich* nennen, die doch das Leben erzeugt hat? und wie könnte er eine Freyheit setzen ausser dem Staate? Fehlt ihm aber diese Idee, so muss ihm zugleich der Begriff der Politik abgehen, wenn man auch die Spielerey gar nicht in Anschlag bringen wollte, die er mit sittlicher und unsittlicher Politik treibt. Darum ist keine strenge Gerechtigkeit von Hrn. *Schl.* zu erwarten. Wir sind freylich weit entfernt, zu sagen, dass in seinem Buche der Geist der Lüge, von welchem Er alles Unheil der Zeit ableitet, umgebe; aber läugnen können wir es auch keinesweges, dass uns hin und wieder etwas unheimlich zu Muthe geworden ist, so etwa, als wenn sich in uns ein dunkles Gefühl erhebt, dass uns jemand durch Hervorhebung einer Seite, durch künstliche Wendung, durch absichtliche Verschweigung, durch Zuversichtlichkeit, Kühnheit und Keckheit zu berücken sucht. Hr. *Schl.* hat nicht Unrecht, wenn er meint: „in der Geschichte wie im Leben dürfte es oft ein grösseres Lob seyn, die rechte Partey ergriffen zu haben, als, ohne alle Partey, immer neutral und gleichgültig zu seyn." Aber Unrecht hat er, wenn er glaubt, dass der unparteyische Geschichtschreiber neutral und gleichgültig seyn müsse. Auch ist es noch nicht genug für den Geschichtschreiber, die Thatsachen unverfälscht und mit strenger Gewissenhaftigkeit zu zeigen (welches vom Hrn. *Schl.* erweislich nicht geschehen ist, ja in einem solchen Werke nicht einmal geschehen konnte), und die Grundsätze, aus welchen seine Urtheile und Ansichten herflossen, offen darzulegen. Der Geschichtschreiber erscheint alsdann als redlicher Mann, aber noch keinesweges als unparteyischer Mann. So gewiss diese Grundsätze nicht die richtigen sind, so gewiss seine Seele nach irgend einer Partey hinhängt, so gewiss ist er eben so gut parteyisch, als es die Männer waren, die in dieser Partey lebten, und deren Leben er nun gleichsam wiederholt. Die Parteylichkeit, die der Geschichtschreiber nicht nur haben darf, sondern schlechthin haben muss, ist die Wahrhaftigkeit selbst. Es ist das Ewige und Heilige, Freyheit, Selbstständigkeit, Cultur, Tugend, Religion, Gott, wovon er durchdrungen seyn muss. Er muss auf der Seite dessen seyn, der hierfür streitet, und entgegnen den Gegnern. Das ist gerecht; das ist der Hass und die Liebe, die *Tacitus*, den der Vf. anführt, bewies, ungeachtet er ohne Hass und Liebe schreiben wollte; das verdient Lob.

Lob. Tadel hingegen verdient der Geschichtschreiber, wenn er sich nur für dieses Heilige erklärt, sobald er es auf einer gewissen Seite findet, aber die Sache desselben nicht führt, es verschweigt und übergeht, wenn es sich auf der entgegengesetzten zeigt. Dann spricht aus ihm nicht die reine Menschlichkeit, sondern irgend eine Leidenschaft; und wie unverfälscht er nun auch darlegen mag, was eigentlich Thatsache ist, was in die Augen fällt, und gemessen oder berechnet werden kann: der Geschichtschreiber ist parteyisch und tadelnswerth. Und wir bekennen: Hr. *Schl.* scheint uns von dieser Parteylichkeit nicht frey zu seyn. Wir wissen wohl, dass die grossen Geschichtschreiber der Alten, gewiss für uns in vieler Rücksicht Muster, nicht immer frey sind von solcher Parteylichkeit; aber wir halten dafür, dass sie in ihren Fehlern uns nicht Muster seyn sollen. Auch hatte selbst diese Parteylichkeit einen Grund, der sie bey ihnen fast zur Tugend macht, der aber für uns nicht da ist. — Zu diesem Allen kommt nun hinzu, dass der Vf. den Mangel des Quellenstudiums gar zu oft fühlbar macht. Er spricht zwar selbst „von eigenen und neuen Forschungen," wiewohl er niemals seine Quellen anführt; Er beschuldigt zwar wiederholt seine Vorgänger, dass sie die Quellen vernachlässigt haben; wir wollen auch nicht läugnen, dass er Einiges selbst untersucht habe: aber der grösste Theil gehört schwerlich unter diese Kategorie. Und selbst die Zuversichtlichkeit, mit welcher Hr. *Schl.* sich zu reden erlaubt, gleichsam als habe Er die Sachen so ergründet, dass sie nun endlich über jeden Zweifel erhoben seyen, zeugt wider ihn. Denn wer weiss es nicht, dass man über die Erscheinungen entfernter Zeiten oft nur um so ungewisser wird, je mehr man sich mit ihnen bekannt macht.

Wenn nun aus diesen Gründen begreiflich ist, dass Hr. *Schl.* solche Betrachtungen über die Geschichte, als wir oben bezeichneten, nicht wohl schreiben konnte, so dürfen wir auch nicht verschweigen, dass sein Zweck ein ganz anderer gewesen sey. Er selbst giebt denselben (in der 12. Vorles. S. 290) also an: „Er habe unser an grossen äussern Umwälzungen und an noch wichtigern innern Veränderungen so reiches Zeitalter zu *erklären* und zu *begreifen* versucht; und dazu habe er keinen bessern Weg finden können, als den der Geschichte. Fragen wir aber einmal, was heisst denn das: ein Zeitalter geschichtlich erklären? Heisst es etwa zeigen, dass Alles so hat kommen *müssen*, wie es gekommen ist? *Das* aber kann nie durch die Geschichte bewiesen werden; der Satz mag wahr seyn: aber das Geschehende ist niemals allein das Resultat der Geschehenen, sondern der Mensch greift mit seiner Freyheit immer ein, und bringt zu dem Resultate der Vergangenheit eine ganz neuwirkende Ursache. Oder heisst es zeigen, dass alles so hat kommen *können*? Aber dafür ist die Wirklichkeit der beste Beweis, und es bedarf keiner grossen Darstellung. Oder, zeigen, *wie* Alles gekommen ist? Aber alsdann wird das Ganze bloss reine Erzählung, Geschichte in der ersten und einfachsten Bedeutung, Darstellung des Geschehenen. Oder ist etwas mit den Worten des Vfs. gewonnen: (S. 292) „da schon ehedem im Laufe der neuern Geschichte ähnliche Epochen allgemeiner Erschütterung vorgekommen sind, so wird, wer das Zeitalter der Völkerwanderung, das Zeitalter der Kreuzzüge, und das der Reformation lebhaft gegenwärtig, wer diese Zeiten, ihren Gang, ihre Folgen und ihr unterscheidendes Wesen durchdacht hat, am besten vorbereitet seyn, sich durch die Erscheinungen unserer Zeit nicht irre machen zu lassen, und ein festgegründetes, klares Urtheil über sie zu gewinnen"? Wir glauben, nicht viel!

Und durch dieses Alles scheint es uns erklärlich zu seyn, wie es kommt, dass ein Buch, dem es weder an Geist gebricht, noch an Verstand, welches deutlich geschrieben und an manchen Stellen wirklich vortrefflich ist, so dass man sich ergriffen und erhoben fühlt, dem mit Einem Worte so viele gute Eigenschaften zukommen, dass manches andere sich dadurch auszeichnen würde, oft kaum im Stande ist, den Leser zu fesseln, und am Ende keinen reinen Eindruck zurück, sondern den Leser fast verwundert über sich und seinen Autor dastehen lässt. — Dass dieses aber Alles so sey, das wird, wie wir hoffen, klar genug werden, wenn wir dem Vf. jetzt etwas ins Einzelne folgen.

Das Ganze besteht aus 21 Vorlesungen, so jedoch, dass oft zwey auch wohl drey zusammengezogen sind, wenn sich der Inhalt nicht in einer Vorlesung abhandeln liess.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Altona, b. Hammerich: *Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer* von *C. F. Callisen*, Propsten der Propstey Hütten. 1807. 47 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hatte für die Schullehrer seiner Propstey eine kurze Instruction entworfen und sie denselben zum Abschreiben übergeben. Da er aber mehrere dieser Abschriften sehr fehlerhaft fand: so unterwarf er die wenigen Blätter einer abermaligen Durchsicht, und übergab sie dann dem Drucke. Es sollten nur Winke gegeben werden, und so konnte alles nur flüchtig berührt, nur die Hauptpunkte angegeben werden. Es bedarf desshalb freylich noch eines besondern Commentars von Seiten des Predigers, wenn der Schullehrer einen zweckmässigen Gebrauch von dieser Instruction machen, und die angegebenen Lehrmethoden vernünftig anwenden soll. Indess auch schon die gewissenhafte Benutzung der beygebrachten, gut ausgewählten Literatur wird einem gescheiden jungen Manne zur weiteren Fortbildung sehr nützlich seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Amsterdam.

Während des Aufenthalts des französischen Kaisers erschien ein Decret vom 22sten Oct., den öffentlichen Unterricht betreffend. Der Hauptinhalt ist folgender: „Es sollen in den holländischen Departements *zwey Akademieen* der Kaiserl. Universität seyn; der Hauptort der ersten ist zu *Leyden* und der Hauptort der andern zu *Gröningen*. Der Akademie zu Leyden sind 100500 Franken Revenuen bewilligt, um die Erhaltung aller daselbst befindlichen Institute zu sichern. Die Mitglieder der Universitäten zu Leyden und Gröningen sollen vorzugsweise zu den Stellen der beiden neuen Akademieen zugelassen werden. Die Universität zu Utrecht, das Athenäum zu Amsterdam und zu Deventer sollen den Titel von Secundar-Schulen erhalten. Vor dem 1sten Januar 1813. sollen zu Leyden, Utrecht und Gröningen Lyceen und in den vornehmsten Städten Hollands Secundar-Schulen errichtet und die lateinischen Schulen denselben incorporirt werden. Die jetzt bestehenden Anstalten des Primär-Unterrichts werden beybehalten. Die Vorsteher der jetzt bestehenden Privat-Schulen müssen sich binnen 3 Monaten die Mittel verschaffen, daselbst das Französische zu lehren. Nach einem Jahre kann keiner der Lehrer als Unterlehrer bey einer Schule angestellt werden, wenn er nicht im Stande ist, die Anfangsgründe der französischen Sprache zu lehren, und nach 2 Jahren kann keiner angestellt werden, wenn er nicht diese Sprache geläufig versteht und schreibt. Die Gehalte, die den Schullehrern von den Gemeinden ausgesetzt sind, und die Schulgelder, welche die Zöglinge bezahlen, dauern nach wie vor fort."

Marburg.

Am 25. Oct. erhielt Hr. *Conrad Laporte* die medicinische Doctorwürde. Seine Gradualdissertation stellt dar: *versionis foetus in utero partusque pedibus praeviis recentissimam conditionem ac statum et quam late patet, ambitum.*

Am 30. Oct. habilitirte sich Hr. *Daniel Georg Conrad von Cölln* durch eine lateinische Vorlesung über den Gegenstaud der Prophezeyhung *Joels*, und durch eine *Dissertatio exegetico-critica de Joelis prophetae aetate* zu der höchsten Würde in der philosophischen Facultät, und erwarb sich das Recht Vorlesungen halten zu dürfen.

Tübingen.

Auf besondere Veranlassung wurde vor Kurzem von der Königl. Wirtembergischen Regierung eine Commission niedergesetzt, um für dasige Universität eine neue zeitgemäse Verfassung zu entwerfen. Diese ist nunmehr zu Stande gekommen. Ueber die Einnahme wird nun von einem königl. Kameralbeamten die Rechnung geführt; doch soll der Ueberschuss blos für die Universität zu wissenschaftlichen Zwecken verwandt werden. Für die deutsche Sprache und Literatur wird ein eigner Lehrstuhl errichtet. Auch Juristen und Mediciner werden bey ihrer Aufnahme strenge in der Philologie geprüft, und alle vier Fakultäten beschliessen den halbjährigen Cursus mit Prüfung der Zuhörer. Zu Belebung des Fleisses sollen Prämien von 15 Ducaten, bey denen auch Fremde concurriren dürfen, dienen, und für Bibliothek, Naturalien-, Münz- und Medaillen-Kabinet, anatomisches Theater, botanischen Garten u. s. w., jährlich die nöthigen Summen angewiesen werden.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 11. Oct. hielt die *Akademie der Wissenschaften zu München*, zur Feyer des Namenstages des Königs, eine öffentliche Versammlung. Hr. Dir. *Schlichtegroll* eröffnete sie mit einer Rede über die *Geschichte des Studiums der alten Münzkunde*, die nächstens gedruckt erscheint. Hierauf machte der Präsident der Akademie, Hr. Geh. R. *Jacobi*, bekannt, dass auf die historische Preisaufgabe, eine *Biographie Kaiser Ludwigs des Bayern*, 7 Preisschriften eingesendet, und unter diesen zwey ausgezeichnet worden. Den Preis erhielt die Abhandlung des Hrn. Prof. *Mannert* zu Landshut; der Vf. der andern der Auszeichnung und Belohnung würdig befundenen Arbeit ist der geistl. Rath und Archivar, Hr. *Zirngibl* zu Regensburg.

Am 17. Oct. feyerte die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihren zwölften Stiftungstag. Nachdem der zeitherige Director, Hr. Obermedicinalrath *Klaproth*, die Sitzung eröffnet, und der zeitherige Secretär, Hr. *Bendavid*, das Protocoll der Sitzungen des verflossenen Quartals vorgelesen hatte, trat der neugewählte Director, Hr. Staatsrath *Rosenstiel*, sein Amt mit einer Anrede an die Gesellschaft an. Hierauf las Hr. Dir. *Bellermann* eine Abhandlung über das Kriegswesen der alten Hebräer, worin er mehrere Punkte der biblischen Archäologie erläuterte. Dann sprach Hr. Hofrath *von Klaproth* über die am Flusse Kuma in der Kaukasischen Steppe gelegene und seit dem vierzehnten Jahrhundert erloschene Stadt Madschar, deren Ruinen von *Gerber*, *Gmelin*, *Güldenstedt*, *Pallas* und ihm selbst besucht worden sind. Er widerlegte die von dem erstern in Umlauf gebrachte Meinung, dass die Magyaren (so nennen sich die Ungarn in ihrer Sprache) von dieser Stadt ausgegangen sind, und zeigte, der Bauart und den vorgefundenen Inschriften und Münzen zufolge, dass sie von Tatarn erbaut und bewohnt worden sey. Als neues Mitglied ist der Gesellschaft Hr. Geheimerath *Schmalz* beygetreten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte* — — von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 308. abgebrochenen Recension.*)

Die *erste* Vorlesung beginnt mit Bemerkungen über den Werth der Geschichte. Drey Gegenstände ziehen vorzüglich den Geist gebildeter Menschen an sich: die Philosophie des Lebens, der Genuss der schönen Künste und das Studium der Geschichte; aber von diesen dreyen ist die Geschichte zwar das Einfachste, aber auch das Höchste; sie umfasst den ganzen Menschen, ist ihm unentbehrlich, giebt selbst den beiden andern Beschäftigungen erst Verbindung und Halt, und hat durch die Begebenheiten der Zeit noch einen ganz besondern Vorzug. Alles dieses, glauben wir, würde sich auch von der Geschichte rühmen lassen, wenn gleich noch ein Viertes in den Kreis aufgenommen wäre, welches wir mit Verwunderung vermisst haben, nämlich die Betrachtung und Erforschung der Natur, die ja wohl den Geist gebildeter Menschen in Stunden der Musse auf sich zu ziehen, zu ergetzen, zu erheben vermögen. Darauf über den ältesten Zustand von Europa und Deutschland. Die Völkerwanderung (eine Begebenheit „eben so erstaunenswerth an sich, als unermesslich in ihren Folgen"), mit welcher Hr. *Schl.* seine Betrachtungen beginnt, forderte zuerst einen Rückblick auf die alten Zeiten Griechenlands und Roms, um zu zeigen, wie die Weltherrschaft an Rom gekommen. Denn diese Völkerwanderung ist Hn. *Schl.* „nichts anders, als die Geschichte der Kriege zwischen den freyen germanischen Völkern und den römischen Weltherrschern;" aber sie war unstreitig noch etwas mehr, wenn sie sich gleich in diesem Kampf auflösete; es waren ja nicht bloss germanische Nationen, welche in Bewegung waren, und die germanischen kamen ja nicht alle in Bewegung, um mit den Römern zu kämpfen. — Darauf von den ältesten Wohnsitzen der Germanen. Hr. *Schlegel* nimmt an, dass von den drey grossen Nationen, welche den Norden bewohnten, die Germanen ihren Sitz am nördlichsten gehabt haben, und dass sie von Asien eingewandert seyn, wie alle europäische Nationen. Er fragt daher: „was konnte wohl die deutsche Nation bewegen, die glücklichsten Wohnsitze zu verlassen, und den äussersten, rauhen Norden aufzusuchen?" Eine Auflösung dieser Frage weiss Hr. *Schl.* freylich nicht zu geben, glaubt aber, in der Mythologie der Indier, welche das Paradies in den äussersten Norden versetzen, könne wohl der Grund liegen. Wir wollen hier gegen die Meinung von der Verbreitung der Germanen nicht streiten, weil es zu weit führen würde; aber gegen seine Auflösung des Räthsels möchten wir bemerken, dass es noch schwerer zu beantworten seyn möchte: warum die Deutschen, wenn sie allein durch die Sage von dem abenteuerlichen Zuge sich hätten verleiten lassen, wohl nicht zurückgegangen seyn mögen, nachdem sie nicht gefunden, was sie gesucht hatten? — Gut, zum Theil schön über Deutschlands Natur und Einwirkung auf den Charakter seiner Bewohner. Mehr über den Zustand und die Verfassung der alten Deutschen. Hr. *Schl.* beginnt mit der Bestreitung einer Ansicht, welche er für sehr verbreitet hält, die wir aber längst für aufgegeben gehalten haben, gegen die Ansicht nämlich, dass die alten Deutschen völlige Wilde gewesen, den amerikanischen Wilden nicht ungleich. Er meynt, diese falsche Ansicht sey daraus entstanden, dass es an bestimmten Begriffen über Wildheit und Bildung gefehlt. Um es nun von seiner Seite nicht an dieser Bestimmtheit fehlen zu lassen, setzt er drey Werkzeuge oder Erfindungen, welche ein Volk *bildungsfähig* (?) machen, und welche den Anfang und den Keim zu allen weitern Fortschritten enthalten: Das Eisen, das (Metall-) Geld als ein *unsichtbares* (?) Band zwischen allen Nationen, und Buchstabenschrift. Er meynt, und darin hat er gewiss vollkommen recht, dass ein Volk, welches diese drey besitzt, keinesweges wild zu nennen sey. Aber wenn nun ein Volk, welchem eins von diesen dreyen fehlt, mit diesem Namen zu belegen wäre: so bezweifeln wir, dass die Deutschen demselben entgehen können. Eisen kannten und gebrauchten sie zwar, wiewohl der Vf. selbst gesteht, dass es noch selten gewesen. Aber Geld? Aber Buchstabenschrift? Freylich kannten die *Proximi* Geld, und hielten auf alte Münzen; aber welchen Beweis giebt dieses für das Innere des Landes? Und selbst jene kannten ja den Werth des Geldes nicht einmal; denn sie zogen das Silber dem Golde vor. Eben so mag wahr seyn, dass die Deutschen Buchstaben *kannten*; aber welchen Beweis haben wir, dass sie sich derselben zu *bedienen wussten*, zur Mittheilung ihrer Gedanken? Nach Hn. *Schl.* freylich ist unwiderleglich ausgemacht, dass die skandinavischen Völker in der Runnenschrift ein eigenthümliches Alphabet besassen; und *eben so gewiss*, dass auch mehrere andere deutsche Nationen sich ursprünglich — (welches doch wohl heisst, in diesen uralten Zeiten, von welchen die Rede ist!) — desselben Alphabets bedient haben. Solche Behauptungen gründen sich wahrscheinlich auf die eigenen und neuen Forschungen des Vfs., und darum

darum streiten wir dagegen nicht, sondern bemerken nur, dass von diesem *unwiderleglich Ausgemachten* bisher die Kunde nicht allgemein gewesen ist. Aber die ganze Einrichtung des deutschen Lebens beweiset — wie wir glauben — genug, dass sie keine Wilde waren, und wenn sie auch ganz mit Schrift und Geld unbekannt gewesen seyn sollten. Würde nicht Homers Dichtung das Erzeugniss einer hohen Bildung seyn, wenn gleich der Sänger, wie behauptet worden ist, weder Metallgeld noch Buchstabenschrift gekannt hätte? Würde die Verfassung, welche Lykurg den Spartanern gab, eine Verfassung für Wilde gewesen seyn, wenn er sie gleich nicht aufzuschreiben verstanden haben mag? Eben so geht aus den Verhältnissen des Lebens bey den Deutschen hervor, dass sie keine Wilde waren, wenn sie auch weder geschrieben noch gewuchert haben. Selbst den Gebrauch des Eisens (allerdings von grosser unermesslicher Wichtigkeit) halten wir keineswegs für absolut nothwendig für Bildung, wohl aber für absolut nothwendig für eine gewisse Art und eine gewisse Stufe von Bildung; und daher müssen wir zweifeln, dass Hr. *Schl.* einen klarern Begriff von Bildung und Wildheit hat, als diejenigen, die er tadelt, er, dem die ganze Cultur „eine *Eisenkunst*" ist. An solchen Sprüchen erkennt man noch die alte Paradoxiensucht, von welcher sich Hr. *Schl.* in diesem Buche sonst ziemlich frey erhalten hat. Besser sagt er an einer andern Stelle: „Was ist überhaupt Bildung, als Geist, Regsamkeit, Thätigkeit und Entfaltung des Geistes, *und aller (?) geistigen Kräfte*" (welchen letztern Zusatz wir jedoch als theils tautologisch, theils falsch ausstreichen). Sollte aber dazu Eisen, Metallgeld und Buchstabenschrift nothwendig seyn? — An dem Schlusse der Vorlesung: über Wohnung, Kleidung, Handel, Sitten der Deutschen, würde noch vieles zu bestreiten seyn, wenn es hier geschehen könnte.

In der *zweyten* und *dritten* Vorlesung geht die Rede *über die Germanen* fort. Wir wollen nur Einiges ausheben. — Gottesdienst und Glaube waren auch bey den alten Germanen eine Verehrung der Natur, aber einfacher, dem unmittelbaren, erhabenen Naturgefühl (charakteristisch bey den Deutschen) näher, als bey den alten südlichen Völkern. Gleich den alten Persern verehrten die Deutschen vor allem die Sonne und das Feuer; als oberste Gottheit aber den *Wodan*, den sie Allvater nannten, und den die Römer, unpassend mit ihrem Merkur verglichen. In manchen Einzelnheiten des Gottesdienstes gleichfalls Aehnlichkeit zwischen Deutschen und Persern. Aber auch die deutsche Sprache ist ja mit der persischen verwandt; es zeigte sich ja Uebereinstimmung in der Verfassung(!): der Heerbann(!), eine Art Lehnverfassung, und besonders ein ausgezeichneter Rittergeist. Aus dem festen Glauben an ein Leben nach dem Tode erklärt Hr. *Schl.* die Entschlossenheit, mit welcher deutsche Frauen bey unglücklichen Schlachten sich selbst das Leben nahmen, oder deutsche Männer, der römischen Treulosigkeit gegen über. (Als ob es nicht edler, erhabener, natürlicher wäre, dieses aus der hohen Liebe für die Freyheit und aus grossem muthvollen Vaterlandsgeist zu erklären!) Dass die Deutschen würdigere Begriffe von der Gottheit gehabt, als viele andere Völker, ist zuverlässig; aber in dem Umstande, dass die Priester die Todesstrafe, die nur in Einem Falle (unrichtig!) statt gefunden haben soll, aussprachen, scheint uns dafür keinesweges ein Beweis zu liegen. Eher zeugen dafür die Ordalien, von deren Sinn und hoher Bedeutung, ja von deren Vorwirkung für das spätere Christenthum wir ungern nichts erwähnt finden. — Ueber die Poesie der Deutschen gute Bemerkungen. Darauf über die politische Verfassung. Das Wesen dieser Verfassung, sagt Hr. *Schl.*, bestand in der höchsten Freyheit der Einzelnen, bey der festesten Vereinigung aller." Nun aber glauben wir, dass mit einer solchen Verfassung, die den Einzelnen Freyheit und dem Ganzen Einheit gewährt, die Vollendung gegeben seyn würde; und schon darum würden wir bezweifeln, dass sie bey den Deutschen statt gefunden habe, wenn wir auch nicht historische Erscheinungen genug kennten, um es läugnen zu können. Wohl war die Freyheit der Einzelnen gross; aber in demselben Verhältnisse war die Einheit aller gering. Oder wer sind diese *alle?* War nicht selbst in dem Gau *illud ex libertate vitium, quod non simul, non ut jussi conveniebant . . .?* wie vielmehr in dem Germanien! Leider! haben die Deutschen von je her diese beiden Dinge für unvereinbar gehalten. Ueberhaupt scheint aber Hr. *Schl.* sich keine lebendige Vorstellung von der alten deutschen Verfassung gemacht zu haben. Bey ihm liegt alles friedlich neben einander, welches seiner Natur nach feindlich zu seyn scheint; und an manche alte Worte dürfte er einen neuen Begriff geknüpft haben. So findet er einen *Adelstand* neben einem *Stand freyer Männer;* der Adel hatte — nach ihm — vor den Freyen nicht nur den Ruhm des Geschlechts voraus oder Reichthum, sondern bestimmte *Vorrechte;* und Adel und Freyheit waren die Grundfesten der deutschen Verfassung. Und nun, worauf gründen sich denn diese Grundfesten? „Der *Adel* auf milden Vorrang und — *allgemeine — Freyheit;* die *Freyheit* auf — *Ehre, Tugend* und *Bundestreue.* Bey keinem andern Volk, fetzt Hr. *Schl.* hinzu, findet man den Adel, diesen ersten aller Stände, diese Grundlage jeder ständischen Verfassung, dieses erste und wesentlichste Naturelement jedes wahren Staats, mit so grossen und starken Zügen gezeichnet, und in so reinen Verhältnissen, wie bey den Germanen." Wirklich? Solche Worte würden sich vielleicht erklären lassen, wenn wir das Auditorium des Vfs. genauer kennten. Schade, dass er die grossen und starken Züge nicht nachgezeichnet hat. Jetzt sticht gegen einen solchen Ausspruch die Ungewissheit, mit welcher er (S. 57.) äussert: „der Vorzug des Adels *habe wohl nur* in solchen Vorrechten bestanden," seltsam ab. Seltsam sticht dagegen ab, was Hr. *Schl.* an einem andern Orte (S. 121.), wo er über die Franken spricht, bemerkt, nämlich, dass es in der alten germanischen Verfassung *eigentlich* nur *Einen* Stand gegeben

ben habe; es scheint er habe gemerkt, dass mit dem Adel und den Freyen, aus welchen er hier schon *zwey Kammern* machen will, nicht auszukommen sey. Sollte er sich aber wohl klar gesagt haben, als er dieses schrieb und sprach: was überhaupt der Adel seinem Wesen nach sey? und wie er möglicher Weise entstehen könne und müsse? Sollte er sich ferner gesagt haben: worauf die Freyheit der alten Deutschen beruhete? und worin sie bestand? Wir bezweifeln dieses eben so sehr, als dass Hr. *Schl.* mit den übrigen Verhältnissen der politischen Einrichtungen bey den Deutschen im Reinen sey. Denn bey ihm kommt z. B. nicht nur ein erbliches Königthum vor, sondern er glaubt auch, dass die erblichen Vorrechte des Königs durch den gewählten Herzog *oft* beschränkt worden seyen: als ob der Herzog und der König jemals in Collision hätte kommen können! und zwar in einer solchen Verfassung, wie nach Hn. *Schl.* die deutsche gewesen seyn soll! — Auch vom Comitat dürfte die Meinung des Vfs., dass er eine blosse schwärmerische *Waffenfreundschaft* gewesen, von allen die unrichtigste seyn. Das Lehnwesen gieng allerdings aus dieser Verbindung hervor, aber keinesweges aus ihr allein; und wenn wahr wäre, was Hr. *Schl.* sagt; „dass der deutsche Eroberer (der Anführer des Comitats) *ganze Länder* an seine Getreuen vertheilt habe:" so möchten wir diesen Ursprung der Lehnsverfassung keinesweges mit ihm *edel* nennen. Aber zum Glück sind alle diese Meinungen unbestimmt, schief oder falsch.

Nach diesem Rückblick auf die Völker des Alterthums und nach dieser Schilderung der Germanen in ihren ursprünglichen Wohnsitzen, kommt der Vf. auf die Völkerwanderung zurück. Wir stimmen seiner, übrigens gar nicht neuen, Bemerkung, dass die Ursache der Völkerbewegung von der einen Seite in einer (im Verhältniss zu den Lebensmitteln) zu grossen Bevölkerung mancher Gegenden Deutschlands, von der andern aber in der Erschlaffung und Auflösung des römischen Reichs gelegen habe, insofern bey, als gewiss manche Kriege der Deutschen gegen Rom dadurch veranlasst seyn mögen. Aber diese beiden Umstände reichen lange nicht hin, alle Wanderungen und Bewegungen zu erklären, sondern auch sie gehörten zu den vielen Veranlassungen. So langsam und natürlich übrigens auch die ganze Begebenheit vor sich gieng, und so falsch es ist, wenn man sich vorstellen wollte: ein allgemeiner Wandergeist habe die Nationen plötzlich ergriffen, und von China's Mauer bis an Lusitaniens Küste getrieben: so wenig ist die, freylich sehr einfache, Ansicht des Vfs. mit der Geschichte vereinbar, dass alle Barbaren, welche ins römische Reich einbrachen, bloss Colonisten gewesen seyn, die friedlich Wohnsitze gesucht haben. Vortrefflich von *Herrmann*, und dessen grossen Wollen und Leben! Gewiss: „als der Erhalter, der wahre Stifter und zweyte Stammvater der deutschen Nation und ihrer Unabhängigkeit, ist er auch als der Anfang und Begründer der gesammten neuern Geschichte, der freyen europäischen Verfassung und Bildung anzusehen: denn ohne ihn, ohne seine Thaten und seine Standhaftigkeit wäre das alles nicht geworden; und so darf man sagen, dass Herrmann's kurzes mühseliges, mit Kampf und Leiden erfülltes Heldenleben, grössere Folgen gehabt, tiefer gewiss und dauernder in die Weltgeschichte eingewirkt hat, als Alexanders glänzende Eroberungen, und Cäsars blutige Siege." — Ebenfalls trefflich über das unaufhaltsame Sinken des römischen Reichs; über die Einführung des Christenthums, und dessen geringen Einfluss auf die Wiederbelebung der alten Kraft. — Darauf wird von den einzelnen deutschen Völkern oder Völkerverbindungen, die das römische Reich eroberten, gesprochen. Zuerst von den *Gothen*, welchen der Vf. wegen Oestreich, eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, für welche er selbst einige Vorliebe zu haben scheint. Die Bemerkungen über sie werden in

der *vierten* Vorlesung, mit welcher die *fünfte* verbunden ist, fortgesetzt. Die Ansichten sind zum Theil gut, und wahr und neu, wiewohl auch hier wieder manches vorkommt, welches nichts weniger als gewiss ist. Man lieset Hn. *Schl.* gern. Besonders ist uns erfreulich gewesen, dass er die grössere Milde der Deutschen im Kriege gegen die Römer in Vergleichung des grausamen Verfahrens der letztern selbst in den schönsten Zeiten ihres Staats so bestimmt und oft hervorhebt. Aber zu läugnen ist nicht, dass er wiederum zu weit geht, dass er sich die Zeiten überhaupt besser denkt als sie waren, und dass er die Cultur der Gothen, der Deutschen, zu hoch anschlägt. Ohne Einbildungskraft ist keine Geschichtschreibung möglich; ist sie aber nicht mit tiefer Gelehrsamkeit und strengster Genauigkeit verbunden, so führt sie leicht zu Gemälden, die an sich interessant seyn mögen, die aber das Eine gegen sich haben, dass sie kein getreues Abbild der Zeiten liefern. Die Zerstörung und Verwirrung war viel grösser, die Herrschaft der Gothen drückender, als Hr. *Schl.* glaubt; und es würde nicht schwer werden, dieses zu beweisen, wenn es nöthig wäre. In der Hauptsache jedoch hat er Recht, wie schon andre vor ihm, dass die Gothen, dass die Deutschen weder der geistigen Cultur den Untergang gebracht, noch der sinnlichen so sehr geschadet haben, als früher wohl geglaubt worden ist. — Von den Hunnen mag die Beschreibung des Jordanes übertrieben seyn. Hr. *Schl.* stellt sich die Lage der Gothen unter ihnen gewiss viel zu günstig, er stellt sich den *Attila* zu vortheilhaft vor. — Aber wir würden gar zu weit geführt werden, wenn wir auch nur nennen wollten, was uns theils unrichtig, theils zu gewagt scheint.

Was über die *Franken* gesagt wird, ist durch und durch höchst unbefriedigend. Dass nicht davon gesprochen wird, wer sie gewesen, und wie sie entstanden, begreifen und billigen wir in einem solchen Werke; aber wir können nicht billigen, dass auch kein Wort über die Art vorkommt, wie sie Gallien unterworfen haben. Ohne darüber im Klaren zu seyn, ist ganz und gar nicht möglich, die Verfassung, die sich bey den Franken entwickelte, und die auch für

für Deutschland so höchst wichtig geworden ist, nur entfernt zu begreifen. Daher ist denn auch in der That das Wenige, welches der Vf. darüber anmerkt, so unbedeutend und oberflächlich, dass es nicht einmal daraus zu erkennen ist, wie er die Sache gedacht haben mag. — Karl der Grosse wird mit Mässigung und Würde geschildert; gegen den Vorwurf aber, den Hr. *Schl.* Karln über die Ausbreitung des Christenthums macht, scheint er uns leicht zu vertheidigen; auch können wir ihm darin nicht beystimmen, dass Alfred ungleich mehr über sein Zeitalter hervorgeragt haben soll, als Karl über das seinige. Solche Vergleichungen taugen fast niemals; wer mag sagen, ob *Karl* nicht in Alfreds Lage sich auch durch „die stille Grösse des Menschen" mehr ausgezeichnet haben würde? bey aller Grösse und bey allem Glanze fehlte es ihm ja wahrlich nicht an dieser Grösse; das, was Hr. *Schl.* selbst über sein Streben für die wissenschaftliche und geistige Bildung seines Zeitalters anführt, scheint genug dafür zu zeugen. Mit grossem Vergnügen haben wir die sinnreichen Vermuthungen über die deutschen Lieder gelesen, die Karl der Grosse sammeln liess, wie alles, was über die deutsche Poesie und Mythologie vorkommt. Hier sieht man Hn. *Schl.* auf längst versuchten Wegen, und erkennt in ihm den kenntnissreichen und sinnvollen Forscher. Er macht es wahrscheinlich, dass diese deutschen Lieder keineswegs aus der alten heidnischen Zeit, sondern dass sie aus der christlichen gewesen seyn; und die Meinung, dass es gothische Heldenlieder gewesen, von welchen uns noch ein Nachhall in dem Liede der Nibelungen und dem Heldenbuch erfreuet, ist wenigstens höchst interessant.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 3. Julius feyerte die *naturforschende Gesellschaft zu Halle* ihren 33sten Stiftungstag. Hr. Prof. *Sprengel* eröffnete die Feyer mit einer Rede, über den hohen Werth des ernsten Naturstudiums; Hr. Insp. *Bullmann* verlas das Generalprotocoll vom verflossenen Jahre, und Hr. Buchh. *Hendel* zeigte die eingegangenen Geschenke an. Der Unterpräfect des Districts von Halle, Hr. *J. M. Piautaz*, und der Maire der Stadt Halle, Hr. *Karl Streiber*, wurden zu Ehrenmitgliedern, Hr. Prof. *Pfaff* aber zum vortragenden Mitgliede ernannt. Mit einer Vorlesung über die Geschichte der Physiologie der Pflanzen machte Hr. Prof. *Sprengel* den Beschluss der feyerlichen Sitzung im Gesellschaftszimmer.

Während der Monate Julius, August und September hielten folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Dr. *Schwedler:* über Bildung und Alter der Erde. 2) Hr. Buchh. *Hendel:* über den Granat. 3) Hr. Insp. *Buhle:* über einen neu entdeckten Bienenfeind, ähnlich einer Hühnerlaus. 4) Hr. Dr. *Schmieder:* über den Bleyzucker. 5) Hr. Prof. *Düffer:* über die Seequallen (*Medusa*). 6) Hr. Insp. *Bullmann:* neueste Literatur, betreffend die Naturgeschichte der hallischen Gegend von 1774 an. 7) Hr. Prof. *Senff:* über die Gesetze der Knochenbildung und die Veränderungen der Knochen von ihrem ersten bis zum spätesten Lebensalter der Menschen. 8) Hr. Prof. *Sprengel* theilte Nachrichten aus Triest, Zara und von der Insel Ofero mit. — Hr. Prof. *Thunberg* in Stockholm, Hr. Diac. *Dürr* zu Kohr.. und Hr. M. *Strack* zu Wertheim hatten Abhandlungen eingesendet.

Der Königl. Westphälische Staatsrath und General-Director der Studien, Hr. Baron *von Leist*, erfreute bey seiner Anwesenheit in Halle, am 10. September, auch die naturforschende Gesellschaft mit seinem aufmunternden Besuche, und nahm einige Tage darnach das ihm überreichte Ehrendiplom mit Aeusserungen des Wohlwollens auf.

Ausserdem wurden in diesem Vierteljahre in die Gesellschaft aufgenommen: Hr. *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Prof. der Beredsamkeit zu Jena, als Ehrenmitglied; Hr. *Joh. Paul Harl*, Prof. der Philosophie und Kameralwissenschaften an der Universität zu Erlangen, Hr. *Christian Friedr. Emmanuel Fischer*, Prorector zu Jauer, und Hr. Dr. *Zincke*, genannt *Sommer*, zu Braunschweig, wurden zu auswärtigen vortragenden Mitgliedern ernannt.

II. Beförderungen.

Der bisherige Oberappellations-Rath *von Almendingen* zu Hadamar ist von dem Herzoge und Fürsten von Nassau zum geheimen Rathe, Vicedirector des Hofgerichts zu Wisbaden und Referenten in Justiz- und Gesetzgebungssachen bey dem herzoglichen Staats-Ministerium mit einer ansehnlichen Gehaltsverbesserung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1811.

GESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte* — — von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 309. abgebrochenen Recension.*)

Sechste und siebente Vorlesung. Dem *Gesetzgeber* Karl bringt Hr. *Schl.* die meiste Bewunderung, und mit Recht. Aber „dass er als der Stifter der ständischen Verfassung und Staatseinrichtung der gesammten mittlern bis auf die neuern Zeiten herab zu betrachten; dass von ihm der Begriff des Kaiserthums im Sinne des Mittelalters wie der der Christenheit, oder eines kirchlichen Vereins aller abendländischen Nationen ausgegangen sey" — das ist nur in sofern wahr, als wir, die wir die Entwickelung dieser Begriffe im Ablaufe der Zeiten übersehen, in Karls Zeitalter und in seinen Einrichtungen deutlichere Spuren davon zu finden glauben; aber nicht in sofern man Karln die Begriffe beylegt und ihn durch dieselben zu seinen Handlungen bestimmt werden lässt. — Ueber das Verhältniss der weltlichen und geistlichen Macht zu einander, sehr viel Richtiges und Gutes; sehr viel Richtiges und Gutes über Kaiserthum und Papstthum, wiewohl die Idee des letztern doch noch klarer hätte hervorgehoben werden können. Es war voraus zu sehen, dass Kirche und Papst in Hn. *Schl.* keine Gegner zu befürchten haben würde; aber man muss ihm bezeugen, dass er sehr gemässigt spricht, so dass es selbst die Andersdenkenden nicht beleidigen kann. Es versteht sich indess von selbst, dass über solche grosse Verhältnisse nicht leicht die Meinungen einig seyn können, weil es so Wenigen gegeben ist, in den Begebenheiten der Zeiten die Ideen aufzufassen, und die Handlungen der Einzelnen, welche in diesen Begebenheiten mitwirkten, von dem Ganzen zu sondern und über dasselbe zu vergessen. Hr. *Schl.* hütet sich, die Verfahrungsart einzelner Kaiser und Päpste entschuldigen oder rechtfertigen zu wollen, aber er zeigt, wie *J. Müller* und Andere vor ihm, dass die Zuflucht zum Altar vor der Gewalt des Throns wohlthätig und schön gewesen sey. Wir stimmen ihm im Allgemeinen von Herzen bey; wenn aber Hr. *Schl.* meint, „dass der Einfluss des Papstes auf die europäischen Angelegenheiten von dem Wesentlichen der geistlichen Obergewalt ganz geschieden sey:" so glauben wir, dass er Unrecht habe, und dass diese Meinung in der falschen Ansicht vom Staate ruhe, nach welcher die Kirche vom Staate unabhängig seyn soll. Wenn Kirche und Staat nicht Eins sind, so werden sie wider einander seyn, und sich dadurch gegenseitig zerstören. Wir halten dafür, dass die geistliche Obergewalt gar nicht ohne Einfluss auf die Staaten bestehen könne; und wenn man sie jetzt davon zu trennen sucht: so wird erst die Zukunft darüber entscheiden, welchen Vortheil oder Schaden diese Trennung nach sich ziehen muss. — So wie mit wenigem die Merovinger und Karolinger früher charakterisirt worden waren: so giebt Hr. *Schl.* auch jetzt die Charakteristik der drey Kaiserdynastien, der sächsischen, fränkischen, schwäbischen. Die Umrisse sind vortrefflich; was die Dynastien wollten und erstrebten, ist richtig aufgefasst, der Sinn ihres Strebens klar ausgesprochen; die Richtung ihrer Entwürfe im Allgemeinen gewürdigt, jedoch ohne Rücksicht auf Natur und Nationalität; das Fortschreiten von Kraft zur Schwäche in jeder Dynastie, von Einheit zur Auflösung ist angedeutet. Aber es ist nicht gezeigt, wie die Umstände, Zeit und Verhältnisse auf die Richtung ihres Lebens und auf die Verschiedenheit ihres Wollens eingewirkt, und warum sie gerade dieses Ziel zu erreichen suchten. Man erfährt von ihrem Leben Manches, aber man begreift es nicht. — Darauf eine Schilderung des Zustandes von Deutschland, zunächst vor den Kreuzzügen. In derselben, die begreiflicher Weise sehr Vieles berühren muss, liegt Gewisses und Ungewisses, Wahres und minder Wahres durch einander. Aber solche allgemeine Schilderungen bringen dieses fast mit sich; daher ist nicht viel von ihnen zu halten, weil sie immer so Vieles unbestimmt lassen und wenig belehrend sind; indess empfehlen sie sich den Schriftstellern, weil sie am leichtesten zu machen und auch am leichtesten zu vertheidigen sind: denn wenn das Räsonnement niemals durch eine Jahrszahl oder Namen gleichsam fixirt, und also auf keinen bestimmten Zeitpunkt angewendet wird: so bleibt den Vff. die Erlaubniss, ihre Worte bald hieher zu ziehen, bald dorthin; aber eben damit wird nur verwirrt und nicht aufgeklärt. Hr. *Schl.* widersetzt sich mit Recht dem Tadel, den so Viele gegen die Verfassung Deutschlands ausgesprochen haben. Und in der That: wenn man das Unglück folgender Zeiten von Formen herzuleiten sucht: so ist diess weiter nichts als ein Bestreben, die eigene Schwäche und Trägheit und Gleichgültigkeit, mit welcher man versäumt hat die Formen zu verbessern, vor Welt und Nachwelt zu entschuldigen, und sich selbst darüber zu beruhigen. Alle Einrichtungen sind gut, die für Zeiten und Menschen passen. Hr. *Schl.* hat daher wohl Recht, dass die *Königswahl* an sich kein Unglück gewesen sey. Wie könnte auch die *Wahl* als solche, also genannt werden! Dass der Erste und Beste eines ganzen Volks erkohren werde,

an der Spitze dieses Volks zu stehen, das scheint menschlicher Einsicht ja wohl vorzüglicher, als dass aus einem Geschlecht immer der Erstgeborne zum Voraus für diese Stelle bestimmt werde. Es kommt nur darauf an, dass das Volk durch die Wahl ruhig und einig den Ersten und Besten an seine Spitze bringe. Vermag dieses das Volk nicht; oder erlauben es nicht die Formen der Wahl, so wird die Sache anders. Gewiss: „ein Volk, wo solche Gesinnungen herrschten, wie der fränkische Conrad bewies, indem er mit Vorbeygehung seines eigenen Hauses grossmüthig den sächsischen Heinrich zu wählen empfahl, dürfte ein Wahlreich seyn." Aber blieben diese Gesinnungen fort und fort? Hr. *Schl.* hätte daher nicht so leicht über die Sache hinweggehen sollen. Nicht die Wahl verdient Tadel, sondern es fragt sich: konnte die Wahl bey diesem Volke und in solcher Weise heilsam, d. h. für Erhaltung der Freyheit und Unabhängigkeit, der Würde des Throns und der Ehre des deutschen Vaterlandes gut seyn? — Den Streitpunkt zwischen der obersten geistlichen und der obersten weltlichen Gewalt hat Hr. *Schl.* gewiss gut aufgefasst. Wenn er aber glaubt, dass der Streit zwischen dem Papst und dem Kaiser unauflöslich gewesen sey, „weil beide Theile Recht gehabt hätten:" so können wir ihm nicht beystimmen. Das begreifen wir, dass beide Theile Unrecht gehabt haben können; aber nicht jenes. Indess bleibt die Bemerkung sehr richtig, dass Papst und Kaiser durch den langen Streit einen grossen Theil des Einflusses verloren, den sie bisher auf die europäische Republik gehabt hatten, und damit wird von ihm selbst unsere obige Behauptung von der Einheit der Kirche und des Staats bestätigt. Dagegen fällt auf, dass Hr. *Schl.* nicht auszusprechen wagt: ob das Kaiserthum oder Rom der eigentliche Mittelpunkt von Europa hätte werden sollen? Beide können sie es doch nicht seyn. — Ueber das Ritterthum und die Kreuzzüge, denen nebst ihrem Einflusse

die *achte Vorlesung* gewidmet ist, wenig und unbedeutend; das Oberflächliche und Alltägliche ist hin und wieder etwas vortheilhaft aufgestutzt. Dass der Gang der Kreuzzüge nicht gegeben werden konnte, versteht sich von selbst; aber wie sie möglich und nothwendig würden durch die Verhältnisse der Zeit, was sie eigentlich in ihrem Wesen waren, das hätten wir von ihnen, wie von dem Ritterthume gern entwickelt gesehen. Mit dem, was hier gesagt ist, ist nichts gewonnen. Nur die Bemerkungen über Mahomed und über die Einwirkung des Mahomedanismus auf die christlichen Völker sind interessant.

Ungleich besser sind die *neunte und zehnte Vorlesung* gelungen, welche die Zeiten nach den Kreuzzügen bis auf Maximilian schildern, und die verschiedene Entwickelung der europäischen Völker darstellen sollen. Vieles ist höchst vortrefflich. Das *Habsburgische* Haus tritt auf mit *Rudolph*, „gross durch Tapferkeit und Glück, durch jede kriegerische und adlige Tugend, durch einen starken und umfassenden Verstand, grösser noch durch Gerechtigkeit." Es ist, wie wenn das neue Interesse des alten Kaiserhauses, Oestreichs Feyer und Verherrlichung, Hrn. *Schl.* mit neuer Kraft und mit neuem Leben erfüllte. Wir wollen nicht gerade jeden Satz billigen; aber gewiss ist: Alles bekommt mehr Bestimmtheit und Halt; die einzelnen Kaiser werden genannt und mit ihren Zeiten charakterisirt; die Verschiedenheit der Habsburger von den Luxenburgern und Bayern, ihr schöneres Streben, ihr mehr auf das Grosse gerichteter Sinn, ist herrlich dargelegt. Das deutsche Vaterland wird überall schön mit dem Vorzuge vorausgestellt, der ihm nicht nur als Vaterland, sondern auch wegen seiner Macht und seiner Cultur, durch welche es damals das erste Reich der Welt war und blieb, gebührt; und eben so schön wird in Deutschland Oestreich zum Mittelpunkt gesetzt. Auch was über die andern christlichen Völker bemerkt wird, finden wir, wenn gleich weniger vorzüglich, doch meist gut. Aber der Flug durch dieselben ist zu rasch; was gesehen wird, das wird mit scharfem Auge aufgefasst; zu bedauern ist nur, dass so wenig gesehen wird. Hr. *Schl.* leitet alle Eigenthümlichkeit der Völker nur von der verschiedenen Wirkung ab, welche wegen ihres frühern Zustandes, die Kreuzzüge und das Ritterthum, später der indische Handel auf dieselben gemacht haben und machen mussten. Alles Andere, was theils allgemein auf die Entwickelung von Europa wirkte, theils auf einzelne Völker, indem es entweder aus ihnen hervorging oder an sie gebracht ward, wird übergangen. Darum ist begreiflich, dass Alles unvollkommen bleiben muss. — Noch eine Kleinigkeit: Hr. *Schl.* nennt den Kaiser, den man so lange Friedrich III. zu nennen gewohnt ist, immer Friedrich IV. Wozu das? Das hohe Haus der Habsburger kann dadurch nicht gewinnen; und Friedrich der Schöne wird gewiss nicht vergessen werden, so lange es Menschen giebt, die nicht gleichgültig sind gegen Ehre, Tugend und jeden Adel des menschlichen Gemüths, wenn gleich in der Reihe der deutschen Kaiser die III. nicht zu seinem Namen gesetzt wird. Bekanntlich werden die Kaiser nach einem ganz andern Princip gezählt, als von welchem Hr. *Schl.*, nur Habsburgs-Stamm bedenkend, ausgeht. Uebrigens ist von dem guten Friedrich nicht viel die Rede: „bey aller anscheinenden Ruhe und Gleichgültigkeit seines sonderbaren Charakters, wird man ihm Kenntnisse, Geist und Klugheit nicht absprechen," sagt Hr. *Schl.*

Die *eilfte Vorlesung* behandelt das Zeitalter *Maximilians* I. Dieser glänzende Fürst, schön, von edlem Herzen, von hohem Sinn, kühnem Streben, ausgezeichnet in allen ritterlichen Tugenden, an Kenntnissen und Ideen reich vor den meisten seiner Zeit, erscheint überall u. selbst in seinen Fehlern so liebenswürdig, dass man geneigt wird, Hn. *Schl.* den Enthusiasmus zu verzeihen, mit welchem er ihn feyert, und mit welchem er ihn auch als Regenten und Kaiser vollkommen zu zeichnen gesucht hat. „Es war Maximilian gegeben, das zu vereinen, was so selten vereinigt ist, heroische Kraft und sanfte Milde. Er, der oft mit der Mehrzahl kämpfend, in der Schlacht Viele selbst

selbst erlegt hat, zum ritterlichen Spiel und Vergnügen, gleich den Helden des fabelhaften Alterthums, Löwen mit eigener Hand bezwang, der dem kühnsten Alpenjäger auf schreckenvollen Klippen voran eilte, der eine Lust fand, tollkühn mit der Gefahr zu scherzen, war gleichwohl der sanften Empfindung so empfänglich, dass er der ersten geliebten, ihm so früh entrissenen Gemalin nach Jahren nie ohne Rührung und Thränen gedachte, dass er seinem Vater, welchem er doch an Kraft und Geist so überlegen war, immer mit frommer Ehrfurcht und Liebe ergeben blieb, und nie sich seiner Vorzüge überhob; dass er, obwohl zum Krieger und Feldherrn geboren, dennoch in seinen Grundsätzen und Gesinnungen friedliebend war, so lange nur die Ehre und seine grossen Zwecke es erlaubten, die friedlichen Bemühungen stets der Entscheidung durch die Waffen vorzog, unermüdlich an Geduld und Nachgiebigkeit in Unterhandlungen und Staatsgeschäften." Diese Stelle mag beweisen, wie Hr. *Schl.* Alles zum Besten zu kehren weiss. Man kann ihm zugeben: „dass Kaiser Maximilian in Rücksicht der umfassenden Geistesfähigkeiten der vollkommenste, der vollständigste deutsche Mann seiner Zeit gewesen sey," ohne dass man deswegen gerade Alles gross und politisch fände, welches Maximilian als Mensch, Regent und Kaiser vollbracht hat. Es mag richtig seyn, dass die Schriftsteller, „welche den grossen und tugendhaften Kaiser durch die *herabsetzendsten* Urtheile *verunglimpft* haben, dieses einzig und allein deswegen gethan, weil er viele seiner grossen Entwürfe nicht hat ausführen können;" wenn dieses aber auch auf solche bezogen werden soll, die über Maximilian als Regenten und Kaiser anders urtheilen, als Hr. *Schl.*: so ist dieser Ausspruch durchaus unwahr. Auch ist der Gedanke, „dass oft gerade das am schwersten wirklich zu machen sey, was das einzig Rechte und das wahrhaft Grosse ist, was die Menge *und die Zeit* nicht schon von selbst will und meint, sondern was ihr nöthig wäre, um sie über sich zu erheben," in Beziehung auf Regenten und Völker aufs Gelindeste gesagt, nur halbwahr. Wie viel liesse sich gegen Maximilians politisches Verfahren hier und dort einwenden! dass seine Fehler als Kaiser nicht aus arger Quelle entsprungen seyn mögen, in sofern man ihn als Menschen betrachtet, das lässt sie noch nicht aufhören Fehler zu seyn. — Sein Aufenthalt in den Niederlanden wird nur leise berührt; der zweyten Heyrath wird gar nicht gedacht, und Ludwig Morus und Mailand werden nicht erwähnt. Den Krieg gegen Venedig entschuldigt Hr. *Schl.* mit dem heftigen Hass des Kaisers gegen diese Stadt, die ihn so schwer beleidigt hatte; aber damit ist der Beytritt zu der Ligue von Cambrai noch keinesweges gerechtfertigt, und noch keinesweges die Führung des Kriegs. Was ferner die guten Einrichtungen für Deutschland betrifft, wie das Kammergericht u. s. w., so ist bekannt genug, dass diese nicht gerade allein dem Kaiser anzurechnen sind u. s. w. Wir verkennen gewiss nicht das Grosse und Gute, was in Maximilian war und durch ihn erstrebt wurde; wir verweilen vielmehr mit grosser Lust bey ihm und seinem Zeitalter, ungeachtet aller Zerrüttungen und Verwirrungen in unserm Vaterlande und in Europa, denen er nicht abzuhelfen vermochte: aber eben deswegen ist nicht nöthig, *Maximilians* Bild zu verschönern; so wie er war, verdient er Achtung und Liebe. — Von den Italiänern sagt Hr. *Schl.* in dieser Vorlesung: „nachdem ihr Vaterland lange der Schauplatz des Kriegs gewesen, und durch ihn zerrüttet worden war, äusserte sich nur Ein Wunsch als herrschender Gedanke bey der ganzen Nation: Befreyung Italiens vom ausländischen Joch. Diess war aber ein bloss negatives, nicht ausführbares Streben. Ein einiger Staat konnte Italien damals nicht werden. — Wahrhaft grosse politische Ideen sind bey den Italiänern damaliger Zeit nicht mehr zu finden." Und bald nachher: „jene ältern italiänischen Patrioten aus der Zeit des Dante, welche nichts mehr als nur einen starken Ruhm- und Gerechtigkeitliebenden deutschen Kaiser wünschten, der Italien und das Reich wieder herstellte, waren auf einem richtigern Wege, als der falsche Patriotismus der spätern Florentiner, welche immer nur die Befreyung Italiens im Munde führten." Diese Stelle, über welche wir hart zu reden uns kaum enthalten können, mag den klarsten Aufschluss über des Vfs. politische Ansichten geben. Er hat wohl Recht, dass, wie er an einem andern Orte bemerkt, die schwankenden Theorieen über Staat und Verfassung bey weitem nicht so viel werth sind, als das Nachforschen in den Geschichten, wie Alles geworden und gekommen; aber er zeigt hinlänglich, dass eine Ansicht, die aus einem solchen Studium der Geschichte, wie das seinige, hervorgeht, auch eben nicht feststehet. Also das Streben nach der Befreyung Italiens war bloss negativ? Die Unabhängigkeit, die Freyheit! So wäre ja wohl besser, ein fremdes Joch, welches freylich sehr positiv ist, und um so mehr, je schwerer es lastet, ruhig zu tragen? Wohl war das Streben der Italiäner unausführbar; wohl konnte Italien nicht ein einiger Staat werden. Das wissen *wir* recht gut; aber konnten das die damaligen Italiäner wissen? und sind sie zu tadeln, dass sie daran, im Eifer für das Vaterland, nicht dachten? Wenn früher die Italiäner keinen Glauben an die Freyheit gehabt, und deswegen nur einen guten und grossen und gerechten Kaiser, der Italien herstellte, gewünscht hatten: so soll es *falscher Patriotismus* seyn, dass man Alle Fremde zu entfernen trachtete, nachdem jener Wunsch Jahrhunderte lang unerfüllt geblieben, nachdem das Vaterland der Schauplatz des Kriegs zwischen Fremden über Italien gewesen, und durch diese Kriege namenlos zerrüttet war? Ein falscher Patriotismus! Wenn ein Ximenez auf dem heiligen Stuhl gesessen hätte zu der Zeit als die Medicäer die dreyfache Krone trugen: würde er etwas anders erstrebt haben? und doch giebt Hr. *Schl.* ihm vor allen Medicäern den Vorzug. Und das Zeitalter Macchiavelli's hätte keine wahrhaft grossen politischen Ideen gehabt! —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NA-

NATURGESCHICHTE.

Turin: *Horti academici Taurinensis stirpium minus cognitarum aut forte novarum icones et descriptiones*, Fasc. I. Auctore *Jo. Bapt. Balbis*. 1810. 28 S. 4.

In dem Vorbericht findet man eine lesenswerthe Ueberficht der Geschichte des botanischen Gartens, der, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gestiftet, durch die berühmten Namen *Vital. Donati* und *Karl Allioni*, welche Vorsteher desselben waren, ausgezeichnet ist. Gerühmt wird auch der jetzige Gärtner Ignat. Molineri, dessen Name den Botanikern werth ist. Dann folgen Beschreibungen und sehr gute Abbildungen neuer Pflanzen von *Amati* und *Tela*. Es sind folgende Arten: 1. *Solanum decurrens*, *caule fruticoso aculeato*, *foliis pinnatifidis petiolatis*, *petiolo decurrente*, *floribus subumbellatis*. Das Vaterland wird nicht genannt. 2. *Artemisia pedemontana*, *caespitosa*, *foliis inferioribus palmato-multifidis petiolatis*, *superioribus pinnatifidis sessilibus*, *floribus axillaribus globosis subsessilibus nutantibus*, *squamis calycinis linearibus acutis tomentosis*, *corollulis lanatis*. Von Molineri auf den Piemontesischen Alpen gefunden. Weder die Beschreibung noch die Abbildung zeigen aber den mindesten wesentlichen Unterschied von Art. *Mutellina*. 3. *Cucubalus fimbriatus*, *panicula dichotoma*, *petalis fimbriatis*, *foliis ovatis acuminatis rugosis*. Scheint aus Cayenne zu stammen, und zeichnet sich auch als Zierpflanze aus. 4. *Selinum elegans*, *caule subtereti striato*, *pedunculo aphyllo longissimo*, *seminibus latis ovatis*. Besser: *caule sulcato*, *involucro universali polyphyllo*, *foliis tripinnatis*, *foliolis pinnatifidis linearibus cuspidatis*, *vaginis foliorum laxiusculis*. In Turin wird sie im Gewächshause durchgewintert, in Deutschland unter dem 50° hält sie im Freyen aus. Das Vaterland ist unbekannt. Davon wird unterschieden *S. Bellardi*, doch sieht Rec. keinen andern Unterschied als in den *pinnulis apice scariosis*: die letztere Pflanze wird auch unter dem Namen *S. Seguierii* in Montpellier gezogen. An andern Orten hat man unter dem letztern Namen das wahre *Ligusticum pyrenaeum*. Es wird sich bey fernerer Cultur zeigen, ob *S. elegans* und *Bellardi* und *S. peucedanoides Desfont.* nicht Abarten einer und derselben Pflanze sind. Das letztere hat dem Rec. geschienen sich durch *umbellas proliferas* und *involucra foliacea* zu unterscheiden. 5. *Psoralea lathyrifolia*, *caule decumbente diffuso*, *foliis simplicibus ovatis margine ciliatis*, *stipulis vaginantibus apice bifidis*. Hat grosse Aehnlichkeit mit *Hedysarum bupleurifolium*. Hr. *B.* erhielt die Saamen unter diesem Namen vom sel. Schreber. 6. *Eupatorium Armani*, *fruticosum*, *foliis oppositis ovato-lanceolatis inaequaliter serratis scabris*, *calycibus sexfloris*, *flosculis ciliatis*. Kommt dem *E. montanum Swartz.* sehr nahe. Der Trivialname ist Armani in Mailand zu Ehren gegeben.

Tübingen, b. Cotta: *Plantes*, *recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde*. Expédition dirigée par *M. de Krusenstern*. Publiées par G. *Langsdorff* et *F. Fischer*. 1810. 26 S. und 10 Kupfertafeln in Folio. (2 Rthlr.)

Die Vorrede enthält Klagen des Hn. *Langsdorff* über Mängel an botanischer Ausbeute auf dieser Reise: bloss der Aufenthalt auf St. Catharina an der Brasilischen Küste und auf Nukahiwa, scheint erspriesslich gewesen zu seyn. Anderthalb Jahre, versichert Hr. *L.* rein verloren zu haben, die er mit Hn. *Resanoff* an der Nordwestküste von Amerika und auf den benachbarten Eylanden zubrachte. Wenn diess nicht von besondern Veranlassungen herrührte, so ist es uns unbegreiflich, da *Menzies* und *Dixon* doch manche Entdeckungen an jenen Küsten gemacht haben. Die mitgebrachten Pflanzen untersuchte und bestimmte Hr. D. *Fischer* zu Gorinka bey Moskau. In diesem ersten Hefte sind nun 32 Arten Farrenkräuter vortrefflich beschrieben und abgebildet. Die meisten hat *Willdenow* schon in seiner Ausgabe der *Spec. plant.* aufgeführt. Mehrere sind auch schon längst bekannt, wie *Acrostichum Calomelanos*, erscheinen aber hier in eigenthümlichen Abbildungen. Wir wollen bloss von den ganz neuen, nirgends sonst beschriebenen Arten reden. Solche sind: 1. *Polypodium submarginale*, *frondibus pinnatis*, *ad rachin et nervos hirsutis*, *pinnis profunde pinnatifidis lato-lanceolatis petiolatis*, *basi inaequalibus acuminatis*, *laciniis oblongis falcatis superne repandulis*, *soris per lacinias solitariis submarginalibus*. Dem *Aspidium Oreopteris* nur gar zu ähnlich; aber weil kein Schleyerchen zu sehn war, so brachte man es zu dieser Gattung. Wir zweifeln, dass sich diese Art bestätigen wird. 2. *Aspidium pilosum*, *frondibus pinnatis hirsutis*, *pinnis lanceolatis inaequaliter crenatis basi sursum auriculatis*, *soris solitariis submarginalibus*. Ist zuverlässig nichts anders als *A. hirsutulum Forst.* Denn des letztern Blätter sind auch viel mehr gekerbt als gesägt, und die Spitzen sind ungleich verdünnt. 3. *Aspidium discolor*, *frondibus tripinnatis coriaceis ovatis*, *pinnis pinnulisque petiolatis glabris*, *laciniis oblongis acutis grosse serratis*, *serraturis imis obtusis*, *soris in pinnulis solitariis*. Scheint mit *A. coriaceum Sw.* oder der *Calaguala* einerley zu seyn. Die andern Arten sind, wie gesagt, von *Willdenow* angenommen und beschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. November 1811.

GESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg et Comp.: *Ueber die neuere Geschichte* — — von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 310. abgebrochenen Recension.*)

Die *zwölfte Vorlesung*, welche die *Glaubenstrennung* oder die Reformation behandelt, gehört nach unserer Meinung zu den am mindesten gelungenen Abschnitten des ganzen Buchs. Es scheint, als habe sich Hr. *Schl.* zwischen den alten Verhältnissen, in welchen er vormals zu den Protestanten stand, und den neuern, durch welche er jetzt den Katholischen angehört, eingeklemmt gefühlt; es scheint, als sey ihm schwer geworden, über diese grosse Begebenheit zu sprechen, und als hätte er sich gern dieses Geschäfts überhoben, wenn es nur möglich gewesen wäre. Daher stellt er sich so gegen beide Parteyen, dass er den Anstand so wenig als möglich zu verletzen sucht; aber eben darüber ist er weder kalt noch warm geworden, sondern lau. Man weiss lange nicht recht, was man aus seiner Rede machen soll; nur einzelne Andeutungen verrathen seinen eigentlichen Sinn, der sich in der Folge denn freylich ziemlich deutlich enthüllt. Hr. *Schl.* nämlich beginnt mit einer weitläuftigen Einleitung über den eigentlichen Zweck seiner Vorlesungen, über den wir im Anfange der Recension gesprochen haben, gleichsam als habe er die Stunde auszufüllen gesucht; dann nimmt er noch einen neuen Anlauf mit einer allgemeinen Bemerkung über die erste Grundkraft des bürgerlichen Vereins, über den Adel, und auf einmal ilt er an Ort und Stelle durch die einfache Bemerkung: „dass unter allen Zeitaltern allgemeiner Welterschütterung keines dem gegenwärtigen *so nahe liege*, als das Zeitalter der Reformation." Durch die neue Bemerkung: „dass sich in diesem Zeitalter, wie in dem unsern, nicht die Phantasie, sondern der Verstand, der Gedanke als weltherrschende, welterhaltende oder zerstörende Kraft bewährt habe", bahnt er sich den Weg zur vorläufigen Andeutung seiner Ansicht. Denn also fährt er fort: „dass der Gedanke, dieser Gott in uns, wenn er auf das Göttliche gerichtet ist, über die Welt und die Zeit so mächtig zu herrschen vermag, ist an sich erhebend für die Würde des Menschen. Wie furchtbar diese Gewalt und Wirkung werden könne, wenn *Leidenschaft und Eigennutz* sich der hohen Kraft bemächtigen, davon bietet jenes Zeitalter, wie das unsere, grosse Beyspiele und Belehrung dar." Darauf sucht Hr. *Schl.* die ganze grosse Begebenheit an das Leben und den Charakter von „vier grossen und ausserordentlichen deutschen Männern" zu knüpfen, von *Reuchlin*, *Hutten*, *Luther* und *Melanchthon*. Bequem mag dieses seyn; aber auf eine solche Weise Uebersicht und Zusammenhang in die Geschichte zu bringen, halten wir für grundverkehrt. Freylich ist nicht zu läugnen, dass diese vier Männer tief und gewaltig auf ihr Zeitalter gewirkt und an der Reformation den grössten Antheil gehabt haben. Aber wer weiss es denn nicht, dass es ausser ihnen noch andere Männer gab, die auf den Gang der Reformation nicht minder wesentlich gewirkt haben, als einzelne von diesen? Und was war überhaupt die Wirkung einzelner Männer gegen die Eine grosse und allgemeine Bewegung der Geister, die bey der Reife des Zeitalters durch tausend Ursachen im Gange der Weltgeschichte erregt und unterhalten wurden? Einzelne Räder waren sie, eingreifend, mitwirkend; nichts mehr! und nie „wird sich an ihnen darstellen lassen, welche Ursachen die lutherischen Unruhen herbeygeführt, wodurch sie so schnelle Ausbreitung und so feste Dauer gewonnen, warum endlich Statt einer allgemeinen Reformation der gesammten Kirche nur eine Trennung derselben die Folge gewesen." Wohl mag es wahr seyn, dass *Reuchlin* ein eben so tiefer philosophischer Denker, als gründlicher Gelehrter, lieber eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, wie man zu sagen pflegte, als eine völlige Spaltung gesehen haben würde; dass *Huttens* stürmischer Sinn das Feuer auf allen Seiten anzublasen gesucht, dass *Luthers* Mäsigung und felsenfeste Charakterstärke für Haltung und Dauer seiner Partey mächtig gewirkt habe, und dass *Melanchthons* Sanftheit und Milde gern wieder verbunden hätte, was schon getrennt war. Wer aber mag behaupten, dass durch die Verschiedenheit dieser vier Charaktere nun der Gang der Sache entschieden worden sey? Eben so gut, als Hr. *Schl.* sagen kann, dass auch ohne die Ablasskrämerey früher oder später im Ganzen Statt gefunden haben würde, was Statt gefunden hat; eben so gut lässt sich sagen, dass im Ganzen Alles gleichfalls gekommen seyn würde, wie es gekommen ist, wenn man auch einen oder den andern dieser Männer aus dem Zusammenhang hinwegzudenken versuchte. *Luthern*, um von den übrigen zu schweigen, gesteht Hr. *Schl.* allerdings grosse Eigenschaften zu; er legt ihm aber auch, wie sich von selbst versteht, Fehler bey. Und alle diese Fehler lässt er in den einzigen Vorwurf zusammenfallen, *dass er von einem ganz unbiegsamen Starrsinn und Hochmuth besessen war*. Selbst seine treuesten Anhänger und Freunde, fährt Hr. *Schl.* fort, führten oft bittere Klage darüber

über (!?). Aus dieser einzigen Eigenschaft des starrsinnigen Hochmuths läfst sich Alles ableiten, was in seinen Schriften durch leidenschaftliche Hitze *oder sonst* jedem tadelhaft erscheint; ja auch alles, *was* in der ihm eigenthümlichen *Glaubensansicht dem* milden und liebevollen *Geist des Christenthums nicht entspricht*. Wer das Christenthum auf seine ursprünglich reine Gestalt zurückführen will, der muss in eben dem reinen und liebevollen Geiste wirken. Grenzenlos aber war *Luthers* Hitze u. s. w." — Wir halten es für überflüssig, *Luthers* Charakter zu vertheidigen; er ist zu oft in seiner Gröfse, wie in seinen Schwächen, dargestellt, als dafs ein solches kurz hingesprochenes und unbewiesenes Urtheil von einem solchen Schriftsteller schaden könnte. Auch wollen wir nichts darüber sagen, dafs der Hochmuth nach Hrn. *Schls.* Aeufserungen an andern Stellen ein Fehler ist, der dem christlichen Sinn ganz widerstreitet; sondern wir wollen, was *Luthers* Heftigkeit betrifft, nur daran erinnern, dafs ja selbst der Heiland gegen das *Otterngezücht* seiner Zeit mit Sanftmuth und Milde nicht auszukommen vermochte, und daran, dafs, nach dem Ausdrucke früherer Schriftsteller, *Papisten und Feinde* oft scharf und bündig durch Reden und Thaten *Luthers* darüber zurechtgewiesen sind, dafs sie ihm Hochmuth vorgeworfen hatten. Was nun den wahren Grund der Reformation betrifft, so sucht Hr. *Schl.* denselben nicht etwa in dem Misverhältnisse, in welchem der zur Einsicht fortstrebende Geist mit den Kirchenformen alter Zeiten und alten Glaubens, die man von Rom aus zu erhalten suchte, stand; auch nicht in der Trägheit, mit welcher man von oben herab alte Verbesserung versäumte; nicht in dem Scandal, welches so viele Päpste gegeben hatten, oder in dem Sittenverfall der Geistlichkeit, noch in besondern Misbräuchen, die mit dem Verstande damaliger Zeit in seltsamen Contraste standen: sondern lediglich „in der Philosophie, oder vielmehr in der Vernachlässigung und Entartung derselben." In der Philosophie, d. h. in der wissenschaftlichen Grundlage des höheren Unterrichts und in dem innern Geist der öffentlichen Meinung." Was Hr. *Schl.* eigentlich meint, ist uns nicht recht klar: denn das Folgende scheint uns verworren und nicht ohne Widerspruch. Er läfst drey Philosophieen des Zeitalters hervortreten; erstens eine *herrschende*, die auf allen Universitäten in ein leidenschaftliches Sectenwesen, in dialektische Streitlust, in leere Formenspielerey ausgeartet war, also wohl die alte Scholastik. — (Und dabey wollen wir bemerken, dafs Hr. *Schl. Luthern* grofses Unrecht thut, wenn er ihn darum herabsetzt, „weil er den grofsen Lehrer des Alexander nicht anders als einen verdammten, schalkhaften, todten Heiden zu nennen gewufst habe"; es war nicht der wahre, grofse Stagirit, welchen *Luther* so nannte; sondern es war der personificirte Geist dieser leeren Formenspielerey; *Luther* nannte diesen Geist *Aristoteles*, weil man ihm unter diesem Namen zu opfern gewohnt war!) — Zweytens eine *bessere*, *höhere* Philosophie einzelner Selbstdenker, als deren Repräsentanten *Albertus Magnus* aus früherer, und *Reuchlin* aus gegenwärtiger Zeit aufgeführt werden. Von dieser bessern Philosophie sagt Hr. *Schl.*: sie habe nicht in die allgemeine Denkart übergehen können, verhindert durch jene Formenspielerey, wiewohl er kurz zuvor behauptet hatte, dafs die öffentliche Meynung in jedem Zeitalter in dem Geiste selbstdenkender Menschen ihren Ursprung und ihre Richtung erhalte. Drittens endlich eine *falsche*, von Gott entfernte und dem Christenthum entgegengesetzte Philosophie, als deren Repräsentant der Doctor *Faust* erscheint. Wie es nun aber gekommen, dafs der menschliche Geist so verschiedene Richtungen genommen habe; wieviel die alten Kirchenformen, das entartete Papstthum, die Misbräuche aller Art dazu mitgewirkt, in welcher von diesen sogenannten Philosophieen eigentlich die Ursache der Reformation gelegen, oder wieviel eine jede dazu beygetragen habe — davon kein Wort. Nachdem Hr. *Schl.* dieses bemerkt, setzt er nur hinzu: „Auch der Versuch *Arnolds von Brescia* sey von einer schwärmerischen Philosophie ausgegangen, und selbst *Luthern* habe weniger der Gedanke an die Abstellung einiger Misbräuche, als die ihm eigenthümliche Glaubensansicht befeuert"; und damit sind wir am Ende. Bey einer solchen falschen Ansicht von dem Ursprunge der Reformation wird es denn aber auch begreiflich, wie Hr. *Schl.* die Wiedervereinigung der Getrennten durch *Melanchthon* für möglich halten konnte, oder durch Kaiser Karl V. „War die Trennung wirklich nothwendig? fragt Hr. *Schl.* Man entscheidet in solchen Fällen, setzt er hinzu, meistens nach dem Erfolg, obwohl mit Unrecht; an und für sich nothwendig war die Trennung nicht." Aber wir glauben, dafs man *in solchen Fällen* mit Recht nach dem Erfolg entscheidet. Es ist grundverkehrt, die Entwürfe und Bestrebungen einzelner Männer, z. B. des Kaisers *Karl V.*, nach dem Erfolg zu beurtheilen, und sie dem gemäfs zu loben oder zu tadeln; aber ganz anders ist es mit den Begebenheiten selbst; sie nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen, hiefse gegen die Vorsehung entscheiden, und wir können es weder philosophisch noch historisch nennen, wenn in dieser Rücksicht mit einer höhern und einer niedern Ansicht gespielt wird. —

Nicht die *Geschichte Karls V.* liefert die *dreyzehnte* und *vierzehnte* Vorlesung, sondern einen besondern *Panegyricus* auf *Karl V.* Dieser Monarch gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Fürsten, und seine Geschichte ist unendlich lehrreich, wenn sie nur wahr und einfach erzählt wird; aber seinen Charakter wird schwerlich jemand, der seine Geschichte kennt, um es aufs Gelindeste zu sagen, von aller Zweydeutigkeit frey sprechen können. Grofse Eigenschaften wird ihm ein jeder zugestehn. In einzelnen Lagen des Lebens hat er sich in herrlicher Würde gezeigt, hoher Verehrung werth; aber in andern ganz anders, und zum grofsen Manne dürfte ihm vieles fehlen, vor Allem das Bewufstseyn reiner Absichten, welches allein dem Menschen möglich macht, sich immer gleich zu seyn. Hr. *Schl.* nun sucht

sucht diesen Kaiser in jeder Rücksicht groſs und erhaben zu zeigen; vollkommen als Mensch, Staatsmann und Feldherr. Die Schmeicheley ist mit einer Zuversicht getrieben, die oft in Verwunderung setzt, und bey welcher dem Vf. die Scham ein wenig ausgegangen zu seyn scheint. Er hütet sich freylich wohl, alle einzelnen Handlungen *Karls*, die von jeher das Urtheil guter Menschen gegen sich gehabt haben, zu berühren; aber im Allgemeinen sagt er, daſs man Karln unwürdig getadelt habe, weil man ihn nicht zu begreifen vermocht: was er aber nicht übergehen kann und nicht zu loben wagt, das sucht er wenigstens zu entschuldigen. So, um Einiges anzuführen, sucht er Karln nicht nur wegen seines schnöden Undanks gegen den wahrhaft groſsen Ximenez, sondern auch wegen der Gefangennehmung des Landgrafen zu rechtfertigen. Jenes mit Gründen, die auch schon von andern angeführt sind; mit Karls Jugend, und mit dem Einflusse seiner niederländischen Minister, dem er noch nicht zu widerstehen vermochte. Aber wie dieses? „Ueber die Gefangennehmung des Landgrafen hat man Karln unwürdige Vorwürfe gemacht, *deren Ungrund jetzt völlig erwiesen ist.* Karl ist hierin von allen Vorwürfen *ganz frey*, die Unterhändler waren es, die dem Landgrafen mehr versprochen haben, als Karl wuſste und wollte." So? Das beruht gewiſs wieder auf eigenen Forschungen. Wenn aber dieses wahr wäre: so dächten wir, hätte Karl nicht unedel gehandelt, wenn er den betrogenen Fürsten *in integrum* restituirt hätte! Nur Einen Vorwurf weiſs Hr. *Schl.* Karln zu machen, hier, wie sonst, den nämlich, daſs er nicht durchgriff, nicht entscheidende Maſsregeln nahm, sondern sich mit dem Mittelweg begnügte; aber dieses that Karl, nach ihm, nicht etwa bald im Gefühl seines Unrechts, bald gedrängt durch die Verhältnisse, so daſs seine Glück in einer Rücksicht durch Verwirrungen, in anderer ziemlich schwankend zu seyn schien, bald weil er am sichersten zu gehen glaubte, wenn er nicht Alles wagte, sondern er that es lediglich in angeborner Mäſsigung, aus Achtung alter Rechte — (wir erinnern an den König von Navarra) — in zarter Schonung bestehender Verhältnisse. Daher bringt Hr. *Schl.* Karln vorzüglich dafür seine Bewunderung, daſs Er, Herr so vieler Länder, so vieler Völker und der Schätze der neuen Welt, gar keine bedeutende Eroberung gemacht, sondern die ererbten Länder nur zu erhalten gesucht habe — als ob man davon zum erstenmal hörte; als ob es an Karln gelegen, daſs er nicht mehr erobert; als ob man nicht wüſste, daſs es ihm mehr als einmal an Gelde gefehlt, um ein Heer zu bezahlen, kaum so groſs, als jetzt mehrere Könige in Deutschland halten! Der Vf. scheint aber nicht ungeneigt, wenigstens die Principe zu tadeln, von welchen das österreichische Haus bey der Schonung Frankreichs ausging. Hätte Karl V. „die Quelle des Uebels vertilgt", d. h. nach dem Zusammenhange: hätte er den beständigen Zänker, Franz I., vernichtet und Frankreich unterworfen: so würde erst möglich gewesen seyn, das christliche Europa recht zu vertheidigen und zu befestigen. Um aber diejenigen, die nun etwa für die Freyheit von Europa fürchten möchten, über die Oberherrschaft, die Karl schon hatte, und alsdann noch mehr gehabt haben würde, zu beruhigen, stellt Hr. *Schl.* eine eigene Theorie auf über das Verhältniſs, in welchem Staaten neben einander bestehen sollen, und über das wahre Kaiserthum. Er meynt nämlich, die Weltgeschichte lehre, daſs in einem System von Staaten und Nationen, welche, wie die europäischen, in mannichfachem Verkehr stehen, ein *Mittelpunkt* nothwendig sey, von irgendwo aus ein lenkender oberster Einfluſs über das Ganze ausgehen müsse. Ein solcher Einfluſs sey immer gewesen, und werde immer seyn. Es komme *nur darauf* an, von welcher Beschaffenheit er sey, von wem und wie er ausgeübt werde. Daran hange die Freyheit des Ganzen; dieses (was denn?) sey jeder Anstrengung der Edelsten werth. Solch' einen obersten Einfluſs, durch sittliche und religiöse Grundsätze und Zwecke bedingt und bestimmt, habe das wahre deutsche Kaiserthum im Mittelalter ausgeübt; aber freylich habe neben demselben auch noch der Papst gestanden. Jetzt, nachdem beide von ihrer Kraft schon viel verloren hatten, habe Europa und Deutschland bey dem Andrange türkischer Eroberer gefühlt, daſs *Maximilian I.* einen Nachfolger nöthig hatte, der wieder Kaiser seyn könnte im alten Sinne des Worts. Da habe man für Oestreich entschieden, und diese Entscheidung sey unstreitig die rechte gewesen. Denn der Einfluſs werde sich richten nach der innern Beschaffenheit des Staats, der ihn ausübt; „der Einfluſs daher, den ein föderativer, ständisch freyer Staat hat, ein Staat, der selbst ein System von verbündeten Nationen und Staaten ist, wie Oesterreich unter Karl V. es war, wird gleichfalls von föderativer Art seyn, d. h. an Verträge gebunden, ohne Gerechtigkeit gar nicht haltbar, von Natur zum Frieden geneigt, und an sich der Freyheit günstig." Deſswegen war auch Karls V. Einfluſs auf Europa ganz und gar keine Universalmonarchie zu nennen — (gewiſs nicht; aber man pflegt ihn auch nur zu beschuldigen, daſs er eine Universalmonarchie *erstrebt!*); — nur Feinde, denen der Begriff des wahren Kaiserthums, eines gerechten, milden, die Freyheit schützenden und der Menschheit wohlthätigen europäischen Einflusses ganz fremd war, konnten jene hohe sittliche Idee so entstellen, indem sie ihre eigene Ungerechtigkeit zum Maſsstabe nahmen. — Wir halten es nicht der Mühe werth, dieses bodenlose, verkehrte und seichte Räsonnement zu widerlegen; es charakterisirt sich selbst, und Hr. *Schl.* hat wohl Recht, „daſs nur einiges (weniges) Nachdenken dazu gehöre, um es einzusehen." Aber aus diesem Räsonnement geht unstreitig deutlich hervor, wie sich Hr. *Schl.* die Verhältnisse zwischen Karl V. und Franz I. gedacht habe, und wie dieser jenem gegenüber erscheinen müsse. Wir sind keinesweges gemeint, Franzen bey allen seinen Absichten und Handlungen zu vertheidigen; auch gehören wir nicht zu denen, die über dem glänzenden Beginn des ritterlichen Königs die

die späteren Zeiten vergessen: aber den Bruch des Madrider Friedens — den Hr. *Schl.* anführt — glauben wir doch gründlicher vertheidigen zu können, als Hr. *Schl.* die Verfahrungsart *Karls* zu vertheidigen im Stande seyn möchte, durch welche ihm gelang, diesen Frieden zu erpressen. — Was nun dasjenige betrifft, was Karl für die einzelnen Länder gethan, die unter ihm standen: so eröffnet Hr. *Schl.* uns Folgendes: In Spanien habe er erreicht, was er gewollt; da sey er Schöpfer gewesen, und habe eine ganz neue Welt erschaffen; Spanien verdanke ihm seine Grösse u. s. w. (So war der grosse Aufstand im Anfange seiner Regierung wohl nur die Form, unter welcher Karl der Nation seine Wohlthaten mittheilte? Er war ein Werk des Schöpfers? So war durch Ferdinand, besonders durch Isabella und Ximenez wohl nichts bewirkt? und der lange Religionskrieg gegen die Morisken hatte wohl gar nicht auf den Sinn und Charakter der Nation gewirkt? Die hohe, sittliche Kraft in dem Volke ist allein Karls Werk? Aber wer hat denn Philipp II. vorgearbeitet?) Italien erhielt von Karln die Verfassung, der es allein fähig war, und der es die Ruhe verdankte, die es nachher genossen hat. In so weit nicht unrichtig; aber in den Motiven, die Hr. *Schl.* dem Kaiser beylegt, dürfte er wiederum mit dem Lobe zu freygebig seyn. Eben so ist nicht zu läugnen, dass *Karl* in Deutschland zunächst mit grosser Geduld und vieler Anstrengung an dem Werke der Eintracht und der Versöhnung arbeitete; dass er die durch die neuen Lehren getrennten Gemüther wieder zu vereinigen strebte. Aber konnte und durfte denn Karl auch andere als Gedanken des Friedens haben? Wenn er sich auch noch so gern zum Herrn von Deutschland gemacht hätte: durfte er hoffen, dass ihm dieses je gelingen würde? Die Verhältnisse der Fürsten zu den Völkern waren damals noch anders als jetzt, und in Deutschland besonders lebte noch ein tiefes Gefühl von dem, was man Freyheit nannte. Der Moment nach der Schlacht von Mühlberg, der allein günstig gewesen seyn kann, Deutschland zu unterwerfen, der so oft als dazu ganz geeignet angeführt worden ist, und von dem auch Hr. *Schl.* sagt, „dass der Kaiser im ersten Augenblick des Siegs in Deutschland habe thun und gebieten können, was er nur wollte": — war denn dieser Moment wirklich ganz das für Karln, was er so vielen Spätern geschienen hat? Konnte Karl, in dessen Kopf vorher wohl unmöglich der Gedanke unbeschränkter Herrschaft über Deutschland kommen konnte, in diesem Augenblick einen solchen Gedanken fassen? Und wenn er ihn ja zu fassen vermocht hätte: würde er ihn auszuführen im Stande gewesen seyn? In der That, wenn man alles bedenkt, was später geschah, was sich z. B. selbst eine einzige Stadt wie Magdeburg herausnahm, was sich in der Folge unter Karl und später, z. B. zur Zeit Wallensteins, ereignete: so muss man Karls Vereinigungsidee natürlich und begreiflich finden. Da Karl nicht zum Protestantismus übertreten wollte, und wegen seiner andern Verhältnisse, abgesehen von seiner Ueberzeugung, nicht durfte: da blieb ihm vernünftiger Weise nichts anders übrig. Wenn man ihn also wegen dieses Verfahrens bewundert, so bewundert man, dass er nicht geradezu thöricht handelte. — Wir hätten noch über Manches Anmerkungen zu machen; aber wir sehen uns genöthigt abzubrechen, und erlauben uns nur noch folgende Bemerkung. *Fox*, der grosse Staatsmann und Menschenkenner, sagt, dass ein Geist der Schmeicheley gegen verstorbene Fürsten zwar ziemlich frey sey von dem Verdacht eigennütziger Niederträchtigkeit, dass er aber viel verderblicher wirke, als Schmeicheley gegen lebende Fürsten. Wenn dieses richtig ist, wie wir glauben, so können wir nicht umhin, zu bedauern, dass Hr. *Schl.* vorgezogen hat, so Vieles ins Schönere zu zeichnen, so Vieles milde zu nehmen, zu bedecken, zu übergehen, ohne irgend einen Grund anzuführen, der ihn dazu berechtigte.

(*Der Beschluss folgt.*)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., bey Andreä: *Handbuch der Synonymik* zum Gebrauche für Schulen von *Joseph Schmitt*, Prof. am Gymnasium zu Aschaffenburg. 1809. VI u. 176 S. gr. 8. (10 gr.)

Für den Schulunterricht, welcher in den meisten Lehranstalten jetzt mehr als sonst, auch auf die deutsche Sprache und die Richtigkeit derselben Rücksicht nimmt, ist es ohne Zweifel ein vorzügliches Mittel, die jugendlichen Geisteskräfte zu entwickeln, richtigen Geschmack zu bilden, Sprachfertigkeit und Bestimmtheit im Sprachausdrucke zu verschaffen, wenn man sie mit den Synonymen bekannt macht. Es ist daher ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen des Vfs. ein Handbuch der Synonymik zu liefern; und er wurde dazu sowohl durch die Schulvorstände seines Landes, als durch eigene Erfahrung veranlasst. An einem solchen Handbuche hat es bisher noch gefehlt, obgleich *Stosch* und *Eberhard* in ihren grösseren Werken sehr lehrreich diesen Gegenstand abgehandelt haben. Nach seinem eigenen Geständniss hat der Vf. dieses Handbuchs, wie man auch bald sehen wird, aus dem letztern Schriftsteller vieles entlehnt, und daher meistens die dort befindlichen Erklärungen und Beyspiele beybehalten. Auch findet man hier, wie in dem grössern Werke jenes scharfsinnigen Philosophen geschehen ist, zuerst die Uebereinstimmung der Wörter in dem Hauptbegriffe, und dann die Verschiedenheit derselben in Hinsicht auf die Nebenbegriffe und den Sprachgebrauch angegeben. Es sind indess nur einige Artikel ausgehoben, und auch diese dem Zwekke gemäss abgekürzt. Ausserdem hat sich der Vf. der Denkübungen von *Zerrenner* bedient; und auch hierin ist er auf ähnliche Art verfahren. Voran gehen einige ähnlich lautende Wörter unserer Sprache, damit die Schüler bey vorkommenden Fällen sich gegen Verwechselung bey der ähnlichen Aussprache und gegen orthographische Fehler verwahren können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. November 1811.

GESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte* — — von *Friedrich Shlegel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 311. abgebrochnen Recension.*)

Das Gemälde von den Zeiten nach dem Tode Karls V., welches in der *funfzehnten* Vorlesung von den Staaten Europa's entworfen wird, ist wie sich von selbst versteht, traurig, aber im Ganzen richtig. Die unglückseligen Folgen der Glaubensspaltung werden gezeigt. Auch was über einzelne Männer gesagt wird, finden wir wahr und gut, z. B. über *Philipp* II., über welchen Hr. *Schl* dem längst entschiedenen Urtheile der Geschichte keineswegs widerspricht, den er aber von der Seite aufzufassen sucht, die ihn menschlichem Gefühl allein erträglich macht, und über *Alba*, den man gewöhnlich allein nach seinen Grausamkeiten in den Niederlanden zu beurtheilen pflegt. Indess ist uns folgende Stelle sehr aufgefallen. „Wenn man einem Sulla, einem Pompejus und *Cicero*, *Cato* und *Brutus* nicht alle grosse Eigenschaften abspricht, weil sie theils in Leidenschaft, theils aus Grundsatz und um der Meinung willen Bürgerblut vergossen, oder Antheil an solchen Handlungen genommen haben, so soll man auch Alba nicht aus der Reihe der grossen Männer auslöschen." Welche bunte Reihe! Sollen Christus und Belial denn immer zusammengebracht werden? — In der *sechzehnten* Vorlesung werden diese Betrachtungen fortgesetzt; die verschiedene Gestalt, welche die Reformation in den verschiedenen Ländern Europa's annahm, und die daraus entstehenden Verhältnisse, Bewegungen und Bürgerkriege werden gezeigt; Manches glücklich, anderes minder glücklich, Einiges sehr oberflächlich. Dass von der Elisabeth von England gesagt wird, „ihr Herz würde schwerlich in einem viel günstigern Lichte erscheinen, als das ihres mächtigen Gegners, Philipps II., wenn man ihren Charakter zum Hauptaugenmerk in ihrer Geschichte machen wollte." Das mag der Lobredner Karls V. selbst verantworten. Wenn aber von der ganzen Dynastie der Stuarts gesagt wird: „*nur* die abgemessene Zurückhaltung, die Kälte, die kluge Beharrlichkeit der Tudors habe ihnen oft zu ihrem Unglück gefehlt:" so wird schwerlich Jemand, der ein Gefühl hat für die Würde der Könige und für ihre Pflichten, umhin können, dem Geschichtsforscher, der so urtheilen kann, zu zürnen. Ueber *Heinrich* IV. von Frankreich ein Paar gute Bemerkungen; aber die Idee der christlichen Republik scheint uns ganz falsch beurtheilt. Indess hat Hr. *Schl.* darin vollkommen Recht, dass Heinrich, wenn er diese Idee anders gehabt hat, gar nicht so uneigennützig gewesen sey, als ihm auch noch wohl in unsern Tagen nachgerühmt worden ist. Ueberhaupt ist in dem, was über die politischen Grundsätze Frankreichs seit *Ludwig* XI. gesagt wird, sehr viel Wahres. Wir enthalten uns darüber zu reden, und erinnern nur an den Rath eines grossen Staatsmanns: Lieber, hüte dich so zu reden, dass einer aus dem Vaterlande für das Ausland gegen dich sprechen muss! — Der verschiedene politische Einfluss, den die katholische, die lutherische und calvinische Lehre haben musste, ist zwar richtig und oft bemerkt; aber Hr. *Schl.* scheint uns doch mit affectirter Gründlichkeit die Ursache davon aufzusuchen.

Siebzehnte und *achtzehnte* Vorlesung. Fortsetzung; die Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs und die folgenden bis Ludwig XIV. Wir haben diesen Abschnitt mit Vergnügen gelesen, und haben die Betrachtungen im Ganzen richtig, einige gross und herrlich gefunden, wiewohl wir auch hier nicht Allem Einzelnen unsere Zustimmung geben können. Eine der Hauptursachen des dreyssigjährigen Kriegs findet Hr. *Schl.* in der Milde und Duldsamkeit (an sich zwar gut, aber nicht zeitgemäss) der ersten Kaiser nach Karl V., besonders in der allzugrossen Nachgiebigkeit Maximilians II. Dieses mag in sofern wahr seyn, als es gewiss nicht zu *einem solchen* Kampfe gekommen seyn würde, wenn nicht Alles, was vorherging, vorhergegangen wäre. Ohne jene Milde der Kaiser würde der Krieg eher ausgebrochen seyn, und vielleicht sich noch länger auseinander gezogen haben; zum Krieg aber würde es, nach menschlicher Einsicht, in jedem Fall gekommen seyn, da das Kaiserhaus sich nicht zum Uebertritt zum Protestantismus entschliessen konnte, durch welchen Uebertritt, wie Hr. *Schl.* selbst zuzugeben scheint, nach eben dieser menschlichen Einsicht Deutschland nicht nur von den Gräueln des blutigen Kriegs und dessen unglückseligen Folgen befreyet, sondern auch wieder zur ersten Macht von Europa geworden seyn würde. Wir sollten daher als Deutsche die Reformation nicht selbst beklagen: denn diese hat unläugbar so viel Grosses und Herrliches bewirkt, dass nicht nur kein Religiöser, sondern auch kein Verständiger sie aus der Reihe der Weltbegebenheiten hinwegwünschen kann; aber beklagen müssen alle Deutsche, dass Karl V. gerade König von Spanien war, und nicht für die neue Lehre gewonnen werden konnte — sie müssen es beklagen, so gewiss ihnen Freyheit und Unabhängigkeit der Staaten etwas werth ist, wenn sie gleich Karln darüber keinen Vor-

Vorwurf machen können. Unser Vf. ertheilt natürlich *Ferdinand* II. den Preis; die Strenge desselben erscheint ihm, nach der Milde der Vorgänger als nothwendig und heilsam. Er hat gewissermaſsen Recht, zu behaupten, Ferdinand habe das kaiserliche Haus vom gänzlichen Umsturz gerettet; in der Vertheidigung seines Verfahrens bemerkt man aber ein Drehen und Wenden, welches einen übeln Eindruck macht. Warum verschweigt Hr. *Schl.* wieder so Vieles? Warum nennt er das Ding nicht beym rechten Namen? Die Geschichte kann entstellt werden; sie ist aber nicht zu ändern. Mit einer Schilderung des Verfahrens in andern Staaten gegen die schwächere Glaubenspartey bereitet Hr. *Schl.* seine Leser vor, und alsdann führt er *Ferdinand's* Verfahren gegen die Protestanten auf den einfachen Grundsatz zurück, „den Protestanten vollkommen freyen Abzug zu *gestatten.*" Dieses, meint Hr. *Schl.*, komme uns zwar hart vor, aber es sey nothwendig gewesen, und die Ausgewanderten hätten in Deutschland bey ihren Glaubensverwandten leicht Aufnahme gefunden; habe doch in England die siegende Partey der unterliegenden nur Wohnsitze in einem andern Welttheile zu suchen verstattet. Sollte Hr. *Schl.* dieses Alles nicht besser wissen? oder hat er es absichtlich so gestellt? — Aus dem dreyſsigjährigen Kriege selbst hebt der Vf. wieder vier Männer hervor, um auf sie die Bestimmung der Begebenheiten zurückzuführen: *Ferdinand* II., *Wallenstein*, *Gustav Adolph* und *Richelieu*. Gegen diese Männer läſst sich freylich nicht das sagen, was wir bey der Reformationsgeschichte erinnert haben, aber doch etwas Aehnliches. Uebrigens ist die Charakteristik der vier genannten Männer sehr schön gelungen. Nur glauben wir, daſs Wallensteins Entwurf auf die Ostsee nicht richtig aufgefaſst sey; vielleicht liegt in diesem Entwurf nicht, wie Hr. *Schl.* will, Wallensteins Verschulden, sondern seine Rechtfertigung. Daſs er durch denselben den König von Schweden in das Herz von Deutschland ziehen würde, konnte nicht vorausgesehen werden. „Despotismus im Innern, Anarchie in allen andern Staaten rund umher zur eigenen Vergröſserung, das war Richelieu's Grundsatz. Wenn Gustav Adolph und Ferdinand für ihren Glauben aufrichtig kämpften, Wallenstein mit seinem groſsen Verstande dem astrologischen Wahn nachhing, so kann jenes System der Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit, jene absichtliche Miſshandlung, jene Nichtachtung und Verletzung alles Heiligen und Guten wohl als der wahre *politische Atheismus* betrachtet werden." Vortrefflich dem Sinne nach; aber wir sehen gerade nicht, wie der Nachsatz aus dem Vorsatze folgt. Die Betrachtungen darüber, was aus Deutschland und Europa geworden seyn möchte, wenn entweder die alte Kirche überall obsiegt, oder wenigstens in Deutschland die neue Lehre die Oberhand behalten hätte, haben wenigstens das Gute, daſs der Werth der Trennung leichter erkannt werden mag. Die Worte aber, in welche Hr. *Schl.* das Resultat seiner Betrachtungen zusammenfaſst, scheinen uns wenigstens zur Hälfte ganz grundlos. „Das also — dieſs sind diese Worte — waren die politischen Folgen der Glaubenstrennung: nach einem schwankenden wogenden Zustand, bevor man die neue Erscheinung erst fassen lernte, folgte ein achtzigjähriger allgemeiner Glaubenskrieg. Als endlich denn im Frieden die Unmöglichkeit einer gewaltsamen Entscheidung auf ewige Zeiten anerkannt ward, so erfolgte *durch die festgehaltene Trennung* allmählig eine innere Auflösung aller das Leben lenkenden, bestimmenden, beherrschenden Grundsätze und öffentlichen Meinungen; unter den täuschenden Schein von Mäſsigung und Frieden führte auch diese groſse innere Veränderung endlich zu gewaltsamen Ausbrüchen und Umwälzungen, die nicht minder heftig und groſs waren, als jene frühern." Wir sind weit entfernt, Hrn. *Schl.* den Sinn unterzuschieben, daſs er dem Protestantismus, oder der Partey, die sich von der alten Kirche getrennt hatte, die Schuld dieser Auflösung beylege; aber wir halten dafür, daſs eben durch die Trennung die Auflösung verzögert sey, und wir halten dafür, daſs sich dieses, wenn hier der Ort dazu wäre, aus Hn. *Schl.* eigenem Werke beweisen lieſse. Dagegen unterschreiben wir gern, was Hr. *Schl.* über die unglückseligen Folgen des unglückseligen Kriegs und des unglückseligen westphälischen Friedens in Rücksicht auf Deutschland sagt. Wir können nicht unterlassen, eine Stelle mitzutheilen. „Nicht bloſs die Zahl, auch der Geist des übrigbleibenden Geschlechts war verändert, und wurde es dauernd durch den Frieden. In allen Zeiten waren die Deutschen eine kriegerische Nation gewesen, lange Zeit hindurch auch getheilt, vereint immer die erste in Europa; selbst in den Jahrhunderten, als Handel und Gewerbe einen groſsen Theil des Volks beschäftigte, waren nebst dem Adel auch die Städte von kriegerischem Geiste und Muth beseelt geblieben. Jetzt wurde der gröſste Theil des deutschen Reichs, die ganze Masse der kleinern Staaten in einen ewigen Friedenszustand versetzt, denn nur einige wenige der gröſseren Fürsten waren etwa noch mächtig genug zu bedeutenden kriegerischen Unternehmungen, die auch ihnen schwer gemacht wurde durch die künstliche Verflechtung der Verhältnisse, und den Weisesten in der neuen Ordnung der Dinge selten rathsam scheinen konnten. Gut und heilsam möchte dieſs genannt werden in Beziehung auf die innere Ruhe; bey der geringen äuſsern Sicherheit, welche der Friede versprach, hieſs es nichts anders als Deutschland der Zukunft und seinem kaum vermeidlichen Schicksal wehr- und waffenlos überliefern."

Der Vf. beschlieſst sein Werk mit Betrachtungen über das achtzehnte Jahrhundert, welche in der *neunzehnten*, *zwanzigsten* und *einundzwanzigsten* Vorlesung ununterbrochen fortgesetzt werden. Diese Betrachtungen haben alle Vorzüge und Mängel der vorigen, und wir würden sie mit gleichem Lobe und gleichem Tadel belegen müssen. Da sie sich aber zu sehr im Allgemeinen halten: so müssen wir uns versagen, dem Vf. länger zu folgen.

Um

Um nun aber endlich noch ein Wort über die Darstellung zu sagen: so ist diese klar und deutlich, und zu Vorlesungen geeignet. Da der Vf. die Vorlesungen so erscheinen liess, wie er sie gesprochen hatte: so ist natürlich an eine vollendete Form nicht zu denken. Einige Stellen sind ganz vortrefflich und dürften jeder Forderung genug thun; im Ganzen aber ist eine gewisse Nachlässigkeit im Stil zu bemerken, die jedoch das lebendige Wort beym Vortrage gewiss nicht hat bemerken lassen. Manche Sätze sind durch ein Relativum, durch *indem* und dergleichen Partikeln seltsam an einander gereiht, so dass die Perioden etwas lahm einhergehn. Indess sind Stellen wie S. 168: „Auch geschah es gerade wo das Wahlreich in ein Erbreich überzugehen begann, indem man durch das Ansehn eines grossen Kaisers bewogen, von dem Hause nicht abgehen wollte, der Sohn bey Lebzeiten des Vaters gewählt ward, wenn nun Minderjährigkeit und Vormundschaft eintrat, dass alsdann das Reich in einem schwankenden und schwächern Zustand erscheint;" oder S. 368: „Es war die rechte Zeit — (nach der Schlacht bey Mühlberg) —, um die deutsche Verfassung aus dem Grunde zu ändern, wenn er (Karl V.) das gewollt hätte; *was* er auch ohne Verletzung des Rechts thun konnte, denn welcher der kriegführenden Fürsten hatte nicht die Verfassung auf eine oder die andere Art zuerst übertreten?" — *solche Stellen* sind selten. — Wir aber glauben nunmehr durch diese Recension, die wahrhaftig ohne Hass und Liebe, und nur mit der Parteylichkeit geschrieben ist, die wir oben dem Historiker zugestanden, unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, über die *Schlegelschen* Vorlesungen, nach unserer Ansicht von denselben, urtheilen zu können. Darum setzen wir nichts weiter hinzu, als den Wunsch, dass Gott Allen, die sich mit der Geschichte beschäftigen — und möchte doch ihre Zahl immer grösser werden! Fleiss, Verstand, Bescheidenheit und vor Allem ein reines, tiefes, heiliges Gefühl für Wahrheit und Recht verleihen möge, damit nicht die ewige Weisheit, welche die Geschichte den Menschen lehrt, verschwinde, oder ihm, anstatt ihn zu leiten, zur Thorheit werde!

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

LÜBECK, b. Niemann u. Comp.: *Kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchterschulen.* Mit einem Anhange fehlerhafter Aufsätze zur Uebung, die gegebenen Regeln richtig anzuwenden. 1808. VIII u. 172 S. 8. (12 gr.)

Auf den ersten Blick könnte das gegenwärtige Buch nach so vielen ähnlichen, die seit einiger Zeit erschienen sind, sehr entbehrlich scheinen; in dem Vorbericht hingegen erklärt sich der Vf., der sich *Bernhard Heinrich von der Hude* unterschreibt, über die Entstehungsart desselben auf eine solche Art, dass man die Nothwendigkeit desselben, besonders bey einer so guten Ausführung, nicht bezweifeln wird. Er selbst ist Vorsteher einer Töchterschule; und sein Endzweck ging vornehmlich dahin, auf die Eigenthümlichkeiten der Sprache und auf diejenigen Fehler, welche in seiner Gegend die gewöhnlichsten sind, aufmerksam zu machen. Daher übergeht er Manches, was in förmlichen Sprachlehren, die mehr systematische Vollständigkeit haben, nicht fehlen darf. Seine Gründe, warum er die eingeführten Kunstwörter meistens beybehalten hat, sind vollkommen gültig. Der Gebrauch dieses Buchs, der von ihm angegeben wird, kann dasselbe noch nützlicher machen. In dem ersten Abschnitte wird von den verschiedenen Redetheilen, im zweyten von der Rechtschreibung gehandelt; der dritte giebt Anleitung, die gewöhnlichsten Fehler im Schreiben und Sprechen zu vermeiden, und der vierte betrifft das gute und richtige Lesen. Dawider, dass in einem Satze allemal das Prädikat *unselbstständig* sey, liesse sich doch wohl erinnern dass dieses oft aus selbstständigen Wörtern bestehe, wie z. B. in dem Satze: der Mensch ist ein Thier. Die Eintheilung der Verben, die auch hier Zeitwörter heissen, ist eben so wohl gerathen, als die beygefügten Tabellen. Dasjenige was von den Grundsätzen der Rechtschreibung und deren Verschiedenheit bemerkt wird, ist ohne Zweifel sehr richtig und der Vf. ist zu loben, wenn er bey derselben mehr auf den Schreibgebrauch, als auf irgend einen andern Grundsatz, Rücksicht nahm, und sich begnügte, vom Gebrauch jedes einzelnen Buchstaben Beyspiele zu geben. Die Anleitung, das Fehlerhafte zu vermeiden, betrifft theils die Setzung des Casus, wobey unter andern S. 63. die eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Präpositionen sehr richtig unterschieden und S. 70. die Anwendung der Fragen zur grössern Uebung empfohlen wird; theils enthält dieser Abschnitt ein brauchbares Verzeichniss solcher Wörter, die oft mit einander verwechselt oder sprachwidrig gebraucht werden. Hierbey ist vornehmlich S. 85. u. ff. auf solche Ausdrücke gesehen worden, welche in den Gegenden des Vfs. am häufigsten vorkommen, und bey welchen man gemeiniglich das Niederdeutsche mit dem Hochdeutschen verwechselt, oder dieses durch jenes verstümmelt. In dem vierten Abschnitte ist vornehmlich ein Aufsatz in *Janssen's* Sprachlehre benutzt, wie es an mehreren Stellen dieses Buchs geschehen ist, ohne den besondern Zweck desselben aus den Augen zu verlieren. Der *Anhang*, welcher zu verbessernde fehlerhafte Aufsätze enthält, kann desto nützlicher werden, da sich derselbe auf die vorhergehenden Abschnitte und Zahlen bezieht, welche in den Ueberschriften bemerkt werden; und weil dabey allemal die schon vorhergehenden Fehler absichtlich wiederholt sind. Für Mannichfaltigkeit ist auch in diesem Anhange gesorgt; und er enthält nicht weniger als 104 solcher Aufsätze.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. G. Hahn: *Biblische Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und Jesum, so wie der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichts der Jugend*, nach *Hübner*. *Zweyter* Theil. *Erzählungen* aus dem *Neuen Testamente*. Von *Jakob Christian Weland*, Abte, Generalsup. u. erstem Pred. zu Holzminden. 1811. 88 S. 8.

Wir halten es um so mehr für Pflicht, unsre Leser noch besonders auf den *zweyten* Theil dieser biblischen Erzählungen aufmerksam zu machen, da in einer frühern Anzeige (Ergänzungsbl. N. 86.) vorzüglich nur des *ersten* Theils dieser Schrift gedacht ist, und doch auch jener nicht weniger Rücksicht und Empfehlung verdient. Der Vf., ein vieljähriger verdienter Religionslehrer, welcher für die sittliche und religiöse Bildung der Jugend in den mannigfaltigsten Verhältnissen, insbesondre auch durch seine treffliche *Sittenlehre in Beyspielen aus der Weltgeschichte* mit dem glücklichsten Erfolge und mit gerechtem Beyfall gewirkt hat, bestimmte jene biblischen Erzählungen theils zum Lesebuch in den untern Klassen lateinischer und in den obern Klassen deutscher Bürger- und Landschulen, theils zum Vorbereitungsmittel für den eigentlichen Unterricht in der christlichen Religion und Moral, theils zum Beförderungsmittel der Wirksamkeit des eigentlichen religiösen und moralischen Unterrichts der Jugend, wie er derselben, in der ersten Klasse der Bürger- und Landschulen, bey den öffentlichen Katechisationen und vor der Confirmation ertheilt zu werden pflegt. Zu allen diesen Zwecken wird diess Buch in der Hand eines geschickten Lehrers um so mehr mit Nutzen gebraucht werden können, da der Vf. bey der Ausarbeitung desselben die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse nach richtigen Grundsätzen berücksichtigt hat. Ohne alle Wunder weg erklären zu wollen, hat er Vieles, wenn es ohne Zwang geschehn konnte, natürlich erklärt, aber diess immer doch, wo es sich thun liess, von einer religiösen Seite als mittelbare Wirkung der göttlichen Vorsehung dargestellt. Der Vf. erklärt diess mit Recht in unsern Zeiten für nothwendig, weil bey der Ausbreitung anderweitiger Kenntnisse viele Erwachsene auch unter dem grossen Haufen Manches, was sonst als Wunder unbezweifelt angenommen wurde, nicht mehr dafür halten, und wenn sie von der so weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen Religion und Bibel angesteckt sind, darüber lachen und spotten. Als einen besondern Vorzug dieses Werks müssen wir es ansehn, dass der Vf. die biblischen Charaktere nicht besser oder schlechter geschildert hat, als sie, nach den Grundsätzen der reinen Moral und der Humanität beurtheilt, wirklich waren, wodurch zugleich manchen herabwürdigenden Aeusserungen und Spöttereyen über einzelne Theile der Bibel vorgebeugt wird. Wir können deshalb keinesweges dem in der oben angeführten Recension ausgesprochenen Tadel, dass der Vf. in der Schilderung unmoralischer biblischer Charaktere gleichsam moralisches Gift darreiche, beystimmen. Moralisches Gift findet sich nur dann in einer Schrift, wenn darin die Strafbarkeit des Unmoralischen wegsophistisirt, und die schädlichen Folgen desselben verschwiegen werden. Diess ist aber in dem vorliegenden Werke nirgends geschehn. Um die heranwachsende Jugend mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, durften auch die darin vorkommenden unmoralischen Charaktere nicht ganz übergangen werden, wenn gleich der gröbsten in der Bibel von denselben erwähnten Laster mit Recht gar nicht gedacht ist. Der Vf. hat indess das Verdienst, jene Erzählungen von unsittlichen Charakteren zur Weckung und Schärfung der moralischen Urtheilskraft zweckmässig benutzt und ihre Kenntniss durch hinzugefügte Lehren und Warnungen durchaus unschädlich gemacht zu haben. Bey einer neuen Auflage dieses nützlichen Werks wünschten wir sehr, noch mehrere neutestamentliche Charaktere, auch aus den Parabeln, berücksichtigt zu sehn.

RÖMISCHE LITERATUR.

Lemgo, b. Meyers E.: *Caji Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae* libellum cum indice geographico in usum scholarum suarum edidit M. *Martin Friedr. Soergel.* Editio novissima. 1809. Text 38 S. Einleitung 10 S. geographischer und historischer Index 22 S. 16. (2 gr.)

Die Zueignung ist geschrieben zu Einbeck den 22. Sept. 1769, wo damals der als Rector des Martineums und Professor der hebräischen Sprache am jetzt aufgehobenen Collegium Carolinum zu Braunschweig 1787 gestorbene Herausgeber als Rector stand. Nach dem Text (es ist nirgend angemerkt, welche Ausgabe zum Grunde liege) folgt eine deutsche Einleitung, worin etwas weniges über den Charakter des Tacitus und die Vortrefflichkeit dieser Abhandlung gesagt wird, und zuletzt die Bücher angeführt werden, deren sich der Herausgeber bey Anfertigung seines *Index geographicus et historicus* bediente. Für die Geschichte der Methodik ist merkwürdig, dass doch wohl für Primaner von der Albis gesagt wird: „die Elbe kommt von dem Riesengebirge in Schlesien, geht durch Böhmen, Ober- und Niedersachsen in die Nordsee."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Schmid, J., die Elemente der Form und Größe (gewöhnlich *Geometrie* genannt) nach *Pestalozzi's* Grundf. bearbeitet. 3ter Th. Mit 4 Kupfertafeln. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 20 gr. Sächs. oder 1 Fl. 20 Kr. rheinisch.

Der Vf. lehrt in diesen Hefte die Anwendung der Mathematik, oder die Vereinigung von Zahl und Form. Wie in der Anleitung zurreinen Mathematik, so sucht er auch hier den todten Mechanismus zu vermindern, und die Selbstthätigkeit des Schülers zu erwecken, wodurch sich die Grössenlehre als Hauptentwicklungs- und Bildungsmittel der Denkkraft bewährt. In wie fern durch die Methode des Vfs. auch dem Lehrer sein Geschäft erleichtert, und ihm stets der wahre wissenschaftliche Gesichtspunkt lebendig vorgehalten wird, muss ihm gegenwärtiger Leitfaden doppelt willkommen seyn.

Ueber die Ruhr
von
Dr. *Georg* Freyherrn *von Wedekind*,
vormals Oberarzte der K. K. Reservearmee und des Militärspitals zu Mainz, auch Professor der medicinischen Praxis, nun Grofsherzoglich hessischem Geheimenrathe und Leibarzte u. s. w.

ist so eben erschienen und kostet 14 gr. sächsisch oder 1 Fl. rhein.

Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt a. M.

Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche allerhöchster Anordnung gemäss im Jahre 1811. an Sonn- und Festtagen statt der gewöhnlichen Evangelien in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz im Stifte Zeitz. Leipzig, bey Dürr. 1 Rthlr. 12 gr.

Die frühern exegetischen und homiletischen Arbeiten des Hn. Vfs. sind bekannt genug, als dass ich noch etwas zum Lobe dieses Handbuchs zu sagen brauchte. Es erschien in 4 Bändchen, wird aber nun, da es beendet ist, ungetrennt verkauft. Ob es gleich zunächst für die sächsischen Prediger bestimmt war, von denen es mit vielem Beyfall aufgenommen worden, so dürfte die weitere Bekanntmachung desselben auch wohl auswärtigen protestantischen Theologen angenehm seyn.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. und in allen guten Buchhandlungen ist für 10 Rthlr. Sächs. oder 18 Fl. Rhein. zu haben:

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, vom Hofrath Dr. *Meyer* zu Offenbach und Professor Dr. *Wolf* zu Nürnberg, 2 Theile in gr. 8., sauber gedruckt und mit 78 schön illuminirten, naturgetreuen Kupfern gebunden.

Ein Werk wie dieses, das in allen bisher darüber erschienenen Recensionen sehr vortheilhaft beurtheilt wurde, und von dem es am Schlusse der in Nr. 290 u. 291. der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1810. befindlichen Recension heisst:

„Wir würden die Gränzen dieser Recension weit „überschritten haben, wenn wir alles *Neue* hätten „auszeichnen wollen. Wir beschränken uns daher „vorzüglich auf das Systematische, und auch hier „konnten wir nicht alles ausheben. Das Mitgetheilte wird indess hinreichen, die Wichtigkeit „dieses Werkes und seine Unentbehrlichkeit für jeden Ornithologen zu beweisen u. s. w.

bedarf weiter keiner Anpreisung, um die Freunde der Ornithologie auf seine Vorzüge aufmerksam zu machen.

Ansichten von Palästina
oder
dem heiligen Lande,

nach *Ludwig Meyers* Originalzeichnung, mit Erläuterungen vom Prof. *C. F. K. Rosenmüller* in Leipzig, mit 24 Kupfern, quer Folio. Zwey Bände complet 8 Rthlr.

Dieses Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ungeachtet seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muss für jeden Verehrer

ehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem grössten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der weiseste und edelste aller Sterblichen seinen grossen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Die 24 sehr schönen Kupfer enthalten folgende Darstellungen:

1) Jerusalem vom Oelberg. 2) Ueberrest eines Thurms der Burg Antonia. 3) Ein Theil von Jerusalem mit der Kirche des heiligen Grabes. 4) Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war. 5) Ein maronitischer Mönch und Pilgrimme. 6) Die Capelle des heiligen Grabes. 7) Grab Josephs von Arimathia. 8) Der Teich Bethesda. 9) Die Quelle Siloah. 10) Das Grab der Jungfrau Maria. 11) Eingang zu den Gräbern der Könige von Juda. 12) Die Gräber der Könige von Juda. 13) Die Gräber der Richter von Israel. 14) Die Absalons-Säule. 15) Das Thal Josaphat. 16) Brücke über den Bach Kidron. 17) Bethanien und der todte See. 18) Das Grab des Lazarus. 19) Ansicht der Hauptstrasse von Bethlehem. 20) Ein griechischer Mönch. 21) Unterirdische Kirche zu Bethlehem. 22) Das Grab der Rahel. 23) Der versiegelte Brunnen. 24) Ruinen zwischen Rama und Jerusalem.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Folgende *vortreffliche Schulbücher* sind bey mir erschienen, die weiter keine Empfehlung bedürfen, als die Namen ihrer berühmten Verfasser und Herausgeber, und ihre bereits erfolgte Einführung in vielen Schulen.

Grüson, C. P., systematischer Leitfaden der Arithmetik, Epipedometrie, Stereometrie, ebene Trigonometrie und Feldmesskunst. 8. 14 gr. (4 Exemplare 2 Rthlr. baar.)

Lehr- und Lesebuch für Töchterschulen. Herausgegeben von *F. P. Wilmsen.* 8. 12 gr. (12 Expl. 5 Rthlr. 24 Expl. 8 Rthl. 50 Expl. 15 Rthlr. baar)

Zeune, A., Gaea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. 2te vollkommnere Auflage, mit Kupfern und Karten. gr. 8. 2 Rthlr.

Schulausgabe ohne Kupfer und Karten. 1 Rthlr. 6 gr.

Desselben, einfache deutsche Sprachlehre. 12. 3 gr. (10 Expl. 1 Rthlr. baar)

Ferner:

Montucci, Henriette, geb. *Caton*, englisches Lesebuch für Kinder, enthaltend eine Auswahl der vorzüglichsten Stücke für den ersten Unterricht im Englischen. In zwey Theilen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Es fehlt zwar nicht an englischen Lesebüchern überhaupt, wohl aber an einem solchen wie das Gegenwärtige, das nur Stücke für das Kindesalter (aber *wirklich kindliche*) aus den besten englischen Kinderschriften sorgfältig ausgewählt und mit Geschmack zusammengestellt, enthält. Die Verfasserin, eine geborne Engländerin und sehr beschäftigte Lehrerin ihrer Muttersprache in Berlin, legt diess Büchlein, das sich auch durch ein äusserst geschmackvolles Aeussere und einen verhältnissmässig sehr wohlfeilen Preis auszeichnet, bey ihrem Unterricht überall mit vielem Erfolg zum Grunde.

Berlin.

J. E. Hitzig.

Als ein angenehmes und zugleich lehrreiches *Weihnachts*- oder *Neujahr-Geschenk* für die *erwachsene Jugend* empfehlen wir den Aeltern und Erziehern, welchen die Bildung ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, das in unserm Verlage erschienene und rühmlichst bekannte:

Historische Etui,

oder chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und der denkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte, als: Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse, Geburts- und Todestage merkwürdiger Regenten, Feldherren und anderer sich ausgezeichneten Personen, gemachte Erfindungen und Entdeckungen u. s. w., von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Zweyte sehr verbesserte Auflage. 16 gr. pr. Cour.

Diese chronologische Uebersicht hat die Form eines in einem eleganten Etui verborgenen Bandes, welches durch einen sehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann. — In allen soliden Buch- und Kunsthandlungen ist es für obigen Preis zu bekommen.

Gebauersche Buchhandlung in Halle.

In allen Buchhandlungen ist folgendes wichtige Werk angekommen und zu haben:

Fr. Heinrich Jacobi
von den
Göttlichen Dingen
und ihrer
Offenbarung.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1811. Preis 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen sind folgende bey uns erschienene interessante neue Werke zu finden:

Filippi, D. A., Professor zu Wien, Italienisches Lesebuch oder zweckmässige Uebungen auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Mei-

Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen über Kunst- Geschmack und Literatur von *Leonhard Meister*. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Stebelin, *Joh. Jac.*, abenteuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Huber, *Felix*, Gedichte. Nebst der Schilderung seines Lebens und Charakters. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Boßhard, *Heinrich*, eines schweizerschen Landmanns, Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben. 2r. Theil. 8. 1 Rthlr.

St. Gallen, im September 1811.

Huber u. Compagnie.

Für jeden *praktischen Arzt* von dem grössten Interesse ist unstreitig:

Dr. *J. M. Cox praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung*. Mit Beylagen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen von Wahnsinn. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Nebst einem Anhange über die Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbare Irrende, vom Professor *Reil*. 1811.

Dieses Werk — frey von weitschweifigen Untersuchungen über die nächste Ursache der Geisteszerrüttung — enthält geistvolle Vorschläge, wie jenes Uebel mit Sicherheit geheilt werden könne, und Beyspiele, dass solches geschehen, in einer interessanten Reihe von Krankengeschichten. Der umfassende scharfe Blick, das dreiste, richtig greifende Handeln, welches die grossen englischen Aerzte auszeichnet, ist auch des Verfassers Eigenthum. Ein Anhang von schätzbaren Notizen für den *gerichtlichen Arzt*, und selbst für den *Richter* schliesst das Werk, das in dieser Uebersetzung noch einen erhöhten Werth durch die Anmerkungen eines der geistvollsten deutschen Aerzte erhält, der darin die Resultate seiner Beobachtungen über die von *Cox* empfohlne *Schaukel* zur Heilung des Wahnsinns niedergelegt hat. Endlich befindet sich bey dieser Ausgabe noch eine herrliche Zugabe vom Hn. Geh. R. *Reil*, in welcher derselbe einen bisher noch nicht bearbeiteten Gegenstand gründlich und mit seinem bekannten Scharfsinn abhandelt.

Obiges Werk ist durch alle gute Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Eichhorns, *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Testament. 2ter Band, 2te Hälfte. gr. 8. 1811. 18 gr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes. 2ter Band, enthält die Grosherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes und 16 genealogische Tabellen der Regentenhäuser in diesen Staaten. gr. 8. 1811. 2 Rthlr. 6 gr.

Zur Herbstmesse 1811. ist erschienen, und jetzt in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Zachariä, *K. S.*, *Handbuch des französischen Civilrechts* 3ter Bd. 2te umgearbeitete Aufl. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. Rheinisch.

In diesem Bande handelt der Vf. eines der schwierigsten franz. Rechtsinstitute, die Lehre von der Ehe ab. Durch die Stellung der Materien sowohl als durch die scharfsinnigen Erörterungen, welche häufig durch Hinweisungen auf franz. Commentatoren belegt werden, hat diese Doctrin eine Klarheit gewonnen, welche das Studium derselben auch dem weniger Geübten ungemein erleichtert, und das Werk besonders dem praktischen Rechtsgelehrten empfiehlt.

Wir machen hiermit auf ein für die gegenwärtigen Zeiten äusserst wichtiges Buch aufmerksam, es ist nämlich:

Die Staatsweisheitslehre, *oder die Politik* von *Johannes von Müller* dargestellt, und ergänzt von Dr. *Heinigen*, nebst *Bemerkungen und Maximen*, von *Macchiavelli* und *Montesquieu*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Wir fügen zur Empfehlung dieses Werks nichts hinzu, da es längst anerkannt ist, dass das, was Müller sagt, die Lehre aller Zeiten seyn wird.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Journal für Kunst und Kunstsachen, *Künsteleyen und Mode*; herausgegeben von Dr. *H. Rockstroh*. gr. 8. Jahrg. 1810. 12 Hefte, broschirt. Berlin, bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 8 Rthlr., nunmehr 4 Rthlr.

Dieses sehr beliebte Journal, dessen Jahrgang 12 Hefte enthält, wovon jedes mit 3 bis 4 Kupfertafeln, theils colorirten, theils schwarzen geziert ist, hat nicht sowohl schnell vorübergehenden Moden und Modeberichten, als vielmehr solchen Gegenständen sich gewidmet, deren Werth *dauernd* ist. Die Abhandlungen sowohl, als die auf 42 Kupfertafeln vorhandenen Zeichnungen, enthalten die ausgezeichnetsten Beschreibungen und Abbildungen von neu erfundenen, antiken und modernen Formen, für Bildhauer, Architecten, Gold- und Silberarbeiter gleich wichtig; sehr viele Winke und Anordnungen im Umriss für Mechaniker, Uhrmacher, Tischler, Töpfer und Schlosser; keine Kunst, kein Gewerbe ist hier übergangen. Selbst für den

den Hausbedarf giebt es eine Menge Recepte, wie z. B. Möbeln, lackirte Sachen, Spiegel, Silberzeug u. f. w. leicht und wohlfeil gereinigt oder polirt werden, und das Ansehn der Neuheit bekommen. Ferner über 100 Desseins für weibliche Arbeiten, (eine jede Kupfertafel oft in Quart enthält deren mehrere) als da sind: Muster zu Arabesken, Bordüren, Guirlanden, Uhr- und Strumpfbändern, Börsen u. dgl. Viele Hefte dieses Journals wurden deshalb einzeln von Damen, Künstlern, Handwerkern und Dilettanten verlangt, konnten aber nicht verabfolgt werden, weil die vollständigen Exemplare dadurch zerrissen wurden; diesen zu Gunsten der billige Preis für den ganzen Jahrgang.

Allgemeine Reise - Encyklopädie in Auszügen aus den größeren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder - Völker - und Naturkunde; mit Kupfern und Karten. 12 Hefte oder 6 Doppelh. gr. 8. broschirt. Jahrgang 1810. Berlin, bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 7 Rthlr. 12 gr., jetziger 5 Rthlr.

Diese Encyklopädie enthält von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1807. aus den grössern und gehaltvollen Reisen, welche zum Theil nicht genug ins Publicum gekommen, zum Theil aber nie im Druck erschienen, von allen weitschweifigen Details und gelehrt - wissenschaftlichen Gegenständen, freye Auszüge; anziehend für das gebildete Publicum, und für Lehrer und Lernende höchst unterrichtend. Eine Bibliothek von Reisen, welche höchst kostspielig und weiten Raum einnehmend seyn würde, ist hier zusammengedrängt in einer Quintessenz für einen höchst billigen Preis zu haben. — Der Inhalt rede für das Gesagte.

I. Handschriften.

C. B. Wadströms Reise von Stockholm durch Dänemark, Deutschland und Frankreich nach den Senegal - Ländern in Afrika, in den Jahren 1787 und 1788.

II. Uebersetzungen aus dem Englischen.

1) *Dan. Mac - Kinnen*, Esq., Reise nach den britt. Inseln — Westindien und besonders nach den Bahama Inseln. In den Jahren 1802 und 1803.
2) *Jac. Dallaways* Gemälde von Constantinopel und Reise in der Levante.
3) *Georg Forsters* Reise nach Bengalen durch Kaschemir Afganistan, Persien und Russland in den Jahren 1782 bis 1784.

III. Uebersetzungen aus dem Französischen.

1) *Le Gentil's* Reise aus Ostindien, den Philippinischen Inseln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon in den Jahren 1760 und 1769.
2) Des Ritter *von Bourgoing* Reise nach Cadix.

IV. Uebersetzungen aus dem Dänischen.

J. H. A. Torlitz Reise durch Deutschland, die Schweiz und das nördl. Italien im Jahre 1803.

V. Auszüge aus deutschen Reisewerken.

1) Des Grafen *J. C. v. Hoffmansegg*, Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungern bis an die türkische Grenze in den Jahren 1793 und 1794.
2) *Gawrila Sarytschew's* Reise im nordöstl. Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 1792.
3) Bemerkungen auf einer Reise durch Siebenbürgen in dem Jahre 1791.
4) *Heinrich v. Reimers* Reise durch die Moldau und Wallachey nach Constantinopel, mit der Ruff. Kaiserl. ausserordentl. Gesandtschaft, im Jahre 1793.

Kupfer dazu.

1) Wadström unterrichtet einen Negerprinzen.
2) Das Negerspiel und die Negerin.
3) Ein Neger - Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputz.
4) Die Jakuten, ein colorirtes Blatt.
5) Die Rennthiertungusen stellen eine Jurte zum Nachtlager auf.
6) Nationaltracht der Perser.

Karten, Pläne und Ansichten.

1) Ansicht der Stadt Mastricht (colorirt).
2) Plan von Constantinopel und seine Umgebungen.
3) Ansicht der Teufelsbrücke.
4) Der Grundriss von Cadix und seine Umgebungen.

Um ein Paar äusserst interessanten Werken mehr Eingang im Publicum zu verschaffen, zeige ich hiermit an, dass ich, vom heutigen Dato an,

1) Herrn Prof. *K. H. Heydenreich's philosoph. Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, nach Grundsätzen der Vernunft*, 4 Jahrgänge, in farbigem Umschlag broschirt, mit Titelkupfern von berühmten Meistern,

um einen sehr herabgesetzten Preis ablassen will.

Wer sich directe mit baarer Zahlung in portofreyen Briefen an mich wendet, erhält alle 4 Jahrgänge für 1 Rthlr. 8 gr. Der ordin. Ladenpreis ist 3 Rthlr. 12 gr. Da dieses Werk, seines wichtigen Inhalts wegen, hinlänglich bekannt ist: so brauche ich wohl, der noch vorräthigen wenigen Exemplare wegen, keine weitere Empfehlung hinzuzufügen.

2) *Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz.* Jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nach dem Französ. der Marquise *v. Lambert* bearbeitet. Nebst einer Rede an erwachsene Cadets: über das Verdienst des Officiers, vom Prof. *K. H. Heydenreich.* Sr. Majest. Friedr. Wilhelm dem Zweyten, König von Preussen, zugeeignet. Mit einem Titelkpfr., Kleist's Tod bey Kunnersdorf, gezeichnet von *Schnorr* v. K. und gest. von *Böttger* sen. kl. 8. Schreibpap. Broschirt in farbigem Umschlag. Ladenpreis 16 gr., *jetzt* 6 gr. baar.

Den 24sten September 1811.

Gottfr. Martini,
Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupffer u. Wimmer: *Joh. Ad. Schmidt's*, Stabsfeldarztes und Prof. an der Josephs-Akademie, *handschriftlich hinterlassenes Lehrbuch der Materia Medica.* Revidirt und zum Druck befördert von seinem Freunde und Amts-Collegen, Dr. *Wilh. Jos. Schmitt.* 1811. 515 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat den verstorbenen *Schmidt* für einen guten Kopf und für einen talentvollen Mann gehalten, ohne in die Lobreden seiner Wiener Freunde einzustimmen, die immer von hoher Genialität, von eminentem Geist sprachen, so oft von *Schmidt* die Rede war. Dieses panegyrischen Tons ist man indessen in der naturphilosophischen Schule schon gewohnt: denn, so bald man nur die Sprache dieser Schule sich zu eigen gemacht hat, kann man sicher seyn, in Süddeutschland wenigstens für einen genialen Kopf zu gelten. *Joh. Ad. Schmidt* war diess nicht: *denn* er hat nirgends gezeigt, dass er das Ganze der Wissenschaft auf eigenthümliche, neue, fruchtbare Weise umfasste: er hat einzelne Gegenstände gut bearbeitet, aber nirgends eigentliche Bahn gebrochen, sondern selbst durch sein späteres Schmiegen unter das Joch einer nach Herrschaft ringenden Schule bewiesen, dass es ihm an Freyheit des Geistes fehlte. Davon zeugt auch das vor uns liegende Buch. Klare Ansichten, richtige Urtheile findet man hier allerdings, aber überall auch Befangenheit und eitles Streben die Sprache der Mode den hellern Begriffen vorzuziehn. Man lese die Erklärungen, welche er von Arzney- und Nahrungsmitteln, wie von Giften giebt, um sich zu überzeugen, dass es am Ende nur Worte waren, wodurch sich dieselben von den frühern Erklärungen, die der Vf. so sehr tadelt, unterscheiden. Man merke: „*Arzneyen* heissen Natur-Erzeugnisse, die durch *Influenz* auf ein *differentes* organisches System des kranken Menschen oder Thieres eigenthümliche Thätigkeiten des Organismus hervorrufen, welche nach Herstellung der *normalen Selbstreproduction* des Organismus in allen Systemen streben. . . *Gifte* heissen Natur-Erzeugnisse, die durch *Influenz* auf ein *differentes* organisches System dasselbe zu solchen eigenthümlichen Thätigkeiten *determiniren*, welche in einer mehr oder weniger bestimmbaren Zeitfrist entweder auf *Alienation* oder *Destruction der Selbstreproduktion* ausgehn. *Nahrung* heissen Natur-Erzeugnisse, die den Organismus zur *continuirlichen Selbstreproduktion* in allen Systemen *determiniren*, wobey es zum Ansatz organischer Masse kommt. Nicht gerechnet, dass diese Definitionen viel Ueberflüssiges enthalten, so frägt Rec.: sind sie dann besser, als die verständlicheren, in deutschen Worten verfassten und lange üblichen: „Arzneymittel ist alles das, was in Krankheiten heilsame Veränderung, durch Aenderung der Kräfte hervor bringt. Gift ist alles, was in kleinen Gaben gefährliche oder tödtliche Wirkungen erzeugt. Nahrung heisst, was die Kräfte erhält, indem es neue Stoffe der Ernährung darbietet." Wozu dann jener Aufwand von fremden Worten, bey denen man sich doch nichts anders denkt, als was man längst wusste und verständlicher ausdrückte? . . Gut und lesenswerth ist die Aufstellung der chemischen, naturhistorischen, sinnen-qualitativen und therapeutischen Formen der Materia Medica. In Rücksicht der erstern läugnet zwar der Vf., dass man aus den Bestandtheilen die Wirkung erklären könne, aber er findet doch die Eintheilung nach den vorwaltenden Grundstoffen statthaft. Die naturhistorische Form wird nach dem *Linné'schen* und natürlichen System angegeben. In Hinsicht der sinnlichen Eigenschaften werden die *Linné'schen* Gesetze (in der *Philos. bot.*) aufgestellt: aber ganz falsche Beyspiele angeführt. So heisst es: die vorzüglichsten wohlriechenden Pflanzen sind: *Milium, Aira, Nerium, Crocus;* die übelriechenden: *Aconitum, Gratiola.* Dem Rec. ist davon nichts bekannt. Der Schatten des Hollunderbaums verursacht oft ein Fieber, daher heisse der Hollunder bey dem Gothländer der *gräuliche Baum.* (In *C. F. Hoffbergs anvisning til växt-rikets kännedom. Stockh.* 1784. 8. heisst es: *Trädets skugga eller utdunstning anses vara ohälsosam för människor, så at febrar ofta kunna förorsakas deraf, at man sitter eller sofver derunder.* Und in *Liljeblads svensk flora* p. 128. wird der Hollunder auf Gothländisch *fulbom*, und auf schonisch *Hyll*, sonst aber schwedisch *Fläder* genannt.) Unter den therapeutischen Formen kommen als *Varianten* auch die dynamischen und naturphilosophischen (von den Elementen hergenommen) vor. Der Vf. giebt keiner dieser Formen den Vorzug, sondern vereinigt sie alle, indem er die Arzneymittel nach dem Alphabeth durchgeht. So heisst es z. B. bey der *Arnica:* „nach der chemischen Form, zu den Gummi-harzigen (?) etwas ätherisch öhlichten, mit flüchtig scharfem Geschmackstoff begabten: nach der naturhistorischen Form XIX. *Compositae radiatae:* nach der sinnenqualitativen Form zu den scharfen, etwas gewürzhaften: nach der therapeutischen Form reizend, auflösend, zertheilend, antiseptisch, erweckend: positiv erregend, durchdringend reizend: kohlenstoffhaltig." Rec. frägt: ist diess ein neuer, genialer, erspriesslicher

cher Weg? Ist nicht vielmehr alles geblieben, wie es in funfzig andern Büchern steht? Von dieser Seite betrachtet ist also der Werth dieses Werks sehr geringe: aber die rühmliche Seite desselben ist die rein praktische. Der erfahrne Arzt hat hier seine Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen der Arzneymittel niedergelegt, und diese sind lesenswerth. Wir wollen Einiges auszeichnen: der Asand wirkt, nach des Vfs. Erfahrung, nicht besonders auf Beinfrass. Die Belladonna steigert die Irritabilität, und dadurch schwächt sie die Sensibilität, welche dann von dem Gift der Hundswuth nicht erreicht wird. Jene Steigerung der Irritabilität nennt nun der Vf. einen hypersthenischen Zustand, worin er, wenn man mit den Worten nicht spielen will, sehr Unrecht hat. „Die Kanthariden haben einen feindlichen Gegensatz zum Substrat des serösen Gebildes; wo sie also mit dem Lebenden in Contact kommen, veruneinigen sie das Gleiche zwischen Exhalation und Absorbtion, oder Egestion und Assimilation und Substrate seröser Häute." Wir gestehn, dass wir diese Erklärungsart eben so wenig befriedigend finden, als viele andere. Eben so steht zwar bey der Erklärung der Wirkung der China viel von dem subjectiven und objectiven Factor der Erregbarkeit, aber wir haben keine hellere Ansicht dadurch gewonnen. „Das Eisen der Thierwelt ist der Muskel oder das Blutgefäss, und es liegt ein bedeutender Sinn in der Behauptung *Darwin's*, dass Eisen die Reproductionskräfte der Venen vermehre." Mit jenem Parallelismus ist durchaus nichts gewonnen, uns verständlicher sowohl als anwendbarer ist der Grundsatz der „ältern Pathologen," auf die der Vf. mit einiger Verachtung herab sieht, dass allzu grosse Empfindlichkeit mit Schlaffheit und Atonie verbunden, die Eisenmittel anzeige. Durch eigene Erfahrung bestätigt der Vf. die Bemerkung, dass das Eisen die versteckte syphilitische Krankheit gleich offenbare. „Der Kampfer ist immer unter den Verhältnissen angezeigt, wo in der Potenz der Irritabilität der positive Factor = Expansion zum Nachtheil des Negativen = Contraction vorherrscht. Der Moschus aber, wo in der Potenz der Sensibilität der negative Factor = Contraction den positiven = Expansion ganz in sich aufgenommen hat." Wir glauben nicht, dass durch diese Ausdrücke ein neues Licht aufgesteckt ist: denn das wusste man längst, dass der Kampfer bey mangelnder Empfänglichkeit der Blut- und Haargefässe, der Moschus bey ausserordentlicher Empfänglichkeit der Nerven und Muskeln angezeigt sey. Der Moschus dürfe nur in südlichen Klimaten in grossen Gaben gereicht werden, im nördlichen hingegen reichen kleine Gaben hin. In Braunschweig richten 6 Gran so viel aus als 30 Gran in Peking (?).. Vom Opium heisst es: „Den gediegensten irdischen Stoff, welchen die Pflanzen-Natur *ausgebähre*, biete sie der Thiernatur in dem Opium dar: gesteigerten Kohlenstoff. (Wo bleibt bey dieser Ansicht der offenbar flüchtige Bestandtheil, der ohne allen Zweifel Wasserstoff enthält, wenn wir auch *Kielmaiers* Behauptung, das narkotische Princip sey azotischer Natur, nicht zugeben wollen? „Wie kann man dann noch von dem gediegensten Stoffe sprechen?) Als Stoff an Stoff reihe sich der Kohlenstoff des Mohnsaftes an den Kohlenstoff des Muskels oder Gefässes, oder, dem Stoffe nach entspreche der Mohnsaft dem Muskel oder Gefässe." (Vorher ward dasselbe vom Eisen gesagt. Und, wie himmelweit verschieden sind gleichwohl beide?) „Aber er könne den Muskel oder das Gefäss nur in so fern erreichen und mit ihm eins werden, als er seinen Gegensatz in dem Muskel oder Gefäss suche, und im Stickstoff finde, oder vielmehr umgekehrt, als der Stickstoff den dargebotenen Kohlenstoff suche." (Willkür auf Willkür! Oder, wäre es nicht blosse Willkür, da in der Muskelfaser Stickstoff mit Sauerstoff innig verbunden sind, hier ein solches Entweichen des einen vom andern Bestandtheil anzunehmen, und ganz zu verkennen, wie stark und unmittelbar das Opium auf die Nerven wirkt?) So fährt der Vf. fort vom Kampfe des Realen des Mohnsafts mit dem Idealen des irritablen Systems zu theoretisiren, worin wir nichts als unhaltbare Hypothesen finden.

Jena, b. Frommann: *Ausführliche Darstellung des Ursprungs der Erkenntniss, Heilung und Vorbauung der venerischen Krankheit* von *Friedr. Aug. Walch*, Doct. 1811. XI u. 539 S. 8. (2 Rthlr.)

Es bedarf bloss eines flüchtigen Blicks in dieses Buch, um hier mehr zu erwarten, als von einer gewöhnlichen Schrift, die nur die Zahl der anderthalb tausend Bände über diese Krankheit vermehrt. Es vereinigt sich in dieser Schrift gelehrte Kenntniss, richtiges Urtheil, gereifte Erfahrung, guter Vortrag, geschmackvolle Anordnung, um sie zu einer ganz vorzüglichen zu machen. Dieses sehr günstige Urtheil glauben wir durch eine nähere Prüfung begründen zu können. Zu dem Ende betrachten wir erstlich den historischen, dann den dogmatischen und endlich den praktischen Werth. Die Geschichte der Krankheit ist zwar durch die Bemühungen der Deutschen in neuern Zeiten sehr aufgeklärt, aber es bleibt immer noch unerhellte Finsterniss über den eigentlichen Ursprung verbreitet. Der Vf. stellt sehr geschickt die verschiedenen Meinungen über die Entstehung der Krankheit, durch übertriebene Wollust, (besonders im Mittelalter, wo offenbar die örtlichen Zufälle unglaublich gemein waren,) durch den Uebergang des Aussatzes, durch den Einfluss der Epidemie, und aus Amerika, zusammen, und urtheilt dann, dass die häufigen örtlichen Zufälle durch den Aussatz in diese Krankheit neuer Art übergegangen seyn. Als neuesten Bestätigungsgrund dieser Meinung könnte man noch *Ruggieri's* in Venedig Erfahrung anführen, nach welcher das Lecken eines Hundes an den weiblichen Geschlechtstheilen, und vielleicht andere schmutzige Vermischungen venerische Zufälle erzeugen. (*Hufelands* Journ. 1810. Nov.) Der dogmatische Theil betrachtet zuvörderst die verschiedenen Arten der Mittheilung des Giftes, wobey mit Recht der Uebergang durch

durch die Zeugung geläugnet und der durch Ernährung in Mutterleibe zweifelhaft gelassen wird. Darauf prüft der Vf. die verschiedenen Hypothesen von der Wirkungsart, besonders die specifische Reizung, welche *Jo. Hunter* aufstellte, und *Sawrey* gründlich widerlegt. Auch die Erregungstheorie befriedigt hier so wenig, als bey irgend einer andern Ansteckung. Darum stellt nun der Vf. einen neuen, und in der That sehr wahrscheinlichen Erklärungsgrund auf: durch das Gift werde nämlich die Thätigkeit der Saugadern zur nervösen Potenz erhöht. (Hätte der Vf. *Sömmerring's* neueste treffliche Schrift über die wahrscheinliche Einsaugung des Nervensafts benutzen können, so würde er mehr noch zur Bestätigung seiner Meinung gefunden haben.) Da die Thätigkeit der Blutgefäfse den Nerven-Wirkungen entgegenstrebt; so wird das Gift auch durch jene Thätigkeit beschränkt: es bleibt bey örtlicher Entzündung. (Rec. würde diefs noch allgemeiner ausdrücken. Die Haargefäfse nehmen zuerst den Eindruck des Giftes auf, und werden dadurch in ihrer Thätigkeit gesteigert und umgeändert. Gelangt ihre Thätigkeit auf die sensible Stufe, so vermehren sie das Gift, oder breiten die Ansteckung aus: erreicht aber die Thätigkeit der Haargefäfse die Potenz des arteriösen Systems, so entsteht Ab- und Ausscheidung. Bedenkt man nun die hydrogenische Natur auch dieses Giftes, wie sie sich durch üblen Geruch, durch Zersetzung vermittelst des Sauerstoffs, und durch die bekannte Aehnlichkeit mit Imponderabilien, sich, ohne Gährung, zu vervielfältigen, zu erkennen giebt, so liegt es am Tage, dafs die Nerven, vorzüglich dadurch angegriffen, ihre Thätigkeit den indifferenten Organen, den Haargefäfsen mittheilen müssen. Es ist indessen diese Theorie nicht ohne Schwierigkeit. Denn Ab- und Ausscheidung, die, der Idee nach folgen müssen, wenn die arterielle Thätigkeit überwiegend ist, würden die Vervielfältigung des Giftes eher hindern, gleichwie die örtliche Entzündung das Gift der Hundswuth unwirksam macht: oder es würde wenigstens der Tripper und Schanker nichts anders als örtliche Zufälle seyn. Das sind sie, nach Rec. Meinung auch, aber nicht nach des Vfs., der sie immer für Symptome der Krankheit erklärt. In der That sind diese Zufälle nicht Symptome der Krankheit: denn diese entsteht erst durch Theilnahme mehrerer Organe, die mit Schleimhäuten versehn sind. Das Gift scheint sich nur dann zu vervielfältigen, wenn die arteriöse Thätigkeit abgenommen hat. Wenigstens wird der Tripperstoff am reichlichsten erzeugt, wenn die Entzündung sich vermindert. Wiederum heifst es S. 103. 104. Wenn das Gift in die Drüsen gelange, so werde die Metamorphose desselben eben so wenig vollendet, als innerhalb der Haarröhre, weil die „Arteriellität" der Drüse zu sehr hervortrete, als dafs ein weiteres Ausbilden zur nervösen Function statt haben könne. Rec. bemerkt dabey, dafs bekanntlich dann zumahl die allgemeine Ansteckung am ehesten erfolgt, wenn die Leistendrüsen in Entzündung und Eiterung übergehn; oder mit den Worten des Vfs.: die Metamorphose des Giftes gelingt am besten bey mächtigem Hervortreten der Arteriellität. Diesen Widerspruch vermag Rec. nicht zu lösen. Eben so wenig Grund scheint es ihm zu haben, wenn der Vf. das Gift in der Folge in das Blutsystem aufnehmen und sich nur an empfindlichen Stellen ablagern läfst. Ja er glaubt, dafs die Nerventhätigkeit dem Blutsysteme ihre Function einzubilden strebe, und dafs der Kampf des Blutsystems dagegen das Fieber bestimme, welches der allgemeinen Ansteckung vorausgehe. Aber das alles ist eine willkürliche Annahme, der vieles widerspricht. Die Mittheilung des Giftes an das Blutsystem läfst sich nicht erweisen, und widerspricht jeder andern Wirkungsart der Ansteckung. Das Gift hat das Ueberspringen von einem Organe zum andern mit den übrigen Ansteckungsgiften gemein. Der Vf. sagt zwar S. 112.: „*Es könne möglich werden*, dafs selbst das Blut im Gebiete der Venosität so viel Gift fasse, um ansteckend *seyn zu können*, wenn es, aus der Ader genommen, auf einen empfänglichen Theil eines andern Individuums übergetragen werde, wie diefs mehrere Beobachtungen bezeugen. Aber diese Beobachtungen beschränken sich doch blofs auf Greg. *Horst's* und Thom. *Jordan's* Bemerkung, dafs durch gemeinschaftliches Baden und Schröpfen die Ansteckung sich ausbreite. Wer nun bedenkt, dafs beym gemeinschaftlichen Schröpfen weit weniger Uebergang des Bluts, als Mittheilung der Lymphe aus den zerschnittenen Hautgefäfsen und der etwanigen Jauche aus Hautgeschwüren Statt findet, der wird hier auch entfernt seyn, das Blut zu beschuldigen. Warum würden auch der Same, der Speichel und Urin niemals venerisch, wenn das Blut, als die Quelle aller dieser Säfte, das Gift enthält?.. Gegen den strengen Begriff von Verlarvung der Lustseuche, den unter andern *Rosenstein* aufgestellt hat, erklärt sich der Vf., wie alle neuere Schriftsteller. Endlich gehört zum dogmatischen Theil die Erklärung der Wirkungsart des Quecksilbers. Der Vf. prüft alle und jede Theorieen, bis auf die neueste von *Burdach*, die er unhaltbar findet. Seine Meinung ist, dafs das Quecksilber die Function der Saugadern erhöht, und dadurch selbst die „Arteriellität" aus ihrer ursprünglichen Function verdrängt und der lymphatischen immer näher gebracht wird. Da nun in der Mundhöle viel und mehr drüsige Theile als an andern Orten befindlich sind, so wirkt das Quecksilber vorzugsweise auf diese Theile, um die Blutgefäfse herab zu stimmen.

Wir kommen nun zu dem praktischen Theil. Unter den verschiedenen Methoden, das Quecksilber zu gebrauchen, war es uns auffallend den Einreibungen einen so geringen Werth beygelegt zu sehn. Wir kennen keinen andern Nachtheil, als die Entzündungen der Haut, die darnach folgen, und welche die Fortsetzung des Einreibens auf derselben Stelle verbieten. Die Vortheile aber der unmittelbaren Anbringung des Giftes an die Saugadern sind so grofs, dafs sie gegen diese Nachtheile gar nicht in Betracht kommen. Die Classification der Quecksilbermittel, die

die allgemeinen Regeln beym Gebrauche desselben, die Beurtheilung der übrigen Mittel, verdienen gleichen Beyfall. Von den Säuren urtheilt der Vf.: sie könnten zwar bey neuen, ganz örtlichen, aber unbedeutenden venerischen Zufällen mit Nutzen gebraucht werden, weil sie die Thätigkeit des Kreislaufs so empor heben, dafs dadurch die angefangene Metamorphose des venerischen Giftes aufgehalten und beschränkt werde: besonders nützlich seyn sie, wo die Mercurial-Kur üble Zufälle zurück gelassen habe; aber unzureichend und unkräftig seyn sie bey jedem ausgebildeten venerischen Zufalle. Was die Anzeigen selbst zur Kur betrifft, so bemerkt der Vf. mit Recht, dafs man nicht allgemein behaupten könne, die unvollkommenen Quecksilber-Oxyden heilen die Lustseuche sicherer als die vollkommenen und scharfen Mercurialsalze. Es komme alles auf das Vermögen des Organismus an, das Metallprincip zu entwikkeln. Ueberdiefs fordere jeder besondere Zufall auch seine eigenthümliche Methode. Um zu entdecken, ob noch syphilitisches Gift im Körper sey, hat man das Eisen empfohlen, aber der Vf. kann diefs nicht bestätigen. Die Nachkrankheiten der Syphilis sind etwas zu kurz abgehandelt, besonders die Zufälle an den Geschlechtstheilen, sie werden indessen späterhin S. 443 f. umständlicher vorgetragen. Aber vortrefflich und fast erschöpfend sind die Regeln bey der Behandlung der örtlichen Zufälle, des Trippers und Schankers, angegeben. In keiner der uns bekannten Schriften findet man so vollständige und gründliche Anleitungen, mit der sorgfältigsten Rücksicht auf alle zufällige Abweichungen, als hier. Man lese nur den Abschnitt vom Schanker, um sich zu überzeugen, wie gerecht das Lob ist, welches Rec. der Arbeit des Vfs. ertheilt. Unter andern dringt er vorzüglich auf die gleichzeitige innere und äufsere Anwendung des Quecksilbers bey jedem venerischen Geschwüre. Den Schlufs macht die nicht ganz befriedigende Abhandlung von der venerischen Krankheit bey Kindern und ein Paar lehrreiche Krankengeschichten.

Kopenhagen: *Pharmakologie ved Ole Hieronymus Mynster*, Prof. i Medic. Förste Bind. 1810. 590 S. 8.

Den Plan zu diesem Werke hat der verdienstvolle Vf. weiter und umfassender, als gewöhnlich geschieht, entworfen. Es begreift die ganze Pharmacie, Botanik, einen grofsen Theil der Chemie und Physik in sich. Diefs mag für den Lehrling der Apothekerkunst nützlich und hinreichend seyn: in der eigentlich sogenannten Pharmakologie setzt man jene Kenntnisse schon voraus. Eine sehr kurze Einleitung in die Pflanzenkunde, mit Nomenclatur verbunden, macht den Anfang, dann folgen die Grundzüge der Lehre von den Bestandtheilen der Körper. Hier kommen Ansichten vor, die mit den geläuterten Grundsätzen der neuesten Entdeckungen nicht übereinstimmen: z. B. unter den einfachen Grundstoffen der Körper wird Wärmestoff, Lichtstoff und sogar Phosphor und Schwefel in eine Linie gestellt. Unter den nähern Bestandtheilen der Pflanzen und der Thiere werden auch entferntere mit aufgeführt, jene überhaupt nicht genau unterschieden, wie Pflanzenschleim und Zucker, Färbestoff und Extractivstoff. Elektricität, Galvanismus und Magnetismus sind bündig und gut abgehandelt. Dann folgen die Arbeiten und Geräthschaften des Apothekers. Hierauf die Theorie der Pharmakologie, wo die Erregungslehre vorgetragen wird: eine kurze Uebersicht der verschiedenen neuern Versuche, die Pharmakologie wissenschaftlich zu ordnen, in tabellarischer Form. Den allgemeinen Theil schliefst die Aufzählung der vegetabilischen Arzneymittel nach dem *Linnéschen* System, mit Angabe der Gattungs- und specifischen Kennzeichen. Es kommen hier nicht blofs officinelle, sondern auch solche Pflanzen vor, die einheimische Hausmittel liefern, wie *Stillingia sylvatica*, *Cynomorium coccineum*. Bey manchen ist es sehr zweifelhaft, ob sie diesen Platz verdienen, wie *Croton*, *Cascarilla* statt *Clutia Eluteria*, *Genista canariensis*, *Senecio vulgaris* etc. Unangenehm ist, dafs der pharmaceutische Name gar nicht angegeben wird, weswegen man immer zweifelhaft bleibt, warum diese Pflanzen hier aufgezählt werden. In dem speciellen Theile werden nun, fast in der Ordnung, wie *Pfaff*, erst die schleimichten, dann die fetten, die flüchtig reizenden, die ätherischen, die balsamischen, zusammenziehenden und bittern Mittel aufgeführt. Kurz, aber genau und gründlich werden die Eigenschaften, die Bereitungen und Wirkungen der Mittel angegeben, und durch des Vfs. Erfahrung dergestalt erläutert, dafs diefs Buch für die angehenden dänischen Aerzte und Apotheker von dem gröfsten Nutzen seyn mufs. Dem Extract aus Kaffeebohnen ertheilt der Vf. besonderes Lob, als Surrogat der China.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, b. Steudel: *Skizzen und Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister.* 1810. 120 S. 8. (15 gr.)

Dieses bunte Gemisch mannichfaltiger Züge älterer und neuerer Zeit kann dem Sammler nicht schwer geworden seyn, um so weniger, da die meisten sehr bekannt, und schon öfter, besser und vollständiger erzählt sind. Die vielen Fehler, welche, besonders in den Namen, vorkommen, sind wohl nicht alle auf Rechnung des Setzers zu schreiben: denn in der ganzen Art, wie diese Anekdoten erzählt werden, und in den Unrichtigkeiten, welche sie zum Theil enthalten, verräth es sich hinlänglich, dafs man ihrem Sammler nicht Unrecht thut, wenn man ihn, wenigstens von einem Theile derselben, die Schuld tragen läfst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. November 1811.

OEKONOMIE.

WIEN, in d. Camesina'schen Buchh.: *Sammlung der wichtigsten Schriften über das landwirthschaftliche Institut des Herrn Fellenberg zu Hofwyl.* 1809. 298 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung enthält einen wörtlichen Abdruck von fast allen Aufsätzen, welche sich in dem *ersten* Heft der landwirthschaftlichen Blätter befinden; ausserdem einige Briefe und Aufsätze von Hn. *Pictet*, von *Gauteron*, von einem Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, und von Hn. *Fellenberg* selbst, den Zweck und die wahrscheinlichen Folgen der landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl betreffend, welche zerstreut in schweizerischen Blättern erschienen sind. Auch eine kurze Nachricht über die landwirthschaftliche Anstalt in den Klostergütern des Stifts Kreuzlingen, im Canton Thurgau, nach Fellenbergischer Methode, und sogar die Vorrede zu der Abhandlung des Hn. *Pictet* über die englische Landwirthschaft (*cours d'agriculture angloise*) sind aufgenommen worden. Obgleich auf diese Weise mehr gegeben ist, als der Titel verspricht: so gereicht diess doch keinesweges zur Empfehlung dieser Sammlung, welche weder auf das Verdienst der zweckmässigen Auswahl, noch einer verständigen Anordnung dessen, was gegeben ist, Anspruch machen kann. Die Beschreibung des Ackerbau-Festes, gefeyert am 23. May 1807. zu Hofwyl, und die Betrachtungen über den zu hoffenden Einfluss der Fellenbergischen Anstalten auf Industrie und Sitten, beydes von Hn. *Gauteron*, sind die interessantesten der hier zusammengedruckten verschiedenartigen Aufsätze und Nachrichten. — Ob diese Sammlung fortgesetzt worden, ist Rec. unbekannt. Ist sie es nicht, so hat das vorliegende Bändchen einen noch geringern Werth, da es alsdann, bey allem Mangel an eignem Urtheil des Herausgebers über den Gegenstand selbst oder die aufgenommenen Nachrichten, nur eine höchst unvollständige Sammlung ist.

2) ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Briefe über die Fellenbergische Landwirthschaft zu Hofwyl.* 1808. 58 S. kl. 8. (9 gr.)

Diese Briefe enthalten eine auf eigne Anschauung gegründete, ziemlich tief eingehende Beurtheilung der Fellenbergischen Landwirthschaft zu Hofwyl. Der Vf., ein biederer Schweizer aus dem Canton Zürich, dem man bey dem innern Gehalte dessen, was er sagt, die häufig vorkommenden schweizerischen Idiotismen gern verzeiht, geht systematisch und mit unläugbarer Sachkenntniss zu Werke. Nach ihm werden zu Hofwyl *vier verschiedene Hauptgegenstände* umfasst, nämlich: 1) die praktische Landwirthschaft, welche die Bearbeitung der Felder und Wiesen, die Besorgung des Viehes, des trocknen und nassen Düngers u. s. w. begreift; 2) die Errichtung von Werkstätten zur Fertigung aller in der Fellenbergischen Landwirthschaft eingeführten Ackergeräthschaften und Maschinen; 3) eine landwirthschaftliche Lehranstalt, in welcher junge Leute von Erziehung, durch ihre Geburt oder Neigung zu Landwirthen bestimmt, einen vollständigen Unterricht in der praktischen Landwirthschaft und allen dahin einschlagenden Wissenschaften, als Mathematik, Chemie u. s. w. erhalten können; 4) die Errichtung einer Armenschule, in welcher die Armenkinder der umliegenden Ortschaften früh einen ihrem Alter angemessenen Unterricht, verbunden mit einer zu ihrer künftigen Bestimmung passenden Beschäftigung haben sollen. — Unser Vf. theilt über alle Nachrichten und seine eigenen Bemerkungen mit. — Bey der Besichtigung und der darauf gegründeten Beurtheilung der Felder und Wiesen zu Hofwyl hat er sich selbst, sehr verständig, den Grundsatz aufgestellt: seine Aufmerksamkeit auf das Nützliche, als den ersten und wichtigsten Zweck der Landwirthschaft, nicht durch den Anblick des Schönen schwächen zu lassen, und also auf Reinheit der Felder von Unkraut und Stärke der Pflanzen mehr, als auf üppigen Wuchs, oder dünne und lückenhafte Saaten (beides minder wesentlich und oft von zufälligen Umständen abhängig) bey seiner Beurtheilung zu sehen. Einem solchen Beobachter glaubt man mit Ueberzeugung, was er von der überall herrschenden Ordnung, von der guten Bebauungs-Methode, von der bestmöglichsten Benutzung eines jeden Fleckchens der Felder von Hofwyl, von dem durch den Erfolg sich dort bewährenden Nutzen der vierfeldrigen Wechselwirthschaft u. s. w. bemerkt. Aber zugleich kann man auch nicht umhin, seine wohlbegründeten Zweifel über zu grosse Kostbarkeit mancher Arbeiten und Anstalten, über den sehr problematischen Nutzen des häufigen Tiefpflügens u. dergl. m. mit ihm zu theilen. — Eine besondre Aufmerksamkeit hat der Vf. auf die einem Schweizer allerdings doppelt interessante Wiesen-Cultur, und vorzüglich auf die Wasserwiesen zu Hofwyl gerichtet. Er ist aus guten Gründen der Meinung, dass die Wässerung von unten herauf, welche Fellenberg auf einigen Wiesen angelegt hat, den beabsichteten Nutzen, Gleichheit und Allgemein-

meinheit der Bewäfferung, nicht habe, und deshalb, da fie über diefs koftbare Vorrichtungen erfordert, nicht für zweckmäfsig zu halten fey. Manche Bemerkungen unfers Vfs. z. B. über den zu wünfchenden allgemeinen Gebrauch der Ochfen zum Ackerbau, über Viehzucht überhaupt, über die Fütterung von Rindvieh und Pferden mit Kartoffeln in Dampf gekocht, über befte Anwendung des langen und kurzen Düngers u. dgl. m. enthalten zwar für unfre denkenden Oekonomen nichts Neues; aber man wird fie doch, da überall ein praktifcher Blick und ein recht gefundes Urtheil hervorleuchtet, mit Intereffe lefen. — Ueber die zu Hofwyl befindlichen Werkftätte zur Fertigung der verfchiedenen Ackergeräthfchaften und Mafchinen ift derfelbe weniger umftändlich, als man es von ihm wünfchen möchte; doch bemerkt er fehr richtig, dafs Fellenberg, obgleich die meiften der zu Hofwyl verfertigten Geräthfchaften nicht feine Erfindungen fondern Nachbildungen von in England und zum Theil auch in Deutfchland längft bekannten Inftrumenten feyn, doch durch zweckmäfsig angebrachte Veränderungen und überhaupt durch die veranftaltete gute Verfertigung und thätige Verbreitung derfelben fich Verdienfte erwerbe. Länger verweilt fich der Vf. bey dem Fellenbergifchen Plan einer Unterrichts Anftalt zu zweckmäfsiger Bildung junger Oekonomen, und hegt für diefelbe die beften Hoffnungen. Sehr empfehlend wird von Fellenberg felbft bey diefer Gelegenheit bemerkt, dafs derfelbe nebft feiner Gattin zu den gebildetften Schweizern gehöre, dafs beide den Ruf der ftrengften Moralität hätten und einen Geift der Ordnung, des Fleifses und der Thätigkeit zeigten, welcher fich von ihren Kindern bis auf die unterften Dienftboten erftrecke. Aber mit Recht äufsert er fein Bedenken über den Nutzen einer Einmifchung von Seiten der Regierung, fowohl für die Dauer, als auch für die erfte zweckmäfsige Einrichtung der beabfichteten Anftalt. Der Vf. fpricht hier mit echter Weltkenntnifs. Den Plan einer Armenfchule in Verbindung mit dem landwirthfchaftlichen Inftitut hält derfelbe, weil letzteres die ganze Zeit und Thätigkeit des Hn. Fellenberg, wenigftens für mehrere Jahre, wegnehmen werde, nicht für ausführbar, oder doch den andern beabfichteten Zwekken nachtheilig, und macht fehr fchonend auf die fo wichtige, zur Begründung von etwas Bleibenden nöthige Befchränkung in den menfchlichen Entwürfen aufmerkfam. Es ift diefs, wie viele unfrer Lefer bereits wiffen, vergeblich gewefen. Am Schlufs des intereffanten Büchleins fagt uns der Vf. noch, nachdem er die Lage von Hofwyl und deffen Bewirthfchaftung kurz gefchildert, auch unfers *Thaers* rühmlich gedacht hat, was er felbft von dem Gute und feiner Einrichtung hält. Sein Urtheil fällt dahin aus: dafs Hofwyl ein *fchönes* wohlbearbeitetes Gut fey, welches feinem Befitzer Ehre bringe, dafs das auf demfelben eingeführte Syftem für feine Lage, Clima und Boden vorzüglich paffe, und dafs es auf einen hohen Grad von Cultur gebracht fey. — Diefe im Allgemeinen fehr vortheilhafte Schilderung, welche auf den erften Anblick alle Erwartungen befriediget, wird jedoch durch die mit Freymüthigkeit hinzugefügte Bemerkung: „dafs das Gut zu Hofwyl, als blofs landwirthfchaftliches Gut betrachtet, und ohne andre damit noch in Verbindung zu bringende und daraus abzuleitende Einkünfte, die *gewöhnlichen* Intereffen von dem Capital, was darauf zum Ankauf und fonft verwendet worden, nicht ertrage," fehr modificirt. Rec. mufs es den Lefern überlaffen, felbft die das eben mitgetheilte, für den Oekonomen nicht erfreuliche Urtheil vorbereitende Schilderung zu lefen, welche unfer Vf. von Hn. Fellenberg, als einem Landmann macht, der durch Geburt, Stand und Erziehung zur feinen Welt gehöre, Gefchmack befitze, Sinn für das Schöne habe, gemeinnützig denke, gern Verfuche anftelle u. f. w.; fo wie er auch die keines Auszugs fähigen Betrachtungen, ob das Fellenbergifche Syftem der Landwirthfchaft in der Schweiz allgemein anwendbar fey, zum eignen Nachlefen um fo mehr überläfst, da ihre Beurtheilung eine genaue Localkenntnifs vorausfetzt. Ohne Belehrung wird gewifs niemand das Büchlein aus der Hand legen, fchon des gefunden, immer auf das Wefentliche gehenden, alle Aufmerkfamkeit und eignes Nachdenken erregenden Urtheils wegen, welches darin herrfcht.

3) Aarau, b. Sauerländer: *Bemerkungen, Berichtigungen und Zufätze zu den Briefen über die Fellenbergifche Landwirthfchaft zu Hofwyl* von einem *Augenzeugen.* 1808. 52 S. kl. 8. (5 gr.)

Der Zweck diefer Schrift ift, manche der nicht günftigen Nachrichten und Urtheile der vorgedachten, welche übrigens für eine der beften, die über Hofwyl erfchienen, erklärt wird, zu widerlegen. Der Vf. derfelben (Baron *v. Imhof*, fiehe *zweytes* Heft der landwirthfchaftlichen Blätter S. 127.) fagt in der kurzen Einleitung von fich felbft, dafs er die Fellenbergifchen Anftalten längere Zeit an Ort und Stelle beobachtete, dafs er fich von dem Zufammenhange der landwirthfchaftlichen Operationen, von dem Geifte und dem Zwecke des Stifters wohl unterrichtet zu haben glaube, und es daher für Pflicht halte, dem landwirthfchaftlichen Publicum, und befonders dem deutfchen, einige Berichtigungen mitzutheilen. Rec. mufs bekennen, dafs er, fo gut diefer Augenzeuge auch unterrichtet ift, indem er nicht nur genau kennt, was zu Hofwyl gefchehen ift und vor jedermanns Augen daliegt, fondern auch weifs, was noch gefchehen foll, ja fo gar alle Gründe inne hat, aus welchen diefes oder jenes von Hn. Fellenberg noch für jetzt unterlaffen ift, aber doch bald gefchehen foll, und felbft den Unmuth Fellenbergs wegen unerfüllt gebliebner Hoffnung einer Unterftützung von Seiten der Regierung theilt, — dafs er denfelben, grade diefer an fich guten Umftände wegen, nicht für einen ganz unparteyifchen Berichterftatter anerkennen kann. Daher erklärt es fich denn, dafs neben manchen fehr treffenden Berichtigungen von Nachrichten und Urtheilen, die in den Briefen enthalten find (welchen

diefe

diese Bemerkungen u. s. w. Seite für Seite folgen), als z. B. über die nicht alleinige Befolgung der Vierfelder-Wirthschaft zu Hofwyl, über das tiefe Pflügen, über die Wiesenwässerung von unten herauf u. dgl. m., auch, anstatt Thatsachen anzuführen, auf das, was künftig geschehen soll, oder gar auf individuelle Eigenschaften des Hn. Fellenberg verwiesen wird, welcher z. B. zu klug sey und zu überlegt handle, um sich zu übereilen, sorgfältiger rechne, als man gewöhnlich glaube, wenn auch nicht für sich, doch für die Sache von Hofwyl, und daher keine Ausgaben wage, die nicht reichlich rentirten u. dgl. m. — Interessant ist, als Zusatz, die kurze Nachricht von der praktischen Einrichtung der Vierfelderwirthschaft zu Hofwyl, und die nähere Angabe derjenigen Instrumente, welche Fellenberg selbst neu erfunden oder doch wesentlich verbessert hat, wohin der sogenannte Passauf, die Samen-Reinigungs-Maschine, die Kleesäe-Maschine und der englische Pferdehacke-Fuss gehören. Ueberall ist aber die Tendenz sichtbar, jeden Vorwurf einer Unvollkommenheit der Anstalten zu Hofwyl, in Plan und Ausführung, zu beseitigen und insbesondere auch, die Aufmerksamkeit der Regierung zu erregen und sie zur Unterstützung aufzufordern. Zu diesem Zweck ist wohl vorzüglich die ziemlich weitläuftige Prüfung der in den Briefen enthaltenen Behauptung: „dass die Fellenbergische Wirthschafts-Methode nicht allgemein in der Schweiz anwendbar und nicht als eine Nationalangelegenheit anzusehen sey" hier angestellt worden. Dass Resultat derselben ist, dass die Fellenbergische landwirthschaftliche Anstalt allerdings für jeden Schweizer, für jeden Canton, und demnach für die Gesammtheit der Schweiz als eine wahre National-Angelegenheit erscheine, dieselbe daher auch als Nationalangelegenheit betrachtet, behandelt und auf das kräftigste unterstützt zu werden verdiene. — Es ist von Hn. Fellenberg und seinen Freunden gar nicht wohl gethan, auf einen solchen, an sich allerdings wichtigen, aber mit dem nächsten und eigentlichen Zweck der landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl, bey einiger Bescheidenheit, durchaus nicht in wesentlicher Verbindung stehenden Punkt, ein so grosses und in mancher andern Hinsicht drückendes Gewicht zu legen. Ueberhaupt ist ein sichtbares, zu eifriges Streben nach Ruf und allgemeiner Anerkennung von bereits erworbenen oder gar nur erst beabsichteten Verdiensten bey unbefangenen Beobachtern nicht empfehlend. Auf diese Weise scheiterte manches anfänglich gute Beginnen; der gute Geist weicht von hinnen, sobald einseitige Ansichten, überhaupt Leidenschaftlichkeit, welches beides immer Mangel an ganz gesundem, richtigem Urtheil anzeigt, die Oberhand gewinnen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Am 19. October wurde die von Frankfurt an der Oder hieher verlegte und mit der bisher hier bestandnen katholischen vereinigte Universität feyerlich eingeweiht. Die hiesigen Autoritäten, die sämmtlichen Ortsbehörden, und eine Menge der ausgezeichnetesten Personen der Stadt und Provinz versammelten sich auf ergangene Einladung vor 10 Uhr Morgens in dem grossen Promotionssaale, sonst *Aula Leopoldina* genannt, der durch rothe mit Gold gestickte Decken über den Katheder, und die für den Curator, Rector und die Facultäten bestimmten Sitze verziert, und durch das von Hn. *Thilo* sehr ähnlich in Lebensgrösse gemalte Bildniss, das nach Hn. Hofraths *Bach* Anordnung über dem Katheder aufgestellte Bildniss Sr. Maj. des Königs geschmückt war. Auf den Stufen zur rechten Seite standen zwey Studiosi, welche auf rothsammtnen Kissen die beiden der Universität Frankfurt von Gustav Adolph geschenkten silbernen Scepter, zur linken drey andre, welche die drey grössern Insignien der bisherigen Universität trugen. In der Mitte lag auf dem mit rothem Sammte bedeckten Altartisch der für den Rector bestimmte vergoldete Scepter der neuen Universität, auf einem Kissen von Silberstoff. Sechzehn Studirende als Marschälle, an deren Stäben die schlesischen Provinzialfarben blau und gelb in seidnen Bändern prangten, und an deren Schildern in goldnen Buchstaben der Name der neuen Universität *Viadrina Vratislaviensis* zu lesen war, befanden sich in dem mittlern Gange des Saals, von der Thür bis an den Katheder.

Um 10 Uhr trat die akademische Organisations-Commission, der königl. Staatsrath Hr. *Schulze*, der königl. Kammerherr, Geh. Rath und Gen. Landschafts-Director Hr. Graf *v. Haugwitz*, der königl. Reg. Rath Hr. *Neumann*, der königl. Reg. R. Hr. Prälat *Scheyde* (das fünfte Mitglied Hr. Reg. Rath und Prof. *Bredow* wurde wegen seiner noch anhaltenden Krankheit leider verhindert) an der Spitze des gesammten Personals der Universität, hinter welches sich die Studirenden anschlossen, in den Saal, und wurde von dem Musikchor mit Ouverturen empfangen, welche der Hr. Kapellmeister *Schnabel* dirigirte. Hierauf betrat Hr. Prof. *Schneider*, von der ehemaligen Frankfurter Universität den Katheder, und begrüsste in einer latein. Rede, im Namen der erwähnten *ältern*, die *jüngere* hier vorhandene Universität, welche Begrüssung Hr. Prof. *Hoffmann*, als Organ der letztern, gleichfalls durch eine latein. Rede beantwortete.

Wäh-

Während einer ausdrucksvollen Musik, welche auf diese Rede folgte, wurden die Insignien beider bisherigen Universitäten, in einer feyerlichen, die Vereinigung dieser Institute symbolisch andeutenden Stellung mitten vor den grossen Katheder gebracht. Sodann las der Universitäts-Syndicus, Hr. *Jungnitz*, mit lauter Stimme, eine Denkschrift vor, durch welche der Versammlung der ganze Umfang der Gnade Sr. Maj. des Königs, als des erhabenen Stifters der nunmehr vereinigten neuen Universität, nebst den Ernennungen, bekannt gemacht wurde. (Curator Hr. Graf *von Haugwitz;* Rector, Geh. Medicinalrath Prof. *Berends;* Decanen der theologischen Facultät, Hr. Consistorialrath und Prof. *Augusti* und Hr. Prof. *Scholz;* der juristischen, Hr. Crim. Rath und Prof. *Meister;* der medicinischen, Hr. Geh. Rath *Berends;* der philosophischen, Hr. Prof. *Schneider*.) Hieraufwurde der Curator, nach abgelegter Stipulation, vom Hn. Staatsrath *Schulz*, den für ihn bestimmten erhöheten Sitz zur Rechten des Katheders einzunehmen ersucht, und von zwey Marschällen dahin begleitet. Sodann leistete der Rector, auf den von dem Syndicus ihm hingehaltenen Scepter der neuen Universität, den Eid in latein. Sprache, und wurde gleichfalls von zwey Marschällen zu dem für ihn bestimmten erhöheten Sitze an der linken Seite des Catheders geführt. In diesem Augenblick erscholl ein kräftiger, vom Hn. K. M. *Schnabel* componirter Choral auf die bedeutungsvollen Worte:

Herr gründe, stärke und erhalte
Die Neuvermählte Dir;
Der Geist des Lichts, der Geist der Wahrheit walte
Von nun auf ewig über ihr!

Eine von Hn. G. M. R. *Berends*, als Rector, von seinem Sitze herab an die Versammlung gehaltene Rede in latein. Sprache machte den Beschluss der Feyerlichkeit im Saale. Als hierauf ein feyerlicher Marsch an der Saalthür ertönte, um den Zug nach der Kirche zu führen, übergab vorher, überraschend, der Decan und Prof. Hr. *Schneider* mit einer kurzen latein. Anrede dem Hn. Staatsrath *Schulz*, Namens der philosophischen Facultät, das Doctor-Diplom. Der Zug gieng hierauf, unter Vorantretung eines Musikchors und dem Geläute der Glocken in folgender Ordnung in die Kirche: 1) zwey Marschälle, 2) die Studirenden, 3) zwey Marschälle, 4) die Insignien, 5) sämmtliche Professoren, 6) zwey Marschälle, 7) die Decane, 8) zwey Marschälle, 9) der Universitätsscepter, 10) der Rector, 11) zwey Marschälle, 12) die akadem. Commission, 13) vier Marschälle, 14) die Versammlung. In der Kirche, deren Chöre schon vor dem Eintritt des Zugs von mehrern 100 Damen besetzt war, wurde nun, nachdem in dem Presbyterio die Universität auf den für sie eingerichteten roth beschlagenen Seitenbänken, die Versammlung auf Stühlen und Bänken Platz genommen und das Volk zugeströmt war, der Ambrosianische Lobgesang von vier Stimmen intonirt, und hierauf das grosse *Te Deum* von *Hasse* durch den Hn. K. M. *Schnabel* mit einem mehr als hundertstimmigen Chor von Sängern und Instrumenten aufgeführt.

So endigte diese denkwürdige Feyerlichkeit, zu deren Verherrlichung ein Gedicht von dem Gymnasium in Brieg in latein., eines von der hiesigen Fürstl. Bischöfl. Hofbuchdruckerey in Deutscher, von dem Universitäts-Buchdrucker Hn. *Barth* abr ein mit vielem Aufwande gedrucktes Gedicht in *ein* und *zwanzig* Sprachen, welche sämmtlich in Breslau gelehrt oder gesprochen werden, vertheilt wurde. Von diesem letztern Gedichte ist der Universitäts-Bibliothek ein Exemplar auf unverbrennliches Papier, dergleichen Hr. *Barth* von den im Schlesischen Gebirge gesammelten Materialien durch den rühmlichst bekannten Papier-Fabrikanten, Hn. *Rüdiger* zu Polnisch-Weistritz bey Schweidnitz, verfertigen lässt, zur Aufbewahrung übergeben worden. — Bey Eröffnung der Universität wurde vom Prof. Hn. *Thilo* eine kleine Schrift: „*die Bestimmung der Universitäten*" betitelt, herausgegeben. Das in Kupfer gestochene Titelblatt dieser kleinen Gelegenheitsschrift enthält die Ansicht des Universitätsgebäudes von der Oderseite.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat dem Hn. Hofrath *Trommsdorff* zu Erfurt einen brillantnen Ring von hohem Werthe zu übersenden geruhet, und anbefohlen, dass dessen *Apothekerschule* oder *synoptische Darstellung der gesammten Pharmacie* ins Russische übersetzt werde. Diese Schrift hat bereits in Deutschland zwey Ausgaben erlebt, und ist ins Englische, Französische und Dänische übersetzt worden.

Se. Hoheit der Grossherzog von Frankfurt hat dem verdienstvollen Grossherzogl. badenschen Oberforstrath und ordentl. Professor der Forstwissenschaft zu Heidelberg, Graf *v. Sponeck*, für die Ihm zugeeignete Forstschrift: Ueber den Anbau und forstliche Behandlung des Wein- und spitzblättrigen Ahorns (*acer pseudoplatanus* und *A. platanoides Lin.*), mit Rücksicht auf Zuckerbenutzung, eine goldene Verdienstmedaille mit einem sehr gnädigen Schreiben zugesendet.

Hr. Dr. *Friedr. Gottlieb Zimmermann*, Lehrer am Johanneum zu Hamburg, bekannt durch einige mit Beyfall aufgenommne Schriften, hat vor kurzem den Ruf nach Hildburghausen als Director der daselbst neu zu organisirenden Schule erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1811.

OEKONOMIE.

4) Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Bericht* an Se. Excell. den Herrn Landammann und an die Hohe Tagfatzung der XIX verbündeten Stände der Schweiz *über die landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl.* 1808. 131 S. 8. (nebst einigen Kupfern). (20 gr.)

5) Basel, b. Flick: *Amtlicher Bericht über Fellenbergs landwirthschaftliche Anstalten zu Hofwyl;* Sr. Exc. dem Herrn Landammann und der Schweizerischen Tagfatzung den 29. Sept. 1808. abgestattet von den Herren: *Heer*, Landammann von Glarus; *Crüd* von Genthod, aus dem Waadlande; *Meyer*, Pfarrer zu Wangen in Luzern; *Tobler*, in der Aue von Zürich; *Hunkeler*, Appellations-Richter von Luzern; — übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Gottl. Heinr. Heinse.* 1809. VIII u. 104 S. 8. (10 gr.)

(*Fortsetzung von Nr.* 315.)

Nr. 4. u. 5. sind beide Ueberfetzungen des an die Tagefatzung des conföderirten Schweizerstaates von einer dazu ernannten Commission im Sept. 1808. abgestatteten Berichts über die Anstalten zu Hofwyl. Nr. 4. ist, wie in der kurzen Vorerinnerung zu Nr. 5. richtig bemerkt wird, nur zunächst auf die Schweiz berechnet, und wegen der darin häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke in Deutschland ziemlich unverständlich. Obgleich Rec. eine Vergleichung beider mit dem Original nicht hat anstellen können, glaubt er doch der Ueberfetzung des Hn. *Heinse* (Nr. 5.) jenes Umstandes und der dadurch entstehenden leicht bemerkbaren grössern Deutlichkeit wegen vor der Zürcher den Vorzug geben zu müssen. Der letztern sind zwar zwey Kupfertafeln beygefügt, welche eine Ansicht und einen Grundriss der Gebäude zu Hofwyl geben, jedoch beide ohne allen wesentlichen Nutzen sind; dagegen ist aber die Ueberfetzung des Hn. *Heinse* durch Aufnahme einiger Anmerkungen, welche ein Schweizerblatt (Miscellen zur neuesten Weltkunde) zum Original Bericht enthalten hat, wirklich inhaltvoller geworden. — Der Bericht selbst verdient in Ansehung seines Inhalts und seiner Abfassung Aufmerksamkeit. Er erinnert an die Berichte, welche der *board of agriculture* nach seiner ersten von dem edlen *Sinclair* herrührenden Einrichtung sich erstatten liess und an die trefflichen Bemerkungen, welche unser *Thaer* bey Gelegenheit der Nachrichten vom *board of agriculture* (S. Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft S. 56 f. und Beyträge zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft *zweyte* Abtheil. S. 275 f.) über die Einrichtung und den Nutzen solcher Berichte macht. Rec. hält sich überzeugt, dass ein getreuer, umfassender Bericht, mit stets festem, ruhigem Blick auf das Wesentliche entworfen, von einem Institut, welches, wie es bey dem zu Hofwyl im J. 1808. der Fall war, noch im Werden begriffen ist, zu den schwierigsten Aufgaben gehört. Die Entwickelungs-Periode hat überall viel Anziehendes; es ist schwer, in der Freude über das Schauspiel mannichfach regfamer Kräfte, und über die schönen Hoffnungen, welche erregt werden, das Vorliegende, die nackte Wirklichkeit, richtig zu würdigen, und nicht durch jene Empfindungen darüber hinausgeführt zu werden. Ein ganz ruhiges, sicheres, wohl begründetes Urtheil ist hier sehr schwierig; und doppelt schwer bey der vorherrschenden Denkart des Zeitalters, welche Ideen, Entwürfe, noch in sich selbst undeutlich, unentwickelt, nicht selten für erprobte Wahrheiten, für neue Schöpfungen ausgiebt und das Alte wegzuwerfen geneigt ist. Die Vff. des vorliegenden Berichts haben die ihnen gewordene schwierige Aufgabe auf eine ihnen Ehre machende Weise gelöst; sie haben eine einfache möglichst umständliche Beschreibung dessen, was sie fanden, gegeben, so, dass die Resultate meistens von selbst hervortreten. Zur Erleichterung der Uebersicht sind alle zu behandelnde Gegenstände unter *sieben* Hauptabschnitte gebracht worden, von denen einige wiederum in mehrere Kapitel zerfallen. Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur das Wesentlichste bemerklich machen. — Eine kurze Schilderung der Beschaffenheit und der Lage von Hofwyl, und Nachrichten von den Verbesserungen des Bodens (durch Abwässerungen, kostspieliges Tiefpflügen, Ausfüllung sumpfiger Wiesen u. f. w.), so wie von andern Vervollkommnungen (Errichtung neuer Gebäude, Verbesserung der Ackergeräthschaften) machen den Inhalt der beyden ersten Abschnitte aus. Mit Theilnahme wird Jeder den *dritten* Abschnitt lesen, welcher die Ueberschrift hat: „moralische Verfassung des Etablissements und Mittel durch welche Hr. F. wirkt." In 4 Kapiteln wird hier von dem Personale, Gesinde und Tagelöhnern, von dem Viehstande, dem Dünger, vom Pflügen und Hacken Nachricht gegeben. Von F. selbst wird im *ersten* Kapitel gesagt: „er habe jene religiöse Begeisterung, welche den Muth erhebt und gegen Hindernisse stark macht; jenen hohen Sinn, mit dem allein man grosse Dinge ausführt, und eine Ausdauer, welche Schwierigkeiten nur reizen, nicht abschrecken können. Vom Anfange des Jahrs bis zu dessen Ende finde ihn die

die aufgehende Sonne mitten in seinen Geschäften, und bey ihrem Untergange verlasse sie ihn daselbst." Was ferner von der Art, wie Fellenberg jeden Abend Rechenschaft von seinen Leuten fordert, und überhaupt von seiner Behandlung derselben, von ihrer stets nützlichen Beschäftigung u. s. w. mitgetheilt wird, muss für den biedern Schweizer einnehmen, so wie es zugleich von dem Sinne zeugt, der in den Berichterstattern lebendig, oder doch leicht zu erregen war. — Der Viehstand bietet, nach dem, was dieser Bericht uns davon sagt, noch keine musterhafte Seite der Fellenbergischen Landwirthschaft dar. Die Dünger-Besorgung kann dagegen schon mehr Anspruch auf unsre Aufmerksamkeit machen, obgleich auch hier für den gebildeten deutschen Oekonom, die örtlichen Verhältnisse der Schweiz bey Seite gesetzt, nichts ganz Vorzügliches zu finden ist. Vom Pflügen und Hacken sind die Nachrichten etwas mager. — Im *vierten* Abschnitt, welcher von dem Akkerbau-System zu Hofwyl und der Wechselwirthschaft handelt und in sieben Kapitel zerfällt, sind unstreitig sehr interessante Notizen enthalten, die von der Aufmerksamkeit, so wie zugleich von der Wahrheitsliebe der Berichterstatter zeugen. Dieselben äussern freymüthig ihre Verwunderung über allen Mangel an perennirenden künstlichen Wiesen, z. B. von Luzerne und Esparzette. Die Vierfelderwirthschaft ist die vorherrschende zu Hofwyl. Auf die Brachfrüchte des ersten Jahrs, als Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Kohl u. s. w., nach denen noch eine zweyte Aernte von Rüben gewonnen wird, folgt im zweyten Jahr Sommer-Getreide, dem Klee untergesäet wird, welcher im dritten Jahr 4 auch 5 Schnitte giebt, worauf dann im vierten Jahre Wintergetreide folgt, und nach diesem in demselben Jahr als zweyte Aernte noch Rüben und Mohrrüben gewonnen werden. Das Land giebt mithin in vier Jahren sechs Aernten. Die nähern Nachrichten von dem Verfahren bey der Bestellung der verschiedenen und von ihrer sonstigen Behandlung sind lesenswerth, erlauben aber keinen Auszug. Mit Interesse wird jeder auch die angestellten Berechnungen über die Kosten und den Ertrag der Ackerwirthschaft zu Hofwyl lesen, wobey wir jedoch tadelnd bemerken müssen, dass die Berichterstatter das Ankaufs- und Verbesserungs-Capital, welches in Hofwyl steckt, nirgends bestimmt angeben, welches doch, um ein richtiges Resultat über den Ertrag zu erhalten, nöthig ist. Die in einem eignen Kapitel, dem *sechsten*, enthaltenen Bemerkungen über die allgemeine Anwendbarkeit der Fellenbergischen Methode zeugen von der Vorsicht und Genauigkeit, mit denen die Berichterstatter in ihren Untersuchungen zu Werke gegangen sind; das Resultat derselben ist gegen die sanguinischen Hoffnungen des Hn. Fellenberg in diesem Punkt. — Die richtige Behandlung der Gärten und Waldungen ist zu Hofwyl noch in ihrer Kindheit. Im *fünften* Abschn. ist von der Wichtigkeit eines genauen, wohlgeordneten Rechnungswesens für die Landwirthschaft die Rede, und die Berichterstatter bemerken, dass das Fellenbergische Rechnungswesen bisher mühsam und verwickelt, und überhaupt nicht so eingerichtet gewesen, um Genauigkeit und leichte Uebersicht zu gewähren. Fellenberg soll dieses, wie hier gesagt wird, selbst fühlen und sich mit der bessern Einrichtung dieses wichtigen Gegenstandes beschäftigen. Was im *sechsten* Abschnitt über die projectirten Einrichtungen zum öffentlichen Unterricht zu Hofwyl, die nach Fellenbergs Plan in einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, in einem Correspondenz-Bureau und einer Industrie-Schule bestehen sollen, theils billigend, theils tadelnd gesagt ist, wird gewiss Jeder mit Theilnahme lesen. Von Fellenbergs Charakter und Verdiensten wird sowohl hier, als auch in dem letzten *siebenten* Abschnitt, welcher einige allgemeine Betrachtungen, meistens zu Fellenbergs Vertheidigung gegen manche ihm gemachte Vorwürfe und tadelnde Bemerkungen enthält, auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art geredet. Mit äusserster Schonung, unter lauter Anerkennung der zum Grunde liegenden edlen Absichten, haben die Berichterstatter ihre sehr gegründeten Bedenken gegen Errichtung eines Correspondenz-Bureau und einer Industrie-Schule zu Hofwyl vorgebracht; nachdrücklichst wird an einer Stelle sogar geäussert, dass es eine Schande für die Menschheit seyn würde, aus Bestrebungen, wie die Fellenbergischen sind, einen Gegenstand des Lächerlichen zu machen. Um so unbegreiflicher und in der That unangenehm auffallend muss es seyn, wenn in einer Note, welche von einem Anhänger Fellenbergs zu den nur erwähnten Bemerkungen dieses Berichts über die Industrie-Schule in den Miscellen zur neuesten Weltkunde gemacht worden ist, mit sichtbarer Bitterkeit behauptet wird: „die wegen der Industrie-Schule angedeuteten Besorgnisse seyen *allein gegnerischen Einflüssen* beyzumessen; Fellenberg (der bey Erzählung eines Zugs aus seinem frühern Leben ein *sonderbarer* Mann genannt wird) habe nie den tollen Einfall gehabt, Alles durch sich allein leisten zu wollen, er strebe vielmehr, zur Besorgung aller jener Anstalten ausgezeichnet fähige Männer zusammenzuziehen, und diese im harmonischen Verein, auf den gleichen Zweck hinzuführen, nämlich zur Erhebung des Vaterlandes, zur Veredlung des Menschengeschlechts — das sey Fellenbergs Meynung!" — Ueber solche parteysüchtige Freunde, die von seinen noch unausgebildeten Planen, sogar von seinen Meynungen *da* reden, wo es sehr verständige, aus der Sache selbst hergenommene und überdiess für ihren Meister in vielem Betracht ehrenvolle Bemerkungen zu würdigen gilt — über solche, ihm und seiner Sache nur schlimme Dienste erzeigende Freunde sollte sich Hr. Fellenberg öffentlich und nachdrücklich erklären.

6) Berlin, in d. Realschulbuchh.: *A. Hoffmann*, *über Fellenbergs Wirthschaft in Hofwyl.* Nebst Anmerkungen und einer Nachschrift des Herausgebers. (Aus *Thaers* Annalen des Ackerbaues

baues December 1808. besonders abgedruckt.) 8. (12 gr.)

Dieser Auffatz kann mit grofsem Nutzen nach dem so eben angezeigten-Bericht gelesen werden, indem er aufser umständlichern und die Sache deutlicher machenden Beschreibungen von manchen Gegenständen auch mehrere neue eine genaue Kenntniss von Hofwyl befördernde Nachrichten enthält. Nach dem vollgültigen Urtheil des Hn. St. R. *Thaer*, der selbst durch seine hinzugefügten Bemerkungen und eine Nachschrift den Werth dieses Auffatzes nicht wenig erhöht hat (jedoch damals jenen Bericht noch nicht gelesen hatte), giebt derselbe zuerst eine klare, vollständige Ansicht von den Anstalten zu Hofwyl. Fellenberg hat zwar in dem nachher anzuzeigenden *zweyten* Heft der landwirthschaftlichen Blätter einen Auszug eines an *Thaer* geschriebenen Briefes mitgetheilt (auch in den Annalen des Ackerbaues 5r Jahrg. 1809. S. 100—120. befindlich, nebst Erklärungen von *Hoffmann*, zu den Anmerkungen des Hn. St. R. *Thaer* S. 580—600.), in welchem er Berichtigungen zu diesem *Hoffmannschen* Auffatze macht. Mehrere derselben hat schon *Thaer* in seinen Anmerkungen bemerklich gemacht, und einige der Fellenbergischen, besonders die das Tiefpflügen betreffend, sind durchaus nicht befriedigend. Immer bleibt gewiss, dass der *Hoffmannsche* Auffatz sehr schätzbare Beyträge zu einer genauern Kenntniss von Hofwyl giebt. — Durch Hn. *H.* erhalten wir zuerst eine ausführliche Nachricht über das Ankaufs- und Verbesserungs-Capital, welches Fellenberg seit 1799 (in welchem Jahre er das Gut erkaufte) auf Hofwyl verwendet hat. Dasselbe beträgt nicht weniger als 300,000 Schw. Fr. oder 75,000 Laubthaler. Die *Hoffmannsche* Angabe des Kaufpreises von 200,000 Schw. Franken berichtiget zwar Hr. Fellenberg dahin, dass hierunter 200,000 Berner Pfunde zu verstehen seyn, welche nur 150,000 Schw. Franken gleich zu achten seyn. Dagegen aber setzt Fellenberg dem von *H.* angegebnen Verbesserungs-Capital von 100,000 Schw. Fr. noch 50,000 hinzu, jedoch mit der Bemerkung, dass diese Summe nicht allein zum Behuf der Landwirthschaft, sondern auch dazu verwendet worden, um, wie er sich ausdrückt, seine Menschenbildungs-Anstalten durchzusetzen, um Ackergeräthschaften zu vervollkommnen, Werkstätten zu errichten, Versuche zu machen u. s. w. Allein einige dieser Ausgaben sind offenbar mit zu den landwirthschaftlichen *Verbesserungen* zu rechnen, und Hr. Fellenberg hätte ganz bestimmte Angaben machen sollen. Doch, wie dem auch sey, Hr. *H.* behält das Verdienst, uns über diesen Punkt zuerst ziemlich genaue Nachrichten gegeben zu haben, und seine Bemerkung, dass das ziemlich mässige Gut zu Hofwyl (etwa 14 Hufen und 22 Morgen Magdeb., mit Einschluss der Wiesen) Hn. Fellenberg hoch zu stehen komme, ist richtig. — Mit Interesse wird Jeder die von Hn. *H.* gegebene Beschreibung der Gebäude lesen. Man glaube, sagt er, zu Hofwyl die Villa eines englischen Landlords zu sehen. In Absicht der Zweckmässigkeit und ökonomischen Einrichtung der Gebäude ist jedoch wenig Musterhaftes daselbst. Freymüthig werden die vorhandenen Fehler gerügt, jedoch zugleich auch die Umstände nicht verschwiegen, welche einigen davon zur Entschuldigung gereichen. Die genaue Beschreibung des vortrefflichen Feldbaues zu Hofwyl fängt Hr. *H.* mit der Bemerkung an, dass Fellenberg als Vater der Fruchtwechselwirthschaft in der Schweiz anzusehen sey. Obgleich die ausführliche Nachricht von der zu Hofwyl eingeführten Vierfelderwirthschaft, die uns hier gegeben wird, viel Aehnliches mit der in Nr. 5. hat, so wird doch, bey der durchweg herrschenden Deutlichkeit und mit den Noten des Hn. *Thaer* Niemand dieselbe ohne neue Belehrung lesen. Besondre Aufmerksamkeit verdient die über die Vierfelderwirthschaft überhaupt und deren allgemeine Anwendbarkeit angestellte Untersuchung. Mit Recht bemerkt Hr. *H.*, dass von Hofwyl für uns Deutsche, zu viel Aufhebens gemacht sey, und Rec. theilt mit ihm den Wunsch, von den 3 ersten Wirthschaftsjahren des Hn. Fellenberg eine getreue Nachricht mit Berechnung zu erhalten, welche Fellenberg freylich selbst am besten würde geben können. Sehr anziehend und für Fellenberg ungemein rühmlich ist, was Hr. *H.* von dem in allem Betracht grofsen Nutzen eines Aufenthalts zu Hofwyl für den jungen Oekonom, ja selbst für den angehenden Staatsmann, sagt, doch sollte ein Deutscher bey einem solchen Anlass das *Thaersche* Institut zu Mögelin nicht so gänzlich mit Stillschweigen übergehen und dessen Stifter nicht in die dem bescheidenen deutschen Sinn unangenehme Verlegenheit setzen, selbst darauf aufmerksam machen zu müssen. — Das Resultat über den reinen Ertrag der Landwirthschaft zu Hofwyl ist, nach den *Hoffmannschen* Nachrichten und Berechnungen, sehr befriedigend. — In der gehaltvollen Nachschrift des Hn. St. R. *Thaer* zu dem *Hoffmannschen* Auffatz ist, was von Hn. Fellenberg, als von einem liebenswürdigen Enthusiasten gesagt worden, dessen Enthusiasmus sich auf die edelsten, menschenfreundlichsten Absichten gründe, dem Rec. ganz aus der Seele geschrieben. Sehr richtig ist auch bemerkt, dass Hr. Fellenberg nicht zu schreiben verstehe, und dass er wohl thun würde, das, was er dem Publicum zu sagen hat, durch andre ihm vortragen zu lassen.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Gedichte* von *Natalie*. 1808. 149 S. 8. (16 gr.)

Wenn es Gedichte geben kann, die, ohne auf die — zweydeutige — Ehre der Originalität Anspruch zu machen, durch lebhafte Phantasie, edlen Geschmack, reines Gefühl, durch Gröfse der Gedanken und Harmonie des Ausdrucks anziehend zu werden, zu gefallen und zu rühren vermögen: so gebührt der Vfn. vor-

vorliegender Poesien ein hoher Rang unter den Dichtern dieser Klasse. Es sind lyrische Ergüsse eines für das Schöne begeisterten Gemüths; eines Gemüths, das in den Harmonieen grosser Dichter und Künstler geschwelgt, und darin Veranlassung gefunden hat, seinen Ideen einen gleichen Schwung zu geben; nicht Urklänge eines blofs aus sich selbst schöpfenden, die Welt aus sich entfaltenden Geistes, aber auch nicht blofse Nachklänge; alle zeugen von schöner Empfindung, und tragen — bey dem nicht zu verkennenden Gepräge des Künstler-Studiums — doch den Stempel der Natur und Wahrheit. — Das Technische der Poesie hat die Vfn. sehr in ihrer Gewalt; sie wetteifert darin mit den besten unter unsern neuern Dichtern. Der Ausdruck ist zwar zuweilen etwas geschmückt, aber nicht gekünstelt, und oft zeigt er sich in edler Einfachheit, wie in dem lieblichen Gedicht (S. 10.), *der Liebende an eine verwelkte Blume:*

„Diese Blume — ach sie kam von Ihr,
Auch verwelkt noch ist sie heilig mir;
Längst sind ihre Farben hingeschwunden
Wie die Seeligkeit vergang'ner Stunden —
Aber dennoch bleibt sie heilig mir,
Diese Blume, denn sie kam von Ihr.

Tausend blühen schimmernd jetzt im Hain,
Farb' und Duft erfüllt ihr kurzes Seyn;
Aber mich reizt ihre Schönheit nicht,
Wenn nicht *Ihre* Hand sie für mich bricht;
Längst verblich'ne Blume, Du allein
Sollst mir Weihgeschenk des Frühlings seyn!

Thränen trüben schwellend meinen Blick,
Denk' ich an den schönen Tag zurück,
Wo *Sie* Dich im Morgenthau mir pflückte,
Und ich zärtlich an mein Herz dich drückte —
Theure Blume — — mein entfloh'nes Glück
Kehrt wie Deine Farbe *nie* zurück!"

In einigen Liedern dieser Sammlung stöfst man freylich auf starke Reminiscenzen; z. B. in dem Gedicht: *der arme Fischer* (S. 34.), welches an *Schiller's*: „Jüngling am Bache" erinnert; (doch hat es eigenthümliche Schönheiten, und athmet tiefes Gefühl;) desgleichen in dem: *Jüngling am Meere* (S. 39.), dem *Vergissmeinnicht* (S. 38.) und der *Blumensprache*. Vorzüglich gefallen haben dem Rec.: *Sesostris* (S. 1.), die *Camille unter den Blumen* (S. 54.), *Glück und Liebe* (S. 24.), *mein Dörfchen* (S. 11.), *Sehnsucht nach den Bergen* (S. 114.) und das *Sonnett* (S. 46.), welches wir hier zum Schlusse noch mittheilen;

Sonnett:

Als mir, von goldner Freyheit noch umfangen,
Des Daseyns Fülle blühend sich erschloss,
Da war's ein dunkles heiliges Verlangen,
Das über mich der Sehnsucht Flammen goss;
Da blickt' ich froh und kühn in die Gefilde
Der Zukunft hin, vom Morgenroth beglänzt;
Das Leben schien in ungetrübter Milde
Von der Natur mir tausendfach umkränzt.

Und doch — — von allen Blüthen, die es schmücken,
Von allen Freuden, die das Herz beglücken,
Verdient nur *eine*, dafs man sie beweine!
Es ist das süsse trunkene Entzücken,
Das nur durch Schweigen wagt sich auszudrücken
In stummer Liebe seligem Vereine.

Meiningen, in d. Hanisch. Buchh.: *Gedichte* von *G. C. Fr. Emmerich*, Hofkaplan in Meiningen. 1807. 168 S. 8. (18 gr.)

Philosophische Abstractionen und Reflexionen, Sentenzen und Gemeinplätze, in Bilder und Reime gebracht, machen den Hauptinhalt dieser Gedichte aus. Es spricht aus ihnen kein eigentlich poetischer Geist, doch ein gebildeter Verstand, eine warme Phantasie, und ein für das Schöne und Gute empfänglicher und geübter Sinn. Wahrer Kunstsinn und geläuterter Geschmack wird nicht überall sichtbar: denn der Vf. mag seine Gemälde gern mit Farben überladen, und in einer dunklen gekünstelten Sprache reden. Auch ist ihm das Mechanische der Poesie nicht sehr geläufig, und nur zuweilen ist es ihm gelungen, gute Gedanken in schöne Verse zu bringen, wie z. B. in dem freundlichen Liede: der Lebens-Schiffer (S. 64.):

„Aus den Urnen aller Horen
Stürzt vertheilt, doch unverloren,
Sich ein frischer Bach daher;
Und des Bächleins kleine Wellen
Wirbeln sich zu Wogen, schwellen
Bis zum grofsen weiten Meer.

„Auf dem Bächlein wiegt der Schwimmer
In der Kindheit Morgen-Schimmer
Schaukelnd sich im leichten Kahn;
Blüthen fallen auf ihn nieder
Und im Sange froher Lieder
Steuert er den Strom hinan;" u. s. w.

Dagegen finden sich häufiger holprige Strophen, wie folgende (S. 72.) in dem Gedichte, die *Hoffnung*:

„Stets in Gefahren zur Seite uns *stehend*,
Dulder mit säuselnder Kühlung *umwehend*,
Tränkend den Müden mit labendem Wein,
Prägst du den Furchen des Grames
Züge des Frohsinns ein;

Jugend und Alter *verbündend* zusammen
Fachst du erloschene Gluten zu Flammen;
Windest die Spule des Lebens uns auf, u. s. w.

Uebrigens tragen fast alle diese Gedichte *eine* Farbe, die Schwermuth eines gedrückten Gemüths, das sich zu einer freyen hellen Ansicht des Lebens nicht zu stimmen vermag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1811.

OEKONOMIE.

7) Aarau, b. Sauerländer: *Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emanuel Fellenberg.* — *Zweytes* Heft, mit 8 Kupfertafeln. 1809. X u. 142 S. *Drittes* Heft mit 12 Kupfertafeln. 1811. 216 S. 8. (beide Hefte 2 Rthlr. 6 gr.)

(*Beschluss von Num.* 316.)

Was im Allgemeinen die Anordnung der Sachen, besonders die Schreibart und die ungenügende Entwickelung der Ideen in den von Hn. Fellenberg selbst herrührenden Aufsätzen in diesen Blättern betrifft; so kann Rec., obwohl es ihm leid thut und gegen seine gehegten Erwartungen ist, jedoch unbeschadet des oft trefflichen Inhalts, darüber kein anderes Urtheil fällen, als was er bereits bey der Anzeige des ersten Hefts der landwirthschaftlichen Blätter (A. L. Z. 1808. Nr. 294.) darüber abgegeben hat. Belege dazu, und nur zu viele, giebt schon der erste Aufsatz des vorliegenden *zweyten* Hefts mit der Ueberschrift: „Entwickelung der Endzwecke des Stifters von Hofwyl;" doch wollen wir nicht verschweigen, dass Hr. F. selbst im Anfange dieses Aufsatzes offen erklärt, er habe über der zehnjährigen Dahingebung auf (!) einer ganz praktischen Laufbahn auf die meisten Ansprüche seiner frühern Studien Verzicht thun müssen und tauge nun zu nichts weniger, als zur Schriftstellerey, indess treibe ihn das unwandelbare Interesse für die Aufgabe von Hofwyl fortzuschreiben, bis die Mittheilung seiner Wahrheit gelungen, oder bis von Andern, die mehr als er zum Schreiben geeignet seyen, hinlänglich erklärt worden, was die Unternehmung von Hofwyl auf sich habe. Bey der Aufgabe von Hofwyl denkt man zunächst und ganz natürlich auch an immer fortschreitende Vervollkommnung des Ackerbaues und überhaupt der Landwirthschaft in allen ihren Beziehungen. Davon geschieht aber in dem Sinne, wie man erwartet, kaum Erwähnung. Hr. F., nachdem er den Zustand der Volksschulen mit Uebertreibung als schlecht geschildert (er leitet aus ihnen die Gewohnheiten des Müssiggangs, der Gesetzlosigkeit und einer heimtückischen Ausgelassenheit her, ja er hält sie für die *Quelle* aller Ruhestörung, aller Empörung, aller Missethaten und Blutgerichte!!!), sucht vielmehr in diesem Aufsatz die Realisirung seines Ideals einer Armenschule, die er schon lange im Herzen trage, und wodurch (seine eigenen Worte) „die volle Wirkung einer naturgemässen, und vollständigen gemüthlichen Bildung zur Industrie in äusserlich productiven und in ästhetischen (?), moralischen und religiösen Beziehungen anschaulich und unbestreitbar dargethan werden soll," als einen der vorzüglichsten Endzwecke von Hofwyl darzustellen, und erwartet, dass bey der Anschauung ihrer Wirkungen Jedermann sich von der Versuchung ergriffen fühlen werde, mitzuwirken, um 1) dem Verfall unsers Geschlechts zu begegnen; 2) das Vaterland wieder aus seiner Verachtung zu erheben; 3) das Wohlergehen der Privaten mit dem Flor des Gemeinwesens in allen Beziehungen zu versichern. Hr. F. will durch seine Industrie-Schule thatsächlich erweisen, *wie* der Handwerker und der Bauer dahin gebracht werden können, bey ihrem Berufe zufriedner zu seyn, als ein König auf seinem Thron, und überhaupt, dass Niemand nichts so sehr scheuen müsse, als der ihm angewiesenen Laufbahn entrissen zu werden, welche Aufgabe zu lösen aber erst alsdann gelingen werde, wenn entschieden sey: 1) wie, vermittelst der Erziehung die Massen der Völker wieder zu vollen Menschenkräften zu bringen; 2) wie diese Kräfte unverkünstelt erhalten und ihrer natürlichen Bestimmung gemäss mit leicht zu bestreitendem Aufwande gebildet werden können; und 3) wie eine zweckmässige Berufsbildung jeden Menschen mit höherem Interesse ergreifen und vermögen könne, seiner daherigen (!) Aufgabe mit lebendiger Gemüthlichkeit obzuliegen u. s. w. — Auch eine Schulmeister-Bildungs-Anstalt soll zu diesen Zwecken zu Hofwyl errichtet werden, und der ganze Aufsatz hat, wie man am Ende sieht, vorzüglich die Tendenz, die natürliche Verbindung zu zeigen, in welche zu Hofwyl die vorhabenden Elementar-Erziehungs- und Berufsbildungs-Anstalten für höhere Stände und für das Volk, nach Hn. F's Ideen, unter sich zu stehen kommen sollen. — Was sich auch mit Recht über manche sonderbare, übertriebene, nur aphoristisch und unentwickelt aufgestellte Idee in diesem Aufsatz tadelnd sagen liesse; im Allgemeinen verdienen doch der reinen, wir möchten sagen heilige Eifer, mit welchem F. dem selbst gewählten Beruf sich hingiebt, so wie die gemeinnützigen, wirklich erhebenden Zwecke, welche er sich vorsteckt, unsre Achtung. Rec. kann nicht auf die Seite derer treten, welche solche weit hinausgehenden Zwecke, in unserm verdorbenen Zeitalter u. s. w. ungereimt oder bey F. gar egoistisch finden; um so ernstlicher aber ist sein Wunsch, dass Hr. F. sich selbst immer deutlicher zu werden streben, dass er Selbsttäuschung vermeiden und alle Leidenschaftlichkeit fern von sich halten möge. Immer ist es ein der ernstlichsten Bemühungen würdiges Verdienst, bey

ey einer praktischen Beschäftigung höhere Ansich- :n vorherrschend zu machen, die Thätigkeit geisti- er Kräfte, mithin ihre Ausbildung, zu befördern. Veil dieses fehlt, wird, wie Hr. F. selbst sehr richig bemerkt, dem Berufe so selten mit höherm Interße gelebt, deswegen wird er häufig wie die schwerte Lebenslast behandelt und blofs auf den Brod- und Geld-Erwerb bezogen. — Die übrigen von Hn. F. elbst herrührenden Auffätze und Mittheilungen in len vorliegenden zwey Heften find: zwey landwirthchaftliche Berichte über Hofwyl von den Jahren 1808 ind 1809; eine Ueberficht der Localitäten von Hofwyl; der schon früher erwähnte Auszug eines Briefs n Hn. St. R. *Thaer;* eine im May 1809, bey Anfang ler Vorlesungen, an die Landwirthschaftbeflissenen gehaltene Rede; Miszellen und ein kleiner Auffatz, Beyträge zur landwirthschaftlichen Literatur überchrieben, nebst einigen Anmerkungen. — In den andwirthschaftlichen Berichten ist Nachricht von dem Ausfall der Aernten gegeben, zugleich werden auch kurz die Gründe angeführt, wegen welcher in manchem Punkt die Erwartungen nicht erfüllt, oder dieses oder jenes sonst gewöhnliche Verfahren unterlasen worden ist. Wir gestehen, dafs wir diese Berichte ausführlicher und insbesondere wünschten, dafs darin möglichst genau die Zubereitung der Aecker, die Zeiten der verschiedenen Pflugarten, die Zeit der Aussaat, die Witterung, in welcher selbige geschehen, und andre zur gründlichen Beurtheilung erforderliche Data angegeben seyn möchten. Dem Bericht von 1809, im *dritten* Heft, ist eine Nachricht von der andwirthschaftlichen Lehranstalt angehängt. Vierteljährliche Vorausbezahlung ist unerläfsliche Bedingung. 18 Louisd'or (französische zu 16 Schw. Franken, oder 14 französ. Fr.) ist der vierteljährige Preis für Unterricht, Wohnung, Bedienung und Unterhalt. Der Unterricht wird in deutscher Sprache ertheilt. — Zu der Ueberficht der Localitäten von Hofwyl gehören 8 bey dem *zweyten* Heft befindliche Kupfertafeln. — Die im May 1809 an die Landwirthschaftbeflissenen von Hn. F. gehaltene Rede zeichnet fich durch Deutlichkeit in Ideen und guten Ausdruck derselben vor allen übrigen Auffätzen aus. Mit der an Hn. F. schon bekannten Wärme wird, in recht lebendigen Farben, der mannichfache Nutzen eines verbesserten Landbaues geschildert. Die Miszellen bestehen in Auszügen aus Briefen, die an Hn. F., wenigstens von einen Schülern, über landwirthschaftliche Gegenstänle und Wirthschaften, die nach dem Muster der Hofwyler eingerichtet worden, geschrieben find. — In len Beyträgen zur Würdigung der landwirthschaftlihen Literatur schlägt Hr. F. eine Vereinigung aller echt rationellen Landwirthe vor, um eine zuverläfsige andwirthschaftliche Censur zu bilden, um bessere Bearbeitung einzelner Fächer der Landwirthschaft, womit man noch nicht im Reinen sey, zu begünstigen, nd um das erste beste vorhandene systematische landwirthschaftliche Werk durch Kritiken, Zufätze u. f. w. zu einer solchen Vollkommenheit zu erheben, die allen Wünschen genügt, und so jeden neuen Versuch der Art zurückzuschrecken. Mit Beyseitfetzung aller eigenen desfallfigen (!) Arbeiten schlägt Hr. F. vor, des Hn. St. R. *Thaer* Grundsätze der rationellen Landwirthschaft zum Brennpunkt jener Kritiken, Zufätze u. f. w. für die rationellen landwirthschaftlichen Zeitgenossen zu machen. Etwas leidenschaftlich fagt Hr. F. bey dieser Gelegenheit, dafs man ihn um so weniger für einen bestochenen Richter von Hn. *Th.* halten werde, je mehr *Ausfälle Thaer's* Schriften gegen ihn und sein Bestreben enthielten, und ziemlich vornehm setzt er hinzu, dafs er fich gegen einen solchen Verdacht, falls er entstehen sollte, durch die Offenheit fichern werde, womit er fich *gegen* verschiedene Punkte des *Thaerschen* Systems zu erklären willens sey. Gewifs theilen mehrere Leser den unangenehmen Eindruck mit Rec., den diese Aeufserungen des Hn. F. auf ihn gemacht haben. — Aufser den Fellenbergischen Arbeiten befindet fich in den beyden angezeigten Heften auch von Hn. *Albrecht* (jetzt Lehrer am Institut zu Hofwyl) ein Auffatz, betitelt: „Plan des landwirthschaftlichen Unterrichts für das Institut zu Hofwyl;" ferner eine Beschreibung der zu Hofwyl erprobten landwirthschaftlichen Geräthe vom Architekt *Bley*, und vom Prof. *Griesberger* (Arzt und zugleich Lehrer am Institut) eine chemische Beleuchtung einiger landwirthschaftlichen Aufgaben. Wir find bereits zu umständlich gewesen, um uns hier noch in eine nähere Beurtheilung dieser, meistens interessanten Auffätze einlassen zu können. Ueber den Umfang des von Hn. *Albrecht* dargelegten Plans für den landwirthschaftlichen Unterricht dürfte Mancher den Kopf schütteln; auch die Eintheilung der Gegenstände dürfte nicht überall zweckmäfsig scheinen. Bey Anzeige des nächsten Hefts wird unfehlbar Anlafs seyn über diesen Gegenstand mehr zu sagen. — Sehr genau und deshalb von Nutzen ist die Beschreibung der landwirthschaftlichen Geräthe.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Traité élémentaire de Minéralogie, avec des applications aux arts.* Par *Alexandre Brongniart*, Ingénieur des Mines, Directeur de la Manufacture impériale de Sèvres. Avec 16 planches repréfentant des formes cristallines et les principales machines employées dans l'exploitation des mines et dans la métallurgie. 1807. 2 Vol. in 8vo.

Ungeachtet diefs Werk eigentlich zum Gebrauche bey dem mineralogischen Unterricht in den National-Lyceen bestimmt ist: so hat fich doch der, als einfichtsvoller Naturforscher rühmlichst bekannte Vf. dennoch in Auseinandersetzungen mancher Art eingelassen, welche selbst dem wissenschaftlichen Mineralogen Interesse gewähren.

Das Buch zerfällt in drey Abtheilungen. In der *ersten* giebt Hr. *B.* einen allgemeinen Begriff von den Eigenschaften der Mineralkörper, und entwickelt zugleich seine Grundsätze über die von ihm gebrauchte No-

Nomenclatur, so wie über die Classification der Producte des anorganischen Reiches. Die *zweyte* Abtheilung enthält die Beschreibungen sämmtlicher Mineralkörper. Die *dritte* umfasst eine gedrängte Darstellung der wichtigsten bergmännischen Arbeiten.

Was den *ersten* Abschnitt, die Einleitung, betrifft, so finden wir hier allgemeine Betrachtungen über die Eigenschaften, wodurch sich die Fossilien von den Thieren und Pflanzen unterscheiden u. s. w., dann folgt eine Erklärung der bey der Krystallisation eintretenden Erscheinungen, so wie der Regeln, welchen die Natur bey der Form der krystallinischen Gestalten folgt. Ausserdem enthält dieser Abschnitt eine Aufzählung aller Thatsachen, die uns die Chemie in Hinsicht der Krystallisation bis jetzt dargeboten hat und zugleich im Auszuge die interessanten Resultate der scharfsinnigen Untersuchungen *Haüy's* über die geometrische Theorie der Bildung regelmässiger Formen. Im Verfolg der Einleitung geht der Vf. zu einer, mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Untersuchung der Eigenschaften über, welche zu allgemeinen oder besonderen Unterscheidungs-Kennzeichen der Mineralien von und unter einander dienen. Hierher gehören alle physischen und chemischen Kennzeichen, deren es bekanntlich nur wenige giebt. Hr. *B.* war bemüht, die höhere oder geringere Wichtigkeit eines jeden einzelnen Merkmales darzuthun, und verweilte bey dieser Gelegenheit, vielleicht zu lange, bey der Lehre von den Farben. Auf den Bruch scheint er nur zu wenig Werth zu legen; er will ihn bloss als ein zur Unterscheidung der Varietäten dienliches Kennzeichen gelten lassen. Mit vorzüglichem Fleisse hat der Vf. die Lehre von der Classification der Mineralkörper bearbeitet. Wir wollen es versuchen die Grundsätze, welchen er bey diesem für den wissenschaftlichen Mineralogen allerdings wichtigen Geschäfte gefolgt ist, im Auszuge mitzutheilen. „Alle Mineralien" sagt er „wovon die Grundmischung bekannt ist, müssen bestimmte Gattungen bilden. Da, wo dieser Fall nicht eintritt, wo die Bestandtheile unbekannt oder doch nicht mit Gewissheit bestimmt sind, muss man, um die Gattungen constituiren zu können, die primitive Form zur Hülfe nehmen und dieser noch einige der anderen äusseren Kennzeichen (*caractères du second ordre*, nennt sie Hr. *B.*) beygesellen. Mineralkörper, von welchen man weder die Grundform noch die Mischungstheile kennt, machen eine eigene Art von Gattungen (*espèces arbitraires*) aus. Sie werden nach den übrigen vorhandenen äusseren Kennzeichen bestimmt. Mineralien endlich, bey denen keine chemische Zerlegung möglich ist, die keine Form und keinen dominirenden Charakter bemerken lassen, vermittelst dessen sie auf irgend eine bestimmte Gattung mit Sicherheit zurückgeführt werden könnten, bilden gleichfalls eine eigene Unterabtheilung der Gattungen, *fausses espèces*. Die *espèces arbitraires* und die *fausses espèces* werden mit den übrigen Gattungen in derselben Reihenfolge aufgeführt und da eingeordnet, wo ihre Eigenschaften und ihre gegenseitigen Verhältnisse ihnen ihre Stelle angewiesen zu haben scheinen. Alle gemengte Steinarten gehören zu den Gebirgsarten und sind von der Classification unter den Gattungen ausgeschlossen."

Nachdem der Vf. die so eben auszugsweise mitgetheilten Regeln über Bildung der verschiedenen Gattungen gegeben hat, geht er zu denjenigen über, welche die Unterabtheilung der Individuen betreffen; die einer Gattung angehören. Er will dieser Unterabtheilungen noch drey Arten eintreten lassen: *sous espèces*, *variétés* und *sous-variétés*. Indessen ist Hr. *B.* hier offenbar zu weit gegangen. So findet man z. B. die Gattung des Quarzes in drey Arten: *Quarz hyalin*, *Q. prase* und *Q. rubigineux* abgetheilt. Der *Quarz hyalin* aber umfasst allein wieder 16 Varietäten: *q. h. cristallisé*, *laminaire*, *amorphe*, *concrétionné*, *limpide*, *irisé*, *avanturiné*, *chatoyant*, *gras*, *laiteux*, *jaune*, *verdâtre*, *rose*, *améthyste*, *saphirin*, *enfumé et noir*. Für jede dieser Varietäten hat der Vf. eine eigene Beschreibung entworfen, und sich so in unnöthige Weitläuftigkeiten eingelassen: denn nirgends findet man den Quarz auf eine solche Weise abgetheilt. Einige der von Hn. *B.* angenommenen Varietäten, z. B. des Amethyst, bilden mit vollem Rechte eigene Arten. Andere sind nur in so ausserwesentlichen Kennzeichen von einander abweichend, z. B. in der Farbe, dass die Theilung derselben sich gar nicht motiviren lässt. Auffallend war es Rec. den Arragonit als blosse Varietät des späthigen Kalksteines aufgeführt zu finden. Hr. *B.* hat bey der Einordnung desselben offenbar nur die Identität der Grundmischung beyder Mineralkörper im Auge gehabt; aber es treten bey den übrigen Kennzeichen (namentlich bey der Krystallisation, beym Bruche, bey der Eigenschwere u. s. w.) solche bedeutende Differenzen ein, dass die Vereinigung nicht wohl möglich ist, ohne einer Inconsequenz sich theilhaftig zu machen.

In Hinsicht der *Nomenclatur* hat der Vf. eine eigene, aber für den Zweck seines Handbuchs nicht undienliche, Methode befolgt. Er gebraucht nämlich nie mehr als zwey Worte um eine Gattung zu bezeichnen und fügt bey der Art nur noch den Trivial-Namen hinzu, unter welchem das Mineral bekannt ist. So schreibt er: *quarz améthyste*, *cuivre malachite* u. s. w.

Die Gattungen sind unter Geschlechtern, die Geschlechter unter Classen, alles nach chemischen Principien, d. h. mit steter Rücksicht auf die Mischungstheile zusammengestellt. Es lässt sich zwar nicht läugnen, dass bey der Fixirung der Geschlechter und der Classen noch manche Ungewissheit obwaltet; allein diess ist ein Fehler, welcher nicht sowohl dem Vf. des vorliegenden Buches als vielmehr im Allgemeinen der analytischen Chemie und der Unsicherheit, dem Schwanken, so wie den Widersprüchen, welche in den Resultaten der von Chemikern unternommenen Arbeiten statt finden, zuzuschreiben ist.

Bey den Beschreibungen der Mineralkörper ist Hr. *B.* sehr, und wohl mit Unrecht, von der bisher üblichen Weise abgewichen. Er hat nämlich von jeder Gattung eine ganze raisonnirende Beschreibung ent-

entworfen, anstatt solche in einzelnen aphoristischen Sätzen abzufassen. Hierdurch ist nun nicht allein das Ganze weitläuftiger geworden, sondern es fehlt auch an einer systematischen Reihenfolge bey Aufführung der verschiedenen Kennzeichen, und es wird auf diese Art das Aufsuchen derselben sehr erschwert. Am Schlusse einer jeden Beschreibung findet man eine mit vorzüglichem Fleifse ausgearbeitete Angabe der Lagerungs-Verhältnisse, der Art des Vorkommens u. s. w. Eben so hat der Vf. mit vieler Genauigkeit diejenigen Merkmale angegeben, wodurch eine jede Gattung von allen andern unterschieden wird, die mit ihr, was den äufseren Habitus betrifft, Aehnlichkeit haben. Zumal für den Anfänger ist diefs von wesentlichem Nutzen. Wir billigen es, dafs von den regelmäfsigen Formen stets nur die wichtigeren angegeben wurden: denn es würde zu weit geführt haben, hätte man in alle Minutissima der krystallographischen Beschreibungen eingehen wollen.

Unter den Gattungen findet man (nach dem Grundsatze, dafs die Mineralogie nicht blofs die eigentlich sogenannten Mineralien, sondern im Allgemeinen sämmtliche anorganische Produkte umfassen müsse) zuerst die Luft, das Wasser und verschiedene Säuren, welche einen gasartigen Zustand anzunehmen fähig sind, eingeordnet.

Bey einer jeden, in technischer Hinsicht wichtigen Gattung, trifft man nützliche Bemerkungen über die Zubereitung und Bearbeitung derselben, so z. B. beym Kalksteine über das Brennen des Kalkes u. s. w. Da das Buch zum Unterricht in öffentlichen Schulen bestimmt ist, wie wir oben angezeigt haben, so sind diese Zusätze durchaus zweckdienlich.

Im *dritten* und letzten Abschnitte folgt eine kurze, aber wohlgerathene, Darstellung der wichtigsten bergmännischen und metallurgischen Arbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KRAKAU, b. May: *Kmieć Proszowski Synom, Synowcom Corkom, Zięciom, Wnukom i Prawnukom uroczystość wprowadzenia Kodexu Napoleona W. d. 15. Sierpn.* 1810. *w Krakowie obchodzoną, artykuły tegoż Kodexu waznieysze tłomaczący, oraz zycie, gos podarstwo opowiedający przez Bergiasza Pieharskie go Sądu sprawiedliwości, Krym. Dep. Krak. i Radom. Prezesá etc.* (d. h.: der Proschowitzer Bauer erklärt seinen Söhnen, Brudersföhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen, Enkeln und Urenkeln die Feyer der Einführung des Code de Napoleon, d. 15. Aug. 1810. und einige wichtigere Artikel desselben und erzählt dabey sein Leben und seine Wirthschaft von *Bergias Pieharski*, des Criminalgerichts im Krakauer und Radomer Dep. Präses u. s. w. 1811. 119 S. 8.

Ebend., b. *Eb.*: *Ekonom Kollegom Krain nowo werbonego sposoby giopodarowania, rolnictwa, chodowania Koni, bydła owiec, sadownictwa przyczynienia Panom swoim dwoyna sob intraty podacący zwzorami dziennikow, tiązek i rejestrow przez P. R. A. K.* (d. h.: Der Verwalter zeigt seinen Collegen im neuacquirirten Landesantheil die Wirthschafts-, Ackerbau, Viehzucht- und Gartenbau-Methoden nebst Mitteln den Gutsherrn die Revenüen zu verdoppeln, zugleich auch Muster von Journalen, Büchern und Registern. 1810. 149 S. 8.

Belehrung des Landvolks und Bekämpfung mancher Vorurtheile in politischer Hinsicht ist der Zweck von Nr. 1.; Belehrung der Verwalter, Gutsherrn und Gutseinwohner in ökonomischer Rücksicht bezweckt Nr. 2. – Beide Schriften sind in einem herzlichen, populairen und lichtvollen Vortrage geschrieben. Nr. 1. giebt auch manche historische Data an die Hand, (z. B. die Volksmenge des Herzogthums Warschau wird nahe an 3,500,000 Seelen gesetzt) und bringt manches von der Vergangenheit in Erinnerung, welches aus dem Munde eines Vfs. an der Quelle doppeltes Gewicht bekommt. Die Muster zu den Journalen, Wirthschaftsbüchern und Registern in Nr. 2. sind angehenden Landwirthen in Polen sehr zu empfehlen und dienen zum Beweise: dafs man auch dort die Vorzüge der Ordnung im Haushalten sehr wohl kennt. Viele deutsche Schriften, von *Thaer*, *Fellenberg* u. a. sind dabey benutzt. Möchten nur nicht die neuen Verbesserungen manche gute alte Gewohnheit verdrängen, die langjährige Erfahrung bewährt gefunden. Leider findet man auch in Polen Wirthe, die besser auf dem Papiere, als auf dem Felde wirthschaften, wie in Deutschland. Auch Reformatoren, die alles umändern wollen, was alt ist, wenn es auch noch so erprobt gewesen. Allein darunter gehört der Vf. von Nr. 2. nicht. Er will das alte Gute behalten und nur durch das neue Gute verbessern. Da der Vf. nicht blofs für den Körper, sondern auch für den Geist sorgen will, so kommt auch §. 96—149. S. 142—149. eine kleine Landbibliothek vor, nämlich §. 96. 100. Religion, Nationalgeschichte, Geographie, auswärtige Geschichte, §. 101. Ackerbau und Landwirthschaft, §. 102. Architectur. §. 100. heifst es: die Werke des *Krasicki* und *Karpinski* mufs jeder Pole besitzen, — — wenn er nicht mehr Bücher sich anschaffen kann. — In der ersten Rubrik steht die Bibel oben an und zwar in polnischer, lateinischer und französischer Sprache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. *November* 1811.

TECHNOLOGIE.

München, a. K. d. Vfs.: *Beyträge zum Fluß- und Wehrbau;* oder Abhandlung über den Bau des massiven Wehres, welches im Jahr 1810. bey der Stadt Landshut in dem Isarflusse nach dem Vorschlage und unter Direction des Vfs. ausgeführt ist; von *C. F. Wiebeking.* 1811. 35 S. gr. 4. m. 1. Kpf. (5 Fl. 30 Xr.)

Ein bey Landshut vormals angelegtes dreyhundert und neunzig Fuss langes Ueberfallwehr hat zu dieser Abhandlung Anlass gegeben. Es verursachte nicht nur schädliche Ueberschwemmungen, sondern war auch von so schlechter Construction, dass seit 70 Jahren an 150000 Fl. auf seine Reparaturen verwendet werden mussten. Es staute das Wasser bey einem Wasserstande von 1' 10" (über dem niedrigsten Wasser) 7 Fuss hoch, bey hohem Strom aber (welchen der Vf. nicht näher bestimmt) 18 Fuss hoch. Oberhalb diesem Wehre war in bedeutender Entfernung, die nach der Zeichnung an 2000' beträgt, ein 190' langes Ueberfallwehr im Ufer angelegt, um durch solches die Hochgewässer abzuführen. Dieser Zweck konnte aber nicht erreicht werden, weil die Sohle dieses obren Wehres noch höher lag als der niedrigste Wasserstand des aufgestauten Stromes. Bey dieser Gelegenheit spricht der Vf. von der ausserordentlichen Schädlichkeit der Mühlen und der Nothwendigkeit einer Reform der jetzigen Mühlenwehre. „So lange", sagt er, „die *Wissenschaft* des Wasserbaues noch so wenig gekannt und geehrt wird, dass man alles (Zimmerleute, Mühlenwerkleute, Maurer, Feldmesser, Müller und Baudirectoren) in eine Classe stellt, ist der Staat in dieser Rücksicht sehr zu bedauern. Denn welchem Musikkenner würde es wohl einfallen, Mozart mit einem Bierfiedler zu vergleichen, und des ersten Compositionen wohl gar dem letztern zur Beurtheilung ins Geheim vorzulegen?" (Gegen diese Bemerkungen müssen wir erinnern, dass fürs erste von keiner Wasserbau-*Wissenschaft*, sondern nur von einer Wasserbau-*Kunde* die Rede seyn kann; dass aber fürs andere die Wasserbaukunde auch vieler *wissenschaftlicher Hülfskenntnisse* bedarf, von welchen ganz gewöhnlich die Baudirectoren nicht minder entfernt sind, als der erfahrne und aufmerksam beobachtende Müller, Maurer- oder Zimmermeister; dass fürs dritte der erfahrne, mit einer gesunden Beurtheilungskraft begabte Mühlen-, Zimmer- und Mauermeister oft die nöthigen Bestimmungsstücke und zweckmässigen Mittel und passende Abmessungen durch analogische Schlüsse zu treffen weiss, die den Theoretiker in sehr grosse Verlegenheit setzen können, und dass ihm ebendarum auch sehr wichtige Anlagen gelingen können, ohne sie auf eigentlich theoretische Untersuchungen gegründet zu haben. Daher passt die Zusammenstellung eines Mozart mit einem Bierfiedler nicht hierher, weil es diesem auch nicht durch ein Ungefähr gelingen kann, ein Werk wie Mozart zu liefern.

Der baufällige Zustand des erwähnten untern Wehres hatte den König von Bayern bewogen, den Bau eines neuen massiven Wehres auf Kosten des Aerariums zu befehlen. Der Vf. theilt seine Kritik über drey zu dieser neuen Anlage vorgelegte Entwürfe mit. Diese Kritik beruht auf keinen aus einer tiefern Theorie geschöpften Gründen, sondern auf Erinnerungen des gemeinen Menschenverstandes, die sich auf die Localität beziehen. Da wir weder das Local noch jene Entwürfe genau kennen, so sind wir ausser Stande, uns auf die Untersuchung jener Kritik einzulassen, um nicht gegen das *Audiatur et altera pars* zu verstossen. Der Vf. hat sie sämmtlich verworfen, und dagegen seine Untersuchungen zur Entwerfung eines eignen Plans mit hydrometrischen Messungen angefangen. Bekanntlich ist er kein Freund von dem Woltmannischen Strommesser; er bedient sich lieber schwimmender Körper zur Geschwindigkeitsmessung, und gebrauchte hier insbesondere eine Kugel, die bis 6 Zoll tief unter die Oberfläche des Wassers reichte, zuerst bey einem Wasserstande von 1' 10", dann auch bey 10', über dem niedrigsten Stande des aufgestauten Wassers. Die Messung geschah im Stromstriche; die durch 5 verschiedene Querschnitte in jeder Secunde durchfliessenden Wassermengen fand er durch Multiplication des Querschnitts mit der angegebenen zugehörigen Geschwindigkeit. Er nimmt also die Geschwindigkeit der obern 6" hohen Wasserschichte, und zwar im Stromstriche, für die mittlere Geschwindigkeit aller Wassertheilchen von der Oberfläche bis zum Boden des Flussbettes herab, und dieses in einer Stromstrecke, wo sich unterhalb den Querschnitten plötzlich ein Damm, nämlich das schon erwähnte *untere* Ueberfallwehr, erhebt! Er findet auf solche Weise für den ersten, noch oberhalb dem oberen Ueberfallwehr liegenden, Querschnitt die Abflussmenge = 5, 57 . 2100 = 11697 Kubik F. Aber sein Verfahren ist so regellos und so wenig hydrotechnisch, dass es ungewiss bleibt, ob man die Hälfte da-

von zulassen könne. Auf gleiche Weise findet er für den folgenden Querschnitt, den nächsten unterhalb dem oberen Ueberfallwehr, die im Strome abfliessende Wassermenge noch = 5670 K. F., und macht dabey die Bemerkung: „Der obere Ueberfall führte ab 6027 K. F." Allerdings müsste es nach vorstehenden Angaben so seyn, weil 11697 — 5670 = 6027 ist; aber bey einem so unsicheren Verfahren ist auch dieses Resultat höchst unsicher; und eben so unsicher bleibt die zuletzt daraus gezogene Folge, dass über beide Wehren zusammen die Wassermenge von 7636 K. F. in jeder Sec., als den sämmtlichen Mühlen entbehrlich, abgeflossen sey. Er fügt noch hinzu: auf die ganze Länge von 2714′ (etwa 400′ oberhalb dem oberen Wehr angefangen bis zu ein paar hundert Fussen vom unteren) betrage die Geschw. 3,74′, welche man für die *mittlere* annehmen könne. Hierin findet Rec. vollends gar keinen Sinn: denn von welcher Masse oder von von welcheu Wassertheilchen soll dieses die mittlere Geschwindigkeit seyn, da ein sehr beträchtlicher Theil des Wassers auf diesem Wege schon über das obere Wehr abfliest? Eine ähnliche Berechnung findet man über die Abflussmenge beym höchsten Wasserstande (11′ über dem niedrigsten) angestellt. Schon bey 10′ Höhe hatte der Bauinspector *Ott* die Geschw. zu 9′ gefunden. In welchem Querschnitte, wird nicht gesagt; aber der Vf. nimmt sie für die mittlere Geschw. des 3ten, 4ten und 5ten Querschnitts an, und findet hiernach durch die Multiplication des arithmetischen Mittels aus diesen 3 Querschnitten mit der Geschw. 9′ die Abflussmenge = 18810 K. F. Er behält hierbey die Geschw. von 9′ für alle Wassertheilchen von der Oberfläche bis zum Boden herab bey, welches unerhört und offenbar unrichtig ist, wenn wir auch einräumen, dass die schwimmende Kugel diese Geschw. gehabt habe. Nach jener Berechnung, sagt er, stürzten 19000 K. F. in jeder Sec. über das obere Wehr. (nach welcher Berechnung?) — Nach weiterer Berechnung findet er für die Voraussetzung, dass die höchsten Wasser künftig nicht über 5½ Fuss hoch über den niedrigsten Wasserstand steigen sollen, die durch die Oeffnungen des neuanzulegenden Wehres in jeder Sec. abzuleitende Wassermenge = 23560 K. F. Rec. glaubt gegen dieses Resultat noch insbesondere folgende Erinnerungen machen zu müssen. Fürs *erste* begreift Rec. nicht die Möglichkeit des Erfolgs, dass ein Fluss, welcher bey 1′ 10″ Wasserhöhe (über dem niedrigsten Wasserstande) durch das untere Wehr 7 Fuss hoch aufgestaut wurde, und bey hohem Strome auf die Höhe von 18 Fuss, durch eine neue Wehranlage verhindert werden soll, mehr als 5½ Fuss hoch über den niedrigsten Wasserstand zu steigen. Dieser Erfolg ist offenbar unmöglich, oder Rec. müsste den Vf. ganz missverstanden haben; in diesem Fall wäre ader zu fürchten, dass der grösste Theil seiner Leser ihn missverstehen werde. Fürs *andere* kommt das Resultat nach Rec. Einsicht mit den Angaben selbst in augenscheinlichen Widerspruch. Aus der beygefügten Karte ersieht man nämlich, dass durch den 3ten Querschnitt auch noch das späterhin von den Münster- und Oberthaler-Mühlen und der Heiligengeistmühle aufgenommene Wasser durchfliesst, welches nach dem Vf. 2286 K. F. beträgt; dieses zu obigen 23560 addirt giebt 25846 K. F. Dieser 3te Querschnitt hat genau genug die vom Vf. angenommene mittlere Breite von 126′ auf der Oberfläche, welche die Zeichnung darstellt; wir wollen ihm diese Breite bis auf den Boden lassen, auch annehmen, dass das Wasser die vom Vf. festgesetzte Geschw. von 10′ habe, so ergiebt sich die mittlere Tiefe dieses Querschnitts $= \frac{2584,6}{126} = 20,5$ Fuss; ziehen wir die angenommene Anschwellung von 5½ F. hiervon ab, so bleiben noch 15 Fuss mittlere Tiefe beym niedrigsten Wasser. Aber bey 1′ 10″ Höhe *über* dem niedrigsten Wasser ist die mittlere Tiefe dieses Querschnitts (nach S. 9) nur $= \frac{1187}{126} = 9,42$, also beym niedrigsten Wasser gewiss kleiner als 9 Fuss. welches mit dem vorigen Resultate von 15 F. im offenbaren Widerspruche steht. Oder haben wir auch hier den Vf. missverstanden? — Um nun die berechnete Wassermenge mit Zuverlässigkeit durch das neue Wehr ableiten zu können, bestimmt der Vf. solchem ausser der Flossöffnung 5 Oeffnungen, jede zu 33′ weit, durch welche das Wasser in einer Höhe von 10 F. durchströmen soll. Die *Voraussetzung*, dass das Wasser in dieser Höhe durchaus mit einer Geschw. von 14′ durchfliessen werde, hat zur Folge, dass die gesammte Wassermenge in einer Höhe (von 4½ F. *unter* dem niedrigsten Wasser bis zu 5½ F. *über* demselben) wirklich abfliessen könne. Aber was berechtigt den Vf. zu jener Voraussetzung? „Wenn man *nach der Theorie* rechnet", sagt der Vf. S. 12, „die Höhe des Wassers in einem der Wehröffnungen = h, die Breite der Oeffnung = b, das Gefäll von der Sohle = a und die Länge = l setzt, so erhält man in diesen Wehröffnungen bey 5,5 Fuss Wasserstand die Geschwindigkeit $c = 90,9 \cdot \sqrt{\left(\frac{bh}{b+2h} \cdot \frac{a}{l}\right)} = 19$ Fuss"! Hier hat sich der Vf. dadurch gegen das Nachrechnen sicher gesetzt, dass er den Werth von $\frac{a}{l}$ gar nicht angegeben hat. Aber weiter unten (S. 12) werden Abmessungen angegeben, aus welchen $\frac{a}{l} = \frac{1}{15}$ folgt; wenn man nun $b = 33'$ und $h = 5,5'$ setzt, so giebt die vorstehende Formel nicht $c = 19$, sondern $= 54$. Für $h = 10'$ fände man $c = 67'$. Fürs *andere*: *welche Theorie* giebt dann $c = 90,9 \cdot \sqrt{\left(\frac{bh}{b+2h} \cdot \frac{a}{l}\right)}$? Diess ist eine nicht einmal *direct*, sondern nur *hypothetisch*, bloss aus der *Erfahrung* abgeleitete Formel. Zum Unglück setzt ihre Anwendung Umstände voraus, welche hier gar nicht Statt finden. Wäre die Sohle in den Oeffnungen des Wehres horizontal, so gäbe diese saubere Formel $c = o$, weil $\frac{a}{l} = o$ wäre; dann könnte also gar

gar kein Waſſer durch das Wehr durchkommen! und ſo was könnte eine Theorie geben? Was die Theorie giebt, iſt folgendes: Man denke ſich in einem $5\frac{1}{2}$ Fuſs hoch mit Waſſer angefüllten Behältniſſe einen Schlitz von dem Spiegel bis zum Boden herab, ſo wäre, wenn das Behältniſs durch beſtändigen Zufluſs immer gleichvoll erhalten würde, die mittlere Geſchw. des ausflieſsenden Waſſers $= \frac{2}{3} \sqrt{15,6 \cdot 5\frac{1}{2}}$ (in rheinl. Fuſsen) = 12, 35 Fuſs; für $h = 10$ fände man ſie = 16, 6 F.; die Erfahrung giebt aber allemal weniger, ſelbſt beym ganz freyen Abfluſſe, *weit weniger* aber beym Abfluſſe zwiſchen Wänden, wie bey einem Wehre. Fürs *dritte*: Wenn die vom Bauinſpector *Ott* für das hohe Waſſer angegebene Geſchw. von 9 Fuſsen auch für den jetzigen Fall von der Oberfläche bis zum Boden herab beybehalten wird (welches doch keineswegs geſtattet iſt), ſo erhält man z. B. für den 3ten Querſchnitt die Waſſertiefe, bey einer Durchfluſsmenge von 26552 K. F., $= \frac{26552}{9 \cdot 126}$ (weil dieſer Querſchnitt = 126′ breit ſeyn ſoll) = 23,4 Fuſs. Aber durch dieſen Querſchnitt flieſsen auch noch die oben angegebenen 2286 K. F. Mühlenwaſſer, ſo daſs 28838 Statt 26552 geſetzt werden muſs; dieſes giebt die Waſſertiefe im 3ten Querſchnitte $= \frac{28838}{9 \cdot 126} = 25,4$ F. Und doch ſoll das Waſſer höchſtens $5\frac{1}{2}$ Fuſs hoch über dem niedrigſten Waſſerſtand ſteigen. — Welche Widerſprüche! Welche Verwirrungen!

Ferner will der Vf., daſs zwiſchen den zwey Wehren das Waſſer niemals höher als $5\frac{1}{2}$ Fuſs über dem niedrigſten Waſſerſtande ſtehen ſoll; es ſoll alſo am oberen Wehre der Waſſerſtand beym höchſten Waſſer nur $5\frac{1}{2}$ Fuſs betragen, und ſo auch im 3ten Querſchnitte; da die Breite dieſes Querſchnitts nur 126′ beträgt, ſo iſt die zugehörige Fläche dieſes Querſchnitts beym höchſten Waſſer (wenn wir auch die Höhe zu 10′ annehmen, d. h., noch $4\frac{1}{2}$ F. unter den geringſten Waſſerſtand herabrechnen) nur = 1260 Q. F. Sollen nun in jeder Sec. 28838 K. F. durch dieſen Querſchnitt abflieſsen können, ſo wird hierzu eine Geſchwindigkeit $c = \frac{28838}{1260} = 22,9$ Fuſs erfordert, von der Oberfläche bis zur angenommenen tiefſten Stelle herab. Und läge der Boden auch noch merklich unter jener Stelle, ſo würde doch immer die Geſchw. in dieſem Querſchnitte gegen 20′ betragen müſſen. Die Unmöglichkeit dieſes Erfolgs fällt aber von ſelbſt in die Augen. Der Vf. macht alſo weite Oeffnungen im Wehre, damit eine Waſſermenge durchflieſsen ſoll, deren Abfluſs durch die oberhalb liegenden Querſchnitte unmöglich iſt, d. h., durch Querſchnitte von der Höhe, wie ſie der Vf. dem Waſſer vorzeichnen will. — Des Vfs. Wehr, welches die Zeichnung darſtellt, wird durch Pfeiler, wie Brückenpfeiler, gebildet, welche ſechs 33 F. weite Oeffnungen zwiſchen ſich laſſen, wovon die äuſserſte auf der einen Seite als Floſsdurchlaſs dient. Durch vier Pfeiler gehen cylindriſch geformte Hölungen durch; in jedem dieſer Pfeiler beträgt der Durchmeſſer dieſer Hölung $5\frac{1}{2}$ Fuſs; ihr unterer Rand liegt 8 Zoll über dem niedrigſten Waſſerſtande; ſie haben einigen Abhang, wie eine etwas ſchief gelegte Röhre. Dieſe 4 groſse Oeffnungen, ſagt er, *erſparen viel Mauerwerk, alſo bedeutende Summen.* Kämen auch wirklich die Koſten eines Pfeilers um ſoviel geringer, als die Ausfüllung dieſer Hölungen betrüge, ſo wäre dennoch die Erſparung in Bezug auf die ganze Wehranlage nicht nennenswerth; aber Rec. hält ſich überzeugt, daſs dieſe durchlöcherten Pfeiler *höher* zu ſtehen kommen, als durchaus maſſiv aufgeführte. Als 4 Kaskaden, ſetzt er noch hinzu, verſchönern ſie bey hohem Strom die Gegend, und erfüllen den Zuſchauer mit Achtung für die Waſſerbaukunde! Beynahe ſcheint ſich der Vf. bloſs durch die Begierde, die Zuſchauer zu beluſtigen, zu einer Anlage haben verleiten zu laſſen, die nach Rec. Einſicht zu fehlerhaft iſt, um ſich auf irgend eine Weiſe rechtfertigen zu laſſen. Bollwerke, wie hier die Pfeiler, die jeder Gewalt des Feindes, der ſie zu zerſtören droht, widerſtehen ſollen, ſelbſt gefliſſentlich zu durchbohren. — Dieſes iſt einzig in ſeiner Art! Wären die Pfeiler zu unterſt etwas breiter, als ſie jetzt ſind, und zu oberſt etwas ſchmäler, alſo wie eine abgekürzte Pyramide in ſolider Maſſe aufgeführt worden, ſo wäre der Zweck in Bezug auf Ableitung des Waſſers eben ſo gut und beſſer erreicht worden; die Pfeiler hätten nichts von ihrer Feſtigkeit verloren, und ſie hätten der Gewalt des Waſſers nicht in ihrem Inneren ſo gefährliche Angriffspunkte bloſs geſtellt.

Nach dieſen mannichfaltigen Angaben kommt nun der Vf. auf die nähere Beſchreibung der *Conſtruction und Aufführung der beiden Wehre ſelbſt*, wo er ſich dann an die Gefahr erinnert, womit Sträucher, Bäume und Eismaſſen, die der Strom mit ſich führt, die durchlöcherten Pfeiler bedrohen, und giebt Rettungsmittel gegen die Gewalt ſo mächtiger Feinde an. Er läſst Nuthen von der Decke herab, 7 F. weit von der vordern Einfluſsmündung, in dieſen Hölungen anbringen, in welchen von auſsen, d. h. von oben herab, eiſerne Schützen (auch ein Beytrag zur Koſtenerſparung?) herabgelaſſen werden können. Dieſe werden zur Zeit der Noth mit geſchnittenem 4 Fuſs langen Stroh ausgefüllt; dieſes Stroh wird in das Waſſer einfrieren, *und dieſer Körper muſs* (das ſind des Vfs. eigene Worte) *den Eisſtoſs aufhalten!* Und ſo etwas lehrte die Waſſerbaukunde? Was würde der Vf. ſelbſt von einem ſo luſtigen Einfall geſagt haben, wenn ihn ein Hydrotect vor ihm gehabt hätte? Dann meint er noch, weil alle ſchwimmende Körper dem Waſſer dahin folgen, wohin es die gröſste Geſchwindigkeit habe, ſo müſſen auch wohl Bäume, Eismaſſen u. dgl. dem Waſſer nach den Oeffnungen zwiſchen den Pfeilern folgen, es ſey alſo nichts zu fürchten!! Es iſt doch ſehr ſonderbar, daſs jetzt bey Eisgängen, alſo beym

beym aufgeschwellten Strome, der die Gegenden am meisten mit Ueberschwemmungen bedroht, der Vf. seine schöne Kaskaden, welche nach seiner (wieder nicht ganz richtigen) Angabe in jeder Sec. wenigstens 1000 K. F. Wasser abführen, selbst verstopft. Uebrigens ruht der ganze Bau auf Pfählen, wobey dem Unterspühlen noch durch Faschinen begegnet wird. Das Verschliessen der Wehröffnungen geschieht durch zwey parallele Balkenwände, die aus auf einander gelegten Balken bestehen, welche man auf eine bequeme Weise einzeln wegnehmen kann; es werden nämlich die Balken der vordern Wand durch zweckdienliche Haken ausgehoben, und die der hintern, nach Wegnahme oder bewirktem Umsturz eines Ständers, von dem Flusse selbst seitwärts getrieben. Eine genauere Beschreibung setzt voraus, dass man die Zeichnungen vor Augen habe, in die wir uns daher hier um so weniger einlassen, da das Uebrige eigentlich nur das Handwerksmäsige betrifft. In diesem Theile ist der Vf. besser zu Hause, als im theoretischen. Zur wirklichen Ausführung eines vorliegenden Plans fehlt es ihm weder an Talent noch an Muth noch an Geschicklichkeit, die bey ihm bloss Folge der Erfahrung, nicht einer wissenschaftlichen Bildung ist. Von Verpfählung, Verzimmerung, Vermaurung u. dgl. sagt er, nach dem grossen Umfange seiner praktischen Kenntnisse, viel Gutes, was auch für seine Erfindungskraft spricht; aber einen fehlerhaften Plan kann er mit diesen Kenntnissen in der Ausführung nicht gut machen. Uebrigens ist in dieser Beurtheilung nicht vom *Erfolg* der wirklichen Anlage die Rede, sondern nur von dem Räsonnement und dem Calcul, worauf der Vf. gebaut haben will: denn dass jetzt das Wasser zum Abflusse mehr Freyheit habe, als bey voriger Anlage, zeigt der gemeine Menschenverstand ohne allen Calcul und ohne alle hydrotechnische Vermessungen; und da der Vf. die Abflussmenge bey weitem grösser angegeben hat, als sie wirklich ist, so kann allerdings, *bis zu einem gewissen Maße von Anschwellung*, künftigen Ueberschwemmungen begegnet seyn. Sicherheit bey den *höchsten* Wassern aber wird sich nicht verbürgen lassen; um indessen hierüber bestimmter urtheilen zu können, müsste man richtigere Bestimmungsstücke haben, als die sind, welche der Vf. mitgetheilt hat.

Zum Schlusse müssen wir dem Vf. rathen, fernerhin nur als empirischer Schriftsteller aufzutreten. Gerne wird man die in einem bescheidnen Gewande erscheinenden Beschreibungen seiner Anlagen von ihm annehmen; man wird sie prüfen, loben was Beyfall verdient, aber verwerfen, was gesunden Grundsätzen entgegen ist; und auf diesem Wege wird er immer zur Vervollkommnung der Hydrotechnik beytragen.

MATHEMATIK.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Salfeld: *Die Kunst mit Einsicht und Bewußtseyn fertig zu rechnen.* Ein Lehrbuch für Jedermann, besonders aber zum Gebrauche bey der Jugend, von Dr. *Heinrich Rockstroh.* 1810. 296 S. 8. Mit 2 Kupferbl. in Quart. (1 Rthl.)

Der Vf. hat dieses Buch in drey Cursus, und jeden wieder in einzelne Abtheilungen gebracht. Die 1ste enthält Vorbegriffe; die 2te Uebungen im Zählen; die 3te Uebungen im Theilnehmen; die folgenden bis 7, Fortsetzungen. Die 8te Folgerungen bey dem ein- und mehrmal Nehmen. Diese nehmen 122 Seiten ein; es hätte aber alles höchstens auf drey Seiten zur vollen Genüge können gesagt werden, und die vielen Striche, Ringe und Figuren auf der Kupfertafel hätten sich ebenfalls abkürzen lassen. Rec. begreift nicht, dass es Kinder geben kann, bey welchen ein solcher Unterricht nöthig wäre. — Das mag wohl seyn, dass manche Kinder den Unterricht nach den gewöhnlichen Rechenbüchern nicht gut fassen können, aber dass diesen mit der gegenwärtigen Methode geholfen sey, bezweifelt Rec.: denn was kann es wohl nützen, dass, z. B. S. 17., gesagt wird: „Es sind mit 2 bezeichnet? irgend zwey Dinge; mit 3 bezeichnet? irgend drey Dinge" ... und so geht es fort bis 10. Die übrigen könnten wenigstens dem Lehrer überlassen werden. Es liegt schon vieles in der Seele des Kindes, was man ihm nicht so vorzukauen braucht. Eben so weitläuftig geht es bey dem zweyten Cursus von 8 Abtheilungen, wo die letzte Frage, S. 270, heisst: „von 240 Rthl. sind 40 Rthl. bezahlt worden, also der wie vielte Theil? Antw.: der 6te Theil. In einem Anhange kommen etwas verwickeltere Fälle vor. Der dritte Cursus enthält Uebungen in der Bruchrechnung. Die letzte Aufgabe im Anhange, S. 295, heisst so: $\frac{3}{4}$ St. kosten 7 Rthl. was kosten $\frac{5}{8}$ St.? — und dabey finden sich doch die methodischen Vorschriften zum Rechnen noch nicht, sondern es ist alles noch eine Art von Kopfrechnung.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Ideen zum Nachzeichnen,* 6 Blätter, zahme Thiere und menschliche Fig. darstellend. kl. 4. (12 gr.)

Grossen Aufwand von Worten bedarf es nicht, um dieses Werk zu beurtheilen: es ist durchaus schlecht und für den angekündigten Zweck ganz unbrauchbar. Alle 6 Blätter scheinen uns Versuche eines Anfängers im Radiren zu seyn, welcher Stücke von guten Meistern höchst mittelmäsig nachkratzte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Mit Königl. Allerhöchster Bewilligung wird mit dem Anfange des Jahres 1812. unter dem Titel:

Correspondent von und für Schlesien

zu Liegnitz, wöchentlich *zweymal*, nämlich *Mittwochs* und *Sonnabends*, eine *politische Zeitung* erscheinen.

Ohne eine weitläuftige Auseinandersetzung über die innere Einrichtung dieses Blattes, bemerkt das unterzeichnete Post-Amt nur, dass bey der günstigen Lage der Stadt Liegnitz, die neuesten Nachrichten immer auf das Schnellste zu erhalten, so wie durch Anschaffung der interessantesten einheimischen und fremden Zeitungen und Journale, und durch die thätige Mitwirkung Kenntnissreicher Männer alles aufgeboten werden wird, die Ansprüche zu befriedigen, die man an ein solches Blatt machen kann.

Die Haupt-Spedition dieser Zeitung hat das unterzeichnete Post-Amt übernommen, und bittet man, in allen die Zeitung betreffenden Angelegenheiten, sich an dasselbe, oder an die Redaction des Correspondenten von und für Schlesien, gefälligst zu wenden.

Der Preis eines Exemplars für ein Vierteljahr beträgt, *incl.* des Stempels, *Achtzehn Groschen*, halb in Courant, halb in Realmünze zahlbar. Man kann auf allen Wohllöblichen Post-Aemtern abonniren. Für die Einrückung aller Arten von Bekanntmachungen bezahlt man für die Spalten-Zeile *einen guten Groschen*.

Liegnitz den 17. November 1811.

Königlich Preussisches Post-Amt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und versandt:

Studien, herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*. 6r. Bd. 2tes Heft. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. geh. 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 30 Kr. Rheinisch.

Ein sehr reichhaltiger und überall mit Stellen griechischer Schriftsteller belegter Aufsatz von *Moser* über die parodische Poesie der Griechen, eine Fortsetzung der scharfsinnigen Abhandlung über Tradition, Mysticismus und gesunde Logik von *Fries*, und Uebersetzungen (mit beygedrucktem lat. Original) einzelner Stellen aus dem höchst seltenen und tiefsinnigen Werke des Giordano Bruno vom Dreyfachen, Kleinsten und dem Masse von *Fr. Schlosser* machen den Inhalt dieses Heftes aus.

Neues und sehr wohlfeiles Französisches Wörterbuch, welches unter folgendem Titel in allen Buchhandlungen zu haben ist:

Neues
Französisch-Deutsches
und
Deutsch-Französisches
Schul-Lexicon
für den ersten Unterricht.

2 Bände. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1811. Ladenpreis für beide Bände (70 Bogen stark) Einen Thaler Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Unter der grossen Menge von Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbüchern giebt es keins, das für den ersten Unterricht in der Französischen Sprache im Allgemeinen, so wie auch besonders für die ärmern Volksklassen und Anfangsschulen zur Erlernung dieser jetzt so nothwendig gewordenen Sprache berechnet wäre. Diesem Mangel glaubt der Verleger dadurch abgeholfen zu haben, dass er ein Wörterbuch bearbeiten liess, welches mit der möglichsten Wohlfeilheit eine zweckmässige Vollständigkeit verbindet. Wenn nun unbemittelte Aeltern beide Theile eines Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbuchs von 70 Bogen, worin nicht nur alle gangbare Wörter in beiden Sprachen, sondern auch die nöthigen Redensarten zur Erklärung derselben enthalten sind, um den äusserst geringen Preis von 1 Rthlr. Sächs. für ihre Kinder anschaffen können, so dürfte der Zweck, den man bey Bearbeitung dieses Werks beabsichtigen zu müssen glaubte, die Verbreitung der Französischen Sprache allgemeiner zu machen, nicht verfehlt werden.

Bey demselben Verleger sind auch noch folgende Schriften zum Unterricht in der Französischen Sprache erschienen, die sowohl ihres innern Werthes, als ihrer Wohl-

Wohlfeilheit wegen, für den Schulgebrauch gleichfalls sehr zu empfehlen sind:

Numa Pompilius, second roi de Rome par M. *de Florian*. Mit Erläuterungen und einem Wortregister für den Schulgebrauch. 2te Aufl. 1811. 8. (21 Bogen.) 8 gr.

Guillaume Tell ou la Suisse libre par M. *de Florian*. Mit Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 1810. 8. 4 gr.

Französische Sprachlehre für Anfänger, von *C. F. Le Mang*. 3te verbesserte Aufl. 1811. 8. (20 Bogen.) 8 gr.

Fables de *la Fontaine*. In 3 Theilen. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, für Schulen. 8. (44 Bogen.) 1 Rthlr.

Neues Französisches Lesebuch oder Anleitung zur Uebung in der Französchen Sprache. Mit einem Wortregister von *E. C. Laukhard*. 3te Aufl. 8. 1811. (23 Bogen.) 8 gr.

In den Oster- und Michaelis-Messen 1811. sind bey Steinkopf in Stuttgart nachstehende neue Bücher erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

De jure generis humani vel divisi in gentes vel in unam civitatem scilicet hunc orbem conjuncti, seu de jure gentium et cosmopolitico. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Man kann dieses Buch mit Recht ein neues nennen, und schon der Titel zeigt den interessanten Inhalt desselben. Es besteht aus 4 Abschnitten, die folgende Ueberschriften führen: Lib. I. *Principia juris generalia*. Lib. II. *Jus Personarum*. Lib. III. *Jus Rerum*. Lib. IV. *Actio et Judicium inter Gentes, seu modus tuendi et persequendi jura gentium*.

Lohbauer, Karls von, (weil. K. Würt. Hauptmanns) *Schriften*. 2 Bände mit Kupfern. Schreibpapier. 3 Rthlr.

Lohbauer in der Blüthe des Alters im Kampfe mit den Tyrolern ein Opfer des Todes, vereinigte so viele Talente, wie man sie selten beysammen findet. Sein literarischer Nachlass, wovon der erste die Gedichte, der zweyte die prosaischen Schriften enthält, von seinem Schwager *Pflaum* (Pfarrer in Helmbrecht bey Bayreuth) gesammelt und mit einer höchst interessanten Lebens-Skizze des Verstorbenen herausgegeben, verdient in vollem Grade die Aufmerksamkeit des Publicums.

Paulus, Dr. K., *Darstellung einiger Haupt-Momente aus der Heilkunde zur Bildung praktischer Aerzte*. gr. 8. 18 gr.

Diese kleine, aber gehaltvolle, viel umfassende Schrift des gelehrten Vfs. (vormals öffentlichen Lehrers in Würzburg) ist besonders für den angehenden praktischen Arzt wichtig.

Gynäceum, eine Gallerie satyrischer Gemälde. 8. (18 Bogen.) 20 gr.

Der Titel zeigt schon, dass diese satyrischen Gemälde (50 an der Zahl) weibliche Charakteristiken enthalten. Sie sind in sprechender Wahrheit nach der Natur geschildert. Namentlich sollte keine Leih- und Lesebibliothek dieses Gynäceum entbehren, denn gewiss wird es häufig gelesen werden, und den Lesern Vergnügen machen.

Reuchlins (Diacons) Anleitung zu Behandlung der Verstandes-Uebungen in den Volksschulen. 8. mit Umschl. 8 gr.

eine kleine, aber für den Lehrer und Erzieher wichtige Schrift, da sie die Grundsätze aufstellt, nach welchen solche Verstandes-Uebungen einzurichten sind, und praktische Beyspiele dazu liefert.

Taschenbuch für gute Aeltern, die in und mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten, mit Vorrede und Einleitung von Dr. *Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgart; nebst 1 Titelkupf. (Vater- und Mutterliebe darstellend.) 8. (21 Bogen.) 1 Rthlr.

Auch unter dem besondern Titel:

Für häusliche Erziehung. Geistesblüthen aus den Werken edler und weiser Menschen älterer und neuerer Zeiten.

Dieses Geist und Herz in Anspruch nehmende Taschenbuch enthält in seinen mannichfaltigen (82) Aufsätzen so viel Schönes und Gutes für praktische, religiöse und sittliche Erziehung, dass es Aeltern, denen dieser Gegenstand am Herzen liegt, schwerlich reuen dürfte dasselbe gekauft zu haben.

Der vormalige Präfecturrath, Herr *A. Chr. Wedekind* in Lüneburg, hat einen Probe-Bogen seines herauszugebenden *chronologischen Handbuchs der Welt- und Völker-Geschichte* durch die Buchhändler Herold und Wahlstab drucken lassen, der ein längst sehr entbehrtes, für den Schulunterricht, so wie überhaupt zur Erlernung der Zeitrechnung und zur fruchtbaren Uebersicht der Weltgeschichte ungemein nützliches, Hülfsbuch verspricht. Wer des Vfs. chronologisches Handbuch der neuern Geschichte (1807.) und seinen Abriss der alten Geschichte bis auf Karln den Grossen (1809.) kennt, wird gewiss nichts gemeines in dem angekündigten Buche erwarten; der Probe-Bogen bestätigt auch diese Erwartung vollkommen, und beweist, dass das Buch durch Auswahl, Kürze, Anordnung und Richtigkeit vorzüglich zum Gebrauch in den obern Klassen der Schulen und in den Gymnasien eingerichtet, und ein herrliches Hülfsmittel seyn werde, das Gleichzeitige in der Weltgeschichte (nach ihrem ganzen Umfange auch als Culturgeschichte betrachtet,) dem Gedächtnisse einzuprägen, und die Wiederholungen des Vortrags zu beleben und zu erleichtern. Wir haben besonders in Deutschland viele und vorzügliche Zeittafeln, auch sind die schätzbaren Täfelchen ins Deutsche (ob-

(obgleich nicht in der ihnen gebührenden Form) übersetzt; allein alle sind in Folio, zum Theil in grösserem Format, welches unsere bequemen Jünglinge sich scheuen in die Lehrstunde zu tragen; und doch müssen solche Tafeln jedem Lehrlinge stets vor Augen seyn. *Gesner* trug noch als Professor in Göttingen die Octav-Ausgabe von *Schraders* unvollkommnen chronologischen Tabellen, durchschossen und mit seinen Zusätzen und Fortsetzungen vermehrt, stets bey sich, selbst auf Spaziergängen, und sah sie fleissig nach, um seine, gewiss nicht engen, historischen Kenntnisse zu erweitern. An äusserlicher Zierde wird diess Handbuch seinen Vorgängern gleich seyn. Mit dem Druck dieses Werks ist bereits in der Viewegschen Buchdruckerey in Braunschweig der Anfang gemacht.

Bey Unterzeichnetem ist eben fertig geworden:

Neue chemische Untersuchungen mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen,

von

J. F. John,

der Arzneygel. Doctor, Professor der Chemie etc. etc.

Auch unter dem Titel:

Zweyte Fortsetzung des chemischen Laboratoriums.

gr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr.

Auch diese neuen Analysen des durch seine früheren gelungenen Arbeiten bereits so rühmlich bekannten Verfassers sind von der grössten Wichtigkeit und dem mannichfaltigsten Interesse! Man findet darin unter andern abgehandelt, die Zuckerbereitung aus Pflaumen, Maulbeeren und Pastinakwurzeln, aus welchen letztern Hr. Professor *John* jetzt mit sehr glücklichem Erfolge Rohzucker bereitet; ferner Untersuchungen des Birkwassers, des Caviars, des färbenden Stoffes der Krebse, die Entdeckung eines neuen Quecksilbererzes u. s. w. Kein Freund der praktischen Chemie darf diese Schrift, welche sich in allen guten Buchhandlungen findet, ungelesen lassen.

Berlin in der Michaelmesse 1811.

J. E. Hitzig.

Ueberficht der Reise um die Welt des Herrn A. J. von Krusenstern, Capitains der Russisch-Kaiserl. Marine, *in den Jahren* 1803, 1804, 1805, 1806. 2r. Theil. 8.

Man wird auch in der Bearbeitung dieses *zweyten* Bändchens die Genauigkeit, den Fleiss, und die Sorgfalt des Herrn Verfassers nicht vermissen, welche dem ersten eine so günstige Aufnahme verschafften. Mit einem guten Globus und den richtigen Karten versehen, wird man dieses sehr interessante Büchelchen gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und es wird selbst denen, welche das grosse Werk besitzen, nicht ohne Nutzen seyn, in einer gedrängten Uebersicht alles Wissenswerthe desselben zusammengestellt zu finden. Der Preis ist 16 gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

Anzeige einer neuen Schulschrift zum ersten Unterricht in allen Schulen.

Es ist mir höchsten Orts der alleinige Verlag des von dem durch die Herausgabe mehrerer vortrefflichen Schulschriften rühmlichst bekannten Grossherzogl. Hessischen Kirchen- und Schulrath und Garnisonsprediger *Wagner* allhier entworfenen und in sämmtlichen protestantischen Schulen des Grossherzogthums Hessen eingeführten, auch in verschiedenen benachbarten Staaten wohl aufgenommenen, *ABC-, Buchstabir-* und *Lesebuchs* übertragen worden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diesem Elementarwerkchen, für dessen Werth schon der Name seines Verfassers bürgt, der Vorzug vor so vielen andern zukommt, und ich bin überzeugt, dass es jedem Kinder- und Schulfreunde äusserst willkommen seyn wird. Um dessen schnelle Verbreitung zu befördern und meiner Seits dasjenige zu thun, was die Anschaffung für die Schulen erleichtern kann, erbiete ich mich, den Herrn Buchhändlern, Schul-Inspectoren, Geistlichen und allen andern Schulvorstehern, welche mir Aufträge im Grossen ertheilen wollen, das Stück, 3 Bogen auf starkes Schreibpapier gedruckt und gut gebunden, um 8 Kreuzer oder 2 Ggr. zu überlassen. Briefe und Gelder erbitte ich postfrey.

Darmstadt, den 1. October 1811.

L. C. Wittich, Hofbuchdrucker.

Moritz August von Thümmels

sämmtliche Werke,

schöne und wohlfeile Ausgabe.

Die Werke, welche ich hiermit ankündige, bedürfen keiner Empfehlung; sie nicht in einer *schönen Ausgabe* zu besitzen, wäre ein Vorwurf für die Nation. Sie sind in unserer Literatur einzig; wir haben keinen Schriftsteller dieser Art, bey dem sich so vieles auf eine so reizende Weise vereiniget: eine klassische Sprache, die Gewandtheit und der feine Geschmack des gebildeten Weltmanns, Zartheit und Gefühl, Phantasie, Witz, Humor, Schalkhaftigkeit und Grazie, Kenntniss des menschlichen Herzens und ernste Lebensweisheit.

Ich liefere diese Werke in 6 Bänden, in kleinem Format auf Velinpapier mit lateinischen Lettern schön gedruckt, jeder Band mit Kupfern und Vignetten, den *ersten* mit dem ähnlichen Portrait des Hn. Vfs. Alle Monate erscheint ein Band; die beiden ersten sind jetzt fertig; bey Empfang derselben zahlt man für die 3 ersten, bey Empfang des *dritten* für den *vierten* Band, u. s. w. voraus.

Inhalt: Erster Band vermischte, von dem Hn. Vf. noch nicht herausgegebene Gedichte, Wilhelmine, und die

die Inoculation der Liebe. — *Zweyter* bis *sechster* Band: die verbesserte Reise ins südliche Frankreich.

Die Pränumeranten erhalten bis zum März 1812. den Band auf Velinpapier zu 1 Rthlr. 4 gr. sächs. Geld; auf geglättetem Velinpapier zu 2 Rthlr.; zu einem Preise, den man nach dem gewöhnlichen Masstab für Druckpapier zahlen müsste. Es ist begreiflich, dass der Ladenpreis beträchtlich erhöht werden muss. Leipzig im November 1811.

Georg Joachim Göschen.

Von der wichtigen *Relation d'un Voyage en Perse* des Herrn *Ad. Dupré* wird in einer bekannten Buchhandlung eine Uebersetzung mit meinen Anmerkungen begleitet, erscheinen. Diess zur Vermeidung der Collisionen.

Im November 1811. *E. A. W. v. Zimmermann.*

Neuigkeiten zur Herbstmesse 1811. von Mohr und Zimmer in Heidelberg:

Bibel. Die Schriften des alten Testaments. Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette.* 5r. Bd. gr. 8.
Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr. Sächsisch 6 Fl. Rheinisch.
Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. 4 Fl. 12 Kr. Rhein.
Weissdruckp. 1 Rthlr. 14 gr. Sächs. 2 Fl. 54 Kr. Rhein.
Graudruckp. 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Lampadius, *J.*, Beyträge zur Badischen Geschichte. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. Rheinisch.

Lebensbeschreibung, *Karl Friedrichs*, Grossherzogs von Baden, von *Aloys Schreiber.* 12 gr. Sächsisch oder 54 Kr. Rheinisch.

Mahler Müllers Werke. 3r. Theil. 8. Velin und Druckpapier.

Raumer, *Fr.* a, CCI Emendationes in Lohmeieri et Gebhardii tabulas genealogicas dynastiarum arabicarum et turcic. Addita est epistola *Fr. Wilken* ad auctorem. 4. 1 Rthlr. 20 gr. Sächsisch oder 3 Fl. 18 Kr. Rheinisch.

Schlegel, *A. W.*, poetische Werke. 2 Theile. 8. geh.
Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr. Sächs. 9 Fl. 36 Kr. Rhein.
Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr. Sächs. 6 Fl. 36 Kr. Rhein.

Schmid, *J.*, Elemente der Form und Grösse (gewöhnlich Geometrie genannt). 3r. Theil. gr. 8. Ladenpreis 20 gr. Sächs. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Schreiber, *A.*, Baden im Grossherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen. 8. geh. 1 Rthlr. 20 gr. Sächs. oder 3 Fl. 18 Kr. Rhein.

Schreiber, *A.*, Heidelberg und seine Umgebungen historisch und topographisch beschrieben. Mit 3 Kupfern und einer grossen Karte von Heidelberg und seinen Umgebungen. 8. geh. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Studien, herausgegeben von *C. Daub* und *Fr. Creuzer.* 6ten Bandes 2tes Heft. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. Sächsisch oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Zachariä, Dr. *K. S.*, Handbuch des franz. Civilrechts. 3r. Bd. gr. 8. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Als Weihnachtsgeschenk verdienen empfohlen zu werden:

Kinderfreund, der neue, herausgegeben in Verbindung mit mehrern Erziehern von *J. B. Engelmann.* 6 Bände, mit Kupfern und Musik. 8. gebunden 8 Rthlr. Sächsisch oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

Kinderfreund, musikalischer, eine Auswahl von Liedern zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Zirkel, herausgegeben von *J. B. Engelmann.* 8. Schreibpapier mit Musik. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. Druckpapier ohne Musik 8 gr. Sächsisch oder 36 Kr. Rheinisch.

Grimm, *A. L.*, Kindermährchen. 12. Mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. Mit illuminirten Kupfn. 1 Rthlr. 20 gr. Sächsisch oder 3 Fl. 18 Kr. Rheinisch.

III. Auctionen.

Birckenstock's Bücher-, Kupferstich-, Gemälde-, Handzeichnungen-, Alterthümer- und Kunstsachen-Verkauf in Wien.

Die in unsern Blättern schon für einen frühern Termin — den 15ten Jänner 1811. — angekündigte, bisher aber verschobene, öffentliche Auction der von dem k. k. Hofrath *J. Melch. von Birckenstock* hinterlassenen Bücher- und Kunstsammlungen wird nun im zukünftigen Jahre nach folgender Art abgehalten werden.

1) wird am 14ten Hornung 1812. mit Versteigerung der Bibliothek und zugleich des die italienische und deutsche Schule enthaltenden *ersten* Theiles der Kupferstichsammlung nach Ordnung der gedruckten Catalogen angefangen werden. Darauf folgt

2) im März c. a. der Verkauf der Gemälde, Handzeichnungen und übrigen Kunstgegenstände, wie solche in den *Catalogue des tableaux et desseins* etc. verzeichnet sind. Endlich soll

3) der *zweyte* Theil der Kupferstichsammlung, der die niederländische, französische und englische Schule begreift, im Spätjahr 1812. verkauft werden.

Commissionen übernehmen die *C. Fr. Bockische*, *Binzische* und *Kiblerische Buchhandlungen*, und die Herren Kunsthändler *Artaria* und *Maisch* in Wien.

Herr Universitäts-Proclamator *Weigel* und Herr M. *Stimmel* in Leipzig.

Herr Kunsthändler *Frauenholz* in Nürnberg.

Herr Buchhändler *Simon*, und die *Prestlische Kunsthandlung* in Frankfurt am Mayn, wo auch die Catalogen zu haben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. December 1811.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Prof. *Hugo* in Göttingen. *Dritter*, ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch. 1809. XII u. 486 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

(Auch als *zweyter* Band eines *Lehrbuchs eines civilistischen Cursus* mit besonderem Titel zu diesem Behufe.)

Diese neue Auflage unterscheidet sich von den beiden ersten (unter dem nämlichen Titel als oben, zu Berlin gedruckten, der ersten 1798, 220 S.; der zweyten 1799, 404 S. 8.) durch wesentliche Verbesserungen in der Anordnung, vorzüglich aber durch die grössere Ausführlichkeit einiger, zweckmässige Abkürzung andrer Theile, durch eine noch reichere Ausstattung mit der vorhin schon sehr ansehnlichen Zugabe gelegentlicher Erläuterungen und Bemerkungen, mannigfaltiger Anspielungen auf verwandte Dinge, und Benutzung einer sehr ausgebreiteten Lectüre, wodurch es dem Vf. gelungen ist, unter dem Namen des Systems einer durch ihre abstracte Trockenheit verrufenen Wissenschaft, nicht bloss ein lehrreiches, sondern zugleich äusserst unterhaltendes Buch zu machen.

Die ersten Auflagen desselben haben unstreitig weit mehr Aufmerksamkeit erregt, als der Vf. seinen Aeusserungen in der Vorrede zufolge, daraus vermuthet; dass so wenige Beurtheilungen davon erschienen; auf keiner andern Universität Vorlesungen darüber gehalten worden; und vorzüglich, weil nach ihm noch kein andres Buch nach dem nämlichen Plane geschrieben sey.

Das Stillschweigen der gelehrten Tagblätter, (es fehlt wirklich auch in dieser Allg. Lit. Zeit. noch an einer Anzeige) ist nachtheilig, in so fern Kritik und Widerspruch Gelegenheit zu Verbesserungen geben. Es kann dem Schriftsteller als anscheinende Vernachlässigung empfindlich seyn. Sehr oft aber liegt diesem Stillschweigen eine ganz andre Ursache zum Grunde. Das vorliegende Werk imponirt durch die Masse der darin zusammengepressten Kenntnisse, und durch gewisse eigenthümliche Ansichten des Vfs. Es ist in der That nicht leicht, ein hinlänglich motivirtes Urtheil über ein Werk zu fällen, welches alle bis jetzt bekannten Systeme des Naturrechts zu vernichten verspricht; ein neues philosophisches System ankündigt; und zugleich so viel Philosophie über einzelne positive Gesetzgebungen enthält. Wer sich zutrauen darf, es in der ersten Absicht zu beurtheilen, kann leicht die Ueberlegenheit des Vfs. in der letzten fürchten. Und wer sich auf die Beurtheilung der Kritiken einzelner Rechtssätze einlassen kann, dem ist vielleicht die erste Hauptabsicht des Werkes fremd.

Noch begreiflicher findet es Rec., dass keine Vorlesungen auf andern Universitäten über diesen Grundriss gehalten sind. Er bezweifelt überhaupt, dass die Wissenschaft, welcher der Hr. Prof. Ritter *Hugo* den Namen des Naturrechts giebt, sich zu akademischen Vorlesungen eigne. Nach unsrer Meinung sollte sich die Philosophie des Rechts in derselben auf eine allgemeine Entwickelung der Begriffe beschränken, welche den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde liegen. Der dogmatische Lehrer mag sein System daraus deduciren, so gut er kann: der skeptische, die Unzulänglichkeit der metaphysischen Speculation darthun, und andre Quellen anzeigen, aus denen die Rechtsbegriffe der Völker abzuleiten sind. Ein Vortrag hingegen, in welchem alle wirkliche und mögliche Rechtsverhältnisse der Menschen aufgeführt werden, verwirrt die Vorstellungen des Schülers. Er lernt viel zu viel, und zu frühe. Aristoteles, der zehn und zwanzig Jahre lang mit seinen Schülern umgieng, konnte in seine Vorträge manches aufnehmen, was unsre Lehrer dem nachmaligen eignen Studio ihrer nach drey Jahren entlassenen Schüler und der Belehrung durch Bücher überlassen müssen. Ferner wird der Zuhörer durch die Kritik der allgemeinen Lehren, das Disputiren über Sätze die zu gleicher Zeit in andern Vorlesungen als Fundament der Rechte gelehrt werden, irre gemacht. Was in dieser Beziehung insbesondere über das vorliegende Werk zu erinnern ist, muss bis zum Ende der Beurtheilung aufgespart werden.

Endlich bemerkt der Vf. dass seit der ersten Erscheinung seines Werkes kein ähnliches geschrieben ist. Wenn gleich Schriftsteller von Kraft und eigenthümlicher Denkungsart lieber ihren eignen Weg gehen, als einen vorgezeichneten, so kann doch viele verdienstliche Bemühung und wirklich auch grosses Talent in der vollkommnern Darstellung ursprünglich fremder Gedanken bewiesen werden. Die hier folgende Beurtheilung wird zeigen, ob die Principien des Vfs. so befriedigend sind, dass man erwarten kann, ausser seinen Schülern werde noch jemand dieses Gedankensystem adoptiren. Indessen haben auch die polemischen Bemühungen des Vfs. gegen die herrschenden Grundsätze des Naturrechts nicht so viel gewirkt, als er sich davon versprechen durfte: Metaphysische Dogmatiker lassen sich nicht leicht irre machen.

chen. Doch ist seit der ersten Auflage seines Buchs ein anderes Werk erschienen, welches die Rechtsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft zwar nicht aus den Principien die Hr. Prof. *Hugo* aufstellt, aber doch aus andern ableitet, als die gewöhnlichen. Hrn. *von Hallers* Handbuch der Staatenkunde, eines der ausgezeichnetesten deutschen Bücher, durch den Gehalt und Reichthum der Gedanken, und die Kraft des Vortrags, wird vom Vf. der so manchen Schriftsteller anführt, gar nicht genannt. In Hn. *von Hallers* Systeme ist alles Erzeugnifs der Natur. Hr. Prof. *H.* schreibt alles der Willkür des Menschen zu. Beyde scheinen dem Rec. auf eine ganz entgegengesetzte Weise, der gesetzgebenden Weisheit und der Würde der menschlichen Natur etwas zu nahe zu thun.

Der Vf. ist mit allen bisherigen Bemühungen um die Philosophie des Rechts sehr unzufrieden. Er hält ein solches Naturrecht, als man bisher gesucht hat, ein demonstratives System von dem was unter den Menschen Rechtens seyn *müsse*, für ganz unerfindlich. Die in der Einleitung vorangeschickte Geschichte der Wissenschaft ist voll von treffenden (mitunter witzigen) Bemerkungen in dieser Absicht. Man könnte zwar eine vollständige Ausführung der Gründe wünschen, aus denen sich ergiebt, dafs eine metaphysische Rechtslehre (die sich doch denken läfst, wie die That beweiset) durchaus nicht auf die menschliche Natur anwendbar ist, oder wenigstens in der Anwendung nicht befriedigend ausfallen kann. Der Vf. läfst aber lieber seine Gegner den Streit, den sie darüber seit langer Zeit, und oft mit Erbitterung führen, unter sich ausmachen. Und das mag er wohl. Er kann ruhig zusehen, wie die Systeme des Naturrechts, die seit hundert Jahren in so grofser Zahl erschienen sind, einander aufreiben. Ihre Urheber können sich nicht einmal darüber vereinigen, was sie ihrer Wissenschaft eigentlich für einen Gegenstand anweisen, aus was für Principien sie dieselbe ableiten, und wie sie dieselbe von andern moralischen Wissenschaften absondern wollen. Jeder Neueste wirft nicht allein, wie in andern Wissenschaften, alle vorhergehenden Systeme um, sondern verändert zugleich den Boden, auf dem und über den gestritten wird.

Im allgemeinen liegt allen diesen Bemühungen der unbestimmte Gedanke eines Systems zum Grunde von demjenigen, was in den sittlichen Verhältnissen der Menschen unter einander nothwendig und allgemein gültig, mithin erweislich ist. Der eine versucht dieses aus dem Begriffe der Pflicht, ein andrer, der Freyheit, ein dritter, des Zwanges, zu deduciren. Bis zur Metaphysik sublimirt, heifst das Problem, „ein System der Bedingungen unter denen die Willkür freyer Wesen nach einem allgemeinen Gesetze in Uebereinstimmung gedacht werden kann."

In dieser Erklärung (Kants eigner Definition) bleibt es noch immer unbestimmt, ob die aus der Vernunft abgeleiteten Bedingungen hinreichen, die Freyheit der Menschen ungestört zu erhalten, oder ob die Willkür Gesetze hinzufügen mufs, um einen Zustand hervorzubringen, in welchem die Freyheit des Einen neben der Freyheit des Andern einigermafsen bestehen *kann*.

Das metaphysische System der (*a priori* gedachten) Bedingungen kann nur in einem Inbegriffe formeller Sätze bestehen, davon Hr. Prof. *Jacob* die Idee recht gut gefafst, und im ersten Theile seines Naturrechts (Halle 1795) besser ausgeführt hatte, und den Kant'schen Principien gemäfser, als irgend ein andrer dem Rec. bekannter Schriftsteller. Diese metaphysischen Lehren bleiben bey dem unbegreiflichen Uebergange der Vernunft in die Sinnlichkeit stehen. Nun ist das Subject aller Rechte, die freye Willkür des Menschen, nicht durch ihre Natur bestimmt, so wie das Object der Naturwissenschaft. Seine Natur ist, unbestimmt zu seyn. Das System der auf die Sinnlichkeit im allgemeinen angewandten Begriffe vom Rechte wird daher auch selbst in Vergleichung mit Kants metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft sehr mager ausfallen. Um es der wirklichen Welt näher zu bringen, mufs ein Stoff aus der Erfahrung dazu genommen werden. Daher mischen alle Schriftsteller über das Naturrecht so viel willkürliche Begriffe mit ein, und demonstriren die meisten so viel römisches Recht aus metaphysischen Axiomen und Definitionen. Der Leser aber fühlt bald, dafs alles dieses ohne die Sanction positiver Gesetze nichts gelten kann: und daher fehlt es dem Naturrechte, so bald die allerhöchsten und allgemeinsten Speculationen abgethan sind, und man zu dem Speciellen fortschreitet, so ganz an Interesse: dahingegen die nämlichen Sachen, welche dort eine unüberwindliche Langeweile und Ueberdrufs erregen, für den denkenden Kopf höchst anziehend werden, so bald man sie ihm als geltende Begriffe, Herkommen oder Gesetz eines bestimmten Volks vorträgt.

Das ganze Werk des Hn. Prof. *H.* ist voll von treffenden Bemerkungen über die Unmöglichkeit einer Gesetzgebung in der wirklichen Welt, welche sich auf ein aus der blofsen Vernunft abzuleitendes Recht beschränkte. Aber es ist schwer anzugeben, was für Begriffe er selbst seinem Systeme zum Grunde legt.

Nach einigen seiner Aeufserungen mufs man glauben, er sey der Meinung des *Hume* zugethan, nach welcher es überall kein natürliches Recht giebt, sondern alles Rechtens seyn kann, was die Menschen ihres Nutzens wegen dafür gelten lassen wollen. Hierdurch ist aber die Schwierigkeit noch nicht gehoben, worin denn der Begriff des Rechts bestehe, und worauf die Gültigkeit des durch Willkür erkohrnen Rechts beruhe. Und der Vf., der der demonstrirenden Vernunft allen Antheil am Systeme des natürlichen Rechts abspricht, räumt bald darauf selbst der Obrigkeit, weil sie *vernünftig* handle, so viel ein, dafs man sein System mit jenem Principe nicht in Uebereinstimmung bringen kann, ohne erst einige Begriffe und Grundsätze einzuschieben, die er dann vielleicht nicht anerkennen würde. Da er uns das leitende Princip seiner Gedankenfolge (wenn *man* anders ein solches bey einem Schriftsteller voraussetzen darf,

darf, dessen Hauptstärke in der Polemik liegt,) nicht klar und vollständig eintheilt, so bleibt nur dieses übrig, die Ausführung zu prüfen, so wie sie vor uns liegt.

Die Philosophie des positiven Rechts, hiermit fängt der erste § der Einleitung an, *oder der Jurisprudenz, ist Vernunfterkenntniß aus Begriffen, über das was im Staate Rechtens seyn kann.*

Hierbey führt der Vf. in der Anmerkung, Kant's Einleitung in die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre an. Er bezieht sich überhaupt häufig auf dieses Werk, ohne sich jedoch über die Principien desselben zu erklären: und es wird daher nothwendig, hier ebenfalls darauf zurückzugehen, um den Gesichtspunkt zu prüfen, aus dem der Vf. seine Wissschaft ansieht.

In der Einleitung zu Kant's Werke herrscht eine Zweydeutigkeit der Worte: Recht, Jus, juridisch. Zuerst heisst es, „alles, was ein Gegenstand der äussern Gesetzgebung seyn kann, fällt als solcher unter die Begriffe des Rechts, im Gegensatze mit der Moral, die es nur mit den Triebfedern der Handlungen, mit den Gesinnungen, zu thun hat. Alle Rechtspflichten sind demnach auch Tugendpflichten, in so fern die Gesinnungen in Betracht kommen, aus denen ihre Erfüllung hervorgehen soll."

Diesem zufolge sind alle Handlungen ein Gegenstand der Rechtslehre: und dem gemäss heisst es auch ausdrücklich in der Einleitung zur Tugendlehre: (S. 18.) „die Ethik giebt nicht Gesetze für die Handlungen, denn *das thut das Jus*.

Von dieser Erklärung und Eintheilung geht Kant selbst zurück, indem er unmittelbar nach der obgedachten Bestimmung des Begriffs vom Rechte, denselben auf diejenigen Handlungen einschränkt, „welche, oder nach deren Maxime, die Freyheit eines Jeden, mit Jedermanns Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann."

Nach der ersten Aeusserung können alle Handlungen ohne Ausnahme zu Gegenständen des Rechts gemacht werden. Nach der letzten nur diejenigen, welche die allgemeine Freyheit beschränken. Hierdurch ist also die Billigkeit ausgeschlossen, welches aus dem zuerst angegebenen Begriffe nicht folgte: (wie sie denn auch von keiner einzigen Gesetzgebung in der wirklichen Welt ganz ausgeschlossen ist) und es fallen also nunmehr manche Handlungen, die einer äussern Beurtheilung gar wohl unterzogen werden können, und also zu dem *Jure* gehören sollten, in das System der Ethik.

Diese zweyte Kantische Erklärung, nach welcher er selbst sein System ausgeführt hat, ist nur eine neue, seiner metaphysischen Sprache angemessene Formel des gewöhnlichen Princips, nach welchem das Naturrecht auf die negative Pflicht beschränkt wird, niemanden zu verletzen. (*neminem laede.*)

Die gewöhnlichen Systeme des Naturrechts nehmen mancherley Umwege, um durch versteckte Fehlschlüsse in das Gebiet positiver Verpflichtungen hinüber zu schleichen. Kant ist davon nicht frey. Er hat nur andre Namen, und geht, wenn er durch ein Postulat in die Sinnenwelt übergesprungen ist, auf dem nämlichen Wege der frühern Naturrechtslehrer, aber in entgegengesetzter Richtung. (Er fängt vom Besitze des Bodens an, bis zu welchem die andern erst zuletzt zu kommen sich getrauen.)

Die Amphibolie (um in Kant's Kunstsprache zu reden) rührt daher, dass er sich der Worte Recht und Jus, (welchen lateinischen Ausdruck er sonderbarer Weise einführt, ohne ihn zu erklären,) welche in ihrem gewöhnlichen Sinne Beziehung auf die Tugend der Gerechtigkeit haben, die jedem das Seine lässt und giebt, zum Behuf einer aus ganz anderm Principe abgeleiteten Eintheilung der Sittengesetze bedient.

Hr. Prof. *H.* geht von der ersten Kantischen Bestimmung aus, nach welcher alle äussere Handlungen ein Gegenstand des Rechts sind, oder doch dazu gemacht werden können. Seine oben erwähnte Definition der Rechtswissenschaft hat aber den Fehler, dass in ihr schon der Staat vorkommt, der doch als ein rechtliches Institut aus dem höchsten Rechtsbegriffe erklärt werden müsste; und dass dadurch die Behauptung, ausser dem Staate gebe es kein Recht unter den Menschen, welche sich erst aus der Erörterung des Begriffs vom Rechte ergeben kann, erschlichen wird. Das wichtigste aber ist noch die Zweydeutigkeit im Ausdrucke, *Rechtens seyn kann.* Nach einigen Aeusserungen des Vfs., dass alles recht sey, was jemals unter irgend einem Volke für Recht gehalten worden, muss unter jenem *kann*, eine bloss physische Möglichkeit verstanden werden, nach welcher alles Recht wäre, was in der Wirklichkeit dargestellt werden mag, wenn die Willkür des Gesetzgebers es befohlen hat. Alsdann aber giebt es keine *Vernunfterkenntniß des Rechts aus Begriffen*, und man muss sich mit der Analyse der verschiednen Fälle begnügen, die zufolge der Natur des Menschen entstehen können, von welcher der Vf. deswegen auch die Grundzüge unter der Ueberschrift *Juristische Anthropologie*, auf die Einleitung folgen lässt. Nach seinem eignen Systeme aber ist das Recht eine der Vernunft gemässe Entscheidung aller Collisionen unter den Menschen: (§. 72.) und da doch nicht wohl behauptet werden kann, dass alles vernünftig sey, was jemals dafür gehalten worden, so muss unter jenem *können*, eine moralische Möglichkeit verstanden werden. Und so entsteht wieder die Frage nach dem Grundbegriffe vom Rechte, der auf alle in der Erfahrung vorkommende Vorstellungen angewandt werden kann, aber nicht aus der Erfahrung abgeleitet werden darf.

Anstatt von der Erörterung desselben auszugehen, stellt der Vf. in der bereits erwähnten *Juristischen Anthropologie* die menschliche Natur in *dreyfachen Gesichtspunkten* dar; „nach welchen die Römer das *Jus naturale, quod natura omnia animalia docuit*, das *Jus gentium, quod naturalis ratio apud omnes populos, qui legibus et moribus reguntur, peraeque constituit*, und das *Jus civile, quod quisque populus ipse sibi jus constituit*, von einander absonderten."

Im

Im ersten Abschnitte, *der Mensch als Thier*, sollte der Begriff des Rechts gar nicht vorkommen. Das *Jus naturale* in obenerwähntem Sinne ist nur ein uneigentlicher Ausdruck. Recht, ein moralischer Begriff, setzt, wenn auch bloss von äussern Verhältnissen die Rede ist, moralische Freyheit voraus, und findet bey Thieren unter einander keine Anwendung. Die Vertheidiger der metaphysischen Rechtslehre können daher diesen ganzen Abschnitt abweisen. Indessen ist es allerdings nothwendig, das Subject, auf welches die Lehren des Vernunftrechts angewendet werden sollen, und die thierische Natur die demselben anhängt, kennen zu lernen. Denn es ergiebt sich aus derselben sogleich, dass es einer willkürlichen Bestimmung bedarf, wenn, und wie weit jeder für ein vernünftiges Wesen gelten solle? und man stösst also gleich beym Anfange aller Untersuchungen über das Subject der Rechtsverhältnisse, auf die Unzulänglichkeit der Vernunft, und die Unentbehrlichkeit willkürlicher Bestimmungen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Siegen, b. Müller u. C.: *Ueber die Pestalozzische Elementarbildungsmethode und ihre Anwendbarkeit in Elementarschulen*, nebst einem Wörtchen an Mütter, denen ihre allerheiligste Pflicht am Herzen liegt. Von *J. H. Voß*. Mit Musik zur Gesanglehre. 1810. VIII u. 125 S. 8. (18 gr.)

Im Grosherzogl. Bergischen Amt Gimborn: Neustadt existirt eine literarische Schullehrer-Gesellschaft, von welcher der Vf. der vorliegenden kleinen Schrift Mitglied ist. In letzterer Eigenschaft wurde demselben von seinen Collegen die Ausarbeitung eines Aufsatzes über die Anwendung der Pestalozzischen Methode in den dortigen Elementarschulen übertragen, und so entstand eine Abhandlung, welche der Vf., auf Verlangen seiner Amtsbrüder und bey der eigenen Ueberzeugung, dass für Verbreitung und Anwendung einer so durchaus nöthigen und nützlichen Sache nicht leicht zu viel geschrieben werden könne, durch den Druck dem grossen lesenden Publicum mitzutheilen sich entschlossen hat. — Man findet hier, aus eigener Erfahrung und mit recht lebendigen Farben, die grossen und mannichfachen Hindernisse geschildert, welche sich noch zur Zeit (und bey vorauszusehender Fortdauer ihrer veranlassenden Ursachen wohl noch sehr lange) der allgemeinen Einführung der Pestalozzischen Methode in den Elementarschulen entgegen setzen. Die Macht der Vorurtheile des herkömmlichen Schlendrians, des Egoismus in seinen zweyseitigen Extremen u. dgl. m., besonders auch die Nachtheile des oft unterbrochenen Zusammenseyns der Lehrer und Schüler in den Landschulen, bey ihrer gewöhnlichen Einrichtung, und die daher entstehende Unmöglichkeit einer stets fortgehenden Einwirkung werden, öfters recht glücklich, nach eigner Anschauung ins Licht gesetzt. Denjenigen Lehrern, welche, Trotz aller bemerklich gemachten Hindernisse, dennoch Muth und Kraft genug in sich fühlen, mit Neuerungen sich zu befassen, werden die Wege gezeigt, auf welchen sie den beabsichteten Zweck am besten erreichen können. Vor allen Dingen, wird sehr richtig bemerkt, sey es nöthig, sich selbst erst recht mit *dem Geist* der Pestalozzischen Methode bekannt zu machen, dann Schritt für Schritt zu Werke zu gehen, und überall nicht von Methode und Formen allein Heil zu erwarten. Etwas schwärmerisch, aber dem Menschenfreunde des Glaubens und der Liebe wegen in diesen Zeiten nicht uninteressant, werden Hoffnungen von einer sehr erfreulichen Zukunft geäussert, die durch die rechte Verbreitung der Pestalozzischen Lehrart, als das zweckmässigste Mittel aus dem Menschen zu machen, was er seiner Natur und Bestimmung nach werden kann und soll, herbeygeführt werden dürfte. Dabey zeigt der Vf. eine ihm Ehre machende Bekanntschaft mit den besten Schriften über die Pestalozzische Methode, auch sonstige Belesenheit und zum öftern ein recht gesundes, treffendes Urtheil. — Diess sind in Kurzem die guten Seiten des Büchleins, von welchem wir aber auch nicht verschweigen dürfen, dass darin fast durchgehends polemische, für den entfernten Leser unverständliche Anspielungen vorkommen, dass der Ausdruck öfters niedrig, zuweilen auch die Ideen selbst etwas gemein sind, und dass überhaupt die Ansprüche, welche mit Recht an denjenigen gemacht werden, der zu der ganzen gebildeten Mitwelt und Nachwelt redet, nicht befriediget werden. Rec. kann diese Mängel um so weniger verschweigen, da er überzeugt ist, dass der Vf. bey grösserer Aufmerksamkeit auf sich selbst, und bey fortgesetzter ernstlicher Ausbildung seiner Anlagen sie ablegen und alsdann, bey der Gabe einer lebendigen, ergreifenden Darstellung, auch als Schriftsteller etwas viel Besseres leisten kann. In dem angehängten Wörtchen an Mütter, denen ihre allerheiligste Pflicht am Herzen liegt, ist zu viel Declamation. Praktische Schulmänner werden, was der Vf. über das allmählige Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, und besonders über die Anweisung zum Gesang sagt, nicht ohne Nutzen lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. December 1811.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Professor *Hugo* in Göttingen u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 320. abgebrochenen Recension.*)

In der zweyten Auflage des vorliegenden Werks liess der Vf. im zweyten Abschnitte dieser Anthropologie, eine an das Kantische System (welches im Jahre 1799. noch mehr Sache des Tages war, als gegenwärtig) sich anschliessende Ausführung über die intellectuelle Natur des Menschen und die sittlichen Verhältnisse desselben, in Trichotomien nach der Kategorieentafel folgen, um zu der Behauptung zu gelangen, dass die bürgerliche Gesellschaft durchaus willkürliche Bestimmungen der Obrigkeit erfordre, was zum Zwangsrechte gehören solle. Diese philosophische Ausführung enthielt fast in jedem Paragraphen falsche Erklärungen, Eintheilungen deren Principien nicht einleuchten oder nicht passen, und erschlichne Anwendungen auf Begriffe, die ohne Grund eingeschoben waren. Der Vf. scheint dieses selbst gefühlt zu haben, da er in der neuen Auflage das Meiste von jener Schulphilosophie weggelassen. Dem Wenigen was stehen geblieben ist, fehlt es aber noch immer an Klarheit und Präcision. Im §. 40. heisst es, die Thierheit sey die Grundlage der Vernunft. Im §. 61. wird die Vernunft eingetheilt, in Principien des Verstandes, praktische Vernunft, und den Uebergang der theoretischen Vernunft zur praktischen. Das erste Mal ist Vernunft für alle höhern Geistesfähigkeiten genommen. Laster ist nicht der Zustand des Bestimmtwerdens durch die Neigung gegen die Vernunft: (§. 70.) sondern das Bestimmtwerden durch die Maxime, der Neigung auch gegen die Vernunft folgen zu wollen (die böse προαιρεσις) u. s. w.

Der Grundsatz, aus welchem der Vf. alles Recht, bürgerliches und öffentliches, herleitet, ist also dieser: Der Mensch muss sich der vernünftigen Entscheidung über alles was er thut und leidet, unterwerfen; und da diese von ihm selbst nicht erwartet werden kann, so muss sie einem unparteyischen Dritten übergeben werden. „So entsteht", sagt er, „bürgerliche Verfassung, die Obrigkeit, der rechtliche Zustand, welcher dann eben das Mittel zu den Zwecken der Natur mit uns (der Herrschaft der Vernunft über die sinnlichen Triebe) abgiebt."

Dieser Gedanke, auf dem das ganze System des Vfs. beruhet, muss etwas näher erwogen werden. Allerdings verdankt der Mensch alles was ihn über die Thiere erhebt, der oberſten Herrschaft der Vernunft: Wahrheit, Tugend, zweckmässige Anwendung seiner Kräfte zu willkürlichen Absichten. Auch ist es in gewisser Masse gegründet, dass er die Entscheidung darüber, wenn er sie sich selbst nicht geben kann, von andern holen muss. Die menschliche Gesellschaft kann nicht bestehen, wenn die Obrigkeit nicht zutritt, um zu entscheiden, was für wahr, für gut, und für zweckmässig gelten soll: wenn es ohne sie nicht ausgemacht werden kann. Aber doch auch nur dann. Aber so weit man das Recht der Obrigkeit auch ausdehnen möchte, so wäre dadurch doch noch nicht ausgemacht, nach was für Gesetzen sie als unparteyischer Dritter entscheiden solle. Giebt es Gesetze der Vernunft, die hinreichen, den Streit unter den Interessen verschiedener Menschen auszugleichen, und bedarf es bloss der unparteyischen Anwendung derselben im Urtheile? oder müssen die Gesetze selbst willkürlich bestimmt werden? Der Vf. übergiebt geradezu das ganze Geschäft der menschlichen Vernunft, ohne alle Einschränkung der Obrigkeit. Diese kann zu Recht machen, was sie gut findet. Der einzelne Mensch hat durchaus gar kein Recht, insofern die Obrigkeit nicht für gut findet, dass er es habe: und es ihm giebt. Die bürgerliche Gesellschaft beschränkt also nicht etwa die natürlichen Rechte der Menschen, wie es in den gewöhnlichen Systemen heisst, sondern sie schafft sie. Der Vf. behauptet sogar historisch beweisen zu können, wie die Obrigkeiten, *um sich ihr Geschäft zu erleichtern, den Menschen Privatrechte gegeben haben.* Wenn diess auf das *Jus honorarium* im alten Rom gehen sollte, so würde es denn doch zu einer weitern Nachforschung führen, woher denn die Obrigkeit daselbst ihre Autorität erhalten?

Ueber die Frage, wie denn Einer oder der Andere dahin gelangen möge, für den rechtmässigen Herrn der übrigen, für den Repräsentanten der Vernunft angesehen zu werden? sagt der Vf. nichts. Wenn der Herr aber einmal da ist, so haben die Unterthanen gar keine Rechte gegen ihn. (Wie Hr. Professor *Hugo* schon vormals behauptet hat, noch ehe die Welt davon so überzeugt worden war, als gegenwärtig. S. Göttingische Gel. Anz. 1798. S. 20.) Eine Behauptung für welche sich Gründe bey einem Schriftsteller finden, den der Vf., der doch fast alle ausgezeichneten Schriften anführt, welche mit seinem Gegenstande in einiger Verbindung stehen, in dieser neuen Auflage nirgends citirt, bey *Hobbes*.

Noch mehr: die Menschen sollten eigentlich auch nicht einmal durch den Willen des Obern Rechte unter

ter

ter einander, Privatrechte, erhalten. Denn es ist nur ein Nothbehelf der eingeschränkten menschlichen Natur, wenn der vernünftige Wille des Obern sich in allgemeinen Regeln ausdrückt. Der Vf. klagt wirklich über das Privatrecht, welches sich auf Gesetzgebungen stützt, als über die Quelle alles Ungemachs unter den Menschen. Um die durchgängige Herrschaft der Vernunft zu bewirken (den peremtorischen Rechtszustand des Vfs.), müsste das Privatrecht durchaus dem öffentlichen Rechte weichen. In einem die Vernunftidee vom Staate darstellenden bürgerlichen Zustande, müsste sich alles in Gehorsam gegen die Obrigkeit auflösen.

Gegen die Vernunft: ja. Und so hätten wir den *Despotisme legal de l'Evidence* der Oekonomisten. — Nun sind aber die obrigkeitlichen Personen Irrthum und Leidenschaften unterworfen, gleich andern. Das erste Kapitel der juristischen Anthropologie macht keine Ausnahme zu ihren Gunsten. Also kommen wir auch hier dahin, dass man sie nur des gemeinen Bestens wegen, für Repräsentanten der Vernunft gelten lassen muss.

In des Vfs. Systeme haben indessen diese Repräsentanten der Vernunft alles mögliche anzuordnen und auszuführen, was in der menschlichen Gesellschaft geschieht. Wie soll eine menschliche Obrigkeit dieses leisten? Sie vermag es nicht: und selbst das Recht dazu hat nur die reine Vernunft selbst. Wenn aber diese das Amt, welches ihr hier zugetheilt worden, allen Menschen in allen Dingen zu befehlen, was sie thun und lassen sollen, erfüllen will, so wird sie sich nothwendig herablassen müssen, in jedem Einzelnen unmittelbar zu wirken. Alsdann wird jeder, als sinnlicher Mensch, Unterthan, und zugleich, als vernünftiges Wesen, Obrigkeit seyn. Und so ist der vollkommne Vernunftstaat und das peremtorische Recht, nur in der Demokratie ohne alle Obrigkeit zu finden, wo die *volonté générale* als idealischer Souverain herrscht; wo jeder Bürger sich dem gesellschaftlichen Verein ganz hingiebt, und doch völlig frey bleibt; in vollkommner Uebereinstimmung mit allen Mitbürgern lebt, und doch nur sich selbst gehorcht: welches alles im *Rousseau du Contrat social* ausführlich zu lesen ist.

Dahin führt das Spiel mit abstracten Ideen. Wir wollen sehen, was aus dem Personificiren derselben bey dem Vf. im *dritten* Abschnitte wird; wo er *den Menschen als Mitglied eines einzelnen Staates* untersucht; mithin zu den wirklich bestehenden bürgerlichen Gesellschaften übergeht. Er beweist zuerst aus seinen oben angegebenen Principien, vollkommne Vernunftmäsigkeit lasse sich nur unter der Voraussetzung denken, dass das ganze menschliche Geschlecht in einen einzigen Staat vereinigt sey. Denn hierdurch allein werde eine unbeschränkte Herrschaft des unparteyischen Dritten allgemein: dahingegen bey der Errichtung von Particularstaaten, der Krieg zwischen diesen unvermeidlich wird, und überhaupt keine positive Rechtsverhältnisse unter den Bürgern verschiedner Staaten Statt finden.

In den ersten Auflagen des Werks ward ein allgemein rechtlicher Zustand, und das Verschmelzen aller Staaten in einen einzigen Universalstaat zu diesem Behufe, nur als eine Idee aufgestellt, die gleich der vollkommnen Tugend, der menschlichen Natur als ein Ziel des Bestrebens vorgesteckt sey, wenn es gleich unerreichbar seyn sollte. In der neuesten Auflage aber heisst es ausdrücklich, dass man die Errichtung von Particularstaaten nur für den vorbereitenden Zustand eines provisorischen Rechts halten dürfe, in Erwartung dessen, wo peremtorisches Recht unter dem Schutze einer Universalmonarchie herrschen werde: die wirkliche Einführung dieser letzten sey nicht so schwer, als sie scheinen könnte: dieses beweise die grosse Ausdehnung einiger heutigen Staaten. Die Beyspiele sind aber nicht glücklich gewählt. Es ist wahr, Quebek, Madras und London gehören zu Einem Staate; (S. 87) aber es ist schwer zu glauben, dass die Hindus den Warren Hastings für einen unparteyischen Dritten gelten lassen werden.

Die Herrschaft im Universalstaate könnte wohl bey einigen ängstlichen Gemüthern, die in Particularstaaten Erfahrungen gemacht haben, Bedenklichkeiten erregen: und das um so mehr, als sie nach den Grundsätzen des Vfs. ganz uneingeschränkt in Ansehung der Objecte ist. Man wird aber darüber im §. 115. beruhigt, wo es heisst: „bey der gänzlichen Aufhebung alles Privatrechts würden die Staatsbeamten in keine Versuchung gerathen, das allgemeine Beste hintanzusetzen." Freylich: wer nichts hat, kann nichts verlieren: wer nichts thun darf, hat nicht mehr über Beschränkung der Freyheit zu klagen: und am Ende kommt es nur auf einen Befehl an alle öffentliche Beamten an, dass sie nichts als das allgemeine Beste lieben, und dasselbe niemals ihrem Privatwillen aufopfern sollen. Fände diess auch anfangs einige Schwierigkeiten in der Ausführung! Nun wer weiss wohin es noch mit der Entwickelung der vernünftigen Natur des Menschen kommen kann, wenn die Fortschritte der neuesten Zeiten noch einige Aeonen lang fortgesetzt werden. (Man vergleiche doch des *Condorcet Esquisse d'un tableau des progrès de l'Esprit humain.*)

Da es indessen einmal Particularstaaten und Privatrechte giebt, so muss man die Beschaffenheit der einzelnen Staaten untersuchen, um sich ihre Gesetzgebung zu erklären. Hierzu gehört (§. 89) die Kenntniss 1) der Menschen aus denen ein Staat besteht, 2) des Landes, als der Basis aller dahin gehörigen Sachen, und 3) der Verbindung der Menschen in diesem Lande zu einem provisorisch rechtlichen Zustande. Dieses alles wird hier nach Anleitung bekannter Ideen ausgeführt. Hingegen ist ein Umstand wenig beachtet, der doch bey der Betrachtung des Rechtssystems höchst interessant ist. Dieser: ob das obrigkeitliche Ansehen sich über ein gewisses Territorium erstreckt, und alles ergreift, was sich darin aufhält; so wie es die heutiges Tages herrschenden Ideen mehrentheils mit sich bringen: oder ob es sich über

ge-

gewisse Menschen erstreckt, ohne Rücksicht auf Landesgrenze; so wie es im Mittelalter zu seyn pflegte. Dieser Unterschied wird im §. 87. kaum berührt; verdiente aber eine ausführliche Erörterung, wegen seines weitgreifenden Einflusses.

Die allgemeinen Betrachtungen über das Privatrecht führen den Vf. zuletzt auf den Unterschied zwischen der Billigkeit und dem strengen Rechte. Dieser ist allerdings ein erheblicher Gegenstand der Philosophie über das Recht und die Gesetzgebung. Es ist eine wichtige Aufgabe für dieselbe, wie das strenge Recht, welches durch *Jus formularium*, buchstäbliche Erklärung der Gesetze (in England), durch die Maxime, *la forme emporte le fonds* (in Frankreich), die Freyheit des Einzelnen gegen die Willkür andrer, vorzüglich der Richter (des unparteyischen Dritten) schützen soll, mit der Billigkeit, ohne welche die wesentlichsten Zwecke der Menschheit dem Eigensinne Einzelner und der Unvollkommenheit aller allgemeinen Regeln (oftmals nur allgemeiner Ausdrücke) aufgeopfert werden, zu vereinigen stehe. Es ist oben gezeigt worden, wie der Versuch zu einer Auflösung dieses Problems zu Chimären verleitet, die nicht einmal für philosophische Träume gelten können, weil sie der menschlichen Natur so sehr widersprechen, dass kein Schema zu ihrer Realisirung ausgedacht werden kann. Man muss also Mittel suchen, die unvermeidlichen Unvollkommenheiten der bürgerlichen Gesellschaft zu mildern. Dieses könnte zu Untersuchungen über die Staatsverfassungen führen, welche einige Schutzwehren gegen den Despotismus der Staatsoberhäupter und ihrer Stellvertreter anbieten. Der Vf. aber schliesst seine juristische Anthropologie mit einer Vertheidigung der bekannten Verse von *Pope*:

For forms of Government let fools contest:
Whatever is best administred, is best.

Pope war als Katholik von allem activen Antheile an der Staatsverwaltung seines Vaterlandes ausgeschlossen. Dazu stand er in Verbindung mit Männern, die den Grundsätzen der Whigs abgeneigt waren; der Partey, welche Gut und Blut, Ehre und Interesse der Ihrigen daran wagten, um die Erhebung Wilhelms, und nachmals des Geschlechts der Kurfürstin Sophia, auf den brittischen Thron, die Erhaltung dieses Regentenstamms, und die Befestigung der Grundsätze einer beschränkten Monarchie bewirkt haben. Diesen Enthusiasmus verspottet *Pope*, der unter der Regierung Jacob des Zweyten und seines Kanzlers Jeffries eben so gut, als unter jeder andern, seine Verse drechseln konnte. Nun ist zwar der Streit über Staatsformen nicht in dem Sinne wichtig, in welchem ihn die metaphysischen Fanatiker unsrer Zeit geführt haben, deren Rausch so bald verflogen ist, weil ihre Schwärmerey nicht aus dem tiefen Gefühle der Wirklichkeit entsprang, sondern aus Speculationen hervorging, die nur ein kaltes Scheinfeuer erzeugen. Aber die grossen Fragen über die Modificationen der Souverainetät haben ein ganz andres Interesse, wenn man sich in den Standpunkt versetzt, aus dem sie patriotischen Staatsmännern eines bestimmten Volks erscheinen, als wenn Gelehrte, denen im Grunde alle Staaten fremd sind, aus der Geschichte aller Zeiten Argumente und Beyspiele zusammenlesen, um dogmatische oder skeptische abstracte Behauptungen zu unterstützen. Lord Somers und Lord Godolphin, die Appier, die Gracchen, stritten nicht über ein zweifelhaftes allgemeines Beste, das niemand kennt. Sie fühlten, was es war, das sie wollten. In der Speculation verschwindet alles in der unbestimmten Allgemeinheit der Begriffe.

Auf die allgemeine Theorie folgt das System aller *möglichen* Privatrechte. Dieser ganze Theil des Werks ist, wie man von einem so gelehrten und scharfsinnigen Kenner der Rechtswissenschaft erwarten kann, voll von lehrreichen Bemerkungen über einzelne Rechtsverhältnisse und Rechtsfätze. Jeder Paragraph, jede einzelne Periode oder Anmerkung, giebt Veranlassung zum Denken, und jeder Leser findet nach dem Masse seiner Kenntnisse und des Nachdenkens das er mitbringt, mehr und mehr Belehrung und Stoff zum Denken. Die Achtung gegen den Scharfsinn und die Einsichten des Vfs. dürfen indessen nicht hindern, auch in diesem Theile der Ausführung, worin sich jene Vorzüge bey weitem am meisten offenbaren, die Fehler anzuzeigen, die den Werth des Werks vermindern.

Zuvörderst hat Rec. eine Erinnerung über den Plan zu machen.

Die Philosophie über die Gesetzgebung eines jeden Volks sollte, wie der Vf. selbst gelehrt hat, von der geographischen, historischen, moralischen Darstellung desselben ausgehen. Nur durch diese wird jene begreiflich. Muss aber nicht eben deswegen eine Betrachtung einzelner Gesetzgebungen, und Entwickelung derselben in ihrem inneren Zusammenhange und in Beziehung auf die äussern Umstände, davon *Michaelis* in seinem mosaischen Rechte, *de Pauw* in einigen Kapiteln seiner Betrachtungen über die Aegyptier und Chinesen, *Montesquieu* in einigen Kapiteln, Hr. Professor *Hugo* in seiner Geschichte des römischen Rechts, so vortreffliche Proben gegeben haben, befriedigender ausfallen, als eine systematische Zusammenstellung der mannichfaltigen Modificationen aller Rechtsverhältnisse verschiedner Völker, in Beziehung auf abstracte Begriffe die ihnen zum Grunde liegen? Indessen ist jede Combination des Wissenswürdigen, nach irgend einem Plane, sehr lehrreich. Dazu müsste aber die Anordnung der einzelnen Materien durch ein philosophisches Princip bestimmt seyn. Der Vf., der davon ausging, eine Philosophie des positiven Rechts als einen Theil des civilistischen Cursus an die Stelle des sonst üblichen philosophischen Naturrechts zu setzen, adoptirt den Plan der justinianischen Institutionen, der doch in der hier gehegten Absicht unvollkommen ist. *Gibbon* hat hierüber schon eine Bemerkung gemacht. (Im 44. Kap. Note 150.) Es wird aber noch weit einleuch-

leuchtender, wenn man die allgemeinen Probleme des Naturrechts, die es dem Vf. der Institutionen nicht einfallen konnte aufzuwerfen, in den Plan dieser letzten einschieben will.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Zürich, gedr. b. Gessner: *Nachricht von der Töchterschule im Frauenkloster bey Zug.* Von *Joh. Kasp. Fäsi*, Pfarrer zu Rifferschweil, Decan und Schulinspector. 1811. 64 S. 8. Mit einem Kupferstiche, diess Frauenkloster vorstellend. (12 gr.)

Während es in mancher andern neuern Lehranstalt vornehmlich auf *Bereicherung* der Unternehmer angesehen zu seyn, und der Luxus in der Pädagogik zu einer eignen Art von Plusmacherey benutzt zu werden scheint, ist dieser edeln Anstalt in dem Schwesternhause bey Mariä Opfer zu Zug, Franciscanerordens, der Eigennutz durchaus fremd. Ohne allen Schullohn unterrichtet eine Anzahl dazu tüchtiger Klosterfrauen in diesem Gotteshause eine von Jahr zu Jahr immer noch zunehmende und in fünf Klassen eingetheilte Anzahl von Töchtern armer und wohlhabender, unangesehener und vornehmerer Aeltern, vom Leichtern zum Schwerern fortschreitend, in der Religion, im Sprechen, Lesen, Recht- und Schönschreiben, Kopf- und Tafelrechnen, in dem Nöthigsten aus der Naturlehre, Naturgeschichte und Landwirthschaft, in der Musik, und verbindet damit zugleich eine *Arbeitsschule*, deren Hauptregel ist, Anleitung in dem für das gemeine Leben Unentbehrlichsten zu ertheilen, und nur diejenigen zu dem Künstlichern fortrücken zu lassen, welche sich durch Talente, Fleiss und äussere Verhältnisse dazu eignen. Die Töchter werden demzufolge vorzüglich im Stricken, Nähen, Ausbessern der Kleider u. dgl. unterrichtet; erst nachher können sie zu feinern weiblichen Handarbeiten und zum Theil zu Uebungen im Zeichnen von Blumen, Festons, Guirlanden und ähnlichen Gegenständen der Stickerey übergehen. In dem Klostergebäude ist zugleich eine Anstalt für Kostgängerinnen, die daselbst wohl aufgehoben sind. Die Se le dieser Anstalt ist die Vorsteherin des Klosters, Mu ter *Maria Theresia Uttiger* von Zug (geb. 1758., einge kleidet 1775., Vorsteh. 1797.), und Hr. Prof. und Pr fect *Brandenberg* geht ihr mit Rath und That an d Hand, und wirkt dazu mit, dass die bildungsfähig Klosterfrauen die Tüchtigkeit erlangen, Lehrerinn von Töchtern zu werden. In Tabellen ist der Wert der von den Schülerinnen gefertigten Handarbeit nach ihrem Geldwerthe berechnet, nicht als wen das Institut Nutzen von diesen Arbeiten zöge, un damit die Auslagen deckte, welche die Erweiterung der Klostergebäude und die Anschaffung der Lehr mittel verursachen, sondern in der Absicht, dam Aeltern und Kinder schon frühe auch den pecuniäre Vortheil kennen lernen, welchen die in dieser A stalt gebildeten Töchter jetzt und in Zukunft d schon bestehenden oder noch zu erwartenden Ha haltung sichern können. Die Anstalt scheint ... schen, nach einigen starken Aeusserungen des S pfarrers zu Zug, Hrn. Decan *Bossard*, noch ... ner zu haben, und mit manchen Vorurtheilen k pfen zu müssen; und selbst ihr Lobredner, der V der vorliegenden Schrift, warnt vor Ausar dieses achtungswürdigen Instituts. Bedeutend was er diessfalls S. 44 sagt. „Schade", heisst e „wäre es, wenn das mit sorgfältiger, kluger und ei eigennütziger Hand gepflegte, und nach dem Urte unparteyischer Sachkenner sowohl als nach unzwe felhaften Erfahrungen auf einen seltenen Grad von Vollkommenheit gebrachte, gemeinnützige Instit *unnöthiger Weise zu einem Probierstücke unreifer Neu rungssucht werden sollte. Corruptio optimi pess*" Noch bemerken wir, dass schon seit 1657. in diese Schwesternhause eine Töchterschule war, dass ... aber die gänzliche Umschmelzung der alten Kloster schule in das jetzige, nun von vielen Protestanten und Katholiken in seinem Werthe anerkannte, Institut von 1802. datirt, und dass seitdem eine Menge von Menschenfreunden, von welchen wir nur den verdienstvollen Vorsteher der Hülfsgesellschaft zu Zürich, Hrn Dr. *Hirzel*, nennen wollen, mit Wärme an dem Gedeihen desselben Theil nimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28. August starb zu Breslau *Karl Christoph Nencke*, Director der vormaligen südpreuss. Kriegs- und Domainenkammer zu Kalisch, Vf. vieler politischen, juristischen und anderer Schriften, im 60. J. s. Alters.

Am 19. Oct. starb, im siebenzigsten Lebensjahre, *Leonhard Meister*, Pfarrer zu Cappel, Cantons Zürich, in frühern Jahren Professor an der Kunstschule zu Zürich, dann Pfarrer zu St. Jakob bey Zürich, dann nach der helvetischen Revolution, während der er seine Stelle aufgab und politischen Geschäften sich widme Landprediger erst zu Langnau und hernach zu Cap Er hat sehr viele Schriften, vorzüglich in dem Fac der vaterländischen Geschichte und Lebensbeschre bungen, herausgegeben, die freylich nur etwas ... leicht geschrieben sind. Allgemein lobt man seine B rufstreue, seine Heiterkeit und Gleichmüthigkeit be allem Wechsel der Schicksale, seine Verträglichkeit i täglichen Leben, und seine Verdienste um mehre Zöglinge, die er gebildet hat. Zu unsrer A. L. Z. hat e besonders in früheren Jahren, viele Beyträge gelie

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. December 1811.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Prof. *Hugo* in Göttingen u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 321. abgebrochenen Recension.)

Der Faden, an dem der Vf. seine Betrachtungen über die rechtlichen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft ablaufen lässt, und an den er seinen grossen Reichthum von Notizen verschiedner Gesetzgebungen und Beurtheilungen derselben anreihet, ist also dieser: Personen-Recht, Sachen-Recht, Recht der Forderungen. Dieses soll mit der Haupt-Eintheilung in *Kants* Naturrecht, Sachenrecht, persönliches Recht, (Recht auf Leistungen) und auf dingliche Art persönliches Recht übereinstimmen: der Vf. macht inzwischen dabey eine gegründete Erinnerung gegen Kants Anordnung, nach welcher die Eintheilung in einseitige, vielseitige, allseitige Rechte, mit der Eintheilung in Rechte auf Sachen, auf Personen, und auf Personen als Sachen (auf dingliche Art persönliche Rechte) zusammen fallen soll: da doch bey jedem Gliede dieser letzten Eintheilung, einseitige, vielseitige, allseitige Rechte vorkommen. Allein sein eigner Plan ist wesentlichen Erinnerungen ausgesetzt. Und diese treffen nicht etwa eine zur Uebersicht mehr oder weniger bequeme, an sich aber willkürliche Anordnung, sondern die *Principia divisionis* selbst.

Der Vf. handelt zuerst das Personenrecht ab, nach Anleitung der drey römischen *Status*, der Freyheit, Civität, Familie. Dieses Personenrecht aber, im Justinianischen Sinne, ist die Lehre von den Subjecten der Rechte, und gehört in das öffentliche Recht. Der Vf. sieht sich daher auch wegen der Vollständigkeit des Schema genöthigt, die Knechte als Objecte von Rechten, im dritten Abschnitte von der Familie, noch einmal aufzuführen. Wenn die Theorie der Freyheit und des Bürgerstandes (Civität) auf die erstgedachte Weise abgehandelt würde, wie man es am ersten von einem Schriftsteller erwarten sollte, der alle Privatrechte und Verhältnisse von der Staatsgewalt ableitet: so entstände ihm Gelegenheit, die verschiednen Grade des Staatsbürgerrechts, welche in der Verfassung der germanischen Völkerschaften so ganz anders wichtig sind, als im römischen Rechte (zumal dem spätern), zu erörtern: dahingegen in der Ausführung des Hn. Prof. *Hugo* nur gelegentlich einige Bemerkungen darüber vorkommen. Auch würde alsdann Veranlassung entstehen, die verschiednen Modificationen der persönlichen Dienstbarkeit, und die Versuche der Gesetzgeber sie zu mildern, ausführlich zu erörtern. Eine Ausführung die im philosophischen Systeme wichtiger, und in praktischer Rücksicht interessanter ist, als die (auch von *Linguet* mehrentheils schon ausgeführten) Gründe, womit die unbedingte Sklaverey empfohlen wird.

Das Sachenrecht wird ebenfalls aus dem eingeschränkten Gesichtspunkte des römischen Rechts dargestellt. In ihm hängt aller Besitz der Person an. In der Verfassung germanischer Völker ward der Besitzer des Bodens nur als ein Nutzniesser angesehen. Der Boden selbst gehörte der Familie, oder einem Guts- Lehns- Schutzherrn. Der grosse Kenner dieser Verfassungen und Rechte, *Möser*, wollte daher, dass das ganze System der deutschen Rechtswissenschaft, nicht von den Personen, sondern von Sachen, von der Staats-Actie ausgehe.

Der Vf. theilt die Sachenrechte ein, nach den Verhältnisse ihrer, wie er es nennt, Freyheit, Civität, Familie, nach einer (nicht so, wie er sagt, ungezwungenen) Analogie der verschiedenen *Status* der Personen. Die Erwerbarten werden eingetheilt, in die Erwerbung durch eigne Handlungen, (welche hier unerklärlicher Weise reines Sachenrecht genannt wird) durch Verhältnisse des Personen-Rechts, und durch Succession: *facto*, *pacto*, *lege*. Giebt es aber nicht eine Succession *facto*, eine *pacto*, eine *lege*?

In der Abhandlung vom Rechte der Forderungen erwartet man eine Untersuchung über den Grund der Verpflichtung sein Wort zu halten, und die Grenzen derselben: eben so wie die Wirkungen der Willensäusserungen des Menschen, wovon die Testamente abhängen, oben vermisst ward. Das positive Recht befiehlt. Damit ist die Sache entschieden. Aber irgendwo muss doch Belehrung über die metaphysischen Begriffe und Sätze die zum Grunde liegen oder liegen können, ertheilt werden. Die Debatten im französischen National-Convente haben noch neuerlich das grosse praktische Interesse dieser Speculationen bewiesen.

In der Ausführung der einzelnen Materien zeigt der Vf. durchgehends, durch die Enumeration der einzelnen einander widerstreitenden Gesetze verschiedner Staaten, Völker und Zeiten, wie viel willkürliches in der Gesetzgebung ist. Rec. hat oben die Gründe angegeben, aus denen er ihm darin vollkommen beypflichtet, dass jede mögliche Gesetzgebung in der wirklichen Welt, durchaus willkürlicher Bestimmungen bedarf. Aber eine Theorie aus welcher die Nothwendigkeit erhellt, ist wesentlich von einer Aus-

füh-

führung verschieden, in welcher die Achtung gegen die bestehenden Verfassungen und Rechte durch die Vorstellung untergraben wird, dass alles eben so gut anders seyn könnte.

In dieser Hinsicht beschwert sich der Vf. über den Tadel, dass er nur Paradoxen zu häufen gesucht haben solle. Die Begierde durch Paradoxen Aufmerksamkeit und vielleicht Bewunderung zu erregen, ist freylich ein Fehler, wodurch auch die talentvollsten Schriftsteller sich bey Lesern von wahrer Einsicht und Geschmacke herabsetzen: denn diese sehen bald, dass es nicht ihr Beyfall ist, um den man sich bemühet. Aber was ist nicht alles paradox genannt worden, und zu gewisser Zeit gewesen? Auch die ausschweifendsten Paradoxen können keinen Vorwurf veranlassen, wenn es in dem Gegenstande und dem Zwecke des Schriftstellers liegt, dass er alle Combinationen durchlaufe, die im menschlichen Gedankensysteme Platz finden können. Alsdann kommt es nur auf die Art und den Zweck des Vortrags an. Die dreisteste Prüfung alles durch Herkommen Geheiligten; die Vertheidigung von Behauptungen, die den gewöhnlichen Vorstellungen ganz widersprechen, kann am wenigsten gemissbilligt werden, wenn nicht sowohl von der Gültigkeit der Grundsätze, als von den Principien die Rede ist, auf denen sie beruhen. Der Vf. hat nicht allerdings die Vorsicht beobachtet, die ihn von dem Vorwurfe befreyen würde, den er ablehnt. Vielleicht liegt es nur im Ausdrucke den er gewählt hat, um den Gegensatz seiner Meinungen mit den gewöhnlichen, so auffallend zu machen, als möglich.

Hieher ist nicht die Vertheidigung der Sklaverey im *ersten* Abschnitte des Personenrechts zu rechnen. Wohl mag der Vf. diejenigen verspotten, die als Philosophen, die persönliche Freyheit zum unveräusserlichen Rechte des Menschen machen, und als Rechtsgelehrte, das römische Recht, dessen erster Abschnitt von der Sklaverey handelt, für ein System der weisesten Gesetzgebung erklären.

Im *dritten* Abschnitte aber, von den Familienverhältnissen, geht der Vf. von der Behauptung aus (§. 198.), dass die *Ehe* bey der philosophischen Beurtheilung des positiven Rechts, für *viel wesentlicher und der Vernunft gemäßer* angesehen worden sey, als es bey einer freyen Prüfung erscheine. Wie? die Ehe, auf der die ganze Civilisation des Menschen beruhet? diess Institut, das bey allen Völkern für etwas heiliges gehalten ist, dem eine höhere Sanction zugeschrieben ward, als aller Gesetzgebung über niedrigere Verhältnisse des Mein und Dein zukommt: die wäre, — nicht etwa von der Vernunft nicht geboten, sondern ihr nicht gemäss? Ein Institut, von welchem der Eintritt in die Bürgerrechte abhängt, soll der bürgerlichen Gesellschaft nicht wesentlich seyn? Weil die Gesetzgebung über dieselbe Inconvenienzen hat? Diese Schwierigkeiten, welche aus dem Streite des gewaltigsten thierischen Triebes mit den sittlichen Verhältnissen entstehen, führt der Vf. weitläufig aus. Er sagt hier, wie überall, viel treffendes. Aber wohin führt es? die französischen Gesetzgeber, die bloss von der physischen Natur des Menschen ausgehen, und alle bürgerlichen Unterschiede unter ihnen aufheben wollten, waren natürlicher Weise auch der Ehe sehr abgeneigt: (doppelt, wegen ihrer Verbindung mit der Religion) dennoch haben sie es nicht vermocht, eine Gesetzgebung zu erdenken, die von ehelicher Geburt gar keine Notiz nähme, und ihr, „ein Mensch ist ein Mensch," durchaus behauptete. Der Vf. giebt den Gegensatz der Ehe an; völlige Freyheit in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, oder auch, die Behandlung der Sache als eine Staatsanstalt, wobey bloss öffentliches Recht einträte. Er hält beides für sehr wohl ausführbar. Er verweiset in Ansehung des letzten Plans auf Platons Republik, ohne jedoch auf die Widersprüche darin zu achten, die schon in Aristoteles Politik aufgedeckt sind. Der Zustand der Sklaven bey den Alten wird angeführt, um zu beweisen, dass die Menschen ohne juristische Ehe und Paternität leben können. Aber eben daraus, dass diess bey Sklaven (Hausthieren) möglich ist, könnte man folgern, dass es andrer Veranstaltungen in Ansehung ihrer Herrn, freyer Bürger, bedürfe. Die Kinder der Sklaven waren doch als zur Familie des Herrn gehörig, nicht bloss ein Gegenstand des öffentlichen Rechts. Am Schlusse behauptet der Vf. (S. 228.), dass das positive Recht in dieser Sache bey weitem nicht so wichtig sey, als die Sitten des Volks. Darin hat er Recht. Eine Sache, bey welcher schon die öffentliche Behandlung so oft gegen die Sitten anstösst, muss wohl von den Sitten abhängiger seyn, als vom Gesetze.

Im *zweyten* Hauptstücke, vom Sachenrechte, wird der Grund des Privateigenthums untersucht, nachdem schon vorher die Sklaverey (Eigenthum an Menschen und deren freyen Thätigkeit, als einer Sache) abgehandelt war. Das Privateigenthum, heisst es, ist an sich selbst der vollkommnen Herrschaft der Vernunft zuwider, und kann höchstens nur für ein provisorisches Recht gelten, so lange einmal Particularstaaten existiren; und bis der peremtorische Rechtszustand eintritt, in welchem es überall kein Privatrecht, sondern bloss öffentliches, giebt. Und hierbey wird *Kant* angeführt, mit dem der Vf. doch bloss die Worte provisorisch und peremtorisch gemein hat. Denn *Kant* behauptet, alles Privatrecht (also auch Privateigenthum) könne im Naturstande (nach den bloss natürlichen Verhältnissen der Menschen, und abgesehen von der bürgerlichen Gesellschaft) nur für provisorisch gelten: es werde aber durch das öffentliche Recht in der bürgerlichen Verfassung zum peremtorischen erhoben. Diesem zu Folge kann man auch wohl sagen, dass ein die ganze Erde und das ganze Menschengeschlecht umfassender bürgerlicher Zustand, ein Universalstaat, verlangt wird, um die Idee vom Eigenthumsrechte gegen alle Menschen vollständig zu realisiren: und daher stellt *Kant* auch ein Recht auf, alle Menschen zu zwingen, dass sie mit uns Verhältnisse eingehen, in welchen ein Rechtszustand möglich wird. Eben dadurch aber würde das Privatrecht peremtorisch: dahingegen Hr. Prof. Hugo

Hugo den peremtorischen Rechtszustand in der Vernichtung alles Privatrechts.

Um darzuthun, dass das in unserm, vom Vf. provisorisch-rechtlich genannten Zustande einer auf Privatrecht gebaueten bürgerlichen Gesellschaft eingeführte Eigenthum, der Vernunft widerstreite, führt er die Inconvenienzen aus, welche aus der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter entstehen. Alle diese von *Rousseau, Diderot*, englischen Levellers und neuerlich wieder in Frankreich vorgetragnen Gründe, können zwar wohl gebraucht werden, um den Grundsatz zu widerlegen, welcher aus den demonstrativen Systemen des Naturrechts in die Theorie der Politik übergegangen ist; dass das Eigenthumsrecht in der bürgerlichen Gesellschaft unbeschränkt seyn müsse: nicht aber um darzuthun, das die Menschen sich ganz ohne Eigenthum besser befinden würden. Hier heisst es §. 252. ausdrücklich, *daß alle die schrecklichen Folgen der Armuth*, (welche vorher aufgezählt worden sind,) *gegen das Eigenthum beweisen.* Diess ist falsch. Es ist eine Veranstaltung, nicht der bürgerlichen Gesellschaft, sondern der Natur, dass nichts gemacht werden kann, ohne Werkzeuge: dass derjenige, der diess nicht anzuschaffen vermag, nichts erwerben kann: dass also Vorschuss zu allem erfodert wird: neben den Menschenhänden, Capital: dass also Eigenthum die unerlassliche Bedingung ist, um Eigenthum zu erwerben. Und eben die Begierde hiernach ist die Haupttriebfeder welche die Menschen antreibt, sich aus dem Zustande der schmutzigen Armuth, deren Folgen der Vf. sehr treffend schildert, herauszuarbeiten. Er vergisst, dass das Menschengeschlecht nicht von dem lebt, was die Natur freywillig giebt: dass es arbeiten muss, um zu leben: dass es sich selbst Bedürfnisse schaffen muss, um sich durch Befriedigung derselben zu dem Range vernünftiger Geschöpfe zu erheben. Der unparteyische Dritte des Vfs. müsste also nicht allein die Vertheilung aller Naturproducte übernehmen, sondern auch noch ausserdem alle Menschen zur Arbeit anhalten, ihnen Arbeit zutheilen, und die Früchte derselben wieder im Verhältnisse ihrer Bedürfnisse zumessen. Ist das etwa auch ausführbar? so wie ein civilisirter Zustand ohne Ehe und Paternität?

So wie die Sache hier dargestellt wird, sollte man fast die bürgerliche Gesellschaft als eine Verschwörung der Reichen zur Unterdrückung der Armen ansehen (so wie die neuere französische antisociale Philosophie sie darstellte). Im §. 252. heisst es ausdrücklich: *Auch vom Staate hat der Arme fast nur Nachtheil.* Das grelle Gemälde des Vfs. vom Zustande der Armen mag noch so treffend seyn: es beweiset nichts für seinen Zweck. Denn ohne Privateigenthum würden diejenigen, die zu der bedaurenswerthen Klasse gehören, von der die Rede ist, um nichts besser daran seyn: und die meisten unter den übrigen würden sich eben so schlecht befinden, als jene.

Und ist denn etwa der luxuriöse sinnliche Genuss den das Eigenthum dem Reichen gewährt, alles was wir dem Staate verdanken? Würde jeder Arme durch seine körperlichen Kräfte im Naturstande ohne bürgerliche Gesellschaft sich gegen wilde Thiere vertheidigen können? Kommt nicht dem Armen der Schutz seiner Person gegen Gewaltthätigkeiten andrer Menschen zu gute, gleich andern? Wird nicht durch öffentliche Anstalten für ihn gesorgt? Oder bezahlt etwa der Arme den Richter, dessen Beystand er bedarf? Hat er keinen Antheil an den Vortheilen der kostbaren Polizey-Anstalten, am öffentlichen Unterrichte, an anderm Aufwande der wohlhabenden Mitbürger? Wenn die Armen im Kriege, in welchem sie fechten müssen, nichts zu verlieren haben, wie der Vf. sagt, so ist dieses eine Schuld, nicht der bürgerlichen Verfassung, sondern einzelner Regierungen. Menschen die wenig haben, — nichts im strengsten Sinne, hat denn doch fast niemand, — Menschen die wenig haben, sind der vaterländischen Sitte, Sprache, Verfassung, oft aus wirklicher und sehr wohlgegründeter Liebe, mehr zugethan, und durch die mannichfaltigen Verhältnisse zu Reichern mehr an sie gebunden, als Reiche, denen alle Verfassung und Regierung oftmals gleichgültig ist, so lange man ihnen ihren luxuriösen Genuss lässt, oder sie auch nur in der Eitelkeit dafür schadlos hält. — Hr. Prof. *Hugo* legt alle Missbräuche und Unvollkommenheiten einzelner Staaten, der bürgerlichen Gesellschaft zur Last. Er macht es gar zu einem Grunde der Beschwerde gegen das Privateigenthum, dass der Arme an denjenigen Vortheilen der höhern Stände keinen Antheil hat, wozu eine wissenschaftliche Bildung erforderlich ist, die dem Armen schwer (aber nicht unmöglich) wird.

Das Wahre an der ganzen Sache ist folgendes: Das Eigenthum kann nicht, so wie die Oekonomisten wollten, als ein ursprüngliches; vor allen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft vorausgehendes Recht behandelt werden. Es muss durchaus und in allen Beziehungen den Bestimmungen der gesetzgebenden Gewalt im Staate unterworfen seyn, wenn nicht das Interesse eines ganzen Volkes dem Eigensinne einiger Wenigen Preis gegeben werden soll, welche die Begünstigungen des Schicksals benutzen wollen, nicht allein alles an sich zu bringen, sondern auch andre, oftmals ohne allen Nutzen für sich selbst, am Erwerbe zu hindern. Der Staat muss nicht allein bestehendes Eigenthum schützen, sondern auch die Bedingungen festsetzen, unter denen Eigenthum unter seinem Schutze erworben und benutzt werden darf, damit niemand von der Möglichkeit des Erwerbs ausgeschlossen werde. Dazu muss er den unaufhörlichen Kampf unter den streitenden Kräften der verschiednen Klassen seiner Bürger mit Billigkeit schlichten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Am 21sten Aug. starb zu Stockholm der berühmte schwedische Literator *Karl Christoffer Gjörwell*, an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das dort epidemisch war. Er hat unstreitig nicht geringe Verdienste um die schwedische Geschichte und Literatur, obgleich es bey einer gewissen Klasse moderner schwed. Kritiker zum Ton gehörte, sie zu verkennen und die Blöfsen, die er in seinen ältern Tagen gab, mit wegwerfendem Uebermuth aufzudecken. Gjörwell war den 10. Febr. 1731, wenn wir nicht irren, in Schonen, geboren. Er studierte zu Åbo, Lund, Greifswald und machte hernach eine Reise nach Holland und Frankreich. Literaturgeschichte war schon jetzt sein Lieblingsfach. Nach seiner Zurückkunft 1755 ward er bey der königl. Bibliothek in Stockholm als Unterbibliothekar entweder mit gar keiner oder doch einer sehr unbedeutenden Besoldung angestellt. Im J. 1795. suchte er um seinen Abschied an, der ihm mit einer geringen Pension bewilligt ward. Der jetzige Kronprinz, dessen Aufmerksamkeit durch einen edlen Mann auf den Greis geleitet war, unterstützte ihn mit einer Geldsumme und hatte beschlossen seine Pension zu erhöhn und seinen letzten Tagen eine Erleichterung zu schaffen, aber G. erlebte diese letzte Wohlthat nicht mehr. Er war gezwungen, um des Unterhalts willen, Schriftsteller zu werden; zugleich trieb er sehr ausgebreitete buchhändlerische Geschäfte, letztere jedoch nicht zu seinem Vortheil. Er war der erste schwed. Journalist, und seine Zeitschrift, der schwed. Mercurius, (von 1755 bis 1761), war das erste eigentlich gelehrte Blatt, das von der Nation mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ward. Ueberdiess schrieb er von 1757 — 61 die schwedische Bibliothek (5 Bände) und 1762 — 63 die neue schwed. Bibliothek in 2 Bänden, zwey Sammlungen, die zu den vorzüglichsten gehören, welche die schwed. hist. Literatur besitzt und die einen Schatz von Nachrichten und Aufschlüssen aller Art enthalten. Hierauf gab er eine Menge von allerley Arbeiten heraus, die den frühern an Werth nicht gleich kommen und denen man es ansieht, dass sie aus Rücksicht auf Erwerb entstanden sind. Im J. 1769 ward er auch politischer Schriftsteller und zwar für die damals herrschende Partey, eine Art von Schriftstellerey, die ihm nothwendig manche Feinde zuziehen musste und vielleicht selbst in der Folge noch nachtheilig geworden ist. Er ward hierauf zu verschiednen Zeiten wieder Journalist, er gab politische und gelehrte Zeitungen heraus, die sich durch Reichhaltigkeit ihrer Nachrichten immer vor den gewöhnlichen Blättern auszeichneten und man findet in ihnen eine Menge von Notizen, die man sonst vergebens sucht: und besonders sind seine gelehrten Blätter bey dem Mangel an Hülfsmitteln zur schwed. Gelehrtengeschichte oft einzige und unentbehrliche Quelle. Kritischen Werth haben seine Arbeiten frey[illegible] lich nicht, meistens sind die Artikel aus ausländische[illegible] Blättern entlehnt und beschränken sich auf blosse An[illegible] gabe des Inhalts; allein bey dem geringen liter. Ver[illegible] kehr in Schweden war es immer ein Verdienst auf [illegible] neuen Erscheinungen der Literatur aufmerksam zu [illegible] chen, sie nur historisch anzuzeigen. Durch ihn w[illegible] den auch die bessern deutschen Erziehungsschriften [illegible] schwed. Boden verpflanzt, und er veranlasste [illegible] schwed. Gelehrte von Bedeutung für die Jugend zu [illegible] beiten: wie z. B. *Lagerbring* u. A. Er stiftete sog[illegible] eine eigne pädagogische Gesellschaft, in deren Namen von 1781 — 86 eine eigne Zeitschrift von ihm heraus[illegible] gegeben ward. Um alle diese Unternehmungen de[illegible] besser bestreiten zu können, ward er selbst Buchhänd[illegible] ler, und durch seine Vermittlung sind verschiedne [illegible] deutende Werke erschienen, die ohne ihn viel[illegible] nie das Licht gesehn haben würden: z. B. *Lag[illegible]* schwed. Geschichte, *Warmholz bibliotheca hist.* [illegible] *apparatus ad hist. svec.*, die Schriften von *Uglas* [illegible] *senhane*, aber bey seinen Buchhändlerischen Unte[illegible] mungen hatte er, wie es scheint durch seine S[illegible] kein Glück: einmal liess er sich auf zu vieles [illegible] mal ein und zweytens scheint er auch mit dem eig[illegible] lichen Mercantilischen nicht gehörig bekannt gewe[illegible] zu seyn. Die Arbeiten seiner spätern Jahre tragen [illegible] Spuren des Alters, wie der Briefwechsel, von dem [illegible] 6 Bände herausgegeben hat: er enthält meist unbe[illegible] tende Sachen, Wiederholungen u. s. w.: aber [illegible] diese Schrift beweist seinen rastlosen Eifer für seine [illegible] terländische Literatur, der er auch seine letzten K[illegible] te widmen wollte: es würde übrigens nur von ih[illegible] gehangen haben, ihr ein grösseres Interesse zu gebe[illegible] denn er hatte wirklich die ausgebreitetsten gelehr[illegible] Verbindungen, aber eine zu weit getriebene Vorsic[illegible] hielt ihn ab, manches zu benutzen und bekannt zu ma[illegible] chen, wofür ihm seine Leser gewiss Dank gewusst ha[illegible] ben würden. Durch diese seine Correspondenz mit [illegible] vielen auswärtigen Gelehrten, verbreitete er zugleich eine nähere Kenntniss von der schwedischen Literatu[illegible] und erweckte im Auslande ein allgemeineres Interess[illegible] dafür *). Ueberhaupt war seine Bereitwilligkeit, An[illegible] dern mit seinen Kenntnissen zu dienen und sie bey [illegible] terarischen Arbeiten, mit allen Nachweisungen [illegible] Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, zu unter[illegible] stützen sehr gross, und dieser Eifer erkaltete selbst nic[illegible] in seinem hohen Alter. Bewundernswürdig war sein[illegible] Thätigkeit, und es ist in der That traurig, dass sie [illegible] ihn selbst keine erspriesslichere Folgen hatte und de[illegible] er nie in solchen Umständen sich befand, um mit M[illegible] sse und Sorglosigkeit sich einer gelehrten Beschäftigun[illegible] zu widmen. Sein Andenken wird in der Geschich[illegible] der schwedischen Literatur leben, und es ist undank[illegible] bar und unwürdig es durch Spott über seine später[illegible] Arbeiten zu beschimpfen.

*) Unsre A. L. Z. verdankt ihm in ihren ersten Decennien viele Beyträge an Recensionen schwedischer Bücher, und lite[illegible] rischen Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Prof. *Hugo* in Göttingen u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 322. abgebrochenen Recension.*)

Dass die folgende Abhandlung der verschiednen Arten des Eigenthums; der Erwerbungsarten desselben; der Succession, und im dritten Abschnitte, vom Rechte der Forderungen, (Obligationen, Vindicationen, Actionen,) mit beständiger Hinweisung auf altes und neues römisches Recht, auf den Code Napoleon und auf andre Rechte, vollständig und gründlich seyn werde, dass sie voll von scharfsinnigen und interessanten Bemerkungen über einzelne Punkte seyn werde, war vom Vf. zu erwarten. Rec. überlässt es andern, in dem unendlich reichen Detail der Ausführung, das Einzelne zu beurtheilen, um noch etwas über das *öffentliche Recht* zu sagen, welches den Beschluss macht.

Nach den Grundsätzen, die der Vf. am Eingange aufgestellt hat, ist die ganze Einrichtung des Staats willkürlich. Die Veranlassungen dazu liegen inzwischen in natürlichen Verhältnissen, deren allgemeinste Grundzüge in einer philosophischen Theorie der Rechtswissenschaft einen Platz verdienten. Die Bemerkungen des Vfs. über die innern Widersprüche der Theorie, welche einen dreyfachen Contract (*pactum unionis, constitutionis et subjectionis*) als den Grund des Staatsvereins angiebt; über die Verhältnisse der Staatsbeamten, die nothwendige Aufsicht über Druckfreyheit, über geheime Gesellschaften, und über manche andre Gegenstände, enthalten viel treffendes und lehrreiches. In den Betrachtungen über die Criminal-Justiz erscheint sie als eine „willkürliche Ausnahme von der gewöhnlichen Justizverwaltung, in Ansehung derjenigen Personen, deren Handlungen für gemeinschädlich gehalten werden." Der wesentlichste Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, die Sicherheit der Personen, ist hiernach also ein eben so willkürliches Geschenk der Obern, als jede Bestimmung irgend eines Privatrechtes. Bey dem Cameral-Rechte kommt die Aeusserung vor, *ein National-Bankrott sey durchaus nicht widerrechtlich*. Freylich nicht, nach dem Grundsatze, dass alles recht ist, was vom Staate geschehen *kann*. Bisher haben die Regenten, die zu solchen Schritten gezwungen waren, sich mit der physischen Unmöglichkeit entschuldigt, den von ihnen für *gerecht* anerkannten Forderungen Genüge zu leisten. Wozu kann alles Philosophiren über Gesetzgebung und über bürgerliche Verhältnisse nützen, wenn alles recht ist, was demjenigen gefällt, der die Macht in Händen hat? Wozu das Spiel mit den Worten *recht* und *gut*, wenn es nur leere Worte sind? Mit den *historischen* Beweisen dessen was recht ist, weil es geschieht, könnte man es auch etwas genauer nehmen, als S. 472, wo aus den schon vor 1770 gedruckten *Essays* von *Hume* angeführt wird, dass England bankrott machen müsse.

Eine kurze Erklärung über das angebliche Völkerrecht und Weltbürgerrecht beschliesst das Werk. Aus den Grundsätzen des Vfs. folgt ganz einfach, dass es dergleichen gar nicht gebe. Rec. ist mit dem Vf. dahin einverstanden, dass die systematische Ausführung von Schulbegriffen über die Rechte und Verbindlichkeiten der Völker gegen einander, selten von grossem Nutzen sind. Ein durchaus frivoles Unternehmen ist es aber gewiss nicht, die Begriffe vom Rechte in Anwendung auf die Verhältnisse der Völker zu analysiren. Die Gerechtigkeit ist doch immer eine Tugend, und es ist dem Mächtigen, der selbst von Gerechtigkeit nichts wissen will, allzu oft nützlich, sich auf das berufen zu können, was sie andern gegen ihn auflegt, als dass man sich so leicht entschliessen könnte, sie geradezu ganz abzuläugnen. Und selbst diese Scheu, zu gestehen was man denkt und vorhat, ist immer etwas werth. Die Menschheit gewinnt nicht dabey, wenn auch sogar die schwachen Schranken des öffentlichen Anstandes eingerissen werden. Obwohl die Zeiten der offenherzigen Freymüthigkeit, welche die Gerechtigkeit für eine Tugend der Schwachen erklärt, besser sind, als diejenigen, wo die Staatsmänner disputiren, ob sie dieses und jenes thun dürfen, und sich dabey fleissig auf den Vattel berufen?

Der Vf. hält insbesondre die Abtretungs-Urkunden in Friedensschlüssen für eitle Formalität: weil diejenigen selbst, die am meisten darauf dringen, am wenigsten Bedenken tragen, die Friedensschlüsse zu brechen, wodurch jene Urkunden geheiligt wurden. In Absicht auf die hohen Contrahenten mag der Vf. Recht haben. Aber für Unterthanen und Staatsdiener ist es nicht gleichgültig, ob sie ihrer Eidespflichten entlassen sind.

Nachdem der Rec. hier seine Erinnerungen über das vorliegende Werk in Absicht auf den Gewinn vorgetragen hat, den die Wissenschaft sich davon versprechen kann, hat er noch eine Bemerkung über den Gebrauch zu machen, für den es zunächst bestimmt ist. Es ist nützlich, bey jungen Leuten den Geist der Untersuchung zu wecken: sie von der gemei-

meinen Weise abzubringen, nach der die Rechtswissenschaft als etwas angesehen wird, das man bloss *wissen* müsse: aber ein skeptischer Vortrag, welcher alle schwachen Seiten der Gesetzgebung aufdeckt, wird bey einem Alter, worin man allzu geneigt ist, alles was auf Autorität beruhet, als Vorurtheil zu verachten, leicht der nothwendigen Achtung gegen die bürgerliche Gesellschaft schaden; und schwerlich die Wirkung thun, die Montesquieu beabsichtigte: jedem sein Vaterland lieber zu machen.

Für Leser, welche den Gegenstand in seinem ganzen Umfange studiren, oder vielleicht selbst bearbeiten wollen, ist das Werk ein höchst schätzbares Handbuch, ihre eignen Gedanken und vermeinten Einsichten an diesem Probirsteine zu prüfen.

Der Vortrag hat nicht alle Vorzüge die man wünschen könnte. Die Sprache ist ungelenkig und doch nachlässig, oft dunkel. Doch hat das Werk in dieser Hinsicht Vorzüge vor der Rechtsgeschichte des Vfs., in welchem vortrefflichen Werke doch manche Paragraphen nur von dem verstanden werden, der schon die Hälfte von dem weiss, was er da lernen sollte.

Die seltene Geflissenheit des Hrn. Professor *Hugo*, seine Lehrbücher, die so viel Eigenthümliches haben, immerfort zu vervollkommnen, läst vermuthen, dass er auch an dieses Buch noch nicht die letzte Hand gelegt zu haben glaubt. Die Ansichten eines Beurtheilers, der im Wesentlichen abweicht, können sich nicht viel Eingang bey dem Schriftsteller versprechen, der sich in sein System hinein gedacht hat. Wer sich für die Wissenschaft interessirt, wird aber auch allemal die vollkommnere Ausarbeitung eines Systems, dem er nicht ganz beypflichtet, für einen Gewinn halten.

NATURGESCHICHTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhard: *Versuch eines neuen Systems des mineralogisch-einfachen Fossilien.* Nebst einer *Einleitung in die Mineralogie.* Von *Franz Ant. Nüsslein*, Professor. 1810. XVI u. 136 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift verdient, als ein Versuch, die Oryktognosie nach einem neuen auf naturgemäse Zusammenstellung der Mannigfaltigkeiten im Mineralreiche gegründeten System zu bearbeiten, alle Aufmerksamkeit. In der Einleitung giebt der Vf. Rechenschaft von seiner Ansicht dabey. Er erklärt sich im 6. 7. und 8. §. sehr befriedigend über den Unterschied zwischen organischen und unorganischen (nicht *anorgischen*, wie der Vf. schreibt) Naturkörpern, widerlegt die bisher aufgestellten Bestimmungen desselben, und zeigt, dass die darin enthaltenen Charaktere der organischen Körper nur auf die von den höheren Stufen passen, und dass man dabey ausser Acht gelassen hat, wie sehr in die niedern Stufen derselben mehrere von den bisher nur dem unorganischen Reiche geliehenen Kennzeichen übertreten. Der Vf. setzt — und wie uns dünkt mit Recht — den Charakter der organischen Wesen in ihr eigenthümliches inneres Leben, welches sie in einer stets fortdauernden Metamorphose erhält, dahingegen die unorganischen Körper durchaus des Conflicts mit andern Körpern bedürfen, um Veränderungen in sich zu erleiden. Weniger hat uns das befriedigt, was der Vf. über die Individuen im Mineralreiche sagt. Man hat sich wohl überhaupt zu ängstlich bemüht, eine Bestimmung der Individuen im Mineralreiche zu geben, und hierin die Behandlung seiner Naturgeschichte der der organischen Reiche anzupassen. Solche Individuen wie in diesen giebt es im Mineralreich und unter den unorganischen Wesen überhaupt keine andern als die Weltkörper selbst. Das Min. R. muss in der Naturgeschichte seines Einzelnen überhaupt anders behandelt werden, als die organischen Reiche. Wir brauchen in jenem gar keine Individuen anzunehmen, sondern nur Bildungstypen, die Repräsentanten der Zusammensetzungen der Stoffe. Selbst die Krystallisationen als Individuen aufzustellen, scheint uns unpassend. Die Bestimmung der Oryktognosie giebt der Vf. nicht richtig; er sagt: *die Oryktognosie hat die mineralogisch einfachen, die Geognosie die gemengten Fossilien zu ihrem Gegenstande.* Nein! eine *jede* dieser Doctrinen umfasst *alle* Mineralkörper, aber die *Oryktognosie* soll uns nur die Beschaffenheit der Mineralkörper in ihrem Innern und Einzelnen lehren, und zwar sowohl die der mineralogisch einfachen, als die der gemengten; sie soll uns ja alle in diesem Reiche uns vorkommenden Körper *als das was sie einzeln sind*, kennen lehren, und darf also auch die gemengten nicht ausschliessen, wenn sie gleich von jenen ausgeht, und diese gleichsam nur Anhangsweise behandelt. Die *Geognosie* hingegen soll uns die Verhältnisse *aller* Mineralkörper zu einander, ihre Anordnung unter sich in der Natur zeigen, und auf die Bildung des Ganzen der Erde (oder Erdrinde) aus diesen Körpern leiten; sie muss also ebenfalls über *alle* Mineralkörper, selbst über die mineralogisch einfachen und *ihr Vorkommen* Rechenschaft geben. Nur diese beiden Doctrinen zusammen können das Mineralreich als Totalität darstellen, nur beide zusammen machen die Mineralogie aus, sie dienen einander gegenseitig, ohne dass eine derselben dadurch herabgesetzt würde.

Indem der Vf. auf seine Ansicht zu Begründung des oryktognostischen Systems übergeht, sucht er zuerst zu zeigen, dass man bey Bildung desselben weder der Chemie noch der Krystallographie folgen dürfe, und erklärt sich über beide Classificationsmethoden philosophisch und gründlich. Aber seine eigene Ansicht hätten wir gern etwas umständlicher entwikkelt gesehen, als von ihm geschehen ist. Er giebt sie im §. 27. folg. nur im Umrisse, und läst sodann gleich das System selbst folgen. Er gehe, sagt er, von einem höhern Standpunkt aus, von dem Grundgesetz welches die bildende Natur befolge, nämlich *der Identität in der Duplicität:* denn immer folge die Natur in ihren Productionen zwey entgegengesetzten Richtungen, die in einem dritten Product ausgeglichen werden;

den; (wir möchten lieber sagen, die in einem dritten Product sich einander nähern). Unsere Zeit liebt die allgemeinen Ansichten, die sie gern die höhern nennt. Bestätigen sie sich als richtig, so verdienen sie allerdings dieses Beywort, und werden sich dem klar darstellen, dem sie auf den ersten Anblick dunkel scheinen konnten. Gewiss ist es aber, dass man erst dann zu ihnen gelangen kann, wenn die Lehren denen sie angehören schon der Vollkommenheit sehr weit entgegengeschritten sind. Immer also werden wir durch fleissige sorgsame Untersuchung und Zusammenstellung des Einzelnen erst zu ihnen gelangen, und wir müssen uns nur hüten, von ihnen erst zum Einzelnen herabsteigen zu wollen; geschieht dieses, so wird es sich dem Lernenden immer als ein unfruchtbares Bemühen zeigen. Eine solche allgemeine Ansicht ist die auf welche der Vf. nunmehr überspringt — denn hier mangelt seiner Darstellung der Zusammenhang. — Er stellt nämlich unmittelbar nach Darlegung der Idee von der Identität in der Duplicität §. 23. den Satz auf; *die Functionen oder Grundqualitäten der anorganischen Natur sind Magnetism, Electricität, Chemism.* Was er §. 29. sagt, ist eine etwas dunkle Vorstellungsart, aber §. 30. folgt der Satz, dass der Magnetism durch die Erden und Metalle, die Elektricität durch die Inflammabilien, und der Chemism durch die Salze repräsentirt werde, und mit diesem kommt er eben dahin, wohin die durch die Chemie bewirkten Enthüllungen geführt haben, nämlich auf die Eintheilung des Mineralreichs in vier Klassen: *Erden, Metalle, Inflammabilien* und *Salze.* Dass er eben dahin kommt, ist nach unserer Ansicht, ein empfehlender Umstand der seinigen; aber es bestätigt auch die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der chemischen Untersuchung der Mineralkörper, um eine höhere Uebersicht derselben zu erhalten, und es ist bloss die Chemie (in Verbindung mit der Physik) die den Vf. auf diesen Standpunct leitete, von welchem aus er — atomistisch gesprochen — die viererley Grundstoffe der Mineralkörper, und — dynamisch gesprochen — die viererley Zustände in welchen sich uns alle Mineralkörper darstellen, als obersten Eintheilungsgrund des Mineralreichs erblickt. Die chemische Ansicht des Vfs. geht aber auch noch tiefer in die Unterabtheilungen seines Systems herab.

Die vier Hauptklassen hat er, seinem Grundsatze gemäss, nach dem Gesetze der Identität in der Duplicität, und der beiden durch eine dritte Bildungsart ausgeglichenen Richtungen der Bildung abgetheilt. So die Erdarten in *Kalische* (Position) *Akalische* (Negation) und *Neutrale* (Indifferenz) u. s. w.; die Kalischen in *Kalk* (P.) *Strontian* (N.) Baryt (Ind.); die Akalischen in *kieselige* (P.) Thonige (N.) und *kieselig-thonige* (J.) die Neutralen enthalten nur die *Talkarten.* Der Kalk zerfällt wieder in *Mehr X cohärente Kalkarten* (P.) *weniger cohärente* (N.) und die Indifferenz welche die flussauern und salzsauern Kalkarten enthält u. s. w. Die Unterscheidungscharaktere sind dabey, wenigstens zum grossen Theil, gut gehalten und bestimmt. Doch einiges haben wir dabey zu erinnern; so sagt der Vf. S. 44. „Die *erdigen Fossilien* haben im reinen Zustand eine weisse Farbe" u. s. w. und führt hier einige Charaktere auf, die nur auf die *Erden* im chemischen Sinne, nicht aber auf die erdigen *Fossilien* passen. Desgleichen heisst es S. 72. von den metallischen Fossilien: „Die *metallischen Fossilien* zeichnen sich durch ungemeine Dichtigkeit, durch einen hohen Grad specifischer Schwere, durch völlige Undurchsichtigkeit u. s. w. aus" was ebenfalls nicht auf die metall. Foss. sondern nur auf die *Metalle* anwendbar ist. Bey den Unterabtheilungen der kalischen Erdarten hat der Vf. die Charaktere ganz vom chemischen Verhalten hergenommen, wenn er gleich die Ueberschriften zum Theil so fasst, als wenn sie bloss das äussere und physische Verhalten und der Habitus angegeben hätte. Ueberschriften wie *krystallisirt* und *formlos, mehr cohärent* und *weniger cohärent,* entsprechen zwar mehr seiner Ansicht, aber die letztere Abtheilung kann doch eben nicht für sehr scharf gelten, was sie seyn müsste, da ein entschiedener Gegensatz damit angegeben werden soll; überdiess ist zu bemerken, dass eben diese letztere Eintheilung recht eigentlich auf einem chemischen Verhalten beruht, welches mit dem Habitus und dem physischen Verhalten geradezu im Widerspruch steht, wie sich beym Flussspath zeigt, den der Vf. in die Indifferenz dieses nämlichen Gegensatzes setzt, wegen seines chemischen Verhaltens vor dem Löthrohr, da er doch physisch unter allen Kalkarten die grösste Cohärenz zeigt. Bey dem Kieselgeschlecht ist ein Charakter als allgemein angegeben, der solches durchaus nicht ist: nämlich dass die dahin gehörigen Fossilien leicht krystallisirbar seyn. Gilt dieser nicht vielmehr von dem Kalkgeschlecht? welches nur sehr wenige formlose Gattungen enthält, da wir hingegen im Kieselgeschlecht die ganzen Familien des Opals, Pechsteins und Chalcedons (mit Ausnahme der noch immer räthselhaften Chalcedonkrystalle) nicht krystallisirbar finden. Höchstens konnte dieser Charakter im Gegensatz von den beiden andern Unterabtheilungen der akalischen Erdarten, dem Thon- und Kieselthongeschlecht gelten; so scheint es der Vf. auch gemeint zu haben, aber er hat sich nicht deutlich genug ausgedrückt, und der Charakter der leichten Krystallisirbarkeit hätte unter den Hauptkennzeichen der kalischen Erdarten mit aufgeführt werden sollen. In das Kieselgeschlecht nimmt der Vf. den *Diamant* und *Sapphir* mit auf, und folgt hierin seiner Ansicht ohne Rücksicht auf die chemischen Erfahrungen. In die von ihm gebildete Familie der Edelsteine würden wir auch noch den *Chrysoberill,* und in die Familie des Opals den *Chrysopras* aufgenommen haben. Vorzüglich wohl gefallen und der Natur gemäss geschienen hat und die Eintheilung und Charakterisirung des *Thongeschlechts* und des *Talkgeschlechts.* Nur bey einigen Artikeln darin sind wir angestossen; z. B. *Schwimmstein* passt nicht in die Familie des Thons, *Klingstein* nicht in die des Thonschiefers; bey der *Trappfamilie* vermissen wir den ihr so entschieden eigenthümlichen Charakter des Magnetismus; den *Korund* sehen wir ungern so weit vom *Sapphir* entfernt; dem

dem *Hohlspath* unter die Feldspathfamilie zu setzen, ist zu wenig Grund vorhanden; noch viel weniger schicklich stehen *Lasurstein* und *Lazulith* in der Familie der Zeolithe. Hie und da hat sich der Vf. nicht genug von einigen der bisher gangbaren Systeme losreissen können, und hie und da, wo diese der Natur ziemlich gemäss waren, hat er sie verlassen. Seine ganze Reihenfolge würde ein natürlicheres Ansehen erhalten haben, wenn er in der Ausführung des Systems immer die Indifferenz zwischen die Position und Negation, und nicht erst hinter die letztere gestellt hätte.

Die Metalle theilt er in *Edle* (Pos.) *Unedle* (Neg.) und *Neutrale* (Ind.); zu den edlen rechnet er *Platin*, *Gold* und *Silber*, als solche, die sich durch die blosse Erhöhung der Temperatur reduciren lassen, zu den neutralen, *Quecksilber*, *Tantalum* und *Iridium*. Wir gestehen, dass uns der Grund zu dieser letzten Abtheilung nicht deutlich geworden ist, da diese drey Metalle wenig oder nichts mit einader gemein haben, und das Quecksilber sich, gleich den edlen, durch blosse Temperatur-Erhöhung und seinen Kalken reduciren läst. Die unedlen Metalle theilt er in 1. *Kohlenstoffige* (P.) 2. *Stickstoffige* (N.) und 3. *Kohlenstoff-Stickstoffige* (J.) Jede der ersten beiden Abtheilungen wieder in *Geschmeidige* (P.), *Nichtgeschmeidige* (N.) und *Halbgeschmeidige* (J.), zu der dritten Abtheilung rechnet er bloss das *Manganerz*. Wir sehen also, dass auch hier die oberste Eintheilung auf den durch die Chemie enthüllten Resultaten beruht. Die innere Anordnung der Erze, Kalke u. s. w. eines jeden Metalls ist der bisher angenommenen ziemlich gleich. Bey dem gediegnen Eisen finden wir den Ausdruck *Tellureisen* im Gegensatz des Meteorischen. Dieser Ausdruck ist jedoch verwerflich, da er zu Verwechselung mit dem Tellurmetall Anlass geben kann. Der Arsenikkies steht unter den Eisenkiesen, das missbilligen wir nicht; aber den *Gadolinit* würden wir nicht unter die Eisenerze setzen. *Platin* ist *zinnweiß*, nicht silberweiss, dagegen gediegen *Quecksilber*, silberweiss mehr als zinnweiss. Bey der Eintheilung der Inflammabilien finden wir nichts zu erinnern. Bey der der Salze aber fällt es auf, dass, da sie in Kalische und Akalische eingetheilt sind, man unter der letztern Abtheilung wieder eine Unterabtheilung findet, überschrieben: *kalinische S.* welche unter andern das Kochsalz enthält. Der *Kryolith* kömmt im ganzen System nicht vor.

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem allgemeinen Urtheil, dass wir den sinnreichen Verfasser auf einem guten Wege zur Verbesserung des oryktognostischen Systems glauben; und wir wünschen, dass er bey der versprochenen weitern Ausführung seines ersten Versuchs, nur im Einzelnen mehrere Artikel desselben einer genauen und sorgfältigen Prüfung unterwerfen möge.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Mineralogische Synonymik* oder alphabetische Uebersicht und Erklärung der deutschen, französischen, englischen, italiänischen und ungarischen oryktognostisch-orologischen Nomenclatur. Von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arzneyk. u. Wundarzneyk. D. prakt. Arzt u. Prof. d. Chemie, Physik u. Naturgesch. zu Hanau u. s. w. 1810. VII u. 168 S. 8. (20 gr.)

Wenn wir auch einen Mangel dieser Arbeit nicht rügen wollten, den nämlich, dass unter den in alphabetischer Ordnung aufgeführten deutschen Systems-Namen, nicht zugleich die Synonymen und die ausländischen Benennungen mit aufgestellt sind, sondern dass man jede derselben an ihrer Stelle im Alphabet besonders aufsuchen muss; welches nun einmal in dem freylich der Brauchbarkeit dieser Synonymik nachtheiligen Plan des Vfs. liegt; so vermissen wir doch überhaupt die erforderliche Vollständigkeit, besonders in den ausländischen Benennungen. Zum Beleg dieses Tadels führen wir nur die französischen Benennungen auf, die in dem Buchstaben *A* fehlen. Sie sind folgende: *Agaric mineral*, *Agate héliotrope*, *Ag. enhydre*, *Ag. cornaline*, *A. orientale*, *Aiguemarine*, *Albâtre*, unter Alkali steht nichts als das französische *Alcali mineral*, *Alumine native*, *Aluminilite*, *Ambre jaune*, *Améthyste capillaire*, *Am. fibreuse*, *Am. orientale*, *Ampélite*, *Amygdaloïde*, *Anthracolithe* steht unter *Antracolite*, *Antimoine gris aurifère*, *Antim. muriatique*, *Ant. spéculaire*, *Ant. testacé*, *Apatite commune*, *Ap. mélangée*, *Ap. terreuse*, *Ardoise*, *Argent corné*, *Arg. de chat*, *Arg. fragile*, *A. gris*, *A. molybdique*, *A. natif antimonial*, *A. natif commun*, *A. de Nagyag*, *Argile commune*, *A. glaise* (nicht à *glaiser*), *A. martiale*, *A. pannachée*, *A. à pipe*, *A. schisteuse régulaire*, *Argilite bitumineux*, *Arseniate* mit allen seinen Unterarten, *Arsenic spéculaire*, *Arsenic testacé*. Man kann daraus auf die andern Buchstaben, und auf die Benennungen aus andern Sprachen schliessen, da die französischen so leicht zusammen zu bringen sind. Die ausländischen Benennungen des *Marmors* fehlen ganz und eben so die zahlreichen Künstler-Ausdrücke für seine Varietäten u. s. w. Da nun neben der Richtigkeit die grösste Vollständigkeit eine solche lexicographische Arbeit allein empfehlen kann: so können wir die vorliegende unmöglich für empfehlungswerth halten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. December 1811.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmannschen Buchh.: *Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. der Geschichte auf der Universität Wittenberg und des akademischen Seminariums Direktor. *Erster* Band, die *Königreiche Baiern, Wirtemberg, Sachsen und Westphalen* enthaltend. XIV u. 479 S. 8. Mit 3 Bogen genealogische Tabellen. (1 Rthlr. 18 gr.)

Nachdem der Vf. in seinem 1810 erschienenen Werke den Rheinbund in *statistischer* Hinsicht erörtert hat, stellt er ihn gegenwärtig *historisch* dar durch die Geschichte seiner jetzt bestehenden einzelnen souveränen Staaten. Sein zunächst zum akademischen Lehrbuch bestimmtes Werk zerfällt in zwey Theile, von welchem der *erste* die Geschichte der zum Rheinbunde gehörigen Königreiche enthält, der *zweyte* aber, der nächstens erscheinen wird, die Geschichte der Grofsherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes darstellen soll. Der Vf. hat dabey sowohl auf desselben Bestimmung zum akademischen Lehrbuch, als auch auf dessen Gebrauch für Staats- und Geschäftsmänner Rücksicht genommen.

Die *Einleitung* enthält eine allgemeine Darstellung des bisherigen und gegenwärtigen Deutschlands in historischer und statistischer Hinsicht. Sie stellt treffliche Ansichten auf. Ist es allerdings richtig, dafs die Vasallen der deutschen Könige zuletzt ihre Rechte bis zur Landeshoheit (und einige noch mehr) erweiterten; so scheint es Rec. nicht ganz richtig, wenn Hr. *P.* (§. 1.) damit die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit in die nämliche Kategorie setzt, weil diese nicht erst zuletzt erworben, sondern, wie aus der Natur der Sache folgt, den Vasallen der Könige schon seit ihrer ersten Entstehung, und schon, als sie noch temporäre Beamte waren, gebührte. Die Hauptmomente der Rheinischen Bundesakte und der, aus derselben für Deutschland hervorgegangenen, Veränderungen sind in gedrängter fruchtbarer Kürze angedeutet, und aus einer Bemerkung (S. 6.) geht sattsam hervor, dafs Hr. *P.* der Souveränität den richtigen Begriff, nämlich Unabhängigkeit von einer fremden äussern Gewalt, beylegt. Ueber die Verminderung des Rheinbundes durch das kaiserlich französische Decret vom 10. Dec. 1810 findet man hier umständliche Nachrichten, jedoch ist (S. 10.) die Entschädigung der dadurch beeinträchtigten Fürsten nicht in dem Decret selbst, sondern nur in der Botschaft an den Senat ausgesprochen. Der Rheinbund verlor drey seiner ursprünglichen Mitglieder und den Herzog von Holstein - Oldenburg, als *solchen*, nicht aber als Fürsten von Lübeck, welches Land (jedoch ohne die Stadt Lübeck), diesem Fürsten mit $9\frac{1}{2}$ Quadratmeilen und 19,000 Einwohnern blieb. Gegenwärtig besteht der Rheinbund aus einem Verein von 4 Königen, 5 Grofsherzögen, 11 Herzögen und 16 Fürsten, überhaupt also aus 36 Staaten. Es hat Rec. gefreut, dafs der Vf. in der §. 10. gezogenen, Parallele zwischen der alten und neuen deutschen Verfassung, der in der erstern enthaltenen wohlthätigen Institute gedenkt. „Mögen, wünscht S. 19. der Vf., und mit ihm gewifs jeder echte Deutsche, auch die gröfsern und mächtigern Staaten des Rheinbundes ein andres Ziel und ein andres Interesse haben, als viele Mitglieder des (ehemaligen) fürstlichen Collegiums; mögen die Rechte der Souveränität *im Innern* der Bundesstaaten nach sehr verschiedenartigen Principien, bald mit, bald ohne ständische Corporation, bald mit möglichster Schonung und Beybehaltung der alten Formen, bald mit Verjüngung des Ganzen in Hinsicht der geographischen Eintheilung, der Gesetzgebung und der gleichmäfsigen Bestandtheile u. s. w. gehandhabt werden; die Wiedergeburt der germanischen Völker und ihre Vereinigung zu Einem politischen Bande konnte, nach den Erfahrungen des achtzehnten Jahrhunderts, nicht durch sie selbst, sie mufste durch einen Impuls von aufsen bewirkt werden, und Heil ihnen, dafs diese Wiedergeburt durch *den* Fürsten geschah, der selbst sein grofses Kaiserreich nach einer Constitution regiert, die auf das Princip der Repräsentation gegründet ist." Unstreitig wird der Werth und die Güte der neuen Verfassung am unzweydeutigsten dadurch bewiesen, dafs sie für die Rechte der Unterthanen und gegen die Willkür jeder Art Palladien aufstellt, welche die vorige Verfassung zierten, so wie dadurch, dafs sie von der letzten sich durch Einheit und Vollendung derselben auszeichnet, und von der veralteten Reichsverfassung sich dadurch unterscheidet, dafs sie *der Wirklichkeit nach* dasjenige ist und leistet, was sie nach dem Plane und Zwecke und nach der erklärten Absicht seyn und leisten *soll*. Am Schlusse der Einleitung eine, jedoch nicht ganz vollständige, Literatur der Geschichte, Statistik und öffentliche Verfassung des Rh. Bundes.

In der Geschichte der einzelnen Staaten dieses Bundes nimmt I. *die Geschichte des Königreichs Baiern* (S. 33—204.) mit Recht die erste Stelle ein. Nach voraufgeschickten Literatur - Notizen, trägt der Vf. die Geschichte dieses Staats nach folgenden Perioden vor: 1) *erste* Periode: *die dunkle baiersche Vorzeit bis aufs Jahr 780., wo Karl der Grosse den Herzog Thassilo entsetzte.* Hr. *P.* nimmt den celtischen Ursprung der Bojer nicht für erwiesen an; selbst baiersche Gelehrte neuerer Zeiten sind darüber nicht einig, indem z. B. *Aretin* ihn annimmt, *Mannert* aber verwirft; Hr. *P.* scheint der letztern Meinung das Uebergewicht beyzulegen, und anzunehmen, das germanische Volk der Bojarier sey im sechsten Jahrhundert in diese Gegenden eingewandert. Baiern behielt auch unter der Herrschaft der Ostgothen seine eigenen Herzöge; durch diese Oberherrschaft erklärt sich die grosse Aehnlichkeit zwischen den römischen und den alten baierschen Gesetzen. Auch unter fränkischer Oberherrschaft behielten die Baiern ihre Herzöge, welchen Hr. *P.* mit Recht, die, ihnen von einigen spätern Schriftstellern beygelegte, Königswürde abspricht. Garibald (in der Mitte des sechsten Jahrhunderts) ist auch nach unserm Vf. der erste Herzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger, welcher mit Thassilo III. (780.) die herzogliche Würde verlor. 2) *zweyte* Periode: *Von der fränkischen Oberherrschaft bis zur Achtserklärung Heinrichs des Löwen* (788—1180); Karl der Grosse hob zwar 788 die herzogliche Würde in Baiern auf, und liess diess Land durch Staatthalter regieren, obgleich Baiern selbst den Titel und Rang eines Herzogthums behielt; allein Ludwig der Fromme gab diess Land seinem Sohne Lothar als Königreich. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts erhielt Baiern in Arnulph wieder einen eigenen, obgleich von den deutschen Königen abhängigen, Herzog, von welchem die Grafen von Scheyern und nachher von Wittelsbach, die Ahnherrn der jetzt regierenden königlichen Dynastie abstammen. In diesem Zeitraume äusserte die Nation vielfältig ihr freyes Wahlrecht. Die Welfen erhielten die herzogliche Würde (1070) durch königliche Belehnung, verloren sie aber hundert Jahre nachher, als die von Heinrich dem Löwen dem Kaiser verweigerte Lehnstreue an ihm durch den Verlust aller seiner Reichs-Lehne gerächt ward. 3) *Dritte* Periode: *Von Otto von Wittelsbach bis zur Uebertragung der Kurwürde auf Maximilian Herzog von Baiern* (v. 1180—1623.). Das Herzogthum Baiern ward nach Heinrichs Sturze einem Sprössling des alten herzoglichen Hauses, Otto von Wittelsbach verliehen. In dieser Periode entwickelt Hr. *P.* die Geschichte der einzelnen Regenten bis zur Erhaltung der Kurwürde, wobey Rec. gewünscht hätte, dass der Vf. mehr als geschehen, auf die Entwickelung der innern Verfassung des Landes, die in diesen interessanten Zeitabschnitt fällt, Rücksicht genommen hätte. So wie die vorige Periode mit einem Beyspiel des durch Verletzung der dem Kaiser schuldigen Treue herbeygeführten Verfalls des regierenden Hauses schloss, so ist der Schluss der gegenwärtigen: die Belohnung der dem Reichs-Oberhaupte erhaltenen Treue und Gehorsams durch Uebertragung der bisherigen pfälzischen Kurwürde. 4) *Vierte* Periode: *Von der Uebertragung der Kurwürde bis zum Erlöschen des baierschen Mannsstamms* (v. 1623—1777.). Besonders seit dem Einfluss der Kurfürstin Adelheid Henriette von Savoyen auf ihren schwachen Gemahl Ferdinand Maria, und durch den Uebertritt Baierns von der österreichischen zur französischen Partey, war Baiern fast durch diese ganze Periode in den Strudel der grössern europäischen Politik fortgerissen, und dadurch in das Unglück gestürzt, wodurch kleinere Staaten ihre Theilnahme an den Händeln der Mächtigeren gemeinhin büssen. Maximilian Emanuel kehrte zwar zur Verbindung mit Oesterreich zurück; allein die ihm von Frankreich gegebene Hoffnung, für ihn im Süden von Deutschland ein Königreich zu erobern, zog ihn bald zur französischen Partey, in welcher er aber an Statt des verheissenen Königreichs den Verlust seiner Staaten und nur mit Mühe deren Wiederbesitz fand. Mit seinem Enkel Maximilian Joseph starb das baiersche Kurhaus aus. 5) *Fünfte* Periode: *Von dem Anfall Baierns an das pfälzische Kurhaus bis auf die neusten Zeiten* (v. 1777—1811); Rec. würde diesen, freylich nur kurzen, aber an Begebenheiten so reichen, Zeitraum, wenn nicht in drey, doch wenigstens in zwey Perioden, nämlich bis zur Königswürde, und seit derselben getheilt haben. Preussen rettete in diesem Zeitabschnitte zwey Mahl Baiern (1777—1785.). Karl Theodors Regierung war aus Schatten und Licht zusammengesetzt, in Vergleichung mit der Staats-Verwaltung seiner Nachfolger aber war sie durchaus Schatten. Selten ward die Königskrone einem würdigern Haupte zugetheilt, als Maximilian Josephs, dessen, besonders *innere*, Regierung hier (S. 197. folgt) skizzirt ist, und die reichhaltigsten Materialien zu einem neuen Regentenspiegel liefert; zuerst unter ihm erhielt die Nation eine angemessene, auf National-Repräsentation gegründete Constitution, während die Fragmente derselben in andern Staaten vertilgt wurden. — Zweckmässig hat Hr. *P.* in einem Anhang die *Hauptmomente der pfälzischen Geschichte* gezeichnet (S. 204—224.).

II. *Die Geschichte des Königreichs Wirtemberg* (S. 225—295.). Später als alle andren deutschen Staaten, und nicht bloss Anfangs, wie der Vf. sagt, sondern fast bis auf die neuern Zeiten, mit unbedeutender Macht bildete sich dieser Staat, dessen Regenten einen seltenen, schnellen Vorsprung vor fast allen übrigen alten deutschen Fürsten - Häusern gemacht haben. Die frühesten Nachrichten (989) stellen noch *Ritter von Wirtemberg* dar, aus welchen binnen ungefähr achthundert Jahren ein König ward. Die interessante Geschichte dieses Staats wird nach folgenden drey Perioden vorgetragen: *erste* Periode: *vom Grafen Ulrich mit dem Daumen bis zur Erhebung Wirtem-*

temberge zum Herzogthum (v. 1240—1495.). Erst unter den Stürmen des grosen Zwischenreichs und nach dem Sturz der Hohenstaufen gelangten die Grafen von Wirtemberg zur Reichsunmittelbarkeit: die Ahnherrn des jetzigen königlichen Hauses nannten sich bald Grafen von Wirtemberg, bald Grafen von Beutelsbach, obgleich die gemeine Meinung den letztern Namen für die früheren Zeiten ausschliesslich annimmt, und jene Meinung erst durch *Spittler* vertheidigt ist, und nicht viel mehr als historische Hypothese seyn dürfte. Erst vom Grafen Ulrich an beginnt die beglaubigte Geschichte Wirtembergs; sie zeichnet sich durch langsame Vergrösserung der Gebiete aus, und stellt keine grosen historischen Thatsachen auf. Sie liefert indessen manchen häuslichen, die Rechte des Volks ehrenden, dem Kaiser treuen Regenten, wie auch die ihnen gegebenen Beynamen, des Milden, des Vielgeliebten u. dgl. beweisen. Kaiser Max belohnte diese Verdienste 1495 durch Verleihung der herzoglichen Würde und der Sturmfahne des deutschen Reichs. *Zweyte* Periode: *von der Erhebung Wirtembergs bis zur erlangten Kurwürde* (v. 1495 bis 1803). Auch diese Periode stellt eine Reihe trefflicher Regenten auf, durch welche Wirtemberg ein glückliches Land ward, und gegen welche nur wenige Fürsten, von Günstlingen gemissleitet, abstechen. Die Rechte der Stände äusserten sich mehrmahls auf echt deutsche Art; auch enthält diese Periode mehrere Beyspiele eines kräftigen reichsoberhauptlichen Einsehens in den übeln Haushalt deutscher Fürsten z. B. (S. 252.) durch die 1498 erfolgte Entsetzung des Herzogs Eberhard. Wenn Hr. *P.* (S. 253.) bemerkt, dass unter den Landständen der Ritterschaft nicht gedacht worden; so ist diess sehr natürlich, weil Wirtemberg keinen landsässigen Ritterstand hatte, sondern derselbe reichsunmittelbar war. Höchst interessant ist die Geschichte *Karls Eugens* beschrieben; an seinem 50sten Geburtstage (1778) erklärte er sich sehr freymüthig in einem Manifeste an seine Unterthanen über seine frühern Verirrungen, welche, (nach S. 278.) besonders seit der unter preussischer Vermittelung erfolgten Aussöhnung mit den Landständen aufgehört hatten. *Dritte* Periode: *seit erlangter Kurwürde bis auf unsere Tage* (v. 1803—1811.). Sie füllt die Geschichte des jetzigen Königs, der 1803 den Kurhut und 1805 die Königskrone erhielt, und sein Land so beträchtlich vergrösserte; mit der Annahme der Königswürde erfolgte unter andern auch die völlige Auflösung der landständischen Verfassung, die bisjetzt auch noch durch keine National-Repräsentation ergänzt ist. und mit der rheinbundesfürstlichen Souveränität mehrere organische Gesetze, in Ansehung deren wir die Leser auf das Werk verweisen müssen.

III. *Die Geschichte des Königreichs Sachsen* (v. S. 296—460.). Der Name Sachsen ist nächst dem baierschen der einzige, der sich aus dem deutschen Alterthume erhalten hat; alle ihnen gleichzeitigen Volksnamen sind erloschen, so wie die Völkerschaften untergingen, die sie führten, und jüngere Geschlechter haben ihre später entstandenen Namen mit dem Namen der Baiern und Sachsen in eine Linie gestellt. Doch selbst der sächsische Name ist aus *den* deutschen Gegenden verschwunden, wo er über tausend Jahre einheimisch war, aus den Gegenden zwischen der Elbe und der Weser, von wo aus die Sachsen Britannien eroberten und ihre Freyheit lange gegen Karl den Grosen behaupteten, und von wo aus, wie Hr. *P.* nicht erwähnt hat, Hermann die Römer schlug. Sachsen blieb lange die wichtigste Provinz des deutschen Königreichs und mehrere seiner Herzöge trugen mit Ruhm die deutsche Königskrone. Allein nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen (1180) ward das alte und mächtige Herzogthum Sachsen zersplittert, und der sächsische Name auf Gegenden übertragen, welche des neuen Herzogs von Sachsen, Bernhards von Askanien, Vater, Albrecht der Bär, kurz vorher den besiegten slavischen Völkern entrissen hatte. Seit dieser Zeit blieb die herzoglich-sächsische Würde bis 1422 bey Bernhards Nachkommen, und ging nach dem Absterben der Wittenbergischen Linie auf die in Meissen und Thüringen schon regierende Dynastie Wettin über. Hiernach zerfällt die Geschichte in folgende vier Perioden: *erste* Periode: *Geschichte der Markgrafschaft Meissen seit der Erblichkeit der markgräflichen Würde im Hause Wettin bis zur Verbindung Thüringens mit Meissen* (v. 1127—1247.). Unter den von Asien aus in Mitteleuropa einwandernden Völkerschaften scheinen die Hermundurer oder Thüringer der letzte germanische Stamm gewesen zu seyn, welcher unter eigenen Königen bereits im fünften Jahrhunderte im eigentlichen Thüringen mehr Civilisation, als zwischen der Elbe, Mulde und Saale erreicht hatte. Allein auch das thüringische Königreich erlag (531) der Eroberungssucht der Franken, und ward eine Provinz des fränkischen Reichs, bis es ihnen der slavische Stamm der Sorben entriss und ihm den Namen Sorabien gab. Bey der Theilung dieses Landes zwischen den Franken und ihren Bundesgenossen, den Sachsen erhielten, jene Süd-Thüringen, diese Nord-Thüringen, in welchem letztren Lande Magdeburg und wahrscheinlich auch Halle gegen die Slaven angelegt wurden; auch entstand hier zu eben diesem Zwecke die östliche Mark, die nachherige Mark Landsberg. Die Mark Meissen entstand als die Deutschen unter Heinrich den Slaven das Land zwischen der Elbe und Mulde entrissen, und auf deren Gebiet die Stadt und Festung Meissen anlegten, und sie eigenen Markgrafen ertheilten. Späterhin ward dieses Amt in der Familie Wettin erblich, welche ihre Besitzungen nach und nach erweiterte, wobey besonders die 1247 erfolgte Erwerbung von Thüringen gehört. Mit Recht erklärt der Vf. sich gegen die Ableitung der Wettinschen Dynastie von dem sächsischen Wittekind; ihr Erbgut war die Grafschaft Wettin. (Die Geschichte der frühern Markgrafen aus diesem Hause ist hier interessant vorge-

getragen, und die eingeschaltete Geschichte Thüringens steht hier ganz an ihrer Stelle. Ueberhaupt ist unter den Ausführungen der ältern Geschichte in diesem Werke die der sächsischen Geschichte unstreitig die gelungenste.) *Zweyte* Periode: *von der Verbindung Thüringens mit Meissen bis zum Erwerb des Herzogthums Sachsen und der sächsischen Kurwürde* (v. 1247 — 1422.). Allmählige Vergrösserung des Gebiets durch Erbanfälle, Kauf und Eroberungen, unter welchen die Belehnung mit dem, durch das Aussterben des Hauses Askanien erledigten Herzogthume Sachsen Wittenberg, und mit der sächsischen Kur (1423) vorzüglich wichtig war; aus dieser Veranlassung ist hier auch ein Abriss der Geschichte dieses Herzogthums mitgetheilt worden, den man um so wichtiger finden wird, je weniger gerade diese Geschichte bearbeitet ist. *Dritte* Periode: *von dem Erwerbe des Herzogthums Sachsen und der sächsischen Kur bis zur Vereinigung der Lausitzen mit Meissen* (v. 1422 bis 1635.). Wenige deutsche Fürstenhäuser haben wohl unter ihren Ahnherrn eine solche Reihe trefflicher, gerechter, aufgeklärter Fürsten aufzuweisen, wie diese Periode grösstentheils darstellt. Schon in dieser Periode war zarte Schonung des Rechts der Nation der vorherrschende Charakter der sächsischen Regenten. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erwarben sie sich ein bleibendes Verdienst um ganz Deutschland, indem sie für Freyheit des Gewissens und der Rechte musterhaft, obgleich nicht in allen Beziehungen glücklich kämpften; Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich der Grossmüthige, waren Fürsten, deren Geschichte einen sehr reichhaltigen Stoff zu einer eigenen Darstellung darbietet. Dieser war der letzte Kurfürst aus der Ernestinischen Linie. Unter den Albertinern dieses Zeitraums war auch *August I.* ein musterhafter Regent; er begründete unter allen deutschen Fürsten zuerst eine angemessene Organisation seines Landes (S. 403.). Diese Periode schliesst mit der Erwerbung der Lausitz. *Vierte* Periode: *von der Vereinigung der Lausitzen mit Meissen bis zur Erhebung des gesammten Landes der Kurfürsten von Sachsen zum Königreich* (v. 1635 — 1806.). Auch diese Periode zeichnet sich durch eine Folge trefflicher Regenten, und das Land als eines der glücklichsten aus, wenn gleich politische Verhältnisse über dasselbe mehrmahls unglückliche Zeitperioden herbeyführten. Nirgends war wohl das Bestreben der Regierung, die Lasten dieser Zeiten den Unterthanen zu erleichtern, stärker wie hier; nirgends keimten, so wie hier, überall gute Gesetze und treffliche Anordnungen. Und so erhielt durch angeerbtes und eigenes Verdienst der weise und gerechte jetzige sächsische Regent die sächsische Königskrone, nachdem er die ihm angetragene polnische einige Jahre vorher abgelehnt hatte; seine gerechte und wohlthätige Regierung zeichnete sich auch jetzt aus, wie hier im Anhange (S. 453 fg.) gezeigt ist; die Verfassung blieb unverändert, die Landstände erhielten die bestimmtesten Versicherungen der Fortdauer ihrer Rechte, die Katholiken erhielten gleiche Rechte mit den Protestanten, und allenthalben sprach es sich aus, dass Kraft einer Regierung mit Güte, Humanität und Gerechtigkeit in der Ausübung eben so vereinbarlich sey, als in der Theorie.

IV. *Geschichte des Königreichs Westphalen* (S. 461. bis 479.). Mit Recht geht der Vf. nicht in die Geschichte der einzelnen Bestandtheile dieses Königreichs zurück, sondern fängt von der Entstehung desselben an. Deutschland, das seit einem Jahrtausend fast alle Thronen Europens Regenten gegeben hatte, erhielt in diesem Königreiche zum ersten Mahle eine Dynastie aus dem Geblüte eines fremden Fürstenhauses und eine Constitution nach fremden Grundsätzen. Die thätige Regierung des Königs Hieronymus Napoleon wird hier, zwar nur kurz, aber bündig gezeichnet, und dabey gezeigt, wie vielseitig und wohlthätig sie gewirkt hat. Den Beschluss machen vier genealogische Tabellen zur baierschen, pfälzischen, wirtembergischen und sächsischen Geschichte.

Die Ausführung dieser Geschichte ist, nach Rec. Urtheil, höchst zweckmässig; unerhebliche Facta, welche nur zu oft noch die Geschichte besondrer Staaten anfüllen, sind überall vermieden, und der Vortrag nur auf diejenigen Momente beschränkt, welche in grössere Landesbegebenheiten und deren Gang eingreifen. Ein seltener Vorzug dieses Werks besteht in der trefflichen Verbindung der Partikular-Geschichte mit der deutschen überhaupt, ohne welche die erstre kaum übersehen werden kann; nach einem sehr richtigen Takt sind die einzelnen Begebenheiten bald ausführlicher, bald kürzer vorgetragen, je nachdem ihr Einfluss grösser oder beschränkter war. Plan, Haltung und Ausführung des Ganzen und des Einzelnen entsprechen, nach unserm Gefühle, ganz den Erwartungen, zu welchen man hier berechtigt war, und sehr zweckmässig ausgewählte Literatur-Notizen erhöhen die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieses Werks.

Mit Verlangen sieht daher Rec. dem zweyten Theile entgegen, und ersucht den Vf., die in der Vorrede gemachte Hoffnung zu erfüllen, und auch die Geschichte der, aus der Reihe der Regenten ausgetretenen, deutschen Fürstenhäuser und ihrer Staaten noch abzuhandeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Wochenschrift für das Jahr 1812.

Erholungen.

Ein

thüringisches Unterhaltungs-Blatt

für Gebildete.

Im Verein herausgegeben von:

Aug. Apel, *C. A. H. Clodius*, *J. G. A. Galletti*, *Theod. Hell*, *Franz Horn*, *Aug. Klingemann*, *Friedr. Laun*, *Heinr. Otto* Grafen *v. Loeben*, *Friedr.* Baron *de la Motte Fouquee*, *Karl Müchler*, *Gustav Schilling*, *Heinrich Schorch*, *Christian Schreiber*, *J. Schuderoff*, *Joh. Schulz*, *J. B. Trommsdorff* u. a. m.

Der obige Titel bezeichnet im Allgemeinen Inhalt und Absicht *einer Wochenschrift*, die mit Anfang des Jahres 1812. erscheinen wird. — Sie tritt nicht unvorbereitet hervor, eine sichere Bestimmung erkennend, und gewiss der Theilnahme der obgenannten achtbaren Schriftsteller, so wie der Mitwirkung vorzüglicher Männer des thüringischen Vaterlandes und des Auslandes. Ohne den unsichern Boden der Politik betreten zu wollen, ist unser Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet: zur Beförderung allgemeiner Cultur beyzutragen, durch anziehende und belehrende Darstellungen das Interesse gebildeter Leser in Anspruch zu nehmen, und eine sowohl erheiternde als belehrende Unterhaltung in Familienzirkel zu bringen. Was aber die Erholungen darreichen, möge *stärkende Nahrung* für Geist und Herz seyn: Nahrung, die erquickt und erfrischt, und die dem *fein gebildeten Publicum* Befriedigung gewährt.

Den Inhalt derselben werden ausmachen: *belletristische Original-Aufsätze*, in Prosa und Poesie — *kritische Anzeigen belletristischer und artistischer Schriften — Auszüge aus den Werken vorzüglicher deutscher und ausländischer Schriftsteller — Darstellungen aus der Geschichte — aus der Länder- und Völkerkunde — Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menschenleben*, so wie sich dahin beziehende *Correspondenz-Nachrichten*.

Die Grenzen dieser Wochenschrift dürften sich indess weniger streng bezeichnen lassen, als wir bestimmter ihre Tendenz dahin angeben: dass in ihr das *Gute* und *Schöne* nicht vermisst werden soll, was — wir erwähnen es nochmals — *für den gebildeten Leser* ein Interesse haben, und was ihn zugleich in Stunden der Musse angenehm und nützlich unterhalten kann.

Von den Erholungen erscheinen in ungleicher Stärke wöchentlich *zwey Stücke* in Quarto, Mittwochs und Sonnabends, auf gutes Papier, sauber gedruckt. Monatlich werden mit diesem Blatte mehrere *literarische Intelligenzblätter*, jährlich aber noch Extrabeylagen an Kupferstichen, Notenblättern u. dergl. mehr, ausgegeben. Die Vorausbezahlung *für den halben Jahrgang* ist 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein., *die für den ganzen Jahrgang* 4 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 8 Fl. 6 Kr. Rheinisch.

Bey allen wollöblichen Postämtern und Zeitungsexpeditionen sind die *Erholungen* für diesen Preis *posttäglich* zu haben. *Monatlich* werden sie, in einen Umschlag geheftet *durch den Buchhandel versandt*, und man macht deshalb die Bestellungen in der G. A. Keyserschen Buchhandlung in Erfurt, so wie in jeder andern soliden Buchhandlung.

Erfurt, im November 1811.

Die Expedition der Erholungen.

(Ausführlichere Anzeigen sind durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten.)

Mit Königl. Allerhöchster Bewilligung wird mit dem Anfange des Jahres 1812. unter dem Titel:

Correspondent von und für Schlesien

zu Liegnitz, wöchentlich *zweymal*, nämlich *Mittwochs* und *Sonnabends*, eine *politische Zeitung* erscheinen.

Ohne eine weitläuftige Auseinandersetzung über die innere Einrichtung dieses Blattes, bemerkt das unterzeichnete Post-Amt nur, dass bey der günstigen Lage der Stadt Liegnitz, die neuesten Nachrichten immer auf das Schnellste zu erhalten, so wie durch Anschaffung der interessantesten einheimischen und fremden Zeitungen und Journale, und durch die thätige Mitwirkung Kenntnissreicher Männer alles aufgeboten werden wird, die Ansprüche zu befriedigen, die man an ein solches Blatt machen kann.

Die Haupt-Spedition dieser Zeitung hat das unterzeichnete Post-Amt übernommen, und bittet man, in allen die Zeitung betreffenden Angelegenheiten, sich an dasselbe, oder an die Redaction des Correspondenten von und für Schlesien, gefälligst zu wenden.

Der Preis eines Exemplars für ein Vierteljahr beträgt, *incl.* des Stempels, *Achtzehn Groschen*, halb in Courant, halb in Realmünze zahlbar. Man kann auf allen Wohllöblichen Post-Aemtern abonniren. Für die Einrückung aller Arten von Bekanntmachungen bezahlt man für die Spalten-Zeile *einen guten Groschen*.

Liegnitz den 17. November 1811.

Königlich Preussisches Post-Amt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist herausgekommen und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen à 2 Fl. zu haben:

Gemählde
der
merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen,
wichtiger
Staatsveränderungen und Kriegsscenen,
auch interessanter Auftritte
aus der Geschichte
der
berühmtesten Nationen.
Zur angenehmen
und belehrenden Unterhaltung
dargestellt von
Samuel Baur,
Decan zu Alpeck.
Dritter Band, gr. 8. Ulm, 1811. à 2 Fl.

Der Preis dieses *dritten*, so wie des *ersten* und *zweyten* Bandes, ist mit äusserster Billigkeit von uns auf 2 Fl. bestimmt; um aber die Anschaffung dieses interessanten Werkes den Liebhabern möglichst zu erleichtern, wollen wir denen, welche 6 Fl. *portofrey an uns selbst* einsenden, nicht nur die erschienenen 3 Bände sogleich dagegen überschicken, sondern auch den, bis nächste Ostern erscheinenden, *vierten* Band unentgeldlich nachliefern. Auf diesen *vierten* Band, der im Ladenpreis 2 Fl. kosten wird, kann noch bis Ende dieses Jahrs 1811. mit 1 Fl. 30 Kr. pränumerirt oder vorausbezahlt werden — in der

Stettinischen Buchhandlung
in Ulm.

In der Andreäschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bender (Joh. Phil.), Materialien zum katechetischen Unterricht über die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nebst einem Anhange von Katechisationen. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Engelmann (J. B.), deutsche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen. 1r. Theil. Sokrates und seine Zeiten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Kleinschrod (Dr. G. A.), vollständige Einleitung in die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsstande mit Rücksicht auf die rheinische Bundesakte. gr. 8. 16 gr.

Schmidtmüller (Joh. Ant.), Handbuch der medicinischen Geburtshülfe. 2r. Theil, von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Es ist in unserm Verlage

C. *F. A. Vetterleins Commentar oder erklärende Anmerkungen zu seiner Anthologie.* 1e. Abth. (Pr. 1 Rthlr. 20.)

fertig geworden, welchen wir den Besitzern der Anthologie und den Freunden der deutschen Dichtkunst, besonders aber *Schulmännern* und *Schulvorstehern*, die diese reichhaltige nach richtigen kritischen und pädagogischen Grundsätzen angelegte Anthologie gebrauchen wollen, mit Recht als das erste, und zur Zeit einzige Hülfsmittel dieser Art empfehlen zu können glauben. Aus diesem Commentar, der nicht nur die schweren Stellen erklärt, sondern auch Plan und Zusammenhang, so wie die Schönheiten der Gedichte angiebt, sieht man erst, was für einen Schatz von Poesie die Anthologie enthält. Zum Gebrauch des ganzen Werks, den zumal *Lehrer* davon machen können, giebt die Vorrede eine kurze, aber fruchtbare Anleitung.

Der Preis der Anthologie in 2 Bänden ist 3 Rthlr. 12. gr., auf holländ. Papier 4 Rthlr. 18 gr., bey dem Ankauf aber von 5 und mehrern Exempl. auf Druckpapier 2 Rthlr. 14 gr.

Hemmerde und Schwetschke
in Halle.

D. *J. Hedwigii Species Muscorum frondosorum*, Supplementi I. Sectio I. a D. *Fr. Schwaegrichen*, cum tab. aen. col. L. Lipsiae, sumtu Barthii 1811. 4. *Charta scriptor.* 12 Rthlr. *Charta magn.* 16 Rthlr.

D. *J. Hedwigs* grosses Talent, beyspiellose Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, vermöge welcher er das sonst unerklärbarliche Geheimniss der Fortpflanzung der Moose zuerst entdeckte, machte durch eine höchst vollständige Reihe von Beobachtungen gegen die scharfsinnigsten Gegner, die vor ihm in physiologischer Hinsicht vernachlässigte Mooskunde zu einer der interessantesten der botanischen Wissenschaft; noch mehr, einmal zur Untersuchung des Baues dieser kleinen höchst wunderbar organisirten Gewächse geleitet, war ers, der eine neue und mit fast ungetheiltem Beyfalle angenommene Systematik der Moose, von welcher er den speciellen Theil dieser Systematik in dem wichtigen Werke: *Species muscorum frondosorum, opus posthumum*, bearbeitetete. Es war die Frucht vieljähriger Arbei-

beiten und Communicationen mit den ersten Muscologen im In- und Auslande, und enthält alle von ihm als selbstständig anerkannten Moose 365 *Species* in 35 *Generibus*, und lieferte zugleich die Abbildungen der neuen von ihm vorher noch nicht abgebildeten Moose. Diess Werk mit 77 illum. Kupfern ist noch bey dem Verleger auf Schreibpapier 16 Rthlr., auf gr. Velinpapier 20 Rthlr. zu haben.

Seit Erscheinung dieses Werks ist die Wissenschaft schnell fortgeschritten, und der Prof. der Bot. und Naturg. D. *Fr. Schwägrichen*, Schüler und Nachfolger *Hedwigs*, auch Herausgeber des *Opus posthumum*, sammelte seit 10 Jahren Objecte neuer Beobachtungen, kaufte Hedwigs *Herbarium* an sich, und verfasste diess *Supplementum* 1mum *spec. musc. frond. Hedwigii.* Dieses Werk giebt nun eine vollständige Uebersicht aller bis jetzt bekannten Moose. Was von *Hedwig* früher besonders in den *Spec. musc.* anerkannt und beschrieben war, ist nur hier kurz definirt und giebt die Basis des Systems, in welches die neuerdings bekannt gewordenen und erst von ihm entdeckten Arten und Gattungen an den passendsten Stellen eingeschaltet sind. Alles was D. *Schwägrichen* in *natura* und in zuverlässigen und vollständigen Exemplaren besass, ist ausführlich beschrieben und abgebildet, und dadurch die Zahl der neu analytisirten Arten um zwey Drittheile vermehrt. Die allermeisten Abbildungen verfertigte Karl Ludwig, ein Lieblings-Schüler Hedwigs in der Mooskunde. Die 2te Section wird auch bald nachfolgen.

In unserm Verlage ist erschienen:

A. G. Meißners

Leben des C. Julius Cäsar.

fortgesetzt von *J. E. L. Haken.*

3r. Theil.

auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr. auf Velinpapier 2 Rthlr. 8 gr.

Duncker u. Humblot in Berlin.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*, 5s. u. 6s. Heft, mit 12 sauber ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, dessen sich obiges Werk fortdauernd erfreut, hat auf die Bearbeitung desselben den günstigsten Einfluss, und sind diese so eben fertig gewordenen Hefte, in Hinsicht auf Zeichnung, Stich und Illumination, noch vollendeter als die vorhergegangenen zu nennen. Sie enthalten die trefflich gelungenen Abbildungen der verschiedenen Arten von *Ulmbäumen* oder *Rüstern*, des *Epheus*, des *Hollunders*, des *Pimpernußstrauchs*, u. s. w. die der Natur so treu nachgebildet sind, dass jeder, auch ohne alle botanische Vorkenntnisse, diese Gewächse auf den ersten Blick kennen zu lernen im Stande ist. Das 7te und 8te Heft erscheinen unfehlbar zur nächsten Oster-Messe.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß kleine Romane. Dritter Band. Enthält: *Edwin Pleasure*, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte wie es noch keine gab. *Erster* Theil. 1812. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist in Commission zu haben:

Systematische Darstellung

aller

Erfahrungen

in der

Naturlehre,

entworfen von

Joh. Rudolph Meyer, dem jüngern.

Bearbeitet von mehrern Gelehrten;

Erster Theil in 3 Bänden,

enthaltend:

Systematische Darstellung

aller

Erfahrungen

über

allgemeiner verbreitete

Potenzen.

Von

D. *Ludw. v. Schmidt*, genannt *Phiseldeck.*

3 Bände, mit 27 Kupfertafeln. 4. Aarau, 1806—1808.

auf Schreibpapier, Preis 18 Fl.

Ferner:

Systematische Darstellung

aller

Erfahrungen

über die einzelnen

Metalle.

Von

D. *Karl Albr. Kielmann.*

Erster Band, mit 1 Kupfertafel. 4. Aarau, 1807.

auf Schreibpapier, Preis 6 Fl.

Um die Anschaffung dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke, nach dem Wunsche vieler Lieb-

Liebhaber, möglichst zu erleichtern, werden bis künftige Ostermesse obgedachte 4 Bände zusammen um 16 Fl. oder jeder einzelne Band um 4 Fl. erlassen.

Aus folgendem *kurzen Inhalt*, nur der Hauptabtheilungen, ist die Wichtigkeit, Nützlichkeit und Reichhaltigkeit dieser Werke am besten zu ersehen:

Ersten Theils. *Erster* Band. Licht — Wärme — Electricität — Galvanismus — Magnetismus — Sauerstoffgas — Wasserstoffgas — Wasser — Stickgas.

Ersten Theils. *Zweyter* Band. Attribute der Kohle — Attribute des Diamants — Attribute der atmosphärischen Luft.

Ersten Theils. *Dritter* Band. Atmosphär. Luft und Licht — Atmosphär. Luft und Wärme — Atmosphär. Luft und Electricität — Atmosphär. Luft und Galvanismus — Atmosphär. Luft und Magnetismus — Atmosphär. Luft und Sauerstoffgas — Atmosphär. Luft und Wasserstoffgas — Atmosphär. Luft und Wasser.

Inhalt des *ersten* Bandes der *Systematischen Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle:* Platina — Gold — Silber — Quecksilber — Bley — Wismuth — Nickel — Kupfer — Arsenik.

Ulm, im September 1811.

Die Stettinische Buchhandlung.

Anzeige folgender wohlfeiler gesetzter *Klingerschen* Schriften:

Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, neue *verbesserte und vermehrte Ausgabe.* Mit sechs saubern Kupfern und des Helden Bildniss. Petersburg. kl. 8.

Geschichte Raphaels De Aquillas. Mit 6 K. und des Helden Bildniss. 8.

Geschichte Giaffars des Barmeniden, mit 6 K. und des Helden Bildniss. 8.

Diese 3 sämmtlich egal auf feinem Schreibpapier abgedruckten Meisterstücke des bekannten Hn. Generallieutenannt *Klingers*, welche in Petersburg erschienen und in der Jacobäerschen Buchhandlung in Leipzig zu haben sind, sollen bis Ostern 1812. *alle 3 zusammen für 3 Rthlr.* verlassen werden. (Ein Preis, den die 21 saubern Kupfer allein werth sind.) Das Publicum, das Hn. *Kl.* schon aus seinen andern Schriften, als einen Mann von glühender Einbildungskraft, von erhabenem Schwung, von kühnen und grossen Bildern kennen gelernt, findet in diesen 3 Büchern, von denen der Vf. selbst die beiden letztern, als Seitenstücke zu *Faust*, aufstellt, die reifere Kraft eines Schriftstellers, der sich selbst die grosse Aufgabe lösen wollte, durch 3fach verwickelte Darstellungen, durch alles, was Witz, Scharfsinn und Kraft des Geistes vermag, doch endlich auf ein gemeinschaftliches Resultat hinzuführen. *Faust*, mit Wärme und Enthusiasmus für die Menschen, scheitert an seiner eignen Unbeständigkeit; sein Charakter kommt nicht zur Reife, denn das Herz lässt den Verstand sinken: unter den Scepter einer blinden Nothwendigkeit erliegt er endlich der Verzweiflung. — *Raphael*, kühn und fest, früh gestählt durch Elend und Leiden, stösst überall mit seinem männlichen Sinne, mit angeborner Kraft an den Verhältnissen seines Zeitalters an. Er denkt zu edel und zu gross, um in ihre Fesseln einzugehn; sein Geist ragt mit Macht über ein Zeitalter empor, wo die Hierarchie ihre letzte Kraft aufbot, den anbrechenden Morgen der Aufklärung zurückzudrängen. *Raphael* erliegt zuletzt nicht seiner Grösse, sondern der Wuth der Inquisition. Er wird ein Opfer der Nothwendigkeit, aber er besiegt sie, indem er durch alle ihre Stürme hindurch seinen Charakter behauptet, und sein angeborner Sinn zu gross und kühn ist, um dem Spiele des Schicksals zu erliegen. — Nicht mit der Feuerkraft eines *Raphaels*, aber auch nicht mit der Unbeständigkeit eines *Fausts*, geht *Giaffar* seinen eignen Weg; auch er soll durch den Gang der Nothwendigkeit fallen; aber man sieht, der Verf. geht selbst nur schwer daran, seinen *Giaffar* der Nothwendigkeit aufzuopfern. Ihn zeichnet er als einen Mann von festem Charakter; keine Unbeständigkeit, keine Uebereilung, kein Aufbrausen der Leidenschaften verdunkelt uns das reine Bild seiner edlen Seele. Ueberall hohe Moralität, tiefer Ernst, reife, auf Gründe beruhende Entschlüsse. Fest sein Gang und unerschütterlich seine Tugend: denn sie scheitert *sogar am Hofe* nicht. Seine Tugend soll die höchste Probe bestehn, die, dass der Mensch, wenn er will, durch Kraft und Freyheit, durch Selbstständigkeit und hohen Muth hoch über sein Schicksal sich erheben kann, und dass die Kette einer ewigen Nothwendigkeit, die sich um alle Wesen schlinge, in der Minute des Todes breche, wo der freye Geist die gegenwärtige Einrichtung der Dinge verlässt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf Hn. Sonnenschmidts Antikritik meiner in der Leipz. Lit. Zeit. eingerückten Rec. seiner Beschreibung der neuspan. Amalgamation.

Hr. *S.* beschuldiget mich sein Werk nicht gelesen, und parteyisch gegen ihn gehandelt zu haben; hierauf zur Antwort: dass ich es nicht nur *einmal* ganz, sondern viele Stellen desselben *mehrmals* gelesen habe, und dass ich *schlechterdings* keinen Grund hatte gegen ihn eingenommen zu seyn. Seine Antikritik ist ferner voll von Missverständnissen und strotzt von Grobheiten, über die erstern ihn zu belehren, halte ich mich nicht für verpflichtet, und die letztern nur meiner Verachtung werth.

Der Recensent.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. December 1811.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ernesti Augusti Mahn*, Wildunga-Waldecci, nunc ab ordinis Theologici Georgiae Aug. Repetentium collegio, *Commentatio*, in qua *ducibus IV Evangeliis Apostolorumque scriptis distinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apostoli Jesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint.* In cert. lit. civ. Ac. Geor. Aug. d. XV. Nov. CIƆIƆCCCIX. praemio — ex sententia f. V. ord. Theol. ornata. MDCCCXI. 151 S. 4.

Es war allerdings eine sehr interessante Aufgabe, nach Anleitung der vier Evangelien und der apostolischen Schriften zu bestimmen, zu welcher Zeit und auf welchem Wege die Apostel nach und nach zu richtigerer Einsicht in die Lehre Jesu gelangt seyn. Der Vf. der vorliegenden Schrift, welche des Preises für würdig erklärt wurde, hat durch seine Beantwortung jener Aufgabe vielseitige Kenntnisse und eine ausgebreitete Belesenheit auf eine nicht unrühmliche Weise beurkundet. So gern wir diese guten Eigenschaften seiner Schrift anerkennen, so dürfen wir doch auch nicht verhehlen, dass uns nicht selten ein gewisses Schwanken und Mangel an Selbstständigkeit des Urtheils und an einem sichern festen Gange der Untersuchung, hin und wieder zu grosse Ausführlichkeit, so wie eine gewisse Incorrectheit und Unbeholfenheit der Schreibart aufgefallen ist. Diese Mängel würden indess sehr leicht zu entfernen seyn, wenn der Vf. seine Schrift einmal in einer neuen Umarbeitung deutsch dem Publicum vorzulegen sich veranlasst sehen sollte.

Da die Ansichten von dem Plane Jesu nicht bey allen neuern Theologen genau übereinstimmen, so war es sehr zweckmässig, dass der Vf. der eigentlichen Abhandlung Untersuchungen über denselben vorangehn liess, und sodann erst zu zeigen suchte, wie und wann dieser Plan von Jesu Schülern mehr oder weniger richtig eingesehn und aufgefasst sey. Mit Recht wird hier behauptet, dass die moralische Grösse und Erhabenheit des Plans Jesu, mit welchem er die ganze Erde umfasste, so wie die ganze Erscheinung dieses Stifters der christlichen Religion, nicht aus seinen Umgebungen, oder auch aus einer vermeinten Verbindung mit einer der bekannten jüdischen Secten, völlig begriffen und erklärt werden könne. Hierauf sucht der Vf. Jesu Weisheit in der Wahl und in der Belehrung seiner Apostel zu rechtfertigen, welche letztern er gegen manche herabsetzende Aeusserungen neuerer und älterer Schriftsteller in Schutz nimmt, besonders gegen manche Aeusserungen der Kirchenväter, welche die Entstehung der christlichen Religion und die göttliche Mitwirkung dazu desto mehr zu verherrlichen glaubten, je niedriger und ärmlicher sie die Stifter jener erscheinen liessen.

Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Abtheilungen. Die *erste* führt zu dem Resultat, dass die Apostel jene herrschende jüdische Meinung von einem politischen Messianischen Reiche, welche durch Jesu Tod bey ihnen zwar wankend gemacht, aber durch seine Auferstehung aufs neue befestigt sey, bis zur Zeit des Pfingstfestes beybehalten haben, dass sie dann zu der Meinung übergegangen sind, Jesus werde bey einer nahe bevorstehenden Wiederkehr ein anderes Reich auf Erden, oder nach einer verschiedenen Auslegung der Worte βασιλεια εν ουρανοις, im Himmel, errichten, dass sie endlich aber nur ein moralisches Reich, welches hier auf Erden seinen Anfang nehmen und im ewigen Leben fortdauern würde, erwartet haben. Zuerst wird gezeigt, dass Jesu nicht der Vorwurf gemacht werden könne, als habe er nicht selbst schon seine Jünger über die moralische Tendenz seines Plans belehrt, dass aber weder sein Tod, noch seine Auferstehung, die sie wirklich geglaubt hätten, ihre frühern Vorurtheile ganz zu entfernen vermocht habe. Der Vf. nimmt hievon Veranlassung, sich über die richtige Auslegung der biblischen Schriften in einer sehr ausführlichen Note zu verbreiten. Wenn hier diejenigen nicht ohne Grund getadelt werden, „*qui arbitrariam suam opinionem pro re vera ac certa sumendam divulgantes, illis inexplicabilibus miraculis in N. T. libris occurrentibus velum sacrum detrahere audent, quod nimis brevis narratio ac descriptio illis in omne aevum injecit*" S. 38: so wird der Vf. doch nicht jede von einem philosophischen Standpuncte mit gehöriger Kenntniss und Umsicht angestellte Prüfung jener und ähnlicher Gegenstände für verwerflich erklären wollen. Wenigstens würde diess mit seiner Vertheidigung einer gründlichen höhern Kritik und mit folgender Aeusserung unvereinbar seyn, welcher wir, da sie von guter Bekanntschaft mit der neuesten theologischen Literatur und von einer nicht einseitig befangenen Ansicht desselben zeugt, im Ganzen beystimmen: „*Alii negant, miracula in N. T. narrari, inscientes, apostolos miracula narrare voluisse* (konnten die Apostel aber nicht Manches für Wunder halten, und als solches darstellen, was wir dessen ungeachtet nicht für ein Wunder im absoluten Sinne anzusehen haben?) *Alii, rationalismo naturalismoque nunc in scientia dogmatica paullulum sedato (?) ex antiquo theologico armamentario arma petunt, ac jam obsoletum orthodoxae revelationis adparatum educunt. Alii, philosophiae*

sophiae illi nostri aevi faventes, cujus studio jam multorum mentes prorsus sunt perversae, mystico furore inspirati, scriptorum s. interpretes sana mente uti prorsus vetant, grammatico-historico-criticam interpretandi methodum tanquam inutilem despiciunt; in libris dogmaticis, in orationibus sacris veram eruditionem theologicam suspectam reddunt; rationem vinculis constringunt, tenebris obvolvunt densissimis — ut protestantismus, rationis usus liberi basis, evanescat, barbarique aevi medii aurea dies citius ingruat." S. 42. Im Folgenden finden sich manche treffende Bemerkungen über die von den Aposteln, von welchen doch Johannes, in Beziehung auf seine Schriften, ausgenommen wird, erwartete Wiederkunft Christi.

In der *zweyten* Abtheilung des Werks, welche aber nur wenige Seiten einnimmt, wird ganz kurz angedeutet, wie die Apostel erst nach und nach zu der Einsicht gelangten, dass Jesu Plan das ganze Menschengeschlecht umfasse, dass daher auch die Heiden in demselben mit eingeschlossen seyn. Die *dritte* und zugleich grösste Abtheilung liefert den Beweis, dass die Apostel erst lange nach Jesu Tode die christliche Religion von der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes befreyt und eine abgesonderte eigene neue Religionsgesellschaft gestiftet haben. Erst in diesem Abschnitte finden sich allgemeine Bemerkungen darüber, wie die Apostel nach den Gesetzen der Ausbildung des menschlichen Geistes und in Beziehung auf die besondern Umstände, in denen sie sich befanden, nur allmählig zu richtigern Einsichten fortschreiten konnten, welches auch bey der Annahme eines ihnen gewordenen höhern Beystandes nicht bezweifelt werden kann. Diesen Theil der Abhandlung würden wir aber lieber in der Einleitung zudem Ganzen gelesen haben, so wie wir überhaupt an manchen Stellen eine zweckmässigere Anordnung und Sichtung einzelner Materialien und mit Vermeidung einiger Digressionen mehr Bestimmtheit in den Resultaten gewünscht hätten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, ROSTOCK u. SCHWERIN, in der Stillerschen Buchh.: *Lehrbuch der Homiletik*, oder Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Religionslehrer, von D. *Johann Christian Wilhelm Dahl*, (weil.) Prof. d. Theol., Director des pädagogisch-theol. Seminarium und Assessor des Herz. Consistorium zu Rostock. 1811. XIV u. 372 S. (1 Thl. 8 gr.)

Die Anzeige dieses Werks erneuert bey Rec. die gerechte Klage über den Verlust des für theologische Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu früh verewigten Vfs., der von gründlichen philologischen Kenntnissen ausgehend der Theologie weit erspriesslichere Dienste geleistet haben würde, als diejenigen, welche ohne jene nur durch mystische Speculationen und Deutungen sich um dieselbe verdient zu machen wähnen. Eine richtige homiletische Bildung ist dem angehenden Religionslehrer gerade in unsern Tagen dringendes Bedürfniss, weil er durch ungeschickte Auswahl und Anwendung des homiletischen Stoffes so leicht dazu beytragen kann, die schon häufig bemerkte Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrungen noch zu vermehren, statt dass er ihr wirksam entgegenarbeiten und auch durch seine öffentlichen Vorträge äussere Religiosität in ihrer Würde und Wohlthätigkeit aufrecht erhalten sollte. Dankend nehmen wir daher auch diese in vieler Rücksicht schätzbare Anweisung zu der Amtsberedsamkeit christlicher Religionslehrer, zugleich als die letzte Gabe des verstorbenen Vfs., aus den Händen seines Freundes und Vorredners, des Hn. Predigers M. *Krey*, an. Der Letztre fand das Manuscript schon völlig ausgearbeitet vor, er begleitete daher die Herausgabe desselben nur mit einigen Notizen von dem Leben und den Schriften des verewigten Vfs. Dieser war am 1sten Sept. 1771. zu Rostock geboren, hatte dort, in Jena und Göttingen studirt, und war 1802. als Professor der griechischen Literatur, und 1804. als Professor der Theologie zu Rostock angestellt worden. Welche Krankheit schon am 15ten April 1810. sein thätiges Leben endigte, wird nicht angegeben. Sehr verdienstlich würde es gewesen seyn, wenn der Herausgeber ein vollständiges Register dem Ganzen beygefügt hätte, da jetzt bey dem Mangel desselben das Aufsuchen einzelner Materien sehr erschwert wird.

In der *Einleitung* wird zuerst richtig der Begriff der Homiletik festgestellt, als des wissenschaftlichen Inbegriffs der Grundsätze und Regeln, nach welchen die Amtsreden, d. h. die einzelnen, eine zusammenhängende Rede bildenden Amtsvorträge des Predigers verfasst und gehalten werden müssen. Als solcher ist sie ein Theil der sogenannten *Pastoraltheologie* (wissenschaft), in sofern diese als allgemeine theologische Pädeutik oder Methodik angesehen wird; die Homiletik ist daher dieser keinesweges coordinirt, wie diess irrig von Einigen behauptet wird. So sehr wir hierin mit dem Vf. übereinstimmen, so können wir doch nicht billigen, dass er den Zweck und das höchste Princip, oder den höchsten Grundsatz der Homiletik nicht gehörig von einander unterschieden hat. Denn wenn er S. 5. „die Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit, oder die *Erbauung* derer, vor welchen solche Vorträge gehalten werden," für das Princip der Homiletik erklärt, so wird dadurch eigentlich nur der Zweck derselben, und zwar nur ganz allgemein bezeichnet, weil die gesammte Wirksamkeit des christlichen Religionslehrers, nicht bloss seine Amtsvorträge, auf die Erreichung dieses Zwecks, auf Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit, gerichtet seyn müssen. Auch kann Erbauung nicht wohl durch diese Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit im Allgemeinen erklärt werden, da sie vielmehr einen bestimmten Zustand ausdrückt, in welchem einzelne sittlich-religiöse Vorstellungen, Gefühle und Meinungen in dem Menschen angeregt werden. Zu zeigen, wie dieser auf eine eigenthümliche Weise durch die Amtsvorträge des Religionslehrers hervorgebracht werden solle, ist allerdings das Geschäft und der Zweck der Homiletik, aber nicht zugleich als ihr Princip oder höchster Grundsatz anzusehn.

In

In dem *ersten* Theile handelt der Vf. von den Materialien der Amtsvorträge des Predigers, und gibt hier im ersten Abschnitte folgende Definition von einer Predigt, dass sie sey „ein zusammenhängender, entweder moralisch-religiöser oder religiös-moralischer Vortrag, der *in der Regel vor Menschen von ungleicher intellectueller und moralischer Bildung gehalten wird*, (diess einer Predigt nicht nothwendig eigenthümliche Merkmal kann nicht wohl in die Definition der Predigt gehören), und so eingerichtet ist, dass er auf die Ueberzeugung und Gesinnung der Zuhörer wirken, und also gute Entschliessungen und Handlungen hervorbringen kann." (S. 11.) Diese Definition ist theils zu weit, weil sie die Predigt nicht bestimmt von andern Religionsvorträgen unterscheidet, theils fehlt ihr unter andern das Merkmal, dass die Predigt durch Darstellung eines religiös-moralischen Gegenstandes in Beziehung auf die *christliche* Religion die Erbauung der Zuhörer auf eine eigenthümliche Weise beabsichtigt. Dem Sprachgebrauche gemäss wird weder eine bloss philosophische, noch eine auf irgend eine andere Religion sich beziehende Rede Predigt genannt werden können. Nachdem der Ausdruck: „christlich predigen" treffend erläutert ist, wird der Inhalt der Amtsreden des Predigers überhaupt negativ bestimmt. Als demselben durchaus fremdartig bezeichnet der Vf. zuerst alle Materien aus der eigentlichen gelehrten (?) Theologie. Zu diesen werden mit Recht auch alle die Bibelsstellen gezählt, welche, weil ihre Verfasser von den unvollkommnen Begriffen eines frühern Zeitalters ausgingen, mit den Lehren und Pflichten einer gereinigten Religion im Widerspruche stehn, und welche, wenn sie nicht als solche sofort bezeichnet werden können, nicht angebracht werden müssen; ferner alle exegetisch schweren Stellen, und solche, in denen dem Geschmack unsers Zeitalters gar sehr zuwiderlaufende Bilder und Redensarten vorkommen, z. B. Phil. 3, 8., 2 Petr. 2, 22.; endlich alle, wenn gleich gangbare, und in gewöhnlichen Lehrbüchern vorkommende Erklärungen, die offenbar nach hermeneutischen Gründen falsch oder doch höchst problematisch sind, z. B. Hiob 19, 25. 26., als Beweis für die künftige Auferstehung, oder die wohl gar gegen den gesunden Menschenverstand streiten. Diese sind entweder geradezu, doch mit Vorsicht, zu berichtigen, oder durch Mittheilung der richtigern Erklärung zu verdrängen. Mit Recht verwirft der Vf. ferner alle Materien aus der eigentlichen Philosophie, und jede Behandlung religiöser und moralischer Sätze in philosophisch-scientifischer (naturphilosophischer) Form, eben so alle Materien aus der Naturlehre und Naturgeschichte, deren gelegentliche Anwendung er nur verstattet, ferner die Materien aus der Diätetik und Medicin, aus der Haus- und Landwirthschaft, alle eigentlich politischen Materien; doch schliesst er Geschichte und Pädagogik nicht ganz von den Quellen der Kanzelvorträge aus. Eben so gründlich als ausführlich verbreitet sich der Vf. sodann, welches als ein besonderer Vorzug dieser Homiletik anzusehn ist, über den positiven Inhalt der Religionsvorträge des Predigers, und zwar zuerst über die von demselben zu behandelnden Dogmen, über welche uns aber der Raum nur einzelne Notizen mitzutheilen vergönnt. Z. B. die Eigenschaften Gottes müssen, wogegen noch so häufig gefehlt wird, immer in gehöriger Verbindung dargestellt werden. — Die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes kann in der Form des herkömmlichen dogmatischen Systems nicht in die Vorträge des christlichen Predigers gehören; sie ist als solche so wenig reinbiblisch, als der Vernunft erreichbar und für Herz und Wandel fruchtbar. Dagegen auf die einfache Art, wie sie im N. T. enthalten ist, da nämlich Gott als Vater Jesu, so wie der ganzen Menschheit, Jesus als das vollendete Bild der Gottheit auf Erden, als Mittheiler einer richtigen Erkenntniss von Gott, und der heilige Geist als die zu allem Guten, insbesondere zur Aufhellung der Wahrheit und zur Besserung der menschlichen Gemüther wirkende göttliche Kraft gedacht wird, also zur Versinnlichung einer dreyfachen Art der göttlichen Wohlthaten, kann die Lehre sehr wohl abgehandelt werden, wenn vorgeschriebene Bibeltexte oder andere Veranlassungen darauf hinleiten. — (S. 33.) Ueber die Lehre vom Stande der Unschuld der ersten Menschen und von dem Verluste derselben bemerkt der Vf. richtig, dass sie jetzt von keinem grossen practischen Interesse sey, da sie überdiess nur aus den mythischen Darstellungen im ersten Buch Moses hervorgeht. Da die Augustinische Lehre von der Zurechnung der Sünde des ersten Menschenpaars und von einer durch diese entstandenen gänzlichen Verdorbenheit der Menschennatur moralisch schädlich werden kann, so muss der Prediger, nach Anleitung der heil. Schrift selbst, das Vorurtheil von des Menschen Unvermögen zum Guten bekämpfen, und die Bibelstellen benutzen, nach welchen der Mensch noch jetzt das Ebenbild Gottes gleichsam an sich trägt und zur Aehnlichkeit mit Gott emporstreben soll. Auch der Hang des Menschen zum Bösen muss aus dem eigenen Verschulden des Menschen hergeleitet werden. In der Lehre von Jesu Christo müssen vorzüglich die grossen und mannigfaltigen Verdienste Jesu genau und ausführlich entwickelt werden, und die Erlösung durch Jesum darf nicht auf eine der Moralität der Zuhörer nachtheilige, mit den Begriffen von Gottes Gerechtigkeit streitende Weise vorgetragen werden, wie diess seit der durch *Anselm* von Canterbury im 11ten Jahrhunderte ausgebildeten Ansicht von einer stellvertretenden Genugthuung des Todes Jesu leider nur zu oft geschehen ist. Was über die Lehre von der Rechtfertigung und Sündenvergebung bemerkt wird, welche durch ihren jüdischen Ursprung und ihre auf Juden und Heidenchristen sich beziehende Darstellung im N. T., so wie durch die darüber in ältern und neuern Zeiten entstandenen mannichfaltigen Zweifel und Streitigkeiten und ihren häufigen Missbrauch so schwierig geworden ist, müssen wir, zugleich mit den trefflichen Erläuterungen über den zweckmässigen Gebrauch moralischer und historischer Materien zu Amtsvorträgen

des Predigers, der eigenen Prüfung der Leser empfehlen.

Ein *zweyter* Abschnitt des ersten Theils handelt von der Wahl der Materie, in so fern sie von vorgeschriebenen Texten abhängig ist. In Beziehung auf die letztern wird bemerkt, dass die beständige Beybehaltung der herkömmlichen Texte die scharfsinnigsten Kanzelredner zuweilen in Verlegenheit setzen (oder wenigstens zu mancherley höchst gezwungenen Deutungen und Anwendungen der Texteswort everleiten) könne, und dass die unbeschränkte Beybehaltung derselben dem Zweck des christlichen Religionscultus und der dabey zu haltenden Vorträge keinesweges entspricht. Da aber sämmtliche herkömmliche Perikopen bey Seite zu legen, nicht nöthig, auch nicht angemessen ist, und es selbst bedenklich seyn möchte, jeden Prediger ohne alle Leitung in Rücksicht der zu wählenden Texte zu lassen, so schlägt der Vf. vor, nur die bisher gewöhnlichen unvollkommenen Perikopen mit bessern zu vertauschen, und neben dem verbesserten ältern Jahrgange noch einige andere Jahrgänge von Texten anzuordnen, die zur Abwechslung gebraucht werden; ausserdem müsste dem Prediger verstattet seyn, in einzelnen Fällen, nach besondern rechtmäfsigen Rücksichten auf Zeitumstände und sittliche oder religiöse Bedürfnisse der Gemeindeglieder, sich selbst einen Text zu wählen. Bey der Auswahl der neuen Jahrgänge von Texten würde darauf zu sehen seyn, dass sie Veranlassung gäben, wenn auch nicht alle, doch die meisten und vorzüglichsten, allgemeine und specielle Gegenstände der Moral und Religion nach einer gewissen Ordnung zu behandeln und verschiedenartige Zeit- und Lebensverhältnisse zu berühren. Zugleich würde dabey auf die Hauptmomente der Entstehungsgeschichte des Christenthums Rücksicht zu nehmen seyn, welches bey den neuesten Verbesserungen dieser Art nicht immer geschehen ist.

Im *dritten* Abschnitt werden zweckmäfsige Bemerkungen und Regeln über die Auswahl der besondern Materien zu einzelnen Amtsvorträgen mitgetheilt, zuerst in Rücksicht der Subjecte, welche als Prediger entweder ausserordentlich (die Regeln für diesen Fall sind besonders wichtig und beherzigungswerth), oder ordentlich auftreten, und sodann in Rücksicht der besondern Gattungen der Amtsvorträge, welche alle ausführlich und mit Nachweisung der besten Muster in jeder Art des Vortrags charakterisirt werden.

Der *zweyte* Theil der Homiletik redet 1. von der Meditation, welche, je nachdem der Vortrag mehr unterrichtend, überzeugend oder rührend seyn soll, verschiedentlich zu modificiren ist. Mit Recht verwirft der Vf. indess die Eintheilung sämmtlicher Predigten in Aufklärungs-, Beweisüberzeugungs- und Erbauungspredigten, welche nur zu einer tadelnswerthen Einseitigkeit führen würde, und rügt das Vorgeben gewisser Homiletiker, die, von idealistisch-philosophischen Grundsätzen ausgehend, durch die Predigt, als ein besonderes Kunstproduct, *religiöse Künstler* bilden wollen. 2. Disposition. Der Vf. empfiehlt hier einen richtigen Mittelweg zwischen einem zu ängstlichen Spalten und Unterabtheilen der Begriffe und einem gänzlichen Mangel am Disponiren. 3. Von den einzelnen Bestandtheilen der Predigten; 4. von der Einrichtung der Casualreden; und 5. von der Sprache und dem Stile der Amtsvorträge des Predigers wird, mit Rücksicht auf die besten ältern und neuern Vorarbeiten, über diese Gegenstände das Wichtigste beygebracht. In einem sechsten Abschnitt sind die analytischen Vorträge oder Homilien erläutert, und in einzelnen *Anhängen* handelt der Vf. noch besonders von dem wörtlichen Ausarbeiten oder Concipiren der Rede, von den Mitteln zur Erleichterung desselben, von Benutzung fremder Arbeiten und von dem Extemporiren. Diese Anhänge hätten aber passender mit dem zweyten Theile selbst genauer verbunden werden können, da sie sich eben so wohl, wie der ganze zweyte Theil, auf die Bearbeitung der Materialien zu Amtsvorträgen beziehn. Ob wir gleich auch in dem, was der Vf. über diese Gegenstände sagt, demselben völlig beystimmen, so hätten wir doch gewünscht, dass er sich noch ausführlicher darüber verbreitet hätte, in wie fern dem angehenden Religionslehrer die Fähigkeit, auch unvorbereitet zusammenhängend und passend zu reden, nothwendig und nützlich sey, und wie er sich dieselbe insbesondre zu eigen machen könne.

Der *dritte* Theil, vom äussern Vortrage der Predigten und übrigen Amtsreden, umfasst das Memoriren, die Declamation und Elocution, die Action und Gesticulation, und in einem Anhange die Verbindung der Liturgie mit den Predigten. Dieser Abschnitt des Werks ist am wenigsten vollständig abgehandelt, und es würden sich leicht auch unter andern aus den neuern Werken über Mnemonik und Liturgik Nachträge zu demselben liefern lassen. Uebrigens darf man nicht vergessen, dass in Beziehung auf Declamation und Action jede noch so ausführliche theoretische Anweisung nicht eine zweckmäfsige practische Anleitung entbehrlich machen kann. Eine schätzbare Zugabe würde das Werk noch durch eine Uebersicht der Geschichte der Homiletik erhalten haben, welche aber ganz übergangen ist. Dessenungeachtet verdient dasselbe wegen seiner mannichfaltigen anderweitigen Vorzüge, zu welchen auch eine gut ausgewählte und ziemlich vollständige Literatur gehört, als höchst brauchbar und zeitgemäfs, besonders angehenden Religionslehrern empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. December 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Mainz, b. Kupferberg: *Damian Hessel und seine Raubgenossen.* Aktenmäſsige Nachrichten, über die Gegenden, wo sich gegenwärtig die Ueberbleibsel der zerstreuten Niederländer, Creveldler, und Märkischen Räuberbanden aufhalten, über die neueste Art ihrer Diebstähle, und die Kunstgriffe, die sie anwenden, um sie zu begehen und zu verhehlen. Nebst Anzeige der Mittel, die man anzuwenden hat, um diese Banden zu zerstören und sein Eigenthum gegen sie zu sichern, und einigen Winken für Polizeybehörden. Zunächst für Beamte an den Gränzen Frankreichs und Deutschlands bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. 1810. VI u. 103 S. 8. (8 gr.) *Zweyte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über *Hessels* frühere Geschichte, und einer Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. 1811. 188 S. 8. (8 gr.) *Dritte*, weiter umgearbeitete Auflage. 1811. 158 S. 8. (14 gr.)

Die hier mitgetheilten aktenmäſsigen Nachrichten verdienen nicht bloſs die Aufmerksamkeit der Beamten derjenigen Gegenden, für welche sie zunächst bestimmt sind, sondern sie haben auch ein groſses Interesse für alle Justiz- und Polizeybeamten, und geben nächst dem noch manchen Stoff zu nicht unwichtigen Betrachtungen für den Freund der Criminalpolitik und den Psychologen. Und wenn man die ungeheure Anstrengung bedenkt, welche die Untersuchung erforderte, mit deren Resultaten das Publicum in den Beylagen der zweyten und dritten Auflage dieser Schrift bekannt gemacht wird, so muſs gewiſs jeder Freund der öffentlichen Sicherheit sich der Behörde zum innigsten Danke verpflichtet fühlen, welche sich dieser so äuſserst beschwerlichen Arbeit unterzog, und mit dem Erfolge, mit welchem dieſs der peinliche Specialgerichtshof zu Mainz gethan hat. Die Räuberbande, über deren beynahe seit zwanzig Jahren in einer ununterbrochenen Reihe verübte Unthaten sich die Untersuchung verbreiten muſste, bestand mit ihren Helfershelfern, den überall zerstreuten Hehlern, Diebsherbergsvätern und Vertrödlern der gestohlnen Waaren, aus mehr als hundert Köpfen, welche überall in kleinen Partieen von fünf bis sechs Mann herumziehend, eine innig verbundene, mit allen Hülfsmitteln, um der Aufmerksamkeit der Polizey zu entgehen, und sich den richterlichen Untersuchungen zu entziehen, versehene Genossenschaft bildete, der kühnsten Unternehmungen fähig war, und ihre Verbrechen in einer Länderstrecke ausgeübt hatte, welche von Pampelona in Spanien bis nach Westphalen reichte. Wirklich würden auch wohl nur wenige Gerichtshöfe im Stande gewesen seyn, eine solche Untersuchung zu führen. An *Achtzig Diebe*, Landstreicher und Gauner abgerechnet, in einer Ausdehnung von mehr als 300 Stunden gefangen, waren darin verwickelt; zu deren Behuf muſsten von Lyon, Mézieres, Colmar, Salins, Genf, Rouen, Metz, St. Sauveur, und fast aus allen Ländern des rheinischen Bundes, Gefangene und Zeugen nach Mainz gebracht werden; und nächst dem war sie auch noch dadurch erschwert, daſs wegen der ganz eignen Art der verübten Diebereyen alle Bestohlne nicht das Mindeste über die Thäter sagen konnten, daſs also die Beweise bloſs aus den Aussagen der Diebe geschöpft werden muſsten, und noch dazu solche Diebe, welche fast Alle mehrere Mahle in verschiedenen Ländern vor Gericht gezogen worden waren, ohne daſs man je ein Geständniſs von ihnen erlangen konnte, und welche durchaus nichts unbenutzt lieſsen, um dem Richter die Ausmittelung der Wahrheit zu erschweren, und ihn irre zu leiten (wie denn wirklich *Hessel* noch in seinem Gefängnisse zu Mainz sehr eifrig die französischen Strafgesetze studierte, um durch seine Bekenntnisse höchstens nur eine sechzehnjährige Eisenstrafe zu begründen, der er bald wieder entwischen zu können hoffte). Welche andere Criminalbehörde würde wohl im Stande gewesen seyn, in einem Zeitraume von *zehn Monaten* das zu leisten, was hier der peinliche Specialgerichtshof zu Mainz innerhalb eines solchen Zeitraums geleistet hat? Am 12. Dec. 1809. gab der Präsident dieses Specialgerichtshofes dem damaligen Richter, Hn. *Brellinger*, den Auftrag, die Untersuchung gegen die kurz vorher von der Polizey zu Frankfurt (auf die Anzeige eines dortigen Juden, der mit diesen Räubern in Verhältnissen gestanden hatte) eingezogenen und nach Mainz ausgelieferten Hauptglieder der Bande, *Hessel*, *Streitmatter* und *Netter*, die Untersuchung zu eröffnen, und schon am 29. September 1810. wurde ein Competenzurtheil gegen 129 Individuen erlassen, die einen Monat nachher ihr Endurtheil erhielten, ungeachtet noch nebenher die Untersuchung gegen eine andere inmittelst eingezogene Diebsbande von 42 Personen anhängig wurde, wovon im October 1810. 33 in die Eisen und *zwey* zum Tode verurtheilt wurden.

Die hier mitgetheilten Nachrichten sind übrigens nicht etwa eine ins Detail gehende Beschreibung der von

von dieser Räuberbande verübten, und bey der Untersuchung zur Sprache gekommenen Diebstähle, oder eine Lebensgeschichte der dabey vorkommenden Diebe, welche vielleicht nur die Neugierde reizen, sonst aber zu nichts weiter dienen möchte; sondern der Vf. (der sich unter der Vorrede *R.* unterzeichnet, und in welchem wir nach den in der Vorerinnerung zur *zweyten* Auflage enthaltenen Aeusserungen den Hrn. *Rebmann*, Präsidenten des Civil-Gerichtshofes zu Mainz zu erkennen glauben) hat sich, was dem Publicum bey weitem mehr frommt, vorzüglich auf die auf dem Titel angegebenen Punkte beschränkt; auf eine Bekanntmachung der Art von Diebstählen, welchen sich *Hessel* und seine Genossen vorzüglich widmeten; der dabey von ihnen beobachteten Taktik und gebrauchten Manipulationen, verbunden mit Vorsichtsmassregeln für das Publicum, um sich gegen diese Feinde zu sichern, und einigen Winken für Justiz- und Polizeybehörden, um ihnen auf die Spur zu kommen und sie zu ergreifen, und sie festzuhalten und zum Bekenntniss zu bringen, wenn man ihrer habhaft geworden ist; wobey nur nebenbey (S. 124 f. der zweyten und S. 92 f. der dritten Auflage) einige Bruchstücke aus dem Leben der Hauptdiebe, des *Damian Hessel* und *Franz Joseph Streitmatter*, ingleichen (S. 125 f. der dritten Aufl.) ein summarisches Verzeichniss der bey der Untersuchung zur Sprache gekommenen von ihnen verübten Diebstähle (an der Zahl nicht weniger als 142) vorkommen.

Das Charakteristische dieser Diebsbande bestand übrigens vorzüglich darin, dass ihre Angriffe zunächst immer nur auf öffentliche Kassen, Banquiers, Postbureaux und reiche Privatpersonen in den volkreichsten Städten gerichtet waren, und dass sie ihre Diebstähle immer ohne Gewaltthätigkeit, ohne Lärm, ohne Ueberfall, bloss durch List und Gewandtheit zu vollführen suchten. Bey dem geringsten Widerstande gaben sie ihre Unternehmungen auf, oder verschoben sie wenigstens auf eine gelegnere Zeit. Nur fünf bis sechs von diesen Dieben reisten gewöhnlich mit einander, mit Pässen versehen, an deren Form nichts auszusetzen war. Mehrere waren hie und da sogar zu ganzen und halben Jahren sesshaft, und bezahlten Patente, meist als herumziehende Händler. Sie suchten überall mit möglichstem Anstande zu leben, drängten sich in angesehene Gesellschaften, und verprassten in Bädern, oder sonst an Orten, welche von den vornehmeren und reichen Ständen besucht wurden, das gestohlne Geld in Wohlleben. Ihre Hauptgeschicklichkeit, aber auch der Hauptgrund ihrer Gefährlichkeit bestand im Oeffnen aller Schlösser und aller Kisten; im Wegbrechen aller Eisengitter und anderer Verwahrungsmittel; und bey diesen Fertigkeiten und ihren ausgedehnten Verbindungen, war es äusserst schwer ihnen auf die Spur zu kommen, oder sein Eigenthum vor ihnen zu sichern. Als eines der bewährtesten Sicherungsmittel empfiehlt Hr. *R.* einen Beschlag von Eisenblech an den innern Fensterläden der Zimmer (wodurch nach *Hessels* Erklärung jeder Einbruch mittelst des Bohrers oder Hakens fast unmöglich ist), und nächst dem eine auf dem Innern des Deckels der Geld- und Warenbehälter angebrachte Reihe von kleinen Rasseln oder Schellen, welche bey der Erhebung, und also noch mehr bey der Aufsprengung des Deckels (welche diese Diebe durch eine sehr sinnreich erfundene Winde beynahe ganz ohne Geräusch bewirken) einen grossen Lärm machen. Ausserdem aber macht er allen Polizeybehörden eine sorgfältige Aufsicht auf einheimische und fremde Juden, ihre Lebensweise und ihr Treiben, zur Pflicht (indem die Untersuchung zeigte, dass beynahe Neunzehn Theile der Bande, oft ziemlich wohlhabende ansässige Juden waren); ingleichen auf die Wallfahrten (wo sich die gefährlichsten Diebe oft unter dem Gewande eines frommen Pilgers zu verstecken, und so den Spähungen der Polizey und der Justiz zu entgehen suchen); und möglichst sorgfältige Prüfung der Pässe aller Leute, welche man einer Theilnahme an solchen Verbindungen fähig erachten kann, wobey jedoch weniger auf die äussern Erfordernisse der Gültigkeit und Richtigkeit eines solchen Passes zu sehen sey, als darauf, ob der Passinhaber nicht vielleicht das Signalement eines in irgend einer Diebsliste verzeichneten Räubers an sich trage; wobey mit Recht darauf gedrungen wird, zu Eisen-, Zuchthaus- oder Gefängnissstrafen verurtheilte Diebe immer gehörig zu brandmarken, um sich dadurch ihre Wiederergreifung und Wiedererkennung zu erleichtern, falls sie vielleicht aus den Strafanstalten oder beym Transporte dahin entfliehen sollten; was bey ihrer oben erwähnten Geschicklichkeit im Oeffnen der Schlösser überall zu befürchten sey. Vorzüglich empfehlen wir die am Ende der Nachrichten angehängten *Bemerkungen* über die zweckmässigste Behandlungsweise der eingezogenen Verdächtigen, allen Polizey- und Criminalbehörden, welche das Loos treffen sollte, mit solchen, der allgemeinen Sicherheit gefährlichen, Leuten sich beschäftigen zu müssen. Sie enthalten die Erfahrungen des Vfs., und werden gewiss jedem Beamten von trefflichem Nutzen seyn, der die ihm hier gegebenen Anweisungen zu befolgen sucht.

Soviel über die Haupttendenz der hier angezeigten aktenmässigen Nachrichten. — Nun noch einige Bemerkungen, wozu uns die Durchsicht der, der *dritten* Auflage unter Beylage IV. angehängten, *Uebersicht der Proceduren, welche im Laufe des Jahrs 1810. gegen die Bande Hessels und andere Räuberhorden zu Mainz Statt hatten, und ihre Resultate*, veranlasst hat, und welche wir dem Leser dieser Blätter keinesweges vorenthalten zu dürfen glauben.

Irren wir nicht, so liegt wohl der Hauptgrund, warum, trotz der angestrengten Bemühungen der französischen Polizey- und Criminaljustizbehörden in den Rheingegenden, den Unthaten der dort zerstreuten Räuberbanden bis jetzt noch keinesweges ganz vollkommen gesteuert werden konnte, und warum nächst dem die diebische Betriebsamkeit der Hesselschen Bande, insbesondere in den spätern Zeiten ihres Trei-

Treibens, die oben angedeutete gefährliche Richtung nahm, und, nicht zufrieden mit Beraubungen isolirt liegender Wohnungen des platten Landes, die volkreichsten Städte zum Tummelplatze für sich wählte, in zwey Dingen. *Einmal* in der zu grossen Beschränktheit der Wirksamkeit der peinlichen Gerichte in Frankreich, besonders der Geschwornengerichte; worauf selbst Hr. *R.* hier und da hinweist; und *dann* in einer uns nicht ganz angemessen scheinenden zu grossen Gelindigkeit der französischen früheren und neueren Gesetzgebung bey der Bestimmung der gesetzlichen Strafe des Diebstahls. Nach französischen Gesetzen sind nämlich nur diebische Einbrüche *auf dem Lande* mit der Todesstrafe verpönt, und zwar, nach der neuesten Gesetzgebung noch dazu nur in dem Falle, *wenn die Thäter bewaffnet waren, und bey ihrem Einbruche von ihren Waffen Gebrauch machten, oder damit droheten;* Diebstähle in den Städten hingegen sollen mit der Galeerenstrafe abgebüsset werden, welche solche gewandte Diebe, wie die Glieder der vorhandenen Räuberhorden sind, um desswillen nicht fürchten, weil sie immer darauf zuverlässig rechnen können, dass sie sich entweder beym Transport an den Strafort, oder auch nachher, über kurz oder lang durch die Flucht der über sie verhängten Strafe entziehen werden. Die Strafdrohung verfehlt also schon um desswillen ihren Zweck. Doch noch mehr verfehlt sie ihn, um der erstren angedeuteten Ursache willen. Der französische Criminalrichter hat zwar das Recht, die Elemente seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der in Untersuchung befangenen Thatsache mit mehr Unabhängigkeit von gesetzlichen Vorschriften bestimmen zu können, als der deutsche; und in so fern hat er allerdings manches vor seinem deutschen Amtsgenossen zum Voraus; es kommt bloss auf seine moralische (subjective) Ueberzeugung von der Richtigkeit der unter das Gesetz zu subsumirenden Thatsache an, Statt dass der deutsche Richter juridische (objective) Gewissheit haben muss. Allein diese Freyheit, bloss seiner Ueberzeugung folgen zu dürfen, scheint jenen oft bedächtlicher und scrupulöser, und weit gelinder gegen den Verbrecher zu machen, als er eigentlich zum Behuf der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit seyn sollte; wogegen der deutsche Richter durch die Anhaltspunkte gesichert ist, welche ihm die Gesetzgebung für die Leitung und Motivirung seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der Thatsache hingestellt hat. Ausserdem kann der französische peinliche Richter die gesetzliche Strafe weder mildern, noch verschärfen. Es steht ihm nichts zu, als das Alternativ, entweder *wörtliche Anwendung des Gesetzes, wenn die Thatsache von ihm als gewiss anerkannt ist,* oder *Lossprechung des Inquisiten, wenn er sich von der Existenz der Thatsache nicht vollkommen überzeugt hält.* Bey dieser Bestimmung des Wirkungskreises der richterlichen Thätigkeit in Criminalfällen in Frankreich aber mag dort der Angeklagte bey weitem eher hoffen, straflos durchzukommen, als in Deutschland, wo der Richter bey der Subsumtion des Factums unter das Gesetz einen freyern Spielraum hat, und auch bey nicht ganz vollständigem Beweise der Existenz der in Untersuchung befangenen Thatsache auf eine ausserordentliche Strafe, als Sicherungsmittel, zu erkennen pflegt. Aus disem Grunde, weil bey den Geschwornengerichten bloss nach den Grundsätzen gehandelt wird, welche die französische Gesetzgebung für die Wirksamkeit des Criminalrichters aufgestellt hat, mag es denn auch kommen, dass der bey solchen Gerichten in Untersuchung kommende Angeklagte bey weitem mehrere Hoffnung haben kann, straflos durchzukommen, als bey den in mehreren Departements zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit constituirten peinlichen Specialgerichten, wo der Richter freyere Hände hat, und mehr im Geiste des deutschen Criminalrichters zu verfahren scheint; — und welche auch vor den Geschwornengerichten noch das zum Voraus haben, dass die Urtheile jener Gerichtshöfe in vier und zwanzig Stunden vollzogen werden, Statt dass sich der durch den Spruch eines Geschwornengerichts Verurtheilte dagegen an den Cassationshof wenden, dadurch also wenigstens die Execution noch eine Zeit lang hinhalten, und immittelst sich neue Gelegenheit zum Entfliehen verschaffen kann. Wirklich, wäre die Untersuchung gegen *Damian Hessel* und seine Raubgenossen vor einem Geschwornengerichte verhandelt worden, so würden wahrscheinlich wohl weder er, noch das zweyte Hauptglied der Bande, *Streitmatter*, zum Tode verurtheilt worden seyn, weil beide sich weislich gehütet hatten, an solchen Einbrüchen auf dem platten Lande Theil zu nehmen, welche das Gesetz mit der Todesstrafe verpönt hatte, und die früheren Fälle, wo sie ihre diebische Betriebsamkeit auch auf das platte Land ausgedehnt hatten, verjährt waren. Es scheint uns auch, als sey der Specialgerichtshof über die Art und Weise, wie die öffentliche Sicherheit gegen diese gefährlichen Räuber, auf andere Manier als durch deren Tödtung zu sichern seyn möge, etwas in Verlegenheit gewesen, und habe am Ende mehr der Ueberzeugung, dass eine solche Sicherung ohne dieses Mittel nicht möglich sey, nachgegeben, und sich dadurch bey der Fällung seines Erkenntnisses leiten lassen, als durch die Sanction der Gesetze; was Hr. *R.* (S. 139 der dritten Auflage) selbst zu gestehen scheint. Das Verbrechen, um dessen willen *Hessel* und *Streitmatter* zum Tode verurtheilt wurde, und durch welches diess Urtheil *gesetzlich* begründet werden sollte, war nichts weiter, als ein *Einbruch in ein einsam liegendes Gartenhaus, um daraus Bretter zum Einsteigen und Balken zum Einbruch zu einem in der Stadt Frankenthal zu verübenden Diebstahl zu holen;* doch es fragt sich sehr, ob *dieser* Einbruch das Erkenntniss auf die Todesstrafe ausreichend gerechtfertigt haben würde, wäre man in den Geist des Gesetzes eingedrungen, das ihn zu rechtfertigen schien, und in welchem die Rechtfertigung gesucht wurde. — Gern würden wir uns auch auf die Straferkenntnisse gegen die übrigen Glieder der Bande verbreiten allein der Raum dieser Blätter gestattet

tet diess nicht. Nur so viel glauben wir noch erinnern zu müssen, dass dasselbe Loos, welches *Hesseln* und die beiden Hauptglieder der Bande, *Streitmättern* und *Schmay Nathan*, (der wegen eines in einer einsam gelegenen Mühle vermittelst Einbruchs verübten Diebstahls zum Tode verurtheilt wurde) traf, auch noch einen grossen Theil seiner übrigen Raubgenossen getroffen haben würde, wäre die Untersuchung vor einem deutschen Gerichtshofe geführt, und von einem deutschen Richter das Straferkenntniss gefällt worden; Statt dass sie der französische Gerichtshof bloss nur zu 24, 18 und 16 jähriger Eisenstrafe verurtheilte, weil ihm durch die constitutionelle Beschränktheit seines Wirkungskreises die Hände zu sehr gebunden waren, und er mehr auf die Worte der Gesetze sehen musste, als auf die subjective Gefährlichkeit der Angeklagten.

Schliesslich empfehlen wir die in der zweyten und dritten Auflage mitgetheilten Bruchstücke aus *Hessels* und *Streitmatters* Lebensgeschichte der Aufmerksamkeit der Psychologen und denkender Criminalisten. Die letztern insbesondere möchten wohl in dem Leben des Letztern manches finden, das zu zweifelhaft machen möchte, ob der Uebergang des Verbrechers von der Rechtlichkeit zur Widerrechtlichkeit wirklich so willkürlich sey, wie ihn unsere Theorieen über die Imputationslehre annehmen, und ob, wenn diese Willkürlichkeit noch so problematisch ist, wie sie hier erscheint, sie bey der Construction einer haltbaren Strafrechtstheorie die Achtung verdiene, welche wir ihr überall schenken zu sehen. Uns wenigstens scheinen in diesem Punkte diese Theorieen noch am allerwenigsten im Klaren zu seyn; und wohl äusserst selten möchte sich diese Willkürlichkeit bey einzelnen gegebenen Fällen gehörig nachweisen lassen, wenn man den Faden der Handlungsweise des Verbrechers und die dabey concurrirenden Motive mit der nöthigen Genauigkeit verfolgt. Was man für *willkürlich* erklärt, möchte eine solche Verfolgung oft als durchaus nothwendig darstellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

(A. Br. v. 30. October.)

Unsere Universität ist in einem blühenden Anfange, und wenn jetzt noch nicht alles in Ordnung ist, so liegt die Schuld davon nicht an der Verfassung, sondern lediglich an der Kürze der Zeit, in welcher das Ganze eingerichtet seyn sollte. Wir haben fünf Facultäten, da die theologische in die protestantisch- und katholisch-theologische eingetheilt ist, von denen die erstere in diesem, die zweyte im folgenden Jahr den Vorrang hat, und so abwechselnd. Die protestantisch-theologische hat 6 Professoren, eben so viele die katholisch-theologische, die juristische 4, die medicinische 5 und 2 Privatdocenten, die philosophische 18 und 2 Privatdocenten. Der Graf *Haugwitz* ist nicht, wie im Hamburger Correspondenten gemeldet wurde, Curator der Universität Berlin, sondern unsrer Universität. Die Facultäten bestehen aus den ordentlichen Professoren, der akademische Senat aus 18 Mitgliedern, von denen der Rector, der Exrector, die 5 Decane und 5 Exdecane bestimmte Mitglieder sind, die übrigen 6 werden durch Stimmenmehrheit aus den Facultäten jährlich gewählt, nämlich aus der philosophischen Facultät 2 und aus jeder der übrigen 1. Die Professoren halten nur im Universitätsgebäude Vorlesungen für Studenten; andere Zuhörer können bloss auf besondere Erlaubniss des Curatoriums zugelassen werden, oder der Professor muss besonders für sie ausserhalb des Universitätsgebäudes lesen, so wie er auch besondere Erlaubniss haben muss, wenn er Studenten ausserhalb des Universitätsgebäudes lesen will. Das Universitätsgebäude (das ehemalige Jesuitercollegium) ist sowohl in Rücksicht seiner Grösse als seiner Schönheit und innern Einrichtung vortrefflich. Es enthält 1) einen herrlichen grossen Promotionssaal (die sogen. *aula Leopoldina*). 2) Zwey Versammlungssäle. 3) Zehn grosse und vier kleinere Auditoria. 4) Vier Säle für die naturhistorischen, physicalischen und chemischen Sammlungen. 5) Eine treffliche Sternwarte. 6) Wohnungen für zehn unverheyrathete Professoren. 7) Die Universitätsapotheke. 8) Zwey Zimmer, worin die Professoren in der Zwischenzeit der Vorlesungen abtreten können. 9) Mehrere noch unausgebaute Partieen, worunter besonders ein Saal, eben so gross wie der Promotionssaal, sich auszeichnet. 10) Das ganze Parterre, welches Wohnungen für den Castellan, für zwey Pedelle und eine Menge Gemächer zu mancherley Behuf enthält. Bis zum 28. Oct. waren 192 Studenten eingeschrieben. Zum Behuf des botanischen Gartens ist ein Terrain, 12 Morgen gross, zu den ehemaligen Festungswerken gehörig, bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Preisaufgaben der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Für die Jahre 1812. 1813. 1814.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat in ihrer, zur Feyer des Geburtstages Sr. Majestät des Königs am 8. August 1811. gehaltenen öffentlichen Sitzung folgende Preisfragen aufgegeben.

I. *Preisfragen der physikalischen Klasse.*

Die Frage über *die physischen und chemischen Modificationen des Magnetismus* war von solcher Wichtigkeit, dass die physikalische Klasse sich entschloss, sie zu wiederholen, mit Verlängerung des Einsendungstermins und Verdoppelung des Preises, es ist jedoch keine Preisschrift über diesen Gegenstand eingelaufen. Für das Jahr 1813. wird folgende Frage angekündigt.

Die Einführung eines neuen Begriffs, der eine grosse Mannichfaltigkeit von Naturerscheinungen umfasst und unter eine Klasse aufstellt, ist unstreitig ein bedeutender Gewinn für die Naturforschung; jedoch nur unter der Voraussetzung, dass eines Theils die Merkmale des Begriffs mit einer solchen Deutlichkeit und Vollständigkeit angegeben werden, dass derselbe sich von allen übrigen mit völliger Bestimmtheit unterscheiden lasse; und zweytens, dass auf dem Wege der factischen Untersuchung nachgewiesen werde, ob die Charaktere des Begriffs auch in der That bey Naturerscheinungen wahrgenommen werden, und zwar in derselben Verbindung, wie sie der Begriff enthält.

Mehrere Naturforscher haben bekanntlich den Versuch gemacht, eine grosse Mannichfaltigkeit von isolirten Erscheinungen, wie z. B. die des Magnetismus und seiner geographischen Beziehungen, den durchgängigen Gegensatz der physischen und chemischen Thätigkeiten beider Elektricitäten, die Krystallisation, vorzüglich in ihren Beziehungen auf Elektricität, gewisse physisch und chemisch entgegengesetzte Wirkungen des Lichts im Farbenspectrum, und selbst mehrere Thätigkeiten der lebenden organischen Körper, unter dem gemeinschaftlichen Begriff der *Polarität* aufzustellen, welchem in der Wirklichkeit ein von allen übrigen wesentlich verschiedenes Naturgesetz entspräche.

Die physikalische Klasse ladet die Naturforscher ein, diese Theorie einer durchgängigen Prüfung zu unterwerfen, und zwar dermassen:

Daß genügend auseinander gesetzt werde, welche eigenthümliche Charaktere eine Erscheinung oder eine Reihe von Erscheinungen in Hypothesi darbieten müsse, damit man berechtigt sey, sie anzusehen als bedingt durch ein von allen übrigen Naturgesetzen verschiedenes Gesetz der Polarität.

Daß durch eine factische Deduction dargethan werde, ob dieser Begriff Realität hat, ob nämlich durch unzweifelhafte Thatsachen sich nachweisen lasse, daß gewisse Phänomene in der Natur wirklich nach diesem so charakterisirten Gesetze statt finden, ohne sich eben so gut, vielleicht sogar noch ungezwungener, auf andere bereits anerkannte Naturgesetze zurückführen zu lassen.

Daß eine möglichst vollständige Aufzählung gegeben werde derjenigen Erscheinungen der anorganischen Natur, auf die man sich factisch berechtigt glaubt, den Begriff von Polarität auszudehnen.

Daß insbesondere die Anwendung dieses Begriffs bey Thätigkeiten der organischen Körper einer eben so strengen kritischen Prüfung unterworfen werde.

Als unabläfsige Bedingung der Concurrenz erwähnt übrigens die physikalische Klasse ausdrücklich, dass diese Untersuchung durchaus im Felde der Empirie zu führen sey, und ganz unabhängig von allen speculativen Meinungen über das Grundwesen und die absolute Existenz der Materie. Die Anerkennung der objectiven Realität der Begriffe: chemische Verwandschaft, elektrische Atmosphäre, Irritabilität, u. d. gl. war das Resultat einer rein factischen Prüfung. Die Klasse wünscht, dass dieselbe Methode bey den Untersuchungen über den Begriff Polarität befolgt werde.

Der Einsendungstermin ist der 31. August 1813. Der Preis von 100 Ducaten wird in der öffentlichen Sitzung der Akademie im Januar 1814. zuerkannt.

Ellertsche Stiftung eines Preises für Gegenstände der Agricultur-Chemie.

Für das Jahr 1813.

Seitdem die Natur der Dammerde (*Humus*) durch mehrere Physiker genauer als vorher ausgemittelt worden; seitdem man weiss, dass mit dem Namen *Dammerde* nur das Endresultat der Verwesung organischer Wesen bezeichnet werden darf, ohne Rücksicht auf irgend

gend eine andere damit verbundene Erde, die verschieden wäre von derjenigen, welche durch den Verwesungsprocess aus jenen Substanzen entweder abgeschieden oder vielleicht auch erzeugt wird; seitdem endlich als erwiesen angenommen werden darf, dass die mannichfaltigen einfachen Erden, welche die Ackerkrume bilden, bloss dazu dienen, das ihnen auf verschiedenen Wegen zuströmende Wasser festzuhalten: so wie den Wurzeln der darin wachsenden Pflanzen die erforderliche Stabilität zu geben, oder auch als eigene Potenzen auf den damit gemengten *Humus* zu wirken, ohne selbst als nährende Mittel in die Pflanzen übergehen zu können: so bleibt noch immer die für die verschiedenen Zweige der Pflanzencultur sehr wichtige Frage unentschieden: *Wie und auf welche Weise wirkt der Humus als ernährendes Mittel für die Pflanzen?*

Was mehrere gelehrte Physiker, besonders die Herren *Fourcroy*, *Hassenfratz*, *v. Saussure* der jüngere, *Darwin*, *Smithson Tennant*, *Carradori*, *Tessier*, *Braconnot*, *Einhof* und andere über diesen Gegenstand bereits gesagt und zum Theil auch erwiesen haben, besteht in einzelnen Ansichten des Gegenstandes, die, so wichtig sie auch seyn mögen, keinesweges geeignet sind, eine allgemeine Grundregel daraus ableiten zu können. Die physikalische Klasse stellt daher zur genauen Ausmittelung dieses so erheblichen Gegenstandes, folgende Preisfrage auf:

Was ist Humus? Welche nähere Bestandtheile werden in jedem Humus mit Zuversicht anerkannt? Welche Veränderungen erleidet derselbe, und durch welche Potenzen erleidet er sie, um zum nährenden Mittel für die Pflanzen verarbeitet zu werden? Wie verhalten sich insbesondere in diesem Prozeß die atmosphärische Luft, das Wasser und die im Contact stehenden Grunderden der Ackerkrume?

Kann mit Grund mehr als eine Art des Humus als existirend anerkannt werden? Ist dieses der Fall, wie unterscheidet sich der Humus nach seiner Abstammung aus verschieden gearteten organischen Substanzen? Welchen Einfluß hat die verschiedene Grundmischung des Humus auf die Erzeugung der specifiken näheren Bestandtheile der Vegetabilien?

Die physikalische Klasse erwartet von den Preisbewerbern keineswegs eine blosse Zusammenstellung desjenigen, was über diesen Gegenstand bereits öffentlich bekannt worden ist; sie sieht vielmehr den Resultaten ganz neuer, mit möglichster Genauigkeit angestellter Versuche entgegen; nur auf solche und auf die daraus gezogenen Schlüsse kann bey den deshalb eingehenden Abhandlungen Rücksicht genommen werden.

Der Einsendungs-Termin und der Tag der Ertheilung des Preises von 50 Ducaten sind dieselben, wie für die obige Preisfrage.

II. *Preisfragen der mathematischen Klasse.*

Die mathematische Klasse hatte zum Preis für das Jahr 1811. eine die Interpolationsmethoden und deren Anwendung auf Beobachtungen und Versuche betreffende Frage ausgesetzt.

Da die Klasse über diesen Gegenstand nur eine Abhandlung mit dem Motto: *Certa stant omnia lege*, erhalten, welche ihre Aufmerksamkeit nicht verdiente, so nimmt sie diese Frage zurück, um an deren Stelle eine andere für das Jahr 1813. zu geben.

Die neuesten Untersuchungen, die mittlere Grösse der Vorrückung der Nachtgleichen zu bestimmen, haben nicht auf so übereinstimmende Resultate geführt, dass es gleichgültig wäre, an welches man sich halten will. Um eines vor dem andern zu wählen, fehlt es aber an einer gedrängten Auseinandersetzung hinreichender Beweggründe, geeignet für die Entscheidung, welches Resultat den Vorzug verdient, ohne hierüber Zweifel zurück zu lassen.

Es kann zwar dem praktischen Astronomen scheinen, in so fern derselbe die Fixsterne nur als Mittel betrachtet, die Orte der planetarischen Gestirne zu bestimmen, dass es hinlänglich sey, nur die Veränderungen der geraden Aufsteigung und Declination jener zu kennen, und dass in diesem Falle es weniger darauf ankomme, welchen Werth der Präcession man annehme. Allein selbst unter diesem Gesichtspunkte ist doch der wissenschaftlichere Sinn nicht befriediget und wird den Wunsch nicht unterdrücken können, dass die beträchtlicheren Aenderungen, die sich auf die Bewegung des Aequinoctialpunkts beziehen, wovon die Gesetze bekannt, auch dem numerischen Werthe nach, so wenig als möglich von der Wahrheit sich entfernen; damit die noch zur Zeit empirischen Correctionen der besondern eigenthümlichen Bewegungen, sammt den aus den Beobachtungen herrührenden Fehlern, nicht über die Nothwendigkeit vergrössert werden, so dass diese sich leichter verrathen, jene sich mehr isoliren und offenbaren.

Da überdiess die Kenntniss dieses Elements der Astronomie von so grosser Wichtigkeit im Allgemeinen ist; da es zu wünschen ist, dass die vortrefflichen, seit mehr als einem halben Jahrhundert angestellten Beobachtungen so sorgfältig, als ihr Werth es erfodert, benutzt, untersucht und mit einander verglichen werden, da auch die Gegenwart es den künftigen Fortschritten dieser Wissenschaft schuldig ist, ein so scharfes Resultat auszumitteln, als der gegenwärtige Zustand derselben gewähren kann: so wünscht die mathematische Klasse der Akademie

Eine gründliche Untersuchung über die Größe der jährlichen Vorrückung der Nachtgleichen durch Vergleichung der neusten Beobachtungen mit den ältern, besonders den seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angestellten. Diese Größe ist sowohl aus den Aenderungen der Abweichung, als der Declination der Sterne abzuleiten, indem man die dabey zum Grunde gelegten Beobachtungen kritisch sichtet, auf die eigenthümliche Bewegung der Sterne gehörige Rücksicht nimmt, oder sie in Folge der Untersuchung selbst genauer bestimmt, um den Werth der gesuchten Größe innerhalb so enger Grenzen zu bringen, als es die Natur dieser Untersuchung zuläßt.

Preis-

Preisschriften über diesen Gegenstand werden bis zum 1. May 1813. angenommen. Die Zuerkennung des Preises, von 50 Ducaten, geschieht in der öffentlichen Sitzung der Akademie im August 1813.

Für das Jahr 1812. steht noch die zum zweytenmale ausgesetzte Preisfrage:

Eine vollständige Theorie des Stoßhebers (Belier hydraulique) aufzustellen, bey welcher zugleich auf eine mit den Erfahrungen übereinstimmende Theorie der Adhäsion des Wassers Rücksicht zu nehmen ist. Es können hiebey theils eigene, theils schon vorhandene Versuche benutzt werden. Auf jeden Fall sind aber die Resultate des Calculs mit Erfahrungen zu vergleichen.

Der Einsendungstermin der Abhandlungen für diese Frage wird mit dem 1. May 1812. geschlossen. Der Preis ist derselbe, wie für die vorhergehende.

III. *Preisfrage der philosophischen Klasse.*

Die philosophische Klasse der Akademie der Wissenschaften hatte im Jahr 1807. für das Jahr 1811. folgende Preisfrage aufgegeben:

Wie verhalten sich zu einander die Einbildungskraft und das Gefühl? Wie wirken sie beide gegenseitig auf einander? Auf welche Gesetze kann man diese ihre Wirkungen zurückführen? Wie offenbaren sie sich in der Religion, der Moralität, der Poësie, der Beredsamkeit und den schönen Künsten.

Ueber diesen interessanten Gegenstand ist nur eine Abhandlung eingegangen, und diese ist nicht befriedigend gefunden worden.

Die philosophische Klasse nimmt diese Frage zurück, und stellt für das Jahr 1813. folgende auf:

Welchen Einfluß hat die Cartesianische Philosophie auf die Ausbildung der des Spinoza gehabt, und welches sind die Berührungspunkte, die beide Philosophieen mit einander haben?

Einsendungstermin der 1. May 1813. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschiehet in der öffentlichen Sitzung im Monat August.

Alle Gelehrte, die ordentlichen Mitglieder der Akademie ausgenommen, werden eingeladen, sich mit der Beantwortung dieser Preisfragen zu befassen. Der Preis, welcher in einer goldnen Medaille, oder, wenn man diess wünscht, in dem Gelde selbst bestehet, wird der von der Akademie gekrönten Abhandlung zuerkannt. Die Abhandlungen müssen, leserlich geschrieben, *dem Sekretär der Klasse* postfrey zugesandt werden. Sie sind mit einem Motto zu bezeichnen, und ein beygelegter versiegelter Zettel, mit demselben Motto überschrieben, enthalte den Namen des Verfassers.

Nur die bis zum gesetzten Termin eingelaufenen Abhandlungen können auf den Preis Anspruch machen: späterhin wird auf keine derselben Rücksicht genommen.

Die Abhandlungen, welche den Preis nicht erhalten, werden ihren Verfassern nicht zurückgegeben, sondern zur Nachweisung in dem Archive der Akademie aufbewahrt; weswegen man die Verfasser ersucht, eine Abschrift davon zu behalten, und es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Anfragen danach unbeantwortet bleiben.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Gutsbesitzer, Prediger, Stadt- und Landschullehrer.

Drey Dinge sind es, welche die Menschen an einander ketten und veredeln: *Religion*, *Gesetz* und *Sprache*. Jeder Mensch soll *der* Religion leben, zu der er sich bekennt, *den* Gesetzen gehorchen, die sein Land ihm vorschreibt, *die* Sprache sprechen, die sein Volk spricht. Diese drey Gebote sind die Hauptsumme der Volksbildung; wer sich ihnen entzieht, giebt sein Recht auf an der bürgerlichen Gesellschaft. Für die Kenntniss unsrer christlichen Religion hat *Luther*, der kräftige Mann Gottes, vor schon beynah dreyhundert Jahren durch seinen *kleinen Katechismus* gesorgt, und andere haben es ihm nachgethan. Die Kenntniss der Gesetze ist eine Sorge der Staaten, und mehrere unter diesen haben auch ihre *Gesetz-Katechismen*. Nur unserer Muttersprache fehlt, was längst ihr Noth that:

Ein deutscher Sprach-Katechismus.

Dieser fasst die *drey* Hauptgebote in sich: *du sollst richtig sprechen*, *du sollst rein sprechen*, *du sollst richtig schreiben*; und in ihnen begrenzt sich die Kenntniss der deutschen Volkssprache. — Indem ich diesen Katechismus, in einem Umfang und in einer Form, wie er der Bildung des deutschen Bürgers und Landmannes zusagt, unter dem Titel: *Kleiner deutscher Sprach-Katechismus für Stadt und Land*, meinem Vaterlande darbiete, rechne ich zwar besonders auf die gute Sache selbst, aber auch auf die vaterländische Mitwirkung sämmtlicher Herrn Gutsbesitzer, Prediger und Volksschullehrer Deutschlands, und bitte, mich zwischen hier und Ende *Januar* 1812. durch zahlreiche, *postfreye* Bestellungen bey Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig, bey Hrn. Buchdrucker Dieterici in Berlin, oder bey mir selbst in den Stand zu setzen, diesen etwa *sechs* Bogen starken Sprach-Katechismus möglichst wohlfeil liefern zu können. Ueber *fünf* Groschen Preuss. Cour. für ein

ein *gebundenes* Exemplar wird der Preis nicht seyn; bey zahlreichen Bestellungen aber wird er auf *vier* gr. herabgesetzt, und denen, welche funfzig Exemplare auf einmal nehmen, auch noch ein Rabatt von 10 P. C. zugestanden werden können. Im April 1812. sollen die bestellten Exemplare durch ganz Deutschland versendet werden. Berlin im November 1811.

Theodor Heinsius, Professor.

Kurze gemeinfassliche *Französische Elementar-Sprachlehre* für deutsche Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte deutscher Bürger; nebst den nöthigen Uebungen im Lesen, Schreiben und Sprechen dieser Sprache, und einer in Kupfer gestochenen französ. Vorschrift zum Schönschreiben. Von M. *Joh. Lang*. Zweyte *durchaus umgearbeitete* Auflage. gr. 8. Ulm, 1811. Preis 1 Fl. 12 Kr.

Denjenigen Hn. Schulvorstehern und Schullehrern, welche diese *Lang'sche Französische Elementar-Sprachlehre* in ihren Schulen einzuführen gedenken, erlassen wir bey Bestellung mehrerer Exemplare, gegen portofreye Einsendung des Geldes, das Exemplar statt 1 Fl. 12 Kr. nicht nur um 1 Fl. sondern geben noch auf 10 Exemplare das 11te unentgeldlich.

Die Stettinische Buchhandlung in Ulm.

Uebersicht der Reise um die Welt des Herrn A. J. von Krusenstern, Capitains der Russisch-Kaiserl. Marine, *in den Jahren* 1803, 1804, 1805, 1806. 2r. Theil. 8.

Man wird auch in der Bearbeitung dieses *zweyten* Bändchens die Genauigkeit, den Fleiss, und die Sorgfalt des Herrn Verfassers nicht vermissen, welche dem ersten eine so günstige Aufnahme verschafften. Mit einem guten Globus und den richtigen Karten versehen, wird man dieses sehr interessante Büchelchen gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und es wird selbst denen, welche das grosse Werk besitzen, nicht ohne Nutzen seyn, in einer gedrängten Uebersicht alles Wissenswerthe desselben zusammengestellt zu finden. Der Preis ist 16 gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

Plattdeutsche Gedichte, nach dem Willen des Verfassers herausgegeben von *Bornemann*. gr. 8. Berlin. Leipzig, bey Carl Cnobloch. 16 gr.

Was *Grübels* Gedichte in Nürnberger Mundart, das sind die obigen unstreitig in plattdeutscher Mundart; wie jene, enthalten auch diese eben so witzige als belehrende Bemerkungen über die Gebrechen der Zeit, über die Verkehrheiten der Menschen und ihre Thorheiten, und verschaffen dadurch nicht nur der durch die ihm ganz eignen Ansichten des Verfassers, und durch die ihm ganz eigne Darstellungs-Gabe selbst demjenigen einen recht freundschaftlichen Genuss, der mit der plattdeutschen Mundart nicht ganz vertraut ist.

II. Manuscripte, so zu verkaufen.

Anzeige für Münzliebhaber und Freunde der numismatischen Literatur.

Endesgenannte Buchhandlung ist im Besitz eines schätzbaren Manuscripts, welches den als Herausgeber von Madai Ducaten-Cabinet rühmlichst bekannten Herrn *von Soothe* zum Verfasser hat. Dieses Manuscript enthält die vierte Fortsetzung des vollständigen Thaler-Cabinets von Madai, welches bekanntlich mit No. 7233 schliesst. Herr *von Soothe* beginnt mit 7234 und endet mit 8283, vermehrt demnach das Madaische Werk mit 1049 Numern. Was aber dieses Manuscript noch schätzbarer macht, ist ein dreyfaches Register, wovon das Erste die in den frühern Fortsetzungen des Madai enthaltenen Namen der Personen, Provinzen und Städte mit Angabe der Seitenzahlen des Hauptwerks liefert. Das Zweyte erstreckt sich über die Wahlsprüche und Denkschriften der im Madai vorkommenden Thaler, und ein Drittes über die v. Soothenische Fortsetzung selbst. Das Ganze schliesst mit Zusätzen und Berichtigungen zum Hauptwerke. Da nun bey den jetzigen Verhältnissen des Buchhandels die Druckkosten dieses schätzbaren Werks dennoch nicht gedeckt werden dürften, und doch gleichwohl ein oder der andere Numismatiker sich gern im Besitze desselben sehen möchte, so bieten wir dem Liebhaber hierdurch das Manuscript zu 50 Rthlr. Sächs. an. Sollte jemand Zweifel über die Echtheit desselben sowohl, als über dessen Werth hegen, dem wird nöthigen Falls der als Sachverständiger rühmlichst bekannte Herr Inspector *Lipsius* in Dresden, durch dessen Vermittlung wir vor mehrern Jahren dieses Manuscript an uns brachten, ausführlichere Nachricht zu geben vermögen.

Das Manuscript ist übrigens in klein 8. eng, aber äusserst sauber geschrieben und ohne allen Schaden. Briefe und Zahlung erbittet sich postfrey

die Walthersche Hofbuchhandlung in Dresden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perse et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille-douce, représentant les antiquités et les choses remarquables du pays.* Nouvelle édition, *soigneusement conferée sur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour, de Notes* etc. Par *L. Langlès*, Membre de l'Institut, un des Administrateurs-Conservateurs de la Bibliothèque Imperiale, Professeur de Persan à l'Ecole Speciale des langues Orientales vivantes etc. X Tomes in 8vo und 1 Band *Atlas* in gr. Fol. 1811. Die 10 Bände der *Voyage* 13 Alph. 9½ Bogen. Der Atlasband 64 Foliobl.

Die Reisen des *Chevalier Chardin*, die mit Recht unter den ältern Reisebeschreibungen als ein vorzüglich ausgezeichnetes Meisterstück gelten, haben in Frankreich sowohl, als ausser Frankreich viele Ausgaben erlebt, aber nur *drey* derselben sind die authentischen und als Originalausgaben zu betrachten. Die erste derselben erschien zu *London* unter den Augen des Verfassers im J. 1686. in 1 B. in Fol. mit 18 Kupfert. und enthält nur die *Voyage de Paris à Ispahan;* denn die folgenden Bände blieben aus. Die zweyte Ausgabe, welche der Vf. 25 Jahr darauf, 1711 gab, ersetzte den Verlust und erschien als vollständige Ausgabe dieser Reisen zu *Amsterdam* in einem doppelten Formate, sowohl in 3 Quartbänden, als in 10 Duodezbänden, beide mit 79 Kupfern. Der Verleger dieser zweyten Ausgabe, *Delorme*, der das Schicksal hatte in die Bastille abgeführt zu werden, lieferte aber diese Ausgabe sehr verstümmelt, indem er aus politischen und eigennützigen Rücksichten alle die Stellen herausliefs, welche den Debit des Werks in den römisch katholischen Ländern hätten hindern oder schmälern können. Im Jahre 1735 besorgten daher andre holländische Buchhändler, nachdem Chardin bereits 1713 gestorben war, aus der Handschrift desselben, welche sie sich nebst seinen Kupferplatten zu verschaffen gewusst hatten, eine neue ganz vollständige Ausgabe in 4 Quartbänden, welches die dritte Originalausgabe war, worin alle jene in der zweyten von 1711 unterdrückte Stellen wieder hergestellt und gehörigen Ortes aufgenommen waren. Des Widerhergestellten war eine beträchtlich grosse Anzahl, und ist sehr leicht aufzufinden; weil die Verleger alle diese Stellen in Klammern eingeschlossen haben. Leider war aber auch diese vollständige Originalausgabe der Verdienste des vortrefflichen Chardin nicht würdig, weil sie von unzähligen Druckfehlern wimmelt, so dass häufig ganze Worte und Glieder der Sätze ausgelassen sind, und der bis jetzt noch unbekannte Mann, welchem die Aufsicht des Drucks überlassen war, also ein sehr unwissender Mensch gewesen seyn muss. Unter solchen Umständen hat sich Hr. *Langlès* durch die erste in Frankreich selbst besorgte Ausgabe der Chardinischen Reisen um die Manen des Vfs., noch mehr aber um die Gelehrten seines Zeitalters und der künftigen Generation, durch die sorgfältige Berichtigung und Vervollständigung des Textes dieser schönen Reisen, und ihre Erläuterung in gelehrten Anmerkungen verdient gemacht. Es versteht sich, dass bey dieser vollständigsten Ausgabe auch die Schrift des Chardin, *Couronnement de Soleiman* nicht fehlen durfte. Chardin selbst gab dieselbe 1671 nach der Rückkehr von seiner ersten Reise nach Persien heraus, und sie ward dann in der Ausgabe von 1735 wiederholt, wo sie den vierten Band beschliesst.

Chardin's Reisen sind nun längst in der gelehrten Welt ihrem Inhalte nach zu bekannt, und sind, als eine der ersten und vornehmsten Quellen zur Kenntniss der ältern geographischen und statistischen Verfassung des persischen Reichs und seiner Umgebungen, zu allgemein gelesen, als dass dem Rec. es einfallen könnte, jetzt noch die in denselben gegebenen Nachrichten und Erörterungen darzulegen und zu beurtheilen; es bleibt ihm daher gegenwärtig nur übrig, die Leser der Allg. Lit. Zeit. mit der vorliegenden neuen Ausgabe bekannt zu machen, und die Verdienste des Hn. Herausgebers zu würdigen. Im Allgemeinen ist die Art dieses verdienten französischen Akademikers, wie er seine neuen Herausgaben wichtiger Reisebeschreibungen des Auslandes für seine Landsleute auszustatten pflegt, nicht nur einigermassen aus seiner *Collection portative de Voyages*, wovon seit 1795 fünf Bändchen in 18mo erschienen sind, und das sechste mit nächstem erfolgen soll, sondern ganz aus seinen französischen Ausgaben der *Voyage du Bengale* ... par *Georg Forster* in 3 Octavbänden, der *Voyage de l'Egypte* ... par *Fr. L. Norden* in 3 Quartbänden und der *Voyage de Mr. Hornemann* den Freunden der Gelehrsamkeit schon bekannt, und Rec. muss gestehen, dass die Bearbeitung der *Chardinischen Voyage* unter den genannten vorhergegangen, die *Nordensche Voyage* nicht ausgenommen, in mancher Hinsicht den Rang erstreitet, so sehr es ihr auch, so gut als den übrigen ähnlichen Arbeiten des Herausgebers, in mehrern einzelnen Rücksichten, wie die Leser aus dieser Be-

Beurtheilung ersehen werden, an einer vollkommnen Befriedigung der Erwartungen deutscher Gelehrten fehlt. Das Ganze empfiehlt sich voraus durch vorzügliche Güte sowohl der Schrift als des Papiers, und durch eine ziemliche Correctheit, auch, was den Atlasband betrifft, durch saubern Stich und Abdruck. Rec. kann nächstdem zuvörderst versichern, dass die Berichtigung und Widerherstellung des reinen Textes des Chardinischen Werks nach den drey zu Anfang namhaft gemachten Originalausgaben, wie sich dem Rec. mittelst einer genauern Vergleichung der beiden Ausgaben, Duodezausgabe von 1711 und Quartausgabe von 1735, an mehrern Stellen ergeben hat, sehr sorgfältig und gewissenhaft treu ausgefallen ist, und dass man sich hierin auf den Fleiss des Herausgebers überall verlassen darf. Um den Chardinischen Text so authentisch, als möglich war, zu liefern, hat der Herausg. sich nirgends irgend eine Aenderung oder Verbesserung erlaubt, und so selbst die Fehler und Irrthümer des Vfs. und die Nachlässigkeiten seiner Schreibart als wissenswerth beachtet. Er hat seine Berichtigungen zur Unterscheidung in Klammern eingeschlossen, oft aber auch in den Noten angemerkt. Z. B. T. I. S. 17. Z. 8. .. *des ducats .... qu'on appelle Sultanins (sulthâny)* ... — S. 67. Z. 13. im Text: ... *de la Romanie.* In der Note; *Lisez Roûm-îly pays des Romains* etc. Zuweilen hat er in jenen Verklammerungen oder Parenthesen dem Texte kleine Erläuterungen eingeschaltet. Z. B. T. I. S. 45. Z. 12. 13. .... *à Larisse en Thessalie (ou Roum-îly).* .... Nur ist es für die Leser unbequem, dass er die orthographischen Zurechtweisungen in der Regel nur einmal macht, wo sie zuerst veranlasst werden, und dann in der Folge, so oft dieselben Ausdrücke in derselben falschen oder verbesserlichen Orthographie widerkehren, die falsche Schreibart als Eigenthum des Vfs. unberichtigt stehen lässt. Z. B. T. I. S. 97. Z. 5. *Mahamad (Mohhammed)*, hernach aber Z. 9. 14. S. 102. Z. 28. S. 103. Z. 3. S. 128. Z. 11. u. s. w. immer bloss *Mahamad* und *Mahomet.* — S. 104. Z. 17. *Akmet Pacha (Ahhmed pâchâ)*, hingegen Z. 22. wieder bloss *Akmet Pacha.*

Hrn. *Langlès* französische Orthographie, die orientalischen Wörter und Namen mit europäischen Lettern darzustellen, hat ihre Vorzüge vor andern dergleichen französischen Versuchen; doch hat Rec. gefunden, dass einige Buchstaben noch zu schwankend ausgedrückt sind, welches leicht Irrung veranlassen möchte. Vest stehen die Buchstaben *a. e. i. o. u; ù; y; yy; â. ê; î; ô. ôu. ò. òu; a'* oder *'a. e'* oder *'e. i'* oder *'i. o'* oder *'o. ou'* oder *'ou. y'* oder *'y; b; ç; ch; d; dt; dj* (und am Ende des Wortes *dje*); *dh; dz; f; g* oder *gu; gh; h; hh; k; kh; l; m; n; p; q; r; s; ss; t; tch; th; ts; v.* oder *w; z.* für die orientalischen Charaktere: ـَـِـُ; و Vokal und Diphthong; ي sowohl Consonant als Vokal; ه; أ; إ; آ und أو; ع mit seinem Vokal; ب; س; ش; ن; ظ; ت; ض; د; ف; گ; غ; ه; ح; ک; ق; ل; م; ج; ذ; ر; ز; س; ث; ط; ژ; ث; و Consonant; ز. Allein statt *u* wird im Diphthong auch *v* gebraucht, z. B. *ev* auch *ev* für *eu*; statt *y* als Vokal auch *i* und im Diphthong auch *ï*, (nämlich *ei* und *ay*); statt *a'* oder *'a* findet sich auch *à*; ferner *â* bedeutet zugleich ausser آ auch ا und آ; das *ai* wird bald durch *ây* bald durch *ay* angezeigt, und *â. ê. î. ô. où* vermissen zu Anfange des Worts ihr Dach — *â* ist auch sehr oft *aâ*. خ ist bald *ak* bald *ch*, bald *ék*; *ç* findet sich zuweilen für س und sowohl für dieses als für das doppelte س ist hin und wieder *c* gesetzt — *dh* wechselt mit *z*. das doch eigentlich den Buchstab ز bedeutet, und dieses *z* kommt auch für ض, also für *dz* vor. — Das *h* zeigt am Ende der arab. Wörter auch das ة an, welches sonst durch *t* und also nicht verschieden vom ت ausgedrückt wird; und das *t* bedeutet wiederum oft ein ط und steht alsdann statt *th*. Endlich *ss* welches ص bedeutet, ist zuweilen einfaches *s*, das doch eigentlich س bezeichnet. — Alle solche Inconsequenzen hätten nun freylich leicht vermieden werden mögen. Wohlgethan war es, dass Hr. *L.* überall die Chardinische Orthographie der fremden Wörter und Namen neben der seinigen hat stehen lassen, weil man wissen will, wie Chardin im gemeinen Umgange die orientalischen Wörter aussprechen hörte. Freylich scheint sein Gehör nicht das feinste gewesen zu seyn, und er hörte offenbar grossentheils schlecht oder gar falsch, wenigstens war er zu unbesorgt, um eine genaue Darstellung des Gehörten mittelst der lateinischen Buchstaben nach dem Gebrauch seiner Muttersprache. Seine Grundsätze in diesem Puncte sind sehr schwankend und unsicher. Um seine Aussprache und Schreibart der Wörter und Namen des persischen, türkischen und arabischen richtig zu beurtheilen, muss man bemerken, dass er das ا oder lange *a* vor *m. n* und sonst zuweilen, nach der bekannten dunkeln Aussprache, die ungefähr dem schwedischen *å* beykömmt, durch *o*, sonst aber durch *a* oder auch *aa* auszudrücken pflegt; dass er in den Buchstaben *c* oder *k* nicht bloss ک und ق, sondern auch eines Theils خ und andern Theils ح wieder giebt, auf der andern Seite dagegen ق und غ sehr oft durch hartes *g*, und durch eben dieses harte *g* zugleich گ, das خ aber mehrmals durch das übliche *kh* ausdrückt; dass er *c* (weich genommen) für das ص gebraucht, was er aber anderwärts mit *s* bezeichnet, und dieses *s* zugleich für die Buchstaben ز. ض. ث. س auch wohl ش anwendet; dass er ز. ص aber sonst durch *z* und eben so auch den Buchstab ظ bezeichnet, durch *h* sowohl ه und ح als ç bemerkt und alle diese drey auch meistentheils ganz unausgedrückt lässt. Dass er den

den Buchstab ج bald mit weichem *g* bald mit *j*, auch mit *tch*, den Buchstab چ ordentlich zwar mit *tch*, zuweilen aber mit *ch*, den Buchstab د mit *d* und oft mit *t*, eben so ذ mit *t* und oft mit *d*, wiederum ط mit *th* aber auch ebenfalls mit *t*, belegt, und *th* auch für ث gelten läſst, was er ſonſt durch *ts* auch durch *ss* ausdrückt. — Auf dieſe Weiſe wird es ſchwer, allemal das Original des angegebenen fremden Ausdrucks glücklich zu errathen. Hr. *L.* hat nun dieſe Schwierigkeit bis auf einige wenige Fälle glücklich überwunden; inzwiſchen konnte es auch nicht fehlen, daſs die orthographiſchen Berichtigungen deſſelben zuweilen überflüſſig zu ſeyn ſcheinen, indem hin und wieder die Chardiniſche Schreibart theils gleich gut, oder doch wenigſtens erträglich, theils ſogar beſſer und richtiger iſt. Z. B. Hr. L. *ganyzth*, Chard. *canize* (كنيزه); L. *O'tsman*, Chard. *Osman*.

Was Hr. *L.* zur Vervollkommnung der Arbeit ſeines Autors in dieſer neuen Ausgabe hinzugethan hat, beſteht nicht bloſs in einer vorläufigen literariſchen Nachricht von den ältern Ausgaben der Chardiniſchen Reiſe und von der Einrichtung dieſer neuen Ausgabe, und in einem darauf folgenden kurzen Abriſs des Lebens unſeres Reiſebeſchreibers, welche beide Stücke ſich in dem erſten Tom befinden, ingleichen in zahlreichen gelehrten Anmerkungen oder Noten zur Erläuterung und Ergänzung des Chardiniſchen Textes, die durch alle zehn Bände durchlaufen und ſich an der Zahl auf 1900 und etliche achtzig belaufen; ſondern überdieſes in einer im Tom. VIII. befindlichen doppelten *Notice, ſur Iſpahan d'après les écrivains orientaux*, und *ſur Théhran, capitale de la Perſe, d'après les écrivains orientaux*, auch noch einigen Zuthaten in Tom. X., nämlich einer *Lettre de Mr. de la Croix ſur quelques points d'érudition orientale qui ſont dans ce livre*, einer *Notice chronologique de la Perſe, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour*, einer *Table des matières contenues dans les voyages du Chev. Chardin*, einer *Table des matières contenues dans les notes et additions de l'Editeur* und einer Anzahl von *corrections et additions pour les notes de l'Editeur*. Zuletzt iſt derſelbe Tom. X. mit einer *Explication des planches contenues dans l'Atlas* und einem *Catalogue des principaux ouvrages de Mr. Langlès* beſchloſſen. Auſser den Platten, die den Band des *Atlas* ausmachen, ſind auch die zum Werke gehörigen *Vignetten* in dieſer neuen Ausgabe an den gehörigen Orten wieder gegeben, nämlich Tom. I. S. XXV und S. 1. Tom. II. S. 1. Tom. III. S. 1. Tom. IX. S. 379. 383. 397. Die *Noten* oder Anmerkungen des Herausgebers ſind zum verhältniſsmäſsigen geringen Theil bloſs nachweiſend, ſonſt aber gröſstentheils Sachbelehrend, und meiſt ſehr ausführlich. Sie berichtigen, erklären, ergänzen, und ſind kritiſchen, philologiſchen, geographiſchen, hiſtoriſchen, antiquariſchen, literariſchen, naturhiſtoriſchen Inhalts. Alle ſind ſie gröſstentheils ſehr weſentlich und nothwendig; doch freylich einige hin und wieder etwas zu oberflächlich und nicht immer befriedigend gerathen. Bey einem ſo groſsen Werke und bey den ſo mannichfaltigen Gegenſtänden deſſelben, war dieſes auch nicht anders zu erwarten, und man hat Urſache mit dem Herausg. im Allgemeinen ſehr zufrieden zu ſeyn. Seine gröſsern Anmerkungen liefern uns faſt durchaus ſchöne Beyträge aller Art aus den orientaliſchen Schätzen der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris, nicht bloſs in Nachrichten von ſolchen handſchriftlichen Werken und trocknen Citationen, ſondern des mehrern Theils in wörtlichen Auszügen nach des Herausg. Ueberſetzung. Nächſtdem finden die Leſer durch die ganze Arbeit eine groſse Beleſenheit des Herausg. in vielen Werken der franzöſiſchen, engliſchen und auch deutſchen Literatur, welche nebſt den klaſſiſchen Werken der Griechen und Lateiner ſehr gut benutzt worden ſind. Vornehmlich aber verdient die fleiſsige Vergleichung der Chardiniſchen Nachrichten mit den Ausſagen und Schilderungen der übrigen ältern und neuern Reiſebeſchreiber bis auf unſre Tage, den Dank aller derer, welche ſich der neuen Ausgabe des Chardiniſchen Werks bedienen werden. Es ſind nicht allein die Reiſebeſchreiber und Reiſenſammler zu Rathe gezogen, welche die von Chardin beſchriebnen Länder, Sitten und Gegenſtände unmittelbar betreffen, als: *Abdulkerim*, *Angelo a S. Joſepho*, *Antonio de Goven*, *D'Arvieux*, *de Barros*, *Bergeron*, *Le Bruyn*, *Figueron*, *G. Forſter*, *Franklin*, *Fryer*, *Garzoni*, *Gmelin*, *Güldenſtädt*, *Hanway*, *Herbert*, *Herbert de Jager*, *Kämpfer*, *du Loir*, *Mandelslo*, die *Voyage d'un Miſſionaire de la compagnie de Jeſus en Turquie en Perſe, en Arménie* u. ſ. w. (1730.), *Niebuhr* und *Forskål*, *Olearius*, *Olivier*, *Pococke*, *Philipp a S. Trinit.*, *Reineggs*, *Ruſſel*, *Sanſon*, *Struys*, *Tavernier*, der ältere und der jüngere *Thevenot*, *Tournefort*, *della Valle*, *Stott Waring* — ſondern es werden auch viele andre dergleichen Reiſebeſchreiber und Reiſenſammler von mittelbarem Betreff der Chardiniſchen Gegenſtände und Erörterungen zur Erläuterung gebraucht, als *Barrow*, *Beaulieu*, *Bernier*, *Forreſt*, *du Halde*, *Hodges*, *Hoeſt*, *Lamprière*, *Macartney*, die Miſſionsnachrichten der *Lettres édifiantes*, *Norden*, *Orme*, *Pallas*, *Peyssonel*, *Pennant*, *Pinto*, *Pyrard*, die *anciennes relations .... par Mr. Renaudot*, *Rennel*, *de Rueilly*, *Sonnerat*, *Spiesbury*, *Stavorinus*, *Strahlenberg*, *de Tott*, *Turner*, *Thunberg*, *Villamont*, die *Voyages au Nord*, *Witſen*. — Daſs nicht einige dieſer Reiſenden, beſonders derer, welche die Länder der Chard. Reiſe unmittelbar angehen, öfterer, als wirklich geſchehen iſt, hätten benutzt werden mögen, will Rec. nicht verbergen, und daſs noch eine Anzahl guter Reiſen in die Länder, die Chardin beſucht und geſchildert hat, der Aufmerkſamkeit des Herausg. entgangen ſind, ſehen die Kenner von ſelbſt.

Nach den bisher vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen über dieſe neue Ausgabe der Chardiniſchen Reiſen unterzieht ſich Rec. der Mühe, die einzelnen Bände nach einander durch zu gehen, um den Leſern der Allg. Lit. Zeit. von ſeinem Urtheil durch eine *Auswahl einzelner Erinnerungen* über die in den Noten gegebenen Bemerkungen des Herausgebers vollkomm-

kommnere Rechenschaft abzulegen. Er wird sich hierbey in Rücksicht der orientalischen Wörter derjenigen Orthographie bedienen, welche er einmal für alle seine Recensionen in diesen gelehrten Blättern festgestellt hat, wie man z. B. aus den Recensionen des *Schirin* des Hn. *v. Hammer* im Jahrg. 1810, der *Fundgruben des Orients* im Jahrg. 18??, der neuen Ausgabe des grossen *Meninskischen Wörterbuchs*, der Fr[illegible] *nischen* Abh. von den Sassaniden und Bujiden-[illegible] zen, der *v. Diezischen* Abh. über das königliche [illegible] der *Bianchiischen Notice sur le Schah Nameh* und [illegible] *Recherches sur la langue et la Lit. de l'Egypte* von [illegible] *tremère*, im Jahrg. 1811. ersehen haben wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Die von der hiesigen theologischen Facultät, unter dem Decanate des Hn. Dr. *Knapp* bekannt gemachte halbjährige Preisaufgabe, war folgende: *Docendum est, idoneisque illustrandum exemplis, quomodo ad* verborum *et* rerum *in libris Novi Testamenti interpretationem utendum sit* Apocryphis *Graecis, quae in exemplaribus Alexandrinae versionis librorum Veteris Test, reperiuntur.* Unter den eingelaufenen *vier* Abhandlungen, die alle nicht ohne Fleiss ausgearbeitet waren, zeichneten sich zwey vorzüglich aus, die Hrn. *Joh. Christian Fridr. Lücke*, aus Egeln im Elbdepartement, und Hrn. *Joh. Karl Ludwig Gieseler*, aus Werther im Oberemsdepartement, zu Verfassern hatten. Dem ersteren wurde der *erste* Preis von 30 Thalern, und dem andern der *zweyte* Preis mit 20 Thalern, am 26. Nov. einstimmig zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 13. Nov. starb zu Paris *Jak. Fried. Bast*, Grossh. Hessischer Legationsrath, Ritter des Hessischen Ordens, und Correspondent des franz. Instituts. Er hatte Mittags bey einem Freunde sehr mäsig gespeiset, und Abends um sieben Uhr, als er nach Hause ging, traf ihn auf der Strasse plötzlich ein Schlagfluss, so dass er gleich todt zur Erde fiel, und der herbeygerufne Chirurg keine Spur mehr von Leben fand. Am 15ten wurde sein Leichnam unter ansehnlicher Begleitung mehrerer Mitglieder des *Corps diplomatique* und des Instituts beerdigt. Dieses frühe Hinscheiden des trefflichen Mannes (er war geboren zu Buchsweiler im Unter-Elsass, an dessen Gymnasium sein Vater 50 Jahr Lehrer war, im Jahre 1771, so dass er erst das 40ste Lebensjahr erreicht hat) ist ein allen Freunden der alten Literatur bedauernswürdiger Verlust, der aufs neue an den ebenfalls so plötzlich erfolgten Tod des seligen *Spalding* schmerzlich erinnert. *Bast* machte seine akademischen Studien in Jena, wo er in den Vorlesungen des Hn. Professor *Schütz* besonders den Plato lieb gewann. Da er das Glück hatte als Legations-Secretär in Wien angestellt zu werden, benutzte er seine Musse zu Untersuchung vieler Handschriften auf der kaiserl. Bibliothek. Daher entstand sein schönes Specimen über Platons *Symposium*. Er stand auch dem Hn. Baron *von Locella* bey seiner Ausgabe des Xenophon Ephesius bey. Eine andere Sch[illegible] liess eine treffliche Ausgabe der *Aristaenetus* von ihm e[illegible] warten. Noch mehr wurde sein Eifer belebt, a[illegible] in der diplomatischen Stelle, die er zu Wien beklei[illegible] hatte, nach Paris versetzt wurde. Mit erstaunlich[illegible] Fleisse benutzte er hier die unermesslichen Schätze [illegible] kaiserl. Bibliothek. Seine indess erlangte grosse Spra[illegible] kenntniss, und seinen genialischen Scharfsinn [illegible] die französisch geschriebene *lettre* à Mr. Bo[illegible] (A. L. Z. 1806. Nr. 281.) die von Hn. *Wiedeburg* [illegible] übersetzt wurde. Er war des Vorhabens se[illegible] neue Ausgabe des Plato zu veranstalten, hat a[illegible] her seine Sammlungen der von den Hrn. *Heind[illegible]* *Böckh* angekündigten Ausgabe überlassen. Se[illegible] piere sind in der schönsten Ordnung, so dass [illegible] von vollendet ist, nicht unbrauchbar durch sein[illegible] desfall geworden. Sein Charakter war durch e[illegible] grosse Bescheidenheit als Dienstfertigkeit in [illegible] lung seiner Arbeiten an andre Gelehrte eben [illegible] benswürdig als sein Fleiss und seine Gelehrsa[illegible] achtungswerth war. Der würdige Buchhändle[illegible] *Schöll*, rühmt seine Beyträge zu dem von ihm [illegible] gegebenen *Repertoire de la litterature ancienne*, [illegible] sehr wohlangelegten Werke, und eben so der Hr. [illegible] *Schäfer* in Leipzig bey mehr als einer Gelegenheit. [illegible] sehr zu wünschen, dass diesem trefflichen Gelehrten [illegible] ihm bereits von dem sel. *Bast* bestimmten Papiere [illegible] lich ausgeliefert werden mögen. Zu der A. L. Z. hat [illegible] Verewigte in ihrem zweyten Decennio mehrere intere[illegible] sante Recensionen geliefert, z. B. über den Ari[illegible] nes von *Invernizzi*, Plato's Gorgias von *Findeis[illegible]* u. a.

III. Vermischte Nachrichten.

In der Jahrschrift für Theologie und Kirchenre[illegible] der Katholiken wird von dem zu Bamberg heraus[illegible] kommenen Katechismus von *Joh. Friedrich Batz* sehr [illegible] stig gesprochen und derselbe beynahe für den besten [illegible] thol. Katechismus erklärt. Er hat auch, vorzüglich [illegible] südlichen Deutschland, grossen Abgang, so dass v[illegible] grössern Katechismus im J. 1810. die 10te Auflage [illegible] vom kleinern in eben diesem Jahre die 9te Auflage e[illegible] schienen ist. Nur verdient hierbey bemerkt zu werde[illegible] dass nach der Versicherung der zu Marburg herausko[illegible] menden *theologischen Annalen* dieser *Batzische* Katechism[illegible] eigentlich bloss der bekannte hannöversche Kate[illegible] und also protestantischen Ursprungs ist, was daher [illegible] Behauptung des: *Suum cuique*, auch weiter bekann[illegible] werden verdient. (A. Br.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perse, et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille-douce, représentant les antiquités et les choses remarquables du pays.* Nouvelle édition, *soigneusement conferée sur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour, de Notes etc.* Par *L. Langlès* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 329. abgebrochenen Recension.*)

Tom. I. Nach dem *Avis de l'Editeur* S. V—X., worin der Herausgeber die Geschichte der *Chardinischen Voyage* nach den drey authentischen Ausgaben erörtert, und alsdann den Plan der gegenwärtigen *neuen Ausgabe* kürzlich darlegt, datirt im November 1810, folgt der Abriss des Herausg. von dem Leben des *Chev. Chardin*, (*Abrégé de la vie du Chevalier Chardin par l'Editeur*) S. XI—XVIII. In diesem Abriss werden die eigenen biographischen Nachrichten, die der Verf. selbst in der Vorrede und im Texte seiner *Relations* zerstreut gegeben hat, zur Grundlage genommen und gut zusammengestellt, nächstdem mit einigen andern vermehrt, so dass wir hier ein biographisches Ganze erhalten, welches zwar, wegen Mangel weiterer Nachrichten, nicht ganz vollständig erscheint, aber doch geeignet ist, die Hauptforderungen des Lesers zu befriedigen. Es muss uns alles dieses um so willkommener seyn, weil, wie Hr. L. ganz richtig bemerkt, die biographische Skizze des *P. Niceron* im Tom. XXII. der *Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres*, so äusserst fehlerhaft und nachlässig entworfen ist. S. XIX—XXIV. die Dedication des Vf. an den König von Grossbrittanien, *Jacob II.* Sie befand sich bisher nur in der ersten unvollständigen Originalausgabe der *Voyage*, die zu London 1686 in fol. erschien. S. XXV—XXXI. die Vorrede des Vf. vor der ersten Edition seiner Reise. Der Herausg. hat in dieser Vorrede diejenigen Stellen weggelassen, welche sich in der gleich folgenden Vorrede wiederholt finden. S. XXXII. seqq. folgt *Avertissement des libraires sur la nouvelle edition* (die dritte nämlich von 1735.) Dieses *Avertissement* hätte der Herausg. füglicher hinter das folgende Stück stellen sollen, welches S. XXXIV—XLVIII. die *Préface des éditions de* 1711 *et* 1735. enthält. Dieses Stück hat der Herausg. mit Bemerkungen versehen. Schon bey dem vorhergehenden Stück, dem *Avertissement des libraires*, bemerkt der Herausg. S. XXXIII., dass die daselbst angezeigte und empfohlne Veränderung des *Chardinischen* Textes in Hinsicht der Folge der Materien und der Abtheilung der Bände in der Ausgabe von 1735 nun in der *neuen* Ausgabe gegen die wahre oder ursprüngliche Anordnung des *Chardin* selbst wieder verworfen worden ist. Ueber Lob oder Tadel dieser Gewissenhaftigkeit des Herausg. liesse sich freylich noch streiten, da jene Abänderung in der Ausgabe von 1735 allerdings den Vorzug für die Bequemlichkeit der Leser behauptete, dass der Text des Reisejournals nicht von der so langen Schilderung von Persiens Regierung, Sitten u. s. w. unterbrochen wurde. Aber von einem solchen Umstande hängt in einem Werke, wie dieses ist, nicht sehr viel ab. Was nun die Bemerkungen betrifft, welche der Herausg. der *Préface* selbst beygefügt hat, so sagt er S. XXXVIII., wo *Chardin* seiner erworbenen genauen Kenntniss der persischen Landessprache gedenkt, es sey unbegreiflich, wie dem Vf. die unumgängliche Nothwendigkeit der Kenntniss der *arabischen* Sprache zum gründlichen Verständniss der persischen Schriftsteller habe unbemerkt bleiben können, und es würde sich in der Folge aus vielen Stellen ergeben, dass *Chardin* die arabische Sprache nicht verstanden habe. Dieselbe Behauptung findet sich auch schon vorher S. XIII. in dem *Abregé de la vie*, wo Hr. *L.* noch hinzufetzt, dass *Chardin* eigentlich das Persische mehr als Sprache des gemeinen Lebens, als in der Schriftsprache gekannt habe. Dass *Chardin* die Nothwendigkeit des Arabischen zum Verständniss des Neupersischen verkannt habe, geht aus dem, was er in der *Préface* sagt, auch aus keinem Worte hervor; es beruht also bloss auf den Beweisen des Herausg., die er in der Folge hin und wieder durch alle Bände des Werks in den Anmerkungen darzulegen sich bemüht. Uebrigens muss Rec. bemerken, dass Hr. *L.* sich etwas zu unbestimmt in seiner Beschuldigung ausdrückt. Denn die Neupersische Sprache an sich, wie sie in Persien gesprochen wird, und wie sie in den *ältern* Schriftstellern der Nation befindlich ist, erfordert nur eine leichte und fast oberflächliche Bekanntschaft mit der arabischen Sprache, weil es da nur auf die lexikalische Aufnahme arabischer Wörter und Formen ankömmt. Erst in den spätern Schriften der neupersischen Literatur wird zum vollkommen gründlichen Verständniss der Sprache eine tiefere grammatische Kenntniss der arabischen Sprache nothwendig. — Alle Beweise, welche der Herausg. in seinen gelehrten Anmerkungen durch alle Bände des Werks zum Beleg der schlechten Bekanntschaft seines Reisebeschreibers mit dem Genius des Arabischen, und des semi-

ſemitiſchen Sprachſtamms überhaupt, aufſtellt, beurkunden uns zuſammengenommen in der That, daſs *Chardin's* arabiſche und ſemitiſche Sprachkenntniſs nicht eben gründlich war; aber im Einzelnen möchte doch, in Hinſicht der Beurtheilung der *Chardiniſchen* arabiſchen ſowohl, als neuperſiſchen und übrigen Sprachkenntniſſe, Manches zur Vertheidigung des Reiſenden beytragen, und uns beſtimmen, unſer Urtheil ſehr zu mildern. Erſtlich liegt es gar zu offenbar am Tage, daſs ein groſser Theil der irrigen oder falſchen Sprachangaben und etymologiſchen Erklärungen des Reiſebeſchreibers, ſo wie auch eine Menge der orthographiſchen Kakographien nicht auf ſeine eigene Rechnung, ſondern auf Rechnung des doppelten Umſtandes kommen, daſs *Chardin* für ſeine Perſon kein eigentlicher Gelehrter war, und überdieſs eine etwas unleſerliche Hand geſchrieben zu haben ſcheint, und daſs die Redaction ſeiner niedergeſchriebenen Nachrichten durch *Charpentier*, und nachmals vielleicht auch hin und wieder die Recenſion des Textes durch die Unternehmer der vollſtändigen Ausgaben manchen Irthum und Miſsverſtändniſs veranlaſste, und *Charpentier* ſowohl, als die andern, ſich hier und da Zuſätze und Veränderungen erlaubten, die nun auf Rechnung des Reiſebeſchreibers da ſtehn, woran er doch keine Schuld hatte. Selbſt Hr. *L.* ſchreibt mehrmals dieſs und jenes dem *Charpentier* zu. Rec. iſt überzeugt, daſs dieſer Geſichtspunkt bey den nöthigen Berichtigungen des *Chardiniſchen* Textes weit öfter aufgefaſst werden muſs, als es der Herausg. gethan hat. So ſind z. B. Tom. II. S. 78. Z. 2. 3. die Worte *proprement*.... bis *l'uſage* höchſt wahrſcheinlich als fremder Zuſatz eingeſchoben, weil man in *sourph nichan* auf *surkh nichan* سرخ نشان rieth, indem man nicht wuſste, daſs *sourph*, oder *sourp*, wie Hr. *L.* in der Note verbeſſert, (richtiger aber *sourb*) in der armeniſchen Sprache *Sanctus* bedeutet. Eine Anzahl ganz falſcher Orthographien, die offenbare Schreib- oder Druckverſehen ſind, hätte ohnedieſs Hr. *L.* gar nicht wiederholen, ſondern geradezu abändern ſollen. Z. B. Tom. II. S. 98. Z. 10. *Sakeb* für *Saheb* (Zâhheb); S. 111. *Valineanet* für *Valineamet* (Walî ni'met); S. 230. Z. 9. *Cheikelislana* für *Cheikk elislam* (Scheich el iſslâm); Tom. IV. S. 175. Z. 15. *rofulus* für *rotulus;* Tom. VIII. S. 77. Z. 19. *Agrala* für *Agrah* u. ſ. m. Zweytens mehrere des Herausgebers Zurechtweiſungen *Chardin's* in Betreff ſeiner arabiſchen Sprachkenntniſs, und ſelbſt ſeiner Kenntniſs des Türkiſchen und Perſiſchen, in ſofern es die Schriftſprache belangt, ſind nach des Rec. Ueberzeugung ungegründet, und die *Chardiniſchen* Angaben entweder ungezweifelt richtig, oder doch annehmlicher, als die Verbeſſerungen ſeines Herausg. Ein Beyſpiel hiervon wird Rec. unter andern in der Folge bey Gelegenheit der Note zu S. 42. geben. Drittens beweiſen eine beträchtliche Zahl ſolcher Stellen, in denen Hr. *L.* falſche Ausſprachen und Etymologien, oder Irrthümer in der Anwendung und Erklärung orientaliſcher Ausdrücke rüget, nur Mangel der Präciſion oder Beſtimmtheit des Stils, oder Miſsgriff in der Wahl zwiſchen verſchiedenen Meynungen, theils auch Befolgung irriger etymologiſcher Principien, wohin beſonders die Jagd nach Aehnlichkeiten des Lautes gehört. Endlich viertens muſs man bedenken, daſs es dem Reiſenden natürlicher Weiſe an Zeit und Gelegenheit fehlen muſste, ſich ein ausgebreitetes eignes Studium der orientaliſchen Schriftſteller zu verſchaffen, und er ſich alſo groſsentheils auf Andre verlaſſen muſste, wenn es darauf beruhte, was die einheimiſchen Schriftſteller über einen Gegenſtand dargelegt haben. Daſs aber dieſes Studium, wenigſtens in Hinſicht der perſiſchen Schriften, dem Vf. dieſer Reiſen nicht ganz entging, und derſelbe in mehreren perſiſchen Werken beleſen war, davon ſind in ſeinen Nachrichten der ausdrücklichen Zeugniſſe und unläugbaren Beweiſe genug vorhanden. — Wenn dagegen auf der andern Seite einige räthſelhafte Stellen in ſeinen *Voyages* vor Augen liegen, aus denen geradehin das Gegentheil hervorzuleuchten ſcheint, ſo findet es ſich, daſs ſolche Stellen offenbar corrumpirt ſind, und durch die obengedachten Afterreviſionen des *Charpentier* und der nachfolgenden Editoren, oder ſonſt durch zufälliges Schickſal gelitten haben. Ein auffallendes und ſprechendes Beyſpiel hievon wird Rec. weiter unten bey S. 218. und 219. des Tom. IV. ausheben. Die Note zu S. XLIV., wo *Chardin* einige Werke verſpricht, die aber nicht erſchienen ſind, ſagt, daſs die *Geographie perſane*, die er herausgeben wollte, ohne Zweifel eine Ueberſetzung des bekannten Werkes: *Nos-het el qolûb* von *Hhamdallàh elqaswini* geweſen ſey. Womit will Hr. *L.* dieſes beweiſen? Aus dieſem ſchätzbaren geographiſchen Werke hat übrigens Hr. *L.* in ſeinen Anmerkungen ſehr häufig ſchöne Auszüge gegeben. In der Note zu S. XLVII., wo von einem ebenfalls nicht erſchienenen *Chardiniſchen* Werke: *Notes ſur divers endroits de l'Ecriture-Sainte*, die Rede iſt, empfiehlt der Herausg. als einen Erſatz dieſes Verluſtes das Werk des *Samuel Burder* unter der Aufſchrift: *Oriental Cuſtoms* . . . Lond. 1802. 8vo. mit 2 Kupfert. Ein deutſcher Literator würde zugleich das bekannte ältere Werk des Engländers *Harmar* und einige andere Verſuche, die dieſem in neuerer Zeit nachgefolgt ſind, genannt haben.— Nach der angezeigten *Préface* folgt mit S. 1. der Anfang des Werkes: *Voyage du Chev. Chardin de Paris à Iſpahan.* S. 17. ſq. erklärt *Chardin* auf Glauben Anderer das Wort *Avanie* (gerichtliche Gelderpreſſung der Türken) aus dem perſiſchen Worte *avany*, einem Namen, welchen man den *courriers de la cour* gebe, als Leuten, *qui prennent tout ce qu'ils trouvent.* Hiezu bemerkt der Herausg. in der Note, daſs ihm nicht bekannt ſey, wo der Vf. dieſes Wort und dieſe Bedeutung deſſelben her habe; er glaube vielmehr, daſs *avanie* von dem perſ. Worte *ävân*, *ſentence judiciaire*, abzuleiten ſey. Einige haben dieſen Ausdruck von dem ebräiſchen Worte אן *iniquitas*, *nefaria et injuſta oppreſſio* abgeleitet, und dieſes lieſse ſich wohl hören, indem die Benennung von den Juden zuerſt eingeführt ſeyn könnte, welche dieſen Gelderpreſſungen ſehr häufig unter-

unterworfen sind. Ist das Wort aber von Muhhammedanern aufgebracht worden, so stammt es ohne Zweifel von dem persischen Zeitworte آويدن *torquere*, *fatigare*, *vexare*, oder von dem davon entstehenden *Effectivo* (oder Doppeltransitiv) آوانيدن *vexare*, *jacere etc.* Die von *Chardin* angeführte Herleitung geht von dem Worte آوان aus, welches persisch ist und *aula*, *atrium*, *curia* bedeutet; die Form *avany* aber, nämlich آواني, in der angegebenen Bedeutung *aulicus*, und insbesondere *aulicus cursor*, *regius veredarius*, ist in Schriften nicht gebräuchlich, so weit es Rec. finden kann, und gehört also zur vulgären Sprache in Persien.

S. 41. wird die *Chardinische* Schreibart *captan pacha*, (die entweder nach der gemeinen Sprechart der Türken aufgenommen ist, oder etwa für ursprüngliches *capitan pacha* eingeschlichen ist), in der Note durch das richtigere *qaboûdân pâchâ* verbessert, wo aber *qaboûdân*, hier zweymal also gedruckt, wie aus der Folge anderwärts her, z. B. S. 95., erhellet, ein Druckfehler ist für *qâpoûdân*. Es kömmt von dem italienischen *capitano* her. S. 42. sagt *Chardin* von dem bekannten türkischen Titel *Pascha*, dass derselbe sowohl *bacha* als *pacha* geschrieben werde, indem die Europäer auch gemeiniglich *bassa* zu schreiben pflegten, und im Orientalischen der erste Buchstab des Worts in der Aussprache zwischen *p* und *b* schwebe; wenn man das Wort mit *b* schreibe, so bedeute es *la tête du Roi*, mit *p* geschrieben aber *le pied du Roi*. Die von dem Herausg. hier in der Note gemachte Berichtigung, zum Beleg, dass der Vf. sich von der Aussprache habe täuschen lassen, und offenbar mehr mit der gemeinen Lebenssprache der Orientalen vertraut gewesen sey, als die Principien der arabischen, türkischen und persischen Sprachlehren gründlich gekannt habe, ist nach des Rec. Urtheil eigentlich eine Verunrichtigung. — Angenommen, dass die Berichtigung vollkommen gegründet wäre, so folgt der daraus gezogene Schluss gegen *Chardin's* grammatische Einsichten im mindesten nicht, weil in der Etymologie auch grosse Philologen gefehlt haben. — Aber nun ins Besondere! Hr. *L.* leitet das Wort *bâchâ* (bâschà), als eine emphatische Form (mit paragogischem ا) vom türkischen und tatarischen Worte *bâch* (bâsch), welches *caput*, *princeps* bedeutet. *Bassa* sey die verderbte Schreibart der Neugriechen, welche das *sch* bekanntlich nicht aussprechen könnten. *Pâchâ* sey nur *une légère alteration* des *bâchâ*. Die Etymologie des *Chardin* sey ganz falsch und sprachwidrig, weil *bâchâ* mit *bâch châh* und *pâh châh (pâï schâh)* confundirt sey. Hn. *L.* Erklärung liesse sich hören, da die Schreibart mit *b* sowohl, als mit *p* gebräuchlich ist, wenn nur die angenommene emphatische Form von *bâsch* im Sprachgebrauch erwiesen werden könnte, und nicht gerade die Schreibart mit *p* die ordentliche und allgemeinere wäre. Von des Vfs. beyden Ableitungen ist daher die letztere, *pâ schâh* für *pâï schah* d. i. *Fuß* oder *Vertreter des Königs*, nicht nur nicht sprachwidrig, sondern sogar viel annehmlicher, als die des Herausg. Sie ist auch von *Lüdeke* und andern angenommen worden. Eben die doppelte Orthographie der Türken, mit *b* und *p*, so wie der schon von *D'Herbelot* bemerkte Umstand, dass man auch *pâschâh* (mit einem *h* am Ende) geschrieben findet, scheint ausdrücklich anzuzeigen, dass das Wort nicht ursprünglich von *bâsch* abstamme, und also nicht *pâschâ* eine *légère alteration de bâschâ*, sondern umgekehrt *bâschâ* eine *légère alteration de pâschâ* seyn dürfte.— Nach des Rec. Meinung muss man nicht, wie *L.* zu thun scheint, den verschiedenen Gebrauch des Wortes, für die *höhern* Statthalter des Reichs sowohl, als die niederern ausgezeichneten Stände der Staats- und Kriegs-Herrschaft, von Unten nach Oben ableiten, sondern vielmehr von Oben nach Unten herab, wie es dem Sprachgebrauch bey allen Ehrenbenennungen gemäss ist. — So bedeutete *pâschâ* ursprünglich die nächsten Befehlshaber des Reichs nach dem Monarchen, die ersten Statthalter der Provinzen und ersten Kriegsbefehlshaber. In dieser Hinsicht empfiehlt sich aber auch nur eine diesem gleichförmige Ableitung des Titels, entweder die bereits angegebene, für *pâï schah*, oder eine andere, nach welcher das Wort für *pâd schâh* genommen wäre, (*pâ* für *pâd*, wie *schâ* f. *schâd* etc.). Die Kenner wissen, dass es in der letztern Ableitung so viel als *custos regis*, *primas*, *supremus a Rege constitutus*, oder auch *magnus dominus*, *princeps*, *rex*, ingleichen *regionum dominus*, *rex*, l. *princeps* bedeute. Weil nun *pâdschâh* im persischen Sprachgebrauche, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *pâd* eigentlich einen *unumschränkten grossen König* oder *Monarchen* bedeutet, so ist daher, falls die letztere Derivation die richtige seyn sollte, zum Unterschied des im Türkischen daher abgeleiteten Sinnes, in der türkischen und tatarischen Sprache die abgekürzte Schreibart *pâschâ* entstanden und beliebt worden. Dass übrigens *schâ* für *schâh* steht, bestätigt unter andern die hin und wieder übliche Schreibart *pâdschâ* für *pâdschâh* oder *pâdischâh*, selbst in dem ursprünglich persischen Sinne, da es einen *unumschränkten Monarchen* bezeichnet. S. 145. in der Note schreibt der Herausg. das persische سك, *ssag* oder *sseg* (Hund) zu Gunsten der Hypothese, dass daher die skythische Volkschaft der *Ssaken* (*Sacae*, Σακαι) abstamme, welche Vermuthung er Tom III. S. 261. in der Note ausführlicher darlegt, *sak*. Dieser Schreibart mit einem *k* ist er überall treu geblieben, so falsch sie in der That ist, da der Hund im Neupersischen durchaus mit einem *g* (گ) geschrieben und ausgesprochen wird, und *ssak* oder *ssek* mit einem *k* ganz andre Bedeutung hat. — Es hätten übrigens auch andere bekannte Ableitungen des Namens der *Ssaken* nicht übergangen werden sollen, welche man in der, vom Herausg. durch das ganze Werk so oft angezogenen und auch von dem Hn. *Malte-Brun* in seinen *observations*, Tom. X. des Werkes, gebrauchten *Schilderung*

derung und Geschichte des pers. Reichs (oder Alten und Neuen Vorder- u. Mittelasien) von *Wahl* erörtert findet. (B. I. S. 417 f. in der Anmerk.), S. 187. in der Note findet es der Herausg. am wahrscheinlichsten, dass das *goldne Vliess* der Alten in Colchis die *Seide* gewesen sey. Leider, gerade die unstatthafteste Meynung, die sich allein darauf gründet, dass der Seidenbau in den neuern Zeiten bis heutzutage in Mingrelien sehr stark betrieben wird. — Die Fabel vom *goldenen Vliess* reicht viel zu hoch über das Alter dieses mingrelischen Seidenbaues hinaus. Und gesetzt, er wäre der historischen Basis jener berühmten mythischen Erzählung gleichzeitig zu achten, so wäre es die asiatische Seidenmanufactur aus dem Gespinnst mehr als einer Art von Insecten, welche die Alten mit dem Namen *Bombyx* bemerkten, überhaupt, und die Griechen hätten den Schatz näher haben können. Zudem schreiben die griechischen Nachrichten, die wir haben, und sogleich der erste Grieche, der der Sache gedenkt, *Aristoteles* nämlich in seiner Naturgeschichte, den Gebrauch der Seide in Griechenland der Erfindung einer Griechin der Insel *Cos*, Namens *Pamphyle* bey, und *Plinius*, welcher den Aristoteles weiter erläutert, giebt *Assyrien* (oder Asien überh.) als das Vaterland des Materials dieser Erfindung an. Man sieht daher wenigstens so viel, dass die griechische Tradition von colchischer Abkunft der Seide nichts wusste. Was Rec. über die Erzählung vom *goldnen Vliesse* glaubt, kann den Lesern der Allg. Lit. Zeit. noch aus der Recension der Batthyanischen Reise (Jahrg. 1811. N. 95. der Ergänzungsblätter) erinnerlich seyn. S. 417, Not. (3) pflichtet der Herausg. entscheidend der Ableitung des Namens *Pontus Euxinus* bey, dass Εὔξεινος von den griechischen Colonien statt des ursprüngl. Ἄξεινος eingeführt worden sey, und so viel als das *unwirthliche* Meer bedeute, wegen der barbarischen Küstenbewohner dieses Meers. Diese Erklärung finden die Leser im *Alten und Neuen Vorder- und Mittel-Asien* (B. I. S. 635. in der Anmerk.) vollständiger erläutert.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Steudel: *Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht*, von *C. A. Härter.* 1808. VI u. 62 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. versichert, diese Abhandlung habe schon fast ganz vollendet in seinem Pulte gelegen, als er erfahren, dass durch eine Verordnung in der Herrschaft Neuwied, die jetzt unter der Souveränität von Nassau - Usingen steht, die gerichtlichen Eidschwüre höchst weise, nicht nur modificirt, sondern auch sehr beschränkt wären. Er glaubte nun, seine Abhandlung gänzlich unterdrücken zu können. Allein weil doch diese Verordnung, die schon vor einigen Jahren erschien, noch in andern Ländern gar nicht nachgeahmt ist, und alle Missbräuche mit den Eiden noch ihren gewöhnlichen Gang gehen, so hat er geglaubt, diese seine Gedanken doch noch dem einsichtsvollen Publicum zur Prüfung vorlegen zu müssen. Wir wissen freylich nicht, ob wir uns mit dazu rechnen dürfen; sollte uns das aber gestattet seyn, so bekennen wir frey, der Vf. hätte seine Abhandlung gerne in seinem Pulte lassen mögen. Durch ein so oberflächliches, gedehntes, langweilig vorgetragenes Räsonnement schadet man der guten Sache mehr, als man ihr frommet. Was kann man sich von einem Rathgeber versprechen, der uns sagt, die eidlichen Versicherungen, in der Art wenigstens, wie sie jetzt geschworen werden, könnten durchaus nicht beybehalten werden, weil sie nach seiner! festen Ueberzeugung nicht bloss zwecklos, sondern sogar unstatthaft wären, die Richter möchten auch dabey noch so sehr ins Gedränge kommen; und uns dann kein anderes Surrogat vorschlägt, als die Unterschrift der versichernden nach vorhergegangener Androhung ernstlicher Strafen? Der verständige Gesetzgeber wird allerdings die Eide möglichst zu beschränken bemüht seyn, er wird grössere Sorgfalt bey Zuerkennung des Eides vorschreiben, mehr einfache Würde in die Formen zu bringen wünschen; er wird manche Arten der Eide ganz abschaffen können, vielleicht selbst den Zeugeneid: aber er wird dennoch Bedenken tragen, sich dieses, oft einzigen Beweismittels ganz zu begeben, um so mehr, da der Richter es in der That in seinen Händen hat, die Anwendung so sehr von Missbräuchen zu reinigen, als die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen im Allgemeinen nur immer gestattet. Nur nothwendige Eide dürften in dieser Rücksicht zulässig seyn, immer nur von dem abgelegt, welchen der Richter glaubte dazu lassen zu können, und zwar genau nach der auf die sorgfältigste Untersuchung der Sache und Würdigung aller Umstände gegründeten Vorschrift des Richters in Ansehung des Inhalts.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 31. Oct. starb zu Schnepfenthal unweit Gotha *Christian Gotthilf Salzmann*, Stifter und beständiger Director der dasigen Erziehungsanstalt, nicht nur als praktischer und theoretischer Pädagog um die Bildung der Jugend, sondern auch als praktischer Theolog um die Verbesserung der Liturgie und als Schriftsteller um die Aufklärung des Volks sehr verdient, 67 Jahr alt. Er war zu Sömmerda bey Erfurt am 1. Jun. 1744 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perse et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille douce, représentant les antiquités et les choses remarquables du pays.* Nouvelle édition, *soigneusement conferée sur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour; de Notes* etc. Par *L. Langlès* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 330. abgebrochenen Recension.*)

Tom. II. fährt in der *Voyage de Paris à Ispahan* weiter fort. S. 94. redet *Chardin* von dem Wörtchen *hou* (هو) welches die Orientaler, vornehmlich die Perser, gemeiniglich oben über ihre Briefe und andre Schriften zu setzen pflegen, ungefähr wie Europäer es sonst mit dem Worte *Emanuel*, יהוה, Χαιρειν u. s. m. zu thun gewohnt waren, und wodurch der Name des *höchsten Gottes* angedeutet wird. *Ils y ajoutent quelquefois* fährt der Vf. fort, *alla taà Alla, c'est à dire celui qui est, c'est le Dieu très-haut* .... In der Note bemerkt der Herausg. dass die Worte *Allah Ta'âlä* nur schlechtweg *Dieu très-haut, sublime* bedeuten u. s. w. Allein das wusste *Chardin* gewiss ebenfalls. Denn das *ajoutent* giebt ja nicht undeutlich zu erkennen, dass das *c'est à dire* nicht auf den Zusatz allein, sondern auf d'e ganze Phrasis gezogen werden soll, *hou alla taà Alla (hù Allàh ta'âla)*. Eben so, wenn in dieser und der vorigen Note zu S. 93. der Vf. in Hinsicht des Beyworts *Subhanhou (ssubhhânehù)* zurecht gewiesen wird, sieht man, dass derselbe, indem er solches für eine Sentenz des Qorân erklärt, dieses nur ohne Zweifel in so weit verstanden wissen will, als der Ausdruck *Allâh ssubhhanehù* d. i. *Deus summè venerandus, sanctissimus ipse*, wirklich zuerst in dem Qorân gebraucht ist. — S. 100. erklärt *Chardin* den pers. Helden-Namen *Deston, Ta hem-ten-ten*. In der Note verbessert der Herausg. diese verdorbene Schreibart durch *Roustam-destâun-hemten*, und die ganze Note ist unrichtig. Der Herausg. hätte für's erste verbessern sollen: *lisez Destân, tehemten*, دستان تهمتن; denn *Rustam* hat *Chardin* am Schluss seiner Bemerkung selbst hinzu erklärt und es also zu Anfang übergangen, weil er es in seinem Originale wirklich nicht fand. Für's andre scheint Hr. *L.* nur das Beywort *Hemten* همتن zu kennen, weil er nur dieses in *Herbelot* fand. Er hätte auch bemerken sollen, dass *destân* hier nicht als Beyname des *Rustem* stehe, sondern als der Beyname (nicht des *Ssâm Nerimân*, Rustems Grossvaters, wie D'Herbelot hat, sondern wie aus *Firdâssì* erhellt) des *Sâl*, Rustems Vaters. Dann würde er das Comma des Textes nicht verworfen, und würde in der Note statt *Roustam-destân-hemten* vielmehr *Zâl destân, Roustam-tihemten* gesetzt haben; die ganze Anmerkung würde überhaupt anders ausgefallen seyn. — S. 101. Auch hier ist die Note (2) gar sehr zu berichtigen. Denn *Ardvân* als Plural genommen, würde nach den grammatischen Gesetzen der persischen Sprache nicht vom Singular *Ard*, sondern von einer Singularform *ardù* oder *ardà* اردو. اردا seyn. Es bleibt dieses aber Hypothese. *Chardin* selbst und sein Original haben vielmehr *ardevon* offenbar als Singular genommen, und haben *Ardevân*, Sohn *Aschegh*, den ersten der Dynastie der Aschghânier verstanden. Diesem *Ardevân*, mit dem Beynamen *der Grosse*, die vom Vf. angerühmte Celebrität in den romantischen Erzählungen der Perser aus ihrer alten Geschichte, abzusprechen, hat sich Hr. *L.* wahrscheinlich wieder durch *D'Herbelot* verleiten lassen. S. 109. Note (1) irrt Hr. *L.* ebenfalls. *Ferheng* bedeutet im persischen, wie auch in *Meninski's* Lexicon bemerkt ist, allerdings auch *intellectus, prudentia* u. s. w. und konnte daher von *Chardin* sehr wohl durch *grand esprit* erläutert werden. Dass das Wort arabisch sey, hat *Chardin* durch seinen Ausdruck *une étymologie arabesque* nicht behauptet. Durch den Beysatz *arabesque* soll diese Etymologie vielmehr bloss als *willkürlich gesucht, gekünstelt, ebenteuerlich* charakterisirt werden. Es würde sonst *une étymologie arabe* oder *de l'Arabique* heissen. S. 223. ist die Note (1) vergebens. Die von *Chardin* angeführte persische Redensart *sike koudim* in der Bedeutung *je fais le contrat de jouissance, c'est à dire je me suis marié* ganz richtig; nur ist dabey der Chardinische Text verdorben, indem man *kounim* statt *koudim* restituiren muss, nämlich سكه كنيم (*Ssikkè kunìm*). S. 252—256. schaltet der Herausg. eine lange Anmerkung über die persische Aera, mit einer kurzen Abhandlung der persischen Monate und ihrer Namen ein. Alles aber das aus *Alfraganus (Elferghânì)* und andern Orientalern, aus *Thom. Hyde*, aus *D'Herbelot* und aus *Richardson* schon bekannte. Und doch haftet gleichwohl auf dieser bisherigen Darstellung des Verhältnisses der persischen Jahrrechnungen das *Jesdegird* und des *Dschelâleddìn* zu der Jahrrechnung in den ältern Zeiten bis zu der Zeit der Einführung des Dschemschidischen Kalenders und höher hinauf, noch mancher wesentliche Irrthum, den bisher niemand be-

bemerkt hat, besonders auch in Rücksicht der Monatsfolge. Rec. wird hierüber zu seiner Zeit, in seinem deutschen *Schàh nàmeh* des *Firdûsî* (s. Allg. Lit. Zeit. 1811. 2. B. Nr. 180. S. 494. und 3. B. Nr. 239. u. 240.) Rechenschaft ablegen. Willkommen würde es ihm gewesen seyn, wenn Hr. *L.* ihm aus den orientalischen Schätzen der pariser Bibliothek hierin etwas vorgearbeitet hätte. — — S. 275. Note (2). Hier verwechselt der Herausg. die *Ssunnah* mit dem geschriebenen Gesetze oder Qorân und unterscheidet diese *Ssunnah* von den *Hhadîs*, der mündlichen Tradition der Reden und Handlungen des Propheten. *Ssunnah* und *Qorân* ist ja ganz verschieden, und *Hhadîs* und *Ssunnah* sind ja völlig einerley. — S. 354. bemerkt *Chardin* in einer Note, dass die Perser von ihren verstorbenen Königen gemeiniglich nicht ohne das Prädikat: *Krel-koldachion* hinzu zu fügen, sprächen, welches so viel bedeute als: *dont le nid est au ciel.* Hierzu bemerkt Hr. *L.* dass man wohl *Qrâl khodâ âchyaûn* lesen müsse; dann aber nicht begreiflich sey, wie man von den pers. Königen das herabwürdigende slavonische Wort *Qrâl* (قرال) gebrauchen sollte. — Ganz richtig! allein man muss auch nicht *Qrâl chodâ âschiân* lesen, sondern das Chardinische verderbte *Krel-koldachion* in *Kerd-koldachion* verwandeln, und das ist *kerd chold-âschiân* (كرد خلد اشيان). —

Tom. III. setzt die *Voyage de Paris à Ispahan* bis zu ihrem Beschluss fort, und enthält ausserdem noch von S. 255. bis Ende (S. 464) einen Theil der langen *Description générale de la Perse.* S. 296. f. beschreibt Chardin in Cap. IV. der *Description de la Perse* die beiden in den Ländern des persischen Reichs befindlichen Bäume *Gulbad samour (c'est à dire fleur qui empoisonne le vent. Les Arabes l'appellent Chark.)* und *Kerzèhre (nom qui signifie fiel d'âne ou poison d'âne).* Der Herausg. weiss hierüber in den beiden Noten (1). (2). nichts anzumerken, als das *Gulbad samour* in *Gul bâd sâmoûm* zu verbessern, und *Kerzèhre* in *Kher-zehreh* oder *Kher-zehr*, übrigens zur Erläuterung des Letztern die Erklärung des Meninskischen Wörterbuchs abzuschreiben. Warum hat er nicht wenigstens die *Pharmacopaea persica* des *Angelo a S. Josepho* nachgeschlagen? die er doch anderwärts gebraucht hat. S. 301. So auch die *Voyage* des *Thevenot* und *Th. Hyde's* Relig. Persar. S. 334. f. Beyde Pflanzen gehören zu dem Geschlecht des *Nerium* oder *Oleander*, und werden beide zuweilen selbst als ein und dieselbe Species mit andern verwechselt, besonders da der Name *Chersehré* خرزهره im gemeinen Leben sehr vag für allerhand Arten von Giftpflanzen gebraucht wird. Es hätte auch hierbey erinnert werden müssen, dass der angeführte Name *Chark* nicht *Schark* zu lesen sey, sondern *Chardsch* auszusprechen ist. S. 355—361. folgen zum Chardinischen Texte, wo er Cap. VII. der *Descript. de la Perse* von den Metallen und Mineralien handelt, gute erläuternde Noten aus dem *Nos-het el Qolûb* des *Hhamdallàh el Qaswînî.* Und zwar 1) von den persischen Stahlminen, d. i. den pers. Eisengruben, die gutes Eisen zur Bereitung des Stahls geben; im Reich *Qaban*(?), im Gebirge *Fécâs (ou Qaçâs) en Arabie*, [dieses muss *Qussâss* قساس heissen], zu *Qathrah* in der Provinz *Thârmîn* [in pers. 'Irâq.], und bey *Qaswîn*, in dem Canton *Chowâf*, in *Qohestân*, zu *Faran* in der Provinz Fârsistân, zu *Kundschah* [Gandscheh], zu *Gulnîs*, in *Aderbîdschân* und im Gebirge *Beler kudschek.* — 2) von den Kupferminen, deren Chardin zu *Ssârì* in den Gebirgen von Masanderân, bey *Qaswîn*, und in *Baktriane* gedenkt, *Hhamdallàh* aber zu *Achestân* und *Aderbîdschân*, in *Gîlân*, in der Nähe von *Bochârà*, zu *Sseruschneh*, im Canton *Ferghâna*, und im Gebirge *Dschereh* in der Nachbarschaft von Aleppo. — 3) Von den Bleyminen. Chardin rühmt die bey *Kermân* und *Jesd*, wovon die Letztern viel Silber enthalten; *Hhamdallàh* ausser andern die im Berge *Demâwend*, in *Bochârà*, in *Sseruschneh* oder *Assruschneh* und in *Ferghâna.* — 4) Von den Türkisminen, deren Chardin bey *Nîschâpûr* in *Chorassân* und in einem Gebirge zwischen Hyrkanien und Parthien, Namens *Firûskoh*, vier Tagereisen vom kaspischen Meere entlegen, *Hhamdallàh* dagegen ausser der reichern Mine bey *Nîschâpûr* noch eine andere bey *Thûss*, eine andre in den Bergen, welche den Canton von Bochârà von dem Canton von Assruschneh scheiden, eine andre in der Nähe von *Ferghâna*, auch einer neuen in *Kermân* gedenkt, welche letztere dieselbe zu seyn scheint, die Chardin schliesslich im Vorbeygehen als neuentdeckte Grube bemerkt, deren Türkise er unter der Benennung *turquoises nouvelles* unterscheidet. S. 366. und weiter oben S. 263. Not. (2) trägt der Herausg. seine Meynung über den Namen *Fârsî* in der Bedeutung *Persiens* sehr zweifelhaft vor. Rec. kann es nicht billigen, dass der Herausg. seine Leser über diesen Punct so kurz verabschiedet hat, und dass er die neuesten Etymologieen des *Paulinus à S. Bartholomaeo* in seiner *diss. de affinitate linguae zendicae* nicht näher geprüft, sondern dieselbe als lächerliche Hypothesen ganz bey Seite gesetzt hat. Er hätte nicht nur diese, sondern auch die denselben Gegenstand betreffende Erörterungen in *Wahl's* Alten und Neuen Vorder- und Mittelasien B. I. S. 225. ff. vorführen sollen, da sie auf die Chardinischen Vermuthungen besondere Rücksicht nehmen. S. 333. hat der Herausg. in der Note die deutsche Uebersetzung des *Abdallatif* (Denkwürdigkeiten Egyptens), wegen der daselbst befindlichen Noten über die verschiednen Arten von Melonen angeführt. Hier ist ein Druckfehler vorgefallen, indem der Verfasser *M. Gunther* genannt wird und der Zuname *Wahl* weggeblieben ist. S. 387. sagt Chardin, dass man die Taubenfänger in Persien *Kefter baze* und *Kefter perron* d. i. *trompeurs et voleurs de pigeons* nenne. Hier bemerkt der Herausg. in der Note, dass man *keboûter bâz* und *keboûter bîraûn* lesen müsse. Allein die Taube heisst im Persischen nicht allein *keboûter (kebûter)* sondern auch allerdings *kefter* (كفتر). Diess ist ein Wort der vulgären Sprache oder eigentlich

lich ein provinzielles Wort z. B. im Dialecte der Chowâresmier.

Tom. IV. enthält die erste Fortsetzung der *Description générale de la Perse*. S. 7. erklärt Chardin das Wort *Turban*, das im Persischen *Dulbend* ist, durch *lien qui entoure*. Hr. *L.* sagt dagegen in der Note, dass *Dulbend littéralement lien du coeur*, *péricarde* heisse, *parce que la mousseline qui enveloppe le turban est aussi fine que cette membrane*. Rec. muss hier widersprechen. Das *Herz* heisst nicht *dul* oder *dül* sondern *dil*. — Die Chardinische Erklärung ist gut gegründet, nämlich nach der Ableitung vom türkischen دولنمق *circumire* u. s. w., arabisch دال *obire*, *circuire*. Auf der andern Seite ist *Dulbend* im Persischen mit در بند *cingulum* zusammen zu halten, da die Buchstaben *l* und *r* sehr häufig gegen einander wechseln, wie auch schon das gewöhnliche *Turban* beweist. S. 75. fällt der Herausg. in der Note ein richtiges Urtheil über den P. *Angelo a S. Josepho* und seine beiden Schriften, *Gazophylacium L. Pers.* und *Pharmacopoea persica*, gegen die etwas zu strenge Censur des *Th. Hyde*. S. 144. irrt der Herausg., wenn er in der Note das Lokal des wahren *Lapis Lazuli* nur in den Gebirgen der grossen Bucharey behauptet. Er durfte billig *Armenien* nicht mit Stillschweigen übergehen. S. 154. hätte der Herausg. das ihm unbekannte *testik* (تفتك auch تفتك und تفتيك) *lana caprina subtilis instar serici*, *étoffes de poils de chameaux*, im Meninskischen Wörterbuche auch bey *Castellus* und *Richardson* finden können. S. 177. f. kömmt nach Chardin's Angabe das Wort *Parasange*, pers. فرسنك, von *Fârss*, Persien, und *Sseng* Stein und soll eigentlich *pierre de Perse* bedeuten. Es scheine also, dass schon in den ältesten Zeiten, in Asien und dem persischen Reiche eben so wie in Europa die Meilen oder Stationen durch aufgerichtete hohe Steine abgestochen worden. Man wisse ja, dass auch die Römer das Wort *lapis* für Meile gebraucht haben. *Ad primum vel secundum lapidem* heisse bekanntlich *à la première ou seconde lieu*. Dem Herausg. ist diese Erklärung in seiner Note deswegen zweifelhaft, weil es nicht erweislich sey, dass der Name *Fârsi* oder *Pârsi* für Persien den alten Persern eben so, wie den Neupersern, bekannt und gebräulich gewesen. Er pflichtet also der (freylich muss Rec. hinzufügen, aus andrer Ursache, besonders weil *Fersseng* nur mit einfachem *s* und auch nicht mit langem *a* geschrieben ist,) bessern Erläuterung des *Paulinus a S. Bartholomaeo* bey. Nach dieser bleibt es bey der Chardinischen Erläuterung in Hinsicht der Sache, aber nicht in Betreff der Etymologie. Die letztere findet sich vielmehr in Ssamskret wieder, indem da *pârra* Stein, und *ssanga* Reihe, Folge, Ordnung, Verbindung bedeutet. So hat auch das Ssamskret mehrere Formen mit *Ssanga* z. B. *prassanga*, *connexio rerum*, *assanga confusio*, *ordinis neglectus*, *strîssanga copula*. u. s. w. *Pârâ* oder *pârra* bedeutet Stein, Fels u. s. w. und ist im singarischen Dialect der Ssamskretsprache *bar* oder *bare* geschrieben, in der Bengalischen Mundart *paar* und in der Kurdischen *ber*. Die Sache selbst übrigens wird durch die Nachricht des *Strabo* bestätigt, welcher uns sagt, dass in Indien von 10 zu 10 Stadien immer Grenz- und Ruhe-Steine gesetzt waren. Hr. *L.* fügt noch das Zeugniss des *Herodot* bey (lib. II. c. 6.) wo dieselbe Sitte im persischen Reiche erwähnt wird. Die Römer hatten ihre *Terminos* als dem Gott Mercurius geweihte Distanzen; die Inder heiligen auf gleiche Weise ihre Stationen dem Gott *Ganescha* (dem *Janus* der Lateiner), den sie auch *Poulyar* nennen, und man sieht z. B. noch jetzt viel dergleichen Statüen auf dem Wege von Ponditschery nach Madrass. *Hesychius* redet daher auch von den *parasangaloga* d. i. den Postreitern von einer Parasange zur andern. S. *Paulin. a S. Barth. de antiquitate et affinitate linguae zendicae, Samscredamicae et germanicae*. S. 42. — S. 217. f. führt der Herausg. wegen der literarischen Nachrichten von dem persischen Historiker *Mirchônd* unter andren hierher gehörigen Schriften auch *Wahl's* Altes und Neues Vorder- und Mittelasien an. Hier hätte er auch dessen *Ostindien* B. I. hinzufügen sollen. S. 218. ist in Chardin's Texte der Historiker *Chôndemîr* als Eine Person mit dem Dichter *Firdûssi* verwechselt, welches der Herausg. in der Note rüget. Allein Rec. muss bemerken, dass Chardin an diesem groben Irrthum nicht Schuld haben kann, weil dieses aus seiner anderwärts, nämlich Tom. V. S. 126. und Tom. IX. S. 1. 2. ganz richtigen Angabe über *Firdussi* erhellet, und man aus diesen letztern Stellen unläugbar siehet, dass er von *Schâh nâmeh* des Dichters eine intuitive Kenntniss hatte. — Diess hätte doch der Herausg. wahrnehmen sollen! — In der eignen Notiz, welche er in der Note S. 218. 219. von *Firdûssi* und seinem Werke gibt, verstösst er gegen verschiedne Puncte. So sagt er, dass *Schâh nâmeh depuis les temps héroïques jusqu' au regne de Mahhmoûd ben Sebeqteghyn* gehe. Diess ist falsch. Es geht bis Ende der Dynastie der Ssâssâniden. — Auch die Angabe ist nicht richtig, dass *Firdussi* sein Werk im 65sten Jahre seines Alters vollendet habe. Er war nahe 70 (Muhhamedanische d. i. Monde-) Jahre alt. — S. 219. Note (3). kennt der Herausg. den im Chardinischen Texte genannten *Gioubera* nicht, welcher als der berühmteste Kenner der Magie bey den Persern angegeben ist. Es ist der bekannte arabische Alchemist *Geber*. S. 255. Note *). Was Hr. *L.* über die Verwandschaft der alten persischen Sprachen mit der indischen Hauptsprache Ssamskreda berührt, und im Allgemeinen über die Hypothesen des *W. Jones* und besonders in Hinsicht der Nachrichten in des *Mohhssen Fâni* Dâbistân urtheilt, stimmt so ziemlich mit den Grundsätzen des Rec. überein, welche derselbe schon in mehrern seiner Beurtheilungen, als Allg. Lit. Zeit. 1810. B. 1. No. 52. 53. 54.; und B. 2. No. 168. dargelegt hat. Allein mit einem Zusatz, welcher sich in Tom. X. S. 384. findet, kann Rec. desto weniger zufrieden seyn. Hier neigt sich der Herausg. zu dem Missbrauch den einige unserer neuesten Forscher von der gefundenen grossen Uebereinstimmung der Ssamskreda mit den alten Sprachen des Medisch-persischen Reichs gemacht haben, um alles altpersische aus dem Indischen herzuleiten. —

Er

Er erläutert den Namen des alten Monarchen aus der Dynastie der Pischdâdier, *Manûtschehr*, in dem ersten Theil der Zusammensetzung dieses Namens von dem indischen grossen Gesetzgeber *Minu* und seinen dreyzehn Nachfolgern gleiches Namens ab, und erkennt den zweyten Theil der Zusammensetzung für einerley mit dem Ssamskret-Worte *kschetri*, *guerrier*, *militaire*, *noble*, wovon fich *kschetria*, der Name der zweyten indischen Haupt-Caste ableitet, und woher die stumpfern Organe der Neuperser ihr *Schehriâr* شهريار, *noble*, *grand*, *puissant*, *potentat*, *monarque* gebildet hätten. — *Scheriâr* grosser König, Kaiser, Monarch, kommt freylich allerdings in seiner Wurzel, der Bedeutung nach, mit dem Send-Wort *Chschethre*, König, zusammen, welches im Ssamskret *kschetri* ist, wie auch der ähnliche Name eines der Amschaspands oder himmlischen Erzengel der alten Perser-Religion, *Schâhriver*, in Send *Chschethre veerie* (königliches Verlangen u. s. w.) ganz eigentlich aus dieser Quelle geflossen ist: allein aus dem Pehlewi, wo das Wort *schehriâr* in *schatunîar* verwandelt ist, erhellet sehr deutlich, dass die Etymologie dieses Worts auf das Grundwort *Schehr*, شهر, Stadt, bewohntes Land, in Pehlewi: *Schatun* und in Send: *Schethre* oder *Schôethrô*, *Schôethrâo* u. s. w. zurückgeführt werden muss, und *Schehriâr* also eigentlich einen Beherrscher von Stadt und Land bedeutet. — Ganz anders verhält es fich mit dem Namen *Manûtsheher*, welcher in Send *Menô-tschethre* oder *Menô-tschethrehe* und *Menôsch-tschethrehe* geschrieben wird, und also im zweyten Gliede seiner Zusammensetzung weder dem *schethre*, noch dem *chschethre* oder *kschetri* etwas angehet, weil das ش (in Send auch *sch* oder *chsch* und in Ssamskret *sch* oder *ksch*) und das چ (in Send und Ssamskret *tsch*) zwey ganz verschiedne Elementarlaute find. *Menôsch-tschethrehe*, *Menôsch-tschethre*, *Menô-tschethre*, *Menô-tschethrehe* bedeutet *Himmelsgestalt*, *Himmlisch gestaltet* und *Himmels-Same*, *Himmelskeim*, *himmlischer Abkunft* u. s. w. nicht von *Manu* oder *Menu* den indischen Gesetzgebern, sondern vom Pârsîwort منو oder مینو, in Send *menô*, *menôsch*, *meenivô*, *meenive*, *meenieô* u. s. w., welches *coelum* und *coelestis* bedeutet (im Ssamskredam *mânam* Himmel) und vom Pârsî-Worte چهر oder چهره, in Send *tschethre*, *tschethrehe*, *tschethri*, *tschethrâo* u. s. w., welches *semen*, *origo*, *stirps*, *germen* und auch *facies*, *vultus*, *imago* bedeutet. — S. 259. f. wird der von *Anquetil du Perron* zuerst bekannt gemachte *Send-Awestâ* gleichsam *de tripode* als ein untergeschobnes Machwerk und literarischer Betrug eines Destûr zu Gudschurat, verworfen, welcher etwa vor 200 oder 300 Jahren gelebt habe. Ein solches Urtheil, so wie es der Herausg. ohne alle Einschränkung hingeworfen hat, wird kein anderer Kenner unterschreiben, ob sie gleich alle dahin übereinkommen werden, dass der anquetilsche Send-Awesta nicht das wahre und eigentliche Werk ist, was *Seraduscht* (Zoroaster) aus seiner Feder entlassen hat. —

Tom. V. enthält die zweyte Fortsetzung der *Description générale de la Perse*, und Tom. VI. bis S. 164 den Beschluss derselben, von S. 165. bis Ende aber einen Theil der *Description de la Religion des Persans*. — S. 173. des Tom. VI. in der *Preface* des Vfs. zu der Schilderung der Religion der Perser, sagt der Herausg. dass man die beiden Hauptparteyen der Muhhammedaner, *Ssunniten und Schiiten*, jene mit den *Protestanten* und diese mit den *Römischkatholischen* vergleichen könne. Rec. sollte denken, dass man umgekehrt die Protestanten mit den Schiiten und die Römischkatholischen mit den Ssunniten vergleichen müsse. Aber, *ecce Crispinum!* da die Partey der Ssunniten die ausgebreitetste Kirche ausmacht, und die Schiiten dagegen ausser dem persischen Reiche in *ecclesia pressa* leben, so werden im Orient gemeinhin jene für die Rechtgläubigen angesehen und diese, ungeachtet ihrer gereinigten Religionsgrundsätze, als Ketzer betrachtet. — S. 218. wird das Chardinische *vhasef erz*, als Ausdruck der Muhhammedaner von der Schöpfung der Erde (*l'extension de la terre*) in der Note des Herausg. durch *Besthi erdh* verbessert. Es hätte dieses aber vielmehr durch *vus'at erz* geschehen sollen (وسعت أرض). — S. 260. wird die Vermuthung des Herausg. über den egyptischen Ursprung des Namens Gottes יהוה aus den beiden Worten der koptischen Sprache *iohi terrain*, *champ fertile*, *moisson* u. s. w. und *vah addition*, *réitération*, *continuité*, so dass *Jjehova* in seiner Bedeutung die *idée d'une emission continuelle*, *d'une production non interrompue* mit sich führe und also eine vollkommen richtige Bezeichnung *de l'Etre de qui tout découle* sey, wohl schwerlich allgemeinen Beyfall finden. —

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Nov. starb der durch seine Predigten, durch seine Religions- und Volksbücher, durch viele pädagogische Schriften, und besonders seinen deutschen Schulfreund rühmlich bekannte, und wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein verehrte königl. Westphälische Generalsuperintendent und Consistorialrath des Halberstädter Consistorium, Superintendent und Oberprediger zu Derenburg, *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, im 62sten Jahre seines thätigen und gemeinnützlichen Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perse et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille-douce, représentant les antiquités et les choses remarquables du pays.* Nouvelle édition, *soigneusement conferée sur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour, de Notes* etc. Par *L. Langlès* etc.

(*Beschluss der in Num. 331. abgebrochenen Recension.*)

Tom. VII. begreift bis S. 270. die Fortsetzung der *Description de la Religion des Persans*, und von da bis Ende einen Theil der *Description particulière de la ville d'Ispahan, capitale de la Perse*. S. 373. macht der Herausg. die ganz richtige Bemerkung, dass *Chardin*, indem er unter den Mscpt. der Bibliothek zu Ispahân auch des *cophthes* gedenkt, nicht koptische, sondern arabische Handschriften mit *kufischem* Schriftzug verstehe, und dass sein *cophthi*, was mehrmals wiederkehrt, nichts anders als *kufisch* bedeute, und eigentlich *coufique* seyn sollte. S. 441. findet man wieder in der Bemerkung des Herausg. die unnöthige Correktur des Wortes *kefter* für Taube, in *kebouter*. S. ob.

Tom. VIII. setzt die *Description particulière de la ville d'Ispahan* bis zu Ende fort, und enthält ausserdem von S. 171. die *Premier voyage d'Ispahan à Bander-Abassi*, zum grössern Theile. Zugleich find S. 144—170. die beiden *Additions de l'Editeur* (Notiz über *Ispahân* und Notiz über *Thehrân*) eingeschaltet. Zu der *Notice sur Ispahan* liefert der Herausgeber in Tom. X. S. 387 ff. noch einen Nachtrag, welcher sich mit der *Description d'Ispahan, tirée du Modjmel el Tawârikh* anfängt. In der *Notice sur Ispahan* find die gegebenen Nachrichten und Erörterungen aus den Werken: *Dschihân arâ* (von *Ouseley* in der *Epitome of ancient history of Persia* 1799 herausgegeben); *Hhamdallâh's Nos-het el qolûb*; dem geographischen Werke des *Jâqût*; dem *Abulfeda*, dem *Qaswînî*, dem *Elmaqrîsi*, dem Ibn *Hhauqal*, und dem *Hhâdschi Chalfa* genommen; wozu im Nachtrag noch der Vf. des *Modschmel et Tawârich* hinzukömmt. Den Schluss der Abhandlung selbst macht ein Verzeichniss der verschiedenen Distanzen der Stadt *Ispahân* von andern Städten des persischen 'Irâq, nach Farsangen berechnet, wie sie der Herausg. in seinen orientalischen Gewährsmännern gefunden hat. Im Nachtrag (Tom. X.) ist erstlich die *Description* aus Modschmel, S. 387—390., und hierauf S. 390—394. einige besondere genaue Bemerkungen über Ispahan, von dem Chevalier *Fabvier*. In der zweyten Notice über *Thehrân* (oder *Tehrân*), die jetzige Residenzstadt des persischen Kaiserthums, im persischen 'Irâq, vormals zum Canton *Rei* gehörig, hat der Herausg. seine Nachrichten aus den Werken *Jâqût's*, *Hhamdallâh's*, *Ibn Hhauqal's*, *Mass'ûdi's*, *Qaswînî's*, *Akhmed Rasî's* (*Heft iklîm*), *Hhâdschi Chalfa's*, und aus der Nachricht des *Petr. della Valle* zusammengestellt. Am Schluss wird auch bemerkt, dass es noch ein anderes *Thehrân* gegeben hat, nämlich im Gebiet von Ispahân, und dass dieses im Sec. IX. noch blühete. S. 208. wird von *Chardin* die südliche Gränze der Provinz *Fârsistân* durch die Landschaft *Kret-Chiboncari* bestimmt, die ein Theil des wüsten Karamaniens begreife, und durch das alte Reich *Laar*. Der Herausg. weiss das verdorbene *Kret-Chiboncari* nicht wieder herzustellen. Das Wort ist leicht zu entziffern, nämlich *Kutr-Chiboncari* (*Qutr Schebânkâre* قتر شبانكاره). *Qutr*, قتر oder قطر, bedeutet *Landstrich*, *Landschaft*, und den Namen *Schebânkâre* oder *schebângare* hätte Hr. *L.* in seiner eigenen Note S. 211. auffinden können, wo er einen Auszug aus *Nos-het elqolûb* giebt. *Hhamdallâh* bemerkt es als neuere Benennung des sonst bekannten Canton *Dârâbgird*. S. 218. bemerkt der Herausg. die angenommene Identität der Fabeln des *Pidpai* mit dem indischen *Hitopadessa*. Die Leser müssen hierüber dasjenige vergleichen, was Rec. in der Beurtheilung des *v. Diezischen* Werkchens über das königliche Buch beygebracht hat. Allg. Lit. Zeit. 1811. 2. Bd. Nr. 180. 181. S. 233. ergreift der Herausg. zur Berichtigung der von *Chardin* angeführten Sage der persischen Muhhammedaner, dass das Land *'Ûz* des Hiob in der Gegend von *Mâin* in *Fârsistân* zu finden sey, die bekannte Michaelische Erklärung aus dem Thale *Ghûtha* bey Damaskus, und findet es weit wahrscheinlicher, dass *Hiob* ein Syrer, als dass er ein *Beduin*, oder auch ein Jude gewesen. Rec. ist gerade der entgegengesetzten Meinung, und kann sich aus allen Umständen und aus dem Buche selbst nicht anders überzeugen, als dass *Hiob* ein *Idumäer* seyn muss. S. 244 ff. giebt Hr. *L.* die Literatur der Werke und Schriften über die Ruinen von *Persepolis*. Er macht hier zuerst auf die seltene Beschreibung des Augustinermönchs *Antonio de Govea* aufmerksam. (*Relaçam en que se tratam las guerras e grandes victorias que alcancovo o grande Rey da Persia Xà Abbas* etc. Lisboa 1611. 4. fol. 30., und die französische Uebersetzung davon, *à Rouen* 1646. 4. S. 78 bis 82.), hernach auch auf *Herbert de Jager* (in Tom. V.

Tom. V. von *Fr. Valentyn's Oud en nieuw oost-Indien* etc.), welcher auch wegen der schön gestochenen *Vue de Persepolis*, die er seiner Beschreibung beygefügt hat, der Aufmerksamkeit werth ist, und auf den *Ambrosio Bembo* S. 54—75. der *Dissertatione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti* des berühmten *M. Morellus* (Venise 1803. 4.). Alle diese sind bisher von den meisten Forschern übersehen worden. Der Herausg. verweist auch auf sein eigenes *Memoire historique de Persepolis composé d'après les auteurs orienteaux*, und fügt dann noch einige Bemerkungen zur Uebersicht des jetzigen Locals von Persepolis bey, und der Verschiedenheit der daselbst befindlichen alten Inschriften. Bey der *Keilschrift* hätte er unter den Versuchen, sie zu entziffern, deren er auch vorher in einer Note bloss im Vorbeygehen gedenkt, indem er die Namen der damit beschäftigt gewesenen Gelehrten nennt, die des Hn. *Grotefend* (nicht *Gratefend*, wie hier gedruckt ist), besonders auszeichnen müssen. Rec. muss überhaupt gestehn, dass er in dieser Note mehr erwartete. Die Leser müssen auch in Rücksicht des Theils der Ruinen von Persepolis, welcher die Gräber enthält, dasjenige vergleichen, was neuerlich der Hr. *v. Hammer* in seinen topographischen Ansichten gelegentlich zur Erläuterung gegeben hat. S. die Beurtheilung des Rec. Allg. Lit. Zeit. 1811. 2. B. Nr. 228.

Tom. IX. begreift die Fortsetzung der *Premier Voyage de l'auteur, d'Ispahan à Bander - Abassi et son rétour à Ispahan.* S. 1—91. und S. 93—376. die *Second voyage de l'auteur d'Ispahan à Bander - Abassi et son rétour à Ispahan.* Zuletzt folgt alsdann das *Chardin'sche* Werkchen: *Le Couronnement de* Soleïmaan, *troisième roi de Perse, et ce qui est passé de plus mémorable dans les deux premières années de son règne*, welches hierauf in Tom. X. vollendet ist. Tom. X. enthält also 1) die Fortsetzung der Schrift *Le Couronnement* etc., und 2) die oben zu Anfang dieser Recension angezeigten Zuthaten des Herausgebers. Unter diesen ist die *Notice chronologique de la Perse*, S. 151—244., immer sehr lesenswerth, aber auf keine Weise zur Befriedigung des historischen Forschers ausgefallen. Der Vf. geht von den höchst apokryphischen Nachrichten des Dâbistân von den angeblichen Dynastieen der *Mahabadier* aus, und wiederholt zuerst die in *Dâbistân* gegebenen Erzählungen von den vier vor den *Pischdâdiern* der persischen Historiker vorausgegangen seyn sollenden Herrscher - Reihen, *les Abadyens, les Djéyens, les Chayens, les Tîcanyens.* Dann folgen die bekannten Monarchieen, 1) der *Pischdâdiân (les Guil - Chahyens ou Peych - dadyens)*, wo der Herausg. noch fortfährt die *Fânischen* Vorstellungen mit einzumischen, 2) der *Keiâniân* (*Race des Kayanyens*), 3) der *Aschkâniân* und *Aschghâniân*, wo der Herausg. den Verstoss begeht, die *Molûk el thawâjif* oder Könige der Nationen nicht von den Aschkâniân und Aschghâniân zu unterscheiden — (*les Archkanyens ou Arsacides, nommés aussi Molouk al-Théouayf, rois des nations*). 4) Der *Ssâssâniân* (*Race des Sacanydes*). Hierauf 5) *Dynastie der Ssofy*, 6) *Princes Afghans et descendans de Chah Hhocein*, und zum Beschluss *Etat actuel de la Perse.* Wo in dieser *Notice chronologique* die Zeiten der neuern und neuesten Geschichte des persischen Reichs in den Jahrhunderten nach Muhhammed bis auf den heutigen Tag, eintreten, da ist des Vfs. bündige Zusammenstellung der historischen Nachrichten sehr schätzbar; aber in der ältern Geschichte von der Monarchie der *Ssassanier* an, bis hinauf zu den *Pischdadiern* ist auch das Bekannte nur sehr unvollkommen in Uebersicht gebracht, und nicht, wie es Rec. erwartet hätte. Der Vf. befolgt bis auf die Dynastie der *Arsakiden* die Chronologie des *W. Jones*, und weiterhin die Chronologie des *Visconti*, worüber er sich in der Note S. 164. selbst erklärt. Das *Schâh Nâmeh* der *Firdûsi* ist nirgends verglichen worden. Der Vf. scheint auch selbst die klassische Untersuchung von *C. Fr. Richter* nicht zu kennen, (*Historiae Persar. antiquissimae cum Graecor. et Ebraeorum narrationibus conciliandae specimen.* Lips. 1795. 4. und *historisch - kritischer Versuch über die Arsaciden - und Sassaniden - Dynastie nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer bearbeitet.* Leipz. 1804. 8.) — Von den beiden S. 245 — 293. und S. 295 — 378. folgenden Registern oder *Tables de matières* ist das erstere, welches über den *Chardinischen* Text geht, bey weitem nicht vollständig, und das zweyte über die Noten des Herausg., hat den Mangel, dass in demselben die Namen der angeführten europäischen Schriftsteller fehlen.

Hiermit könnte Rec. seine Beurtheilung der zehn Bände der *Voyage* beschliessen, wenn er nicht noch bemerken müsste, dass sich in allen Bänden des Werkes mehrere Stellen befinden, wo man es ungern sieht, dass der Herausgeber unterlassen hat, erläuternde und berichtigende Noten zum Texte seines Originals zu geben. So Tom. I. S. 63. und 64., wo eine Erläuterung über den Regentennamen *Pâdschâh* oder *Pâdischâh* fehlt. Eben so, dass in demselben Tom. keiner der *grusinischen* oder georgianischen und *mingrelischen* Ausdrücke und Namen erläutert, und wo es nöthig war, berichtigt ist, besonders in der grossen Abhandlung von dem P. *Zampi*, von S. 192. bis 325. Man sieht wohl, dass Hr. *L.* nicht Kenner des Georgischen ist; billig hätte er aber seine Leser hiervon unterrichten sollen, und ihnen einen Wink geben, dass man sich in diesem Theile nicht schlechterdings auf Schreibart und Aussprache, und auch nicht allemal auf die Richtigkeit der angegebenen Bedeutungen der Ausdrücke verlassen dürfe. — Tom. II. S. 28 ff. müsste auch etwas über den im Persischen gebräuchlichen Namen Georgiens, nämlich *Gurdschistân*, gesagt seyn, zumahl da, wie Rec. neuerlich bey Gelegenheit seiner Beurtheilung von *Worbs* Abhandlung über die Bundessymbole der Morgenländer, Allg. Lit. Zeit. 1811. Ergänzbl. Nr. 93., gezeigt hat, dieser Name Georgiens bisher mit einem andern gleichen Namen einer ostpersischen Landschaft verwechselt worden ist. — Ferner Tom. II. S. 97. fehlt die Bemerkung, dass *Thoghra* nicht aus dem Ebräischen abzuleiten ist. Es ist ein ursprünglich arabisches

Wort,

Wort, und *Chardin* selbst hat wahrscheinlich nicht an die 'ebräische Ableitung gedacht, sondern *venu de l'Arabe* geschrieben, was entweder der Redacteur des *Chardinischen* Textes oder hernach die Herausgeber der vollständigen Ausgaben falsch gelesen und *venu de l'Hebreu* gegeben haben. Man trifft übrigens mehrere irrige Ableitungen bey *Chardin* an, die er aus dem 'Ebräischen wirklich hernimmt, z. B. S. 100., und in diesen Fällen muss man bemerken, dass diess nicht sowohl eine Unbekanntschaft mit dem 'Arabischen beweist, als vielmehr Folge des damals fast allgemeinen Hanges der Philologen, alles auf die Basis der heiligen Sprache zurückzuführen, ist; zugleich aber wissen, dass *Chardin* unter seinem *Hebreu* nicht allein die rein'ebräische Sprache, sondern auch den biblischen und den talmudischen neubabylonischen oder sogenannten chaldäischen Dialekt versteht, auch, ohne selbst Kenner des 'Ebräischen und Chaldäischen zu seyn, sich auf andere verlassen zu haben scheint, woher dann oft nicht unterschieden wird, was in beiden Dialekten selbst erst von fremd her entlehnt ist. — Tom. VIII. S. 218. steht aus einem persischen Werke gezogen in dem *Chardinischen* Texte Z. 8. der Name *Hamast*. Hier müsste von dem Herausg. bemerkt seyn, dass dieses *Dschâmâsp* heissen muss. Eben so Z. 19. *Bulhid;* dass dieses *Berbud* heissen muss u. s. m.

Rec. hat nun noch die Anzeige des zu der neuen Ausgabe von *Chardin's Voyage* gehörigen *Atlas*-Bandes in gr. Folioformat übrig, welcher alle die Kupfertafeln enthält, die zur *Chardinischen* Reise gehören. Sie sind von dem Herausg. mit drey Platten und einer Generalkarte von Persien vermehrt worden. An dem Stich, in Rücksicht der Genauigkeit und Treue, auch der schönen Ausführung, ist schlechterdings kein Tadel. Besonders schön ist aber das zuerst nach dem Titel folgende Brustbildniss des *Chardin* gearbeitet, von *César Macret* nach *Loggan* gezeichnet und gestochen. Die übrigen Platten fangen mit der hinzugefügten *Carte générale de la Perse, dressée par Mr. Lapie* an, und sie folgen dann nicht nach der natürlichen Ordnung ihrer Bezifferung, sondern nach der Bequemlichkeit des Zeichners und Kupferstechers, weil meist mehr als eine Darstellung, der Ersparniss des Papiers wegen, auf die einzelnen Bogen neben einander gestellt worden ist. Nämlich: pl. I. (*Ponti Euxini cum adjacentibus regionibus versus Septentr. et orient. nova tabula*) pl. II. und XXI. — pl. III. — pl. IV. und XXVII. — pl. V. — pl. VI. und XV. — pl. VII. — pl. VIII. und XIV. — pl. IX. — pl. X. und XIX. — pl. XI. — pl. XII. — pl. XIII. — pl. XVI. und XX. — pl. XVII. — pl. XVIII. — pl. XXII. — pl. XXIII. — pl. XXIV. und *) LXVI. — pl. XXV. und XXXI. — pl. XXVI. und XXVIII. — pl. XXIX. XXXIII. *) LXII. und LXXV. — pl. XXX. und LXXXII. — pl. XXXII. und XLVI. — pl. XXXIV. — pl. XXXV. — pl. XXXVI. — pl. XXXVII. — pl. XXXVIII. — pl. XXXIX. — pl. XL. und *) LVII. — pl. XLI. — pl. XLII. — pl. XLIII. und XLIV. — pl. XLV. — pl. XLVII. — pl. XLVIII. — pl. XLIX. — pl. L. — pl. LI. — pl. *) LIII. — pl. *) LIII. — pl. *) LIV. — pl. LV. — pl. *) LVI. und *) LXV. — pl. *) LVIII. zwey Blätter — pl. *) LIX. — pl. *) LX und *) LXI. — pl. *) LXIII. — pl. *) LXIV. — pl. *) LXVII. — pl. *) LXVIII. — pl. *) LXIX. — pl. LXX. und LXXI. — pl. LXXII. und *) LXXIII. — pl. *) LXXIV. — pl. LXXVI. — pl. LXXVII. — pl. LXXVIII. — pl. LXXIX. und LXXXI. — pl. LXXXI. bis — pl. LXXXI.

Die von dem Rec. mit *) bezeichneten *planches* gehören zur Erläuterung der Ruinen von *Persepolis* und *Naqschi Rustem*. In der Bezifferung der *planches* sind Schreibfehler vorgefallen, wie die Leser aus der Anzeige bemerken werden. Nämlich: pl. LIII. ist doppelt, und muss das erstemal LII. heissen; auch ist daselbst in der Unterschrift IIe *Vue* statt I^e *Vue*. — pl. LXXIX. und LXXXI. muss heissen LXXIX. und LXXX. — pl. LXXXI. *bis* muss heissen LXXX. *bis*. Solche Versehen sind sehr unangenehm. Die drey Platten LXXX. *bis*, LXXXI. LXXXII. (die letztern neben der pl. XXX.) sind diejenigen Abbildungen, welche in der neuen Ausgabe von dem Hn. Herausg. zugefügt worden sind. Die erste enthält das *Couronnement de Scoleimân* nach *Kämpfers* Abbildung in den *Amoenitatibus Exoticis*. Die zweyte war in der alten Quart-Ausgabe nur eine kleine Vignette, und enthält *Vue d'Ispahân*, die dritte enthält Hn. *L.* eigene Darstellung der Charactere *Send*, *Pehlewi*, *Persan*, *Dêvanâgari* und *Bengal*, gegen die sehr ungenaue Zeichnung der *Send*, *Pehlewi*, *dêvanâgary* und *bengaly*, Charactere, die sich auf der *Chardinischen* Tafel LXX. befinden.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber Spittler als Historiker* von Dr. *G. J. Planck*. 1811. 58 S. 8. (6 gr.)

Planck über *Spittler*, der grosse Historiker über den grossen Historiker — wie könnte die kleine Schrift anders als höchst interessant seyn! Man weiss, dass die beiden Männer viele Jahre in inniger Freundschaft gelebt haben, und daher möchte wohl dieser und jener geneigt seyn, zu fürchten, dass *Planck* parteyisch über *Spittlern* urtheilen werde. Aber von diesem Verhältnisse zeigt sich in der Schrift keine Spur; mit einer ganz eigenen, aber höchst lobenswerthen Enthaltsamkeit hat der Vf. Alles vermieden, was daran hätte erinnern können. Was gegeben wird ist lediglich das Urtheil des Gelehrten über den Gelehrten; es ist eine Zeichnung des Wegs, auf welchem *Spittler* der wurde, der er war, und eine Angabe des Sinns und Strebens, durch welche er es wurde. Alles aber ist mit der ruhigen Mässigung, mit der Zartheit und Humanität gesagt, die den ehrwürdigen Vf. darum gar nicht verlassen können, weil sie zu seinem eigentlichen Wesen gehören.

Von dem äussern Leben *Spittlers* werden nur in einer Note die Jahre angegeben, in welchem er ge-

geboren, in welchem er Professor, geheimer Rath und Minister wurde, und in welchem er starb. Sein inneres Leben wird seinen Freunden als ein Heiligthum aufbehalten. Von dem aber, was sein historisches Studium anlangt, wird Folgendes und in folgender Ordnung angemerkt. Von der Natur mit grossen Talenten beschenkt, legte es *Sp.* schon sehr früh auf den gelehrten Historiker an; aber er wandte zu gleicher Zeit einen grossen Theil von der Kraft seines Geistes auf ein eifriges Studium der Philosophie. Dieses Studium setzte er bis auf die neuesten Erscheinungen in der Philosophie fort, und zwar nicht bloss historisch, sondern um über die grossen Gegenstände der Philosophie für sich selbst ins Reine zu kommen. Als Historiker gewann er durch dieses Studium jene Schärfe des Blicks und jene Tiefe der Kritik, die uns bey den meisten seiner Forschungen überrascht; er wurde dadurch vor den Verirrungen bewahrt, zu welchen die Phantasie den Historiker leicht fortreisst, und vor den Missgriffen, zu welchen ihn die unruhige Lebendigkeit seines Geistes, und der Reiz der Ehre gezogen haben möchten; er wurde endlich dadurch gewöhnt, bey seinen Forschungen schnell den Punkt zu fassen, auf welchen es ankam, um Lehren der Weisheit für Gegenwart und Zukunft aus jeder Begebenheit zu ziehen. Daher das glückliche Treffen, die verständige Auswahl des Stoffes in allen seinen Schriften, und die Enthaltsamkeit, mit welcher er sich beschränkte, um nur das Wissenswerthe, das Fruchtbare herauszuheben. Daher die Klarheit, mit welcher er es erkannte, dass das Leben der Regenten nicht die Geschichte der Staaten ausfüllen soll, sondern dass es dabey auf ganz etwas anderes ankomme, nämlich auf Volk und Verfassung. Was in *Sp.* Schriften fehlt, fehlt nie aus Armuth, sondern aus Selbstverläugnung, aus der innigsten Ueberzeugung, das Gegebene sey die Hauptsache: denn *Sp.* war im vollsten Sinne des Worts gelehrter Historiker. Dazu bestimmte er sich schon als werdender Jüngling, durch äussere Verhältnisse veranlasst und gereizt, auf dem Gymnasio zu Stuttgart; daran gewöhnte er sich schon damals. Seine ersten Arbeiten zeugen dafür durch die Wahl des Stoffes, wie durch die Bearbeitung; und nie scheuete er irgend eine Mühe, wenn er einiges Licht in alte Dunkelheit zu bringen hoffen konnte. Dabey mochte es allerdings geschehen, dass er, im Gefühle seines Strebens und seiner Mühe, diesem oder jenem einen grössern Werth beylegte, als es hatte: aber im Ganzen war der Gewinn gross. Und aus dieser Bemerkung wird z. B. die Vermuthung über den Fabrikanten der Pseudisidorischen Decretalen auf eine vortreffliche Weise erklärt, und überhaupt die kleinen Verirrungen *Spittlers* mit bewunderungswerther Feinheit und Schonung, und doch offen und fühlbar berührt. Aber dagegen wird auch eben so vortrefflich hervorgehoben, was in *Sp.* Schriften von Eingeweiheten und Laien gefunden wird, wodurch sich die grosse Gelehrsamkeit des Vfs. offenbart — Leichtigkeit und Gewandtheit, Schnelligkeit des Ueberblicks, Vollständigkeit mit Kürze und eine Fülle von neuen Belehrungen. Es wird bemerkt, dass *Sp.* diese Gelehrsamkeit niemals zur Schau ausgestellt, sondern immer nur angedeutet habe; und aus dieser Andeutung wird die Eigenthümlichkeit seines Stils erklärt, der, wie es mit allem Eigenthümlichen zu geschehen pflegt, damals grossen Anstoss erregte, und in welchem ein Haschen nach Kraft- und Schlagwörtern, eine Affection getadelt ward, die *Spittlern* ganz fremd war. *Planck* jedoch ist lange nicht so freygebig, wie manche zu seyn pflegen; er ist weit entfernt, den Stil *Sp. klassisch* oder vollendet zu nennen, sondern er begnügt sich zu bemerken, dass die Sprache eines durch die Griechen und Römer gebildeten Mannes nie habe geschmacklos werden können, sondern dass man in Allem, was *Sp.* geschrieben, das Gepräge seines Geistes als eines edlen und höchstgebildeten Geistes gewahr werde. Aus eben dem Widerwillen *Sp.* vor aller Ostentation und Prahlerey, und zugleich aus dem Bestreben, einige seiner Schriften auch solchen Lesern zugänglich zu machen, die, an leichtere Lectüre gewöhnt, durch Alles, was noch Pedanterey ausgesehen, leicht hätten zurückgeschreckt werden mögen, floss ferner auch die Sparsamkeit, mit welcher er die Literatur in seinen Werken anzubringen pflegte. Bey seiner grossen Localkenntniss der Göttingischen Bibliothek hätte ihm nichts leichter werden müssen, als eine Menge von Büchertiteln anzuführen: das aber hielt er nicht der Mühe werth, sondern zog vor, nur bey Hauptsachen die Hauptquellen zu nennen, und bemühete sich dagegen gründlich zu *seyn*. Indess fühlte er in spätern Jahren, dass dieser Grundsatz nicht tauge, und der Geschichte bey minder gründlichen und gewissenhaften Schriftstellern leicht nachtheilig werden könnte. Daher kam er von demselben zurück. Dagegen fiel er auf eine andere Vorstellung, auf die nämlich, dass der echte Historiker nicht nur das bisher Bekannte in ein neues Licht stellen, sondern dass er auch auf das Entdecken ausgehen, und auch etwas Neuaufgefundenes zu dem schon gesammelten Vorrath seiner Vorgänger niederzulegen haben müsse. Diese Vorstellung wird noch vortrefflich gewürdigt, und *Spittlers* Talent zur Auffindung alter historischer Schätze, so wie seine Freude über das Aufgefundene fein und trefflich beschrieben. Und damit wird der Leser, für den Sprecher wie für den Besprochenen mit Verehrung durchdrungen, entlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. December 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes*, nebst einer Einleitung in die Physiologie und Psychologie des weiblichen Organismus. Zum Gebrauche für praktische Aerzte, Geburtshelfer und zu akademischen Vorlesungen. Von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, akad. Privatl. Arzt u. G. H. zu Leipzig. 1809. 608 S. 8. m. 1 K. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon den ältesten Physiologen und Pathologen war die Verschiedenheit der weiblichen Natur von der des Mannes bekannt. Sie spricht sich mit vorzüglicher Deutlichkeit in dem grosen und merkwürdigen Apparat aus, welcher zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, als einer umfassenden Thiergattung, diensam und bestimmt ist. Zwar ist in dem ganzen Körperbau, in der Structur des Knochengebäudes, in der Textur der Muskeln und Nerven, in ihrer Empfänglichkeit für innre und äussre Reize u. s. w. diese Verschiedenheit noch sichtbar; man darf sie aber nur nicht allzu weit ausdehnen. Die Natur ist erhabener und gewaltiger, als dass sie den Automaten ähneln sollte, wozu die jugendliche Phantasie mancher spielenden Naturphilosophen sie herabwürdigen will. Obgleich der Vf. nicht eigentlich zu derjenigen Klasse neuerer Physiologen gehört, welche auf eine schwankende Physik eine noch schwankendere Zoonomie bauen wollen: so gehört er doch zu denen, welche das Weib dem Manne *entgegen gesetzt* halten, den eignen Charakter des Weibes und seiner Krankheiten durch *alle Functionen* des weiblichen Organismus hindurch deutlich ausgedrückt sehen, worin wir nicht ganz seiner Meinung sind, wie wir schon andeuteten. Der Vf. führt dieses *Entgegengesetztseyn* (*Sit venia verbo!*) auf die Weise durch, wie es heutiges Tags mehrmals geschehn ist und noch geschieht. Man nimmt Prämissen an, ohne sie strenge je beweisen, man zieht Resultate und Schlüsse daraus, ohne sich durch den Gedanken an die Möglichkeit eines Irrthums, ob nicht Hypothese auf Hypothese gebaut sey, zu beunruhigen. Nach der Annahme des in der That scharfsinnigen, aber einseitigen d. i. blos chemischen Physiologen *Ackermann* soll schon bey der Zeugung eine Desoxydation vorgehn, ein mehr desoxydirtes *Ovulum* sich losreissen, wenn der *fetus* weiblich wird. Der Vf. fragt selbst: ob dem wirklich so sey? Er giebt selbst zu, dass man es nicht mit völliger Gewissheit behaupten könne, nimmt es aber dessen ungeachtet als wahr an. Allein was kann eine solche Wahrheit für Werth haben? Eine einzige unumstössliche Wahrheit, eine einzige Gewissheit hat in der Medicin mehr Werth, als noch so viele Hypothesen. Sie fallen, und jene allein bleibt stehen. So wird denn auch ein nüchterner Physiolog der zu weit getriebenen Analogie im Baue und der Function der weiblichen Geschlechtstheile mit den männlichen nicht Beyfall geben. Wem fällt nicht dabey unwillkürlich die Anatomie des Gehirns ein, welche sich vormals in ähnlichen Analogien gefiel und jetzt verspottet wird? Hat die *Clitoris* weiter einige Aehnlichkeit mit der männlichen Ruthe, als dass sie länglicht und vorn etwas kulbicht ist, wie diese? Wo ist die innere, functionelle Aehnlichkeit beider? Welchen andern Nutzen hat der ganze §. 13 f. als dass er ein Spiel für eine bewegliche Phantasie abgiebt? Noch dazu muss der Vf. eingestehen, dass im Hauptorgan, *Uterus* und *Vagina*, jene so gesuchte Aehnlichkeit nicht statt findet. Fällt sie nicht, selbst nach §. 17. fast eben so oft auch in andern Stücken weg, als sie da ist? Der Vf. deute unsre Fragen und Zweifel nicht übel. Es ist der Geist der Zeit, welcher wahrscheinlich ihn zu diesen Annahmen verleitete und welchen wir durch unsre Widersprüche beschränken wollen. Nur, der Wissenschaft zu nützen, ist unser Zweck, nicht, dem Vf. wehe zu thun. Und wie arm an wahren Bereicherungen unsre Zeit ist, ersehen wir unter andern auch daraus, dass sogar unser Vf. über die Menstruation und deren vierwöchentlichen Typus seine Unkunde offen erklärt. Schön ist die Veränderung des Uterus während der Schwangerschaft dargestellt §. 25 ff. Der Psychologie des menschlichen Weibes hat der Vf. eine ganz besondere Aufmerksamkeit in einem eigenen Abschnitte gewidmet; wir müssen aber bekennen, dass uns das nicht ganz zweckmässig vorkommt. Wenn man alle Quellen der Krankheiten so weit und genau verfolgen wollte, so hätten zweifelsohne auch die Verhältnisse des Weibes in seinen bürgerlichen Beziehungen, im Haus und im Staate mit grösserm Fleisse müssen entwickelt werden, und wie weitläuftig wäre alsdenn das Buch geworden! Was der Vf. von jener angiebt, sind dennoch nur einzelne Skizzen, die sich zwar gut lesen lassen, aber keinen beträchtlichen Werth und Nutzen haben. Mit S. 65. fängt die eigentliche Abhandlung über die Krankheiten der Weiber an. Sie zerfällt in *sechs* Abschnitte: 1) von den Krankheiten, welche das Weib vom Fetusalter bis zur Conception befallen, 2) Krankheiten, welche während der Schwangerschaft vorfallen, 3) Krankheiten der Gebärenden, 4) der Wöchnerinnen, 5) Krankheiten, welche während der zeugungsfähi-

fähigen Jahre, außer der Schwangerschaft und Stillungsperiode entstehn, 6) Krankheiten, welche das Weib nach den zeugungsfähigen Jahren befallen. Ein überflüssiges Kapitel ist dasjenige, welches die Krankheiten abhandelt, die den Mann eben so gut, als das Weib, befallen können. Man findet das in allen Handbüchern der medicinischen Praxis. Sehr weitläuftig ist die krankhafte Menstruation abgehandelt. Es ist die Rede von der zu frühen, verzögerten, übermäßigen und unordentlichen Reinigung. In allen diesen einzelnen Abschnitten zeigt sich der Vf. als einen sehr gemäßigten Pathologen, welcher sowohl auf das dynamische, als materielle Verhältniß des menschlichen Organismus gehörig Rücksicht nimmt, keines zu sehr beschränkt, oder über Gebür ausdehnt. In der Einleitung zur Kur dieser Menstruationsfehler klagt der Vf. über das bisherige Heilverfahren. Uns kommen aber diese Klagen nicht ganz gegründet vor. Der Vf. meynt: man habe bis jetzt nur das abgehende oder nicht abgehende Blut berücksichtiget, in ihm allein die Ursache gesucht und dabey den ganzen Körper, nebst dem allgemeinen Befinden gänzlich übersehen. Nur Blut wollte man aus dem Körper getrieben haben u. s. w. Der Vf. verzeihe, wenn wir ihm hier widersprechen. Schon *Selle*, *Cullen*, *Stoll* u. a. Klassiker der nicht ganz neusten Zeit haben auf die mannichfaltigen, oft allgemeinen, oft örtlichen Ursachen verwiesen, und noch eindringlicher haben die neuern Therapeuten *Frank*, *Hufeland*, *Hecker* u. s. f. gethan. Sehr löblich ist es, daß der Vf. auch eine sthenische Opportunität, als Hinderniß der erscheinenden Menstruation annimmt; man findet sie vornehmlich auf dem Lande, in bergichten Gegenden. Dem Charakter der Asthenie will er mit *ruhigen* und *stillen* Mitteln entgegen gearbeitet haben, Ausdrücke, die wohl hätten vermieden, oder mit bessern verwechselt werden sollen. Unter den stärkenden Mitteln findet sich die *Rubia tinctorum;* hat der Vf. wirklich reine Erfahrungen über diese Wurzel? Er sagt dabey, wenn angeborne und erworbene Schwäche der Geschlechtstheile mit erhöhter Reizbarkeit die Ursache des zu frühen Eintrittes sey, so sey der stärkende Heilplan im ganzen Umfange angezeigt, jedoch dürfe bey der Anwendung desselben die Erregbarkeit des Geschlechtssystems nicht erhöht werden, weil man diess sonst durchaus nicht zur Ruhe bringen würde u. s. w. Der Vf. wird das Unbestimmte dieser Vorschrift wohl selbst fühlen. Uebrigens sind die Vorschläge aus der allgemeinen Therapie sehr genügend und vollständig ausgeführt, dagegen die specielle hie und da vernachläßigt, wie uns scheint. Es hätte hier bald eine größere Mannichfaltigkeit, bald eine genauere Bestimmung, auch wohl Formularien der Mittel beygefügt werden können. Der Fall §. 164. zu große Weichheit des *Uterus* möchte sehr schwierig in seiner Diagnosis seyn. In der Nymphomanie hofft der Vf. viel von zwey Mitteln, von denen Rec. immer nur wenig Nutzen gesehen hat, nämlich von der psychischen Kur und von der Verheirathung. Solchen Messalinen geht es in diesem Punkte, wie den alten Parthern im Trinken. Eine stark schwächende Methode ist noch das einzige, wovon etwas zu erwarten ist. Die Krankheiten, welche während der Schwangerschaft vorfallen, theilt der Vf. in Nervenleiden, Abnormitäten der Verdauungsorgane, des Gefäßsystems, der Urin- und Geschlechtswerkzeuge. Rec. hat öfters die schwersten Nervenleiden bey Schwangern ohne allen Nachtheil für Mutter und Kind beobachtet; *Flores zinci* thaten dabey einigemal vortreffliche Dienste. Die so angreifenden Beschwerden des Verdauungssystems leitet der Vf. von dem eigenen und dem Organismus noch neuen Reize, welchen die Frucht auf den *Uterus* und dadurch auf den ganzen Körper unterhält, und von der veränderten und erhöhten Temperatur her, welche durch den schnellern, während der Schwangerschaft statt habenden Lebensproceß hervorgebracht werde, her. Aber man findet sie doch bey so vielen Weibern, welche 6 — 8 — 10mal schwanger gewesen sind? Der Vf. räth zu einer nährenden und leicht reizenden Diät, verbietet Pflanzenspeisen u. d. gl., gewöhnlich haben aber dergleichen Schwangere vor allem, was nach Fleisch riecht, den allergrößten Abscheu. Was die Leiden des Gefäßsystems anlangt, so leitet sie der Vf., wie die des vorigen Abschnittes, von erhöhter Reizbarkeit ab, und widerräth die Aderlässe; es ist aber doch unläugbar ein Ueberfluss an Nahrungsstoff zugegen, welchen der Vf. auch an mehrern Orten, z. B. bey der Erklärung des Eintritts der Menstruation, der Milch u. s. w. selbst annimmt; warum will man ihn hier nicht berücksichtigen? In der That nutzen Aderlässe in der Schwangerschaft *ceteris paribus* öfter, als außer derselben, mehr als sie schaden. Gegen die lästigen Blutaderknoten der Schwangern werden aromatische Kräuterbäder angerathen, die der Vf. im Vorbeygehn auch gegen Wechselfieber, zumal wenn sie rheumatischer Natur seyn, empfiehlt. Das Kapitel von den Blutflüssen ist gut ausgearbeitet. Es ist aber wohl etwas unschicklich ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: Gewöhnlich erleiden Schwangere einen doppelten Blutfluss aus der Gebärmutter, entweder einen physiologischen oder pathologischen. Jener besteht in der fortdauernden Menstruation u. s. w. Diese fortdauernde Menstruation ist doch eben so gut etwas regelwidriges, als jeder andere Blutfluss während der Schwangerschaft, er muss immer Aufmerksamkeit erregen, es ist immer Schwächung der Schwangern, des *fetus*, *Abortus*, *Partus praematurus* oder falsches Anwachsen der *Placenta* zu fürchten. Unter die Ursachen des *Abortus* rechnet der Vf. Krankheiten, welche sich auf den *Uterus* werfen, *Plethora*, rheumatische Krankheiten, typhöse Fieber u. s. w. Sollte hier nicht auch einige Sichtung statt finden? In Hinsicht der Therapie müssen, nach dem Vf., die Gebärmutterblutflüsse an Schwangern ganz von denen an nicht schwangern Weibern unterschieden werden: denn beide erfordern eine ganz verschiedene Behandlung, welches praktische Aerzte noch nicht genug beachten und beherzigen. (Rec. fasst hier den Vf. nicht, und eben so wenig ist derselbe der Meinung des Vfs., dass die

die örtliche Behandlung eine und dieselbe seyn müsse, der Charakter möge hyper- oder asthenisch seyn. Was sollen Umschläge von kaltem Wasser, Schnee, Eis u. s. w. helfen, wenn der Blutfluss so gross und lange dauernd ist, dass grosse directe Schwäche mit Ohnmachten und Krämpfen eintritt? Werden hier nicht aromatische Kräuter und gerbestoffhaltige Mittel mit einem Aufguss von Wein oder Branntwein besser wirken? Gegentheils schaden letztere, und erstere nutzen, wo grosse Vollblütigkeit, beträchtliche Erregung, Sthenie vorhanden ist. Man vergleiche auch damit, was der Vf. selbst weiterhin angiebt. Noch müssen wir erinnern, dass es nicht rathsam ist, stets Opium zu den blutstillenden Mitteln zu mischen, weil Opium sehr auf das Gefässsystem wirkt. Die eisenhaltigen Mittel, die doch sehr wirksam sind, den *Liquor anodyn. martiat.* Die *Naphtha aceti martiata*, das *Oleum martis*, *Extr. martis*, *Lapis haematit.* hat der Vf. übergangen.) Ueber die *Putrescenz* der Gebärmutter sind noch mehrere Erfahrungen wünschenswerth, bevor man sie als ein eigenes Krankheitsgeschlecht aufführt. Die *Retroversio uteri* wird richtiger Zurückbeugung genannt. Die Krankheiten der Wöchnerinnen handelt der Vf. in zehn Kapiteln ab; am besten hat uns darunter das vom Kindbetterinfieber gefallen, ob es gleich scheint, als ob dem Vf. noch hie und da eigene Untersuchungen, Selbstbeobachtungen abgiengen. Das ist z. B. gleich der Fall bey der Behandlung der Wöchnerin nach der Entbindung, wo der Vf. die gemässigte passive, depotenzirende Handlungsweise tadelt, welche alle erfahrene Praktiker für zweckmässig halten. Rec. wenigstens ist überzeugt, dass dadurch bey weitem weniger geschadet werde, als durch eine reichliche Diät und ein reizend stärkendes Verfahren. Die Zerreissung des Mittelfleisches ist nicht immer auf die Unachtsamkeit oder Ungeschicklichkeit des Geburtshelfers zu schieben, sie fällt auch bey der grössten Sorgfalt manchmal vor. Das Erscheinen des Milchfiebers, als einer Regel bey der Milchabsonderung, läugnet der Vf. gänzlich; man wird aber selten eine Wöchnerin finden, wo alle Fieberbewegungen mangeln sollten. Das Wundfieber der Wöchnerinnen hätte keiner besondern Erwähnung bedurft, da der Vf. selbst sagt, dass es im Allgemeinen wie bey andern Menschen auch verlaufe. Die Milchversetzung, stricte genommen, läugnet er, giebt aber etwas ähnliches zu. Im Kindbetterinfieber bestätigt Hr. *J.* den Nutzen des eingespritzten Schierlings aus Erfahrung (welchen Rec. nicht erfuhr). Innerlich rühmt er viel Gutes von Emulsionen aus weissem Mohnsamen (?). Die meisten Kindbetterinnen, welche er gerettet, verdanke er diesem Mittel (??). Oft habe er zu seinem Erstaunen gesehen, dass 6 Unzen einer solchen Emulsion, wozu ½ Unze Mohnsamen kam, in Einer Nacht verbraucht, die ganze Gefahr verscheuchte (?). Um diese Anzeige nicht allzu weit auszudehnen, wollen wir nur noch ausziehen, was der Vf. über die im *Reichsanzeiger* empfohlene Operation des scirrhösen *Uteri* urtheilt. Durch des Erfinders neuere Erklärung werde sowohl die Ausführbarkeit ausser Zweifel gesetzt, als auch sehr eingeschränkt. Die *Diagnosis* der Grade des Uebels sey sehr schwierig, man werde oft nur einen Theil, nicht den ganzen Scirrhus wegnehmen, folglich auch das Uebel nicht total heilen. Die Operation sey nur bey scirrhösem unterm Theile des Mutterhalses von Nutzen, aber ungewiss, wenn er auch da wo er sich mit dem Körper vereinigt, krank sey. Wir haben diese ganze Schrift mit Aufmerksamkeit durchlesen, und müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt habe. Wir wünschen seiner Thätigkeit recht viele praktische Uebung, damit er in seinem Urtheile noch sicherer gehen könne, dabey seinem Stile mehr Gedrängtheit und Kürze.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Decker: *An meine Mitbürger über das Edikt, welches im Königl. Preussischen Staat die künftigen Verhältnisse zwischen den Gutsherrn und Bauern feststellet.* Von einem Preussischen Patrioten. 1811. 32 S. 4. (4 gr.)

Das, am 15. September 1811. erlassene Edict wegen der künftigen Verhältnisse zwischen den Gutsherrn und den Bauern hat den mehrjährigen Bemühungen der preussischen Staatsverwaltung, den Zustand der Bauern zu verbessern, die Krone aufgesetzt, indem dasselbe ihnen das Eigenthum ihrer Höfe und Ländereyen beylegt und die Gutsherrn dadurch entschädigt, dass es ihnen einen Theil der letztern eigenthümlich übergiebt. Der Bauer ist hiedurch zum Staatsbürger erhoben und hat durch ein andres Edict auch Antheil an der National-Repräsentation erhalten. Nirgend ist wohl dieser Anspruch der Billigkeit und der Politik mit einer so zarten Schonung für wohlerworbene Rechte befriedigt, als durch diess Edict. Der Vf. der vorliegenden, mit jenem Edict zugleich erschienenen, Abhandlung hat sich das Verdienst erworben, in derselben die Gründe der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Massregel und die zu ihrer glücklichen Ausführung nothwendigen Bedingungen zu entwickeln. Trefflich ist die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser grossen Veränderung sowohl für den Staat, als den Gutsherrn und Bauer dargelegt, und dabey der Wunsch geäussert, dass auch die Lehnsverfassung aufgehoben werden möge, welche Aufhebung allerdings nothwendig zu seyn scheint, um dem Gutsbesitzer den vollen Genuss der ihm jetzt zugewandten Entschädigungen möglich zu machen. Der Staat, bemerkt unter andern der Vf., erhält an Statt der 4500 adligen Gutsbesitzer, welche er bis jetzt hatte, nunmehr 265740 Grundeigenthümer, welche alle ein gleiches Interesse haben und wohlhabend sind; die Bevölkerung und Productionsfähigkeit des Bodens und die Production desselben gewinnt, lebhafterer innerer Verkehr, aufgeklärtere Einsichten und andre, von selbst einleuch-

leuchtende, grosse Vortheile; auch der Rittergutsbesitzer gewinnt in mehr als einer (hier S. 16 folg. entwickelten) Rücksicht, wenn er die Rechte mit in Anschlag bringt, unter welchen er die Entschädigungen erhält. Sehr wahr ist es, wenn der Vf. S. 25. behauptet, dass ungewöhnlich wohlfeile Preise der Lebensmittel und Anwendung von künstlichen Mitteln, sie zu erzwingen, keineswegs ein Glück für die städtischen Einwohner sey; die Erfahrung neuerer Zeiten hat diess bis zur Evidenz bewiesen. Die nun eingeführte neue Ordnung der Dinge wird auch hierin alles in das gehörige Gleichgewicht bringen und Ausfuhrverbote fernerhin unnöthig machen, da der bisherige Dienstbauer künftig Producte wird verkaufen können, anstatt dass er sie vorher häufig selbst kaufen musste; Tausende von Magazinen werden sich bilden, und folglich eine wohlthätige Concurrenz unter Verkäufern und Käufern entstehen; und noch wohlthätiger für die Städte wird die grössere Wohlhabenheit der Bauern werden. Mit Recht hätte der Vf. diesen Punkt noch weit mehr herausheben können, da, wenigstens nach Rec. Ueberzeugung, die Wohlhabenheit des Bauernstandes auf den Flor der, besonders kleinen, Städte den entscheidensten Einfluss hat. Es lässt sich sicher berechnen, dass z. B. in Mecklenburg der Verfall und die Nahrungslosigkeit der Städte sich von dem Zeitpunkt an datirt, von welchem die Gutsherrn anfiengen, Bauerhöfe mehr wie sonst, einzuziehen und mit den Höfen zu vereinigen, weil der grössere Gutsbesitzer zu den Einwohnern der benachbarten Städten ungleich weniger, als Bauern, in Verhältnisse des Käufers und Verkäufers tritt, und der Verkehr der Städte vermindert sich daher hiedurch auffallend. Beherzigungswerth sind die Worte des Vfs. am Schlusse über das, was jeder thun muss, um den allenfalls momentanen Verlust zu mindern und die Vortheile geltend zu machen, welche die Preussen durch diess Edict erlangen sollen und erlangen können. Mit Recht fordert er von den Rittergutsbesitzern, dass sie sich über die Vorurtheile des grossen Haufens erheben, kleine oft nur sehr unwesentliche Aufopferungen zum allgemeinen Besten gerne machen, der Regierung die Hand zur Ausführung des Guten bieten und auf diese Art bewiesen, dass sie den Vorzug der Edlen, der Gebildeten auf dem Lande überall verdienen.

Wenn diese Abhandlung gleich unmittelbar und eigentlich auf den preussischen Staat berechnet ist: so enthält sie doch zu richtige und praktische allgemeine Ansichten und Grundsätze, als dass sie nicht auch für andre Staaten zu empfehlen seyn sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die *Königlich Sächsische Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften* in *Görlitz* setzt, vermöge einer von ihrem verstorbenen verehrten Mitgliede, Herrn *Scabinus Petri* zu Görlitz, gemachten Stiftung, diessmal *zwey* Preise, jeden von *Funfzig* Rthlr. in Gelde, auf die beste Beantwortung folgender Fragen:

1) In welchem Zustande befand sich das Brau-, Manufactur- und Handelsgewerbe der Sechsstädte, ingleichen die Landwirthschaft, im dritten Viertheile des Sechzehnten Jahrhunderts in der Oberlausitz? und in welchem Verhältnisse waren sie damals mit öffentlichen Abgaben betheilet?

2) Ist die Urform der Gothischen Baukunst, worin sie sich wesentlich von allen übrigen unterscheidet, wirklich Erfindung der Gothen? und war sie schon ein wesentliches Eigenthum dieses Volkes, als Ulphilas, Bischof der Gothen das Christenthum unter ihnen verbreitete, und die Gothische Buchstabenschrift einführte, die er theils nach der Griechischen bildete, theils selbst erfand?

Die Beantwortung dieser Fragen geschieht in deutscher oder lateinischer Sprache, wird bis Michael 1812. angenommen, und mit dem gewöhnlichen versiegelten Zettel, in welchem sich der Name des Verfassers und auf welchem sich der auf die Abhandlung geschriebene Sinnspruch befindet, unter der Aufschrift:

„an die Königl. Sächsische Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz".

eingesendet, worauf in einiger Zeit der besten Lösung jeder dieser zwey aufgestellten Fragen der Preis von Funfzig Rthlrn. zuertheilt, und die Namen der Verfasser derselben öffentlich bekannt gemacht werden sollen.

II. Beförderungen.

An die Stelle des zur Wolfspassinger Pfarrey beförderten Hn. *Vinz. Eduard Milde* ist Hr. *Wendelin Simmerdinger* als Professor der Erziehungskunde an der Universität zu Wien gekommen.

Der bisherige Professor der Moral und Pastoral-Theologie am Lyceum zu Linz, Hr. *Georg Leik*, ist Pfarrer zu Wimspach geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG, b. Göbhardt: *Die Verstandeslehre.* Von *G. M. Klein*, Prof. zu Bamberg. 1810. 11 Bog. gr. 8. (20 gr.)

Nach den Aeusserungen in der Vorrede scheint der Vf. die Meynung zu haben, dass die Logik in ihrer Reinheit, als bloss formale Wissenschaft, ohne Nutzen sey, und sich durchaus auf einen erkennbaren Stoff beziehen müsse. Er geht daher bey dieser Verstandeslehre von dem Grundsatze aus, dass die subjectiven Gesetze des menschlichen Denkens keine andern als die objectiven Gesetze des Seyns der Erscheinungen wären, und lässt diesem zufolge in seinem Vortrage, so oft sich eine schickliche Gelegenheit dazu findet, neben den formalen Angaben die realen parallel fortlaufen. Dieses Verfahren sucht Hr. *Kl.*, in der *Einleitung*, gegen die bisherigen Logiker, besonders gegen *Kant* zu vertheidigen, der eine solche Identität der logischen und der Natur-Gesetze nicht anerkenne und die logische Erkenntniss von der realen trenne. — Als Handbuch für Schüler, wozu der Vf. diese Schrift bestimmt, hätte dieselbe doch eine andere Einrichtung bekommen sollen. Zum eigenen Studium für Anfänger in der Philosophie bleibt diesen noch vieles unverständlich und hätte ausführlicherer Erläuterungen bedurft, etwa auf die Art, wie sie *Kiesewetter* seiner Logik beygefügt hat, die auch in ihrem Grundrisse weit einfacher ist und einen leichtern Ueberblick gewährt als die gegenwärtige. Eine solche Einrichtung hätte das Buch auch für Lehrer, welchen, wie der Vf. selbst sagt, noch vieles näher zu bestimmen und weiter auszuführen übrig bleibt, zu Vorlesungen bequemer gemacht. Der Lehrer, welcher sich erst in den Geist eines fremden Lehrbuchs hineindenken, vieles darin näher bestimmen und weiter ausführen soll, wird sich sein Lehrbuch lieber und leichter selbst schreiben, als ein fremdes berichtigen, vervollständigen und erweitern. Die Logik ist hier unter *fünf* Numern abgehandelt. I. Begriff und Bedingungen der Verstandeserkenntniss; II. allgemeine Formen der Erscheinungswelt, und III. von der sinnlichen Erkenntniss, enthalten die anthropologischen Vorkenntnisse; IV. die Verstandeslehre selbst in drey Abschnitten, von den Begriffen, den Urtheilen und den Schlüssen; und den Beschluss macht V. die sogenannte angewandte Verstandeslehre; welche aber nicht, wie es doch seyn sollte, die Form der Wissenschaft abhandelt, sondern eine Anweisung zur wahren Erkenntniss des Wesens der Dinge (die nicht in die Logik gehört) ertheilt und die Quellen der Irrthümer in den Erkenntnissen anzeigt. Da der Vf. ein guter, scharfsinniger Denker und mit der von ihm hier abgehandelten Wissenschaft vertraut ist, so verdient seine Arbeit von solchen Philosophen auf Universitäten und Akademieen, deren eigentlicher Beruf es ist, zur festen Begründung, Grenzbestimmung, Vollendung der philosophischen Wissenschaften und zur endlichen Herstellung eines Normal-Systems derselben beyzutragen, vollständig geprüft zu werden. Hier kann Rec. nur auf einiges, das er aus dem Detail heraushebt, Rücksicht nehmen.

Zur Begründung der Behauptung der Identität der Gesetze des Denkens und der Existenz der Erscheinungen wird gesagt: wenn die Dinge auf ganz andere Weise existirten, als wir sie dächten, so würde alles Denken ein leeres Spiel der Imagination seyn. Noch wird hinzugesetzt: In der gesammten Welt finde, bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auch Einheit statt, wodurch das Verschiedene zusammen gehalten und sich gleich sey. Dieser durch das Universum verbreiteten überall gegenwärtigen und einigenden Kraft entspreche das Denken des Verstandes. — Ich sollte meynen, statt des Satzes: die Dinge existiren eben so, wie wir sie denken: müsste man eigentlich nur sagen: die Dinge erscheinen uns so, weil wir sie so erkennen. Und was ist denn an den Erscheinungen objectiv? Unsern blossen Sinnen sind die äussern Gegenstände nur ein *Schein;* wenn der Verstand mit seinen Begriffen hinzutritt, erheben sie sich zu *Erscheinungen* und nur die Vernunft mit ihrer Idee des Unbedingten ertheilt diesen Erscheinungen *Wesenheit* oder das, was erscheint, durch sie erst werden sie zu *Dingen.* Aus dem Lichte unserer Vernunft eröffnet sich also allererst der Schauplatz des wahren Seyns der Dinge an und ausser uns, das aber darum doch kein Gegenstand des eigentlichen Erkennens, sondern nur des nicht minder gewissen und zuverlässigen theoretischen Glaubens ist, aus welchem auch die Gewissheit des Daseyns des Wesens aller Wesen, das sich unter den Formen der Sinnenwelt verbirgt, und anschaulich nicht erkennbar ist, hervorgeht. Nur von den Gesetzen der materiellen Natur lässt sich sagen, dass sie eben so in unserer Intelligenz liegen, als sie, ausser derselben, in der Natur wirken. Diese Naturgesetze sind aber von anderer Art als die formalen logischen. Diese betreffen die Form des Denkens überhaupt — von welchem bey der materiellen Natur als solcher, nicht die Rede ist — ohne Rücksicht auf irgend einen Gegenstand; jene hingegen, von welchen *Kant* so kühn als richtig sagte, dass der Verstand

stand sie der Natur vorschreibe, bestimmen die Art und Weise des Seyns, Wirkens, Wechselwirkens und der Verhältnisse der Dinge. „Es ist aber nichts in der Welt der Erscheinungen, was den logischen Gesetzen eben so entsprechen könnte, wie den reinen Naturgesetzen des Verstandes den Gesetzen der Erscheinungswelt: denn ein höchster Verstand, dem ich diese formalen Gesetze beylegen könnte, ist kein Gegenstand der Erfahrung, und den Erscheinungen selbst kann keine Thätigkeit, kein Wirken und Denken nach logischen Regeln beygelegt werden." — Von *Kant* wird unter andern hier auch gesagt, er habe behauptet, dass die Gesetze des *Denkens* von denen des *Erkennens* verschieden wären. *Kant* behauptet aber nur, einen Gegenstand *denken* und einen solchen *erkennen*, sey nicht einerley, und zwar aus dem Grunde, weil bey dem *Erkennen* die Gesetze des Denkens auf einen Gegenstand der Erscheinungswelt gerichtet wären, bey dem blossen Denken hingegen ein Object nur gedacht oder erdacht, aber durch keine Anschauung gegeben sey. S. 20. wird der Vf. durch seine Ansicht der Logik zu dem sonderbaren Gedanken verleitet: die Logik müsse, um ihre wahre Bestimmung erfüllen zu können, wieder *Dialektik* werden; unter dieser wird aber hier verstanden „die Gabe, das *Uebersinnliche* und das *An-sich* durch sinnliche Merkmale so zu bezeichnen und darzustellen, dass die Bedeutung und der Sinn dafür geweckt und das Ewige zur innern Anschauung der Vernunft für andere gebracht werden könne." Eine Zumuthung, der sich die Logik gar nicht unterziehen kann, ohne aus ihrer Natur heraus zu gehen.

S. 27. unterscheidet der Vf. zwischen *sinnlicher* und *vernünftiger* Erkenntnis so, dass die letzte sich auf das Wesen der Dinge beziehen soll, die erste aber nur die Erscheinung des Wesens zum Gegenstand habe. (Vernunft-*Erkenntnisse* in diesem Sinne giebt es aber nicht; was hier zur Erkenntnis gezogen wird, ist Sache des philosophischen Glaubens. Nach der Theorie des Vfs. werden, so wie in der Erkenntnis, auch in den Gegenständen derselben Form und Materie unterschieden. Es giebt eine doppelte Form oder Einheit der Erscheinungen, eine allgemeine und eine besondere; jene vereiniget alle Erscheinungen zu *einem* Ganzen, diese nur das Mannigfaltige in den einzelnen Erscheinungen. Entweder betrachtet man die allgemeine Einheit der Erscheinungen, oder die besondern Erscheinungen als einzelne Ganze. In jenem Falle entsteht eine *formale* Wissenschaft von der Erscheinungswelt; in diesem erhält man besondere Wissenschaften von einem bestimmten Inhalt, die deswegen *reale* heissen. Dieser Unterschied zwischen formaler und realer Wissenschaft verschwindet aber wieder, wenn man in der Anmerk. zum §. 16. liest, dass die Form von dem Wesen nicht verschieden, die Trennung der formellen und materiellen Wahrheit nur in Gedanken möglich und die Bestimmung der Form eines Dinges zugleich eine Bestimmung seines Wesens sey u. s. w. Man weiss nun nicht mehr, wie man mit der formalen Wissenschaft daran ist, ob es eine geben soll oder nicht. Wahrscheinlich hat Hr. *Kl.* die Metaphysik der Natur im Sinne gehabt; denn kurz darauf wird gesagt, dass die formellen und allgemeinen Erkenntnisse die Bedingungen aller besondern wären, weil sie *in alle einzelne Erscheinungen* erst die Einheit brächten, wodurch sie zusammen *ein* Ganzes, eine Welt ausmachen könnten. Der Vf. hat sich hier nicht consequent und vorsichtig genug ausgedrückt: denn man könnte hiernach veranlasst werden zu glauben, dass er die Welt selbst nicht der Form nach für objectiv halte. Nach S. 49. §. 44. soll jede sinnliche Erkenntnis *verworren* und *dunkel* seyn, weil sie an und für sich die innere und wesentliche Beschaffenheit der Dinge nicht zu offenbaren vermöge. Dessen ungeachtet sind (S. 50. §. 47.) die Sinnenerkenntnisse und die Vernunfterkenntnisse nahe verwandt, weil sie beide unmittelbare Gewissheit und volle Ueberzeugung gewährten, jene in Ansehung der Erscheinungen, diese in Ansehung des *An-sich* aller Dinge. Man sieht hieraus, dass die Verworrenheit und Dunkelheit der Sinnenerkenntnisse nur eine relative, nämlich bloss in Rücksicht des Wesens der Dinge, aber nicht der Erscheinungen seyn soll. S. 51. heisst es: durch die Nothwendigkeit der sinnlichen Erkenntnis, vermöge welcher es nicht bey uns stehe, mittelst der Sinne die Dinge anders zu erkennen, als wir sie wirklich anschauen, lerne man die wichtige Wahrheit, dass nicht *wir* es wären, welche anschauen, sondern etwas von unserer Willkür unabhängiges, nämlich das Wesen des in uns sich offenbarenden Geistes. Es kann aber der Logik ganz einerley seyn, ob das, was in uns anschaut und denkt, ein eigenes unabhängiges Ich, oder der Weltgeist ist. Wenn dieser in uns anschaut und denkt: so giebt es auch keine Subjectivität und keine Willkür, die wir die unsrige nennen könnten, und wir dürften nicht sagen, dass dieses Wesen von unserer Subjectivität und Willkür unabhängig sey. Sind *wir* dieses Wesen, so können wir auch sagen, dass wir anschauen, denken, u. s. w. §. 49. wird die Unterscheidung der Sinnlichkeit in die innere und äussere als nichtig verworfen, weil die Sinnlichkeit, als Aeusserung der Seele immer innerlich sey und *alle* Gegenstände in ihr anschaue. Der Grund jener Eintheilung liegt aber nur darin, dass die Sinnlichkeit theils äussere Erscheinungen durch das Medium der Sinnenorgane, theils innere Veränderungen des Gemüths unmittelbar anschaue, und in dieser Rücksicht ist jener Unterschied keinesweges nichtig. In dem Abschnitte von den Begriffen wird der *Umfang* der Begriffe als *quantitative*, ihr *Inhalt* aber als qualitative Bestimmung betrachtet. Der letzte gehöret aber ohne Zweifel zur *intensiven* Quantität der Begriffe, wie der erste zur *extensiven*. Die *Qualität* der Begriffe bezieht sich auf die Art und Weise, wie wir uns eines Begriffs oder seiner Merkmale bewusst sind, ob dunkel, verworren, klar, deutlich u. s. w. Nach §. 68. 3) soll es keine rein bejahende und rein verneinende, sondern nur limitirte Begriffe geben. Die Gründe sind, weil ein Begriff, der bloss Realität ohne alle Negation enthalte, an sich unendlich

lich und unbestimmt, weil er alles sey, ohne etwas besonderes zu seyn, und weil ein rein negativer Begriff *inhaltsleer*, also selbst nichts sey. Das passt freylich zur Ansicht des Vfs., aber nicht zur eigentlichen Logik, in welcher nur von logischer Affirmation und Negation, aber nicht von *Realität* und *Inhalts-Leerheit* der Begriffe die Rede ist. — In der Anweisung zur wahren Erkenntniss der Dinge, welche den ersten Theil der angewandten Verstandeslehre ausmacht, wird besonders die Aufgabe gelöst, wie man sich von der Realität seiner Vernunfterkenntnisse überzeugen könne, und das Resultat ist, man muss sich der wahren Idee von Gott und seinem Verhältniss zur wirklichen Welt versichern, um das Besondere in dieser zu erkennen, weil alles was ist: aus Gott stammt, alles Seyende also göttlicher Natur ist. Mit dieser Vorschrift dürften aber die, denen es um die wahre Erkenntniss des innern Wesens der besonderen Dinge zu thun ist, schwerlich ausreichen, und sie werden wohl noch zu wissen verlangen, wie sich denn das Wesen aller Wesen in den besondern Dingen der Natur auch besonders specificire und erkennen lasse. Ohne Zweifel wird ihnen diese Auskunft zu Theil werden, es wird ihnen aber nicht entgehen, dass man alles das, was man ihnen darüber entdeckt, bisher schon gewusst hat, nur nach einer andern und zwar physischen Ansicht, und dass vermöge dieser Kenntniss von den wirkenden Kräften der Natur die Gegenstände der menschlichen Erkenntniss doch nichts anders als die Erscheinungen selbst sind und seyn können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Knospen*, von *Theodor Körner*. 1810. 124 S. 8.

Der jugendliche Vf. dieser Poesieen gewinnt die Leser schon für sich durch die schöne Einladung an sie im Eingange S. 3.

> Knospen nennen wir uns, sind bescheidene freundliche Blümchen,
> Wie uns der Frühling gebahr, treten wir kunstlos hervor.
> Freylich sind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
> Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
> Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
> Leicht, wie die Jugend, entquille leicht auch die bildende Kraft.
> Doch, wie die Blüthe sich formt? Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
> Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

In der That berechtigen auch diese Knospen zu freundlichen Erwartungen; möge ein günstiger Himmel und, was in jetzigen Zeiten beym Zustande der Kunst unter uns so noth thut, schützende Horen sie weiter erziehen! Ohne Bild! Ein sehr empfänglicher, von mancherley Dichterlectüre, von Schillerscher besonders kräftig angeregter Geist und eine reizbare, zwischen mancherley Bildungsformen noch unstät schwankende Phantasie offenbart sich in diesen Versuchen. Bald wird man an Schiller, wie in *Brutus und Porcia*, im *Bergmannsleben* (ganz in den Schillerschen Ton gestimmt, als Lied der Bergknappen aber zu gelehrt und viel zu wenig aus Sinn und Brust solcher Leute geschöpft) im poetischphilosophirenden Dialog des *Schreckthurms* und des *Elbstroms*, dann wieder an *Göthe's* Manier im *Kampfe des Kobolts*, *im Traume* u. s. w. zuweilen an *Novalis* und die Gebrüder *Schlegel* erinnert. Indessen gerade der Traum, das zweyte Gedicht der Sammlung, der in meist sehr wohl gebildeten Stanzen eine schöne Allegorie enthält, wenn er auch dort und dort an die *Geheimnisse* von Göthe erinnern sollte, bürgt uns doch am meisten unter allen Gedichten der Sammlung für einwohnende eigenthümliche Dichtergabe des Vfs. Warnen müssen wir indess doch den jungen Vf., der Sinn für Reinheit des Ausdrucks hat, und Correctheit, die der grösste Theil seiner Gedichte anstrebt, nicht wie so manche Musenjünger neuer Zeit für ein blosses poetisches Philisterverdienst hält, vor Verstössen gegen Sprache und Reim, wie z. B. *entzunden* für *entzündet*,

> „nicht von des Ruhmes ewigem Sold
> sind die niedrigen Herzen entzunden. S. 54.

in seine Hütten, *in der einfachen Zahl* S. 125. *Rede besas'te* S. 53. *nieder Gebieter* u. s. w. Auch in Sonnetten hat sich Hr. *K.* versucht, unter denen die besten wohl *Liebe* in vier Sonnetten sind. Ausser einzelnen zarten Zügen in diesem kleinen wohl gehaltenen Cyclus, wie z. B. S. 62.

> „Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele
> Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe"

zieht die kleine Tetralogie durch die schöne Wechselbeziehung wohlthätig an. Am wenigsten Beyfall können wir den geistlichen Sonnetten geben, die kleine biblische Gemälde enthalten, aber ohne grosse Bedeutsamkeit sind. Die Einfachheit, die angestrebt wird, geht hier am meisten durch die zu nachlässige Sprache und die Lotterverse dieser Sonnette verloren. Z. B.

> Am Brunnen Jacobs in Samarions Auen
> Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren:
> Weib lass mich deinen Krug voll Wassers leeren;
> So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Auch sind Ausdrücke, wie: *ein neuer Glaube wird ins Leben treten: das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren* u. s. w., diese Gemälde zu heben eben nicht geschickt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Tübingen.

Die Umschaffung unsrer Universität ist zu merkwürdig, als dass nicht eine ausführlichere Nachricht darüber, als neulich mitgetheilt wurde, hier eine Stelle verdiente. — Das Wesentlichste der neuen *organischen Gesetze vom 17. Sept.* ist folgendes. Die oberste Aufsicht über die Universität des Reichs hat der Minister der geistlichen Angelegenheiten als *Ober-Curator*, und unter ihm die Ober-Studiendirection, deren Präsident *Curator* derselben ist. Dieser, der seinen Wohnsitz zu Tübingen haben muss, wacht über die Vollziehung der Gesetze, über die Amtsführung und das moralische Betragen der Lehrer, über den Fleiss und die Sittlichkeit der Studierenden, sorgt für die Erhaltung und Vervollkommnung der Institute und thut die ihm nöthig scheinenden Vorschläge zur Verbesserung des Ganzen oder einzelner Theile. Insbesondere übt er die Civil- Disciplinar- und Criminal-Jurisdiction in Rücksicht aller zur Universität gehörigen Personen aus. Bey Disciplinar-Vergehungen der Studierenden straft er ohne weitere Anfrage bis auf 8 Tage Carcer und 10 Thaler an Geld. Alle Vergehungen, welche eine höhere Strafe erfordern, so wie alle Strafsachen der übrigen Universitäts-Angehörigen wegen polizeylicher oder amtlicher Vergehungen werden, nach vorangegangener Untersuchung, an eine Commission gebracht, die unter dem Vorsitze des Curators aus dem Kanzler, dem Rector und den Decanen der vier Facultäten besteht. Bey Vergehungen die zu einer noch schwereren Strafe geeignet sind, (wie bey Duellen, es mag eine leichte oder tödtliche Wunde erfolgt seyn) sendet der Curator die Acten an das Ober-Curatorium. — Der *Rector* ist das Organ, durch welches alle Befehle in Angelegenheiten der Universität dem akad. Senate oder den Facultäten eröffnet werden. Er führt den Vorsitz im Senate, besorgt das Immatriculiren der Studenten und legt dem Curator halbjährig das Verzeichniss derselben vor. Alle halbe Jahre wird vom Curator ein neuer Rector ernannt. — Der Kanzler bleibt in seinen bisherigen Amtsverhältnissen; es steht ihm, wie dem Rector frey, in Beziehung auf literarische und andere Bedürfnisse der Universität Anträge an den Curator zu bringen. — Die Verwaltung der Fonds der Universität wird der *Finanzstelle* übertragen. — Die unter dem 2. May angeordnete *Disciplinar-Commission* behält ihre Bestimmung. Sie beobachtet den Fleiss und die Sitten der Studierenden, verfügt in dazu geeigneten Fällen, ohne strenge juridische Untersuchung, eine temporäre Entlassung unfleissiger oder ungesitteter Studierenden auf ein halbes Jahr, und trägt bey dem Curatorium in den bestimmten Fällen auf die gänzliche Entlassung eines Studierenden an; übrigens hat sie von allen ihren Verfügungen dem Cu-rator Nachricht zu geben. In Rücksicht der entla-nen Studierenden ist mit deren Aeltern oder Vormün-dern Rücksprache zu nehmen, dass sie über dieselbe während dieser Entlassung von der Universität, w-chen. — Auch das *theologische Seminarium* und dess Vorsteher bleiben bey ihren bisherigen Verhältniss und das Amt des Curators tritt nur in den Fällen e wo sie ausserhalb des Seminariums und als Mitglied der Universität überhaupt anzusehen sind. Kein In-der wird als Studierender der Rechte, der Camer-wissenschaft und der Arzneykunde ohne strenge Pr-fung der Professoren des Stuttgarter Obergymnasi mit Zuziehung des Professors der classischen Liter-der Universität und ohne gute Sittenzeugnisse zu-sen, wie diess schon bisher bey den Theologie-Stu-renden der Fall war. Die, welche sich der Rech-lahrtheit oder Arzneykunde widmen, dürfen nic-niger als vier Jahre auf der Universität bleiben, das erste Jahr auf das Studium der classischen P-gie, der neuern Sprachen, insbesondere der fra-schen und der philosophischen und mathema-Wissenschaften verwendet werden muss. — Zur förderung der latein. und griechischen Stilübungen w-dem Professor der classischen Literatur ein Gehülfe gegeben, der jedem die Jurisprudenz- oder Medicin-dierenden alle 6 Wochen eine Materie zur Ueberse-oder freyen Ausarbeitung in lateinischer oder gr-scher Sprache aufgiebt, und sie genau durchsieh die deutsche Sprache und Literatur, und für di-bung im schriftlichen und mündlichen Vortrage w-eine eigne Lehrstelle errichtet. Für die Geschic-bleiben zwey ordentliche Professuren bestimmt. F-die Juristen und Mediciner ist ein neuer Studienpl-zu entwerfen, für dessen Ausführung der Curator sorg-Die Jura-Studierenden haben insbesondere auch Vorle-sungen über Staats- und Finanzwissenschaft zu hören; so wie dagegen die der Cameralwissenschaft Beflissenen die für ihre Bestimmung nöthigen juristischen Vorlesun-gen besuchen sollen. — In Ansehung der Prüfungen der Inländer nach Ende eines halben Jahrs und des Cu-sus sind die bestehenden Verordnungen streng zu beo-achten. — Zur Belebung des Fleisses werden, wie e-bereits für die Studierenden der Chirurgie angeordn-ist, alle Jahre Prämien, auch an Ausländer vertheil-für die beste Beantwortung einer theologischen, juri-stischen, medicinischen oder philosophischen Preisfrag-ist eine goldne Medaille, 15 Ducaten an Werth bestimm-die jedesmal am 6. Nov. von dem versammelten aka-Senate zuerkannt wird. — Für sämmtliche öffentliche Institute werden jährlich die nöthigen Fonds angewiesen, zu deren Vertheilung der Curator, mit Zuziehung des Rectors, des Kanzlers und der Decane alle Jahre durch die Ober-Studien-Direction an das Ober-Curatorium Vor-schläge thut. — Alle mit diesen Verfügungen nicht über-einstimmende frühere Einrichtungen sind aufgehoben

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. December 1811.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Theorie der Brückenbogen, und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe*, von *Georg Reichenbach*, königl. Bayrischem Salinenrathe, der königl. Akad. d. Wiss. in München und der Akad. d. W. zu Padua Mitgliede. 1811. 91 S. gr. 4. Mit Kupfern.

Vielleicht möchte es für manche Leser keine überflüssige Bemerkung seyn, dass der Vf. dieses Werks in Bezug auf die Verfertigung astronomischer Werkzeuge jetzt *für den ersten Künstler in Europa* gelten kann, und dass ihm ebendarum der König von Bayern, welcher das Verdienst nicht nur zu schätzen, sondern auch nach Würde zu belohnen weiss, erst kürzlich den Orden der Bayrischen Krone ertheilt hat. Das vorliegende Werk verdient daher um so mehr unsere ganze Aufmerksamkeit und scharfe Prüfung, um auf der einen Seite seine Wichtigkeit kennen zu lernen, auf der andern aber auch, wo es etwa nöthig seyn möchte, zu verhüten, dass nicht das Ansehen des Mannes Unkundigere verleite, die von ihm aufgestellten Sätze ohne weitere Prüfung als erwiesen gelten zu lassen. Es ist hier auf die Angabe einer Brückenconstruction abgesehen, welche in Bezug auf Form und auf Material alle die Vollkommenheiten in sich vereiniget, welche man fordern könne. „Wäre", sagt der Vf., „eine Construction von eisernen Brücken denkbar, deren Bogenweite so zu sagen unbeschränkt ist, deren Gusswaaren in jeder Eisenschmelze producirt werden könnten, und welche, bey hinlänglicher Stärke, weit unter dem Preise der massiven steinernen, von gleicher Bogenlänge und Breite, zu erbauen sind, und den Preis der neuesten und besten hölzernen Brücken nicht zu sehr, ja vielleicht unter manchen Umständen nur wenig übertreffen: so wäre der Zweck erreicht, und dem Brückenbau in vielen, wenigstens den wichtigsten Fällen, ein beträchtlicher Dienst erwiesen. Diess ist das Ziel worauf ich hingearbeitet habe." Der Vf. fängt S. 5 damit an, dass er die Mittellinie von einem nach einer Kreislinie aufgeführten Bogen betrachtet, deren Sehne willkürlich und in der beygefügten Zeichnung kleiner als der Durchmesser ist. Diese Mittellinie, welche hiernach Theil einer halben Kreislinie ist, denkt er sich vom Scheitelpunkt herab zu beiden Seiten bis zu den Widerlagern in gleiche Theile getheilt, die er als schwer betrachtet. Die beiden Hälften dieses Bogens (d. h. der erwähnten Mittellinie) lehnen sich im Scheitelpunkte gegen einander und erhalten sich hierdurch gegenseitig im Gleichgewicht. Sie üben einen gegenseitigen Druck W im Scheitel gegen einander aus, und wenn die eine Bogenhälfte weggedacht wird, so muss dafür zur Erhaltung des Gleichgewichts eine eigene Kraft $= W$ am Scheitel angebracht werden. Wenn nun jedes der gleichen Bogenstücke, in welche man die noch vorhandene Bogenhälfte eingetheilt hat, in Graden $= \phi$ ist, und die lothrechten Pressungen der nach einander folgenden Bogenstücke mit Q, R, S u. s. w. bezeichnet werden: so erfordert das oberste Bogenstück zu seiner Erhaltung am Scheitel eine Kraft $= \frac{Q}{\tan\phi}$. Für die beiden ersten Bogenstücke zusammen genommen setzt nun der Verfasser die erforderliche Kraft $= \frac{Q+R}{\tan 2\phi}$, für die drey ersten zusammen genommen $= \frac{Q+R+S}{\tan 3\phi}$ u. s. f., und findet hieraus $R = \frac{tg\, 2\phi - tg\,\phi}{\tan\phi} \cdot Q$, $S = \frac{tg\, 3\phi - tg\, 2\phi}{\tan\phi} \cdot Q$ u. s. w. allgemein für das $n$te Bogenstück den lothrechten Druck oder das Gewicht (der Vf. sagt die *Schwere*)

$$= \frac{\tan n.\phi - \tan (n-1).\phi}{\tan\phi} \cdot Q$$

$$\text{oder} = \frac{\text{Cos.}\,\phi}{\text{Cos.}\, n\phi \,.\, \text{Cos.}(n-1)\phi} \cdot Q.$$

Nimmt man nämlich die Schwerpunkte so an, wie sie der Vf. angenommen hat, und bezeichnet man die am Scheitelpunkte erforderlichen horizontalen Pressungen zur Erhaltung des Gleichgewichts mit W, W', W'' u. s. w., so ist richtig $W = \frac{Q}{tg.\phi}$, $W' = \frac{Q+R}{tg.2\phi}$, $W'' = \frac{Q+R+S}{tg.3\phi}$ u. s. w. Nun setzt der Vf., dieselbe am Scheitelpunkt wirkende horizontale Kraft W solle ebenso mit der Summe der beiden ersten Bogentheile, und mit der Summe der drey ersten Bogentheile u. s. w. im Gleichgewicht seyn, wie mit dem ersten; diese Voraussetzung giebt $W = W'' = W'''$ u. s. w., woraus sich dann die Werthe von R, S, T u. s. w. ergeben. Rec. glaubt hiergegen erinnern zu müssen, dass wegen der zunehmenden Werthe von R, S, T u. s. w. nothwendig der materielle Bogen, dessen Gewicht der Vf. hier bloss in der Mittellinie als vereinigt angenommen hat, vom Scheitel abwärts immer dicker (oder höher) werden müsse, d. h., dass die ihn bildenden Steine immer höher werden müssen. Für $\phi = 1°$ und $n = 40$ giebt die obige allgemeine For-

Formel das Gewicht des *n*ten oder 40sten Bogentheils schon = 1, 68. Q, der 40ste Gewölbstein (wenn jeder einen Grad einnähme) müsste also schon etwa 1, 68 mal so stark lothrecht drücken und daher in diesem Verhältnisse höher seyn als der oberste oder erste. Für noch tiefer liegende Stellen wäre der Unterschied immer bedeutender, und für den 90sten Gewölbstein (wenn der Gewölbbogen einen vollen Halbkreis bildete) würde eine unermessliche Höhe erfordert. Damit nun dennoch die Mittellinie des Gewölbbogens der Voraussetzung gemäss nach einem Kreisbogen gekrümmt seyn könnte, so müsste die Masse des Gewölbes nicht nur auf der unteren dem Wasser zugekehrten, sondern auch auf der oberen dem Himmel zugekehrten Seite concav seyn. Ausserdem aber, dass eine solche Gestalt einer Brückenstrasse nicht angemessen, und auf Bogen von mehr als 50° ganz unanwendbar wäre, würden sich auch die Resultate der obigen Berechnungen schon darum abändern, weil bey einem wirklichen Gewölbbogen die Unterstützungspunkte nicht in den mittleren Bogen, sondern in die untere Wölbungslinie fallen, die dann keine Kreislinie wäre. Da indessen die Festigkeit des Bogens dadurch beträchtlich gewinnt, dass man bey derselben Bogendicke die *ganze Concavität* auf der unteren Seite des Bogens anbringt, so dass seine obere convex wird, auch hier eigentlich nur von flachen Bogen die Rede seyn soll, deren Weite nicht über 25° hinausgeht, und bey diesen die grösste Dicke nach obiger Formel nicht über ¼ mehr als die am Scheitel beträgt, so kann man bis zu solchen Weiten auch wohl noch bis zu Bogen von 30° Weite, die obigen Sätze für die Ausübung als hinlänglich sicher annehmen, wobey dann der Zusammenhang der einzelnen Bogentheile, wovon jeder Φ Grade hält, ganz bey Seite gesetzt wird. Der Vf. der seine Formeln anfänglich nur auf *schwere Bogenlinien*, nicht auf materielle Bogen, anwendet, erinnert nur noch S. 7, dass sogar ein durch seine ganze Länge gleichförmig schwerer Bogen von 90°, wenn er nur Dicke genug habe, gar wohl bestehen könne, wenn gleich die Formel für diesen Fall die im Scheitel erforderliche Kraft $W = \infty$ gebe. Das ist freylich aus der Erfahrung hinlänglich bekannt; aber die bisherigen Sätze geben zu dieser Behauptung keine theoretische Begründung; auch ist der Satz selbst noch zu unbestimmt, weil man erst noch wissen muss, was hier *dick genug* sey. Der Ausdruck, welchen man S. 8 für R oder für die Grösse des Drucks auf das Widerlager nach der Tangente des aufstehenden Bogens findet, ist nur für die vom Vf. angenommene Stelle des Schwerpunkts richtig, die aber nur für einen Bogen Statt findet, dessen Theile vom Scheitel herab immer schwerer werden. Die Mechanik lehrt, dass der Schwerpunkt des in allen Theilen gleichschweren Bogens Cd in dem Halbmesser Mb *unterhalb* b liegt; die durch diesen Schwerpunkt gezogene lothrechte Linie könnte daher, wenn Cd einem sehr beträchtlichen Winkel zugehörte, sehr merklich zur Rechten der lothrechten ho fallen, und dann könnte der hier angegebene Werth von R sehr weit von der Wahrheit abweichen; er gilt also nicht *für jeden beliebigen* (nach seiner ganzen Länge gleich schweren) Bogen, wohl aber noch gut genug bis zu Bogen von 25 bis 30 Graden. Jetzt (S. 8 u. 9) kommt der Vf. zur Betrachtung gemauerter oder aus Theilen zusammengelegter massiver gleichdicker Gewölbe. Die Forderung der von oben herab zunehmenden Schwere einer Bogenlinie konnte zwar unmittelbar zu der Anwendung auf massive Gewölbe führen, weil das zunehmende Gewicht in der Ausübung nur durch die zunehmende Masse erhalten werden kann, und Rec. hat desshalb oben schon hierhergehörige Bemerkungen beygefügt; aber der Vf. spricht eigentlich jetzt zum erstenmal von massiven Gewölben. Er springt dabey plötzlich von der vorhergehenden Theorie feststehender Bogenlinien ab, und stellt hier einen neuen Satz auf, der mit den vorhergehenden gar nicht zusammenhängt. Es kommt hiernach auf die Lage der Richtungslinie des Drucks an, welchen der Bogen auf die Stelle des Widerlagers ausübt, auf welcher der *äussere* Umfang des Gewölbbogens aufsitzt; wenn diese Richtungslinie den innern Umfang des Gewölbbogens durchschneidet, so kann nach des Vfs. Behauptung das Gewölbe nicht bestehen; falls jene Linie zwischen den innern und äussern Umfang, so sey das Gewölbe hinlänglich gesichert; werde aber jene Linie eine Tangente am innern Umfange, so stehe das Gewölbe gerade im Gleichgewicht. Er berechnet hierauf die für den letzten Fall, also für das Gleichgewicht, erforderliche Dicke des Gewölbes, und findet für einen Bogen von 40°, vom Scheitel herabgerechnet, die erforderliche Dicke = 0,0012 wenn der Halbmesser des äussern Umfangs = 1 gesetzt wird. Weil nun, sagt er, in der Ausübung die Bogendicke allemal vielmal grösser genommen werde, so erhalte der Gewölbbogen, auch bey einem durchaus gleich schweren Kreisgewölbe, hinlängliche Festigkeit (†). Rec. gesteht, dass er in diesen Sätzen die mathematische Klarheit vermisst; wozu dienen die vorhergehenden Bestimmungen der erforderlichen Gewichte R, S, T u. s. w.? Aus welchem Grunde soll das Gewölbe brechen, wenn die Richtungslinie des auf das Widerlager wirkenden Drucks durch den unteren Umfang des Gewölbbogens durchgeht? Wohl ist es offenbar, dass für die Festigkeit destomehr gesorgt ist, je dicker man den Bogen macht, also auch je weiter jene Richtungslinie sich vom unteren Umfange gegen den äussern hin entfernt; aber daraus folgt noch nichts zur Bestimmung einer Grenze für den Einsturz, auch nichts für die Bestimmung der erforderlichen Bogendicke. Vielmehr ist nach Rec. Ermessen, für die hier angenommene Voraussetzung eines seiner ganzen Länge nach gleich dicken Bogens von einerley Material, bis hierhin vom Vf. noch gar nichts zur Bestimmung des dabey eintretenden Verhältnisses zwischen Kraft und Widerstand gesagt worden. Ueberhaupt hat der Vf., nach Rec. Einsicht, bis hierhin seine Untersuchung noch zusehr beschränkt, indem er gleich anfänglich die ein

einzelnen Bogentheile nur in Bezug auf ihr Bestreben zur Umdrehung um ihre jedesmalige Unterstützungspunkte betrachtet hat. Bey der Anwendung auf steinerne Bogen kommt aber auch das Bestreben der einzelnen materiellen Bogenstücke, längs den Berührungsflächen abzugleiten, in Betrachtung. Hierbey wirken die Steine keilförmig, und der daraus entstehende horizontale Seitendruck nimmt vom Scheitel herab bis zu einer gewissen Grenze zu. Diese Wirkungsweise ist zu wichtig, als dass sie übergangen werden dürfte. Der Vf. lässt nun einige Sätze über die Brechbarkeit der Materialien folgen; wobey er auch selbst Vorrichtungen zu Versuchen darüber angiebt. Dann kommt er zu einer wichtigen Aufgabe: Man denke sich die Mittellinie eines massiven Bogens von gleichförmiger Schwere und Brechbarkeit mit hinlänglich festen Widerlagern; das Zerbrechungsmoment sey überall für diesen Bogen gleich grofs und durch die Erfahrung gegeben; wenn sich nun über diesen Bogen eine gegebene Last hinbewegt, was für einen Eindruck wird diese Last in den Bogen machen, und welche Bedingungen werden Statt finden müssen, wenn der Bogen nicht einbrechen soll? Er nimmt hierbey vier mögliche Brechungspunkte an, nämlich die Stelle, auf welche die Last unmittelbar druckt, dann die beiden Endpunkte, wo der Bogen auf den Widerlagern ruht, und noch einen Punkt zwischen der Stelle, auf welcher die Last liegt, und dem entfernteren Widerlager. Die Beantwortung dieser Frage gründet der Vf. auf die Voraussetzung, dass des Bogens eigenes Gewicht auf die Aenderung seiner Gestalt durchaus keinen Einfluss habe, und dass dieses schon vorher, wenigstens für Bogen, die nicht über 50° betragen, von ihm bewiesen worden sey. Rec. hat sich über diesen Beweis oben erklärt, und muss hier noch einmal widerholen, dass er diesen Beweis in des Vfs. Vortrage nicht findet. Bauete man eine Bogenbrücke von Holz, auch ohne besondere Rücksicht auf kunstmäfsige Verbindung ihrer Theile, so müsste solche hiernach, wenigstens bey hinlänglicher Festigkeit der Widerlager, allemal für sich selbst hinlängliche Stabilität haben, wenn sie z. B. auf eine Länge von 2000 Fuss einen Bogen von z. B. nur 10° bildete; dieses wird doch der Vf. nicht behaupten wollen? Sogar wäre nach des Vfs. Satze die Stabilität des Bogens oder seine Sicherheit gegen das Einbrechen um so mehr begründet, je weniger Grade der Bogen in sich fasste, also je gröfser, bey einer bestimmten Bogenweite, des Bogens Halbmesser, folglich auch *je flächer* der Bogen wäre. Indem Rec. so offenbar unrichtige Resultate aus des Vfs. Behauptung ableitet, wünscht er lieber dessen Schlüsse ganz missverstanden, als wirkliche Irrthümer aufgefunden zu haben. Kann übrigens vorausgesetzt werden, dass der Brückenbogen für sich vollkommene Stabilität habe, so dass nur noch von der Wirkung der über den Bogen hinbewegten Last die Rede seyn könnte, so muss man in Hinsicht auf diese letztere Untersuchung dem Scharfsinne des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenige Künstler möchten wohl eine solche Gewandtheit im Calcul haben, als hier der Vf. zeigt. Bezeichnet man die Entfernung der Stelle, auf welcher die Last Q liegt, von dem nähern Widerlager in Graden mit φ und von dem entfernteren mit ϑ, den zugehörigen Halbmesser des kreisförmigen Bogens mit r und das aus der Erfahrung als bekannt angenommene Brechungsmoment (das Product aus dem in einer gewissen Entfernung von einem angenommenen Querschnitte zum Zerbrechen erforderlichen Gewicht in diese Entfernung) $= W$, so findet der Vf. für das Gleichgewicht des Drucks mit der Brechbarkeit $Q = \frac{2W}{r} \cdot \frac{(\text{Sin.}(\frac{1}{2}\varphi + \frac{1}{2}\vartheta))}{\text{Cos.}\frac{1}{2}(\vartheta - \varphi).\text{Sin.}\varphi.(\text{Sin.}\frac{1}{2}\vartheta)^2}$ — Es scheint schon der Natur der Sache angemessen zu seyn, dass die nachtheiligste Stelle für das Auflegen der Last Q in die Mitte zwischen dem Scheitel und einem der Widerlager falle, oder dass für $\varphi = \frac{1}{4}(\varphi + \vartheta)$ der Werth von Q ein Minimum werde, und eben dieses hat auch der Vf. in mehrern Beyspielen durch Proberechnungen gefunden. Dieses Resultat dient daher der Richtigkeit der Rechnung noch zur Bestätigung. Setzt man den ganzen Bogen $\varphi + \vartheta = \alpha$, so würde hiernach $\varphi = \frac{1}{4}\alpha$ also $\vartheta = \frac{3}{4}\alpha$. Durch diese Substitution findet Rec. das Minimum von Q, auf welches hier nur gerechnet werden darf, also die Grenze des Tragvermögens $= \frac{2.\text{Sin.}\frac{1}{2}\alpha}{(\text{Sin.}\frac{3}{8}\alpha)^2} \cdot \frac{2W}{r}$.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Macbeth*, ein Trauerspiel von *Shakspeare*, übersetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Möller*. 1810. 157 S. 8. (18 gr.)

Von allen Shakspearischen Schauspielen ist keins so oft ins Deutsche übersetzt und zum Theil für die theatralische Aufführung bearbeitet worden, als das gegenwärtige. Bey allen lag die prosaische, zuerst von *Wieland* gelieferte, und nachher von *Eschenburg* überarbeitete, Uebersetzung zum Grunde, der man wenigstens nicht nur das Verdienst der frühern Entstehung, sondern auch der fast durchgängigen Treue und Richtigkeit zugestehn wird. Unter den nachherigen Versuchen waren unstreitig die von *Bürger* und *Schiller* gemachten die gelungensten. Besser aber noch war die Uebersetzung in Jamben, welche der Professor *Heinrich Voss* zu Heidelberg im Jahre 1810. von diesem Trauerspiele gab, und die schon in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt ist. In eben diesem Jahre ist nun auch die vorliegende Verdeutschung erschienen, welche gleichfalls in Jamben ist, und von Seiten der Genauigkeit zwar wenig zu wünschen übrig lässt; in Ansehung der Geschmeidigkeit hingegen, bey der nicht selten anstöfsigen Härte der Verse, jener nachstehen muss. Da beide fast zu gleicher Zeit erschienen sind, so würde man diesem neuen Uebersetzer vielleicht Unrecht thun, wenn man ihm die Benutzung der letztern Arbeit zur Last legen wollte, obgleich manche

manche einzelne Stellen fast wörtlich zusammentreffen. Zur Rechtfertigung jenes Urtheils wird es hier genug seyn, ein paar Stellen in beiden Bearbeitungen zusammen zu halten. Im ersten Akte wird die Rede der *Lady Macbeth* von Hrn. *Müller* so übersetzt:

Der Rabe selbst ist heiser,
Der ankrächzt Duncans unglückselgen Eintritt
In meine Burg. Kommt, kommt, ihr Geister, die
Ihr Mordgedanken pflegt, entweibt mich hier,
Und füllt mich voll, vom Wirbel bis zur Zehe,
Von ärgster Grausamkeit! Verdickt mein Blut,
Versperrt den Weg und Zugang zum Gefühl,
Dass kein Heimsuchen weiblicher Natur
Den grimmen Vorsatz brech', und trete zwischen
Ihn und die That!
An meine Brüste kommt, und meine Milch
Nehmt gegen Galle hin, ihr Mordgehülfen,
Wo immer auch in unsichtbarn Gestalten
Verderben ihr vollbringt! Komm, dicke Nacht,
Und hüll dich in den schwarzen Rauch der Hölle!
Damit mein Dolch nicht seh', wie er verletzt,
Noch durch der Finsterniss graunvollen Vorhang
Der Himmel blick', und rufe, Halt!

Diese nämlichen Worte lauten in der *Vossischen* Uebersetzung so:

Selbst der Rab' ist heiser,
Der den verhängnissvollen Einzug Duncans
In unser Haus ankrächzt. Kommt all' ihr Geister,
Die Mordgedanken sä'n, entweibt mich hier!
Füllt mich vom Wirbel bis zur Zeh, randvoll,
Mit wilder Grausamkeit! Verdickt mein Blut,
Sperrt jeden Zugang, jeden Pass der Reue,
Damit kein Stich der kehrenden Natur
Erschüttre meinen grässlichen Entschluss,
Noch Frieden lege zwischen die Vollstreckung
Und ihn! An meine Weibesbrüste kommt,
Tauscht meine Milch mit Galle, Morddämonen,
Wo ihr als unsichtbare Wesen auch
Laurt auf Naturverderb! Komm, dichte Nacht,
Und hülle dich in düstern Höllendampf!
Damit mein Stahl nicht sehe wo er trifft,
Noch durch den dunklen Schlei'r der Himmel blicke,
Und halt! halt! rufe.

Eine andere Stelle, die zur Vergleichung beider dienen kann, sey folgende Rede *Macbeths* in der siebenten Scene eben dieses Aufzuges, welche in dieser neuen Uebersetzung so lautet:

Wär's abgethan, so wie's gethan ist, dann
Wär's gut, es geschähe schnell: könnt' ihre Folgen
Die Mordthat fesseln, und mit der Vollbringung
Die Beut' ergreifen; dass nur dieser Streich
Abschlöss und endigte die Rechnung hier,
Nur hier, auf dieser Untiefe der Zeit:
Ums Drüben möcht es seyn. Doch in den Fällen
Erfolgt stets Urtheil hier, dass wir nur geben
Blutigen Unterricht, der wiederkehrt,
Uns selbst zu schlagen: Die Gerechtigkeit
Reicht die Bestandtheil' unsers herben Giftkelchs
Den eignen Lippen dar. Er sollte zwiefach
Hier heilig seyn: einmal, weil ich sein Blutsfreund
Bin, und sein Unterthan; dann, als sein Wirth,
Der seinem Mörder Thür und Thor versperren,
Nicht selbst den Dolch ziehn sollte. Ueberdem
Hat dieser Duncan sich so mild erzeigt,
So rein sein grosses Herrscheramt verwaltet,
Dass seine Tugenden, wie Engel, werden,
Posaunenzüngig, rufen dreyfach Wehe
Ueber den Gräuel seiner Wegraffung;
Und Mitleid, wie ein naktes Neugebornes,
Schwebend durchs All, oder die Cherubim,
Getragen von der Luft unsichtbarn Rossen,
Die Unthat wehn in jedes Aug', bis Thränen
Den Wind ertränken. Keinen Sporn hab ich,
Mein Vorhaben zu stacheln, denn allein
Unbänd'gen Ehrgeiz, der sich überspringt,
Und fällt jenseit des Zieles.

Diese Rede wird in *Vossens* Uebersetzung, unstreitig leichter und geschmeidiger, so gegeben:

Wär's, wenn gethan, auch abgethan: gut wär's,
Man thät' es schleunig. Wenn der Meuchelmord
Die Folgen hemmen könnt' im Flug', und haschen
Durch sein Vollziehn ein gut Gedeihn, so dass
Der Streich das Eins - und - Alles wäre hier,
Nur hier, auf dieser seichten Furth der Zeit —
Wegspringen wollt' ich über's künft'ge Leben!
Doch solche Thaten richten sich schon hier;
Die blut'ge Lehre, die wir andren geben,
Fällt, kaum ertheilt, auf des Erfinders Haupt;
Die gleichausspendende Gerechtigkeit
Setzt uns den eignen Giftkelch an die Lippen.
Er wohnet hier in doppeltem Vertraun;
Erst weil sein Blutsfreund und Vasall ich bin,
Zwey starke Gegengründe! Dann sein Wirth,
Der seinem Mörder schliessen soll die Thür,
Nicht selbst das Messer führen. Ueber das
War dieser Duncan ein so milder Herrscher,
So makellos in seinem grossen Amt,
Dass seine Tugenden, Schutzengeln gleich,
Anklagen werden mit Posaunenzungen
Die Höllensünde seiner Wegraffung;
Und Mitleid, wie ein naktes, neugebornes Kind,
Im Sturm herunterfahrend, oder wie
Des Himmels Cherubim auf unsichtbaren
Luftrossen reitend, diese grause That
In jedes Auge blasen wird, bis Thränen
Den Wind ersäuft. Ich habe keinen Sporn,
Um meinen Plan zu stacheln, als allein
Den Ehrgeiz, der sich selber überspringt,
Und jenseits niedertaumelt.

Wenn nun gleich diese Uebersetzung wesentliche Vorzüge vor jener besitzt, und die Härte der Verse in ihr glücklicher vermieden ist; so kann man dennoch Hn. *Müller's* Arbeit Sorgfalt und Genauigkeit nicht absprechen, und ihn daher zu andern ähnlichen Arbeiten mit Recht ermuntern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. December 1811.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Theorie der Brückenbogen, und Vorſchläge zu eiſernen Brücken in jeder beliebigen Gröſse.* Von *Georg Reichenbach* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 335. abgebrochenen Recenſion.*)

Nunmehr kommt der Vf. ſeinem Zwecke näher. Er ſchlägt eiſerne Brücken vor, wo die Brückenſtraſse auf Bogen ruhen ſoll, die aus zuſammengeſchrobenen eiſernen Röhren beſtehen ſollen. So ſehr ſich dieſe Idee jedem, der nur einige mechaniſche Kenntniſſe hat, augenblicklich empfehlen muſs, ſo viele Bewunderung verdient auch die Pünktlichkeit und Schärfe, womit er die wirkliche Conſtruction ſeiner Theorie anzupaſſen ſucht, und die in der That allen Baumeiſtern zum Muſter und zugleich zur Belehrung dient, wie Theorie in der Ausübung nützlich werden kann und was man durch ſie geleitet mit Hinſicht auf manche unſichere Vorausſetzung in der Ausübung wagen darf. Die abſolute Feſtigkeit von mittelmäſsigem Guſseiſen beſtimmt dieſer groſse Künſtler, auf deſſen Autorität man in ſolchen Angaben wohl bauen darf, für eiſerne Stäbe zu 1 Q. Zoll ſtark, auf $76\frac{1}{3}$ Bair. Zentner, und für eben ſo dicke eiſerne Stäbe von mittelmäſsig gutem geſchmiedeten Eiſen zu $3 \times 76\frac{1}{3} = 229$ B. Ztr., beides nach ſeinen eigenen Verſuchen. Hieraus findet er das Zerbrechungsmoment (wenn der Halbmeſſer der Röhren bis zur Mitte der Wanddicke gemeſſen in Zollen $= b$ und die Wanddicke $= a$ geſetzt wird) $= 480\, a b^2$, alſo in der obigen Gleichung für Q den Quotient $\frac{2\,W}{r} = \frac{2 \,.\, 480\, a\, b^2}{r}$ wo dann auch r in Zollen ausgedruckt ſeyn müſste. Weil aber r gewöhnlich in Fuſsen ausgedruckt wird, und er ſelbſt dieſe Vorausſetzung beybehält, ſo muſs man in gedachter Gleichung $12 . r$ ſtatt r ſchreiben; und weil man daſſelbe Reſultat erhält, wenn man r im Nenner in Bezug auf Fuſse ſtehen läſst, dafür aber im Zähler 40 ſtatt 480 ſchreibt, ſo giebt dieſes dem Vf. Anlaſs zu ſagen, das *eigentliche* Zerbrechungsmoment W ſey (weil a und b in Zollen, r aber in Fuſsen ausgedruckt ſeyn ſoll) $= 40 \,.\, a b^2$, welches aber offenbar *uneigentlich* zu nehmen iſt. Er nimmt nun für alle Röhren eines jeden Bogens die Wanddicke zu 1 Zoll an, und fordert, daſs ſich nach Verſchiedenheit der Bogen nur der Durchmeſſer der Röhren ändern ſolle. So wird alſo $W = 40 . b^2$. Die Entfernung der Schrauben, welche durch die angegoſſenen Kränze durchgehen, von der Röhrenaxe ſetzt er in Zollen ein für allemal $= b + 2{,}5$, und findet nun für die Forderung, daſs ſämmtliche Schrauben in jedem Kranze zuſammen genommen mit den Röhren gleiche Haltbarkeit haben ſollen, zwiſchen dem Durchmeſſer der Schrauben z und der für jeden Kranz erforderlichen Anzahl von Schrauben n die Gleichung $z = b : \sqrt{\frac{2{,}666}{n . (b + 2{,}5)}}$. Jetzt iſt alles zur unmittelbaren Anwendung der für das Tragvermögen eines aus ſolchen eiſernen Röhren zuſammengeſetzten Bogens gefundenen Formel $Q = \frac{2\,W}{r} \cdot \frac{(\text{Sin}\,(\frac{1}{2}\varphi + \frac{1}{2}\vartheta))^2}{\text{Coſ.}\,\frac{1}{2}(\vartheta - \varphi) . \text{Sin.}\,\varphi . (\text{Sin.}\,\frac{1}{2}\vartheta)^2}$ vorbereitet, die dann für $\varphi = \frac{1}{4}\alpha$ und $\vartheta = \frac{3}{4}\alpha$ angewendet wird. Für $r = 400'$, $\alpha = 45$ und $b = 8''$ findet man hiernach das Tragvermögen für die ſchwächſte Stelle $= 183{,}44$ Zentner. Sechs ſolche parallele Bogen würden alſo ſchon 1100 B. Ztr. zu tragen vermögen, alſo gewiſs ſchon mehr, als das doppelte Gewicht von drey der ſchwerſten Frachtwagen. Aber der Vf. fordert, das Tragvermögen ſolle nie weniger als das *zehnfache* vom Gewicht der gröſsten Laſt betragen. Die Gründe, welche er für dieſe ſtarke Forderung in der Vorrede und in der Schrift ſelbſt (S. 30.) anführt, ſcheinen eine ſo auſserordentliche Vergröſserung nicht zu rechtfertigen, vielmehr legt ſie Miſstrauen in die Anwendbarkeit der vorgetragenen Theorie. In der That ſcheint ſie auch Rec. jenes Miſstrauen zu verdienen, welches in den oben gemachten Erinnerungen begründet iſt, nämlich in dem Umſtande, daſs der Vf. jeden Bogen für ſich als im Gleichgewichte beſtehend anſieht. Vielmehr wird der Theil vom Gewicht des Bogens, welcher auf jede der angenommenen Bruchſtellen mitwirkt, ſchon als eine auf den Bogen gelegte Laſt betrachtet werden müſſen, und bey dem groſsen Ueberſchuſs der Tragkraft, welcher hier verlangt wird, dient es zur Sicherheit der Rechnung, wenn man dafür die Hälfte vom Gewicht des ganzen Bogens in Rechnung bringt. Iſt alſo dieſes ganze Gewicht $= P$, und der nach obiger Theorie beſtimmte kleinſte Werth von $Q = Q'$, ſo hätte man $Q = Q' - P$. Wäre z. B. der ganze 306 Fuſs lange Bogen $= 500$ Ztr., ſo wäre hiernach ſein Tragvermögen nicht $= 183{,}44$ Ztr., ſondern $= 183{,}44 - 250 =$ beyläufig $- 67$ Ztr. Nähme man aber b doppelt ſo groſs als vorhin d. i. $= 16$ Zoll, ſo würde $Q' = 4 . 183{,}44 = 733{,}76$ Ztr., und $P = 2 . 250 = 500$ Ztr., alſo $Q = 733{,}76 - 500 =$ beyläufig 234 Ztr.; alſo für 6 ſolche Bogen $= 1404$ Ztr. Man könnte auch bey dem einmal feſtgeſetzten Werthe von b ſtehen bleiben, und die Vergröſserung der Tragkraft durch Vergröſserung der Dicke der Röhrenwand erhalten. Aber der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs es überhaupt am vor-

vortheilhaftesten sey, die grössere Tragkraft dadurch zu gewinnen, dass man jedesmal zwey Bogen über einander legt und solche durch Sprossen mit einander verbindet. Dem unteren, der grössere Stärke nöthig hat, giebt er einen kleineren Durchmesser als dem oberen und überdiess weitere Röhren. Die allgemeine Formel für das Tragvermögen dieser über einander gelegten Bogen wird aus der vorigen leicht abgeleitet, und diese giebt statt der obigen 1100 Ztr. in dem angenommenen Beyspiele jetzt 5043 Ztr. Tragkraft, welche den Druck der 3 grösten Lastwagen mehr als 10 Mal enthält. Eine auf der Brücke gleichförmig vertheilte Last, so dass in gleichen Entfernungen von den Widerlagern gleiche Theile der Last aufliegen, hat nach des Vfs. Theorie gar keinen Bezug auf das Zerbrechen der Bogen, sondern nur Bezug auf die Widerlager. Es hat daher auch eine grosse Menge von Menschen, von Reitern, von Wagen, von Kanonen u. s. w., wenn solche gleichförmig auf der Brücke vertheilt sind, wenig Einfluss auf das Einbrechen. Wenn aber eine so starke Belastung nur auf der einen Hälfte der Brücke angebracht ist, so kann sie doch nicht ausser Rechnung bleiben, und dieser Umstand ist von gröster Wichtigkeit, da nach des Vfs. eigener Darstellung eine solche Belastung auf der einen Hälfte einer 36 Fuss breiten Brücke an 2550 Zentner betragen könnte, so dass man nur noch $Q = 5043 - 2550$ oder beyläufig $= 2500$ Pfd. setzen könnte. Aber auch diese Tragkraft wäre vollkommen hinlänglich. Der Vf. kommt nunmehr zur Bestimmung der zu den Widerlagern erforderlichen Masse, damit sie dem Verschieben hinlänglichen Widerstand zu leisten vermöge. Die Anwendung auf obige 306 Fuss lange und 36 Fuss breite Brücke giebt das erforderliche Gewicht eines Widerlagers beynahe $= 77000$ Ztr. Endlich nimmt der Vf. noch Rücksicht auf die Wirkungen, welche die Verschiedenheit der Temperatur zur Folge hat. Nach den von ihm selbst angestellten Beobachtungen beträgt die Ausdehnung für jeden Grad der Temperaturänderung für einen Bogen von der Länge L aus Gusseisen $0{,}00001376 \cdot L$. Wegen solcher Längenänderung müssen die Bogen abwechselnd steigen und sinken; den schädlichen Folgen hiervon sucht der Vf. dadurch zu begegnen, dass er *schiefe* Sprossen in der Verbindung der über einander liegenden Bogen vermeidet. Zuletzt giebt dieser höchst vorsichtige Künstler noch Anleitung zur Prüfung der ganzen bisherigen Theorie mittelst Versuche im Kleinen. Hiernächst folgt eine umständliche Anleitung zur zweckmässigen, der vorstehenden Theorie angemessenen Construction der ganzen Brücke, welche durch dazu gehörige treffliche Kupfer hinlänglich erläutert wird. Nach beygefügten Material- und Kostenüberschlägen belaufen sich die Kosten zu der gedachten 306 Fuss langen Brücke mit 6 Paaren von Bogen auf 151703 fl. ohne die Kosten der Rüstung und Zusammensetzung. Letztere sind nicht unbedeutend und Rec. würde daher die gesammten Kosten auf nicht viel weniger als 170000 fl. anschlagen. Am Ende des Werks ist noch eine eigene Abhandlung *über die Formerey der Röhren zu eisernen Brücken* angehängt, worin den Vorstehern solcher Giessereyen sehr lehrreicher Unterricht ertheilt wird. In der That möchte die Erinnerung, dass die Röhren nicht mit der hier nöthigen Präcision, besonders in Ansehung der angegossenen Kränze, von den Eisenschmelzern geliefert werden möchten, die wichtigste seyn, welche man in Bezug auf die Ausführung einer solchen Brückenconstruction machen könnte. — Uebrigens verdient der würdige Vf. für die Bekanntmachung dieser Schrift den Dank des Publicums, da sie, auch ohne Rücksicht auf die keineswegs unthunliche, aber doch immer (in den Augen des Rec.) höchst schwierige Ausführung der hier vorgeschlagenen Brückenbogen so viele nützliche Untersuchungen und Angaben enthält, dass ihr Studium Jedem empfohlen werden kann, dem es um gründliche Kenntniss der Natur der Bogenbrücken überhaupt zu thun ist.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *Tableau méthodique des Espèces minérales, extrait du Traité de Minéralogie de Monsieur Hauy, et augmenté des nouvelles découvertes; auquel on a joint l'indication des gissemens de chaque espèce et la description abrégée de la collection de minéraux du Muséum d'Histoire naturelle;* par *J. A. H. Lucas.* Iere Partie. 1806. Mit *Hauy's* (wohlgetroffenem) Bildnisse. 8. (3 fl. 9 kr.)

Der in seiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilte Titel zeigt den Freunden der Mineralogie, was sie sich von dem vorliegenden interessanten Werke des Hn. *Lucas* zu versprechen haben. Es ist in zweyfacher Hinsicht wichtig: denn es stellt nicht nur alle neue Entdeckungen und Fortschritte in der Wissenschaft von der Periode an dar, wo der *Traité de Minéralogie* des Hn. *Hauy* erschien, sondern es ist denjenigen Naturforschern, welche die so reichhaltigen Sammlungen des naturhistorischen Museums zu Paris studieren wollen, von dem grössten Nutzen, indem es zugleich eine Beschreibung der vorzüglichsten, in jenen Sammlungen vorhandenen Exemplare liefert. — Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste — die systematische Uebersicht der Mineralkörper — der Gegenstand dieser Anzeige ist. Die Bestimmungen und Beschreibungen der Gattungen sind alle nach *Hauy* und mit steter Rücksicht auf die neueren Entdeckungen. Diese Abtheilung umfasst zugleich eine abgekürzte Darstellung der Methode *Hauy's;* eine Uebersicht der zum Erkennen der Fossilien angewandten Kennzeichen; das Mineralsystem nach seinen Klassen, Ordnungen, Geschlechtern und Gattungen; eine Charakteristik sämmtlicher Gattungen und Angabe aller denselben angehörigen Varietäten und Arten; eine Beschreibung der regelmässigen Formen und ein doppeltes Register, das eine: über die im Werke abgehandelten Artikel, das andere

dere: um die beschriebenen Mineralien, nach den correspondirenden Numern der Schränke, im Museum auffinden zu können.

Was die wichtigsten Abänderungen und Neuerungen betrifft, welche Hr. *Hauy* seit der Herausgabe seines *Traité* vorgenommen und welche vom Vf. in dem vorliegenden Werke aufgeführt werden, so bemerken wir darüber folgendes:

Die erste Klasse — *Substances acidifères* — hat eine neue Ordnung *S. a. libres* erhalten. Es finden sich in der Natur nur zwey dahin gehörige Gattungen, die *Schwefel-* und die *Boraxsäure;* jene in liquider Form und fähig durch künstliche Kälte sich zu krystallisiren, diese in concreter Form. Die zweyte Ordnung machen die *Substances acidifères terreuses* aus. Zur ersten derselben angehörigen Gattungen, zum *späthigen Kalksteine*, werden mehrere Mineralien als Arten und Varietäten gezählt, deren Grundmischung mit der des genannten Fossils nicht ganz identisch ist. So der *Bitterspath*, der *Dolomit* und der *Miemit;* sie werden sämmtlich unter der *chaux carbonatée magnésifère* begriffen; die *chaux carbonatée ferro-manganésifère*, das *fer spathique* und die *chaux carb. ferrifère.* Vom *Apatit (chaux phosphatée)* wird eine neue Formen-Varietät aufgeführt. *Karstens Moroxit* (man hat dieses Mineral neuerdings auch in der Gegend von Nantes entdeckt) wird als blosse Abänderung des Apatits angesehen. Bey dem *Talk-Geschlecht* findet sich eine neue Gattung, die *kohlensaure Talkerde* von *Castella-Monte* im *Piemontesischen.* Die Verbindung der *Flussäure mit Kiesel- und Thonerde* macht ein eigenes Geschlecht aus; die einzige dazu gehörige Gattung ist der *Topas (Silice fluatée alumineuse).* Die zweyte Klasse machen die *Substances terreuses* aus. Sie hat einen Zuwachs von fünf neuen Gattungen erhalten, den *Apophyllith (Ichtiophtalmit)*, die *labradorische Hornblende (Hypersthène)*, den *Skapolith (Paranthine*, von *Abildgaard* unter den Namen *Rapidolith* und *Micarelle* beschrieben), den *Spodumene (Triphane)* und den *Pinit.* Mehrere bis jetzt als Gattungen betrachtete Mineralien haben ihre Stellen verloren und sind mit älteren längst bekannten Gattungen vereinigt worden. So macht der *Kaneelstein* (in *Werner's* System bildet er die dritte Gattung des Zircon-Geschlechtes) nur eine Varietät des *Zircons* aus. Die *Télésie* ist nebst dem *Schmirgel* dem *Diamantspath* beygesellt worden und der Gattungsname heisst jetzt *Corindon.* Der *Pleonast (Ceylanit)* ist nichts weiter als eine Varietät des *Spinells*, die am Vesuv aufgefundenen Krystalle von purpurrother Farbe beweisen die Identität zur Genüge. Die bisher im Anhang aufgeführten *Smaragde* aus den Departements der *Loire, Saône* und *Loire* und der *unteren Loire*, sind als echte Smaragde erkannt und mit der Gattung dieses Namens vereinigt worden. *Kolophonit* und *Pyrop* gehören dem *Granat* an. Der *Klingstein* wird nur als Varietät des *dichten Feldspathes* betrachtet, aber mit Unrecht: denn der *Kl.*, durch Farbe, Glanz, Bruch und Härte auf eine sehr bestimmte Weise von anderen Gattungen gesondert, kann um so weniger dem dichten Feldspath auch nur nahe gebracht werden, da er, gleich der Wacke, einen Uebergang in Basalt bildet. *Hornblende* und *Strahlstein* werden vereinigt, was wir durchaus nicht billigen können. Der *Coccolith* ist nichts als ein *körniger Augit.* Der *Arendalith* gehört dem *Epidot* an. Den *Sphène* findet man jetzt unter den *Titanerzen.* Mit dem *Prechnite* werden der *Coupholith* vom *Pic d'Eredliz in den hohen Pyrenäen* und der sogenannte *strahlige Zeolith* aus dem *Zweybrückischen* zusammen gestellt. Unter den Varietäten der *Quarz-Gattung* ist auch der *Eisenkiesel* als *Quarz hyalin rubigineux* aufgeführt u. s. w. Von anderen Mineralien, so namentlich vom *Quarz, Talk* u. s. w. wurden neue Abänderungen der regelmässigen Gestalten entdeckt. Auch in der Klasse der Metalle sind wir auf mehrere Berichtigungen und Zusätze gestossen. Das *Weißgültigerz* wird als ein silberhaltiges Gemenge von *Bley* und *Spießglanz* angesehen. Die *Bleyniere* dürfte mit dem *Plomb arsinié von St. Prix* identisch seyn. Das *Grau-* und das *Schwarzgültigerz* werden mit dem *Fahlerz* vereinigt. Das *Schwarz-Bleyerz* soll nur eine Abänderung vom *Weiß-Bleyerze* seyn und hierin stimmen wir dem Hn. *Hauy* eben so wenig bey, als wenn er das *Bunt-Kupfererz* nur als Varietät des *Kupferkieses* will gelten lassen. Bestandtheile und geognostisches Verhalten bringen zwar das Weiss- und das Schwarz-Bleyerz einander sehr nahe, es bleibt indessen dem letzteren zu viel Charakteristisches, als dass man ihm die Stelle einer Gattung streitig machen könnte. Was ferner das Bunt-Kupfererz betrifft, so ist uns bis jetzt nicht einmal ein bestimmtes Uebergehen desselben in den Kupferkies vorgekommen. Alles was zwischen beyden Gattungen statt findet, dürfte eine Annäherung des Kupferkieses zum Bunt-Kupfererze seyn, welche durch ein sehr starkes Anlaufen bemerkbar wird. Uebrigens ist das letztere Mineral durch die Eigenthümlichkeit seiner Farbe, seines Bruches, seiner Weichheit und Mildigkeit ungemein ausgezeichnet. Dem *Roth-Kupfererz*, welches die Benennung *Cuivre oxydulé* erhält, wird das *Ziegelerz (Cuivre oxydulé terreux)* untergeordnet. Zu dem *Eisen-Geschlecht* sind zwey neue Gattungen hinzugekommen, das *Würfelerz* und die *blaue Eisenerde.* Auch beym *Zink-Geschlecht* findet man eine neue Gattung, den *kohlensauren Zink* aufgestellt. Man war bisher noch ungewiss über die Existenz dieses Minerals, seitdem es aber durch *Smithson* in *Sommerset* und ausserdem auch in *Kärnthen* aufgefunden worden, sind alle Zweifel gehoben. Das *Schwarzerz (Manganèse sulfuré)* ist als Gattung unter den Braunsteinerzen aufgeführt. Als neue Geschlechter sind hinzugekommen das *Tantalum* und das *Cerium.* Anhangsweise werden aufgeführt: *Allochroit, Conit, Crocalit, Collyrit, Leutrit, Natrolith* u. s. w. Ferner in einem besonderen Anhange die *Meteorsteine* unter dem Namen *Bolides.*

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Lenormant: *Lettres inédites de Mirabeau. Mémoires et extraits de Mémoires écrits en* 1781, 1782 et 1783, *dans le cours de ses Procès de Pontarlier* (en réhabilitation) *et de Provence* (en séparation) *avec sa femme.* Le tout faisant Suite aux Lettres écrites du Donjon de Vincennes, depuis 1777. jusqu'à 1780. inclus. publiés par *J. F. Vitry*, ancien Employé aux Ministere des Relations extérieures. 1806. XII u. 484 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Interesse dieser Sammlung ist zwar beschränkt in Rücksicht auf den Gegenstand: auch muss es denen, die aus *M's.* Briefen aus dem Kerker von Vincennes seine wahren Verhältnisse zu Frau *von Monnier* kennen, eine widrige Empfindung erregen, dass er sie hier aller Wahrheit zuwider durch nichtige Ausflüchte zu verbergen sucht, und Gesinnungen für seine Frau heuchelt, die er sicher nicht hatte. Dennoch tragen die Aufsätze das unverkennbare Gepräge seines Geistes: sie sind mit dem ergreifenden Feuer geschrieben, das nachmals seinen Reden in der Nationalversammlung unwiderstehliches Gewicht gab. Von seinem mündlichen Recess vor dem Gericht zu Aix, sagt er selbst, er habe so eindringend gebeten, ein so ehrenvolles, rührendes Gemälde von seiner Gattin entworfen, die Rückkehr ihrer Zärtlichkeit im Namen des Sohnes gefordert, den sie verloren hatten und den er als den gemeinschaftlichen Vermittler betrachtete, dass alle Thränen vergossen hätten. Man sagte damals, und man sagte noch lange nach der Sitzung: Frau von Mirabeau würde in seine Arme geflogen seyn, wenn sie ihn gehört hätte. Gleichwohl entsprach der Erfolg nicht seinen damaligen Wünschen. Er empfand das sehr tief, und entwickelte noch im J. 1784. mit grosser Lebhaftigkeit seine Gründe für die Unauflöslichkeit der Ehen und für den wesentlichen Unterschied zwischen der Ehescheidung und der einstweiligen Trennung.

Uebrigens findet man hie und da einige Züge zu der Geschichte Mirabeau's in jenem Zeitraum, und zur Kenntniss von seinen literarischen Arbeiten. Er bekannte sich gegen seinen Freund zu den *Lettres de cachet:* aber er läugnete alle Theilnahme an dem *Espion dévalisé*, den man ihm gleichfalls zuschrieb und der den Siegelbewahrer sehr aufbrachte. Die Art, wie er über die Memoiren sich ausdrückt, die seine *Sophie* (Frau von Monnier) über ihre Liebe auf sein Verlangen schrieb, zeigt deutlich genug: dass er, bey allem Leichtsinn, nie in den Druck der Briefe von Vincennes gewilliget hätte. Der Hg. macht in dieser Rücksicht Manuel mit Recht starke Vorwürfe deshalb. Die sieben Bände Memoiren und Bemerkungen, die Mirabeau während des Processes schrieb, enthalten über 1200 gedruckte Seiten; sie sind jetzt so selten, dass der Herausg. sich fast für den einzigen Besitzer hält. *M.* wollte sie zum Behuf der vollständigen Sammlung seiner Schriften umarbeiten, als ihn der Tod übereilte. Es ist sehr zu bedauern, dass er sie nicht vollendete. Ausser 45 bis 50 gedruckten Bänden, die man damals von ihm hatte, enthielten seine Portefeuillen noch eine grosse Menge Materialien. Den interessantesten Theil, den politischen, glaubte der Depositär im J. 1793, unstreitig mit Recht, verbrennen zu müssen. Was der übrige Theil enthält, weiss Hr. von Vitry nicht: er kennt nur den Ort, wo die Schriften aufbewahrt sind, will ihn aber nie angeben.

Ein charakteristisches Stück ist die Unterredung mit dem Siegelbewahrer, Baron von Breteuil, über die Unterdrückung des Memoire von Mirabeau an den Grand Conseil. Vorausgesetzt, dass Mirabeau gegen den damals allmächtigen Minister wirklich so redete, so hat man in Wahrheit grosse Ursache sich zu wundern, dass die Minister ihren Mann bey dem Anfange der Revolution nicht besser kannten und nicht anders behandelten. — In Verzweiflung über die kalte Weigerung des Ministers, ihm seine Schrift heraus zu geben, schrieb er eine starke Bittschrift an den König. Er übergab sie selbst dem Prinzen von *Poix:* sie ward aber dem Siegelbewahrer zugestellt, und blieb, wie es sich erwarten liess, ohne alle Wirkung. — Bey dieser Gelegenheit schrieb er folgende Stelle: „*Ce n'est pas un médiocre inconvénient des grandes Monarchies, que le Souverain y soit obligé de s'addresser à l'homme en place même, sur lequel il reçoit une plainte, pour s'instruire de la verité ou de la fausseté de cette plainte, ce qui rend toujours, à un certain point, l'homme puissant juge et partie. On ne sauroit se dissimuler que le recours personnel au Souverain sera très illusoire, aussi long tems qu'on n'obtiendra pas de lui des audiences. Le plus imposant de nos Rois, celui qui eut le sentiment le plus continuel, le plus fier et peut être le plus exagere de sa dignité personnelle, Louis XIV. n'en a jamais refusé. Qui plus que Louis XVI. est digne d'imiter cet exemple de justice et de magnanimité? Puisse la voix d'un particulier lui porter l'opinion et le voeu unanime de ses sujets! Puissions nous parvenir à nous faire entendre du prince, dont tous ceux qui ont le bonheur de l'approcher disent: il est le plus honnête homme de son royaume! éloge rare! et avant lui bien plus rarement mérité! Je me resignerois sans peine à devenir encore une fois victime d'un parti trop puissant et surtout trop pecunieux pour que je me promette de le combattre avec succès, si cet écrit, destiné à gagner ma cause au moins au tribunal du public, donnoit à quelques uns des honnêtes gens que nous désigne l'amitié du roi, le courage ou l'occasion de lui parler du devoir de faciliter aux citoyens les moyens de l'aborder et d'en appeler à lui des injustices commises en son nom!*"

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations - Anzeige der

Neuen Ausgabe von Hoffmanns botanischem Taschenbuche.

Diejenigen Freunde von *Deutschlands Flora*, welche durch die Beförderung dieser neuen Ausgabe des *botanischen Taschenbuchs für 1812*, von *G. F. Hoffmann*, Ihre Theilnahme zu erkennen geben wollen, werden von dem Hn. Verfasser ersucht ihres Orts Pränumeration anzunehmen; namentlich in Berlin: Hr. Graf *v. Hoffmansegg*, Hr. Prof. und Ritter *Willdenow*, Hr. Prof. *Rudolphi*, Hr. Dr. *Flörke*; in Bremen: Hr. Prof. *Mertens*; Hr. Dr. *Rohde*; in Bex: Hr. Dr. *Schleicher*; in Breslau: Hr. Dr. *Kroeker*; in Braunschweig: Hr. Hofrath *v. Zimmermann*, Hr. Dr. *Sommer*; in Cassel: Hr. Staatsrath-Auditor *Murhard*; in Carlsruhe: Hr. Hofr. *Gmelin*; in Cracau: Hr. Dr. *Beßer*; in Dorpat: Hr. Hofrath *Grindel*, Hr. Dr. *Ledebour*; in Dresden: Hr. Leibmed. Dr. *Althof*; Hr. Dr. *Ficinus*; in Erlangen: Hr. geh. Hofr. *Harles*, Hr. Direct. *Körte*; in Erfurt: Hr. Prof. *Bernhardi*; in Frankfurt a. M.: Hr. Senior *Hufnagel*, Hr. Dr. *Scherbius*; in Giessen: Hr. Prof. *Walther*; in Gotha: Hr. Rath *Bridel*; in Göttingen: Hr. Prof. *Osiander*, Hr. Dr. *Raph. Fiorillo*, Hr. Dr. *Lühnemann*; in Halle: Hr. Hofr. *Schütz*, Hr. Prof. *Sprengel*; in Hannover: Hr. Hofr. *Feder*; in Hanau: Hr. Dr. *Gärtner*; in Hamburg: Hr. Dr. *Flügge*; in Herrenhausen: Hr. *Wendland*; in Heidelberg: Hr. Staats- und Cabinets-Rath *Klüber*, Hr. Prof. *Schelver*; in Hildesheim: Hr. Dr. *Elwert*; in Jena: Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*, Hr. Prof. *Voigt*, Hr. Forstr. *Graumüller*; in Kiel: Hr. Etats R. *Fischer*, Hr. Prof. *Pfaff*, Hr. Prof. *Weber*; in Klagenfurt: Hr. Dr. *Vest*; in Kopenhagen: Hr. Vicepräsid. *Schumacher*, Hr. Prof. *Viborg*, Hr. Prof. *Hornemann*; in Königsberg: Hr. Prof. *Hagen*, Hr. Prof. *Keleh*, Hr. Prof. *Schweigger*; in Landshuth: Hr. Rath *Schultes*; in Lausanne: Hr. *Rivier de Rennens*, Hr. Dr. *Sutter*; in Leipzig: Hr. Prof. *Schwägrichen*; in Lund: Hr. Prof. *Retzius*; in Magdeburg: Hr. Dompred. *Koch*; in München: Hr. Director *Schrank*; in Niesky: Hr. *v. Albertini*; in Nürnberg: Hr. Dr. *Panzer*, Hr. *Sturm*; in Offenbach, a. M.: Hr. Hofr. *Meyer*; in Paris: Hr. Kammerh. u. Ritter *v. Humboldt*, Hr. Dr. *Persoon*; in Pesth: Hr. Prof. *Kitaibel*; in Petersburg: Hr. Chevalier *de Bray*, Hr. Hofr. *Langsdorf*; in Prag: Hr. Graf *Canal*, Hr. Prof. *Mikan*, Hr. Dr. *Pohl*; in Regensburg: Hr. Graf *Sternberg*, Hr. Prof. *Hoppe*; in Riga: Hr. Hofr. *Kurzwich*; in Rostock, (jetzt in Breslau): Hr. Prof. *Link*; in Salzburg: Hr. *v. Braune*; in Stettin: Hr. Hofapoth. *Meyer*; in Stockholm: Hr. Prof. *Swartz*; in Stuttgart: Hr. Hofr. *Kerner*; in Tübingen: Hr. Prof. *Kielmaier*; in Upsal: Hr. Prof. u. Ritter *Thunberg*; in Weimar: Hr. Legationsrath *Bertuch*; in Wien: Hr. Graf *Waldstein*, Hr. Leibmed. *Host*, Hr. Prof. *Trattinick*; in Willna: Hr. Prof. *Juntzil*; in Würzburg: Hr. Hofr. *Barthel v. Sibold*, Hr. Prof. *Heller*; in Zürich: Hr. Prof. *Römer*, Hr. Prof. *Usteri*; — und die Annahme derselben an unterzeichnete Buchhandlung zu veranstalten, welche in der bevorstehenden Ostermesse Ablieferung oder Zusendung der *verlangten* Exemplare besorgen wird.

Der Pränumerationspreis ist auf ordinärem Papier, sauber broschirt für das Exemplar 1 Rthlr. 20 gr., auf feinem Papier in Futteral 2 Rthlr. 12 gr. Briefe und Gelder erbittet man postfrey, und die Namen der resp. Herrn Pränumeranten deutlich geschrieben, da sie dieser Ausgabe beygedruckt werden sollen.

Leipzig, im October 1811.

A. Ch. W. Vogel'sche Buchhandlung.

Pränumerations - Anzeige

einer dritten Auflage der

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände vom Kriegsrath *Scheffner*.

Dieses Werk bedarf keiner Empfehlung, da es durch umständliche Recensionen in den vorzüglichsten gelehrten Zeitungen aufs vortheilhafteste bekannt ist: die Absicht dieser Anzeige ist nur den Ankauf dieser *dritten* mit sehr vielen durch die Zeitumstände veranlassten Zusätzen vermehrten Auflage, der noch als *dritter* Band, die nach dem Zeugniss sachverständiger Männer äusserst interessante *Selbstbiographie* des Verfassers beygefügt werden soll, durch *Pränumeration* zu erleichtern, weil der nachherige Ladenpreis beträchtlich höher seyn wird. Der Pränumerationspreis für die beiden ersten Bände, die in *median Octav* ungefähr 40 Bogen betragen werden, ist bis Ostern 1812. 2 Rthlr. Preuss. Courant, die Pränumeranten werden dem Werk vorgedruckt und erhalten ihre Exemplare auf *Schreibpapier*. Wer die Mühe des Sammlens übernimmt, erhält das 10te Exemplar *gratis*. Da die Erscheinung des 3ten Bandes, dem ein sehr ähnliches Portrait des Verfassers beygefügt werden soll, noch nicht ganz bestimmt

nimmt ist, so wird auf diesen nur Subscription angenommen, doch ist diese für die Pränumeranten der beiden ersten Bänden um ⅓ geringer, als für die, die auf ihn allein unterzeichnen, da er auch unter einem besondern Titel als Selbstbiographie des Verfassers ausgegeben wird. Der Druck der beiden ersten Bände nimmt seinen Anfang, sobald die Kosten desselben durch eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten gedeckt sind, und soll auch dann bald beendigt werden. Alle Buchhandlungen werden ersucht Pränumeration anzunehmen.

Königsberg, den 22. October 1811.

Friedrich Nicolovius.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengeschichte, von *T. G. Voigtel*, Professor der Gesch. zu Halle. quer Fol. 1811. auf Druckpapier 4 Rthlr. 18 gr. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk, das eine sehr bedeutende Lücke in unserer historischen Literatur ausfüllt, und daher Gelehrten, so wie Freunden dieser Wissenschaft willkommen seyn muss, entspricht allen Forderungen, die man nur billiger weise machen kann. Denn man findet hier alle für die Geschichte wichtigen Europ. Häuser mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt, die nur von einem Manne gefordert werden kann, der ausgezeichnete historische Kenntnisse mit einem unermüdeten Fleiss verbindet. Wir als Verleger erwarten daher für dieses Verlagsunternehmen Dank und Entschädigung von Seiten des Publicums, und wünschen, dass *Schulmänner*, und besonders *Vorsteher* an *Schul-* und andern *öffentlichen* so wie *Privatbibliotheken*, Bedacht auf dieses Werk nehmen mögen.

Hemmerde und Schwetschke
Buchhändler.

Anzeige für Theologen.

Zur Beförderung eines gründlichen Studiums der christlichen Dogmengeschichte hat Hr. D. *Christian Wilhelm Augusti*, Professor primarius der Theologie zu Breslau, es unternommen, eine

Chrestomathia patristica

herauszugeben, deren *erster* Band so eben die Presse verlassen hat. — Er enthält Stellen aus den griechischen Kirchenvätern und kostet 1 Rthlr. 6 gr. — Der *zweyte* wird die Stellen aus den lateinischen Kirchenvätern enthalten und in der nächsten Oster-Messe erscheinen. — Von dessen *Lehrbuche zum Vortrage der christlichen Dogmengeschichte* ist vor kurzem eine *zweyte* verbesserte Ausgabe (Preis 1 Rthlr. 12 gr.) herausgekommen. Mehrere Kapitel sind ganz neu ausgearbeitet worden.

Von demselben sind auch noch bey uns erschienen:

Libri veteris Testamenti Apocryphi. Textum graecum recognovit et variarum lectionum delectum adjecit. 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins alte Testament. 1806. 1 Rthlr. 4 gr.

System der christlichen Dogmatik nach dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche im Grundrisse dargestellt. 1809. 1 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, den 28. Nov. 1811.

Dyk'sche Buchhandlung.

Bey Orell, Füssli und Compagnie in Zürich sind in diesem Jahr folgende Bücher erschienen:

Alamontade, der Galeerensklave. Vom Verf. des Aballino. 2te wohlfeile Ausgabe. 12. à 1 Rthlr. 8 gr.

Almanach, Helvetischer, für 1812. Mit Kupf. geb. à 1 Rthlr. 20 gr.

Berlepsch, *Emilie von*, Sommerstunden. Neue Ausgabe. 8. à 1 Rthlr.

Bridels, *L.* und *Phil.*, kleine Fussreisen durch die Schweiz. 2 Bände, mit Kupfern. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. à 1 Rthlr. 8 gr.

Diderot, die Nonne. Neue Ausgabe. 8. à 1 Rthlr.

Ekschlager, *J. A.*, Ulrich Zwingli von Zürich, dramatisirt. gr. 8. à 9 gr.

Füssli's, *J. R.*, Künstlerlexikon. 1. Band in 2. Abtheilungen. Neue Ausgabe. Fol. à 12 Rthlr.

Girard, *G.*, Trauerrede auf den Schweizer Landammann von Affry; aus dem Franz. gr. 8. à 5 gr.

Hirzel, *H.*, Eugenia's Briefe. 1r Band 2te verbesserte Aufl. gr. 8. à 1 Rthlr. 20 gr. desselben 2r Band, gr. 8. à 1 Rthlr. 20 gr.

— — *S. Disquisitio de magisr. in urbe Tigurina in reformat.* etc. gr. 8. à 12 gr.

Jacobi's, *J. G.*, sämmtliche Werke. 5r Band. gr. 8. Weis Druckp. à 1 Rthlr. 16 gr. dieselben 5r Band. gr. 8. Velinp. à 2 Rthlr. 4 gr.

— — Iris, ein Taschenbuch für 1812. Mit Kupf. geb. à 1 Rthlr. 16 gr.

Lustspiele für Deutsche; eine Auswahl aus dem Dänischen von C. L. Sander. 8. à 20 gr.

Manuel du Voyageur en Suisse, par *J. G. Ebel*, *trad. de l'allem.* 4 Vol. avec. fig. gr. 8. à 8 Rthlr. 12 gr.

Matthissons, *Fr. von*, Erinnerungen 1r Band (Enth. 2 Theile der grössern Ausgabe) mit deutschen Lettern, wohlfeile Ausgabe. kl. 8. à 1 Rthlr. 12 gr.

Schoch, *J. J.*, Vorlesungen über die Medicin. gr. 8. à 10 gr.

In herabgesetzten Preisen verkaufen wir bis zur künftigen Jubilate-Messe.

Coxe, *W.*, Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz; aus dem Engl. 3 Bände. 8. 781—92. von 3 Rthlr. zu 2 Rthlr.

Forsters, *G.*, Reise aus Bengalen nach England, durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir,

mir, Afganistan, Persien und Russland. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von C. *M. Meiners* 2 Bände, gr. 8. 796 — 800. von 3 Rthlr. 8 gr. zu 2 Rthlr. 8 gr.

Lavaters, J. C., nachgelassene Schriften, herausg. von *G. Geßner*. 5 Bände. gr. 8. 801 — 802, Druckpap. von 5 Rthlr. 20 gr. zu 3 Rthlr. Dieselben 5 Bände. gr. 8. Schreibp. von 8 Rthlr. zu 5 Rthlr. 8 gr.

Lobo's, P. H., Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils; aus dem Franz. mit Anmerkungen von *Th. Fr. Ehrmann*. 2 Bände. gr. 8. 793. von 2 Rthlr. 20 gr. zu 2 Rthlr.

Meiners, C. M., Lebensbeschreibungen berühmter Männer, aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. 3 Bände. gr. 8. 795 — 97. von 5 Rthlr. 8 gr. zu 4 Rthlr.

Vynkts, van der, Geschichte der vereinigten Niederlande, von ihrem Ursprunge im Jahr 1560. an bis zum Westphälischen Frieden; aus der höchst seltenen französischen Druckschrift übersetzt. 3 Bände, von 4 Rthlr. 8 gr. zu 3 Rthlr.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

A B C-Buch; oder Unterricht und Uebung im Lesen der deutschen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche, von M. *Philipp Friedr. Gampert*, Evangel. Prediger und Königl. Baierischem Local-Schulcommissar in Regensburg, gr. 8. Regensburg, 1812. In der Montag - und Weiss'schen Buchhandlung. Preis 6 gr. Sächsisch oder 24 Kr. Rheinisch.

Dass dieses Buch zu dem angegebenen Zwecke besonders brauchbar sey und die Aufmerksamkeit aller Schul - und Kinderfreunde verdiene, beweist folgende systematisch - genaue und doch leichte Einrichtung desselben.

I. Unterricht im Lesen.
1. Buchstabenkenntniss.
2. Sylbenkenntniss.
3. Wörterkenntniss.
a. einsylbige
b. zweysylbige
c. dreysylbige
d. vier - und mehrsylbige Wörter.

II. Uebungen im Lesen.
1. In einsylbigen Wörtern.
2. In ein - und zweysylbigen.
3. In gemischten und vorzüglich in drey - und mehrsylbigen Wörtern; jedesmal mit deutschen, lateinischen und geschriebenen Schriftzeichen.

Aus andern Büchern ähnlicher Art ist keine Zeile entlehnt, sondern ist alles die eigene Arbeit des Verfassers, der seine Bekanntschaft mit den alten und neuen Lehrmethoden hinreichend beurkundet hat. Zugleich empfiehlt sich das Büchlein durch seinen billigen Preis, der für diejenigen noch geringer angesetzt ist, welche eine Partie Exemplare mit einander kaufen, so, dass bey Abnahme von 25 der Betrag von 4; bey 50 der Betrag von 9; und bey 100 der Betrag von 20 Exemplaren abgezogen werden darf, wenn die Bestellungen mit den Geldern *franco* an die Verlagshandlung selbst eingesandt werden.

Regensburg, im November 1811.

Das *dritte* Heft, oder der Schluss des *dritten* Bandes der Fortsetzung des *Jöcherschen Gelehrten Lexicons* ist fertig und ausgegeben worden. Wer drey Exemplare zugleich bestellt, kann solche noch für den Pränumerations-Preis, das Exemplar, über sechs Alphabet stark, zu 6 Rthlr. 6 gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. erhalten, und wendet sich deshalb unmittelbar an den Unterzeichneten.

H. W. Rotermund,
Pastor in Bremen.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Hoffmann, das Vormundschafts - Recht nach den Grundsätzen des Allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hering, Mag. C. G., Mannichfaltigkeiten für mittlere Stände zur Beförderung guter Gesinnungen u. s. w. 2s Bändchen 8. 18 gr.

Meister, J. C. F, letzte Studien über Aulus Persius Flaccus. 8. 12 gr.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Michaelis - Messe 1811.

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krause* und *Vater*. Jahrgang 1811. 2s Stück. gr. 8. Mit 1 Kupfer.

— für Naturwissenschaft und Mathematik von *Bessel*, *Hagen*, *Remer*, *Schweigger*, *Wrede*. Jahrgang 1811. 2s Stück. gr. 8.

Hüllmann, *de re argentaria veteris et medii aevi dissertatio historico-critica*. 4. 5 gr.

— — *de Apolline civitatum auctore, dissertatio critica*. 6 gr.

Kotzebue, August v., die Grille in zwanglosen Heften. 2s Heft. 1 Rthlr.

— — derselben 3s Heft. 1 Rthlr.

Kraus

Kraus (Chr. Jac.) vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Nach dessen Tode herausgegeben von *H. v. Auerswald.* 5r Band. 8.

Auch unter dem Titel:

Hinterlassene philosophische Schriften mit einer Vorrede und Abhandlung von *J. F. Herbart.* 8.

Luthers (Dr. Martin) Briefe an Albrecht, Herzog von Preussen, von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *K. Faber.* Nebst einer Vorlesung über den Geist und Stil Luthers, von *L. E. Borowski.* 8.

Meyer (J. C.) über die Einführung des Entwickelungsunterrichts in Preussische Elementarschulen als der Grundlage einer glücklichern Zukunft für Preussen. Ein Versuch demselben mehr Freunde und eine schnellere Ausbreitung zu verschaffen. 8. 16 gr.

Voß, (Johann Heinrich), Luise, ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen. Vollendete Ausgabe. Neue verbesserte Auflage in Taschenformat mit 4 Kupfern.
Velinpapier
Schreibpapier

Zeller, (C. A.), Was sollen und wollen die neuen Normalinstitute in Preussen. Eine Rede. 3 gr.

A l r u n a.

Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit. Herausgeg. von *E. Müller.* 1812. Mit 8 Bildern. Der Schatz durch den Schatz, nach *J. M. Usteri* von *H. Lips.* Exempl. mit fein ausgemalten Kupf. in geschmackvollen Einband, nebst Futteral à 4 Rthlr. Dergl. mit schwarzen Kupfern à 2 Rthlr.

ist nunmehr in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Auch bietet der Verleger die 3 ersten Jahrgänge dieses Taschenbuchs in den drey verschiedenen Ausgaben, als mit illuminirten, schwarzen und tuschmanier Kupfern, um die Hälfte des vorigen Preises, von jetzt bis künftige Ostern an.

Bey F. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

A, B, C- Buch, neues, für Kinder welche auf eine sehr leichte und angenehme Art buchstabiren und lesen lernen wollen, 4te sehr veränderte und verbesserte Aufl. mit feinen illum. Kupfern. 8. gebund. 14 gr.
Dasselbe mit illum. Kpf. roh 10 gr.
Dasselbe mit schwarzen Kpf. roh 8 gr.

A, B, C- Spiel, neues, für Kinder mit 24 feinen illum. Kpfn. in Futteral. 8 gr.

Schulbuch, kleines, oder Leseübungen für Anfänger im Lesen. In Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. 3te verbess. Aufl. 8. 4 gr.

Wiedemann, W. J., neues Wörterbuch zur Erklärung derjenigen fremden Wörter welche noch häufig in verschiedenen Schriften, in der Umgangssprache und in Zeitungen vorkommen. Für gebildete Leser aller Stände. 2r. und letzter Theil. Nebst Nachtrag. 8. 20 gr.
Beide Theile compl 1 Rthlr. 16 gr.

Ziegenbein, J. W. H., über einige erfreuliche Erscheinungen der neuesten Zeit in dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung. Eine Rede in der Töchterschule zu Blankenburg gehalten. 8. 4 gr.

In einigen Tagen erscheint in meinem Verlage:

Die Jäger in allen Elementen. Ein naturhistorisches Würfelspiel für Jung und Alt.

Es fehlt zwar nicht an einer Menge von Spielen, die ohne weiteren Nutzen die Zeit verkürzen, wenige ausgenommen, denen aber der Reiz der Unterhaltung fehlt. Gegenwärtiges Spiel ist nicht allein eine angenehme Unterhaltung, sondern macht auch die Jugend mit der sie nah und fern umgebenden Natur vertraut, ja selbst Erwachsene werden Interesse daran finden, indem ihnen dieses Spiel ein kleines Kabinet von acht und sechzig richtig gezeichneten und elegant ausgemalten Figuren auf einem grossen Median-Bogen darbietet. Dieser Bogen nebst Beschreibung, und 104 Waffenkarten, auch 2 eigends dazu eingerichteten Würfeln befinden sich in einer saubern Kapsel. Die bis jetzt eingelaufenen ansehnlichen Bestellungen machen es dem Verleger möglich, das Ganze à 20 gr. Conv. zu verkaufen. Es wird dasselbe noch einige Wochen vor Weihnachten in allen soliden Kunst- und Buchhandlungen zu haben seyn. Bestellungen darauf nehmen an:

Herr Wilhelm Korn in Breslau.
— Unzer in Königsberg.
— Hoffmann in Hamburg.
— Köhler in Leipzig.
— Hahn in Hannover.
— Arnold in Dresden.
Und J. W. Schmidt in Berlin, Jägerstrasse Nr. 52.

II. Vermischte Anzeigen.

In *J. F. Jacobi's von den göttl. Dingen und ihrer Offenbarung* bittet man folgende Druckfehler zu verbessern.

S. 126. Z. 1. v. u. statt *einen* l. *seinen*
— 142. — 11. v. o. statt *anzuhängen*, l. *nachzuhängen.*
— 147. — 6. v. o. statt *Erheber*, l. *Urheber.*
— 152. — 4. v. o. statt *nur*, l. *nun*
NB. S. 167. Z. 11. v. o. statt *in einer unendlichen Mitte zu seyn*, l. *in einer Mitte zu seyn.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik.* Ein wissenschaftlicher Versuch von *Heinrich Luden.* Erste Abtheilung. 1811. XIV u. 432 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Diese Schrift verdient aus mehrern Gründen eine besondere Aufmerksamkeit; der Gegenstand selbst und die Art der Behandlung desselben fordern gleich stark dazu auf. Nur ausgezeichnete Köpfe vermögen, etwas Bleibendes und Gedeihliches in dem Felde dieser so umfassenden Wissenschaft zu leisten, von welcher *Schlözer* (S. Staatsgelahrtheit 2r Th. S. 128) sagt: es sey wohl möglich, aber erstaunlich schwierig, ein System der gesammten Politik zu schreiben. Hr. *Luden* hat ganz die schwierige Aufgabe gekannt, welche er sich durch ein solches Unternehmen gemacht hat; — er hat viel, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, sehr viel geleistet. Das Werk ist mit wahrhaft wissenschaftlichem Sinn gearbeitet; der scharfsinnige Denker bewährt sich durch und durch, und dabey haben doch die Ideen zugleich meistens eine hohe, oft unwiderstehlich anziehende praktische Bedeutsamkeit. Rec. gesteht gern, dass er seit längerer Zeit keine Schrift mit einem so ausdauernden, mehr und mehr wachsenden Interesse, auch da, wo er nicht einverstanden seyn konnte, gelesen hat, und es dürfte nicht viele Bücher geben, welche an Reichthum, Klarheit, an eigenthümlicher Fülle und Fruchtbarkeit der Ideen mit diesem sich messen könnten. Zugleich ist es in unsern Augen ein nicht geringes Verdienst, dass die Sprache durchweg einfach und deutlich, die Darstellung lebendig, die ganze Behandlungsart des schwierigen Gegenstandes ergreifend und erregend ist. — Doch, wir gehen zur nähern Anzeige und Beurtheilung des Werks über.

Aus der Vorrede erfahren wir, dass der Vf. schon vor Jahren, da er sich beym Studium der Geschichte gewöhnte, politische Ideen, wie sie ihm entstanden, niederzuschreiben, eine Reihe einzelner Abhandlungen zum Druck ausgearbeitet hatte. *Johann Müller* hatte dieselben gelesen; sie sind aber, wie auch die Müllerschen ihm darüber geschriebenen Briefe, vernichtet worden (im unglücklichen Herbste 1806 durch Brand, wie wir aus der Vorrede zu des Vfs. kleinen Aufsätzen u. s. w. Göttingen 1807. wissen). Als er später Vorlesungen über die Politik zu halten beschloss, dachte er dazu einen Leitfaden zu entwerfen, worin nur die Grundsätze, so kurz als möglich, aufgestellt, Erklärungen, Erläuterungen aber dem mündlichen Vortrage aufbehalten werden sollten. Der Vf. fand jedoch, dass solche Paragraphen vielsinnig dastehen, und Missdeutungen ausgesetzt seyn würden; daher erweiterte er den Plan und beschloss ein Buch zu schreiben, das eine Ansicht der Dinge mit dem Leben und den ewigen Lehren der Geschichte übereinstimmend darstellen, zu Vorlesungen passend, aber auch für andre Leser berechnet seyn sollte. So entstand die vorliegende Arbeit. Der Vf. erklärt, von der Grundidee des Ganzen innigst durchdrungen zu seyn, im Einzelnen vielleicht vielfach geirret, durchaus aber nichts leichtfertig niedergeschrieben zu haben, und verwahrt sich übrigens noch gegen zwey Dinge: gegen Herausreissung einzelner Sätze aus ihrem Zusammenhang und deren Beurtheilung für sich, und gegen Folgerungen, welche Unverstand oder böser Wille vielleicht in Beziehung auf die dermalige Lage der Welt machen könnten. — Diess aus der Vorrede! — Auf die Grundidee des Ganzen, also auf den Begriff von Staat, und auf die Zwecke, welche durch ihn erreicht werden sollen, wird hier natürlich zuerst und ganz besonders viel ankommen. — Unsern Lesern ist bekannt, wie häufig der Staat als eine Erfindung von Menschen, als eine Maschine, gleichsam als eine Krücke der Menschheit angesehen worden, und welche traurige Folgen diese schiefe, armselige Ansicht hin und wieder verursacht hat, obwohl sie in ihrem ganzen Umfang nicht praktisch realisirt worden ist und, wie man dreist behaupten mag, nicht realisirt werden kann. Hr. *L.* stellt den Staat als Bedürfniss der Menschen dar; weil Menschen sind, sagt er, muss es Staaten geben, der Zweck der Menschheit kann ohne Staat nicht erreicht werden, mithin kann der Mensch im Staate keine andre Bestimmung haben, als ausser demselben, und die Bestimmung der Menschheit muss daher auch die vorherrschende im Staate seyn. Bey diesem Begriff vom Staate fällt alle andre Begränzung und Beschränkung der menschlichen Natur und des menschlichen Strebens als die, welche nothwendig aus deren eigener Beschaffenheit hervorgehen, hinweg; — er ist durchaus würdig, genügend und, nach unsrer Ueberzeugung, wahr. Jeder wird sich hiernach nun selbst sagen, dass *die* Weisheit, die hier unsre Führerin wird, diese Staatsweisheit, weil sie sich mit den Menschen vertraut machen, praktisch und fruchtbar werden soll, keine reine σοφία bleiben, dass sie, wie alle sublunarische, eine menschliche, oder, wenn man lieber will, menschheitliche (in der uns möglich höchsten Bedeutung) seyn und werden, dass sie in und mit dem Leben sich darstellen und bewähren, nicht in metaphysische Spe-

culationen, auf das Leben, das Thun und Treiben der Menſchen vornehm herabſehend oder es gar verachtend, ſich einſchlieſsen müſſe. Aber jeder Vernünftige weiſs zugleich, daſs ſie als unſer Höchſtes nie ihren Urſprung verläugnen, daſs ſie ſtets den Blick aufwärts zum Himmel, auf das Heilige und Ewige gerichtet behalten muſs, daſs ſie, ihrem Charakter ſtets getreu, nie dem Vergänglichen das Gepräge des Unvergänglichen aufdrücken, oder gar Unheiliges heiligen kann und darf. Hiermit iſt, wie ſich in der Folge vielleicht deutlicher zeigen wird, viel geſagt: denn es wird dadurch *Ein* lichter Punkt in die Höhe und in ſolcher Höhe gehalten, wo er durch keine irdiſche Höhe verdeckt, wohin und woher er durch keinen Verſtand der Verſtändigen gebracht oder herabgeholt werden kann, kurz ſo, daſs er nie dem Auge entrückt werden, wenn auch zuweilen etwas getrübt erſcheinen mag. Weil wir dieſen Punkt wahrnehmen, iſt er, und weil er iſt, ſoll er wahrgenommen werden. Die Ueberzeugung davon kann, wie nicht gegeben, ſo auch nicht genommen werden. Wer letzteres verſuchte, und hätte er die ganze bisherige Geſchichte, wenn's möglich, zum Zeugen für ſich — er iſt im Irrthum befangen, welcher übrigens, wie *Leſſing* irgendwo ſagt, ein ſehr ehrenwerther und in einem gewiſſen Sinn manche Wahrheiten aufwiegend ſeyn kann. Doch genug im Allgemeinen! — Wir wollen jetzt bis auf einen gewiſſen Punct eine möglichſt kurze, aber wir hoffen deutliche Ueberſicht von den Hauptgedanken des Hn. Vfs. geben, bevor wir Betrachtungen über das Einzelne anſtellen.

Der einzelne Menſch, ſagt Hr. *L.*, iſt Theil der Menſchheit, aber auch ein Ganzes für ſich. Daher iſt in ihm eine doppelte Beſtrebung: ſich ſelbſt zu leben, für ſich etwas zu ſeyn, und ſich an ſo viele Andre als möglich anzuſchlieſsen, um mit ihnen Eins zu werden. Als Einzelner ſteht er allen Andern feindſelig gegenüber, weil er fürchten muſs, von ihnen in dem Beſtreben, ſich ſelbſt zu leben, ſeine Kraft zu entwickeln, gehemmt zu werden. Aus Streit geht Vergleich hervor, dahin, ſich gegenſeitig einen beſtimmten Kreis freyen Wirkens zu überlaſſen. Das aus ſolcher Uebereinkunft entſtehende Verhältniſs iſt ein Rechtsverhältniſs: es entſtehen *Rechte* und *Eigenthum*. Aber ſoll der Menſch ruhig und freudig ſich dem Streben ſeiner Menſchlichkeit überlaſſen: ſo muſs Sicherheit ſeiner Rechte vorhanden, und der Kreis freyen Wirkens ſo groſs ſeyn, daſs er ſich innerhalb deſſelben *ganz ausleben* kann, mit andern Worten, daſs ihm die freye und im höchſten Sinne genügende Ausbildung ſeiner Kräfte möglich ſey. Da der Menſch ſich ſelbſt fort entwickelt, muſs dieſer Kreis auch ſich ſo erweitern oder verändern, daſs ihm allezeit die freye Auslebung möglich bleibe. Die Verbindung zur Sicherung dieſer Rechte gegen äuſsere und innere Beeinträchtigungen derſelben nennt die Sprache einen *Staat*, welcher mithin nichts anders iſt als: „eine Vereinigung von Menſchen, die unter ſich eine ſolche Geſtaltung ihrer Verhältniſſe erſtreben wollen, daſs ihre Geſammtrechte — oder ihre gemeinſame Freyheit — mit gemeinſamer Kraft gegen jede Verletzung ſoll bewahrt werden, und daſs ein jedes Mitglied der Sicherheit ſolcher Rechte, die ihm freye Auslebung geſtatten, ſoll gewiſs ſeyn können." — So nothwendig als das Recht entſtehen muſste aus der Natur des Menſchen, eben ſo nothwendig auch der Staat. Er iſt nicht mehr eine Erfindung des Menſchen, als man Liebe, Ehre, Tugend und Religion Erfindungen nennen kann. — Es iſt bey Unendlichkeit der Vernunft, die ſich nur in einer unendlichen Anzahl von Menſchen neben und nach einander enthüllen kann, nothwendig, daſs eine mannichfaltige Eigenthümlichkeit der Cultur entſtehe. Die Geſammtheit der Individuen, bey denen die Cultur eine ſolche eigenthümliche Geſtalt (Form) erhält, nennt die Sprache (ſelbſt ein Haupttheil dieſer Eigenthümlichkeit) ein Volk; die beſondre Cultur - Geſtalt ſelbſt kann man *Volksthümlichkeit* nennen. Es muſs nothwendig verſchiedene Staaten neben und nach einander geben, und wenigſtens ſo viele (es kann alſo mehrere, *ſoll* aber nicht wenigere geben) als es Volksthümlichkeiten giebt. Die Staaten, gleichſam Individuen höherer Ordnung, ſtehen in demſelben feindſeligen Verhältniſs zu einander, wie urſprünglich die Menſchen ohne das Recht. Wie die einzelnen Menſchen müſſen aber auch die Staaten in Rechtsverhältniſſe treten. Da aber Sicherheit und Veränderung feſtgeſetzter Rechte hier durch einen Staat höherer Ordnung nicht erhalten werden können, ſondern jeder Staat dieſe nur in ſeiner eignen Kraft finden mag: ſo kann die feindſelige Natur der Staaten niemals gegen einander aufhören. — In jedem Staat muſs ſich, damit ſein Zweck erreicht werden könne, eine Regierung bilden. Der Staat iſt in der Einheit der Regierung und der Unterthanen, die zuſammen Bürger eines Staats ſind. Durch Beſtimmung der Verhältniſſe dieſer Theile gegen einander und in ſich ſelbſt (der Regierung gegen die Unterthanen und zu ſich ſelbſt, der einzelnen Bürger gegen einander) entſtehen Verfaſſung und bürgerliches Recht. Den Geiſt der Verfaſſung muſs der Regent zum Princip ſeines Handelns machen (vortrefflich!); der Staat muſs vor Untergang durch ſich ſelbſt geſichert ſeyn. — Die Politik als Wiſſenſchaft hat die Aufgabe, zu unterſuchen, wie in einem gegebenen Staate der Regent zu verfahren habe, um Unabhängigkeit und Sicherheit des ganzen Staats zu ſichern, ohne daſs die Bürger deshalb den Zweck, weshalb ſie im Staat ſind, aufgeben müſſen, und ſie zerfällt daher ganz natürlich in zwey Theile: 1) was die Regierung zu thun hat, um die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit des Staats zu erhalten, 2) welche Einrichtungen dieſelbe zu treffen hat, um, ſo viel möglich, allen Bürgern freye Auslebung ihrer Kräfte zu ſichern — alſo *äuſsere* und *innere* Politik. Dieſen zwey Haupttheilen mag, weil Geſetze und Einrichtungen nichts ſind ohne die Menſchen, *die ſie* vollziehen und ihnen Leben geben müſſen, wie Hr. *L.* treffend bemerkt, noch ein dritter Theil angehängt werden, in welchem über die Organiſation der Regierung, über das Verhältniſs der Beamten zu einander

er und zum Staat, und über ihr persönliches Betragen zu reden ist. — Wir setzen aus diesen einleitenden Untersuchungen noch die Bemerkung her, dass Politik die einzige Moral des Staats, und was die Glieder des menschlichen Leibes für die Moral, das die Menschen für die Politik seyn (?) und empfehlen unsern Staatskünstlern, besonders den jüngern, zur Ueberzeugung, was S. 43—45, von den Erfordernissen zur praktischen Ausübung gesagt worden ist. — Jetzt nur noch vom ersten Theil (Verfahren des Regenten zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats) eine ganz kurze Uebersicht der allgemeinen Grundsätze, die vom Vf. aus der Natur des Staats unter Staaten hergeleitet werden. — Das zwischen Staaten lediglich (?) aus Verträgen entstehende Recht hat man etwas unschicklich das Völkerrecht zu nennen beliebt. — Nur in seiner eignen Kraft kann der Staat die Bürgschaft für die Gewissheit seiner Rechte suchen; er muss, den fremden Staaten feindlich gegenüber stehend, fortdauernd in ihnen Feinde erblicken, immer geneigt, seine Rechtsgränze zu durchbrechen, sobald es ohne Nachtheil für ihn selbst geschehen kann. Solche Kraft kann der Staat aber nicht haben, so lange ein fremder Staat ihm an Kraft überlegen neben ihm besteht; der Regent muss daher den Staat übermächtig zu machen suchen. Die Rechtsverhältnisse binden ihn nur, insofern sie mit diesem Streben vereinbar sind; ein Vertrag kann nur so lange anerkannt werden, als er unserm (nämlich dem Staats-) Interesse gemäss ist. Aber nicht allmächtig kann er ihn machen wollen, da er fremde Staaten neben dem seinigen wollen muss. — Ein Staat kann unmittelbar und mittelbar übermächtig seyn; ersteres durch eigne Grösse und Macht, letzteres, wenn seine und der übrigen Staaten Gesammtkraft so vertheilt ist, dass kein Staat ihm gegenüber, dem er nicht gleich, oder dem er, in Verbindung mit andern, nicht überlegen wäre, und wenn dann Alle nur in der ungekränkten Erhaltung eines jeden ihre eigne ungekränkte Erhaltung finden können. Also bleibt, da ersteres mit den nothwendigen Gesetzen des Lebens im Widerspruche steht, nur übrig, die Verhältnisse so zu ordnen, dass ihn kein andrer Staat übertreffe, dass ein jeder die eigne Unabhängigkeit nur in der Unabhängigkeit aller finde, mithin — das *Gleichgewicht* der Macht zu erstreben. Aeussere Grösse ist nicht gleichgültig, aber keinesweges ein Maasstab für die Kraft. So weit die Volksthümlichkeit reicht, welcher Unterthanen und Regent angehören, muss der letztere streben, den Staat auszudehnen; Menschen die in verschiedenen Zungen reden gehören nicht für Einen Staat. Zwiefach ist der Weg, auf welchem der Staat nach diesem Ziele streben kann und muss — im Frieden und im Kriege. — So weit unser Vf. — Gewiss Niemand wird, ohne innigst ergriffen, und zuweilen erschreckt zu seyn, die vorstehenden Grundsätze gelesen haben: denn eine innere Stimme, welche alle aus der Vorwelt und Mitwelt hergenommenen Zeugnisse nicht zu beruhigen vermögen, erhebt sich laut gegen manche derselben. Obgleich der Vf., den sein guter Genius, ein durch Studium der Geschichte und scharfsinnige Beobachtung erworbener richtiger Takt, nie völlig verlässt, wieder einlenkt und man über den vielen, oft höchst glücklichen und treffenden Bemerkungen, die sich überall aufdringen, eine Zeitlang vergessen kann, was so tief erschütterte: so war uns doch am Ende ein beengendes, beklemmendes Gefühl, als ob Heiliges in Gefahr gerathe, und als ob der Vf., indem er einem gewissen, jetzt in jedes Edlen Brust leicht erregten Gefühl und damit natürlich verbundenen Wunsch zu sehr nachgegeben (wodurch freylich dem Ganzen eine ungemein ergreifende Innigkeit mitgetheilt worden), nicht überall in der gehörigen Höhe über dem Gewirre sich erhalten habe, von welcher allein es möglich ist, stets das Ganze zu überschauen, und aus den labyrinthischen Gängen den rechten zu finden. — Es scheint uns die Volksthümlichkeit, in zu enge Gränzen befasst, auf jeden Fall nicht genügend erklärt zu seyn. Wie, wenn ein schärferes Auge in den von dem Vf. als abgeschlossenen Ganzen aufgestellten Volksthümlichkeiten nur Glieder, gleichsam (um mit des Vfs. Worten zu reden) sich auslebende Theile einer grössern Volksthümlichkeit erblickte, wie sich diess von den Sprachen, den eigenthümlichsten Kennzeichen der Volksthümlichkeit, leicht dürfte nachweisen lassen? Wenn also schiene, dass der Vf., obgleich er Ganze gebildet, doch nur in Theile zerrissen habe, was zu einem grossen untheilbaren Ganzen gehöre? Wie, wenn ein solches schärferes Auge auch in den sogenannten natürlichen Gränzen nur Abstufungen, nothwendige Modificationen einer andern ihm natürlicher scheinenden Gränze fände, etwa, wie neuerlich Holland als eine Anschwemmung des Rheins, der Maas und der Schelde angesehen worden? — Und sollte es in der That nicht möglich seyn, dass sprachverwandte Völker, gleichsam Geschwister, nur vielleicht an Alter, Talenten und Ausbildung verschieden, zu einer Einheit, wo sie sich ausleben können, verbunden werden? Freylich entsteht hier wieder die Frage: wie weit reicht die Sprachverwandtschaft? — Doch es sey vorerst genug, auf das Ungenügende dieser Abtheilung aufmerksam gemacht zu haben. — Irrig scheint uns die Behauptung: dass Staaten in *demselben* feindseligen Verhältniss zu einander stehen, wie ursprünglich die Menschen, ohne das Recht, und dass sie darin, *ihrer Natur nach*, bleiben müssen. Wenn Staat und Staaten eben dann und dadurch entstehen, dass jenes ursprüngliche, feindselige Verhältniss zwischen Menschen aufhört, wenn ihr Daseyn also lediglich durch das Verschwinden jenes Zustandes bedingt ist, und die Menschheit dadurch einen, und zwar nothwendigen Schritt vorwärts thut; wie kann denn eben durch diesen Schritt vorwärts jenes Verhältniss wieder herbey geführt werden? Es ist uns in der That unbegreiflich, obwohl erklärlich, wie der Vf. hier einen Zustand durch alle Erscheinungen in der Wirklichkeit hindurch, *für immer* hat fixiren können, den er

er wirklich bey den Einzelnen schon früher hatte verschwinden lassen: Denn es ist doch, um es recht derb auszudrücken, etwas ganz anders, wenn ein roher Mensch den andern, und wenn ein Staat den andern verschlingt. Allerdings hat es Staaten gegeben, und es giebt deren noch, deren Erweiterung Sklaverey, und mindestens Verlust der Bürgerlichkeit, im buchstäblichen Sinne, für die Ueberwundenen zur Folge hat. Das ist traurig! Allein bey Staaten, die auf einer höhern Stufe der Cultur stehen und vor Allen bey denen, die der Vf. will, findet diess nicht Statt; die Bürgerlichkeit der Ueberwundenen und mit ihr die Bedingungen, unter denen Menschlichkeit zu erstreben ist, hören nicht auf, das freye Ausleben wird nicht unmöglich, ja es ist sogar möglich, dass es durch eine solche Veränderung befördert werden könne. Wir geben gern zu, dass ein gewöhnliches Rechtsverhältniss, wie zwischen Bürgern und Bürgern, zwischen Staaten nicht bestehen könne, ja nicht bestehen solle, und wir würden das Völkerrecht, wenn es nach dem Vf. darauf lediglich beschränkt wäre, auch nicht viel achten. Aber, sollte nicht zwischen Staaten als Einzelnen in höherer Potenz, wie sie der Vf. selbst nennt, und (wir dürfen doch hinzusetzen) als moralischen Vereinigungen höherer Potenz, nicht auch ein gesetzlicher Zustand von einer höhern (selbst unter einzelnen Menschen nicht unerhörten) Art möglich seyn, nämlich nach den ewigen ins Herz geschriebenen Gesetzen der Menschlichkeit, deren stete und möglichste Beförderung ja Zweck der Staaten ist? Soll nicht von den grossen, kraftvollen, zum Streben nach höherer Menschlichkeit, wir möchten sagen, Vermenschlichung gebildeten Vereinen darnach mit Ernst gerungen werden? Sollte nicht und nie zu hoffen seyn, dass von mehrern Staaten, mit diesem herrschenden *Sinn*, in diesem ernsten Streben neben einander, keiner, so gross oder klein er seyn mag, gegen jene ewigen Gesetze und den darauf beruhenden (warum nicht gesetzlichen, rechtlichen?) Verhältniss im höhern Sinn, einer Leidenschaft fröhnend, oder rechtmässigen Besitz antastend, wird handeln können, ohne von allen übrigen, wenigstens von der bey weitem grössern Zahl, sogleich zurecht gewiesen, und, wo es seyn muss, zum Rechten gezwungen zu werden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Stadt- und Garnisonprediger, auch Inspector des Armenwesens in Münden: *über den Einfluß einer öffentlichen Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine.* 1811. IV u. 59 S. 8. (5 gr.)

Die Haupttendenz dieser, im Tone einer Rede geschriebenen, Abhandlung ist: *Sinn für eine gut eingerichtete Armenpflege zu erwecken*, und zunächst in den nächsten Umgebungen des Vfs. Neues, zur Förderung der Wissenschaft dienendes über das Armenwesen sucht man hier vergeblich; doch werden die bekannten Wahrheiten gut vorgetragen, und man findet in dem Vf. einen Mann, dem es weder an theoretischen noch praktischen Kenntnissen in der behandelten Materie fehlt und der insbesondere das Gemüth seiner Leser sehr gut zu fassen weiss. Die Vortheile welche eine Gemeinde aus einer zweckmässig organisirten Armenpflege zu erwarten hat, sind übrigens nach dem Vf.: *öffentliche Achtung und Aufmerksamkeit von Seiten Anderer, Möglichkeit unbemerkt wohlzuthun* — was einem, Andern wohlwollenden, Gemüth so wohl thut, — *Zufriedenheit der Hülfsbedürftigen, Beförderung der Sittlichkeit* — und zwar eben so wohl auf der Seite der Unterstützung erhaltenden Armen, als auf der Seite der Wohlhabenden, durch deren Gaben sie jene Unterstützung aus dem Armenfonds erhalten, *äußere Ruhe und öffentliche Sicherheit, und Beförderung eines allgemeinen Wohlstandes.* Uebrigens ist die Auseinandersetzung dieser Vortheile genau betrachtet nichts weiter als eine Einleitung zu der von S. 29. an folgenden *Beschreibung des Mündenschen Armenwesens*, nach seiner neuesten, mit dem Anfange des Jahres 1810. erfolgten, Reorganisation, welche wir ganz zweckmässig finden. Unter den Beylagen, den Instructionen für die Officianten und Diener des Instituts, hat uns besonders der *Plan* des mit der Armenversorgungsanstalt verbundenen *Ersparungsinstituts* gefallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Schon am 26. Jannar starb der Freyherr *Karl August von Soden*, ehemals königl. preuss. Rittmeister, alsdann Oetting-Oettingischer Oberamtmann, Hof- und Gesellschafts-Cavalier zu Wallerstein, zuletzt mehrere Jahre hindurch Privatmann zu Nürnberg und zu Kitzingen im Würzburgischen, ein jüngerer Bruder des seit einiger Zeit in Erlangen privatisirenden Herrn Grafen und geheimen Raths Julius von Soden, in seinem 56sten Lebensjahre. Als Schriftsteller ist er, unter andern, bekannt geworden durch eine Kameralistik für den Landadel, durch die aus dem Spanischen verfertigte Uebersetzung von Torrubia's Schildwache gegen die Freymaurer, u. s. w.

Am 18. März starb *Ludwig Wilhelm von Griesheim*, Vicepräsident des herzogl. Kammercollegiums zu Altenburg, unter andern bekannt durch Kameralische Grundsätze der praktischen Forstwissenschaft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik.* — Von *Heinrich Linden* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 338. abgebrochenen Recension.*)

Wenn der Vf. selbst (S. 183.) sagt: „das Volk, wenn auch ein Fürst, der mehr persönliche Glorie, als das Heil und die Ehre des Staats sucht, dessen Regent er seyn soll, sich zu unpolitischen Schritten geneigt fühlen möchte, und fremde Völker beleidigen, bekämpfen, unterjochen wollte, — *das Volk läßt sich selten täuschen, und bleibt dem Rechten* treu;" wenn er selbst (S. 292.) *Ehre* und *Redlichkeit* bey der Regierung voraussetzt; wenn er selbst (S. 407.) auf gewisse unnütz erregte Zweifel voll Unwillen antwortet: ist denn *gar kein Gefühl* in den Menschen, *kein Sinn für Tugend, keine Furcht vor Gott, kein Mitleid, keine Liebe?* — wird da nicht *jener Sinn, jenes Gefühl,* welches wir herrschend wissen wollen, zwischen Staaten vorausgesetzt? — Und sollte denn dieses, jene höhere Menschlichkeit, bey den Regierungen, mindestens der gröſsern Zahl derselben, weniger möglich seyn, als daſs ein ganzes Volk (also vielleicht 20 oder 30 Millionen Individuen) sich (wie der Vf. S. 181. will) zu der groſsen, edlen Gesinnung erhebe, die *nichts mehr begehrt,* als für das Vaterland zu leben und zu sterben? Sagt nicht der Vf. selbst (S. 43.), nachdem er ausgesprochen: „Politik ist die einzige Moral des Staats," und nachdem er bemerkt hat: wenn die Moral dem Regenten, in so fern er Mensch ist, unverbrüchliche Pflichten auflegt: so ist er als Regent, d. h. in so fern er den Staat vorstellt, lediglich an die Politik gewiesen" — sagt er nicht, aus innerer in ihm vorherrschender Ueberzeugung, gleich darauf: es giebt nur *Eine* ewige Tugend, von welcher abzuweichen nie gerechtfertiget, ja nicht entschuldiget werden kann; Moral und Politik fallen gewiſs zusammen?" — Ist letzteres, so können sie auch nie von einander lassen: so müssen sie, auf einer gewissen Stufe der Cultur, stets mit einander verbunden seyn, und wenigstens kann und darf eine *Staatsweisheit* sie nicht trennen! — Und dieſs ist nun *der Punkt,* von welchem wir oben sagten, daſs er stets über dem Gewirre, welches die Wirklichkeit uns darstellt, empor gehalten, nie dem Auge entrückt werden müsse. — Der Weise kann irren, kann sündigen; aber kann und soll je aus Weisheit gesündiget werden? — Wir wissen, und gern bekennen wir es laut, daſs jene Aufgabe, Moral und Politik im Bunde durchzuführen, eine schwere, und dem, der es recht bedenkt (nicht dem, dem ein Formeln- und Principien-Werk *a priori* genügt), zum Erschrecken, zum Verzweifeln schwere Aufgabe ist; wir müssen mit Ueberzeugung gestehen, daſs ein solches Beginnen in jetzigen Zeitläuften für den edlen, denkenden Mann, bey deutlicher Erkenntniſs der Gegenwart und mit einiger Vorsehungsgabe doppelt schwierig sey, so, daſs unser Vf. in der Vorrede prophetisch von sich bemerkt zu haben scheint, es möge im Einzelnen vielfach geirret seyn: aber wir müssen doch bey jedem schwierigen Unternehmen dieser Art, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, auf jenen wesentlichen Punkt bestehen, und Abweichung davon als Verirrung ansehen, so sehr wir auch, was in andern Hinsichten geleistet worden, hochschätzen können. — Man kann, überwältigt vom Gefühl der Gröſse eines solchen Unternehmens, sagen, es sey unmöglich, übersteige menschliche Kräfte; wir haben nichts dawider, und erinnern uns hier vielmehr gern einer trefflichen Bemerkung unsers Vfs. (S. kl. Aufsätze u. s. w. 1807. Vorrede XI.), welche wörtlich also lautet: „Nach meiner Ueberzeugung offenbart sich die Wahrheit keinem einzelnen Sterblichen, sondern nur dem menschlichen Geschlechte, im Ablaufe der ganzen unendlichen Zeit." — Es mag also seyn, daſs eine Staatsweisheit im Geist und in der Wahrheit, die Wirklichkeit in dem, was seyn soll, das Leben in seiner Bestimmung, gleichsam in diese gekleidet, zeigend, jetzt darzustellen nicht möglich, daſs in allem, was und wie viel auch geleistet werde, vielleicht sehr lange noch Sandkorn nur für Sandkorn zu dem Bau gereicht werden, daſs nur Bestrebungen, nur kaum merkbare Annäherungen zum Ziel statt finden können; — auch diese haben ihren Werth, ihren sehr groſsen Werth, nach *dem* Verhältniſs, als sie zum Ziele näher führen, bisherige Irrgänge, oder groſse Umwege vermeiden lehren; aber vor allem dürfen sie, wie sich von selbst versteht, den Weg zum Ziel nicht verlegen; letzteres muſs wenigstens nicht verdeckt, verdunkelt oder gar verrückt werden. Sollte es aber nicht erlaubt seyn, jenes Ziel dem Auge nur *zuweilen* zu entrücken, oder zu verdecken, um es demnächst desto glänzender wieder erblicken zu lassen? — Wir antworten entschieden, *nein!* Dasselbe immer unverrückt, wo möglich glänzend, in jeder Gegend des groſsen Gebiets, auf jedem Punkt des langen vielfach sich krümmenden Weges in dieser Wissenschaft vor dem Auge zu erhalten, ist, obgleich eine schwierige, doch unerläſsliche Aufgabe: denn die Folgen des durch das Gegentheil entstehenden möglichen, vielleicht veranlaſsten (wir sagen *möglichen,* nicht *gebotenen*

tenen, bewirkten) Irrens find ungeheure, nicht zu berechnende, weil Tage, Stunden, Augenblicke in folchen Zeiträumen, womit wir es hier zu thun haben, Jahre, Jahrhunderte, Jahrtaufende find. — Bey diefer Anficht und Ueberzeugung können wir nun nicht umhin, die Behauptung unfers Vfs. von einer *ewig feindfeligen Natur der Staaten* gegen einander nebft allen denen, die hiemit, näher oder entfernter, in wefentlicher Verbindung ftehen, für irrig zu erklären, ob wir wohl wiffen, dafs Menfchen und Staaten feindfelig gegen einander feyn können und werden, und, wie die Gefchichte lehrt, auch wirklich, oft zum Graufen, gewefen find. Wir können mithin nicht zugeben, dafs Treue und Glauben aus den Verhältniffen der Staaten (S. 53. und 68.) verbannt werden müffen; dafs jeder Staat (*in thesi*) ftets bereit fey, die Rechtsgränze des andern zu durchbrechen, fobald es ohne Nachtheil für ihn felbft gefchehen mag; dafs ein kleiner Staat (S. 176.) gegen einen neben ihm beftehenden mächtigen ftets für eine günftige Gelegenheit den Krieg befchloffen haben mufs (liegt in diefer aufgeftellten Maxime nicht geradezu die Aufforderung für die gröfsern Staaten, die kleinern zu vernichten?); wir können uns nicht überzeugen, dafs ein Gleichgewicht unter den Staaten auf *dem* Wege und *der* Bafis, auf welcher der Vf. es gegründet wiffen will, jemals bewirkt werden könne, ja, dafs ein *folches* Gleichgewicht, dem Jahrhunderte von verheerenden, blutigen Kriegen *nothwendig* vorhergehen müffen, und was doch *in fich* keine Garantie für eine auch nur zehnjährige Exiftenz hat, etwas Wünfchenswerthes fey; wir müffen bezweifeln, dafs nur in *diefer*, und grade in *diefer* Bürgerlichkeit allein Menfchlichkeit zu erftreben, dafs diefe Bürgerlichkeit und diefe Volksthümlichkeit, wenn fie in einen andern Staat befafst wird, *nothwendig* und mit ihr alfo zugleich die Menfchlichkeit aufgegeben werden müffe. Sollte denn hier, den Blick auf die Menfchheit, nicht auf ein einzelnes Volk gerichtet, kein Unterfchied zwifchen Staaten und Völkern auf gleicher und einer höhern Cultur-Stufe, und zwifchen diefen und wandernden, raubfüchtigen Horden zu machen feyn? Und wie, wenn für die menfchheitliche Cultur die vom Vf. bezeichnete Volksthümlichkeit und Bürgerlichkeit felbft, *auf die Dauer*, zu beengend wäre? Wie, wenn in einer gewiffen Art diefe und jene Bürgerlichkeit verändert werden kann, ohne dafs die Menfchlichkeit deshalb untergeht, ift dann noch mit Recht zu fagen, dafs mit der Unterwerfung vollendete Nichtswürdigkeit (S. 112.) verbunden fey? — Doch wir enthalten uns, hier noch mehr ins Einzelne, welches jeder für fich leicht thun kann, hinein zu gehen. Was gefagt ift, mag genug feyn, um unfre abweichenden Anfichten, fo gut es hier möglich, darzulegen: denn wir machen uns keinesweges anheifchig, das Rechte, das Unumftöfsliche felbft aufzuftellen, und erlauben uns nur noch bey diefer Gelegenheit auf die fehr gehaltvollen und zum weitern Nachdenken ungemein aufregenden Ideen über Staat und Staatsverhältniffe aufmerkfam zu machen, welche in *Fr. Schlegel's* Vorlefungen über die neuere Gefchichte (Wien 1811.) S. 540—549. enthalten find. — Dafs es Regierungen geben kann, bey denen keine Treue und kein Glauben ift, dafs tief eingewurzelte feindfelige Gefinnungen zwifchen Staaten möglich find und feyn werden, dafs Nichtswürdigkeit mit Unterwerfung verbunden feyn kann, dafs es von höchfter Wichtigkeit ift zu wiffen, was zu thun, um nicht aus Mangel an Vorficht durch andre ins Verderben geriffen zu werden, um vor Untergang durch fich felbft gefichert zu feyn, u. dergl. m. — wer wollte das läugnen! — Auch diefe Gefilde mufs uns die Staatsweisheit beleuchten. Aber, nicht ohne im Bunde mit der Gefchichte, ohne vertraut mit ihren grofsen, ewigen Lehren zu feyn, nicht ohne gründliche Kenntnifs von allen Aufgaben der fo fchweren Regierungskunft, wird fie hier grofse, fruchtbare Anfichten aufftellen, zu Rath und That ftärkende Lehren geben und bewirken können, dafs Völker und Regenten in allen Verhältniffen, äufsern und innern, immer wiffen und ftreben zu feyn, was fie feyn follen. Wir tragen kein Bedenken Hn. *L.* in diefer Hinficht, und, vorzüglich auf den *zweyten* Theil feines Werks fehend, gewifs mit Beyftimmung aller, die Kopf und Herz zu feinen Unterfuchungen und Theilnahme für feinen Zweck mitbringen, einen Siegeskranz zu reichen. Vielleicht würde, wie wir uns hier noch zu bemerken erlauben, überall weniger Mifsverftändnifs feyn, wenn der Vf. uns in einer Reihe einzelner Abhandlungen feine fcharffinnigen Beobachtungen, feine treffenden Reflexionen mitgetheilt hätte — ein *Principe*, aber gewifs von einer höhern Art, wie der vom Vf. trefflich gewürdigte des *Macchiavell*, der übrigens in Betreff der Form einen richtigen Tact hatte; — es würde alsdann wenigftens da, wo vom Verfahren des Regenten zur Bewirkung allgemeiner Freyheit im Innern die Rede ift, deffen was hier im Syftem, und wohl meiftens nur durch daffelbe irrig und unhaltbar erfcheint, gewifs weniger feyn. — Die Volksthümlichkeit, als Bedingung zur Menfchlichkeit dargeftellt, ift — mit einiger Einfchränkung — allerdings eine grofse, praktifch fehr fruchtbare Anficht, und es find darauf treffliche Ideen gegründet. Da hindurch geht allerdings der Weg. — Doch wir mögen uns hier nicht wieder auf allgemeine Betrachtungen einlaffen; fie liegen jedem Verftändigen nahe genug. Wir begnügen uns daher, von dem weitern, noch nicht angegebenen Inhalt des Werks hier noch eine kurze Ueberficht mit eingeftreuten einzelnen Bemerkungen mitzutheilen.

Im *erften* Theil ift, nach den vorhin angegebnen allgemeinen Grundfätzen vom Verfahren des Regenten zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats, noch unterfucht, wie der Staat oder Regent durch Unterhandlungen im Frieden; durch hinlängliche Kampfmittel (Rüftung zum Kriege zu Lande und zur See); durch Krieg und bey Friedensfchlüffen zur Erreichung jenes Zwecks zu verfahren habe. — Im Ganzen ift hier viel Treffliches; insbefondere haben die Unterfuchungen über ftehende Heere, ihr Verhält-

hältnifs zu der Gesammtheit des Lebens im Staat, über Entscheidung durchs Loos zum Kriegsdienst, über zu dem Ende anzuwendenden Zwang, über Anführung des Heers, ferner über Erweckung des Enthusiasmus zum Streit, über das Neutralseyn, über die rechte Zeit zur Schliessung des Friedens und Weigerung desselben u. dgl. m. sehr viel Interessantes und zum weitern Nachdenken Aufregendes, der Menge von gut gewählten Beyspielen aus der Geschichte nicht zu gedenken. Allein da, wo die nach unsrer Ueberzeugung unselige Idee von der feindseligen Natur der Staaten, und die oben gerügte Ansicht des Vfs. vom Völkerrecht vorherrschend sind, (welches besonders in dem Abschnitt — Unterhandlungen im Frieden — der Fall ist) giebt es manches, was wir nicht billigen können. — Der Gesandte darf (nach S. 99.) durch Bestechung und andre Mittel die Räthe des Regenten, bey dem er accreditirt ist, zu verführen, darf Trennung des letztern und seiner Räthe, der Regierung und der Unterthanen, damit jener keine Zeit bleibe, sich um die Verhältnisse mit andern Staaten zu bekümmern u. s. w. zu bewirken, auch durch Personen, die unter den Schutz der Gesandtschaft gestellt sind, besonders durch Schriftsteller, das Heer und das Volk zu gewinnen suchen. — Wir halten dafür, dafs ein Gesandter, der weifs was er ist und seyn soll, nie etwas thun werde, was den *Menschen* in ihm entehrt, wohl wissend, dafs er bey solchem Benehmen allein fähig ist und fähig bleibt, für das wahre Interesse, für Würde und Ehre seines Committenten, auf die Dauer, am besten zu sorgen, und wir sind überzeugt, dafs bey öffentlicher Aufstellung und Heiligung solcher Maximen das ganze Gesandtschafts-Wesen, so sehr auch der Vf. dessen Nothwendigkeit (S. 94.) zu beweisen sich bemüht hat, wird aufhören müssen. Bey manchen Räsonnements kann man sich nicht des Gedankens erwehren, dafs die Mittel durch den Zweck geheiliget werden sollen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Artistische Blumenlese*, oder Beyträge zur Geschichte der Kunst vorzüglich in Deutschland; aus dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, von *J. G. Rhode*. — *Erster* Band mit hundert Kupferplatten. *Ersten* Bandes *erste* Abtheilung mit 33 Kupferplatten. 1809. 4. (4 Rthlr. 8 gr.)

Das Beyspiel einiger Franzosen, besonders *Landon's*, gab zu diesen Beyträgen die Veranlassung. Es sind zu denselben vorläufig zweyhundert Platten bestimmt, welche in zwey Bänden, und jeder Band wieder in drey Abtheilungen herauskommen sollen. Zu diesen zwey Bänden sind lauter biblische Darstellungen gewählt, wozu die meisten Gegenstände aus der Bibel selbst, und einige wenige ähnlichen Inhalts aus dem *Josephus* genommen sind. Findet dieses Unternehmen Beyfall, so wird ein dritter Band hinzukommen, welcher das Merkwürdigste aus Ritterbüchern, ältern Gedichten und Uebersetzungen der Klassiker liefern wird. Zu den Kupfern sind nur kurze Notizen gegeben, wozu aber noch in der letzten Abtheilung jedes Bandes kritische Anmerkungen hinzukommen sollen. Die ganze Unternehmung verdient unstreitig Beyfall, da die Bücher, aus welchen diese Kupfer genommen worden, nicht in jedermanns Händen sind; und da die Darstellungen der ältern Meister, mit gehöriger Auswahl, allerdings erhalten zu werden verdienen. Bey denselben kommt es vornehmlich, wie in der Einleitung überzeugend dargethan wird, hauptsächlich auf die Idee an, weil diese als das Eigenthum des Künstlers anzusehen ist. Dieses wird durch die Vergleichung der nämlichen Vorstellung von *Raphael* mit dem Holzschneider *van Sichem* bewiesen, in welcher dieser letztere dem Vf. den Vorzug zu behaupten scheint. In dieser Vergleichung sind doch vielleicht die Kunstwerke in manchem andern Betracht zu sehr verschieden; wenn man gleich nicht in Abrede seyn kann, dafs der Gedanke in dem Holzschnitte glücklicher gefafst ist. Dafs hier uns Umrisse gegeben werden, welche entweder aus ältern Büchern genommen, oder einzeln abgedruckt sind, kann man eben so wenig misbilligen, als dafs in der Folge derselben keine Zeitordnung beobachtet ist. Auf den beiden ersten Tafeln werden acht kleine Holzschnitte geliefert, die eine glückliche Erfindung oder Zeichnung verrathen, und daher auch nach des Vfs. Meinung von den berühmtesten Meistern nachgeahmt sind. Ein so hohes Alter haben diese Vorstellungen doch wohl nicht als ihnen beygelegt wird. Die Jahrzahl, welche hier 1401. gelesen wird, deutet vielmehr 1479 an, folglich eine viel spätere Zeit, welches auch die Manier dieser Stücke bestätigt. Sie sind wahrscheinlich erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts verfertigt; und man darf nur mit ihnen den *zweyten* Theil der Kunstnachrichten des Hn. *v. Heinecke* vergleichen, um jene Meinung unstatthaft zu finden. Es giebt ausserdem mehrere Beyspiele von falsch gesetzten Jahrzahlen; und so kann aus historischen Gründen der Holzschnitt, welchen *Papillon* T. I. S. 240. umständlich beschreibt, nicht schon 1226., sondern erst nach 1570. entstanden seyn. Eben so mufs man auch in *Christ's* Monogrammen (S. 274.) die Jahrzahl nicht 1318. sondern 1518. lesen, wie schon *v. Murr* in seinem Journal sie berichtigt hat. So ist auch der vorgebliche 1384. verfertigte Holzschnitt erst 1584. entstanden, wie in *Meusels* Miscellaneen, Heft 22. dargethan wird. Diplomatiker wissen, dafs zu Anfange des 15ten Jahrhunderts die Zahl 4 nicht wie jetzt, sondern fast wie eine von unten offene 8 gebildet wurde. Die folgenden Holzschnitte, welche mit dem Monogramm *HB.* bezeichnet sind, werden dem *Hans Holbein* beygelegt; ohne dafs jedoch hinlänglicher Grund dazu vorhanden wäre. Auch selbst dann, wenn nur von der Erfindung die Rede wäre, ist dieses ohne Beweis angenommen. Weniger noch wäre zu erweisen, dafs dieser Künstler selbst in Holz geschnitten habe. Jenes Mo-

Monogramm ist desto zweifelhafter, da sich dasselbe schon auf ältern sehr gothisch gearbeiteten Holzschnitten in einer Bibel findet, welche zu Augsburg 1490. von *Hans Schönsperger* herausgegeben wurde; und und da in der Folge *Hans Bäuerlein*, *Hans Burgkmaier*, *Hans Brosamer* und *Hans Bocksperger* sich eben dessen bedient haben. Die folgenden Blätter sind alle bis zum 31sten wahrscheinlich von *Cornelius van Sichem*, und aus einer alten deutschen Uebersetzung des *Josephus* genommen, welche 1575. zu Strasburg herauskam. Rec. hat Gelegenheit gehabt, diese mit den Originalen zu vergleichen, und muss gestehn, dass die ältern Blätter den neuern Nachahmungen in mancher Rücksicht vorzuziehen sind. Auch möchte man wünschen, dass nicht so viele aus einerley Buch und dem nämlichen Künstler mitgetheilt wären. Von den beiden letzten Tafeln ist der jüngere *Jost Am[mann]* als Erfinder angegeben, obgleich auch in diesem F[all] das Monogramm noch zweifelhaft ist. Ueberh[aupt] ist zu wünschen, dass der Herausg. bey seinen Nachfo[r]schungen und Untersuchungen auf die Titel und Vo[r]reden alter Bücher desto aufmerksamer sey, weil [sich] in ihnen zuweilen Nachrichten von gleichzeitig[en] Schriftstellern findet. Dadurch würde man a[uch] der in ihrer Art wichtigen Untersuchung des H[rn.] *Becker* in Gotha zu Hülfe kommen, welche [die] Frage betrifft, ob berühmte Maler mit eigener H[and] Holzschnitte verfertigt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Vom 15. Junius 1811. sind die drey Diplome datirt, vermöge welcher folgende Candidaten der Arzneykunde von der medicinischen Facultät zu Doctoren ernannt wurden: 1) Hr. *Georg Heinrich Bruder*, von Engersheim in Bayern. Seine noch nicht gedruckte Inaug. Disp. handelt: *de aneurismatis natura.* 2) Hr. *Aloys Sebastian Vonend*, aus Innsbruck. Seine ebenfalls noch nicht gedruckte Inaug. Disp. handelt: *de haemorrhagia post partum.* 3) Hr. *Leonhard Moser*, aus Tyrol. Seine gleichfalls noch nicht gedruckte Inaug. Disp. handelt: *de inflammatione mammarum in puerperio.*

Die Inaug. Disp., wodurch sich Hr. *Joh. Michael Mannert*, aus Rentweinsdorf, Rechtspraktikant und Notarius, am 28. Junius die juristische Doctorwürde erwarb, ist betitelt: *Aliquot observationes ad doctrinam de testamento prodigi* (4½ Bog. 4.).

Am 1. August ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. Diacon. *Jac. Gottlieb Engelhardt*, zu Feuchtwangen (vorher Rector zu Crailsheim) im Ansbachischen (Rezatkreise), auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, und am 9. September den fleissigen Schriftsteller, Hn. *Joh. Heinrich Meynier*, verdienten Lector der französischen Sprache bey der Universität zu Erlangen, die Doctorwürde.

Am 18. September disputirte öffentlich Hr. *Georg Tobias Ludwig Sachs*, aus Kärnthen, über 20 physikalisch-medicinische Sätze, um sich die medicinische Doctorwürde zu erwerben. Diess geschah, um in den Lectionskatalogen für das Wintersemester mit anstellen zu können, statt der zwar ausgearbeiteten, aber noch nicht gedruckten Inaug. Disp., die *Historiam duorum leucaethiopum* enthält, deren erster Theil sich auf den Erwerb jener Würde bezieht: den andern wird Hr. *S.* zu seiner Zeit öffentlich vertheidigen, um Vorlesungen halten zu dürfen.

Am 28. September vertheidigte Hr. *Martin* [...] von Erlangen, seine Disput.: *de elevatione seriera[rum ...]nitarum secundi ordinis ad potestatem exponentis inde[termi]nati* (30 S. 4.) und zwar Vormittags ohne Präses wegen der schon vorher erlangten Magisterwürde, Nach[mit]tags aber als Präses, nebst dem Respondenten. Hr. [...] *Daniel Heinrich Rau*, aus Erlangen, um Vorlesungen halten zu dürfen.

In dem für das Wintersemester d. J. bestimmten Lectionskatalogen sind verzeichnet: 3 ordentliche [Pro]fessoren der Theologie, 4 der Rechte, 4 der [Medicin] und 8 der Philosophie; ferner 1 ausserord. Pr[of. der] Theol., 1 der Medicin und 2 der Philosophie; ausser [dem] noch 12 Privatdocenten, 2 Lehrer der neuen Sprachen und die gewöhnlichen Lehrer der Zeichnungs-, Fe[cht-,] Tanz- und Reitkunst; wie auch einer des Bade[ns].

Vom 20. September ist datirt: *Diss. inaug.* phil[ol. de] *nonnullis, quae Germanis in tractanda ipsorum lingua* [...] *oratione adhuc sunt observanda, ampliss. Philosophorum* [or]*dini Erlangensi pro honoribus — Philos. Doctoris et* [...] *L. L. Magistri jam impetratis — proposita* — a *Jac. T[heo]philo Engelhardt*, Diacono Feuchtwangensi, nec non [In]stit. mor. et litt. eleg. Erlang. Sodali (30 S. 8.). Von [sei]nen frühern Schriften s. das gel. Deutschl. im 19ten Jahrhundert.

Am 30. Sept. ertheilte die medicinische Fac[ultät] dem Hn. *Martin Folle*, aus Burghausen im Innkreise, [und] dem Hn. *Simon Mayr*, aus Telfes in Tyrol; am 7. Oc[to]ber dem Hn. *Joseph Riedler*, aus Brixen, und [am] 15. October Hn. *Franz Rudolph Karl Tissot*, aus [...] im Canton Bern, die Doctorwürde. Die Disputation des letztern, *sistens varius auctorum opiniones de stap[hy]lomate* (4½ Bog. 4.), ist gedruckt erschienen.

Am 25. October empfieng von der philosophischen Facultät Hr. *Georg Simon Ohm*, aus Erlangen, kün[fti]ger Privatdocent, ihre höchste Würde.

Am 4. November erhielt die medic. Doctorwürde Hr. *Karl Christian Nenne*, aus Frankfurt am Mayn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik.* — — Von *Heinrich Luden* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 339. abgebrochenen Recension.*)

Mit Vergnügen gehen wir jetzt zu einer kurzen Ueberficht vom Inhalte des *zweyten* Theils über (Verfahren des Regenten im Innern zur Bewirkung allgemeiner Freyheit), so weit derselbe in dieser ersten Abtheilung enthalten ist. — Zuerst allgemeine Grundsätze. — Der Mensch verlangt im Staate die Möglichkeit fich frey auszuleben, alle seine Kräfte entwickeln zu können. Er vermag diess nur durch die entgegengesetzten Bestrebungen seiner Natur: Thätigkeit und Genuss. — Beide find mit einander verbunden, aber die eine oder andere kann vorherrschend seyn. Die Thätigkeit ist entweder auf die objective Welt gerichtet, oder auf den Geist selbst, — niedrigste und höchste — beide sind gleich nothwendig. Jede menschliche Thätigkeit hat ein Erzeugniss zur Folge, welches Genuss gewährt, bald mehr finnlichen, bald mehr geistigen. Den Grad der Kraftentwickelung, den der Mensch auf angegebene Art erreicht, mag man die Stufe seiner Cultur nennen; beide Arten, die finnliche und geistige, machen Eine Gesammtcultur. Keinem wird der aus seiner Thätigkeit hervorgehende Genuss genügen, er wird auch die von Andern bedürfen; — je weiter der Einzelne fich in der Einen Gesammtcultur hebt, desto mehr wird er Anderer bedürfen. In diesem Verhältniss des Einzelnen in Rückficht seiner Thätigkeit und seines Genusses zu den Uebrigen liegt, wie Hr. *L.* höchst treffend bemerkt, der Grund zur Theilung der Arbeit. Wegen der Individualität des Menschen, welcher der Menschheit angehört, ist fie nothwendig; der Hang zum Tausch selbst, in welchem Ad. *Smith* fie sucht, kommt eben daher. — Unter dem Schutze des Staats wird der Einzelne, zu welcher Art von Cultur er Kraft und Luft in fich fühlt, dafür in Sicherheit und Freyheit zu leben suchen. Da nun der Regent in Rückficht des Innern die Aufgabe hat: jedem Bürger Gelegenheit zu verschaffen, fich frey auszuleben, so wird er sorgen müssen, dass, so viel möglich, eine Art der Cultur durch die andre unterstützt, gehoben, ergänzt werde. Der Vf. hat hier noch hinzugesetzt: „*damit* die Eine menschheitliche Cultur als eigenthümliche Volkscultur in unserm Staate entstehe." Diess wird und muss fich aber unsers Erachtens in eben dem Sinne von selbst finden, wie das Gedeihen und Fruchtbringen eines Baums, dem der rechte Boden angewiesen ist, zu dem Luft und Licht freyen Zugang haben, und dem Blätter und Blüthen nicht entrupft werden. Was dem entgegen, muss entfernt, auch kraftraubende Wurzel-Sprösslinge mögen hinweggenommen werden; aber damit genug! — Keine Beschneidung und Zwängung zu dieser oder jener Gestalt, so lieblich, so nützlich es auch in diesem oder jenem Betrachte seyn oder scheinen möchte. Was der Regent, was der Mensch überhaupt nicht vermag, das soll er auch nicht wollen und nicht wollen müssen. Hier find, wenn irgendwo, die Punkte, die Gränzen, *quos* (mit *Horaz* zu reden) *ultra citraque nequit consistere rectum.* Wir wagen nicht, fie zu bestimmen, können aber auch, aus Ueberzeugung, nicht zugeben, dass fie von einem andern bestimmt werden. — Gern find wir aber mit dem Vf. einverstanden, wenn er weiter sagt: dass die Bürger fich *möglichst* selbst genügen, und der Staat, als Einheit aller Bürger, die *möglich* höchste Selbstgenügsamkeit erlangen müssen, um in jeder Beziehung so wenig *als möglich* von fremden Staaten abzuhängen. Trefflich ist ferner: der Regent soll nicht durch Befehl und Gesetz entweder die Cultur überhaupt, oder irgend einen Zweig derselben herbey zu führen oder zu erzwingen suchen; doch wird er durch die Staatsverhältnisse der freyen Entwickelung aller menschlichen Kräfte der Unterthanen dergestalt zu Hülfe zu kommen streben, dass alle, durch das Gefühl, wie viel fie bey dieser Entwickelung der Staatsverbindung verdanken, wie zu Einer Kraft werden. Was Hr. *L.* (S. 213. und 214.) zur Erläuterung mit historischen Belegen hinzugefügt hat, ist sehr der Beherzigung werth; — dem Rec. ist jedoch bey allen dergleichen Betrachtungen, und besonders bey den über Ursprung und Gang der neuern Cultur überhaupt angestellten Untersuchungen immer etwas schwer ums Herz geworden. — Auch wenn die Regierung fich um nichts bekümmert, wird, sagt Hr. *L.*, allerdings Cultur jeder Art entstehen; aber die bürgerlichen Verhältnisse werden zu Grunde gehen. Die Regierung muss sorgen, dass der Einzelne, indem er für fich lebt, zugleich für den Staat lebe; dass die Objecte der Thätigkeit und Resultate früherer Zeiten nirgend ungenutzt bleiben (was unsere Väter empfangen, und vermehrt oder verändert der gegenwärtigen Generation hinterlassen haben, ist das wahre *National-Capital*, es ist nicht bloss finnlich, es ist auch geistig; nicht bloss Pflüge und Mühlenräder, Com-

Compasse und Münzen sind uns von den Vorfahren übrig geblieben, auch Begriffe und Regeln u. s. w. S. 218.); dass man die Arbeit gehörig vertheile, damit die Thätigkeit Aller zu Einer harmonischen Thätigkeit werde u. s. w. Aber bey Allem, was der Regent für den Zweck des Staats thut, darf nie die Freyheit der Einzelnen verletzt werden; was der einzelne Bürger auf *Veranlassung* des Regenten unternimmt, das muss er durch eigene Wahl unternommen zu haben glauben. — Die erläuternden Untersuchungen über diese und ähnliche Sätze (S. 213 — 221.) sind alle höchst lesenswerth. Wo solcher Sinn und solche Ansichten herrschend werden, wie sie hier empfohlen sind; da muss es gut, wenigstens viel besser werden, als es bisher gewöhnlich gewesen. — Zum Beschluss der allgemeinen Grundsätze ist noch bemerkt, dass die Regierung zu dem ihr angewiesenen Zweck auf doppelte Weise zu wirken vermöge: *unmittelbar* und *mittelbar*. Jenes, indem ihre Einrichtungen zur Beförderung und Verallgemeinerung der Cultur, entweder auf die sinnliche oder geistige Cultur und ihre Zweige, oder auf beide Arten zugleich gerichtet sind; dieses, durch Anordnungen, die entweder die Sicherheit im Allgemeinen, oder das rechtliche Verhältniss der Bürger zu einander, oder endlich die Leistungen betreffen, die ein jeder Bürger zur Erhaltung des Ganzen zu übernehmen hat. Und damit ist denn auch der Gang der fernern, und wie jeder sieht, sehr interessanten Untersuchung gezeichnet. — In der uns vorliegenden ersten Abtheilung ist nur noch die Untersuchung von der unmittelbaren Förderung der Cultur durch die Regierung enthalten. — Zuerst von Beförderung der sinnlichen Cultur, in Betreff welcher die Regierung dreyerley zu beachten und zu erleichtern hat: 1) Gewinnung des einheimischen Stoffs für Bearbeitung und Genuss, 2) Bearbeitung des im Lande gewonnenen oder eingebrachten Stoffs, 3) Umsatz oder Handel, der entweder ausheimisch oder Binnen-Handel seyn kann. — Die einleitenden, überall vorhergehenden, und wegen ihrer Bündigkeit und Deutlichkeit sehr zu beachtenden allgemeinen Grundsätze übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. Mit der von dem Vf. bey der Untersuchung im Einzelnen überall festgehaltenen Ansicht, dass die Regierung in den angegebenen dreyerley Hinsichten sehr viel thun könne und thun müsse, sind wir im Ganzen völlig einverstanden; doch wünschten wir, dass der Vf. diess noch mehr auf Belehrung, Aufforderung, Veranlassung und, wo diess thunlich, gleichsam mitbürgerliches Beyspiel beschränkt hätte, als es hin und wieder geschehen ist. Wo grössere Umsicht und Einsicht, auch mehr Kräfte, als ein Einzelner hat, zum ersten Anfang, gleichsam zur Bahnbrechung, erforderlich sind, da mag die Regierung vorleuchtend eintreten. Wie lange, wie weit? — das ist nach Umständen unendlich verschieden, und hier giebts überhaupt wieder Punkte, die wir selbst nicht zu bestimmen wagen, die aber auch überhaupt nicht zu bestimmen seyn möchten.

Dass die Regierung nie etwas wollen und beginnen muss, was nicht zu vollführen ist, weil unvollkommenes, halbes Werk alsdann entsteht, ist, in allem Betracht, von höchster Wichtigkeit. Bey dieser Ueberzeugung können wir, so sehr wir auch das viele Treffliche, was der Vf. über Ackerbau, Getreide-Ausfuhr, Gartenbau, Viehzucht, Jagd, Fischerey, Waldungen und Bergbau gesagt hat, ganz erkennen und schätzen, besonders auch mit der Idee, dass die Regierung ohne ein Getreide-Ausfuhrverbot gegen etwanigen Mangel Vorsehung zu treffen wissen müsse, ganz einverstanden sind, doch den Vorschlag nicht billigen, dass gegen einen solchen Mangel der Bedarf *aller Bürger für Ein Jahr* von der Regierung zusammenzukaufen und der Einkaufspreis nach dem Preise der Bedürfnisse des Landbauers zu bestimmen seyn möchte. Bey aller Achtung für die Absicht des Vf. dürfte doch der praktische Staatsmann sich hierbey kaum des Lächelns enthalten können. — Weniger noch können wir, so gross auch der Reichthum an zum Theil völlig erschöpfenden Ideen und an scharfsinnigen Reflexionen in dem Abschnitte über Bearbeitung des rohen Stoffs (S 270 — 293.) ist, unsere Bestimmung dem hier gethanen Vorschlage geben, dass die Regierung, um allen andern angeführten Nachtheilen des gewöhnlichen Fabrik- und Handwerks-Wesens zu begegnen, das ganze Handwerks- und Fabrik-Wesen dergestalt unter ihre Leitung nehmen solle, dass ohne ihren Willen darin keine Veränderung vorgehen, dass keine Fabrik, keine Manufactur hier oder dort angelegt werden könne, bis vorher von der Regierung *berechnet* worden, ob die Verhältnisse des Staats im Ganzen oder im Einzelnen es erlauben. — Diess ist, sagen wir, bey allen vom Vf. selbst (S. 288 u. f.) angedeuteten Modificationen, etwas Unmögliches, besonders bey dem Zwecke des Staats, mit dem wir es hier zu thun haben; und das Unmögliche darf man nicht wollen. Es kann und wird zwar bey dergleichen Verfahren immer etwas, vielleicht anfangs sogar scheinbar gutes und grosses herauskommen; aber, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, nie etwas *auf die Dauer* Gedeihliches. Aus der Regierung Friedrich II., auch jetzt aus der Nähe und Ferne, lassen sich auffallende Beyspiele davon aufstellen. — Höchst anziehende, scharfsinnige und lichtvolle Untersuchungen sind in dem Abschnitte über Umsatz oder Handel enthalten. Zuerst über das Geld (S. 296 — 328.) als allgemeines Ausgleichungsmittel, über Stoffe, die dazu geeignet, Metallgeld, Weltgeld (Verwandtschaft des Menschen mit den Metallen), Staatsgeld, Papiergeld — eine durch Inhalt und Darstellung wirklich meisterhafte Untersuchung. Hier auch ein Blick auf Englands Schulden. — Dann, über den auswärtigen Handel, wo gleich im Anfang der jetzt so besondere Aufmerksamkeit verdienende Punkt der freyen Schifffahrt beleuchtet wird. Auch in diesem ganzen Abschnitte überall ein Reichthum an treffenden, scharfsinnigen und praktisch fruchtbaren Bemerkungen. Sperrung der

der Colonieen für den fremden Handel, so lange gewisse Verhältnisse dauern, ist, unsers Erachtens, gerechtfertigt. — Zur Beförderung des innern Handels werden von der Vorsorge der Regierung verlangt: möglichste Freyheit, gleiches Maafs und Gewicht, gute Landstrafsen, Canäle und wohleingerichtetes Postwesen; — nichts von diesem allen mufs als Mittel der Besteuerung angesehen werden; — im Postgelde und in den Zöllen dürfen nicht neue Hindernisse des Verkehrs hergestellt werden. — In dem nächsten gröfsern Abschnitt — „geistige Cultur" — unter welcher Wissenschaft, Kunst und Religion begriffen werden, sind wieder ungemein viele erhebende höchst fruchtbare Ideen. Mit Geist ist hier überall, zuweilen auch mit Feuer, untersucht und geläutert. — Allerdings mufs die Regierung auf Wissenschaften achten, durch Beförderung und Leitung auch hier thätig seyn; nur nicht durch Befehle und Vorschriften wirken wollen. Gymnasien (gelehrte Schulen), Universitäten (hohe Schulen), und eine Akademie der Wissenschaften (ein wissenschaftlicher Meisterverein) verdienen eine besondere Vorsorge des Staats. „Nie müssen Männer, sagt Hr. *L.* (S. 356.), die grossen Geist, aber niedrigen Sinn, die grosse Talente, tiefe Einsichten, weite Gelehrsamkeit haben, aber ein gemeines, sittenloses Leben führen, nie müssen sie in Stellen seyn, wo ihre Sitten und ruchlosen Grundsätze wirken können; — nie müssen solche Männer zu öffentlichen Lehrern bestellt werden." Sehr ergreifend ist, was weiter noch über Lehrer an Schulen und Universitäten, ihre pflichtschuldige Versorgung im Alter, was über Censur - Wesen, über Erfordernisse zum Universitätslehrer, über die Jünglinge auf den Universitäten, über Studien-Plan, akademische Freyheit u. s. w. gesagt worden. — Kurz, aber gehaltvoll — manches, über Bühne, Musik u. s. w. im alterthümlichen Sinne — ist über Kunst geredet worden. — Ueber Religion, ihr Verhältnifs zum Staate und dessen Wichtigkeit giebt es recht tief gedachte Sachen. — Religion, sagt Hr. *L.*, ist nicht von dieser Welt, wohl aber die *Kirche*, als eine Vereinigung von Menschen zu gleicher Ansicht des Göttlichen, und hervorgegangen aus dieser gleichen Ansicht, und als solche Vereinigung etwas Aeufseres. Glauben und Kirche mufs der Mensch durch den Staat geschützt verlangen; aber mit grofser Umsicht und Zartheit sind von letzterm die kirchlichen Verhältnisse zu beachten. Die Kirche kann über den Staat hinausgehen, und mehreren Staaten gemeinsam, oder sie kann auf unser Volk und unsern Staat beschränkt seyn. Letzteres, auch volksthümliche Gottheit u. dgl., mufs der Regierung, nach des Vfs. Ansicht, in vielem Betracht lieber seyn, da es hierbey am leichtesten ist, die Bürgerlichkeit der Unterthanen mit ihrem Glauben zu versöhnen, auch sie gegen auswärtige Feinde leichter zu vereinigen sind, und jeder Krieg ein Religionskrieg wird. Wir theilen diese Ansicht nicht. Warum? Das wird sich jeder aufmerksame Leser alles Vorhergehenden leicht selbst sagen können. Wir haben jedoch nichts desto weniger sehr viel Treffliches hier gefunden. Erschütternd für jeden, der mit Beobachtungsgeist um sich blickt, aber sehr wahr, ist, was (S. 393. und 394.) von den segensvollen Wirkungen der Religion, und dem unseligen Zustande, wo Irreligiosität überhand nimmt, gesagt worden ist. — In dem letzten Abschnitte — geistig sinnliche Cultur — ist gleichfalls über Verhütung der Armuth, Gleichmafs der Bevölkerung, Unterstützung der Hülfsbedürftigen, Gesundheitspflege, Erziehung, ungemein viel Gedachtes und zum Nachdenken Aufregendes enthalten. In wenigen Zeilen, aber höchst treffend ist (S. 401.) das ausgezeichnete Werk von *Malthus*, über Bedingung und Folgen der Volksmehrung, gewürdiget; aber zu allen Vorschlägen, welche der Vf. wegen etwa nothwendiger Zurückhaltung der Volksvermehrung thut, und die gar bis zur Einmischung in die Eheverbindungen gehen, können wir nicht unbedingt unsre Beystimmung geben. — Was der Vf. bey der Gesundheitspflege für die Nothwendigkeit weiblicher Aerzte in mehrfachem Betracht, und selbst in Betreff der Vervollkommnung der Heilkunst sagt, ist durchaus der Beherzigung werth, und hat unsern völligsten Beyfall. — Durch die Erziehung soll, wie nach der ganzen Tendenz zu erwarten ist, jeder Bürger und jede Bürgerin geneigt und fähig gemacht werden, aus voller Seele für die Erfüllung des Sinnes (Zweck) des Staats mitzuwirken. Sie soll das ganze Leben umfassen, von der Geburt bis zum Grabe; daher hier auch von Volks- und Gemeinde-Festen, deren zweckmäfsiger Einrichtung für Beförderung von Gemeinsinn u. s. w. die Rede ist. — Doch, wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir uns, so anziehend auch der Gegenstand ist, hier noch weiter auf Einzelnes einlassen wollten. Der Vf. hat überall Treffliches, Hohes gewollt, und vieles davon erreicht; wir sehen mit Verlangen der *zweyten* Abtheilung des Werks entgegen. Zum Schlusse hier nur noch Eine Bemerkung. Wir wünschten statt der von dem Vf. gewählten Form, in Paragraphen mit Noten uns seine Ideen mitzutheilen, durch welche er sich veranlafst gefunden, fast jedem Paragraph, mehrere mit kleinerer Schrift gedruckte Noten hinzuzufügen, welche zuweilen zu kleinen Abhandlungen anschwellen, und meistens treffliche erläuternde Raisonnements voll der herrlichsten Ideen und Reflexionen enthalten — statt dieser Form wünschten wir eine andere gewählt, bey welcher wenigstens der gröfste Theil der Noten weggefallen, und die darin enthaltenen Raisonnements schicklich mit in den Text verwebt worden wären. Durch die jetzige Einrichtung ist die Lesung des Buchs, die sich übrigens so sehr belohnt, in der That etwas erschwert; eine gewisse Klasse von Lesern, und selbst viele unsrer denkenden Geschäftsmänner, von denen wir doch das Buch vorzüglich gelesen wünschen, werden durch diese Erschwerung vielleicht sich abschrecken lassen. Da der Vf. die Absicht hatte, nicht blofs einen Abrifs zu Vorlesungen, sondern zugleich ein Lesebuch

zu

zu geben, müssen wir uns diese Bemerkung erlauben, und um so mehr, da wir einem so vorzüglichen, für unsre Literatur überhaupt rühmlichen Werke, auch von Seiten der Einkleidung so viel Anziehendes als möglich wünschen müssen. Zu Vorlesungen dürften doch etliche Bogen, nur die Hauptgedanken enthaltend, die wohl ganz unverfänglich sich ausdrücken lassen, besser geeignet seyn, als dieses Buch, welches dann von denen, die mit Nutzen den erregenden, belebenden mündlichen Vortrag gehört, und dadurch und sonst ein reiferes Urtheil erlangt haben, mit um so grösern Nutzen gelesen werden kann. Es ist zu hoffen, dass eine zweyte Auflage desselben nicht lange unter die frommen Wünsche gehören werde, und alsdann wird es dem Vf. nicht schwer fallen, sein Werk von so reichem und trefflichem Inhalte auch in Absicht der Form und in jedem Betracht so zu vollenden, dass es als ein Hauptwerk in seiner Art für immer einen ehrenvollen Platz in unsrer Literatur erhalte.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Die deutsche, sich selbst erklärende, Sprachlehre für Jünglinge*, oder Anweisung über unsre Muttersprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen; von *J. G. Cunradi*, gräflich Castellischem Rathe. 1808. VIII u. 184 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach dem Grundsatze des Vfs., den er auch vor einiger Zeit in zwey kleinen Schriften, welche die lebenden Sprachen, und unter den todten die lateinische betrafen, zu behaupten gesucht hat, muss aller Sprachunterricht von der Muttersprache ausgehen. In dem vorliegenden Werke hat er diesen Grundsatz dadurch ausgeführt, dass er, einer von ihm gemachten Erfahrung zu Folge, Jünglingen, welche fremde Sprachen erlernen, und allen denen, welche sich mit ihrer Muttersprache genauer bekannt machen wollen, eine nützliche Anleitung dazu in die Hände giebt. Wenn man nun gleich jenen Grundsatz als vollkommen richtig annehmen kann; so ist doch vielleicht damit zuviel gesagt, dass die *deutsche* Sprachlehre in *allen übrigen* Sprachen anwendbar sey, und für eine philosophische Grammatik gelten könne. Selbst die Vergleichung, welche mit einem geringen und prächtigen Gebäude, in Hinsicht auf die Sprachen, angestellt wird, und die in dem Buche selbst vorkommenden Aeusserungen, dienen dazu, den Unterschied der einen Sprache von der andern und das Eigenthümliche einer jeden darzuthun. Im Ganzen ist, wenn man in der Folge oder schon vorläufig auf diesen Unterschied aufmerksam macht, dieser Gang allerdings der natürlichste; und dieses kleine Werk kann unstreitig dazu dienen, diese beste und leichteste Methode beym Sprachunterrichte zu befördern. Es besteht, nach einer kurzen Einleitung, aus drey Theilen, wovon der erste die Redetheile, der zweyte ihre Zusammenfügung und mannichfaltige Abänderung, und der dritte die Lehre von der Rechtschreibung enthält. In der Einleitung wird wohl die Schriftsprache zu unmittelbar auf die Gedanken und Empfindungen selbst bezogen, da sie uns mittelbar die Wörter einer jeden Sprache andeutet, und daher nicht allgemein verständlich ist. Die *allgemeine* Sprachlehre kann hier auch nur in dem Sinne genommen werden, in welchem sie richtiger eine *harmonirende* heissen kann, und nur die schon wirklich vorhandenen Sprachen unter einander vergleicht. Uebrigens werden die Geschlechter der deutschen Wörter sehr gut unterschieden, obgleich noch viel Willkürliches, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., dabey übrig bleibt. Die Lehre von den deutschen Declinationen hat nicht weniger manche Schwierigkeiten; und es ist daher, wie S. 37. bemerkt wird, für den gebornen Deutschen genug, wenn er die zwey Hauptgattungen derselben kennt. Die Bemerkung S. 45., dass *eilf* und *zwölf* aus *einlif* und *zweylif* entstanden sey, weil *lif* so viel heisse als *übrig* oder *drüber*, liesse sich auch durch die englische Sprache erläutern, in welcher *to leave* so viel heisst, als *übrig lassen.* — In der deutschen Sprache hat freylich das Fürwort *sie* nicht weniger als zwölf Bedeutungen; und es ist daher schwer, es in andere Sprachen richtig zu übersetzen. Fasslich ist auch das, was von der regelmässigen und unregelmässigen Conjugation erinnert wird. — Durch die S. 110. gemachte Eintheilung der zusammengesetzten Zeitwörter in *echte* und *unechte*, wird zwar die Schwierigkeit in ihrer Verbleibung und Trennung von der Präposition nicht völlig erschöpft; was jedoch darüber gesagt wird, verdient Aufmerksamkeit. Nicht weniger ist der Unterschied beym Gebrauche der Partikeln (S. 125.) sehr gut erörtert. Zu den Interjectionen, die keine eigentliche Begriffe, sondern nur Gefühle andeuten, und daher mit Recht Empfindungswörter, oder noch richtiger, blosse Empfindungslaute heissen können, lassen sich auch noch diejenigen Ausrufe rechnen, die zwar in anderer Verbindung eigentliche Wörter sind, oft aber im Deutschen zum Ausdruck der Empfindungen und völlig als Interjectionen gebraucht werden. Der Curialstil wird S. 156. zwar zweymahl angeführt; er verdiente aber wohl die Warnung, dass er besser gänzlich vermieden werde. Am kürzesten wird zuletzt, nur auf vier Seiten, die Rechtschreibung abgehandelt, wiewohl Vieles darüber vorher schon beyläufig erinnert ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. December 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Vie d'Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse.* Par *M. J.(ean) G.(aspard) Heß*, (citoyen de Zuric et proposant). 1810. X u. 375 S. 8.

2) ZÜRICH, b. Gessner: *Lebensbeschreibung M. Ulrich Zwingli's*, von *J. C. Heß*. Aus dem Französischen: nebst *einem literarisch historischen Anhang* von *Leonhard Uster*. 1811. 648 S. 8. Voran *Zwingli's* Bildniss, gestochen von *Lips* nach einem Gemälde von *Hanns Asper*. (3 Rthl. 2 Gr.)

In einem Zeitalter wie das unsrige, welches von den hervorragenden Geisteskräften und Verdiensten der Reformatoren zum Theil keine anschauliche Erkenntnifs mehr hat, zum Theil auch gegen das edle und unschätzbare Werk dieser grossen Männer bis zu dem Grade gleichgültig geworden ist, dass es, in seiner Schlaffheit und Gefühllosigkeit für das Vortreffliche, nicht mehr von Unwillen ergriffen wird, wenn selbst im Schoosse der protestantischen Kirche von Zeit zu Zeit mehrere Männer, die gewiss nie mit solchen Anstrengungen der Kräfte, mit solcher Erhebung des Gemüths, mit solcher Selbstverläugnung, mit solcher Unerschrockenheit und Standhaftigkeit mitten unter so grossen Gefahren und heissen Kämpfen den Wissenschaften und der Menschheit irgend ein grosses Gut erkaufen werden, die Reformation sowohl als die Reformatoren herabwürdigen, und, wenn es von ihnen abhinge, gern einen solchen Zustand der Dinge herbeyführten, wobey in kurzer Zeit alles dasjenige wieder verloren ginge, was von jenen Helden so tapfer, zum Theil selbst mit Aufopferung ihres Lebens erstritten ward, ist es doppelten Dankes werth, wenn das Andenken an das, was sie waren, leisteten und erfuhren, mit Fleiss und Sorgfalt wieder aufgefrischt wird. Diesen Dank verdient auch Hr. *H.* als Biograph *Zwingli's*. Wir haben zwar bereits eine schätzbare Lebensbeschreibung dieses berühmten Schweizers (*Mag. Ulr. Zwingli's Lebensgeschichte und Bildniß.* Von *Felix Nüscheler*, Lehrer am Carolinum zu Zürich. Zürich und Winterthur 1776.), die durch die vorliegende noch nicht entbehrlich gemacht worden ist, vielmehr mit Nutzen mit derselben verglichen und durch sie mehr vervollständigt wird; aber auch *Heß* hat manches was *Nüscheler* nicht hat, und nach 35 Jahren war es auf alle Fälle wohlgethan, das Publicum wieder durch eine neue Schrift an *Zwingli* zu erinnern. (Wir wollen nur einiges zum Beweise anführen, dass keine dieser beiden Biographieen um der andern Willen bey Seite gelegt werden darf. *Heß* gedenkt weder des Oheims *Zwingli's*, der seine erste Erziehung besorgte, noch seiner Lehrer, *Georg Binzli* und *Heinrich Lupulus*; dagegen kommt bey *Nüscheler Zw's*. Aufenthalt zu Wien nicht vor; nach *N.* machte sich *Zw.* während seines Pfarrdienstes zu Glarus, dessen Musse er zu Befestigung und Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse unablässig benutzte, unter den ältern Profan-Schriftstellern insbesondere den *Valerius Maximus* und *Lucian* zu eigen; auch ist es bey ihm eine nicht unerhebliche Bemerkung, dass *Zw.* sich daselbst durch die Annehmlichkeiten seines Umgangs und durch seine Geschicklichkeit in der Musik die Gunst der vornehmern Frauen in solchem Grade erworben habe, dass ihre Männer darüber beunruhigt worden seyn. In der Darstellung der Disputation vom 29. Januar 1523. ist *Heß* specieller als *N.*; auch breitet er sich umständlich über die folgenreiche Geschichte, betreffend den Untervogt *Wirth von Stammheim* und dessen Söhne aus; weiterhin werden aber auch von *N.* denkwürdige Umstände von *Zwingli's* letztem Lebensjahre (1531.) aufbewahrt, die Hr. *H.* nicht berührt.) Für ein *deutsches* Publicum würde Hr. *H.* ohne Zweifel seine Biographie anders ausgearbeitet und z. B. an die Spitze seiner Arbeit ein Verzeichnifs der Quellen und Hülfsmittel, die er benutzte, gesetzt haben; allein manches, was der Deutsche an einer historischen Arbeit schätzt, findet in Frankreich keinen Beyfall, und entzöge einem Werke viele Leser; der Vf. berücksichtigte darum bey seiner Arbeit, deren vorzüglicher Zweck war, *Zwingli* in Frankreich, wo man *Calvin* und *Luther* mehr kennt, bekannter zu machen, den Geschmack dieser Nation; auch musste für französische Leser manches weitläuftiger aus einander gesetzt werden, als für deutsche Leser gerade nothwendig gewesen seyn würde. Wenn man aus diesem Gesichtspunkte das Hessische Leben *Zwingli's* beurtheilt, so erblickt man es in seinem vortheilhaftesten Lichte, und freut sich, die Kenntnifs eines edlen Lebens durch diese Schrift in Frankreich unter Katholiken wie unter Protestanten weit verbreitet zu denken. Inzwischen wird man auch in Deutschland die Urschrift mit Vergnügen lesen, und es wird uns freuen, wenn durch unsere Anzeige das Lesen derselben unter Gebildeten befördert wird. Wir wollen zu diesem Ende bey dieser Schrift noch einige Augenblicke länger verweilen, und sowohl einiges Charakteristische als einiges zu Berichtigende ausheben. Gewöhnlich nimmt man an, *Zw.* habe die Handschrift der

der von ihm eigenhändig, und zwar sehr leserlich copirten paulinischen Episteln, die sich auf der Bürgerbibliothek zu Zürich befindet, zu Maria-Einsiedeln geschrieben. Weil er aber in seiner *Luthern* gewidmeten und im Jahr 1527. erschienenen *amica exegesis* ausdrücklich sagt, er habe sich schon eilf Jahre vorher diese Mühe nicht verdriessen lassen, und er erst im J. 1517. nach Einsiedeln berufen ward, so leidet es keinen Zweifel, dass er noch zu Glarus, wo er überhaupt sehr eifrig studierte, sich durch diese für ihn nicht mechanische Arbeit mit dem Geiste des Apostels innig vertraut gemacht habe. Auch führt *Heß* diess ganz richtig bey der Beschreibung seiner Studien in dem Pfarrhause zu Glarus an. — Bemerkungswerth ist es, dass die Taktik der Obscuranten gegen liberaler denkende Theologen sich in allen Zeitaltern gleich bleibt. Da *Zw.* mit zu vieler Besonnenheit als Religionslehrer zu Werke ging, als dass er schon zu Glarus geradezu hätte verketzert werden können, und die Altgläubigen doch wohl fühlten, dass er nicht ihres Sinnes wäre, so ward ihm sein Stillschweigen über gewisse Dogmen zu bedenklicher Reticenz gedeutet; man insinuirte, dass er an Festen der Heiligen mehr Moral als Dogmatik triebe, und auch das ward später, als er zu Zürich war, nicht unterlassen, zu erinnern, dass er nicht rein in der Lehre von der Gottheit Christi wäre. — Wichtigen Einfluss auf *Zwingli's* Charakter hatte sein vorübergehendes zweymaliges Amt als Feldprediger bey den Glarner Truppen in dem Zuge nach Novarra, und in dem Treffen bey Marignano; er lernte den Krieg von Seite seines verderblichen Einflusses auf die Sittlichkeit der Schweizer anschaulich kennen, und seine spätern häufigen Bekämpfungen des sogenannten Reislaufens (da der Schweizer um Geld bereitwillig überall hinlief, wo es blutige Händel gab), so wie seine ernsten Predigten gegen das Pensionnehmen seiner Landsleute von fremden Staaten, erklären sich leicht durch die damals gemachten Erfahrungen. — Bey *Zwingli's* Berufung nach Einsiedeln war zu bemerken, dass *Theobald von Geroldseck* nur wegen der zunehmenden Jahre des Abts, *Conrads von Rechberg*, die Abtey als Statthalter verwaltete, und bloss in dessen Namen und mit dessen Einwilligung den Ruf an *Zw.* ergehen liess. Die Rede, die der Vf. seinen Helden an dem Feste der Engelweihe von der Kanzel zu Einsiedeln halten lässt, ward, wie der Anhang zu der Uebersetzung dem Hrn. *H.* nachweist, erst im Jahr 1522. zu Zürich gehalten. — Dass der auf den Ablasskram geschehene Angriff die eigentliche Ursache der Reformation gewesen sey, will der Vf. nicht gelten lassen, und man wird ihm freylich gern einräumen, dass zu einer Reformation schon vor den Ablasskrame alles reif gewesen sey; aber die Veranlassung dazu war er immer; ohne diesen Vorfall hätten *Zwingli's* sowohl als *Luthers* Religionsbegriffe sich noch so sehr aufhellen mögen, ihre hellern Erkenntnisse würden darum nicht eine so mächtige politische Wirkung nach sich gezogen haben, wenn sie dieselben auch noch so eifrig ausgebreitet hätten, und wenn auch die öffentliche Meynung denselben noch so günstig gewesen wäre. Wie lange kann eine gewisse Denkart unter allen Ständen viele Anhänger haben, ohne dass darum die kirchlichen Einrichtungen mit den Einsichten der Mehrzahl gleichen Schritt halten! — Der auf Befehl des Landvogts im Thurgau (am 7. Jul. 1524.) gewaltthätig aufgehobene M. *Joh. Oechsli* war nicht Pfarrer zu *Stein*, sondern Pfarrer auf *Burg* bey Stein am Rhein. Und besser nannte man *Utznach* als den Ort, wo der unglückliche Pfarrer *Schlosser* zu Schwerzenbach überfallen ward, als dass man unbestimmt und unrichtig sagte, der Vorfall habe sich in einer der gemeinsamen Vogteyen zugetragen. Auch in Nebenumständen kann der Geschichtschreiber nicht zu genau seyn. — Der erste Mann von *Zwingli's* Gattin, *Johann Meyer von Kronau*, war aus einem adligen Geschlechte entsprossen. Dass er aber „*un magistrat très considéré*" gewesen sey, bezweifeln wir; wenn er der Vater *Gerolds* war, der in der Schlacht bey Cappel umkam, so war er, wie dieser, nur Mitglied des grossen Raths. — Da *Zwingli's* unversöhnlichste Feinde in Zürich selbst wohnten, und das Feuer des seinem traurigen Tode unmittelbar vorhergegangenen neuen Ausbruchs der Feindseligkeiten der fünf Cantone gegen Zürich von dieser Stadt selbst aus angeschürt worden war, weil sie hofften, dass in dem Getümmel eines innern Krieges der gehasste Gegner des Pensionenwesens leicht könnte aus dem Wege geräumt werden, so darf man vielleicht der Vermuthung einigen Raum geben, dass der Stein, der *Zwingli* in der Cappeler Schlacht traf, und von dem er zu Boden geworfen ward, von einer Seite her gekommen sey, von der er es nicht hätte erwarten sollen, und dass Hauptmann *Juckinger* von Unterwalden, der nachher dem Liegenden in den Hals stach, nur seinen Tod beschleunigt habe. — Viele stehen in der Meynung, sein Leichnam sey zu Lucern verviertheilt und verbrannt worden, obgleich auf dem Schlachtfelde das über ihn als einen Ketzer und Verräther gehaltene Gericht durch den Scharfrichter von Lucern vollzogen ward.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, gedr. bey Hayn: *Ueber Theater* oder *Bemerkungen über Katakustik in Beziehung auf Theater*, von *C. Langhans*, Königl. Preuss. Ober-Hof-Bauinspector. 1810. 64 S. gr. 4. Mit 5 Kupfert. (1 Rthl. 8 gr.)

Die antiquarischen und architektonischen Bemerkungen über die Einrichtung der Schauspielhäuser bey den Griechen und Römern kommen bey dieser Schrift nur so weit in Betracht, als ihr Unterschied von dem Bau unserer Schauspielhäuser verschieden ist. Jene waren nämlich, wie bekannt, unbedeckt, und man befolgte dabey eine einmal angenommene und festgesetzte Theorie. Bey den neuern Theatern hingegen macht schon das Dach eine Veränderung, und die

Weite

Weite und ganze Bauart derselben ist nicht auf gleiche Art und nach bestimmten Regeln ausgefallen. Dazu kommt die Verschiedenheit der heutigen Sitten gegen die damaligen. Zu der Zeit, da man von den unbedeckten Theatern zu den bedeckten überging, war man in dem Bau der Dächer noch sehr zurück, und musste zugleich einsehen, dass der innere Raum dadurch beschränkt wurde; eben hieraus entstand vermuthlich die lange Form der Theater, bey welchen man endlich dahin gelangte, sehr weit gespannte Bedachungen zu machen. Die Aufgabe, ein gutes Theater zu bauen, wurde nun immer schwerer und desto bedeutender, da mit der Erweiterung der Grundfläche auch der kubische Raum zunahm. Dieser Raum musste dann noch künstlich erleuchtet werden; und der Baumeister musste auch auf die vortheilhafteste Wirkung dieser Beleuchtung bedacht seyn. Alle diese Hindernisse sind vielleicht die vornehmste Ursache gewesen, warum man die Oeffnung der Bühne nicht vergrössern konnte. An dem Beyspiele der Verhältnisse des Theaters von Parma, welches auf der ersten Kupfertafel verzeichnet ist, wird dieses schlechte Verhältniss der Bühne gezeigt, deren Oeffnung nur 38 Fuss gegen eine Tiefe von 118 Fuss beträgt. Zwar hat man sich in den neuern Zeiten bemüht, vortheilhaftere Beleuchtungen zu erfinden, wohin vornehmlich seit 1783. der Gebrauch der Argandschen Lampe gehört. Dessen ungeachtet hat dieser Umstand in dem Bau der Theater keine Veränderung bewirkt; und die geschicktesten Baumeister haben es nicht gewagt die Weite der Bühne zu vergrössern. Aus einer von dem Vf. mitgetheilten Liste der vornehmsten Theater sieht man, dass die weiteste Bühnenöffnung nur 47 rheinl. Fuss ist; und dass das Verhältniss derselben zu der Anzahl der Zuschauer, welche das Theater fassen sollte, immer wieder die in die Länge gezogene Form hervorbrachte. Die Absicht dieser Schrift geht vornehmlich dahin, die Ursachen dieser beschränkten Form zu erwägen, und Mittel zur Vermeidung dieses Missverhältnisses vorzuschlagen. Vorher werden indess Anmerkungen über die Lehre von der Fortpflanzung des Schalles gemacht, welche demjenigen, der die Akustik und Phonik auf diesen Gegenstand anwenden will, vorzüglich lehrreich werden können: denn es sind die Grundsätze dieser Wissenschaft, die allerdings auf die Formen der Bühnen den grössten Einfluss haben. Ihrentwegen verfiel man auch darauf, die Eyform für die schicklichste zu halten, um dadurch auf die vortheilhafteste Weise jene Zwecke zu befördern. Die neuern Aufklärungen, welche in der Physik von jener Lehre gemacht sind, haben hier auch wohlthätig gewirkt, und man hat eingesehen, dass die elliptische Form die vortheilhafteste ist, welche im J. 1800. auch bey dem Theater zu Berlin befolgt ist. Der Erbauer desselben, *Karl Gotthard Langhans*, gab damals eine kurze Abhandlung über die Grundsätze heraus, nach welchen die innere Form dieses neuen Schauspielhauses bestimmt wurde. Zu eben der Zeit erschien von *J. G. Rhode* eine Theorie der Verbreitung des Schalles für Baukunst, in welcher die Halbzirkelform mit Beybehaltung der aufsteigenden Sitze oder Gradinen vorgezogen wird. Nach seiner Meinung würde der Schall gewinnen, wenn die Wände parallel wären. Bey allen guten Bemerkungen, welche seine Schrift enthält, sieht man doch bald, dass ihr Vf. kein praktischer Baumeister sey. Zwey Jahre darauf wurden von dem Architecten *Ludwig Catel* Vorschläge zur Verbesserung der Schauspielhäuser gethan, in welchen von der Zurückwerfung des Schalles etwas geahndet, und alle Flächen, welche die innere Form darbietet, mit Zeug zu überziehen und mit Decken zu behängen, angerathen wird. Bey der Anlage des Karlsruher neuen Schauspielhauses im J. 1809. gab der Erbauer desselben, der Oberbaudirector *Weinbrenner*, eine Abhandlung darüber heraus, worin er die Zirkelform der Alten für die zweckmässigste erklärt, und worin er glaubt, dass der Halbzirkel am schicklichsten sey. Er glaubt auch, dass der Schall hierdurch am besten könne verstärkt werden, und verwirft die Bekleidung der Seitenwände. In Absicht der Benutzung des Schalles weicht er von *Saunders* ab, mit dem er in der Form übereinstimmt. Ueberhaupt ist das Theater der Alten sein vorzügliches Muster; nur hat er auf die Akustik nicht hinlängliche Hinsicht genommen. Der Zweck vorliegender Schrift geht auf diese letztere hauptsächlich; daher die Theorie der Vorgänger des Vfs. näher untersucht und vornehmlich die elliptische Form empfohlen wird. Gründlich ist auch das, was darin über die Aehnlichkeit der Schallstrahlen mit dem Lichte, und die Gleichheit des Sehens und Hörens in der Folge gesagt wird. In einer Ellipse ist nur Ein Brennpunkt, in welchem eine Verstärkung des Schalles geschieht. Man findet dieses hier genauer berechnet, und es wird sowohl von dem Schalle geredet, welcher durch die Musik, als von dem, der durch das Sprechen hervorgebracht wird. Die Vorschläge der Vorgänger werden näher untersucht, und der Unterschied dargethan, der sich zwischen den Worten in der Sprache und den Tönen der Musik befindet. Nach diesem Allen werden die Grundsätze, nach welchen die Einrichtung eines Schauspielhauses die zweckmässigste ist, aufgestellt, und §. 26. gezeigt, dass es nicht gefehlt seyn würde, die Breite eines Theaters darnach zu bestimmen, dass man die Entfernung der Rückwand desselben vom Schauspieler, und die von der einen Seite der Bühne von dem entgegengesetzten Zuschauer seitwärts zunächst der Bühne gleich mache, damit der Zuschauer auf der Seite in keinem Falle zu weit vom Schauspieler entfernt werde. Diesem Verhältnisse entspricht die blosse Halbzirkelform niemals, weit mehr aber die Form, welche ¾ eines Zirkels geben. Besonders wird die Bauart des Karlsruher Theaters näher geprüft, und gezeigt, dass man vornehmlich dahin sehen müsse, dass der Schall überall verbreitet, nicht aber zusammengedrängt werde. Die Grundsätze des Vfs., welche auch auf die Logen, und deren beste Anlage angewendet, und durch Beyspiele erläutert werden, verdienen ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit;

keit; und das Innere des Opernhauses zu Berlin wird als das beste Muster zur Verbreitung des Schalles empfohlen, wenn es gleich in der Form von den vorhergenannten abweicht. Eine ganz verschiedene, aber doch nicht minder vortheilhafte Form für die Verbreitung des Schalles ist die des Theaters an der Wien zu Wien. Jenes fasst über 3000, und dieses 2700 Zuschauer. Zuletzt wird noch eine Vergleichung der verschiedenen Formen mehrerer Schauspielhäuser angestellt.

Nürnberg, b. Schrag: *Semiramis.* Ein Trauerspiel von *Voltaire*, in Jamben übersetzt von *Caroline Paulus.* 1811. 99 S. 8.

Von diesem interessanten Trauerspiele, dem man, bey allen seinen Gebrechen, die *Lessing* schon in seiner Dramaturgie mit scharfem Spott aus einander gesetzt, und neuerlich *Schlegel* wieder (Vorles. über dr. K. u. L. S. 219) berührt hat, manche Vorzüge zugestehen muss, kennen wir bis jetzt nur eine prosaische deutsche Uebersetzung von *J. B. Schaul* (Karlsruhe 1809.) deren Verdienst ein anderer Recensent in unserer Zeitung (A. L. Z. 1810. Nr. 222.) gewürdigt hat. Wohl verdiente es aber auch metrisch verdeutscht zu werden. Wenn nun schon die eigenthümliche äussere Form der französischen Trauerspiele, die ihnen das alexandrinische Versmass giebt, durch Umsetzung desselben in die jambische, zerstört zu werden scheint, und wir wünschten, dass Dichter oder Dichterinnen sich an die Lösung des schwierigen Problems noch eher geben möchten als an die des leichtern, so ist doch nicht zu läugnen: Ein poetisches Kunstwerk nimmt sich in einem auch vom Originale verschiedenen poetischen Gewande immer besser aus als in einem prosaischen, und wenn dabey noch auf unsre Bühnen und unsre Schauspieler gerechnet wird, wie *Göthe* und *Schiller* bey ihren jambischen Uebersetzungen französischer Trauerspiele diese Absicht mit im Auge gehabt zu haben scheinen: so ist wohl wieder nicht zu läugnen: für Aufführung und Declamation auf unsrer Schaubühne scheint die Wahl der Jamben glücklicher. Die als Schriftstellerin durch Uebersetzungen und eigne Arbeiten rühmlich unter uns bekannte Vfn. hat ihre Aufgabe im Ganzen gut gelöst. Die Uebersetzung ist in den Geist des Stücks eingedrungen, und mit Gefühl, mit Leichtigkeit und mit Aufmerksamkeit auf das Eigenthümliche beider Sprachen, zwar nicht mit ängstlicher Treue, aber doch mit Sorgfalt, abgefasst. Wir heben als Probe die Rede des Ninias zu Azema aus, ebendieselbe, die auch von der Schaulischen Uebersetzung jener oben angeführte Recensent ausgehoben hat, und verweisen auf jene Anzeige zur allenfallsigen Vergleichung.

Vous me voyez couvert du sang du parricide
Au fond de ce tombeau, mon pere étoit mon guide,
J'errais dans les détours de ce grand monument
Plein de respect, d'horreur et de saisissement.
— — — — —
— — — — — —
Mon coeur est pur o Dieux! mes mains sont innocentes;
D'un sang proscrit par vous vous le voyez fumantes;
Quoi, j'ai servi le ciel, et je sens des remords.

Es ist das schwarze Blut des Fürstenmörders.
Im Grabe leitete mein Vater mich.
Ich irrte in den weiten dunkeln Gängen,
Voll Ehrfurcht und Entsetzen lang umher.
Sein Schatten ging voran. Ich fand den Platz,
Den meinem Muth sein Zorn bezeichnete.
Bey einer Säule, fern vom schwachen Lichtstrahl,
Den nur die Finsterniss mehr sichtbar machte,
Sah ich in des Verräthers Hand den Dolch.
Den Strafbaren ergriff die Furcht. Er fiel.
Ich stiess den Dolch ihm zweymal in die Brust.
Von Wuth beseelt, schleppt' ich mit blut'gem Arm,
Das Opfer jenem matten Lichtstrahl näher.
Allein sein ängstliches vermehrtes Stöhnen,
Die abgebroch'nen dumpfen Jammertöne,
Das Seufzen der vielleicht erwachten Reue,
Die Heiligkeit des Orts, des Mitleids Stimme,
Die nach der Rache stärker zu uns spricht,
Ein unbeschreiblich wehmuthsvoll Gefühl,
Trieb mich hinweg, das Opfer zu verlassen. —
Woher denn aber jetzt noch dies Entsetzen?
Warum Azema fühl' ich diese Rührung?
Mein Herz ist rein und schuldlos meine Hand,
Ihr Götter habt von mir sein Blut gefordert,
Ich diente Euch, Doch zagt mein Innerstes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Hr. geheime Hofrath und Professor der Arzneykunde zu Erlangen *Wendt*, ward im Sommer d. J. von der kaiserl. Akademie der Naturforscher, an *v. Schreber's* Stelle, zu ihrem Präsidenten erwählt.

Der königl. Bayrische Archivar zu Bamberg, Hr. *Paul Oesterreicher*, ist von der königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften zu München zum correspondirenden Mitglied für die historische Klasse gewählt worden.

An die Stelle des verstorbenen Consistorialraths *Vangerow* zu Liegnitz, ist, da der Hr. OCR. und Oberpastor *Ball* zu Grossglogau seine dasige Stelle nicht verlassen wollte, Hr. Pastor *Gaupp* als Consistorialrath berufen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. December 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Vie d'Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse.* Par M. *J(ean) G(aspard) Heß etc.*

2) ZÜRICH, b. Gessner: *Lebensbeschreibung* M. *Ulrich Zwingli's*, von *J. C. Heß u. s. w.*

(*Fortsetzung der in Num. 341. abgebrochenen Recension.*)

Wer der Uebersetzer der *zweyten* Schrift ist, wissen wir nicht, und es kann uns gleichgültig seyn, da wir es nur mit seiner Arbeit zu thun haben. Wir können nicht bergen, dass uns Mehreres in derselben auffallend war. Einige Beyspiele werden hinreichend seyn, um unser Urtheil zu rechtfertigen. *H.* sagt S. 6.: „*une place de régent étant devenue vacante (à Bâle), on la confia à Zwingle.*" Diess wird übersetzt: „Eine so eben erledigte Magister-Stelle ward ihm übertragen", als wenn das *magisterium* ein Amt wäre, das von Zeit zu Zeit erledigt und einem andern übertragen würde, und als wenn *régent* dem akademischen Grade eines Magisters entspräche. Magister der freyen Künste ward *Zw.* erst später (1506.), nachdem er schon einige Zeit vorher das Amt eines Lehrers an der Martinianischen Schule erhalten hatte. S. 16. wird gesagt, das Mscpt., dessen wir oben gedachten, finde sich noch „*dans la bibliotheque publique de Zurich.*" Diess wird übersetzt: in der *Stiftsbibliothek*, da es vielmehr heissen muss: in der *Stadtbibliothek*. S. 86. heisst es: „*le pape défendit à tous les prêtres d'administrer les sacremens à ceux etc.* Diess heisst in der Uebersetzung: Der Papst verbot allen Priestern, die Sacramente denjenigen vorzuenthalten u. s. f. S. 237.: „*Capiton renonça aux honneurs qu'il possédait déjà et à ceux qu'il pouvait attendre encore.*" *Uebers.*: „er entsagte allen schon besitzenden und noch zu erhaltenden Würden." S. 308.: „*Cette union fit espérer, qu'on n'avait pas à craindre de division serieuse.*" *Uebers.*: Diese Einmüthigkeit liess keine feindselige Spaltung hoffen. Mehrerer Beyspiele wird es nicht bedürfen, um den Leser zu überzeugen, dass in dieser Uebersetzung Manches besser seyn sollte; und da die angeführten Stellen der Urschrift durchaus keine Schwierigkeit haben, so war es Pflicht für uns, nicht zu verschweigen, dass uns das Eine und das Andre bey dieser Uebersetzung zu wünschen übrig blieb.

Doch wolle sich dadurch kein Freund der Kirchengeschichte von der Nachfrage darnach abschrecken lassen: denn höchst interessant ist der enge gedruckte *historisch-literarische Anhang*, der mehr als die Hälfte des Werkes ausmacht, und für den Historiker, der *Zwingli's* Werke noch nicht genau kennt, von dem anziehendsten Inhalte ist. Er enthält ein grösstentheils nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniss sämmtlicher (?) im Druck erschienenen Schriften *Zwingli's*, nebst einer kurzen Anzeige ihres Inhalts und einer sehr guten Auswahl von Stellen aus denselben, die in historischer und charakteristischer Rücksicht besondere Aufmerksamkeit verdienen. Das Lesen dieses Anhangs hat uns ein inniges Vergnügen gewährt, und wir danken Hn. Prof. *Usteri* hier öffentlich für den Fleiss und die Sorgfalt, die er an diese, den Literatur-Freunden so schätzbare Arbeit gewandt hat. Eine Andeutung des Interessantesten in diesem Anhange von 348 S. wird unser nur gerechtes Urtheil bey Kennern völlig rechtfertigen. *Von der Auswahl und dem freyen Genusse der Speisen, von Aergerniß und Verschlimmerung, und ob man das Recht habe, die Speisen zu gewissen Zeiten zu verbieten.* „Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich hätte überhoben seyn können, davon zu schreiben, weil, wenn ich es schon mit der Schrift erobere, als ichs ohne Zweifel erobern will mit Gott, ich doch nichts gewonnen habe, als dass nach göttlichem Gesetz den Menschen keinerley Speise zu irgend einer Zeit verboten sey, und steht mir dann noch bösere Zeit bevor, als wenn ich die Welt hätte glauben lassen, es wäre ein göttlich Gesetz, das ich aber nicht habe können thun." Auf die Einwendung, man ärgere doch die *Schwachen*, wenn man zur Fastenzeit nicht Fastenspeisen esse, wird geantwortet: Man solle sich nicht bloss darauf einschränken, Andern kein Aergerniss zu geben, sondern man solle auch Aergerniss abthun, d. h. die Schwachen nicht ewig in der Schwachheit des Geistes erhalten, sondern sie unterrichten und stark machen. *An den Bischof von Constanz; Hugo von Landenberg*, (der eine von seinen Theologen an das Capitel zu Zürich gerichtete Vermahnung, den Irrlehren zu steuern, unterschrieben hatte). Ihm persönlich rechne er diess Schreiben nicht zu; aber verhehlen könne er nicht, dass die Vermahnung von Gelehrsamkeit und von Bescheidenheit gleich weit entfernt sey, und dass der Bischof, um die Wahrheit ganz zu sagen, sich bey Vernünftigen prostituire (*summo se ludibrio exponat*), wenn er sich auf solche Theologen verlasse; gegen ihre Schmähungen sey er ganz abgehärtet; wenn sie aber ihn und seine, oder vielmehr Christi Herde nicht in Ruhe und Frieden lasse, so wolle er ihrer Ehre länger nicht schonen, sondern sie das Uebergewicht seiner Schrifterkenntniss fühlen lassen. Er nimmt übrigens Christum zum Zeugen, dass er von jeher ein Feind der Zwietracht und bürgerlicher Unruhen

ruhen gewesen sey, und fleht ihn an, niederzureissen, was nicht in seinem Geiste aufgebaut sey, und wenn er einen andern Grund als ihn gelegt habe, sein Werk zu zerstören. *An Zwingli's Brüder*, (die ihn dringend baten, nicht so weit zu gehen, weil sie, wenn er auch unschuldig hingerichtet würde, doch grosse Familienschande an ihm erleben würden, wenn man ihn verbrennte.) „Ich frage Euch allenthalben fleissig nach, und so oft ich vernehme, ihr lebet von Eurer Hände Arbeit, so bin ich froh, weil ich sehe, dass ihr eurem Adel (von Adam) getreu bleibet; wenn ich aber vernehme, dass eurer etliche um Geldes willen kriegen, so traure ich sehr, weil ihr aus dem Geschlecht der Bauern und Arbeiter schlaget, und euch neiget zu Räuberey und Todschlag." Seinethalben sagt er weiterhin, sollen sie ruhig seyn: denn es sey nichts für ihn zu besorgen, was er nicht auch schon bedacht habe; er fürchte eher, noch zu wenig als zu viel gesprochen zu haben; auch sollen sie nicht alles glauben, was man in Toggenburg von ihm sage. „Sagt man Euch, ich sündige mit Hoffahrt, Fressen, Unlauterkeit, so glaubt: es sey wol möglich; denn ich den und andern Lastern leider unterworfen bin; so man euch aber sagen würde, ich wolle um Geldes willen Unrecht lehren, das glaubt nicht, und wenn man es Euch bey allem, was heilig ist, betheuern würde." Von der rechten Lehre, erklärt er ihnen, sollen sie ihn nicht abziehen. „Ihr seyd, sagt er, meine Brüder von Vater und Mutter; so ihr aber in der Meinung Gottes meine Brüder nicht seyn würdet, das wäre mir leid; denn ich müsste euch verlassen, ja Vater und Mutter selbst, so sie mich von Gott ziehen wollten." Ungemein fasslich ist die Beruhigung der Brüder in Ansehung ihrer Sorge, dass er der heiligen Mutter *Maria* zu nahe trete. „So ich jemanden fragte: was das grösste Ding an Marien sey; so weiss ich wohl, er müsste antworten: dass sie uns den Sohn Gottes, der uns erlöset, gebohren hat. Ist nun ihre grösste Ehre ihr Sohn, so ist auch ihre grösste Ehre, dass man ihn recht erkenne, ihn vor allen Dingen lieb habe, und ihm ewiglich dankbar sey." *Ueber den Papst Adrian: „Stulta sunt et praepostera recens inaugurati pontificis romani. — Mire commendatur ab artificio quaeque simulandi et dissimulandi, et hoc ab iis qui diutinam vitae consuetudinem cum illo habuerunt. — Nemo tam hebes sit, ut propter Romanenses, qui Germaniam tot seculis riserunt, quicquam tumulti excitet, etiamsi Christi causa non ageretur. Iterum nemo tam servili ac abjecto animo, ut ultro oblata libertate nolit potius uti, quam infructuosae immo detrimentosae servitutis loris teneri." Von der Disputation zu Zürich* (am 29. Jan. 1523). „Und ist dem genannten *Zwynglin* in Mitte (der grossen Radtstuben) ain Tisch gestellt worden, dabey er allein gesessen mit seynem Buch by im (ihm) habende. Allso ist er mit sammt allen Beysitzern und Umbständern denselben ganzen Tag gesessen mit offener aufgesperrter Thüre wartende; als nun gar niemand erschienen, und sich gegen ihn eingelassen hat, ist jedermann aufgestanden und nach Haus gegangen." (Des Bischofs Generalvicar hatte bekanntlich angezeigt, er sey nur da, *um zuzuhören.*) *Ueber Luthern:* „Viele wollen dem wohlgelehrten Mann, *Martino Luther*, nichts ablernen in seinen Büchern, als die *Räßy* (*amarulentiam*) seiner Worten, die er oft aus angezündter inbrünstiger Liebe redet. Aber das fromm treu Herz, so er zu wahrer göttlicher Wahrheit und zu dem Worte Gottes hat, das will ihm keiner ablernen. — *Nemo non fatetur, se ex illius libris factum esse meliorem, etiamsi quaedam fortasse merito displiceant." Vertheidigung einer Stelle einer Predigt*, (dass mancher an Fasttagen „kein Fleisch esse, der sich doch kein Gewissen daraus mache, Menschenfleisch zu verkaufen und todtzuschlagen). Was ins Allgemeine gesprochen sey, das brauche der Unschuldige nicht auf sich zu ziehen." *An die Eidsgenossen.* „Es giebt jetzt zweyerley Adel in der Eidsgenossenschaft. Der erste sind die *Pensioner*; diese können *Birenbrater* heissen, weil sie daheim hinter dem Ofen sitzen, nicht hinaus sich wagen, und dennoch allen Herren hinter ihre Schätze kommen. Der Zweyte sind die *Hauptleute*, die treten so kostbar in Seide, Silber, Gold und Edelgesteinen mit Ringen und Ketten einher, dass es vor Sonne und Mond, geschweige vor Gott und Menschen eine Schande ist, und dabey ist alles mit so viel Löchern verfenstert, dass es ein Spott ist, dass man sie also öffentlich vor den Augen umherprachten lässt. Sie sind den Metzgern gleich, die das Vieh nach Constanz treiben. Sie treiben ehrlicher Leute Kinder weg, dann kommen sie wieder, bringen einen andern Haufen zusammen, den treiben sie auch weg, und bereichern sich dabey." *An D. Joh. Faber*, (den Gen. Vicar des Bischofs zu Constanz). Du, ein *Magister der freyen Künste*, rückst mir die Musik vor! Es kommt mir itzt wohl, dass ich auf der Laute und Geige spielen gelernt habe; ich kann meine kleinen Kinder geschweigen (zum Schweigen bringen, wenn sie weinen). — *Du* mich *gewarnt?* Lieber, *Wo?* Schämst du dich nicht? Du weisst, dass du im Namen des Bischofs mir zum allerersten zugesprungen bist, und mich wider den Papst gehetzt hast; darum ich noch deine Episteln (aufbewahrt) habe. (*Zw.* hatte die ersten Schritte mit Einwilligung seines Bischofs gethan; nachher sah man, wie weit diese Anfänge führten, und lenkte wieder ein). — „Wenn du mich schriftlich oder mündlich eines Irrthums berichtest, so will ich gern meine Bücher, die den Irrthum haben, verbrennen; aber nicht zu *Baden*, wo man badet; da ist es nass, und die Bücher würden nicht brennen. (Man wollte ihn nach Baden zu einer Disputation locken, weil in dieser gemeinen Herrschaft die katholischen Cantone die Stimmenmehrheit hatten; er ging aber nicht in die Falle.) *Nach Nürnberg.* (Rüge des Verbots seiner Schriften, womit man das Lügen über ihn privilegirt habe.) Zu Zürich sey völlige Censurfreyheit (?); da werde nichts verboten, was gegen ihn herauskomme. *Vom wahren und falschen Glauben* (an den König *Franz* I.) *„Habes, humanissime rex, in regno tuo istud Sorbonicum theologistarum genus, quod pro dignitate nemo depingere queat; linguas ignorant et non modo contemnunt, sed etiam persequuntur,*

sequuntur, quum ipsi linguas ad male dicendum acuere, ut serpentes, soleant. Hoc hominum genus, per quicquid est divinum quicquid est humanum, paulisper jube Harpocratem facere, ne, dum impune sinas, quicquid in buccam venerit, contra Christum effutire, ejus indignationem incurras." Als *Zw.* am 12. April 1525. mit den Pred. *Engelhard, Leo Jud, Megander* und *Mykonius* vor dem grossen Rathe erschien, um auf die Abschaffung der Messe und auf die Einführung eines neuen einfachern Abendmahls-Ritus anzutragen, fand er an einem der Secretäre des Raths (dem Staats-Unterschreiber *im Grüt*) einen Opponenten, der ihm sehr viel zu schaffen machte; dieser wandte gegen *Zw.*, der verschiedene Beyspiele der *figürlichen* Bedeutung des Wortes: *ist*, in der heil. Schrift angeführt hatte, ein, dass alle diese Beyspiele von *Gleichnissen* hergenommen wären, dass aber hier von einem *Sacramente* geredet würde; *Zwingli* erwiederte, er hätte sie nicht von *Gleichnissen*, sondern von der *Erklärung der Gleichnisse* entlehnt; aber immer wusste er noch keine allgemein einleuchtende Stelle ähnlicher Art anzuführen, die mit keiner Parabel in Verbindung stand, und manches Gemüth blieb deswegen noch zweifelhaft; sein Geist arbeitete also Tag und Nacht, gleichwohl konnte er sich auf keine Stelle besinnen, womit er den Unterschreiber zu besiegen vermöchte; itzt träumte ihm in der Nacht, er habe wieder einen harten Stand mit *Im Grüt*, und verstumme zuletzt, so dass ihn darüber der Angstschweiss überlaufe; nun stosse ihn jemand an, und verweise ihn auf 2. B. Mose XII, 10. *(est enim pascha, hoc est, transitus Domini)*; hierauf erwachte er, schlug die Stelle in den LXX. nach, und fand die Stelle zu seinem Zwecke dienend. Auch habe diese Stelle, versichert er, hernach alle Zweifel zerstreut. Diess verdankte er also doch im Grunde seinem Opponenten, und er konnte seiner wohl etwas artiger gedenken, als mit den Worten: *utrum albus an ater sit, non est hujus instituti dicere. Von der Taufe, Wiedertaufe, Kindertaufe.* „Weil man ohne nähere Prüfung angenommen, die Zeichen (im theologischen Sinne) befestigen den Glauben, so hat man allerdings müssen die Kindertaufe bestreiten; denn sie konnte in den Kindern, die noch nicht glauben konnten, den Glauben nicht befestigen. Dieser Irrthum hat auch mich vor etwas Jahren verführt, dass ich meynte, es wäre viel besser, man taufte die Kinder erst, so sie zu gutem Alter gekommen wären; wiewohl ich nicht so unbescheiden einherfuhr, als itzt etliche thun, die, noch viel zu jung und grün, so unsinnige Worte reden, dass sie sagen, die Kindertaufe komme vom Papst her und vom Teufel. (Darum sahen auch die Wiedertäufer *Zwingli* als einen Abtrünnigen von ihrer Lehre an, weil er eine Zeitlang selbst die Taufe der Confirmanden der Kindertaufe vorgezogen hatte. Uebrigens sind heutzutage viele Fromme darin den damaligen Wiedertäufern gleich, dass sie niemanden für einen Christen wollen gelten lassen, als wer es mit ihnen hält.) *Vom Predigtamte.* Seine Chorherrnpfründe trage ihm nicht so viel ein, als Mancher denke; im J. 1524. wäre er nicht auf 60 Gulden gekommen, wenn ihm nicht Propst und Capitel etwas zugelegt hätten. „Das sind die 300 Gulden, von denen meine lügenhaften Feinde sagen; und doch bin ich, Gott weiss es, dabey vergnügt. Meine Hausfrau hat neben ihren Kleidern und dem weiblichen Schmuck keines Hellers Werth mehr denn 400 Gulden; sie besitzt zwar prächtige Kleider, Ringe und andre Kostbarkeiten dieser Art; allein von dem Tage, da sie mir angetraut worden, achtet sie dieselben so wenig, dass sie dieselben nicht ein einzigesmal getragen hat; sie geht vielmehr als eine bescheidene Matrone, wie andre gemeiner Handwerksleute Eheweiber, wie die übrigen Bürgerfrauen gekleidet. Das jährliche Leibding (von 30 Gulden), welches ihr ihre Kinder, die *Meyer*, geben, kann sie nicht wol ausschlagen, da sie fast schon ihr vierzigstes Jahr erreicht hat, und von mir auch mehrere Kinder bekömmt. *Der Wunsch, Kinder zu haben, war auch der Grund, warum ich sie mir zur Frau genommen habe.* Sie hat freylich sehr begüterte Kinder; Gott gebe nur, dass sie ihre Reichthümer recht brauchen. Ich für mich sehe all ihr Vermögen so an, als ob es mich auf der Welt nichts anginge." *An Bugenhagen:* „*Rides me magnum theologum, qui tam abest ut theologi nomen unquam ambiverim, ut nonnunquam cum fastidio legam hosce titulos: Doctor aut Professor Theologiae in istorum libris, qui fortasse Theologi sunt.*" Damit ist zu vergleichen seine Antwort über D. *Straußen* Büchlein, gegen ihn geschrieben. „Er schreibt mich zum Gespött einen *Meister (Magister)*, der ich mich doch selbst mit keinem andern Titel denn *Uly Zwinglin*, dem Aetty (Vater) nach, gekrönet habe." Er aber lässt seinen Doctor nicht dahinten. (*Werenfels* bemerkt darüber in seinen *opusculis: Zwingli*, dem auch seine nächsten Nachfolger, *Bullinger* und *Gualther*, diessfalls beygepflichtet haben sollen, hätte nicht sowohl diese Titel verdammt, als die eitle und hochmüthige Ostentation und Affectation derselben, die er an einigen bemerkt hätte; auch sey Doctor ein bescheidener Titel, der darauf hinweise, man solle niemanden die Wahrheit herrisch aufdringen, sondern durch gründliche *Belehrung* Ueberzeugung zu bewirken suchen. Wir setzen hinzu, dass *Magister* unstreitig ein weniger bescheidener Titel als *Doctor* ist; daher weichen auch heutzutage die *magistri artium liberalium* aus Bescheidenheit diesem Titel aus, und lassen sich lieber Doctoren der Philosophie nennen.) *Ad Petrum Gynoraeum.* „*Exstinguat omnipotens coelesti rore hunc aestum gloriae, qui in cordibus quorundam fervet.* Die interessanteste der *Zwinglischen* Schriften ist die *amica exegesis, i. e. expositio eucharistiae negotii ad Martinum Lutherum*, die *Luther* gewiss nie vergass. „*Visus es plerisque rem arduam in medio fervore tractavisse neque bonis interim et innoxiis viris, cum pro tua, tum pro illorum dignitate pepercisse. Quod si ita est, appellabit hic liber abs te irato ad placatum et conciliatum. Absint quaeso, absint omnium pessimi consultores, affectus! Tu vero, mi Luthere, id velis esse quod audis, purus* (lauter wird in der Schweiz wie *luter* ausgesprochen) καθαρος *et serenus. Afferemus enim non acerba sed aequa, non frivola sed Deo fortia; quae si recipias, tum de integro profligabitur*

bitur error; antichristus corruet, qui te nunc non alia ratione vehit, quam quod veretur, si opinione cesseris, omnia collabi." Den Leser versichert er in dem Vorberichte: „*Sic orationem temperabimus, ut et Lutherus nihil possit aegre ferre, et pontificii, nihil spei recuperandarum rerum invenire. Ad eum scribemus nominatim, sed citra contumeliam; si ipse nobis iratus fiet, nihil novi fiet; si nos benigne feremus, utpote malis jam durati, quae in nos jaculabitur, iterum novi fiet nihil; prius enim ad eadem tela stetimus inconniventibus oculis.*" In der Schrift selbst weiset Zw. Luthern Stellen aus seinen Schriften nach, die dasselbe sagen, was er nun mit so viel Heftigkeit bestreite, und fährt dann fort: „*Quod Hercle nullo minus quam obprobrandi animo dixerim, sed ut te tibi offeram; scripturis enim hactenus parum apud te profectum est, epistolis minus, silentio minimum; at qui fieri poterit, ut, cum tua tibi objiciantur, non dicas: mihi excidi?*" Folgendes mag *Luther* tief empfunden haben, wegen des Ansehens von Ueberlegenheit, das sich *Zw.* über *L.* gab. „*Est et hic liber* (*Luthers* von der Anbetung des Sacraments) *talis ut forsan praestaret in spongiam abiisse, ita enim est incerta doctrina et incircumspecta refertus. Quamquam te volo ingenue excusatum esse, duplici nomine: quod ea tempestate, quum librum istum scriberes, sic esses adobrutus variis occupationibus, ut expendendi negotii hujus copiam tum non haberes... : et quod videri potes tale quiddam passum esse, quale summi quoque viri.*

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Trauerrede auf S. Exc., Hrn. Ludw. Aug. Phil. v. Affry, ersten Landammann der Schweiz und Schultheissen des Cantons Fryburg.* Gehalten in dem Pfarr- und Collegiat-Stifte zu Fryburg d. 22. Wintermonat 1810, durch (von) Hrn. *G. Girard*, vormal. kathol. Pfarrer in Bern. Aus d. Französ. übersetzt von einem Freunde des Vfs. 1810. 30 S. gr. 8.

Rec. hat das Original dieser Rede nicht zur Hand; er zweifelt aber nicht, dass sie in der Sprache desselben gut in das Ohr gefallen sey. Für die Geschichte wird sie freylich nicht als Quelle gebraucht werden können; sie ist im Tone der Lobreden geschrieben, die Wendungen sind mehr rhetorisch als nach deutscher Art von dem Gemüthe eingegeben; gleichwohl gehört Talent dazu, eine solche Trauerrede zu verfassen, wie man schon aus Einer Stelle vermuthen kann, wo der Vf. der im Jahre 1803. wieder gehaltenen ersten Tagsatzung gedenkt, bey welcher *v. A.* präsidirte. „O Vaterland, sagt der Redner, behalte treu, was du gehört und gesehen hast. Der Familienvertrag ist besiegelt, und Gott hat die Erstlinge davon gesegnet. Ausgegossen ist der belebende Geist, gebrochen die Bahn der Geschäfte; das Beyspiel hat die Worte begleitet; die Vaterhand pflanzte den Oelbaum auf deinen Hochgebirgen; der Baum steigt empor und gedeiht; seine Erhaltung sey deine Sorge!" Wenn er dagegen im Anfange der Rede den Tod so apostrophirt: „O Tod, grausamer Tod, sey schonender gegen die Edeln, die wir zärtlich ehren, und wenn sie doch vergehen müssen, weil sie geboren sind, so verzögere doch den bittern Augenblick der Trennung; vergönne uns die Zeit, uns an ihren Tugenden zu weiden" u. s. f., so spricht eine solche Tirade, deren viele in der Rede vorkommen, das Herz nicht an, und der Redner selbst konnte eine solche Trauerrede schreiben, ohne traurig zu seyn; es sind Phrasen, die keinen Eindruck zurücklassen. Auch ist es für einen Religionslehrer unschicklich, den Tod von der Kanzel den *großen Vernichter* zu nennen. Gerne wird man es übrigens dem Redner glauben, dass er auf einem *dornigten* Pfade habe wandeln müssen; es war gewiss an seiner Stelle schwer, nicht zu viel und nicht zu wenig von einem Manne zu sagen, von dem das *Dictionnaire universel de Biographie ancienne et moderne* vor einiger Zeit sagte: „Er war ein denkwürdiges Beyspiel, mit wie vielem Glücke in bedenklichen Lagen der Mangel an Unterricht durch ein feines und sicheres Gefühl, und wie der Mangel an tiefen Einsichten durch Weltkenntniss ersetzt werden könne. Bey der Ausübung des erhabenen Amtes, zu dem er durch ausserordentliche Umstände berufen ward, und welches ausgebreitetere Kenntnisse zu erheischen schien, als er sich hätte erwerben mögen, half ihm seine natürliche Unterscheidungskraft, und eine Kunst, die niemand in höherm Grade besass: *Die Kunst zu reden, ohne etwas zu sagen*, oder zu schweigen, ohne dass seine Zurückhaltung weder für Unwissenheit, noch für Verachtung gehalten werden konnte. Lichtvollere Kenntnisse und glänzendere Eigenschaften würden ihm vielleicht nicht so wesentliche Dienste geleistet haben." Von dem Ganzen der Uebersetzung kann Rec. kein Urtheil fällen, da er sie nicht mit der Urschrift vergleichen kann. Doch läst sich Einiges verbessern, ohne dass man sie nachweisen darf. S. 20. z. B. heisst es: „Die Welt, meine Herren, die sich vom Himmel losgerissen, giebt uns täglich Beherrscher; nur die Frömmigkeit giebt uns einen Vater." Hier könnte man glauben, der Redner habe seinen vornehmen Zuhörern das Compliment gemacht, sie hätten sich von dem Himmel losgerissen, da doch der Sinn ist: „Die Welt, die sich von dem Himmel losgerissen hat," u. s. f. Das Wort: *messieurs*, brauchte nicht überall übersetzt zu werden. Die Rede schliesst endlich in der Uebersetzung mit den Worten: „Indem Du, o Gott, der trauernden Schweiz ihren *Elia* (?) entreissest, befiehl, dass sein *Mantel* herabfalle auf sie; unsre *Elisa's* denselben anlegen, und, von gleichem Geiste beseelt, ihn unter uns verewigen." Diess kann so verstanden werden, als ob Hr. G. die Verewigung des Mantels *Elia's* in der Schweiz wünsche, da doch vermuthlich sein Wunsch dahin ging, dass es der Schweiz nie an *Elisa's* fehlen möge, auf denen der Geist *Elia's* zwiefach ruhe. Mit dem blossen Mantel *Elia's* wäre ja auch der Schweiz nicht gedient, wenn er auch als Reliquie mit der äussersten Sorgfalt aufbewahrt, und, ausser den Eingeweihten in alle Mysterien des Bundes, niemandem gezeigt würde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. December 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Paris u. Genf, b. Paschoud: *Vie d' Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse.* Par M. *J(ean) G(aspard) Heſs* etc.

2) Zürich, b. Geſsner: *Lebensbeſchreibung M. Ulrich Zwingli's*, von *J. C. Heſs* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 342. abgebrochenen Recenſion.*)

Daſs die Schweizer alle ihre Aufklärung von *Wittenberg* her erlangt hätten, läſst *Zwingli* nicht an ſich kommen, und erzählt bey dieſer Gelegenheit, wie unabhängig von Luther's Schriften ſeine Erkenntniſſe ſeyn, wie viel *freyer* als Luther er, der in *Thomas Wittenbachs* Schule gebildet worden ſey, ſchon frühe über vieles gedacht, und wie manche Schwäche er in Luthers Schriften gefunden habe, die er aber nicht hätte bemerklich machen mögen, in der Hoffnung, daſs Luther ſelbſt ſpäterhin die Sache beſſer einſehen würde. Nach einigen ſolchen abgenöthigten Herzenserleichterungen lenkt aber Zwingli unvermuthet wieder ein, und ſagt edelmüthig, er verweile in der That lieber dabey, in wie mancher Rückſicht Luther ſeiner *Hochachtung* würdig ſey. Eines ewigen Andenkens werth iſt hier die ſchöne Stelle, in der ſich Zwingli mit Liebe über Luthers Verdienſt ausbreitet. Es wären, bemerkt er vorher, (mit Luthers Erlaubniſs) ſchon vor ihm manche geſcheute Leute geweſen, die, wenn nicht *beſſer*, da Luther dieſs nicht zugebe, doch *eben ſo gut* als er eingeſehen hätten, worauf es in der Religion vornehmlich ankomme; aber, fährt er fort, „*nemo erat, qui ſe discrimini objicere auderet ex omnibus caſtris Israel, adeo metuebant immanem iſtum Goliath, tanto armorum viriumque pondere minacem. Hic, hic* tu unus *fidelis David, ad hoc unctus a Domino, induis quidem arma primum, quum, juxta illorum ritum, pergis cum eis diſputare, ac paradoxa nodosque Gordios objicere, mox tamen, rejectis his impedimentis, e coeleſti flumine lapides eligis, ac libras, expeditâque rotatâ fundâ iam vehementer jacis, ut in magnum agri ſpatium inuſitata membra porrigas. Unde fideles animae nunquam ceſſare debent, quo ſegnius canant:* Percuſſit Saul mille, David autem decem millia. *Tu unus fuiſti Hercules, qui, ubi discriminis aliquid eſſet, occurreres; aprum Romanum occidiſti; Antaeum, terrae filium, compreſſiſti*"..... Fein inſinuirt er aber zugleich, daſs auch Luther gerecht ſeyn ſolle. „*Unum corpus ſumus; caput Chriſtus eſt; alter oculus Lutherus eſt. Abſit ut auri invideat, quod auris ſit! Haec, mi Luthere, bona fide* ἀλληγορίζομαι. *Tuum eſt, candide omnia intelligere.*" Billig gedenken wir auch des Anfangs ſeiner Anrede an das folgende Jahrhundert. „*Te, o venturum ſeculum appello, ut pro judicii tui integritate de his noſtris pronunties. Non dubitamus enim, et hujus pugnae quiddam ad te perventurum* et te hujus aut iſtius affectuum quam minimum habiturum." Aus dem Schluſsworte an den Leſer noch Folgendes: „Luthero *addictus es; ſcito victoriam non reportaturum, et iam ſi acerrime pugnet, niſi* deſuper *victoria advolet.* A noſtra *ſtas ſententia, cave,* Jo Triumphe! *propter hunc librum canas; nam ſi Lutherus pergat immitius reſiſtere,* vincemus quidem haud dubie, ſed vereor, tam laborioſe, ut victor, *quemadmodum eſt in proverbio,* fleat." Da Luther deutſch und grob auf dieſe *amica exegeſis* antwortete, muſste freylich Zwingli nun auch *deutſch* dagegen einkommen. „Ich ſchrieb in fremder Sprache, daſs du dich nicht beklagen möchteſt, ich hätte Durſt gehabt, dich vor allem deutſchen Land verächtlich zu machen ... und damit alles, zum erſten unter den Gelehrten wohl erwogen, erſt hernach unter das Volk käme.... In dieſer Gegenwehr ſollſt du übrigens den Vortheil haben, daſs wir dich ganz und gar nicht wollen mit ſo *unmäſsigen* Worten belaſten als du uns anhenkſt." In einer folgenden Streitſchrift kommt unter andern vor: „Luther verzweifelt an der Sache und an ſich ſelbſt, weil er ſo trotzig iſt. Wenn er vermeynt, er möge weder gelehrter noch erleuchteter werden, ſondern, ſo er anderſt würde verjähen (ausſagen), ſo hätts der Teufel eingegeben, ſo hat er zu Gott das Zutrauen nicht, daſs er ihn weiter unterrichte, und daſs iſt Verzweiflung." Man konnte ihm hierauf erwiedern, er glaube von ſeiner Seite der Sache auch ſicher zu ſeyn; Zwingli antwortet aber: der Unterſchied ſey nicht zu überſehen, daſs er immer bereit ſey ſich eines beſſern belehren zu laſſen. Doch entſchuldigt er auch hier Luthers *zänkiſche Eigenrichtigkeit* (Eigenſinn) damit, daſs gemeiniglich die allerhöchſten *ingenia* in etwas dergleichen gefallen ſeyen, und wiederholt, daſs er Luthers männliches, ritterliches Hervortreten wider das Papſtthum zu einer Zeit, da es ſonſt niemand wagen durfte, nicht verkenne. — Streng iſt Zwingli's Rüge des *wiedertäuferiſchen Unfugs*, der ihm noch mehr als das Papſtthum zu ſchaffen machte. Wer kann ihm aber die Entrüſtung darüber verdenken, wenn er ſich mit der Geſchichte deſſelben auch nur einigermaſsen bekannt gemacht hat? — Ueber die Angelegenheit der *Euchariſtie* hat ſich Zwingli, wie es uns ſcheint, am glücklichſten in einem Schreiben an die zu Augsburg verſammelten deutſchen Fürſten ausgeſprochen. — Richtig bemerkt Hr. Prof *Uſteri*, daſs man dem Werthe man-

mancher andern Arbeit Zwingli's zu nahe treten würde, wenn man der *expositio christianae fidei*, die Zwingli kurz vor seinem Tode schrieb, und die von *Bullingern* als sein Schwanengesang, in welchem er sich selbst übertroffen habe, dem Publicum mitgetheilt ward; den *ersten* Rang unter seinen Schriften einräumen wollte; wir wenigstens stehen keinen Augenblick an, seiner *amica exegesis ad Lutherum* den Vorzug zu geben. Nicht als wenn diese *expositio* nicht ihres Ruhms vollkommen würdig wäre; aber wir stimmen darin Hn. *U.* vollkommen bey, dass die Wärme der Empfindung, mit welcher sich *Bullinger* über diese Schrift äussert, mehr dem relativen und temporellen Werth ihrer *Form* zuzuschreiben sey; auch sind die für das damalige Zeitalter so auffallenden Aeusserungen, in Ansehung der Seligkeit tugendhafter Heiden nicht dieser Schrift *ausschließlich* eigen. Beschämend ist übrigens für unser wieder in so manchem Bessern *rückwärtsschreitendes* Zeitalter die edle Freyheit der Denkart des grossen Reformators, die sich in dieser trefflichen Schrift kund thut. „*Non fuit vir bonus*, sagt Zwingli zu Luther, *non erit mens sancta*, *non fidelis anima*, *ab ipso mundi exordio usque ad ejus consummationem*, *quem non sis* (*Franc. I.*) *isthic cum Deo visurus. Quo spectaculo quid laetius*, *quid amoenius*, *quid denique honorificentius vel cogitari poterit? Aut quo justius omnes animi vires intendimus ad hujusmodi vitae lucrum? — Non est universale*, *quod*, *qui fidem non habeat*, *damnetur*, *sed qui fidei rationem exponi audivit*, *et in perfidia perstat ac moritur*, *hunc possumus fortasse inter miseros abjicere. Nam et multi non protinus*, *ut audiverunt*, *credunt*, *sed tunc tandem*, *cum spiritu capiuntur et attrahuntur. — Nihil vetat*, *quo minus inter gentes quoque Deus sibi deligat*, *qui sese revereantur*, *qui observent et post fata illi junguntur. Libera est enim electio ejus. Ego certe malim*, *si optio detur*, *Socratis aut Senecae sortem eligere*, *qui*, *ut numen unum agnoverunt*, *ita mentis puritate sat egerunt illud demereri*, *quam aut pontificis Romani*, *qui tamen se Deum vel ipse indicaret*, *si licitator adsit*, *aut cujusquam regis*, *imperatoris ac principis*, *qui hunc ficulneum Deum tuetur. — Si vel apud Platonem vel Pythagoram invenias*, *quod a divinae mentis fonte promanare odoret*, *non ideo negligendum est*, *quod mortalis illud monimentis comprehenderit*, *sed eo magis ad numinis commercium penetrandum*, *ut veritatis lucem clarius et clarius intueri liceat*, *cum eos*, *qui unius Dei religionem confiteri non fuerunt ausi*, *intus tamen habuisse videamus. Quae ubicunque est*, *a numine est*, *etiamsi quis inter belluas habitaret.*" Diess ist nur einiges aus dem reichen Schatze dieses Anhangs zu Zwingli's Leben. Literatoren werden übrigens doch noch einige andere Zwinglische Schriften nachweisen können, die hier nicht angegeben sind, und wir können deswegen den Wunsch nicht bergen, dass es Hn. *U.* gefallen möge, das noch Fehlende, dessen so viel nicht ist, in einem *Nachtrage*, der sich auf wenige Bogen wird bringen lassen, mit einem Register über den ganzen Anhang, welches sehr vermisst wird, nachzuliefern, damit seine ungemein fleissige Arbeit wirklich auf *Vollständigkeit* gerechten Anspruch machen könne und das Nachschlagen dem Geschichtforscher erleichtert werde. — Zum Schlusse dieser Beurtheilung führen wir noch den bedeutsamen Denkspruch an, den Zwingli allen seinen Werken aus Matthäus XI. vorgesetzt hat: „*Kummend zu mir* (Christus) *alle*, *die arbeitend und beladen sind*, *und ich will üch ruw geben.*" Dadurch hat er nicht nur das *Antithesis* seiner Wirksamkeit gegen den Ceremoniendienst und die menschlichen Satzungen der Kirche, von welcher er sich trennte, bestimmt und deutlich ausgesprochen, sondern sich zugleich in die sittliche Nothwendigkeit gesetzt, seiner ganzen Wirksamkeit eine *religiöse* Tendenz und Consequenz zu geben.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, in Comm. b. Mittler: *Der Bardenhain* für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Von *Theodor Heinsius. Erster* Theil. 1809. XXXIV u. 394 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Blumenlesen aus deutschen Dichtern werden immer mehrere, und selbst die *Matthisson'sche* Anthologie, die an Vollständigkeit und innerm Gehalt wohl alle übertreffen möchte, findet noch spätere Schwestern. Indess hatte bey vorliegender, deren Titel nicht uneben gewählt ist, der Herausgeber den besondern Zweck, durch sie hauptsächlich den Jünglingen und Töchtern Deutschlands, „von denen die bessere Zukunft ausgehen (?) solle, und deren Gemüth für das Schöne und Erhabene noch empfänglich ist, zur Ausbildung ihres *sittlich-ästhetischen* Gefühls ein Mittel darzubieten, das, als erste Anregung des Schönheits-Sinnes, die besseren Empfindungen beleben, und den Verstand zum Bewusstseyn der Gründe des Schönen hinführen möge." Zu dem Ende sind fast alle hier zusammen gestellte Gedichte und Aufsätze mit einer *Einleitung* (über den Vf. des Gedichts, über die Dichtungs-Art, zu der es gehört, u. s. w.), und mit *erklärenden Anmerkungen* versehen. Letztere sind theils grammatisch, theils historisch, theils ästhetisch. Sodann ist hauptsächlich darauf Rücksicht genommen, dass die meisten der aufgenommenen poetischen und prosaischen Stücke für die Darstellung durch *Declamation* geeignet, und deshalb mit Bemerkungen über Accentuation, Ton, Zeitmaass und Ausdruck begleitet sind.

Zu einem *Lehr- und Lesebuch* also für die besseren Bildungs-Anstalten beyderley Geschlechts, und für diejenigen Familien, „in denen ein edlerer Geist herrschend geworden ist," bestimmte der Vf. zunächst diese — Blumenlese. und wählte dazu — „aus den geachtet'sten Dichtern und Prosaikern Deutschlands die ihm am passendsten zu seiner Absicht scheinenden Aufsätze."

Im *Ganzen* genommen ist eine *glückliche* Auswahl getroffen, wenn auch im Einzelnen hie und da Manches zu erinnern seyn möchte. Dahin gehört, dass bey

bey der Stellung der Auffätze nicht, wie es doch bey einem Lehrbuche für Bildungs-Anstalten der Fall seyn sollte, auf das Uebergehen vom Leichteren zum Schwereren Rückficht genommen worden. So steht gleich voran die Ode von *Klopstock: mein Vaterland*, die, um sie dem in der Sprache noch nicht Ausgebildeten ganz verständlich zu machen, einer Reihe von Erklärungen bedurft hätte. — Am Schluss des Ganzen wäre sie, so wie das folgende Gedicht: *Luther*, von *Cramer*, vielleicht eher am rechten Orte gewesen. Ferner sind oft der Anmerkungen zu *viele*, wie z. B. in *Schneider's Ode auf Friedrich's Tod*, und unter diesen wohl auch ganz oberflächliche, wie bey Gelegenheit einer Stelle in diesem Gedicht:

„Gross sind die Wunder Friedrich's, gross und viel!
Wer schuf Europas friedliches Gleichgewicht?"

Die Note: „dieses Gleichgewicht der Europäischen Hauptstaaten (wo war es denn?) ist durch die neuern französischen Kriege wieder aufgehoben; (?)", oft zu *wenige*. Endlich wünscht man mehrere Stücke hinweg, die, wenn sie auch nicht ganz gehaltlos sind, doch leicht durch bessere hätten ersetzt werden können. So würde man statt der Fabel von *Benj. Michaelis*, der in Gellert'scher Manier schrieb, lieber eine Fabel von *Gellert* selbst gelesen haben.

Die Absicht des Herausgebers, die unverkennbar sich ausspricht, für deutschen Sinn und deutsche Eigenthümlichkeit das Gemüth zu wecken und zu begeistern, ist gewiss um so lobenswerther, als das Zeitalter der geistigen Stärkung in mehr als einer Rückficht bedarf. — Die Schriftsteller, aus welchen dieser Bardenhain gesammelt ist, giebt der Vf. in der Vorrede also an: *Conz*, *Cramer*, *Bürger*, *Willamov*, *Gökking*, *Kästner*, *Gessner*, *Gleim*, *Lessing*, *Klopstock*, *Voss*, *Hölty*, *Jacobi*, *Kleist*, *Engel*, *Herder*, *von Stollberg*, *v. Salis*, *Ramler*, *v. Schiller*, *v. Göthe*, *Reinhard*, *Ribbeck*, *Hanstein*, *Ehrenberg*, *Schleiermacher*, *Joh. v. Müller*, *Schlegel*, *Jean Paul*, *Tiedge*, *Langbein*, *Müchler*, *Pfeffel*, *Matthisson*, *Schreiber*, *v. Sonnenberg*, *Krummacher* u. m. Zu diesen soll noch „mehreres Eigene und Ungedruckte hinzugethan, und damit einzelne (übersetzte) Stellen aus griechischen und römischen Dichtern verbunden werden, so, dass diese Sammlung einen grossen Theil des vollendet'sten aller (?) Dichter und Redner in sich fassen wird."

Berlin, b. Dieterici: *Der Bardenhain* u. s. w. *Zweyter* Theil. 1809. XVI u. 366 S. *Dritter* Theil. 1810. XII u. 396 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Der Herausgeber ist seinem (oben angegebenen) Plane ziemlich treu geblieben. Die poetischen und prosaischen Stücke, welche in diesen Theilen enthalten sind, sind zwar (nach der Selbstbemerkung des Herausgebers in der Vorrede S. IX.) nicht alle für die Declamation berechnet; einige sind bloss da, um die verschiedenen Dichtungsarten an ihnen kennen zu lernen; andere, um einige ausgezeichnete Männer, die in der Literatur Aufmerksamkeit erregt haben, nicht zu übergehen; (fand aber dieser — Grund bey dem Herausgeber statt, so hätte er *keine* nahmhaften Schriftsteller übergehen dürfen, welches doch geschehen ist; z. B. von *Tieck*, *Salis*, *Haug*, *Sophie Brentano*, *A. von Imhof*, u. a. ist nichts aufgenommen;) noch andere, weil sie besonders Veranlassung zu ästhetischen, historischen u. s. w. Bemerkungen darboten, die sich der Herausg. als einen wichtigen Zweck bey der Bearbeitung dieses Buchs gedacht hat. — Unter diesen Bemerkungen zeichnet sich das vorzüglich aus, was im *zweyten* Bande bey Gelegenheit der Schiller'schen Gedichte über *Declamation* und *Mimik* gesagt wird. Hier sind die Grundzüge einer guten Declamation mit Scharfsinn und philosophischer Bestimmtheit in's Licht gesetzt, und es wäre zu wünschen gewesen, dass der Herausg. diese Abhandlung dem ganzen Werke hätte vorangehen lassen, da doch Anleitung zur Declamation der Hauptzweck seiner Sammlung war. Von den meisten übrigen Noten gilt, was bey dem *ersten* Bande schon erinnert worden; es sind ihrer zu viele und zu wenige; doch der Herausg. wollte gern Jedermann befriedigen. Unter die schiefen Bemerkungen, die hie und da dem Erklärer entschlüpft sind, gehört wohl auch folgende — bey Gelegenheit einer Strophe aus dem Schiller'schen Gedicht, *die Theilung der Erde*:

„Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;"

Anmerkung des Herausg.: „es könnte befremden, wie der Dichter gerade dem *Geistlichen* den Wein zufallen lässt!" (bey dem Geistlichen *in genere* möchte es vielleicht befremden, aber bey einem Abte schwerlich.) „Allein abgesehen davon, dass besonders in den katholischen Staaten die Geistlichen reichlich damit versehen sind, scheint auch dem geistigen Geschäfte des Seelenhirten nichts schicklicher zufallen zu können, als der geistige und begeisternde Rebensaft!" (So!)

Dass jedem hier aufgenommenen Schriftsteller eine kurze Biographie und Charakteristik vorangeht, ist zweckmässig; letztere ist freylich oft mehr andeutend als erschöpfend. — Der *dritte* Theil enthält (in seiner grössern Hälfte) Uebersetzungen aus den alten Griechen und Römern, von denen man freylich nicht absieht, wie sie in einen deutschen Bardenhain kommen. Bey dem, was von *Ossian* gegeben wird (S. 160 bis 184.) ist zum Theil die *Ahlwardt'sche* Uebersetzung benutzt; (warum nicht durchgängig, da sie doch, wie der Herausg. selbst weiss, nach dem Gälischen Original bearbeitet ist?) dann folgen Lieder von altdeutschen Barden; den Beschluss machen wieder neuere deutsche Dichter.

Immer bleibt diese Sammlung, welcher vielleicht noch ein *vierter* Band folgen wird, für diejenigen, welche eine gute Bekanntschaft mit den Dichtern und Prosaikern Deutschlands machen wollen, schätzbar. Der Herausg. zeigt sich durchgängig als einen Mann von gebildetem Geschmack, grosser Belesenheit, und rich-

richtigem Urtheil; und ſo wollen wir denen, die Gebrauch von ſeinem Werke machen können, daſſelbe nicht unempfohlen laſſen.

Leipzig, b. Bruder u. Hoffmann: ***Aug. Cornel. Stockmanni***, in univerſ. Litter. Lipſic. P. P. O. Collegii ICtor. Adſeſſ., *Poemata*. 1811. 119 S. 8. (12 gr.)

Der Vf., ein geachteter Rechtsgelehrter und bereits ſechzigjähriger, unter gleich warmer zwiſchen den Muſen und der Themis getheilter Liebe ergrauter würdiger Mann, hat dieſe Gedichte, die er dem Publicum jetzt mittheilt, meiſt in ſeiner Jugend geſchrieben. Gröſstentheils ſind es Gelegenheits-Gedichte, Glückwünſchungen an Freunde, Lehrer und Gönner an Ehrentagen, theils in eigenen, theils auch in fremden Namen. Er machte dieſe Auswahl vorzüglich in der Abſicht, wie er ſagt, ein öffentliches Denkmal ſeiner Freundſchaft und Dankbarkeit gegen jene aufzuſtellen. Wenn auch nicht gerade beſonders poetiſches Talent ſich in denſelben beurkundet, ſo wird man doch die vertraute Bekanntſchaft mit poetiſcher klaſſiſcher Lectüre, Horaziſcher vorzüglich, eine Gewandheit in Verſification und poetiſchredneriſchen Stil, ſo wie eine nicht unglückliche Aneignung der Gedanken und Wendungen alter Dichter darin wahrnehmen. Brauſe auch oft der Ausdruck über den Gegenſtand einher, wie wenn z. B. S. 81. das Jubelfeſt des Hn. Conrector *Staffels* und Hn. Cantor *Manels* in Naumburg mit folgendem Eingange beſungen wird:

Quid contremiſcunt ſacra biverticis
Delubra Pindi? cur reſonat chelys?
Quae pompa, praecinente Phoebo,
Pieridum populo refulget?
En! jubilantes, lene fluentibus
Bis quinque luſtris, ſancta Patrum cohors
Greſſu magiſtros ad ſacella
Caſtalidum trepidante ducit. etc.

oder wenn auf einen neuen Doctor der Rechte S. 5. die XX. Ode des II. B. im Horaz parodirt wird:

Nunc ſempiterna, nec tenui ferar
Fama per aedes Juſtitiae ſacrae
Doctor: neque in ſcamnis morabor
Amplius, invidiaque major
Muſca linquam. —

Mögen ſelbſt wegen der uns minder intereſſanten Ge-läſſe dieſe Gedichte an innerem Intereſſe verlieren: man wird doch den *vermiculatis liberalis doctrinae veſtigiis*, wie der Vf. ſelbſt paſſend in der Dedication an Hn. Graf *v. Hohenthal* von ſeinen jugendlichen Uebungen ſpricht, nicht ungern begegnen. Man findet indeſs doch auſser den Gelegenheits-Gedichten auch einige andere, die ganz brav gerathen ſind. Z. B. *ad lyram* S. 83.; *Equi elogium* S. 100.; *ruſtica ſedulitas* S. 109. Das letztere, weniger ein Cento fremder Reminiſcenzen hat uns am meiſten befriediget. Auch iſt es in guten Diſtichen gefertiget, ſonſt hat der Vf. meiſt für ſeine lyriſche Production nur das alkäiſche Sylbenmaaſs gewählt, doch iſt auch der Hexameter und das elegiſche nicht verſchmäht worden. Zuletzt ein Anhang von griechiſchen Gedichten findet ſich, von denen das nämliche gelten mag, was wir von den Römiſchen ſagten. Zwar iſt das Gratulationsgedicht an *Milk*, dem unſer Dichter mit *Erneſti* ſeine Liebe zu klaſſiſchen Muſen zu danken rühmt, ſehr proſaiſch gedacht, obgleich in Hexametern abgefaſst; allein die Gedichte: το των τεχνων κλεος — S. 117. das εις αγαθους ανδρας und περι του εαρος ſind wenigſtens aus fremden Gedanken und Phraſen gut zuſammen geſtiftete kleine Muſiven.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. Sept. ſtarb *Johann Friedrich Kobe*, hernach geadelt *von Koppenfels*, herzogl. Sachſen-Weimar. und Eiſenachiſcher geheimer Rath und Kanzler der Landesregierung zu Weimar, alt 74 Jahre.

Am 9. Oct. ſtarb Hr. *Joh. Leonhard Bäſsler*, Rector des Lyceums zu Memmingen, wo er auch am 19. Dec. 1745 geboren ward. Seine geiſtlichen Lieder fürs Landvolk fanden und finden noch vielen Beyfall.

Am 18. Oct. ſtarb zu Durlach der berühmte Groſsherzogl. Badiſche Hofmedailleur, Hr. *Joh. Martin Bückle*, in einem Alter von 68 Jahren. S. von ihm die 2te Ausgabe des Meuſeliſchen Künſtler-Lexicons.

Am 28. Oct. ſtarb zu Kroitſch bey Liegnitz der königl. Kreis-Senior und Paſtor *Chriſt. Gottlob Schwarz*, Verfaſſer einiger im gelehrten Deutſchland verzeichneten Schriften, 62 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. December 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Bemerkungen über Holland*, aus dem Reisejournal einer deutschen Frau, von *Therese H. (uber)*. 1811. VIII und 400 S. 8. (2 Rthlr.)

Referent verdankt diesen geistreichen Bemerkungen der aus mehrern ästhetischen Aufsätzen dem deutschen Publicum bereits rühmlich bekannten Vfn. der Wittwe unsers unvergesslichen *Huber*), einige sehr genussreiche Stunden. Mit voller Ueberzeugung empfiehlt er sie besonders dem schönen Geschlechte, für das sie, der *Vorerinnerung* nach, eigentlich bestimmt sind. Sie entstanden, indem Mad. *H.* ihren zurückgebliebenen Kindern von ihrer Reise Bericht abstattete. (Doch blickt die Hinsicht auf die Presse nicht undeutlich hervor). — Es spricht sich in ihnen ein warmes Gefühl, eine regsame blühende Phantasie, ein durch Weltleben und Selbstdenken gebildeter Geist, oft ein sehnsüchtiges Streben nach dem höhern aus, und ein nicht gemeiner echt weiblicher Scharfsinn; wenn auch einige Geschwätzigkeit, ein Haschen nach zuweilen allerdings etwas oberflächlichen Reflexionen und Paradoxen, und, um allen Tadel, der doch auch die Pflicht des Recensenten ist, mit einemmale abzumachen, oft Unbestimmtheit im Ausdrucke, hier und da verfehlter Periodenbau und nicht seltene Verstösse gegen die Sprachregeln, nicht abzuläugnen sind. Anschuldigungen, die wir zum Theil nebenher begründen werden.

Als Motto steht vor der Vorerinnerung folgende Stelle aus *Oehlenschlägers* Wallfahrt nach Rom (Morgenblatt 1810. Nr. 41.): „— — — und das, hat der Leser wohl schon auf dem ersten Blatte dieser Reisebeschreibung gemerkt, dass es mehr das Wie gesehen, als das was gesehen ist, welches der Vf. ihm bringt; mehr die Ideen und Gefühle, so die Gegenstände erzeugt haben, als eine gemeine Beschreibung der Gegenstände selbst, welche er gewiss weit besser und ausführlicher in andern Büchern finden kann, welche der Vf. von dieser Reise nicht geschrieben und nicht gelesen hat;" — und wirklich charakterisirt diese Stelle die folgenden Blätter ganz. Geographie und Statistik (ob sie gleich nicht ganz leer ausgehen) werden dadurch nicht eben bereichert, wohl aber die Kenntniss der innern Welt, die doch auch neben jenen in bescheidenen Anschlag zu bringen ist. Diese Bemerkungen der Vfn. sind in *funfzehn* Abschnitte vertheilt. Die Reise fand (wahrscheinlich, denn ausdrücklich haben wir's nirgends angezeigt gefunden) im Frühjahre 1809 statt. Sie begann von *Karlsruhe*, dem schön gebauten aber menschenleeren, wo die Vfn. zuerst „die Stätte der Erinnerung" betrat, einer feyerlich wehmüthig süssen Erinnerung, an deren Schilderung der gefühlvolle Leser Theil nimmt. — Die Vfn. beklagt, da sie von den Karlsruher Gärten spricht, dass auch diese Gärten so selten besucht werden. Herrnhausen sah sie ehemals recht voll, aber freylich nur an Gallatagen und bey Hofrepräsentationen, die sie damals sehr schön fand. Sie wirft bey dieser Gelegenheit eine Anekdote hin, um derentwillen wir dieser Stelle erwähnen: „Im Jahre 95. hörte ich unter manchen Zügen, welche unsre satte Weichlichkeit so gern vergisst, wie in der Nacht des neunten Thermidor die Gefangnen auf die Sturmglocken horchten, und auf die Lärmtrommel, und endlich unterbrach einer diese lange Stille und sagte: mir däucht, ich werde heute achtzig Jahre alt." — S. 12. wo der herrlichen *Heidelberger*-Schlossruinen erwähnt wird, steht eine ähnliche Anekdote: „Der Herzog von Anjou besuchte (kurz nach der Bartholomäus-Nacht) auf seinem Wege nach Polen, zu dessen König er erwählt war, den Kurfürsten von der Pfalz hier auf seinem Schlosse. Bey seinem Eintritt in die Höfe empfieng ihn kein Mensch, (;) er gieng bestürzt bis an den Eingang des Schlosses, wo zwey deutsche Edle ihn erwarteten und schweigend die Treppe hinauf führten. Im Vorsaal erblickte er zu beiden Seiten einen Haufen französischer Hugenotten, die, der Mordnacht entflohen, bey dem Kurfürsten Schutz gefunden hatten, und jetzt ihn (? wen?) mit Rache fordernden Blicken begleiteten. Er tritt in das Audienzzimmer, und sein erster Blick fällt auf ein Gemälde dem Eingang gegenüber, das des Admiral Coligny Ermordung darstellt, und zu beiden Seiten des Kurfürsten stehen mehrere französische Grosse, die jener abscheulichen Verfolgung entgiengen, und deren Auge der Prinz, wohin er tritt, begegnen muss." — Welch ein Umfang von Gefühlen in einem einzigen Moment!

Mainz war für Mad. *H.* die zweyte Stätte schmerzlich süsser Erinnerung. Nach 17 Jahren sah sie es wieder, und ihr scheint es seitdem gewonnen zu haben, auch an Lebhaftigkeit und Verkehr, wenn auch weniger Kutschen hier rollen als ehemals. „Es ist immer sonderbar," sagt die Vfn., „Menschen sehnsüchtig sagen zu hören: Sonst, da fuhren so viele Equipagen! — indess sie demüthig neben diesen Equipagen zu Fusse giengen. Oder: ja, wie bey Hofe noch die Concerte und Feste waren! — die bescheiden von der Gallerie herab dem Glanz der Erdengötter zusehen durften. Der grausame Verlust, nicht mehr der Unterste im Volke zu seyn!" — Auch in seinem Aeu-

Aeuſsern hat ſich Mainz vortheilhaft verändert; nur die Schönheit des weiblichen Geſchlechts ſchien der Vfn. einen ſehr merklichen Verluſt erlitten zu haben. — Hier feyerte Mad. *H.* das Andenken mehrerer ihrer Theuern. Auf dem jetzt in einen Blumengarten umgeſchaffenen Emeranskirchhofe ſind zwey ihrer Kinder begraben. — Kurz nachher beſuchte ſie ihr Grab und empfahl der Frau des Meſsners, die Raſen rein zu halten. „Jetzt wars anders! das ſchwere ſteinerne Kreuz war hinweg, und Blume drängte ſich an Blume auf der Stätte des Grabes. O meine Blumen! — jetzt iſt Auferſtehung um euch her, und was nicht in Blumen auferſtand, verlieſs mich ja nie! — Meine ſüſsen Blumen! ich küſste verſtohlen eure irdiſchen Schweſtern um euch her, und hätte ſie alle an mein Herz drücken mögen, aber ich pflückte keine. Sie blickten alle hin zum ewigen Lichte, und ich blickte hinauf und wuſste von keinem Tod mehr. — Da waren ſonſt Gräber, ſagte der Eigenthümer, der höflich zu mir kam — da waren ſonſt Gräber! hätte ich gern laut jauchzend geantwortet, auf das Allleben deutend, das mich umgab." — Welche Mutter wird dieſe ſchönen Zeilen ohne Rührung leſen! — Nicht weniger ſchön feyert ſie das Andenken Georg Forſters und Hubers. „Ruhet ſanft in euern weit zerſtreuten Gräbern! auf den verſchiedenſten Wegen ſtrebtet ihr nach einem Ziel — Licht, Liebe, Leben." — Hier wohnte die Vfn. einer Sitzung des Juſtiztribunals bey, in welcher aber nur eine unbedeutende Sache abgehandelt wurde. Die Form iſt feyerlich, beſonders bey Abhörung der Zeugen. Hinrichtungen ſind nicht ſelten. Die Vfn. fragt, ob denn unter den vielen Schriftſtellern, welche ihren Weltbürgerſinn in Druckſchriften beurkunden, noch keiner allen Nationen gerathen habe, ihr Botany-Bay zu haben. Allerdings! denn was wäre nicht ſchon alles gerathen worden. Allein die Sache hat denn doch, auch abgeſehen von der Schwierigkeit, woher ein Botany-Bay zu nehmen ſey, manche bedenkliche Seite. Paradox wird es manchem von einer Dame unſrer Zeit ſcheinen, wenn die Vfn. bey Gelegenheit des Frohnleichnamsfeſtes, (dem ſie eine etwas ſtark katholiſirende Lobrede hält, wie wir deren in unſern Tagen von Proteſtanten öfter hören), den Rath giebt: „Laſst vor den Augen des Volks den Mann das Weib erblicken, *und trennt ſie mehr im täglichen Leben*, in welchem der Mann jetzt zum Weibe und das Weib zum Manne wird, beide entartete Geſchlechter."

Die Reiſe gieng (*dritter* Abſchn.) zu Waſſer mit dem Poſtſchiffe nach *Köln*, und Mad. *H.* macht von ihr eine eben ſo wenig einladende Beſchreibung, als mehrere Reiſebeſchreiber, beſonders *Küttner*, von der Donaureiſe mit dem Poſtſchiffe. Auf einem Extraſchiffe, zu dem man doch leicht Geſellſchaft findet, wodurch die Koſten ſehr vermindert und die Annehmlichkeiten erhöht werden, haben beide Fahrten unbeſchreibliche Reize. Dieſer ganze Abſchnitt enthält viel artiges, oft etwas breites Geſchwätz. — In Köln konnte natürlich der Dom nicht vergeſſen werden. „Ich gieng lange in den leeren Säulengängen umher, und genoſs die Gröſse der Kunſt und Kraft des Menſchen, und dachte die Nichtigkeit alles menſchlichen Unternehmens und den eigenſinnigen Willen des Schickſals. — Wenn, dachte ich, wird die Zeit einmal zurückkehren, wo der Ueberfluſs der Reichen, der Gemeinſinn aller, Mittel zu ſolchen groſsen Denkmälern herbey ſchaffen wird? Giebt es deren nothwendigere, ſo ſetze man ſie zuerſt, aber man halte doch nicht einen Vereinigungsplatz für unnothwendig, ſeine Würde und Pracht für überflüſſig bey unſern jetzigen Bedürfniſſen, wo aller Herzen in manchen Momenten vereint, mag es in den verſchiedenſten Formen ſeyn, Gott danken, vor Gott weinen." — „Die Kunſt an den alten Arbeiten," ſagt ſie einige Seiten weiter bey Gelegenheit des Kirchenſchatzes, „iſt ein Gegenſtand meiner Bewunderung." Mag doch die Welt philoſophiſcher ſeyn, oder evangeliſcher, oder wie ſie es nennen mag, — ich möchte doch wiſſen, wie die Kunſt gemein wirkender angewendet werden könnte, als zum Schmucke der Kirchen, zum Pompe der Religionsgebräuche? Hier gewinnt des Volkes Auge Freude an der Kunſt, von der Kirche können dem Künſtler Werke aufgetragen werden, die der Privatmann nicht bezahlen kann, und die beym Fürſten dem Genuſs der Menge entzogen ſind: — denn die groſsmüthige Erlaubniſs zu gewiſſen Tagen, unter gewiſſen Umſtänden die fürſtlichen Zimmer beſuchen zu dürfen, prägt dem Volk wohl das Gefühl der Entfernung zwiſchen dem Fürſten und ſich ſelbſt ein, erweckt aber nicht die Liebe zu den ſchönen Dingen in ihm, welche jede Ahndung von Eigenthum begleitet. Was in der Kirche und auf dem Rathhauſe ſteht, zu dem denkt es ſich ein wirkliches Recht zu haben. Und die ſchönen Juwelen blitzender Monſtranzen, die Leuchter und Becher! Da kann ein Künſtler mehr Kunſt anbringen, wie an einem ganzen Tafelſervice, welches dem Volke nie vor Augen kommt, oder auf dem der Hungrige nur gierig eine leckere Schüſſel vorbeytragen ſieht." — In Lienz, und noch mehr in Köln, hatte die Vfn. eine Vorempfindung von holländiſcher Reinlichkeit. Hinter Köln, wo tiefer unfruchtbarer Sand iſt, bemerkte ſie zuerſt die ambulirenden Backſteinbrennereyen, die von den dazu mit ihren ganzen Familien verſchriebenen Bewohnern der Gegend von Nuys betrieben werden und von denen wir hier eine anſchauliche Beſchreibung finden. — *Nuys* iſt ein geradſtraſsiges freundliches Städtchen, wie denn alle Städte von hier an gerade Straſsen haben. Auch ſieht man überall neue Spaziergänge vor den Thoren, deren Bäume unſre Reiſende auf 8 bis 10 Jahr ſchätzt; und auch auf dem Lande war der Weg, wo der Sand es nur irgend zulieſs, mit Bäumen beſetzt. — Düſſeldorf vorbey fängt das Land an von Bäumen und Hecken durchſchnitten zu werden, ſo daſs jedes Gut durch eine Reihe von Weiden, Ellern, Ulmen abgetheilt zu ſeyn ſcheint. Eigentliche Dörfer ſind ſelten; um ſo häufiger einzelne Höfe und kleine Weiler. Viele derſelben haben ein kleines Gehölz hinter dem Hauſe,

mei-

meistentheils Eichen, unter denen Schweine und Federvieh wandern. — Die Vfn. führt hier mehrere, seitdem durch öffentliche Blätter bekannt gewordene Züge des ehemaligen Königs von Holland an. — Die Umgebungen von *Cleve* sind sehr anmuthig; besonders bewunderte die Vfn. den unbeschreiblich üppigen Baumwuchs dieser Gegenden. Alle fünf bis sechs Jahre werden die Gehölze abgetrieben, wachsen aber in dieser Zeit wieder zu schattigen Wäldern an. — *Nymwegen* ist nach Massstab aller deutschen Städte eine schöne Stadt in einer vortrefflichen Lage an der Waal, die hier der Vfn. so breit schien, als der Rhein bey Mainz, und mit vielen Alleen bepflanzt ist" ein Beyspiel von schwankendem Ausdrucke). Da Mad. *H.* viel und in sehr verschiedenen Gegenden gereist ist, so bieten sich ihr überall Vergleichungen dar, welche nicht einen der kleinsten Reize dieser Reisebemerkungen ausmachen. — Die meiste Aehnlichkeit findet sie zwischen den Holländern und den Schweizern in Sitte und Lebensweise. Der Tadel, dass die Schweizer ihre Sprache, (welche dem reinen Deutschen nicht viel näher ist, als diese dem Holländischen scheint, ja der Vf. durch Abstammung der fremden Wörter noch verschiedener vom Deutschen als das Holländische dünkt), als Schriftsprache gänzlich vernachlässigt haben, ist gewiss nicht ungegründet. Der Holländer bewahrte seine Sprache; und schwerlich dürfte die Nationalität des Volks so leicht sich verwischen. — „Um zehn Uhr kamen wir — heisst es weiterhin an einer für diess Land und die Vfn. charakteristischen Stelle — nach *Thiel*, einem niedlichen, von Kanälen und Alleen umgebenen Städtchen, das von Reinlichkeit glänzte. Hinter dem Wirthshäuschen war ein Gärtchen — funfzehn Fuss ins Gevierte — voll bunter Blumen in schnörkliche Beetchen gepflanzt, bunte Schmetterlinge buhlten um sie, ein grosses Vogelhaus mit bunten Vögelchen zwitscherten darin, ein Bauer voll Hähnchen mit ungeheuer grossen rothen Kämmen krähte dazwischen, die Sonne in vollem Glanze strahlte es an, es fehlte nichts als der Karfunkel, um es zu einem Guidoschen (Guido, von Isidorus Orientalis) Garten zu machen — doch den hatte ich im Busen, denn mir wars, als sey ich in einem Zauberlande. Nun setzten wir uns in eine Stube, wo alles glänzte, ein hohes Fenster gieng auf den artigen Marktplatz, die nette Wirthin brachte uns Thee, Butterbrod u. dergl., stellte es auf eine schneeweisse Serviette, der Theekessel kochte, ich nahm mein Strickzeug zur Hand und dachte ihr wäret alle ausgegangen und (ich) frühstückte einmal allein auf meinem Zimmer. Noch vor dem Thor gegen Cuilenburg zu, lag rechts über das Feld hin ein freundlicher Garten mit schwarzen Gattern umgeben, mit lauter Alleen von Weiden und andern grünen Bäumen durchschnitten, voll Blumen — Stockrosen und Sonnenblumen erkannte ich vom Wege aus. Das sey der Kirchhof, sagte mir mein Kutscher, mit dem ich durch Hülfe des Plattdeutschen recht gut fort kam. So möchte ich dann (denn) lebelang in Thiel Thee trinken und dann in Thiel begraben seyn. Wie gut wissen die Leute zu leben und todt zu seyn. O du, wunderliches Volk! Hier ist der Mensch allenthalben Werkmeister, und alles, alles Menschenwerk. Mir ist's, als sollten diese Leute Gott vergessen müssen, weil sie alles selbst machen, bis auf den Boden, auf dem sie ihre Bäume pflanzen, und darum ist es ja gut, wenn der Erhabene einmal seine Wasserfluthen über sie schüttet, sie könnten sonst endlich fragen. „Wo ist er? das haben wir ja alles selbst gemacht." (!!) — Zwischen Weiden und Kanälen, an denen die schönsten Alleen prangen, fährt man in *Utrecht* ein. — Darin gleichen sich alle Städte Hollands. — Der erste Eindruck ist höchst angenehm. Die Hauptstrassen haben gerade mit Bäumen bepflanzte Kanäle, neben denen breite wohlgepflasterte Strassen hergehen. Die Häuser sind solide ganz von Backsteinen gebaut und haben sehr grosse Fenster vom reinsten hellsten Glase. Die nähere Bekanntschaft mit Utrecht nahm dem ersten Eindrucke nichts. Mit Achtung spricht die Vfn. von der Universität, die ihres ehemaligen Ruhms noch eingedenk ist. „Sie hat zwar von dem, was wir unter diesem Namen kennen, wenig Aehnlichkeit, aber viele Hülfsmittel an belehrenden Sammlungen, und zahlreichen Stipendien, besonders für Ausländer, sogar für Ungern." (Gerade für diese findet man auch auf mehrern deutschen und andern Universitäten Stipendien). „Dieses alte Denkmal von Geistesverkehr zwischen dem West- und Ostende von Europa erfreute mich innig — für den überall Licht suchenden Menschengeist, für das schöne Band der Wissenschaft, das die fernsten Nationen verschlingt (?), und für die Ehre dieser wackern Stadt, die im Stillen so weit verbreitet wohlthut." — Mit Recht wird deutschen Professoren widerrathen, einen Ruf an eine holländische Universität anzunehmen, besonders wenn sie verheirathet sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALTE LITERATUR.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Mythologie für Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaft*, von *C. Ph. Funke*. Erziehungsrathe in Dessau. 1808. 278 S. gr. 8. Mit 8 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Erst nach dem Tode des um die Schulwissenschaften und die Zweckmässigkeit des Unterrichts sehr verdienten Vfs. wurde dieses Handbuch von seinem Schwiegersohne, dem Prediger *Lippold*, herausgegeben. In der letzten Zeit seines Lebens hatte er es für die Verlagshandlung verfertigt; und nach dem eigenen Geständnisse des Herausg. war des Vfs. Absicht nicht, in diesem Buche neue Aufschlüsse und Ansichten in den mythologischen Wissenschaften zu geben, sondern nur von dem bereits Bekanntesten das Interessanteste und Wichtigste in der ihm eigenen verständlichen Schreibart zu liefern. Man findet daher in die-

diesem Lehrbuche, welches in vier Abschnitten die Mythologie der eigentlichen Götter Griechenlands und Roms, der Heroen, der mythologischen Personen und der Aegypter abhandelt, zwar nichts Neues, sondern vielmehr nur Wiederholung dessen, was vorher schon über diese Wissenschaft vorgetragen ward. Da dieselbe in neuern Zeiten, besonders unter den Deutschen, sehr viele Aufklärung erhalten hat: so findet man hier und da diese neuen Ansichten benutzt. Auch ist die Einleitung, welche von der Mythologie überhaupt, ihrer Entstehung und mannichfaltigen Brauchbarkeit handelt, nicht ohne Einsicht entworfen; wenn sie gleich nur sehr kurz diese Gegenstände betrifft. Manche neuere Ideen, besonders die Zurückführung der meisten Mythen auf den Kalender, sind mehr scharfsinnig als statthaft befunden. Nur das Einzige könnte vielleicht an diesem Handbuche auszusetzen seyn, dass darin die frühern und spätern Zeiten, in welchen die Mythen entstanden oder Zusätze erhielten, nicht genug unterschieden sind, und dass die willkürlichen Erdichtungen und diejenigen Wendungen, welche oft einzelne Dichter oder Künstler denselben gaben, meistens unter dem erzählt sind, was die ältere Sage aufbehielt. Dass die Deutung der meisten Fabeln willkürlich und oft mehr sinnreich als gegründet sind, weiss man ohnehin; und desto rühmlicher ist es, dass dergleichen Deutungen nicht durchaus in diesem Buche vorkommen, dessen Vortrag grossentheils nur historisch ist. Auf diese Weise wird es seinen Zweck, wenigstens für den ersten Unterricht, nicht ganz verfehlen; und die beygefügten Kupfertafeln, welche nach antiken Vorstellungen in blossen Umrisse entworfen sind, können dazu beytragen, sich von den abgehandelten Gegenständen wenigstens eine anschauendere Vorstellung zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Wien.

Nach einem Zwischenraum von 26 Jahren, wurde von der in Wien bestehenden Studien-Hofcommission 1810. verordnet, dass diejenigen Candidaten der Medicin, die den Gradum in der Arzneywissenschaft erlangen wollen, nach überstandener strengen Prüfung, eine von der Facultät genehmigte Abhandlung über irgend einen medicinischen, oder damit verwandten Gegenstand schreiben, und ausserdem öffentlich einige Sätze aus der Medicin gegen Einwendungen von vier Opponenten, welche Doctoren der Medicin seyn müssen, vertheidigen sollen. Den Anfang machte am 11. März d. J. Hr. *Joh. Hüber*, er schrieb eine *Dissert. inaug. moris disputandi et disserendi originem, successum et fata, speciatim in Universitate Vindobonensi recensens.* (Wien, gedr. b. v. Haykul. 1811. 60 S. 8.) Der Vf. holt sehr weit aus, und behandelt den Gegenstand weitläuftig, die Schreibart ist ziemlich gut. — Der zweyte. Hr. *Joan. Sarnowitz, (polonus Sandecensis,)* schrieb eine *Dissert. med. inaug. de debilitate in morbis spuria ex viribus oppressis oriunda.* (Ebend. gedr. b. Ebd. 56 S. 8.) Der Stil ist etwas gezwungen, man findet darin unlateinische Verbindungen, wie z. B. *asebris, asebrilis, systema circulatorium.* Zur Probe führen wir hier ein paar Theses an, die zum disputiren bestimmt waren: *Opium me hercle! sedat; — medicamina materiam immutant; — Venae sectio qua remedium roborans interdum considerandа.*

Am 29. August disputirte Hr. *Ignatz Paitinger*, aus Salzburg, und vertheilte seine *Dissertatio inaug. sistens propaedeuticae medicae partem I.* 1811. 56 S. 8. Zwey andere Candidaten werden die zweyte und dritte Abtheilung ausarbeiten, und so das Ganze vollenden. Diese Dissertation ist in besserm Latein geschrieben und gut geordnet.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hn. *Johann Primisser* ist die an der Lyceal-Bibliothek zu Grätz neu errichtete Scriptors-Stelle ertheilt worden.

Der ehemalige Humanitätslehrer zu Krakau, Hr. *Karl Hauke*, ist, nach seinem Wunsche, in den Pensionsstand gesetzt worden.

Hr. *Georg Prochaska*, k. k. Regierungsrath und Professor an der Universität in Wien, ist von der kaiserl. medicinisch-chirurgischen Akademie zu Petersburg, aus Rücksicht auf seine vielen liter. Verdienste, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Die Professur der Pathologie und Arzneymittellehre an der Universität zu Wien hat Hr. *Karl Hartmann*, Doctor der Medicin und bisher Professor der theoret. und prakt. Medicin und Clinik am Lyceum zu Ollmütz, erhalten.

Hr. *Johann Nepomuk Norbert Hromadko*, bisheriger Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der k. k. Realakademie zu Wien, hat an der Universität daselbst die ausserordentliche Professur der böhmischen Sprache und Literatur erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 31. December 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Bemerkungen über Holland* — — von *Therese H(uber)* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 344. abgebrochenen Recension.*)

Die Abschnitte 6, 7 und 8 sind *Amsterdam* gewidmet. — Die Beschreibung dieser Stadt ist sehr lebhaft und mit vielen artigen und scharfsinnigen Bemerkungen und Anekdoten verwebt. Die köstliche Obstzucht, welche eine unbeschreibliche Fülle des herrlichsten Obstes auf dem Markte verbreitet, und der Blumenmarkt, der jeden Montag Statt findet, zogen die Vfn. vorzüglich an, wobey ihr auffiel, dass der Blumenhandel ganz von Juden, und zwar von schmutzigen zerlumpten Juden getrieben wird. — In den Artikeln des schnell wechselnden schimmernden Luxus, des Hausgeräthes, des Anzuges, scheinen mir die Amsterdamer noch etwas zurück. Das wird schon kommen! der Kreislauf muss vollendet werden; die ehrwürdige Grösse muss dem zierlichen Glanze Platz machen; die mühsam erworbenen, sorgsam gehegten Reichthümer müssen in tausend Kanäle wieder vertheilt werden. Ist das gut? ich weiss nicht! in so fern es unvermeidlich ist, gewiss. Allein weh thut es mir, vielleicht mir mehr als den Vätern, die wunderbare neue Artikel am Ende des Jahrs in ihren Haushaltungsrechnungen finden werden, mehr wie den Müttern, die ihren Jugendstaat verachten hören, und sich selbst in der sechzehnjährigen Tochter nicht mehr erkennen." — Die Vfn. besahe Alles, was Fremden als Merkwürdigkeit gezeigt zu werden pflegt. Am interessantesten sind ihre Bemerkungen über die Sammlung der Porträte berühmter Männer aus der holländischen Geschichte auf dem ehemaligen Rathhause. „Es ist ein ganz eigener Schlag Gesichter, diese Menschen bis zum westphälischen Frieden. Ich kann mir nicht helfen, ich muss diesen Zeitpunkt zum Abschnitt machen; es ist mir immer, als wenn seitdem, nicht sowohl das eherne, als das papierne Zeitalter eingetreten wäre. Die kräftigen einfachen Züge sind seltener geworden, und haben dem, was man Physiognomie nennt, Platz gemacht. An den Gesichtern jener Zeit muss ich so vieles verändern, bis ich sie mir bey einer trivialen Beschäftigung denke u. s. w. „Keines dieser Gesichter überraschte mich mehr, wie (als) Egmonts. Ach das ist nicht der glühendmuthige, leichtherzig geniessende, Kummer abschüttelnde Mann, der in der Blüthe der Kraft den Tod wie den Sieg an die Brust drückt, wie *Göthe* ihn uns schildert. Das ist der Vater vieler Kinder, in dem (welchem) häusliche Rücksicht, Weisheit und Edelmuth streitet (streiten). Diese Stirn furchte die Sorge, diese Lippen zitterten vor Schmerz, und der schlichte lange Bart deutet auf ein Alter, das schon jenseits leichtsinniger Hoffnungen steht. Da waren einige andere Gesichter, in denen ich viel mehr von *Göthe's* Egmont fand, Gesichter, von denen ich noch jetzt unter den Holländern viel Aehnlichkeit erblickte: denn ich sah in der Kirche, in dem Theater viele schöngebildete Männer" u. s. w. — Unter andern hängt hier auch das Bild Jakoba's, Tochter Wilhelms II., Herzogs von Baiern und Grafen von Holland und Hennegau. Ihre Geschichte, welche in einer Note kurz erzählt wird, ist allerdings sehr romantisch. Sie heirathet nach dem Tode ihres ersten Gemahls gleich im ersten Jahre mit päpstlicher Dispensation ihren Vetter Johann von Brabant, flieht von diesem, von Gewissensbissen getrieben, nach England und heirathet hier Humfried, Bruder König Heinrichs VI., vergiftet ihren Oheim, Johann von Baiern, der sie wegen der väterlichen Erbschaft mit Krieg überzogen hatte, will, nachdem Humfried von Johann von Brabant und Philipp von Burgund vertrieben, nach England zurück gekehrt ist, wieder als Johanns Gemahlin erkannt werden, der sich jedoch diese Ehre verbittet, flieht nach Holland, ruft Humfried zurück, der sich aber begnügt ihr Truppen zu senden, mit welchen sie ihr väterliches Erbe wieder erobert, dann aber, da Johann gestorben und Humfried in England wieder verheirathet war, Friede mit Philipp von Burgund macht, unter der Bedingung, dass sie ohne dessen Einwilligung sich nicht wieder vermählen sollte. Sie bricht den Vertrag, giebt ihre Hand weit unter ihrem Stande Franz von Bunsele, den Philipp durch List gefangen nimmt, tritt für seine Befreyung ihr väterliches Erbe ab und begnügt sich mit einer Aussteuer und einigen Gütern. — „Wie unerlöschlich war der Durst nach dem Bessern in diesem wahrhaft deutschen Weibe, um mit so viel Aufopferung das Glück der Ehe bey vier Männern zu suchen? und wie edel ist die treue Neigung, mit der sie endlich Land und Leute für den spät gefundnen eigentlichen Gatten hingiebt!" — Eine solche Nutzanwendung hätte aus Jakoba's Geschichte gewiss kein Mann gezogen. Wahrscheinlich werden alle unsre Leser darüber lächeln wie wir. — Sehr bescheiden und schön sagt die Vfn. bey Gelegenheit, wo sie von Gemälden spricht: „Wir Art Leute müssen nicht urtheilen, wir müssen uns begnügen wahrzunehmen, aufzufassen. — Freylich macht uns das Gesehene dann nicht anschaulicher und bedeutender für die äussere Welt, aber unsre innere Welt wird rei-

reicher und gröfser. Wenn du die Blumen der Flur frägst: welcher Sonnenstrahl gab euch euern Duft, welchen Thautropfen eure freundlichen Farben? wissen sie es ja auch nicht, aber ihre blühenden Köpfchen richten sich gen Himmel und deuten: dorther! dorther! Es ist ja recht lächerlich (?), aber es ist doch so, dass das lebendigste Gefühl, wenn ich eine zeitlang mit Kunst oder Wissenschaft lebte, immer das ist, besser geworden zu seyn." — Religiosität schreibt die Vfn. den Holländern noch in einem höhern Grade zu, so einfach und so wenig ästhetisch auch die Form ihres Gottesdienstes seyn mag. — Ueber das holländische Theater in Amsterdam urtheilt sie günstig; sie hält es für eins der bessern Theater, welche sie je sah. Die Holländer haben ihr Theater — lustig genug, sagt Mad. *H.* — nach dem französischen gebildet und aus dem Standpunkt dieser Bühne muss es auch beurtheilt werden. Man muss sich aber erst von den heillosen Reminiscenzen der Sprache losmachen, welche den Deutschen alle Augenblicke aufschrecken. Ihre Trauerspiele sind in Alexandrinern geschrieben und ihre Süjets sind oft aus der an grofsen Stoffen so reichen vaterländischen Geschichte genommen. Die Vfn. las mehrere mit Interesse in Hinsicht des Stoffs, aber nicht in Hinsicht auf Kunst. — „Die Sprache störte mich nicht, aber die Leere der Gedanken und der Handlung drückte mich. Mühsam fand ich hier und da *eine Stelle*, nirgends poetischen Schwung, der uns in Frankreichs Dichtern der tragischen Bühne fesselt, wenn der Dialog uns auch kalt läfst. Da ich nur das Vorzüglichste, was man mir empfahl, lesen konnte," setzt die Vfn. bescheiden für ihre Kinder hinzu, „und gar nicht Zeit hatte, noch Gelegenheit, diesen Zweig der Dichtkunst zu erschöpfen, ist das eben Gesagte nur meine Ansicht, nach der Ihr kein Urtheil bilden sollt." — Wenn man nun das lächerlich absprechende Urtheil eines *Byldcrdyk* über Schiller hört, so kann man wohl nicht viel von ihren Nationalwerken halten. Uebrigens scheint der Holländer Bekanntschaft mit deutschen Dichtern bey weitem nicht so ausgebreitet, als wir uns gewöhnlich einbilden. Sie kannten nicht einmal *Göthe's* Egmont und was ihnen die Vfn. davon mittheilte, konnte ihren Beyfall nicht erhalten; sie glaubten, die freye Schöpfung des Egmont von *Göthe* würde bey ihrer Nation anstofsen. — Einige der Schauspieler declamirten sehr gut. „Im Durchschnitte war das Organ bey allen rein und natürlich." (Wie vernachläffigt ist es doch im Durchschnitte auf der deutschen Bühne!) „— — — Die besagte Emilie, (in einem aus dem Englischen übersetzten Stücke), deren ganze Rolle doch ein permanenter Jammer war, hatte im hohen Tragischen gar nichts Kreischendes, sondern eine richtige immer weiblich bleibende Tonleiter. In der ganzen Darstellung war nirgends etwas Anstöfsiges, noch Vernachläffigtes. Die Leute wissen ihre Rolle; sie berechnen in ihren Gruppirungen das Publicum und die Einwirkung derselben in das Spiel, ihr Anzug ist consequent, wenn gleich nicht sehr geschmackvoll" u. s. w. — Das Amsterdamer Ballet, das mit lauter Holländern besetzt ist, soll nach dem Ausspruche von Menschen, die Pariser Tänzer gewohnt sind, gar nicht unter die schlechten gehören. Bey dieser Gelegenheit sagt Mad. *H.*, und wir stimmen ihr, abgesehen von dem etwas schwankenden Ausdrucke, aus voller Ueberzeugung bey: Sehe ich Seiltänzerkünste, so abstrahire ich von ihrer Brodlosigkeit, und der Anblick wird mir eine sehr interessante Berechnung des Gleichgewichts beym Muskelspiel. Aber im Tanze verletzt mich die leicht überschrittene Linie zwischen Kunst und Verzerrung. Ich liebe den Tanz so ernstlich, er soll alles ausdrücken, er soll jede Sprache reden, aber nicht die der Andreaskreuze und Brummkreisel." — Der Reinlichkeit der Holländer wird, wie sich das von einer Dame von selbst versteht, die gebührende Lobrede gehalten. Der Anzug der Holländerinnen, besonders der Sonntagsstaat, ist äusserst reich, vorzüglich in Juwelen; aber der Kopfputz, das unter dem Kinne zugeknüpfte weisse Häubchen, verdirbt alles. „Diese unleidliche Sucht die Kinnladen zu umwickeln, sollte kein junges Weib theilen; heut zu Tage scheint man gar nicht mehr zu wissen, welcher Liebreiz vom Ohr bis zum Kinn eines jungen Weibes liegt. Die Jugend spricht sich dort am lebendigsten aus, dort und in den Schläfen der Jungfrau, und aus diesen Zügen flieht sie auch am schnellsten." — Das Gemälde der Lebensweise der verschiedenen Stände in Amsterdam, besonders der Sonntagsvergnügungen des Volks, ist unterhaltend und lebendig.

Der *neunte* Abschnitt handelt von den *Landsitzen um Amsterdam* und der Lebensweise ihrer Bewohner, von *Trekschuiten* und *Wasserfahrten* und *Bettlern*. Der letztern giebt es in Holland überraschend viele. „Wenn man durch die Hauptstrafsen von Amsterdam fährt, wenn man zwischen den zierlichen Häusern und Anlagen auf diesen Kanälen gleitet, sollte man wohl denken, es gäbe keine Armuth in Holland. Aber wenn man eine Weile bey den Landungsplätzen still hält, besonders vor den gröfsern Städten, wird diese Täuschung gräfslich gestört. Nie sah ich so abgehungerte, zerlumpte Menschen, hörte nie keinen (einen) so von Jammer und Ungeduld zusammengesetzten Bettelton, wie (als) bey dem Zollhause vor Amsterdam. Der Ton war der nächste Ausdruck neben Strafsenraub oder Selbstmord." — „An Armenanstalten fehlt es nicht; wohl an wenig Orten wird für die Armuth so reichlich gesorgt, wie in Amsterdam. Die Reichen geben den Armen unglaublich *viel Geld*, aber das ist alles, was der Reiche in grofsen Städten thun kann: das schützt vor Verhungern, Erfrieren — aber es hebt die Armuth nicht, es rettet nicht vor Erniedrigung." — Eine eben so wahre als scharfsinnige Bemerkung! —

Die Vfn. nennt selbst in der Inhaltsanzeige das Räsonnement über die Entwickelungsfähigkeit in den verschiedenen Graden der Cultur, womit der *zehnte* Abschnitt beginnt, ein *sehr überflüssiges*, und wir setzen noch hinzu, ein etwas schiefes und breites Geschwätz, dessen Resultat das Paradoxon ist: der Mensch behält un-

unter einem reinen (orientalischen) Despotismus mehr Fähigkeit zur Freyheit, als unter irgend einer der jetzt herrschenden Formen der Gesellschaft. Interessant und von eindringender Wahrheit ist die Gegeneinanderstellung des litthauischen, bernischen und holländischen Landmanns. Das denken wir aber doch, dass der Berner, der nach der Vfn. selbst dem Ideale so nahe kommt, wohl eher „vom Hottentotten-Kraal bis zur holländischen geputzten Bauernwohnung" den Punkt darbieten möchte, von wo aus der Mensch am leichtesten zu dem Streben nach Entwikkelung geschickt ist, als — der Sklave des morgenländischen Despoten.

In *Oudewater* wohnte Mad. *H.* der sogenannten Mordpredigt bey, welche am 15. August, als dem Jahrstage der 1675 statt gehabten Eroberung der Stadt und Ermordung ihrer protestantischen Bewohner durch die Spanier, hier gehalten und nach welcher der schreckliche 79 Psalm angestimmt wurde. Diess führt sie auf die verständige Auswahl von Gesängen, die man dem Volke bey feyerlichen Veranlassungen in die Hände giebt und in dieser Hinsicht tadelt sie auch den Missbrauch, der mit dem Schillerschen Reiterliede getrieben wird, mit Recht. Gott bewahre! wenn die darin ausgedrückten Gesinnungen wirklich des gemeinen Kriegers *Grundsätze* würden. — Zum Glück wirken dergleichen Gesänge eben so wenig, als die Mordpredigt und der 79 Psalm in Oudewater. (Das möchten wir so bestimmt nicht behaupten.) Weit eindringlicher war die Erklärung des von diesem Schreckenstage im Oudewater Rathhause aufbewahrten historischen Gemäldes, welche ein rechtlicher Bürger dem umdrängenden Volkshaufen mit einem Stabe in der Hand gab. — Der Besuch der Vfn. bey einem Advocaten in Oudewater giebt Veranlassung zu einem artigen Gemälde des holländischen Lebens im Mittelstande, das ungeachtet mancher Kleinlichkeit, über die man unwillkürlich lächelt, doch ein lachendes Bild eines stillen, genussreichen, behaglichen Lebens giebt. Das Gefühl der Behaglichkeit (uns dünkt, nebenbey gesagt, das Wort *Behaglichkeiten* den Sinn des englischen *comforts* sehr gut auszudrücken) ist das herrschende bey allem, was die Vfn. von Holland sagt. — Sehr geistreich ist folgende Stelle bey Gelegenheit des Deichbaues, zu welchem jeder einzelne Grundbesitzer das Seine thun muss: „Mir däucht, es ist nicht zu berechnen, wie zuträglich die Beschaffenheit des Bodens und die daraus hervorgehenden Bedürfnisse dem Gemeingeist seyn müssen. Jeder Eigenthümer ist hier dem andern gleich, denn die Nothwendigkeit, das kleinste Eigenthum zu sichern, ist eben so dringend, als von dem grössten die Gefahr abzuwenden. Das Bewusstseyn also, ohne höhere Einmischung, einen sehr wesentlichen Theil zum Wohl des Ganzen beyzutragen, muss daneben jedem der einzelnen Männer eine gewisse Würde in seinen eigenen Augen geben, und ihm den Fleck Erde so lieb machen, durch den er sie erhält. Sollten aber politische Veränderungen einst so heftig auf den allgemeinen Wohlstand wirken, dass die Bewohner — nur eines Districts, aus Armuth, aus Ueberdruss, oder weil ein höheres, wenn auch nur momentanes Interesse sie fortriss, (bewogen würden) ihr Deichgeschäft nicht zu betreiben, so würde sich bald eine Verwüstung über dieses Land verbreiten, deren Fortschritt nicht zu berechnen wäre. Ich glaube nicht, dass der Wille und die Macht der Regierung den Gemeingeist, der jetzt dieses künstlich erschaffne Land künstlich erhält, ersetzen könnte. Ihre besoldeten Werkzeuge hätten nicht den Eifer, den allgemeiner Vortheil dem Privatbesitzer einflösst, und das lange Recht sich selbst zu berathen würde, statt Eifer für das allgemeine Beste, Uebelwollen gegen den aufgedrungenen Berather einflössen; Leidenschaft träte an die Stelle der ruhigen Sorgfalt, welche die feindlichen Elemente bis jetzt im Zaum hielt, und wir könntens vielleicht noch erleben, dass sich da ein faules Meer verbreitete, wo jetzt frohe Menschen leben und lachende Triften sich ausbreiten."

Der *zwölfte* Abschnitt giebt uns ein schauderhaftes Bild von der bekannten Verwüstung *Leydens* im Jahr 1808, welche sich leider in Eisenach so schrecklich wiederholt hat. „Der ganze Vorgang behält viel Unbegreifliches. Unbegreiflich ist es, dass ein Schiff mit Schiesspulver geladen (beladen) bis mitten in die Stadt konnte geführt werden; unbegreiflich, dass es hier drey Tage lang der Aufmerksamkeit der Polizey entgieng, ja dass der Fährmann selbst so wenig Arges daraus hatte, dass von den Schiffleuten keiner daran dachte, die Gefahr zu vermeiden, wenn sie Mittag und Abend, von den Fässern nur durch eine Breterwand getrennt, ihre Speisen kochten." — Wir bedauern, dass der Raum uns verbietet unsern Lesern die schönen Bemerkungen mitzutheilen, welche Mad. *H.* über den ganz verschiednen Grad von Theilnahme anstellt, die der Bergfall in Goldau und dieser Vorgang in Leyden erregte. Leydens Unfall ist uns durch die Zeitungen bekannt geworden und — vergessen; Goldaus Unfall ist besungen, gemalt und noch immer ein Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme. „Auf Goldaus kleine Flur wird Gottes Sonne scheinen und sein Thau fallen, und bald keimt aus der Erde liebenden Schoosse neuer Segen empor. Aber was ersetzt die wackern Bürger, die an jenem Tage zerschmettert sanken? wer denkt die Gedanken wieder, die das Resultat ihres lebenslangen Forschens waren, und die ein Moment in Flammen verzehrte?"

Der *dreyzehnte* Abschnitt ist sehr reichhaltig. Die Vfn. ist im *Haag* und bey dem *Haus im Busch*; und giebt eine sehr anziehende lebhafte Schilderung des von König Ludwig gestifteten Kadettenhauses. Das Zimmer des damaligen Kronprinzen giebt ihr Anlass zu manchen Betrachtungen über die Erziehung der Prinzen und führt sie auf manche interessante Anekdote von dem muntern Knaben. Er starb als Kronprinz, und so gieng das Schicksal, das die Vfn. für ihn bange machte, an seinem lockigen Haupte vorüber. — Nicht leicht lässt die Vfn. eine Gelegenheit zu Reflexionen vorbey. So giebt ihr das Grabmal Wilhelms von Oranien in Delft Anlass zu einer artigen

gen Digressionen über Denkmäler überhaupt. Wilhelms Denkmal, auf welchem er zuerst in weissem Marmor auf dem schwarzgrauen Sarkophage, die Fama zu seinen Füssen, liegt und dann abermals in Lebensgrösse in Bronze zum Haupte sitzt, kommt ihr vor, als ob der bronzene Wilhelm den marmornen in die Ewigkeit hinüber kutschierte, indess die Fama, hinten aufstehend, die Abschieds-Visitenkarten abgiebt. Rec. fällt dabey das Denkmal Kaiser Ludwig IV. in der Frauenkirche zu München ein, der auch in Bronze von seinem Grabe in die Kirche hinunter tritt, während die Wachen auf die Knie sinken. — *Rotterdam* gewährte der Vfn. ein lebhafteres Bild des Handels, auch im gegenwärtigen Augenblicke der Stokkung, als selbst Amsterdam.

Der *vierzehnte* Abschnitt beginnt bey Gelegenheit von *Gouda* — mit einer etwas platten Diatribe über Pfeifenköpfe, welche Mad. *H.* in ihrer Mannichfaltigkeit etwas frostig mit Dichtarten vergleicht. „Mit so einer irdenen langen Pfeife zu rauchen, scheint mir," sagt sie, „die wahre Ode des Rauchens zu seyn; die persische Pfeife ist die Epopee" u. s. w. — Die rührende Schilderung des blinden 80jährigen Organisten in Gouda söhnt den Leser mit der obigen Platitüde wieder aus.

Was Mad. *H.* im Anfange des *funfzehnten* Abschnittes von dem künftigen Schicksale der Holländer als Nation, sagt, ist gegenwärtig bereits gelöst und mag ihre Vorherkündigung (nämlich wohl zu bemerken, im Jahre 1810 aufgesetzt, ohne die neuliche Umgestaltung der Dinge vorher zu sehen) selbst verantworten. — Bey *Cleve* feyert sie das Andenken der Heldin der Menschenliebe, Anna Sebus, welche auch *Göthe* gefeiert hat. — Die Vfn. räth den Reisenden, wenn sie nicht den Weg nach Köln hin und zurück machen, den Landweg der Wasserreise vorzuziehen. — Wir begleiten unsre deutsche Corinna mit Achtung nach Mainz zurück. Könnten wir doch den weiblichen Händen so manchen faden Roman entreissen und ihnen diese Bemerkungen ihrer geistreichen Mitschwester dafür geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 29. Jun. starb zu Pernitz, im Oesterreichischen, *Tezelin Franz Vethy*, Priester des 1784 aufgehobenen Stiftes *Saar*, Doctor der Theologie. Er schrieb: *Examen apum in ore Leonis favum sponsae melificans, seu doctrinae S. S. ecclesiae catholicae patrum auctoritas, utilitas et harmonia coagmentata et contra ejusdem ecclesiae S. S. patrum hostes apologetice vindicata. Pragae* 1773 *et* 1786.

Zu Kreinsmünster starb im 53sten Jahre seines Lebens *Thomas Pfeffermann*, ehemals Professor an dem dasigen k. k. Gymnasium. Er war ein Meister in der Tonkunst und ein sehr fleissiger Entomologe.

II. Beförderungen.

Die Herren *Joseph Gottfried Mikan*, k. k. wirkl. Sanitätsrath, Doctor der Philosophie und Medicin, Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Prag u. s. w., und *Anton Michelitz*, k. k. Rath, Doctor der Philosophie und Medicin, ordentlicher Professor der Pathologie und *materia medica* an derselben Universität u. s. w. sind mit ihrem ganzen Gehalte in Ruhestand versetzt, und dem letzten der Charakter eines wirklichen k. k. Gubernialrathes ertheilt worden.

Hr. *Anselm Mayrhofer*, Professor des Bibelstudiums des N. B. an der theologischen Lehranstalt zu Kremsmünster ist Präfekt des dasigen k. k. Gymnasiums geworden.

Hr. *Dominik Erlacher*, Professor der Mathematik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium zu Kremsmünster, hat die Professur der reinen Mathematik an dem dortigen k. k. Lyzeum erhalten.

Hr. *Karl Fiekel* ist Professor der Oekonomie und Verwalter am gräflich Festeticsischen Georgikon zu Kessthely geworden; Hr. *Joseph Jelenifik* aber supplirender Professor der Oekonomie an derselben Anstalt. — An der mit dem Georgikon zu Kessthely verbundenen Forstschule ist Hr. *Stanke* als Lehrer der mathematischen Wissenschaften angestellt worden.

Die Herren *Joh. Christian v. Engel* in Wien, und *Ludwig v. Schedius* in Pesth sind von der kaiserl. Russischen Universität zu Charkow zu correspondirenden Mitgliedern ernannt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Es heisst, Se. Maj. der Kaiser v. Oestreich, hätten den Protestanten in Ungarn erlaubt, eine eigene Buchdruckerey zu errichten, in welcher die nöthigen Schul- und Religionsbücher gedruckt, und die damit verbundenen Vortheile den evang. Schulen des gedachten Landes zugewendet werden sollen. Es dürfte sich auf diese Weise, höchst wahrscheinlich in *Pressburg*, eine Anstalt bilden, wie die Bibelanstalt des Waisenhauses in Halle.

In *Pesth* ist von Sr. kaiserl. Hoheit, dem Erzherzoge Palatin, eine Verordnung erschienen, welche festsetzt, zu welcher Zeit und auf welche Weise das Ungrische National-Museum, und insbesondere die zu demselben gehörige, vom Grafen *Secheny* dem Lande geschenkte Bibliothek benutzt werden könne.

Der Kreischirurg Hr. *Anker* in Grätz, hat auf Anordnung Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Johann eine mineralogische Reise in die Gegend von Gleichenberg im Gräzer Kreise, gemacht, und gefunden, dass man diese Gegend bisher ganz irrig für vulkanisch gehalten habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. December 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Privilegirte gemeinnützige Unterhaltungsblätter.

Die unter diesem Titel allgemein verbreitete und beliebte Zeitschrift, welche mit dem Eintritt des uns begrüssenden neuen Jahres ihren 7ten Jahrgang eröffnet, ist jetzt durch ein Decret Sr. Majestät des Kaisers vom 26. September dieses Jahrs definitif autorisirt worden. Die Redaction wird es sich zur höchsten Pflicht machen, diese Blätter der hohen Auszeichnung würdig zu erhalten, und denselben auch in der Folge den bereits erworbenen Beyfall des lesenden Publicums zu sichern. Die *Unterhaltungsblätter* erscheinen wöchentlich zwey mal. Der Jahrgang umfasst 104 Numern und 8 saubere Kupferblätter (andere Beylagen ungerechnet), welche für den so mässigen Preis von 17 Franken 50 Centimen (4 Rthlr. Courant oder 5 Thlr. Sächs.) geliefert werden. Für Posttägliche Sendungen hat die Kaiserl. Königl. Französische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Hamburg die Hauptspedition übernommen. Monatliche Versendungen in sauber broschirten Heften besorgt die Hoffmann'sche Buchhandlung hieselbst. Die Bestellungen auf den künftigen Jahrgang bey einer dieser Behörden, erbittet man baldmöglichst, um die Stärke der Auflage darnach reguliren und jede Bestellung prompt befördern zu können.

Hamburg, im December 1811.

Der Herausgeber
der privilegirten gemeinnützigen
Unterhaltungsblätter.

Anzeige
eine neue Leipziger Literaturzeitung
betreffend.

Die bisherige Leipziger Literaturzeitung ist, wie bekannt, durch ungünstige Umstände bereits seit einiger Zeit gestört und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die grossmüthige Fürsorge unserer allerhöchsten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterländischen wissenschaftlichen Institute, jene Hindernisse beseitigt worden sind, so wird mit Anfang des Jahres 1812. eine neue

Leipziger Literaturzeitung

verbunden mit einem Intelligenzblatte für literarische Notizen und Ankündigungen, bey unterzeichneten Verlegern herauskommen, wovon wöchentlich sechs halbe Bogen ausgegeben werden sollen, und deren Preis, wie vorhin, acht Thaler Sächsisch für den Jahrgang seyn wird.

Den etwas veränderten Plan dieser Literaturzeitung, welche übrigens mit der vorigen Leipziger Literaturzeitung *in keinem Zusammenhange* steht, sondern ein neues *für sich bestehendes* Unternehmen ist, wird eine ausführlichere Ankündigung darlegen.

Die Redaction, zu welcher sich mehrere, besonders Leipziger, Mitarbeiter vereinigen werden, wird den Ruf der Unparteylichkeit, Gründlichkeit, Zweckmässigkeit und Humanität dieser Literaturzeitung zu behaupten suchen; die Verlagshandlung wird bemüht seyn, durch Pünktlichkeit der Lieferung und der Versendung, durch saubern Druck und durch Erfüllung aller ihr sonst hierbey obliegenden Verbindlichkeiten, das Zutrauen, womit das gebildete Publicum sie bisher beehrt hat, zu erhalten; beide rechnen mit Vertrauen auf die wohlwollende Unterstützung in- und ausländischer Literatoren, des einsichtsvollen Publicums und der hiesigen und auswärtigen Buchhändler.

Leipzig, am 17. December 1811.

Die Redaction der Leipziger Literaturzeitung.

Christian Daniel Beck, Hofrath und ordentlicher Prof. der alten Literat., Herausgeber.

Breitkopf und Härtel, Verleger der L. L. Z.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 11tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 10tes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 9tes St.
4) Neueste Länder- u. Völkerkunde. 8tes St.

Weimar, im November 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher die im Jahr 1811. bey C. H. Reclam in Leipzig erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

Archiv, allgemeines historisches, herausgegeben von *H. K. Dippold* und *F. A. Köthe*. 1r Band. 1s u. 2s Heft. 2 Rthlr.

Benedict, Dr. *Fr. G. G.*, *de morbis oculi humani inflammatoris* libri XXIII. 4. 3 Rthlr. 12 gr.

Busse, Dr. *Fr. G. v.*, Beschreibung einer wohlfeilen und sichern Blitzableitung, mit einigen neuen Gründen und Erfahrungen. 8. mit Kpf. 16 gr.

Meckel, Dr. *Fr.*, Beyträge zur vergleichenden Anatomie. 2r Band 1s Heft mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Nitzsch, Dr. C. L., Osteographische Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel. mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Ricard, *L. C.*, Analyse der Frucht und des Saamenkorns. Nach der *Duvalschen* Ausgabe übersetzt, und mit vielen Zusätzen, und Originalzeichnungen Ricards, so wie andern Beyträgen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*. 8. mit einer vierfachen Kupfertafel. 1 Rthlr. 4 gr.

Vom Geist und Wesen der Dinge oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge, und den Zweck ihres Daseyns, wobey der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird. Aus dem Französischen des Herrn *v. Saint Martin*, übersetzt von Dr. *G. G. Schubert*, Verfasser der Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Walther, *B. S.*, historische Merkwürdigkeiten aus dem Menschenleben älterer und neuerer Zeit. 1r Band. 8. mit Kupfern. 1 Rthlr. 16 gr.

Spaziergang nach Syrakus im Jahr 1802., von *J. G. Seume*, *dritte* mit *Anmerkungen* und *Zusätzen zur Charakteristik des Verfassers und mit dessen literarischem Nachlaß vermehrte Auflage* in 3 Theilen. gr. 8. 1811. auf Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr. auf geglätt. Velinpap. 6 Rthlr.

NB. Für die Besitzer der ältern Auflagen ist der 3te Theil, welcher die Zusätze u. s. w. enthält, auch unter einem besondern Titel zu haben.

---

von Herder, *J. G.*, *der deutsche Nationalruhm*. Eine Epistel. gr. 8, Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet auf Schreibpap. 6 gr. auf Velinpap. 10 gr.

Dieses Gedicht des verewigten *Herder* war ursprünglich von ihm für die neunte Sammlung seiner Briefe zur Beförderung der Humanität bestimmt und bereits abgedruckt, als er sich durch Verhältnisse, deren Erörterung nicht hierher gehört, veranlasst fand, dasselbe zu unterdrücken. — Der Verleger liess damals um seinem ehrwürdigen Freunde gefällig zu seyn, den Schlussbogen jener Sammlung umdrucken, und alle Abdrücke dieses Gedichts vernichten. — Jetzt, nach einer so langen Reihe von Jahren, hält letzterer es um so mehr für erlaubt, den Besitzern der ersten Ausgabe der Humanitätsbriefe, dieses Gedicht in einem einzelnen Abdruck zu übergeben, als dessen Werth jede weitere Entschuldigung unnöthig macht.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. 1 Rthlr.
Almanac de Gotha pour 1812. 1 Rthlr.
Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1812. In roth Leder gebunden 16 gr.
Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Gotha, im November 1811.

Ettingersche Buchhandlung.

In der Crökerschen Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Leben *Geoffrey Chaucers* des Vaters der Englischen Dichtkunst. Nach dem Englischen *W. Godwins* frey bearbeitet von *C. W. F. Breyer*: nebst Chaucers Bildniss. Ladenpreis 18 gr.

Die ersten Bogen dieser Biographie sind schon in *Breyers* historischem Magazin 1r Bd. 1805. abgedruckt, welche vortreffliche Sammlung historischer Aufsätze nicht fortgesetzt werden konnte, obgleich *Johann von Müller* in seiner gehaltvollen und genau würdigenden Recension (S. Jen. Lit. Zeit. Jahrg. 1805.) von ihr sagt: „Wir wünschen dieser so vielfach befriedigenden Sammlung eine rasche und lange Fortsetzung."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 19r Bd. mit 1 Kupf. von *Jury*.

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben u. s. w. 19ter Band. 8. Leipzig. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Der Sandwirth, Andreas Hofer. 2) Christian, Prinz von Braunschweig. 3) Der Marschall Lannes. 4) Geschichte einer neuen d'Eon. 5) Arria. 6) Robert Lord Clive, Gouverneur von Bengalen. 7) Das Chinesische Blutbad in Batavia im Jahr 1740. 8) Der Admiral Collingwood. 9) Malesherbes. 10) Ludwig Resrouleaux, der edelmüthige Sklav. 11) Vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache. 12) Der Capitän Brandt, Anführer der Mohawks in Nordamerika. 13) Pelsarts Schicksale auf seiner Reise nach Ostindien. 14)

14) Die Verwüstung der Stadt Speyer im J. 1689. 15) Scene aus der Eroberung von Magdeburg im J. 1631. 16) Der Admiral Anson. 17) Der Graf v. Bombelles. 18) Louise, Königin von Preussen. 19) Negretti, der Nachtwandler. 20) Anekdoten.

Zur Nachricht für die Herren Pharmaceuten.

Vom *Berlinischen Jahrbuche für dir Pharmacie* ist der 15te Band, mit zwey illuminirten Kupfern, so eben fertig geworden und den Buchhandlungen, mit welchen ich in Verbindung stehe, zugeschickt worden.

Berlin, am 16. November 1811.

Ferdinand Oehmigke der ältere in Berlin.

Folgende Bücher sind an verwichener Leipziger Michaelis - Messe bey G. Hayn in Berlin erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Geschichte der französisch - englischen Kriege

(von dem eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert)

Ein Handbuch für Freunde der Historie, herausgegeben von *Karl Stein*. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Preußische Staatssekretär,

ein Handbuch zur Kenntniss des Geschäftskreises der obern Staatsbehörden, verbunden mit einer praktischen Anleitung zum schriftlichen Gedankenvortrage überhaupt, so wie zum Geschäfts - und Briefstil und andern Aufsätzen des gemeinen Lebens insbesondere, nebst einem Unterricht über die Titulaturen und einem Verzeichnisse der Ritter der Preussischen Adler - Orden. Von *J. D. F. Rumpf*. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Theil dieses Buches wird unter folgendem Titel besonders ausgegeben:

Der deutsche Sekretär,

eine praktische Anweisung zur guten Schreibart überhaupt und zum höhern und niedern Geschäfts - und Briefstil insbesondere, durchgängig mit Beyspielen und Mustern belegt, nebst einem Unterricht über die heutigen Titulaturen in Deutschland. Preis 1 Rthlr.

Koch's, H. Chph., Handbuch bey dem Studium der Harmonie. gr. 4. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. 2 Rthlr. 12 gr.

In der Vorerinnerung zu diesem klassischen Werke führt der Verfasser die Gründe an, die ihn bewogen haben, statt einer neuen Auflage seines „Versuchs einer Anleitung zur Composition," ein ganz neues Werk auszuarbeiten. In diesem hat er, theils auf die neuern Entdeckungen in der Klanglehre, theils auf die von den neuesten Componisten gebrauchten dissonirenden Verbindungsarten der Töne im Satze, die nöthige Rücksicht genommen. Am Schlusse der Vorerinnerung äussert er den bescheidenen Wunsch: „Möchte „der Inhalt dieses Werks so beschaffen seyn, dass das „musikalische Publicum Ursach habe, demselben eben „den Beyfall zu schenken, mit welchem es meine frü„hern Schriften aufgenommen hat."

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Verzeichniss

äußerst wohlfeiler Bücher,

welche bey J. E. G. Rudolphi in Erfurt gegen portofreye baare Einsendung der dabey bemerkten herabgesetzten Preise zu haben sind.

Wer von allen Werken ein Exemplar nimmt zahlt nur 2 Louisd'or.

Allerley, witziges und nützliches. Eine Sammlung auserlesener Anekdoten berühmter Männer der ältern und neuern Zeiten, nebst naturhistorischen Bemerkungen. 6 Bdchn. 8. 1802 — 6. Ladenpreis 3 Rthlr. 18 gr. jetzt 1 Rthlr.

Beleuchtung der Pestalozzischen Grossprechereyen, nebst genauer Uebersicht dessen ganzer voreilig gepriesener Methode. 8. 1803. Ladenpreis 16 gr. jetzt 4 gr.

Bernhardi, Dr. *J. D.*, systematisches Verzeichniss der Pflanzen, welche in der Gegend um Erfurt gefunden werden. 8. 1800. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Breitenbach, *P. F.*, Handbuch des Flachsbaues und dessen mannichfaltiger Benutzung, oder vollständiger Unterricht in der Cultur des Flachses und dessen Veredlung und zweckmässiger Verwendung in Manufakturen. 2 Bände, mit Kupfern und Holzschnitten. 8. 1804 — 5. Ladenpreis 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr.

Brüder, die fürstlichen, oder die Furien des Gewissens. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. 1807. Ladenpreis 10 gr. jetzt 3 gr.

Bucholz, Beyträge zur Erweiterung der Chemie. 3s Heft 18 gr. jetzt 6 gr.

Friedrich Wolf, oder die Launen des Schicksals. Von C. G. L. 2 Bände. 8. 1803. Ladenpreis 2 Rthlr. jetzt 12 gr.

Gerstäcker, *K. F.*, System der theoretischen und praktischen Rechtsphilosophie nach allen ihren Theilen, der Metaphysik des Rechts, dem Naturrechte, der Constitutionslehre, der Gesetzgebungs - und Polizeywissenschaft und der Politik. *Erster* Theil, Metaphysik des Rechts. gr. 8. 1802. Ladenpreis 20 gr. jetzt 6 gr.

Geschichte, diplomatische, der deutschen Liga im 17ten Jahrhundert mit Urkunden. 8. 1800. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr. jetzt 12 gr.

Höpfner, *A. F.*, Vorübungen zur Erlernung der Geschichte. 8. 1803. Ladenpr. 16 gr. jetzt 6 gr.

Kunst-

Kunstkabinet, geheimes, oder vollständiger Unterricht, verschiedene Tücher, Zeuge und Stoffe in allen Couleuren zu färben; Spitzen, Blonden, Flor, Mousselin u. s. w. zu waschen und appretiren; Juwelen, Gold und Silberschmuck, Borden, Stickereyen, Spiegel und alles Glaswerk u. s. w. ohne Nachtheil zu putzen; chemische Bedürfnisse zur Beförderung der Schönheit und Gesundheit, als Parfümereyen, Pomaden, Puder, Waschwasser und Waschpulver, Seifen, Räucherpulver, Essenzen u. s. w. ohne besondern Apparat selbst zu verfertigen. 8. 1805. Ladenpreis 20 gr. jetzt 8 gr.

Kutscher, F. J., Geschichte des Christenthums, der Hierarchie und Ketzerey, nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Wirkungen in den ersten eilf Jahrhunderten. 8. 1803. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Lobkowitz, L. Freyherr *von*, praktische Anweisung zur Forstwissenschaft in 10 Tabellen, enthaltend die Naturgeschichte der deutschen wilden Holzpflanzen und die cubische Vermessung der Holzkörper, nebst einem Anhange gesammelter Forstbemerkungen. 8. 1802. Ladenpreis 18 gr. jetzt 6 gr.

Lossius, J. Ch., neues, philosophisches, allgemeines Real-Lexikon, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln. 4 Bände, complett mit einem vollständigen Register. gr. 8. 1803—6. Ladenpreis 12 Rthlr. jetzt 6 Rthlr.

Was *Teller* und *Lange* durch ihre so allgemein geschätzten Wörterbücher der Theologie, und *Sulzer* den schönen Künsten und Wissenschaften geleistet haben, hat der Hr. Vf. hier der Philosophie geleistet. Der ausgebildete Gelehrte findet darin alles gesammelt, was er erst mühsam aus alten und neuern Schriftstellern zusammen suchen müsste. Der Anfänger erhält darin nicht allein Erklärungen und Begriffe von allem, was in sein Fach einschlägt, sondern auch die nöthigste Literatur, desgleichen eine Uebersicht von allem, was in Hauptsachen ist geliefert worden. Denen aber, die auf Universitäten das Studium der Philosophie aus mancherley Ursachen vernachlässigt haben, diesen Mangel aber erst nach mehrern Jahren einsehen, hat er ein Buch in die Hand gegeben, wodurch sie sich in der möglichst kürzesten Zeit einen Selbstunterricht verschaffen können. Dilettanten, worunter auch philosophirende Damen gehören, können sich durch blosses Nachschlagen Aufschluss verschaffen, worüber man sich mit Gelehrten jeder Art auf eine angenehme Art unterhalten, und seine Wissbegierde befriedigen kann. Ja, sogar der Mann von gemeinem gesunden Menschenverstande, der in seinen Erholungsstunden sich das Lesen guter Bücher zum Geschäfte gemacht, und über Natur, Seele, Gott, Geist, Ewigkeit u. s. w. mit edler Wissbegierde gern nachdenkt, wird auf die leichteste Art Befriedigung und Belehrung finden.

Louis Reinwald; oder das schöne Geheimniss. Von *Gustav Schmidt*. 8. 1806. Ladenpreis 20 gr. jetzt 6 gr.

Mathilde von Warnbeck und ihre Tochter Auguste, oder die veränderten Namen. Ein Familiengemälde. 2 Bände. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 16 gr. jetzt 16 gr.

Oehlmann, K. A., der praktische Pferdearzt, sowohl im Hause, als auf Reisen, oder Rathgeber für Oekonomen, neu angehende Bereiter, Pferdeliebhaber, Rossärzte, und Pferdehändler in den wichtigsten Krankheiten der Pferde, mit 1 Kupfertafel. 8. 1802. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Pagenburg, die, eine abenteuerliche Geschichte aus dem Leben der vermeinten Gräfin Julie von Ortenburg, von ihr selbst erzählt. 8. 1805. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Sammlung moralischer Erzählungen, oder Wahrheit und Dichtung zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. 3 Bde. 8. 1804—7. Ladenpreis 2 Rthlr. 8 gr. jetzt 18 gr.

Stumpf, A. S., Denkwürdigkeiten der deutschen, besonders fränkischen Geschichte. 2 Hefte. 8. 1802. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr. jetzt 12 gr.

Trommsdorff, Dr. *B.*, die beste und leichteste Art Salpeter zu bereiten, für jedermann verständlich. Aus dem Franz. 8. 1800. Ladenpreis 9 gr. jetzt 3 gr.

Ueber Emanation und Pantheismus der Vorwelt, mit besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller des alten und neuen Testaments; historisch, kritisch und exegetisch bearbeitet. Ein freymüthiger Beytrag zum richtigen Verstehen der Bibel. 8. 1804. Ladenpreis 20 gr. jetzt 6 gr.

Unterhaltungen, gemeinnützige, über Länder-Natur und Völkerkunde. Aus den neusten, besten englischen, französischen und deutschen Reisebeschreibungen gezogen, und für Leser aus allen Ständen, bearbeitet von einer Gesellschaft naturforschender Freunde. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr. jetzt 12 gr.

Voigt, F., neue Beyträge zur Verbesserung mathematischer, physisch-chemischer Apparate, mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 1802. Ladenpreis 12 gr. jetzt 6 gr.

Wie Boreus seine Kinder lehrt. Ein Buch für Windmüller, enthaltend eine Vorrede und vier Fragmente, broschirt. Ladenpreis 4 gr. jetzt 1 gr.

Orgelstücke in 2 Theilen. Von *M. G. Fischer*, Musikdirector und Organist zu Erfurt. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 12 gr.

Fischer, grande Sonate pour le Clavecin ou Pianoforte. fol. 1801. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Halle,
gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jakobs,

T.

U.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 77.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Ver-

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Gesetzbuch, das neue bürgerliche, für die k. k. deutschen Erbländer, nebst *Zeiler's* Commentar zu demselben, ist erschienen 264, 207. *Korabinski's* hinterlassne geographische Manuscripte 264, 208. Nachrichten, vermischte, aus Oesterreich, merklicher Stillstand des Buchhandels wegen des schlechten Curses, Reducirung des Nennwerths der Bancozettel auf ein Fünftel, drückende Lage der protestant. Prediger u. Schulmänner dabey 240, 15. — erschienene Schriften 264, 206. *Oken* in Jena, Antwort auf die gegen ihn in der A. L. Z. dieses Jahrs ausgebrochne Empörung *Walther's* 245, 53. *Otto's* in Frankfurt an der Oder, Geschenk der *Meyer'*schen Original - Karte von Pommern u. Rügen an die Königl. schwed. pommersche Regierung 261, 192. *Sartori* will ein gelehrtes Oesterreich herausgeben 264, 206. *v. Schön's* in Gumbinnen auf Königl. Kosten errichtete öffentl. Bibliothek zur Belebung wissenschaftl. Cultur in Litthauen, jährl. Fonds 256, 143. *Schwartner's* Statistik des Königr. Ungern, 2 u. 3r Bd. ist erschienen 264, 207. *Virey's* traité de pharmacie théorique et pratique, Auszug einer Stelle aus dems. 264, 208.

III.

Intelligenz des Buch - u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Buch - u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 245, 55. *Andreä.* Buchh. in Frankfurt am M. 260, 175. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 260, 173. 263, 200. *Brönner* in Frankfurt am M. 242, 26. 32. *Cnobloch* in Leipzig 242, 28. *Darnmann* in Züllichau 242, 32. *Fleischer*, d. j., in Leipzig 263, 195. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 242, 25. 245, 55. *Gebauer.* Buchh. in Halle 245, 56. *Gleditsch* in Leipzig 254, 125. *Grand* in Paris 242, 27. *Grau* in Hof 242, 27. *Hayn* in Berlin 242, 28. *Heinrichshofen* in Magdeburg 242, 31. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 254, 126. *Heyse* in Bremen 242, 26. 245, 53. Hofbuch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 254, 126. 263, 194. Institut, geograph., in Weimar 260, 176. *Joachim.* Buchh. in Leipzig 242, 25. 260, 173. 263, 193. *Klostermann* Sohn in Paris 242, 28. *König* in Paris 242, 27. Landes - Industrie - Compt. in Weimar 242, 25. 254, 123. 128. 260, 174. 263, 199. *Märker* in Leipzig 254, 127. *Mauritius* in Greifswalde 254, 127. *Nicolai.* Buchh. in Berlin 260, 175. *Oehmigke*, d. ä., in Berlin 254, 126. *Ruff.* Verlagshandl. in Halle 245, 55. *Schmidt* in Berlin 245, 56. *Schöps* in Zittau 263, 198. *Schrag* in Nürnberg 263, 197. *Steudel* in Gotha 263, 194. *Tasché* in Giessen 263, 199. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt am M. 242, 31.

Vermischte Anzeigen.

Bruder in Leipzig sind *Rost's* sämmtl. Programme commissionsweise zum Debit überlassen 263, 200. *Gleditsch* in Leipzig, Pränumerations - Anz. des *Heinsius'*schen allgem. Bücherlexicons. Neue Aufl. 254, 125. *Grau* in Leipzig, französische Werke, so durch ihn um beygesetzte Preise zu haben sind 263, 200. *Martini* in Leipzig, wiederholte Anzeige seines früher verlegten Werks: P. S. *Pallas* Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russ. Reichs, 2 Bde. 260, 176. *Müller's* in Halle, Anzeige einer in seinem Apollo - Museum erscheinenden Zeitschrift: L'Aurore 263, 193. *Schaller's* in Magdeburg Erklärung, um Missverständnissen in Betr. seines Lehrbuchs über die Gesetze u. Verfassung des Königr. Westphalen — vorzubeugen 242, 32. *Smith's* introduction to physiological and systematical Botany wird ins Deutsche übersetzt 254, 128.

MONATSREGISTER
vom
OCTOBER 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

Reichen-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 110.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Sir-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 102.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Harl,

S.

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1811.

SEPTEMBER.

Nr. 239—264.

Ergänz. Bl. Nr. 97—108.

Das Jahresregister der Allgem. Lit. Zeit. und der Ergänz. Blätter von 1810. ist mit den August-Heften versandt worden. Es haben sich daher diejenigen Abonenten, denen es noch nicht zugekommen seyn sollte, an jene Behörde, von welchen sie ihre Exemplare unmittelbar beziehen, nicht aber an uns, zu wenden.

Preis des Jahrgangs

der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.

der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die ſeit 1785 zu Jena erſchien, ſeit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigſten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verſchiedenen Stücken bequemere, äuſsere Einrichtung.

Sie verbreitet ſich nämlich jetzt nicht bloſs über wiſſenſchaftliche und ſchöne Litteratur, ſondern zieht auch auſser den redenden Künſten die übrigen ſchönen Künſte, ingleichen alle mechaniſchen, die mit der Literatur in näherer Verbindung ſtehn, in ihren Plan, und läſst daneben ihr Intelligenz-Blatt dem geſammten Buch- und Kunſt-Handel offen. Es werden demnach abwechſeln:

I. *Recenſionen.*

a) *Wiſſenſchaftlicher Literatur:* Recenſionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philoſophie, Pädagogik, Staatswiſſenſchaften, Kriegswiſſenſchaften, Mathematik, Phyſik, Naturgeſchichte, Oekonomie, Technologie, Geſchichte, Geographie, Philologie, Literaturgeſchichte, vermiſchte Schriſten.

b) Von *Werken der ſchönen, redenden und energiſchen Künſte:* Dichtkunſt, Redekunſt, Muſik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literariſche:* Oeffentliche Anſtalten und Privatſtiftungen zur Cultur der Wiſſenſchaften, Büchercenſur, Akademieen, Univerſitäten und andere Lehranſtalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, mediciniſche Anſtalten, botaniſche Gärten, Sternwarten, Naturalienſammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Perſonalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reiſen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. ſ. w.; endlich literariſche Analekten und Miſcellen.

2) *Artiſtiſche:* a) *Von ſchönen Künſten:* Allgemeine Ueberſicht des Zuſtandes der Schauſpielkunſt, Malerey, Kupferſtecherkunſt, der bildenden Künſte, der ſchönen Architectur und Gartenkunſt; desgleichen Perſonalnotizen von Künſtlern in allen dieſen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferſtichen, Statüen, ſchönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunſtſammlungen und Muſeen, artiſtiſchen Bemerkungen und Miſcellen. b) *Von mechaniſchen Künſten, die mit der Literatur in näherer Verbindung ſtehn:* Schreibkunſt, Papierfabrication, Schriftgieſserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunſt; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbeſſerung ſchon bekannter geometriſcher, mechaniſcher, optiſcher, aſtronomiſcher, muſikaliſcher Inſtrumente; desgleichen mediciniſcher, chemiſcher, botaniſcher Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunſt-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Muſikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferſtichen und andern Kunſtwerken, als Medaillen, Büſten u. ſ. w. 3) Preiscataloge von neuerſchienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichniſſe. 4) Preiscuranten von allen Kunſtſachen, Landkarten, Globen, Kupferſtichen, Modellen, Malerfarben, muſikaliſchen, geometriſchen, mechaniſchen, optiſchen, aſtronomiſchen Inſtrumenten; chemiſchen, botaniſchen Apparaten. 5) Anfragen nach ſeltnen Büchern, Kupferſtichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgeſetzte Bücherpreiſe. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunſtſachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunſtſachen, ſo aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuſcripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermiſchte Anzeigen von Buchhändlern und Kunſtverlegern.

Dieſs Intelligenzblatt, das bisher unter beſondern Numern erſchien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. ſelbſt fortlaufend, und nicht unter beſondern Numern gezählt, weil dadurch die Richtigkeit der Verſendung auf den Poſten erleichtert, und die häufig bisher entſtandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Zufolge dieser neuen Einrichtung besteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erster die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — August,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertissements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken lassen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groschen Sechs Pfennige Sächs.* Insertionsgebühren.

3) Hauptspeditionen haben, wie bisher, das *königl. westphäl. Gränz-Postamt* zu *Halle*, die *königl. sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. sächs. Briefpostamt* zu *Gotha*, die *herz. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, das *Postamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayrischen Ober-Postämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürstl. primatische Oberpostamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergische Oberpostamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. sächs. Postamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen, falls er nicht selbst mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm nächstgelegene.

4) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, diess Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die königl. sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, sobald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die königl. sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können sich die Buchhandlungen an unsern Commissionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die sämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheinischen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'sche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Augustins* Nr. 25., wie auch dessen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commission übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Geldernland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, und an Hn. Buchhändler *Klönne* in Wesel; für die kaiserl. Erbstaaten an Hn. Buchhändler *Beck* in Wien; für Russland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die sämmtlichen dänischen Staaten aber an die Hrn. Buchhändler *Brummer* und *Proft* in Kopenhagen adressiren.

Halle, den 30. September 1811.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Ver-

Verzeichniſs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im September der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern (?) Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Agaſſe in Paris 248.
Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder 241. 256.
Aumhofer in Ingolſtadt 248.

Barth in Leipzig 244. 252. E. B. 101.
Bayrhofer in Frankfurt a. M. 259.
Brüder in Leipzig E. B. 102.

Cotta in Tübingen 247.
Courcier in Paris 258.

Darnmann in Züllichau E. B. 98.
v. Degen in Wien 259.
Didot d. ä. in Paris 256.
Dieterich in Göttingen 257. 264.
Dyk. Buchh. in Leipzig 243.

Fleckeiſen in Helmſtädt 262.
Fleiſcher d. j. in Leipzig E. B. 102.
Fleiſchmann in München 257.
Frommann in Jena E. B. 105 (2).

Galland u. Renouard in Paris 249.
Gebhardt in Bamberg E. B. 107.
Graff in Leipzig 244.
Gräffer in Wien 244.

Hanſe in Prag E. B. 101.
Hartknoch in Leipzig E. B. 99.
Hartmann in Riga 255.
Heerbrandt in Tübingen 246. E. B. 101.
Heinſius in Gera 246.
Helwing Hofbuchh. in Hannover E. B. 105.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg E. B. 100.
Hitzig in Berlin 248.

Jelinek in Tyrnau E. B. 98.

Kühler in Leipzig 252.
Korn d. ä. in Breslau 248. 256.
Korn d. j. in Breslau 256. E. B. 107.
Kupffer u. Wimmer in Wien 255.

Landes - Induſtrie - Compt. in Weimar 257.
Leo in Leipzig E. B. 102.

Maurer in Berlin 256.
Meyer. Buchh. in Lemgo E. B. 99.
Mohr in Frankfurt a. M. E. B. 97. 102.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg 261. E. B. 106.
Müller in Bremen 261. E. B. 103.

Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich E. B. 100.

Penada in Padua E. B. 106 (5).
Poggioli in Rom 261.

Rommerskirchen in Köln 259. 264.

Salfeld in Berlin 239.
Schrag in Nürnberg 253.
Schoemke in Görlitz 241.
Schwickert in Leipzig E. B. 106.
Seidel. Kunſt - u. Buchh. in Sulzbach 251.
Siegert in Liegnitz E. B. 104.
Stein. Buchh. in Nürnberg 241.
Stiller. Buchh. in Roſtock 244. 255.
Strauſs in Wien 256.

Thiele in Kopenhagen 245.
Thomann in Landshut 255.

Walther. Hofbuchh. in Dresden E. B. 103.
Wappler in Wien E. B. 107.
Webel in Zeitz 247.
Weber in Preſsburg 244.
Weygand in Leipzig E. B. 108.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1811.

OCTOBER.

Nr. 265—293.

Ergänz. Bl. Nr. 109—120.

Preis des Jahrgangs
der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.
der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die seit 1785 zu Jena erschien, seit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigsten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verschiedenen Stücken bequemere, äussere Einrichtung.

Sie verbreitet sich nämlich jetzt nicht bloss über wissenschaftliche und schöne Literatur, sondern zieht auch ausser den redenden Künsten die übrigen schönen Künste, ingleichen alle mechanischen, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn, in ihren Plan, und lässt daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gesammten Buch- und Kunst-Handel offen. Es werden demnach abwechseln:

I. *Recensionen.*

a) *Wissenschaftlicher Literatur:* Recensionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, Geschichte, Geographie, Philologie, Literaturgeschichte, vermischte Schriften.

b) Von *Werken der schönen, redenden und energischen Künste:* Dichtkunst, Redekunst, Musik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literarische:* Oeffentliche Anstalten und Privatstiftungen zur Cultur der Wissenschaften, Büchercensur, Akademieen, Universitäten und andere Lehranstalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anstalten, botanische Gärten, Sternwarten, Naturaliensammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Personalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reisen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. s. w.; endlich literarische Analekten und Miscellen.

2) *Artistische:* a) *Von schönen Künsten:* Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Schauspielkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, der bildenden Künste, der schönen Architectur und Gartenkunst; desgleichen Personalnotizen von Künstlern in allen diesen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferstichen, Statüen, schönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunstsammlungen und Museen, artistischen Bemerkungen und Miscellen. b) *Von mechanischen Künsten, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn:* Schreibkunst, Papierfabrication, Schriftgiesserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunst; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbesserung schon bekannter geometrischer, mechanischer, optischer, astronomischer, musikalischer Instrumente; desgleichen medicinischer, chemischer, botanischer Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunst-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Musikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferstichen und andern Kunstwerken, als Medaillen, Büsten u. s. w. 3) Preiscataloge von neuerschienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichnisse. 4) Preiscouranten von allen Kunstsachen, Landkarten, Globen, Kupferstichen, Modellen, Malerfarben, musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen Instrumenten; chemischen, botanischen Apparaten. 5) Anfragen nach seltnen Büchern, Kupferstichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgesetzte Bücherpreise. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunstsachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunstsachen, so aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuscripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermischte Anzeigen von Buchhändlern und Kunstverlegern.

Diess Intelligenzblatt, das bisher unter besondern Numern erschien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. selbst fortlaufend, und nicht unter besondern Numern gezählt; weil dadurch die Richtigkeit der Versendung auf den Posten erleichtert, und die häufig bisher entstandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Zufolge dieser neuen Einrichtung besteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erster die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — August,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertissements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken lassen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groschen Sechs Pfennige Sächs.* Insertionsgebühren.

3) Hauptspeditionen haben, wie bisher, das *königl. westphäl. Gränz-Postamt* zu *Halle*, die *königl. sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. sächs. Briefpostamt* zu *Gotha*, die *herz. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuß. Hofpostamt* in *Berlin*, das *Postamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayrischen Ober-Postämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürstl. primatische Oberpostamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergische Oberpostamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. sächs. Postamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen, falls er nicht selbst mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm nächstgelegene.

4) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, diess Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die königl. sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, sobald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die königl. sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können sich die Buchhandlungen an unsern Commissionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die sämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheinischen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'sche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Augustins* Nr. 25., wie auch dessen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commission übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Geldernland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, und an Hn. Buchhändler *Klönne* in Wesel; für die kaiserl. Erbstaaten an Hn. Buchhändler *Beck* in Wien; für Russland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die sämmtlichen dänischen Staaten aber an die Hrn. Buchhändler *Brummer* und *Proft* in Kopenhagen adressiren.

Halle, den 31. October 1811.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Vor-

Verzeichniſs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im November der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1811 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1811.

NOVEMBER.

Nr. 294—319.

Ergänz. Bl. Nr. 121—132.

Preis des Jahrgangs
der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.
der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die feit 1785 zu Jena erfchien, feit dem Jahre 180 zu *Halle* herauskommt, erhält mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigften Jah theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verfchiedenen Stücken bequemere, äufsere richtung.

Sie verbreitet fich nämlich jetzt nicht blofs über wiffenfchaftliche und fchöne Li tur, fondern zieht auch aufser den redenden Künften die übrigen fchönen Künfte, ingle alle mechanifchen, die mit der Literatur in näherer Verbindung ftehn, in ihren Plan, läfst daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gefammten Buch- und Kunft-Handel offen. Es den demnach abwechfeln:

I. *Recenfionen.*

a) *Wiffenfchaftlicher Literatur:* Recenfionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, neygelahrtheit, Philofophie, Pädagogik, Staatswiffenfchaften, Kriegswiffenfchaften, thematik, Phyfik, Naturgefchichte, Oekonomie, Technologie, Gefchichte, Geograph Philologie, Literaturgefchichte, vermifchte Schriften.

b) Von *Werken der fchönen, redenden und energifchen Künfte:* Dichtkunft, Redekunft, Mufik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literarifche:* Oeffentliche Anftalten und Privatftiftungen zur Cultur der Wiffenfcha Büchercenfur, Akademieen, Univerfitäten und andere Lehranftalten, Preisaufgaben, theken, medicinifche Anftalten, botanifche Gärten, Sternwarten, Naturalienfammlun Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Perfonalnotizen von Gelehrten, als: Befö rungen, Reifen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. f. w.; endlich lite rifche Analekten und Mifcellen.

2) *Artiftifche:* a) *Von fchönen Künften:* Allgemeine Ueberficht des Zuftandes der Schaufp kunft, Malerey, Kupferftecherkunft, der bildenden Künfte, der fchönen Architectur Gartenkunft; desgleichen Perfonalnotizen von Künftlern in allen diefen Gattungen; von einzelnen neuen Gemälden, Kupferftichen, Statüen, fchönen Gebäuden und Garte lagen, Kunftfammlungen und Mufeen, artiftifchen Bemerkungen und Mifcellen. b) *mechanifchen Künften, die mit der Literatur in näherer Verbindung ftehn:* Schreibkunft, Papierfa cation, Schriftgiefserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunft; ferner Kartenzeichnung; E dung neuer und Verbefferung fchon bekannter geometrifcher, mechanifcher, optifc aftronomifcher, mufikalifcher Inftrumente; desgleichen medicinifcher, chemifcher, b nifcher Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunft-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Mufikwerken. 2) Anzeigen neu herauszugebenden Landkarten, Kupferftichen und andern Kunftwerken, als Medai Büften u. f. w. 3) Preiscataloge von neuerfchienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeich 4) Preiscouranten von allen Kunftfachen, Landkarten, Globen, Kupferftichen, Mode Malerfarben, mufikalifchen, geometrifchen, mechanifchen, optifchen, aftronomifchen In ftrumenten; chemifchen, botanifchen Apparaten. 5) Anfragen nach feltnen Büch Kupferftichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgefetzte Bücherpreife. 7) Auctionen von chern, Naturalien, Kunftfachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunftfachen, fo aus freyer zu verkaufen. 9) Manufcripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermifchte zeigen von Buchhändlern und Kunftverlegern.

Diefs Intelligenzblatt, das bisher unter befondern Numern erfchien, wird von jetzt mit den Numern der A. L. Z. felbft fortlaufend, und nicht unter befondern Numern ge weil dadurch die Richtigkeit der Verfendung auf den Poften erleichtert, und die häufig her entftandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Zufolge dieser neuen Einrichtung besteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erster die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — August,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertissements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken lassen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groschen Sechs Pfennige Sächs.* Insertionsgebühren.

3) Hauptspeditionen haben, wie bisher, das *königl. westphäl. Gränz-Postamt* zu *Halle*, die *königl. sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. sächs. Briefpostamt* zu *Gotha*, die *herz. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, das *Postamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayrischen Ober-Postämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürstl. primatische Oberpostamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergische Oberpostamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. sächs. Postamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen, falls er nicht selbst mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm nächstgelegene.

4) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, diess Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die königl. sächs. Zeitungs-Expedition läfst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, sobald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die königl. sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können sich die Buchhandlungen an unsern Commissionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die sämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheinischen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'sche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Augustins* Nr. 25., wie auch dessen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commission übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Geldernland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, und an Hn. Buchhändler *Klönne* in Wesel; für die kaiserl. Erbstaaten an Hn. Buchhändler *Beck* in Wien; für Rufsland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die sämmtlichen dänischen Staaten aber an die Hrn. Buchhändler *Brummer* und *Proft* in Kopenhagen adressiren.

Halle, den 30. November 1811.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Ver-

Verzeichniſs der Buchhandlungen
aus deren Verlag im November der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1811 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1811.

DECEMBER.

Nr. 320—346.

Ergänz. Bl. Nr. 133—144.

Preis des Jahrgangs
der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.
der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die seit 1785 zu Jena erschien, seit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigsten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verschiedenen Stücken bequemere, äussere Einrichtung.

Sie verbreitet sich nämlich jetzt nicht bloss über wissenschaftliche und schöne Literatur, sondern zieht auch ausser den redenden Künsten die übrigen schönen Künste, ingleichen alle mechanischen, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn, in ihren Plan, und lässt daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gesammten Buch- und Kunst-Handel offen. Es werden demnach abwechseln:

I. *Recensionen.*

a) *Wissenschaftlicher Literatur:* Recensionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, Geschichte, Geographie, Philologie, Literaturgeschichte, vermischte Schriften.

b) Von *Werken der schönen, redenden und energischen Künste:* Dichtkunst, Redekunst, Musik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literarische:* Oeffentliche Anstalten und Privatstiftungen zur Cultur der Wissenschaften, Büchercensur, Akademieen, Universitäten und andere Lehranstalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anstalten, botanische Gärten, Sternwarten, Naturaliensammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Personalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reisen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. s. w.; endlich literarische Analekten und Miscellen.

2) *Artistische:* a) *Von schönen Künsten:* Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Schauspielkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, der bildenden Künste, der schönen Architectur und Gartenkunst; desgleichen Personalnotizen von Künstlern in allen diesen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferstichen, Statüen, schönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunstsammlungen und Museen, artistischen Bemerkungen und Miscellen. b) *Von mechanischen Künsten, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn:* Schreibkunst, Papierfabrication, Schriftgiesserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunst; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbesserung schon bekannter geometrischer, mechanischer, optischer, astronomischer, musikalischer Instrumente; desgleichen medicinischer, chemischer, botanischer Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunst-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Musikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferstichen und andern Kunstwerken, als Medaillen, Büsten u. s. w. 3) Preiscataloge von neuerschienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichnisse. 4) Preiscouranten von allen Kunstsachen, Landkarten, Globen, Kupferstichen, Modellen, Malerfarben, musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen Instrumenten; chemischen, botanischen Apparaten. 5) Anfragen nach seltnen Büchern, Kupferstichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgesetzte Bücherpreise. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunstsachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunstsachen, so aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuscripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermischte Anzeigen von Buchhändlern und Kunstverlegern.

Diess Intelligenzblatt, das bisher unter besondern Numern erschien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. selbst fortlaufend, und nicht unter besondern Numern geliefert, weil dadurch die Richtigkeit der Versendung auf den Posten erleichtert, und die häufig bisher entstandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Zufolge dieser neuen Einrichtung besteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erster die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — August,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertissements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken lassen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groschen Sechs Pfennige Sächs.* Insertionsgebühren.

3) Hauptspeditionen haben, wie bisher, das *königl. westphäl. Gränz-Postamt* zu *Halle*, die *königl. sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. sächs. Briefpostamt* zu *Gotha*, die *herz. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, das *Postamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayrischen Ober-Postämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürstl. primatische Oberpostamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergische Oberpostamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. sächs. Postamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen, falls er nicht selbst mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm nächstgelegene.

4) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, diess Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die königl. sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, sobald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die königl. sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können sich die Buchhandlungen an unsern Commissionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die sämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheinischen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'sche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Augustins* Nr. 25., wie auch dessen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commission übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Gelderland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunst- und Industrie-Comptoir* in Amsterdam, und an Hn. Buchhändler *Klönne* in Wesel; für die kaiserl. Erbstaaten an Hn. Buchhändler *Beck* in Wien; für Russland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die sämmtlichen dänischen Staaten aber an die Hrn. Buchhändler *Brummer* und *Proft* in Kopenhagen adressiren.

Halle, den 31. December 1811.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Vor-

Verzeichniſs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im December der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1811 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.